

Kritischer Jahresbericht

über die Fortschritte der

Romanischen Philologie.

Unter Mitwirkung von über hundert Fachgenossen

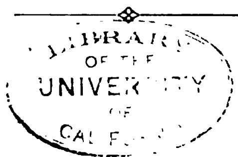
herausgegeben von

Karl Vollmöller.

Mitredigiert von

G. Baist, Otto E. A. Dickmann, R. Mahrenholtz, V. Rossi, C. Salvioni.

VII. Band. 1902. 1903.



Erlangen 1905. Fr. Junge.

Seyffardtsche Buchh., **Amsterdam.** — A. F. Höst & Sohn, Hofbuchh., **Kopenhagen.** — Williams & Norgate, Covent Garden, **London; Edinburgh;** Broad Street, **Oxford.** — H. Welter, **Paris.** — Aug. Deubners Buchh., **St. Petersburg,** Newsky Pr. 28. — Loescher & Co. (Bretschneider & Regenberg), **Rom.** — Nordiska Bokhandeln, Aktiebolaget, **Stockholm.** — Carlo Clausen, **Torino.**

K. b. Hof- und Univ.-Buchdruckerei von Junge & Sohn, Erlangen.

Vorrede.

Unterstützt von den Mitarbeitern ist es mir möglich geworden, diesen Band des Jahresberichtes, 1902/03 in vereinzelten Fällen sogar 1904 enthaltend, jetzt schon herauszugeben uud zwar gleich in einem Heft. Dadurch hat der Jahresbericht bedeutend an Aktualität und Brauchbarkeit gewonnen. Die Lücken, die er enthält, werden im nächsten Band ausgefüllt. Es ist möglich gewesen, den Druck innerhalb eines Dreivierteljahres zu bewältigen. Der 8. Band, 1904 enthaltend, ist bereits im Druck. Die Vorbereitungen für den 9. Band, 1905, sind schon in vollem Gange. So hoffe ich, dass die gewünschte Schnelligkeit des Erscheinens, ohne Schaden für die Vollständigkeit und Sicherheit der Berichterstattung, immer mehr erreicht wird. Auch an diesem Bande ist Herr Andreas Werner als Sekretär tätig gewesen. Veränderungen im Mitarbeiterkreis eines Jahresberichtes gibt es ja immer, das liegt in der Natur der Sache, und so braucht darauf nicht erst besonders hingewiesen zu werden.

Dresden-A.[8], 1. Dezember 1905.
Wienerstr. 9.

Karl Vollmöller.

Inhalt*).

*) Wo keine Jahreszahl beigefügt, ist es immer 1902—1903.

I.

Einleitung.

Geschichte, Enzyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie. 1902—1904.

Geschichte. G. GROEBERs Skizze einer Geschichte der romanischen Philologie hat in der ersten Lieferung der zweiten Auflage von Bd. I des „Grundrisses der romanischen Philologie“ [1]) ziemlich beträchtliche Zusätze erhalten. In der ersten Auflage beanspruchte sie 139 Seiten, jetzt 185 Seiten, Ihrer Anlage nach ist sie aber unverändert geblieben. P. MEYER widerspricht (Ro. XXXIII. S. 463), dass G. auch jetzt noch 1859 mit der Gründung des JbRESL. von F. Wolf und Ad. Ebert eine neue Periode der romanischen Philologie beginnt und bemerkt, *en verité je n'oserais pas dire que cette honnête publication ait ouvert une ère nouvelle. Bien plus importante et plus féconde en resultats a été la publication de l'* AGIt. *à partir de 1873.* Meyer scheint hier ausser acht zu lassen, dass vor 1859 die romanische Philologie überhaupt noch kein Spezialorgan besass, und dass das Jahrbuch ein internationales Band um alle Romanisten P. Meyer einbegriffen schlingen wollte und schlang. Dass spätere Zeitschriften wie das Archivio, die Ro., die ZRPh. sie an wissenschaftlicher Bedeutsamkeit übertroffen haben, kann der Pioniertätigkeit des Jahrbuchs nur zum Lobe gereichen. Unrichtig sind aber z. B. G.s Angaben über Adrians und Diez' Professuren S. 103 (vgl. das Folgende). — „Die Anfänge der romanischen Philologie an den deutschen Universitäten und ihre Entwickelung an der Universität Tübingen“ [2]) schilderte CARL VORETZSCH bei Übernahme des für ihn neuerrichteten Ordinariates für romanische Philologie an der Universität Tübingen in lichtvoller und lehrreicher Weise. Verschiedene Einzelheiten sind natürlich zu berichtigen und diese oder jene Ergänzung hinzuzufügen. Einzelnes dahin gehöriges habe ich bereits in meiner Anzeige in der DLZ. 1904 Sp. 670f. angemerkt, so besonders, dass Diez doch tat-

1) Strassburg, K. J. Trübner 1904 8° 256 S. Pr.: 4 M. — 2) Tübingen H. Laupp 1904 8° IV u. 32 S. Pr.: 75 Pf.

sächlich das erste Ordinariat für romanische Philologie 1830 übertragen worden ist, wenn es auch die vage Bezeichnung für „mittlere und neuere Literaturen" trug (vgl. ZFSL. XVII[1], 277). Blanc wurde erst 1833 zum ordentlichen Professor ernannt, allerdings war seine Professur offiziell als eine der südlichen romanischen Sprachen betitelt. Zu beachten ist übrigens, dass Adrian bereits am 19. VII. 1823 als ausserordentlicher Professor der neueren Literatur, sowie der französischen und englischen Sprache nach Giessen berufen ist und schon im Herbst 1824 zum ordentlichen Professor ernannt wurde. (Vgl. D. Behrens Festrede auf Diez 1894 Anm. 14). Wichtiger ist die Beriehtigung eines anderen Irrtums auf S. 17, es sei in den siebziger Jahren des letzten Jahrhs. eine rückläufige Bewegung in der Entwickelung der romanischen Philologie als Fakultätsfach eingetreten, an Stelle speziell romanistischer Professuren seien romanistisch-englische gegründet worden. Ich habe nachgewiesen, dass Professuren letzterer Art gerade aus älterer Zeit stammen, dass sich deren Trennung gerade während der 70er Jahre als notwendig erwies und nur aus finanziellen Gründen noch hintangehalten wurde. Persönlich kann ich bemerken, dass ich alsbald nach Übernahme der Professur für abendländische Sprachen und Literaturen in Marburg (Ostern 1873) begonnen habe, bei der Regierung in diesem Sinne vorstellig zu werden und nach 7jährigem Bemühen die Trennung auch erreicht habe, freilich erst nachdem ich bereits in aller Form meine englischen Vorlesungen eingestellt hatte. — Die älteren Giessener Verhältnisse hinsichtlich der romanischen Philologie als Universitätsdisziplin hat D. Behrens im Anschluss an eine Besprechung des Voretzschschen Vortrags in ZFSL. XXVII[2], 164—190 ausführlich geschildert. Ganz ähnlich haben sich übrigens die Dinge in Marburg entwickelt. — Ob Ovid Densusianu[s] aus analogem Anlass in Bukarest gehaltene Vorlesung: „Filologia Romanica in Universitatea nostra"[3]) sich ebenfalls über die Vorstadien unserer Disziplin an der rumänischen Universität verbreitet, vermag ich nicht anzugeben, da mir die Broschüre nicht zugegangen ist. Jedenfalls ist die Bukarester Professur erst neu gegründet.

Zur Geschichte der französischen Grammatik liegt kein eigentlicher Beitrag vor. Erwähnt seien aber Eugène Gaufinez[s] „Notes sur le vocalisme de Meigret" in BREPhB. S. 363—420, da sie der Sprache des bekannten Grammatikers aus dem 16. Jahrh. gewidmet sind. — Dagegen sind als Beiträge zur Geschichte der französischen Lexikographie zu verzeichnen: Edgar Ewing Brandon[s] Dissertation über: „Robert Estienne et le Dictionnaire français au XVI[e] siècle"[3a]); vgl. dazu meine Anzeige in ZFSL. XXVIII[2]. — Ferner aus den „Mélanges de philologie offerts à M. F. Brunot"[3b]): E. E. Brandon: „Date de la naissance de Robert Estienne" Seite 27—31, Oskar Bloch: „Etude sur le dictionnaire de Nicot (1606)" Seite 1—13. „Liste des Dictionnaires lexiques et vocabulaires français antérieurs au thrésor de Nicot (1606)" von Charles Beaulieux S. 371—398

3) Bucaresci, J. V. Socecu 1902 8° 25 S. 3a) Baltimore, J. H. Furst company 1904 8° IV u. 138 S. (Thèse présentée à la faculté des lettres de l'université de Paris pour le doctorat d'université) Pr.: 3 frs. 50. — 3b) Paris, Soc. nouv. de libraire (G. Bellais) 1904 8° VI u. 452 S.

(auch als Sonderabzug erschienen: 30 Seiten). Die Werke sind nicht chronologisch, sondern alphetisch nach den Autorennamen geordnet und bei jedem sind ausser dem Titel auch Fundorte von Exemplaren angegeben, sicher also eine nützliche Arbeit. — Auch ein ziemlich ausführlicher Überblick über die Geschichte der französischen Verslehre und speziell der französischen Rhythmuslehre ist zu nennen. Er findet sich im ersten Teil von F. SARAN'S Buche: „Der Rhythmus des französischen Verses"[3c]); vgl. meine Besprechung in ZFSL. XXVIII².

Von Würdigungen früher verstorbener Romanisten ist mir ausser einem Aufsatz über Ferdinand Lotheissen von MATHIAS FRIEDWAGNER in der AZB. n⁰ 67 v. 21. III. 1902 nur noch LEON SÉCHÉ'S: „Sainte-Beuve son esprit, ses idées, ses moeurs[3d])" bekannt geworden.

Schwere Verluste hat die romanische Philologie durch das Hinscheiden zahlreicher und bedeutender Förderer und Freunde erlitten. Ich nenne nachträglich aus dem Jahre 1901: 1. Hermann Fritsche gest. am 21. Mai in Stettin, als Leiter eines Stettiner Realgymnasiums, bekannt durch sein Molière-Namenbuch und seine gediegenen Einzelausgaben Molièrescher Werke. (Vgl. MAHRENHOLTZ in ZFSL. XXIII², 176) — aus 1902: 2. Wilhelm Hertz gest. am 7. I. in München, geb. am 24. IX. 1835 in Stuttgart. H. lehrte seit 1869 als ausserordentlicher und seit 1878 als ordentlicher Professor an der technischen Hochschule zu München deutsche Sprache sowie allgemeine und deutsche Literaturgeschichte. Den Romanisten ist der vielseitig bewanderte Gelehrte und Dichter insbesondere durch seine Verdeutschungen des Rolandsliedes, der Cantefable von Aucassin und Nicolette, der Lais de Marie de France und durch sein Spielmannsbuch bekannt. Vgl. über ihn ausser einem Nekrologe von W. GOLTHER in AZB. Nr. 48 vom 27. II. 1902 und einem in Ro. XXXI, 466f., „zwei literargeschichtliche und ästhetisch-kritische Abhandlungen zu seinem Andenken" von RICHARD WELTRICH[4]). — 3. Paul Scheffer-Boichhorst gest. Mitte Jan. in Berlin als Prof. der mittelalterlichen Geschichte, den Romanisten bekannt durch seine „Florentiner Studien" (1874) und sein Buch „Aus Dantes Verbannung" (1884); vgl. GSLIt. XXXIX, 477. — 4. Charles Potvin gest. am 1. III. in Brüssel 84 Jahr alt, vordem Professor in Brüssel, bekannt ausser durch eine Anzahl literarischer Arbeiten durch seine Bibliographie von Chrestien de Troyes (1863) und die bisher einzige Ausgabe des Perceval (1865—71); vgl. Ro. XXXI, 467. — 5. A. Gasté gest. am 26. III. in Caen, geb. 1838 in Vire (Calvados), war bis 1901 Professor der französischen Literatur in Caen, veröffentlichte zahlreiche Arbeiten, insbesondere über Olivier Basselin und Jean le Houx, und besorgte 2 kommentierte Ausgaben der Strassburger Eide für Vorlesungen; vgl. Ro. XXXII, 168. — 6. Lorédan Larchey gest. 12. 4. in Paris, geb. 1831 in Metz, früher *conservateur* an der Bibliothek des Arsenal, bekannt namentlich durch sein viel aufgelegtes *Dictionnaire histor. de l'argot*; vgl. Ro. XXXI, 467 f. — 7. Policarpo Petrocchi gest. 25. VIII.,

3c) Halle, M. Niemeyer 1904 8⁰ VI 455. Pr.: 2 Mk. 3d) Paris, MF. 1904 2 Bde. mit 19 Portraits und 2 Autographen, Pr.: 15 frs., ohne Portraits 7 frs. — 4) Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta 1902 8⁰ 92 S.

geb. 1852 in Cireglio bei Pistoja, bekannt durch seine Manzoni- und Dantestudien, sowie namentlich durch sein *Novo dizionario universale della lingua italiana* 2 Bde. 1887—91; vgl. GSLIt. XL. 479. — 8. Gustav Soldan gest. Ende Dezember als Professor der rom. Philol. in Basel, gab in Bd. XIV der ZSR. das Strafgesetz für das Gericht Ob Munt Fullun (Unterengadin) von 1688 heraus. — 9. Joseph Couraye du Parc gest. am 27. XII. in Paris als Bibliothekar an der Nationalbibliothek. Er war geb. am 13. VI. 1856 in Vire und veröffentlichte 1884 eine Ausgabe von *Mort Aymeri de Narbonne* später Volkslieder aus der Basse-Normandie und interessante Untersuchungen über Jehan de Lanson; vgl. Ro. XXXII, 168. — aus **1903**: 10. Gaston Paris gest. 5. III. in Cannes. In ihm hat die romanische Philologie ihren derzeit hervorragendsten Vertreter verloren. Bis zuletzt war er unermüdlich tätig, durch Unterricht wie durch eigene Arbeit unsere Studien zu fördern. Die höchsten Ehren waren ihm von den verschiedensten Seiten zuteil geworden. Mitglied der französischen Akademie seit 1896, und seit langen Jahren auch Mitglied der Akademie des Inscriptions, wurde er 1900 zum auswärtigen Mitgliede der Berliner Akademie erwählt und 1900 zum auswärtigen Ritter des Ordens pour le mérite für Wissenschaften und Künste ernannt. In Paris war er zuletzt (seit 1895) *administrateur* des *Collège de France* und *Directeur des Conférences des langues romanes* an der *Ecole pratique des hautes études.* Die Zahl seiner Schriften ist eine ganz bedeutende, eine Bibliographie derselben von J. BÉDIER und M. ROQUES für die Société amicale Gaston Paris verfasst, ist soeben erschienen [4a]) und weist 1187 Nummern auf. Nur die wichtigsten seien hier genannt *L'histoire poétique de Charlemagne, la chanson d'Alexis, la littérature franç. au moyen âge,* die Villon-Biographie, die von ihm im Verein mit P. Meyer gegründete Romania, die von ihm ins Leben gerufene *Société des Anciens textes français*, seine zahlreichen Beiträge zum JS. und zur Histoire littéraire de la France u. s. w. Eine wahre Flut von Nachrufen an ihn ist erschienen. Mir sind bekannt geworden: 1) Die von Mitgliedern des Institut de France: BRUNETIÈRE, PERROT, LÉVASSEUR, PAUL MEYER und HAVET bei dem Leichenbegängnis gehaltenen Reden (abgedruckt unter „Funérailles de M. G. Paris le jeudi 12 mars 1903", in den Verhandlungen des Institut 1903 4⁰ 47 S.), 2) die bei derselben Feier von den Mitarbeitern der Romania, P. MEYER, A. THOMAS, MOREL-FATIO, L. HAVET gesprochenen Worte (abgedr. Ro. XXXII, 335—341), 3) JOSEPH BÉDIER's „Hommage à G. P., leçon d'ouverture du Cours de langue et littérat. fr. du m. a." gehalten im Collège de France am 3. II. 1904 (Paris, Champion 1904 8⁰ 58 S.), 4) PIO RAJNA's „Discorso" gehalten am 27. XII. 1903 in der öffentlichen Sitzung der Crusca (Firenze 1904 8⁰ 72 S., Estratto dagli Atti della Crusca, enthält viele Anmerkungen mit umfangreichen Auszügen aus P.s Korrespondenz mit Amédée Durande. Wenn R. S. 12 angibt: *L'affermazione no so quante volte ripetata, che il Paris fosse mandato a Bonn per ragione sua e del Diez, in cui s'incarnava, è una mera leggenda, che bisogna*

4a) Paris 1904 8⁰ 200 S. mit dem Bild von G. Paris.

mettere in disparte per sempre, so vermag ich das nicht ohne weiteres zuzugeben. Die Anfrage von Paulin Paris bei F. Wolf [s. ZFSL. XXVIII] scheint zunächst R.s Auffassung zu unterstützen, entscheidend wird aber erst F. Wolfs Antwort, die bisher unbekannt ist, sein. Jedenfalls hat aber letzterer G. Paris sehr warm an Diez empfohlen; denn sonst wäre es unverständlich, dass sich dieser alsbald seiner so herzlich angenommen hat, dass Gaston Paris noch in seinem Diez-Artikel im Journal des Débats 2. III. 1894. des ungeschminkten Lobes voll ist), ferner die Nachrufe von: 5) 6) ALESSANDRO d'ANCONA: Giornale d'Italia Roma 16. III. 03, und Rendiconti della Cl. di sc. mor. ec. der Accademia dei Lincei v. 15. III. 03, 7) MICHEL ARNAULD: Rev. Blanche 15. III. 03, 8) GRAZIADIO ASCOLI: Rendic. dell' Istituto Lombardo s^e 2^a XXXVI 351 v. 12. III. 03, 9) A. BEAUNNIER: Figaro 7) III. 03, 10) LOUIS BRANDIN: Cornill Magazine Sept. 03 S. 320—34, 11) MICHEL BRÉAL: Rev. de Paris 15. III. 03, 12) Unterrichtsminister CHAUMIÉ am 12. III. 03. (Le Temps u. Journ. des Débats 13. III. u. ZFSL. XXVI 270 u. 278 Anm.), 13) A. CHAUMEIX: Débats 7. III. 03, 14) 15) VINC. CRESCINI: Il Veneto Padova 10. III. 03 und Atti del R. Istituto di Scienze etc. Venezia LXII. 2, 16) MAURICE CROIZET: Public. de l'Institut de France 04 (*Notice sur la vie et les travaux de* G. P., *lue à l'Acad. des Inscript.* etc. *15 et 22 I et 5 II 04* Paris, Firmin Didot 4^0 58 S.), 17) OVIDIO DENSUSIANU (Bukarest 03 8^0 28 S.), 18) G. DESCHAMPS: Temps 7. III. 03, 19) O. GROSJEAN: Revue de Belgique 03, 20) 21) A. G. VAN HAMEL: Museum Groningen 1. V. 03 (darin wird des Verfassers letzter Besuch bei G. P. am 9. I. 03 geschildert), Gids 1. IV. 03, 22) L. HAVET: RCr. 03. n^0 13, 23) A. JEANROY: RMi. XV 257f., 24) T. ATKINSON JENKINS: Univ. Record Chicago 03 Nov., 25) LEO JORDAN: AZB. n^0 86—88 v. 18. 20. 21. IV. 03, 26) G. KER: Quarterly Review Juli 04, 27) Ch. KOHLER: Rev. de l'Orient latine IX. 631 f., 28) F. LOLIÉE: RPL. 03 n^0 11, 29) FR. MASSON: *Discours prononcés dans l'Acad. fr.* 28. I. 04, Paris, Firmin Didot 04. 4^0 (Rede auf G. P., Massons Vorgänger in der Akademie, nach Ro. XXXIII 308: *bien médiocre.* Auf die Wahl des Nachfolgers von G. P. beziehen sich wohl die Aufsätze von BETZ: L'Académie franç. et G. Paris: RPhFL. 04, n^0 1 und M. J. MINCKWITZ: Die franz. Akad. in ZFEU. III n^0 2), 30) 31) M. J. MINCKWITZ: AZB. 23. III. 03. Ein Erinnerungsblatt f. G. P.), und ZFSL. XXVI^1, 261—288 (Gedenkblätter f. G. P.), 32) ERNESTO MONACI: NAnt. 1. IV. 03, 33) G. MONOD: RH. LXXXII (03), 34) H. MORF: Frankf. Z. 11. 12. III. 03. Morgenbl. 1, 35) G. MURET: Semaine littér. Genève 14. III. 03, 36) FRANCESCO NOVATI: Emporium t. XVIII (03) n^0 103 (bringt 3 Bilder von G. P. aus 1861, 1890 u. 1899 sowie mehrere andere Illustrationen), 37) KRISTOPHER NYROP: Nordisch Tidskrift 03, 38) FRANCESCO d'OVIDIO: Fanfulla della Domenica Roma 15. III. 03, 39) JEAN PSICHARI: Grande Revue 1. IV. 03. (*Souvenirs d'un élève et d'un ami*), 40)—42) PIO RAJNA: Marzocco Firenze 15. III. 03, Atene e Roma, bulletino della Soc. Ital. per la diffusione e l'incorragiamento degli Studi Classici, marzo 03 und Bulletino della Società Filologica Romana n^0 5 S. 21—24 (*G. P. e la Société des anc. textes fr.*), 43) [ROD.] R[ENIER]: GSLIt. XLI 475—7, 44) MARIO ROQUES:

Mâcon impr. Protat frères 03. 16⁰ 60 S. et portrait. (*Hommage à G. P., discours prononcé à l'Association générale des étudiants de Paris, le 4 V 03, précédé d'une allocution de M. L. Havet*), 45) EDM. ROSTAND (in seinem Discours de réception à l'Acad. franç. 4. VI. 03 eine auf G. Paris bezügliche Stelle; vgl. ZFSL. XXVI S. 261), 46) L'abbé ROUSSELOT: Extr. aus Rev. de l'Institut cath. de Paris 04. 26 S., 47) G. J. SALVERDA DE GRAVE: De nederlandsche Spectator 03 n⁰ 16, 48) MARIUS SEPET: Polybiblion mars 03, 49) WALTER SÖDERHJELM: Neuphil. Mitteil. Helsingfors III: 15. I, 15. III, 50) GEORG STEFFENS: Débats 13. III. 03. (vgl.: Köln. Zeit. n⁰ 202 14. III. 03 Abend, Gaulois 13. III. 03, Frankf. Zeit. 17. III. 03 Abend-Feuilleton), 51) EDMUND STENGEL: Nation, Berlin n⁰ 25 v. 21. III. 03, 52) EMILIO TEZA: Rendic. dell' Accad. di Padova 22. III. 03, 53) JOHAN VISING: Göteborgs Handels- och Sjöfarts-Tidning 7. III. 03, S. 2 Sp. 6 u. 7, 54) MELCHIOR DE VOGÜÉ: Débats 8. III 03, 55) M. WILMOTTE: Rev. de l'Instr. publ. en Belgique Bruxelles 03, S. 73—86. Dazu kommen noch viele anonyme Artikel, so im Journal de Genève v. 8. 10. 12. 15. III. 03. In ZFSL. XXVII² 209—11 habe ich selbst vier Briefe von G. Paris an L. Lemcke abgedruckt. Bereits erwähnt wurde, dass sich eine „Société amicale G. Paris" gebildet hat, welche bezweckt die romanische Bibliothek v. G. P. aufzubewahren und zu ergänzen. Die Bibliothek ist von der marquise Arconati-Visconti angekauft, der École des Hautes-Études geschenkt und in ihrer Salle 6 (jetzt Salle G. Paris benannt) aufgestellt. Die Société hat bisher ein Bulletin 1903—04 herausgegeben und die angeführte *Bibliographie des travaux de G. Paris.* Präsident ist P. Meyer, Sekretär: J. Bedier, Trésorier: M. Roques. Die derzeitige Mitgliederzahl beträgt 231, der jährliche Beitrag 10 frs. — Weitere Todesfälle aus **1903** sind: 11. G. Doncieux gest. 21. III., hauptsächlich bekannt durch seine Studien über franz. Volkslieder, er hinterlässt einen teilweise gedruckten *Romancero populaire de la France;* vgl. Ro. XXXII 341. — 12. Giuseppe Rigutini gest. 23. V. in Florenz 72 Jahre alt, italienischer Lexikograph. — 13. Alexander Kirpitchnikof gest. 25. V. in Moskau 58 Jahre alt. Er war Professor der romanischen Philologie in Kharkoff und zuletzt in Moskau. Seine fast alle russisch geschriebenen Arbeiten beschäftigen sich mit der Geschichte der Marien- und Heiligen-Legenden; vgl. Ro. XXXII, 469. — 14. W. Borsdorf gest. Anfang Juni auf Capri 38 Jahre alt. B. war Professor des Altenglischen und Altfranzösischen an der University of Wales Aberystwyth. Seine 1890 erschienene Dissertation behandelte „Die Burg im Claris und Laris und im Escanor". — 15. Jakob Stürzinger gest. am 13. VI. in Würzburg, wo er vordem Professor der romanischen Philologie war. Seine Dissertation „Über die Konjugation im Rätorom." erschien 1879. Später gab er vortrefflich die *Orthographia gallica* und für den Roxburghe Club Guillaume de Deguillevilles umfangreiche Dichtungen heraus; vgl. Ro. XXXII 470. — 16. Ch. Loizeau de Grandmaison gest. am 16. VI. in Tours, war ancien archiviste d'Indre-et-Loire und gab mit Guessard Huon de Bordeaux heraus; vgl. Ro. XXXII 470f. — 17. Oddone Zenatti gest. 24. VI. in Rom, geb. 1866 in Triest, zuletzt Beamter der Casanatense in Rom, beschäftigte sich hauptsächlich mit der

Literatur des nordöstlichen Italien, sein letztes Buch betrifft *Dante e Firenze*, vgl. Ro. XXXII 632. — 18. Ulysse Robert gest. 5. X. 58 Jahre alt, stand an der Spitze des *Catalogue général des mss. des départements*, veröffentlichte überdies ausser zahlreichen historischen Arbeiten, für die Soc. des anc. textes fr. mehrere altfranz. Texte, teils gemeinsam mit G. Paris teils allein und verschiedene wertvolle Beiträge zur Geschichte des Dramas in Besançon; vgl. Ro. XXXII 632f. — 19. Alexander Héron gest. 10. XI. in Rouen 73 Jahre alt, bekannt durch wertvolle Ausgaben altfranzösischer Dichtungen, der Werke Henris und Rogers d'Andeli, der *Règle de saint Benoit*, durch die Ausgaben von P. Fabris *Art de rhétorique* aus dem 16. Jahrh. und von David Ferrands Gedicht-Sammlung *Muse normande* aus dem 17. Jahrh.; vgl. Ro. XXXIII, 136. — aus **1904**: 20. Eduard Koschwitz gest. am 14. V. in Königsberg, geb. am 7. X. 1851 in Breslau, war seit 1901 Professor der rom. Philol. in Königsberg, wo ihm 1903 der Titel Geh. Regierungsrat verliehen war. Vorher war er in Marburg und von 1881—1896 Inhaber der gleichen Professur in Greifswald. Er entfaltete eine rege wissenschaftliche Tätigkeit, die vorwiegend dem altfranzösischen Gedicht von der Reise Karls des Grossen nach Jerusalem und Konstantinopel, das er wiederholt herausgab, den ältesten französischen Sprachdenkmälern, den neuprovenzalischen Felibres, der experimentellen Phonetik galt. Geschätzt wird auch seine Anleitung zum Studium der franz. Philol., die 1900 in zweiter Auflage erschien und ins Engl. u. Russische übersetzt worden ist. K. begründete auch mit Körting die ZFSL. und die Franz. Studien, sowie neuerdings mit Kaluza und Thurau die ZFEU., welche den Kampf gegen die hauptsächlich in Vietors NS. verfochtene Reform des neusprachlichen Unterrichts in freilich nicht ganz einwandfreier Form aufgenommen hat. Bd. 3 Heft 5 dieser Zs. haben Kaluza und Thurau ein Lebensbild von K. gegeben, das auch gesondert erschienen (Berlin, Weidmann 1904 8⁰ 50 S.) und mit K.s Bild geziert ist. Angehängt ist ein „chronologisches Verzeichnis der von K. begründeten Zss. und der von ihm verfassten Bücher, Aufsätze und Rezensionen.“ Auf einen von einem Königsberger Komité erlassenen Aufruf hin ist am 15. I. 05. auf seinem Grabe ein Denkmal mit Bronze-Medaillon enthüllt worden; vgl. noch ZFSL. XXVIII und Ro. XXXIII, 457 (P. M[EYER]). — 21. Claas Humbert gest. 25. V., geb. 5. VIII. 1830, ein bekannter wenn auch etwas einseitiger Molière-Verehrer; vgl. R. MAHRENHOLTZ in ZFSL. XXVII², 102f. — 22. F. GEORGE MOHL gest. Mitte September 38 Jahre alt, war a. o. Prof. an der tschechischen Universität in Prag, verfasste mehrere Arbeiten über Vulgärlatein; vgl. Ro. XXXIII, 627.

Nicht nur eine so grosse Schar eifriger Förderer romanischer Studien sind uns in den letzten Jahren entrissen worden, eine verhängnisvolle Feuersbrunst während der Nacht vom 25. zum 26. Januar 1904 hat auch eine reiche Fundstätte romanischer Hss., die ehrwürdige Turiner Universitätsbibliothek zum grossen Teil zerstört. Noch lässt sich der Verlust an wertvollen Hss. nicht deutlich übersehen, doch sind gerade viele altfranzösische Hss. zerstört. R. RENIER gibt im GSLIt. XLIV, 416ff. eine Übersicht der ganz oder teilweise geretteten Hss. Danach er-

gibt sich, dass insbesondere die Hss. aus welcher Fœrster die franco-ital. Predigten herausgegeben hat und die von mir beschriebene Lothringer- und Huon de Bordeaux-Hs. erhalten sind, ebenso die der franz. Dante-Übersetzung. Ganz zerstört scheinen namentlich zu sein die Meraugis-Hs. (Die in ihr befindliche Rigomer-Episode habe ich noch veröffentlicht; Greifswald, L. Bamberg 1905 4° 20 S. Pr.: 2 Mk.), die Blancandin-Hs. (von dem darin noch erhaltenen Saxenkrieg J. Bodels besitze ich eine erschöpfende Kollation, sie wird einer neuen demnächst erscheinenden Ausgabe zugrunde gelegt werden) und die Sammelhs. n° 134 (aus ihr besitze ich Abschriften des Tournoiement Antecrit und des Doctrinal). Von den in Vorbereitung befindlichen Verzeichnissen der erhaltenen Hss. ist bislang nur ein „*Inventario dei codici superstiti Greci e latini antichi della bibl. naz. di Torino*“[5]) erschienen, welchen CARLO CIPOLLA, GAETANO DE SANCTIS und CARLO FRATI verfasst haben. Der Katalog der italienischen Hss. (*Codices italici manu exarati qui in bibliotheca Taurinensis Athenaei ante diem XXVI januarii MCMIV asservabantur*)[6]) von BERNARDO PEYRON war bereits vor dem Brande bis auf die Vorrede gedruckt, ist aber erst jetzt nach Peyrons Tode von FRATI herausgegeben. Die reichen Materialien Peyrons und Fratis für die Vorrede sind mit den meisten Hss. verbrannt. Eine kleine Zahl erhaltener Hss., zumeist in recht schlimmem Zustande, werden im Vorwort aufgeführt. (Vgl. Ro. XXXIII, 306—8 und 457—8). Genauere Nachrichten gibt R. Renier im GSLIt. 409 ff.

Von wichtigeren Personal-Veränderungen in der Besetzung der Lehrstühle für romanische Philologie an den verschiedenen Universitäten erwähne ich: Valter Edvard Lidforss legte am 1. IX. 1901 seine ordentliche Professur in Lund nieder. An seiner Stelle wurde 25. X. 01 J. F. A. Wulff, bisher ausserordentlicher Professor daselbst, ernannt. Mit einer Vorlesung über Petrarcas *Canzone*: *Italia mia* hat er am 29. XI. 01 sein neues Lehramt angetreten. — G. Paris, an dessen Stelle in der Herausgabe der Romania mit Bd. XXXIII Antoine Thomas getreten ist, hat am 9. XII. 03 als Nachfolger am *Collège de France* Joseph Bédier erhalten. B. der bisher *maître de conférences* à l'École normale supérieure war (vgl. über ihn: A. G. von HAMEL in: Gids 1903 Dezember), hat sein Amt am 3. II. 04 übernommen. Die *Leçon d'ouverture* seines *cours de langue et littérature franç. au m. a.* bildete der erwähnte *Hommage à G. Paris.* — In die Redaktions-Kommission der Histoire littéraire de la France wurde an Paris' Stelle Noel Valois von der Acad. des Inscr. et belles-lettres gewählt. — Die neuerrichtete Professur für romanische Philologie in Bukarest wurde 1902 Ovidio Densuşianu bisher Professor der römischen Literatur daselbst übertragen. Seine Antrittsvorlesung wurde bereits Anm. 3 angeführt. — In Graz wurde der a. o. Professor der italienischen Sprache und Literatur A. IVE 1902 zum ordentlichen Professor befördert. — A. Restori ausserordentlicher Professor in Messina wurde zum Ordinarius ernannt. — Für Ascoli der die Professur für Sprachwissenschaft in Mailand 1902 niedergelegt hat, ist C. Salvioni-Pavia als Nachfolger gewählt, — Paolo Savj-Lopez vordem Privat-

---

5) Torino, Ermanno Loescher, 1904 8° S. 385—586 (Estr. dalle RFI. XXXII). — 6) Taurini, apud Carolum Claussen 1904 XXXII u. 690 S.

dozent in Strassburg, 1902 a. o. Professor der italienischen Sprache und Literatur in Budapest, ist seitdem zum o. Professor in Catania ernannt. — An Koschwitz' Stelle wurde Herbst 1904 der a. o. Professor O. Schultz-Gora-Berlin nach Königsberg berufen. — Das neubegründete Ordinariat für romanische Philologie in Tübingen wurde dem bisherigen ausserordentlichen Professor daselbst C. Voretzsch übertragen. Seine am 19. XI. 1903 gehaltene Antrittsvorlesung wurde oben besprochen. — W. Zingarelli wurde 1904 zum Professor der romanischen Literaturen in Palermo ernannt. — J. Jeanjaquet, der einen Ruf nach Basel 1903 an Soldans Stelle abgelehnt hatte, wurde 1904 zum Professor der vergleichenden Grammatik der romanischen Sprachen in Neuenburg ernannt. — Ein Extraordinariat wurde verliehen: L. P. Betz Privatdozent in Zürich für vergleichende Literaturgeschichte 1902. — Tappolet seit 1902 Privatdozent in Zürich wurde 1904 a. o. Professor in Basel. — K. Vossler Privatdozent in Heidelberg wurde 1902 a. o. Prof. daselbst. — Professor E. Wechssler Privatdozent erhielt eine a. o. Professur in Marburg. — Ch. Burnier 1904 eine gleiche in Lausanne. — P. E. Guarnerio wurde vertretungsweise mit der Professur Salvionis in Pavia betraut. — Dr. André G. Ott in Zürich 1902 zum Assistenten für romanische Sprachen, spez. Französisch und Italienisch an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften in Frankfurt a. M. ernannt. — Habilitiert haben sich: G. Ebeling in Berlin 1903, B. Schädel in Halle 1904, Leo Wiese in Münster 1903, Ad. Zauner 1903 und S. J. Puşcariu 1904 in Wien. — Lehrjubiläen begingen: 1. Ernesto Monaci in Rom. Ihm wurde *per l'anno XXV del suo insegnamento* von seinen Schülern ein stattlicher Band *Scritti vari di filologia*[7]) gewidmet. (Wegen des Inhalts s. LBlGRPh. 1902, 197f. u. ZRPh. XXVII, 218, und die Referate von G. PARIS in Ro. XXXI, 604—610 u P. SAVJ-LOPEZ in ZRPh. XXVII, 218—220). — 2. Arturo Graf in Turin, dem 1903 von Freunden und Schülern aus gleichem Anlass eine *Miscellanea di Studi critici*[8]) überreicht wurde. (Wegen des Inhalts s. LBlGRPh. 1903, 314 und die Besprechungen von C. DE LOLLIS in Ro. XXXIII, 119—125). — Die Beiträge zur rom. und engl. Philol. Festgabe für W. Foerster, welche erst 1902 erschienen[9]), wurden bereits im letzten Jahresbericht angeführt (vgl. wegen des Inhalts LBlGRPh. 1902, 235, die Besprechung von Ph. AUG. BECKER in ZRPh. XXVII, 113ff. und von G. PARIS in Ro. XXXI, 611ff.). — Aus Anlass 20jähriger Tätigkeit als Universitätsprofessor wurde Ferdinand Brunot von seinen französischen und ausländischen Schülern ein starker Band „Mélanges de Philologie" (s. Anm. 3[b]) gewidmet, welcher insbesondere mehrere interessante Beiträge zur Geschichte der französischen Lexikographie enthält.

Von sonstigen Auszeichnungen, welche Vertretern der romanischen Philologie zuteil wurden, seien erwähnt: A. Mussafias Ernennung zum Ritter des preussischen Ordens pour le mérite für Wissenschaften und Künste 1903, H. Schuchhardts Wahl zum Mitglied der Akademie in Rom, G. Gröbers zum korrespondierenden Mitglied der königl. Gesell-

7) Roma, Erm. Loescher 1902 4° 590 S. Pr.: L. 20. — 8) Bergamo, Istituto it. d'arti grafiche 1903 8° 850 S. — 9) Halle, M. Niemeyer 1902 8° 499 S. Pr.: 15 Mk.

schaft der Wissenschaften in Göttingen und zum Mitgliede der Wiener Akademie 1904, Berth. Wieses zum Ehrenmitgliede der Dante-Gesellschaft der Universität Cambridge-Boston 1903, Dr. A. Mennungs zum membre correspondant étranger der Société des Antiquaires de Normandie. — Henry R. Lang-New Haven erhielt 1903 aus Anlass seiner Ausgabe des *Cancioneiro galleyo-castellano* vom König von Portugal das Komthurkreuz des Ritterordens von Santiago, eine ähnliche Auszeichnung wurde 1903 Caroline Michaelis de Vasconcellos für ihre Ausgabe des *Cancioneiro da Ajuda* verliehen. Den Diez-Preis erhielt 1904 Prof. Dr. E. Levy in Freiburg. Der prix La Grange wurde von der Akademie des Inscriptions et belles lettres zuerkannt 1902: Gaston Raynaud für seine Ausgabe der *Oeuvres d'Eustache Deschamps,* 1903: A. Guesnon für seine Untersuchungen über die alten Dichtungen aus Arras, 1904: E. Langlois für seinen *Recueil d'Arts de seconde rhétorique,* L. Sainéan wurde von der gleichen Körperschaft aus dem prix Volney eine *récompense de 500 frs.* für sein Buch über die *Influences orientales dans la langue et la culture roumaines* bewilligt.

Vom 2.—9. IV. 1903 fand in Rom der erste internationale historische Kongress statt. Die dritte seiner acht Sektionen war die für Literaturgeschichte, an ihr beteiligten sich nach Ro. XXXII, 341 mit Vorträgen von Romanisten: Piaget, W. Foerster, d'Ancona und Fumagalli, F. Flamini, P. Meyer, Luiso. — Dem 10. (Pfingsten 1902 in Breslau abgehaltenen) Neuphilologentage wurden vom Breslauer Verein akademisch gebildeter Lehrer der neueren Sprachen „Beiträge zur romanischen und englischen Philologie"[10]) überreicht, zu welchen beisteuerten: Carl Appel: „Die Danza general nach der Hs. des Escorial neu herausgegeben", Mühlan: „Der Bretonen Leben und Sterben", A. Pillet: „Studien zur Pastourelle" und Curt Reichel: „Zur handschriftlichen Überlieferung der chanson de geste Fierabras." — Auch dem 11. (Pfingsten 1904 in Köln am Rhein stattgehabten) Neuphilologentage wurde von den Kölner Neuphilologen eine Festschrift überreicht, welche im Auftrage des Vorstandes Professor Dr. Arnold Schröer herausgegeben hat[11]). Ich führe daraus folgende Aufsätze an: Adolf Gottschalk: „Grazia Deledda, eine literarische Würdigung", Ernst Jäde: „Henry Becque", Hermann Lindemann: „König Horn, eine mittelenglische Romanze aus dem 13. Jahrh." — Von den in Breslau gehaltenen Vorträgen erwähne ich: O. Hoffmann: „Die Bestimmung der Sprachlaute durch das Ohr und das Experiment", A. Pillet: „Über den gegenwärtigen Stand der Fableaux-Forschung", K. Vossler: „Wie erklärt sich der späte Beginn der Vulgärliteratur in Italien?" (Referate darüber finden sich in den „Verhandlungen des 10. Neuphilologentages"[12]). In Köln sprachen über romanische Themata: H. Morf: „Die Tempora historica im Französischen" und H. Schneegans: „Molières Subjektivismus".

Die seit 1899 von K. Vollmöller geplante internationale „Gesellschaft für romanische Literatur" hat sich im Jahre 1902 in

10) Breslau, Preuss & Jünger 1902 8° 211 S. — 11) Köln a Rh., Paul Neubner 1904 8° 222 S. 12) Hannover, Karl Meyer (G. Prior) 1903 8° IV u. 184 S.

Dresden konstituiert und für die beiden ersten Verwaltungsjahre 1902 und 1903 folgende Bände veröffentlicht. Bd. 1: Hervis von Metz, Vorgedicht der Lothringer Geste herausgegeben vom REFERENTEN Bd. 1 Text und Varianten[13]), Bd. 2: La Leyenda del Abad Don Juan de Montemayor publicada por RAMÓN MENÉNDEZ PIDAL[14]), Bd. 3: I trovatori minori di Genova. Introduzione, testo, note e glossario per il Dr. GIULIO BERTONI[15]), Bd. 4: Trubert, altfranz. Schelmenroman des Douin de Lavesne herausgegeben von JAKOB ULRICH[16]), Bd. 5: Die Lieder des Blondel de Nesle, kritische Ausgabe von Dr. LEO WIESE[17]), Bd. 6: Alonso de la Vega, tres comedias (Serafina, La Duquesa de la Rosa, Tolomea) publicadas por M. MENÉNDEZ Y PELAYO[18]). Der Vertreter für den Buchhandel ist Max Niemeyer, Halle a. S. — Eine in Rom 1901 begründete „Società filologica romana" hat gleichfalls bereits mehrere wichtige Werke herausgegeben oder herauszugeben begonnen, so V. DE BARTHOLOMAEIS: Bonvesins da Riva „Libro delle Tre Scritture"[19]), von dem BIADENE kurz darauf eine zweite Ausgabe besorgt hat, P. SATTA und F. EGIDI: „Il Libro de varie romanze volgari cod. Vat. 3793" fasc. 1 u. 2[20]), „Miscellanea di letteratura del medioevo", fasc. I: „Rime antiche senesi" trovate da E. MOLTENI e illustrate da V. DE BARTHOLOMAEIS[21]), fasc. II: „Il cantare di Florio e Biancafiore" ed. a c. di G. CROCIONI[22]), Documenti d'Amore" di Francesco da Barberino . . a c. di FRANCESCO EGIDI fasc. 1—3[23]). (Vgl. darüber Ro. XXXIII, 125 ff). Die Gesellschaft gibt auch ein *bulletino* heraus, ihr buchhändlerischer Vertreter ist Ermanno Loescher in Rom. — Kürzlich hat sich auch eine „Société des Textes français modernes" gebildet. Meldungen an EDM. HUGUET in Caen 30 rue Guilbert.

Von neuen Zeitschriften sind zu erwähnen: „Studi medioevali diretti e redatti da F. NOVATI e R. RENIER"[24]). — (Über den Inhalt des ersten Heftes vgl. Ro. XXXIII, 447). — „Modern philology, a quarterly Journal devoted to research in modern Languages and Litteratures"[25]), die rom. Abteilung wird von TH. ATKINSON JENKINS redigiert. — „Neuphilologische Mitteilungen herausgegeben vom Neuphilol. Verein in Helsingfors"[26]).

Zur **Enzyklopädie und Methodik** der romanischen Philologie ist zunächst die Inangriffnahme einer zweiten Auflage von Bd. I des von G. GRÖBER herausgegebenen und in erster Auflage erst 1902 zum Abschluss gebrachten „Grundriss der romanischen Philologie" zu erwähnen. Erschienen sind bis jetzt Heft 1 und 2 des auf vier Hefte à 4 Mk. berechneten Bandes. Nach der bereits angeführten „Geschichte der romanischen Philologie" von G. GRÖBER S. 1—185 folgt ebenfalls von ihm eine Darlegung der „Aufgabe und Gliederung der rom. Philologie" S. 186—202, danach eine solche

---

13) Dresden 1903 8° XI u. 479 S. — **14)** eb LXXIII u. 93 S. — **15)** eb. 1904 XXXIV u. 88 S. — **16)** eb. XXXIV u 88 S. — **17)** eb. — **18)** eb. — **19)** Roma 1901 8° 158 S. u. 1 Faksimile. — **20)** eb. 1902—3, 96 S. — **21)** eb. 1902 44 S. — **22)** eb. 1903 42 S. — **23)** 1902—3 208 S. — **24)** Torino, E. Loescher 1904 gr. 8 Pr. des Bandes zu 2 Heften 30 fr. — **25)** Chicago, University Press 1903. — **26)** Helsingfors 1904.

ihrer schriftlichen und mündlichen Quellen; der Abschnitt über „die schriftlichen Quellen war ursprünglich von Wilhelm Schum verfasst und ist nun von HARRY BRESSLAU überarbeitet. Hier kann ich allerdings P. MEYER nur Recht geben, der Ro. XXXII, 463 meint, *que le* Grundriss *eût gagné à se débarrasser de cet excursus,* zumal die Verfasser *n'ont connu qu'une très faible proportion des mss. datés qui auraient dû servir de base à leurs études.* Über die mündlichen Quellen, sowie über Methodik und Aufgaben der sprachwissenschaftlichen Forschung hat wiederum GRÖBER S. 267—317, über „Methodik der philologischen und literaturgeschichtlichen Forschung" A. TOBLER S. 308—368 gehandelt. Es folgen nun die Abhandlungen über Keltisch von E. WINDISCH S. 373—405, Basken und Iberer von G. GERLAND S. 405—430, die italischen Sprachen von W. DEECKE neubearbeitet von W. MEYER-LÜBKE S. 431—450, die lateinische Sprache in den romanischen Ländern von W. MEYER-LÜBKE S. 451—497, Romanen und Germanen in ihren Wechselbeziehungen von F. KLUGE S. 498—512. — Von Interesse ist ferner ein Aufsatz von R. WEEKS: „The texts most used in the teaching of Old French" in PMLA. XVIII 4, der mir leider nicht vorliegt, sowie die zweite Auflage von CARL VORETZSCH' „Einführung in das Studium der altfranz. Sprache zum Selbstunterricht für Anfänger"[27]), dessen erste Auflage erst im letzten Jahresbericht (V. I. 12.) angeführt wurde. — Ausschliesslich die Vorbereitung für das Lehramt hat MAX GASSMAYER in seiner Broschüre: „Wie studiert man Neuere Philologie"[28]) im Auge, und ebenso nur den Schulunterricht W. VIETOR mit der seinen: ‚Die Methodik des neusprachlichen Unterrichts"[29]).

Greifswald, November 1904. E. Stengel.

Sprachphilosophie, allgemeine und indogermanische Sprachwissenschaft (mit indogermanischer Kulturwissenschaft)[1]). 1902—1903.

1902. F. MAUTHNER'*[2]) schon früher[3]) erwähntes Werk 'über die Kritik der Sprache' ist in diesem Berichtjahre durch einen umfangreichen dritten Band zu Ende geführt worden. Der Verf. behandelt darin das Verhältnis der Sprache zu der Grammatik und zu der Logik. Der

---

27) Halle, Niemeyer 1903 8° XVI 278 S. — **28)** Leipzig, Rossberg 1903 8° 84 S. — **29)** eb. Teubner 1902 8° 56 S.

1) Ein umfassendes Verzeichnis aller hierher gehörigen Arbeiten wird Streitbergs JgA. bringen. **2)** Beiträge zu einer Kritik der Sprache. III. Band: Zur Grammatik und Logik. Stuttgart u. Berlin 1902, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger, G. m. b. H. 3) VI 29.

erste Abschnitt, der von der Unbestimmtheit alles sprachlichen Ausdrucks ausgeht, betrachtet der Reihe nach das Verbum, das Substantiv, das Adjektiv, die Adverbien (Raum und Zeit), das Zahlwort, die Syntax und redet zum Schluss von Situation und Sprache. Der zweite Teil beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Begriff und Wort, mit der Definition, dem Urteil, den Denkgesetzen, der Schlussfolgerung, der Induktion, den Kunstausdrücken der induktiven Wissenschaften und dem Verhältnis zwischen dem Wissen und den Worten. — Dieser Band weist alle Vorzüge und Mängel des ganzen Werkes auf. Zunächst verblüfft der Verf. durch sein ungewöhnlich ausgebreitetes Wissen. Er kennt — trotz mancher Mängel und Versehen — nicht nur viele Einzelheiten des indogermanischen Sprachbaus und der indogermanischen Sprachgeschichte, sondern auch vieles Allgemeine vom Wesen der Sprache überhaupt und vieles aus den verschiedensten nichtindogermanischen Sprachen; er ist auch überraschend bewandert in der Philosophie und ihrer Geschichte, und zwar in der Psychologie und in der Logik ebenso wie in der Metaphysik. Er denkt endlich sehr scharf und eindringlich und stürzt viele alte Vorurteile erbarmungslos über den Haufen: er geisselt den leeren Schall eines grossen Teils der (formalen) Logik nicht minder wie die unklaren Anschauungen der Psychologie, in der er nur ein noch unerforschtes Gebiet der Physiologie sieht, und die er darum bitter Metaphysiologie nennt. Aber die Tücke des Objekts hat auch ihm ihren Streich gespielt. Unter der Unzulänglichkeit der Sprache, die er schonungslos und schadenfroh darstellt, hat er selbst zu leiden, und seine Behauptungen sind oft ebenso angreifbar wie die Lehre, gegen die er gerade selbst zu Felde zieht. Abgesehen von Stellen, die man als Fachmann bald kürzer, bald ausführlicher wünschte, vermisst man in seinen Darlegungen oft im grossen oder im kleinen die straffe Einheit des Plans, und selbst da, wo man ihm gerade Recht gibt, fragt man doch oft nach dem Zweck oder nach der Zweckmässigkeit seiner Angriffe. So ist sein Werk trotz der Mühe, die seine Ausführlichkeit dem Leser macht, und trotz mancher Abgeschmacktheiten in der Darstellung, die das Lächerliche oft neben das Erhabene stellt und darin an Heine und die von ihm ausgehende Richtung gemahnt, zwar sehr anregend und beachtenswert; und doch fürchte ich, wird es keine nachhaltige Wirkung ausüben. Das liegt offenbar an der Art seiner sich selbst zersetzenden Kritik und daran, dass er doch kein eigentlicher Fachmann ist, der den Finger genauer auf die Wunde zu legen verstünde. H. Paul hat auf die Entwicklung der Sprachwissenschaft mehr gewirkt als F. Mauthner, und W. Wundt wird allem Anschein nach auch mehr wirken.

Aus dem vorhergegangenen Berichtjahre ist nachträglich hinzugekommen H. G. Wiwel, Synspunkter for Dansk Sproglære. Udgivet med understøttelse af Carlsbergfondet[3]). Der Verf. will in diesen (dänisch geschriebenen) 'Gesichtspunkten für die dänische Sprachlehre' die Betrachtung der dänischen Sprachverhältnisse auf eigene Füsse stellen und von dem Einfluss der lateinischen Schulgrammatik befreien, so dass man im Dänischen nicht weiter Dinge unterscheide, die nur im Lateinischen,

4) København, Det Nordiske Forlag (Ernst Bojesen) 1901.

aber nicht im Dänischen verschieden sind, anderseits aber Sachen zusammenwerfe, für die das Dänische eine doppelte Form aufweise. Und die Gründlichkeit, Umsicht und Folgerichtigkeit, mit der er zu Werke geht, verdienen Bewunderung und Nachahmung. Zunächst zergliedert Wiwel den dänischen Satz in das Verbalglied, das Substantivglied und die Partikel (die Adverbien); das Substantivglied scheidet er in das Subjekt und in die Ergänzung (das 'Substantivbeiglied', wie er sagt), und dieses letzte wieder in ein unmittelbares und ein mittelbares; und das unmittelbare ist entweder einfach oder doppelt, dieses doppelte selbst wieder entweder nähergestellt oder ferner (S. 88). Als Wortklassen behandelt er nur Substantiv, Adjektiv, Verb und Partikel, und nur als kreuzende Klassen ('Tværklasser') zieht er Zahlwort und Pronomen (mit Artikel) in Betracht. Die Sätze zerfallen bei ihm (S. 320) in Hauptsätze und Beisätze (oder Nebensätze); die Hauptsätze sind entweder allgemeiner Art oder besonderer Art, nämlich eigene Frage-, Befehl-, Wunsch- und Ausrufesätze, sowie Sätze mit eigener (Nebensatz-)Wortstellung; die Nebensätze werden äusserlich hervorgehoben entweder durch eine eigene Wortstellung, sowohl die mittelbaren mit einleitendem Pronomen oder einer Partikel als auch die unmittelbaren (etwa mit *som* oder *at*) oder durch die Wortstellung des Nachsatzes (in der Form eines Fragesatzes oder eines Befehlsatzes). Das Dänische mit seiner starken Formenzersetzung und seinem Mangel an Endungen fordert leicht zu einer solchen Behandlung heraus; aber auch für das Deutsche ist eine ähnliche voraussetzungslose Betrachtung nötig, besonders angesichts der einseitig geschichtlichen Auffassung vieler Forscher, die frühere Unterschiede (z. B. zwischen Adjektiv und Adverb) in den heutigen Formbestand hineindeuten und Unterscheidungen aufstellen, zu denen ihnen die heutige Sprache kein Recht mehr gibt. Gerade der Widerspruch, den meine in Wiwels Bahnen wandelnde, aber unabhängig von ihm vorgetragene Betrachtungsweise hie und da noch gefunden hat, bezeugt das am besten, und so begrüsse ich Wiwel um so freudiger als Bundesgenossen und Mitkämpfer.

Heidelberg. Ludwig Sütterlin.

Ferner hat Wundts Völkerpsychologie auch in diesem Jahre noch die Sprachwissenschaft zur Stellungnahme veranlasst. Ludwig Sütterlin[5]) hat zum Wundtschen Werke, dessen grosse Richtungslinien er im wesentlichen annimmt, vielfach Abänderungsvorschläge im einzelnen gemacht. Er nimmt eine abweichende Stellung ein in der Einteilung der Geberdeformen, sowie bezüglich der Entstehung der Geberdensprache, für die er das Gesetz aufstellt: „Es folgen die Begriffe aufeinander nach dem Masse ihrer Anschaulichkeit, und zwar eröffnet die Reihe der stärkste; immer, wo ein stärkerer Begriff hinter einem schwächeren steht, liegt ein Sinnesabschnitt (Satz) vor." Dann im Abschnitte über die Sprachlaute bezüglich der Rolle, die der Gesang des Menschen in der Entwicklung seiner Sprache spielte; weiter in Einzelheiten betreffs der Naturlaute und der Lautnachahmung, sowie des Lautwandels, wobei ge-

5) „Das Wesen der sprachlichen Gebilde. Kritische Bemerkungen zu Wilhelm Wundts Sprachpsychologie." Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung 1902.

wiss zutreffend die Stichhaltigkeit mancher von Wundt für einzelne Fälle von Lautwandel, z. B. die germanische Lautverschiebung, aufgestellten Erklärungen bestritten wird. Im Abschnitte über Wortbildung wird ausgeführt, dass der Begriff der Wurzel nicht über Bord zu werfen sei, wenn man sich nur gegenwärtig hält, dass das, was wir heute einer Wortgruppe als Wurzel zugrunde legen, selbst wieder erst ein geschichtlich aus ältern Sprachzuständen entwickelter Lautkomplex sein kann, der auch vielleicht selbständige Geltung als Wort besessen hat, bevor er durch formelle Erweiterungen nur zum wesentlichen materiellen Substrat der Wortbedeutung wurde. Weitere Einwände betreffen die Worttrennung, die Neubildung von Worten, die Wortbildung durch Doppelung und durch Zusammensetzung und die ursprüngliche Wortbildung. Im Abschnitte über die Wortformen wird bezüglich der Gliederung in die drei Hauptklassen der Substantive, Adjektive und Verben als die Bezeichnungen für Gegenstände, Eigenschaften und Zustände, und die Nebenklasse der Partikeln als Ausdrücke der allgemeinen Beziehungsbegriffe davor gewarnt, die Auffassung, in die wir uns nach unseren Denkgewohnheiten eingelebt haben, ohne weiteres auf die Sprache selbst zu übertragen; nach Sütterlin scheidet die Bedeutung an sich nur Gegenstandsbegriffe und Eigenschaftsbegriffe, während das Verbum nur wegen seiner Verwendung im Satzganzen eine eigene Klasse ausmache. Ferner Bemerkungen über die allgemeine Entwicklung der Nominalbegriffe, über die Kasusformen des Nomens, über die Entwickelung der Verbalformen, über die Abwandlungsformen des Verbs, über Partikelbildung. Dann über Satzfügung, worüber Dittrich (s. u.) noch eindringender handelt; die Einteilung der Sätze in eingliederige (unpaarige) und zweigliederige ist mehr nach der sprachlichen Form unternommen; psychologisch stellen auch Sütterlins eingliederige Sätze, wie „welch schönes Haus" eine Zweigliedrigkeit dar (Gefühl in bezug auf eine Vorstellung). Endlich noch Bemerkungen zum Abschnitte vom Bedeutungswandel, und einiges über den Ursprung der Sprache [6]).

In wortreicher aber nicht tiefer greifender Darstellung handelt Paul de Reul, Du point de vue sociologique dans l'histoire du langage" [7]) von der Sprachwissenschaft als einer Gesellschaftswissenschaft und den in ihr zu handhabenden Grundsätzen. Eine Bereicherung unserer methodologischen Anschauungen hat diese Eröffnungsvorlesung nicht gebracht.

Einzelne Fragen behandeln Barth, Bourdon, Dittrich und Meumann im XIX. und XX. Bande der „Philosophischen Studien".

P. Barth [8]) gibt in einem Beitrage über die Psychologie der gebundenen und der freien Wortstellung zunächst einen Überblick über das Verhalten der einzelnen Sprachgruppen in dieser Beziehung. Die Ge-

---

6) Nur nebenbei kann hier Zaborowski, Der Ursprung der Sprache (Leipzig, Schnurpfeil 1902) erwähnt werden, da nur Übersetzung einer 1879 erschienenen französischen Schrift, die — auf heute grossenteils veraltete Literatur sich stützend — in populärer Weise die Tierlaute und die damit ursprünglich wesensgleichen menschlichen Laute verfolgt. 7) Extr. de la RUBr. Janvier Février 1902; Bruxelles, Lefèvre 1902. 8) Zur Psychologie der gebundenen und der freien Wortstellung, PhS. XIX, 22—48.

bundenheit der Wortstellung im Satze ist so allgemein vorherrschend, dass die Freiheit ihr gegenüber eine seltene Ausnahme bildet, die sich zum Teile im Sanskrit, noch viel ausgesprochener im Lateinischen, Griechischen und im Germanischen findet; mehrfach können wir eine stets fortschreitende Verdrängung der freien Wortstellung durch die gebundene geschichtlich verfolgen, so vom Ags. zum Englischen, z. T. im Slavischen, besonders aber vom Lateinischen in die romanischen Sprachen hinein. Auf germanischem Gebiete betrachtet nun Barth eingehender die Stellung des Verbums. Während die ursprünglich ganz freie Stellung im allgemeinen einer Bevorzugung der Anfangstellung sowohl im Haupt- als Nebensatze wich, hat das Ags. einen Anlauf zur Scheidung — Schlusstellung im Nebensatze, Anfangstellung im Hauptsatze — genommen, der zwar im Ags. wieder rückgängig gemacht wurde, aber auf deutschem Gebiete, im Nhd. ausnahmslos, zu einer festen Regel führte. Während dies wohl nach Wunderlich so zu erklären ist, dass der Nebensatz einheitlich geschlossene Vorstellungen in den sich vor dem Hörer in einzelnen Momenten aufbauenden Hauptsatz einschiebt und daher das Verbum des Nebensatzes als Träger des Einheitsgedankens die Reihe schliesst, ist die Anfangstellung des Verbums im Nachsatze noch aufzuhellen. Barth unternimmt dies erfolgreich. In einem Satze wie „Als der König den Feind traf, griff er ihn an" oder „Der König traf den Feind. Als dessen Stellung erkannt war, stürmte er sie" ist das Subjekt in beiden Sätzen dasselbe. Daher tritt im Nachsatze nicht das Subjekt in den Blickpunkt des Bewusstseins (wird apperzipiert), sondern vielmehr die im Prädikat ausgesagte neue Tätigkeit des Subjekts, und sie tritt daher an die Spitze des Satzes. Wenn nun aber auch in einem Satze wie „Der Feind wurde getroffen. Als seine Stellung erkannt war, erstürmte der König sie", dieselbe Stellung erscheint, obwohl im Nachsatze doch ein neues Subjekt eintritt, so ist dies eine Folge der Analogie des ersten Satzgefüges. — Wenn Barth zum Schlusse die in vielen Dingen immerhin noch sehr weitgehende Freiheit der Wortstellung, die die rein germanischen Sprachen gegenüber den übrigen heutigen Sprachen Europas aufweisen, als einen Ausfluss der starken Individualität des germanischen Volkscharakters ansehen möchte, so ist allerdings Vorsicht am Platze. Es ist eben nicht zu übersehen, dass die germanischen Sprachen vermöge ihres Formenreichtums — den allerdings ihre östlichen Nachbarn mit ihnen gemeinsam haben — auch bei freierer Wortstellung viel weniger Missverständnissen Raum geben, als Sprachen mit geringerer Formenfülle.

B. Bourdon[9]) untersucht an 100 Personen mittelst Listen von 100 Worten jene Begriffe, welche sich mit einem gegebenen Worte am öftesten assoziieren, berührt sich also eng mit den Zielen, welche sich Thumb und Marbe [s. Rom. Jb. VI, I 28f.] gesteckt hatten.

In eindringender und ergebnisreicher Weise handelt Ottmar Dittrich über „Die sprachwissenschaftliche Definition der Begriffe 'Satz' und 'Syntax'"[10]). Die Meinungsverschiedenheiten in der Definition des Satzes drehen sich hauptsächlich um die eingliedrigen, be-

9) Contribution à l'étude de l'individualité dans les associations verbales, PhS. XIX, 49—62. 10) PhS. XIX, 93—127.

sonders die einwortigen Sätze. Nun besteht das Syntaxieren von Seite des Sprechenden in der Konzeption der Bedeutung, die das von ihm hervorgebrachte Lautgebilde zu einem sprachlichen Satze macht, von Seite des Hörenden in der Konzeption dessen, was er für die Bedeutung dieser Lautung hält. Da der Sprechende und der Hörende unter vielfach wesentlich verschiedenen psychologischen Bedingungen stehen, ist der Satzcharakter eines sprachlichen Gebildes für beide zu untersuchen, so dass wir eine Bedeutungssyntax des Sprechenden und eine solche des Hörenden erhalten. Wenn nun auch zuzugeben ist, dass ein *au!*, das ein Schmerzgefühl und nur dieses ausdrückt, oder ein *o!*, das nur Verwunderung ausdrückt, vom Sprechenden aus keine Satzbedeutung hat, so gelangt doch Dittrich auf folgendem Wege zur Bejahung des Satzcharakters dieser Lautungen, sowie der anderen eingliedrigen Sätze. Auszugehen ist von der Wundtschen Feststellung, dass es für den Satz- (= syntaktischen) charakter einer merklichen Sukzession bei der Auffassung von Teilen eines komplexen Tatbestandes bedürfe. Wir haben nun in Antworten wie „ja“, „nein“ das Gefühl der positiven, bezw. negativen Entscheidung oder Entschliessung oder der positiven, bezw. negativen Bestimmtheit in Beziehung auf den in der Frage als zweifelhaft hingestellten Tatbestand; durch die apperzeptive Beziehung eines Gefühls auf eine Vorstellung ist aber eben der Satzcharakter gegeben. Ebenso für eine Antwort „Karl“ auf die Frage „Wer hat das getan?“ (Gefühl der Entscheidung oder Bestimmtheit in Beziehung auf die in der Frage offen gelassene Vorstellung); dergleichen bei einwortigen Fragen, z. B. „was?“ auf eine undeutlich gehörte Rede hin (Gefühl des Zweifels in Beziehung auf eine Vorstellung), sowie bei Imperativen wie „komm, kommt, allons“ oder Gebilden wie „hinaus! hierher! zurück!“ (Vorstellung von dem oder den Angeredeten und dessen, bezw. deren künftigem Tun, oder — beim Übergang des Wunsches in ein Begehren — Begehrungsgefühl in Beziehung auf das Tun des oder der Angeredeten), womit Vokative wesentlich auf einer Stufe stehen (gewünschte Aufmerksamkeit des Angeredeten). Bei Interjektionen und Ausrufen ist der Satzcharakter direkt nur dann gegeben, wenn das ausgedrückte Gefühl vor oder nach einem Vorstellungsprozesse aus einem eben vor sich gehenden Tatbestande apperzeptiv herausgehoben und auf den ebenfalls apperzipierten Vorstellungsprozess derart bezogen wird, dass die beiden so nacheinander apperzipierten Vorgänge in einer Endapperzeption wiederum gleichzeitig erscheinen. Drückt dagegen die Interjektion ein Gefühl aus, welches in so hochgradiger Klarheit und Deutlichkeit vorhanden ist, dass es gegenüber allen anderen gleichzeitigen Bewusstseinsvorgängen allein apperzeptiv herrschend ist, oder ein Gefühl, das apperzeptiv zugleich mit einem Vorstellungsprozesse so auftritt, dass beide gleichzeitig als herrschende Elemente eines Tatbestandes erscheinen, so ist zwar von Seite des Sprechenden keine syntaktische Bedeutung vorhanden, da die beziehende Syntaxe der analytisch herausgehobenen Bestandteile zur Satzbedeutung fehlt. Aber hier ist die Syntaxierung dem Hörenden zuzuerkennen. Dem durchs Hören angeregten — reproduktiven — gefühlsmässigen Tatbestande folgt die apperzeptive Aufeinanderbeziehung des Gefühls und der Vorstellung von dem Sprechenden (also z. B. „Schmerzgefühl, welches den Sprechenden betrifft“). Endlich Grussformeln wie „Morgen, Mahlzeit“ fasst der Verf.

als Sätze von der Bedeutung „Gefühl der Höflichkeit in Beziehung auf den Begrüssten". Nach Verfolgung dieser einwortigen Sätze auch vom Standpunkte des Hörenden und Betrachtungen über Lautungssyntax gelangt Dittrich zu folgender Satzdefinition: „Ein Satz ist eine modulatorisch abgeschlossene Lautung, wodurch der Hörende veranlasst wird, eine vom Sprechenden als richtig anerkennbare, relativ abgeschlossene, apperzeptive (beziehende) Gliederung eines Bedeutungstatbestandes zu versuchen".

Auf ein anderes Gebiet, nämlich „Die Entstehung der ersten Wortbedeutungen beim Kinde" führt uns E. MEUMANN[11]). Durch rein empirische Deutung der Tatsachen sucht er eine möglichst objektive Auffassung von dem wahren Gange der ersten Prozesse der kindlichen Sprachentwicklung zu gewinnen und wendet sich mit Recht gegen die beliebte Weise, auf das kindliche Seelenleben die Analogie des entwickelten der Erwachsenen anzuwenden und so in ersteres Funktionen hineinzutragen, deren erste Anfänge beim Kinde in nachweislich erst viel späterer Zeit sich zu entwickeln beginnen. Als eine Vorstufe der kindlichen Sprachentwickelung ist die Periode des spontanen Lallens zu bezeichnen, in der das Kind massenhaft artikulierte Laute und Lautgruppen hervorbringt, gleichsam damit spielend und ohne einen Sinn damit zu verbinden. Daran schliesst sich die Nachahmung vorgesprochener Laute, die durchaus nicht gleich von Erfolg begleitet zu sein braucht, und — zeitlich davon oft nicht zu scheiden — die wichtige Stufe des Sprachverständnisses. Letzteres besteht darin, dass sich mit gewissen vorgesprochenen Worten Gesichtswahrnehmungen des Gegenstandes, auf den das Kind durch das gesprochene Wort aufmerksam gemacht wird (besser: des Gegenstandes, auf den das Kind während des Vorsprechens des Wortes aufmerksam wird; denn dem Kinde kann ein anderer als der vom Vorsprechenden gemeinte Gegenstand auffallender sein und also dessen Begriff sich — vom Standpunkte des Erwachsenen aus unrichtig — mit der gehörten Lautung assoziieren), oder Gefühlswirkungen bezw. Reflexe von Gefühlsäusserungen assoziieren, Dieses Sprachverständnis wird gefördert durch die Abrichtung des Kindes zu verschiedenen Bewegungen (Bitte-bitte machen u. s. w.); ursprünglich nur Assoziationen zwischen den auffordernden Worten der Erwachsenen und bestimmten Bewegungen, vermitteln diese Abrichtungsversuche dem Kinde doch bald einen wachsenden Anteil an dem Gemüts- und Willensleben der Erwachsenen; er lernt kennen, was Wunsch und Aufforderung der Erwachsenen ist im Unterschiede von der blossen Benennung. Die erste Stufe des aktiven Sprechens nun ist das Sprechen von Gefühls- und Wunschwörtern; des Kindes erste Worte sind Wunschworte, Ausdrücke für Gemütserregungen jeder Art; es ist eine wichtige Tatsache, dass das Kind z. B. mit den Worten *tul, appn* (Stuhl, Apfel) anfänglich nicht die von den Erwachsenen mit diesen Worten benannten Gegenstände, sondern ihre Beziehung zu seinem Begehren und Wünschen, seiner Lust und Unlust ausdrückt (z. B. „ich will auf dem Stuhle sitzen, will den Stuhl haben" „ich will den Apfel haben" oder überhaupt „ich will essen" u. dgl.). Der nächste Fort-

11) PhS. XX, 152—240.

schritt besteht darin, dass der Gefühlscharakter der ersten Worte sich allmählich verliert gegenüber der gegenständlichen Bezeichnung dessen, was wahrgenommen wird. Aber diese ersten Wortbedeutungen gegenständlichen Charakters sind nicht wie die der Erwachsenen das Erzeugnis einer entwickelten logischen Tätigkeit, sondern rein assoziativer Art; es fehlt dem Kinde noch die Zusammenfassung des Zusammengehörigen und die Ausscheidung dessen, was nicht in den Wortzusammenhang passt. Ein Kind hatte eine quakende Ente auf dem Wasser gesehen und mit *quak* benannt; diese beiden Seiten der Wahrnehmung „Wasser“ und „Ente“ wurden apperzipiert und mit der Lautung *quak* assoziiert; in der Folge wirkten alle ähnlichen Dinge, einerseits Wasser, Bach, Wein u. s. w., andererseits alle Vögel, selbst auf Münzen, und darum auch alle Münzen, reproduzierend auf die assoziierte Benennung *quak*, die so eine sehr ausgedehnte Verwendung fand. Dies beruht aber nicht nach herkömmlicher Ansicht auf einem verwickelten Verallgemeinerungsprozess, sondern im Gegenteile auf der Unvollständigkeit und sehr primitiven Analyse der ursprünglichen Wahrnehmung, indem nur wenige Seiten des Wahrnehmungsobjektes apperzipiert werden, die nicht den Charakter von analysierten oder abstrahierten Merkmalen tragen und seine Aufmerksamkeit so fesseln, dass alles andere übersehen wird. Diese machen daher die Wortbedeutung aus, die demnach konkret ist. Das Kind bezeichnet nur diese Seiten oder Teile der Wahrnehmungsobjekte, nicht die Objekte selbst, an denen sie wiederkehren. Es liegt also nur scheinbar, nicht in Wahrheit eine fortschreitende Verallgemeinerung des Wortes oder Wortinhaltes vor; die Verwendung der Worte erfolgt einfach im Sinne einer mechanisch ausgelösten Reproduktion, unbekümmert darum, ob andere Merkmale da sind, die seine Anwendung im Sinne des Erwachsenen als fehlerhaft erscheinen lassen. Die allmähliche Annäherung der kindlichen Wortbedeutungen an den Bedeutungstypus der Erwachsenen scheint noch lange Zeit bloss ein Werk von Assoziationen zu sein. Von Einfluss sind dabei die Wortbedeutungen der Erwachsenen, die dem Kinde beständig als feste Norm entgegentreten und bei deren Nichtbeachtung das Kind eine unrichtige Erfüllung seiner Wünsche beobachtet, ferner die fortschreitende Genauigkeit der Wahrnehmung und die wachsende Konzentration der Aufmerksamkeit, welche die Analyse und Vergleichung anregen, und endlich die Assoziationsvorgänge selbst, welche die spätere Begriffbildung vorbereiten. Erst viel später lässt sich die Tätigkeit des Schliessens nachweisen.

Einen weiteren Beitrag zur Beurteilung der Kindersprache liefert Wilhelm Ament, „Begriff und Begriffe der Kindersprache“[12]). Die Abhandlung entspringt der Beobachtung, „wie wenig klar in grundlegenden Fragen gewisse Begriffe verwandt zu werden pflegen und wie gerne sich um solche unklare Begriffe zwecklose Diskussionen entspinnen, wenn verschiedene Autoren mit demselben Worte nicht dieselbe Bedeutung verbinden, diese Verschiedenheit selbst aber keineswegs erkennen“ und erstrebt daher eine möglichst klare Feststellung des Begriffs und einiger Begriffe der Kindersprache. Zunächst ist bei der Frage, ob und was

12) Berlin, Reuther & Reichard 1902; = SAPPsPh. Bd. V, Heft 4.

beim Sprechenlernen im Kinde spontan entsteht oder nicht entsteht, zwischen willkürlicher und unwillkürlicher Spontaneität zu scheiden. Unwillkürliche sprachliche Spontaneität ist nun dem Kinde zweifellos angeboren. Die Onomatopoetica und die gesamte Ammensprache überhaupt sind nicht eine Erfindung der Mütter und Ammen, sondern der ungezählten Kinder vieler Jahrtausende, zu der die Mütter und Ammen in keinem anderen Verhältnis als dem der Festhalter, Überlieferer und Nachahmer des Gegebenen stehen. Was im kindlichen Spracherwerb aus unwillkürlicher Spontaneität, und was aber durch Nachahmung der Umgebung erfolge, ist in jedem einzelnen Falle für sich zu untersuchen. Und die Gesamtheit der aus dem Konflikt zwischen dem spontanen Sprachtrieb des Kindes und den zeitlich festbestimmten Formen der Muttersprache resultierenden Erscheinungen definiert daher der Verf. als den Begriff der Kindersprache. Der Verf. ist nun auch geneigt, willkürliche Worterfindungen beim Kinde nicht grundsätzlich zu leugnen, indem das Kind an sich bedeutungslose, aus seinem Sprachtriebe geflossene Lautungen in Augenblicken des Wortmangels auf bestimmte Gegenstände anwenden, mithin willkürliche Benennungen aussprechen könne. Dagegen ist freilich zu sagen, dass ein bindender Nachweis dafür kaum zu erbringen ist, indem die seltenen, in diesem Sinne deutbaren Beobachtungsfälle ebenfalls auf Nachahmungen beruhen können, nur dass die Beobachter nicht die Worte der Erwachsenensprache, auf denen sie beruhten, ausfindig zu machen imstande waren. Weiters handelt der Verf. von den Wortumgestaltungen, d. i. den Veränderungen, denen die Worte der Muttersprache im Kindermunde unterliegen. Dabei wendet er sich auf Grund der Tatsache, dass das Kind schon vom Lallen her zur Zeit der ersten Wortbildungen in der Lage ist, alle Laute an sich hervorzubringen, gegen die Annahme, dass diese Wortumgestaltungen auf Ersatz schwierigerer Laute durch leichtere beruhen. Vielmehr überwiegen nach ihm die Lippen- und Zahnlaute unter den ersten Lauten deshalb über die Gaumenlaute, weil ihnen durch die Übung des Mundes im Saugen, Nahrung ergreifen und kauen eine physiologische Bevorzugung zuteil wird; Ref. möchte dies dahin formulieren, dass bei den Kehllauten die Assoziationen zwischen Lautung und Bewegungsgefühlen noch weniger zuverlässig ausgebildet sind. Insoferne könnte dann doch von einer grösseren Schwierigkeit zwar nicht der Kehllaute an sich, aber doch ihrer willkürlichen Erzeugung gesprochen werden. Freilich wirken, wie der Verf. betont, bei den Wortumgestaltungen auch noch viele andere Gesichtspunkte mit.

Im Abschnitte über die Wortbedeutung wird zunächst Stellung zur Frage genommen, ob das Kind Sach- und Wortvorstellungen spontan wie unterm Einflusse der Umgebung verknüpfe oder nur unterm Einflusse der Umgebung. Dabei ist zu scheiden zwischen der Fähigkeit zur Assoziation an sich, und der Ursache des Entstehens der Assoziation im einzelnen Fall. Die erstere steht ausser Frage, ja ohne sie könnte das Kind nie sprechen lernen; es vermag jedes Nebeneinander und Nacheinander von Vorstellungen infolge seiner angeborenen Fähigkeit spontan zu assoziieren und das durch die Umgebung vermittelte Nebeneinander und Nacheinander von Vorstellungen ist nur ein spezieller Fall von diesem. Indem sich das Kind durch die ersten spontanen Assoziationen

verstanden sieht, geht ihm das Licht der primitivsten Stufe des Wortverständnisses auf: es entdeckt gewissermassen etwas, was infolge seiner ererbten Anlage spontan in ihm entstanden ist. Dann handelt Verf. über die Frage, ob den die Wortbedeutungen ausmachenden Assoziationen das Prädikat Begriff zuzusprechen sei oder nicht, und entscheidet sich für einen Vermittlungsstandpunkt, indem er zwischen den Assoziationen des Kindes und den logischen Denkprozessen der Erwachsenen keinen wesentlichen Unterschied, sondern nur einen solchen dem Grade nach annimmt, mithin auch die kindlichen Wortbedeutungen als Begriffe anspricht. Allerdings sind die zuerst gebrauchten Worte im Verhältnis zu ihrer Bedeutung in der Muttersprache durch vollkommenen Mangel richtigen Bedeutungsumfanges gekennzeichnet. Wenn der Verf. diese ersten Wortbedeutungen teils als Einzelbegriffe auffasst, teils als Urbegriffe — d. i. scheinbar auf Verallgemeinerung, in Wahrheit aber darauf beruhende Wortbedeutungen, dass das Kind die mit einem Worte bezeichneten verschiedenen Gegenstände einfach noch nicht unterschieden hat —, teils endlich als echte Allgemeinbegriffe, so wird man sich dem gegenüber wohl Meumanns oben skizzierter Auffassung anschliessen. Auch wenn der Verf. zum Schlusse gegen Wundt in der ontogenetischen Entwickelung der Sprache eine kurze Wiederholung der phylogenetischen sieht, mithin das biogenetische Grundgesetz auch auf die Sprache angewendet wissen will, vermisst Ref. eine ausreichende Begründung.

Auf ein ganz anderes Gebiet[13]) führt HAAG, Versuch einer graphischen Sprache auf logischer Grundlage[14]). Vom Verf. selbst als nur theoretische Skizze eines praktisch undurchführbaren Ideals betrachtet, ist dieser — wenn auch vielfach nicht den Eindruck innerer Notwendigkeit erweckende — Versuch doch interessant wegen des Verzichtes auf Verwertung von Sprachlautungen und von existierenden Sprachen, aus diesem Grunde aber für uns auch nicht von Belang.

Aus dem **engern indogermanischen Gebiete** fällt in dieses, sowie die beiden folgenden Berichtjahre K. BRUGMANNs Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen, auf Grund des fünfbändigen Grundrisses der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen von K. Brugmann und B. Delbrück[15]). Durch Beschränkung auf die wichtigsten indogermanischen Sprachen — wesentlich Altindisch, Griechisch, Latein, Germanisch, Slavisch — und knappste und dabei doch lichtvollste Darstellung ist der ungeheure Stoff so übersichtlich auf verhältnismässig engen Raum gebannt, dass der Einzelphilologe nicht bloss in allen Fragen seines engern Gebietes, sondern auch in allen jenen, die ihn über seine besondere Fachgruppe hinauszugreifen zwingen, durch Brugmanns neuestes systematisches Werk bündigen Aufschluss über den gegenwärtigen Stand der Forschung erhält. So auch dem Fernerstehenden die Möglichkeit bietend, sich in die indogermanische Sprachwissenschaft einzuleben, offenbart das Werk auch dem Fachmanne eine Fülle neuer Anschauungen und Gruppierungen, die

13) Nicht zugänglich wurde mir das andere Ziele verfolgende Buch von CROCE, Estetica come scienza dell' espressione e linguistica generale, Milano u. s. w., Sandroni, 1902; s. LCbl. 1903, 971. 14) Stuttgart, Kohlhammer, 1902. 15) Strassburg, Trübner, 1902—1904.

besonders dem Abschnitte vom Verbum zu viel grösserer Übersichtlichkeit verholfen haben. Auch die Einarbeitung der Syntax in die Formenlehre muss als ein besonders glücklicher Griff gelten.

Von einzelnen Forschungsergebnissen sei zweier Arbeiten von NIKOLAUS VAN WIJK und von TH. SIEBS Erwähnung getan. Ersterer behandelt in einer von tüchtigem Können zeugenden Erstlingsschrift „Der nominale Genetiv sing. im Indogermanischen in seinem Verhältnis zum Nominativ“ [16]) einen Ausschnitt aus dem grossen Probleme der Entstehung der indogermanischen Flexion. Man wird dem Hauptergebnisse des Buches zustimmen dürfen, wonach der nominale Genetiv sing. ursprünglich nur durch die Betonung vom Nominativ verschieden war, z. B. nom. sg. **pēds* „Fuss“ (nach Streitbergs Dehnstufengesetz aus **pédes* oder **pédos*) gegenüber gen. sg. **pedés*, **pedós* (lat. *pedis*, gr. *ποδός*, ai. *padás*), oder nom. **polējes* (woraus **pólīs*, gr. *πόλις*) gegenüber gen. **polējés* (woraus **polijés*, gr. *πόλιος*). Dagegen haben die thematischen Nominative, die mit dem Genitiv in der Endbetonung übereinstimmen, auch den Vokal bewahrt (gr. *φορός*, ai. *bharás*), während in den Genitiv eine pronominale Endung eindrang. Es stand also das ältere Indogermanisch einst auf dem auch bei vielen andern Sprachen nachweisbaren Standpunkte, dass das Genetivverhältnis nur durch die Stellung ausgedrückt wurde, und zwar im Indogermanischen durch die Stellung vor dem regierenden Substantiv, wie ja noch heute das erste Glied von Zusammensetzungen wie „Sonnenfinsternis“ genetivische Geltung hat. Dabei war — wie auch in Zusammensetzungen wie ai. *çatá-patiš*, got. *hunda-faþs* — das genetivische Nomen stärker und zwar auf der Schlussilbe betont. Dass im Gegensatze dazu das folgende Regens die erste oder eine der ersten Silben betonte, ist meines Erachtens durch das Absteigen der Tonbewegung im enklitischen Worte verständlich. Einen grossen Teil des Buches nimmt die Betrachtung der indogermanischen Ablautverhältnisse ein. Er verficht dabei besonders die Ansicht, dass neben langen Vokalen nicht bloss eine Schwundstufe ə, sondern auch Reduktionsstufen a, e, o, stehen, wodurch die vielbehandelten Fälle wie *δίδωμι* : *δοτός*, *τίθημι* : *θετός*, ai. *dātram* u. s. w. in neues Licht gerückt würden; freilich, wenn der Verf. auch Fälle wie gr. *πτερόν*: *ἔπτᾶν* in bedeutender Zahl unter sein Beweismaterial aufnimmt, so vermisst man genügenden Aufschluss über die Verschiedenheit der Klangfarbe zwischen Voll- und Reduktionsstufenvokal und es ist daher auch dem Versuche gegenüber, die thematische Flexion z. T. auch auf solche langvokalisch endigende Basen zurückzuführen, grösste Skepis am Platze.

TH. SIEBS [17]) eröffnet einen neuen, für die etymologische Forschung wichtigen Gesichtspunkt für die Beurteilung jener zahlreichen Wortsippen, innerhalb deren der Anlaut zwischen s + Cons. und Cons. ohne s wechselt (z. B. gr. *στέγος*: *τέγος*). Dieses bisher vor indogermanischem *u̯*, Liquiden, Nasalen und Tenues oder Tenues aspiratae bekannte „bewegliche“ s wurde bisher meist als der ursprüngliche Wurzelanlaut betrachtet, aus dem die s-lose Form durch Satzinlautwirkungen (z. B. nach auslautendem -s) entstanden sei. Dies wiederlegt Siebs durch die neue Beobach-

16) Zwolle, Tijl, 1902. 17) Anlautstudien, KZ. XXXVII, 277—324.

tung, dass auch neben Wurzeln mit anlautender Media oder Media aspirata Parallelformen mit s + Tenuis (oder Tenuis aspirata) stehen, z. B. idg. **bhodh-* „stechen“ (lat. *fodio*) und **spodh-* (as. *spado*, ahd. *spato* „Spaten“), idg. **dhoumo-*, **dhūmo-* „Rauch, Dampf“ (lat. *fūmus*, ahd. *toum*) und **stoumo-* (ags. *stéam*) u. s. w. Da diese Formen mit s + Tenuis bei sekundärem s-Verlust nur zu solchen mit anlautender Tenuis, nicht aber Media oder Media aspirata hätten führen können, muss umgekehrt die s-Form aus der s-losen durch Präfizierung entstanden sein; die Bedeutung dieses s-Präfixes, das das Tonloswerden anlautender Media und Media aspirata bewirkte, bleibt freilich noch aufzuhellen.

Unsere Kenntnis vom **Umfange des indogermanischen Sprachgebietes** hat eine Bereicherung erfahren durch Paul Kretschmer[18]), der die ligurische Sprache der indogermanischen Sprachfamilie zuweist. Und zwar offenbart sie sich als eine westindogermanische Sprache, mit *p* aus *q̑ᵘ* (*pe* „und“ = lat. *-que*; *pala* „Grab“ zu cymr. *palu* „fodere“, ir. *cechlatar* „foderunt“), worin sie mit dem britannischen Kelt. überstimmt, aber — im Gegensatze zum Keltischen — auch mit *b* aus *g̑ᵘh* (Beispiel die aquae Bormiae, das heutige Bormio und verwandte auf ligurischem Boden nachweisbare Namen, die zu lat. *formus*, gr. *θερμός* „warm“, ai. *gharmás* „Glut“, air. *gorim* „erhitze, brenne“, bret. *gor* „feu ardent, furoncle“ gehören). Auch in anderen Dingen zeigt sich die selbständige Stellung der Sprache gegenüber dem Keltischen, so im gen. sg. der *o*-Stämme auf *-oi*, *-ui*, gegenüber kelt. *ī*.

Noch für eine andere, erst in allerjüngster Zeit bekannt gewordene Sprache wurde der Nachweis des Indogermanismus versucht von J. A. Knudtzon in dem Buche „Die zwei Arzawabriefe. Die ältesten Urkunden in indogermanischer Sprache. Mit Bemerkungen von Sophus Bugge und Alf Torp“[19]). Es handelt sich um zwei in babylonisch-assyrischer Keilschrift geschriebene Tontafeln, die zusammen mit andern in El Amarna in Ägypten gefunden wurden und in einer bisher unbekannten Sprache abgefasst sind. Da der eine der beiden Briefe von Pharao Amenhotp III. an einen fremden König Tarhundaraba eines Landes Arzawa gerichtet ist, vermutet Knudtzon in der Sprache beider Briefe die Sprache des Landes Arzawa, das er vermutungsweise im östlichen Kilikien oder südlichen Kappadokien sucht und dessen Bewohner wahrscheinlich einen mit den Hatiern und dem Hauptstocke der Kleinasiaten verwandten Stamm bildeten. Dass auch die Etrusker in diese Völkergruppe einzureihen seien, lassen Bugge und Torp als ihre Ansicht durchblicken. Zu ihren Gunsten sei, falls dies nicht schon von anderer Seite geschehen sein sollte — die etruskologischen Arbeiten nordischer Forscher sind mir leider nicht zugänglich geworden —, auf die kaum zufällige Übereinstimmung aufmerksam gemacht, die zwischen dem Königsnamen Tarhundaraba und den kilikischen und sonstigen kleinasiatischen Namen vom Stamme *Ταρκυ-*, *Ταρκο-* einerseits, und dem etruskischen Tarquinius andererseits besteht. Wenn aber die Verfasser das Arzawische und mithin auch die ganze genannte Sprach-

---

18) Die Inschriften von Ornavasso und die ligurische Sprache, KZ. XXXVIII, 97—128. 19) Leipzig, Hinrichs, 1902.

gruppe dem Indogermanischen angliedern wollen, kann Ref. sich nicht als überzeugt bekennen. Abgesehen von dem dazu schlecht stimmenden Zahlwortsysteme des Etruskischen, können auch die aus den Arzawabriefen hergeholten Gründe nicht als ausreichend bezeichnet werden. Knudtzon stützt sich hauptsächlich darauf, dass für die Begriffe „mein" und „dein" die Silben mi und ti verwendet werden, und zwar als Postposition nach dem Substantiv, und dass die als eštu gelesene Gruppe e-eš-tu einen Wunsch ausdrücke und mit gr. *ἔστω*, lat. esto gleichzusetzen sei; in zweiter Linie auf eine Akkusativendung -n u. dergl. Trotz des grossen Scharfsinnes dieser, sowie der von Bugge und Torp angeschlossenen Bemerkungen kann der Beweis nicht als erbracht gelten, wie auch Kretschmer[20]), Hirt[21]) und Horn[22]) urteilen. Knudtzons Auffassung speziell von *e-eš-tu* wird auch durch Holger Pedersen[23]) — trotz dessen sonstiger Zustimmung im wesentlichen — zweifelhaft.

Aus dem Gebiete der **Altertumskunde** ist ausser der 7. Auflage von Hehn's „Kulturpflanzen und Haustiere" besonders Matthäus Much, „Die Heimat der Indogermanen im Lichte der urgeschichtlichen Forschung"[24]) zu erwähnen. Auf Grund der archäologischen Hinterlassenschaft der ältesten vorgeschichtlichen Bewohner der Umrandung des Ostseebeckens untersucht er, inwieferne sie auf eine einheitliche, ureigene, von andern Ländern unabhängige Kultur mit trotz aller Lückenhaftigkeit des Fundmaterials doch deutlich erkennbarer organischer Entwickelung schliessen lasse und wie ihre Verbreitung sich mit der Ausbreitung des Indogermanentums in Übereinstimmung befinde. Zu diesem Zwecke betrachtet er die hinterlassenen Werkzeuge und Waffen aus Stein, im besondern aus Nephrit und Jadeit, die geometrische Dekorationsweise der Gefässe, insbesondere die Spiralendekoration, ferner den Bernsteinhandel, die grossen Gräberbauten, die Kulturpflanzen und Haustiere, die geographische und physikalische Beschaffenheit des Landes und ihren Einfluss auf die Bewohner. Aus diesem umfassenden Nachweise der Bodenständigkeit der Kultur dieser Länder folgt auch die Bodenständigkeit der blonden Rasse als deren Träger. Es ergeben sich also als älteste erreichbare Heimat der blonden Rasse die Küstenländer und Inseln der westlichen Ostsee, im Westen bis zur Nordsee, im Süden bis zu einer Linie vom Harz zum Thüringer Walde, Fichtel-, Erz- und Riesengebirge und zu den äussersten Ausläufern der westlichen Karpaten, im Osten endlich etwa bis zur Oder, bald aber bis zur Weichsel. Noch innerhalb der Steinzeit überschritten die Indogermanen das deutsche Mittelgebirge nach Süden und drangen einerseits bis an die Alpen vor, andererseits nach den britannischen Inseln, an die Donau und den Balkan, an den Dniestr und die südrussische Steppe, endlich die Länder am schwarzen und ägäischen Meere, überall mit den Eingebornen sich zu neuen Rassen verschmelzend.

1903. Auf **sprachpsychologischem Gebiete** ist in erster Linie auf Ottmar Dittrich's gross angelegte „Grundzüge der Sprachpsychologie"[27]) aufmerksam zu machen, von denen der erste, die Ein-

20) DLZ. 1903, 778 ff. 21) LCbl. 1904, 1584. 22) JA. XVI, 1. 23) JA. XV, 280 ff. 24) Berlin, Costenoble, 1902. 27) Halle a. S., Niemeyer, 1903.

leitung und allgemeinpsychologische Grundlegung umfassende, sehr starke Band vorliegt. Er vermittelt die für eine möglichst gründliche Behandlung der speziellen sprachpsychologischen Fragen notwendigen, sehr umfangreichen Vorbegriffe, indem zuerst die anatomischen (Nervensystem) und physiologischen Bedingungen der Bewusstseinsvorgänge und in einem zweiten Teile letztere selbst eine ausführliche Darstellung erfahren. Ein genaueres Eingehn muss sich der Berichterstatter versagen, einerseits wegen des grossen Umfanges des Bandes, zum andern aber, weil er sich ihm gegenüber als Lernenden bekennen muss.

Kristoffer Nyrop, „Das Leben der Wörter. Autorisierte Übersetzung aus dem Dänischen von Robert Vogt“ [28]) veranschaulicht in flüssiger und geschmackvoller Form an reichen und vielseitigen Beispielen das Wirken jener Kräfte, welche — zum Teil geradezu als sprachpathologisch zu bezeichnen — auf die Bedeutung und durch diese vielfach auch auf die Form der Wörter umgestaltend wirken. Er behandelt den Euphemismus (s. auch JB. VI, I, 19), die Voces mediae, Bedeutungseinschränkung und Bedeutungserweiterung, die Metapher, die Katachrese, die Namengebung, die Lautharmonie, Alliteration und Reim, missverstandene Wörter, verblümte Ausdrücke, Wortspiele, Bestimmung des Hauptwirkungskreises vieler Heiligen durch ihren Namen — dabei wäre auch auf die zahlreichen Mythenbildungen auf Grund gegebener Namen in ausserchristlichen Religionen und Sagengebieten mit Nutzen einzugehn gewesen —, endlich Erklärungen verschiedener Tier- und Pflanzennamen auf Grund lautlicher Assoziationen. Der Fachmann wird es allerdings bedauern, dass der Verfasser nicht zur Gewinnung allgemein gültiger Gesichtspunkte durchgedrungen ist; doch vermittelt das Buch dem weiteren Lesekreise, auf den es berechnet ist, einen hübschen Überblick über die wesentlichsten in Betracht kommenden Erscheinungen.

Auf manche dieser Gesichtspunkte hin untersucht Ralcy Husted Bell, „The worth of words“ [29]) speziell das Englische, mit dem ausgesprochenen Zwecke, zu treffender und richtiger Anwendung des Wortschatzes anzuleiten. Er bietet daher in fünf Abschnitten zahlreiche Beispiele für „misused words“, „vulgarisms and ‚words-no-words‘“, „everyday-errors“, „slang“ und „how word-meanings change“ unter starker Betonung der Sprachrichtigkeit.

Nur populären, nicht wissenschaftlichen Charakters sind Hans Strigls „Sprachliche Plaudereien. Kleine volkstümliche Aufsätze über das Werden und Wesen der Sprachen und die Naturgeschichte einzelner Wörter“ [30]), die sich auch mehrfach nicht von schiefen Auffassungen und Unrichtigkeiten freihalten.

Über „das Wesen der Wortzusammensetzung“ handelt Paul [31]). Er wendet sich gegen Brugmanns Ansicht, dass der Ausgangspunkt für die Entwickelung einer syntaktischen Verbindung zu einer Zusammensetzung immer eine Verschiebung der Bedeutung sei, dass also eine Zusammensetzung erst dann entstehe, wenn der Sinn der Verbindung sich nicht mehr mit demjenigen deckt, der sich aus der Zusammenfügung der

---

28) Leipzig, Avenarius 1903. 29) New-York, Grafton-Press, 1902. 30) Wien und Leipzig, L. Weiss, 1903. 31) JF. XIV, 251—258.

durch die einzelnen Worte bezeichneten Vorstellungen ergibt. Dem gegenüber hält Paul diese Isolierung der Bedeutung des Ganzen gegenüber derjenigen der Teile zwar für die häufigste der Arten, durch die der erste Anstoss gegeben wird, aber nicht für die einzige. So besteht im Distanzkompositum „er wirft dem Hunde Futter vor“ keine Verschiebung in der Bedeutung des Ganzen gegenüber der Summe der Bedeutungen der Bestandteile, wohl aber in „er wirft ihm sein Verbrechen vor“; und ebenso nicht in „Rosenkranz“ im Sinne eines Kranzes von Rosen, wohl aber in „Rosenkranz“ im gottesdienstlichen Sinne. Trotzdem sind auch erstere ebensogut Zusammensetzungen wie letztere. Die aus der indogermanischen Grundsprache überkommenen Zusammensetzungsarten sind nicht ursprünglich durch Bedeutungsisolierung gekennzeichnet, so oft diese sich auch nachträglich eingestellt hat, sondern formell, indem sich darin Reste des reinen Stammes in einer Zeit erhalten haben, in der dieser sonst durch Kasusformen verdrängt war.

L. GAUCHAT, „Gibt es Mundartgrenzen“[32]) gibt wesentlich auf Grund von Beobachtung romanischer Verhältnisse, aber dennoch in allgemeinere Aufmerksamkeit beanspruchender Weise eine gute Übersicht der bisherigen Anschauungen und beantwortet die aufgeworfene Frage in bejahendem Sinne.

„Die Sprache des Kindes“ behandelt neuerlich E. F. W. MEUMANN[33]) in wesentlich gleicher Weise, wie in der im vorhergehenden Berichtsjahre besprochenen Abhandlung, doch in der Darstellung sich an weitere Kreise wendend.

Das Problem der Weltsprache hat OTTO WILL[34]) in einer Richtung behandelt, die man als den einzigen Weg bezeichnen muss, um zum Ziele zu gelangen: Verzicht auf die Neubildung künstlicher Sprachen, die zu den schon bestehenden natürlichen nur noch eine weitere — gewiss totgeborne — fügen würden; dafür aber zu untersuchen, welche von den bisher um die Weltherrschaft ringenden Sprachen — Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Russisch — vermöge ihrer bisher bewiesenen Ausdehnungsfähigkeit und vermöge der grösseren oder geringeren Leichtigkeit ihrer Erlernung am meisten Aussicht auf Gebrauch als Weltsprache hat. So sicher es nun allerdings ist, dass unvorhergesehene politische Ereignisse jede Berechnung über die z. B. nach 100 Jahren anzunehmende Zahl von Anhängern der genannten Sprachen über den Haufen zu werfen imstande ist, so scheint doch dieser Weg der einzig gangbare und Will gelangt auf ihm zum Ergebnisse, dass das Englische die meisten Aussichten habe, den Rang einer Weltsprache — d. i. einer allgemeinen Verkehrssprache neben den verschiedenen Nationalsprachen — zu erobern.

Die hervorragende Eignung des Englischen, sich bei starken Völkermischungen zu erhalten und die Herrschaft zu erringen, illustrieren auch die sprachlichen Verhältnisse von Chicago, die KARL DARLING BUCK,

---

32) ASNS. CXI, 365—403. 33) AGDSZ. VIII, Zürich, Zürcher & Furrer, 1903. 34) Die Tauglichkeit und die Aussichten der englischen Sprache als Weltsprache vom Standpunkte der Sprachwissenschaft und Sprachstatistik. Inaugural-Dissertation Breslau. Breslau, Fleischmann, 1903.

„A sketch of the linguistic conditions of Chicago"[35]) dargestellt hat. Hier werden über eine Million Fremdsprachiger, darunter etwa eine halbe Million Deutscher gezählt, denen das Englische doch als Geschäftssprache unentbehrlich scheint, was zur allmählichen Anglisierung zu führen pflegt.

Ins allgemeine Gebiet fällt noch J. W. NAGL's „Geographische Namenkunde"[36]), deren Hauptwert in den reichlich zusammengetragenen Erklärungen geographischer Namen beruht, wobei der Verfasser vornehmlich auf dem mit besonderer Ausführlichkeit behandelten österreichischen Gebiete viel eigenes bietet, wenn man auch über manche Erklärung, wie so oft in etymologischen Fragen, verschiedener Ansicht sein mag. Die allgemeineren Gesichtspunkte sind vom Verfasser zwar sorgfältig berücksichtigt und ab und zu auch in der Darstellung etwas hervorgehoben, doch würde ihre schärfere Herausarbeitung den systematischen Wert der verdienstlichen Arbeit noch bedeutend gehoben und manche Partien, besonders jene, die fernerstehenden Völkern gewidmet sind, vor dem Eindrucke geschützt haben, wesentlich nur Beispielsammlungen zu sein.

Aus dem **engern indogermanischem Gebiete** sind zunächst zwei zusammenfassende Darstellungen zu erwähnen, welche sich in gleicher Weise das Ziel setzen, den Anfänger in den Betrieb der indogermanischen Sprachwissenschaft einzuführen. Von deutscher Seite ist RUDOLF MERINGER's „Indogermanische Sprachwissenschaft"[37]) in dritter Auflage erschienen. Das handliche Bändchen, das seinem Zwecke entsprechend ohne Eingehen auf strittige Dinge überall die Vulgataansicht darzustellen bestrebt ist, wird auch in seiner neuen Gestalt seine Absicht erfüllen. Einzelheiten, wie die Zurückführung des slavischen gen. plur. auf idg. *-ŏm* statt *-ōm*, geben allerdings nicht die allgemeine Anschauung wieder. — Von französischer Seite A. MEILLET „Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes"[38]), dem Berichterstatter leider nicht zugänglich geworden.

Von einzelnen Forschungsergebnissen sei wieder ein Versuch zur Aufhellung der Entstehung der indogermanischen Flexion erwähnt. KARL KAPPUS, „Der indogermanische Ablativ"[39]) behandelt die Ablativformen von Art des altlat. *Gnaivod*, class. *equo*. Der Ansicht des Verfs., dass aus dem Sprachmateriale sich nicht objektiv feststellen lasse, ob *-ōt* oder *-ōd* die ursprachliche Endung gewesen sei, stelle ich allerdings die andere gegenüber, dass altes *-d* im Auslaute zu *-s* geworden wäre (*cor* aus **corz*, älter **cors*, **cord*; unmittelbar nach betonter Kürze bleibt allerdings *d*: *quod* u. s. w.), somit auch objektiv *-ōt* als indogermanischer Ausgang zu erweisen ist. Dazu stimmt aber bestens des Verfs. Annahme, dass idg. *-ōt* aus dem Zusammenfliessen des Instrumentals auf *-ō* mit einer Postposition **ot* (oder **at*) „von, zurück" (abulg. *otъ* ‚von" u. s. w.) erwachsen sei, so dass seine Hypothese eine gewisse Wahrscheinlichkeit beanspruchen darf[40]).

35) Aus: The University of Chicago: The Decennial Publications, Vol. VI. 36) In: EK. Tl. XVIII. Leipzig & Wien, Deuticke, 1903. 37) SG. 1903. 38) Paris, Hachette & Cie., 1903. 39) Marburg, Drugulin, 1903. 40) Von Schriften speziellen Inhalts wurde eingesandt KARL HEMMERICH, „Aktionsarten im Griechischen, Lateinischen und Germanischen", Prgr. d.



In der Frage der **Sprachverwandtschaft** bricht KARL ABEL in der 2. verm. Aufl. seiner 1890 zuerst erschienenen Schrift „Ägyptisch-indoeuropäische Sprachverwandtschaft“[41]) von neuem eine Lanze für Verwandtschaft des Indogermanischen mit dem Ägyptischen, ohne aber entscheidende Gründe in den Dienst seiner Hypothese stellen zu können. Der Mangel flexivischer Übereinstimmungen, die ja den sichersten Beweis für Sprachverwandtschaft bilden würden, könnte allerdings im Sinne des Verfs. so gedeutet werden, dass beide Sprachgruppen sich schon vor Ausbildung der Flexion voneinander getrennt hätten. Unter solchen Umständen käme es also auf einen im weitesten Umfange gelieferten Nachweis an, dass der Wortvorrat beider Sprachgebiete so massenhafte Übereinstimmungen aufweise, dass ein Zufall ausgeschlossen sei. Der Versuch dieses Nachweises vermag aber den Indogermanisten nicht zu überzeugen. Die von Abel dargelegten Artikulationsschwankungen des Ägyptischen (*k* wechselt z. B. mit *q*, *g*, *h*, *š*, *t* u. s. w.) — über die dem Berichterstatter kein Urteil zusteht —, sowie seine Anschauungen von Lautwuchs (Reduplikation), Gegenlaut (z. B. Umkehrung von *ker-* in *rek-*) und Gegensinn im Ägyptischen werden auch für die indogermanischen Wurzeln in Anspruch genommen. Und so ergeben sich ihm unter vielem andern cech. *kraj* „circulus“, gr. *κλείω*, lat. *cors* (!) „Hürde“, ahd. *char* „urceus“, russ. *luk* „arcus“, lat. *arcus*, schwed. *rak* „rectus“, gr. *κλοιός* „Halsband“, lat. *claudo*, nhd. *Klammer*, gr. *χήλη* „anguis“, russ. *šar* „circulus“, lat. *torqueo* (*t*:*k* und Lautwuchs), *laqueus*, *scutula*, gr. *ἀγκών* u. s. w. als Sprossen einer einzigen Wurzel **ker-* „krumm“ und (Gegensinn) „gerade“, der gleichbedeutendes ägypt. *ker* u. s. w. zur Seite steht. Auf diese Weise ist eben so ziemlich alles aus allem herleitbar, um von des Verfs. vollkommener Missachtung klar erkannter indogermanischer Lautgesetze ganz zu schweigen.

Aus dem Gebiete der **Altertumskunde** ist höchstens zu nennen JULIUS VON NEGELEIN, „Das Pferd im arischen Altertum“[42]). Mit umfassender Beherrschung des Materials stellt der Verf. zusammen, was an Nachrichten über die Bedeutung des edelsten der Haustiere auf uns gekommen ist. Nach Darlegung seiner Beziehungen zum Menschen ist der Hauptteil des Buches, in dem der Schwerpunkt der ganzen Untersuchung ruht, der Auffassung des Pferdes als Gottheit, besonders als Blitz-, Wind- und Wassersymbol, sowie seiner Verwendung im Gottesdienste gewidmet. Frei vom Hineintragen aprioristischer mythologischer Spekulationen, bietet eine derartige Darstellung die Möglichkeit einer gefestigten Grundlegung für den Aufbau einer indogermanischen Kulturwissenschaft und einer darauf beruhenden Klärung unserer Ansichten von den religiösen Vorstellungen des alten Indogermanentums.

Innsbruck. Alois Walde.

Gy. Günzburg 1902/03; die Arbeit gibt sich als eine vorbereitende Einleitung zu Einzeluntersuchungen auf dem Gebiete des Griechischen und Althochdeutschen, die nachfolgen sollen. 41) Berlin & Leipzig, Frd. Luckhardt, 1903. 42) Teut., Heft 2, Königsberg i. Pr., Gräfe & Unzer, 1903.

Allgemeine Phonetik. 1902—1903.

1902. ROUSSELOT veröffentlicht weitere Aufsätze über L'Enseignement de la prononciation par la Vue[1]). Mittelst eines künstlichen Gaumens lehrt er einige Engländerinnen ihre Zungengaumenkontaktbilder für französische Laute allmählich korrigieren. Er findet ganz deutlich drei Formen des englischen [i], wie in „m*e*a*t*", „w*i*ll" und „prett*y*", welche er als *fermé*, *moyen* und *ouvert* bezeichnet; das letztere soll im Französischen fehlen. Der Gebrauch des künstlichen Gaumens beim Erlernen einer fremden Sprache ist Erwachsenen nur zu empfehlen; die Erfahrung bei Privatunterricht zeigt, dass in jedem Fall eine bedeutende Besserung der Aussprache eintritt; für normale Kinder ist er wohl zwecklos, für den Massenunterricht nicht anwendbar. Während eines Winters liess Rousselot jeden ausländischen Studenten, der sein Laboratorium besuchte, die Silben [ba, da, ga] sprechen, wobei der Luftstrom und die Larynxschwingungen registriert wurden. Die Stimmschwingungen im Französischen wurden während [b, d, g] immer stärker bis zur Explosion; die Explosion war plötzlich, aber stark. Bei einem Deutsch-Schweizer war der Anfangsteil der Okklusion der Konsonanten stimmlos, also ähnlich [p, t, k], der Schlussteil war aber richtig [b, d, g]; die Explosion war weich und lang anhaltend, also etwas aspiriert. Ein Amerikaner lieferte [d] und [g], welche von weichen [t] und [k] nicht zu unterscheiden waren, und ein [b], welches schwach stimmhaft war. (Eine solche Beobachtung konnte man bei einem Sachsen erwarten; ich muss aber bezweifeln, dass ein Amerikaner mit gesunden Sprachorganen jemals so aussprechen würde.) Ein Deutscher, ein Amerikaner und ein Holländer machten sehr starke Larynxschwingungen während des ersten Teils des Verschlusslautes, aber vor der Explosion hörten die Schwingungen ganz oder fast ganz auf. Als Erklärung gibt Rousselot an, „le travail articulatoire qui est intense dans les langues germaniques pour [b, d, g] a été modéré au début et le larynx a pu vibrer librement; mais, à l'approche de l'explosion, il est devenu plus énergique, entraînant, comme conséquence, le relâchement des cordes vocales." Diese Behauptung ist sehr unklar, und, wenn nicht in einem bestimmten Sinne verstanden, falsch. Der wirkliche Grund für das Aufhören der Schwingungen ist folgender: der Luftstrom durch den Kehlkopf ist bei diesen Fällen von Anfang an sehr energisch, und der Mund füllt sich dabei sehr bald; da keine Luft weiter die Glottis passieren kann, so müssen die Schwingungen aufhören — bis die Explosion wieder einen Luftstrom möglich macht; die stärkere Artikulation der Mundmuskeln ist wohl das Resultat des grösseren Luftdrucks. Ich muss es übrigens bedauern, dass die Arbeiten dieses genialen Forschers sehr oft an Genauigkeit der Beschreibung und auch gelegentlich der Begriffsbildung etwas zu wünschen übrig lassen. So wird z. B. von Versuchen mit einem Deutschen oder Amerikaner aber ohne nähere Angabe gesprochen; es ist doch ein Unterschied, ob der Deutsche aus Hamburg oder München, der Amerikaner aus Boston oder Chicago stammt. Auch möge folgendes angeführt werden: es wird

---

1) Par. 1902. III, 81, 385, 513.

von einem Vibrationsapparat für den Larynx gesprochen „on remarquera que l'appareil peut résonner très bien pour toutes les voyelles et rester silencieux pour [a]; c'ést que l'[a] correspond au travail laryngien le moins intense.“ Was soll diese „Glottisarbeit“, welche bei [a] geringer wird (!), heissen? Sollen die Stimmbänder bei [a] leiser schwingen? der Beweis des Gegenteils ist leicht zu erbringen. In einem weiteren Aufsatz werden Versuche über die Vokale beschrieben. Die französischen Nasalvokale besitzen zwei Eigenschaften: 1. sie sind von Anfang an nasaliert; 2. werden sie nicht von einem nasalierten Konsonanten gefolgt. Bei einem Deutschen fand Rousselot, dass der Anfang des versuchten französischen Nasalvokals nicht nasaliert war. Der Fehler war leicht durch Kontrolle mittelst des Gefühls eines Fingers auf einen Nasenflügel zu korrigieren. — Joseph Popovici, Recherches expérimentales sur une prononciation roumaine[2]), gibt eine ausführliche Beschreibung seiner Laute. Mittelst Zungengaumenkontaktbildern findet er, dass er nur eine Form des Vokals [a] besitzt, nämlich ein „*a* moyen“ wenig verschieden von der Pariser Form. Er spricht aber ein „*a* ouvert“, im Kirchengesang. In einem benachbarten Dialekt gibt es ein „*a* fermé“. Die drei Formen des [e] sind vorhanden. Das „*e* fermé“ wird nach mouillierten Konsonanten ähnlich dem „*i* ouvert“. Das „*e* ouvert“ wird nach Lippenkonsonanten ähnlich einem spezifischen rumänischen Vokal [ă] eine Tatsache, welche für die historische Phonetik Interesse hat. Auch die drei Formen des [i] sind vorhanden. Das [o] zeigt deutlich zwei Formen; das „*o* fermé“ ist aber nicht so gewöhnlich, und es wird ähnlich dem „*u* ouvert“ in Banat und Moldovie. Nur ein „*u*“ ist vorhanden. Der rumänische Vokal [ă] ist kein [a]; der Zungenkontakt ist weiter vorn. Das aus dem slavischen [o] entwickelte [ă] zeigt weniger Kontakt als das gewöhnliche [ă]. Dem früher bestrittenen [î] widmet Popovici besondere Aufmerksamkeit; die Zunge hat weniger Kontakt wie beim [i]. Die Öffnung und Vorstülpung der Lippen bei den Vokalen wurden auch graphisch studiert; die Lippenöffnung wächst der Reihe nach für [î, u, i, o, ă, e, a]. Eine ganz andere Reihenfolge zeigen die Registrierungen für die Senkung des Unterkiefers (welcher bekanntlich in unmittelbarem Zusammenhang mit der Grösse des Mundhohlraums steht), nämlich, [î, ă, u, o, i, e, a]. Man sieht sofort, dass [ă] nicht ein [o] mit Lippenvorstülpung, auch [î] nicht ein [u] sein kann. Die Messungen der Dauer zeigen, dass die betonte Silbe länger als die unbetonte ist — mit einer Ausnahme: in „Tata“, Vater, war das erste (betonte) [a] kürzer als das zweite; dies geschah sogar in zwei Fällen. Für die Interjektionen sind die Dauer der Vokale verschieden: bei Unlust, *ah* 0.33; *vai* 0.86[s]; bei Lust, *aha* erstes [a] 0.20, zweites 0.83; *ura,* 0.83, 1.38; bei Bewunderung, *o—o,* 1.17—12.9, 1.09—1.16; bei Hass *bre* 0.38; bei Neid *fui* 0.71; bei Zweifel *dă* 0.36, *hîm* 0.20. Die Tonhöhen für diese Interjektionen sind als musikalische Noten angegeben; Einzelheiten fehlen. Die Längen der Vokale für einen Satz aus einem Kirchenlied und für einen Vers eines Gedichtes sind angegeben; die Melodie des letzteren ist auf musikalische Weise angegeben, aber die Einzelheiten fehlen. Die Vokaltöne

2) Par. 1902. IV, 229.

sind als für [u] 225, [o] 450, [a] 900, [ă] 1256, [e] 1800, [i] 3600, [ī] 3718 Doppelschwingungen angegeben; über die Methode dieser Bestimmungen sagt der Verfasser nur „je me contente de donner la hauteur de la cavité totale recherchée pour chaque voyelle à l'aide de diapasons de l'admirable Tonomètre de Koenig", also durch Stimmgabeln. Aber wie? Wird der Mund auf einen gedachten Vokal eingestellt, und dann die Stimmgabeln der Reihe nach vorgehalten, bis eine durch Resonanz verstärkt wird? Diese Methode liefert (wie ich in meinen Elements of Experimental Phonetics, Chap. XX, gezeigt habe) vollkommen falsche Resultate. — JOSEPH POPOVICI, Sur l'accent "en serbo-croate[3]), beweist auf Grund von Registierungen und Messungen, dass der betonte Vokal mit der Intonation" nicht immer kurz — wie früher behauptet — sondern teils kürzer, teils länger als der folgende unbetonte Vokal sein kann, und dass die Tonhöhe steigen oder fallen kann. — JOSEPH POPOVICI, Les Archives et les Musées Phonographiques[4]), beschreibt die Einrichtung des Wiener phonetischen Archivs und des Musée phonographique de Paris. Nicht nur Popovici sondern auch anderen sind einige wichtige Tatsachen unbekannt geblieben. Die Erfindung und Vervollkommnung des Phonographen hat schon längst in Amerika zu verschiedenen Sammlungen von Rekords namentlich der Indianer geführt. Die Resultate — wie alle bisherigen — waren nicht befriedigend. Da eben jetzt so viele Leute phonetische Archive gründen wollen, ist es wichtig, folgende Tatsachen zu überlegen. Die Aufbewahrung von Rekords in der Form von Wachswalzen ist nutzlos; die Walzen werden durch Temperaturwechsel zersplittert, oder durch Schimmelpilze verdorben; beim Gebrauch werden sie bald abgenutzt. Nur als Metallmatrizen — Walzen oder Platten — haben die Rekords dauernden Wert. Zwei Methoden können bei der Aufnahme benutzt werden: die phonographische und die grammophonische. Für Grammophonaufnahmen sind keine Apparate zu kaufen, einfach aus dem Grund, weil das ganze Aufnahmeverfahren nur jenem Sachverständigen gelingt, welcher in eine Reihe Geschäftsgeheimnisse eingeweiht ist. Ausserdem ist die Aufnahmekunst so schwer, dass es gegenwärtig kaum ein Dutzend wirklich gute Aufnahmenmacher in der Welt gibt. Die Matrizen und die schwarzen Platten können gegenwärtig nur von drei grossen Fabriken wirklich gut hergestellt werden. Für Phonographenaufnahmen ist die Lage scheinbar ein wenig günstiger. Einen Phonographen kann man kaufen, aber der Rekorder ist nicht derselbe, welcher von einem Sachverständigen gebraucht wird, und er kann nur mangelhafte Rekords machen. Wenn man eine Anzahl der richtigen Rekorder bekommt, muss man das Aufnahmeverfahren wie eine wirkliche Kunst lernen — und dies gelingt nicht jedem. Nachher muss die besprochene Walze einer Fabrik zugeschickt werden, um eine Matrize herstellen zu lassen. Die Herstellung einer Walzenmatrize ist besonders schwierig und kostspielig; ich kenne nur drei Phonographenfabriken, welche wirklich gutes leisten. Die Schwierigkeiten lassen sich doch auf geeignete Weise überwinden, — aber nur durch jemand, der das Verfahren von Grund aus versteht und der die Hilfe der grossen Fabriken unter Vermeidung

3) Par. 1902. III, 299. 4) Par. 1902. III, 226.

ihrer Reklamebestrebungen zu gewinnen weiss. POPOVICI hat wohl nie Gelegenheit gehabt, den Phonographen oder das Grammophon als Forschungsapparat zu benutzen. Dass er auch niemals zuverlässige Sprachkurven — welche bekanntlich nur durch Abschreibung von Phonographenwalzen oder Grammophonplatten zu gewinnen sind — studiert und analysiert hat, ist wohl die Ursache seiner Behauptung: „le Tonomètre universel de Koenig . . . et les sirènes construites par le même savant nous donnent la possibilité d'analyser et de reconstituer mathématiquement, de vibration en vibration, les sons des parlers.“ Die Vokale können aber niemals durch eine solche Summierung von Tönen hervorgebracht werden; die Vorgänge in den Vokalorganen folgen ganz anderen Gesetzen — was beim Studium von guten Vokalkurven jedem bald einleuchtet. — ROUSSELOT et LACLOTTE, Précis de Prononciation Française[5]), wenden sich an Fremde, welche eine korrekte Aussprache des Französischen lernen wollen. Anerkennend, dass Beschreibung von Lauten und Lautstellungen dem erwachsenen Lernenden nutzlos sind, dass er durch das Ohr allein sich nie eine gute Aussprache aneignen kann, wollen die Verfasser besondere Methoden dem Unterricht hinzufügen. Die Einführung des künstlichen Gaumens und die graphischen Methoden zu diesem Zweck sind Verdienste Rousselots, welche man nie vergessen darf. Für die Vokale und Konsonanten werden sehr zahlreiche Bilder der Lippenstellungen, der normalen Zungengaumenkontakte, der Zungenbewegungen u. s. w. mit Erklärungen gegeben. Ein zweiter Teil: Principes de Lecture, enthält praktische Übungsstücke. Das Buch ist auf das wärmste zu empfehlen; jeder der seine französische Aussprache verbessern will, sollte es durcharbeiten; natürlich darf das nur in Verbindung mit dem Gebrauch der geeigneten Apparate unter einem guten Lehrer geschehen. Solche Lehrer mit Ausrüstung von Apparaten sind leider kaum zu finden; dies wird sich hoffentlich bald ändern; mit 500 Mk. könnte ein Seminar alles nötige anschaffen, — nur den Lehrer nicht; im Laufe der Zeit werden sich aber Dozenten in dieser Richtung ausbilden. — ADOLF ZÜND-BURGUET, Méthode pratique, physiologique et comparée de prononciation française[6]) stellt sich dasselbe Ziel vor, wie Rousselot in seinem Précis. In dem Vorwort behauptet Verfasser, dass in den letzten zwanzig Jahren fast nichts für die Verbesserung des Unterrichts in der Aussprache geschehen ist. „On a imaginé des graphies plus ou moins singulières que les inventeurs se plaisent à appeler phonétiques, et, au lieu d'apprendre aux élèves des sons, on leur a enseigné des signes dont ils n'ont que faire dans la pratique. Cette réforme produisit de si mauvais résultats que le ministre de l'instruction publique, en Prusse, en interdit l'application dans les écoles de cet État.“ Ein Fremder kann sich nur darüber wundern, dass die beiden vortrefflichen Pariser Schulen der Phonetik sich immer miteinander streiten; Die Rousselotsche Methode mit Gebrauch von Apparaten ist für den Erwachsenen unbedingt notwendig, wenn er sich eine wirklich gute Aussprache aneignen will; sie ist aber nur für den Einzelunterricht verwendbar. Es existiert in Wirklichkeit gar kein Gegensatz zwischen den

5) Paris 1902. 6) Paris 1902.

beiden Methoden; die Polemik der beiden Schulen nimmt der pfiffige Ausländer in Paris nicht ernst und besucht sie alle beide. Das Buch Zünd-Burguets eignet sich vielleicht etwas mehr für den Klassenunterricht als das Rousselotsche, da es sehr elementar gehalten ist, keinen Gebrauch von Apparaten ausser dem künstlichen Gaumen berücksichtigt, viel Gewicht auf die Beschreibung der Fehler der Ausländer legt, u. s. w. Es fehlt daher gerade die wichtige Anwendung, welche man bei dem für den Einzelunterricht viel besseren Buch von Rousselot findet. Beide haben gute Methoden ausgearbeitet, aber keine kann mit der ihrigen allein das Beste leisten. Die Passysche Methode des Unterrichts mit Vorsprechen der Laute, mit Erklärungen der Lautstellungen (unter Hinweis auf Zungengaumenkontaktbilder), mit Übungen mittelst phonetischer Texte u. s. w. eignet sich vorzüglich für grössere Klassen. — Kr. Nyrop, Manuel phonétique du français parlé, (2[me] édition, traduite et remaniée par E. Philipot)[7]) ist eine vom Verfasser selbst überwachte Übersetzung (mit einigen Ergänzungen) seines dänischen Handbuchs. Das Original ist schon von Professor Koschwitz in diesem Jahresbericht besprochen worden[8]). — Eykman, The measuring of vertical jaw-distances in speech[9]), beschreibt einen sehr sinnreichen Apparat für gleichzeitige Registrierungen der Bewegungen des Unterkiefers, der Lippen und des Zungengrundes. Die Resultate beziehen sich nur auf das Holländische. — Eykman, The movements of the soft palate in speech[10]), beschreibt einen neuen Apparat von Zwaardemaker und gibt Resultate für das Holländische. — Die Arbeit von Joseph Chlumsky, Analyse du courant d'air phonateur en tschèque[11]), kann als Beispiel für sehr zu wünschende weitere Untersuchungen auf ähnlichen Gebieten dienen. — In einem Aufsatz (La parole avec un larynx artificiel[12]) gibt Rousselot an, dass beim Aussprechen der einzelnen Vokalen er unbewusst eine bestimmte Tonhöhe für jeden Vokal gebrauchte. Ich habe schon früher die Vermutung ausgesprochen, dass jedem Vokal — auch in Wörtern — eine typische Tonhöhe zugehört, welche durch Satzbau und Ausdrucksgefühle modifiziert wird, aber welche ihrerseits die Satzmelodie beeinflusst. — Von der Arbeit Arthur Korlèn[s], Quelques expériences sur l'accent tonique en suédois[13]) interessierten uns hier nur die allgemeinen Gesichtspunkte und die Methoden. In der Einleitung behauptet der Verfasser, „L'étude des dialectes vivants s'est déjà montrée, plus d'une fois, capable de révéler dans le développement des langues des phénomènes qui nous seraient restés cachés, si nous nous étions contentés de ne considérer que les restes toujours pauvres des langues mortes. Ainsi est-ce par l'étude de la langue lithuanienne encore vivante qu'on est arrivé à confirmer une loi qui a servi à toute la philologie comparative indo-européenne. Le parallélisme entre l'emploi des deux formes d'accentuation lithuanienne d'une part et un développement particulier des phonèmes correspondants dans les langues parentes de l'autre, remonte nécessairement à une origine indo-européenne commune.“ In den skandinavischen Sprachen existieren auch zwei Methoden der Akzentuierung; die tonischen

7) Paris 1902. 8) II, 442. 9) Archives Teyler. 1901 Ser. 2, VII, Part 2. 10) Archives Teyler, 1902. Ser. 2 VIII. 11) Par. 1902. IV, 130, 395, 483, 665, 736. 12) Par. 1902. III, 65. 13) Par. 1902. III, 2.

Silben können auf zweifache Weise akzentuiert werden. „Il arrive, par exemple, qu'on a deux mots qui sont composés exactement des mêmes sons dans le sens restreint de ce terme, et qui ont par conséquent la même orthographe, mais qui se distinguent néanmoins par la manière différente dont on prononce leur syllabe tonique, et qui sont absolument différents de sens." Der Verfasser hat die Melodie der Vokale bei den zwei Formen mittelst graphischer Aufnahmen der Stimmlippenschwingungen sodann untersucht. Alle akzentuierten Vokale zeigten eine Erniedrigung der Tonhöhe. Bei der einen Form der Akzentuierung ging der nachfolgende Vokal sofort wieder auf die normale, atonische Tonhöhe; bei der anderen blieb der nachfolgende Vokal etwas unter der atonischen Höhe — war also halbakzentuiert. Die Melodie in den schwedischen Wörtern war durchweg eine „negative Zirkumflexion" (so möchte ich sie nennen), d. h. die Stimme senkte sich und dann erhöhte sie sich; von einer zweigipfligen Betonung war keine Spur. Das musikalische Intervall zwischen den niedrigsten und höchsten Punkten in der Melodie eines Wortes (nennen wir dies den „Grad der Zirkumflexion") war grösser bei der einen Form. Hier interessiert uns die Untersuchung als eine weitere Anwendung der graphischen Methode zur Bestimmung der Sprachmelodie. Die Vokalmelodie ist ein Kardinalmittel nicht nur der Betonung, sondern auch des Ausdrucks; wie ich in verschiedenen Untersuchungen gezeigt habe, folgt diese Melodie ganz bestimmten Gesetzen, welche sich auf die Wortbetonung, den Satzbau, den Gedankengang und den Gemütsausdruck beziehen. Die Melodie in jedem einzelnen Fall ist das Resultat der Wirkung aller dieser Elemente. Weitere Untersuchungen in anderen Sprachen sind zu wünschen; die Methode ist einfach; zuverlässige Resultate sind nur auf diesem Wege zu erreichen, da das Ohr fortwährend getäuscht wird. — In einer experimentellen Untersuchung von ADRIEN VERSCHNUR, Klankleer van het Noord-Bevelandsch[14]), wurden Photographieen der Lippenstellungen und auch Zungengaumenkontaktbilder ausgeführt für die Hauptvokale und Konsonanten. Gesprochene Wörter wurden phonographisch registriert und nach der Methode Boekes gemessen. Nach harmonischen Analysen werden die Eigentöne der Vokale angegeben. Dauer und musikalische Akzente wurden auch bestimmt. — BEVIER LOUIS, JR., The vowel A^e (as in Hat), The Vowel E̱, The Vowel I^e (as in Pit), The Vowel I (as in Pique)[15]), veröffentlicht die Resultate seiner fortgesetzten Untersuchungen über die phonographischen Registrierungen der Vokale. Gesungene Vokale von Männer-, Weiber- und Knabenstimmen wurden aufgenommen. Die Wellenbewegungen der Schallgrube auf der Wachswalze wird mittelst Hebel, Spiegel und Lichtstrahl in 6000facher Vergrösserung auf einer mit lichtempfindlichem Papier bedeckten, rotierenden Trommel abgeschrieben. Die Resultate der Fourierschen Analyse der Wellen in eine harmonische Reihe von Sinuswellen werden in Tabellen mitgeteilt. Nach Bevier soll das gesungene amerikanische (A^e wie in „hat" in drei akustischen Elementen bestehen: 1. einem Stimmton, mehr

14) Inauguraldissertation, Amsterdam 1902. 15) PR. 1902. XIV, 171, 214, XV, 44, 271.

oder minder durch Resonanz verstärkt; 2. einem Resonanzton von ungefähr 1550 Doppelschwingungen (die Höhe ändert sich, je nachdem der Vokal nach a oder nach e hinüberklingt), 3. einem Resonanzton von 650 Schwingungen, oder einem Resonanzton von 1050, oder endlich von zwei Resonanztönen von 650 und 1050. Der gesungene Vokal ę, wie in „pet“ soll auch aus drei akustischen Elementen bestehen: 1. einem mehr oder minder starken Stimmton, 2. einem Resonanzton von 1800 Doppelschwingungen; 3. einem Resonanzton von 620, oder einem von 1050, oder zwei von 620 und 1050. Das gesungene i^e, wie in „pit“, soll aus 1. einem Stimmton, 2. einem Resonanzton von 1850 und 3. einem Resonanzton von 575 bestehen. Das gesungene i, wie in „pique“, soll aus 1. einem Stimmton und 2. einem Resonanzton von 1900 bis 2500 bestehen, wobei das Abhandensein von anderen Resonanztönen für den Vokalcharakter von Bedeutung sei. Für die gesungenen amerikanischen Vokale mögen diese Resultate vorläufig gelten. Unter der Voraussetzung, dass Aufnahme-, Abschreibe- und Messungsmethoden genügend genau sind, sind die Tabellen von grossem Interesse als die ersten veröffentlichten Bestimmungen über die Elemente der gesungenen amerikanischen Vokale. Die festen Resonanztöne für die Vokale können aus ihnen berechnet werden. Leider zieht der Verfasser die Schlüsse aus seinen Tabellen nach veraltetem Verfahren. Es glaubt niemand mehr, dass die Resonanztöne der Vokale Obertöne des Stimmtones sein müssen; es ist — nach den Arbeiten Hermanns — nicht mehr statthaft, einfach das mit grösster Amplitude vorkommende Element nach der harmonischen Analyse als den Resonanzton des Vokals anzugeben; die Resonanztöne sind meistens unharmonisch zum Grundton und sind aus den Verhältnissen der harmonischen Elemente zu berechnen. Diese Tatsache zeigt sich in vielen Fällen in Beviers Tabellen. Man findet zum Beispiel in einem Fall das harmonische Element VIII (1536 Schw.) mit einer Amplitude von 3.2 und das Element IX (1728 Schw.) mit einer solchen von 3.4; es leuchtet sofort ein, dass der Resonanzton ungefähr in der Mitte zwischen 1536 und 728 liegt (genauer um 1632 Schw.); in der harmonischen Analyse sind nur die Elemente I, II, . . ., VIII, IX, u. s. w. vorhanden und ein unharmonischer Ton kann sich nur zeigen als auf benachbarten Tönen verteilt. Ich habe eine Anzahl von Beviers Resultaten ausgerechnet und eine ziemlich gute Übereinstimmung auf verschiedene Typen bekommen. Im allgemeinen sollte es heissen: für A^e waren drei Typen deutlich vorhanden; für einen lag der charakteristische Ton in der Gegend um 1600, für den zweiten um 1500, für den dritten um 1400 u. s. w. — Scripture's Elements of Experimental Phonetics[16]) ist das erste vollständige Handbuch, welches das gesamte Gebiet der neuen Wissenschaft behandelt. Im ersten Teil sind die Registriermethoden — Phonautograph, Phonograph, Gramophon, u. s. w. — und die Abschreibverfahren beschrieben; auch finden sich da die Resultate sämtlicher bis Ende 1901 veröffentlichter Untersuchungen mit diesen Methoden zusammengestellt; die Arbeiten von Wendeler, Martens, Pipping, König, Herrmann und Bevier sind ausführlich besprochen. Praktische Anweisungen zum Gebrauch der Apparate und zur Analyse der

16) New-York & London 1902.

Kurven sind ausführlich gegeben. Der zweite Teil behandelt die Auffassung der Sprache. Nach einem Kapitel über das Gehörorgan und das Zentralorgan für die Sprache, wird zuerst die Schallperzeption behandelt. Das Kapitel über Perzeption der Sprachelemente beschreibt die Experimente von Müller und Pilzecker im Lernen von Silben, die Versuche von Rousselot über die Grenze der Perzeption der Konsonanten, die Täuschungen der Sprachperzeption, u. s. w.; das Prinzip der unbemerkten Unterschiede wird zur Erklärung von verschiedenem Lautwandel angewandt. In den folgenden Kapiteln wurden Versuche über die Auffassung von mangelhaft gedruckten Wörtern, über Vorstellungsassoziation, u. s. w. mitgeteilt. Überall sind vom Verfasser die auf den Sprachunterricht zuzielenden Schlüsse aus den Experimenten mitgeteilt; folgende mögen hier ausgeführt werden: 1. die Wörter und Phrasen sind als unzerlegte optische und akustische Eindrücke einzuprägen; 2. Wortgruppen sollen unzerlegt mit zugehörigen Gedanken gelernt werden (S. 133); 3. das aktive Gedächtnis — nicht bloss das spontane — soll geübt werden; 4. Auge und Ohr sollen durch besondere Übungen in schneller Auffassung geübt werden; 5. so weit möglich soll der Unterricht in der zu lernenden Sprache geschehen; (S. 150). Ein besonderes Kapitel behandelt die Arbeit von Meringer und Meyer über Vorsprechen und Vorlesen, die Untersuchungen von Thumb und Marbe über die psychologischen Grundlagen der sprachlichen Analogiebildung u. s. w. Ein pädagogisches Kapitel berichtet über die Gedächtnisversuche von Müller und Schumann, Müller und Pilzecker, Ebbinghaus, Jost, Smith, Lay, Schiller, Kemsies u. a. m. Das Steffenssche Gesetz, — nämlich, dass es vorteilhafter ist, eine Aufgabe als ganzes und nicht teilweise zu lernen — ist als bewiesen angenommen. Der dritte Teil behandelt die Sprachbewegungen. Ausführliche praktische Anweisungen für den Gebrauch der graphischen Methode sind angegeben; die Theorie der Willkürbewegungen wird erläutert. Die Anatomie der Vokalorgane führt zum Gebrauch der Laryngoskope und zum Studium des Kehlkopfes. Die veralteten und falschen Anschauungen über die Tätigkeit des Kehlkopfes und der Resonanzorgane — welche fast durchweg in den Handbüchern der Phonetik vorgetragen sind — sind durch die von den Anatomen, Physiologen und Laryngologen anerkannten Tatsachen ersetzt. In einem Kapitel über Töne der Vokalresonanzräume sind sämtliche bisherige Resultate (Helmholtz, Auerbach, Willis, Lloyd, u. a. m.) als Ergänzung zu den in den Kapiteln über Sprachkurven besprochenen (Hermann, Pipping u. a. m.) angeführt; unter den vielen Angaben findet man Übereinstimmung nur darin, dass die Vokale [u] [o] [a] [e] [i] in dieser Reihenfolge steigende Tonhöhen haben; die Höhen für die einzelnen Vokale sind von den Beobachtern verschieden angegeben. Die Methode zur Herstellung der Zungengaumenkontaktbilder (Palatigramme) ist ausführlich beschrieben; sämtliche bis jetzt veröffentlichte Kontaktbilder für das Englische (Kingsley), Ungarische (Balassa), Deutsche (Grützner, Vietor, Lenz, mit Ausnahme von Techmer), und viele für das Französische (Rousselot) sind abgebildet und beschrieben. Die Bilder (Grandgent) für Zungenstellungen im Englischen und Deutschen sind in zehn Tafeln abgedruckt. Bilder und Beschreibungen erläutern die Versuche Atkinsons über die Zungenstellungen und diejenige Josselyns

und Rousselots über die Zungenbewegungen im Italienischen und Französischen. Nach Josselyn sind im Italienischen drei Arten von [e] zwei von [i], drei von [o] und zwei von [u]; die beweisenden Kurven sind abgebildet. Nach Josselyn erstreckt sich die Nasalierung nicht nur auf den eigentlichen Nasallaut sondern auch auf benachbarte Vokale, ein [n] oder [m] kann durch einen nasalierten Vokal ersetzt werden, u. s. w.; beweisführende Kurven sind abgebildet. Die (im VI. Band dieses Jahresberichts schon besprochenen) Studien Josselyns über die italienische Phonetik sind mit vielen Abbildungen erläutert. Sämtliche Arbeiten Rousselots bis 1901 sind mit vielen Abbildungen in das Buch aufgenommen. Der dritte Teil schliesst mit einem psychologischen Kapitel über die Muskelbewegungen in den Vokalorganen. Die Bedingungen für die Kraft, die Genauigkeit, das Ebenmass der Koordination, der Schnelligkeit, der Bewegung werden erläutert. Die Gesetze werden als Grundlage für die Erklärung des Lautwandels in einem späteren Kapitel verwertet. Im vierten Teile sind zuerst die Vokale systematisch behandelt; die Theorieen von Willis-Hermann und Grassmann-Helmholtz werden vorgetragen; der Verfasser schliesst sich der Theorie von Hermann an. (Spätere Untersuchungen haben Referent überzeugt, dass die Hermannsche Theorie sehr mangelhaft ist; man sollte übrigens schon längst eingesehen haben, dass keine einfache Theorie zur Erklärung der komplizierten Vokalvorgänge genügen würde; über seine neue Theorie wird später an dieser Stelle referiert.) Ein Kapitel über die Konsonanten berichtet über die Versuche von Lenz über die Mouillierung der Palatalen und reproduziert 17 seiner Palatogramme u. s. w. In einem Kapitel über Lautverschmelzung bekämpft Verfasser die geläufige schädliche Auffassung der Sprache als eine Reihe von mehr oder minder voneinander getrennten Lauten; er meint, im wirklichem Sprechen besitze der Sprechende eine Reihe von Gedanken, welche er durch Impulseinheiten ausdrückt; von Lauten, Silben und Wörtern wisse er nichts; es komme aus seinem Mund ein Schallstrom, welcher ganz und gar nicht in nacheinander folgende Teile, z. B. Laute, zu zerlegen sei. Wenn man trotzdem das Gesprochene als eine Reihe Laute auch darstellen will, muss man — um der Wirklichkeit zu entsprechen — sich vorstellen, dass diese Laute zusammengeschmolzen und zum Teil ineinander zusammengezogen sind. (Wie etwa eine Reihe nebeneinander gelegter und dann erweichte Bonbons von verschiedenen Farben und Grössen.) Seine Auffassung beweisst Verfasser durch seine Sprachkurven. Nach dieser Ansicht kann man nicht von Silben und Versfüssen im gewöhnlichen Sinne reden. Das wesentlich neue in der hier vorgetragenen Ansicht liegt in der Verwerfung der Silbentrennung nach Maxima- und Minima und deren Ersetzung mit einer Theorie der Sprachzentroide. Nach modernen psychologischen Auffassungen kann das Gesprochene nur in einer Kontinuität von Ausdrucksbewegungen bestehen; die Quantität der Ausdrucksenergie ändert sich fortwährend, aber man kann verschiedene Schwerpunkte (Zentroide) angeben, in welchen die Energie als konzentriert gedacht werden kann. — Die Lautverschmelzung wird zur Erklärung des verschiedenen Lautwandels angewandt. In einem Kapitel über Sprachmelodie werden die Resultate von Martens, Schwang und Pringsheim, Meyer, Pipping, Vietor und Marichelle (mit

Abbildungen) resumiert. Die Melodiekurve einer ganzen Rede, „Rip Van Winkle's Toast" gesprochen von dem Schauspieler Jefferson, wird in zwei Tafeln gegeben; die Messungen sind aus den dazugehörigen Sprachkurven gewonnen; die Sprachkurven selbst sind als neun Tafeln auch gegeben. Beim Studium der Dauer sind Resultate von Martens, Rousselot, Grégoire, Vietor, Král und Mareš u. a. m. resumiert. Die Theorie des Akzents wird erläutert; danach folgen die Experimente von Miyake, Schmidt-Wartenberg u. a. Eine Behandlung des Rhythmus auf der einzig zulässigen Grundlage — nämlich der experimentellen Psychologie — berichtet über die Experimente von Miyake u. a. Das letzte Kapitel über Sprachrhythmus resumiert die Untersuchungen von Král und Mareš, Hurst und Mackay, Miyake, Meyer und Verfasser; die neue Theorie ist ausführlich besprochen. Ein Anhang gibt ausführliche Anweisungen für die Analyse der Vokale; ein zweiter enthält Untersuchungen über Sprachkurven. Der Verfasser hat sich bemüht alles bis 1902 auf dem Gebiet der Experimentalphonetik geleistete in ein Buch zusammenzubringen und durch Figuren zu erläutern; die Resultate sind in Zusammenhang mit den Anschauungen der allgemeinen Phonetik, der Psychologie, der Physiologie und der Pädagogik gebracht. Jedem Kapitel folgt eine vollständige Literaturübersicht. Besonderes Gewicht ist auf genaue praktische Anweisungen gelegt. Mehr als 600 Seiten enthalten 360 Figuren und 26 Tafeln. Das Buch wurde als ein aus einer Serie von Denkschriften zur 200jährigen Feier der Yale University geschrieben. — SCRIPTURE, Studies of Melody in English Speech[17]), veröffentlicht eine experimentelle Untersuchung über die englische Satzmelodie. Die von Rousselot eingeführte Methode ist sehr praktisch, und ähnliche Untersuchungen auf dem Gebiet der romanischen Sprachen wären leicht zu machen; bis jetzt aber existiert keine einzige. — SCRIPTURE, Researches in experimental phonetics, second series[18]), beschreibt einen verbesserten Apparat für die Abschreibung von Grammophonplatten, veröffentlicht eine Serie von Tafeln mit der ganzen Kurve von Rip Van Winkle's Toast, gesprochen von dem bekannten Schauspieler Joseph Jefferson, und gibt verschiedene Resultate an. Z. B. drei vollkommen deutliche Fälle von stimmhaftem [h] sind abgebildet und beschrieben. Das Material und auch die Tafeln erschienen zu gleicher Zeit in den Elements of Experimental Phonetics von demselben Verfasser. — ISHIRO MIYAKE, Researches on rhythmic action[19]), registrierte Dauer und Tonhöhe rhythmischer wiederholter Laute. Der betonte Laut war durchweg höher als der unbetonte. Der Forscher stellte fest, dass beim Versuch eine Bewegung unregelmässig zu wiederholen, ein unüberwindlicher Drang zur Rhythmisierung stattfand. — E. H. TUTTLE, Phonetic Notation[20]), diskutiert die Grundprinzipien eines phonetischen Alphabets; das phonetische Alphabet muss von dem orthographischen leicht zu unterscheiden sein, es muss lesbar und darf nicht unbequem sein, diakritische Zeichen sind zu vermeiden, die Buchstaben sollen im Setzerkasten vorhanden sein. Das auf Grund dieser Regeln

17) PhS. 1902. XIX, 599. 18) Stud. Yale Psychol. Lab., 1902. X, 49. 19) Stud. Yale Psychol. Lab., 1902. X, 22. 20) Stud. Yale Psychol. Lab., 1902. X, 96.

aufgebaute System ist sehr zu loben. — EDUARD SIEVERS, Ueber Sprachmelodisches in der deutschen Dichtung[21]), trägt eine Theorie der Sprachmelodie vor, welche nicht nur von hohem wissenschaftlichen Interesse, sondern auch von grossem Wert für die Methodik des Unterrichts in allen Sprachen ist.

1903. GIULIO PANCONCELLI-CALZIA, Contribution à l'étude des articulations constrictives de l'italien littéraire[22]), interessierte sich für den Unterschied zwischen dem kurzen *c* wie in „dieci" (toskanisch oder romanisch) und dem langen *C* wie in „pesce"; mittelst verschiedener Methoden registrierte er die Dauer und Zungengaumenkontakte für sechs Personen: A (aus Udine), B (Brescia), C (Milano), D (Ferrara), E (Perusa), F (Roma). Bei F hatte der Laut *C* ein Zungengaumenkontakt von derselben Art, aber viel ausgedehnter, wie der Kontakt für *c*; der Kontakt war auch stärker; *C* war also der Doppelkonsonant für *c*. Bei A, C, D, E war *C* als langer Konsonant vorhanden; aber nicht so lang wie bei F; der Zungengaumenkontakt für *C* war aber derselbe wie für *c* bei F. Bei B war *C* in beiden Beziehungen wie das *c* bei F. Bei F waren die Reibelaute *f*, *s*, *c* und ihre Doppellaute *ff*, *ss*, *C* vorhanden; ähnliche Laute finden sich im allgemeinen in Toskana, Latium und einigen Dialekten von Sizilien. — J. OKAKURA, Quelques observations sur les sons japonais[23]) veröffentlicht eine Reihe Zungengaumenkontaktbilder. — JOSEPH POPOVICI, Recherches expérimentales sur une prononciation roumaine[24]), setzt seine interessanten Versuche fort[25]). Mittelst vor den Mund gehaltener Stimmgabeln will er die Resonanztöne der Vokale bestimmen. Da er nichts weiter sagt, muss man annehmen, dass er sich einen Vokal denkt, seinen Mund zum Aussprechen vorbereitet, und, ohne den Vokal auszusprechen, darauf eine Stimmgabel vor den Mund hält; diese Methode ist aber total unzuverlässig und liefert nur Täuschungen. Als Höhen für die Vokaltöne gibt er an: [u] 225, [o] 450, [a] 900, [ă, è] 1256, [e] 1800, [i] 3600, [î] 3718 Doppelschwingungen. Später sagt Verfasser: „L'analyse acoustique a été fait à l'aide de 32 résonnateurs qui ont été montés à l'oreille", und gibt dann genau dieselben Zahlen an wie die von den Stimmgabelversuchen herrührenden. Diese zweite Methode ist auch ganz unzuverlässig. Dass die Resultate zweier mittels verschiedener Methoden ausgeführten Versuchsreihen genau übereinstimmen sollten, ist vollkommen unmöglich; die Übereinstimmung hier rührt wohl daher, dass nur gewisse Stimmgabeln und die dazu gehörigen Resonatoren zur Verfügung waren. Mittelst eines Phonautographen — nicht Phonographen — will Popovici die Luftschwingungen der Vokale registrieren. Die Methode ist vollkommen verfehlt. Erstens, haben wir keinen Grund anzunehmen, dass die Kurven richtig sind; sie können nicht wieder in Schall umgesetzt werden; ihre wirklichen Laute können wir nicht hören. Zweitens, haben wir wichtige Gründe an ihrer Richtigkeit zu zweifeln; jeder, der mit Phonographen zu tun hat, weiss, dass nur eine Membran, deren Eigenton sehr hoch ist — also eine steife Platte — einigermassen gute Resultate liefert; er weiss

---

21) ANPh. Bd. I. **22)** Par. 1903. V, 394. **23)** Par. 1903. V, 410. **24)** Par. 1903. V, 233. **25)** Vgl. S. 31.

auch, dass die Art der Befestigung und hundert andere Tatsachen von Einfluss sind; endlich weiss er, dass der sorgfältigst konstruierte Apparat nur schlechte Resultate hervorbringen kann, und dass der Rekorder einzig und allein nach seinen Leistungen für das Ohr zu beurteilen ist. Seine Kurven analysiert Popovici nach der Fourierschen Reihe. Die Rousselotsche Schule leistet das allerbeste im Studium der Bewegungen der Sprechorgane, aber man muss es als einen Mangel betrachten, dass sie immer noch nicht zureichende Kenntnisse der genaueren Methoden der Vokalanalyse besitzt; dazu gehören natürlich ziemlich umfangreiche Erfahrungen auf dem Gebiete der Physik, eine gewisse Fertigkeit in der höheren Mathematik, und lange Übung im Studium wirklich genauer Sprachkurven. In dem Abschnitt über die Doppellaute gibt Popovici an, dass er 21 Diphthonge besitzt. Er bespricht die Herkunft dieser Diphthonge aus dem Lateinischen. Mittelst eines Kehltonschreibers wurden die Schwingungen der Stimmbänder sowie auch die Bewegungen des Kehlkopfs registriert. Hieraus kann man die Tonhöhe des Stimmtons und die Dauer der Laute bekommen; ich kann aber nicht begreifen, wie man die Intensität (!) daraus bekommen soll, und ich muss die Behauptung ablehnen, dass die Hohlraumtöne — also die eigentlichen Vokaltöne — mit dem Kehlkopfschreiber registriert werden können. („Dans ce cas, l'union des articulations des différents organes de la parole se montre par le mode de composition des périodes.") Auf sinnreiche Weise — mittelst eines vom Pomum Adami reflektierten Lichtstrahls — beobachtet er die vertikalen Bewegungen des Kehlkopfs; der Kehlkopf stieg fortwährend der Reihe nach für [o, a, u, ă, é, i] im ganzen etwa 15 mm. Gleichzeitige Registrierungen des Kehltons, der Lippenbewegungen und des Luftstromes vom Munde wurden gemacht. Für die Konsonanten wurde auch der künstliche Gaumen gebraucht. Unter den Einzelresultaten mögen folgende hervorgehoben werden: Das [l] zeigte eine einzige Zitterbewegung, das [r] aber 2 bis 8; die Kontaktstelle für die Zungenspitze war etwas weiter vorn für [l]. Das [l] zwischen Vokalen war kürzer als in Endstellungen; intervokalische und finale [r] waren kürzer als Anfangs- [r]. Die Zungengaumenkontakte waren grösser für [l, r] mouillé als für die gewöhnlichen [l, r]. Die Nasallaute waren stimmhaft. Benachbarte Vokale waren leicht nasaliert. Viele die Verschlusslaute betreffenden Einzelheiten müssen wir übergehen. Die Kontakte für die mouillierten [k, g, t, d] werden abgebildet; man vermisst eine Erklärung ihrer Geschichte (vgl. die grundlegende Arbeit von Lenz). Die Dauer der Silben in Prosa und Versen wurde einfach nach einer Schätzung durch das Ohr (!) bestimmt. Die Tonhöhe jeder Schwingung der Stimmbänder während der Vokale in *căxù, máma, vúlture* wird angegeben. Die Arbeit Popovicis enthält viele andere wichtige Beobachtungen. — E. W. Scripture, Quelques perfectionnements apportés à la construction des palais artificiels (Palais avec lignes; palais en aluminium; palais enregistreur)[26]) beschreibt seine Methoden. Jeder künstliche Gaumen trägt ein einfaches System von Linien; gedruckte Abbildungen des Gaumens — von unten und im Durchschnitt — liegen vor; der Kontakt wird möglichst schnell

---

26) Par. 1903. V, 422.

und genau eingezeichnet. Der künstliche Gaumen aus Aluminium oder Mangan kann sehr dünn sein (wodurch die Registrierungen an Genauigkeit gewinnen); er ist aber teuer. Der selbstregistierende Gaumen wird aus in einer 20 prozentigen Lösung von Kobaltchlorid getränktem Papier gemacht; die obere Fläche wird mit Kollodion gefirnisst. Wenn gewärmt — also getrocknet —, nimmt der künstliche Gaumen eine blaue Farbe an; die von der Zunge beim Versuch benässte Fläche wird rosa. — Nach R. MONTALBETTI, Note sur l'emploi de l'ouranine pour les palais artificiels[27]), macht man in der bekannten Weise einen Abguss des Gaumens. Diesen bestreicht man mit „Ouranin"; nach Trockenwerden hebt man die dünne Schicht Ouranin ab, und hat einen sehr dünnen, genauen und fast kostenlosen künstlichen Gaumen. Das „Ouranin" ist von dem Erfinder 279, rue Saint-Denis, Paris, zu beziehen. — SCRIPTURE, A record of the melody of the Lord's Prayer[28]), registrierte das Vaterunser im Englischen und untersuchte die Melodie. Die Resultate wurden mit Rip Van Winkle's Toast von Jefferson und mit einer Reihe von englischen Sätzen verglichen. Das Vaterunser zeigte folgende Eigentümlichkeiten: 1. monotone Melodie, 2. allgemeine niedrige Tonhöhe, 3. geringe Zirkumflexion, d. h. geringe Auf- und Absteigung der Melodie in den einzelnen Lauten, 4. ungewöhnlich viele Pausen, 5. ungewöhnliche Länge der Pausen, 6. ungewöhnliche Länge der Laute. Diese Merkmale sind wahrscheinlich als allgemeine Eigenschaften der religiösen Aussprache aufzufassen. — ZÜND-BURGUET, Das französische Alphabet in Bildern, Schülerausgabe zu: Méthode pratique, physiologique et comparée de prononciation française[29]), will „der deutschen Jugend eine richtige und schöne, weil bewusste, Aussprache des Französischen ermöglichen und den Lehrern ihre schwere Aufgabe erleichtern". Nach einer einführenden Beschreibung der Sprachwerkzeuge und einigen allgemeinen Regeln über die französische Aussprache folgt eine Reihe Bilder von einem Gesicht mit verschiedenen Lippenstellungen. Jedes Bild wird von einer kurzen Beschreibung der Organstellung und einer Menge Wortbeispielen begleitet. Z. B. über mittleres oder gewöhnliches [a] wird bemerkt „ähnlich norddeutschem [a] in Bast, Last, Gasse; Organstellung: Lippen- und Kieferabstand mässig, wie für deutsches [a]; die Zunge liegt an der unteren Zahnreihe und drückt ganz wenig an die Schneidezähne an; Beispiele: a, à, abat-, abattre, u. s. w.", dazu das Bild des Mädchens mit offenem Munde. Wozu soll das alles? Wenn der Lehrer ein Franzose ist, so kann er selbst die Lippenstellung viel besser zeigen. Wenn kein Franzose dabei ist, was nützt eine Abbildung der Lippen, was hat die Beschreibung der Organstellung für einen Sinn? mit den Wörtern „ähnlich dem norddeutschen [a]" war doch alles gesagt! Man wäre geneigt, diese Publikation als eine Parodie von Rousselots Précis — es sind ja Parodieen von den besten Dingen — aufzufassen; nur weiss man, dass es sich nicht um etwas so verhältnismässig geistreiches wie eine Parodie handelt, sondern um eine oberflächliche Schreiberei, die ernst gemeint war. — ERNST A. MEYER, Englische Lautdauer[30]),

27) Par. 1903. V, 425. 28) NS. 1902/03. X, 514. 29) Marburg 1903.
30) SHVU. 1903. VIII, 3.

registriert die Dauer verschiedener Laute mittelst Mundtrichter, Kehltonschreiber und Doppellippenhebel. Die Methoden sind leicht anwendbar; ähnliche Untersuchungen für andere Sprachen wären zu wünschen. — GUERLIN DE GUER, Atlas dialectologique de Normandie, Ier Fascicule, Région de Caen à la mer[31]), gibt uns den Anfang einer sorgfältigen wissenschaftlichen Arbeit. — LÉOPOLD SUDRE, Petit Manuel de Prononciation Française a l'usage des Étrangers, Ier Fascicule: Voyelles Françaises[32]), bringt uns eine Zusammenstellung von Wörtern und Lektüren zur Übung in der Aussprache. — E. W. SCRIPTURE, Mechanics of the Human Voice[33]), liefert einen Bericht über seine Tätigkeit bei den von der Carnegie Institution unterstützten Untersuchungen über Experimentalphonetik. Über die Hauptmethode — Abschreibung von Grammophonplatten — ist schon berichtet worden[34]). Die Untersuchungen wurden teils in Yale University (New Haven, Conn., Ver. St.) aber hauptsächlich in München ausgeführt. In München wurde ein Laboratorium eingerichtet und eine Anzahl Gehilfen angestellt. Sprachkurven wurden massenhaft hergestellt, und in grosser Anzahl analysiert. Besondere Untersuchungen über die Sprachmelodie wurden ausgeführt. Als Resultate von allgemeinerem Interesse können eine neue Vokaltheorie und neue Gesichtspunkte in Bezug auf Sprachmelodie und Rhythmus angeführt werden; die Einzelresultate beziehen sich auf das Amerikanisch-Englische und das Deutsche. Ein besonderer Apparat wurde für die Abschreibung von französischen Celluloidwalzen gebaut, und eine Anzahl Aufnahmen von Prosa und Versen gemacht. Mittelst dieses Apparats wurde das Gedicht L'Roi d'Yvetot abgeschrieben, aber, trotzdem diese Sprachkurven die einzig bis jetzt existierenden genauen Kurven der französischen Vokale und das zuerst vorhandene Material für ein Studium der französischen Sprachmelodie und Versrhythmus enthalten, liegen die Resultate wegen Zeitmangels noch unbearbeitet. Gegen Ende des Jahres wurde das Laboratorium nach Berlin verlegt. Der Grammophonabschreibeapparat wurde im Psychologischen Institut (Prof. C. Stumpf) der Berliner Universität aufgestellt; Sprachkurven wurden von besonderen Platten für Prof. A. Brandl (Englisches Seminar) abgeschrieben. Ein bei der Demonstration gehaltener Vortrag „Über das Studium der Sprachkurven" erschien später in OANPh. — MORITZ TRAUTMANN, Kleine Lautlehre des Deutschen, Französischen und Englischen[35]), gibt eine Verkürzung seines seit Jahren vergriffenen grösseren Buches „Die Sprachlaute im allgemeinen und die Laute des Englischen, Französischen und Deutschen im besonderen." — E. R. EDWARDS, Étude phonétique de la langue japonaise, Thèse, Paris, 1903[36]), hat eine Arbeit geliefert, welche in methodologischer Hinsicht vielleicht als das Ideal eines Elementarwerkes bezeichnet werden darf. Die einzelnen Laute werden kurz beschrieben; die Zungenkontakte werden experimentell bestimmt und abgebildet; graphische Registrierungen werden gelegentlich gebraucht. Über den Inhalt lässt sich — so wie

31) Paris 1903. 32) Paris 1903. 33) Year Book Nr. 2, 1903, Carnegie Institution of Washington, p. 243. 34) Vgl. oben S. 35 ff. 35) Bonn 1903. 36) Teubner, Leipzig.

Ref. ohne Kenntniss des Japanischen beurteilen kann — nur lobendes sagen.

Phonetisches Laboratorium, Berlin, Linienstrasse 151.

E. W. Scripture.

Celtische Sprachen und Literaturen. 1902—1903.

1902. Aus der prähistorischen Sprachforschung ist ein Aufsatz von H. d'Arbois de Jubainville[1]) zu erwähnen, in dem er die Paradigmen der urceltischen Deklination aufs neue aufstellt und ihre Endungen in der Komposition und Ableitung alter Eigennamen nachzuweisen sucht. A. Holder's[2]) arbeitreiches Wörterbuch der urceltischen Namen, die bei Autoren, in Urkunden und in Inschriften verstreut vorkommen, ist mit der 16. Lieferung bis zum Buchstaben *T* gelangt. Gewissermassen eine Einleitung in das weite Werk bildet H. d'Arbois[3]) Zusammenstellung der alten Autoren, die Celtica überliefert haben. Altceltische Sitze in Portugal besprach J. Leite de Vasconcellos[4]), einige belgische Namen V. Tourneur[5]). Aber in der Erklärung ist alle Vorsicht geboten; wer sich darin versuchen will, sollte in den erhaltenen celtischen Sprachen wohl bewandert sein[6]). Die alten Inschriften in der irischen Ogham- oder Strichschrift, von denen J. Rhys[7]) eine Anzahl sorgfältig edierte und behandelte, geben leider wenig mehr als Eigennamen.

Sonst sind auf dem Gebiete der gälischen Grammatik noch einige Nachträge zu den Erörterungen über die Partikel *ro* zu erwähnen[8]). Die altirischen Glossen, die auf vier Wiener Blättern aus Bedas 'De temporum ratione' erhalten sind, wurden von J. Strachan[9]) aufs neue ediert. Mit der Deklination des Neuirischen beschäftigte sich G. Dottin[10]), über einige allgemeine Lautgesetze handelte J. Vendryes[11]). Der Name des Iren Tundalus oder Tnugdalus, der durch seine im Mittelalter viel verbreitete Vision bekannt ist, lautet nach K. Meyer[12]) irisch *Tnúthghal* oder *Tnúdgal.* Von den lateinischen Lehnwörtern im Irischen, einem

---

1) La déclinaison celtique des noms (RC. XXIII 135—172). 2) Altceltischer Sprachschatz. 16. Lieferung: Telorus — Tyticus. Leipzig, B. G. Teubner 1904. 3) Principaux auteurs de l'antiquité à consulter sur l'histoire des Celtes depuis les temps les plus anciens jusqu'au règne de Théodose Ier. Paris, A. Fontemoing, XV + 344 pp. 4) Les Celtes de la Lusitanie portugaise (RC. XIII 74—82). 5) Recherches sur le Belgique celtique. Louvain 1902—1903 (MuB. VI 423ff., VII 476ff.) 17 und 5 pp. 6) Ed. Halter, Noël d'Alsace. Strassbourg, J. Noiriel 30 pp. 7) The Ogam-inscribed stones of the Royal Irish Academy, and of Trinity College, Dublin (JSAI. XXXII 1—41). 8) H. Pedersen, Zur Lehre von den Aktionsarten (ZVglS. XXXII 219—250); Chr. Sarauw, Syntaktisches, namentlich abschliessende Bemerkungen über Perfektivformation (ZVglS. XXXVIII 145—193); J. Strachan, *Ro* with the imperfect indicative in Irish (RC. XXIII 201 f.). 9) The Vienna fragments of Bede (RC. XXII 40—49). 10) L'évolution de la déclinaison irlandaise étudiée dans deux dialectes de Connacht (Mél. ling. offerts à M. A. Meillet, Paris, C. Klincksieck, p. 17—48). 11) Réflexions sur les lois phonétiques (ibid. p. 115—131). 12) Miscellen (ZCPh. IV 345).

wichtigen Elemente der Sprache seit den ältesten Zeiten, machte auf Grund der bisherigen Forschungen J. VENDRYES[13]) eine Sammlung, über die ich in der Zeitschrift für celtische Philologie IV 576ff. schon berichtet habe. Den schottisch-gälischen Dialekt der Insel Skye lehrte C. M. ROBERTSON[14]) genauer kennen; eine sehr eingehende und genaue Beschreibung der Aussprache der sämtlichen albanischen Dialekte unternahm G. HENDERSON[15]). Für die Aussprache des Irischen im 18. Jahrhundert bieten einigen Anhalt die Wörter, die Dom Louis Le Pelletier 1752 in seinem armorischen Wörterbuch anführt[16]). Von lexikalischen Arbeiten ist, ausser den früher erwähnten mittelirischen Contributions von K. MEYER, ein sehr genaues Glossar zu dem irischen Katechismus Donlevys vom J. 1742 zu nennen, das AGNES und F. N. FINCK[17]) ausarbeiteten. Die Sprache Donlevys steht der von Keating geschaffenen klassischen neuirischen Schriftsprache sehr nahe, zeigt aber freilich nur den theologischen Teil ihres Reichtums. Von mancherlei Hilfsbüchern, die die heutige Umgangssprache lehren, führe ich die Preisschrift von J. J. DOYLE[18]) an.

Von den Studien über die britannischen Sprachen ist das Folgende zu verzeichnen. J. LOTH[19]) liess einen dritten Band seiner welschen Metrik erscheinen, der in das Cornische und Irische übergreift, aber eine eigentliche Geschichte der celtischen Metrik nicht gibt. Für die Behandlung der Verskunst der ältern welschen Gedichte hatte der Verf. keine Vorgänger, und deshalb urteilte ein so gründlicher Kenner wie Morris Jones über diese günstiger als über die neuwelsche Metrik, womit das Werk eröffnet wurde. J. LOTH[20]) nahm sich auch des wenig gepflegten cornischen Dialekts an und gab einige biblische Kapitel (Genesis 3 und Matthäus 2. 4) aus neuern Handschriften des Britischen Museums heraus; dazu veröffentlichte er[21]) auch eine Reihe Zusätze und Berichtigungen zu Williams' Wörterbuch. Über die armorische Sprache sind zwei Grammatiken erschienen, die gelobt werden, die eine von FR. VALLÉE[22]) und die andere sehr erwünschte über den venetischen Dialekt von A. GUILLEVIC und P. LE GOFF[23]). Ihre lexikalischen und etymologischen Beiträge setzten andere fort[24]).

---

13) De hibernicis vocabulis quae la atina lingua originem duxerunt dissertationem scripsit atque indices construxit. Lutetiae Paris., C. Klincksieck 200 pp. Cf. RC. XXIV 105. **14**) Skye Gaelic (TGSI. XXIII p. 54—89). **15**) The Gaelic Dialects (ZCPh. IV 244ff. 493ff.). **16**) G. DOTTIN, Les mots irlandais dans le dictionnaire de Le Pelletier (ABret. XVII 45—57). **17**) A glossary to Donlevy's Catechism (ACPh. II 1—131). **18**) Leabhar cainte. Séamus ua Dubhghaill do sgríobh, Stiophán Bairéad do chuir i neagar. Baile Atha Cliath. VI + 172 pp. **19**) La métrique galloise depuis les plus anciens textes jusqu'à nos jours. Tome II, 2. partie. Paris, A. Fontemoing. (Cours de littér. celt. XI). 335 pp., vgl. RC. XXIV 86—94. **20**) Études corniques II (RC. XXIII 173—200); dazu die Berichtigungen von H. JENNER (ibid. XXIV 156—161). **21**) Remarques et corrections au Lexicon cornu-britanicum de Williams. Paris, E. Bouillon. (Aus RC. XXIII 237—302). **22**) Leçons élémentaires de grammaire bretonne. Saint-Brieuc, vgl. ABret. XVIII 616ff. **23**) Grammaire bretonne du dialecte de Vannes. Vannes, Lafolye frères. 151 pp., vgl. RC. XXIII 108; ABret. XVIII 479. **24**) Glossaire cryptologique breton, 3e supplément. Paris, Welter i 36 pp., (vgl. RC. XXIII 104); J. LOTH, Notes étymologiques bretonnes (RC. XXIII 117—120, 203—206, XXIV 84f., 408—411).

Aus der lateinisch-celtischen Literatur sind die Vitae dreier irischer Heiligen zu erwähnen, die dem Zeitalter der Merovinger angehören und ausserhalb ihrer Heimat gewirkt haben: Columbanus, Gallus und Furseus; ihre sorgfältigen Ausgaben verdankt man B. KRUSCH[25]). Über den vierten Bischof von Salzburg (767—784) den gelehrten Iren Virgil, der die Lehre Isidors und Bedas von der Kugelgestalt der Erde vertrat, handelte HERM. KRABBO[26]).

Aus mancherlei, was K. MEYER[27]) aus irischen Handschriften mitteilte, ist eine Homilie[28]) hervorzuheben, die ihrer Sprache nach noch aus altirischer Zeit stammen würde. In Hinsicht der alten epischen Literatur analysierte R. THURNEYSEN[29]) die verschiedenen Überlieferungen der Erzählung vom 'Feste des Briccriu': in der jüngern Rezension erkennt er Versuche, den mangelhaft zusammengefügten Text der ältern im Lebor na huidre einheitlich zu gestalten. WH. STOKES[30]) edierte und übersetzte die alte, sprachlich schwierige Sage vom Könige Conaire Mór, der von seinen Milchbrüdern im Bunde mit dem britannischen Piraten Ingcél überwältigt wurde, und[31]) die Erzählung von dem Oberkönige Muirchertach, der 975 der Rache einer durch ihn ihrer Verwandten beraubten Konkubine zum Opfer fiel. Das bekannte Gedicht des dem 10. Jahrhundert angehörigen Dichters Cinaeth, das sehr prosaisch eine lange Reihe irischer Sagenhelden mit den Veranlassungen ihres Todes aufzählt, wurde von demselben Herausgeber aus drei Handschriften ediert[32]). Eine von K. MEYER[33]) veröffentlichte Liebesgeschichte aus dem 10. Jahrhundert, in der der Held schliesslich den Pilgerstab und die Heldin den Schleier nimmt, ist gleichfalls grösstenteils in Versen abgefasst. WH. STOKES[34]) besprach eine Anzahl Stellen in dem von ihm edierten Heiligenkalender des Oengus und R. HENEBRY[35]) setzte seine Ausgabe des Lebens des heiligen Columbcille (Columba) fort. Einige von Thorkelin stammende Blätter aus der Sammlung der irischen Gesetzbücher in der Kopenhagener Bibliothek, die einst die Aufmerksamkeit Zeussens erregt hatten (ZfceltPhil. III 361, 366) und über die ich 1898 einiges nähere mitteilte (ZfceltPhil. II 324 f.), wurden von WH. STOKES[36]) abgedruckt.

Von dem wichtigsten Prosawerke der neuirischen Literatur, der Geschichte Irlands von Geoffrey Keating († 1650), von der W. Haliday 1811 die erste knappe Hälfte ediert hat, veranstaltet die IRISH TEXTS SOCIETY

25) Passiones vitaeque sanctorum aevi Merovingici (MGHSS. IV), p. 1 ff., 251 ff., 434 ff. 26) Bischof Virgil von Salzburg und seine kosmologischen Ideen (MIÖG. XXIV. Band), 28 pp., vgl. ZCPh. IV 583. 27) Mitteilungen aus irischen Handschriften (ZCPh. IV 234 ff.); neue Mitteilungen aus irischen Handschriften, namentlich R. I. A. $\frac{23}{P.\ 2}$ (ACPh. II 136—146). 28) Eine altirische Homilie (ZCPh. IV 241 ff.). 29) Die Überlieferung der *Fled Bricrenn* (ZCPh. IV 193 ff.). 30) *Togail Bruidne Dá Derga*, The Destruction of Dá Derga's Hostel, edited with translation and glossarial index. Paris, E. Bouillon. XI + 199 pp. (Aus der RC. t. XXII). Vgl. ZCPh. IV 377; Folklore XIII 327 ff. 31) The death of Muirchertach mac Erca (RC. XXIII 395—437). 32) On the deaths of some Irish heroes (RC. XXIII 303—347). 33) An Irish love-story of the ninth century edited and translated. London, D. Nutt 30 pp. Vgl. ZCPh. IV 377. 34) Notes on the martyrology of Oengus (RC. XXIII 83—87). 35) Betha Coluimb Cille (ZCPh. IV 276 ff.). 36) On the Copenhagen frag-

eine neue Ausgabe mit Übersetzung und der erste Band ist erschienen[37]). Dem Herausgeber stehen die besten Handschriften zur Verfügung und er teilt auch, mit Hilfe einer wunderlichen Zeilenzählung, Varianten mit; aber es gelingt nicht aus diesem kritischen Apparat sich über die einzelnen Manuskripte, unter denen ein angebliches Autograph des Verfassers ist, ein Urteil zu bilden. Der Text selbst dieses ersten Teiles, der schon gedruckt, zum Teil zweimal gedruckt war (die Einleitung hat der Herausgeber selbst 1898, den Anfang der Geschichte P. W. Joyce schon 1880 wieder herausgegeben), wird Kritiker schwerlich befriedigen. Es fehlt mir an Zeit, ist hier auch wohl der Ort nicht, dies weiter auszuführen, aber ein Beispiel möge zeigen, wie der Herausgeber in der Wahl seiner Lesarten fehlgreift. Pag. 136 steht eine Strophe, die mehrfach sowohl Metrik als Syntax verletzt:

Sem roghabh i nAsia *náit*. Cham go na chlainn 'san Afraic
Iafeth uasal *agus* a mhic . is iad roghabh *an* Eoraip.

'Sem took his place in Asia; Cham with his children in Africa; the noble Japheth and his sons, it is they who obtained Europe'. Im Texte bildet *áit* (st. *n-ait*) keinen Reim zu *Afraic* und kann nicht 'sein Platz' heissen; *agus* (st. 7 der Handschriften) 'und' passt nicht in den Vers und muss *is* gesprochen werden; *an Eoraip* ist falsch st. *i nEoraip; roghabh* heisst nicht 'er nahm', sondern absolut 'er nahm in Besitz, ging hin, liess sich nieder', wie im Mittelirischen *con gabsat i ndithrub* 'sie liessen sich in der Wüste nieder'. Danach ist die Übersetzung zu ändern. Aus der zweiten Strophe auf p. 168 sieht man, dass Haliday, der *gaosaigh . . . aosaigh* liest, einer bessern Handschrift gefolgt ist, als der neue Herausgeber, der *gnásaigh . . . fásaigh* hat; denn jenes ist die alte Lesart im Buche von Leinster 6[a] 1; u. s. w.

In der religiösen Literatur der Celten ist der Streit zwischen Seele und Körper kein seltenes Thema. Aus der ältern Zeit ist ein irischer Prosatext bekannt, der im gelben Buche von Lecan 161[a], im Leabhar breac 251[b] (ediert von Akinson, Passions p. 266) und in dem Pariser Cod. celt. 1 (RC. XI 392, 399) vorkommt. Das jüngste Beispiel ist ein Gedicht von Patrick Denn, das J. O'Daly 1876 ediert hat. Aber auch die metrische Visio Fulberti, die gelegentlich dem Bischof von Lincoln Robertus Capito beigelegt wird, ist den Celten nicht unbekannt geblieben, und ich habe die welsche Version des Iolo Goch, mit Gegenüberstellung des lateinischen Textes, in der Zeitschrift für celtische Philologie II 1898, p. 178 ff. übersetzt. Eine etwas spätere irische Übertragung des Gedichts habe ich in einem früheren Berichte erwähnt. Sie findet sich auch in dem Pariser Codex celt. 101, aus dem sie neuerdings abgedruckt ist[38]).

Von neuirischer Poesie hat P. S. Dinneen die Gedichte zweier Dichter gesammelt, die des John Clárach Mac Donnell[39]), der in der

---

ments of the Brehon laws (ZCPh. IV 221). **37)** The history of Ireland by Geoffrey Keating. Vol. I edited with translation and notes by David Comyn. London, D. Nutt, XIV + 237 pp. **38)** Une version irlandaise du dialogue du corps et de l'âme attribué à Robert Grosseteste (RC. XXIII 1—39). Der Herausgeber ist G. Dottin. Über den lateinischen Text vgl. einen Aufsatz in den PMLA. XVI 503. **39)** ***Amráin Seagháin Chláraigh mhic Dhomhnaill, maille le***

Mitte des 18. Jahrhs. blühte, und die des Geoffrey O'Donoghue[40]), der der zweiten Hälfte des 17. Jahrhs. angehört. An Gedichten und Märchen hat es auch in den Zeitschriften nicht gefehlt. Die Märchensammlung DOUGLES HYDES in den Annales de Bretagne t. X—XVII ist nunmehr abgeschlossen; eine Übersicht ihres Inhalts findet sich t. XVII 483—505. Aus einer Anzahl sonstiger Erzeugnisse des Tages erwähne ich einen irischen Äsop, womit PETER O'LEARY, ein guter Kenner der Sprache, seine Landsleute beschenkte[41]). Einen Überblick über die gesamte Geschichte der celtischen Literatur, wie sie sich in Irland und Wales, besonders aber in Schottland entfaltet hat, lieferte MAGNUS MACLEAN, 'issued with a view to meeting the demands not only of the general reader, but also of the private student in quest of a guide to the original sources, the authorities, and books on the subject'[42]).

Aus der britannischen Literatur ist weniger anzuführen. J. GWENOGVRYN EVANS setzte seinen vorzüglichen Katalog der welschen Handschriften fort, von dem nun zwei starke Bände vorliegen[43]). In der vorhin angezogenen Abhandlung (ZCPh. II 185f.) hatte ich bemerkt, dass die welsche Bearbeitung der Septem sapientes, die auch der ausgezeichnete Gaston Paris beachtet hatte, eine ganze Episode aus der Erzählung von Kulhwch und Olwen in den Mabinogion eingeschaltet hat, und stellte die beiden fast gleichlautenden Texte nebeneinander. Das wiederholt jetzt J. LOTH[44]). Einen interessanten welschen Text über Belehrung durch das Kartenspiel, der reich an merkwürdigen historischen Andeutungen ist, edierte H. GAIDOZ aufs neue[45]).

H. D'ARBOIS DE JUBAINVILLE[46]) kommt auf die bretonischen Volkslieder La Villemarqués zurück, über deren Echtheit einst viel gestritten worden ist. Es ist heute nicht mehr zweifelhaft, dass die Texte künstlich hergestellt sind, und nach einer Aufzeichnung LUZELS hat La Villemarqué selbst zugegeben, dass er sie von den Abbés Henri und Guéguen empfangen habe (ABret. XVIII 322). D'Arbois, der diese Enthüllung übrigens noch nicht kannte, tritt dafür ein, dass der Herausgeber, der 1839 erst 25 Jahr alt war und bretonisch nicht verstand, bona fide gehandelt hat. 'Il s'est montré incapable, mais il était sincère'. Auf alle Fälle müssen Jugend und Unerfahrenheit vieles entschuldigen, vielleicht auch bei Macpherson, dessen Fall jedoch ungünstiger liegt. Dass man über die Echtheit so lange zweifeln konnte, erklärt sich aus dem Mangel an philologischer Schulung: wer nur auf den Inhalt sieht, hält schon eine Nachbildung oder Nachdichtung für eine Übersetzung.

Ein armorisches Passionsspiel aus dem Jahre 1787 wurde in Vannes herausgegeben; als Dichter nennt sich SANSON[47]). Aus der Menge anderer Poesieen in den verschiedenen Dialekten der Bretagne sei eine

---

beathaidh an fhilidh agus foclóir. Dublin, Gaelic League. XXXI+111 pp. 40) *Dánta Shéafraidh uí Dhonnchadha an Ghleanna.* Dublin, Gaelic League. XXIII+55 pp. 41) Aesop's Fables in Irish, Part I—V. Dublin, The Irish Book Company. 80 pp. 42) The Literature of the Celts in history and romance. London, Blackie and son. XV+400 pp. 43) Report on Manuscripts in the Welsh language. Vol. II 1. 2. London 1902, 1903. XVIII+XVII+809 pp. 44) RC. XXIII 349—352. 45) Une version galloise de l'enseignement par les cartes, mit Anhang von L. C. STERN (ZCPh. IV 208). 46) Encore un mot sur le *Barzaz Breiz* (RC. XXIII 121—134). 47) *Passion ha Tragérios hon Salvér Jésus-*

Sammlung lyrischer Gedichte erwähnt, die aus den öffentlichen Preisbewerbungen hervorgegangen ist[48]). Die Zeitschrift Mélusine[49]), die vor allem Volkslied und Sprichwort der Bretonen pflegte, ist mit dem 10. Bande abgeschlossen worden. Doch setzt E. ERNAULT seine darin begonnenen Sammlungen fort[50]). Ihr Herausgeber, H. GAIDOZ, weist in einem unterhaltenden Aufsatze[51]) die Zeichensprache Verliebter mittels eines übersendeten oder zugeworfenen Apfels bei Celten, Griechen, Römern u. a. nach und warnt darin etwa eine tiefsinnige Symbolik zu erkennen.

1903. H. D'ARBOIS DE JUBAINVILLE legte in einem Büchlein[52]) die grammatischen Formen des Urceltischen dar, wie er sie auf Grund der Sprachvergleichung in den Vorlesungen lehrt. Manche Aufstellungen werden Zweifeln begegnen und wo die Konkordanz der beiden Hauptzweige der celtischen Sprache, des gälischen und des britannischen, fehlt, wird man meist unsicher bleiben. Von den indogermanischen Etymologieen von WH. STOKES[53]) und von R. THURNEYSEN[54]) muss ich wenigstens die eine erwähnen, wonach das ir. *cet* 'Erlaubnis' mit dem lat. *cedo* (aus *kezdo*) zusammenhänge: Prof. Thurneysen verteidigt diese Ansicht, der man sich vielleicht wird anschliessen müssen, gegen Zimmer und will das welsche *caniat* (mittelarm. *quimyat* aus lat. *commeatus*) vom irischen *cet* durchaus trennen. Methodisch sucht in der Celtomanie P. MALVEZIN[55]) zu verfahren. In dem mehrfach erwähnten altceltischen Kalender von Coligny sind noch SEYMOUR DE RICCI[56]) die Tage des Schaltmonats durch die Monatsnamen bezeichnet; diese sind nach seiner Aufstellung: Giamon, Simivis, Equos, Elemb, Edrini, Cantlos, Samon, Duman, Riuros, Anacan, Ogron, Cutios — der Anfang des Jahres steht nicht fest, doch ist *Giamon* ein Wintermonat und *Samon* ein Sommermonat.

Was von altirischer Sprache aufgefunden ist, besitzt man nunmehr in der schönen Ausgabe von WH. STOKES und J. STRACHAN vollständig vereinigt[57]). Der zweite Band umfasst die nicht biblischen Glossen und die sonstigen Texte und Verse, die man dieser frühesten Epoche des Altirischen allenfalls noch überweisen kann. Über die Sprache der St. Galler Glossen handelte J. STRACHAN besonders[58]). Zu seinem altirischen Glossarium hat J. G. ASCOLI[59]) nach langer Unterbrechung eine Fortsetzung geliefert, die die Buchstaben *f* (Schluss), *m* und *n* (Anfang) umfasst; dass ein Wörterbuch, wenn es nicht streng alphabetisch geordnet

---

Chrouist. Vannes. Vgl. RC. XXIII 93. **48**) *Bleunion Breiz-Izel.* Fleurs de Basse-Bretagne, choix de poésies couronnées par l'Union régionaliste bretonne à Quimperlé. Rennes, Plihon & Hommay 232 pp. Vgl. ZCPh. IV 580. Die Poesieen erschienen zuerst in den Annales de Bretagne, t. XVIII. **49**) Vgl. ZCPh. IV 378ff., RC. XXIII 207f. **50**) Chansons populaires de la Basse Bretagne (RC. XXIII 121—134). **51**) La réquisition d'amour et le symbolisme de la pomme. (AEPHE. Année 1902; p. 1—33). Vgl. ZCPh. IV 188; RC. XXIII 90f.; Revista Lusitana VII **52**) Éléments de la grammaire celtique. Paris, A. Fontemoing. 180 pp. **53**) Hibernica (ZVglS. XXXVIII 458—472). **54**) Etymologieen (IgF. XIV 127—133). **55**) Dictionnaire des racines celtiques. Paris, 116 pp **56**) Un passage remarquable du Calendrier de Coligny (RC. XXIV 313—316). **57**) Thesaurus Palaeohibernicus, a Collection of Old-Irish Glosses Scholia Prose and Verse edited. Vol. II. Cambridge XL + 422 pp. Vgl. ZCPh. V 424. **58**) On the language of the St. Gall glosses (ZCPh. IV 470—492). **59**) Glossarium palaeohibernicum, p. CCCIX—CCCCIV. Torino,

ist, wie verdienstlich es sonst sei, seinem Zwecke nicht völlig entspricht, kann man nicht verhehlen. Von seiner Kritik des Wörterbuchs zu den Gesetzen von R. Atkinson macht WH. STOKES eine vermehrte Ausgabe[60]). Dem Worte *fír* 'mehr, richtig' will V. TOURNEUR einen eigenen juristischen Sinn zuerkennen[61]). Ein englisch-irisches Wörterbuch über die neuere Sprache lieferte E. E. FOURNIER D'ALBE[62]). Obwohl darin im einzelnen manches der Berichtigung bedarf, so hat das Werk doch praktische Vorzüge, zu denen ich die Beschränkung auf das Hauptsächliche rechne.

Einige grammatische Beiträge betreffen die britannischen Sprachen. H. GAIDOZ[63]) bemerkt gegen D'Arbois, dass die Partikel *a* in welschen Sätzen wie *a laddo a leddir* 'wer tödtet wird getödtet' an zweiter Stelle keine eigentliche Verbalpartikel ist, sondern, ebenso wie das erste *a*, ein Relativpronomen. Eine Probe spätcornischer Sprache ist die von J. LOTH veröffentlichte Übersetzung der zehn Gebote[64]). H. JENNER[65]) gibt eine Vorstellung von dem Klange des ausgestorbenen Dialekts, indem er die heutige Aussprache der Eigennamen in Cornwallis darlegt. E. ERNAULT[66]) bringt eine Fülle armorischer Etymologieen.

Zu der lateinisch-celtischen Literatur ist nur ein Aufsatz von H. WILLIAMS anzuführen, der sich mit der Geschichte der celtischen Kirche, wie sie Zimmer geschrieben hat, beschäftigt[67]). Der Verfasser, ein Welshman, lässt dem deutschen Gelehrten alle Gerechtigkeit widerfahren und weicht nur in einzelnen Punkten von ihm ab.

In seinen Mitteilungen aus irischen Handschriften des Mittelalters fährt K. MEYER fort[68]). Darunter befindet sich auch der Kodex der Huí Maine vom Jahre 1372; er ist nicht ganz unbekannt, denn schon Edw. O'Reilly, hat über den Inhalt dieser Handschrift, die damals dem Sir William Betham gehörte, einige Seiten in seinen Irish Writers (p. CXXI—CXXIV). Die Sage vom Viehraub des Fraech, der Form nach eine der ältesten, die erhalten sind, edierte aus einer jüngeren Handschrift (Edinburg Nr. XL) A. O. ANDERSON[69]). Von drei Erzählungen, die WH. STOKES aus dem gelben Buche von Lecan herausgab[70]), ist die von Luaine die merkwürdigste. Es heisst in dieser Erzählung, die auch im Buche von Ballymote erhalten ist, Conchobor, der König von Ulster, sei nach dem tragischen Tode Derdres in tiefe Trauer und Schwermut versunken, so dass man sich angelegen sein liess ihn zu erheitern

---

Loescher, vgl. RC. XXIV 213ff. **60**) A criticism on Dr. Atkinson's Glossary to Volumes I—V of the Ancient Laws of Ireland. London, D. Nutt. 49 pp. **61**) Note sur le sens juridique de *fír* (RC. XXIV 121—126). **62**) An English-Irish Dictionary and Phrase Book with synonyms, idioms, and the genders and declensions of nouns. Dublin. 238 pp. (ZCPh. V 191). **63**) La prétendue particule verbale *a* (ZCPh. IV 525—526). **64**) Études corniques, V. Les dix commandements de Dieu (RC. XXIV 1—10). **65**) Some rough notes on the pronounciation of Cornish names (RC. XXIV 301—305). **66**) Études d'étymologie bretonne (MSLP. XII 252—313, 432—468); Notes d'étymologie bretonne (ABret. XVII 75 ff., XVIII 49 ff., 354 ff.). **67**) Heinrich Zimmer on the History of the Celtic church (ZCPh. IV 527). **68**) Mitteilungen aus irischen Handschriften (ZCPh. IV 467); Neue Mitteilungen aus irischen Handschriften (ACL. II 138). **69**) *Táin bó Fráich* (RC. XXIV 127—154). **70**) The battle of Allen (RC. XXIV 41—70); The death of Crimthann and the adventures of the sons of Eochaid Muigmedón (RC. XXIV 172—207); The wooing of Luaine and death of Athirne (RC. XXIV 270—285).

und einen Ersatz für die gestorbene Gemahlin zu finden. Die beiden Botinnen des Königs gehen aus und finden Luaine die Tochter Domonchenns, die ihm dann als seiner würdig verlobt wird. Da kommt der ruchlose Satiriker Athirne mit seinen beiden Söhnen in ihr Haus und alle drei entblöden sich nicht, schändliche Anträge an die Jungfrau zu stellen, indem sie sie im Falle der Weigerung mit den giftigsten Satiren bedrohen. Sie widersteht den Unholden und die Satiren, die jene auf sie richten, erzeugen auf ihren Wangen drei Blasen, Scham, Fleck und Schimpf, die eine schwarz, die andere rot, die dritte weiss, worauf sie stirbt und allgemein beklagt wird. Das saubere Kleeblatt entflieht, wird aber von der Rache des Königs erreicht. — K. MEYER[71]) edierte eine bisher unbekannte Version des Märchens vom König Labraid Lorc mit den Pferdeohren und der Harfe Craiftines. Zwei Fragmente aus der alten irischen Übersetzung des Romans vom heiligen Graal gab F. N. ROBINSON heraus[72]); in La Queste del Saint Graal von Furnivall entsprechen sie den Stellen S. 157—160 und 165—168. Einen Text der biblischen Literatur, die Busse Adams nach dem Sündenfalle, der in mehreren mitteliriscben Handschriften vorkommt, teilte aus dem erwähnten Edinburger Kodex A. O. ANDERSON mit[73]), und die Legende von der dreimal ausgeschnittenen und wiederwachsenden Zunge, mit der der Apostelmärtyrer Philippus den versammelten Hebräern die Wunder der Welt, des Himmels und der Erde verkündet, veröffentlichte aus dem Manuskript in Rennes G. DOTTIN[74]). Vier alte Gedichte in künstlicher mittelirischer Sprache über Sommer und Winter edierte und übersetzte K. MEYER[75]). Das Merkwürdigste an ihnen ist, dass sie dem Dichter *Finn* zugeschrieben werden. Da nun auch der welsche Elfenkönig *Gwynn* zu den Jahreszeiten in Beziehung steht, so habe ich darin in der Zeitschrift f. celt. Phil. III 609 einen Beweis für die lautlich ohnehin geforderte Identität der beiden Gestalten erblickt. Finn aber ist kein anderer als der berühmte Finn mac Cumaill oder Fingal, der demnach ursprünglich ein Dämon der Jahreszeiten gewesen sein möchte. Es gewinnt jedoch den Anschein, als sei der Dämon mit dem Sagenhelden, den die Dichter seit dem 12. Jahrhundert besungen haben, erst im Laufe der Zeit zu einer einzigen Person verbunden worden. Zu der ossianischen Ballade vom Mantel der Keuschheit, der in der ZCPh. I 294 behandelt ist, machte F. N. ROBINSON[76]) einen neuen Text bekannt, der in Einzelheiten etwas abweichend, aber leider sehr mangelhaft überliefert ist. P. DINNEEN veröffentlichte zwei weitere Ausgaben neuirischer Dichter, Tadhg O'Sullivan genannt Tadhg Gaelach[77]), der im 18. Jahrhundert, und Pierce Ferriter[78]), der im 17. Jahrhundert blühte. Der erstere, von dem es frühere Aus-

---

71) Stories and Songs from Irish manuscripts VII (Otia Merseiana III 46—54). Vgl. ZCPh. IV 579. 72) Two fragments of an Irish romance of the Holy Grail (ZCPh. IV 381—393). 73) *Peannaid Adaim* (RC. XXIV 243—253). 74) *Teanga bithnua* (RC. XXIV 365—403). 75) Four old Irish songs of summer and winter, edited and translated. London, D. Nutt. 27 pp.; vgl. ZCPh. IV 579. 76) A variant of the Gaelic 'Ballad of the Mantle'. (MPhi. vol. I, p. 145—157). 13 pp., vgl. ZCPh. IV 582. 77) *Amhráin Thaidhg Ghaedhealaigh ui Shúilleabháin.* Dublin, Gaelic League. VIII + 184 pp. 78) *Dánta Phiarais Feiritéir maille le beathaidh an fhilidh is foclóir.* Dublin, Gaelic League. XXV + 83 pp.

gaben gibt und der sich noch immer grosser Popularität in Munster erfreut, ist ein vollender Meister der Verskunst, aber es berührt fast seltsam, wie er seinen lebhaftesten Weisen so fromme Ergüsse anpasst. Die Vision Merlinos, eine neuirische Divina comedia, edierte nach mehreren Handschriften und übersetzte, beides leider nicht recht befriedigend, R. A. STEWART-MACALISTER[79]). In Merlino, einem gottlosen Räuber, wird durch eine Predigt der Wunsch erweckt die jenseitige Welt zu sehen und wirklich wird er durch die Tür eines Schlosses, das er zu plündern gedachte, von einem himmlischen Führer in die Hölle geleitet. Er sieht ihre Schrecken und die Strafen der sieben Todsünden und wird über die Einrichtungen und Zustände in diesem Reiche unterrichtet. Danach darf er auch das Fegefeuer und den Himmel schauen und kehrt reuig und bekehrt von der Fahrt zurück. Der Name Merlino ist, nach MacAlisters Bemerkung, wahrscheinlich aus Milino entstanden, aber über die Herkunft dieser in Irland ziemlich verbreiteten Legende sind wir noch nicht aufgeklärt worden.

Die nationale Bewegung in Irland, die wir in diesen Berichten, so weit sie sich auf die Pflege der Sprache bezieht, seit Jahren verfolgt haben, ergreift immer weitere Kreise. Dauert sie an, so wird die irische Sprache allmählich eine ähnliche Stelle einnehmen wie die Schwestersprache in Wales, so dass man irisch korrespondiert und irische Unterhaltungsblätter liest. So hat denn auch das Dubliner Gaelic Journal, das seit zwanzig Jahren in verdienstlicher Weise die Kenntnis des Neuirischen gefördert hat, ein neues Gewand angezogen. War ihm früher die Sprache die Hauptsache, so jetzt der moderne Inhalt: Geschichten, Gedichte, Illustrationen. Dazu wird eine grosse Zahl irischer Broschüren zur Unterhaltung verbreitet. Der Fortschritt der Wissenschaft ist von diesem Umschwunge nicht abhängig, denn die stille Arbeit des Gelehrten wird davon nicht berührt. Eine Art Gegengewicht gegen die Bestrebungen der praktischen Richtung bildet eine Hochschule für irische Sprache, die von K. Meyer und J. Strachan in Dublin gegründet wurde. Ob die Begeisterung, womit sie im Lande aufgenommen wurde, anhält, wird die Zukunft lehren.

Wir gehen zu den britannischen Literaturen über. A. ANSCOMBE setzte seine Namensregister zu den altwelschen Genealogieen fort[80]). Mit dem Sagenkreise Arturs beschäftigte sich A. C. L. BROWN: der Erzählung von der Dame der Quelle und Iwein mit dem Löwen liegt nach ihm eine Reise in die Unterwelt zu grunde, wie sie sich bei den Iren finden[81]). Den Text des alten Schlachtgesanges Gododin von Aneurin verglich WH. STOKES aufs neue mit der ältesten Handschrift[82]). Ein von J. Rhys im Celtic Folklore erklärtes Gedicht im Schwarzen Buche von Carmarthen, das eine unter dem Fürsten Seithenin stattgehabte Überschwemmung der Ebene Gwyddno betrifft, kommentierte J. LOTH[83]). Derselbe teilte auch einiges über die Manuskripte im Britischen Museum mit, die die Heraus-

79) The Vision of Merlino. (ZCPh. IV 394—455, V 186). 80) Indexes to Old-Welsh genealogies (ACPh. II 147—196). 81) Iwain, a study in the Origins of Arthurian Romance, Boston, Ginn & Co. VI + 147 pp. (SNPhL. vol. VIII). Vgl. ZCPh. IV 582. 82) A collation of Skene's edition of the Book of Aneurin (ACPh. II 132—135). 83) La légende de Maes Gwyddneu dans le Livre

geber der Myvyrian Archaiology gebraucht haben [84]). Von der neueren armorischen Literatur veröffentlichte V. TOURNEUR [85]) nach einer Pariser Handschrift des 18. bis 19. Jahrhunderts die Moralität 'die Weisheit und der Kummer'. E. ERNAULT liess einen Band armorischer Gedichte erscheinen [86]): die darin enthaltenen Balladen, Schwänke, Märchen, Fabeln sind grösstenteils aus fremden Sprachen nachgebildet und sind uns schon durch die sorgfältige Behandlung der Sprache wertvoll. Auch in der Bretagne bildet sich die einheimische Sprache mehr und mehr: von TANGUY MALMANCHE [87]) wurde eine eigene armorische Zeitschrift für Literatur ins Leben gerufen. Einen Artikel über die bretonische Kriegspoesie des Jahres 1870—1871 verdankt man H. GAIDOZ [88]). Er ist seiner Zeit in der Revue des deux Mondes erschienen, aber die in Übersetzung mitgeteilten Gedichte sind noch heute durch die darin zum Ausdruck kommende patriotische Gesinnung der Bretonen bemerkenswert.

Berlin, den 29. Januar 1905. L. Chr. Stern.

Arabisch. 1901—1903.

1901. G. DE GREGORIO e C. F. SEYBOLD, Sugli elementi arabi nel dialetto e nella toponomastica dell' isola di Pantellerìa: in des ersteren SGIt. II 225—238, Palermo: Der mittelalterliche arabische Dialekt des alten Cossyra, arab. Qûṣira, ist vom Italienischen verdrängt, nur wenige arabische Appellativa haben sich im Dialekt der Insel erhalten, um so mehr arabisches Sprachgut in den topographischen Eigennamen. GUSTAV KÖRTING, Lateinisch-Romanisches Wörterbuch, 2. A. 1901 ist hinsichtlich des Arabischen ganz veraltet, voll Fehler und Ungenauigkeiten. ANDRÉS PILES IBARS, Valencia arabe. Tomo I. Valencia (Alufre) (XIV, 548, IX S.).

1902. DAVID LOPES, Toponymia arabe de Portugal, RHisp. IX, Paris, 44 S. Arciduca LUIGI SALVATORE D'AUSTRIA, Voci di origine araba nella lingua delle Baleari in Actes du 12me Congrès International des Orientalistes (de Rome 1899), Florence III I, 1—56.

1903. FEANCISCO CODERA, estudios críticos de Historia árabe española, Zaragoza (XVI 374 S.) = Colección de estudios árabes VII. G. DE GREGORIO e C. F. SEYBOLD, Glossario delle voci

---

noir de Carmarthen (RC. XXIV 349—364). **84)** La principale source des poèmes des XII—XIVes siècles dans la Myvyrian Archaeology of Wales (RC. XXIV 13—40). 'Archaiology' heisst es in der welschen Ausgabe; sie ist nach dem einen der drei Herausgeber benannt, der die Kosten bestritt, Owen Myvyr Jones, einem Kürschner in Thames-Street in London († 1814). **85)** *Ar furnes ac ar jagrin*, moralité bretonne (RC. XXIV, 255—269; vgl. 430—435). **86)** *Gwerziou, soniou ha marvailhou, brezonek ha gallek, gant toniou, Barz ar Gouët.* Poésies bretonnes et françaises avec un conte en prose et airs notés. Saint-Brieuc, René Prudhomme XXI + 293 pp. **87)** *Spered ar Vro*, Kelouenn a lizeradur brezonnek. Paris, M. Le Dault. — Die Buchhandlung M. Le Dault in Paris befasst sich vorwaltend mit dem Vertrieb armorischer Bücher. **88)** Pétition pour les langues provinciales au Corps législatif de 1870 par le Comte de Charencey, H. Gaidoz & Ch. de Gaulle. Paris, Alphonse Picard et Fils. 57 pp.

siciliane di origine araba in SGIt. III 228—251, Palermo. Victor Chauvin: Bibliographie des ouvrages arabes ou relatifs aux Arabes publiés dans l'Europe chrétienne de 1810 à 1885: VII. Les mille et une Nuits (Quatrième partie). Liège-Leipzig 1903, 192 S. gr. 8°. — Fortsetzung und Vollendung des eingehenden Résumé des Contes mit Table alphabétique S. 179—192, worin auch die eigenartige neuentdeckte Geschichte von Sûl und Schumûl, herausgegeben und übersetzt von C. F. Seybold 1902, näher behandelt ist S. 107 bis 112. Durch diese 4 ausführlichen Teile der Bibliographie über 1001 Nacht werden die auf diese eigentümliche arabische Vulgärliteratur bezüglichen Studien besonders gefördert werden. Das nächste 8. Heft der wertvollen Bibliographie wird die weitschichtige Literatur über Syntipas enthalten.

Tübingen. C. F. Seybold.

Lateinische Sprache*. 1902—1903.

Hochlatein. 1902. Der Bericht wird, wie sein Vorgänger, nur die Ausgaben und wichtige, auf die Sprache bezügliche Abhandlungen namhaft machen unter Ausschluss aller rein literarhistorischen und textkritischen Beiträge.

Die Ciceroliteratur hat keinen Zuwachs an hervorragenden Ausgaben erfahren. Denn die Oxforder Ausgabe der Briefe von L. C. Purser[1]) kann neben den deutschen von Mendelssohn und C. F. W. Müller füglich entbehrt werden, zudem in den beiden bis jetzt erschienenen Bänden (die ep. ad Att. sind noch ausständig) keine neuen Textesquellen erschlossen sind. Ebensowenig bestand ein wissenschaftliches Bedürfnis für eine Neuausgabe der Schrift de oratore, wie sie uns der Engländer A. S. Wilkins[2]) bietet, zumal sich der gegenwärtige Text nicht stark von seiner früheren kommentierten Ausgabe unterscheidet. Eine brauchbare Separatausgabe der ersten philippischen Rede hat H. de la Ville de Mirmont[3]) erscheinen lassen, deren Text im Anschluss an die besten deutschen Bearbeitungen festgestellt ist. Die Erklärung bringt viele Parallelstellen, ist aber häufig recht elementar gehalten. — Von der schwedischen Ausgabe des Columella von W. Lundström[4]) ist ein weiteres Bändchen, das versifizierte 10. Buch erschienen. Es wäre — auch schon im Interesse des Thesaurus l. Lat. — bei dem Fehlen einer kritischen Ausgabe dem Unternehmen ein rascherer Fortgang zu wünschen. Im Anschluss hieran sei auf das fleissige Gymnasial-Programm von Kottmann[5]) über die Latinität des Columella hingewiesen, in dem Syntax und Stil des Autors sorgfältig behandelt wird. — Für Curtius Rufus verdankt man einen neuen kritischen Text Th. Stangl[6]); auch von der verdienstlichen kommentierten Ausgabe von Th. Vogel

---

* Die hier fehlenden Beiträge folgen zusammen mit 1904 im nächsten Band.

1) Ciceronis Epistulae, Vol. I und III, Oxford 1902. 2) Ciceronis Rhetorica, vol. I. Oxford 1902. 3) Paris 1902. 4) Fasc. VI, Upsala 1902. 5) Pr. Rottweil 1903. 6) Leipzig, G. Freytag 1902.

erscheint eine von A. WEINHOLD[7]) besorgte Neubearbeitung, deren 1. Teil (S. 171—217) eine wertvolle Charakteristik der Sprache des Curtius enthält. — Seiner im J. 1899 erschienenen englischen Ausgabe von Tacitus Agricola hat A. GUDEMAN[8]) nunmehr auch eine deutsche folgen lassen, die ein nicht unwürdiges Glied der Haupt-Sauppeschen Sammlung bildet; sehr gehaltreich ist der 3. Abschnitt der Einleitung (S. 15—29), in welchem Stil und Rhetorik der Schrift eingehend besprochen wird. Von dem rühmlich bekannten Kommentar H. Schweizer-Sidlers[9]) der Germania ist eine 6. Auflage erschienen, welche wir deswegen hier erwähnen, weil der neue Herausgeber ED. SCHWYZER unter Beiziehung der neuesten, bes. auch germanistischen Literatur das Buch vollständig umgearbeitet hat. — Nicht zugegangen ist mir die Ausgabe der sog. Apocolocyntosis Senecas auf Kaiser Claudius mit englischer Übersetzung und erklärenden Anmerkungen von A. P. BALL[10]). — Für Romanisten nicht uninteressant ist die Separatausgabe des reizenden Apulejanischen Märchens „Amor und Psyche" von J. W. BECK[11]), weil sie bei der Worterklärung sehr häufig auf die romanischen Sprachen Bezug nimmt; so ist S. 80 der lateinische Wortlaut des Strassburger Eidschwures vom J. 843 abgedruckt und in beigegebenen Noten sprachgeschichtlich erklärt. — Über die Klausel bei Apuleius handelt die Leipziger Dissertation von A. KIRCHHOFF[12]). —

Gehen wir zu den poetischen Sprachdenkmälern über, so tragen wir zu unserem letzten Jahresbericht nach, dass bereits 3 Jahre nach der von Sudhaus besorgten Ausgabe des Aetna eine neue von dem bekannten englischen Philologen R. ELLIS[13]) erschien, deren Hauptwert in der Bereicherung des hss. Materials liegt, während der Kommentar sich mit dem Sudhaus'schen nicht messen kann; der beigefügte Index verborum ist nur mit Vorsicht zu gebrauchen. — Eine gute Leistung ist die erklärende Ausgabe der Ovidischen Ars amatoria von P. BRANDT[14]), in der die vorhandene erotische Literatur mit Geschick und Takt verwertet ist. Es ist schade, dass Brandt nicht mehr die gleichzeitig erschienene Monographie von R. Pichon[15]) 'de sermone amatorio' für seinen Kommentar beiziehen konnte, denn diese gute Dissertation enthält erschöpfende Sammlungen aller Wörter der Liebessprache in den Gedichten der römischen Elegiker. — Seiner verdienstlichen Ausgabe der Silvae des Statius hat nunmehr R. KLOTZ[16]) auch eine handliche und verlässige Textausgabe der Achilleis folgen lassen, die in der Bibl. Teubneriana an die Stelle der Kohlmannschen tritt. — Der Text der Tragödien Senecas ist seit Gronov durch keinen Gelehrten mehr gefördert worden als durch Leos zweibändige Ausgabe 1878 und 1879. Nunmehr bringt die Bibl. Teubneriana eine neue Bearbeitung der Peiperschen

7) 1. Bändchen Buch III bis V; Leipzig, Teubner 1903. 8) Berlin, Weidmann 1902. 9) Halle, Buchhandlung des Waisenhauses 1902. 10) The satire of Seneca on the apotheosis of Claudius, New-York 1902; cf. ALLG. XIII, 449. 11) L. Apulei fabula de Psyche et Cupidine. Groningen 1901. 12) De Apulei clausularum compositione et arte quaest. crit. 1902. 13) Oxford 1901; cf. ALLG. XIII, 143 und GGA. 1903 S. 530—550 (Sudhaus). 14) Leipzig, Dieterich 1902. 15) Paris 1902; 276 S., cf. DL 1904 Nr. 38. 16) Leipzig, Teubner 1902.

Ausgabe vom J. 1867 durch G. RICHTER[17]), die sich, wie der kompetenteste Kritiker, Leo, urteilt, zu ihrem Vorteil in allen Hauptpunkten wesentlich von der alten unterscheidet; insbesondere hat Richters solide Arbeit zur Befestigung der handschriftlichen Grundlage des Textes dieser Tragödien sehr viel beigetragen.

1903. Da dieses Jahr wichtige Erscheinungen auf dem Gebiete der lat. Poesie zu verzeichnen hat, so beginnen wir mit dem Berichte über diese. Eine handliche Ausgabe des Lucrezischen Lehrgedichtes mit kurzen lateinischen Anmerkungen, deren Abfassung von Geschick zeugt, brachte der Holländer VAN DER VALK[18]) auf den Markt; bis jetzt ist nur das 1. Buch erschienen, hoffentlich folgen die übrigen rasch nach. — Die hervorragendste Publikation dieses Jahres ist der Kommentar E. NORDENS[19]) zum 6. Buch von Vergils Aeneis. Aus dem einleitenden Abschnitte „Die Eschatologie des 6. Buches" werden den Romanisten vor allem die Bemerkungen über die Apokalyptik des lat. Mittelalters interessieren. Der Kommentar legt hinsichtlich der sprachlichen wie sachlichen Erklärung ein glänzendes Zeugnis von der umfassenden Gelehrsamkeit und erstaunlichen Belesenheit des Verfassers ab. Die S. 342ff. angestellte Schlussbetrachtung über die Gesamtkomposition des 6. Buches vereinigt die im einzelnen gewonnenen Resultate zu einem anschaulichen Gesamtbilde. Von grossem Nutzen war dabei, wie N. selbst hervorhebt, der Umstand, dass das eben erschienene vorzügliche Buch von R. HEINZE[20]) „Vergils epische Technik" noch benutzt werden konnte — ein Werk, welches das Verdienst hat, diese Art einer „auf historischer-philologischer Grundlage sich erhebenden ästhetischen Betrachtungsweise in die Exegese Vergils eingeführt zu haben". — Eine ausgezeichnete Rezension des Martialtextes verdankt man der Mühewaltung des bewährten englischen Latinisten W. LINDSAY[21]); eine Art Prolegomena zu dieser Ausgabe bildet desselben Verf. Schrift[22]) „The ancient editions of Martial with collations of the Berlin et Edinburgh Mss.". Von Lindsay angeregt untersuchte REFERENT[23]) die Sprache der Martial-Lemmata in den Hss. der Familie B (Gennadiusfamilie) und fixiert die Entstehungszeit dieser Überschriften zu den einzelnen Epigrammen auf ca. 400 n. Chr. Auch für die Romanisten fällt bei dieser Untersuchung manches ab (vgl. de mane=demain S. 461, malaudit = male audit S. 486 u. s. w.). — Keinen hohen wissenschaftlichen Wert hat die Persiusausgabe von G. NÉMETHY[24]); der lateinisch abgefasste Kommentar ist ziemlich elementar gehalten und in der Hauptsache nur eine zweckmässige Auswahl aus den vorhandenen Kommentaren. Der angehängte Wortindex leistet gute Dienste. — Ein Bedürfnis ist eine neue Ausgabe der Astronomica des Manilius und es ist deshalb zu begrüssen, dass der Engländer A. E. HOUSMAN[25]) den Anfang zu einer solchen mit der Herausgabe des 1. Buches gemacht hat. Allein sein textkritisches Verfahren ist etwas zu willkürlich und

---

17) Leipzig, Teubner 1902. 18) Pars prior. Kampen 1903. 19) Sammlung wissenschaftlicher Kommentare, Leipzig, Teubner 1903. 20) Ebenda, vgl. dazu LEO in DLZ. 1903 S. 596ff. 21) Oxford, 1903. 22) Ebenda; vgl. dazu LEO in DLZ. 1903, N. 11. 23) ALLG. XII, 455ff. 24) Budapest 1903, vgl. dazu FRIEDLÄNDER in DLZ. 1903, N. 28. 25) London 1903.

die Erklärung zeigt neben manchen guten Einzelbemerkungen noch viele Lücken.

Gehen wir nun zur Besprechung der Denkmäler der Prosa über, so verdient zunächst ehrenvolle Erwähnung die neue Ausgabe der Briefe des jüngeren Plinius von C. F. W. MÜLLER[26]), die letzte Arbeit des hochverdienten Breslauer Gelehrten, die er noch selbst im Druck fertig stellen konnte (gest. 1. Juni 1903). — Die Klauseln bei dem jüngeren Plinius hat sich zum Gegenstand der Untersuchung gewählt die Dissertation von C. HOFACKER[27]). — Sehr erfreulich ist die Tatsache, dass das Tacituslexikon von Gerber-Greef[28]) durch die Mitwirkung von C. JOHN nunmehr nach mehr als 25 Jahren zum Abschluss gekommen ist. — Die Bibl. Teubneriana erfuhr eine dankenswerte Bereicherung durch die Herausgabe der (53) Deklamationen des Calpurnius Flaccus von G. LEHNERT[29]), die bisher nur als Anhang zu Pseudo-Quintilian abgedruckt worden waren. Ein Index legum und verborum ist beigegeben. — Mit der Sprache des Monumentum Ancyranum beschäftigt sich neuerdings E. WÖLFFLIN[30]), um Anhaltspunkte für die Entscheidung der Streitfrage zu bekommen, ob Sueton in der Biographie des Augustus dessen Denkschrift direkt oder indirekt benutzt habe. W. nimmt direkte Benutzung an, während U. WILCKEN[31]) auf dem gegensätzlichen Standpunkt steht in einem Aufsatz, der sich hauptsächlich gegen die Aufstellung KORNEMANN's[32]) bezüglich einer allmählichen Entstehung der Denkschrift des Augustus wendet. Ref. hat sich nach eingehender Beschäftigung mit dieser Streitfrage ebenfalls für direkte Benutzung des Mon. Anc. seitens des Suetonius entschieden.

München. Gustav Landgraf.

Latin vulgaire et bas-latin. 1902. ***Travaux d'ensemble:*** L'année 1902 a été particulièrement riche en monographies sur les auteurs de la décadence, preuve que, sous l'impulsion de Woelfflin et de son école, l'intérêt des latinistes, tant en France qu'en Allemagne et en Amérique, se concentre toujours davantage sur l'étude historique de la langue. M. BAYARD[1]) consacre à la latinité de Saint-Cyprien une étude très fouillée; elle nous montre une fois de plus que même les auteurs chrétiens qui, comme Saint-Cyprien, s'étaient familiarisés avec les modèles de la littérature païenne, ne pouvaient, malgré toute leur bonne volonté, échapper à l'influence ambiante, que leur langue était également entraînée dans le mouvement général. Saint-Cyprien avait professé la rhétorique, il connaissait à fond la littérature latine et cependant il s'écarte plus d'une fois de l'usage classique à une époque — nous sommes au 3ᵉ siècle — où les traditions qui reliaient le présent au passé, étaient encore vives et tenaces. Certaines formes, que justifient les leçons des manuscrits, tra-

26) Leipzig, Teubner 1903. 27) De clausulis C. Caecilii Plini Secundi. Bonner Diss. 1903. 28) Leipzig, Teubner 1903. 29) Ebenda. 30) ALLG XIII, 193ff. 31) H. 1903, S. 618ff. 32) Beiträge zur alten Geschichte, II S. 14ff.; III S. 74ff.; vgl. dazu auch F. KOEPP in MDAIR. XIX S. 51—79.

1) BAYARD, Le latin de Saint-Cyprien. Thèse. Paris 1902. LIX-386 pages.

hissent la prononciation familière: *clodus* (= *claudus*), *cludere* (= *claudere* cf. l'ital. *chiudere*), *promisca* (= *promiscua*); *aspargi*, *asparsionem*, *detractant* avec la voyelle des mots simples. — La déclinaison et la conjugaison sont restées indemnes; la syntaxe, par contre, s'est relâchée en plus d'un point de la rigueur classique: outre *fungor*, *potior*, *utor*, *benedicere* et *maledicere*, *deperire*, ce qui est plus étonnant, est devenu transitif; *siccat* prend la valeur d'un impersonnel, tandis que *poenitet* se conjugue à la 3e personne du pluriel, *poenitent*. Les propositions à un mode personnel, introduites par quod, quia, quoniam empiètent sur les attributions de l'infinitif, mais ce dernier regagne du terrain ailleurs, après les verbes de volonté. La substitution des formes de l'action accomplie à celles de l'action s'accomplissant n'atteint encore que les auxiliaires; le plus-que-parfait conserve toujours sa valeur primitive. Saint-Cyprien use également de la périphrase *obsecundans eram* = *obsecundabam*, qui aura dans la suite, dans le latin de la décadence et en roman, une si grande vogue. On la rencontre fréquemment dans les textes bibliques, ce qui pourrait faire croire à un hébraïsme; elle n'en a pas moins une origine toute latine, puisqu'on la retrouve dans Cicéron et même dans les auteurs archaïques. On remarque, en outre, chez l'évêque de Carthage la tendance à remplacer le futur traditionnel par le futur périphrastique, composé de l'infinitif et de *habere* (*quod lex nova dari haberet*); il aurait même recours à l'auxiliaire *velle* (*non in hoc fidere ut liberari in presentia vellent* = *liberarentur*). Nous aurions donc là le premier indice du futur roumain, antérieur de deux siècles à l'exemple de Corippus, qui date du Ve siècle. Malheureusement le passage en question prête à deux interprétations différentes et bien que celle à laquelle M. Bayard s'est arrêté, me semble préférable à l'autre, la valeur de l'exemple susdit n'en reste pas moins discutable. Le latin de Saint-Cyprien ne se distingue en rien de la langue des écrivains des autres provinces. Somme toute, il y a lieu de féliciter l'auteur d'avoir entrepris et mené à bonne fin ce travail, qui a avant tout le mérite de nous faire connaître l'état de la langue litteraire à une époque intermédiaire entre l'âge d'or et l'âge de la désorganisation. — Le pape Gélase[2]) est également du nombre des auteurs chrétiens épris des belles-lettres; il s'efforce comme tant d'autres, d'imiter les auteurs profanes, mais il lui échappe plus d'une expression, plus d'une tournure qui trahissent la fin du IVe siècle. C'est le premier qui emploie *modernus* (de *modo*, d'après *hodiernus* de *hodie*). Woelfflin considère également *magistrianus* comme un néologisme; toutefois cet adjectif apparaît déjà dans un papyrus grec daté de 333 (v. plus bas, p. 67). Ce serait lui qui aurait donné à *complex-icis* le sens péjoratif et roman de *complice;* par suite de l'affaiblissement du superlatif organique, *simplicissimus quisque* devient dans Gélase *simplices quosque*. Intéressante également la comparaison que fait Woelfflin[3]) entre la langue de l'histoire des Césars d'Aurelius Victor et celle de l'épitome qu'un compilateur anonyme en fit à la fin du IVe ou au commencement du Ve siècle. Là, où ce dernier s'écarte de son modèle, apparaissent les

2) Woelfflin, Der Papst Gelasius als Latinist. ALLG. XII, p. 1—10. 3) Woelfflin, Zur Latinität der Epitome Caesarum. ALLG. XII, 455—553.

vulgarismes: emploi arbitraire de *suus* avec les noms de parenté, sans qu'il y ait la moindre idée d'opposition, confusion de *iste* et de *hic*, renforcement du positif à l'aide de *multum*. M. BECHTEL[4]) a choisi comme sujet de thèse le pèlerinage de Sainte-Silvie d'un intérêt capital pour l'histoire du latin, parce que cette relation émane d'une femme plus habile à parler qu'à écrire et reflète naïvement le langage familier de la fin du IV[e] siècle. WOELFFLIN[5]) avait déjà traité la même matière, mais pour ne pas dépasser le cadre d'un article de revue, il s'était borné à faire ressortir les traits les plus saillants, en y ajoutant un commentaire très instructif, qui en précisait l'importance historique. Dans le travail de M. Bechtel, au contraire, le commentaire est très sobre; on regrette que l'auteur ne se soit pas donné la peine de comparer la *Peregrinatio* aux autres oeuvres de la décadence qui ont déjà fait l'objet d'études grammaticales et qu'il n'ait pas cru devoir aborder la question des différences locales, que ce texte, plus que tout autre, pouvait contribuer à éclairer. Non pas que la thèse de M. Bechtel ne soit appelée a rendre d'utiles services; on y trouve une statistique très consciencieuse de tout ce qui s'écarte de l'usage classique. On devra toujours s'y référer, d'autant plus que certains détails, auxquels Woelfflin ne s'était pas arrêté, y sont consignés. L'auteur cite un exemple de la chute de l'*s* final qui ne prouve pas grand chose parce qu'il est isolé; il signale plusieurs nominatifs absolus qui renferment tous un participe présent avec la valeur d'une proposition subordonnée à un mode personnel. Cette extension des attributions du participe est propre au latin de la décadence et méritait d'être spécialement notée. *Plus* est suivi immédiatement de l'ablatif, *quam* disparaît; les verbes de mouvement régissent l'infinitif (*vadent orare* ...); quelques interrogations indirectes ont leur verbe à l'indicatif, qui pénètre également dans les subordonnées consécutives. Je signale dans le vocabulaire, outre les formes citées par Woelfflin, *auroclavus*, *ceriofala*, *deaurare* (= *dorer*), *ebriacus* (= *ebriosus*) qui a survécu en roman, *nerrola* (= *rivulus*), *subdivianus*. — M. Bechtel a cru devoir reproduire en tête de son travail le texte du ms. unique d'Arezzo; il aurait pu s'épargner ce surcroît de travail, puisqu'il ne diffère en rien de celui que M. Geyer a publié dans le 39[e] volume du Corpus de Vienne. LANDGRAF[6]) extrait d'un ms. qu'il attribue au V[e] siècle, une série de mots propres au latin de la basse époque: des composés avec *male* comme préfixe; des dérivés en *-arius* tels que *puerarius* et *calceolarius;* le diminutif *jactanticulus;* des vocables empruntés au grec; *causa* placé devant le génitif qu'il gouverne; la locution *de peregre reversum;* l'emploi de *dulcia* dans le sens de gâteau, friandise; des verbes rares tels que *febrire, manducare*. M. BELLANGER[7]) étudie le langue du *Commonitorium* d'Orientius. En sa qualité de poète, Orientius est nécessairement hostile aux familiarités du langage; néanmoins le

4) E. A. BECHTEL, Sanctae Silviae Peregrinatio. The text and a study of the latinity. Diss. Chicago 1902. 160 p. 5) ALLG. IV. p. 259—276. 6) LANDGRAF, Über das Alter der Martial-Lemmata in den Handschriften der Familie B. ALLG. XII, p. 455—463. 7) L. BELLANGER, Etude sur le poème d'Orientius. Paris. Thèse. 1902. VIII—351 pp.

latin qu'il écrit est déjà bien éloigné de la pureté classique. *Sentire* devient synonyme d'*olfacere;* il forme des verbes factitifs à l'aide de *facere* suivi d'un infinitif; le participe remplace une subordonnée à l'indicatif; la période conditionnelle affecte de préférence une forme qui annonce l'usage roman: la protase est au subjonctif présent et l'apodose au futur de l'indicatif. Orientius use plusieurs fois de *tenere*, soit comme verbe indépendant, soit comme auxiliaire, dans le sens de *habere* (par ex. *ora homines omnes muta et bruta tenebunt*). On songe naturellement, comme M. Bellanger, à l'emploi de *tenere* en espagnol, d'autant plus que le poète est originaire d'Espagne; mais cette confusion, si naturelle, vu la signification analogue des deux verbes, ne constitue pas nécessairement un hispanisme; on la retrouve dans des écrivains qui n'ont aucun rapport avec l'Espagne. M. Bellanger signale, en outre, un passage d'une des petites pièces d'Orientius (*Explanatio nominum Domini*, v. 108: *maculam quod ovilibus obstet*) où obstare signifie ôter. Jusqu'à présent le sens seul s'opposait à l'étymologie *ôter* < *obstare*; l'exemple d'Orientius supprime cette difficulté. Toutefois ce n'est pas tout à fait un romanisme gaulois, comme l'auteur l'affirme, puisque *obstare* à egalement subsisté en rhéto-roman [8]. — La thèse latine de M. BELLANGER[9]) a également trait à un texte de la décadence, l'*Itinerarium Antonini Placentini*, rédigé au VI[e] siècle et rien n'est plus instructif que de comparer la langue de Saint-Cyprien à celle de l'Itinéraire en question pour apprécier les transformations que la langue littéraire a subies dans l'espace de trois siècles. L'auteur de l'itinéraire emploie les formes franchement populaires: *siclus* (= *silulus*), *melum* (= *malum*, cf. l'ital. *melo*, le rum. *mer* et le wallon *mel-eie*), *pos* (= *post* dans *pos(t)tanto labore*), *jusum* (= *deorsum*, vfr. *jus*, it. *giuso* . . .), *exenodotia* (*xenodochia*) avec e prothétique, parce que le mot qui précède se termine par une consonne; *culfus* (= κόλπος, cf. ital., esp., port. *golfo*), *corcodrillorum* (= *crocodilorum*). Quant à *dactalum* (= *dactulum*), j'y vois un exemple de plus de la confusion de l'*a* et de l'*u*, si fréquente dans les mss. — Le chapitre relatif à la phonétique aurait pu être approfondi davantage. — La fusion de l'accusatif et du nominatif pluriels des féminins de la 1[ère] classe est attestée par plusieurs exemples; *fons* et *mare* sont féminins (*in qua mare, fons illa*); *qui, quem* supplantent *quae, quam; accumbere* fait au parfait *accumsimus.* — Le verbe intransitif est accompagné d'un pronom réfléchi comme en roman (*ambulavimus nobis; vadant sibi*); le passif est exprimé par le réfléchi (*se complebant* . . .). Le plus-que-parfait du subjonctif tient lieu de l'imparfait; les subordonnées introduites par *quod* et *quia* se substituent à la proposition infinitive; l'infinitif exprime le but après les verbes de mouvement comme en français (*ascendit videre, ibat offere*); *habere* suivi de l'infinitif remplace le futur organique, l'ablatif instrumental est construit avec *in* (*praecellere in vino*). *Foris* fait fonction de préposition (*foris vico*) et le neutre du participe passé tombe au rang d'adverbe (*excepto peregrinis, completo matutinas*). Citons, comme forme rare, *pitullus* (= petit) qui se rattache au radical *pit* de *pitinnus, pisinnus.*

8) Cf. ASCOLI, AGIt. VII, p. 523. 9) BELLANGER, In Antonini Placentini itinerarium grammatica disquisitio. Thèse. Paris 1902. VIII—171 pp.

Il y avait lieu de se demander si cet itinéraire du VIIe siècle présentait des traces dialectales, des caractères propres au latin d'Italie. M. Bellanger conclut négativement et sur la foi des matériaux mis au jour on ne peut que se ranger à son avis. L'emploi de *ipse* comme article ferait plutôt songer au sarde, tandisque l'accusatif-nominatif en *-as*, le féminin *mare*, la présence d'*apud* avec le sens de *cum* rappellent le roman de la Gaule. On est étonné de voir l'auteur dériver *avec* de *apud ecce hoc* et d'étayer l'etymologie *serai, saró* < *sedere habeo* sur le seul emploi de *sedet* dans la sens de *est* (p. 136). Les particularités qu' ENGELBRECHT [10]) a relevées dans le *De Consolatione philosophiae* de Boèce ont déjà été signalées dans d'autres écrivains antérieurs au VIe siècle: l'abandon progressif des formes synthétiques du comparatif et du superlatif (*quo magis esset tutior; tanto aliquid fato liberum est quanto illum rerum cardinem vicinius petit; sceleratus quisque*); la confusion dans l'emploi des temps et des modes (le futur = le présent, *fuerat* = *erat*), la construction d'*existimare* avec *ut*. Boèce donne à certains termes une acception nouvelle: *explicare* = *facere, efficere; umbrabiles* = *umbratiles; foederare* = *ferire; refert* = *differt* ... Dans son article sur Vitruve et son oeuvre. M. MORTET [11]) ne consacre que quelques lignes à la langue de cet écrivain; il se propose de l'étudier en détail ultérieurement et de la comparer à celle des auteurs du premier siècle et du commencement du second. Dans un travail paru en 1901, J. G. KEMPF [12]) avait tenté de reconstituer le jargon des soldats romains, à l'aide des historiens, des grammairiens et des glossaires. Les résultats obtenus devaient être nécessairement fragmentaires; néanmoins, grâce à de longues et patientes recherches, l'auteur a pu grouper une série d'expressions bien populaires et dont l'origine soldatesque est, dans plusieurs cas, dûment attestée. Le travail de M. Kempf sort du cadre de ce rapport et je n'aurais pas eu à le mentionner, si HERAEUS [13]) dans un compte-rendu détaillé n'en avait repris et approfondi plusieurs points. Les soldats, gens du peuple, avaient fréquemment recours à le métaphore et à la métonymie. C'est ainsi que la disposition des troupes en coin (*cuneus*) s'appelait *caput porcinum;* les légions, *aquilae;* des pièges tendus aux ennemis, *lilium, stimulus, cippus* (ital. *ceppo,* esp. *cepo,* vfr. *cep* avec le sens d'instrument de torture comme dans les glossaires; le vfr. *cepel,* ainsi que le wallon *sęp,* désigne, en outre, un piège). *Tentorium* est remplacé par *papilionem* (frz. *pavillon,* esp. *pabellon,* ital. *padiglione*). — Au lieu *d'occidere* on disait par euphémisme *allevare,* qu'on peut comparer à *compendiare,* également populaire dans ce sens d'après le témoignage de Saint-Augustin. Les chefs portaient des noms spéciaux, élogieux ou sarcastiques, selon leurs qualités ou leurs défauts. Tiberius Claudius Nero, le futur empereur, qui, au dire de Suétone et d'Aurelius Victor, caressait la dive bouteille, s'appelait dans les camps *Biberius Caldius*

10) ENGELBRECHT. Die Consolatio philosophiae des Boethius. SBAKWienphhKl. CXLIV Band. 1902. 11) Recherches critiques sur Vitruve et son oeuvre. RA. 1902. Vol. 41, p. 39—81. 12) J. G. KEMPF, Romanorum Sermonis castrensis reliquiae collectae et illustratae. JbbPh. Supplementband XXVI. 1901, pp. 337—400. 13) Die römische Soldatensprache. ALLG. XII, pp. 255—280.

Mero. Le jargon militaire renferme, en outre, des expressions qui pour ne pas être exlusivement propres au soldat, n'en portent pas moins l'estampille populaire. Ainsi *ambulare* = *aller; batt(u)ere, batt(u)alia; litterio,* le demi-savant, celui dont les connaissances sont superficielles, *contubernarius* et *contubernio, conterraneus,* le «pays». — Je signale tout particulièrement le travail de C. WESSELY [14]) sur les éléments latins dans les papyrus grecs, parce qu'il ouvre aux historiens de la langue latine un nouveau champ d'investigations. De même que les inscriptions pour d'autres contrées, les papyrus grecs sont appelés à fournir un contingent de renseignements intéressants sur la romanisation de l'Egypte. Les éléments latins, assez rares aussi longtemps que la culture grecque se montre rebelle à l'influence étrangère, s'y multiplient à partir du quatrième siècle. Les mots latins, noms propres ou noms communs, adjectifs, verbes, sont reçus dans le vocabulaire grec des papyrus, et comme les documents en question, contrats, inventaires, revêtent à la fois un caractère officiel et privé, qu'ils sont, en outre, fréquemment datés, nous avons en eux une source d'information précieuse. — On y rencontre des mots rares ou nouveaux: **ἀσσαρίου** (8e siècle); **βουκελλαρίων** (6e siècle), **δρακοναρίῳ** et **τρακωνάριος** (6e siècle); **κομοδίων** (dans une liste d'objets du IVe siècle), **κερβικάριον** (vêtement), **βρακελλος, κορολλίου,** **corollium,* qui doit désigner une petite couronne, à en juger par les formes dérivées des dialectes italiens, *coruoglio* et *coroglio;* **φακιάριον** (dans une liste d'objets) et **φακιώλια** (dans l'inventaire d'un trousseau), **μαγιστριανος** (333 et 438 apr. J.Ch.), **λακτεντον,** cochon de lait, qu'on peut rapprocher de l'espagnol lechon, dérivé de *lac, -tis;* **ἀρκαρικῶν** et **αρκαρικαρίος.** D'autres offrent un sens nouveau: **βρακία** (dans l'inventaire d'une garderobe) a probablement une signification analogue à celle de *manica.* Les formations hybrides y sont naturellement fréquentes: **βηστιαρίτης** (IVe siècle), **ἔμ-πλουμα,** *pluma* (6e siècle, vêtement). De nombreuses graphies trahissent la prononciation populaire: [α]**κταρίου** (143—144), **τραγλαι** (= *tragulae* 103—117), **φεβραρίων** (194), **καλανδῶν** (314), **κοῦφα** (= *cupa*), **λιβλαρίω, λαμνα** (*lamina*), **Νωεμπερ** (IVe siècle), **ἀγουστος** (5e siècle), **σαφωνίου** (*saponem*), **ὀυγκία** et **ὀγκία** (les graphies en o transcrivent peut-être le latin *ŭncia* que postulent les formes romanes *oncia, once, onza;* toutefois on ne peut guère se fonder la-dessus, étant donné que l'*ŭ* latin est parfois rendu par l'o grec), **κολλικλαριος** (2e siècle; cf. **κορνικουλαρίω,** IVe siècle). Quant au *c* latin devant *e, i,* il est constamment transcrit par **κ,** du moins dans les textes utilisés dans ce travail: **κιρκον** (IVe siècle), **κίτρου** (VIIe siècle). L'histoire de la langue tirera également profit de la collection des notes tironiennes, au nombre d'environ 13000, à laquelle les diverses époques, depuis Ennius jusqu'à Charlemagne, ont fourni leur contingent de mots. Toutefois l'élément vulgaire y prédomine, car plus de 8000 notes proviennent de l'époque impériale et du haut moyen-âge. RUESS [15]) a fait le premier l'inventaire des formes; HERAEUS [16]) les a

---

14) C. WESSELY, Die lateinischen Elemente in der Gräzität der ägyptischen Papyrusurkunden. WS. XXIV, 1902, p. 99—151. 15) F. RUESS, Ergänzung des lateinischen Wörterbuches durch die tironischen Noten. ALLG. IV (1896), p. 237—246. 16) ALLG. XII, p. 27—93.

triées, analysées; il en a précisé la valeur historique et ce sont les résultats de ses recherches savantes que je voudrais signaler, du moins en partie, dans ce rapport. A l'exception de la syntaxe, toutes les parties de la grammaire entrent en ligne de compte. Phonétique: *grassator* > *gressator; nativum* > *notivum*, avec le changement de *a* en *o* qu'on retrouve dans *Noël* de *Natale; excutit* > *scutit*, *Ascalonica* > *Scalonica*, où la voyelle initiale est traitée comme en italien; *arbitrium* > *arbiterium*, avec l'épenthèse de l'e; *ζίζυφον* > *Zesopum*, dont le p (= φ) correspond au *b* des formes romanes; *favonius* > *faonius*, dont le *v* a disparu devant la voyelle vélaire; *marsiparius* > *massiparius; cammarus* > *gabbarus*, sorti de la forme *gambarus*, que postulent les dérivés romans, par assimilation de *m* à *b; lunculus* > *nunculus; vertragus* > *veltraha* (cf. vfr. *viautre;* ital. *veltro*). — Morphologie: Nombreux métaplasmes dans la déclinaison et dans les genres; extension des parfaits en *-ui* (*conbatuit, dibatuit, subbatuit*), des parfaits en si (*morsit, perculsit*). — Formation des mots: diminutifs en *-ellum* et *-illum;* verbes dérivés en *-iare* (= *are*), *disturpiat, remolliat, demolliat* (cf. frç. *mouiller*, prov. *molhar*, esp. *mojar*). Parmi les composés Heraeus relève une série d'exemples purement fictifs, parmi lesquels il range à tort la forme *insepelit*, qui a pu exister à l'époque de la basse latinité, comme en ancien-français. (*Ensevelir* est attesté au XIIe siècle et à côté de ce verbe apparaissent *ensevelisseur* et *ensevellier*). Lexicographie: *bassus* = *crassus* (cf. le vfr. *bas* et non *bais* p. 57; *cervia*, forme secondaire de *cerva* (cf. ital. *cervia*; vfr. *cierge*); *plagia* (dérivé de *plaga* > *plage*) > vfr. *plaie*, ital. *piaggia* et non *piazza*, p. 57); *somniculus* > *sommeil; canabaria* (= *canabetum*) > *chenevière; foranus* > *forain; pistrire* (se rattache à *pistrinun*) > *pestrir, pétrir; subundare* > frç. *sonder*, esp. *sondar; inodiare* (*inodiosus*) > fr. *ennuyer*, esp. *enoyar*, ital. *nojare*; *nebula* a le sens d'oublie, pain à cacheter, comme le vfr. *niule* qui en dérive. — Ces exemples démontrent assez clairement l'importance grammaticale des notes tironiennes. — Le *glossaire de Cassel* a été dans le courant de l'année l'objet de deux travaux[17]). Les remarques de Baist portent sur la composition du glossaire. Destiné à l'enseignement d'élèves allemands, le texte, tel qu'il nous est parvenu, aurait été rédigé dans un établissement de missionnaires bavarois. La partie latine se composerait d'un fonds gaulois (dont feraient également partie les éléments romans du glossaire), qui aurait été ensuite élargi par des emprunts au latin alors en vogue en Allemagne. J'ai essayé, à mon tour, d'élucider la forme et le sens de certaines gloses obscures en comparant le glossaire de Cassel aux documents analogues publiés dans le Corp. gloss. lat. et les Althd. Glossen de Steinmeyer et Sievers.

Phonétique. M. Meyer[18]), qui voudrait introduire dans l'enseignement secondaire la prononciation rationnelle du latin et notamment du *c* et du *t*, essaye de fixer la date de l'assibilation, en s'appuyant sur les arguments mis au jour par tous ceux qui avant lui ont discuté cette

17) Baist, Die Kasseler Glossen. ZRPH. 1902, XXVI, p. 101—107. Pirson, Das Casseler Glossar, ibid., p. 521—524. 18) P. Meyer, Die Aussprache des *c* und *t* im klassischen Latein und ihre Einführung in die heutige Schulpraxis. (Separatabdruck aus dem 32. JHVSGL. Aarau 1902, 37 p.

question épineuse. Il met à contribution les grammairiens, les manuscrits, les inscriptions, les jeux de mots, les allitérations, les transcriptions grecques et cette enquête l'amène à conclure que le *c* et *t* ont conservé leur valeur originaire d'explosive durant toute la période classique (120 après J. Chr.). Les faits avancés sont significatifs et la plupart admettront cette conclusion. — Quant à savoir à quelle époque l'assibilation s'est produite, c'est là une question très complexe et difficile à résoudre; il faut sur ce point se contenter d'une vérite approximative. La prudence s'impose, mais on conviendra que les faits cadrent assez bien avec la chronologie établie par l'auteur, qui est d'ailleurs assez élastique pour se concilier l'assentiment général. D'après lui, l'assibilation de *tį* + voyelle aurait été chose accomplie au III siècle de notre ère, celle de *c* + *e*, *i* se serait généralisée au VIe siècle, tandis que l'altération de *cį* + voyelle se placerait entre ces deux dates. On sera également reconnaissant à l'auteur d'avoir dressé une liste complète des ouvrages ou articles qui traitent cette question. Zimmermann[19]) réunit une série de noms propres dont la forme semble bien prouver que le latin vulgaire, à la différence du latin classique, a connu l'épenthèse c-à-d. la métathèse de l'*i* et surtout du *jod*, car la plupart des exemples cités remontent à un nominatif en *-ius*. Les exemples les plus probants sont tirés de l'époque impériale: *Gnaivos* à côté de *Gnavios, Flaivae, Flaivius, Ilaira* (Hilaire), *Graiti, Cailvi* (qu'on retrouve à 8 reprises bien que le jod soit précédé de deux consonnes), *Laicini*... Zimmermann invoque à l'appui de ces graphies vulgaires le témoignage des langues romanes, mais les formes françaises qu'il cite, *graisle* < *grácilis* et *Urbain* < *Urbanum* ne sont pas dues à l'épenthèse de *l'i* puisque dans *graisle* le *jod* s'est dégagé du *c* et que dans *urbain* il provient de la nasalisation de l'*a*. Cornu[20]) explique de même la graphie *foevea* (*foivea*) = *fovea* dans un texte du 5e ou du 6e siècle par la métathèse du jod. Sonny[21]) voit dans le lemma *Nefutas* une altération de *Mephitis* et appuie le changement de *m* initial en *n* d'autres exemples (*nespula, nilvus*) empruntés aux glossaires.

Morphologie. Le problème de l'origine des accusatifs en *-ain* et en *-on* a été à plusieurs reprises abordé incidemment; les uns y voient un reste de la flexion germanique, les autres les font dériver de la déclinaison latine des noms propres. M. Philippon[22]) a repris et traité cette question pour elle-même et l'a tranchée en faveur du latin. A cet effet il a dépouillé des cartulaires du IXe au XIe siècle, où la déclinaison en *-o, -onis, -a, -anis* a pris un large développement et les conclusions qu'il tire des matériaux utilisés me paraissent convaincantes. Les noms d'hommes d'origine latine en *-us* y fléchissent en *-onis*. Cette flexion est due avant tout à l'extension que le suffixe *-o, -onis* a prise dans la langue vulgaire et qui a provoqué la création de doublets tels que *Firmus, i, Firmo, -onis,* qu'on rencontre en grand nombre dans les inscriptions de l'époque impériale. Elle s'est étendue ensuite aux noms propres germaniques. Les cas obliques en *-o -onis* apparaissent en Bourgogne, dans la Septimanie et dans la Provence, c'est-à-dire dans des

19) Zur *i*-Epenthese im Latein. BB. 1902, XXVII, p. 331—332. 20) ALLG. XII, p. 560. 21) ALLG. XII, p. 127. 22) Ro. 1902, XXXI, p. 201—251.

contrées où la flexion originaire des noms germaniques était *-a*, *-an*. De plus les formes en *-onis* se rencontrent dans tout le domaine gallo-roman et non seulement dans les contrées limitrophes du territoire germanique. — L'accusatif en *-ain* remonte à une flexion latine *a -ánis* qui s'ést développée à côté de la déclinaison vulgaire des noms propres de femme: *Flavia*, *Flaviane*, *-nes* (cf. *Fortunatanem* sur une inscription de l'empire). La déclinaison en *-ánem* est fréquemment attestée dans les chartes du IX—XIe siècle; dans la suite elle a attiré à elle les noms de femme d'origine germanique. Les cas obliques en *-ánis*, *-ánem* sont également propres aux chartes émanant de régions situées en dehors de l'influence germanique et — fait encore plus caractéristique — certains documents, ceux de Gellone et de Brioude en Velay, réservent uniquement la flexion *-a -ane* aux noms propres latins tandis que les vocables germaniques restent invariables. —

Formation des mots. Woelfflin voit dans *-allus*, *-ollus*, *-illus*, *-ellus -ullus* des suffixes secondaires, dérivés du primitif *-lo* en contact avec des radicaux consonantiques terminés par *r*, *l*, *n*. — Considérées à leur tour comme suffixes, ces désinences s'ajoutèrent à toute espèce de radicaux, d'où des formes telles que *codicillus*, *agnellus*, *novellus* . . . Les formes en *-ollus*, *-allus* étaient rares et disparurent devant *-ellus*, *-illus* d'un usage beaucoup plus fréquent; ces deux suffixes supplantèrent également le primitif *-lo* parce qu'ils avaient l'avantage d'être accentués et partant plus significatifs. La suffixe *-illus* et surtout *-ellus*, ont survécu dans les langues romanes; ils se font déjà concurrence dans les textes bas-latins, les glossaires, par exemple, où les doublets en *-illus* et *-ellus*, très rares à la bonne époque, se rencontrent fréquemment.

Lexicographie. Woelfflin[23]) rassemble les principaux résultats qui se dégagent de l'ouvrage de Meader sur les pronoms latins. Dans le cours du temps *iste* a fini par devenir le synonyme de *hic*, dont la forme était la même que celle de l'adverbe. Le besoin de clarté et de précision donne naissance à des formes composées, *ille ipse*, *hic ipse*, *iste ipse* (ital. *stesso*) et la langue essaye de suppléer à l'absence d'article à l'aide de *hic*, *iste*, *ipse*, *idem* et *ille* qui, dans ces nouvelles fonctions, jouit déjà à l'époque latine d'une préférence marquée. — Le suffixe *-aster* propre à la langue familière et auquel on a attribué un sens péjoratif, exprimerait plutôt d'après Woelfflin[24]) l'approximation. En vertu de cette signification fondamentale, il pourrait selon les cas élargir ou rapetisser l'idée exprimée par le radical. Cette opinion est étayée d'exemples aussi caractéristiques que probants. Les même savant[25]) propose de lire *conquexit* au lieu de *conquievit* dans un passage de l'épitome d'Alexandre, interprétation qui répond parfaitement au sens général. Nous aurions donc là un nouvel exemple du verbe *conquinescere*. Dans la Peregrinatio Silviae, *pullus* est employé dans le sens de *gallus*. Or, Cornu[26]) établit que *pullus* a survécu avec cette signification en Gascogne, en Languedoc et dans le domaine franco-provençal. Serait-ce là une différence locale? C'est probable, si toutefois l'auteur de cette relation est bien, comme on

23) ALLG. XII, 355—365; 473—477. 24) ALLG. XII, p. 419—421. 25) ALLG. XII, p. 281. 26) ALLG. XII, p. 186.

le croit, originaire d'Aquitaine. En tous cas les autres itinéraires ne présentent pas cette particularité. CORNU [27]) propose, en outre, de donner au pluriel *cathedrae* (dans un passage de Juvénal 6, 90 et ss.), en vertu de la figure «pars pro toto», le sens de *fesses* (Hinterbacken) propre aux dérivés espagnol et portugais du même mot. DENSUSIANU [28]) cite à l'appui du mot *bubia* que LINDSAY [29]) a signalé dans une glosse d'un ms. du IXe siècle, le verbe roumain **imbuibare, rassąsier* qui postule un etymon latin **imbubiare*. Le MÊME savant [30]) mentionne l'emploi de *carrus* dans les glossaires pour désigner la constellation de l'ourse, signification que les dérivés romans ont conservée. On croyait avoir enfin découvert dans Lactance et Primasius la forme vulgaire *besta* (= *bestia*) dont sont sorties certaines formes romanes; mais ces leçons seraient, paraît-il, erronées [31]). M. KAULER [32]) voit dans le *babylo* de Térence (Ad. 914 ss.) non pas l'équivalent de Babylonius, mais la forme vulgaire en o de *babulus*, dont on a découvert un exemple dans Apulée. M. TOURNEUR [33]) rapproche le mot *semicupium* d'un manuscrit de Berne d'autres formes analogues et le traduit par *cuve*. M. BARTAL [34]) vient de donner aux dictionnaires de Ducange et Diefenbach un supplément qui pourra également rendre d'utiles services aux latinistes. — Le latin, introduit en Hongrie au commencement du XIe siècle par Saint-Etienne, y est resté langue écrite et parlée jusqu'à nos jours. — Dans le cours de ces neuf siècles il a subi de profondes modifications, qui lui ont donné une physionomie particulière. Tous les peuples avec lesquels la nation hongroise s'est trouvée en rapport, Croates, Dalmates, Turcs, Russes, Polonais, Français, Italiens, lui ont fourni un contingent plus ou moins considérables de vocables, qui sont venus s'ajouter au fonds primitif où, à côté du latin classique, le latin vulgaire, le bas-latin, le grec et l'hébreu étaient représentés. Ces emprunts ont été faits à diverses époques; ils proviennent du moyen-âge comme des temps modernes. Ils pourraient à l'occasion nous renseigner sur la prononciation indigène du mot en question (cf. *sincoran*, chien courant, *buraulis* de *bureau* . . .), s'ils étaient datés. Mais l'auteur n'a pu ou n'a pas cru devoir fixer de date et c'est là une lacune qu'on regrette de constater dans cette oeuvre considérable. Dans la préface l'auteur a fait ressortir les caractères saillants du latin hongrois dont les procédés de dérivation et de composition sont étrangement libres. *In*, le préfixe négatif par excellence, s'attache à n'importe quel mot *invalidabilitas*); outre *dare* et *donare* la langue possède *dationare* et *donationare;* les suffixes s'ajoutent aux suffixes et l'on voit apparaître des expressions redondantes telles que *consuetudinaliter*, *certitudinaliter*. — Il suffit de pourvoir les mots étrangers d'une désinence latine pour leur faire obtenir droit de cité dans le lexique: *buchhaltericus*, *barrausticus* . . .; même les formes personnelles du verbe sont susceptibles de créer des dérivés: *vidimare* de *vidi* avec le sens de *subscribere*, *probare*. HEGEDUS [35])

---

27) ALLG. XII, p. 282. 28) ALLG. XII, p. 425. 29) ALLG. X, p. 228. 30) ibid. 31) ALLG. XII, p. 602. 32) WS. 1902, p. 305, 309. 33) MuB. IV, 1902, p. 77—78. 34) BARTAL, Glossarium mediae et infimae Latinitatis regni Hungariae. Teubner, Leipzig 1901, XXVIII —723 pages. 35) Egyetemes Philologiai Közlöny 1902, II, p. 117—118; III, p. 216—218.

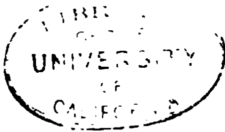
a publié en 1902 des *Symbolae ad supplementum glossarii mediae et infimae Latinitatis regni Hungariae*, dont je n'ai pu prendre connaissance.

Textes. M. STADLER[36]) a publié le 5e et dernier livre du Dioscoride lombard d'après le ms. de Munich (Cod. Lat. Monac. 337), dont les lacunes ont été comblées à l'aide d'autres mss. La préface du Dioscoride, fort mutilée dans le Codex Monacensis, a été reconstituée par STADLER[37]), grâce aux mss. de la rédaction alphabétique. Nous LUI devons, en outre, la publication d'une lettre d'un pseudo-Hippocrate[38]) au roi Antiochus, qui précède le traité de médecine de Marcellus Empiricus dans l'unique ms. qui nous l'a conservé. M. THOMAS[39]), professeur à l'université de Gand, publie, à l'usage des établissements de l'enseignement secondaire, un choix d'extraits de prosateurs latins du moyen-âge et des temps modernes, depuis Grégoire de Tours jusque Hugo Grotius. Les textes sont accompagnés d'un commentaire grammatical, où l'auteur a noté les principaux changements que le latin classique a subis dans le cours des siècles. Espérons que cet essai, le premier dans son genre, dont le but est d'élargir le cadre des études latines et d'éveiller le sens historique chez les jeunes gens, trouvera auprès des autorités compétentes l'accueil favorable qu'il mérite.

1903. ***Travaux d'ensemble.*** On a appelé Tertullien le créateur du latin ecclésiastique et, en réalité, tous les traits saillants qui caractérisent les auteurs chrétiens, nous les retrouvons dans la langue ou du moins dans la syntaxe de cet écrivain. C'est la conclusion qui se dégage de l'étude si minutieuse et si documentée de M. HOPPE[40]). La syntaxe de Tertullien est déjà très composite: sur le fonds latin, classique, familier et archaïque tout ensemble, viennent se greffer les hellénismes et les hébraïsmes qu'il doit à la pratique assidue de la bible. La syntaxe révèle une tendance marquée à l'analyse. L'ablatif de cause, de manière, de comparaison, surtout l'ablatif instrumental sont accompagnés de *de*, tandis que l'idée de temps, parfois aussi celle d'instrument peuvent être rendues par *in* et l'ablatif. L'idée de comparaison est, en outre, exprimée à l'aide de *super* et de l'accusatif (*eloquia Domini dulcia super mella et favos*). L'emploi des prépositions s'étend encore à une série d'adjectifs et de verbes qui étaient à l'époque classique immédiatement suivis de leur régime direct ou indirect. L'infinitif lui-même peut en dépendre (cf. *propter dici et esse*, *propter multum videre et videri*). La syntaxe du verbe a également subi de profondes modifications. *Habere* se joint comme auxiliaire à l'infinitif pour exprimer la possibilité, la nécessité ou une simple éventualité, c'est-à-dire le futur (cf. le pléonasme *mundus habeat necesse est mutare*); la forme verbale simple est parfois remplacée par l'emploi périphrastique du participe présent avec le verbe *être*, l'infinitif sert de régime aux verbes de mouvement et à d'autres qui, à la bonne époque, exigeaient *ut* et le subjonctif. D'autre part les propositions personnellès avec *quod*, *quia*, *quoniam* empiètent sur les

---

36) RF. 1902, XIII, pp. 161—243. **37**) ALLG. XII, pp. 11—20. **38**) ALLG. XII, pp. 21—25. **39**) P. THOMAS, Morceaux choisis de prosateurs latins du moyen-âge et des temps modernes. Gand. 1902. XVI—277 pages. **40**) H. HOPPE, Syntax und Stil des Tertullian. Leipzig. Teubner 1903, 228 p.



attributions de la proposition infinitive. L'ablatif du gérondif reçoit la valeur du participe présent. Les voix se confondent: des verbes transitifs sont remplacés par des verbes déponents et réciproquement; des verbes transitifs prennent le sens réfléchi ou passif. Les formes de l'action accomplie supplantent celles de l'action non-accomplie, non seulement dans la conjugaison des auxiliaires, mais encore dans celle des verbes indépendants, ce qui est plus caracteristique, et cela à l'indicatif comme au subjonctif. Quoi qu'en dise l'auteur, le plus-que-parfait du subjonctif me paraît bien avoir pris la valeur de l'imparfait. On voit par le travail de M. Hoppe que Tertullien, plus détaché que d'autres de l'imitation classique, a puissamment secondé l'évolution du latin et qu'en matière de langue, il a exercé une influence décisive sur les écrivains postérieurs. — Les remarques de M. Šorn[41]) sur la syntaxe de Justin n'offrent rien qui mérite, à notre point de vue, d'être spécialement noté. La langue de Saint-Ambroise, que M. Steier[42]) analyse dans son travail sur l'authenticité des hymnes attribués à l'évêque de Milan, est rebelle aux vulgarismes. J'y relève des verbes factitifs composés de *facere* et de l'infinitif, la construction transitive de *credere*, *nescire*, *fovere*, l'emploi de *mysterium* pour désigner un événement de l'Ancien Testament (le meurtre d'Abel), argument en faveur de l'étymologie *mystère* (*drame*) < *mysterium*. — Le commentaire de Saint-Luc du même écrivain, auquel Engelbrecht[43]) a consacré un article, est pour nous moins intéressant encore. A signaler l'intransitif *mergere* avec le sens passif, *super* devenu synonyme de *de* (*super eo legimus*) et la préférence marquée de Saint-Ambroise pour *supra*; les nombreux ablatifs d'adjectifs-participes en *-i* (*frequenti*, *presenti*, *priori*); l'indicatif dans l'interrogation indirecte. La langue de Saint-Hilaire, étudiée par M. Quillacq[44]), fait une plus large part au latin familier, bien que l'évêque de Poitiers attachât, comme tant d'autres, une grande importance à la forme. Nous trouvons chez lui des verbes impersonnels à la 1ère et à la 3e personne du pluriel (*oportent*, *-eant*, *-uissent*), la forme vulgaire *volere* (*ad volendum*); *credere*, *vetare*, *triumphare* suivis de l'accusatif; l'indicatif dans le discours indirect; *quod*, *quia*, *quoniam* après des verbes déclaratifs et de sentiment, le comparatif exprimé par *magis*, bien que Saint-Hilaire soit de Poitiers (*promptior magis*). Le vocabulaire est le même que celui des autres écrivains ecclésiastiques avec ses nombreux termes abstraits, ses emprunts au grec et à l'hébreu. Les *addenda lexicis* que M. Quillacq signale, n'offrent rien de particulièrement remarquable pour le latin vulgaire. Dans un article sur le *Breviarium* de Festus, Woelfflin[45]) mentionne plusieurs termes et constructions propres à la langue familière. Entre autres *calculo* = *calculator*, *in tantum ut* = *adeo ut*, *apud Corinthum* = *Corinthi*; l'infinitif après *permittere*, *postulare*, *praecipere*. — La volumineuse monographie de

---

41) Šorn, Weitere Beiträge zur Syntax des M. Justinianus Justinus. Progr., Laibach 1902, 13 p. 42) A. Steier, Untersuchungen über die Echtheit der Hymnen des Ambrosius. JKlPH. 28 Supplementband. 1903, pp. 553—662. 43) Engelbrecht, Studien über den Lukaskommentar des Ambrosius. SBAKWphhKl. 1903, 56 p. 44) J. A. Quillacq, Quomodo latina lingua usus sit S. Hilarius. Thèse. Poitiers 1903, 154 p. 45) Woelfflin, Das Breviarium des Festus.

M. DUBOIS[46]) sur Ennodius a été composée d'après les ouvrages classiques de Bonnet et de Goelzer et les indices détaillés de l'édition Vogel. On a déjà signalé ailleurs[47]) les faiblesses et les mérites de ce livre; je me bornerai aux particularités les plus caractéristiques de la langue du Ve—VIe siècle. Parmi les mots rares citons *flasco, casellula, modernus, sarsorius.* — Les infinitifs en *-tare* et en *-scere* ont perdu leur valeur de fréquentatifs et d'inchoatifs; *distare* fait au parfait *disteti*; le nominatif *vadis* (= *vas*) a été refait sur les cas obliques (les notes tironiennes fournissent un second exemple[48]); les adjectifs verbaux (*offeranda, vindicanda* . . .) employés substantivement sont en grand nombre; *persona* tombe au rang de pronom indéfini. Les verbes sont modifiés indifféremment par *plus, magis* et *potius* tandisque le positif des adjectifs est renforcé par *plus, magis, valde* et *nimis*; le participe présent a parfois la valeur d'un participe passé; l'indicatif pénètre dans l'apodose des périodes hypothétiques, où notamment le plus-que-parfait de l'indicatif tient lieu du plus-que-parfait du subjonctif (*si sufficiens vulnus excepisset, personam viceras*), particularité qu' Ennodius doit peut-être au parler de son pays natal, la Gaule narbonaise. — Il n'y a pas lieu pour nous d'insister sur la thèse de M. LOSGAR[49]) qui n'a trait qu'à la langue poétique d'Alcimus Avitus. L'étude que Woelfflin[50]) a consacrée a *Jordanes*, a été complétée par M. BERGMÜLLER[51]). La langue de ce compilateur, décalque des auteurs païens et chrétiens, n'est rien moins qu'originale, de sorte qu'il n'est pas facile de déterminer ce qui lui revient en propre. C'est aussi ce qui explique que le latin de ce Goth du VIe siècle ressemble assez bien à celui des autres écrivains de la décadence. Les traits essentiels ont déjà été mentionnés plus d'une fois: confusion des degrés de comparaison *(gens quantum velox eo amplius superbissima; nobilissimos prudentioresque viros)*; comparatif périphrastique *(plus vigore terribilis)*; renforcement du positif par un adverbe *(bene gloriosos, multum amator . . .)*; fréquentatifs nombreux *(ductare, queritare, victitare, vocitare . . .*; *facere* et l'infinitif *(venire fecit)*; parfait périphrastique pour mieux faire ressortir le résultat de l'action *(subjectos fecit = subjecit)*; locutions analytiques *(brumali tempore, hiemis tempore, longo per tempore . . .)*; préférence accordée aux formes pleines et sonores, *repedare, deambulare, se colligere (ad tutiora se loca collegit)* au lieu *d'ire* et *redire*; substitution *d'exigere* (fr. *exiger*) à *postulare* et *poscere*. Les interrogations indirectes à l'indicatif sont rangées à tort par M. Bergmüller parmi les particularités dues au latin ecclésiastique. HERAEUS[52]) fait ressortir l'intérêt que présentent les actes des martyrs des trois premiers siècles de notre ère pour la connaissance de la langue familière. On y trouve *secundo petato* (= *pedato*) signifiant la seconde fois; *cena*

ALLG. XIII, p. 69—97, 173—180. 46) A. DUBOIS, La latinité d'Ennodius. Thèse, Clermont-Ferrand-Paris 1903, 576 p. 47) ALLG. XIII, pp. 433—434. 48) ALLG. XII p. 87. 49) LOSGAR, Studien zu Alcimus Avitus' Gedicht: De spiritalis historiae gestis. Diss. Erlangen 1903. 50) ALLG. XI, p. 361—368. 51) BERGMÜLLER, Einige Bemerkungen zur Latinität des Jordanes. Progr. des Gymnasiums bei St. Anna. Augsburg 1902/03. 52 p. 52) HERAEUS, Sprachliches aus Martyrerakten. ALLG. XIII, p. 429—432.

libera, le dernier repas avant le supplice; *attonitus* = *attentus*; la locution populaire *omnia recte*. Les mots grecs y sont très nombreux: *tegnon* (= τέκνον), *horoma* (= ὅραμα), rêve, songe. — Comme mots nouveaux nous avons *regionantes* = *compatriotes*; *cataractarius* = geôlier; *partiuncula*. Rares sont *pernimium*, *infibulare*, *galliculae* (*galoches*), *copla* (*bracelet*), *seneces* (= *senes*), *sarsor* (= *sartor*). — Dans un second article consacré aux papyrus grecs M. Wessely [53]) groupe méthodiquement toutes les particularités relatives à la transcription des mots latins. C'est un travail analogue à celui d'Eckinger, où l'on retrouve tous les traits saillants du vocalisme, du consonantisme et de la morphologie vulgaires, tels que nous les connaissons par les inscriptions de l'époque impériale. Latinistes et romanistes pourront tirer profit de ce recueil, où figurent ἄνσαρες, πασαρες (cf. Appendix Probi, *anser non ansar; passer non passar;* esp. *pajaro*, ptg. *passaro*), βανιάτορι (6e—7e siècle), où *l* a disparu comme dans les dérivés romans, στηλας (6e—7e siècle) = *stelas* < *stellas*, διαρρεσκρίπτον (5e siècle) avec le redoublement qui caractérise l'italien. Une traduction latine de deux fables de Babius, qui nous est parvenue sur un papyrus qu'on croit être du 3e siècle de notre ère et dont le texte a été reproduit par Ihm [54]), renferme plusieurs vulgarismes [55]): *bulpecula*, *bineariis*, *coda*, *luppus*, *luppa; pulcheri* = *pulchri; redivit*, *sinuit* = *sivit*, *tulitus* (cf. ital. *tolto*; prov. *tolt*; le subst. — participial de l'afr. *tolte*); les néologismes *animosalis* (irascible), *anucella* (γραῦς). Il y faut surtout remarquer la valeur transitive du participe passé passif: *auditus anucellam* (ἀκούσας), *nihil tulitus* (οὐδὲν ἄρας); *putatus* (= νομίσας), *succensus* (= ἅψας), *alligatus* (= προσδήσας). — Jusqu'à présent les glossaires n'ont guère été utilisés que par les latinistes et cependant les langues romanes peuvent y puiser une foule de renseignements précieux tout en leur rendant ce qu'elles en ont emprunté. C'est ce qui ressort à toute évidence de l'intéressante étude de Meyer-Lübke [56]) sur les gloses latines. — Groeber avait posé comme substrat d'une série de mots romans la forme vulgaire *iolium* (= *lolium*); les glossaires ont prouvé la justesse de son raisonnement. Le roumain *rîie*, *gale*, le portugais *ranho*, *morve* peuvent, quant à la forme, dériver d'*aranea*; le sens seul faisait obstacle. Les gloses *aranea*: *ersipela*, *erpinas i.e.aranea* tranchent la difficulté. *Cervunus* est corrigé dans le Thes. gloss. emend. en *cervinus* et cependant l'espagnol *cervuno* prouve que cette forme a réellement existé. *Elicis* de la glose *elicis*: *arbor* n'est pas le grec ἑλίκη, comme les éditeurs du Th. gloss. sont tentés de le croire, mais bien une variante vulgaire de *īlex*, le prototype de l'italien *elce* et du français *yeuse*. A côte de *phlebotomum* apparaît *fledomum*, qui est devenu en afr. *fliemes* et en fr. mod. *flamme*. — Grâce aux langues romanes il est possible de découvrir dans le latin des glossaires des formes dialectales, des différences locales très accentuées. *Vernum* (= *alnum*) doit provenir du midi de la Gaule puisqu'en provençal seulement *vernum* a supplanté *alnum*; de même la glose

53) Wessely, Die lateinischen Elemente in der Gräzität der ägyptischen Papyrusurkunden. WS. 1903, p. 40—77. 54) H. 1902, p. 142 ss. 55) S. Heraeus, ALLG. XIII, p. 129. 56) Meyer-Lübke, Zu den lateinischen Glossen. WS. 1903, p. 90—109.

speltum = *telum missile* n'a pu être composée qu'en Gaule, car c'est en ce pays que le germanique *speut* a survécu sous la forme de *espieut* (afr.) et *espeut* (aprov.). — *Mentiriosus*, que les éditeurs ont fait suivre d'un point d'interrogation, est un hispanisme, esp. et port. *mentiroso*. L'Italie, à son tour, peut revendiquer *cariophalum* (*καρυόφυλλον*) > *garofano; lisca* = *carectus; anappum* (= *hnapp*) avec la chute de l'aspiration germanique; *nibulus* (= *milvus*) > *nibbio; casale* > *casale*. Mais la prudence s'impose; certains mss. sont d'une époque très récente et les formes qu'ils renferment, paraissent être tirées directement du roman. Ainsi *lubellum* (= *globellum*) pourrait bien n'être que la transcription du portugais *novello* dérivé de **lovello*. *Matrinia* (= *noverca*) paraît transcrire l'italien *matrigna* formé d'après *privigno, privignus*. On voit par ces quelques exemples ce que les romanistes sont en droit d'espérer de ce répertoire de vocables vulgaires, qui attend encore un dépouillement systématique. L'etude grammaticale des noms propres, trop négligés jusqu'à présent, est également appelée à rendre d'utiles services à l'histoire de la langue. Les longues listes des indices du Corpus Inscriptionum notamment renferment bien des particularités intéressantes et c'est pourquoi il importe de signaler ici le travail de Zimmermann [57]) sur les noms de personnes en *o, -onis*. L'auteur s'est efforcé de grouper sous un type commun les divers représentants d'une même famille. Il lui a été permis de mettre au jour des surnoms-appellatifs que les lexiques ne mentionnent pas ou dont ils ne donnent que de rares exemples: *Hispo, Hispelo* (*Hispidus*), *Lallo, Lurco, Gillo, Buteo, Comparo, Concresconius* (de *Concresco*), *Fremmo* (*Fremere?*), *Mento*. Il est vrai que les noms propres sont loin de fournir à l'étymologie une base aussi certaine que les autres mots de la langue parce que le sens nous échappe, et plus d'un rapprochement établi par l'auteur pourra paraître discutable. J'ai peine à admettre *Faltonius* dans le groupe *Falco, Falconius*. Il est vrai que Zimmermann lui-même fait ses réserves; il en rapproche néanmoins les doublets *martulus* et *marculus*, où les conditions phonétiques qui ont provoqué le changement du *t* en *c* sont tout autres. Donner à *Gargonius, Carcenius* le même radical qu'à *garrire*, faire dériver *Arpecio* d'*Arpagius* par voie d'épenthèse et grouper sous une même rubrique *Adiatro* et *Alatro* me paraît égalment risqué. *Frutonius* à côté de *Fructio* s'expliquerait par la réduction de *ct* à *t*, ce qui n'aurait rien d'impossible. Mais je rattacherais plutôt *Frutonius* à *Fronto* qui apparaît également sous la forme *Frotonius*. — Toutefois on peut très bien, comme l'a fait l'auteur, identifier *Albico, Aubioni* avec *Albus*; *Otonius* avec *Autonius*; *Bifonius* avec *Bivonia, Fulonius* avec *Fuionius, Oriculo* avec *Auricula*, les modifications phonétiques que ces variantes supposent, étant corroborées par d'autres témoignages. Il n'est pas jusqu'a *Donnenioni* qu'on ne puisse rapprocher de *Dominus* puisque l'assimilation de *mn* à *n* est attestée à l'époque latine par des graphies vulgaires telles que *alonnus* < *alumnus, lanna* < *lamina* et *donnus* < *dominus*. Comme on le voit, la phonétique et le lexique ont tout à gagner à l'étude raisonnée des

57) A. Zimmermann, Die lateinischen Personennamen auf *-o, -onis*. ALLG. XIII, p. 225—252, 415—428.

noms propres et il est à souhaiter que Zimmermann trouve des imitateurs. G. PARIS[58]) a encore repris la question du pays d'origine de l'*Appendix Probi* et maintient contre Foerster et Ullmann les arguments qu'il a fait valoir autrefois dans les Mélanges Rénier en faveur de l'Afrique et de Carthage. Il ajoute à l'appui de cette opinion que les quatre rues mentionnées dans l'Appendix, *vicus Capitis Africae, vicus stabuli proconsulis, vicus castrorum, vicus strobili,* ne sont pas mentionnées dans la topographie de Rome, telle que nous la connaissons, mais qu'elles peuvent avoir figuré dans celle de Carthage qui nous est complètement inconnue. L'intérêt de la localisation à Carthage serait de nous montrer que la graphie, la prononciation et la morphologie vulgaires à l'époque où se place ce texte, étaient sensiblement les mêmes dans les diverses parties de l'empire.

Phonétique. Les deux travaux que M. CARNOY a publiés séparément dans le Muséon sur le vocalisme et le consonantisme du latin des inscriptions d'Espagne ont été réunis en un volume[59]). C'est ce qu'on a écrit de mieux jusqu'à présent sur la matière: l'auteur ordonne les faits épigraphiques avec une méthode très rigoureuse et les interprète avec un sens critique très affiné. Les résultats mis au jour en Espagne sont à peu de chose près les mêmes qu'en Gaule et les autres provinces. L'*a* atone entravé devient *e* (*Pallantina* > *Palentina*, aujourdhui *Palencia*), l'*ẹ* et l'*ę* > *i* par *umlaut* (*ficet* au 3e siècle), *au* se réduit a *o, u, a, ae.* Je serais également tenté d'admettre que l'*au* tonique peut se réduire à *a* dans le voisinage de *o* ou de *u*. Parmi les nombreux exemples d'assimilation et de dissimilation vocaliques la forme *Stefenus* d'une inscription chrétienne aurait mérité au point de vue roman une mention spéciale. La prothèse est antérieure au IVe siècle et parmi les cas de contraction, il faut signaler la forme *sus* (a. 593 et 708) = *suus.* Quant à la graphie *tum* (= *tuum*) IHC. 142 a. 630, elle ne me paraît pas probante. Elle figure dans un texte rimé, dont le premier vers précisément abonde en ligatures. D'ailleurs le rythme exige *tuum.* Les consonnes sourdes intervocaliques sont devenues sonores (*inmudavit* au 2e siècle), *b, v,* tombent entre deux voyelles, le *b* et le *v* permutent à l'intérieur et à l'initiale du mot. L'auteur voit dans la substitution du *b* au *v* à l'initiale un phénomène d'assimilation ou de dissimilation; cette hypothèse est nouvelle et mérite d'être prise en considération. *Ti* et *ci* en hiatus se confondent, du moins dans l'écriture; le plus ancien exemple *Terciae* est de l'année 179 de notre ère. M. Carnoy mentionne ensuite trois graphies *judigsium, Sciprianus* (6e—7e siècle) *mence* (a. 660) qui attestent selon lui l'assibilation du *c* devant *e, i.* Vu la date récente des exemples, ce phénomène est parfaitement admissible, mais la valeur de ces graphies est sujette à caution. Huebner émet des doutes sur l'authenticité de la dernière; les deux premières figurent dans un texte très fragmentaire et d'une lecture difficile. *g* + *e, i, dị* e *z* prennent la valeur de *ị*. Le groupe *ct* se réduit à *t; mn* s'assimile en *m* ou en *n*. Les consonnes finales *m, t, s* tombent. L'auteur dresse une longue liste

58) GASTON PARIS, Sur l'Appendix Probi. Mélanges Boissier 1903, p. 5—9. 59) A. CARNOY, La latin d'Espagne d'après les inscriptions. Étude phonétique. Louvain 1903. 227 p.

de graphies sans *s* finale, mais leur dénie toute valeur phonétique, surtout pour des raisons d'ordre technique. C'est, me semble-t-il, simplifier trop aisément la question de l'*s* finale. En admettant même que l'omission de l'*s* au bout d'une ligne n'est qu'un procédé d'abréviation, est-ce une raison pour étendre sans plus cette explicatiou à tous les exemples de l'instrumentum? Pourquoi est-ce toujours l'*s* qui est sacrifiée, si elle n'est pas caduque dans la prononciation? Il faut se garder dans l'interprétation des faits épigraphiques d'une contrée déterminée de vouloir à tout prix les faire concorder avec la langue romane de cette même région. Il peut y avoir contradiction, du moins provisoirement. Ainsi *mn* devient *m* ou *n* dans les inscriptions, tandis que l'espagnol l'a réduit uniformément à *n*; en Gaule, le *t* final tombe, pour ne pas parler de l'*s*, comme dans les autres provinces, alors qu'il s'est maintenu pendant un temps assez long en ancien-français. — L'auteur passe sous silence, j'ignore pour quels motifs, le redoublement des consonnes; il y avait pourtant des faits à relever: *possit* = *posuit, millia, annima* . . . — M. Carnoy a eu la bonne fortune de découvrir enfin la forme *cinque* au lieu de *quinque*, dans une inscription chrétienne, dont le caractère vulgaire est, en outre, attesté par la graphie *septuazinta*. *Quatro* (7e siècle) n'est pas le substrat des formes romanes (sauf le sarde *battor*), c'est *quattor*. — S'inspirant de la théorie de Mohl, M. Carnoy s'est efforcé de rechercher si le latin d'Espagne avait conservé des traces des dialectes italiques. Les résultats positifs de son enquête se bornent à peu de chose. Abstraction faite des nominatifs sans *s*, qui pour l'auteur sont sans importance à cet égard, il n'y aurait guère à noter que le changement de $e > i$ devant *r* et celui de *o* en *u* dans *octuber* (a. 119). Quant aux différences locales, l'auteur n'en a trouvé ni dans les exemples d'assimilation, de dissimilation, d'épenthèse, ni dans les cas de bêtacisme, qui se représentent dans les inscriptions des diverses provinces. Peut-être pourrait-on mentionner le fait que les inscriptions du centre et du nord de l'Espagne distinguent, comme les parlers asturiens, l'*o* et l'*u* à la finale. E. Lattes[60]) signale sur une inscription de Chiusi la forme *fia* et sur une pierre tumulaire de Rome le masculin *fius (filia, filius)*. La disparition de *l* devant le jod, qu'on retrouve dans certains dialectes d'Italie, est peut-être due à l'influence étrusque. Metzler[61]) invoque contre l'assibilation du $c + e, i$ au 3e siècle le passage de Lactance où le nom de Saint-Cyprien, *Cyprianus* est estropié en *Koprianus*. Schuchardt[62]) fait observer à ce propos que l'*u* grec était dans le latin vulgaire tantôt *u (o)* et tantôt *i* et qu'une forme telle que *Coprianus* ne prouve rien contre l'assibilation de $c + e, i$.

Morphologie. Une inscription sur lamette, découverte à Mentana (Italie), publiée dans les Notizie degli Scavi[63]) et signalée par Bréal[64]), renferme une série de formes vulgaires: *bracias*, *femus (= femur)*, *collus*, *labias*, *me[nt]us*, *nervias*, variante de *nervia*, *-orum*, *ossu merilas?* (2 fois). Cette inscription, dont le caractère vulgaire est encore attesté par ces graphies: *dicitos, mamilas, bucas, tabelas, scaplas, cunus* n'est pas datée. — Le liste de noms propres en *-utus* et *-utius* que Zimmer-

60) E. Lattes, Etrusk. latein. oder etruskisierende Wörter und Wortformen. ALLG. XIII p. 373—378. 61) ALLG. XIII p. 406. 62) Ibid. p. 572. 63) AAL. Mars 1901 p. 207—208. 64) MSLP. XII 1903 p. 81.

MANN[65]) a tirée des inscriptions, prouve que la langue vulgaire, traçant en cela la voie aux langues romanes, avait étendu à une foule de participes la désinence *-utus*. Parmi les formations les plus remarquables il faut citer *Tolutius*, *Creduta*, *Sepelutta*, *Dolutius*, *Valutius*, *Venutus*. Il s'y trouve également un nom propre *Cremutius*, qui paraît bien se rattacher à un verbe. N'aurions-nous pas ici *cremere* pour *tremere*, que postule le fr. *criembre*, *craindre?*

Composition. HERAEUS[66]) établit en se fondant sur des exemples empruntés aux glossaires et aux inscriptions que le préfixe *com* était, dès une époque ancienne, usité devant les radicaux à initiale vocalique et que *con* y fut introduit plus tard par voie d'analogie. *Com* et *con* ont survécu tous deux dans les dérivés romans de *cominitiare* et dans le prov. *conortar* de *con(h)ortari*. STOLZ[67]) expose les diverses significations que le préfixe *dis* a prises au cours des siècles. Dans les composés nominaux, il a eu, dès l'époque la plus ancienne, un sens négatif. L'idée de séparation apparaît dans l'ancien composé *dimidius*. Il n'a pas, comme en roman, de valeur augmentative. Dans les composés verbaux, le sens fondamental est de marquer la séparation, d'où se dégage ensuite celle de dissolution. Il exprime, en outre, surtout dans le langage populaire, une idée contraire à celle du mot primitif; il peut aussi renforcer. *Dis* était très en vogue dans la langue du peuple, où il supplante *se-*, *ex-* et *de-*, qui a disparu en français.

Syntaxe. Il n'est pas rare de rencontrer dans les inscriptions le participe présent au superlatif avec un sens passif: *marito desiderantissimo*, *patri reverentissimo*, *filiae ab omnibus amantissimae*. BUECHELER cherche à expliquer cet emploi[68]), dont le plus ancien exemple remonte à l'époque de la république (*Pompeia, amantissuma suis*). Il en trouve la raison d'être dans l'absence d'une forme spéciale pour le participe présent passif, qui avait déjà obligé la langue à donner à certains participes présents de verbes transitifs la signification moyenne. — Je crois que la désinence du superlatif a également joué un rôle. Grâce à elle la valeur adjective du participe a pris peu à peu le dessus sur la nature verbale et il a fini par exprimer une qualité permanente, ce qui explique l'emploi du participe seul ou accompagné du datif. Sur la syntaxe de Tertullien, v. plus haut.

Lexicographie. HERAEUS[69]) est le premier qui ait essayé de reconstituer le latin parlé par les enfants et d'en rassembler les éléments épars dans les écrivains, les inscriptions et surtout dans les glossaires bilingues. Moins encore que pour le jargon militaire, l'auteur ne pouvait espérer récolter une ample moisson de faits; il a dû se contenter de réunir des mots isolés, connus pour la plupart, désignant les parents, les personnes en contact journalier avec les enfants et les besoins de la vie infantile. D'ailleurs ce n'est qu'un premier essai, que des recherches subséquentes permettront probablement d'élargir. Tel qu'il est, il nous permet de voir à l'œuvre les deux principes créateurs de tout parler enfantin: l'*onomatopée* et la *réduplication de certaines syllabes*. Je ferai

65) ALLG. XIII p. 430—433. 66) HERAEUS, Con und com vor Vokalen in der Komposition. ALLG. XIII p. 51—58. 67) STOLZ, Das Präfix *dis*. ALLG. XIII p. 98—117. 68) Mélanges Boissier pp. 85—90. 69) HERAEUS, Die römische Kinderstube. ALLG. XIII p. 149—172.

encore remarquer à propos du datif *speni*, traité incidemment, par l'auteur qu'il n'a rien à voir avec l'italien *spene, speme* (cf. Meyer-Lübke, Ital. Gramm. § 270 p. 156) pas plus que *maman*, quant à la nasale, avec *mamani*, ni que *nonnain, antain* avec les accusatifs *amitam* et *nonnam*. MEYER-LÜBKE[70]) traduit l'énigmatique *albarus* de la glose *λευκος*: *albarus* par peuplier blanc (Weisspappel), en citant à l'appui l'ital. *albaro*, le sarde *sálvaru (su alvaru)*, le piém. *arbra*, qui désignent le même arbre. ZIMMERMANN[71]) qui avait déjà discuté la forme de ce mot, admet cette interprétation, qui s'impose d'ailleurs, mais persiste à y voir un adjectif dérivé d'*albus* à l'aide du suffixe diminutif *-ar* qu'on trouve dans plusieurs noms propres. KLOTZ[72]) cite deux passages en faveur d'*artificus (= artifex)*, que les lexiques n'ont pas encore enregistré. Il considère également la forme *sorsus*[73]), qui traduit le grec *πλήρης* dans un papyrus, comme le participe passé de *sorbere*. J'ajouterai à l'appui de son opinion que l'italien connaît le substantif-participial *sorso* dans le sens de gorgée (Schluck). Aux quatre exemples d'*acia = fil* mentionnés dans le Thesaurus vient s'en ajouter un cinquième communiqué par NESTLE[74]). LINDSAY[75]) remplace le mot *bracca* d'une épigramme de Martial par *paeda* (goth. *paida*) = veste, qu'autorise toute une famille de manuscrits. CORNU[76]) signale deux passages de Salvien (5e siècle), où la préposition *cum* peut se traduire par *auprès de* ou par *avec* indifféremment; cette modification de sens est en outre attestée par deux exemples du Querolus. SCHLUTTER rapproche la leçon d'un ms *indruticans* (= *luxurians*, üppig sein) du radical latin *trud* et du radical celtique *drud*. A la même famille appartiennent certainement le fr. *dru*, l'italien *drudo*, vigoureux, üppig (appliqué aux plantes) ainsi que le vfr. *endrugir*, devenir fort, robuste et *endruir*, rendre fort, robuste. Il relève, en outre, l'emploi de *rediviva*[77]) dans le sens de *teinture* et celui de *stimulus*[78]) avec la signification de *stange*, pieu, signalé également dans le jargon des soldats.

Textes. HERAEUS[79]) a dressé un index alphabétique des gloses graeco-latines du deuxième volume du Corpus glossar., ce qui facilite considérablement la pratique de ce recueil, qui devient de plus en plus indispensable. Les mots nouveaux ou ceux qui ne sont connus que par les glossaires sont pourvus d'un astérisque. H. STADLER[80]) ajoute au texte du Dioscoride lombard qu'il a publié, la liste des travaux qui y ont trait, ainsi qu'un index systématique. La maison Beck de Munich annonce la publication d'un recueil de mémoires sur la philologie latine du moyen-âge sous la direction de L. TRAUBE[81]), dont la compétence en la matière est connue de tous. Le programme comprend avant tout des éditions critiques et des recherches littéraires dans le sens le plus large du mot. Il n'y est point question d'études purement grammaticales, ce dont il n'y a pas lieu de s'étonner puisque, dans ce domaine, l'histoire

---

70) ALLG. XIII p. 50. 71) ALLG. XIII p. 252. 72) ALLG. XII I p. 98. 73) ALLG. XIII p. 117. 74) ALLG. XIII p. 278. 75) ALLG. XIII p. 279. 76) ALLG. XIII p. 287. 77) Ibid. 78) ALLG. XIII p. 378. 79) GUIL. HERAEUS, Index graeco-latinus (Corpus Glossar latin vol. II. 2e fasc.) 1903 p. 440—714. 80) RF. XIV 1903. 81) Quellen und Untersuchungen zur latein. Philologie des Mittelalters, hgg. von LUDWIG TRAUBE.

du latin est loin d'avoir la même importance que dans la période préromane. Toutefois la grammaire en profitera indirectement; les textes critiques une fois établis provoqueront à leur tour des travaux sur l'évolution de la langue. Latinistes et romanistes applaudiront au succès de l'œuvre nouvelle, qui vient combler une lacune regrettable pour les uns comme pour les autres. Je rappellerai en terminant que la seconde édition de l'*Altfr. Uebungsbuch* de Foerster et Koschwitz, parue en 1902, a annexé aux textes d'ancien-français l'Appendix Probi, revisé à nouveau, le petit glossaire latino-grec et des extraits du traité de Consentius «de *Barbarismis et Metaplamis*», si importants pour l'étude des langues romanes.

Erlangen. J. Pirson.

Juristenlatein. 1902—1903. Neue Ausgaben von lateinischen Juristen: Der Kommentar zu Gai Institutiones in Autun von PAUL KRÜGER[1]). Vgl. JBRPh. V, I 103. — Gai Institutionum libri IV edd. E. SECKEL ET B. KUEBLER[2]). Angezeigt vom Ref. in BPhW. S. 1904 S. 877 ff. — Eine von Sachkunde zeugende englische Übersetzung der Justinianischen Digesten hat C. H. MONRO[3]) zu veröffentlichen begonnen. Der erste Band umfasst Buch 1—6. (Besprochen von KALB, BPhWS. 1905.)

M. BRÉAL soll über die Sprache des Zwölftafelgesetzes[4]) geschrieben haben. — H. ERMAN, P. Juv. Celsus und das Kammergericht[5]) bespricht unter anderem auch *certiorare*, das er an der Mehrzahl der Digestenstellen für klassisch, an vier Stellen für Justinianisches Einschiebsel erklärt; aber höchstens bei Ulp. disp. 12, 4, 5, 1 könnte man ihm Recht geben. Dass Justinian in seinen eigenen Erlassen *certiorare* nur einmal aufweist, erklärt E. damit, dass dem Kaiser „die Sache" (also wohl der Begriff) des *cert.* fremd wäre. Aber wenn Just. die Vorliebe für *certiorare* gehabt hätte, die ihm Erman mit Gradenwitz (gegen Wölfflin und Kalb) zuschreibt, so hätte er es auch verwenden können Cod. 12, 33, 7, 3 *ex quo hoc eis fuerit notum*; 2, 55, 5, 1 *per quam manifestum ei fiat*; 1, 1, 8, 12 *manifestum facimus*; ähnlich § 22; ausserdem mehrmals statt seines Lieblingswortes *manifestare*. — O. GRADENWITZ, Libertatem imponere[6]) glaubt, dass diese Justinianische Wendung (= die Freiheit gewähren) auch klassische Juristen gebrauchen konnten, wo es sich um eine Last handle. — DERSELBE, Natur und Sklave bei der naturalis obligatio[7]) gibt nach H. KRÜGER[7a]) lexikographischen Aufschluss über das Vorkommen von *natura* (mit *naturalis*, *naturaliter*) in den Digesten. — DERSELBE, Laterculi vocum latinarum[8]) beschränkt sich zwar nicht auf die

1) ZSRGR. XXIV, 375. 2) Leipzig 1903, Teubner. 3) The Digest of Justinian translated by Charles Henry Monro. Vol. I, Cambridge 1904, pp. XXXVI + 392. Price 12 s. Net. 4) AJBL. vom 29. Aug. und 5. Okt. 1902, zitiert in WSKPh. 1902 S. 1432 und 1903 S. 19. — Anderweitig wird zitiert M. Br., Sur la table de la loi des XII tables, JS. 1902, p. 599—608. 5) GZPÖR. XXXI, 569—588. 6) ZSRGR. XXIII, 337—347. 7) Festgabe der jur. Fakultät zu Königsberg für J. Th. Schirmer zum 1. Aug. 1900. 7a) ZSRGR. XXIII, 481 ff. 8) Leipzig 1904, 546 pgg. 8°, angezeigt in ALLG. XIII 585.

Juristen, sondern behandelt alle dem Herausgeber (und seinen vielen Mitarbeitern) zur Verfügung stehenden Wörtern; weil aber der Herausgeber ein Jurist ist und vielleicht in erster Linie ein Hilfsmittel (freilich recht äusserlicher Art) für die Ergänzung von fragmentarischen juristischen Papyri bieten will, sei erwähnt, dass das Werk in seinem zweiten (Haupt-) Teil, von S. 279 an, ein Wörterverzeichnis bietet, das die lateinischen Wörter nach der alphabetischen Reihenfolge der Schlussbuchstaben gibt; es beginnt mit a, faba und endigt mit asty. — HELLMANN, Zur Terminologie der römischen Rechtsquellen in der Lehre von der Unwirksamkeit der juristischen Tatsachen[9]) führt zuerst in vielteiliger, wörterbuchähnlicher Disposition ausführlichst Wendungen an, welche die Wirksamkeit „juristischer Tatsachen" betreffen, wie *filias suas in matrimonium collocare non prohibetur; rata erit traditio, valebit donatio* und ungezählte andere von ähnlicher Bedeutung. Sodann werden alle Ausdrücke verbucht, welche die Unwirksamkeit oder Nichtigkeit „juristischer Tatsachen", und schliesslich alle, welche deren Anfechtbarkeit bezeichnen. Die Ungültigkeit von Rechtsgeschäften wird mit 22 Wendungen ausgedrückt: *non consistere, corrumpi, infirmari, vitiari, effectum non habere, inefficax esse, locum non habere, frustra esse (facere), impediri, irritum esse* u. s. w. Bei den häufigsten Rechtsgeschäften kommen naturgemäss (zur Abwechslung) mehr Ausdrücke vor, z. B. bei *donatio (donare)* nur sieben nicht u. s. w. Dagegen bei der *pollicitatio* heisst es nur *nullas vires habet*; bei der *emancipatio*: *non valet* u. s. w. Die Anfechtbarkeit von Rechtsgeschäften wird bezeichnet durch *retractatio (retractare), rescissio* und *revocatio*, über die ebenfalls in ausführlichster Weise gehandelt wird. Für den Sprachforscher bietet die umfangreiche Arbeit des Juristen zwar viel statistisches Material, aber wenig neue Ergebnisse. — R. HESKY lieferte[10]) einen Beitrag zur Semasiologie des Wortes *Lex*. — PAUL HUVELIN, La notion de l'„iniuria" dans le très ancien droit romain[11]) bespricht eine Anzahl von Ausdrücken der XII Tafeln in gründlicher und ansprechender Weise. In dem Gesetze *Si iniuriam faxsit, viginti quinque poenae sunto* bedeutete *iniuria* trotz Ciceros und Späterer Erklärung nicht die (Verbal-) Beleidigung (*iniuriam dicere* fehlt; dagegen oft *contumeliam dicere*), sondern die Realinjurie. Er begründet dies u. a. durch den Sprachgebrauch des ältesten Lateins, welches für *iniuria* ausser der allgemeinen Bedeutung „Unrecht" nur noch jene andere eines tätlichen rechtswidrigen Angriffs auf eine Person kennt (wozu der Animus iniuriandi an und für sich nicht nötig ist). Zu diesem Zweck werden in einem Anhang 104 Stellen aufgeführt. Der Beweis scheint einer Autorität wie LOTHAR SEUFFERT[12]) überzeugend. Ausserdem wird behandelt *os fractum* neben *membrum ruptum* (letzteres bedeutet nach H. den gänzlichen Verlust eines Körperteiles im weitesten Sinne). — Das XII Tafelgesetz betrachtete es als Kapitalverbrechen, wenn jemand *malum carmen incantassit* oder wenn er *occentavisset*. Das bezieht sich nicht auf Schmähgedichte, wie man allgemein annahm,

9) ZSRGR. XXIII, 380—430. XXIV, 50—121. 10) WS. 1902, II, 542—547. 11) Mélanges Ch. Appleton. AUL. Lyon (A. Rey) 1903, 8°, 131 S. 12) ALLG. XIII, 586—588.

sondern die älteste Bedeutung von *carmen* ist Zauberspruch, Beschwörungslied; *malum* bedeutet „schaden sollend" wie in *malum venenum*. *Occentare* bedeutet also dasselbe, wie *incantare* oder *excantare*. Weniger scheint annehmbar, was über die Bedeutung der Composita mit *ob* wie *obsecro*, *obiurgo*, *obtrunco*, *obruo* u. a. gesagt wird, dass durch sie „s'exprime l'idée d'un acte destiné à rétablir l'ordre détruit". — Ausserdem wird besprochen *obvagulatio ob portum*, *flagitium*, *fescenninus*, *contumelia*. — B. KÜBLER, der Herausgeber des Vocabularium iurisprudentiae Romanae, gibt in der Besprechung [13]) einer Schrift des leider 1902 gestorbenen C. FERRINI Sulle fonti delle „Istituzioni" di Giustiniano [14]) eine Anzahl von Bemerkungen über die Sprachverschiedenheit der klass. Juristen unter sich und von Justinian. Gaianisch ist beispielsweise *convenienter; statim ab initio; item contra*; dagegen *quilibet alius* statt *alius quilibet* wäre hier nach KALB [15]) besser nicht erwähnt worden. Ulpian liebt *certe si*; Justinianismen sind *imperialis*, *quantascunque = quotcunque*. Bei Just. Inst. 2, 6, 4 wird man *cum utique* jedenfalls nicht dem Justinian zuschreiben, da Just. nach C. Longos Vocabolario delle costituzioni latine di Giustiniano *utique* nicht kennt (vgl. Kalb, Jagd nach Interpolationen in den Digesten [16]). Unter den Gründen, welche ihm für Justianinische Interpolation bei Gai. cott. 44, 7, 5 pr. (einer der echtesten Stellen in den Digesten) zu sprechen scheinen, führt K. *longe magis* auf; aber gerade bei Gaius findet sich *longe magis* auch ausser dieser Stelle, dagegen bei Justinian nie. Ebenso hätte er hier nicht als Verdachtsmoment anführen dürfen den Pleonasmus *eo animo proficiscuntur quasi statim redituri*, da er Ähnliches von Justinian nicht nachzuweisen in der Lage ist, während wir gerade bei einem Zeitgenossen des Gaius den gleichen „Pleonasmus" fanden, bei Pomp. ad S. 13, 6, 13, 2 *quod non hac mente . . . contraheremus quasi eum obligatum habituri*. Auch das beanstandete *disperire* (von *negotia* gesagt) fehlt bei Just. und obendrein bietet die Florentinische Handschrift gar nicht *disperire*, sondern (zweimal) *desperire*, woraus wir doch wohl das häufige *deperire* herstellen dürfen. — LENEL zeigt in einer Miszelle [17]), dass *vas* nicht, wie Mommsen meinte, von *vadere* kommt, sondern mit dem deutschen *Wette* verwandt ist. *Praes* kommt nicht von *praevidere*, sondern es ist = *prae-vas*. — J. H. SCHMALZ [18]) meint, *nec = non*, z. B. *furtum nec manifestum = non manifestum* sei entstanden aus einer Unterdrückung des positiven Teils, also aus *furtum [manifestum] nec manifestum*. Dass es im Altlateinischen einmal *nec = οὐκ* gegeben hat, scheint ihm noch unbekannt zu sein; oder erklärt er vielleicht auch *neglego* aus *[lego] nec lego*, *negotium* aus *[otium] nec otium?* Vgl. übrigens Kalb, Juristenlatein² (1888) S. 3 Z. 10 f. — Vom Vocabularium iurisprudentiae Romanae (vgl. JBRPh. VI, 1, 133) hat B. KÜBLER 1903 das vierte Heft [19]) (ceterum bis cymbium) und damit den ersten Band des auf vier Bände berechneten Werkes fertiggestellt. Die Arbeit wurde bisher mit

13) ZSRGR. XXIII, 508—526. 14) BJDR. XIII, 101—207. 15) BPhWS. 1904, Sp. 377. 16) S. 16. 17) ZSRGR. S. 414. 18) BPhWS. 1903, S. 574. 19) VI S. u. Sp. 737—1160. Berol. 1903, G. Reimer. gr. 4°. Mk. 10.60. (Preis des ganzen ersten Bandes, A—C, 33 Mk.

jedem Hefte besser, und für den vorliegenden Band konnte Ref. in WSKPh. 1904, S. 376—380 nur wenige Wünsche äussern. Besonders hervorzuheben ist die Vollständigkeit in der Stellenangabe. Zwar trägt Kübler selbst bei den Addenda ein paar Stellen nach, und Levy [20]) vermisste auf Sp. 235 eine Stelle mit *admittere bonorum possessionem*; ausgelassen ist das Lemma *asina* (*asinam molendariam . . . negat Neratius instrumento fundi contineri* Paul. ad Vit. 33, 7, 18, 2); aber wenn bei beiläufig 100000 Stellen nicht ein paar entschlüpft sein sollten, so müsste dies ein Wunder sein.

Nürnberg, 4. Januar 1905. W. Kalb.

Vergleichende romanische Grammatik. 1902—1903.

1902. Das Jahr 1902 steht noch unter der Nachwirkung der „Einführung" Meyer-Lübkes (vgl. JBRPh. Bd. VI. p. 145) und es erscheinen die ausführlichen Rezensionen von Mario Roques [1]), Mohl [2]), die Anzeigen von Salvioni [3]), Grammont [4]) denen ich gleich hier die Besprechung durch Gauchat [5]) beifügen will. Fragen allgemein romanischen Charakters werden, wenn auch nur unter dem engeren Gesichtswinkel der französischen Sprache, in der „*Petite Phonétique*" von Paul Marchot [6]) nicht immer einwandfrei behandelt.

Im übrigen ist auf dem Gebiete der romanischen **Lautlehre** wenig zu sagen. Nur dem Titel nach gehört hierher die Arbeit von G. Campus [7]), da sie auf Guarnerios Material aufbauend, lediglich sich auf das sardische bezieht. Neues Material, das schliesslich auch der romanischen Grammatik zu gute kommen dürfte, wurde freilich auch in diesem Jahre bekannt. Erwähnen will ich nur die Form **tfastɛlnúɛf*, die F. N. Fink für das Französische des XIII. Jahrhs. aus armenischen Transkriptionen erschlossen hat [8]). Einer der wichtigsten grammatischen Artikel in diesem Jahre beschäftigt sich mit einer Frage der **Formenlehre.** Ich meine den Aufsatz von Philipon Les accusatifs en *-on* et *-ain* [9]), in welchen derselbe u. a. zu den Resultaten kommt: Die Deklination *Piéres Pierón* ist rein lateinischen Ursprungs und nach ihm wurde *Húgos Hugón* gebildet. Die fem. Deklination nach *-a*, *-ane* für *-a*, *-ae* geht auf sogenannte D. semi-graeca zurück. Hierzu die wichtige Notiz Schuchardts [10]). Leider ist G. Paris nicht mehr dazu gekommen sich zu dieser Frage neuerdings zu äussern, wie er selbst nach Ro. XXXI, 251 und Colijn [11]),

---

20) ZSRGR. XXIV, 133.

1) Ro. XXXI p. 394 f. 2) ZRPh. XXVI p. 592 f. 3) AGJt. XVI p. 210. 4) RLR. XLV p. 90. 5) ZFSL. XXV p. 111 f. 6) Petite phonétique du français prélittéraire (VI—X siècle) Consonnes. Fribourg 1902, 8°. 7) Sulla questione dell' intacco del c Latino. Torino 1901, 8°. 8) Die frz. Laute des XIII. Jahrhs. nach dem Zeugnis mittelarmenischer Transkriptionen in PS. Bd. IX p. 387. 9) Ro. XXXI p. 201 f. 10) ZRPh. XXVI 637. 11) Les Suffixes toponymiques dans les langues française et provençales. Première partie Upsala 1902.

der ebenfalls das Problem streift[12]), die Absicht hatte. In Oberitalien berührte dieselbe Frage im selben Jahre SALVIONI[13]) der *máta* pl. *matán* von pl. *vákjan* mit Recht trennt[14]). Zur ganzen Frage will Ref. nur ergänzend zu Philipon p. 222 resp. 229 einige seltsame Formen zu *Gallus* anführen: *Giliani* (Wartmann III/1 ann. 759) *Gilliani* (I/15 ann. 762) die offenkundig der romanischen Bevölkerung Rhätiens angehören, während *Caliani* (VI/26 ann. 775) den deutschen Schreiber verrät. Ist das *a* vielleicht gotischer oder burgundischer Einfluss? Zur Nebenform *Gallonis* sei bemerkt, dass sich in den italienischen Alpen die Ortsnamen auf *-one* mitunter häufen: so in der mittleren und unteren V. Bona: *Algon, Baiton, Bondon, Brion, Brugnon, Frugnon, Praton* etc., dann wieder um Primiero, *Cismon, Cimoni, Brocon, Cicona, Cislon, Coston, Frizzon, Lusurnona* (Bach) u. s. w. Im Wartmann*) sind übrigens ausser *Giliani* noch andere Rätsel der Deklination zu finden: *Joannes* gen. *Joannentes,* dat. *Wacharenti* (vgl. Schuchardt Vocalism. III/182), fem. *Valeria* gen. *Valerias,* dat. *Valeriai* (und ähnlich) wohl *-ας, ᾳ*?! In der Verballehre stellt CAPPUCINI die Heteroklisie der Verba der I. nach der III. Konjugation zusammen[15]).

Auf dem Gebiete der **Wortbildung** greift A. THOMAS[16]) unter dem Beifalle MEYER-LÜBKES[17]) nochmals die *-arius ier*-Frage auf. Zur romanischen Wortschöpfung stellt F. LOTSCH „Die Reduplikation in der französichen Wortbildung[18]) einiges Material bei. Auf dem Gebiete der **Syntax** behandelt die Arbeit von L. GAUCHAT den romanischen Typus *Sono avuto*[19]). Das Hauptinteresse der grammatikalen Forschung konzentriert sich mehr und mehr auf die **Etymologie.** SCHUCHARDT bot in seinem Artikel „Franz. *creuset* u. s. w."[20]) gewissermassen ein ausgeführtes Fragment zu seiner grossartigen etymologischen Skizze über *cochlea* (Rom. Etym. II). Ähnlich verhält es sich mit seinem zweiten Artikel „Etymologische Probleme und Prinzipien"[21]), wo er neuerdings auf *caillou* und *trouver* eingeht, deren Ableitung von **caclacu* und *turbare* A. THOMAS[22]) bestritten hatte, dem G. PARIS in einer Note beipflichtet. Derselbe ausserdem Ro. XXXI, 625. Schuchardt bespricht bei derselben Gelegenheit auch die Mélanges d'étymologie von A. THOMAS[23]), welche, im einzelnen aus den früheren Jahrgängen der Romania bekannt, nunmehr gesammelt vorliegen. Von sonstigen Schuchardtschen Etymologien seien *tortula* + *tartaro*[24]), *jagonce*[25]), auf das Sch. neuerdings ausführlich zurückkam, und das u. a. von MEYER-LÜBKE begrüsste ital. span. *daga* aus Lat. *daca*[26]) erwähnt. Dieser Ausdruck scheint nun in Südfrankreich speziell Bayonne (daher *bayo-*

12) Ebenda p. 17. 13) BSSJt. XXIV p. 61. 14) Del plur. femminile di 1ª declinazione esposto per *-a* ed *-án*. In RJL. Ser. II Bd. XXXV p. 917. 15) Scritti vari di filologia romanza in onore di E. Monaci 1902 p. 311 f. 16) Les substantifs en *-ier* et le Suffix *-arius* Ro. XXXI 481 ff. 17) ZRPh. XXVII 506 f. 18) PS. IX p. 693 f. 19) Scritti vari p. 61 f. 20) ZRPh. XXVI 314 f. 21) ZRPh. XXVI 385 f. 22) Problèmes étymologiques Ro. XXXI 1 f. 23) Bibliothèque de la Faculté des Lettres [de l'Université de Paris] XVI. 24) ZRPh. XXVI 331 anschliessend an XXV 251. 25) Ebenda XXVI 588. 26) Ebenda XXVI 115.

*) Ich verdanke die Daten Herrn Archivbeamten E. SCHWAB, der die St. Galler Urkunden neuerdings bearbeitet.

nette) eine zweite Heimat gefunden zu haben. Gerade hier bereitet gascon. *dahuo* Schwierigkeiten, es wäre denn, dass eine baskische Lehnform (bask. *doga*, woher das vereinzelte *o* aus lat. *a*?) vorläge.

Im Anschluss an seine früheren Ausführungen insbesondere der „Einführung" ergreift MEYER-LÜBKE neuerdings zu einer wichtigen Frage, zur romanischen Ortsnamenkunde das Wort und schlägt die Schaffung eines *Corpus topographicum orbis antiqui*[27]) vor. Ohne Bezug darauf zu nehmen äussert sich hingegen FR. NEUMANN zur Ortsnamenfrage etwas skeptisch, denn solche Ortsnamen, aus Gründen über die er sich anderen Orts auszusprechen gedenke „für lautgeschichtliche Untersuchungen, vor allem für die Konstituierung von Lautgesetzen eine sehr unsichere Unterlage zu bieten scheinen . . ."[28]). Eine Diskussion dieser Frage wäre gewiss lehrreich und fruchtbringend. Einige Etymologien MEYER-LÜBKE's die an dieser Stelle zu erwähnen sind, wie *noue*[29]), *farfecchie*[30]), die romanischen Vertreter für lat. *īlex*[31]), seien bei dieser Gelegenheit angeführt.

Ein anderes etymologisches Problem das nicht zur Ruhe kommen will: *aller*, *andare* griff BRÉAL neuerdings auf[32]) zu dem D. BEHRENS eine Berichtigung publizierte[33]). An Bréal knüpft wieder E. BOVET[34]) an. Nachdem es immer klarer wird, dass nur eine genaue Kenntnis der lautlichen Entwickelungen im *annar* resp. *nar*-Gebiete, das Verhältnis von diesem zu *andare* und damit wohl das etymologische Problem überhaupt lösen könnte, ist die Ablehnung, welche Bovets phonetische Konstruktionen durch SALVIONI[35]) gefunden hatten, für jenen recht schlimm. Ein dankenswertes Nachschlagebüchlein über die Geschichte des ganzen Problems bietet die Heidelberger Dissertation von GEORG STUCKE[36]).

In der Wortgeschichte gehen einige Untersuchungen wieder von bestimmten Begriffssphären aus, was den Vorzug hat, dass die sachgeschichtlichen Probleme sich von selbst in den Vordergrund drängen. Zunächst ist hier die feine Untersuchung von G. BAIST[37]): Variationen über Roland 2074, 2156, der waffengeschichtliches behandelt, hervorzuheben. Dem Thema nach verwandt ist die Arbeit von M. GOLDSCHMIDT[38]): Germanisches Kriegswesen im Spiegel des romanischen Lehnwortes. Die Namen der Körperteile behandelt in sehr eingehender und fruchtbringender Weise ZAUNER[39]). Hierher gehört wohl auch Étude comparée sur les noms des couleurs von A. JODIN[40]). Zur Lehnwortfrage finden wir einiges in der gelehrten Arbeit von R. LENZ[41]) wie *patata*, *maiz*, *lulo*, *chicha*. Mehr ins Gebiet der einzelsprachigen Forschung gehört, wie schon der Titel angibt, die Dissertation von A. HORBACH: Die begriffliche Entwickelung des lat. *trans* und *ultra* auf romanischem speziell französischem Sprachgebiete. Leipzig. 1902 8°. Von den zahlreichen

27) ZÖG. LIII p. 673f. 28) BREPh. 252 n. 1. 29) ZRPh. XXVI 727. 30) WS. XXIV p. 526f. 31) Zur Kenntnis des Altlogudoresischen. Wien 1902, SA. a. SBAkWienphhkl., Bd. CXLV, p. 7f. 32) MSLP. XII p. 1ff. 33) ZRPh XXVI p. 243. 34) Scritti in on. di E. Monaci p. 243f. 35) AGJt. XVI. 36) Frz. *aller* und seine romanischen Verwandten. Eine kritisch etymologische Untersuchung. Darmstadt 1902, 8°. 37) BREPh. p. 213ff. 38) Ebenda p. 49ff. 39) RF. XIII. 40) Bekam Ref. bisher nicht zu Gesicht. 41) BREPh. p. 1ff.

sonstigen etymologischen Forschungen kann hier nur berücksichtigt werden, was wirklich über die einzelsprachliche Untersuchung hinausreicht; und viel wertvolles, das im romanisch-lateinischen Wörterbuche Platz finden muss, wie TOBLERS „Etymologisches"[42]) und FR. NEUMANNS Aufsatz über *auca* afrz. *oie oue*[43]) kann hier nicht besprochen werden. BEHRENS stellt gegen Thomas (Ro. XXIX, 178) *grenotes-testicules* wieder her und belegt den Ausdruck als volkstümlich in [Ober]Italien[44]) und gibt eine lange Serie von Ergänzungen zu Körting[45]). HORNING bringt einen Nachtrag zu seinem *faluppa*-Aufsatz[46]), belegt ital. *vanga* im aspan. und stellt die Doppelform *vĕpres* u. *vēpres* auf[47]). SALVIONI[48]) weist das Etymon *mariscus* für frz. *marais* entgegen Kluge bereits bei Plinius nach, wodurch die bisher geltende Ableitung aus dem germanischen (vgl. Kluge: *Marsch*) fraglich wird. Dieses *mariscos* bei Plinius scheint aber kein eigentlich lateinisches Wort zu sein (zum Personennamen *Mariscus* in Gallien vgl. Holder, Akelt. Spr.), und selbst ital. *marese* (altital. *maresco*) ist, wie bereits Meyer-Lübke (Ro. Gr. II, 515) feststellt aus frz. *marais* wie *arnese* aus *harnais* entlehnt. Für *harnais* stelle ich mir nun die Entwickelung so vor, dass zu dem im fränkischen Reiche landläufigen Gerichtsausdruck *harmscara* (zu welchem *haschière* mit Mackel zu stellen wäre?) resp. **arnscara* (durch folg. *s*) ein rom. Verbum *arnascare* und *arnescare* gebildet wurde, von dem wieder das Deverbal *arnescum* frühzeitig abgeleitet wurde. Die Begriffsentwickelung scheint mir nicht eben schwierig. Ein *arnescum* (vgl. aprov. *arnescar*, *arnescamen*) ergab auf französisch-provenzalischem Boden *arnes* (man beachte die nordfranzösische Lehnform *arnei* bei Bertran de Born), das, wie seit Diez angenommen wird, als *arnese* und zwar gewiss vor dem XII. Jahrh. (1194 *arnesium* in Genua, davon ebendort späteres *arnèize*, altbg. *arnìs* rom. *arnìs*) in Italien übernommen wurde. Die Geschichte von ital. *marese* dürfte sich damit decken. Von sonstigen Etymologien Salvionis am selben Orte seien erwähnt *razza, scatola.* HERZOG versucht nochmals **sapius* für *sage* in einem bemerkenswerten Aufsatze zu retten[49]). Sehr ansprechend ist auch seine Etymologie von *aveugle* aus **alboclu*[50]). Die Abkömmlinge von lat. *gurges* behandelt ANGLADE[51]). Die verdienstvolle Studie von NIGRA[52]) wurde z. T. von Meyer-Lübke anerkennend besprochen (*aiguille*, derivés romans de *barba*, b lat. *besana, brusler*, noms du *menton*) seine Deutung von *tutto* frz. *tout* aber mit Recht abgelehnt. REGNAUD bespricht *quenouille* ital. *conocchia*[53]).

1903. Im Gebiete der **Lautlehre** lies S. PIERI zu seinem Aufsatze über Vokalkürzungen und Qualitätsänderungen durch Labialkonsonanten des vergangenen Jahres (AGIt. XV 457 f.) eine weitere Serie von Beispielen folgen, welche die Theorie des verdienten Kenners der toskanischen Mundarten in dieser Frage stützen sollen. Da auch diesem Aufsatze[54]) dieselben prinzipiellen Einwände gelten, welche, schwerwiegend

42) SBAkBerlin. 1902. 43) BREPh. p. 247 f. 44) ZRPh. XXVI 110 f. 45) Ebenda p. 652 f. 46) Ebenda 328. 47) Ebenda 330. 48) Etimologie Ro. XXXI 274 f. 49) ASNS. CIX. p. 130. 50) ZRPh. XXVI p. 732. 51) RLR. XLV p. 276. 52) Notes étymologiques et lexicales Ro. XXXI 499. 53) RPhFP. XVI p. 303. 54) ZRPh. XXVII 579 f.

genug, ASCOLI (AGIt. XV, 476 f.) und MEYER-LÜBKE (ZRPh. XXII, 372) erhoben hatten, will Referent nur einige Einzelheiten herausgreifen. Frz. *buie* soll durch anlt. *b* aus *bŏja* für *bōja* entstanden sein. Und *truie-trōja*? Ahd. *milzi* hat kurzes *i*, das zunächst in Oberitalien, wie sonstiges germanisch gedecktes *ĭ* teils als *i̧* teils *i̧* übernommen wurde. In piem. *stèbi* ist zweifellos Einfluss von *stĭpula* zu erkennen. Zu berg. *pier* kein *, wie Tirab. App. lehrt. Doch weder *pìcr* noch *pīr* stammen aus einem **pęru*, wie hier auch sonst *i* für lat. *ẹ* und *ẹ* für lat. *ĭ* nicht auf labialen Einfluss im Sinne Pieris zurückgehen. Bearn. *piele* geht auf *pīla* nicht **pĕla* zurück, und entspricht mit *pialáa* dem sp. *pila*, *pilar* npr. *pielo*, *pielà*. Da sich sonst nur altbearn. *viele* (*vīlla*) nbearn. *vialaa* (*vīllanu*) findet, die sicher provenzalische Lehnworte sind, dürfte es sich auch bei *piele* um ein solches handeln. Im Neuprovenzalischen findet sich aber neben *pielo*, *miel* (*mīlle*) *fiel* (*fīlu* lim. *fial*) *abrial*, *enguialo* auch *bariel*, *barial* (ital. *barrile*) und *courtial* (*cortīle*)! Port. *pǫlme* ist wegen des *l* verdächtig. Im übrigen werden auch in diesem Jahre zwar Erscheinungen der r. Lautlehre oft genug berührt, doch kaum als eigentliches Ziel einer Untersuchung gewählt. So weist MEILLET, La différenciation des phonèmes[55]) auf die wichtigen Dissimilationen von *nn* zu *nd*, *mm* zu *mb*, *ll* zu *ld*, die sich gelegentlich in Italien, Südfrankreich und Spanien finden, hin. THOMAS polemisiert anlässlich *geline* mit MEYER-LÜBKE über rom. **ll*[56]) worüber gelegentlich dessen Erwiderung. Einige Arbeiten wie die von CLÉDAT Traitement de *c*, Sifflantes et chuintantes, consonnes intervocales après la protonique[57]) und der Einfall über toskanische Sprachmischung von J. T. CLARK[58]) gehören der einzelsprachlichen Forschung an.

Im Gebiete der **Wortbildung** hat SALVIONI dem Suffix *-engo* in Oberitalien neuerdings eine Studie gewidmet[59]), deren Bedeutung der Verbindung mit Kretschmers Artikel in KuZ. XXXVIII 97 f. über die enge V. Leventina weit hinausreicht. Den Nachweis, dass die Ortsnamen auf *-engo* der V. Leventina vielleicht mit den provenzalischen (auch sardischkorsischen?) Bewohnerbezeichnungen auf *-enc*, *-engu* resp. *-ínku* zusammenhängen, hat Salvioni hiermit erbracht, und die Verbindung mit germ. *-ing* ist auch sonst in Oberitalien (mit Ausnahme weniger Fälle wie *Brunengo*, *Ghislarengo*, *Turengo*) endgültig aufzugeben. Die Verbindung mit dem alten *bodincus* lag nahe. Ob aber dies vorgermanische Suffix gerade wegen der Verbreitung im Romanischen geradezu als ligurisch anzusehen ist? In Ligurien selbst ist es bisher nur in wenigen Fällen bekannt geworden, da *Albenga* entfällt und weder im Altgenuesischen noch Neugenuesischen von Ref. charakteristische Beispiele gefunden wurden. Im Polande sind einige Ortsnamen suspekt keltischer Herkunft (*Rodengo* bei *Brescia* mit frz. *Rouen*, vielleicht *Marengo* u. a.). Ausserdem wechselt bei den bei Flechia gesammelten Beispielen in mehr als einem Dutzend von Fällen *-engo* mit den Suffix *-ago* bei denselben Stammsilben (*Asnengo*, *Asnago* u. s. w.). Einige

55) MSLP. XIII. 56) Ro. XXXII 447 f. 57) Alle drei RPhFP. XVII 122, 203, 264. 58) Ro. XXXII 593. 59) Ancora i nomi leventinesi in *-engo*. BSSIt. XXV 93 f.

Ortsnamen sind deutlich romanischen also nachkeltischen Ursprungs (*Pozzolengo*, *Pusterlengo*) andere wie erwähnt, ebenso sicher germanisch. Hiervon sieht *Pozzolengo* wie eine Übersetzung des heute noch lebenden Dialektwortes *boleng* aus, von dem das befremdliche Suffix stammen mag, das von den seltenen lat. Bildungen wie *juvencus* (vgl. Ascoli AGIt. VII, 495) wohl zu trennen ist. *boleng* („Pfütze") mit seinen oberitalienischen Verwandten *bola* „Sumpf" *bolegher* u. a. hängt vielleicht mit *bola* „Gefäss" ahd. *bola* dtsch. *bowle*, *pulle* zusammen, stammt aber kaum aus dem Germanischen, auch wohl nicht aus dem Lateinischen. Sonst erwies sich das Suffix (immer von germ. *ing* abgesehen) in Oberitalien nicht als bildungsfähig: ausser bei den Monatsnamen *mağenk* und *ostenk*. Letzteres kann erst nach der Zeit des Livius u. Strabo gebildet worden sein, da im Polande sicher eher an Kelten als an Ligurer gedacht werden darf (vgl. Nissen, Ital. Landeskde. I 472). Ref. hält daher auch *mağenk* und *ostenk* eher für keltische Bildungen. Dasselbe gilt von *-enk* in der Provence. Das sardische *ínku*, das in keiner lateinischen Inschrift noch sonst im Altertum überliefert ist, könnte vielleicht germanischer Herkunft sein. Die mittelalterlichen Gentilnamen auf *-ingi* in Mittelitalien zur Zeit der Eroberung der Insel durch Pisa (also indirekt fränkischer Einfluss!) mögen den Anstoss gegeben haben.

Zwei weitere schöne Beiträge zur romanischen Wortbildung bieten A. Thomas, Le suffixe *aricius* en français[60]) und S. Pieri, Il tipo morfologico di *volandola*[61]).

Im Gebiete der romanischen **Syntax** hat Dr. Elise Richter unter Aufwand eines grossen, sehr lehrreichen Materials eines der schwierigsten Probleme aufgegriffen[62]). Vom reichen Inhalte mögen die Überschriften der Kapitel ein Bild geben: Die lateinischen Stellungen im Romanischen. Psychologische Begründung der Veränderung. Romanische Stellungen im Lateinischen (wohl die glücklichste Partie der ganzen Arbeit), Hochton verschiedener Wortkategorien und Satzstellen. Engere und weitere syntaktische Verbindungen, Inversion nebst einer reichen Literaturübersicht. Auf die zahlreichen sich aufdrängenden Fragen hier einzugehen würde zu weit führen.

Auf dem Gebiete der **Etymologie** gibt Meyer-Lübke eine Studie zum Corpus glossarum latinorum[63]) und bespricht u. a. *strundium* (ital. *stronzo*), *arcisellium*, wo zu Mussafias Zitat vielleicht ergänzend provenz. *archimbel* aus *arca et libella* mit auffallendem Genuswechsel angeführt werden darf, *cūpa* und *cŭppa*, *graulus*, *lerus*, *mattus* u. a. Schuchardt führt seinen Kampf um *trouver turbare* fort[64]) stimmt Meyer-Lübke hinsichtlich *eilex* bei, behandelt anlässlich derselben Arbeit Meyer-Lübkes[65]) Wortformen zu lat. *cisterna*, und bespricht den Artikel von Herzog[66]) über *sage*, seine eigene bekannte Ableitung auch gegen Salvioni[67]) verteidigend. Zu Nigra, Nomi romanzi del collare

---

60) Ro. XXXII p. 177 ff. **61**) ZRPh. XXVII p. 459 ff. **62**) Zur Entwickelung der romanischen Wortstellung aus dem Lateinischen. Halle, Niemeyer 1903. **63**) WS. **64**) ZRPh. XXVII 97—112. **65**) Siehe Note 31. **66**) Siehe Note 49. **67**) ZRPh. XXVII 621.

degli animali da pascolo[68]) und C. HÖRMANN. Der Schellenbogen der Herdentiere und ähnliche Holzgeräte[69]) bringt SCHUCHARDT einige ergänzende und aufklärende Bemerkungen (Zur Methodik der Wortgeschichte)[70]. Ein Wort das begrifflich zwar etwas abseits steht, da es in der mittelalterlichen Bewaffnung eine Rolle spielt, das aber doch auch irgendwie mit *canra* oder *canagola* zusammenhängt, ist *chanfrein*, dessen bisherige Ableitung hinfällig ist, da *chanfrein* weder mit *camus* noch *frenum* etwas zu tun hat, vgl. GAY Dictionnaire d'Archéologie. HORNING stellt die Diezsche Ableitung von *bigio* frz. *bis* aus *bombycius* gegen den Dictionnaire général wieder her[71]). In einer Serie von Etymologien welche NIGRA publiziert[72]) ist die Ableitung von *caroña* aus *carnalia* wegen npr. *carogno* unhaltbar. Das seltene *carraugno* (Languedoc und Gascogne) ist aus dem Verb *carognar* zu erklären, man beachte die Synonima *carognau, carognado.* Die Zwischenstufe wäre ein ganz gut ansetzbares *caróugnar.* In Bearn und um Bordeaux müsste selbst ein *caròunho* zu *caraunho* werden, wie *coulòuro* (*colubra*) zu *coulauro, di jòu* zu *di jau* (*dies jovis*), *coussòudo* (*consolida*) zu *cassaudo* wurde. A. THOMAS ergänzt unsere Kenntnis der Wörter *matrix* (wozu noch S. PUŞCARIU ZRPh. XXVII, 744) prov. *çibre* u. a.[73]). Wertvoll ist die Wiederherstellung von afrz. *entreintegru* durch E. LANGLOIS[74]). BEHRENS publiziert auch in diesem Jahre einige wertvolle etymologische Untersuchungen[75]). Schliesslich seien die Romanisch-baskischen Miszellen von UHLENBECK[76]) und die Arbeit über ruscinia-luscinia von EDWIN W. FAY The word for *nightingale* in the romance languages[77]) erwähnt.

Wien. Ettmayer.

Rumänische Sprache. 1902—1903.

Grammatik. *Lautlehre.* CANDRÉA-HECHT hat es unternommen, die lateinischen Elemente im Rumänischen in allen grammatischen Beziehungen zu untersuchen; zunächst ist davon der Konsonantismus[1]) erschienen. Die Arbeit als Ganzes betrachtet macht einen guten Eindruck, jedenfalls hat der Verfasser sich redlich bemüht, nach Kräften zur Aufhellung so mancher dunkeln Punkte in der Entwickelung der rumänischen Sprache beizutragen; er hat eine Reihe von eigenen Theorien aufgestellt, in denen er gewiss oftmal das Richtige getroffen hat. Durchweg geht durch das Buch in seiner erfreulich knappen, klaren Darstellung eine Fülle von Anregung. Was nicht befriedigt, ist, dass C. seine Behauptungen auf nicht genügend sicherer Grundlage aufbaut, dass

---

68) ZRPh. XXVII 129 ff. 69) Gl. LXXXIII 7 ff. 70) ZRPh. XXVII 609 f. 71) ZRPh. XXVII 347 f. 72) ZRPh. XXVII 341 ff. 73) Étymologies limousines in SA. a. RPP. p. 18. 74) Ro. XXXII 591 mittlerweile hierzu MEYER-LÜBKE ZRPh. XXVIII 765 ff. 75) Wortgeschichtliches. ZFSL. 125 f. 76) ZRPh. XXVII 625 ff. 77) MLN. XVIII 195.

1) Les éléments latins de la langue roumaine. Le consonantisme, Paris 1902, Bouillon XXVII + 110 S.

seine überaus rege Phantasie ihn Dinge für wirklich sehen lässt, die bestenfalls als möglich bezeichnet werden können. Von der grossen Zahl von Bemerkungen, die ich bei dem Studium des Buches zu machen genötigt war, will ich nur einige wenige hier anführen, um mein Urteil zu rechtfertigen. Schon in der Einleitung wird behauptet, dass das Rumänische sich im VI. und VII. Jahrh. als solches ausgebildet habe. Das ist eitel Phantasie! Rumänisch ist doch nicht gleich Balkanlatein, nicht **vor**, sondern **nach** der Berührung mit Slaven und gerade durch dieselbe ist das entstanden, was wir Rumänisch nennen. Woher weiss C., dass ps > ss im Balkanlatein geworden ist? *scripsi*, *ipsum* beweisen gar nichts; *rupsi* widerspricht, und *însu* aus *ipsum* ist eher ein Beweis gegen, als für seine Ansicht. P. XXII wird gelehrt, „dass die Konsonanten im Auslaut fallen, m wäre aber in einsilbigen Wörtern bewahrt worden, *(quem > cen > cine)*, s soll sich bis ans VII. Jahrh. bewahrt haben wenigstens nach betontem Vokale, sonst musste es wahrscheinlich ein wenig früher fallen, t dagegen hält sich ziemlich lange, nur in einsilbigen Atonen ist es früh geschwunden.“ Das wird mit einer Sicherheit vorgetragen, als ob C. selbst dabei gewesen wäre! p. 3 *sabucus > soc*, *cubitus* zu *cot* sind regelrechte Entwickelungen (*ă + ú*, *ú + ă* werden *o*, worüber ich demnächst handeln werde), C. setzt kühn ein **cobitum* an. *flămînd* und *căscăund* können ebensowenig wie *tăun* zum Vergleich herangezogen werden, da der folgende Nasal dem vorausgehenden Vokale einen andern Charakter gibt. p. 4. Wie kann *hic-ubi* zu *iuă* werden? Warum sollte *c* fallen? auch die Bedeutung passt gar nicht für das fragende *ubi*. *i* ist ein Vorschlag, der sich meiner Meinung nach durch Satzsandhi erklären lässt: *de + úă* oder *de + únde* wird *deiúă*, *deiunde*, weiter *diú*, *diúnde*, woraus altrum. *io*, *iuo*, arom. *i̯u* seltener *íu* (cf. *ĭa* neben *ía = ella*) megl. *i̯undi*. p. 5. Die Erhaltung von *v* in *avem* beweist nicht, dass *v* vor *ẹ́* gehalten wird; vor den wechselnden Flexionsendungen treten ganz andere Verhältnisse ein, als bei einem unveränderlichen Stamme. *préut* braucht nicht auf *prébiter* zurückzugehen, sondern eher auf **prebitru* > **prewetru* > **prewtru* (die Synkopierung kann früher eingetreten sein als der Schwund von *w*) > arom. *preftu*, dr. *préut (preót)*. Das Christentum ist schon sehr früh (es beginnt im III. Jahrh., im IV. Jahrh. weit verbreitet nach Harnack[2])) nicht wie C. meint in jüngerer Zeit und zwar von Italien nach dem nördlichen Balkan gekommen. Das beweist die christliche Terminologie und zwar nicht nur bei den Rumänen, sondern auch bei den Slaven. Die spätere Zugehörigkeit zu Konstantinopel verdunkelt einigermassen diese Tatsache. Warum ist bei *foamete* nicht auf Mohl verwiesen, der doch zuerst auf *fomes* hingewiesen hat? *supăr* „ärgere“ soll *supero* sein, es ist eher Kleinruss. *сyпра*, *сyперечка* „Streit, Zank, Hader“, на *сyпip* „zum Trotz“ etc. (cf. JBIRS. V 331). Die Bedeutung scheint C. keine Schwierigkeit zu machen, wenn nur lautlich alles stimmt; deshalb soll auch *pat* „Bett“ **paritum* „sans contredit“ sein (p. 19). *mătură* „Besen“ soll von *metula* „kleine Säule, kleiner Heuschober“ kommen, trotz slav. *metla*

---

2) Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums, Leipzig 1902 p. 491.

Besen. Dass hier zunächst beim Verbum *a metlare* durch das sinnverwandte *a s]vînturare* eine Umgestaltung eintreten konnte, scheint C. nicht in den Sinn gekommen zu sein. (Anders aber ähnlich Tiktin ZRPh. XII 455). Auch über den lautphysiologischen Vorgang macht sich C. weiter kein Kopfzerbrechen: p. 19 betontes auslautendes *e* diphthongisiert zu *ea:* *grevem > *grea*, *det* > *dea*, *bibit* > *be > *bea*. *bou* soll über *bouă aus *bovem* entstanden sein. Den Widerspruch, in den er damit gerät, wenn er p. 15 *clavem*, *claue, *cl'ae*, † *chĭáe*, *cheĭe* konstruiert, scheint er nicht zu empfinden; *cla* in weicher Stellung wurde *cl'e*, also *clave cl'eve* > *cl'eaĭe* etc. Das Schicksal des intervokalischen *v* ist noch nicht genügend klargelegt, auch nicht durch Cs. Ausführungen. p. 21 G. Meyer hat alb. *fșat* von *fossatum* mit gutem Grunde aufgegeben zugunsten von *massatum*, das nicht nur in der Bedeutung, sondern auch lautlich (wegen alb. dial. *psat*) besser passt. Die ältere albanesische Form ist *fsat*, diese ist ins Rumänische eingedrungen, altrum. *fsat*, daraus *sat*, weil *fs* eine ungewöhnliche Lautverbindung im Rumänischen ist. Im Rumänischen würde *fossatum* sicher *fusat* geblieben sein, eben weil *fs* nicht geduldet wird. Ich denke, darüber kann es keine Meinungsverschiedenheit geben. p. 23 *durmim* soll altrum., *dormim* modern sein(!). Das Volk sagt *durmim*. p. 26, wenn die Atona *quod*, *nos*, *vos* zu *că*, *nă*, *vă* werden, so kann man diesen doch wahrhaftig nicht die Präp. *longo contra*, die zweisilbig sind, bei denen ausserdem *on* steht, und auch nicht *foras* zur Seite stellen. Die Erklärung siehe JBIRS. VII 118, 120, 121, nur ist zu *longum* noch *ad* hinzuzufügen. *tău (său)* fügt sich eher in diese Kategorie, die Erklärung, dass es über *toum durch Dissimilation entstanden ist, wird durch das Sardische gestützt. p. 25 wird *tîmpănă* als Erbwort behandelt, dann müsste es doch *tímpănă* (cf. *timp*) lauten; *tîmpină* bliebe ganz unerklärt. C. mag einmal nachlesen, was Byhan im JBIRS. V 337 über das Wort gesagt hat. p. 30 wird gelehrt, dass auslautendes *s* nach betontem Vokal zu *i* wird; dass andere mit gutem Grunde anderer Meinung sind, hätte doch mindestens erwähnt werden müssen. Wenn C. Verweise auf andere macht, so zitiert er meist sich selbst. Leute wie Cipariu, Miklosich, Tiktin werden kaum erwähnt. p. 35 wird behauptet, dass *întreb* „frage" nicht von *interrogo* kommen könne. Ich sehe wohl eine Möglichkeit: *intérrogat* konnte sehr gut *intreuγat*, *intreguat* werden, daraus lautgerecht *întreabă*. Da die III. Sg. auch als Impt. dient, wurde von hier aus das *b* verallgemeinert. Manche Blösse gibt sich C. in der Erklärung lautlicher Vorgänge. So wird konstruiert p. 97 *gn* > *ngn* > *mgn* > *mn*. statt *gn* > *ññ* > *mn*. p. 99 *amn* > *aun* (*scamn* und jünger *scaun*) geht über *-awn-;* auch im Bulgarischen wechselt *vn* mit *mn mnogo* mit *vnogo*, umgekehrt *Ravna* mit *Ramna* (als Ortsnamen beide Formen auch im Banater Rumänischen). *son* im Megl. zeigt keine Vereinfachung aus *somn*, sondern ist durch maz. son < сънъ umgestaltet. p. 100 wird der Ausfall von *n* in *cit* etc. als schwer zu erklären bezeichnet; darüber sehe man meine Ausführungen im JBIRS. XI 188. Hoffen wir, dass C. bei der Fortsetzung seines Werkes eine schärfere Selbstkritik üben und auch weniger autoritativ verfahren möge, damit das unbestreitbar Gute und Neue nicht durch die Mängel verdunkelt werde.

Ich verweise auch auf die sehr beachtenswerten Ausführungen Puşcarius in ZRPh. XXVIII 615 über obige Arbeit.

Ein Werk von hervorragender Bedeutung ist die Histoire de la langue roumaine von O. Densuşianu[3]), von der der erste Band enthaltend „les origines" vorliegt. Mit jugendlichem Wagemute hat es der Verfasser unternommen, eine Geschichte der rumänischen Sprache zu schreiben und hat gerade den schwierigsten Teil dieser Aufgabe, nämlich die Entstehung der rumänischen Sprache und dabei natürlich die Beeinflussung von seiten der fremden Elemente dargestellt. Ich muss gestehen, dass ich mich an eine derartige Aufgabe nicht gewagt hätte, aus dem einfachen Grunde, weil dazu die allernötigsten Vorarbeiten fehlen. Wir haben ja kaum erst begonnen, die Balkansprachen vergleichend zu behandeln. Mit der Betrachtung des Wortschatzes oder hier und da mit einem Hinweise auf die Wortbildungslehre ist die Sache nicht abgemacht, hier muss auch die Flexionslehre, die Syntax (p. 387 meint D., dass diese weniger in Betracht komme) und das, was man die innere Sprachform nennt, mit herangezogen und eingehend untersucht werden, um den Ausgangspunkt für die gegenseitigen Beeinflussungen zu finden. So weit sind wir aber noch lange nicht. Desshalb wird man auch vergeblich nach wirklich überzeugenden Beweisen für die persönlichen Ansichten des Verfassers suchen. Jedenfalls ist das Problem des Ursprungs der Rumänen durch Ds. Arbeit der Lösung nicht näher gebracht worden, geschweige denn gelöst. Dafür haben wir eine Hypothese[3b]) mehr: Sowohl in Dacien wie in Illyrien hat sich das Balkanromanische entwickelt, während mehrerer Jahrhunderte hat ein Austausch zwischen dem Süden und Norden stattgefunden, besonders ein starker Teil Makedoromanen ist ins Karpathenland ausgewandert, woher sich die überraschende Ähnlichkeit der verschiedenen Dialekte erklärt (p. 398). Aber auch von Norden nach Süden haben Wanderungen stattgefunden, so sollen die Bewohner von Malovišta und die Megleniten dakorumänische Kolonien sein. Daher will D. das Meglen auch nicht als vierten Dialekt betrachtet wissen, sondern als Unterdialekt des Dakorumänischen. Herr Papahagi als Aromune betrachtet es als Unterdialekt des Aromunischen. Beide Herren haben Recht, nämlich von ihrem Standpunkte aus. Es kommt aber nicht darauf an, das ähnliche hervorzuheben, sondern festzustellen, ob der betreffende Dialekt solche Sonderheiten hat, die ihm eine Sonderstellung geben. Und die hat das Meglen, wie ich in meinem Vlachomeglen dargetan habe in so reichem Masse, dass bei allen grammatischen Studien das Meglen immer und immer wieder besonders angeführt werden muss, und sich unmöglich unter das Aromunische oder Dakorumänische einreihen lässt. Eigentlich ist man erstaunt, dass D. zu derartigen Schlussfolgerungen gelangt ist. Denn er bemüht sich redlich Beweise zu sammeln, dass Illyrien, oder wie er an anderer Stelle sagt, der Nordwesten der Balkanhalbinsel die Wiege des Rumänischen gewesen ist, und dass von dort aus der Kontakt mit dem dalmatinischen Romanisch und Norditalien stattgefunden habe. Nach dem sollen durch aromunische Scharen die Dakorumänen so angesteckt worden sein, dass überhaupt kein fundamentaler

3) Paris, Leroux 1901 ff. 510 S. 3b) Er kommt darin Dr. Onciul nahe.

Unterschied mehr vorhanden ist. Ja, dass sogar in den Fällen, wo wir eine verschiedene Behandlung eines lateinischen Lautes sehen, wie z. B. *ŭ*, in beiden Dialekten ganz dieselben Wörter abweichen (?). Dieses alles und dazu die byzantinischen und die albanesischen Elemente sollen von den aromunischen Zuzüglern nach dem Norden gebracht worden sein (?). Aber bei den Aromunen existieren ja eine Reihe der hierhergehörigen Wörter überhaupt nicht. Bei einem tieferen Eindringen in das Slavische hätte sich D. auch leicht überzeugen können, dass unmöglich der Nordwesten der Balkanhalbinsel die Wiege des Rumänischen sein kann, sonst müssten die slavischen Elemente im Rumänischen ein serbisches Gepräge tragen, was ganz und gar nicht der Fall ist. Sondern in erster Linie kommt das Bulgarische in Betracht und zwar nicht nur im Wortschatz und Lautlehre, sondern in vielen anderen Punkten. Das Wichtige dabei ist, dass aber auch das Aromunische in allen bez. Punkten übereinstimmt. Zwischen Serbisch und Bulgarisch ist aber der Unterschied grösser und tiefergehend als gemeiniglich angenommen wird, und ich glaube, dass in nicht wenig Punkten das Balkanromanische bez. das Rumänische hierfür verantwortlich zu machen ist. Die Behandlung des slavischen Einflusses ist entschieden der schwächste Teil des Buches, auf jeder Seite merkt man, wie der Verfasser ganz äusserlich sich an die Buchstaben hält, ohne zu wissen, worum es sich eigentlich handelt. Von einem Romanisten ist das auch nicht zu verlangen. Dass das Albanesische die Fortsetzung des Illyrischen sei, wird ja ziemlich allgemein angenommen, ob es aber richtig ist, ist eine andere Frage. Wenn man die so überaus verschiedene Behandlung der indogermanischen Laute in Erwägung zieht, so kann man das doch nur erklären, wenn man die Albanesen als ein Mischvolk von Illyrern und Thrakern betrachtet, andere Völker kommen nicht in Betracht. Auch die Wohnsitze können unmöglich an der Küste der Adria gewesen sein, sondern müssen mehr im zentralen Mazedonien gewesen sein, sonst wären sie sicher schon eher in der Geschichte aufgetaucht. Wenn ich so mit der Ansicht D.s über die Herkunft der Rumänen nicht einverstanden sein kann — eine nähere Begründung und genauere Ausführung meinerseits wird erfolgen, wenn die nötigen Vorarbeiten gemacht sein werden — so muss ich doch meiner Freude darüber Ausdruck geben, dass ein Rumäne und zumal aus der Familie D., in der die lateinische Richtung durch Vater und Onkel so sehr zum Ausdrucke kam, es gewagt hat, an den Grundfesten der Kontinuität zu rütteln; vor 20 Jahren noch wäre das unmöglich gewesen. Ich hoffe es aber noch zu erleben, Herrn D. auf der Seite derer zu sehen, die ohne die geringste Voreingenommenheit an die Frage herantreten. Jemand der die Form *„rumînească“ (românească)* als *„prea barbară“* erklärt[4], hat gewiss noch nicht alle Empfindlichkeit abgelegt. Wenn man D.s Werk nicht als „Geschichte der rumänischen Sprache“, sondern als „Versuch zu einer Geschichte der rumänischen Sprache“ oder als „Zusammenfassung der seitherigen Leistungen auf diesem Gebiete“ betrachtet, so muss man es als eine ganz hervorragende Arbeit betrachten, durch die der Verfasser sich den Dank und die Anerkennung aller Romanisten

4) Revista bibliografică I p. 100.

und aller derer, die sich in der Frage orientieren wollen, verdient hat. Mit grossem Fleisse und Gewissenhaftigkeit hat D. das ganze Material, sowohl sprachlicher wie geschichtlicher Natur zusammengestellt und zwar nicht nur das von andern, sondern auch das von ihm selbst gesammelte, so hat er z. B. die lateinischen Inschriften der Balkanhalbinsel nach vlt. Formen durchsucht, und wenn die Ausbeute auch herzlich gering war, so musste die Arbeit doch getan werden. Ich gebe kurz einen Überblick über den reichen Inhalt des Buches: 1. La romanisation de la péninsule balkanique. 2. L'élément autochtone. 3. Le latin. 4. Développement du roman balk. jusqu'à l'invasion des Slaves. 5. L'influence slave. 6. La langue rumaine au sud et au nord du Danube. Origine des trois dialectes. 7. Influences albanaise, byzantine, bulgare et serbe. 8. Influences hongroise, cumane et polonaise (Die deutschen, klein- und grossrussischen und türkischen Einflüsse sollen als jüngere, wie es scheint, erst im zweiten Bande zur Sprache kommen). 9. Les plus anciens traces de langue roumaine. Es folgen dann ein Sachregister, ein sorgfältig zusammengestelltes Wortregister und zahlreiche Zusätze und Verbesserungen. Dass letztere aber noch in grossem Umfange gemacht werden können, ist bei einem so umfassenden und so vielseitige Kenntnisse erfordernden Werke ganz selbstverständlich. p. 19 wird die unbeweisbare Behauptung aufgestellt, dass die Zahl der Entlehnungen im geraden Verhältnisse zur Verwandtschaft stehe. Das Eindringen von Fremdwörtern hängt doch von ganz anderen, als ethnographischen Verhältnissen ab. P. 26 *ct* > *pt* soll illyrischer Einfluss sein. Nun sehen wir, dass im Albanesischen indogermanische Elemente, wo wir danach *pt* erwarten könnten, *t* zeigen z. B. *natε* (noctem), dass die älteren lateinischen Elemente *kt* in *-it* übergehen lassen *dreitε* < *directus* etc., erst die jüngeren Elemente zeigen *ct* > *pt* wie im Rumänischen, der Ausgangspunkt ist also im Balkanlatein, nicht im Illyrischen zu suchen. p. 75 rum. *ĭască*, *ească* lassen durchaus nicht erkennen, dass *ēsca* zugrunde liegt, *ĕsca* würde dasselbe ergeben, vor anlautendem *e* stellt sich immer ein *ĭ* ein. p. 80 wird **giurus* (*gyrus*)[4b]) angesetzt, dann müsste es jetzt *gĭur* lauten statt *jur;* oder es müsste doch wenigstens von einem so intransigenten Anhänger der unfehlbaren Lautgesetze wie D. ist, der Versuch einer Erklärung dieser Abweichung gemacht werden. p. 91. Da neben *sălbatec* auch *selbatic* (Gr. Wal. auch Kronstädter Gegend) existiert, durfte D. kein *salvaticus* fürs Rumänische annehmen, ebensowenig p. 92 *passare*, da wir auch *pasere* neben *pasăre* haben (cf. Normalwort 7). p. 94 stellt D. dem Dogma der Einheitlichkeit des Vulgärlateins zuliebe die Hypothese auf, dass auch das rum. *spic*, *staul* auf **espicum* **establum* beruhen. Wenn wir überhaupt etwas sicher wissen, so ist es das, dass es kein einheitliches Vulgärlatein zu keiner Zeit gegeben haben kann. Dass es gewisse ziemlich einheitliche Züge zu bestimmter Zeit in der Verkehrssprache der mittleren Stände und Beamte gegeben hat, soll damit nicht geleugnet werden, aber das Balkanlatein resp. das Rumänische ist davon herzlich wenig beeinflusst. p. 94 wird *dafin* als Erbwort erklärt. Es

---

4b) Beachte was Hatzidakis, Einleitung p. 103ff. über υ = u im Griechischen sagt.

ist natürlich ebenso wie das bulgarische oder albanesische Wort aus dem Griechischen entlehnt. Der Fehler fällt übrigens auf das Konto von G. Meyer (alb. Wb.), aber D. hätte den Fehler vermeiden müssen. p. 102 wird *zînă* „Waldfee" von *divina* abgeleitet. Aus lautlichen und semasiologischen Gründen ziehe ich *Diana* vor, das auch durch das asturische *xana* gefordert wird.

Mehrere Versehen kommen im 8. Kapitel vor, wo der magy. Einfluss behandelt wird; so wird p. 371 die Behauptung aufgestellt, das magy. *árenda* beruhe auf rum. *arîndă*. Die gewöhnliche rumänische Form ist *arenda* (nicht das künstliche *arindă*), die ebenso wie das bulgarische, russische, magyarische Wort erst in moderner Zeit in die Volkssprache eingedrungen ist mit der Einführung der Pachtverhältnisse. Nach Rumänien kann das Wort von Ungarn oder auch von Russland aus gekommen sein. p. 372 *chipeş* ist keine rumänische Bildung, sondern geht direkt auf mag. *képes* (dial. bereits magy. *chipeş* ausgesprochen) zurück mit derselben Bedeutung: *formosus, pulcher*. (Wb. der Akad.). p. 377 in *belşug* soll *l* eingeschoben sein! Siehe darüber meine Bemerkung im JBRPh. VI p. 160. Hätte D. das von ihm zitierte Werk Asbóths gelesen, hätte er nicht nur diesen, sondern noch manchen anderen Fehler vermieden. Die Arbeiten von Mândrescu[5]) und Alexicĭ[6]) hätten unbedingt angeführt werden müssen. *samă* „Achtung, Aufmerksamkeit" gegenüber magy. „Zahl, Rechnung". Was heisst denn: „*az én számomra*", oder „*tartson számot hálámra*"? Ein harmloser Anachronismus ist es, wenn p. 230 *vinum arsum* für rhät. und rum. *vinars* angenommen wird. Der „Branntewein" (dies ist die Grundlage für die südsiebenb. Form *vinars*, die offenbar eine Übersetzung ist, denn die volkstümlichen Namen sind *palincă* Siebenb., *rachie* Rum., *horilcă* Nordsiebb. Bukowina) ist eine ziemlich moderne Erfindung, die erst durch die Araber in Europa bekannt wurde. Ein schlimmerer „Hereinfall" ist es, wenn D. p. 341 das in dem Berichte des Antonia da Mula[6b]) erwähnte „Banadego" mit dem Temescher Banat indentifiziert und daher meint, dass im Jahre 1540 eine Kolonie Walachen aus dem „Banate" nach Istrien gebracht worden sei. Unter „Morlacken" verstand man damals orthodoxe Slaven, aber keine Walachen, der Ursprung des Wortes ist dabei gleichgültig. Auch der italienische Abbate Fortis, der uns zuerst eingehender über die Morlacken unterrichtet, versteht darunter nicht nur die Slaven an der dalmat. Küste, sondern auch mehr im Innern Bosniens. Hätte D. bei Hasdeu im Etymologicum magnum nachgesehen unter Banat, so hätte er gefunden, dass im XVI. Jahrh. der Ausdruck „Banat" kurzweg noch nicht für das Temescher Banat üblich war. Es lässt sich aber auch genauer bestimmen, was hier unter Banadego, falls es überhaupt „Banat" bedeutet[7a]), gemeint ist. Jedenfalls muss es ein Gebiet in der Nähe der Küste gewesen sein; Bosnien selbst war ja vorher auch ein „Banat", aber zur fraglichen Zeit nicht mehr. Unter dem ungarischen König Matthias[7]) wurden in Bosnien zwei Banate begründet, das von Jaice

5) Elemente ungureştĭ în limba romînă, Buc. 1892. 6) Magyar elemek az oláh nyelvben, Bud. 1888. 6b) ASPh. XIV 81. 7a) Prof. Leskien glaubt, es sei eine Verstümmelung eines Orts- oder Bezirksnamens. 7) Klaić, Geschichte Bosniens herausgeg. von Bojničić, Leipzig 1885.

(südlich von Banjaluka) und das von Srebrenik. Letzteres ging 1520 an die Türken verloren, ersteres bestand noch bis zum Jahre 1528, also bis kurz vor der fraglichen Zeit. Aus einem dieser Banate, wahrscheinlich dem letzteren, können die betreffenden Morlacken d. h. orthodoxen Slaven stammen, die dann wieder, wie ausdrücklich gesagt wird, in die Türkei, also nach Bosnien, das damals türkisch war, zurückkehrten, keinesfalls würde man damals Ungarn so genannt haben. Das hätte D. doch stutzig machen sollen. Auch die von Jagić in demselben Bande des ASPh. p. 156 erwähnten „Wlachen aus dem Jahre 1436" sind zweifelsohne Slaven. Wenn die Leute erst 1540 aus dem Temeschwarer Banat gekommen wären, müssten wir doch auch magyarische Elemente im Istrischen finden, was nicht der Fall ist. Am allerwenigsten aber beweist die Ähnlichkeit einiger lautlicher Züge mit dem Banater Dialekt, dass sie dorther stammen, dann könnte man sie mit noch mehr Recht aus Meglen kommen lassen. Ich muss abbrechen, um die ohnehin schon etwas lange geratene Besprechung nicht noch weiter auszudehnen. Trotzdem ich noch vieles mit mehr oder weniger Recht beanstanden könnte, erkenne ich doch mit Vergnügen an, dass uns D. ein überaus nützliches Buch geliefert hat, auf das er stolz sein darf. Über „Hiatus, Elision und Synalöphe im rumänischen Vers"[8]) verbreitet sich A. SCRIBAN. Als Beispielsammlung für die verschiedenen Fälle ist die Arbeit recht brauchbar, in Bezug auf Erklärung lässt sie manches zu wünschen übrig, (p. 49 wird als Hauptregel gegeben die Präp. în elidiert das î!) Auch kennt der Verfasser zu wenig die dialektische Aussprache, sonst würde er z. B. nicht behaupten p. 23 resp. p. 40, dass pentr-a statt pentru a nicht mehr vorkomme oder dass *u-à* nicht verschleift werden könne! *cu-ale, cu-alte* kommen vor (cf. JBIRS. XI 219).

Etymologien. CANDREA-HECHT bringt in der Romania[9]) eine Reihe von Etymologien, die sich auch in seiner Grammaire finden. *adăpost* aus **adappostum*, das in der Bedeutung besser passt als Tiktins **addepositum*; lautlich genügt auch das letztere. — *adecă* aus *adde quod* wofür Belege gebracht werden; die altrumänische Bedeutung *„ecce"*, an der Meyer-Lübke l. c. Anstoss nimmt, lässt sich sehr gut illustrieren durch die Gleichung *adde* = *confer* = *vide*, die als Hinweise üblich sind. Jedenfalls ist C.s Etymologie von allen vorgeschlagenen die annehmbarste. *adevăr* soll Postverbale sein; ich halte umgekehrt *adevărare* für eine Ableitung von *adevăr* < *addevero*. — *aiepta* „schleudern" soll **ajectare* sein; ich ziehe *ejectare* vor. (Der Hinweis auf *jeniperus*[10]) ist gänzlich verfehlt.) Bei *ainde* aus **aliunde* ist ausser acht geblieben, dass neben *unde* auch *inde* im Dr. weit verbreitet ist, auch ir. *denda* ist heranzuziehen, ebenso *aĭirea* neben *aĭurea*. *hic-huc, ibi-ubi, inde-unde* haben sich gegenseitig beeinflusst; das gegenseitige Verhältnis bleibt klarzulegen. Ein rein lautlicher Übergang von *ĭu* zu *i* findet sich in *ibovnic* aus *ĭubovnic* über *ĭübovnic*. arom: *ingl'it, incl'id* beweisen, dass *clu* > *cl'i* urrumänisch ist. — *arăta* aus **adratare* zu *ratus*, soll durch ir. *arǫtu* gestützt werden. Letzteres

8) Halle, Diss. 1903. 9) B. 31 p. 296 cf. ZRPh. XXVII 253 Kritik von Meyer-Lübke. 10) Siehe Näheres im JBIRS. XI 73 Anm.

verlangt, wie *žǫžet* < *digitus* beweist, durchaus nicht primäres *a*. Meyer-Lübkes *elato*[11]) würde neben „*lat*“ gewiss nicht zu *arat* geworden sein. **arrectare* oder besser **erectare* wird zu *arăta*, da *ct* > *t* wird in vortoniger Stellung[12]). Der Bedeutungsübergang von „in die Höhe heben“ zu „zeigen“ ist klar. — *astruca* aus *astruere* mit Hinweis auf *manduco* geht nicht; ein **astruico* macht lautlich Schwierigkeiten. — *boteza* ist wegen Fehlens des *p* keine jüngere Entlehnung aus dem Italienischen, sondern lautgerecht. Über das Eindringen des Christentums auf dem Balkan von Italien aus kann sich C. aus dem bereits zitierten Werke Harnacks Rat erholen. *calce* nicht *caltha* scil. *palustriș* sondern *calcem*. — *cascu* nicht *χασκω* sondern **cascare*. — *căuta* von **cautare*, *căta* von *cavitare*. Ich habe Schuchardt[13]) (brieflich) zugegeben, dass, wenn man wie er *captare* heranziehen will, dieses nur für *căta* in Betracht kommen kann, *căuta* aber *cavitare* sein muss, das zu *cawtare* wurde, wie **prebetru* > *prewtru* > *preut*. — *cĭur* nicht *cribru* sondern *cibru*, *creer* nicht *cerebru* sondern **crebrum*; das sind doch selbstverständliche Dinge. — *despic* < *despico* C. Gl. Lat. VI 239. — *deștept* aus **distecto* für *dispecto*; die Bedeutung passt ganz und gar nicht; besser, aber auch nicht überzeugend, handelt Pușcariu darüber in JBIRS. XI 11, wo **deexcitare* > *deșteta* durch Beeinflussung von *aștepta* zu *deștepta* sehr ansprechend erklärt wird. Der Hinweis auf megl. *deštet* beweist nichts, denn dort fällt *p* auch in betonter Silbe mit Längung des Vokals: *făt* = *făpt*. — *drepnea* aus **drepanilla* = *δρεπανίς*. — *faĭmă* aus **famia* nach *infamia*. — *flămînd* aus *flammabundus*, meiner Meinung nach weniger gut als **famulentus*; denn die Bedeutung von „*flammis abundans*“ ist schwer zu vermitteln, und lautlich ist man ebenso wie bei *flămîntu* aus *famulentus* genötigt die anal. Wirkung der Part. Praes. auf *îndu* heranzuziehen, da *flammabundus* zu *flămăundu* würde (cf. *căscăun*[*d*]). — *flutur* „Schmetterling“ aus **flutulus* zu *fluto*. Aber *fluctulare* passt besser in der Bedeutung und C. sieht lautliche Schwierigkeiten, wo keine sind. Immerhin ist C.s Ableitung recht gut möglich und eher in Anbetracht des Albanesischen als des Rumänischen vorzuziehen. — *găleată* aus *galletta*; aber der Ursprung des weitverbreiteten Wortes bleibt dunkel. — *găún* soll *cavonem* sein; wie Schuchardt ZRPh. XXVI 588 erklärt, ist das Wort dasselbe wie *gărgăun*. — Über *mișc*, *mușc*, *pișc* handelt eingehend Pușcariu[14]). — *puțin* ist schon längst von Gustav Meyer[15]) erklärt, was C. hätte wissen müssen; dort konnte er auch *cĭur* < *cibrum* mit Beleg finden. Wenn ich auch in mehreren Punkten von Meyer-Lübke in der Beurteilung abweiche, so stimme ich mit ihm ganz überein, wenn er sagt, dass „des Richtigen und zugleich Neuen der Artikel verhältnismässig wenig biete.“

H. SCHUCHARDT sucht[16]) Licht zu bringen in das Verhältnis von *curculio*, *gurgulio* zu *curculez* (es heisst auch *curculeț*), *gărgără*, *gărgăun*, *găun*. Es wird zur Erklärung auch *crabrone* und *scarabaeus* herangezogen. Dass bedeutende gegenseitige Beeinflussungen bei den

11) ZRPh. XIX 574. 12) JBIRS. II 221 (Weigand), XI 9 (Pușcariu). 13) ZRPh XXVIII 35. Ich behalte mir vor, darauf zurückzukommen. 14) JBIRS. XI 130. 15) IgF. VI 122. 16) ZRPh. XXVI 586.

Namen dieser kleinen Tiere, die niemand im Volke genau kennt, stattgefunden haben, ist zweifellos, aber bevor wir nicht genauer orientiert sind über die bei den andern Balkanvölkern vorkommenden Namen, tappen wir im Finsteren. F. G. MOHL[16a]) behauptet, dass *chingă* nicht von *cingere*, sondern von dem archaischen *clingere* (Festus und Glossen des Isidor) käme; aber dann sollte man als Verb *ching* und nicht *încing* erwarten. *chingă* ist *cingula*(*-um*) [cf. alb. *k'ingɛlɛ*] *cingla* > *clinga*[17]). Wenn er l. c. p. 619 *foame* nicht von *fames*, sondern *fomes* ableitet, so hat er Recht. *foamete* ist nicht nur altrum., sondern auch heute noch ganz üblich. EUG. HERZOG stellt[18]) für *sterp* lat. **exstîrpis* auf, wogegen nichts zu sagen wäre, aber das Verhältnis zu ngr. *στέρ*[*ι*]*φος* bleibt unaufgeklärt.

H. SCHUCHARDT[19]) stellt zu *cocula* rum. *cocoloș*, *gogoloș*, ferner *cocósă* (soll *cocoașă* heissen), *gogoașă*, womit er möglicherweise Recht haben kann, wenn ein Zusammenhang auch nur auf indirektem Wege möglich war. Aber *gogoașă* Lüge (*goglează*, *goglef*) gehören sicher zu *gog*, und in diesem sehe ich weiter nichts als die bulg. Form des Vornamens *Gheorghe* nämlich *Goga*, *Gogo*, die auch im Rumänischen als Familiennamen vorkommt. Die Bulgaren gelten den Rumänen für dumm, daher *gog* = Dummkopf. — *coсă*, das Sch. zu **coca* stellt, zeigt durch seine Form, dass es eine neuere Bildung ist, weshalb es von Tiktin (WB.) als deverb. Bildung von *coc* aufgefasst wird, wogegen Sch. mit Recht bemerkt, dass „Brotteig“ (es bedeutet auch „Hefe“) zunächst mit *coquere* nichts zu tun hat: *non liquet*. — *ceternă*, *cĭatîrnă* bespricht Sch.[20]) in ihrem Verhältnis zum magy. *csatorna* und slav. *šterna* älter **čĭterna*. — DENSUȘIANU zieht[21]) *datină* zu slav. *dědina* mit Beeinflussung von *dat* und Dissimilation von *d* zu *t*, wobei ich die Annahme einer Dissimilation für überflüssig halte. Besonders produktiv auf etymologischem Gebiete war PUȘCARIU. Die bereits früher von mir besprochenen Etymologien bleiben jetzt weg. Zunächst aus ZRPh. XXVII 738ff. sind zu erwähnen: *dărîm* aus **derīmo* nicht *deramo*. Das arom. *dărăm păne* = „knete Brot“ bestimmt mich zuzustimmen trotz afr. *deramer*. — *depărtez* „entferne“ soll nicht von *de* + *parte* kommen, sondern von **dequartare* gestützt auf sard. *iskartarsi*. Nach P. müsste *depărtez* gerade das Gegenteil bedeuten „zur Seite stellen“. Das kann kein Grund sein, denn man muss die Bedeutung im Zusammenhange betrachten und da konnten genau wie im Deutschen sich gegenteilige Bedeutungen entwickeln, nämlich 1. ich stehe zur Seite = ich stehe bei, 2. ich stelle etwas zur Seite, stelle es abseits = entferne es, und das ist offenbar die rumänische Entwicklung gewesen. Die Bildung ist alt, da auch arom. *depărtedzu* vorhanden ist, und *de* ursprünglich auch die Entfernung ausdrückte, worüber man „*de*“ I im JBIRS. X 496 nachsehe. Es liegt also nicht der geringste Grund vor, die alte Etymologie aufzugeben. — *depun* ist nicht nur Neologismus, sondern auch im Arom. und im siebb. Dialekte erhalten. — Auf meine Bemerkung zu *fĭor*[22]) protestiert P., dass der Sing. bei Damé notiert ist und er selbst auch ihn gebrauche.

16a) ZRPh. XXVI 596. 17) G. Meyer, Wb. alb. Spr. 18) ZRPh. XXVI 736. 19) ZRPh. XXVI 321. 20) ZRPh. XXVII 109 21) Ro. 31, 109. 22) JBRPh. VI, I 154. 22b) Sophokles, Greek Lexicon, Leipzig 1904.

Das beweist doch garnichts; das Volk kennt den Sg. nicht, wie ich durch erneute Erkundigung festgestellt habe. „*un fior* = ein Schauer“ ist lediglich literarische Mache nach deutschem Muster. — Wie *pópur* aus *populus* durch die Analogie der Verba *măsur-măsór* zu *popór* geworden sein soll, verstehe ich nicht, denn *popór* ist allgemein verbreitet, *măsór* nur auf einem kleinen Teil des Gebietes, auch sind das zwei ganz verschiedene Dinge, die von einander getrennt werden müssen. P. hätte die Subst. *covór*, *topór* (etwa 20 an Zahl s. JBIRS. IV 127) als ausschlaggebend anführen sollen, denen sich *popor* auch in der Pluralbildung: *popoarăle* wie *izvoarăle* angeschlossen hat. — Die dialektischen *màtur*, *nàtură* stammen beide aus dem Serbischen (das bulgarische Wort hat andere Bedeutung), was Akzent, Bedeutung und Verbreitung (ausschliesslich im Westen) beweisen. — Ob *boare* dasselbe ist wie *àbur* möchte ich sehr bezweifeln. Im Bulgarischen haben wir *бора*, *бура*, *буря*, von denen *boare* nicht zu trennen ist, ebensowenig wie *bură*, *bure* (Cod. Șcheĭ. 54, 9). Die weitverbreitete Sippe lässt sich nur im Zusammenhange mit den anderen Balkansprachen betrachten. — *fuĭor* arom. *ful'or* aus **folliolus* ist einleuchtend, ebenso *suflec*, *sufulc* aus **suffollicare*, worüber P. schon in CL. XXXV 821 handelte. — *lăptare* aus *lactaria*, p gehalten durch *lapte*. — *rușine* aus **rosīna* zu *rosa*. Bei den Olympo-Wal. *arsune* zeigt Suffixvertauschung, die auch vorliegt in *mărăciune* neben *mărăcine*, für das P. **marricina* aus *marra* ansetzt; gut. — *mătrice* „Mutterschaf“ aus *matrīcem*; arom. *mătrică* zeigt Suffixvertauschung aus *mătriță* (*-că* wechselt mit *iță*). — Arom. *nămal'u*, ban. *namaĭe* ist **animalium*; natürlich. — *naș* „Taufpate“ aus *nunaș* gekürzt; gut. Aber dass alb. *nun*, neugr. *νουνός* aus dem Rumänischen stammen sollen, ist gefehlt. G. Meyer (alb. Wb.) hat das Richtige getroffen; wenn P. das Wb. von Sophokles[22b]) nachsehen will, so wird er finden, dass *νόννος*, bereits im IV. oder V. Jahrh. ins Griechische eingedrungen ist, also sicher nicht aus dem Rumänischen stammen kann; auch sachliche Gründe sprechen dagegen. — *rășchitor* „Garnhaspel“ aus *raschĭŭ* < **rasculo*. — *scol* < *excubulare* „aus dem Lager treiben“. (?) Das von P. in CL. 35, 827 vorgeschlagene *excubillare* passt lautlich besser wegen *o* aus *uă*. — *screm* < *exprimo* + *excrementum*; annehmbar. — Ob die drei Formen *vúltur*, *vultúr*, *hultoare* auf drei verschiedene lat. Formen *vultur*, *vulturius*, **vultorem* zurückgehen, ist gewiss möglich, aber sicheres lässt sich nicht darüber sagen. — P. hat ausserdem in den CL. XXXVII 410 eine Reihe von Etymologien veröffentlicht, die zum Teil schon oben besprochen sind: *dépăn*, arom. *deapin* von *dĭpanno*. Die Bedeutungsentwickelung ist mir vollständig unklar. — *Mărțișor* aus *Martius* + *ișor*. — *priviriște* „Theater“ bei *Dosofteĭŭ* ist eine Nachbildung von russ. *pozorište*. — *sgîrcit* soll mit maz. *skrъžavъ* zusammenhängen! Das Wort ist nicht nur mazedonisch, sondern auch bulgarisch. Ich sehe nicht die Möglichkeit einer Ableitung. *sgîrcit* gehört zu *sgîrcesc* zusammenziehen > zusammenhalten > geizen. Ich glaube, der Bedeutungsübergang ist zulässig. Das Etymon ist bulg. *sgъrčam*. — CL. XXVII 588 *aripă* „Flügel“ **allĭpellem* (sard. *alibedde* Fledermaus); da P. selbst nicht recht daran glaubt, darf er es auch uns nicht zumuten. — *ceață* „Nebel“ nicht slav. *čadica* sondern **caecia* (auch im

Italienischen und Raetoromanischen) bravo! — *ciumăfae*, *ciuma fetii* „Stechapfel“ soll von *κυμα* = *kĭuma* kommen, *fae* bleibt unerklärt. Die Ableitung von magy. *csudafa* — Stechapfel und auch Kreuzbaum, der auch deutsch „Wunderbaum“ genannt wird, mit Einwirkung von *ciumă* — Pest ist jedenfalls besser als die vorgeschlagene. Das ungarische Wort kann keinesfalls aus dem Rumänischen kommen. Dass eine so giftige Pflanze nach der „Pest“ umbenannt wird, hat doch nichts Auffälliges; heisst sie doch auch im Deutschen „Tollkraut“ [23]), als ob man toll davon würde. — *ferĭ*! soll von magy. *fére* kommen; dies hiess aber früher *félre*; *fére* ist erst 1660 belegt. Warum soll *ferĭ* nicht Impt. von *feresc* sein, der nach *fugĭ* etc. gebildet ist, wie auch *grijĭ* neben *grijeşte* vorkommt. Die vorgeschlagene Et. **felesco* sich wie eine Katze ducken, sich hüten > *feresc* scheint mir sehr kühn. — Sicher verfehlt ist die Gleichsetzung von arom. *purintă* mit it. *polenta*. Das Wort ist Adj. und heisst „unrein“ (*ģelă purintă* Speise die zur Fastenzeit verboten ist, daher wird auch der Türke als *purintlu* oder *purintatlu* bezeichnet). Das Et. ist *purulentus* > *pururintu* > *purintu* eiterig, auch „blutrünstige, rohe Fleischstücke“ (Georges); also lautlich und semasiologisch liegt nicht die geringste Schwierigkeit vor. — Den Artikel über *mijloc* aus *mediolu-locu* empfehle ich dem Verfasser zum nochmaligen reiflichen Erwägen. — arom. *muţ*, dr. *amuţ*, *asmuţ*, *sumuţ* werden zurückgeführt auf **mucceu* (cf. it. *moccio*) aus *muccus*. Der Artikel ist sehr anregend und die Beweisführung für mich überzeugend. P. Papahagi schlägt in CL. XXXVII 670 für *crăciun* „Weihnachten“ *calationem* vor. Wenn vom lautlichen Standpunkte sich nichts dagegen sagen lässt (*Christi jejunium*: Schuchardt, *incarnationem* Budaer Wb., *creationem*: Aron Densuşianu genügen nicht), so bietet die Bedeutung mehr Schwierigkeiten; aber der Umstand, dass das Wort im Magy. und Slavischen verbreitet ist, macht es sehr wahrscheinlich, dass das Wort zumal es der kirchlichen und nicht etwa der Hirten-Sphäre angehört, überhaupt nicht aus dem Rumänischen stammt, wenn auch der lateinische Ursprung sehr wahrscheinlich ist. Bărbulescu in seinen „Studii privitoare la limba şi istoria Romînilor“ [24]) weist darauf hin, dass rum. *cinste* und *ciste* (ebenso wie *cestit* und *cistit*) bereits im Bulgarischen diese Formen gehabt haben. Das ist genau dasselbe, als was Philippidi [25]) behauptet, wenn er *cinste* nicht von *čьstь*, sondern von einem dialektischen **cęstъ* ableitet, dessen Existenz durch die rumänische und siebenbürgisch-bulgarische Form gefordert wird. Oblak hat auf nasalierte Formen in mazedonischen Dialekten hingewiesen, die B. zusammenstellt. Dass aber die Form *cinste* bereits bulgarisch sei, hat B., wie er behauptet (p. 39), nicht nachgewiesen, sondern nur die Form *censt*. Dass *Costandin* und *Costa* (p. 41) griechische Formen sind, weiss jeder, der nur ein wenig Neugriechisch gelernt hat, dazu braucht es nicht einer 8 Seiten langen Abhandlung, ebenso verhält es sich mit „*piscop*“ (p. 50), *Gligore*, *Grigore*; — *creştin* (p. 57—67) hat mit den slavischen Formen nichts zu tun, sondern ist lautgerecht aus *kristi-*

---

23) Nemnich, Allgem. Polyglotten-Lexikon der Naturgeschichte. 24) Buc. 1902, Göbl, 199 S. 25) Istoria limbei române p. 160.

anus entwickelt, wozu also der lange Exkurs. — *Udrin, Udrea* (p. 67) und die Monatsnamen für Dezember: *Andrea, Indrea, Undrea* (p. 69) sollen in dieser Form schon im Bulgarischen vorkommen, was wahrscheinlich gemacht wird. Der sprachliche Gewinn aus B.s Studien ist herzlich gering.

Flexionslehre. FR. STRELLER[25a]) behandelt in eingehender Weise die Flexion des „Hilfsverbums im Rumänischen", wobei die altrumänischen und dialektischen Formen ihre Berücksichtigung finden. St. hätte p. 22 die Formen unter V nicht als Aoriste anführen sollen, es handelt sich um das Plusquamperf., nur die erste Pers. *fuséĭ* darf als aoristische Neubildung betrachtet werden, wie bei dem *-si* Perf. überhaupt. Umgekehrt gehört die II. Pers. *fuși* des Pluspf. unter Aorist. p. 23 neben *fúseĭ* besteht *fuséĭ* als II. Pers. (Kronstadt). p. 27 wird das Part. Pf. *fost* besprochen, und Analogie zu **postu* < *posĭtu* als die wahrscheinlichste Erklärung angenommen. Wir kennen nur *pus* nicht **post*; das dial. *vo̥st*, richtiger *vo̥șt* d. i. Kurzform aus *văzút* kann erst recht nicht in Betracht kommen, mit it. *visto* hat *vo̥st* nichts gemein. p. 7 *o̥sti* aus *ești* ist ohne Erklärung geblieben, p. 8 wird *aĭe* als slavisch erklärt, was mir jetzt selbst zweifelhaft ist, p. 9 ist *ĭesto̥* unerklärt geblieben. Am besten gelungen sind die Ausführungen über *volēre,* wo ausser der Form „vom" alles klar gelegt ist. Wenn Strellers Arbeit auch nicht alle strittigen Fragen löst, so bildet sie doch wertvolle Beiträge zu ihrer Lösung. Die Arbeit MARIENESCUS[26]) „Despre articul și declinațiune" ist zwar sehr gut gemeint, wenn sie aber ungedruckt geblieben wäre, wäre es auch kein Schaden.

Wortbildungslehre. H. JARNIK[27]) macht den Versuch, das Suffix *-ețe* in *bătrînețe tinerețe căruntețe* von *-ities* nicht *-itia* abzuleiten. — Da hierbei sowohl lautliche, wie analogische Verhältnisse in Betracht kommen, lässt sich das aus dem Rumänischen heraus mit Sicherheit nicht entscheiden; es handelt sich auch garnicht darum, sondern das Auffallende dabei ist die Anwendung des Plur. und diese beruht nicht auf der Endung des Suffixes, sondern ist bulgarische Beeinflussung: *mladini (na mladini = întinerțele mele) starini* entsprechen genau den rumänischen Formen; wenn daneben auch *blîndețe, frumusețe* vorkommen, so sind das analogische Bildungen, die sich nicht festgesetzt haben. *frumusẹță, frumsẹță, frumșață* sind die dialektischen Formen; das litterarische *frumseță* (Sg.) ist eine hybride Form. Was die Anwendung des Pl. im Bulgarischen betrifft, so glaube ich, dass sie veranlasst ist durch die gebräuchliche Wendung *na mladi godini.* — GHEORGHIU macht im ASJ. XIV eine Zusammenstellung der Collectiva auf *-ime,* die als Material betrachtet, brauchbar ist.

OVID DENSUȘIANU in einer Brochüre „Filologia romanică în universitatea noastră" (Buc. 1902) gibt eine Art Programmrede von dem, was er als Dozent der rom. Sprachen an der Bukarester Universität als seine Aufgabe betrachtet und hebt dabei das vergleichende Studium des Rumänischen mit dem Italienischen und Rhätoromanischen hervor;

25a) JBIRS. IX p. 1ff. 26) AAR. Seria II T. XXV Buc. 1903.
27) ZRPh. XXVI.

wobei er eine Reihe von Parallelen zwischen diesen Sprachen resp. ihren Dialekten zusammenstellt, die die näheren Beziehungen bis zum VI. Jh. beweisen sollen und auch beweisen, aber den Anhängern der dacischen Theorie doch sehr unbequem sein müssen. Wenn D. die süditalienischen Dialekte (z. B. Scerbo, Sul dialetto calabro) durchsuchen wird, wird er, versichere ich ihn, darin noch viel mehr und viel auffallendere Übereinstimmungen (z. B. Pl. *le manu* = altrum. *mânule, suor-ma, suor ta* = *sor-mea, sor-ta,* Cond. *fatšeru* (auch altital.) = ar. **fătseru, fitsearim* etc. etc.) finden, als mit den norditalienischen Dialekten. Auch solche Parallelen wie a privi la cineva *cu coada ochiului* = *colla coda del occhio* wirken verblüffend.

Syntax. Im JBIRS. IX p. 75 behandelt SANDFELD-JENSEN in sehr eingehender Weise den Schwund des Infinitivs, wobei er sich nicht auf das Rumänische beschränkt, sondern auch das Bulgarische, Serbische, Albanesische und Griechische mitbehandelt und dabei zu dem Schlusse kommt, dass in letzterem der Ausgangspunkt für die Erscheinung zu suchen ist, dass der Infinitiv durch konjunktive Sätze verdrängt oder wie im Dako-Rumänischen zurückgedrängt worden ist, und zwar verhalten sich die Balkansprachen darin progressiv zu ihrer Entfernung vom Griechischen. S. legt aber, und das mit Recht, besonderen Wert darauf, dass auch der Ersatz des Infinitivs in durchaus gleicher Weise vor sich geht. Nun zeigten sich schon im Neuen Testamente die *ἵνα*-Sätze an Stelle des Infinitivs, so dass für das Griechische durchaus keine fremde Beeinflussung anzunehmen nötig ist. Dass im Albanesischen ehemals der Infinitiv vorhanden war und im Gegischen heute noch vorhanden ist, hat Pedersen[28]), bewiesen, er wird also durch denselben Einfluss wie im Aromunischen verdrängt worden sein. Für mich ist S.s Beweisführung, wenigstens was die Verdrängung des Infinitivs betrifft, überzeugend, während manches andere, was die Rumænske Studier enthalten, noch recht problematischer Natur ist; ich glaube aber, dass S. selbst auf dem beschrittenen Wege der vergleichenden Betrachtung der Balkansprachen fortfahren und uns noch manches Wertvolle mitteilen wird. Noch einige Kleinigkeiten seien erwähnt: p. 83 *să pare să* ist ganz häufig in der Umgangssprache. p. 83 *doresc* mit *a* + Inf. ist auch modern, ebenso p. 92. *îngădui* mit *a* + Inf. p. 96 wird behauptet, er habe im Aromunischen kein Beispiel gefunden, dass *ca să* getrennt werde. Das ist ganz gewöhnlich, z. B. *ca mul'area s-hibă kama tru minte, o pitriku la mă-sa.* p. 98 *cînd n'or avea om a-i sluji* ist gewöhnliche Wendung. p. 105 nach *înăinte* soll Ind. stehen, meist steht aber *înăinte să* oder *ce să* oder *de ce să,* ganz selten der Ind. p. 108 ob Ind. oder Konj. stehen soll, hängt von ganz anderen Umständen ab, man kann nicht so mechanisch bestimmen, nach diesem oder jenem Verb steht der Ind. resp. Konj., daher p. 122 *nu cred să* neben *nu cred că* mit modifizierter Bedeutung. S. kennt nicht genügend die rumänische Umgangssprache, die oft Wendungen enthält, die man vergeblich in Texten sucht, auch

28) IgA. XII 90. Die dortige sehr beachtenswerte Besprechung bezieht sich auf Sandfelds Rumænske Studier. Es wird auch darauf verwiesen, dass G. Meyer und Pedersen vor S. das Griechische als Ausgangspunkt verantwortlich machten.

in den bulgarischen Beispielen ist mir das aufgefallen. Hierher gehört auch die Dissertation von PIECKENHAYN[29]) „Über den Gebrauch des Konjunktivs im Rumänischen", die durch Diamands Arbeit „Zur rumänischen Moduslehre"[30]) so überholt ist, dass sie für das Rumänische nicht mehr in Betracht kommt, höchstens wäre die längere einleitende Ausführung über den Begriff des Konjunktivs resp. über Parataxe und Hypotaxe von Interesse.

Über die in meinen Jahresberichten V—IX (1898—1903) erschienenen Arbeiten berichtet J. U. JARNIK[30b]) in der ihm eigenen gewissenhaften Weise, bringt eine Reihe von dankenswerten Verbesserungen zu den Texten, sucht die Druckfehler auf, aber ein tieferes Eindringen in die grammatischen Fragen, eine fördernde Idee, wie sie die Zierde einer jeden Kritik sein soll, wird man vergeblich suchen. Als Kritiker für Textausgaben, Wörterbücher und dergl. steht aber J. unerreicht da.

Praktische Grammatiken. Ich habe mich bemüht, in meiner „Praktischen Grammatik der rumänischen Sprache"[31]) vor allem die volkstümliche Sprache zur Darstellung zu bringen, die dem Fremden weit mehr Schwierigkeiten bietet als die lit. Sprache; deshalb sind auch die Beispiele und Übungsstücke vorwiegend der Volksliteratur entnommen. Wenn man z. B. das Kapitel über das Verbum mit der in andern Grammatiken üblichen schematischen Darstellung vergleicht, wird man sich des ungeheuren Unterschiedes bewusst werden. Ich wollte vor allen Dingen solchen, die tiefer in das Verständnis der rumänischen Sprache eindringen wollten, vor allen Dingen also den Sprachforschern, denen es auf eine möglichst originale, von modernen literarischen Einflüssen unberührte Sprache ankommt, ein praktisches Hilfsmittel an die Hand geben. Dass noch manches der Besserung und Vervollständigung bedarf, ist ganz selbstverständlich und mit Dank werde ich von den mir von verschiedener Seite eingegangenen (freilich oft nur vermeintlichen) Verbesserungsvorschlägen Gebrauch machen. p. 18, 1 lies „*de unde*" statt „*unde*"; p. 18, 3 *Brăşovilor* statt *de Brăşov*; p. 21, 4 von unten *ale lui* statt *lui*; p. 79, 2 von unten *al mieŭ ideal* statt *la mieŭ ideal* (dieser harmlose Druckfehler hat zu komischen Missverständnissen Veranlassung gegeben sowohl bei Densuşianu, als auch sogar bei dem rumänischen Verfasser des Satzes), p. 114, 17 füge hinzu *nu da* neben *nu dă*, auch *nu zi*. p. 154, 6 v. unten *plăhie* (*h* hat hier ich-Laut) statt *plachie* (Karpfen in Öl). p. 128, 13 möchte Puşcariu *trebuie că păstoreştĭ* umgewandelt haben in *trebuie să păstoreştĭ*. Nach der literarischen Sprache würde das stimmen; es kommt aber darauf an zu zeigen, dass in der Volkssprache in diesem Falle, wo es sich garnicht darum handelt, dass etwas geschehen soll, sondern dass etwas der Fall ist (die Stelle bedeutet: es lässt sich nur so erklären, dass du hütest) wirklich noch der Ind. gebraucht wird und zwar ganz im Geiste der rumänischen Sprache. Ich habe durch ein Seminarmitglied bei sämtlichen in Leipzig anwesenden Rumänen die Probe machen lassen und gefunden, dass 14 *să*, 4 (2 Siebb. 2 Wal. alle vier stammen vom Dorfe) *că* ge-

---

29) Leipzig 1903, 58 S. **30**) Wien 1904, DAKWien. B. 49 250 S. **30b**) ZRPh. XXVII 484. **31**) Leipzig 1903, Barth, 242 S.

brauchen würden. Wie man daraus sieht, ist das feinere Sprachgefühl bei der grossen Mehrzahl bereits verloren gegangen, und es wird uniformiert *trebue să* = *il faut que*. Siehe auch Kritik von O. Densuşianu in Revista bibliografică I 99, und in Ro. 38, 118.

Als Schulbuch soll die „Gramatică istorică a limbii românești[32]) von Rădulescu-Pogoneanu dienen und sie wird gewiss dem Lehrer, wie den Schülern recht gute Dienste leisten, wenn auch an manchen Stellen zweifelhafte oder gar falsche Erklärungen gegeben werden; doch scheint mir im allgemeinen die Grammatik mehr zu bringen, als von Schülern verdaut werden kann. Aus einer nicht gerade lobenden Kritik im Luceafărul 1903, 18 wurde ich aufmerksam auf die Grammatik von Pilitia und Sulica, „Curs sistematic de gramatica limbii romîne“[33]).

Lexikographie. Zunächst erwähne ich als Nachtrag zum vorigen Berichte Damé, Nouveau Dictionnaire roum.-franç.[34]), 5. B. der alle die Wörter enthält, die in dem Werke „Incercare de terminologie poporană română[35])mit 300 Abbildungen ihre Erklärung gefunden. Beide Werke zusammen bilden eine ebenso nützliche wie notwendige Ergänzung zu jedem Wörterbuche. Es wäre zu wünschen, dass die Terminologie ergänzt würde aus allen Gegenden, wo Rumänen wohnen; denn es lassen sich dazu noch viele Ergänzungen machen, womit ich aber Damé keinen Vorwurf machen will. Die Zeichnungen allerdings lassen zu wünschen übrig, manche entbehren sogar nicht des komischen Beigeschmacks (S. 55, S. 61. Falsche Perspektive zeigt der Pflugkarren p. 35).

G. Murnu behandelt die „Rumänischen Lehnwörter im Neugriechischen mit historischen Vorbemerkungen“[36]). S. 1—12 bringt der Verfasser einen historischen Überblick über die Berührung der Aromunen mit den Griechen, der beweist, dass Verf. sich eingehend auf diesem Gebiete umgesehen hat. S. 12—20 folgen sprachliche Vorbemerkungen, bei denen man vermisst, nach welchen sprachlichen Kriterien der Verfasser verfahren ist, um die Zugehörigkeit eines Wortes zu bestimmen, denn da dieselben Wörter oft auch im Albanesischen oder auch im Bulgarischen vorkommen, war dies ganz unerlässlich. Da wir z. B. wissen, dass ablg. ѧ zu *in* wird (*colindă*, *mintescu*), hätte M. das ngr. *γρέντα* nicht vom arom. *grenda* ableiten dürfen, sondern umgekehrt, das arom. vom neugr., und dieses geht auf das Altbg. zurück. Oder *βίτσα*-Rute kann nur aus dem bulgarischen *vica* stammen (dieses geht auf dr. *viță* zurück). Im Aromunischen heisst das Wort *yite*, wenn *viță* vorkommt, was ich bezweifle, so ist auch das ein Lehnwort aus dem Bulgarischen. Wenn G. Meyer hier einen Fehler gemacht hat, so brauchte ihn M., der doch das Aromunische kennt, nicht nachzumachen. Ich bedaure, dass Murnu die Arbeit von Matoff, Grъcko-bъlgarski studii im bulg. Sbornik B. IX nicht benutzt hat, dann würde er manchen Fehler vermieden haben. p. 21—46 enthält das alphabetische Verzeichnis der rumänischen Lehnwörter. G. Meyer hatte im ganzen 36, wenn man die zehn in der Phanariotenzeit üblichen Wörter wie vornik etc. abzieht, 26 Wörter auf-

32) Bukarest 1902, Steinberg, 115 S. 33) Kronstadt 1902. 34) Buc. 1900, Socecu. 35) Buc. 1898, Socecu, 192 S. 36) München 1902, Diss.

gezählt, von denen manche verfehlt waren. M. bringt nun 155 Wörter, also ein ganz bedeutendes Plus. Man muss jedenfalls dem Fleisse und der Geduld des Verfassers, mit der er das Material zusammengetragen hat, alle Anerkennung zollen. Es handelt sich meist um Wörter aus dem Hirtenleben, die bei den Griechen von Thessalien, Epirus und Mazedonien Eingang gefunden haben. 16 Wörter sollen allgemein oder „ziemlich" allgemein verbreitet sein. Ich finde darunter kein einziges aromunischer Herkunft, das sich allgemeiner Verbreitung erfreut. Der aromunische Einfluss war eben nur lokal, die Griechen als das Kulturvolk waren die gebenden, die aromunischen Hirten die empfangenden. Ich glaube nicht, dass es von allen angegebenen mehr als 50 Wörter[37]) gibt, die sich mit Sicherheit als arom. Lehnwörter nachweisen lassen. Der Verfasser hätte auch nicht ausser acht lassen sollen, dass bei Zweifel, ob aromunisch oder albanesisch, der Umstand, dass im Peloponnes noch heute über 90000 Albanesen leben, dass Attika, Böotien und manche Inseln vorwiegend albanesische Landbevölkerung haben, jedenfalls das Albanesische eher in Betracht kommt, als das Aromunische. Wenn also *βετοῦλι* von Levkas gemeldet wird, so hat es gewiss nichts mit dem Aromunischen zu tun, sondern stammt aus dem Albanesischen. Der Verfasser sagt selbst, dass nach Abzug aller zweifelhaften Wörter 89 übrig bleiben, welche als rumänische Lehnwörter betrachtet werden müssen. Die Wörter, die M. zweifelhaft nennt, sind zweifellos nicht rumänisch, wozu also der Ballast? Ob M. bei den Griechen, die sich in erster Linie für seine so fleissige Arbeit interessieren sollten, den gebührenden Dank einheimsen wird, möchte ich noch bezweifeln. „Die rumänischen Elemente im Sächsischen" werden von Brenndörfer[38]) untersucht. Wenn auch für den Rumänisten diese wie die vorgenannte Arbeit Murnus nur von geringerem Interesse ist — es handelt sich fast nur um moderne Elemente, so dass für die rumänische Sprachgeschichte selbst, so gut wie nichts dabei herauskommt — so ist sie doch für die Kulturgeschichte und für die Beobachtung der sprachlichen Beeinflussung und Sprachmischung umso interessanter. Wir besitzen bereits von Kisch „Nösner Wörter und Wendungen" eine vortreffliche Arbeit über denselben Gegenstand, worüber ich JBRPh. VI 161 berichtet habe. B.s Arbeit ist nun umfassender, S. 1—56 bringt er die Wörter allgemeiner Verbreitung, 57—66 die lokal vorkommenden Wörter, die natürlich bedeutend vermehrt werden könnten. S. 67—73 folgen Orts-, Fluss-, Bergnamen, unter denen gewiss eine ganze Anzahl sind, die auf die ältere slavische Bevölkerung zurückgehen, von denen auch die Rumänen sie übernommen haben, doch fehlt es an sicheren Kriterien. S. 74—79 Spott-, Tier- und Pflanzennamen. Interessant sind auch die Schlussfolgerungen, die auf S. 80—92 folgen. Von 198913 Sachsen sprachen 90970 auch rumänisch, von 1146611 Rumänen nur 8768 deutsch. Seit 1880 wird sich das Verhältnis noch mehr zu Ungunsten der Sachsen verschoben haben. Wenn der Verfasser meint, dass in Sätzen wie „ech hu mat näimentem nast" (ich habe mit niemand nichts) rumänische Denkweise

37) In Thessalien hörte ich pidukli von Griechen brauchen, und solcher Entlehnungen gibt es gewiss noch mehr. 38) Román elemek az erdélyi szász nyelvben, Budapest 1902. cf. ZRPh. XXVIII 612.

vorliegt, so ist das durchaus nicht nötig anzunehmen, das ist echt deutsche volkstümliche Wendung. Im Ganzen macht die Arbeit einen recht guten Eindruck.

PANȚU, „Vocabular botanic"[39]) stellt sich als ein ganz vortreffliches Hilfsmittel heraus, denn es enthält nicht nur die wissenschaftlichen Namen, sondern auch die volkstümlichen, wie sie ihm selbst oder durch Professor Vlădescu oder durch die Werke von Brîndză und Porcius und andere bekannt geworden sind. Über 2000 volkstümliche Benennungen enthält das Werk, die allerdings unter die lateinischen Namen eingereiht sind. Für den Philologen wäre ein rumänisches Register am Platze. Ich selbst habe über 1000 Pflanzennamen auf meinen Reisen gesammelt und beabsichtige, sobald ich die Zeit dazu gewinne, sie zugleich mit dem Materiale Panțus im JBIRS. zu veröffentlichen.

Die Enciclopedia română, die unter Redaktion von DIACONOVICH auf Kosten der Gesellschaft für Literatur und Kultur des rumänischen Volkes in Siebenbürgen, in Hermannstadt bei Krafft erschienen ist, liegt nun fertig vor und wird trotz mancher Mängel im Einzelnen auch dem Nichtrumänen recht gute Dienste tun; denn wer nicht die Spezialwerke zur Hand hat, kann sich darin über rumänische Verhältnisse schnell orientieren. Von TIKTINS Wörterbuch liegt jetzt der erste Band A—C und ein Nachtrag dazu fertig vor. Hoffentlich folgen die übrigen Bände in schnellerem Tempo.

Dialekte. ***1. Dacorumänisch.*** Vom Referenten erschienen „Dialekte der Moldau und Dobrudscha"[40]). GARTNER hat in ZRPh. XXVI 230ff. „Fünf rumänische Mundarten der Bukowina" Texte aus fünf Dörfern mitgeteilt, von denen Șcheia auch von mir untersucht worden ist, so dass man Vergleiche anstellen kann, und da stimmt alles, worauf es überhaupt ankommt, und soweit es unsere, allerdings sehr verschiedene Schreibweise erkennen lässt. p. 234 spricht G. von der Trübung des *e* nach *š*, das fast *o̥* wird; das ist eben der Laut den ich mit *ę* bezeichne, der in diesem Falle offene Aussprache hat, es kommt aber auch *ẹ* und *i* vor mit Schmalzungenartikulation und dem eigentümlich gedeckten Klangcharakter. Daher ist die Differenz zwischen meinem *šo̥ptše* und Gs. *šeptše* nur eine scheinbare, gemeint hat G. den gedeckten Laut. Da G. Studenten und nicht Analphabeten benutzt hat, so bleibt allerdings auch der Verdacht bestehen, dass diese nicht immer reinen Dialekt gesprochen haben. Ich habe meist *ę* wo G. *ę́ᵃ* schreibt; es handelt sich dabei um einen schwebenden Diphthongen bestehend aus *ẹ* + *a*, wobei der Akzent wie die Artikulation von *ẹ* > *a̧* gleitet. Die schwebenden Diphthonge sind viel häufiger als man glaubt und als aus meiner Transskription erhellt, ja sie bilden für manche Gegenden, in denen man in langsamerem Tempo spricht, die Regel, ich habe aber davon Abstand genommen es immer anzugeben, weil der Anfangs- und der Endpunkt der Bewegung noch innerhalb der Gruppe von Lauten liegt, die wir durch ein Symbol wie *o̧* oder *ẹ* bezeichnen. Ebenso entspricht Gartners *ǫ́ᵃ* meinem *o̧*. *ko̥ᵏne*, *ńᵉvasto̥* für mein *ko̥ńe*, *ńevasto̥* sind

39) Bukarest 1902, Inst. Minerva. 52 S. 40) JBIRS. IX 138, auch als Sep. Leipzig 1903 Barth 93 S.

natürlich vollständig gleich. Wer *ú* richtig spricht, braucht nicht diese Hilfe durch kleines i zu haben, zumal es leicht missverstanden werden kann, denn es gibt auch ein *k̥i̯ne*, das sich anders erklärt. P. 235 *nẹvastă* statt *nevastă* ist in der Moldau weit verbreitet. P. 236 dass *n* vor *ś* ausfallen kann, habe ich oft notiert, aber gerade in Şcheia habe ich *śinś* angegeben. G. wundert sich, dass man *n'árem* und nicht *n'avém* spricht; aber das ist ja gemeinrumänisch, aus dem Rhythmus in der Poesie hätte er das merken können. Die Schreibung *audts* (*auʒi*) ist verwirrend, es handelt sich um stimmlose Lenis, die, da die Regel für alle Dialekte gilt, füglich unbezeichnet gelassen werden kann. Ob die Verschlussbildung noch stimmhaft ist, weiss ich nicht, jedenfalls ist die Explosion stimmlos, aber es ist eine Lenis und keine Fortis. *g* in *drag* unterscheidet sich deutlich von *k* in *drak* (auch beachte die längere Dauer des Vokals in *drag*) durch die Verschiedenheit in der Energie. Sehr instruktiv ist der Unterschied von wal. *orăs* und mold. *orăz*. (Die Stimmhaften im Auslaute gelten also bei mir immer als stimmlose Lenes). G. hat, und das liegt zweifellos an seinen Gewährsmännern, die Vorsilbe *în-* immer durch *u̥n-* wiedergegeben, wo es sich doch fast immer um silbiges *n̥* handelt, auch ist er zu verschwenderisch mit dem Kons. *y* umgegangen, statt des Halbvokals *i̯*. Ich finde, dass die beiden sehr leicht auseinander zu halten sind, man höre nur einmal *i̯el: yin*. Im allgemeinen sind aber Gs. Aufzeichnungen recht genau und verdienen alle Anerkennung, und ich bedauere, dass nur so wenig Text mitgeteilt ist; denn gerade das fehlt meinen Dialektstudien: Prosatexte. Lieder sind leicht zu finden, aber einen geschickten Erzähler aufzutreiben, ist nur möglich, wenn man längere Zeit an einem Orte verweilt.

2. ***Aromunisch.*** Auf Kosten des rumänischen Unterrichtsministeriums ist das „Dicţionar macedo-român“[41]), das St. Mihaileanu zum Verfasser hat, gedruckt worden. Als Ersatz eines vollständigeren Wörterbuchs kann es gute Dienste leisten, obgleich ich beim Vergleiche mit meinem Zettelwörterbuch gesehen habe, dass es ganz bedeutende Lücken aufweist. Wesentlich erschwert wird der Gebrauch dadurch, dass Verfasser immer nur die ihm bekannte Form angegeben hat. Flügel heisst z. B. *areapă* od. *areapit* od. *áripă* od. *arpă*. M. gibt nur die letzte, das ist die am wenigsten gebräuchliche Form an. Die Schreibung ist gerade keine glückliche, doch ist es die bei den Aromunen jetzt übliche. *ṽ* muss bald als *y* gelesen werden (*aṽie*), bald als *γ* (*ṽunosu* = *γunos*). Sehr vernünftig war es die Vorsilbe *in-* nur durch *n-* wiederzugeben. Die auslautenden *u* nach einfachem Konsonant hätten wegbleiben müssen. Etymologien sind keine angegeben.

Von Dr. Şunda wird ein „Almanah macedo-român“[42]) herausgegeben, der ganz in aromunischer Sprache abgefasst ist, so dass er auch für den Philologen einen gewissen Wert hat, zumal so wenig in diesem Dialekte gedruckt wird. In der Transilvania 34, 46 veröffentlicht J. Popovici ein Schreiben von Obedenar an Miklosich über die Fehler, die durch Ev. Petrescu in seinen Mostre gemacht worden sind, die er zum Teile korrigiert. Wir kennen jetzt das Aromunische so genau,

---

41) Buc. 1901, Göbl. XXII + 550 S. 42) Buc. 1903, Lazareanu 102 S.

dass wir die Fehler der Mostre auch ohne diese Angaben korrigieren können. In der folkloristischen Zeitschrift Şezătoarea VIII hat BATARIA p. 76 über die „Tayani" (Johannisfest) p. 177 über die „Colinde" bei den Aromunen Mitteilung gemacht. Einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der nationalen aromunischen Bewegung liefert COSMESCU unter dem Titel „Dimitrie Cosacovicĭ şi Aromănismul"[43]).

3. Meglen. Ein wirklich verdienstvolles Werk, das einen bedeutenden Fortschritt in der Kenntnis der Sprache und des Volkes der Megleniten darstellt, ist von P. PAPAHAGI verfasst und von der rumänischen Akademie veröffentlicht worden unter dem Titel „Megleno-Românii, studiu etnografico-filologic". Verfasser gibt zunächst eine Übersicht der seitherigen Leistungen und Ansichten über die Herkunft der Megleniten, schildert dann seine Reise, beschreibt die besuchten Dörfer, die Beschäftigung der Bewohner, ihre Geräte, Tracht etc. und gibt eine Statistik, die sich von der meinigen nur dadurch unterscheidet, dass die Anzahl der Häuser und Bewohner vermehrt wird: Nonte 450 H. 3900 B. bei P. 550 H. 5500 B.; Borislaf 45 H. 450 B. bei P. 55 H. 560 B. u. s. w., so dass bei mir die Gesamtsumme 14000 B. bei P. 20000 beträgt. Ein einziges Dorf Leascova hat er mehr angeführt als ich, dabei bemerkt, dass es beinahe bulgarisiert sei; mir wurde gesagt, dass es vollständig bulgarisiert ist. Die Aromunen von Livadhi etc. haben unter der Statistik der Megleniten nichts zu suchen. P. hat sich jetzt wohl durch den Augenschein überzeugt, dass die Megleniten ein von den Aromunen in allen Lebensäusserungen erheblich abweichendes Völkchen sind, dass es dagegen mit den umwohnenden Bulgaren in allem dem übereinstimmt, worin es von den Aromunen abweicht und ausserdem noch, besonders in Ljumnitsa, seine Sonderzüge aufweist. Es folgen dann eine Reihe sehr wertvoller Texte aus der Volksliteratur, die im II. Teile des Werkes mit 24 Märchen fortgesetzt werden. Lieder hat auch P. nicht auftreiben können, nicht als ob man nicht sänge, aber man singt ausschliesslich bulgarische Lieder. 551 Flurnamen sind dann zusammengestellt und zum Schlusse folgt ein Glossar, das alles von mir und P. gesammelte Material mit genauer Angabe der Belegstellen, dacorumänische Übersetzung und häufigen Hinweisen auf das Aromunische mitteilt. Da auslautende Stimmhafte im Meglen stimmlose Fortes werden, hätte P. auch so schreiben sollen, wenn auch bei der Flexion der ursprüngliche Laut wieder hervortritt, also *ut* = *aud*, *udi* = *aude* etc. Es gilt dasselbe für das Bulgarische, nicht aber für das Dacorumänische (siehe oben unter Dialekte). Auch der Ersatz von ọ̊ durch ọ ist eine speziell maz.-bulg. Beeinflussung, mit dem das Meglen noch eine Reihe von Zügen gemein hat, auf die ich hier nicht eingehen kann. Jedenfalls darf P. des Dankes aller Sprachforscher sicher sein, dass er uns ein so reiches und genügend genau fixiertes Material mitgeteilt hat, und niemand wird ihm einen Vorwurf daraus machen, dass er sich der linguistischen Erörterungen enthalten hat.

4. Istro-Rumänisch. Unsere Kenntnis des Istrischen ist in

43) Buc. 1903, Göbl 56 S. (AAR. S. II T. 25). 44) Buc. 1902, Göbl. I 134 S., II 134 S. (AAR. S. II T. 25).

dieser Periode unwesentlich vermehrt worden. J. POPOVICĬ hat in SFR. IX 714—719 einige bisher unbekannte Wörter mitgeteilt, die meist aus Žejane stammen und zum grössten Teile kroatischen Ursprungs sind; hervorzuheben ist das lat. *mukl'a.* Die Rezension die P. dem Glossare Byhans in Ro. XXXII 325 zu Teil werden lässt, enthält zwar einige brauchbare Notizen, aber auch sehr viel Überflüssiges und Bestreitbares. Ganz unhaltbar aber ist die von P. in der Ro. XXXII 123 gegebene Erklärung von „*Ćiribiri*“ (cire + bire = wer gut) und „*Ćići*“ (ce = was); wenn so etwas in einem Witzblatte stünde, würde man darüber lachen, so steht es aber in der Romania! Dabei ist es höchst unwahrscheinlich, dass wir es bei den Tschitschen überhaupt mit Rumänen zu tun haben, wenn auch unter ihnen Rumänen sehr wahrscheinlich gewesen sind. Über diese Frage handelt gerade Vassilich im Archeografo triestino, worüber ich das nächste Mal zu berichten haben werde. Über Densuşianus Herleitung von Istro-Rumänen aus dem Banat habe ich bereits oben berichtet.

Leipzig. Gustav Weigand.

Rätoromanische Sprache. 1902—1903.

1902. In diesem Jahre ist zunächst EMIL PALLIOPPIS deutsch-romanisches Wörterbuch [1]) fertig geworden, das seit 1899 in Lieferungen erscheinend, sich an das bekannte romanisch-deutsche Wörterbuch anschliesst. Der Verfasser hat mit dieser erschöpfenden Vergleichung deutscher und engadinischer Wörter und Redensarten seinen Sprachgenossen ein vortreffliches Nachschlagewerk zum Studium der deutschen Literatur geboten, nicht nur, wie er hofft, „allen denjenigen, welche in Rede oder Schrift das Romanische anzuwenden haben, eine willkommene Hilfe“, die ja sicherlich auch allen denen erwünscht sein muss, welche eine solche Anwendung nur als Mittel zum philologischen Studium der Sprache betrachten. In seinem romanisch-deutschen Wörterbuche leitet Pallioppi das Wort *lindorna*, Schnecke, „gleichsam *lenturna* oder *lentorna*“ von *lentor, -oris,* ab und erinnert dabei an das französische *lendore*, Schlafmütze; wogegen SCHUCHARDT [2]) einmal den Humor des Gegensatzes, hier also den deutschen Lindwurm zur Erklärung heranziehen möchte. Ein weiteres Wort, *reginavel* [3]) würde nach SCHUCHARDT nicht volkstümlich sein, sondern auf eine mittellateinische Bildung, *reginabulum*, zurückgehen. Speziell für das Oberengadin sind hier noch die Fortsetzung und der Schluss von Bifruns Text der Apostelgeschichte, Kap. 16—20 und 21—28 [4]) zu erwähnen, den ULRICH vielleicht, wie auch Paul Meyer [5]) meint, etwas zu sehr stückweise publiziert; sodann für das Unterengadin die Zusammenstellung der Pluralformen [6]) des leider

1) Wörterbuch der romanischen Mundarten des Ober- und Unterengadins, des Münsterthals, von Bergün und Filisur, mit besonderer Berücksichtigung der oberengad. Mundart. Samaden, Druck von S. Tanner. 1902, II 986, 8°. 2) ZRPh. XXVI, 332. 3) Ibid. 4) RLR. XLV, 1902, 356—369. XLVI, 1903, 75—93. 5) Ro. XXIII, 297. 6) La Fuormaziun del Plural nels prinzipals dialects d'Engiadina Bassa. ASRR. XVI, 1902, 267—274.

so jung verstorbenen Otto Alexander. Sie ist kurz und übersichtlich, wie die Fortsetzung (Konsonanten und Formen)[7]) von Placi Genelins Aufsatz über die Grödnersprache. — Ausserhalb des eigentlichen romanischen Sprachgebietes, wie es Gartner abgegrenzt hat, finden wir, zwischen Inn und Etsch, im Tale des Noce (Sulzberg und Nonsberg), romanisch-italienische Mischdialekte. Es lag nahe, dieselben mit den südlichen Nachbarn des Sarca- und Chiesetales zusammen auf ihre Abhängigkeit von den umliegenden grösseren Gruppen zu prüfen, wie es Karl von Ettmayer in seiner ebenso gründlichen, wie umfangreichen Studie „Lombardisch-Ladinisches aus Südtirol"[8]) getan hat. Mit dem ganzen Rüstzeug moderner Dialektforschung, vor allem mit einem feinen Gehör, und an der Hand der bewährten Methode Gartners, hat der Verfasser den Lautapparat in die denkbar feinsten, vielleicht in allzuviele Schattierungen zerlegt, darnach die betonten Vokale in allen Stellungen und unter allen lautlichen Einflüssen durchgenommen und bei der genauen Notierung natürlich auch ein Bild des ganzen Lautsystems gegeben. Die lokalen und mündlichen Ergebnisse werden dabei so viel als möglich auch mit etwaigen Quellen früherer Zeiten, besonders aber mit den grossen Nachbardialekten, dem Lombardischen und dem Ladinischen und dem sozial so andersartig einwirkenden Venetischen verglichen. Dabei findet v. Ettmayer Gelegenheit, auch allgemeine sprachwissenschaftliche Fragen neu und originell zu beleuchten, wie die vielumstrittenen Theorien vom Suffix *arius,* von der Entwickelung des geschlossenen *e* zu *ei,* und besonders von der Diphthongierung des kurzen lateinischen *e* und *o,* die er durch Postulierung eines musikalischen Akzentes leichter zu erklären sucht. Auch ohne mit allen Folgerungen v. Ettmayers im grossen und kleinen einverstanden zu sein, wird man in seiner „tüchtigen und lehrreichen Erstlingsarbeit", wie sie von Gartner in dessen ausführlicher Anzeige[9]) genannt wird, eine Fülle von wertvollen Daten und Anregungen finden.

1903. Einer interessanten Ergänzung zu Küblers Flurnamen Graubündens begegnen wir in den Observatiuns historicas a rapport dils noms locals grischums[10]), worin der bewährte bündnerische Ortsnamenforscher C. Muoth die Stämme und Ableitungen vom kulturhistorischen Standpunkt aus betrachtet. Ein anderer Oberländer, Alfons Tuor, untersucht Il Romontsch della Lumnezia[11]) (des Lugnezertales, das von Süden her bei Ilanz in das Rheintal einmündet) und zwar Wörter und Formen des ganzen Tales im Vergleich zum übrigen Oberlande, aber auch die Eigenheiten einzelner Orte im Tale selbst. Diesen beiden kürzeren romanischen Arbeiten steht wieder eine grössere deutsche gegenüber, eine Lautlehre, mit Anhang zur Formenlehre, zur Bibel von Schuls[12]), worin Wilhelm Looser seine an dem Strafgesetze für das Gericht ob Munt Fullun begonnenen rätoromanischen Studien weiterführt. In seiner ausführlichen, gut geordneten Materialsammlung, die auch interessante Daten zur Formenlehre bietet, wie die

7) Igl Ischi VI, 1902, 82—98. 8) RF. XIII, 321—672, mit Kärtchen. 9) ZRPh. XXVII, 236. 10) ASRR. XVII, 1903, 223—243. 11) Ibid. 245—269. 12) Rätoromanische Studien II, Lautlehre zur Bibel von Schuls (La Sacra Bibla Scuol 1679) und Bemerkungen zur Formen-

Gegenüberstellung von *Deis* und *dieu*, zieht der Verfasser gelegentlich auch andere Texte, wie Chiampels Psalmen zum Vergleich heran. Er meint aber zur Schreibung *ſ* und *s*: „Das erstere wird im allgemeinen den stimmlosen, das letztere den stimmhaften Laut bezeichnen.“ Die verschiedene Schreibung des *s* scheint indes, wie überhaupt in früherer Zeit, vielmehr graphisch bedingt zu sein. Denn es zeigt sich im allgemeinen, wenn auch nicht konsequent durchgeführt, das Bestreben, im An- und Inlaut ein *ſ*, im Auslaut ein *s*, und dem entsprechend auch *ſſ* und *ſs* zu schreiben, abgesehen vom Apostroph und von Vokalen mit darüber gesetzten Zeichen, vor welchen man das lange *s* vermeidet. So lesen wir im Vorwort zur Bibel *s'ha*, *presümâ*, *paſs*, *impiſsâ* und merkwürdigerweise *aſsiſter* und *poſsidair* neben *ſia* und *ſiand*. — Der erfreuliche Versuch von Heinrich Augustin, auch die unterengadinische Syntax[13]) einmal ausführlich zu bearbeiten, bietet eine Reihe bemerkenswerter Einzelheiten, wie die aus dem Spanischen wohlbekannte Verstärkung des Akkusativs von Personen durch die Präposition *a*, und die Bestätigung von Pults Behauptung[14]), dass das romanische Futurum von Schuls bis zur Grenze ebenso üblich sei, als in den übrigen romanischen Sprachen. Vielleicht hat der Verfasser seine Regeln zu oft nur aus der gesprochenen Sprache und darum etwas zu subjektiv, wenn auch mit sorgfältiger phonetischer Transskription, belegt; und er hätte auch einer zwar bescheidenen, aber doch von Böhmer freundlich eingeleiteten Vorarbeit, der Rätoromanischen Elementargrammatik des verdienstvollen Pfarrers Andeer gedenken dürfen. Last, not least, sei auf eine Broschüre Heinrich Morfs hingewiesen, die vor 17 Jahren unter dem Titel „Die sprachlichen Einheitsbetrebungen in der rätischen Schweiz“[15]) erschienen, jetzt als „Ein Sprachenstreit in der rätischen Schweiz“ in eine Sammlung von „Vorträgen und Skizzen“ „aus Dichtung und Sprache der Romanen“[16]) aufgenommen und damit, wie es der Streit und dessen meisterhafte Beurteilung verdiente, einem grösseren Leserkreise zugeführt worden ist.

München. G. Hartmann.

Italienische Sprache. 1902—1903.

Redigiert von **Carlo Salvioni** (Milano).

Lingua letteraria. 1902. Quest' anno è il centenario della nascita di Niccolò Tommaseo. Il suo nome è il primo che qui va ricordato nella ***storia*** della grammatica e della lessicografia italiana. Le feste parentali sono state coronate da molte pubblicazioni, perchè vasta fu l'opera letteraria e civile di lui che compose il Dizionario dei sinonimi e governò Venezia redenta. Del lessicografo e grammatico scrivono, in

---

lehre. RF. XIV, 1, 531—600. **13**) Unterengadinische Syntax mit Berücksichtigung der Dialekte des Oberengadins und Münsterthals. Diss. Zürich. Halle, Druck von Karras, 1903, 93, 8°. **14**) Le Parler de Sent. 167. **15**) Bern, Wyss, 1888. **16**) Strassburg, Trübner, 1903, 418—463.

quest' anno, C. ARLIA[1]), I. DEL LUNGO[2]), R. FORNACIARI[3]) e C. TRABALZA[4]). E si ricordi infine che l'ASCOLI[5]), preciso, serenissimo, la nazionalità del Tommaseo che in Illiria nacque ma di qua del Quarnaro, in Italia, visse ed oprò: fu il Tommaseo un Italo-Slavo, come il Foscolo un Italo-Greco e Gerolamo un Romano-Illiro; e tutti e tre, come Dante, peregrinaron combattendo. — Di Gianfrancesco Fortunio († 1517?), che scrisse la più antica grammatica italiana (v. GG.[2] I 11) e fu pur lui un figlio d'Illiria (v. Dalm. I § 117), diede testè alcune notizie M. ŠREPEL[6]). — Non potei consultare l'opuscolo di F. F. GUERRIERI, intorno a S. Boccia[7]).

Fonetica. SILVIO PIERI considera La vocal tonica alterata dal contatto d'una consonante labiale, AGIt. XV 457—476. L'alterazione (*ǫvo* ecc.) sarebbe in generale neolatina. L'Ascoli (ibid. 476—480) e il Meyer-Lübke (ZRPh. XXVII 372—373), giudicano questo lavoro non degno di chi illustrò la toponomastica lucchese (v. JBRPh. IV 192, V 125) e muovono varie obbiezioni. Ecco brevemente le più importanti: I°, l'influenza labiale supposta per ōvu (in ŏvo *ǫvo* ecc.) non ha effetto in altri casi (pōmu = *pǫmo* ecc.); II°, non ha ragion fisiologica evidente. Al che il Pieri potrebbe rispondere: I°, l'influenza labiale ammessa per debere (in *dovere* ecc.) non ha effetto in altri casi (*levare* ecc.); II°, non ha ragion fisiologica evidente p. e. l'influenza regressiva della metafonesi (un esempio recente in Bausteine 289 sgg.). Infatti per ammettere un' influenza fonetica basta una sola delle due condizioni: la ragion fisiologica (come in *dovere*) o l'abbondanza degli esempi (come nella metafonesi). Ma l'influenza supposta dal Pieri non è ammessa finora appunto per ciò che non risponde nemmeno ad una delle due condizioni, sebbene il Pieri abbia fatte molte e ingegnose ricerche.

Morfologia. G. CAPPUCCINI raccoglie ricca messe di forme d'un fenomeno ch' egli chiama L'eteroclisia in *are* e *ire*, SVFMon. 311—323. Si tratta di verbi di formazione nuova, neolatina, che ammettono *-are* e *-ire* ad un tempo, come *arrossare* e *arrossire*. Il C. insegna (egli è l'autore di una grammatica italiana molto stimata) quale delle due varianti sia più usata e accenna qua e là al significato. È noto che gl'incoativi latini assunsero la desinenza in *-ire*, per gran parte: florescere, *-iscere*, *-ire*. Così gl' incoativi neolatini: *arrossire* ecc. Invece l'*-are* di nuova formazione ha significato fattitivo: *arrossare* (far rosso). A queste norme restano fedeli non pochi doppioni: come *arrossire, -are*, così i doppioni *arrovent. imbalsam. incurv. indur. impingu. risan. sement. sfior.*; v. ancora Meyer-Lübke, Ital. Gramm. § 571. Ancora, i doppioni con vario prefisso: in *-IRE, impuzzire infredd. intrist. insecch.* e *imbrutt.*; e in *-ARE, appuzzare, raffredd. rattrist. dissecc.* e *secc.* e *brutt.* Inoltre

1) Il T. e il Fanfani, in FD. XXIV 43; v. anche ibid. 40, 41 e 49. 2) NA. 1902 (Vol. 185—186). 3) Il T. vocabolarista e dantista, in Marzocco VII 41. 4) Studi e profili, Torino 1902, 8°; Nr. 9: Il T. e i Promessi Sposi. 5) Di N. T. sedicente Slavo, in La Vita internazionale VI 66. 6) Nella rivista di Zagabria Rad, Vol. CXL.: Hrvat prvi talijanskoga jezika (= Un Croato, primo grammatico della lingua ital.). Cotesto titolo è, dirò così, un anacronismo. 7) L'abate S. B. grammatico e lessicografo pugliese del sec. XVII, Cerignola 1902, 8°, pp. 45.

molti normali in *-ire* (incoat.) e molti in *-are*. Nei primi è naturale che le formazioni da aggettivi sieno più frequenti che quelle da sostantivi (v. Meyer-Lübke, l. c.) e *in-* più frequente di *a-*. Da aggettivi: con *i(n)-* o *ri(n)-*, *illiquidire, illivid. imbecill. imbell. imbrutt. imminchion. impallid. impazz. impigr. impover. inacid. inalid. incarparb. infioch. infitt. infort. infroll. infurb. ingagliard. ingrull. inselvatich. insignor. insolent. insuperb. intozz. invizz. inzotich.* (e Meyer-L. l. c.); con *a-* o *ra-*, *ammoscire, ammutol. appass.;* con *a-* e *in-*, *affioch. affitt. allivid. avvizz.* Da sostantivi: *imbambinire, inasin.* e *imbronc. impietr. inacet. incanagl. incarogn. infrond.; abbronz. ammuff.* I normali in *-are* v. presso il Meyer-Lübke o. c. § 583—606. — Gli anormali (*-ire* fattitivo e *-are* incoativo) avranno tre ragioni. I°. Il punto d'incrocio avviene nel participio in -us (non -ns): *arruvidito* «divenuto (fattosi) ruvido» passa facilmente a significare «fatto ruvido»; viceversa *risanato*. Cfr. p. e. i fattitivi in *-ire* con *s*: *scuriosire spigr., neghiett.;* e gl' incoativi in *-are, infreddare, riscald. rischiar.* Che si parta dal participio, dimostrano i molti *-ito* dai quali le altre forme non si sono ancora sviluppate o sono rare: *appuntito, assonn. infredd. impervers. impett. rammoll. rincoglion.* La II[a] ragione è analogica. Per influenza forse di *gradito* nasce *favorito, -ire,* di fronte al normale *favorare* (in Dante ecc.); viceversa, per influenza di *albeggiare* e simil. *(rischiarare, oscurare* incoat.), nasce *aggiornare, annottare*. Così altre formazioni da sostantivi: *colorire* (da *arrossire, annerire* ecc.). Una III ragione mi par fonetica! Ciò non deve far meraviglia a chi ricorda il rapporto di *-are: -ire* nell' abruzzese (De Lollis, AGIt. XII 192—194). Il C. dà un «dialettale *invecchire*», che esiste a Nord dell' Appennino (lomb.-piem.-ligure *inveği(r)*, ven.-emil. *-či(r)*, accanto al letterario *-ár*) e in Rumenia e in Francia. Invece nel subappenninico, che ha *kkį* (non *č ğ*) = -cl-, mal poteva reggere *kkįi* e perciò si ebbe *-vecchiare: invecchiare, sbecchiare* (sicil. *invicchiari* ecc.). Così *imbestiare* (ma normale *imbestialire, inviperire* ecc.), *abbuiare* (ma *oscurire*), *indemoniare, infuriare* (ma a Montale *indemonito, infurito,* dati dal Salvioni, SFR. VII 237). Era bensì possibile, ma non necessario, il rimedio di *kįi* in *ki*, come nel rumeno (*invechire* più raro di *îmbătrinire*) o nel veneto d' Istria (Pola ecc.), dove si ha un notevole *kio* «via sagliente» cli[v|u, di fronte a *čare* ecc. — L' opuscolo di TOMM. CARNESI-RUSSOTTO, Studio critico sul modo imperativo del verbo *volere*[8]), e la dissertazione di A. HORBACH, sull' evoluzione semasiologica di trans- e ultra, non mi capitarono sott' occhio (v. p. 80).

TORQUATO GIGLI, nell' articolo Sulla corruzione della lingua scientifica, RIt. V 779—789, non pretende apportare nuovi lumi p. e. sul latino volgare, ma invece sopra un italiano molto volgare: non su quello del «prophanum vulgus», ma del dotto, che segue la «Gelehrtenwelt» o il «monde savant». Il G. si lagna delle formazioni non italiane, come *riflettore* (per *-ssore*), ch' egli deriva giustamente dal franc. *réflecteur* (non *réflécteur*); si lagna dalle formazioni arbitrarie in *-ina* nella nomenclatura chimica, come *pepsina, stricnina, tubercolina* ecc. (franc. *-ine*, ted. *-in*) e delle desinenze in consonante, come *gas* (per *gasse*), *alcool*

8) Palermo 1902, 8°, pp. 14.

(*ùlcole*). «Dobbiamo opporci all' introduzione delle parole terminate per conson., non solamente per sentimento d' italianità, ma anche per conseguenza della perdita del plurale». Questi due motivi, tradotti nel freddo linguaggio dei glottologi, c' indicano due particolarità della fonetica e della flessione nell' italiano subappenninico. Per sentimento d' italianità s' intende l' orrore delle uscite in consonante, anche sonante (v. da ultimo ATr. XXIX 144). Quanto alla flessione, il G. nota il vantaggio dell'italiano di fronte al francese, adorno sì d' «innegabile grazia», ma povero nella flessione e però ricco di *calembours* (non *calembourgs*). Che dire poi delle mutilazioni, quali *volt* da *Volta!* Vero è che anche noi assimiliamo talora i nomi stranieri, come nel veneto *sínżer* (macchina da cucire) creato, sul modello di *żente (gente)*, da *Singer!* Ma questo è dialetto, lingua nativa o 'naïve', non lingua colta, studiata; gl' Italiani colti hanno, come i Tedeschi, l' abitudine di riprodurre o imitare i suoni stranieri nei nomi propri, mentre è noto che i Francesi e gl' Inglesi, anzi il francese e l' inglese, hanno la proprietà (bella o brutta che sia) di assimilare: *Ažaksịó* Ajaccio, *Bač* Bach ecc. Il G. si lagna infine che «non diamo agli altri mai nulla del nostro»! Legga il G. p. e. negl'indici della Grammatica romanza del Meyer-Lübke (I 544—545, II 647—648, IV 336—337) e vedrà quanto la nostra lingua ha dato alle altre lingue neolatine come ha dato allo slavo, all' albanese, al neogreco e al tedesco, all' inglese ecc. E ne ha ricevuto, naturalmente, perchè tutti i popoli si scambiano cose e parole, in varie proporzioni di tempo e luogo: c' è chi diede non solo p. e. il mandolino ma e la pila e c' è chi dà p. e. la macchina da cucire.

Sintassi. Il lavoro di O. ANTOGNONI, sull' Uso dei verbi ausiliari[9]), è veramente un libro scolastico, ma l' a., un allievo del Monaci, vi tocca dei dialetti e cita alcuni esempi dai classici. Divide la materia in otto parti: I e II, ausiliari con verbi transitivi, III e IV cogl' intransitivi, V coi riflessivi. Nella compagnia di *avere* ed *essere*, *venire* e *andare*, l'A. introduce felicemente la coppia *rimanere* e *restare*. Ma attendiamo lo studio dello Jensen. Solo si emendi, in quest' occasione, un passo del Meyer-Lübke III § 295: *mi ho ferito, vantato* e sim. «bevorzugen Goldoni, Foscolo, Manzoni, Pellico». Del Goldoni, nessuna meraviglia: vari esempi ne raccoglie G. Mussini, Venetismi, Reggio Em. 1889, p. 9 sg.; del Foscolo è famoso l' esempio nel giovanile «Tieste» (v. A. p. VI); nessun esempio conosco dal Manzoni e dal Pellico. Ma il M.-L. intendeva *ho dovuto andare* e sim., che infatti usò il Manzoni, anche nella ristampa dei *P. S.*: v. p. e. l' ediz. Petrocchi 412, 525, 556, 703 e D'Ovidio, Le Correzioni ai Promessi Sposi[4], p. 95. — Un altro lavoro sull' ausiliare, l' articolo del GAUCHAT *sono avuto*, SVFMon. 61 —65, non riguarda la lingua letteraria.

Nelle postille di G. EBELING alla Sintassi romanza del Meyer-Lübke, LBlGRPh. 1902, p. 126—141, si tocca pure dell' italiano. — § 21: *pesce*, collettivo. C' entrerà l' influenza di *carne*: cfr. *mangiar carne* (m. di grasso) opposto a *m. pesce* (di magro); *nè carne nè pesce*,

9) Uso dei verbi ausiliari nella lingua ital., Osservazioni ed esercizi per le scuole, seconda ediz. riveduta e corretta, Livorno 1902, 8°, pp. IX—122. Sulla I ediz. v. Sensi RBLIt. I 147—149.

ni chair ni poisson, nicht Fleisch nicht Fisch (allitter.!); cfr. anche l'alban. *pišk* (singol., coll' *i* del plur.) e il veneto di Capodistria ecc. *el pesi.* — § 30: *los reyes* e *i reali* (= il re e la regina) non son della stessa razza, ma si dan la mano. — § 43: *per los Deo* è per *[il]losdéo[s];* cfr. AGIt. IX 374 sg. — § 52: *tanto, cotanto* (e *-i*) *più* e sim. — § 53: se trattasi puramente di par-iculi (se non c'entra forse un pler-iculi; cfr. *plus -ieurs, mehr -ere* ed engad. *blear*), parto col Meyer-Lübke dal singolare, malgrado il rum. *păreche.* Da *un paio* col valore matematico di 2, si viene all' accezione che è in *un paio di passi* (passeggiata), ecc. Ora il sostantivo *parecchio* (Mehreres) diventa, come *punto,* avverbio e aggettivo: come *non cammina punto, mica* ecc. (e nel positivo, *c. abbastanza*), così *c. parecchio,* e come *passi punti, troppi* ecc. così *parecchi.* — § 94: correzione opportuna; *si lava guanti, s'affitta camere* e sim. si legge spesso. — § 137: sermone inopportuno. Il Meyer-Lübke non intende „wirkliche Verstösse" ma „wirkliche Verstösse", in contrapposizione alle anomalie apparenti, grafiche *(nu-tête).* L' E., che capisce con tanta finezza il rumeno e il sardo, legga bene quel tedesco. Del resto è anco superfluo tal sermone a tal peccatore. E superflua la perorazione (141) e superfluo l' esordio (126).

Lessicologia. La ristampa del Vocabolario della Crusca è arrivata, ne sia laudato il Signore e il proto, alla lettera *m.* [10]). — Più solerti e abbondanti sono invece gli studi etimologici. Registriamo alfabeticamente le note singole, poi le raccolte.

ammiccare; HORNING, ZRPh. XXVI 327. Cita, a conferma dell'etimo ad me + iccare, una voce dialettale francese, *amoissier,* che varrebbe «exciter les chiens à nous défendre, en criant à moi à moi». Così *ammiccare* varrebbe „zu mir winken". Ciò forse in origine; oggi vale „winken, mit den Augen etc., blinzeln". La formazione sarebbe interessante. — *andare;* un bell' articolo del BOVET, SVFMon. 243 - 262, Crede al dogma della monogenesi *(ambulare)* e non all' «husarenmässigen *Divide et impera*», come dice lo SCHUCHARDT, ZRPh. XXVI 393, l' ultimo a trattarne. Ultimo, per modo di dire: ecco una dissertazione di G. STUCKE, che è esaminata da un altro relatore. Io noterò solo che un trattato dell' arte della guerra [11]), del quale il Kempf e l' Haereus non credettero necessario occuparsi, dà, fra i comandi latini citati nel testo greco, il comando desiderato, cioè ambula: LARGITER AMBULA (79), AEQUALITER AMBULA (81) e «TORNA. MINA. *καὶ ἀνθυποστρέφουσιν ὡσανεὶ κατὰ τῶν ἐναντίων*» (83). Si noti che l'essenza del comando è espressa dalla prima voce, che perciò sarà stata pronunciata chiaramente: lar-gi-ter, ae-qua-li-ter e forse torn(o?). Invece la seconda voce sarà stata stroncata (nella guisa che ci occorre almeno per *aller*), lacerata da quei «lacerator di ben costrutti orecchi».

10) Vocabolario dell' Accademia della Crusca, quinta impressione, Vol. VIII fasc. 5 (ultimo del volume) e Vol. IX, fasc. 1—2, Firenze 1899—1902. — Si vedano inoltre: ARTURO ENENKEL, Nuovo Vocabolario, che contiene tutti i vocaboli d' uso colla loro pronunzia figurata, italiano-tedesco, Parigi 1902, 8° pp. 379; FRIEDRICH KÖHLER, Ital.-deutsches u. d.-it. Taschenwörterb., neu bearbeitet v. RUD. KLEINPAUL, Lipsia (= Universal-Biblioth. nr. 1541—1545).
11) Arriani Tactica et Mauricii artis militaris ed. JOANNES SCHEFFERUS, Upsaliae 1664.

Non solo ai tempi del Parini (e ai nostri!), ma anche ai tempi romani, i capitani erano «*ἔνφωνοι*»: questa era secondo il nostro testo (307), una delle qualità richieste per il grado di comandante e vuol dire non già «ben parlanti» ma piuttosto «dotati di gran bocione». Forse una forma stroncata sta qui: «*φούλκω περιπατεῖν, κ(αὶ) π(α)ραγγέλει.* AMI-FULCO» (362, cfr. 534). Anche il rum. *merge(re)* avrà origine militaresca: un comando *emergite assomiglia a EXITE (XIII, 362 e 324), contrapposto a STATE (ibid.). Ma di tutto ciò altrove. — *(a) bizzeffe,* dall' arabo *bizzaf;* De Gregorio, Ro. XXXI 110—112, cfr. ZRPh. XXVII 250. — *daga* = daca, che avrà significato «spada di Dacia»; bell' etimo dello Schuchardt, ibid. XXVI 115. — *destra;* il tropo *(mano) destra* è studiato in due dotti articoli di F. R. Arnold, ZÖG. LIII 487—490 e LII 961—984. — *fello(ne)* = *fello, da fellare, etimo altrettanto bello dell' Herzog, ZRPh. XXVI 733—735, che ora vuol ripudiarlo (Bausteine 488). — *gota* = cavitas, secondo lo stesso a., ib. 735. Un nominativo fra i nomi delle parti del corpo? E sì che l' Herzog è il migliore fra gli allievi del Meyer-Lübke, il quale comune maestro c' instillava un sacro orrore di quelle forme. Lo Zauner (v. qui avanti), altro nostro confrate, non conosce nominativi e conosce un derivato di cav- (§ 36 II C), un miserello, sospetto, affrontato dalla falange dei *testa, conca, coppa* ecc., cioè appunto delle figure affini a quella di gabata «coppa». Quanto poi alla fonetica, cavitas non ci fa guadagnar niente. Anzi! Nessuna forma di *c-* conosce lo Zauner, ma tutte con *g-*. Da gabata si passa a -ita (come anat- *anitra,* forse racana dalm. *rakno* «coperta», cannaba rum. *cînepa,* ven. *kánevo* ecc.), e ciò secondo una norma del latino tardo (Grundriss² I 469, Densusianu I 82), forse originata dall' influsso del suff. -ĭt-, -ĭn-; poi *gau(i)ta *gota* (come au(i)ca *oca*) e forse gauin-a *gavigna* (Zauner § 27, II B). — *Isca* = ins(u)la; Schuchardt, ZRPh. XXVI 115, col noto *sk'* in *sk,* ital. merid., albano-rom. e dalm. — *lanzo;* ne parla il Volpi [12]). — *melma* = migma; Baist, RF. XIII 102; etimo già noto, almeno in Italia. — *parlagio;* ne discorre A. Bellino [13]). — *savio;* Herzog ASNS. CIX 130—136. Spiegazione ingegnosa e complicata, che si può ridurre essenzialmente a questo: come accanto a scire stava scius (*iscius), così accanto a sapere sorse *sapius, e da *savere* ecc. (normale nel Nord), *savio.* Più semplice è la nota spiegazione dello Schuchardt (v. JBRPh. V I 112): come tepidu = *tivio* (ven. ecc.), così sapidu = *savio.* L'Herz vuole un' influenza del Nord che non è indispensabile: la sonora *(savere)* è possibile anche nel toscano. — *schienale* nel significato di „Stockfisch"; Schuchardt ZRPh. XXVI 585 sg. — *trovare;* ibid. 387—390. Continua i noti studi (v. JBRPh. VI I 141) rispondendo alle obbiezioni del Thomas, Ro. XXXI 1 sgg., e del compianto G. Paris, ibid. 12 sg. La risposta non fa 'démordre' gran che i due oppositori; ibid. 625. G. Paris constata «l' absence de turbare en roman, tant au sens de 'troubler' qu'au sens de 'bouiller' (sauf en istro-roumain), ou de 'chercher' (sauf peut-être en émilien).» Non si tratta qui di rumeno, ma d' italiano: dell' istriano (di Fasana, fra Pola e Rovigno). Per questo

12) Qualche osservazione sulla parola *lanzo,* in Erudizione e belle arti VI 12. 13) Sulla origine e significato della voce *parlagio,* nota filologica, Girgenti 1902, 8°, pp. 85.

dialetto è data la frase «*cul rimu i inturba i pisi* 'col remo caccian nella rete i pesci'». (Rom. Etym. II 184; cfr. 144). Mi spiace di non poter controllare sopra luogo, per ora, questi e gli altri materiali istriani che vengon forniti allo Sch. Sull' etimo dell' emil. *trufár* e *-è*, «(das Wild) aufstören», anche lo Sch. (ibid. II 61) si esprime col dovuto riserbo: sarebbe un turbare col noto f italico antico (= lat. -b-), noto dallo studio dell'Ascoli. — *trufolare;* anche questa voce è studiata, con tante altre, dallo Sch. in Rom. Etym. (l. c.) e sarebbe pur questa una delle forme «in denen an Stelle des b [intervoc.?] altital. f zu stehen scheint»; G. Paris, l. c. 627, ammette questi «synonymes de *turbulare», sempre col dovuto riserbo.

Il Nigra continua (v. JBRPh. VI I 174) le sue ricche Note etimologiche e lessicali: Quinta serie, AGIt. XV 494—510. Alla lingua letteraria spettano le seguenti: 1. *armellino* «dissimil. di **armenino*, da *Armenia*». — 5. *cacchione*, deriv. da catul-us. — 6. *carpone*, dal ted. alto ant. *krapfo*. — 7. *cesso*, da se-cessu. — 10. *cofaccia*, «metatesi reciproca di *focaccia*». — 11. *limicare* e *lam-*, formato da *lima*. — 12. *matraccio*, con matăr -is, *-accio; marasso* dal Nord. — 22. *pazzo* = *(pu)pazzo*, da pup-us. — 25. *rospo*, metatesi di **brosco* (bruscus), come *grampa* di branca. — 26. *scarpa* e *poccia*. Il primo, dal german. *skarp-*: ingl. *scrap* (squarcio), sved. *skräppa* (tasca); il secondo, da pupp-a. Sarebbe un esempio di ital. *-cci-* = -pį-, se non fosse più probabile l' origine non toscana. — Un altro manipolo di Notes étymologiques et lexicales raccoglie il Nigra in Ro. XXXI 499—526. Nel II Cap., «Derivés romans de bar[ba», son considerati tali: *busetta, battola, beccia, bigottiera, bizzarro*. IV. *bruciare* = *brusiare, formato in qualche modo da brus-cu; *brustiare*, da brustu: ma v. Parodi MLAsc. 464. e Salvioni AGIt. XVI 599. — VI. *carola* = χοραύλη (metat.), con au in *a*, come di norma nel sardo (Meyer-Lübke, Zur Kenntn. d. Altlogudor. 5 sg.) e nell' albano-romano. VII. «Noms du menton»: barba, già in latino (Densusianu, Hist. de la l. roum. I 187) e in molti dial. odierni (Zauner, RF. XIV 1. Abt. p. 411); *bazza*, dal Nord-Est (meglio dal Nord-Ovest, dove pare normale): *baża* = babb-ius; *bava*, da ba- reduplicato (il *-v-* è curioso); *babbio* = babulu; *baggiano*, con *ğğ* = bį (cfr. *cci* = pį qui retro) e *baggeo, babbeo*. VIII. *tutto*, da tūticu (metat.), che giustificherebbe l' *u* e forse lo *-įt* (*tuit* ecc.); invece dal lato semasiologico seduce di più l' ipotesi del compianto Mohl: influenza di cūncti = *cucti, come forse in iunct- = lad. *ğüt* e altri esempi in Meyer-Lübke I § 467 e II § 339.

Il Salvioni, in Etimologie, Ro. XXXI 274—295, contesse una bella corona di fiori alpini e subalpini quasi tutti. Del toscano si tocca anzitutto a proposito del *bįanse* «bianco» dei Canti popolari istriani (Rovigno). La poesia associa di frequente i concetti *bianco* e *fiore*, anzi se ne fece il nome della bella *Biançifior*, che ci si fa incontro anche nei nostri Canti (330). Da qui, cioè dal franc. *la blanche fleur*, istr. *la* poi *el bįanse fįúr*, potè germogliare facilmente, la fioritura di *el bįanse véiso* e *el bįanse pito* (petto), citati dal S.; facilmente, perchè rada: io trovo da aggiungere un solo esempio e pur esso dai Canti (p. 5) e nel verso, tutto letterario, «*nel bianҫe, anema meìa, nel bianҫe veìso*». Più ardua

è l'origine francese per i plur. tosc. *bianci*, *-ce*. — *cascína* -o «forse 'cassa' + 'fascia'» (AGIt. XVI 597). Il forse dello stesso S. fa dunque dubitare. La sorte del si in casįu può esser diversa che in casį-ina. Come dimostra il Panconcelli, in La Parole 1903, lo *ś* (cacio) è la metà dello *š* (cascina), nella durata. Forse durò a lungo l'į davanti ad ĭ, per tener distinto il tema dalla desinenza. (Cfr. qui retro, *rekkį-ire*). La qual desinenza, molto curiosa (AGIt. XV 149), sarà un' eco di *cucina, frullino* o sim. — *dazzajuolo* = *dazz(į)aj- (dissimil.), daz(z)io. — *razza* da (gene)ratio; cfr. AGIt. XVI 313—314. — *scátola* = **castola* (metat.), ted. alto ant. kasto. — *scòtta* = excŏcta. — *vassoio* = *vaso* + *missorium* (Du Cange); cfr. AGIt. XVI 432. — *vigliare* e *vęglia* 'scopa', da vĭll-us.

Il Thomas dà nei Mélanges d'étymologie[14]) varie etimologie italiane. V. l'indice. Bellissimo *naticchia* (loquet) = anat-icula. — *rabicano*, spagn.: *rabo* 'coda' (v. Nigra, AGIt. XIV 373 sgg., col srb.-kr. *rep* ecc.?) e *cano* 'grigio'. — *scoscendere* = da scĭndere; fors' anco *scendere* nel signific. di 'finire'. — *tarenco, -ngo* da un gall. *tarinc-a*. — *treco*, franc. — *troniera*, spagn. — A proposito di *portaseggetta* il Thomas (p. 119) nota un Vinceluna del 743. Io mi son notato un labamanos del sec. IV (v. C. Wessely, Schrifttafeln zur lat. Paläogr. 1898, Nr. 20), ma non ne so il valore.

Lo Zauner, nello studio sui Nomi romanzi delle parti del corpo, RF. XIV 1. Abt. p. 339—530, tratta con sicurezza anche la nomenclatura italiana, meno qualche rara svista (§ 7, 2, *karno -u*, *kuorno* è normale, cioè *o* = -e, non -u): v. la rassegna del Salvioni, in AGIt. XVI 371—378. Ricco è p. e. l'articolo su *gomito*. Qui avremo mb in *m*, davanti l'intertonica: *gómbitò*, come *ám(b)itò, àm(b)endúe, sgóm(b)inò* e *in(d)e hó, màn(d)ucáre*. Cfr. ZRPh. XXIX 246.

Gli studi sugli ***elementi stranieri*** del lessico italiano sono esaminati da altri relatori. Raccogliamo però i nomi e i titoli principali. J. G. Isola: Voci e maniere genovesi nei classici ital., in RLi. XXIII 5. — Herthum: Die german. Lehnwörter im Alt-Ital. II. (JBRPh. VI I 176); M. Goldschmidt, Germ. Kriegswesen im Spiegel des roman. Lehnwortes (nei Beiträge dedic. al Foerster p. 49 sgg.). Inoltre, Pietro Garibaudi: Sull'influenza germanica nella toponomastica ital. in BSGIt. XXXIX 523—539 e 597—621; tratta dei nomi di luogo derivati da nomi di popoli. Cfr. anche Carlo Cipolla, Toponomastica dell'ultimo residuo della colonia alto tedesca nel Veronese, in MAST., Serie II, t. 41. — Ancora sulla ***toponomastica***, Gabriele Grasso: Sulla frequenza e sulla distribuzioni geografica dei comuni attuali d'Italia, in BSGIt. XXXVIII 280—294; tratta dei nomi derivati dalla configurazione verticale del terreno, come *Monte, Valle* ecc. V. ancora Armando Ferrari, Dizionario topografico, storico-bibliografico dei comuni e delle frazioni del Regno d'Italia; è uscito (a Milano 1902) il I Vol.

«Italienische Unterrichtsbücher» è intitolata una rassegna

14) Université de Paris, Bibliothèque de la faculté des lettres: XIV: Mélanges d'étym. franç., Parigi 1902, 8°, pp. III—217.

critica del Dott. F. MICHEL in NS. X 616—623. È divisa in tre parti. Il M. esamina nella I^a^ la grammatica di C. WEBER, C. V. GIUSTI, R. SCHÖNER (1895), quelle di L. FORNASARI (s. a.) e di A. SCANFERLATO (1899) e il Dizionarietto del SABERSKY (1900); II, i libri di lettura di L. FORTI (1900) e di A. SCARTAZZINI (1898), poi due testi: «La Locandiera» del Goldoni, ed. da F. WERDER (1899) e la «Storia dell' Arti belle» dell'Istriano P. Tedeschi, ed. da M. RAMSHORN (1901), infine «Il Piccolo Italiano» dell' HECKER (1900); III, i modelli di lettere pubblicati dal LOVERA (1898 e 1900) e BREITINGER-PIZZO (1901).

Quest' anno sono uscite, nelle raccolte citate dal Michel, la commedia «Il vero amico» del Goldoni e la novella «La Madonna d' Imbevera» del Cantù. La prima è pubblicata da J. GEDDES e da FREEMAN M. JOSSELYN [15]), il noto autore dell' «Étude sur la phon. ital.» (v. JBRPh. VI I 39.). L' edizione, preceduta da un' introduzione critica, è basata sulle edizioni di Venezia 1761, Lucca 1789, Milano 1821. *lizenzio* 8 c'è in qualche edizione? Correggi *è* (e) 80, *hai* (ho) 86. — Più ricca di note è l' ediz. della novella del Cantù, pubbl. da L. APPEL [16]). In *senza un riguardo al mondo* non c' entra 'Leute' (10): vale *senza alcun r.*; *all' ambrosiana* non è 'väterlich' (38), ma semplicemente 'in milanese': si contrappone a *fiorettato; fatti manigoldi* non 'ausgemachte' (49), ma 'ridivenuti m.', contrapposto a *umili* (46); in *prima dell' ottanta* non c' entra alcuna 'grosse Zahl': vale 'prima del 1580' (cfr. p. 21 e 24); a *quell' altra* non «ergänze *gente*» (64): è la signora Perego. Attenzione nel separar le sillabe: passi *s-t* ecc., ma non *s-c* = *š* (*as-ciutto* 35—36, *tras-cinato* 65), nè *seren-avasi* 16. Ma son errori del proto; così anche *qanto* 19, *die* 21, *ringrazzi* 76, che veramente è la pronuncia toscana: v. Salvioni, in SFR. VIII 161—162.

Non ho sott' occhio le Regole di ortografia e di pronuncia, del compianto RIGUTINI [17]). Nè il Corso pratico della lingua ital. per le scuole tedesche, di L. DONATI [18]), nè il Kleines Lehrbuch der italienischen Sprache di A. ZUBERBÜHLER [19]), ma basta rimandare alle importanti recensioni dell' HECKER (ASNS. CXI 238—242) e del TAPPOLET (NS. XI 102—104), che lodano quel libro del professor Donati. — In nuova edizione son uscite le grammatiche del Sauer (Kleine italienische Sprachlehre) e del Frühauf (Anleitung zur Erlernung der italienischen Sprache): la prima è stata curata dal professore triestino G. CATTANEO [20]), la seconda da un Tedesco, A. HÖRMANN [21]), che vi ha lasciato correre a bell' agio molti granchi. Notiamo i germanismi, che importa conoscere anche dal lato scientifico, per lo studio della 'Sprachmischung'. Spesso *sono di me* (Schlüssel p. 2, riga 2 e 22 e p. 6) = *sind von mir; non mi piace da te* (14) = *an dir.*

---

15) Heath's Modern Languages series: Il vero amico di Carlo Goldoni, with introduction, notes and vocabulary, Boston 1902, 16°, pp. XII—118. 16) Sammlung moderner ital. Autoren: 12. La Madonna d'Imbevera, Novella brianzuola di Cesare Cantù, mit Anmerkungen u. Wörterverzeichnis zum Schul- u. Privatgebrauch, Bamberg 1902, 16°, pp. VII—132. 17) Estratto dal Dizionarietto ital. di ortografia e di pronunzia, Firenze 1902, 8°, pp. 104. 18) Zurigo 1902, 8°, pp. IV—336. 19) II. Teil: Lese- u. Übungsbuch, Zurigo 1902. 20) Heidelberg 1902, 8°, pp. VIII—235. 21) Francoforte 1902, 8°, pp. II—439; Schlüssel, ibid., pp. 42.

Poi *ricco uomo* (3) = *reicher Mann* (per *ricco signore* o semplicem. *ricco*); così *infelice uomo* (16), *giovane u.* (ib.) e *vecchio u.* (18) e *molti uomini* (114, per *molti*). E *gli animali sentono anche* (27) = *die Tiere fühlen auch*; così *altre città possono anche* (39). E *il lampo è caduto* (14): *Blitz* = *lampo e fulmine*. E *sii assicurato* (25) = *sei versichert*. Meno frequenti sono i gallicismi: *altre volte* (15) = *autrefois*; *di tanto più* (37) = *d' autant plus;* e a p. 83 della grammatica *se non era bugiardo, non gli sarebber toccati de' guai* è tradotto con «wenn er kein Lügner *wäre*», cioè, secondo si spiega in cotesta regola, „wie im Französischen". I germanisti vi troveranno anche l'allitterazione: *per portarci per pendii* (39). Ma ciò che ai glottologi *piace particolarmente bene* (16) = *besonders gut*, è quanto sta scritto a p. 38 sul dialetto pisano e davvero non pare scritto nella patria del Diez. Ecco, come conclusione, a p. 40: «Si parla dialetto a Pisa? Credo di no, giacchè la lingua parlata a Pisa è quella *del* Dante, *di* Macchiavelli». Infatti la prima lezione della sintassi (p. 214) insegna che l'articolo sta davanti ai cognomi «wenn dieselben ohne Taufnamen gebraucht werden: *il Dante*... aber *Dante Alighieri*». Non c'è che dire: *Aldighiero* era un nome di battesimo. Cosicchè le odierne credenze sugli avi di Dante vengon ad esser alla lettera capovolte. Una regola di statica (ib.): „Viele andere Inseln stehen ohne Artikel". Ancora nella stessa lezione: *Il Cadice* ed altro. Ma lasciamo stare le 'lezioni'. Almeno fosse corretta l'ortografia, che non è (v. *careggiata* 9 e 10, *rubbò* 23, *batello* 31, *agneletto* 36, *legermente* 39 e altri), e fosse corretta la stampa anzi ristampa (*lavore* 15 ecc. ecc.). Indovinate un po' a che edizione siamo. Alla XII e naturalmente 'verbessert', ma *nell' effetto accorgiamo il contrario* (7) = *wir merken das Gegenteil*. E ci accorgiamo pure che tutta questa prosa è racchiusa solo in una quarantina di paginette, dove anzi una buona parte dei testi e anche delle proposizioni è tolta, per fortuna, da autori italiani, non citati. Ma, per sfortuna, il grammatico ci mette talora il suo zampino e copre colla sua cenere. Ecco p. e. dal «Cuore» travestito: *Garrone si chinò perchè Nelli non faccia* (14) = *mache*. Insomma «molti son e in infinito vanno» cotesti granchi, perchè solo una parte ne ho arrestata e un' altra ne ha arrestata l'Hecker, ASNS. CXI 252—254. Il quale davvero con troppa indulgenza giudicò cotesto italiano „im allgemeinen fehlerfrei". Conviene invece raccomandare all' a.: *sii esatto nell' eseguire dei tuoi compiti* (9) = *beim Ausführen deiner Aufgaben*. E non confondere l'Italia con un idierno Regno d'Italia (10).

Bericht über **1903** folgt später.

Strasburgo, Pasqua 1905. Matteo Giulio Bartoli.

Dialetti italiani antichi. 1899—1903. È una bella ed utile fatica cui s'è sobbarcato P. Savj-Lopez colla sua Altitalienische Chrestomathie[1]), la quale prosegue in primo luogo uno scopo didattico, ma renderà servigio anche agli specialisti per la varietà e novità dei testi che in essa

1) Altitalien. Chrest. mit einer gramm. Übersicht und einem Glossar. Von Dr. Paolo Savj-Lopez und Dr. Matteo Bartoli. Strassburg, J. Trübner, 1903. Pp. VI—214.

s'accolgono. Dico 'novità' in quanto il Savj-Lopez s'è studiato d'offrire dei testi non desunti perlopiù da vecchi fonti e quindi ben noti, bensì da fonti recentissimi e stampati in pubblicazioni e raccolte non sempre facilmente reperibili. Il che talvolta nuoce; così per Bonvesin, della cui lingua s'acquista un' idea assai più precisa coi testi del cod. berlinese. Qualche omissione fà senso. Così al posto della Passione lombarda (pp. 40—43) si vorrebbe vedere un brano del Grisostomo, ch' è un testo di gran lunga più importante, e il Piemonte, anzi il Canavese, poteva essere rappresentato dall' antichissimo testo di cui un saggio è in Gaudenzi, Dial. di Bologna 168—71. Delle illustrazioni linguistiche del Bartoli si tocca nella relazione sui »Dial. mod. dell' Alta It.«. — Delle chiose all'antica cantilena giullaresca **toscana** sono state fatte dal CESAREO[2]), da FR. TORRACA[3]), e da I. SANESI[4]). — Bern. Sanvisenti[5]) ha pubblicato un lavoro sul Poema di Uggeri il Danese, dove imprende l'esame di una nuova redazione poetica (S), di cui indaga i rapporti co'suoi compagni. Il testo sarebbe franco-veneto ma rimaneggiato da mano senese. Gli argomenti linguistici allegati in favore di questa città non mi sembrano esaurienti. Qualche forza può forse aggiunger loro la forma *ceo*, zio, che a me è sol nota della contermine Umbria. L'esame che l'aut. fà della lingua del suo testo non è quale noi lo desidereremmo. Esso prova una scarsa pratica della materia, qualche deficienza di metodo e di criterio. Così l'importante fenomeno della metafonesi non si può dire nemmeno adombrato in espressioni come »nè mancano esempi della tonica [*e*] in *i* (*vinti, capilli*)« o »tonico [*o*] in *u* con certa frequenza«; cfr. invece *misi* mesi, *ri* reges, *tri* tre (masc.), *quisti*, *qui*, *culpi*, *giurni*, *-úni* = *-óni* (non *-une* = *-one*, come è detto a p. 177), quasi costante, *-úsi*; *bire* 2ª imperat., *receristi*. Non è menzionato fra le sicure traccie alto-italiane il *-č-* in *ś* (*s x*): *dodexe*, *quindese*, *dasera*, e più altri tratti di non trascurabile importanza non sono stati avvisati. I curiosi esempi *prava* pratería, prato, *caminara* camminata, dovrebbero permettere una più precisa localizzazione, per quanto io certo non sappia a qual parte della Venezia attribuirli (conosco invece esempi analoghi nel milarese e nel pavese). Nel Glossario, dove sono abbastanza attentamente rilevati i ragguagli francesi, franco-italiani, e veneti, noterò che *aitente* ricorda in primo luogo il ven. *aidente*; che *arenati* è diminutivo di *árena* che è di varietà venete per *ánera* anitra; che a *famoso*, affamato, si poteva porre allato il *famosto* degli Esempi (GSLIt. XV 269, RIL. s. II, vol. XXXIII, 1162); che *rastare*, nel 1° esempio, dice 'reggere' 'durarla', con un significato che compete, cioè, in antico anche all' it. *bastare*, e che il *r-* ha altri esempi (v. ora AGIt. XVI 410, 476). MICHELE BARBI ha illustrato[6]) il contenuto di Un antico codice pisano-lucchese di Trattati morali, pubblicandone come saggio il testo poetico dei Quindici segni del Giudizio. Il commentario linguistico è sobrio e diligente (v. AGIt. XVI, 206—7). Interessano infine i dialetti toscani parecchie pubblicazioni di C. MAZZI[7]), di A. SILVAGNI[8]), di VITT.

2) SFR. IX 131 sgg. 3) RIt. IV. 4) RBLIt. IX. 5) MAST. S. II, vol. L. 6) In RSCr. pp 241 sgg. 7) Il Breve dell' Arte degli Albergatori di Siena compilato nel 1355, in BSSP. ann. IX. 8) Un Testamento volgare senese del 1288, in BSFR., num. III, pp. 47 sgg. Accompagna il testo una breve illustrazione linguistica.

Lusini[9]), di E. Casanova[10]), di G. Volpi[11]), di V. de Bartholomaeis[12]), di Clem. Lupi[13]), di L. Fumi[14]), e di A. Pellegrini[15]). Ben importanti per l'antico **romanesco** sono i testi (laudi, laudi drammatiche, leggende, inventari, ecc.), che con molta accuratezza ha resi noti, traendoli da codici vaticani, il Vattasso[16]), la prima delle cui pubblicazioni va anche munita d'un buon glossario (v. AGIt. XVI, 215, dove circa a *nogiante* è da notare che c'è pure l'infin. *nogiare* che ci porta lontano da *nocere*; v. più in là). Non meno importante è il cantare di Fiorio e Biancofiore in antico velletrano edito da Giov. Crocioni[17]). Nel Glossario rilevo il curioso *bete*, piede, che par dovuto a una metatesi reciproca di grado, non ostando a una tal dichiarazione il collaterale *bedi*, rappresentante certo l'incrocio di *bete* e di *pede*. Notevole *pió*, più, ch' è di altri testi meridionali (v. Mazzatinti, Man. it. d. Bibl. di Francia II 58, 59, 61, 62) e si ritrova nell'antica Toscana (v. AGIt. XVI, 399). Dalle Marche abbiamo i testi comunicati da L. Colini-Baldeschi[18]), un piccolo testo poetico pubblicato da G. Brognoligo[19]), e la convenzione tra i comuni di Fermo e Montefiore edita da F. Egidi[20]), con delle annotazioni grammaticali. Infine il sottoscritto relatore ha pubblicato e illustrato un Pianto delle Marie[21]). Nel testo stesso per una svista ho stampato, ai vv. 16 e 24, *l'unganone* e *l'ontese* invece di *lu'nganone* e *lo'ntese*, e il *nulla* del v. 203 è un errore di stampa per *nullu*. Nelle illustrazioni, notisi, a proposito degli esiti di *cj* (num. 22 n), la doppia in *facçate* v. 8. Il perfetto in *-íne* (1ª pers.; v. num. 32) presuppone naturalmente *-í* (AGIt. XVI, 423). Con *stactia* (num. 39) si può paragonare il rum. *steteám* ecc., che anch'esso dipende dal perfetto (Meyer-Lübke II, § 263). Nel cap. della rima, è per una svista indicata (p. 589) come rima di *ó* chiuso e di *ó* aperto quella dei vv. 279—82. Nel Glossario, aggiungi che *daske* è anche del pavano (Wendriner § 167), che per *scarscare* è da confrontare anche l'a. gen. *scarzar* (Parodi, AGIt. XV, 75) e così pure per *sera*, jersera. l'a. gen. *seira* (ib.). Aggiungi infine *rictu* destro 199 (cfr. l'it. *man ritta*), *scenta* discinta v. 122, e forse *ka* o *'nka* anche ancora, v. 255. — Per l' **Um-**

---

9) La Cronaca di Bindino da Travale edita a cura di V. L. Siena, Tip. S. Bernardino, 1900. 10) Le donne senesi del Quattrocento nella vita privata in BSSP. VIII. 11) Un antico sonetto in dialetto senese, in BSSP. VI. 12) Rime antiche senesi trovate da E. Molteni e illustrate da V. de B. Roma, Soc. fil. romana, 1902. 13) La casa pisana e i suoi annessi nel medioevo. Firenze (Estr. dall' ASIt.) 1901. Pp. 84. 14) Una scrittura didascalica in volgare lucchese del sec. XIII. Lucca, Giusti. 191. Nozze Pardi-Moschini. — La moda del vestire in Lucca dal sec. XIV al XIX (Perugia 1902). Nel volume „Nozze Ragnotti-Bellucci." 15) Il Piccinino, in ZRPh. XXIII, 382 sgg., XXIV, 329 sgg., XXV 230 sgg., 686, XXVII 301 sgg. 16) Aneddoti in dialetto romanesco del sec. XIV, tratti dal cod. vat. 7654. Roma, Tip. Vaticana, 1901. Pp. 118. Per la storia del dramma sacro in Italia. Roma, Tip. Vat., 1903. Pp. 130. 17) Il cantare di Fiorio e Biancofiore secondo un ms. velletrano. Roma, Società filol. rom., 1903 Pp. 42. 18) Documenti volgari maceratesi, in RBA. X, 59 sgg. 19) Un nuovo testo poetico volgare del dugento, in Biblioteca d. Scuole it. IX. Vedine il testo in miglior lezione nel BSFR. num. IV, pp. 88–9. 20) Un documento in volgare marchigiano del secolo XIV., in BSFR. num. V., pp. 25 sgg. 21) Il Pianto delle Marie in antico volgare marchigiano. Nota di C. Salvioni, in RAL. VIII⁵, 577–605.

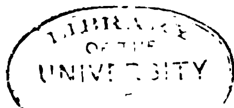
bria, segnalo un libro di O. Grifoni[22]), poi l'importanta cronaca, già detta del Graziani, pubblicata dallo Scalvanti[23]). Ritrovo qui *árfete* artefice, 188, 195, 234, cioè il nomin. ARTIFEX (cfr. *giude* JUDEX nel gloss. del Pardi agli Statuti della Colletta del com. d'Orvieto, in BDSPU. IV.; e per altre forme nominativali umbre, v. Monaci, in questo stesso Jahresbericht I. 134); e il notevole perfetto *pódde -ddero* potè -erono, 45, 85, 94, 145, 155, 157, ecc., fatto a *podere* (cfr. *podesse -dévono* 57, 95, ecc.) sulla norma di *vedde* vide (57, ecc.): *vedere*. Un Detto di Passione è stato pubblicato da M. Pelaez[24]), e vedine AGIt. XVI, 208—9. Circa a *tresse*, trasse, esso ha più esempi anche nella Cronaca dianzi ricordata (91, 249), è quindi una pretta forma perugina, che si spiega nel modo che si legge nel citato passo dell' AGIt., e che serve a meglio localizzare la patria del testo. Altri testi umbri, perlopiù laudesi, dobbiamo ad Ann. Tenneroni[25]), a C. Trabalza[26]), a C Tommasini-Matiucci[27]), e ad altri[28]). M. Faloci-Pulignani ci dà un testo inedito del sec. XIV[29]), e un documento interessante per l'antica parlata umbra è stato edito da Rob. Collesi[30]). — Lo studio dei dialetti antichi dell' **Italia meridionale** ha avuto valido impulso da V. de Bartholomaeis Egli ha rivolto la sua attenzione agli elementi volgari contenuti in due preziose raccolte diplomatiche, il Codex Cavensis e il Codex Cajetanus[31]). La messe è abbondante non solo ne' rapporti fonetici ma anche ne' lessicali; meno, e s' intende, ne' morfologici. E il de B. sa farla valer bene projettandovi sopra la luce delle parlate viventi. Ne' rapporti del lessico al cod. cav., mi fo lecito qualche appunto: *ammessarum* non rispecchia già ADMISSARIU ma EMISSARIU, come già ha visto lo Spano a proposito del sa. *ammesarzu* stallone; *aplittu* ha le sue corrispondenze anche nell' Italia centrale e settentrionale (v. AGIt XVI, 461); *baccia*, vacca, non può esser altro che *báčča*, e si dichiara, molto verisimilmente, nel modo ch' è proposto in RIL. s. II, vol. XXXVI, 608 n; la risposta odierna di *caplare* non può riconoscersi in *scapilari* ecc., chè la voce dice 'tenere in branco, custodire il gregge', e ha il suo riscontro nel ven. *čápo* (deverbale appunto da un **čapar* = *cla- = *caplár; v. AGIt. XVI, 294); circa a *cirnegla* (*segna et cirnegla*) esso mi ricorda singolarmente il trev. *segnar col tamis*, di cui in AGIt. XVI, 323; *dolata* da DŎLARE piallare; *dragonavit* irrompere, devastare, da 'dragone', e va paragonato coi molti nomi di acque che appunto traggon la loro origine dalla stessa base (v. BSSIt. XX 38, XXI, 91); nè fa difficoltà il *-g-* secondo quanto lo stesso de B. espone al num. 36 della „Fonetica"; di *flectola*, v. AGIt. XVI, 443; di *labe*, ib. 464; *materie* legno; di *pargiare* v. Tamassia, I colliberti nella storia del diritto italiano

22) La letteratura umbra del sec. XIII. Trevi 1899. 23) Cronaca perugina inedita di Pietro Angelo di Giovanni (gia detta del Graziani), parte II (anni 1461—94), in BDSPU. IX, 33—113, 141—380. La I parte, in vol. IV, 72—136. 24) In SVFMon. pp. 105—21. 25) 26) 27) Nei citati SVFMon. pp. 543—9; 185—90; 561—7. 28) V. Otium pisaurense, in AALucch. XXXI, dore son riprodotte 5 laude con patina dialettale umbra. 29) Vita di S. Francesco e dei suoi compagni, in Mi. VIII. 30) Memorie storiche e amministrative del comune di Corciano (Città di Castello, S. Lapi, 1902), pp. 185—95: Leggenda sull' origine di Corciano (dal cod. vat. 4834). 31) Contributi alla conoscenza dei dialetti dell' Italia meridionale ne' secoli anteriori al XIII. I. Spoglio del „Codex

(estr. dagli Studi in onore di Vitt. Scialoja) pp. 13—4 n; di *roticinu*, AGIt. XVI, 466; *schimbo*, se, come anche a me pare, significa *sghembo*, arreca un bel conforto all' etimo che di questa voce ha proposto il Pieri, Miscell. Ascoli 440 (v. anche AGIt. XVI, 204); non penseremo a connetter *siricu* direttamente col grecismo meridionale, bensì coll' alto-it. *sirigo* (ZRPh. XXIII, dove veramente, per l'*i*, era da invocare il già latino SIRIC-); di *strectola*, cfr. anche il lomb. *strę̆ča* vicolo; *tigna* non ha nulla da vedere colla omofona voce italiana, ma è un deverbale dipendente da quel longob. *thingare*, di cui v. W. Bruckner, Die Sprache d. Langob. 212, e che par avere un altro riflesso neo-latino nel garden. *tingè* (Schneller, Rom. Volksm. I, 256); *tio* è ambedue le volte in funzione nominativa, mentre l' unico *tianu* è in funzione di ablativo retto da *cum*; parrebbe dunque da doverne inferire: nom. *tío* (dove *t-* avrà il suo schietto valore; v. AGIt. XVI, 368 n), obl. *tiánu*; che su questa ultima forma poi abbia influito l'obl. e sinonimo *barbán-* pare a me cosa evidente; per *ʒippa*, cfr. il lomb. *ǧípa* giubba. Al lessico del Cod. Caj.: *grada* (v. anche AGIt. XV, 344) sarà da un neutro **le grada*, e conferma la spiegazione che si dà del lu. *grádole* in AGIt. XVI, 417; se la versione di *soibrum* per 'armadio o scrigno' coglie nel segno, e ha quindi ragione il de B. di ragguagliar la voce al lomb. *ćéber* (che un recipiente per liquidi possa dare il proprio nome a recipienti d'altra natura, non sarebbe cosa insolita), la forma sarà veramente preziosa, comechè ci conservi nell' *o* il *w* della base germanica (*ʒw-*; v. il bell' articolo del Thomas in Nouv. essais de phil. fr. 206). Del Codice Diplomatico barese, di cui s' annunciava il il 1º vol. nell' ultima relazione, son venuti in luce altri quattro volumi [32]) muniti ciascuno di un diligente e utile glossario, con continno riferimento, quando lo si possa, alla parlata viva. — Anche ai testi volgari è tornata ben utile l'opera del DE BARTHOLOMAEIS. Egli ha scoperto e illustrato, fornendone pure de' saggi, un antico e copioso documento [33]) che, come dalle indagini istituite dal de B. stesso appar ben probabile, spetterebbe alla Terra d'Otranto. Al num. 32 aggiungerei, come esempio del degradare della sorda dietro a *n*, *inghietecze* inquiet-, che il de B. allega al num. 29. Al num. 51 non direi che *persona* sia passato alla 2ª, bensì alla 3ª, il plur. *le personi*, facendo appunto presumere un sing. **la persone*. Nel lessico annoto: *cacchia* non dirà 'catino' ma 'germoglio, fronda, fuscello'; infatti il tosc. *brocca* non significa solo il 'recipiente' ma anche 'germoglio' 'canna divisa in cima in più parti per cogliere frutta'; la corrispondenza

---

Diplomaticus Cavensis", in AGIt. XV 247—74, 327—62 (v. Meyer-Lübke ZRPh. XXVII 364—5) II. Spoglio del „Codex Diplomaticus Cajetanus" ib. XVI, 9—27. **32)** Codice diplomatico barese edito a cura della Commissione provinciale di Archeologia e Storia patria. Vol. 2º (Bari 1899): Le Pergamene del Duomo di Bari (continuazione) 1266—1309 per G. B. Nitto De Rossi e Francesco Nitti di Vito (e Appendice: Le pergamene di Giovinazzo, Canosa e Putignano sino al 1266). Vol. 3º (Bari 1899): Le pergamene della Cattedrale di Terlizzi (971—1300) per Franc. Carabellese. Vol. 4º (1900): Le pergamene di S. Nicola di Bari, Periodo greco (939—1071) per Franc. Nitti di Vito. Vol. 5º (1902): Le perg. ecc., Periodo normanno (1075—1194) per Fr. Nitti di Vito. **33)** Un' antica versione del „Libro di Sydrac" in volgare di Terra d'Otranto, in AGIt. XVI, 28 sgg.



di *cacchia* è quindi il tosc. *cacchio* = CATŬLU. Gioverebbe tuttavia aver sott' occhio il passo; *cierta* par incontrarsi col lad. *ciorda* AGIt. I, 354 n, ma da una parte non è ben certo che questo *o* corrisponda a un *ĕ*, e dall' altra non vedo come giustificare il nostro *t*; per *scito* e più ancora per *ssuta* si può ricordare l'a. berg. *insuda* stercus Lorck, 104; *stroviare* è forse 'stra-viare', con *a* atono in *o*, passato poi, questo, alla tonica; *tremulizo* sarà da giudicare come il lomb. *stremizi* AGIt. XVI, 332, 472—3. Lo stesso DE B. ha pure rivolta la sua attenzione a un rifacimento chietino della Fiorita d' Armannino da Bologna[34]) già edito dal Mazzatinti. Il testo, secondo il de B., sarebbe di lingua ibrida e vi si riconoscerebbero tre tipi idiomatici diversi: l'indigeno, il letterario-toscano, e il veneto, e la parte di ognuuo de' tre tipi il de B. cerca di sistemare in modo quasi statistico. Idea bella e utile certamente, ma che nella sua applicazione al caso concreto, parmi non dia tutti que' frutti che il de B. se ne ripromette. In primo luogo, è omesso un tipo: quello della lingua letteraria meridionale, che fornisce molta parte degli elementi che il de B. raggruppa sotto 'I' e dovrebbero essere chietini; poi parmi ch' egli abbia preso un singolare abbaglio nel ritrovare nel rifacimento chietino degli elementi settentrionali e più precisamente veneti. E valga il vero. Il de B., num. 15, attribuisce alla Venezia es. come *melgio* ecc., vuol dire ch' egli legge *mélǧo* ecc. (v. Ascoli, AGIt. III, 254). Ugualmente (nn. 19, 42) egli dichiara dal fondo veneto esempi come *sengiore*. Ma il veneto non ha mai detto *senǧor* bensì sempre *señor*, e la stessa grafia *ng(i)* gli è estranea. Ora è evidente che *lg(i)* e *ng(i)*, nella scrittura chietina e in tante altre, si danno la mano, e non son altro che delle grafie intese ad espore i suoni *ł* e *ñ* e se anche dovessero reppresentare *lǧ nǧ*, questa stessa parallela evoluzione dei due nessi dimostra che essa nulla ha da vedere colla Venezia. Una deviazione da *lg(i)* è il *g(i)* in *marauegia* 23.34 e nel proclitico *ge gie* = ILLI, esclusivo questo allato al suffisso *lgie*, forse perchè ripugnava di scrivere *lg-* alla iniziale. La risoluzione di *cl* per *-gi-* è pure meramente grafica; *gi* vuol dire *č* come nall'antico lombardo. Che poi *cl* dia *ć* è un fatto tutt' altro che insolito anche nelle regioni attigue agli Abruzzi, e vedi la 1ª nota di pag. 584 del lavoro ch' è ricordato qui indietro alla nota 21 (nello stesso lavoro, p. 583 n. 2, si tocca delle grafie *ng* e *lg*). Quanto alle risoluzioni dei nessi *tj*, *sc*, *x*, ecc., di *cj* (num. 43), di *ǧ* (in *zallo* ecc., num. 44), in parte si tratta di fatti più che possibili anche ne' dialetti meridionali, in parte sarebbe occorso di sapere il preciso valore che il de B. attribuisce alle notazioni *s* e *ss*. In ogni modo nulla provano, da soli, per il settentrione. Altri fatti possono venire trascurati senza danno (*armaduri*, *arcadore*, posson essere toscani; *Floria* sarà un errore, e così *frigya* di fronte al *frigida* di p. 27). Circa allo spoglio e alla interpretazione degli esempi, nessun grave appunto è da muovere al de B. Qualche voce ch'era veramente di spettanza di più paragrafi compare in uno solo, e il lessico poteva riuscire meno scarno. Raggruppo qui, sotto singole voci, anche qualche osservazione di carattere non lessicale: *cevo*

34) La Lingua di un rifacimento chietino della Fiorita d'Armannino da Bologna, in ZRPh. XXIII, 117 sgg.

cibo 27; *devistate* vedute 28; *donagio* cataletto 15; *fornache* fornaci 28, cfr. l'abr. *fornákę*; *gesce* 25, andrà col rom. *gessire* (AGIt. XVI, 215) o sarà *g'esse* 'gli esce'? circa a *ge*, v. de B. al num. 75, aggiungendo che l'es. di p. 16.8 è da tradursi per ILLI (= ILLOS) non per ILLU; *gesta* schiatta 32; *grocte* grotta fem. (v. SFR. VII, 190, Scritti vari di fil. dedicati a E. Monaci 442), e sarà feminile anche nel plur. *multy gructy* 28, avendosi così in *multy* un nuovo esempio di *-e* in *-i* (v. de B. num. 71; e aggiungi *qualy* -e passim, *simili* 31, *mentri* 32) che non sarà già una affettazione ma una tendenza, più o men largamente riconosciuta, del dialetto del rifacitore; *indanico*?; *ingiostro -io-*, 14. 29; 23. 1, 14, 29; 24. 14, portico, vestibolo, chiostra, interno della città, e si tratta dunque di CLAUSTRU; *jurlanna* ghirlanda, cfr. l'abr. *giurlande*; *lascenza* negligenza, rilassamento, da 'licenza' disposato a 'lasciare'; *many* mano, 25, 28, è cioè la pretta forma di plur. adoperata anche pel sing. (v. Zauner, Die rom. Namen d. Körpert. § 43, e cfr. sing. e pl. *piedi* AGIt. XVI, 376); *may* ma 24. 30; *nogia* 'noja', tristezza (cfr. *Trogia -giani*, dato che si debba partire da *-j-* anzi che da *-dj-*; e v. il rom. *nogiare* qui indietro); *padule* fem. 27; *palida* padella, 24, e sarà forma metatetica, pur riuscendo singolare l'*i*; *quan* quando, anche dav. a vocale; *scarsata*, v. qui indietro il march. *scarscare*; *scengiere* scendere, che stà a *scento* come *piangiere* ecc. a *pianto* ecc.; *sopre* sopra, da SUPER, ed è forma marchigiana, velletrana, a tacer dell' a. gen. *sorve*; *stactissi*, v. quanto è detto qui sopra di analoghe forme marchigiane; *sangio* sangue 14, notevole esempio di *gue* in *ǧe* (ma *sango* 31); *vachy* vani, vuoti, da VACUU 23, e *vagecza*, ib., n'è il sostantivo astratto. — Due buone note sull' antico napoletano dobbiamo a Paolo SAVJ LOPEZ[35]). La prima riguarda l'infinito conjugato nella 1ª e 3ª plur., che mi par fenomeno di tale importanza, per quanto limitata nel tempo la sua apparizione, da non poter essere considerato solo come una spropositata coerenza grammaticale. La seconda, concerve gli astratti in *-écze* di cui a ragione si afferma che continuino il tipo di 5ª in -ĭties. Circa a FACIES, che si ritrova persino nell' a. astig., potevan vedersi le mie Postille e Nuove Post. s. v. — Sul Ritmo Cassinese son ritornati F. TORRACA[36]) e I. SANESI[37]) con nuove osservazioni, congetture e interpretazioni. Prezioso per la sua vetustà, — i caratteri esterni permetterebbero di farlo risalire alla metà del sec. XII, — è il corto testo volgare di Fondi (Campania) pubblicato da P. FEDELE[38]). Il quale insieme vi accompagna un poco più lungo inventario di ugual provenienza ma risalente solo al 1404. In esso compare. il plur. *pangni* 'panni' paramenti, una forma ben nota dall' alta Italia, ma non illegittima pur nella bassa; poichè l'intacco della precedente consonante per parte dell' *-i* ricorre pure nelle parti meridionali, e così in testi folklorici di Sezze (Velletri; v. RiTP. I, 534—5) trovo *macarûgni* maccaroni, *ciaùgni* 'chiavoni', *sanchi* santi, *quanchi* quanti (notevole esempio, in quanto ci permetta di dichiarare ben antico il fenomeno, ch' è anteriore cioè al ridursi di *nt* in *nd*; cfr. *quande* quante), *peghi*

35) Studi d'antico napoletano, in ZRPh XXIV 501 sgg. 36) Sul Ritmo Cassinese. Nuove osservazioni e congetture, nel vol Nozze Pèrcopo-Luciani, Napoli, 1903. 37) Sul v. 4 del Ri. Cass., in RBLIt. IX. 38) Un documento fondano in volgare del secolo XII, in SVFMon. pp. 554 sgg.

piedi. — F. SAVINI[39]) ha pubblicato un inventario della Cattedrale di Teramo del sec. XV, e delle rime ascetiche con patina abruzzese ha fatto conoscere Ett. BRAMBILLA[40]). — Per la **Sicilia**, ho da segnalare la pubblicazione per parte di R. STARABBA[41]) di testi statutari messinesi, tra cui il *Cabellarium* in volgare siciliano. E da questa pubblicazione trae motivo G. DE GREGORIO per due sue note lessicali, l'una su *sictinu*[42]), l'altra su (*a la*) *lirta*[43]). Il primo è da SEPTENU, come giustamente al de G. afferma Paul Meyer, sennonchè la voce siciliana dipenderà direttamente del franc. *septain*; il secondo corrisponderebbe ad *all' erta* ecc. — E veniamo all' **Alta Italia.** E prima alla **Venezia.** Dell' antichisima cantilena bellunese ha fornito un nuovo testo il CRESCINI[44]), desumendolo dalla copia, che, dopo averla riscontrata con la membrana autentica, ce n' ha lasciato Giov. Maria Barcelloni nella 2ª metà del sec. XVI. UGO LEVI ha reso di pubblica ragione tre mariegole di confraternite e corporazioni di mestieri di Chioggia[45]). Sono, almeno nelle copie a noi pervenute, di età relativamente tarda, e il loro interesse è piuttosto scarso, e in fondo nulle ci rivelano di veramente 'chioggiotto'. Il commento linguistico si può dire esuberante, per quanto poi nel lessico manchino non poche voci che, per un verso o per l' altro, avrebbero dovuto venirvi accolte. Anche la preparazione linguistica dell' editore non è perfetta, come appare, p. es., dal considerare che egli fa il *gn* di *guagnelista* come una metatesi di *ng* (num. 52), o quello di *tegnir* ecc. (num. 49) come un prodotto fonetico anzi che morfologico. Il *d* di *Nicolado* (num. 50) non è epentetico; esso s' accompagna a quello del pure ven. *Tomado* (onde *-máo*), dei fri. *Andrát* Andrea, *Focáto* Foca, ecc.. dei quali v. Bianchi AGIt. 347, Olivieri, Nomi di pop. e di santi n. top. ven. 11,17, Zimmermann ZRPh. XXVIII, 344. Aggiungi *Thomate* nel docum. LVI del Cod. diplom. Langobardiae (cfr. *Tomati -di* ib., doc. LXXVI, CXCVII), la qual raccolta ha anche *Andreade -te* (doc. XLIII, LXXXI, CLVI). Al num. 62 è omesso *nde* (*farnde* II 22, *sinde amaestra* II 22, come è omesso al num. 82 (*sende va* II 212), e come è omesso *de,* II 169, che par avere le funzioni avverbiali di *ge.* Al num. 74 si poteva ricordare che pare un perfetto il *piaxe* di I 165, dove dunque sarebbe da vedere *piásse,* una forma che spiegherebbe il partic. *piasso* (SFR. VII 214). Nel lessico, noto: *arlievà* 'elevata' fondata, stabilita, III 5; *açonçer* nel passo *no se açonçese a eser in tera,* II 166, 'non fosse per caso a terra'; *anpoi* tuttavia I 94; *caleghero* calzolajo; *corpo* funerale II 119, 200; *degan* 'decano' capo; *desegnare*

39) Il tesoro e le suppellettili della Catt. di Teramo nel sec. XV, in ASIt., s. V., vol. XXIV. 40) Rime ascetiche trascritte da un cod. napoletano e da uno comense del sec. XV. Cuneo, Tip. Isoardi, 1903. Pp. 78. 41) Consuetudini e privilegi della Città di Messina sulla fede d' un cod. del XV sec. posseduto dalla Bibliot. comun. di Palermo. Palermo, Scuola tip. del Boccone del Povero, 1901. Pp. XXXVI 303. Ricordo in nota anche i libri di Vito La Mantia, Antiche consuetudini delle città di Sicilia (Palermo, Reber, 1900), e I capitoli delle Colonie greco-albanesi di Sicilia nei sec. XV e XVI (Palermo, Giannitrapani, 1904). 42) ZRPh. XXIV 421 sgg. 43) Ib. XXV 113. 44) Dell' antico frammento epico bellunese, in MLAsc. 539 sgg. 45) I monumenti più antichi del dialetto di Chioggia. Venezia, Visentini, 1901. Pp. 84. Vedi Vidossich in ZRPh. XXVI 626.

iscrivere III 42; *falir* rimanere assente II 179; *inviamento* posto, occupazione, collocamento; *liorar* è un errore evidente; *lumenaria* il candelame pei funerali I 28—9, 31; *magnar* mangiare II 98; *mendar em-* pagar per ammenda II 200, ecc.; *meritare* rim- *merito* castigo I 241, II 21; *necesso* bisogno, necessità, III 62; *nonzolo* messo, cursore, usciere; *novembrio* I 151 (e *setenbrio* I 158, II 102, 104, e *octubrio*); *parin* parroco, confessore, II 55; *riegola*, II 107, è adoperato come sinonimo di *mariegola*, il che conferma la mia ipotesi che l' *ie* di questa voce sia dovuto a quella; *romagnir* omettere, venire omesso, I 18, 23; *scuoder* riscuotere II 66, 81, 95; *semplo* copia I 174; *sovramente* sopra I 39; *squero* piccolo cantiere; *staçon* bottega III 94; *trovarse* cercarsi, provvedersi, III 100—101; *vardar gua-* assistere, vegliare, II 165—4, III 56, 59. Del lavoro dello ZINGARELLI su una versione veneta dei Trattati di Albertano[46]), v. VIDOSSICH, in ZRPh. XXVI 346 sgg. Circa a *rina* rovina, si può invocare il mil. *riná* (Cherub. V) all. a *ruiná*. D'un diligente commentario vanno muniti anche i Documenti di dialetto veneto pubblicati da FL. PELLEGRINI[47]). Dei diversi feminili che sono allegati al num. 12 n dubiterei, eccetto che per *flor*, *late* e *sangue*. E il NOVATI pure, pubblicando in isplendida veste il Fior di Battaglia di Maestro Fiore[48]), non manca di far seguire al testo una lucida illustrazione linguistica. La lingua del testo è ibrida, ma la patina alto-italiana non rispecchia già il dial. nativo dell'autore (il Friuli fà capolino solo per la forma *pensir* pensiero), bensì la parlata veneta. Al num. 1 si poteva ricordare anche *stropeduro* il cui *-uro* rispecchia -ŌRIU, essendone dovuto l'*u*, come in tanti altri analoghi esempi della Venezia, all'*i* nell'iato. Lo stesso NOVATI ha fatto conoscere de' frammenti di una versione veneta (v. AGIt. XVI 207) della storia di Sant' Antonio di Vienna[49]), facendola precedere da una introduzione, nella quale si constata, — e della constatazione non potrebbero non avvalersi anche i linguisti, — la migrazione letteraria dei temi narrativi sacri dal settentrione al mezzogiorno. IL CRESCINI[50]) communica le varianti di un codice udinese al poema sopra S. Margherita d'Antiochia, della cui redazione volgare alto-italiana s'è ampiamente occupato il Wiese. La patina veneta è sensibile anche nelle Rime volgari che di su un cod. vaticano, risalente al sec. XV, ci fà conoscere il VATTASSO[51]), già benemerito per altre scoperte nel campo degli antichi dialetti italiani. Due di questi componimenti riusciranno più particolarmente graditi ai dialettologi, trattandosi in essi di testi schiettamente pavani; son questi i num. XIX e XX (*satussie*, XIX 11, sarà un errore per *satusfie* AGIt. XVI 327; *scirto*, XIX 5, XX 11, va letto *skirto* = scritto; cfr. ancora *storole* stoppie XIX 8; *paregi* testicoli XX 12, AGIt. XVI 315, 378). UMB. CASTELLANI[52]) ha pub-

46) I Trattati di Albertano da Brescia in antico veneziano, in SLIt. III 151 sgg. **47**) Documenti inediti in dialetto veneto del sec. XIII dal cod. capitolare veronese DCCL, in AAACV. s. IV, vol. IV. **48**) Il Fior di Battaglia di Maestro Fiore dei Liberi da Premariacco. Testo inedito del MCCCCX. Bergamo, Ist. it. d'Arti Grafiche, 1902. Pp. 242. **49**) Sopra un' antica storia lombarda di Sant' Antonio di Vienna, in RSCr. 741 sgg. **50**) Ignoto manoscritto di uno de' poemi italiani sopra S. Margherita d'Antiochia, in AMAP. XIV 189 sgg. **51**) Una miscellanea ignota di rime volgari dei secoli XIV e XV, in GSLIt. XXXIX 32 sgg., XL 66 sgg. **52**) NaVen., Nuova s., vol. IV.

blicato il proemio della Mariegola della Scuola dei Battudi di Mestre, e L. BIADENE[53]) dei documenti riguardanti l' origine dell' ospedale di Asolo, aggiungendovi una buona nota lessicale sui vari significati della voce *casso*. C. MAZZI[54]) ha reso noto un inventario veneziano di mobili, giojelli, biancherie, vestiti, utensili. A Verona ci riportano parecchie pubblicazioni. C. AVOGARO[55]) ha presentato delle osservazioni, non linguistiche, su Fra Giacomino. C. CIPOLLA ha pubblicato un ricco inventario in lingua latina del 1330 e l'ha munito d' un ben copioso glossario[56]), nel quale, fra altro si rilevano: *brondum* bronzo (v. AGIt. XVI 290—91); *madaia* maglia, così ricostrutto sulla falsariga di **maia* medaglia; *mesclus* cenerino, grigio, screziato, esempio da aggiungersi, insieme agli altri addotti dal Cipolla, all' art. 'meschio' in AGIt. XVI 456; *necesso* necessità naturali, onde *scanus foratus a n-* viene a dire 'sedia forata (fr. *chaise percée*) per le necessità naturali'; *tripoydi* treppiedi, che par accennare a un dotto **tripodium*; *trispi* per cui v. Mussafia, Beitrag s. 'tréspedo, trespi'. Allo stesso solertissimo studioso dobbiamo la conoscenza di una grida scaligera del 1362 in dialetto veronese[57]) e a lui ancora, in unione con FL. PELLEGRINI, la pubblicazione di poesie[58]), in cui la patina veronese o veneta è facilmente riconoscibile. I dialetti tridentini antichi sono stati studiati, in base ai documenti latini, da GUIDO SUSTER[59]) e L. CESARINI SFORZA[60]), i cui lavori potranno sempre consultarsi con profitto, per quanto vi sia continua la ripetizione di cose note, e la preparazione linguistica lasci alquanto a desiderare. Alle Giudicarie ci riportano gli inventari pubblicati da C. T. POSTINGER[61]). E alla stessa regione dovrebbero ricondurci certi documenti volgari, — un breve glossario, una brevissima epistola, e una breve lauda, — pubblicati e ben annotati da Wolfram v. ZINGERLE[62]). Sennonchè se qualche forma, come *ochel* occhio, e qualche voce, come *stregoça* (deverbale da *stregoçar* 'stragocciare'; la voce ritorna nella Val Mesolcina, nella forma di *štrighéꭓa*), possono accennare alla Giudicarie, altri fatti ci riportano da una parte al tipo bergamasco-bresciano, dall' altra al tipo veronese. Nè si vorrebbe escludere che ciò si debba a un reale incontro dei due tipi su quel territorio. Veronese è l'*-o* da *-e* (*melo* fem. miele, *nauo* nave, *çento* gente, *croso* croce, *pruto* polenta 'pulte', *diso* dice, *ueno* venne; ma mai nell' infinito), bergamasco-bresciano il tacere del *-n* (*ladro* ladroni, *saluacio*, che occorrono ciascuno due volte, *intencio* 'intenzione' cagione, e forse *fanti* 'fantino' bambino). Nella epistola, noto che *al p* traduce l'*omnino* del testo latino, va quindi integrato in *al po-* o *al pestuto*; *onenconteneuter* corrisponde certo a *continue* ed è quindi da ragguagliarsi a ,incontinenti', riuscendomi oscuro l' *on-*. Del resto il passo latino e il

53) Origine dell' ospedale di Asolo. Documenti editi ed annotati. Asolo, F. Vivian, 1903. Pp. 26. 54) Un inventario veneziano del sec. XVI, in RBAIt. II. 55) L'opera di Fra Giacomino da Verona nella storia letteraria del sec. XIII, in AAVer., s. IV, vol. II. 56) Un amico di Cangrande I della Scala e la sua famiglia, in MAST., s. II. t. LI. 57) Note di storia veronese, in NAVen. XX. 58) Poesie minori riguardanti gli Scaligeri, in BISIt., num. 24. 59) Le origini del volgare di Valsugana Bassa in documenti latini dei secoli XIII e XIV, in Tri. ann. III. 60) Spogli di pergamene, in AT. XV, XVI, XVIII. 61) Documenti in volgare trentino della fine del Trecento relativi alla cronaca delle Giudicarie, in AAA. s. III, vol. VII. 62) Eine wälschtirolische Handschrift, in ZRPh. XXIV 388 sgg.

volgare non si corrispondono esattamente. Nella Lauda, è interessante *cli* chi, ch' è una falsa ricostruzione di quel *či* onde in SFR. VIII 22 n. — Nella **Lombardia** sono stati oggetto di nuovi studi Bonvesin da Riva e Pietro da Bescapè. Del Sermone di quest' ultimo ha fornito una edizione critica, con un rinnovato commentario linguistico, EMILIO KELLER [63]), intorno alla cui opera lo scrivente già ha avuto occasione di formulare un giudizio [64]). Del primo sono stato tratti in luce dei componimenti fin qui inediti, e vi hanno atteso simultaneamente, senza sapere l'uno dell' altro [65]), il DE BARTHOLOMAEIS [66]) e il BIADENE [67]). Delle due pubblicazioni v. AGIt. XVI 212—3, GSLIt. XLII 375 sgg., dove son ricordate più altre recensioni. Quasi intieramente (fà solo eccezione l'artic. *cantégora* = CANTĬCULA) consacrato a Bescapè e Bonvensin sono certe mie ricerche intorno a vecchie voci milanesi [68]), dove si ragiona di *cervelera* connesso con *cerveláa*, di *resmuliao* derivato da *resmüj* = 'rimasuglio', di *zoriso* = 'giojoso' + 'gavisus' (in nota, dove è detto del berg. *gavist*, leggasi '17⁰' al posto di '7⁰'), di *vertir*, di *deginar*, di *partir*, e di *bici*; ed esclusivamente per Bonvesin sono delle altre mie note [69]) in parte lessicali, in parte sintattiche, dove si tratta di *abiscurarse*, di *digo* = DIU, di *fissor* = 'fidejussore', di *fu* = FIT, di *gamaito* dal prov. *gamait*, di *iniquitá*, di *ke* per *ki*, del relativo *ki* in funzione di genitivo, di *ma* soltanto, di *moresta*, di *patrón*, di *refidarse*, di *righiniar*, di *temorezo*. Anche il BIADENE ritorna su voci bonves. nel secondo degli scritti che son qui sopra ricordati alla nota 65; e il NOVATI [70]) illustra bene la voce *petitos* che ricorre in una scrittura latina di Bonvesin. Il KELLER [71]) s'occupa poi del *Sancta Maria cirial* di Bescapè, riducendo *cirial* a 'cera' (meglio avrebbe detto a *cirio* cero), del che veramente non so come si potesse dubitare. Dei brani inediti di Bonvesin ha pure pubblicati il RENIER [72]). Molto accurato è il testo che B. WIESE [73]) ha ristabilito, su due mss., della Leggenda di S. Cristoforo. Veramente non tutte le proposte emendative potrebbero accettarsi, e così mi permetto, p. es., di fare ogni riserva sul *-mi* anzi *-m* enclitico soggetto del v. 131, nonchè sull' enfatico *sto* del v. 244. Anche la proposta di sostituire, per ottener la rima, *soxo* a *suxo*, *cruxe* a *croxe* (v. p. 289) non può accettarsi. Gioverà invece ammettere che *ọ* ed *ú* potessero rimare insieme, come rimano insieme *ọ* ed *ǫ*. Nel lessico il W. è forse stato troppo sobrio; io vi avrei accolte anche queste voci: *aorar* adorare 296; *caxone*, capanna, trabacca 144, che ricorda il mil. *casón*, masc., cascina formale, burraja, dove s'è finito col sentire il 'cacio' (v. Miscell. Ascoli 80). Deve

---

63) Die Reimpredigt des Pietro da Barsegapè. Kritischer Text mit Einleitung, Grammatik und Glossar. Frauenfeld, Huber u. Co., 1901. Pp. 96. **64**) GSLIt. XLI 99 sgg. **65**) Tra i due egregi editori era sorta una incresciosa quistione di priorità, che parmi possa ritenersi esaurita dopo le spiegazioni date dal Biadene; v. BSFR. num. IV pp. 27 sgg., RBLIt. XII. **66**) Il Libro delle Tre Scritture e il Volgare delle Vanità di B. da R. Roma, Soc. fil. rom., 1901. Pp. 158. **67**) Il Libro delle Tre Scr. e i Volgari delle False Scuse e delle Vanità di B. da la R. Pisa, Spoerri, 1902. Pp. XXXVIII—114. **68**) Vecchie voci milanesi, in RIL. s. II vol. XXXIII 1155 sgg. **69**) Bricciche bonvesiniane, in Miscellanea di Studi critici edita in onore di Arturo Graf. **70**) Che cosa sono i *patiti*? in ASL. s. III, vol. XVIII, 463—4. **71**) ZRPh. XXVI 718. **72**) RSCr., p. 9. **73**) Zur Christophoruslegende, in Festgabe für Suchier, pp. 285 sgg. V. Mussafia LBlGRPh. XXI, 216—8.

trattarsi dell' incontro di 'casa' e di 'mason', la qual ultima parola dice 'cascina alpina, casipola' ai valtellinesi, e s'abbassa fino a dir 'pollajo' ne' Grigioni, a Verona e in Lombardia; e notisi che allora la voce è di genere maschile; *cerchar* girare 16; *niquità* rabbia 327; *passar* transit. traghettare 148, 156, 165, 179, *schotente* 310; *staxone* tempo, lasso di tempo, 23, 145; *xenxunare* digiun- 118; *xutar* gettare 173. Nella sintassi, noto: *ve me passa* 'vienimi a traghettare'; *sì greve de ti* 'tanto greve come te', costrutto sempre vivo in Lombardia, e ch'è modellato sull' altro: 'più greve di te'. Da Lodi abbiamo i copiosi testi divoti, poetici e no, pubblicati da GIOV. AGNELLI[73b]). Di essi v. ora GSLIt. XLIV 420 sgg. Importante storicamente è la prova, fornita dal PARODI[74]), che non Uguccione da Bescapè, ma sì questi da quello abbia tolto a prestito i noti versi comuni ai due. Per la Lombardia orientale, è degno d'essere ricordato il copioso glossario onde AL. LATTES accompagna il suo studio sul *Liber Potheris* dal comune di Brescia[75]): *arxilus* sarà 'arcile', scompartimento; di *clothera*, v. anche AGIt. XII 395, XIV 207, e il Paratico (ms.) dei tessitori di Pavia dove si parla di »uno passo buono e giusto giustato alla *chiodera* del Commune di Pavia» (cap. 74, 75); *dumper* sarà realmente 'don prete'; *honetha* parmi non possa essere altro che 'alneta'; *lama* acquitrino, palude, voce sempre viva nel bresciano e altrove in Italia, e alla quale si rannoda il sinonimo lomb. *lánka* che sarà, con antichissima sincope, da *lámica; per *lansare* dà forse qualche luce il berg. *lansì* palafitta; *luiana* è certamente l'uva lugliatica; *magister mancrie* 'maestro di mannaja (pialla)' falegname; *pegrarius* sarà certo 'pecorajo', oggi *pegorér*, mentre il primitivo suona *péra* che solo può dichiararsi da anteriore **péora*; *poffa* fossa, concavità del terreno; vive sempre e deriva, come altri ha già visto, da *fópa* (mil., ecc.) con metatesi reciproca; *ravicie* indica certamente il 'ravizzone'; per *soiarius*, cfr. bresc. *soi* conca; *tresanda* viottola, ancora oggi a Brescia; *troxius* è certamente 'sentiero', e vedine Le Rime di Bart. Cavassico, II 398; *voum* è certo la ricostruzione di un **vo* VADU; notevole poi la forma *vasum* = **vao*, esempio nuovo per *-s-* estipator di iato (v. AGIt. XVI 326, e n'è forse es. anche l'a. lomb. *fisel* fedele GSLIt. VIII 420); per *valicem*, cfr. il lomb. *la valís*, e l'a. it. *valige* AGIt. XVI 416. A Bergamo ci conduce il DE BARTHOLOMAEIS con due lavori. Nel primo[76]), è tentata la ricostruzione del testo del Decalogo bergamasco, di cui il de B. ha trovato altri mss., oltre al noto, uno dei quali gli ha permesso di stabilire il nome dell' autor del componimento: Colo de Perosa. Parmi che il de B. faccia minor conto che non convenga della presenza dell' elemento bergamasco nel componimento, elemento che s'appalesa non solo pe' fatti accennati dal de B., ma anche per il *-n* silente (*inva, nussu*, ecc.), per l'*-i* al posto di *-e* nel plur. della 1a declin., per *-ád*

73b) Il Libro dei Battuti di San Defendente di Lodi. Saggio di dialetto lodigiano del secolo decimo quarto, in ASCLo. ann. XXI. 74) I versi comuni a Pietro da Barsegapè e ad Ugucc. da Lodi, in RBLIt. XI. In qualche nota, il Parodi propone delle felici intrpretazioni sue al testo del poeta milanese. 75) Il Liber Potheris del comune di Brescia. Studio storico-giuridico, in ASIt. ann. 1902. 76) La Leggenda dei Dieci Comandamenti di Colo de Perosa, in SFR. VIII 125 sgg.

da *-áto* e da *-áte* (*citad, prestad*) e per esempi del genere di *vir* vero, *sig* seco. Nel testo ricostrutto noto, al v. 81, che va tolta la virgola dopo *mali*, questo essendo un aggettivo riferito a *note e dì*; al v. 92 che non si tratta di *avé* ma di *áve*; ai vv. 157—8, che *de* è preposizione retta da *obediente*, il testo dicendo: «sii obbediente di non volere». Come Appendice, il de B. comunica poi il frammento di una redazione bergamasca di un volgare di Bonvesin. Nel secondo [77]), si tenta la ricostruzione del frammento che si legge in Lorck, Altberg. Spr. 92—3. — Soggiungerò infine che non offre nessuna peculiarità idiomatica lombarda il Sirventese pubblicato diplomaticamente e criticamente ricostrutto da G. Bertoni [78]). L'aggettivo 'lonbardo -esco' che compar nel testo stesso andrà quindi inteso in senso latissimo. — Nel campo degli antichi dialetti **emiliani**, comincerò dal ricordare una scrittura mia sull'antico dialetto pavese [79]). In essa, prendendo le mosse da tre documenti d'origine indubbiamente pavese, da fatti fonetici del pavese vivo, e da indizi esterni forniti dal ms. del poemetto della Maria Egiziaca, credo d'avere dimostrato che non solo questo, ma anche l'importantissima parafrasi volgare di un testo di S. Giovanni Grisostomo (pubblicata dal Foerster in AGIt. VII 1 sgg.) sono d'origine idiomatica pavese. Sarebbe però insieme dimostrato che l'antica parlata pavese non era, come l'attuale, di tipo emiliano, bensì di tipo piemontese, e più specialmente alessandro-monferrino. Dei tre documenti sopra mentovati e del poemetto sulla Egiziaca è poi dato il commentario linguistico, e in fine si comunicano dei saggi dei diversi testi antico-pavesi, editi e inediti. Allo stesso dialetto son consacrate alcune mie note lessicali [80]) riguardanti le voci antiche *guacharato*, provenzale anche per la grafia *ch*, *manipasto* = franc. *mainpast*, e *çineto*, nel Grisostomo, falsa lezione per *ne çeto*. E a Pavia ci riportan pure tre utili pubblicazioni di Ettore Galli [81]). Importante assai come documento dialettale dell'Alta Italia, meno come documento del dialetto mantovano, è la versione che Vivaldo Belcalzer compiva ne' primi anni del Trecento del *De proprietatibus rerum* di Bartolomeo anglico. Il Cian, che l'ha quasi scoperta e l'ha amorosamente e sapientemente studiata, ha voluto darcene dei saggi, che se anche non iscarni, noi avremmo desiderati più abbondanti, e fornito un compiuto e accurato lessico [82]). Al quale io stesso ho fatto qualche annotazione, rilevando insieme quanto l'opera del Belcalzer offriva di più saliente nel fatto della fonetica e della morfologia, e facendo qualche osservazione sul carattere generale della lingua quale in essa ci s'appalesa [83]). A Mantova spettano anche gli studi folenghiani di Al. Luzio [84]), dove a pp. 11—52 si studiano, riproducendo un' altra

77) Un frammento bergamasco e una novella del Decamerone, in SVFMon. 203 sgg. 78) GSLIt. XXXVIII 302 sgg. 79) Dell' antico dialetto pavese, in BSPSP. II 193 sgg. 80) Vecchie voci pavesi, in BSPSP. III. 81) La mobilia di un canonico del sec. XIV illustrata. Nozze Locurcio-Castagnini. Pavia, Tip. cooperat., 1899. Pp. 42. Una dote del secolo XVI; a pp. 63—7 del volume: Peregrinazioni, Strenna ecc. Milano, Pietro Confalonieri, 1899. La casa di abitazione a Pavia e nelle campagne nei secoli XIV e XV, in BSPSP. I. 82) Vivaldo Belcalzer e l'Enciclopedismo italiano del periodo delle origini, in GSLIt. Suppl. num. 5. Il capitoto 'del marì' (pp. 150—51), il Cian già l'avea fatto conoscere di su un altro e scorretto codice in Varietà dugentistiche. Nozze Soldati-Sola. Pisa, Mariotti, 1901; vedi cc. m-n. 83) Di un documento dell'antico volgare mantovano, in RIL. s. II vol. XXXV 957 sgg. 84) Studi folenghiani. Firenze 1899.

pubblicazione dell'A., le note marginali della Toscolana. È un curioso documento del dialetto parmigiano (più propriamente del soragnese), quello che ci ammannisce, in un elegante opuscoletto, ANT. BOSELLI [85]). Curioso perchè, scritto a metà il sec. XVIII, pur conserva la tradizione del linguaggio letterario alto-italiano, la conserva persino nelle grafie (cfr. *giamaro* chiamare, *disgerzato* discerchiato, dove *g gi* = *č*). Nel glossario, rilevo *figna* da confrontarsi col bol. *fegna* bica (Meyer-Lübke II 449), *filozzo* veglia serale nelle stalle (cfr. il. parm. *filòz*), *mondino* per *Bondeno* nl. Per Ferrara è da ricordare un lavoro di G. PARDI [86]). È dubbio se ci richiami a Bologna la ballata stampata da L. FRATI in GSLIt. XXXIV, 278—9, e in ogni modo avrebbe poca importanza. Assai maggiore n'è invece da attribuire ai documenti che accompagnano l'opera dello stesso FRATI sulla Vita privata a Bologna [87]), e alla Tariffa daziaria del 1317, della cui conoscenza andiam debitori sempre allo stesso studioso [88]). Della stessa provenienza è assai verosimilmente il Favolello pubblicato da J. ULRICH [89]), e vedine AGIt. XVI, 194—5. Dalla regione emiliana che giace al di là dell'Apennino son da segualare delle pubblicazioni di Giov. Sforza [90]) e di L. Staffetti [91]). La **Liguria** ha visto continuarsi la fondamentale pubblicazione di E. G. PARODI [92]), che ha portato a conclusione, coi capitoli sulle vocali atone, sulle consonanti, sugli accidenti generali, sulla morfologia e col glossario, la sezione antica de' suoi Studi liguri. Utili contributi al lessico dell' antico ligure apportan pure le postille [93]) di Giuseppe FLECHIA. Il CRESCINI [94]) ristudia il Contrasto bilingne di Rambaldo. Fr. Luigi Mannucci comunica dei brani di un'antica prosa genovese [95]), e Leonida Olivari ripubblica male e traduce in conseguenza la poesia che già aveva pubblicato bene il Lagomaggiore (AGIt. II 292, num. CXXX). Al Piemonte spetta veramente il lavoro di cui qui indietro alla nota 79. Del resto, ho solo da segualare i brevissimi brani comunicati dal CIPOLLA tra i suoi Antichissimi aneddoti novalicensi [96]). II, t. L 127. Vi compare un bell' *usu* (l. *-ú*) stato (*a usu pertignu* = *interfuit* del corrispondente passo latino), per cui v. anche AGIt. XI 298. — Notevole assai è stata nel trascorso quinquennio l'attività nel campo degli antichi parlari della **Sardegna**, e il merito ne va attribuito in molta parte anche agli storici del diritto. Il dott. G. BONAZZI pubblicò accuratamente e in isplendida edizione l'importantissimo Condaghe di S.

---

85) Una cronaca semidialettale del secolo XVII con introduzione e glossario. Parma, Zerbini, 1903. Pp. 50. 86) La mobilia d'un gentiluono ferrarese del '500, in AMDFSP. XII (o XIII?). 87) La vita privata di Bologna dal secolo XIII al XVII con appendice di documenti inediti. Bologna, Zanichelli, 1900. 88) Tariffa daziaria fra il comune di Bologna e quello di Firenze, in ASIt., s. V, t. XXXII 360 sgg. 89) Il Favolello del Geloso, in Miscellanea Ascoli, pp. 7 sgg. 90) Casola di Lunigiana sotto il dominio de' lucchesi, in GSLLig. I (lo Sforza però, e a buon dritto, ritien lucchese la fonte de' documenti ch'egli pubblica). Le gabelle e le pubbliche imposte a Massa di Lunigiana nella prima metà del secolo XIV, ib. II. 91) Due case di campagna del secolo XIV, in AMDSPM., s. V, vol. I. 92) Studj liguri, in AGIt. XV 1 sgg. 93) Postille al Glossario medioevale ligure di Girolamo Rossi. Nervi, J. Gärtner, 1900. Pp. 8. 94) Il Constrasto bilingue di Raimbaut de Vaqueiras secondo un nuovo testo, in SFR. VIII 361 sgg. 95) Del Libro de la misera humana condicione. Prosa genovese inedita del secolo decimoquarto, in SFR. IX 676 sgg. 96) MAST. s. II, t. L 127 sgg. (v. a p. 128). Dello stesso Cipolla segnaleremo qui i Monumenta Novalicensia

Pietro di Silki[97]), illustrandolo storicamente e munendolo d'un glossario. Su di esso fissò poi la sua attenzione il MEYER-LÜBKE[98]), che ci regalò una esposizione sistematica della lingua del testo, la quale riveste per gli studi sardi una importanza fondamentale (v. su questo lavoro e sul Bonazzi stesso, GUARNERIO in AGIt. XVI 378 sgg.). Circa a *facke*, *affacka* (Meyer-Lübke p. 75), mi si lasci ricordare il montal. *affaccassi* affacciarsi, accolto dal Nerucci (Saggio ecc.), e che parmi di natura da sconvolgere tutti i ragionamenti sin qui fatti intorno alla voce sarda, la quale certa dalla toscana non si discompagna. Di questa toccavo io in SFR. VII 201, ma quell'argomentazione non potrebbe valere per la Sardegna. Un **affacicare* potrebbe forse dar la chiave della voce, supponendo però allora che nel Logudoro la normal risultanza di FACIES siasi su di esso modellata. Per *usettare* (M.-L. 36) cfr. ancora il friul. *setà* AGIt. XVI 394. Pure al Logudoro ci riportano i frammenti degli statuti di Castelsardo, colla cui pubblicazione s'è reso assai benemerito il prof. ENRICO BESTA[99]), e che hanno promosso un lavoro di GIULIO SUBAK[100]), e delle osservazioni di M. GIULIO BARTOLI[101]) (v. anche GUARNERIO AGIt. XVI 390 n). Un nuova testo della importante *Carta de Logu* è stato ammannito dal BESTA[102]), e sarà illustrata per la parte linguistica dal Guarnerio. E V. FINZI[103]) vien ripubblicando, col sussidio di altri testi a penna, gli Statuti della Repubblica di Sassari già editi e illustrati dal Guarnerio. Inoltre ha egli fatto conoscere un tardo testo (sec. XVI) contenente quistioni esplicative della *Carta de logu*[104]). Il GUARNERIO s'è occupato delle voci ant.-log. *chita* e *traginu*[105]), nonchè di *cunde, itte -tteu* ecc.[106]). E di più altre voci dell'a. sardo è quistione negli scritti giuridico-storici di Giorgio LA CORTE[107]), di F. BRANDILEONE[108]), del SOLMI, alcuni dei quali hanno dato luogo a delle notevoli osservazioni del GUARNERIO in SFR. VIII 410 sgg., AGIt. XVI 591 sgg. — **Aggiunte.** Per la Venezia, v. ancora i titoli dei capitoli di una nuova versione della Vita di Merlino, pubblicati dal'ULRICH[109]). Per l'antico dalmatino, s'avverte che dell' importante lavoro del Jireček è discorso nella relazione sui Dialetti moderni dell' Alta Italia, al relativo luogo.

Milano. C. Salvioni.

---

vetustiora (Roma 1901; due volumi). A pp. 388—9 del secondo, vi è il glossario, dove compajono *mantones* = *w-*, *altregacio* = altercatio (frequente il *-g-* in molti altri diplomi italiani dell'alto Medio Evo) Ma *inermis* non dice 'ermo' bensì 'indifeso'. **97)** Il Condaghe di San Pietro di Silki. Testo logudorese inedito dei secoli XI—XIII. Sassari-Cagliari, Dessì ed., 1900. Sp. XLVI—160. **98)** Zur Kenntniss des Altlogudoresischen, in SBAkWienphhKl. vol. CXLV. **99)** Intorno ad alcuni frammenti di un antico statuto di Castelsardo, in AGiu. LXXII. **100)** A proposito di un antico testo sardo. Bricciche linguistiche, in Prgr. dell' i. r. Acc. di Comm. e Nautica di Trieste, ann. 1902—3. **101)** Un pò di sardo, in ATr. XXIX 129 sgg. (v. pp. 140 sgg.). **102)** Carta de logu de Arborea, in Studi sassaresi III, sez. I. **103)** Gli Statuti della Rep. di Sass. del. 1316, in AtVen. XXVI. **104)** Quistioni giuridiche esplicative della «Carta de logu», in Studi sassaresi I. **105)** Ro. XXXIII 52—6, 70. **106)** Ro. XXXI 590 sgg **107)** La Scolca e il suo Majore; i Buiakesos. Note di diretto sardo nel medio evo. Sassari, Gallizzi e C. 1899. **108)** Note sull' origine di alcune istituzioni giuridiche in Sardegna, in ASIt. ann. 1902. **109)** Eine neue Version der Vita di Merlino, in ZRPh. XXVII, 173 sgg.

Dialetti dell' Alta Italia. 1899—1903. Lavori d' indole generale. Trascende d'assai i limiti, che gli parevano imposti dall'argomento, il Bartoli colle illustrazioni ai testi della Crestomazia[1]) da lui e dal SAVJ-LOPEZ ammannita. In essa (pp. 171 sgg., pp. 193 sgg; v. anche la tavola che va unita al volume) si tenta una più precisa classificazione de' dialetti italiani e s' affermano con maggior decisione certi rapporti che avvincono gli uni agli altri. Per gli scopi nostri, voglio io rilevare due soli punti: 1. Che forse senza troppo ardire si poteva riconoscere un' unità anteriore nella quale entrassero veneti e gallo-italici, unità postulata: a) dal trattamento delle vocali finali *-o -i -e*, che cadono in una cospicua parte della Venezia; b) dal faucalizzarsi del *n* della formola *⊥n* (cfr. *pañ* a Venezia, ecc.); c) dal trattamento delle sorde, scempie o geminate, intervocaliche; d) da *kj* in *č*; e) dai fenomeni metafonetici; f) dal dittongo dell' *ę* e dell' *ǫ*, per cui il veneto si congiunge col tipo ferrar.-bol.-romagnuolo. 2. Che l' assegnazione al Piemonte delle colonie gallo-italiche di Sicilia, non può avvenire che commettendo un grave errore metodico: quello di supporre che un giorno il Piemonte riducesse a *ča* la formola *ká-*. E dico 'errore metodico', perchè, ammessa la legittimità di sì gratuiti supposti, ognuno intuisce di leggieri qual vasto campo si apra all' arbitrio. Ben è vero, che nel Piemonte, il fenomeno in quistione non manca: ma nelle valli provenzali e franco-provenzali, alle quali non credo che il B. ci voglia rimandare col suo 'subalpino' (p. 175). Della Romanische Syntax del MEYER-LÜBKE[2]) sia qui fatto menzione per dire che nella magistrale opera hanno un posticino anche i dialetti. I quali non sono disdegnati nemmeno nelle belle ricerche sintattiche di Elisa RICHTER[3]). L'Ascoli ritorna sul tipo 'vattelappesca'[4]), cementandone la diffusione anche con esempi alto-italiani. Ora si risveglia in me il ricordo dei lomb. *vat'a múza, vat'a kópa, vat'impíka, vat'inčǫ́da*, cui fa bel riscontro l' antico *ve me pássa* 'vienimi a traghettare' della Leggenda di S. Cristoforo. Ancora per la Lombardia: *vat a sètta, va a gióga* nel Vocab. crem. del Peri 552,313. Nel Piemonte parrebbe un caso di applicazione indicativa il mondovit. *mi venn nèn a trevrte* 'io non vengo a trovarti' Pap. 201. E begli esempi dell' uso non imperativo offre pure il dialetto emiliano di Reggio, dove, oltre a *vall'a catta*, a *vattin vesta* 'vattene a vestire' 'vanne a vestirti', a *vìnet presènta* vienti a presentare, il Ferraro (a num. 11 del lavoro che si menzionerà più avanti) raccoglie: *al va ciàma* lo va a chiamare, *l'andè tròva* lo andò a trovare, *l'andrè inciòlda* l' andrei ad inchiodare. Il secondo esempio, dove è notevole l' *-a* tolto certo a presto dalla 1ª conjugazione, ritorna, insieme a *vat a guadagna*, ne' Canti popolari di Ferrara, editi dallo stesso Ferraro (v. pp. 66,94). Per la Venezia, v. Cavass. Ill. § 99, Calmo, ed. Rossi, Illustraz. p. CLIV (*vati provedi*), *vaghel mostra* 'vaglielo a mostrare' Magagnò I 36ᵇ, *vatt'asía* ib. 40ᵇ, *va demanda* ib. 44ᵇ; ver. *valserca* (*valc-* vacquatù PATRIARCHI) trent. *vattelcerca*, trev. *batticata* (Ninni). Infine il trent.

1) Altitalien. Chrestom. von Dr. Paolo Savj-Lopez und Dr. Matteo Bartoli. Strassburg, Trübner, 1903. Pp. 214. 2) Gramm. d. rom. Sprachen. III. Leipzig, Reisland, 1899. Pp. XXII 815. 3) Zur Entwickelung der romanischen Wortstellung aus der lateinischen. Halle a. S., Niemeyer, 1903. Pp. X—176. 4) AGIt. XV 221 sgg., 323.

vatti sappi vattelo a sapere (cfr. aret. *vatt'a sappia*, Billi p. 106). Una quistion sintattica è pur quella dell' articolo indeterminato *dun* che ricorre nella poesia popolare alto-italiana e la cui origine è stata da me[5]) riportata a modi come 'udir d' una canzon' ecc., frequenti nella antica poesia alto-italiana. Il costrutto 'vado dietrogli', ch'è non solo toscano ma anche veneto e piemontese è stato pure oggetto d' una mia nota[6]), ch' è completata, in ordine ai materiali, da qualche aggiunta in AGIt. XVI 274 n. Qui vadano ancora i trent. *sùghe* suvvi, e *žóghe* q. 'giuvvi', 'dentro ad esso' (Ricci); *gha dirg ussiga* 'gli ha detto così' a Quarna-Sotto (v. p. 1018); e in AGIt. XIV 116—117 si leggono ben più esempi che non ne sieno riportati nella mia nota. [Per la Toscana, cfr. ancora questi esempi pistojesi di un testo del 1400: *andorono moltissimi cittadini a cavallo incontroli*; — *lo rescoro a cavallo . . . venia, e intornoli . . . tre giovani*, v. Carlo Gigliotti in "Nozze Rostagno-Cavazza" (Camaiore 1898) pp. 13, e 14]. E' poi assai curioso il *bene m'in tasca* che, se genuino, par voler dire *vuoi*] *bénem' in t-* 'mi vuoi bene in t-'; v. Tommaseo, s. 'tasca']. D' indole stilistica, ma non senza interesse per la glottologia, è la raccolta di formole allitterative e omioteleute di tradizione popolare cui ho io atteso[7]) ragionando del libro di analogo argomento di Rob. Longley Taylor. Una trattazione fonetica che riguarda anche i dialetti dell' Alta Italia è quella che alla voce aqua ha consacrato Clara Hürlimann[8]). E vedine Meyer-Lübke in LBlGRPh. XXIV, 10 p. 334, E. Herzog in ZRPh. XXVIII 378 sgg. Io farò solo notare che *ávas* ecc. (p. 17) non può essere ricondotto a aqua, ma è molto verosimilmente apĭce q. 'la cima, la superficie dell' 'acqua', e che il blen. *ouga* non è che il fem. di *óvig* 'opacu' (v. ASL., ann. XXXI 385). Di carattere morfologico s' appalesan due miei articoli, che si completano l' un l' altro, sul plur. dei nomi in -co e -ca. Nella prima[9]), si ricercano per entro ai dialetti alto-italiani, i sicuri casi di *-ši* = -ci (cfr. ancora il regg. *marzàdes* 'marzatici' biade marzajuole), e se ne seguono le traccie in parecchi singolari, dove l' uso prevalentemente plurale della voce ha importato la presenza della palatale al posto della gutturale (v. ancora AGIt. XVI 420 n); nella seconda[10]), si istituisce una analoga indagine per i feminili, le cui traccie plurali sono però assai più scarse (in un testo comasco del principio del sec. XIX trovo un curioso *(lez) canones* che rispecchia, con tinta popolare, *(leges) canonicae*). Una di queste è *guančia*, coi suoi riflessi alto-italiani, altre sono il ven. *rúša* eruca, e il fem. *levertíša* luppolo, da *lup'ortīcae, così come il masc. *lovertíš* (Ro. XXIX 555 sgg.) rappresenta un *lup'ortīci. Nè dalla morfologia usciamo in fondo con un' altra mia nota sulle vicende delle basi alnus e alneus[11]), che però ha anche carattere etimologico, là dove

5) Di *dun* per *un* nella poesia popolaresca alto-italiana, in AGIt. XVI 1 sgg. (v. anche ib. pp. 393—394). 6) Del pronome enclitico oggetto suffisso ad altri elementi che non sieno la voce verbale, in RIL., s. II, vol. XXXVI 1012 sgg. 7) GSLIt. XXXIX 366 sgg. 8) Die Entwickelung des lateinischen aqua in den romanischen Sprachen, im besondern in den franz., francoprov., ital. und rät. Dialekten. Zürich, Orell Füssli, 1903. 9) A proposito di *amìš*, in Ro. XXIX 546 sgg. 10) Vestigia italiane del tipo flessionale singolare *formica* plurale *formicæ*, in RIL., s. II, vol. XXXVI 607 sgg. 11) Le basi alnus alneus, ne' dialetti italiani e ladini, in AGIt. XV 449 sgg.

si spiega dall' influenza di 'olmo' la presenza di un *m* al posto di *n*, e in parte pur quella di *o*, nel radicale aln- (v. ancora BSSIt. XXIV 57 n), Circa al derivativo -īciu, si confronti il valm. e oss. *fajīš* = **fagīciu*, e circa alla sua diffusione territoriale, noto che *onizzo* è pure accolto del Vocab. botan. veron. di Lor. Monti. Di un trent. *òven*, v. poi AGIt. XV 550. Acute sono le osservazioni che fà il PIERI sui nomi del tipo morfologico di *volándola*[12]). Dello stesso PIERI abbiamo delle ricerche fonetiche nelle quali i dial. alto-italiani hanno la lor parte. Riguardan esse l' influenza d' una consonante labiale sull' attigua tonica[13]), e hanno avuto l' onore di provocare un articolo contradittorio dell' ASCOLI[14]), col quale sarebbe difficile non consentire. Molto fecondo è stato per noi il quinquennio trascorso soprattutto in ordine alle indagini etimologiche, avendo da registrare, all' infuori delle ricerche ristrette ai dialetti alto-italiani, più opere in cui questi sono considerati insieme agli altri dialetti italiani o anche neolatini. Alle mie Postille al Körting han fatto séguito delle Nuove Postille[15]), ignorate dal Körting (2ª ed.). E. ZACCARIA[16]) ha ricercato l' elemento germanico nell' it. con un lavoro dove colla buona volontà non vanno di pari passo la informazione e la preparazione linguistica. Vi si trova tuttavia riunita molta materia fin qui dispersa. A un concetto scientifico assai più profondo s' informa il BRUCKNER[17]), in un dottissimo lavoro, il cui precipuo intento è di determinare, in base alla fonetica, i diversi strati de' germanismi che s' incontrano nell' italiano. Un analogo intento alita nell' altro lavoro dello stesso autore[18]) che tratta dei dittonghi ne' germanismi dell' italiano. E in ambedue i lavori si nota, ne' si rinvenga in ciò una nota di biasimo, che non sempre il romanologo è all' altezza del germanista. Quegli si sarebbe difficilmente lasciato andare al supposto che l' *e* del lomb. e ven. *gheda ghea* dipenda dalla pronuncia emiliana dell' *á* di *gajda*, quando invece è solo la risoluzion seriore del secondario *áj* (cfr. ven. *réba* = *rájba* rabbia, ecc., lomb. *açé* = *assai*, ecc.), e una ugual ragione ha *bréda*. Circa all' aat. *ô* e *uo*, va considerato che l' Alta Italia può corrispondervi con *ö* o un suo succedaneo: mil. *spöra* spola, parm. *pioeud*, valvig. *piev* (AGIt. IX 251—252) aratro. Una voce longobardica è anche lo *skerpa* che ho io stesso studiato in una breve nota[19]) e ha oggi in Lombardia il significato di 'corredo' (col quale la voce è ufficialmente accolta nel Codice civile ticinese del 15 nov. 1882; v. gli artic. 648, 649), mentre vi aveva in antico quello di 'complesso degli oggetti mobili che la sposa possedeva in proprio'. Nella quale interpretazione vedo con piacere che consente un dotto storico del diritto, il prof. F. BRANDILEONE[20]), il quale insieme fornisce altri utili

---

12) Il tipo morfologico di *volándola*, in ZRPh. XXVII 459 sgg. 13) La vocal tonica alterata dal contatto d' una consonante labiale, in AGIt. XV 457 sgg., e ZRPh. XXVII 579 sgg. 14) AGIt. XV 476 sgg. 15) Nuove Postille italiane al Vocabolario latino-romanzo, in RIL., s. II, vol. XXXII pp. 129 sgg. 16) L' elemento germanico nella lingua italiana. Lessico con Appendice e Prospetto cronologico. Bologna, L. Beltrami, 1901. Pp. XXII—560. 17) Charakteristik der germanischen Elemente im Italienischen. Prgr. d. Gymn. in Basel 1898—1899. Pp. 34. V. LBlGRPh. XXI 383—384, XXII 324, ZRPh. XXIV 574 sgg. 18) Die Diphthonge germanischer Lehnwörter im Italienischen, in ZRPh. XXIV 61 sgg. 19) AGIt. XV 363 sgg. 20) Note storiche sull' art. 1411 del codice civile italiano, in Rivista critica di Diritto e Giuresprudenza, ann. II.

ragguagli intorno alla storia della voce. Un bel lavoro di onomasiologia è quello che lo Zauner ha consacrato ai nomi romanzi delle parti del corpo[21]), e del quale si ragiona a lungo in AGIt. XVI 371 sgg. Qui qualche altra aggiunta soprattutto dalle vallate alpine di Lombardia. La 'midolla' è detta *níola* a Campodolcino (Chiavenna) e *ñęula* a Mesocco. Quest'ultima forma rappresenta un **méola* disposatosi a *ñǫ́la*; la qual base suona come *ñǫ́la* a Roveredo (Mesolcina), mostrando quindi di risentirsi di *mǫl* molle. E' *štéjl*, fronte, anche a Mesocco. Un valsass. *gnar*, naso, è accolto in Cherub. V. Per 'sopracciglio', a Campodolc.: *zafáña*, e per 'palpebra', *pęl d'i öč*. Nella stessa località: *čel dela gǫ́la* palato, e *ídola* ugola, la qual forma ci riporta a **ívola* **iola*, con *d* che colma l'iato (cfr. lomb. *ídol* vivole, fr. *avives*, di cui v. il Dict. gén.). *bárba*, mento, anche in Val Calanca (Mesolcina) e a Campodolc. In quella valle, e più precisamente nel villaggio di Castaneda, s'ode poi *gréğa* orecchia, che deve essere da anteriore **gor-*, connettendosi questa forma (cfr. lomb. *gomitá* vomitare, ecc.) col **voréğa* di cui in AGIt. IX 208—209 n. *gargajón*, fauci, a Campodolcino, da dove infine raccolgo *polpišéli* polpacci, *kampedęl* e *kave-* capezzolo, *žnęlza* milza, *kanevęla* noce del piede. Allato a questa forma, si ha poi *kanáwla*, noce della mano, con cui chiaramente si connettono il friul. *ca-* e *conóle* polso, il bellun. *conója* (= **canól* + *i-a*) nodello, articolazione della mano col braccio, dove l'*o* della prima sillaba è per assimilazione alla tonica. S'io ho ragione di ricondurre *kanavęla* a *clavella (si potrebbe pensare a **kn-* con *n* sorto per dissimilazione da *l*, e coll'incomodo nesso subito sciolto in *kan-*), s'intende che *kanáwla* sarà *CLAVŬLA. Densi di idee geniali, di raffronti inaspettati, ricchissimi di dottrina sono sempre gli scritti dello SCHUCHARDT, nei quali tanta parte è fatta ai dialetti, e di cui in prima linea qui si ricorda quello che riguarda l'etimologia di *trovare*[22]). Se anche al relatore non sembri per nulla accettabile il turbare proposto dallo Schuchardt, e ciò tra altro perché molte possibilità non riescono ancora a costituire una verisimiglianza, egli deve però riconoscere il moltissimo che ha appreso nella gradita 'passeggiata' che l'aut. gli ha fatto fare attraverso terre inesplorate. Le etimologie che l'aut., con regale larghezza, dissemina lungo il non breve cammino sono tante che solo un indice, la cui mancanza si deplora, potrebbe darne una idea. Il consenso non riesce sempre facile, ma danno assai da riflettere e quasi sgomentano i continui raffronti che lo Sch. istituisce con linguaggi non neo-latini, e a vagliare i quali occorrerebbe possedere la sterminata dottrina dell'aut. In ispecial modo sia richiamata l'attenzione anche sulle seducenti pagine del proemio, dove si passa in rivista un esercito di parole che in ultima analisi metterebbero capo a coclea. Lo stesso SCHUCHARDT tocca altrove di *cuslir*[23]), a cui ha consacrato delle limpide pagine anche il D'OVIDIO[24]), e di 'crogiuolo'[25]) e suoi compagni dialettali. E anche il NIGRA continua a rivolgere all'etimologia la sua amorosa attenzione, la sua vigorosa atti-

21) Die romanischen Namen der Körperteile. Eine onomasiologische Studie, in RF. XIV 1, 339—530. 22) Romanische Etymologieen. II. Wien, Gerold, 1899. Pp. 222 (da SBAkWienphhkl., ann. 1899). 23) ZRPh. XXIII 332—333. 24) Note etimologiche (da AASN., vol. XXX), pp. 34 sgg. 25) ZRPh. XXVI 319—320.

vità. In un articolo, assai interessante anche per le considerazioni di fatto e le illustrazioni che l'accompagnano, ristudia egli i nomi del collare degli animali[26]). Circa al controverso *kanáula*, ecc., abbandona egli la base *CATENABULUM, per sostituirvi *CANNABULUM. Quanto alla concorrente base *kánva*, ch'è ticinese, grigione, friulana (*cávine*) e deve ritrovarsi nel valles. *tšenera* (e quindi anche nell'aost. *tčencvalla*) citati dallo stesso Nigra, egli vi vedrebbe la riduzione di *kamb-*, da mandarsi con *cambís g-* ecc. Ora non vorrei io già parer innamorato del mio **canabŭla*, che tanto si avvale di *kánva* = CÁNABIS, ma foneticamente l'equazione *nv* (*-niv-*) = *mb* non parmi possa reggere. Nella stessa ZRPh.[27]), espone il Nigra limpidamente la quistione dei riflessi romanzi di recentare *-tiare (cfr. ancora l'a. bol. *rasençar*, ap. Gaudenzi 158, con cui va il bel *ragenza* 'lava e risciacqua' di Jacopone, in Tresatti, p. 484). Circa all'emil. *ardinzer* (l'*ardinžer* del Flechia, AGIt. II 30, è uno sbaglio), non può esser messo su un sol piede coll'aprov. *retensar*, che dovrebbe allora suonare *red-* o *rez-*, e la cui spiegazione è resa difficile dal *t*. Il canav. *šreinsar* potrebb'essere la stessa cosa che il franc. *rincer*, premessovi *s-*; altrimenti dovrem muovere dalla forma piemontese e vedervi non *cerentiare ma **šerentar*. Tratta anche (p. 345) di piem. *viské* accendere, mil. *víscor* vispo, ecc., ricondotti a viviscere. Premetto che il mil. *vivisc* è *viviš* q. 'viviccio' e non può quindi confortare l'ipotesi del Nigra. E' tuttavia ben probabile che *viské* ecc. si connetta con viviscere, ma non immediatamente, bensì attraverso un **visko*, sostantivo o aggettivo o ambedue le cose insieme, dipendente dal tema del presente (vivisco, -scat, ecc.). La voce *gažža* e sue compagne forma poi l'oggetto di un'altra bella nota[28]). Altre e numerose etimologie riguardanti i dialetti dell'Alta Italia trovansi nelle varie serie di note che il Nigra è venuto pubblicando nella Ro.[29]) e nello AGIt.[30]). Delle prime, si veda AGIt. XVI 598 sgg. Le altre passerò in rivista qui: terza serie. I. can. *tamassin* amoscino, il cui *t-* è spiegato dall'influsso di altri nomi d'alberi comincianti per *t-*. 2. vb. *ansúndĕr* accendere, spiegato dal nted. *ent- anzünden*. E' impossibile che la voce tedesca abbia messo capo un verbo forte, e d'altra parte non si vede perchè non sarebbe rimasto l'*ü*. Meglio penseremo dunque a accendere o incendere dispostatosi a qualche altra voce. 3. a. gen. *belletegá* solleticare, da vellere + *titillicare; ma si poteva invocare, al posto di vellere, addirittura vellicare. 4. it. *bietta*, fr. *bille*, lomb. *bićć*, tutti da mat. *bickel* dado, cubo. E' però errato che questa base avrebbe dato all'emil. **biljetta*, la rispondenza emiliana di -cl- essendo solo *ć*, e nulla provando in contrario *quaglia* e *briglia*. 5. it. *bránca* ecc., da **krampa* con metatesi reciproca, e con **pr-* in *br*, o meglio, per la via che ha in seguito additata lo stesso Nigra (ZRPh. XXVIII 5). 6. vic. *brombo -a* pruno, prugna, raddotto al *brom-* di ted. *brom-beere* ecc. (v. Cavass., gloss. s. 'brombola'), e alla stessa base riverrebbero il piem. *brómbol* tralcio, ecc. 9. cal- ecc., nella composizione neolatina; l'ele-

26) Nomi romanzi del collare degli animali da pascolo, in ZRPh. XXVII 129 sgg. 27) XXVII 344—345. 28) Ib. 137 sgg. 29) XXXI 499 sgg. 30) Note etimologiche e lessicali: terza serie XV 97 sgg., quarta serie ib. 275 sgg., quinta serie ib. 494 sgg.

mento prefisso si riscontrerebbe nel piem. *a karabocć*, in *camussina* piem. e *camüssù* berg. (di quà dall' Adda: *camusción*; e cfr. il bellinz. *kamúša* prigione), nel va. *karkaré*, e nel mil. *calimon*. 10. Di alcuni nomi della 'caprúggine'. Tocca di *źinna* ecc., senza nulla proporre quanto all' etimo. V. ancora AGIt. XVI 206 n, dove si può aggiungere che, nel march., all. a *incesa*, c' è pure *in-* e *rincisa*, che parlano assai chiaro. Circa al venez. e friul. *zena -e*, v. AGIt. XVI 316 n, e cfr. *uizene* vicine ZRPh. XXVII 175, nonchè *ombréne* AGIt. XVI 459. 11. berg. *caròt* e altri nomi del 'campano'; sarebbe da quadrum. 12. berg. *catelina*, pigna del mugo, = 'capitellina'. 14. can. piem. *ćepp*, da *teplu come *pioppo* da *poplu. 15. *crapaud*, e altri nomi del rospo. Tra questi vi ha anche il lomb. *šatt*, ecc., che andrebbe col ven. *zata* zampa, che, alla sua volta, sarebbe 'záppida'; con troppo sforzo, secondo me, e meglio penseremmo in ogni modo a quella base ch' è nel nted. *Tatze*. E a proposito dello sp. *sapo*, cfr. il giudic. *sap* rospo (Gartner, Sulzb. Worte, 29), e così cfr. il trent. *zavàt* rospo, a proposito di *savate*. Assai più dubbio parmi il raffronto tra *rosco -spo* e il ted. *Frosch*. 16. can. piem. *ẹrlo* = herŭlus. 17. vb. *fjamaleśna* vampa = 'fiamma' + *lesna* lampo (Mussafia, Beitr. 75). 18. piem. bresc. *ğọla*, col romagn. *ğuğọla* da *gaudiola. 19. alto-it. *gurra* vimine, vinco, e voci affini. Sarebbero da una voce (romagn. *gor*, ecc.) che dice 'rossiccio, rossastro', alla quale anche vien connesso il franc. *goret*, pav. *goranèi*, porcellino (cfr. mil. *goràn* majaletto). Ma il piem. *krìn*, che difficilmente se ne stacca, non dovrebbe indurre a ricercare piuttosto una base con *k-* ? 20. Alto-it. *wisća* ecc., da aat. *wisc*. 22. Voci romanze che si connettono col mat. *griuwel* 'ribrezzo', ecc. Tra queste il can. *ğruízu*, i ven. *grízzolo*, *sgrísolo*, ecc. 24. Riflessi di *Kirie eleison*: berg. *creelès*, ecc. 26. Fr. prov. *mélèze* 'larice'; e si tocca anche dei piem. *merźo*, *malëzo*. 27. It. *nicchio -a*. I piem. e can. *kuviss* e *kwëjs*, che nello articolo son ricordati, corrispondono a 'covaticcio' (v. RIL., s. II, vol. XXXVII 525). 28. Can. *pitro*, gozzo, che sarebbe da pectore. 29. Piem. *prê* ventriglio dei polli, = *petrariu (cfr. il lomb. *predè*). 30. Can. *pussar* attingere acqua, da *puss* pozzo, e da confrontarsi col fr. *puiser*. 32. Emil. lomb. *ratta* = rapĭda. 33. Piem. *rista*, dall' aat. *rista*, come già ammetteva il Diez. 34. Nomi del 'rosolaccio'. Si studian parecchi nomi alto-italiani moventi dal concetto di 'bambola, pupazza'. 35. Can. *sakun*, ecc., bastone, col germ. *zacke*. 36. Va. *saljott* 'locusta', da salio. 37. Can. *sampatt* = 'simpatico'. 38. Piem. *sğaj*; mil. *scağğ*; piem. *šböj*. Il primo da gladiu, il secondo da *excoagulo (per una via però diversa da quella che suppone il N., e cioè attraverso 'quagliarsi il sangue'; cfr. *gelar il sangue nelle vene*), il terzo da 'bollire'. 39. Alcuni nomi del 'sorbo corallino'. L' aut. ha in vista soprattutto nomi come *temell*, *tamarin*, *tremella*, *tremolina*. Esclude a buon dritto la connessione da me proposta con 'tamarindo' e propone alla sua volta tremŭlu, che a me par da escludere per la somma difficoltà di renderci allora ragione delle forme senza il *r*. Fino a migliore informazione, gioverà dunque ritenere che le forme col *r* si connettano colle altre attraverso **temer-* **terem* = *trem-*. 40. Bologn. *sterretta*, con **strivo* (sp. *estribo*, ecc.). Il N. vede poi nel ragguaglio

una conferma per la derivazione di *stivale* dalla stessa base. Ma anche qui la caduta del *r* sarebbe inesplicabile, mentre la combinazione *st* è invece tanto proclive a aggiungersi un *r* (v. ancora Merlo, I nomi rom. d. stagioni e d. mesi, 207 n). 41. It. *traghetto*, piem. *trağett*, da *transjectare. Circa al *ĝ*, si può ricordare che *ghettare*, gettare, è nell' Apollonio veneto, dove non riterrei più che nel *gh* si tratti di una mera grafía, visto che anche il Voc. conosce *ghetta* e *ghettare* come termini della metallurgia. 42. Riflessi di vĕtĕre: berg. *éder* stantío, can. *vẹri* stagionato, ecc. — Quarta serie. 2. piem. *čampejré* 'fugare, rincorrere' ecc., da **campariu* guardia campestre, come il sinonimo *bĕrğairé* da *berğér* pastore. Può darsi, ma gioverá allora ammettere che la voce sia venuta alla pianura dalle alte valli che hanno *ča-* da *ka*. 3. Piem. lomb. ecc. *amíš* 'amico', dal voc. amice. V. qui indietro il mio diverso parere. 4. Vb. *antrerar* 'interrogare, di cui giustamente s' afferma il carattere popolare. 5. Vb. *arpja* 'artiglio; branca; mano', col prov. *arpa* dal gr. ἅρπη. 6. Piem. *avjé* alveare, e vb. *avjĕr* confusione, disordine, da apiārium, che però avrebbe dato **apjé*. Meglio penserem dunque a un derivato recente da *árja* o da *avíja*. 7. Valses. *barcála* 'salamandra', con *bárca*. Non tuttavia, parmi, per la trafila indicata dal N., ma perchè la salam. stà nell' umido, come una 'barca' (cfr. i piem. *fü-* e *pübjáña*, *piováña*, salamandra). 9. Piem. *bičolan* ecc., da buccella. 10. Piem. *bírọ* tacchino, ecc., da birrus. 11. It. *bisciabora*. L' articolo porge occasione all' Aut. di menzionare più voci alto-it. che si connetterebbero ai due elementi onde la voce si comporrebbe (*biscia* e lat. boa bova serpente). Tra queste il mil. *biš*, ricciolo, il cui *š* però non può per nulla corrispondere al *s* di 'biscia' (mil. *bíça*). 13. Valses. *bova* serpente, da bova, e con lui andrebbero il ven. *bóvolo*, e più altre voci alto-italiane, e vedine più in là nella seconda delle due scritture allegate alla nota 32. A bŏa bŏva il N. sitorna poi in un' altra nota (ZRPh. XXVII 341—343), dove compajono in scena più altre voci alto-italiane, tra cui il com. piem. *bǫ́ja* insetto (v. invece AGIt. XVI 366). 14. Prov. *cambis*, alto it. *ĝambisa*, dal celt. *kamb* piegato, come proponeva anche il Lorck, Altberg. Spr. 204. 15. It. *carpone*; col piem *a ĝrapun*, e ambedue da un **crapa* o *-ppa* di base germanica. 16. Verbi in *-*ccare*. Son raddotti a *trūdicare il piem. *trüké*, il com. *truccá*, il piem. *antrükk* cozzo, intoppo, il ven. *strucar*, così come *trusar* ferr., ecc., riverrebbero a trūsare. Altre voci di significato e di aspetto in parte uguali vengon derivate da trusitare: così l'alomb. *terruçar* (v. anche AGIt. XIV 216), il lomb.-ven. *strussiar -xià*, il ferr. *trussar*, il ven. *trussante*, i can. *trüsjar -šjun*; derivazione che potrà forse andare per quest' ultime voci, ma che urta, per le altre, in gravissimi ostacoli fonetici. 17. Il N. tocca di modi come *öf al čérik* uovo al tegame. 18. Mant. *cosita* cosí = 'così' + ita dotto. 19. Piem. *dĕsslé* 'rivelare, palesare', = 'dissigillare'. 20. Piem. *dossa* 'guscio, ecc.', da dorsum. Ma come spiegare il *l* del prov. *dolsa*? 21. **faláppola*, 'falbalà'. 22. Bol. *fiammarata*, ferr. *fiamarada* 'baldoria', = 'fiamma ratta', e il *d* per influenza dell' *-ada* di partic. fem. Sarà invece questa forma la genuina, e quella dovuta all' influenza del letterario *-áta* (cfr. bol. *baruṅáta*, ma *-nadella*, *cuntadinata* villanìa, *urata* orata -da). 23. Alcuni nomi della 'ghian-

daja'. Tra questi, i piem. *gaj*, *ĝę*, *ĝâ*, ecc. ricondotti a una base *gacu o *gagu (quest' ultima sembrerebbe dar ragione del garf. *go*; cfr. parm. *frǫ* fragu, a tacere del tanto diffuso *fǫ* fagu); alla quale però non s' acconcierebbero che attraverso **gagia* le forme come lomb. *gáža* (così va letto anche il *gascia* del Monti) *-ǧa*, valses. *-ggia*. Sennonchè queste non si staccano dal tosc. *gažža*, il cui *žž* difficilmente rispecchia *gj*. 24. La *gajetta* pelle. La voce è direttamente derivata dal provenzale, ma si connette con una serie di voci romanze e dialettali (cfr. ancora il bellinz. rust. *gájla* vacca dal mantello screziato) cui tutte spetta il valore li 'variopinto, screziato', e sarebbero dalla stessa base che le voci trattate nella precedente nota; al che si frappongono non poche difficoltà fonetiche. 25. berg. *gheda* ecc. 'grembo'. La stessa voce che *gheda* gherone, venuta a questo significato per la forma angolare della biforcazione delle coscie. Crederei piuttosto perchè a un dato momento *gheda* abbia detto 'falda, pezzo di stoffa', quindi 'grembiule' (cfr. *grembo* e *grembiale*, lomb. *skǫç* grembo e *skoçà* grembiule, piem. *fáuda* grembo e *faudál* grembiule, e d'altra parte, piem. *fáuda* gonnella, e *ĝéda* detto, ludicramente è vero, della 'marsina'). 27. Altre voci romanze connesse per il significato o foneticam. coll' aat. *grùrisòn* e col mat. *griuwel*. Tra queste il valses. *grugiggiu* brivido, tic. *sgrisora* ribrezzo di febbre, posch. *gril*, *grillera*, ecc., sonaglio -gliera, il ferr. *sgrisular*. Si tocca anche di 'brivido' e di qualche sua corrispondenza alto-italiana, e in nota si allegan degli esempi per lo scambio tra *gr-* e *br-* ecc., che vorrebbero veramente una minuziosa discussione. 28. Vlses. *léttigu* 'solletico', diretto continuatore di **titéllico* da titillicare. 29. Derivati dal lat. nīdu. Vi si parla di piem. *nyâl* ecc. endice, mant. *gnial* ecc. nido, ven. *niaro* ecc., piem. *ñęrǫ* ecc. 'ragazzo o pulcino mal cresciuto', mant. *gnagnarœl* endice, trent. *gnaso*, mil. *nias* (cfr. il cognome lomb. *Nidasio*), nidiace, lomb. *nïasc* ecc. covo, mil. *nïascià*, *niscià*, *nisc*, can. *njaj* ecc., piem. *ñard*, lomb. *nïoèu* ecc., piem. *ni- nelja* emil. *neclenza*, *niclizia*, ecc. 31. Ven. *peca*, pedata, = pedĭca. 32. Piem. *pjanka* = 'pedanca' (cfr. vals. *pedanca*). 33. Alto it. *puina* ricotta, con pūpa. 34. Vallanz. *rápola* 'lucertola', andrebbe col sinonimo delf. e pit. *grapiette*, e ambedue dipenderebbero dall' aat. *krampfo* uncino. Veramente quella in cui entra *rápola* è una matassa un pò aggrovigliata, udendosi nelle valli circonvicine *lápola -pra*, *ópola*, *láspra*, *lóspra*, *lipęla*, ecc. 35. Com. *reppia*, tetta di vacca, coll' it. *rebbio* e ambedue dall' at. **ripil* pettine con denti di ferro. 36. Can. *rëpja*, piem. *rüpja* 'ruga, grinza', col ted. *rippen* scanalare. 37. Vb. *saramun*, rimprovero, = 'sermone'. 38. Ferr. *sbargar*, squarciare, dalla rad. *skarp*. Penso tuttavia che vi si tratti solo nel normal riflesso ferrarese del ven. *sbregar*. 39. Agen. *xboír* 'sbigottire'; col piem. *šböj* di cui qui indietro. 40. Vs. *skatar*, can. *šg-*, ecc., 'razzolare, da *excaptare, come il sinon. com. *scaxar* da *excaptiare. 41. Piem. *stërmé* nascondere, ecc., da *extremare. 42. Vb. *trera*, ereditiera, da 'terra', q. la 'erede di beni stabili'. 43. Can. *traćùr* 'pevera', da tra[je]ctōrium. 44. Ferr. *umdál*, soglia, da limitare. E' voce assai diffusa, e v. le mie N. Postille s. 'limitāris', aggiungendo: onsern. *umadál*, a. pav. *limeale*, a. berg. *lumedal* (Lorck, Altb. spr., pag. 19), mod. berg. *medál* soglia, trevigl. id. = gradino del focolare.

45. Piem. *valba* 'regione, tratto di paese', da valva. 46. Viver. *varpell d' úa* 'grappolo d' uva', con *grappolo* ecc.; al che osta il *v*-. 47. Ferr. *vétula sv*- 'bastonata', dal lat. vectis. 48. *viola xoppa* 'mammola'. E' data la ragione di questo nome, e la si conforta con analoghi esempi. Segue alla serie un' appendice toponomastica. a) Il nome del fiume *Dora*. L' *ǫ* (piem. *ǫj ö*, ecc.) dovrebbe deciderci per la continuazione della forma con ŏ (cfr. *Δορία* in Tolomeo). Sennonchè nel Piemonte e altrove, l' *ó* onde poi *ö* o suoi succedanei, può sorgere anche da *ǫ́*, quando nella successiva sillaba abbiasi o abbiasi avuto un *j* : quindi -*ǫ́jra* = -oria (*marjǫ́jra* 'maritatoja', ecc., canav. *slöra* -*ẹra* aratro, ecc., RIL. s. II vol. XXXVII p. 1047), quindi lo *sböj* 'bóllio' di cui è qui indietro riportata la giusta etimologia fornita dallo stesso Nigra, quindi *çiriöña* celidonia, quindi anche *döjt* corrispondente piuttosto a dŭctu che non a doctu. Circa alla quantità dell' u di Duria la tradizione è contradittoria (v. il Georges, e l' Holder s. 'Dūria' e s. 'Dŭrius'; presso Ennodio, Doria è un dattilo). b) can. *Fílja* = *fĭlica. Ma e l' *í* ? c) can. *Korñé* -*éj* Cuorgné = *corniētu da corneu corniolo (cfr. analogam. l'u. *Corgneto* AGIt. XVI 397n) o da **cornilētu* (errore per *-*liētu*?). d) can. *Kwinsnẹ́* Quincinetto; derivato in -acu da Quintio -ōnis. e) can. *Lüñẹ́* = Juliăcu (cfr. can. *lüñ* luglio). f) alto-can. *Vistrûr* = Vico subteriore. Quinta serie. 1. Ven. *armelin*, albicocca, dissimilato da **armenino*. 2. Mil. *bottüm* 'cocci, rottame'; con ragione, da *bott* coccio. 3. Bellun- *bulista* scintilla, *folisca* favilla; ambedue da **favillisca*. Ma la base converrà difficilmente al primo vocabolo. 4. Altit. *bu*- *borár*, *bǫ́rrer*, *borí*, ecc. Contro lo Schuchardt[31]), che propone una dichiarazione onomatopeica ed altri, si fanno discendere questi verbi da *borra* = burra. La forma forte (noto che il mant. ha *bǫ́rar* non *borár*) dipende dall' influenza di 'córrere' (cfr. il partic. mil., mant. *sbors* di cui in SFR. VII 214; a quale analogia obbedisce il regg. *burt*?). 6. Ancora l' it. *carpone*. 11. It. *limicare* ecc. Vi si parla anche del vic. *li*- *slimegar*. La base ne sarebbe lima. 12. Riflessi neo-latini di mataris giavellotto. Tra questi i ven. *madraso*, *marasso*, ecc. In nota tocca anche di mant. *anẑa* ecc., connessi con *lanza* lancia. Ma il *ẑ* ci farà sempre ritener buona la derivazione da anguis (Ro. XXXI 284—285). 14. It. *núvola*, can. *nübja*, ecc. Questo rispecchierebbe nūbĭla senz' altro, mentre il piem. *níru*, il ven. *níbia*, presuppongono un **níbul*- metatetico da nūbĭl-. Sennonchè l' ĭ di nubĭl- avrebbe condotto a **nĭbul*- quindi a *né*- non a *ní*-. La verità circa a *níru* ecc. l' aveva vista il Meyer-Lübke I 77, e quanto a *níbja*, esso si giudica come il pad. *celíbrio* cervello (**cerébrio*), è cioè per l' effetto del *j* (cfr. l' it. *nẹ́bbia*); *nübja* poi sarà forse alla sua volta un *ní*-, coll' *í* trattato come quello di *fübja* fibbia. 15. Riflessi di oblata -tum. Tra questi, il berg. *obiáda* ecc., *biáde*, ecc. Ma non vedo la necessità di farci ritornare le basi latine dalla Germania, tanto più che allora le voci neolatine avrebbero un aspetto fonetico sensibilmente diverso. 16. Bellun. *ómega* nausea; stà per *vómega* (cfr. ancora il valses. *ónga* nausea o sensazione alla gola che produce il vomito). 17. Com. *orabbi*, mestatojo,

---

31) ZRPh. XXIV 417—8.

da *rotabulu. Meglio diremo rŭtabulu (Körting 8230). 18. Ven. *orlivo -vivo* = 'orlo vivo'. 19. Piem. *pèssí b-* ecc., monf. *apsí*, gen. *abbessíu* intirizzito. Tutti da pĭcea (cfr. il franc. *empesé* rigido). Non vedo come si combinino tra loro il *p* e il *b*; e forse il *b* è anteriore, certo essendo che il monf. *apsí* si ragguaglia a anteriore **abçí* (= *abbessíu*), come *psía*, vescica, vi è da **bçía* o **vçía*, e nulla impedendo di dare una ugual dichiarazione delle altre forme pedemontane, tra cui, p. es., *pèssí* sarebbe come il prodotto di *pçí* (cfr. *ampsí*) accomunatosi a *bèssí* (cfr. qualcosa d'analogo, ma a procedimento invertito, nel mod. *bésa*, pesa pubblica, che si risente di *bèr* pesare). 20. Ven. *pieta* piega, da plecta, (v. Cavass. II gloss. s. 'pieta' e Post. al Körting, s. 'plectus'). 21. Berg. *pígna* stufa, da pīnea. 23. Ven. (*gaza*) *rabosa* ghiandaja, collo sp. *rabo* coda (v. AGIt. XIV 373). 24. Bellun. *in rata parazion* = 'in rata portione' (v. AGIt. XVI 315). 25. Veron., trent. *rosco* rospo. Diversamente da quanto è esposto qui indietro, si postula ora un vl. *broscus (cfr. *bruscus* in Papias), con perdita del *b-*. 26. Bellun. *sgarba* poppa turgida, dalla stessa base che l'it. *scarpa*. 27. Gen. *stralabiá* farneticare, da astrolabium. Vedi in questo stesso periodico, V, I, pag. 130. 28. Vb. *turdól* orzajuolo, da *triticeólu (cfr. pg. *treçol*) disposato a hordeólu. 29. Vb. *usella*, rondine, è il fem. di *usell*. 30. Vb. *ût vût*, ant. ast. *autra*, piem. *lutra*, tutti da ultra preceduto da ad- o ab-. Qualche altro mazzetto di etimologie è stato ammannito dal relatore di questo capitolo. Due serie sono nella Ro.[32]). 1. *albagía*. Si allegano più voci alto-it. (lomb. *álba*, gen. *arbascía*, ecc.) che ajutano alla dichiarazione della parola italiana. 2. Trent. *ampázena*, fiale, favo, da *impagĭne. 3. Engad. *ardaint*, da radente, e si citano altri esempi alto-ital. della base (v. ancora SFR. VII 80). 4. Friul. *arièsi*, *rièsi*; va col lig. *rezego*, piem. *rèsi*, e tutti deverbali da **reségare*. 5. Lomb. *benis* confetti, zuccherini; è un deverbale da *benisí* benedire (cfr. *benedíga*, che n'è il sinon. cremonese). 6. Lomb. *bónza* = *bicongia. 7. Sopras. *cátla*, col lomb. *kádra* da calathu. 8. Alto-it. *canágola*, ecc., con 'cánape', e v. qui indietro nel resoconto dell'art. del Nigra allegato nella nota 26. 9. Alto-eng. *chiarnatsch*, col lomb. *karnáš*, riflettendo tutti un *'cadnaccio' (*dn* in *rn*). 10. *gufarsi* (ven. *cufarse* ecc.). Da un italico *cuf- corrispondente al lat cub-are, e così anche lo Schuchardt in Rom. Et. II 51. Ma v. ora Meyer-Lübke nell'art. che s'allega in AGIt. XVI 298. 11. *mucchio* (ven. *múčo*, lomb. *müč*), deverbale da *mucchiare*, e questo da *mētŭlare (cfr. il bresc. *mérol* mucchio, e il ben diffuso *méda* mucchio, nonchè il suo diminutivo lev. *müdél* e valsoa. *müèl*. V. ancora ASL., ann. XXIX 362). 12. Lomb. *penága* zangola, con 'panna'; e si studian più altre forme e sinonimi. 13. Friul. *reon*, *rion*, guadagno, profitto; col bellun. *darióñ*, mil. *red*, e tutti da quella base ch'è anche nell'it. 'arredo'. 14. Piem. *proñ*, nome dell'aira flexuosa; da pronu. 15. Tic. *reskána*, da un verbo **reskare* = resĭccare. 16. Valses. *scheurtz*, levent. *scherz*, alveare, con 'scorza' (cfr. il fr. *ruche*). 17. Arbed. *scupél*

32) Note etimologiche e lessicali, XXVIII 91 sgg. Etimologie, XXXI 274 sgg.

piccola e stretta callaja, con *štupá* turare? 18. Berg. *serüdèi* ricci, da cĭrru. 19. Veron. *sía*, scienza, da scīta pl. di scītu. 20. Parm. *smóma* mallo, con *móma* madre (cfr. *mare* epidermide, nel Grisostomo). 21. Piem. *śmürcé* rimescolare, da *śmüsćé* con dissimilaz. di *ś-s* in *ś-r*. Noto tuttavia che il piemont. ha anche *armüs-* = 'rem-' e che questo poteva ridursi a **aśmür-* in séguito a metatesi mutua. 22. Lad. *tadlar* (e tiran. *tídol*, posch. *tedolá*). Sulla scorta di un sor. *attecchiare* ascoltare attentamente (anche abr. *attecchià* origliare), si conforta la derivazione da tĭtulare. 23. Cremon. *trevís tra-* greppia, da praesēpe disposato a 'trabacca' o altro di simile (cfr. l' u. *trasanna* tugurio). 24. Tic. *vakǫ́ja* frutto del pino, da vacca, e, quanto alla forma, essa si spiega dal plur. *vakǫ́j*, come in più esempi analoghi. 25. Lomb. *vǫt*, si risente di *sęt*. 26. Lomb. *źiá* preparare, ornare, da 'agio'. Nella seconda serie: 1. Bol. *bdost* maggese, da vetŭstu. Circa all' istr. *daśvadurná* dissodare, per cui l' Ive postula un *veturnus, risulta ora che *vedorno -urno*, sodaglia, è voce viva nell' Istria. Che sia da mandare cogli aggetivi in -urnu (v. Thomas, Mélanges d'et. fr. 84) non mi par probabile, dovendosi allora supporre un diretto derivato da vĕt-. Meglio penseremo quindi all' incontro di vetustu e veternu in un *vetŭrnu, o ad una estrazione da **vedornar -dro-* = *veteronare. Per l'incontro poi de' significati 'vecchio' e 'sodaglia', noto che già il latino conosce veterētum sodaglia. 2. Istr. *biánçe*, bianco, che si studia senza venire a nessuna conclusione. 3. Ven. *bǫ́volo* lumaca; contro il Biadene e il Nigra, da bove. 4. Valtell., engad. *bríka -k'a* = sopras. *bucca* + alto-ital. *bríśa*. 5. Tosc. *cascína -o*. Nell' art. si tocca di più voci sinonime alto-italiane. 6. Com. *casonéra*, da **kaśnera* = **kastanéra* 'castagnaja'. 7. Mil. *cáved*, da un pl. **cáved* = capĭta. 8. Ven. *desdromissiar* svegliare; vi s' incontrano *desdromenzar* e *desmissiar*. 9. Piem. *döjt* = dŭctu. V. qui indietro nel resoconto della quarta serie di cui alla n. 30. Qui si può aggiungere che anche nella Spagna, come c' è *duecho* = dŭctu, così *Duero* = Dŭriu. 10. Engad. *giob -p* ginepro (e lomb. *giùba*, *gip* ginepro e rododendro), accorciato da 'giubba dell' orso'. 11. A. veron. *grancor* = 'rancore' (cfr. venez. *gránçio* rancido). 12. Lomb. *intüitü* 'in riguardo a'; voce dotta da intuitū. 13. Levent. *kumbéñ* 'comare'; da **kumę́*, dove *-mę́*, inteso qual *mę́* male, è stato sostituito da *beñ* bene. 14. Lomb. *lésna*. *algína*. *ghéghen*, edera; da ĭnguĭne (cfr. *lécna* più innanzi), per quanto non riesca bene di scorgere l' evoluzione semantica. 15. Lomb. *löś* fondo, podere; forma plur. di *lög* 'luogo', portata al sing. 16. Trent. *lúna* vuoto tra il guscio e la chiara dell' uovo; da lacūna (v. ancora AGIt. XVI 313 n). 17. Franc. *marais*. Il lomb. *maresk -ísk*, giuncaja, cariceto, che poi è il lat. mariscus, permette di ugualmente dichiarare il vocabolo francese. Per l' idea, cfr. il prov. *joncas* luogo acquitrinoso. 18. *meneuría* gesto, atto, maneggio; è voce milanese nel Grisostomo. 19. *razza*. L' arc. trev. *naraccia* porta a spiegar *razza* da un dotto generatio. V. ancora AGIt. XVI 312—313. 20. Piac. *resda* fandonia, da un **resdar* recitare. 21. Valtell. *resená*, rissare, cavillare, = 'ragionare'. 22. Verban. *rotolúñ* pipistrello, = 'ratto volatore'. 23. Mil. *rożö* cruschello; v. AGIt. XVI 597. 24. *scátola*. Sarebbe l' aat. *kasto*, e a

giustificare il salto della sibilante, s' allegano più esempi dialettali dove ha luogo il fenomeno. 25. *scòtta* (berg. *skọća*, ecc.) = excocta. 26. Berg. *sdégia* = indĭculum. 27. Par. *snéngh*, semplice, = 'solengo'. 27. Ven. *soáśa* cornice, dal fr. *suage*. 28. Ant. lig. *speluga* *-r-*, da una base *spelūca, e v. ancora AGIt. XVI 597. 29. Lomb., engad. *stakètta* buletta, con 'attaccare', alla qual base rivien pure il piem. *stáke*, e fors' anche il tosc. *stracche* (AGIt. XVI 108). 30. Piac. *tazná*, nettare, risale, attraverso due metatesi, a *netezar*. S' adduce poi qualche analogo caso, cui è da aggiungere il giudic. *banagáti* = valtell. *gabinat* (AGIt. XVI 313 n) e forse il trent. *torobét* burattino, q. 'burattetto'. 31. Levent. *tjẹrn* pinastro, da taeda col suffisso di acernu ecc. 32. Bellinz. *tüvín*, da tŏga; ma v. ora AGIt. XVI 598. 33. Venez. *tráme*, spazio tra due filari di viti, = tramĭ[t]e. 34. Lomb. *úwa*, ecc. = aqua (v. all' incontrario, Nigra AGIt. XV 280). 35. *vigliare* ecc. Si tocca anche del lomb. *biüm* la cui connessione col ted. Blume sarebbe comprovata dal trevigl. *blöm*. Segue il resoconto di altre etimologie dello scrivente [33]): 1. Lomb. *sugacho* (l. *-ó*) = 'asciuga-capo'. Ne' corredi e inventari toscani, occorre *sciu- scigatojo*, e dev' essero lo stesso indumento il *facciterguIum* di cui in AGIt. XV 341. Notisi poi che *śugakọ́* è pur della Mesolcina, e che dei *sugacapita* è detto anche in Verga, Leggi suntuarie milanesi, 30. 2. Pav. *ront*, trent. *rótter*, rompere. Modificazioni del tema di rumpere avvenuta per influenza dei partic. **ronto* (cfr. abr. *róndẹ*) e *rotto*. Cfr. ancora il berg. *rotí*, da giudicarsi come *ropí rö-* = 'romp.'. 3. *verasus* 'vorace' nel Folengo; rispecchia un parlato **verás* che tanto potrebbe essere il riflesso di 'vorace' quanto di 'rapace' (lomb. *ravás*). 4. Piem. *viọ̈sk* vecchiccio, = vetŭstu. 5. Berg. *lécna* édera; col brianz. *énguen*, da ĭnguĭne (v. qui indietro). 6. Tic. *sośná* governare il bestiame, dalla stessa base che il fr. *assaisonner*; cfr. ancora il ven. *sasonar* satollare. 7. Tic. *salédra*, doccia, grondaja, starebbe a salebra come palpetra a palpebra. Un sinonimo berg. e valtell. della nostra voce è *salína*; — e della 2ª serie di Appunti etimologici e lessicali [34]): 1. *amīś*, dal plur. amīci, e v. il lavoro qui indietro citato alla n. 9. 2. Basso-eng. *ampúa* lampore, *atsúa, uzúa* ribes. Si tocca anche del *-m* dei cisalpini *ampóm* ecc. e *from*. 3. *aussière* *h-*; cogli it. *alzaja -na*, da elciariu + 'alzare'. 4. *buš* ecc., da bŭccea; di cui sarebbero normal riflesso il *buš* posch. e valcan. e il berg. *bös*, non così il liv. *buś* (vorremmo *buč*) e il valsoa. *büss* (invece di *büþ*). Ma anche per altra via non riescirebbe di combinare insieme, intorno a una identica base, quei diversi riflessi. Onde appare ovvio l' ammettere una migrazione della parola. 5. Sic. *ciaulúni*. S' allegano più altri riflessi, alto-italiani, di clava. 6. *cignole*. Si richiaman le corrispondenze alto-it. di questa voce francese. 7. Friul. *cùful* fiocine (e bellun. *sgiof -fa* guscio d' uovo, scorza della noce, ecc., berg. *sgiufa scunfla* vescica, ecc.), con 'gonfio'. V. invece Schuchardt, Rom. Et. II 51 n, dove, insieme a voci francesi, è allegato il bol. *gófla* fiocine. 8. *dicidọtto* (lomb. *deśdọ́t* ecc.), da un già lat. decedocto. 9. Bresc. *fioca* falce, da falcŭla attraverso **floka* **fokla*. 10. Friul. *giarnàzie* razza,

---

33) AGIt. XV 367—368. 34) ZRPh. XXIII 514 sgg.

casato, dal dotto generatio, attraverso *gen'r-. Si allegan più esempi alto-italiani di invertimenti analoghi. 11. Piem. *istúr* inquilino = 'statore'. 12. Romagn. *jòlga*, gergo, = logĭca. 13. Friul. *náe -je* razza, genía, dal ven. *naia* (AGIt. XVI 312) e questo da natalia. 14. Lomb. *ñǫla* midollo. Si ragiona intorno al *n-* al posto di *m-*. 15. Sic. *pidicuddu* picciuolo, ecc. È ragionato anche dei riflessi alto-italiani di *pedicŭllu, il cui -ŭllu si spiega da quell'alternare tra -ŭlu e -ŭllu di cui s'hanno parecchi altri esempi (v. RIL. s. II. vol. XXXVII 532 n). 16. *pluogl* engad., ecc. (borm. *plöt*, ecc.). Il *l* vi è per influenza di 'pelle'. 17. Lomb. *predẹ̀* ventriglio dei polli. V. il Nigra qui indietro. 18. Piem. *presína* resina, riduzione di *pese-resína* (cfr. il franc. *poixrésine*). 19. Romagn. *sbsòstra* stamberga, q. 'bis-sosta' (cfr. lomb. *sósta* tettoja). 20. Ossol. *šeršeręj* sopracciglia. E' un esempio di metatesi reciproca, del qual fenomeno sono allegati tanti e tanti altri esempi. 21. Parm. *sílga* bavella, da sēricu. Circa all' *ĭ*, va però notato che ci sono degli esempi di sīric- (v. il Georges). 22. Valtell. *sobíga* da sŭblĭca. V. ancora AGIt. XVI 7—8. 23. *suie*. Ha un equivalente cisalpino nel lomb. *šüǧa*. V. ancora AGIt. XVI 369—370. 24. Ancora *tadlúr*. V. qui indietro. 25. Friul. *travanâ* (piem. *traviné* ecc.), con 'trapanare'. Infine, son parecchie etimologie alto-italiane tra quelle che il relatore ha dedicate a G. Ascoli[35]). 1. *attecchire*. Vi si tocca pure de' sinonimi mil. *tacá* e ven. *tachir*. 2. *brívido* (e lomb. *brévat* ecc., *bréva*), da brĕvis. Diversamente il Nigra, di cui v. qui indietro. 3. *calcestruzzo*, forse voce lombarda, avendosi qui l'agg. 'calcestre' calcare. 4. *cascina* (alto-it. *kaçína*), da *capsia. 5. Verz. *desugliá* dipanare, ecc., da *de-ugliá *devu-, con sostituzione di prefisso. Si allegano esempi analoghi. 6. Lomb. *duvía*, deverbale da un *duviá (cfr. *indeviá* ripulire il grano colla *duvía*), il cui *-viá* corrisponde al tosc. *vigliare*. 7. Lomb. *ǧę̌pa* bazza, dal germ. *klība (ted. *Klippe*). V. ancora AGIt. XVI 600. 8. Bellinz. *gú*, da *algú* = *aliq- + *ǫve*. 9. Bresc. *nípa* neve, da nĭvea. 10. Pad. *ni- liselo* avello, da lŏcellu (v. Mussafia, Beitr. 73 n). 11. Lugan. *scárla*, col com. *cáslo*, e con *s—s* dissimilati per *s—r*, come in più altri esempi che s' allegano. 12. Lomb. *skǫ́ka* altalena, col ted. *Schaukel*. 13. Grig. *taschin* pecorajo, da Ticīnu. Agli esempi veneti della base, aggiungi vic. *tasín* mestolajo, fusajo. 14. Verbi in *-ccare*. Tra questi il com. *gierá* gettare, e il valtell. *recá* recere, da *jacĭcare rispettivam. *rejĭcĭcare. 15. Blen. *źumá* bruciacchiare, coll' it. *dicimare*. Del lavoro del Parodi su *aliáre: aléggia*[36]), mi limito a segnalare la bella nota (p. 484) sul valore nominale dell' *éri* lomb., ecc., di fronte all' *-ío* tosc. Se la distinzione, in genere, può ammettersi, parmi che in qualche caso l'accezion verbale e nominale non appaja nettamente distinta; così *lavoréri* ha valore insieme nominale e verbale, nel qual ultimo caso si tocca con *lavorío*, e *tremeleri* (nell'Alione 130, 280, 323) significa 'zimbello, specchietto, subisso, furia', apparendo di base verbale come l' it. *tremolio*. D'altra parte non vedo una notevole differenza tra il lomb. *diavoléri* e il tosc. *diavolío*. All' Ascoli ha dedicato delle Note etimologiche anche il Biadene[37]). La prima riguarda *capruggine*, *ruga* e

35) Etimologie, in MLAsc. 75 sgg. Di esse v. anche AGIt. XVI 196—197.
36) Il tipo italiano *aliáre aléggia*, in MLAsc. 457 sgg. 37) Ib. 549 sgg.

alcuni suoi derivati, la seconda il ven. *borolo*, ecc. Di ambedue si può dire, ciò che l' autore stesso dice della seconda (p. 573), che cioè si 'risente della rapidità e fretta con cui fu concepita e composta' e 'che è per così dire sbagliato il punto di partenza della nota stessa'. — Un lavoro consacrato alla porzione alpina de' dialetti italiani, lavoro di carattere riassuntivo ma che nel campo piemontese-lombardo si lusinga di offrire qualchecosa di originale, l' ho ammannito io stesso[38]; ma purtroppo, la sgraziata circostanza ch' io non abbia vedute le bozze di esso, fa sì che in più d' un punto riesca inintelligibile. E finisco ricordando una specie di piccola crestomazia di poeti dialettali moderni, dovuta a Italo VITT. BRUSA[39], dove son rappresentati il Piemonte, la Liguria, la Lombardia (Milano, città e contado, Como, Cremona), la Venezia (Venezia, Verona) l' Emilia (Piacenza, Bologna); e un mio lavoro, di carattere puramente bibliografico, sulle versioni dialettali della D. C., dell' Orlando e della Gerusalemme[40].

***Singoli dialetti.* Regione veneta e Istria.** È doveroso far prima menzione di un lavoro di toponomastica relativa all' intiera regione veneta e dovuto a DANTE OLIVIERI[41]. Son da quattro a cinque mila nomi, spettanti in primo luogo al veronese poi alla rimanente Venezia e anche al Friuli, che l' aut. passa in rivista, con buon metodo, con sicura dottrina, con larga conoscenza ed esperto maneggio de' fonti, soprattutto antichi. La materia è esposta e divisa secondo gli schemi ben noti del Pieri. I difetti che al lavoro si possono rimproverare sono in parte inerenti alla materia toponomastica stessa, in parte imputabili all' autore. Tra i primi vi ha quel senso di non soddisfazione, di amaro dubbio, che lascia nel lettore, e, se debbo giudicarne da quel che succede a me, anche nell' autore, ogni etimologia di nome locale. Quando la si è guarentita foneticamente e morfologicamente, quando la si è posta sotto la protezione di quelle categorie ideali da cui vediamo per solito rampollare i nomi locali, si crede di aver trovato il vero, l' *ἔτυμον*, non solo, ma d' averlo munito contro ogni attacco. Eppure non s' è fatto altro che indicare una fra tante e tante possibilità. Meno appagati ancora si è poi quando siasi dovuto ricorrere all' ajuto di quelli che sogliamo chiamare 'accidenti generali' o a fenomeni fonetici (come sarebbero quello di *k*- in *g* o di *v*- in *b*) che hanno sì esempi, ma non sono costanti. Un senso vero di soddisfazione lo si ha solo e veramente, quando si batte il sodo cammino della storia, quando dal paragone tra una forma antica e una moderna è dato inferirne qualcosa per la storia di questa e insieme della lingua. E un tal senso lo si prova spesso nel lavoro dell' Olivieri e conpensa in parte l' inappagato desiderio di certezza che la materia toponomastica, ricercata nella sua origine ultima, non sempre consente. Tra le mende che son da imputare all' autore, una è d' ordine formale e riguarda l' in-

38) I dialetti alpini d' Italia, in Le. I 715 sgg. **39)** I nostri poeti dialettali moderni, in Alm. It. ann. 1902, pp. 482 sgg. **40)** La D. C., l' Orl. Fur. e la Ger. Lib. nelle versioni e nei travestimenti dialettali a stampa. Saggiuolo bibliografico. Bellinzona, Tip. Salvioni, 1902. Pg. 41. Nozze Maggini-Salvioni. V. ARN. FORESTI in RBLIt. XII; e BSDIt. IX 265 n. **41)** Studi sulla toponomastica veneta, in SGIt. III 49 sgg. L' Olivieri aveva già prima pubblicato un curioso saggio delle sue ricerche nell' interessante opuscolo che ha per titolo: Nomi di popoli e di santi nella toponomastica veneta (Venezia, Visentini, 1901).

testazione de' singoli articoli in alcuni capitoli. L' Ol. cioè pone sotto una sol voce, — la radicale latina, — ogni derivato che a questa voce mette capo, senza curarsi se nel latino stesso o nel volgare il derivato già abbia raggiunta quella individualità che ne fà un sostantivo indipendente con significato proprio: i riflessi di CALCARIA, p. es., si trovan sotto calx, e il lettore deve saper lui che nel lat. c'è quel sostantiva significante 'fornace per la calce', l' Ol. non glielo accenna. Sotto tabŭla, si trova il bell. *tabiadón* senza messuna ulteriore spiegazione; ma questo dipende direttamente dal sostantivo *tabjá*, = tabulatu, fienile. Sotto cubitus, non si trovano che nomi in *-óne*; ora poteva esser notato che il bellun. ha *comedón*, gomito, e questo è il vero punto di partenza de' nomi locali. Il difetto si fa poi più grave, dove si tratti di un etimo malsicuro. Così sotto petra, è postulato un derivato *petroneu, onde il nl. veronese *Prǫgno*, applicato a vari torrentelli ('dal letto ingombro di grossi ciottoli' soggiunge l' Ol., forse per giustificare con ciò la sua etimologia). Ora il Diz. veron. di Patuzzi-Bolognini registra *prógno* (non *-ǫ-*; e l'*ǫ* ha conferma dalla ricostruzione per *pruneo* onde l' Ol. in nota a p. 176; a proposito della qual nota, giova rammentare che il *preonio* ivi citato non è altro, come dalla traduzione aggiunta risulta, che praeconium; non ha quindi nulla a vedere, versimilmente, con *progno*) col significato di 'torrente', ed era sotto questo titolo che andevan posti i diversi nomi locali che vi si connettono e l' Ol. deriva da *petroneu. Anche non ha l' Ol. sempre rilevate a dovere le possibili concorrenze che a singole aggiudicazioni potevan sorgere da altre categorie. Circa ai nomi in *-ígo* che venga aggiunto a un tema in *-ĭo*, parmi che l' Ol. un poco abusi nell' ammettere la contrazione di *-ĭ-ígo*, avente per effetto di non palatalizzare il *l* o il *n* precedenti. Bisognerebbe altrimenti supporre ben antichi tutti gli esempi di *-nígo* = *-ĭ(o)* + *ígo*, il che certamente non è; e allora andrà cercata per il radicale un' altra origine. L'A. riassume le sue risultanze ne' rapporti fonetici e morfologici in un capitolo apposito (pp. 205 sgg.) e assai istruttivo, per quanto, a veder mio, avrebbe potuto rinscire meno scarno e più preciso, e per quanto, quà e là, esponga dei fatti presuntivi, soprattutto nel capitolo delle atone che troppo spesso si vedono alterate senza che ne sia sempre data una ragione sufficiente. La mancanza di precisione, la ravviso in postulazioni come: *a* atono in *o* (coll' esempio *corrubio* quadruviu, dove l'*o* dipende dalla formola qua e insieme dall' influenza della tonica); *gv* in in *ẑ* (coll' es. *Sanẑeneo* = sanguin-, dove pure il *ẑ* è dovuto alla formola gui). Qui qualche aggiunta. Vocali toniche. Es. di *ai* in *é* assai notevoli sono quelli della serie bellunese in *-és* cui corrisponde *-aiso* ne' documenti (dal Pellegrini ho: *Chies* Claisum, *Lumes* Lomaisum, *Tignes* Tignaisum, *Torres* Toraixum, *Triches* Tricaisum, *Orzesio* [bell. *Ordéç*] Orzaisum), se l' Ol. ha ragione di vedervi il riflesso di *-a[t]ico* (meglio diremmo allora *-á[t]ici*). *Fortogna* e *Visegna* (= vicīnia) sarebbero legittimi secondo quanto s' espone in AGIt. XVI 316 n (Cfr. ancora *ògnolo* Beitr. 83, e v. qui indietro nel resoconto di cui alla n. 30). L'*i* di *Fibbio* fluvius (p. 166) poteva giustificarsi anche coi vic. *pima* piuma, *spima* spiuma, *abío* avuto, *sapío* saputo = *abiúo*, *sapiúo*. Son dovuti all' influenza del j: *Corubio* 'carrobbio', *Paraúro* 196, e *-zíbio* Eusebio

(p. 186 n). Consonanti continue. Per le vicende del j son veramente notevoli *Sacco* S. Jakob, *Saùsto* San Giusto, p. 186 n, dai quali naturalmente non si disgiunge *Sório* S. Giorgio. In *Ciùppese* si tratta di voce dotta, vi s' ha quindi un *tj* seriore (cfr. vic. *Ciene* Thiene, ecc. AGIt. XVI 288, 329), e anzi appunto questo *č* ci avverte che non ispetti alla stessa base il veron. *Zoppega* (p. 186 n). Le forme antiche mostrano che per *Sossano* bisogna muovere solo da -als-. Escludo senz' altro tutti gli esempi che s' allegano per *-l-* in *r*, quando non vi sia di mezzo la dissimilazione, come in *Cellore*. In *Gemona* si tratta di **Clau*]*djemóna*, vi è cioè scomparsa l' intiera sillaba iniziale, e il *ǧ* rappresenta *dj*. *Montégge* (173) potrebb' essere al postutto anche un caso di -cl- in *ǧ* (cfr. il bell. *régia* orecchia). Per *Schio* aesc(u)lētu, e cioè per *kji* in *ki*. cfr. ancora il piem. *Kì* = Clivi AGIt. XV 302. Quanto a *Foglascheda* = *-scleda*, il *l* vi sarà caduto per dissimilazione. A Belluno, non è il *-n-* di -ōne che sparisce bensì quello di -ōnī (sing. *botọ́n* pl. *-ọ́j*), risulta quindi assai dubbio se qui spettino parecchi de' nomi che l' O. vi ascrive. Consonanti esplosive. *Zerfoiàra* non va con 'trifoglio' bensì con 'cerfoglio' (Körting 1710). Accidenti generali. Mi sembrano assai dubbi *Lèppia* e *Lòria*. Un caso d' accento protratto è *Miẹ́ga* 195. Della prostesi di *s* è troppo abusato nella prima parte del lavoro. Tra i casi di contrazione poteva ancora allegarsi l' *-ágo* da *-áego* di cui l' O. stesso a pp. 64—65 (cfr. il pa. *piána* = *piáena* *-a[d]e-* AGIt. XVI 230 n, e forse vic. *paluséla*, *viséla*, ib. 326). Metatesi reciproca pure in *Trováso* (p. 186), di cui in ZRPh. XXIII 528. Declinazione. Dubito assai che gli esempi non friul. allegati come avanzi di forme sigmatiche sian realmente tali; il ragguaglio vic. *Qualso* = aqualis mi par poi ardito in modo singolare. Notevole assai il genitivo *Ciùppese* = Aethiopicae, per la riduzione popolare (certo analogica) di -CAE, mentre la voce s' appalesa dotta e pel *č* e pel *-p-*. Genitivi-locativi del genere di *Vendri*, o plurali, sarebbero poi i nomi bellun. in *-ọ́j* (*Castọ́j* ecc.), dato che con essi si risalga veramente a *-ọni*; e lo stesso valga dei nomi, pure bellunesi, in *-és* di cui qui indietro. Quanto a *Sangusmé*, l' *-é* (come pure quello di *Tomé*) è diffuso anche per territori che non ammetterebbero l' equazione: *-áti*(*s*) in *-é*, e non può quindi qui contare; tanto meno poi in quanto in ogni modo avrebbe dato *-é* anche *-á[t]e*. Derivazione: *-áso* (v. pag. 65) è desinenza che, in più nomi friulani, concorre con *-ácco* (ricostruzione falsa di *-ácq*), e di cui v. AGIt. XVI 240—241; e la spiegazione qui data potrebbe certo valere anche per l' *-ás -áso* (è noto che l' *-o* nulla significa) della Venezia e d' altre parti (v. ASL. ann. XXXI 382—383). -itellus. Anche *Clevedello* p. 161 n. Di tali diminutivi, v. ora anche AGIt. XVI 303—304 n, dovo si possono aggiungere il parm. *fildell*, filetto, e il mant. *muradèl* murello, nonchè il ver. *campetielo*. Quanto i rapporti tra 'campitello' e 'capitello' potessero essere intimi, lo provi il *kave-* e *kampedẹ́l*, capezzolo, ricordato qui indietro a proposito del libro di cui alla n. 21. Per la mia spiegazione di *campanielo* (AGIt. ib.) dice poi qualcosa il vegl. *campanáid*. -orius. Che *Vidòr* sia **vitōrio* parmi escluso dal bol. *vidåur* che accenna a -ōre (-ōriu avrebbe qui dato *-úr*) Una sostituzion di suffisso par rappresentata da *Basald-* (p. 188) = Basilica

(invece: *-*ĭta*). A proposito della qual base e della forte riduzione che subisce in *Baseg-alba* (p. 140), v. BSSIt. XXI 87. Poichè siamo in tema di toponomastica, sia qui subito mentovato un altro lavoro, di C. AVOGARO[42]), limitato al territorio veronese, e che bene completa, per questo dominio, il lavoro dell' O. Ma, nella parte fonetica, l' A. s' appalesa assai meno scrupoloso del primo; e così non si perita egli a derivare *Zenago* da Caenius, *Carnago* da Carnius, ecc., senza punto preoccuparsi del *n* dove s' aspetterebbe *ñ*. E taccio di più avventurose dichiarazioni. V. Vidossich in ATr. N. S. vol. XXIV. Alla base vicinatus in qualche nl. del Trivigiano ha consacrato una breve nota E. LOVARINI[42a]). Sui dialetti dell' Istria abbiamo un esteso lavoro dell' IVE[43]). Fatta la dovuta riserva sulla qualifica di 'ladino', è da dire che lo studio risulta assai commendevole come raccolta e ordinamento di copiosi materiali; ma che la messa in opera di questi lascia un pò a desiderare vuoi dal punto di vista del metodo vuoi da quello della dottrina. La esposizione è per così dire meccanica; i fenomeni non sono compresi nel loro vero spirito e sviscerati nella loro essenza. Della verità dei quali asserti ognuno può convincersi paragonando questa fatica dell' Ive colla descrizione del Dialetto di Trieste che dobbiamo a GIUS. VIDOSSICH[44]), e di cui v. AGIt. XVI 213. Il Vidossich ha poi completato l' opera sua con un non men buono lavoro sui suffissi[45]). P. SEGATO nel pubblicare una notevole versione feltrina di una novella di Alb. Bitzius[46]), la fa precedere da cenni fonetici e morfologici sul dialetto di Feltre, che, pur non avendo pretese scientifiche, non si posson dire superflui. Ha scarsi pregi una operetta di CRIST. PASQUALIGO[47]), il cui titolo è invece assai allettante. Nel campo strettamente lessicale[47a]), s' è compiuta la pubblicazione del Vocabolario trentino di VITTORE RICCI[48]) che sostituisce con vantaggio quello dell' Azzolini (v. CESARINI SFORZA in AT. XIX 115—117); e se n' è venuto pubblicando, a cura di G. L. PATUZZI, di G. e di A. BOLOGNINI[49]), uno nuovo veronese, che ha in primo luogo mire didattiche, ma che tutti diremo benvenuto, e perchè Verona andava fin qui quasi priva di un tal libro, e perchè compilato con molta accuratezza, colla necessaria indicazione della qualità delle vocali e del grado delle sibilanti. È poi molto acconcia la grammatichetta onde l' opera va munita. OLINTO MARI-

---

42) Appunti di toponomastica veronese. Verona, Tip. G. Civelli 1901. Pp. 62. Il cap. 5° di questo lavoro è riprodotto a pp. 157 sgg. degli SVFMon. 42a) Appunti lessicali e toponomastici pubblicati da T. Zanardelli, 2a puntata. p. 40. 43) I dialetti ladino-veneti dell' Istria. Strasburgo, J. Trübner, 1900. Pp. XXIII—207. V. Gartner in LBlGRPh. XXI 339—341, Biadene in RBLIt. IX. 44) Studi sul dialetto triestino, in ATr., N. S., XXIII e XXIV. 45) Suffissi triestini, in ZRPh. XXVII 749 sgg. 46) Una Novella di A. B. tradotta in vernacolo feltrino preceduta da Cenni sulla fonetica del medesimo, in AntV. ann. III. 47) Cenni sui dialetti veneti e sulle lingue macaronica, pavana e rustica (con proverbi raccolti dopo il 1882). Lonigo, G. Gaspari, 1903, pp. XV—155. 47a) Per la storia del Dizion. venez. del Boerio si hanno de' curiosi dati in Il Dizion. venez. del B. e Nicolò Contarini, di C. Musatti e Ett. de Toni (AV., ann. XXII). 48) Vocab. trent.-it. compilato da alcune signorine di Trento col consiglio e con la revisione del prof. V. R. Trento, Zippel, 1904, pp. VI—522. 49) Piccolo dizionario del dialetto moderno della città di Verona. Verona, G. Franchini, 1900, pp. XLIX—276. V. AMAVer., vol. LXXVII, pp. XXIII—XXIV.

NELLI[50]) ha pubblicati, munendoli di buone dichiarazioni di fatto, dei termini geografici dialettali raccolti nel Cadore; e ETT. DE TONI[51]) ha ammannito una seconda serie di nomi bellunesi di piante. Fatta l' una raccolta da un geografo, l' altra da un botanico, ricevon esse da queste circostanze un particolare rilievo. Un glossario accompagna anche una pubblicazione in pavano moderno del dott. ACHILLE TIAN[52]), pubblicazione che sarebbe assai interessante, se riuscisse di sbandir dall' animo il dubbio che l' A. abbia fatto opera in parte artificiosa. Una critica del Dizionario bellunese del Nazari l' ha stesa il dott. G. DALLE MULE[53]). Di indagini etimologiche relative a voci venete, molto è stato ricordato nella parte generale di questo articolo. Ma ne sono da mentovare anche qui. Il prof. AL. LATTES, in un articolo la cui lettura è raccomandabile anche per altri versi ai romanologi[54]), studia il valore e significato giuridici della voce *wiza*, assai diffusa negli Statuti medievali veneti, e alla quale corrisponde oggi il bellun. *víza* pometo (il valore sordo del *z* risulta così guarentito; e già lo guarentiva la scrizione *victiatae*). Il prof. LUIGI MARSON nel pubblicare delle 'villotte' dell' alto Trevisano[55]), si sofferma, in una nota preliminare[56]), a discorrere di quel termine tecnico della poesia popolare veneta. Egli allega una forma collaterale *filóta*, la quale evidentemente si connette col friul. *fíle*, col. ven. *filǫ́*, veglia invernale de' contadini nelle stalle. Il raccostamento è suggestivo, e getta luce parmi anche sulla forma con *v-*, la quale ci richiama l' ossol. e valtell. *víla*, ritrovo serale nella stalla, ch' è deverbale da un **vilár* vegliare, **vijlare*. Lo Schuchardt ci ragiona di *anguela*[57]) oppugnando, con argomenti di fatto, la mia dichiarazione di questa voce; di *folpo*[58]), ripetuto insieme dalla dissimilazione e dalla pronuncia slava di *polpo* (del qual ultimo coefficiente non abbiamo in realtà bisogno, visto che *folpo* è anche bolognese, e qui si ha anche, come lo Sch. sa, *fiopa* pioppo); del ragus. **follér*[59]); di *togna*[60]) = ἀπετονιά. L' ASCOLI[61]) tratta di *bigǫ́lo*, ricondotto a un *bi-gaulu, cioè a un composto ibrido latino-greco (io ho sempre pensato invece che fosse **bajǫ́lo*, da non iscompagnarsi dai molti suoi sinonimi alto-italiani che metton capo a bajŭlu); il PIERI[62]), di *lora*, ch' è pur mantovano e comasco, ed è ricondotto a lura (lŭra secondo il Pieri); v. una diversa spiegazione nelle mie Postille s. 'ŭter'. Io ho poi toccato di *baroale*[63]), connettendo la voce con *abbaíno* ecc. Di testi dialettali, oltre a quelli già incidentalmente mentovati, ve ne ha parecchi da segnalare, e certo molti mi saranno sfuggiti. Una nuova raccolta di Proverbi, nella quale la vecchia del Pasqualigo par messa a buon contributo, è stata fatta da GIOV. BIANCHI[64]). Un contrasto che risalirebbe al sec. XVI

50) Termini geografici dialettali raccolti in Cadore, in RGIt. VIII. 51) Sui nomi vernacoli di piante nel Bellunese. Serie seconda, in AIV., vol. LVII. 52) Ruzzante all' alba del XXe secolo. Pennate rusticane. Padova, L. Crescini, 1902, pp. 50—XII. 53) A proposito di un Dizionario bellunese-italiano, in AntV. a. II. 54) Parole e simboli: *wifa*, *brandon* e *wiza*, in RIL., s. II vol. XXXIII. 55) Nozze d' oro Morpurgo-Marina. Treviso, L. Zoppelli, 1899. 56) Questa nota l' A. l' ha poi ripubblicata a parte in ASTP. XVIII 153—155. 57) ZRPh. XXIV 413—415. 58) Ib. 416, 572—573. 59) Ib. 571. 60) Ib. XXV 501—502. 61) AGIt. XV 326, 401. 62) SRSFR. I 44. 63) AGIt. XVI 162. 64) Proverbi e modi proverbiali veneti. Milano, C. Rebeschini, 1901, pp. VII—303. Per proverbi veneti, v. anche C. Musatti, Dei proverbi veneziani (Venezia, Tip. Orfanatrofio,

dobbiamo a B. COTRONEI[65]. Alcuni versi contemporanei sulla peste del 1575 ha pubblicati ANT. PILOT[66]. Tra le Commedie scelte del GOLDONI ripubblicate e annotate da AD. PADOVAN[67] v' hanno *I Rusteghi*, *Le Baruffe chiozzotte*, e altre con personaggi parlanti dialetto. Un 'Egloga pastorale' e dei sonetti, che erroneamente avevo giudicati bellunesi ma son trevisani, sono stati da me pubblicati di su un ms. Buzzatti del sec. XVI[68]. E a Treviso o meglia a Cison ci riporta pure un sonetto caudato della 1ª metà del sec. XIX che ha per autore Ag. Moretti ed è stato pubblicato da L. ALPAGO-NOVELLO[69]. Degli interessanti versi in rustico feltrino ha composti VITT. ZANELLA[70]. Un nuovo gustosissimo saggio delle sue versioni veronesi di Aristofane ha fornito il prof. FRACCAROLI[71]. Il poeta BERTO BARBARANI ha raccolto in un volume i suoi bei versi[72] e n' è venuto pubblicando di nuovi[73]; mentre il benemerito A. BALLADORO vien arricchendo la nostra conoscenza del folk-lore veronese con pubblicazioni sempre più numerose[74], cui se n' aggiunge una, pure importante, di P. CALIARI[75], che ha messo insieme più di 600 canti villerecci raccolti, or fanno più di trent' anni, sulle labbra di vecchi contadini e contadine e in più parti del contado veronese. Interessanti per il dialetto di Vicenza sono le poesie di UBERTO BREGANZATO[76]. Dei proverbi chioggiotti ha resi noti C. MUSATTI[77]. Da Trieste si ha una nuova edizione delle poesie che vanno sotto lo pseudonimo di MACIETA[78]. Testi di veglioto moderno ha nuovamente pubblicati l'IVE[79], e dei nuovi saggi sul dialetto di Rovigno si devono a B. DEVESCOVI[80]. I sonetti annotati che PIETRO PARENZAN[81] ha composti in dialetto di Pirano costituiscono un notevole documento di questa parlata, e per quella di Portole risulta pure ben importante una pubblicazione folk-lorica di GIOV. VESNAVER[82]. Una

1902, pp. 11). **65**) El contrasto de Bighignol e Tonin, in GSSIt. XXXVI 315 sgg. **66**) Di alcuni versi inediti sulla peste del 1575, in AV. XXVI. **67**) Commedie scelte di C. G. annotate da Ad. Padovan, con un proemio di Gius. Giacosa. Milano, Hoepli, 1902, pp. XXXII—500. **68**) Egloga pastorale e Sonetti in dialetto bellunese rustico del sec. XVI, in AGIt. XVI 69 sgg. Vedi ib. 245 sgg. **69**) Un sonetto colla coda in dial. rustico cisonese della 1ª metà del sec. XIX, in AntV. a. II 178—181. Nella dispensa 6ª della stessa rivista. F. CAVICCHI ha pubblicato «Alcune poesie politiche in dial. venez. e volgari del sec. XVII», ch'io non ho vedute. **70**) Poesie in dial. rust. feltrese. Feltre, Zanussi e Cortolo, 1901, pp. 63. **71**) Le Donne in Parlamento. Commedia d'Aristofane. Saggio di parafrasi in dial. veronese, in RLD. I 54—58. **72**) Canzoniere veronese. Milano, Soc. ed. lombarda, 1901, pp. X—251. Altre edizioni, forse ammentate, devono aver visto la luce dipoi. **73**) Val d'Adese, Sonetti di paesaggio veronese, in Sec. XX, ann. 1902, pp. 418 sgg. **74**) Vedi ATP. XVIII 366 sgg., 509, XIX 343 sgg., XX 195, 511, XXI 41, 212, 465. Inoltre: Il matrimonio dei vedovi, Torino, Claussen, 1899; Saggio di novelline, ib. pp. 20. Venticinque ginochi fanciulleschi, ib. 1899, pp. 20. Nuovi modi di dire, ib. 1899, pp. 37. Tre novellette popolari veronesi. Verona, Franchini, 1903. Folk-Lore veronese [in dial. di Pacengo; con note lessicali e illustrative]: Novelline. Verona, Drucker, 1900, pp. XIV 264. **75**) Antiche villotte a altri canti del Folk-Lore veronese. Verona, Drucker, 1900, pp. 288. **76**) Versi in dialetto vicentino. Padova, Prosperini, 1902, pp. 63. **77**) Un manipolo di proverbi Chioggiotti, in Neptunia XVIII. **78**) Fargnòcole, rime in vernacolo triestino. 2ª ediz. Trieste, Ett. Vram, 1899, pp. 65. **79**) ATP. XIX 193 sgg., XX 289 sgg., XXI 110 sgg., 307 sgg., 501 sgg. **80**) Saggi del vernacolo rovignese, in AMSIASP. vol. XVII. **81**) Del dialetto di Pirano, Saggio riveduto e annotato dal conte Nicodemo Ton. Trieste, Soc. dei Tipografi, 1901, pp. 26. **82**) Usi, costumi e credenze del

poesietta albonese di PIETRO CARBONETTI è stata pubblicata per le cure di GIUSEPPINA MARTINUZZI[83]). Scritture folk-loriche in dialetto veneto di Dalmazia ha raccolte e pubblicate VID VULETIC VUKASOVIC[84]); e una interessante corona di sonetti zaratini ci ha intessuto LOR. TRAVASINI[84]). — Faccio seguire qui in coda, e non senza fare qualche riserva davanti alla mia coscienza, la menzione di due importantissime scritture relative all' antico dalmatino. L' una è di MATTEO BARTOLI[86]), dove a grandi sicuri tratti sono esposte le caratteristiche del dalmatino e che fa ottimamente augurare del più grande lavoro intorno allo stesso tema, a cui da anni l' A. sta attendendo e che aspettiamo ansiosi; l' altra di CONSTANTIN JIREČEK[87]) che, indagando da par suo, le vicende de' latini di Dalmazia nel Medio Evo, consacra molte considerazioni alla traccie della loro favella, e anzi un' intiero capitolo, il settimo, è dedicato al dialetto romanzo de' dalmatini, quale si recava dai documenti medievali della regione. Nello spoglio fonetico, si può forse osservare che se è giusto di comparare *lena* coll' omofona voce de' docum. dell' Italia meridionale, si può però dubitare che sia da vedervi 'lana' (v. AGIt. XV 346 s. 'lenola' e Du Cange s. 'lena' al secondo capoverso). Per la storia del ce latino, notevoli assai *queti* = ceti (κῆτος), e *Quelie* = Coeliae, che il J. adduce da iscrizioni di tarda età. Nel saggio lessicale son pur cose notevoli: *amblitus* non sarà ambitus bensì un derivato da ambulare (cfr. il gen. *angów* pergolato ambulatōriu; e per *-íto*, qui e in voci della stessa categoria ideale, v. AGIt. XVI 473 s. 'taulito' e fors' anche 'solita' ib. 470); per *busius de mele*, cfr. il ven. *buso de le ave*, ecc.; per *çagus*, pure il ven. *zago* AGIt. XII 440, XIV 216, s. 'çaan' (*zago* rispecchia il nominativo del tipo flessionale diacon -nis); *gognale* par connettersi con congiu; *lacarda* richiama pure il ven. *lanzardo* lacerto, scombro, dove però è anormale il *z* sordo; di *lau lare* ecc., v. AGIt. XVI 464; *ludrum* potrebbe rivedersi nel ven. *lóra*, pevera, di cui qui indietro; per *paratinea* può forse confrontarsi il *paritenis* del cod. caj. AGIt. XVI 24; di *saraca*, cfr. ven. *saráca*, it. *-la-*.

Lombardia. Sommamente importante per la storia del vocalismo tonico (e dei molti altri punti di fonetica che a questo capitolo si connettono) dell' intiera Lombardia è un' ampia monografia di KARL VON ETTMAYER[88]), nella quale l' A. si propone di studiare il modo e la misura come ladino e lombardo si frammischino ne' dialetti del Trentino. Troppo lontano ci condurrebbe il seguire l' A. nelle sue lunghe, minuziose, spesso alquanto trescendentali e involute disquisizioni; ma sia detto che queste fanno prova di buon metodo, di meditazioni insistenti e profonde, di in-

---

popolo di Portole. Pola, E. Sambo e C., 1901, pp. V—337. **83)** Nell' opuscolo commemorativo: Albona, 20 gennajo 1599—20 gennajo 1899 (Trieste, GB. Balestra, 1899). **84)** Voci, proverbi, motti e canzoni in dialetto levantino-italiano di Dalmazia, in ATP. XXI 191 sgg. **85)** Sonetti zaratini. Zara, Tip. Vitaliani, 1902, pp. 62. **86)** Über eine Studienreise zur Erforschung des Altromanischen Dalmatiens, in SBAkWienphhKl. Anz. num. XXV (1899) pp. 71 sgg. Dello stesso Bartoli: Due parole sul neolatino indigeno di Dalmazia, in RDal. II 201 sgg. **87)** Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters; erster Teil, in DAkWien. XLVIII, pp. 104. **88)** Lombardisch-Ladinisches aus Südtirol. Ein Beitrag zum oberitalienischen Vokalismus, in RF. XIII 321—672. Vedine la bella e competente recensione del Gartner in ZRPh. XXVII 236—241.

formazione ampia, diretta, sicura. Molti e intricati problemi pone e affronta l' A. coraggiosamente, e, se non sempre li risolve o la risoluzione non sempre appaghi, pur tuttavia non è da disconoscere che qualcosa s' è guadagnato. Forse però si lascia l' A. troppo e inconsapevolmente trascinare a piegare i fatti alle sue idee, che molte volte hanno per base o voci evidentemente letterate o etimologie più che discutibili, delle quali è ricco il lavoro e che costituiscono per questo una vera debolezza. Per certi lati un complemento ad esso è poi un secondo lavoro dello stesso von Ettmayer [89]) su alcuni dialetti alpini del Bergamasco, la cui fonetica è però trattata per intiero. I meriti e i demeriti dianzi accennati s' avvertono pur qui; ma è insieme da riconoscere che molta luce è sparsa su territori idiomatici fin qui quasi sconosciuti. A tutti i dialetti lombardi s' estende pure un lavoro onomasiologico di G. Bonelli [90]) sui nomi degli uccelli, dove si studiano i criteri con cui si sono venuti formando in Lombardia i diversi nomi dialettali degli uccelli. L' A., per quanto sufficientemente informato de' nostri studi, non è tuttavia linguista, e lo si scorge, p. es, nel modo lesto con cui a p. 419 si ragiona del bresc. *sarlóda*. Ma l' esperienza che egli ha del mondo ornitologico e un fine e retto buon senso fanno sì che la sua fatica riesca ben utile. Attraverso i tre grandi bacini alpini della Lombardia conduce poi un mio lavoro fonetico sulla risoluzione palatina di *k* e *g* [91]). In esso si documenta la presenza del fenomeno, dove più dove meno compiutamente, in tutta le alte valli di Lombardia, eccezion fatta della più occidentale, la Vallanzasca, della Mesolcina, e di più valli valtelline. Circa alla Mesolcina, la mancanza assoluta del fenomeno, la posso ora confermare in base a una mia larga esperienza personale. E quanto alla valle di S. Giacomo (Valle del Liro nel sistema dell' Adda), i larghi rilievi da me direttamente fatti mi pongono in grado di stabilire che l' alterazione di *ka-* *ga-* vi sia costante a formola tonica, e che questa distinzione valga anche per altre combinazioni. I miei rilievi si riferiscono all' immediato contado di Chiavenna (Gordona, Menarola, Val Bodenco) e a due delle frazioni di Campodolcino (Fraciscio = *Fračiš* e Spelughetta = *Špelüǵa*); cito però gli esempi di Spelughetta, dove la palatale è un *ḱ* (=*tχ* del Gartner) risp. *ǵ* (= *dy* del Gartner) assai vicini a *č* risp. *ǧ*: *ḱárra* (ma *karrẹ̄* capretto), *ḱẹmp* (ma *kampáña*, *kampedẹ́l*) *ḱẹ* casa, *ḱẹ̄n* cane (ma *kañolīn*, e anche *káña*, certo per influenza del verbo *kañẹ̄* mordere), *ḱaza* tazza (ma *kazéta*), *ḱánuf* canape, *ḱar* carro, *ḱánva* canova, *ḱádula*, *ḱáça* sarcofago (*ká-*, di ogni altra specie di casse), *ǵẹ́mba*, *ǵat*, *ǵal* (ma *galína*), *ǵánda* scoscendimento, ecc. [ne' verbi, prevalgon le arizotoniche, quindi *káña* e *kañẹ̄* modere, *kẹ́ši* e *kašẹ̄* cacciare, *kẹ́nti* e *kantẹ̄* cantare, *kẹ́ǵi* e *kaǵẹ̄*, *kárǧi* e *karǵẹ̄* *kalḱẹ̄*, ecc. ecc.]; ma *ḱọ́ld* caldo, *ḱọlz* calze; *ḱü* culo, *ḱüna*, *ḱüñẹ̄* cognato, *ǵüǧa* ago, *ǵüz* acuto, *ǵüśa* scojattolo *ǵüdáz* padrino; *ḱör* cuore, *ḱös* cuocere, *ḱört* corto; *seḱ* *-ḱa* secco -a, *sẹḱ* sacco, *rẹ́ḱa*, *rọ́ḱa* rocca, *tọḱ* (ma *tokọ́n*), *Meśọ́ḱ* (ma *meśonkọ́n* mesocchese), *štraḱ* stracco, *taḱẹ̄* attaccare, *peḱẹ̄* (*pekatọ́r*); *pọḱ* poco, *ọ́ḱa*; *bjẹnḱ* *-ḱa*, *fjẹnḱ*, *bẹ́nḱa*, *anḱüǧan* incudine *inḱö*

89) Bergamaskische Alpenmundarten. Leipzig, O. R. Reisland, 1903. pp. VI—91. 90) I nomi degli uccelli nei dialetti lombardi, in SFR. vol. IX 370 sgg. 91) La risoluzione palatina di *k* e *ĝ* nelle Alpi lombarde, in SFR. vol. VIII 1 sgg.

oggi, *štęnǵa, špǫnǵa, lǫnǵ -ǵa; larǵ -ǵa, árk̓a, melǵęš, mark̓ę* mercato, *šęrk̓a* 'cerca', *pǫrk̓, türk̓*; *šk̓ála* (ma *škalín -lęta*) *šk̓ęñ* sedia (ma *škañín*), *šk̓arz* (ma *škarzitę*), *šk̓ęnš* (mil. *skanš* gruccie), *šk̓öd* riscuotere, bacchiare, *šk̓örpi* scorpione, *šköla*, *šk̓ür* oscuro, *šk̓ürę* tramontare, *žǵürę*, *šk̓ívi* schifo, *sašk̓ę* osare, *pešk̓ę* pescare (ma *peškadǫ*; cfr. *žüǧę* ma *žügadǫ* e altri esempi analoghi), *mǫšk̓a*, *bǫšk̓*, *frešk̓*, ecc. ecc. A delle varietà di due soli di questi stessi sistemi, — di quelli del Ticino e dell' Adda, — è poi consacrata un' altra mia nota[92]), d' indole morfologica. Si tratta di territori dove il plur. *-ās* per la caduta di *-s* s' è ridotto al semplice *-a*, e d' altri, loro vicini, in cui, per ovviare alla confusione, che ne derivava, tra i due numeri, s' aggiunse all' *-a* del plur. il *-n* della 3ª plurale del verbo (quindi: 1. *pǫrta* le porte, 2. *pǫrtan*). Sennonchè questo *-n* ora s'aggiunge al nome (*la pǫrtan*) ora all' articolo (*lan pǫrta*). Si studian poi le curiose ripercussioni che il *-n* nominale ha sul verbo, tra l' altre questa: che per esprimere una formola sintattica come 'le vedo', non si dica già, in una parte del territorio, **lan védi*, ma sì si venga a un tipo, che appare strano assai in un linguaggio indo-europeo, quello di incorporare la voce verbale nel pronome, ripartendo così la funzion pronominale tra quella e questo, lasciando al secondo il cómpito di esprimere il genere dell' oggetto, alla prima quello di esprimerne il numero, onde *la védi* 'la vedo' ma *la védj-an* 'le vedo'. All' articolo vanno aggiunte più note di carattere morfologico e fonetico; tra le prime rilevo quella che riguarda i plur. fem. in *-áñ*, di cui vanno ricchi quei territori; tra le seconde, quella che riguarda la risoluzione dei nessi pj fj ecc. Nella Calanca fj dà *šč* (*ščamma* fiamma); ma ora posso aggiungere, quello che ho in séguito appreso, che, soprattutto dai vecchi, si dica anche *šfčadá* fiatare *šfčór* fiore, *granfščöj*, ecc. *šč* sostituisce direttamente **fč*; quanto a *šfč*, esso è difficile da spiegare fisiologicamente; onde penso che rappresenti come la fusione dei tipi fonetici **fč* e *šč*, che a un dato momento insieme convivessero. Accenni fonetici, morfologici e etimologici ai dialetti d' ogni parte di Lombardia contengono vari miei lavori toponomastici[93]). Di trattazioni sistematiche che riguardin singolarmente questo o quel dialetto di Lombardia, vi ha quella di K. Brösel[94]) sui dialetti di Lugano e di Mendrisio intorno alla quale ho già dovuto portare un giudizio molto severo[95]), e quella di G. Facchetti sul dialetto di Treviglio[96]), che, se vale assai poco dal punto di vista scientifico, ha però il merito di arrecare de' materiali nuovi. Di ricerche etimologiche, che già non siano state mentovate nella parte generale di questa relazione, ve n' ha pure qualcuna che qui vuol essere

---

92) Del plurale femminile di 1ª declinazione esposto per *-a* ed *-ăn* in qualche varietà alpina di Lombardia, in RIL., s. II vol. XXXV pp. 905 sgg. 93) Noterelle di Toponomastica lombarda. Serie seconda, in BSSIt. XXI 85 sgg. Serie terza, ib. XXII 85 sgg. Serie qnarta, ib. 77 sgg. Nomi locali lombardi, in ASL. ann. XXIX 361 sgg. Della villa dove avrebbe soggiornato Santo Aurelio Agostino in Lombardia. in RAL., VIII pp. 63 sgg. 94) Die betonten Vokale der Sprache im Kanton Tessin südlich vom Monte Cenere (Mendrisio-Lugano). Mit einem Wörterbuch. Halle a. S., 1901. Inaugural-Dissertation. Pp. VII—103. 95) Di un recente lavoro sui dialetti di Lugano e di Mendrisio, in BSSIt. XXIII pp. 141 sgg. 96) Il Dialetto Trevigliese. Treviglio, Tip. Messaggi, 1901. Pp. 51.

ricordata. Lo SCHUCHARDT[97]) cortesemente ribatte qualche appunto ch'io aveva mosso ad alcuna delle sue dichiarazioni etimologiche. Circa all' alto-it. *sávi*, io ho bensì combattuta la sua proposta (la quale postula, a un dato momento, **sapĭ'us*, a un momento cioè in cui, a veder mio, *pi* ancora doveva ridersi a *pj*; v. Rom. Et. I 17. Nulla proverebbe in contrario *pivjóñ pipione,* dove ci troviam davanti a una dissimilazione di *p-p* come nel fr. *pigeon*), ma punto non ho difeso **sapiu*. Il berg. *torgió* appunto non è un esempio di una sorda fatta sonora ma il *gi* vi è meramente grafico per *č*, come in tutti i documenti alto-italiani antichi, e per questo invocavo io *strochion* ch'è *stroč̌on*. Ha invece indubbiamente la sonora (ma non per via fonetica) il moderno *torgí*. Il com. *grüj* è sì dichiarato da me in doppio modo, ma nel secondo posto, intendeva appunto correggere la prima dichiarazione avvenuta quando non avevo presente il borm. *grut*. Lo stesso SCHUCHARDT[98]) tocca del tic. *papadúu*, ecc., giustamente connesso coll' istr. *papo panpo,* che andrebbe con 'pampino'. Sennonchè, se è facile spiegare *panpo* da *papo,* ben difficile riesce il procedimento inverso, onde bisogna foneticamente muovere da *papp-*, non parendomi poi strano che la catena che regge la 'pentola', siasi messa in relazione, forse prima scherzosamente, colla 'pappa', Il sinonimo venez. *mapaór* sarà poi una forma dissimilata. Il PIERI[99]) tratta del berg. *sömelgá* lampeggiare (che non é solo di Val di Scalve, ma bergamasco comune, v. il Tiraboschi, il Facchetti, che pensa al caldaico!, e si riode di qua dall' Adda a Gerradadda, v. Cherub. V s. 'sumelèch, sumelegà'; un antico esempio nel *somelexi* onde in Ro. XXXI 285 n.), riducendolo a *submĭcŭlare (micare). Io avevo pensato a *similicare, che ci liberava dal bisogno di ricorrere a una metatesi; riconosco tuttavia che l'etimo del Pieri convien meglio pel significato e trae conforto dal sinonimo derivato da sublustris che s'ode alle Alpi, ad Arezzo e negli Abruzzi. Di *vertí* = oportēre[100]) e di *grògol* = *corrŏtŭlu[101]) ho poi trattato io stesso. Di più voci del Canton Ticino, attinenti all'architettura, tratta J. HUNZIKER[102]), in una scrittura che, per quant' è della parte linguistica, è stata da me altrove esaminata[103]). L' Hunziker vi tocca pure dei nomi locali leventinesi in *-éngo*, deducendone, come già aveva fatto in una precedente scrittura[104]), ch' essi provino per una maggior densità dell' elemento tedesco in quella valle. Al che in ho risposto[105]), dimostrando che ad *-éngo* non può attribuirsi una tal forza, poi ch' è assai difficile stabilire se nei nomi in *-éngo* (dialett. *-énk*) s' abbia *-éngo* o *-énko,* nel quale ultimo caso più non si potrebbe parlare di suffisso tedesco. Tuttalpiù vi vedremo la confluenza del suffisso germanico col suffisso ligure *-ĭnko*. Circa a *-énko* nella stessa tradizione lepontina, cfr. ancora i nnll. leventinesi *Orlienco* e *Arvorenco* in un docum. del sec. XV (BSSIt. VII 148—149) e *Rondirenco* n. d'una fra-

97) ZRPh. XXVII 621—2. 98) Ib. XXIV 127. 99) SRSFR. I 54. 100) AGIt. XVI 104. 101) Ib. 162. 102) Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt. Zweiter Abschnitt: Das Tessin. Aarau, H. R. Sauerländer, 1902. Pp. XII—169. 103) Ancora dei nomi leventinesi in *-engo*, in BSSIt. XXV 93 sgg. 104) Der Kampf um das Deutschtum. Heft 10: Schweiz (München 1898). 105) Dei nomi locali leventinesi in *-éngo* e d' altro ancora, in BSSIt. XXI 49 sgg. Vedi ancora l'artic. menzionato alla n. 103.

zione del comune d'Anzino (Ossola). La congiunzione tra tali forme e l'*-énk -ka* provenzale, si compie poi appunto in territorio ligure, da dove il Gloss. mediev. lig. di Gir. Rossi ammannisce *invernencus* e *marzencus*, e il Martini (Saggio intorno al dial. lig., p. 27 n.): *invernenco, marsenco, cianenco* abitante del piano, *marinenco* che abita vicino al mare, *terrenco* 'terriero', *pelendenco* vagabondo. Ma è questo un argomento sul quale mi propongo di ritornare. Ai nomi locali si rivolge anche H. Saberski[106]), che studia appunto i nomi di una frazione delle Giudicarie (territorio prevalentemente lombardo). Io poi ho consacrato qualche pagina speciale ai nomi locali della Mesolcina e di qualche altra vallata italiana de' Grigioni[107]). Venendo ora alle pubblicazioni di testi di qualche rilevanza, è da dire in primo luogo dell' Antologia Meneghina di Ferd. Fontana[108]), che dal titolo parrebbe voler limitarsi a Milano, ma in realtà porta documenti anche da altre parti di Lombardia. Così vi è riprodotta integralmente l'antica stampa (in base però alla 2ª edizione) dei *Rabisch*, un' opera che, se anche compiuta a Milano e per parte di milanesi, vuol pur rappresentare bene o male (v. Ascoli, AGIt. I 266—267) il dialetto della Valle di Blenio. Delle opere, anche milanesi, di C. M. Maggi è venuta in luce una scelta per le cure di Ant. Cipollini[109]). Di un altro valente poeta milanese, Giov. Rajberti, sono state insieme raccolte, se non tutte, parte della disiecta membra, a cura di C. Giulio Silva[110]). Il testo critico del maggior componimento (Marchionn di gamb avert) del maggior poeta milanese, Carlo Porta, è stato ammannito e pubblicato da me[110a]). In dialetto rustico milanese, o meglio nella artificiosa lingua che ad imitazione di esso costruiscono a tavolino i letterati milanesi, abbiamo una serie di scene comiche di Corr. Colombo[111]). Speri Della Chiesa[112]) ci ha pur dato, insieme a dei versi milanesi, un dialogo in dialetto rustico varesino. Al Canton Ticino ci riportano, oltre a una mia pubblicazione di carattere puramente bibliografico[113]), le raccolte postume dei versi di due poetatori, l' uno di Lugano, Carlo Martignoni[114]) l'altro di Giubiasco, Ces. Mariotti[115]). Bellinzonese è pure una raccoltina

106) Über einige Namen von Bergen, Tälern, Weilern, Weiden und Hütten in der Umgebung von Madonna di Campiglio. Strassburg, Trübner, 1899, pp. XI—54. Vedi LBlGRPh. XXI 144—145. 107) Noterelle di toponomastica mesolcina, in BSSIt. XXIV 1 sgg., 57 sgg. 108) Antologia Meneghina. Bellinzona, Colombi, 1900. Pp. 428. 109) Scelta di poesie e prose edite ed inedite di C. M. M., con introduzione, commemorazione, note, ecc., Milano, Hoepli, 1900, pp. XXXVII —575. 110) Interpretazioni oraziane in versi milanesi (Arte Poetica-Avarizia-Arte di Ereditare-Amicizia e Tolleranza) del dottor G. R. Nuova edizione con prefazione critica. In Appendice: El Pover Pill — I Fest de Natal. Milano, Rebeschini e C., 1901, pp. 315. 110a) Lament del Marchionn di gamb avert di C. P. Testo e note di C. Salvioni. Milano, Menotti Bassani e C., 1903. Pp. 30. 111) In mezz. ai bosin. Milano, Aliprandi, 1903, pp. 62. Ol Carlin e la so dona a Milan (ib. 1903), cui fanno séguito nello stesso anno e nel successivo una serie d' altri dieci fascicoletti, suppergiù dello stesso volume, aventi sempre per argomento Ol Carlin e i suoi compatrioti. Apparvero prima nel giornale. «In Tramway». 112) Vers . . de lira. Novell, Panzánigh, Canzon e Bosinâd. Milano, Rebeschini e C., 1901, pp. 191 (v. a pp. 59—68). 113) Bibliografia dei dialetti ticinesi. Bellinzona, Salvioni, 1900. Pp. 17. Nozze Auree Salvioni-Borsa. 114) Raccolta delle poesie in vernacolo luganese di C. M. (Porta ticinese). Locarno, Alb. Pedrazzini, 1903. Pp. VIII—208. 115) Poesie in vernacolo giubiaschese. Bellinzona, Tip. Salvioni, 1900. Pp. 57.

anonima di canzonette popolari [116]. Dei materiali onsernonesi, che possono servire intanto come esemplificazione d' uno dei dialetti nord-verbanesi studiati in AGIt. IX 188 sgg., sono stati riferiti da un anonimo [117]. Spigolature folk-loriche da più parti del Ticino dobbiamo a VITT. PELLANDINI [118]. Per la Valtellina, son da ricordare, i nuovi versi in dial. sondrasco del compianto prof. CARLO BONADEI [119], e delle scene tiranesi di uno pseudonimo [120]. Per Novara, so solo ricordare delle pubblicazioni folk-loriche [121]. Nella Lombardia orientale, conosco i cento sonetti bresciani, di un anonimo, pubblicati da EUG. PÀROLI [122], due pubblicazioni nuziali, pure bresciane, del prof. F. BONATELLI [123], e varie altre pubblicazioni nuziali di GIUS. BIANCHI [124], con delle poesie originali e tradotte, il cui dialetto ci riporta a Desenzano. — Non parrà ormai fuor di luogo che in coda ai dialetti lombardi si riferisca intorno ai 'lombardi', — lombardi in senso lato e in senso ristretto, — di Sicilia. Il DE GREGORIO [125] continua per conto suo la polemica di cui in JBRPh. V, I, 140. Non gli amareggierò la soddisfazione d' aver detto una seconda volta l' 'ultima' parola. Piuttosto posso deplorare che un altro studioso, molto serio questi, ma poco al corrente di cose italiane, il GRAMMONT [126], si sia creduto in diritto di impartire, a proposito di questa polemica, una lezione di moralità scientifica, la quale potrà avere la sua ragion d'essere, ma certo non ne' miei riguardi. Per gli studi comuni, sarebbe stato opera assai più profittevole se, invece che alla predica, il Gr. avesse atteso all' esame degli argomenti delle due parti. Lo stesso DE GREGORIO [127] ha poi fornito de' materiali di que' dialetti e li ha illustrati etimologicamente, ma nè i materiali stessi nè tantomeno le illustrazioni hanno l' importanza che parrebbe loro attribuire il gran numero di pagine che ingombrano. I migliori raffronti, assai ovvii del resto, son quelli tra siciliano e lombardo siculo. Un altro articolo dello stesso autore [128] ha carattere esclusivamente polemico ed è rivolto contro L. Vasi, che prima del de G. aveva fatto la scoperta della origine emiliana. Qualcosa da imparare vi ha invece da M. LA VIA, che ci ha data una esposizione del vocalismo di Nicosia [129].

---

116) Raccolta di Canzonette Popolari dedicate a Rabadan nel suo XVII anno, carnevale 1900. Bellinzona, Tip. Colombi, 1900. Pp. 16. **117)** Un vernacolo ticinese puro, in Almanacco del Popolo ticinese per l' anno 1900 (Bellinzona, Colombi, 1899), Pp. 93 sgg. **118)** Spigolature di Folklore ticinese, in SAV. VII 23 sgg. **119)** Codicillo 4° di Versi serii e faceti in lingua e in dialetto. Sondrio, Tip. Corriere d. Valtellina, 1899, pp. 33. **120)** La Camola, Versi dello Zio Barbetta. Tirano, Tip. G. Bonazzi, 1899. **121)** In ASTP. XXI 328, 523. **122)** Lé dés zornade del Quarantanöf. Cento Sonècc e dialèt bressà. Brescia, Tip. F. Apollonio, 1902. Pp. 126. **123)** Nozze Barcella—Mazzotti Biancinelli (Padova, Tip. Gallina 1900), pp. 20. Nozze Assereto-Bonatelli (Padova, Tip. Antoniana, 1899), pp. 8. **124)** Nozze Barziza-Peri (Padova, Gallina, 1899), pp. 15. Nozze Assereto-Bonatelli (Padova, Gallina, 1899), pp. 12. Nozze Coltri-Faustini (Padova, Gallina, 1900). pp. 10. Nozze Polacco-Luzzatto (Padova, Gallina, 1902), pp. 12. **125)** Sulla pretesa origine novarese-valmaggina. Controreplica al sig. C. Salvioni, in SGIt. III 279 sgg. **126)** RLR. XLV 510. **127)** Contributi alla etimologia e lessicografia romanza con ispeciale considerazione ai vernacoli siciliani, in SGIt. I 31 sgg. Raccolta di voci sanfratellane speciali o caratteristiche. Gruzzoli di voci piazzesi e nicosiane. Poesia nicosiana colla traduzione in sanfratellano (quest' ultima fatica parmi la più utile), ib. II 247 sgg. **128)** Ancora delle cosidette «Colonie lombarde», in ASS., n. s., ann. XXV. **129)** Il vocalismo

Inoltre ha egli riassunto, in un altro lavoro [130]), la storia delle controversie intorno ai lombardi di Sicilia; e in un terzo [131]) pubblica dei documenti (liste di cognomi) e qualche testo moderno, che possono interessare que' linguaggi.

Piemonte. Parecchi e notevoli lavori son da segnalare. In primo luogo quello del GIACOMINO sull' Alione [132]), comprendente gli spogli fonetico e morfologico. Un studioso come il Giacomino, che ha fornito le prove del suo valore in altri campi del dominio linguistico, non poteva smentire se stesso in questo dei linguaggi neolatini. Ma forse la preparazione specialmente necessaria per esso poteva essere maggiore, come lo provano i seguenti appunti. Cap. II Scrizioni. Non è punto avvertita, perchè la si ignora (v. il num. 41), la grafia *g*, *gi* per *č*, in esempi appunti come *dig* = *dič*, *deveing*, *feing*, = -*č*, *fagiúra* = *fačura*, ecc. È una grafia ben nota dai documenti medievali della Lombardia, e che si riscontra pure ne' piemontesi. III. Fonologia. 2. Forse *Bertho* Bartolo 171. — Mancano *eira* agra 82, *queich* (all. a *quaich* *XV*, *XVI* ecc.) 126, ecc., *aveing* *de-* avanti da- 66, 89, 129 (e *deveng* 102), *pieid* e *leid* 174; *amera* amara 229. 4. *yvri* accenna a *ívrio*, che, o sarà rifatto su *ivriard*, 67, ecc. (Seifert, Gloss. zu Bonv.; AGIt. XII 410), o sarà come un participio accorciato (da **ivriá*), o avrà l' *í* per influenza dell' *i* nell' iato (cfr. *dibia*, 293, ecc.). Del resto la forma *yüri*, che è da leggere *ynvri*, rende probabile che *yvri* vada ugualmente letto (e allora cfr. *inuriao*, ecc., lomb. *imbriáǧ*). 5. Ancora: *troef* *troeuva*, *Beuf*, np., Bovo; *oeuvra* 46, *feura* fodera 153; *Ambroeus* 311, 379, *croeus* 241, *moeur* MŌRIO/R 38, 40, 70; *groes* 'grosso' aggett. e sost. (n. di moneta) 65, 130, 221, 225, tutte le volte al plurale. E il diverso numero si manifesta foneticamente anche in sing. *bò* 266 plur. *beu* 290, cosi come è solo di plur., *seu* (num. 90). Come casi di *o* secondario nella posizion palatina, considero io anche *eu* ho e *seu* so (= *ó-j(o)*, ecc., cfr. *antandroi* 'intenderò' 21), malgrado le speciose ragioni del Giac. pp. 445—446 n. — La stratigrafia dialettale può poi dichiarar tante cose; ma nel caso concreto dell' *ö*, crederei che molto si possa spiegare senza ricorrere ad essa. Intanto è tutt' altro che certa la connessione di *ʒo* 'utensili (?)' con 'giuoco'. Poi, vi ha motivo di ritenere che spesso l' *o* e l' *ou* celino un *ö*; cfr. intanto *cour* cuore 22, *eutoury* 37, 159, *vougl* 161, *unćó* 307. E' poi notevole la rima *oeugl* : *piogl*, 191, dove quindi andrebbe letto *piögl* (cfr. il lomb. *pjöč*), e anche *boy* : *nog* 74, dove la prima voce corrisponde al piem.-lomb.-lig. *böč* -*öǧǧu*, e andrà quindi letta alla sua volta come *böǧ* o *böč*, corrispondendovi allora *nöč* notte (piem. *nöjt*). Cfr. ancora la scrizione *noug* 17. 6. L' aversi, dav. a nasale, pure *e* da un *éi* secondario (v. il. num. 2, e *deveng* 102), induce a ritenere che anche in esempi come *sen* si sia prima avato **sein* (cfr. ancora *reme* riscattare 304). Per *í* mancan gli

---

del dialetto gallo-italico di Nicosia, in SGIt. I 222 sgg. **130**) Le cosidette «Colonie Lombarde» di Sicilia. Studj storici e filologici; Parte 1. Storia, Letteratura e Bibliografia, in ASS., n. s., XXIV. **131**) Rivalità e lotte tra Mariani e Nicoleti in Nicosia di Sicilia, ib. XXIII. **132**) La lingua dell' Alione, in AGIt. XVI 403 sgg.

esempi *fisi* (fecī) 206, ecc. *dibi*, *dibia* ecc. Cfr. ancora *grammarci* 'gran mercè' grazie 75, 178, ecc., *pia* 'piega' 131. Quanto a *fya* si tratta di 'figlia' non di 'fede', per quanto la grafia vi sia insolita. 7. *beugl* 'bolle' 156, *piogl* qui sopra, con *ọ́*, seguíto da *j*, in *ö*. 8. L' *u* di *remúsg* è dalle arizotoniche (piem. *armüsčé* 'rimischiare' e *remusgiè* nello stesso Alione 358, 139, ecc.). 10. *coa* rispecchiera CŌDA non CAU-. *coi* CAULES 358, 360, e il suo *-i* di fronte al *-gl* di *cogl*, quelli, ecc., va paragonato al *y* di *fya* qui sopra. Di *a-ó* è esempio *-co*, capo, in *derco* 'diricapo' 100, ecc. Di *a-ü* forse *neusi* (l. *n'éusi* 35). 11—12. *desutlaza* 259, *sepmane* 271, *domnide* 191, ecc. *arbeglia* non ha, parmi, il significato che gli attribuisce il Giac., e d' altronde l' eccezion fonetica ch' esso rappresenterebbe, deve distoglierci dall' ammettere **reb-*. — De' casi di espunzione della vocal protonica son forniti dalle particelle proclitiche: *cle* = *ke l' e* ecc. 32, 15, 16, *mla* 'mela' 35, 120, *t' l' ancagh* 34, *n' l' an* 54, *vla* 25, *s' t' eissi* 34, *ste* 'sete' 147 ecc., (cfr. anche *ne me savrea* 39, da emendarsi in *ne m's-*), *dla* 379, ecc., *prich o proch* 'per hic o per hoc' 63, 156, 379, *pro pri* 'per il, per i', ecc. ecc. 14. *firin* fiorino 124, 166, 261, 272. 15ᵇ. Faccio le mie riserve circa alla dichiarazione di *-o* = *-́ino* ecc.. *zóvene* 254, va letto *zóvne*. *térmi* è *TERMĬTE. Il piem. *müśu* va col lomb. *müśu*, ch' è poi senz' altro la voce italiana. 17. *iuz* è di schietta tradizion popolare, cioè **ǧiśo* (AGIt. XII 440), **ǧúeśo* (cfr. *zureu* = **zuereu* 'giocherò' e *postá* podestà, **poe-*, 129, 278, 290). E *cz*, nè in *pecz* nè altrove, è più d' un segno grafico per *z*. 19. Cfr. *fya* e *coi* qui addietro (all' incontrario *pagl* = *paj[r* pajo, sembro 248)[133]). 22. Il *-tī* secondario non dà *-č* (scritto *g*) all' uscita di tutti i plur. masc., ma solo in quelli indicati dal Giac. (il quale per errore accoglie anche un esempio di *-di*, dove il *-g* significa realmente *-ǧ*), e inoltre in *tug* tutti 16, 17, ecc., *eig* altri 16, 21, ecc., *nosg* nostri (cfr. anche *paternosg* 107), *vosg* vostri, *feing* 'fanti' 72 (onde *fanget* bambino, ragazzo 294), *besesg* (Giac. num. 84). Inoltre, sempre *aveing* dava- davanti, con un' alterazione di *-nti*, che va per quasi tutto il Piemonte, e *pog* (Giac. num. 106) che si legge *poč*, nulla ha da vedere col prov. *poc*, e si ripete da una 1ª **poč* = potī (AGIt. XIV 229, 258). 23. *pegiogn* sarà o il tosc. 'piccione' o il fr. 'pigeon'. 24. *feuza* (e i suoi compagni: it. *fọ́ǧǧa*, mil. *föža*, ecc.) non è già fovea, bensì un deverbale del tema del pres. di fŏdĕre, quindi *fŏdia. 26. Dimenticati gli esempi come *vota* volta, *pover* polvere, *potiglia*, *autr* 'oltre', *ascot*, *doucz*, *voze*, *pous*, *mozer*. 27. Naturalm. *masg* = *masč*, ecc. (cfr. *remuschia* 240). 32. *nei* nero 220, *pei* 'peri' 79, *pagl* num. 19, *comà* comare 257, *compà* 209 (ma si giudican diversamente *pa* padre 233, 257, 276, *ma* 237, 280), *Pe* = **Per* Pietro, *Po* = **Por* Paolo, *foo* fuori 237, ecc. Dimenticati: *sorg* solco, *corp* colpo, *vorp*, *quarch* 68, 69, 226, *Viglierm* Gujlielmo 225, *carcagn*, *carmé* calmiere. 34 n. *cumenéyro* = 'comunevole'. 37. *amoret* da hamŭla, non da ampulla. 38. *fry* ferire' colpire, battere. *renegh a be* 'rinnego a Dio' (*be* alterazione

133) Cfr. anche *quai* quali 48, *tai* tali 168, 229. Questi esempi, insieme a *paglia* 'paja' 257, *compaglia* 259 (cfr. *paia*, paglia, messo in bocca però a gente di Casale, 131), ci avvertono che il continuo *gl* = *lj* dell' Alione sia in fondo non altro che una scrittura tradizionale.

eufemistica di *de*; cfr. *perbio!*, e *forbé* allato a *fordé* 'forse-dio', in dialetti lombardi). 39. *Aa* Agata 242. *sorg* solco 266 (piem. *sorgét* solchetto). 41. *gionchia* = *ǧonča* (cfr. *anchioe* = *ančoe* acciughe 146, *chianchia* ch' è l' it. *ciancia*, ecc., ecc.). E' poi già da un pezzo che il Meyer-Lübke ha spiegato la vera ragione di *scrič*. 45. Si capisce che *chi-* è l' esponente di *č* (cfr. ancora *lechiá* esca allettamento, che è dal franc. *allécher*), e *ce ci* quello di *ze zi*; quindi anche *ces* sarà *zes*. 44. *nei* nero. 49—53. Caso di dissimilazione è in *arodé* = *arord-* 255, ecc.; di assimilazione in *zonzella* d- 324. Prostesi di *n* (da INDE) in *nessir* uscire 39 ecc. Epentesi di *n* in *benent* benedetto 324, *malent* maledetto 100 (Giac. num. 60). Ricordano il monf. *kenč* caduto (RIL., s. II, vol. XXXVII 527), e rappresenterebbero un **benejnt* = *benéjt*. Contrazioni: *nent*, *crenza* 147, *frel* frat-, *chēna* cat-, *pella* pad- 63; 129, *Raphel* 318, 368; 382, *rina* regina 322, *mistra* 317, *bature* battiture 48, *benisí* benedire, *guagná* 112, ecc. — Si potevan poi ricordare gli accenni alla quantità, che appajono da scrizioni come *aaf* = *āf* avo, ecc., *foo* = *fō* fuori, ecc. — IV. Morfologia. 58. *pissoira*, vagina, 'pisciatoja' o 'pisciatora'? 74. *ivriard* 67. 85. *el ment* è un plurale (RIL., s. II, vol. XXXV 969). *la barril* XVI, 50, 70, *la matin* 21, 197, *zanzevra* gengiovero 275. 86. *pagn* panni 128, *agn* anni 67, 105, 243. Son mascolini: *air* aria 50, ecc., *art* 236, 279, *zavat* 57. Di *zovént*, v. Meyer-Lübke II 22. *citen*, è sì un plur., ma il suo sing. non sonerebbe altrimenti, quindi non ha nulla da vedere in questo num. *oymon* è la giusta e normal continuazione di *homĭnī, come il plur. fem. *zovon* (cfr. il sing. fem. *zovon* 189) lo è di *jŭvenī. Di fronte al sing. *ami* 86, 172, 257, 297, c' è il plur. *amis* 72, 243, *amisi* 111, e forse 305, per quanto questo passo non mi riesca chiaro. Forme di plur. passate al singolare sono in *coi* cavolo (v. qui indietro), *foncz* fungo, e *porcz* porco 226, 291 (plur.), 30, 32. Notevole il plur. fem. *fumel* (: *model*) femine 213 e *cert soe vache* 295. 87. Non so donde il Giac. inferisca l' accentuazione *préver*. Io vi vedo *prevér* (94, 258), e sarà proprio la forma di caso obliquo (v. Meyer-Lübke II, 31), poichè siamo ne' due esempi a un plurale, mentre il sing. è *preve* (258, 265, 293), che non credo sia da leggere *prevé*. Circa all' *-ér* (invece di *-éjr -éj*), vi vedremo la immistione di -ariu. Altro obliquo è *moglier* 262 ecc. 94. Il *co* di *coglélo* non è altro che un abbreviato 'cosa'. 96. *meysmament* 254, ecc., è 'massimamente'. 97. *vint e des* = trenta? 105. 98. *scutir* discutere 171, e *arreysi* va letto *a réysi* 'a rischio'. Del resto: *sir* essere 62, 129 (la prima volta in rima, la seconda in bocca non astigiana), *rompir*, *recoglir* 129, *benesí* 'benedire' sposare 262, *tasir* 94, 183, *giasir-á* 270, *valir*, *tenir*, *remaní*. 105. Per *féyssi* ecc., v. RIL., s. II, vol. XXXVII 527—528. 106. Di *pog* 129, v. qui indietro. — Crederei poi il tipo *canté* 'cantò' non diverso dall' analogo tipo lombardo. 110. Per il tema, nota *demorrá* 313, e *lavorereu assetero*, 236, van letti *lavorreu assetró*. *poiré* 314, par accenni a **poír* potere, ma potrebb' essere anche **poeré* (cfr. *squillet* = **scue-* 'scodelletto' 64). Per le persone: *farona* (: *gonna*) faremo 275 (cfr. *cenoma* = -ēmus, ma sulla bocca d'un casalasco, 131). 111. Circa a *-ávy*, cfr. *havi* 93, che a me par *hávi* 'ebbi'. È poi qualche caso in cui la funzion di condiz. è assunta dall' impf. cong.: *fus*

42, 46, *lavoras* (: *las*) 248, *andasson* (: *discordasson*) 32. Il NIGRA ha tracciato da par suo, a larghi e sicuri tratti, un quadro delle caratteristiche del dialetto di Viverone [134]), fornendo insieme una ricca messe di materiale. E buoni materiali da un dialetto contermine, dal dial. biellese di Valle Strona, arreca FED. GARLANDA [135]); ma son messi in opera assai male. Vedi AGIt. XVI 200—201. Assai meglio preparato s' addimostra BERN. SCHÄDEL [136]), che con discreta accuratezza e dottrina ci ha descritto un dialetto, quello d' Ormea, che stà a cavaliere tra il monferrino e il ligure, aggiungendovi degli interessanti testi in trascrizione fonetica e un glossario. V. Mussafia, LBlGRPh. XXV 30—31. Io osserverò solo che nella bibliografia non era da omettere la importante Passione di Revello edita dal Promis, e che la Historia della Guerra del Monferrato è un testo bergamasco, non monferrino. Non ni è riuscito di vedere certe etimologie saluzzesi di GIUS. FLECHIA [137]). L' ASCOLI (AGIt. XV 309—310 n.) dimostra la presenza in Piemonte dei riflessi del dimostrativo ipsu. Sulla etimologia del nome di *Santhiá* s' è molto dilungato il dott. P. M. MASSIA [138]), e il NIGRA [139]) s' è occupato del nome di *Ivrea* in un articolo che non conosco. Dal Nigra del resto ha avuto la toponomastica e l' etimologia piemontese in genere un valido impulso, come s' è visto nella parte generale di questa relazione. Circa a pubblicazioni di testi pedemontani, ricordo in primo luogo la Musa Subalpina di Amilcare SOLFERINI [140]) ch' è come una piccola antologia di poeti dialettali piemontesi. Delle poesie di EDOARDO CALVO [141]) e di ANGELO BROFFERIO [142]) è stata procurata una nuova edizione da L. DE MAURI. E dell' una e dell' altra v. GSLIt. XXXVIII 231, XLI 178—179. Della seconda delle due scritture che sono qui indietro allegate alla nota 111 è apparso un rifacimento piemontese, che s' è fermata al 3° fascicolo ed è dovuto a ORESTE POGGIO [143]). ALBERTO VIRIGLIO [144]) ha pubblicato delle frasi gergali, furbesche e dei modi di dire del dialetto torinese, colle quali e coi quali si connette l' argomento di un articolo dello stesso aut. sul Giuoco e il dialetto torinese [145]). Altre pubblicazioni folk-loriche dobbiamo a FIL. SEVES [146]), ad Ag. DELLA SALA SPADA [147]) e a FRANC. PICCO [148]), dei quali ultimi due il primo ha pubblicato una raccolta di proverbi monferrini, il secondo ne ha fatto come un estratto, ch' io non

134) Il dialetto di Viverone (Circondario di Biella, Piemonte), in MLAsc. 247 sgg. Vedi AGIt. XVI 199. **135**) Sul dial. biellese nella Valle di Strona, ib. 327 sgg. **136**) Die Mundart von Ormea. Beitr. z. Laut- u. Konjugationslehre d. nordwestit. Sprachgruppe. Mit Dialektproben, Glossar und Karte. Halle, Niemeyer, 1903. Pp. 138. V. anche Vidossich, GSLLig. a. 1904, pp. 451 sgg. **137**) Manipoletto di etim. saluzzesi, in PASAMSal. I. **138**) Di alcune tesi intorno all' etimo del nome locale di *Santhià.* Studio storico-linguistico. Torino, Marietti, 1901. Pp. 68. **139**) Il nome d' Ivrea nel vol. «Eporediensia» (Pinerolo 1900). **140**) Musa Subalpina. Saggi di poesie raccolti da A. S. Torino, Gius. Giani, s. d. **141**) Poesie piemontesi di E. C. Edizione centenaria definitiva. Torino, Libreria antiquaria patristica, 1901. Pp. 75. **142**) Raccolta completa delle canzoni piemontesi e dei poemetti di A. B. Torino, ib. 1902. **143**) Carlin e la sua fomna e Turin. Milano, Aliprandi, 1903. **144**) Gerghi, frasi furbesche e modi di dire nel dial. torinese, in ASTP. XVIII 559 sgg. **145**) Ib. XIX 482 sgg. **146**) Natale e Capo d' anno. Note folkloriche. Pinerolo, tip. sociale, 1900, pp. 11. **147**) Proverbi monferrini. Torino, G. Sacerdote, 1901. Pp. 290. **148**) Florilegio di proverbi monferrini. Torino, Piccone, 1902. Pp. 26.

ho veduto. E di dialetto monferrino son due racconti morali pubblicati da G. FERRARO[149]).

Liguria. È di capitale importanza il § 3 degli Studj liguri del PARODI[150]) che tratta del dialetto di Genova moderno. Nè s' andrà errati nell' affermare che s' abbia qui il miglior lavoro che a un dialetto italiano vivo sia stato fin qui consacrato. La sezione che rientra nel dominio di questa relazione è quella consacrata al vocalismo, nella quale son da porre in particolare rilievo i num. che descrivono i fenomeni di contrazione e di quantità. In profondo contrasto coi quali studi del Parodi stà la linguistica allegra e facilona che si riscontra in un' opera di GAET. POGGI[151]), apparsa ahimè! sotto il patrocinio di un sodalizio scientifico. Assai più serie, e utili soprattutto per la informazione di cui l' aut. dà prova, sono le ricerche etimologiche di TITO ZANARDELLI[152]), dove però le audacie e i voli non mancano, e la fonetica non sempre è rispettata. Da segnalare è principalmente lo studio intorno alla voce *balma*. Un mazzetto di etimologie dobbiamo anche a GIUSEPPE FLECHIA[153]). Egli parla dei nnll. *Agén* e *Arençén* = *Allianum e *Aricinianum; di *asciùnâ* inaridire = 'arsionare'; di *asseggueggiâ* punzecchiare, con *seguéggia* orbettino; di *bestéccu* scappellotto = 'pax tecum'; di *caestiusu* avaro, da 'carestía'; di *cicciollu* carne tagliuzzata' da insicia; di *inguannu* = hōc anno; di *pappetaxi* = 'pappa e taci'; di *stralöggiu* bircio, strambo, = 'stra-l-occhio'; di *testu* = testum; di *zenbu* = gibbu. Altrove[154]) tratta egli, rispondendo a U. MAZZINI[154a]), dell' ant. *cíntraco*, nome di un pubblico ufficiale del comune, ricondotto giustamente al basso-gr. *κένταρχος*, e di *ümiu*[155]) affabile, compunto, = humilis. Della voce *camallu* facchino, ragionano lo SCHUCHARDT e l' Ascoli[156]), riconducendola all' ar. *ḥammâl*. Di testi, menziono la versione genovese di Orazio compiuta da NICOLÒ BACIGALUPO[157]). E tradotta anche in genovese, per tre fascicoli, la scrittura di cui alla nota 111[158]). ALESS. MONTI ha scritto in dialetto una Vita di S. Francesco d' Assisi[159]). UBALDO MAZZINI[160]) ha ripubblicati i suoi sonetti spezzini sulla spedizione di Carrara. Della region contermine alla Liguria, da Massa lunense, ricordo la pubblicazione di un testo importante, della quale va benemerito GIOV. SFORZA[161]), quella di una commedia giovanile di PAOLO FERRARI, dalla quale più

---

149) Due 'assempri' in dial. monferrino, in ASTP. XX 319 sgg. **150**) Il dialetto di Genova dal secolo XVI ai nostri giorni, in AGIt. XVI 105 sgg. **151**) Genoati e Viturii, in ASLig. vol. XXX. **152**) Suffisso d' origine ligure in *-mo- -ma* nelle voci *Balma Calmus* ed altre, in Appunti lessicali e toponomastici, 2ª puntata. V. Parodi, GSLLig. II 230. Dell' elemento *-bo- -ba* in qualche nome della Liguria in relazione alla questione iberica. — Pochi nomi in *-etum -eta* nelle province di Genova e Porto Maurizio, ib., 3ª puntata. **153**) Manipoletto di etimologie genovesi, ib. 2ª puntata, 41 sgg.; v. Parodi, l. c, 232—233. **153a**) Nota sul Cintraco, in GSLLig. II 43—4. **154**) Ancora del nome 'cintraco', ib. 144. **155**) AGIt. XV 394. **156**) ZRPh. XXIII 334, 442. **157**) Odi ed Epodi tradûte in zeneize da Nicolla Bacigalô. Zena, A. Donath, 1899. Pp. VI—320. **158**) O Tognin e so moggê a Zena. Traduzione di Oreste LAGORIO. Milano, Aliprandi, s. d. **159**) Vitta de S. Françesco d' Assissi in portolian per chi g' ha guaei testa a lëze l' italian. Genova, Stamperia d. Gioventù, 1900. Pp. 194. **160**) A spedission de Caraa. Sonetti in vernacolo spezzino. Terza edizione completa. La Spezia, F. Zappa, 1902. **161**) Baltrmoéo Calzolaro. Commedia in dialetto massese di P. F. edita e illustrata

tardi il comediografo trasse la materia per il *Codicillo dello zio Venanzio.*

Emilia. E un buon lavoro, nel suo complesso, quello che TITO ZANARDELLI ha dedicato ai toponimi emiliani derivati mediante -ATICUS[162]. Più diffuso, ma meno circospetto, quello intorno ai nnll. *Imola, Meldola*[163]) e *Mirandola*[164]). Un buon lavoro deve dirsi, salvo che nella parte etimologica, il Vocabolario bolognese di GASP. UNGARELLI[165]), tanto migliore in quanto gli si accompagna una pur buona trattazione fonetica e morfologia del dialetto, dovuta ad ALB. TRAUZZI, e nella quale è particolarmente da lodare l' esatto inventario e l' esatta trascrizione de' suoni bolognesi; trascrizione ch' è poi adottata nel vocabolario stesso. Benvenuto anche l' Indice italiano-bolognese. I materiali che GIUS. FERRARO comunica ne' suoi Canti popolari reggiani[166]) sono certamente utili e buoni; ma il giudizio sul modo come l' A. li ha messi in opera non può che essere molto riservato. Assai favorevole deve invece sonare il giudizio sullo studio che, con metodo buono e su materiali di prima mano, Pierfranc. NICOLI ha consacrato al dialetto di Voghera[167]). Proseguon diversi intenti, ma devon riconoscersi singolarmente utili anche per noi, de' lavori come quello di ELISA GALVANI[168]) per Ravenna, e quello di LUIGI FALCUCCI per Forlì[169]), nei quali si additano, perchè si evitino, i più comuni errori di pronuncia, di morfologia, di sintassi, di vocabolario in cui cadono gli scolari di quelle provincie. Il prof. EM. LOVARINI[170]) ha stampati una dozzina di brevissimi canti popolari dell' agro cesenate, preziosi per noi perchè in trascrizione fonetica. Bologna ci manda, tra altro, le poesie di ALFREDO TESTONI[171]) e una versione della *Secchia Rapita* compiuta da RAFF. BONZI[172]). Mons. ANGELO GESSI[173]) ha pubblicato ora un poemetto in dialetto di Pieve di Cento da lui composto nel 1870, quando era ancora 'al dottour Zàss'. Per Modena non so additare che dei sonetti di E. STUFFLER[174]), e un racconto in prosa di uno pseudonimo[175]). L' ing. GIOV. RAMUSANI[176]) ha pubblicato una corona di sonetti e VIN-

---

da G. S. Firenze, Salv. Landi, 1899. Pp. 84. **162**) Inomi locali in -aticus nell' Emilia e nella Romagna, in SGIt. III 1 sgg. **163**) Etimologie di *Imola* e *Mèldula* con accenno a *Castrum Mutilum*, in Appunti lessicali e toponom., 4a puntata. Il lavoro si vede riassunto e completato nell' articolo di cui nella seguente nota. **164**) A proposito di *Imola* e di *Meldola*, nomi di origine longobarda, ed etimologia di *Mirandola*, in AMDSPR., s. III, vol. XX. **165**) Vocabolario del dialetto bolognese, con una introduzione del prof. A. T. sulla fonetica e sulla morfologia del dialetto. Bologna, Libreria Treves, s. d. [ma 1901]. Pp. L—340. Vedi AGIt. XVI 214. **166**) Canti popolari reggiani, in AMDSPM., s. V, vol. II, pp. 1 sgg. **167**) Il dialetto moderno di Voghera, in SFR. VIII 197 sgg. **168**) Raccolta di vocaboli e modi errati in uso nelle Romagne e principalmente in Ravenna, corredata di notizie grammaticali e linguistiche. Saggio (Lettera A). Ravenna, Tip. Ravegnana, 1900. Pp. XIII—84. **169**) Provincialismi forlivesi. Forlì, L. Bordandini, 1901. Pp. 49. **170**) Canti popolari cesenati. Padova, Fratelli Gallina, 1903. Pp. 24. Nozze Marchetti-Sègre. **171**) I Sonetti della «Sgnera Cattareina». Bologna, Zanichelli, 1900. pp. 70. La Sgnera Cattareina in pellegrinaggio. Ib. 1901. Pp. 58. **172**) La Mastèla Rubà ed Sandrein Tassòn tradotta in bulgnèis. Bologna, Tip. G. Cenerelli, 1902. Pp. 237. **173**) I Pivis a Massumadegh. Poematt in dialett piveis. Roma, Officina poligraf. italiana, 1901. Pp. XV—95. **174**) Franza simòssa e cartaj. Sonetti modenesi con prefazione di Giov. Setti. Modena, Società tip. mod., 1902. **175**) Semper da fola... di Fulminant. Modena, Tip. Bassi e Debri, 1899. Pp. 35. **176**) El ciàcer dla sgnòura Margarètta cun la sgnòura Rusèina. Reggio-Emilia, Tip. G. Bertani,

cenzo Veroni[176b]) una più ampia raccolta di versi in dialetto reggiano; l'avv. Alf. Magnani[177]) ha composto delle commediole nello stesso dialetto. Per Parma è assai importante la raccolta in un volume dei versi che Dom. Galaverna[178]) era venuto dettando per un almanacco nello spazio di circa mezzo secolo. Altri versi parmigiani ha dettati un anonimo[179]). Per Mantova conosco delle poesie di Ad. Nosari[180]), e dei testi folk-lorici ammanniti da A. Trotter[181]). Il brioso poeta piacentino che si cela sotto lo pseudonimo di *Garzon d' Marcâri 'l saratein*[182]) ha pubblicato un suo nuovo poemetto. E un nuovo volume di rime vogheresi ha pur allestito il valente Aless. Maragliano[183]). Anche la musa pavese non è rimasta silenziosa nel quinquennio; essa s'è fatta più volte udire per opera di Rocco Cantoni[184]), di Att. Rillosi[185]) e di un anonimo[186]). Conchiudo menzionando qualche pubblicazione relativa ai dialetti della Marca metaurense (Pesaro e Urbino). Egidio Conti[187]) ha condotto a felice termine il suo vocabolario metaurense, che, contenuto dopo alcune dispense in più ragionevoli limiti, riesce veramente utile per la conoscenza di que' dialetti. Parecchi testi, per lo più brevi scene e commediole, è venuto man mano pubblicando Ettore Guidi[188]); e un Maggio rusticano di Fossombrone è stato messo fuori per le solerti cure di G. Crocioni[189]). Circa a *sa* con, che il Cr. annota nel succinto glossario, andava visto questo stesso JB. IV, i 163, e Meyer-Lübke III 461—462.

Milano. C. Salvioni.

Süditaliensiche Dialekte. 1902 bietet nur eine einzige kurze Untersuchung Rolla's[1]) über die Ortsnamen des calabresischen Dialekts, die mir leider nicht zugänglich geworden ist.

1901. Pp. 79. **176a**) Ris e fasóo. Vers sbrai. Reggio-Emilia, Cromo-tip. Colts Armory, 1903. Pp. 189. **177**) Commediole per fanciulle. Reggio-Emilia, Tip. Artigianelli, 1900. Pp. 124. **178**) Vitta del veir pramsanel Battistein Panada strolegh per necessità. Narrazioni rimate in vernacolo parmigiano. Langhirano, Tip. Dom. Galaverna e figli, 1899. Pp. 305 **179**) Su e zò per la città. Parma, E. Ferrari, 1902. Pp. 112. **180**) In riséra, ecc., in RLD. I 78—83, 209—210, 312—4. **181**) Poesie popolari sacre mantovane, in ASTP. XVIII 71 sgg. Canti popolari mantovani (continuazione e fine), ib. XX 64 sgg. **182**) La Delina l'è cunsùma e sôm propia al bel dè ad la Madonna d' Agost dal 1901. Piaseinza, Stabilimeint tipografich piasintein, 1901. Pp. 15. **183**) Rime in dialetto vogherese, con prefazione del dott. Att. Butti. Casteggio 1901. Pp. XXXVIII—180. **184**) Rob ad Pavia. Pavia, Bizzoni, 1899. Pp. 67. I nostar Cairoli. Pavia, Tip. Cooperativa, 1900. Pp. 31. **185**) Lagrim e frustà. Pavia, Frattini, 1902. Pp. 108. **186**) Il Nume ovvero La municipalisassion di spassei. Ode pindarica con note enciclopediche. Pavia, Marelli, 1902. pp. 14. **187**) Vocabolario metaurense. Cagli, Tip. Balloni, 1898 [—1902], Pp. XV—339—323. **188**) Infelicità. Dramma pesarese in un atto. Verona, G. Civelli, 1900. Pp. 9. Spòsa e sacerdotessa. Comedia pes. in un atto. Ib. 1900. Pp. 7. L'Eroe. Com. pes. in un atto. Ib. 1900. Pp. 10. Luigia e Stefne. Com. pes. in un atto. Ib. 1900. Pp. 8. Un bel nò (in dial. pes.). Ib. 1901. Pp. 5. En t'na misra tavla. Ma la mì contessena. Ib. 1901. Pp. 5. Ninetta. Dramma in un atto con l'aggiunta di un dialogo (questo in dial. pes.). Ib. 1902. Pp. 12. El povre Flippon. Dramma pes. in un breve atto. Ib. 1902. Pp. 7. Lidia-Tempesta-Garibaldini. Tre poesie in dial. pes. Firenze, E. Barocchi, s. a. Pp. 5. **189**) Maggio rusticano in dial. fossombronese, nel. vol. per «Nozze Hermanin-Ausmann».

1) Rolla P., Saggio di toponomastica calabrese con un' appendice lessicale. Nicosia, Unione tipografica 43 S. 8°.

1903 haben wir zuerst die kurze, mir leider nicht zugänglich gewordene Lautlehre des Dialekts von Maglia im Tarentinischen von PANAREO zu erwähnen [2]). Mit dem Dialekt Campobassos beschäftigt sich D'OVIDIO [3]) in einem Artikel der SFR., den wir erst im nächsten Bande des JB. werden besprechen können, da der betreffende Band jetzt noch nicht auf der Bibliothek zu erreichen war (auch noch nicht auf der Münchner Hof- und Staatsbibliothek). Am eifrigsten ist wieder DE GREGORIO gewesen, zuerst in seiner Untersuchung der Etymologie von sic. sard. *surra*, it. cat. *sorra*. *Surra*, der Bauch des Thunfisches, wurde gewöhnlich von sura (fleischiger Teil an der Wade) abgeleitet, so auch von Zauner in seiner bekannten Untersuchung über die romanischen Namen der Körperteile. De Gr. kritisiert diese Etymologie, 1. weil *ū* von *sura* nicht o im it. u. sp. sorra hätte geben können, 2. weil *r* sich hätte erhalten müssen, während wir überall *rr* haben, 3. weil zwischen „fleischiger Teil des Beines" und „Thunfischbauch" ein zu grosser begrifflicher Unterschied liegt. Eine arabische Ableitung liesse sich a priori um so eher vermuten, als der Thunfischfang besonders in den von den Arabern einst besetzt gehaltenen Mittelmeerländern ausgeübt wird, so in Sizilien, Sardinien und Spanien. Nun bezeichnen aber die sizilianischen, aus dem Arabischen kommenden Wörter besonders häufig Speisen oder zum Gebrauch auf dem Lande nötige Dinge. Ferner ist auch ein anderer Teil des Thunfisches, *bottarga*, eine Art Kaviar, arabischen Ursprungs. Somit könnte das arabische Wort *sorra* (der dem Nabel nahe Teil des Bauches) das Etymon sein. Im 3. Bd. von DE GREGORIO SAGIt. [5]) befinden sich auch einige Artikel, die sich speziell mit dem Sizilianischen beschäftigen. Über die Beziehungen dieses Dialektes mit dem Arabischen verbreiten sich p. 225—251 DE GREG. und F. SEYBOLD in ihrem Glossario delle voci siciliane di origine araba. Mit Einschluss der auch dem Italienischen gemeinsamen Wörter und mit Ausschluss der Ortsnamen rechnen sie die arabischen Bestandteile des Sizilianischen auf 200 Wörter. Die bei weitem grösste Anzahl der verzeichneten Wörter sind Substantiva. Dass de Gregorio manchmal zu gewagt ist in seinen Ableitungen, wird Ref. in einer im Druck befindlichen Rez. der ZRPh. nachweisen. An dieser Stelle kann Ref. nur kurz auf die Unwahrscheinlichkeit von Ableitungen wie *accanzari* (allmählich erreichen) von arab. alcanz (Schatz), *'ntamari*, betäuben, verwirren, verblüffen, von arab. tare (brennende Begierde), *reticu* (hitzig, aufbrausend) von arab. radhi (Säugling) statt hereticus, *scintinu* (unnütz) von arab. šinžir (böser Schurke) statt ξενιτεύω (im fremden Lande unstät umherirren, also unnütz sein), *zicchinetta* (Hazardspiel) von sikkin (Messer), *chissà* (onomatopoetisches Wort, um die Tiere zu verscheuchen) von arab. K'sch, *mafia* (Verschwörung) von arab. mahiâs (Prahlerei), *scialabbisi* (Vergnügen) von salîb (Kranz) und salibba (Ausguss, Furche) vom selben Etymon. Ähnliche Mängel weisen auch de Gregorios Nuovi contributi alla etimologia e lessicografia romanza con ispeciale riguardo ai dialetti siciliani auf.

2) Panareo Salvatore: Fonetica del Dialetto di Maglia in Terra d'Otranto Milano tip. di C. Reschini e C. 19 8°. p. 39. 3) F. D'Ovidio: Per il dialetto di Campobasso, SFR. 26, IX 3. 4) ZRPh. XXVII. 5) SAGIt. Volume terzo.

Recht bedenklich erscheint mir aus begrifflichen Gründen *'ngravattari* (die in Lebensgefahr schwebenden Neugeborenen ohne die gewohnten Zeremonien taufen) von grave actum, *vucari* (rudern) von lat. vocare, *ziffiari* (die erste Schicht Kalk auf eine Mauer streichen) vom onomatop. ziff wegen des dadurch verursachten Geräusches; aus lautlichen Gründen *abbaruiri* vom Perfektstamme von abhorrere, *appagnu*, Schrecken von adpavidare statt von adpanicare, *aliffari* von allecticare, *racciupari* von race(mum) + (si)pare statt von raspôn, namentlich aber *muzzina* von radix auf dem Umwege mala muzzina = mala razzina. Neben so gewagten Etymologien befremdet es einigermassen, eine Menge der ganz selbstverständlichen wie *'nciuria* von injuria u.s.w. anzutreffen. Bezüglich des Näheren verweise ich auf meine Rez. in der ZRPh.

Würzburg. Heinrich Schneegans.

Französische Sprache. 1902—1903.

Französische Phonetik. 1902—1903 ist von E. W. Scripture I 29 ff. mit der allgemeinen Phonetik zusammen behandelt.

Geschichte der französischen Sprache. 1902—1903 von G. Rydberg folgt im nächsten Band.

Französische Lexikographie. 1902. Auf dem lexikographischen Gebiete ist nach der Hochflut der früheren Jahre 1902 eine auffallende Ebbe eingetreten. Nur zwei grössere Werke haben wir zu verzeichnen, von denen das eine, FRÉDÉRIC GODEFROY's Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous les dialectes du 9e au 15e siècle (vgl. JBRPh. I. 335. IV. 247, 250. V. 238, 251. VI. 293, 300) jetzt endlich mit dem 100. Hefte im Supplément bei *transmigration* angelangt ist. Das zweite ist der im Jahre 1901 (VI. I. 303) kurz angekündigte Atlas linguistique de la France von J. GILLIÉRON, der 1880 eine Schrift über das Patois du Vionnez, 1881 einen Atlas phonétique herausgab und 1883 „die Grundgestalt des in vielen Spielarten bekannten französischen Volksliedes von der Versagten Rose in Claire Fontaine" wiederherzustellen versuchte (v. GG. I. 138). Sein Schüler R. EDMONT war sein Mitarbeiter bei dem Werke, dessen erstes Heft in 50 Blättern mit einer auch besonders (56 p. 4°) abgedruckten Notice servant à l'intelligence des cartes in Paris bei Champion herauskam. Das Werk, bei welchem ihm Gauchats Schrift „Glossaire des Patois de la Suisse" als Vorbild diente und zu dem er gegen 20 Jahre gesammelt hatte, wurde im zweiten Hefte auf 50 weiteren Karten bis zum Blatt 90 gefördert und verspricht, wenn es vollendet wird, ein überaus wichtiges Hilfsmittel für das Studium der französischen Lexikographie zu werden (man sehe über den Inhalt der 2 ersten Lieferungen NCBl. 1902. 5. p. 195 und 12 p. 427, sowie die sehr günstige Rezension von MEYER-LÜBKE NCBl. 1902. 6. 119.

Zunächst wollen wir hier einen Bericht über einige Schriften einschalten, über die es uns im letzten (VI. I 293) noch nicht möglich war nähere Angaben zu machen [1]). Dr. Hermann TARDEL gab 1899 eine in der Festschrift der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner veröffentlichte Abhandlung über „Das englische Fremdwort in der modernen französischen Sprache" (Bremen bei Winter, 60 p. 8⁰) heraus. T. gibt zunächst auf p. 1—16 einen kurzen Überblick über die Einführung englischer Wörter in Frankreich, besonders im 18. Jahrh., dann von 16—55 handelt er von diesen Wörtern selbst, die er nach 10 Rubriken, Getränke und Speisen, Kleidung, Wohnung und Familie, Gesellschaftsleben, Sport, Verkehrsmittel, Schiffahrt, Politik und Presse, Literatursprache und Handel, Technik und Wissenschaft behandelt. Als Quellen zitiert er zunächst seine eigenen Beobachtungen auf einer 1895 nach Genf und Paris unternommenen Reise, ferner Nowacks Beiträge zur neufranzösischen Lexikographie und Kloeppers Artikel Anglomanie im Reallexikon. Den denselben Gegenstand ausführlich behandelnden auf dem Görlitzer Philologentage 1889 in der Neuphilologischen Sektion am 3. Oktober gehaltenen und in dem Berichte über die Versammlung auf S. 462—473 abgedruckten Vortrag des Unterzeichneten ignoriert er gänzlich. Auffallend ist es dabei, dass er in dem auf p. 57—60 das Büchelchen abschliessenden Index nur 489 Wörter anführt, während S. schon 1889 deren 781 namhaft gemacht und seitdem noch über 200 bis jetzt dazu notiert hat, während T. ganz richtig bemerkt (p. 16), dass es bei einer Darstellung dieser Art sich doch nur um eine in stetem Fluss begriffene Bewegung handelt, wo jeder Tag neues entstehen und altes verschwinden lässt, er also bei allem auf die Arbeit gewandten anzuerkennenden Fleisse deren viel mehr hätte zusammenbringen können.

Die Inauguraldissertation von OTTO MÜLLER (Göttingen 1900. 126 p. 8⁰) handelt von der Substantivierung anderer Redeteile im Französischen, die er historisch von den mittelalterlichen Autoren bis zur Jetztzeit durchforscht hat, wie seine reichhaltige Quellenangabe auf p. 2—7 darlegt. In der Einleitung (8—11) gibt er Beispiele eines ähnlichen Vorganges im Deutschen, und dem Hauptteile, in welchem er (12—96) die Substantivierung der verschiedenen Redeteile im Französischen bespricht, schliessen sich dann bis zum Schlusse Bemerkungen über dieselbe Erscheinung im Lateinischen an, besonders von solchen, die als termini technici der Rechtssprache, der Kirche, des Handels in das Französische übernommen wurden und zum Teil nur als Substantiva Verwendung fanden. Eigentümlicherweise fehlt in der sonst sehr eingehenden Arbeit ein wichtiges Kapitel über die sehr häufige Substantivierung von Verben wie z. B. aller, savoir vivre u. s. w.

Endlich ist mir noch die sehr ausgedehnte Arbeit über den Begriff Schiff im Französischen von KARL KEMNA (Marburg 1901, 254 p. 8⁰) nach dem Drucke des VI. Bandes zugegangen, die wegen der Fülle eingehender Untersuchungen aus der grossen Menge auf p. 1—6 angeführten Quellen eine höchst beachtenswerte Studie auf dem in neuerer

---

1) Die Abhandlungen sind dem Unterzeichneten erst nach Abschluss der im 6. Bande veröffentlichten Anzeige zugegangen.

Zeit mehrfach versuchten Spezialgebiete ist. K. behandelt nach dem Grundsatze, dass die erste Aufgabe einer historischen Synonymik eine rein lexikographische ist, den Begriff Schiff in der französischen Sprachentwickelung chronologisch mit Ausschluss aller Kollektivbezeichnungen und der innerhalb des Französischen gebildeten Zusammensetzungen, aber mit weitgehender Berücksichtigung der in kulturgeschichtlicher Beziehung wichtigen volkstümlichen oder aus fremden Sprachen entlehnten Ausdrücke. Er hat dabei versucht „die behandelten Wörter möglichst weit zurückzudatieren und die Stelle anzugeben, wo er sie zuerst belegt gefunden hat". Er bespricht A. unter der Rubrik: Der volkstümliche Wortschatz 1. Das Erbwort nef und seine Ableitungen vom Jahre 1040 an; 2. p. 27 spätere volkstümliche Bildungen mit steter Angabe ihres ersten Auftretens. B. folgt der entlehnte Wortschatz (p. 108) und zwar 1. Lehnwörter aus dem Griechischen, 2. aus dem Lateinischen, 3. aus dem Germanischen, 4. aus dem Romanischen; 5. aus Slavisch, Arabisch, Ural-altaisch, Indisch, Malaiisch, dem äussersten Osten und den amerikanischen Sprachen; endlich 6. Wörter unbekannter oder zweifelhafter Herkunft — 245. Den Schluss der höchst interessanten Arbeit, welcher wir bald ähnliche Nachfolge von Spezialuntersuchungen wünschen möchten, bildet das alphabetische Verzeichnis der 668 behandelten Wörter und eine Seite Berichtigungen. (Man vergleiche die Besprechung von Thomas (Ro. 122/3 1902.)

Lexikalische Miszellen über einzelne Wörter finden wir 1. von D. Behrens, Wortgeschichtliches, ZFSL. XXV. I. 3, Zur Wortgeschichte des Französischen in der Festschrift für W. Förster. Halle 1902 8°, über „aller" in ZRPh. 26, 2. 2. von L. Berthoud und L. Motruchet, Etude historique et étymologique des noms de lieux habités (villes, villages et principaux hameaux) du département de la Cote d'or (113 p. 8°, Paris, Société de librairie). 3. von Bourciez, Etymologie: français et provençal *biais* (RPh. fr. XXI, 4). 4. von Cledat, Essais de sémantique (RPh. fr. 3. 3e sémestre) und *c'est son père tout craché* (id. XV. 4). 5. Douzat, Mélanges d'étymologie française (AM. Octobre 1902). 6. A. Horning: Suffix *istre*; *Ecrancher, haridelle* (ZRPh. XXVI. 3). 7. E. Rolland, Dérivés parisiens de môme (Romania XXXI. 1). 8. Schuchardt, *creuset, osier* (ZRPh. XXVI. 3), Etymologische Probleme und Prinzipien (id. XXVI. 4). 9. G. Starke, Französisch *aller* und seine Verwandten. Eine kritisch romanische etymologische Untersuchung. 10. A. Thomas, Problèmes philologiques: *caillou, trouver* (Ro. XXXI. I. 1902); Le mois de deloir (Extrait de la BECh.); Mélanges d'étymologie française (BFLPa. XIV. 1902. VIII. 320. 8°); id. RLR. Mars 1902); de quelques noms de lieux français d'origine gauloise (RC. Octobre 1899, Avril 1901); Rezension von Cipriani Etudes sur quelques noms propres d'origine germanique (Ro. 122/3. 1902). 11. Tobler, Etymologisches: *maquereau, frayer, narguer* (a. SBAk. Berlin 1902. 12. 8°). 12. Ulrich, *bafouer* (ZRPh. XXVI. 1).

Von deutschen Arbeiten aus unserem Gebiete können wir nur die Namen von 2 uns nicht zugegangenen verzeichnen: M. Bull, Die französischen Namen der Haustiere alter und neuer Zeit mit

Berücksichtigung der Mundarten (Berlin 1902. 80. 8⁰) und H. Esau, Die Benennung der wichtigsten Bestandteile der modernen französischen Tracht. Ein sprach- und kulturgeschichtlicher Versuch (Kiel 1902. 69. 8⁰). Erwähnt sei noch der freilich nicht bloss das Französische berücksichtigende Vortrag des Unterzeichneten über den Zusammenhang von Mensch und Tier in der Sprache im NCBl. 1902. Nr. 11 u. 1903. Nr. 12.

Über die leider ähnlich wie in Deutschland so lange ventilierte und noch immer nicht zu einem endgültigen Resultate gekommene Frage der orthographischen Reform handelten Rodhe, La nouvelle réforme de l'orthographe et de la syntaxe française Gilb. Bloch, Wie verhält man sich in der Schweiz zu den *tolérances* des Ministers Leygues (NS. X. 4. 1902) und Hans Heim: K. Oréans, Die Leyguessche Reform der französischen Syntax und Orthographie und ihre Berechtigung (NS. X. 6. 1902) vgl. JBRPh. II. 214.

Das für das Studium des Französischen hochbedeutende Französische Reallexikon unter Mitwirkung von (33) namhaften Gelehrten herausgegeben von Dr. Clemens Klöpper, dessen erster Band (VII. 960 p. 2 Kolonnen, 8⁰, Leipzig, Renger, 1898) bis couches fortgeführt war (vgl. JBRPh. V. 251), während der zweite 1900, gleichfalls 960 Seiten stark vollendet war, ist jetzt 1902 auf 837 Seiten bis zytogale zu Ende geführt. Es schliessen sich daran noch Anhang I: Annales, Annuaires, Archives, Bibliographie, Bulletin; 861, II, Dictionnaires; 885, II, Possessions françaises mit Werken über dieselbe bis 929.

Im Jahre **1903** wurde endlich das Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du neuvième au 15ᵉ siècle (vgl. JBRPh. I. 335) im X. Bande in der 101. Lieferung des Supplements mit dem Worte Zoophyte abgeschlossen und damit das viel umstrittene, aber doch in vielen Beziehungen hochbedeutende Werk zu Ende geführt.

Von dem im Jahrgange 1902 erschienenen Atlas linguistique de la France von Gilliéron kamen 1903 6 weitere Lieferungen heraus, Nr. 3 und 4 vom Blatt 92; vous avez bis 187 buisson (vgl. LCBl. 5. 1903. 184); Nr. 5 und 6 von 148 ça bis 283 chou (LCBl. 8/9 313) und 7 und 8 bis Blatt 376 belle dame (v. id. 11 p. 389).

Von A. Timmermans, der unter andern in der Revue de l'enseignement des langues vivantes XIX 10 über La lettre K dans le dictionnaire de Kluge geschrieben, erschien ein Dictionnaire étymologique de mille et une expressions propres à l'idiome français, fondé sur des faits linguistiques et des documents exclusivement nationaux (Paris, Didier, 426 p. 8⁰). Der „ancien professeur de l'enseignement secondaire en Hollande pour les langues et littératures française et anglaise“, der einen Traité de l'onomatopée ou clef étymologique pour les racines irréductibles (Paris, Bouillon), l'Argot parisien, étude d'étymologie comparée und Etymologies comparées de mots français et d'argot, beide bei Klincksieck, Paris, herausgegeben hat, von denen das letzte Opus LIII, 184 p. gr. 8⁰ nur 1896 eine Lieferung brachte, gibt zunächst eine kurze Liste

der Ouvrages mis à profit, unter welchen ausser Ducange, Godefroy, Delsalle (sic! statt Delesalle) auch Mistral und 8 Dialektwörterbücher genannt sind, alles ohne nähere Angaben, lässt aber ausser diesen Documents exclusivement nationaux die oft zitierten Borel und Richelet weg. Von nichtfranzösischen Quellen, die ihn vor der Vorführung ganz wunderbarer Etymologieen bewahrt haben würden [2]), ist nicht die Rede. Er bringt einige englische und deutsche Ausdrücke, aber bei der Besprechung der letzteren zeigt er auch nur geringe Bekanntschaft mit der deutschen Sprache (z. B. bacon, chabrol, chelinguer, schelof) und warum er von der ersten, die doch jetzt eine so grosse Menge Wörter an das Französische abgegeben hat, nur einzelne ohne Etymologie nennt, ist auch nicht ersichtlich. Artikel wie chrysalide, Anatole etc., die Ableitungen von blâmer, boutique, cristalliser etc. lassen eigentümliche Schlüsse auf seine Kenntnis des Griechischen zu. Eine grosse Anzahl Wörter sind in diesem etymologischen Wörterbuch ganz ohne Angabe der Ableitung besprochen, die auch bei der häufigen Zusammenstellung von Phrasen wie bei *avoir*, *battre* etc. gänzlich fehlt. Dafür aber ist ein wüstes Durcheinander von ganz unhaltbaren Erklärungen und nicht bloss bei den überaus schwierigen Argotbildungen überall vorherrschend; bei vielen Wörtern ist ein überflüssiges Prunken mit garnicht zur Sache gehörigen Notizen zu tadeln (z. B. bei babillard, bavaroise, félibrige etc.). In der Liste der *abréviations* fehlen ausser leicht erklärlichen wie esp., it. viele andere wie *all.* (vgl. aber *cymbale*), *allus.*, *assoc.*, *nul.*, *pays.*, *poli-* p. 12, besonders das sehr häufige V.; j. de m. wechselt mit jeu de mots. und jeu de m. Wozu *aoûteron* und andere selbstverständliche in die Zahl der 1001 aufgenommen sind, ist nicht klar. Von Druckfehlern, deren Zahl sehr viel grösser ist, nenne ich nur fisch (p. 40, vgl. 183), p. 116 cordon*d*ier, p. 48 *s*ans les cafés bei bavaroise, Bath ville d'Irlan*t*e, wobei Irlande überhaupt falsch ist. — Jedenfalls bedarf die Mehrzahl der Angaben einer gründlichen Nachprüfung, wenn auch manches vielleicht annehmbar erscheinen kann.

Nicht zugegangen ist uns das von dem Dichter CATULLE MENDÈS verfasste Buch „Le Mouvement poétique français de 1867 à 1900, in dessen zweiten Teil er ein Dictionnaire bibliographique et critique et nomenclature chronologique de la plupart des poètes français du 19e siècle gibt (Paris, Fasquelle 8⁰ 1903).

Von lexikographischen Miszellen nennen wir die folgenden: 1. G. BAIST in RF. XIV. 2: *boire comme un Templier*, *braquemard*, *écumeur*, *faquin;* in XV 1 über *gêner*, *moineau*. 2. J. BASTIN in RIPB. 3. *nul* dans la langue française. 3. BEHRENS, ZRPh. XXVI 6: Wortgeschichtliches und *coudrer*, *rémoulade*. 4. F. CORNU: *disette; tout moins*, *tant pis*, *tant plus*, *tant moins* (Ro. Januar 1903 120). 5. A. DELBOULLE, Origine du mot *sabrenas* (Ro. 127). 6. E. HERZOG (ZRPh. XXVI 6) *aveugle*, *joue*. 7. A. JEANROY (Ro. Avril 1903) *sémillant*. 8. P. M. *avoir son olivier courant*, *chanjon*

2) Man sehe z. B. atchier, baccalauréat, berline, bicêtre, bigot, Biscaye, blâmer, bordel, boutique, brouiller, cabaret, chier und unzählige Phantasien; vgl. auch Yves-Plessis Bibliographie de l'Argot p. 146: l'auteur y développe jusqu'au paradoxe sa théorie de l'onomatopée.

(Ro. 127). 9. MEYER-LÜBKE: *noue* (ZRPh. XXVI 6). 10. C. NIGRA: *bouée*, *charogne* (ZRPh. XXVII 3). 11. E. RODHE: Essais de philologie moderne III: Notes critiques sur la syntaxe et la phraséologie du français moderne (Gothembourg 1903). 12. H. SCHUCHARDT: *prouver*, *sage* (ZRPh. XXVII 1). 13. A. THOMAS: *geline* (Ro. 127); id. La science étymologique et la langue française (RDM. 1. 12. 1903). 14. TOBLER: Etymologisches (vgl. Ro. Janv. 1903).

Ein gross angelegtes tüchtig fortschreitendes Werk ist das seit 1901 erscheinende Dictionnaire géographique de la Suisse, publié sous les auspices de la société neuchâteloise de géographie et sous la direction de Charles KNAPP, professeur à l'Académie de Neuchâtel, Maurice BOREL, cartographe et de V. ETTINGER éditeur avec des collaborateurs de tous les cantons, illustré de nombreuses cartes plans et vues diverses dans le texte et hors texte (Neuchâtel). Das erste Heft von 130 Seiten (gr. Lex. format) ging bis Bâle-Ville; jedes einzelne von den etwa 100 Heften kostet 75 centimes und, da deren 2 im Monat erscheinen sollen, wird das Werk voraussichtlich in einigen Jahren fertig gestellt; die 84. Lieferung (Tome II) bis Jura erschien 1903. In der dritten V—VII macht der Herausgeber seine Hauptquellen namhaft, von denen er als das beste das Dictionnaire géographique et statistique de la Suisse von Marc Lutz nennt (1836, letzte Ausgabe 1860). Auf p. VIII folgt die Liste des Collaborateurs, dann die Aufzählung der Abréviations und signes graphiques. Bei den einzelnen Namen ist nach Möglichkeit die Etymologie angegeben, eine freilich gerade auf diesem Gebiete sehr schwierige Aufgabe.

Von dem Dictionnaire étymologique de la langue allemande, sur le plan de celui de M. Kluge, mais d'après les principes nouveaux de la méthode évolutionniste, ist die erste Lieferung A bis Böse 1902 (in Paris 2 fr.) erschienen. Das Buch, von dem bis jetzt noch nichts weiteres gemeldet ist, soll in etwa 10 bis 12 Heften von 48 Seiten erscheinen, ich bin aber nicht in der Lage über den Vorzug der evolutionistischen Methode etc. zu urteilen, da mir keine Lieferung davon zugegangen ist.

Für die Reform der französischen Orthographie, für welche die letzte Akademieausgabe (1878) ja nur einen sehr schwächlichen Versuch gemacht und auch LEYGUES in seinem „*on tolérera*" (v. ZRPh. VI) nicht viel bedeutendes geschafft hat, kämpft seit längerer Zeit die Zeitschrift ‚Le Réformiste', deren Nummer 15/9. 1903 VII unter der Leitung von BARÈS, dem Verfasser der Gra*m*maire française en or*t*ografe simplifiée einen ausführlichen Artikel „Nos simplificacions or*t*ographiques" brachte. Er verlangt, die Verdoppelungen nur bei *r* und *s* zu dulden, ferner als Zeichen des *l* mouillé und bei mit *il* beginnenden Wörtern wie nach den Wortanfängen *em*, *en*, *il*, *im*, *in*, *ir*. Statt *cc* soll *cs* geschrieben werden; statt *ph f*, *th*, *zh* sollen das *h* verlieren, *ch* vor *e* und *i* mit der Aussprache des *k* durch diesen Buchstaben ersetzt werden, *y* nur noch im Pronom und Adverb, ferner wenn es zwei *i* darstellt wie in *voyons* und in Eigennamen bleiben. Für das gequetschte *g* soll *j*, für *t* vor *i c*, für *s z* gesetzt werden. Ein als *a* gesprochenes *e* wie in *hennir* soll *hanir*, alle Plurale mit *s* geschrieben werden und ausser wenn das *x* den Laut *ks*

repräsentiert, soll *s* verschwinden. Der Bindestrich soll nur für echte Zusammensetzungen und wenn das Pronom hinter seinem Verb steht, noch bleiben. Das Adjektiv soll stets sich in der Form nach dem Substantiv richten, das Partizip passé. nur mit être verändert werden.

Eine grössere Zahl Gelehrter, besonders die bedeutenderen Phonetiker, haben diesem Plane zugestimmt, dem sich die Akademie natürlich sehr energisch widersetzt. Gerüchte über eine definitive Regelung in diesem Sinne haben sich noch nicht bestätigt, doch wäre es wünschenswert, wenn man dabei nicht wie bei uns alle paar Jahre einmal wieder ein Stückchen änderte, statt auf einmal dauernd nach festem Prinzip die wichtige Frage zu entscheiden.

Von deutschen Arbeiten auf unserem Gebiete sei zunächst eine Doktordissertation von N. HEYMANN, Französische Dialektwörter bei Lexikographen des 16. bis 18. Jahrhunderts (Giessen, Münchow 1903, 102 p. 8⁰) erwähnt. Der Verfasser gibt zunächst nach der Bemerkung, dass wir über die Patois der drei Jahrhunderte nur schlecht unterrichtet sind, die Quellen für seine Arbeit an, bespricht auf p. 3—25 die von ihm benutzten Schriften in ausführlicherer Charakteristik nach ihrem Werte für seine Untersuchung und notiert bei jedem Autor, dessen Lebensumstände er kurz bespricht, die nach Provinzen gesonderten Patoisworte, welche sich in seinem Werke finden. Es folgen alsdann die gesamten Dialektwörter aus den verschiedenen Autoren in alphabetischer Ordnung und zwar p. 26—47 die am stärksten vertretenen normannischen Wörter, denen die anderen in geringerer Anzahl aus 14 weiteren Gebieten zusammengestellten folgen mit steter Angabe der Quelle und kurzer Erklärung. Die fleissige Arbeit ist eine Bereicherung unserer Kenntnis eines für die Lexikographen sehr wichtigen Gebietes. (Man vergleiche die sehr gemässigten Vorschläge von Ch. Richet in der Revue scientifique 6./III. 1897.)

Über eine andere Inauguraldissertation, die inzwischen uns zugegangen ist, während wir sie im Berichte 1900 nur kurz anführen konnten, über den Einfluss der Schrift auf die Aussprache des Neufranzösischen von W. WOLFSDORF (Bonn 1898, 32 p. 8⁰) wollen wir hier eine nähere Angabe nachholen. Nach kurzer Angabe seiner Quellen gibt er einen gedrängten Überblick des Kampfes zwischen etymologischer und phonetischer Schreibung und nennt die Hauptfälle, in welchen 1. Laute durch die Schrift modifiziert; 2. Stumm gewordene Laute wieder belebt und 3. wie vorhanden gewesene Laute gesprochen werden. Von diesen aber behandelt er auf p. 11 bis zum Schluss nur von ersten Fällen die Modifikation des ε-Lautes; den Rest, wie die Betrachtung des Einflusses der Schrift auf Liaison, Metrik und Syntax verspricht er in einer Zeitschrift zu veröffentlichen. Auf p. 8 lese man statt im XII. Jahrh. im XVI.

A. HORNING lieferte einen Beitrag zu A. Thomas mélanges d'étymologie française (v. ZRPh. XXVII 2), HOFER, Ergänzungen zum deutsch-französischen Teil des grossen Wörterbuches von Sachs (NCBl. 17. VI. 1903); DAVIDSEN eine Abhandlung über die Benennungen des Hauses im Französischen (LBlGRPh. 1903. 6, 228); GLASER, Die Mess- und Gewichtsbezeichnungen im Französischen I.

ZFSL. XXVI. 1. III); KUSCHE, Ursprung und Bedeutung der üblicheren Handwerkerbenennungen im Französischen (Kiel 98. LBlGRPh. 8. 9. 1903).

C. MONNIER behandelte die Geschichte und Sprache der Hugenottenkolonie Friedrichsdorf im Taunus (Marburg, Elwert, W., 136 p. 8°). (LBlGRPh. 23. 1902 und Herzog [u. 8. 9. 1903]).

Das Französisch-Deutsche und Deutsch-Französische Taschenwörterbuch von Prof. Dr. HENRI ROGUIVUE in 2 Teilen (Leipzig, Holtzes Nachfolger, 16°. 1903), enthält in I 452 Seiten, von denen sich auf 436 Noms d'hommes et de Femmes, dont l'orthographe diffère dans les deux langues, 439 noms de pays, villes, nations und 448 etc. Table des verbes irréguliers befinden; in II nach Bemerkungen zur neuen Orthographie und Liste der Zeichen und Abkürzungen das deutsche Alphabet bis 466 und die sonstigen Zusätze wie Teil I bis 484. Über den Wert dieses Buches und seine etwaigen in der Vorrede gerühmten Vorzüge vor anderen, die seine Berechtigung nach so vielen anderen zu erscheinen nachweisen, würde ich mich gerne auslassen, wenn nicht der Druck des Buches ein genaueres Studium dieses Augenpulvers verböte.

Noch schlimmer steht es in dieser Hinsicht mit dem New English and French Pocket Dictionary containing all the words indispensable in daily conversation, admirably adapted for the use of travellers by Dr. J. E. FELLER, improved and enlarged by Prof. Dr. H. ROGUIVUE (Leipzig, Teubner, 359 p. zu je 2 Spalten) auf welche auch Names of persons, countries, towns, rivers and mountains not alike in both languages bis 372 folgen und schliesslich bis 374 eine Table of irregular Verbs. Der Druck ist hier noch kleiner und unklarer als in dem obigen, und nur die 3 Seiten lange Vorrede ist in dieser Beziehung weniger geeignet dem Auge des Lesers zu schaden.

Cannes, 7. III. 1905. Prof. Dr. K. Sachs.

Altfranzösische Textausgaben. 1902—1904. Notgedrungen muss der Bericht über die grosse Zahl einschlägiger Publikationen dieses Mal wesentlich kürzer ausfallen, da Referent durch anderweitige Arbeit zu stark in Anspruch genommen ist, als dass er hier und da wenigstens auch auf Einzelheiten eingehen konnte. — Von Chrestomathien ist zunächst eine neue, die achte, Auflage von K. BARTSCH' „Chrestomathie de l'ancien français revue et corrigée par A. HORNING [1]) zu nennen. Ihr hat W. FOERSTER wiederum eine ausführliche die Texte wie das Glossar berücksichtigende Besprechung in ZFSL. XXVII² (1904) S. 129—141 gewidmet. — Auch vom ersten Teile von W. FOERSTER' und E. KOSCHWITZ' „Altfranzösisches Übungsbuch" erschien eine zweite vermehrte Auflage [2]). Vergleiche dazu P. MEYER' Anzeige in Ro. XXXI (1902) S. 400—402, in welcher insbesondere die Wiedergabe des ehemals in Ashburnhamplace jetzt in Paris (nouv. acquis. fr. 4503) befindlichen Alexistextes einer genauen Nachprüfung unterzogen, und das wenige daran zu berichtigende angegeben worden ist. — „Les plus

---

1) Leipzig, F. C. W. Vogel 1904 4° IV S. u. 744 Sp. Pr.: 10 Mk. 2) Ebd. O. Reisland 1902 8° IV 247 S.

anciens monuments de la langue française", welche auch in das Übungsbuch aufgenommen sind, sind ausserdem von E. KOSCHWITZ allein sowohl diplomatisch in sechster Auflage[3]) wie in *textes critiques* mit Glossar[4]) herausgegeben. Zu den „textes critiques" bemerkte G. PARIS in Ro. XXXII 343, dass er nicht den Nutzen einsehe *de reproduire la restitution de* Saint-Léger *que j'ai donnée il y a trente ans, et celle de la* Passion, *que M. Lücking a tentée il y a vingt-cinq ans.* — Die speziell französiche Lehrzwecke berücksichtigende „Chrestomathie du moyen-âge" von G. PARIS und E. LANGLOIS hat sogar kurz hintereinander eine dritte[5]) und vierte[6]) Auflage erlebt. — Ebenso sind die ähnliche Ziele verfolgenden „Extraits de la chanson de Roland" von G. PARIS in siebenter[7]) und die „Extraits des historiens du moyen-âge" von G. PARIS und A. JEANROY in fünfter Auflage[8]) erschienen. — Für englische Studenten bestimmt ist Herbert A. STRONG' und L. D. BARNETT' „Historical Reader of early French"[9]). Leider scheint dieses der Förderung altfranzösischer Studien in England dienen wollende Werk noch weniger wie ähnliche ältere dazu geeignet zu sein. Ro. XXXII 635 bemerkt dazu: *Nous ne pourons que nous réjouir de voir paraître en Angleterre un livre élémentaire destiné à faciliter l'étude de l'ancien français, mais force nous est de reconnaître que celui-ci ne peut être approuvé ni pour le plan ni pour l'exécution.* — Durchaus angemessen ausgeführt ist dagegen das für italienische Universitätszwecke dem „Francese antico" gewidmete Heftchen[10]) der „Testi romanzi per uso delle scuole" von E. MONACI, in welchem eine kleine Auswahl *romanze, pastorelle, lai, canzoni, ballate* zusammengestellt ist. Ebenso ein zweites Heftchen derselben Sammlung: „Poesie del Re Giovanni con la sua leggenda narrata da un menestrello di Reims"[10a]). — Auch G. PARIS' neue Ausgabe der „Vie de saint Alexis"[11]) will lediglich Vorlesungszwecken dienen und beschränkt sich daher absichtlich auf den Abdruck einer, in mancher Hinsicht allerdings veränderten, kritischen Textbearbeitung (der dritten, die er dem wertvollen Texte hat angedeihen lassen) ohne jeglichen Variantenapparat oder Kommentar. Hinzugefügt ist nur ein Wortregister (aber ohne Bedeutungsangabe) und eine Tabelle der Assonanzen. Vergleiche meine kurze Anzeige in ZFSL. XXV² (1903) 144 f.

Ziemlich zahlreich sind die Ausgaben von lyrischen Dichtungen. Eine Sammlung „Chansons jeux partis et refrains inédits du XIIIe s." hat A. JEANROY zunächst in RLR. 1896—1902 und dann in einem Sonderdruck[12]) veranstaltet. Den, wo nötig, gebesserten Texten sind die varia lectio und erläuternde Bemerkungen beigegeben. — Der Text der Gedichte, welche Jeanroy am Schlusse der zweiten Ausgabe seiner „Origines de la poésie lyrique en France au moyen age"[13]) abgedruckt hat, ist gegenüber dem der ersten Auflage kaum verändert. — Von Einzelausgaben der Lieder eines Dichters nenne ich die der „Lieder des Andrien Contredit d'Arras" von REINHOLD SCHMIDT[14]). Be-

3) Ebd. 1902 8° 51 S. 4) Ebd. 1902 VIII 92 S. 5) Paris, Hachette 1903. 6) Ebd. 1904 16° VIII 370 S. Pr.: 3 fr. 7) Ebd. 1903. 8) Ebd. 1902. 9) Edinburgh and London, Blackwood 1901 12° 200 S. 10) Roma, E. Loescher 1904 8° 18 S. Pr.: 60 cent. 10a) Eb. 1904 12 S. Pr.: 30 cent. 11) Paris, E. Bouillon 1903 8° 64 S. 12) Toulouse, E. Privat 1902 8° 62 S. 13) Paris, H. Champion 1904 8° XXXI u. 536 S. 14) Halle, Kämmerer 1903 8° 79 S.

richtigungen dazu gab im MA. XVI (1903) S. 385—391 A. GUESNON. — LEO WIESE[s] kritische Ausgabe der „Lieder des Blondel de Nesle" nach allen Hss.[15]) bildet B. 5 der Publikationen der GRL. Text und Varianten der 22 dem Dichter zuerkannten und zweier anhangweise mitgeteilter Lieder beanspruchen nur den fünften Teil des Bandes, literarhistorische, handschriftenvergleichende, metrische und sprachliche Erörterungen sowie erklärende Anmerkungen mit kurzem Index bilden seinen sonstigen Inhalt. — Für die SATF. hat GÉDÉON HUET die „Chansons de Gace Brulé" veröffentlicht[16]) und dem Text nebst Varianten der 57 Lieder dieses Dichters eine umfangreiche Einleitung voraufgeschickt sowie ein Glossar folgen lassen. — „Die Lieder des altfranzösischen Lyrikers Jehan de Nuevile" hat MAX RICHTER in seiner Hallenser Dissertation herausgegeben[17]). Es sind 9, davon 2 bisher ungedruckt. Von den 6 zweifelhaften Liedern wird nur ein bisher ungedrucktes mitgeteilt. Biographische und sonstige Erörterungen sind dem Text der Lieder voraufgeschickt. A. JEANROY meint Ro. XXXIII 617, es sei *extrêmement difficile de déterminer exactement le legs poétique de l'infime rimeur que fut Jean de Neuville,* fügt aber hinzu, dass abgesehen von dieser Frage *M. R. s'est acquitté d'une tâche ingrate de la façon la plus satisfaisante.* — Eine weitere hallische Dissertation von PAUL ZARIFOPOL bringt einen „kritischen Text der Lieder Richards de Fournival"[18]). Es handelt sich um 19 Lieder und 2 im Anhang mitgeteilte *Jeux partis.* Angemerkt zu werden verdient, dass ziemlich gleichzeitig mit dieser Ausgabe E. LANGLOIS im B. LXV (1904) der BECh. (auch selbständig als Extrait erschienen) einen „Quelques oeuvres de Richard de Fournival" überschriebenen Aufsatz veröffentlicht hat, in welchem er den Inhalt der bisher ungenau beschriebenen Hs. 526 der Stadtbibliothek in Dijon genau angibt und dadurch mehrere bisher unbekannte Werke R.s de F. nachweist. — In BREPhB. S. 331—362 wurde von G. STEFFENS „der kritische Text der Gedichte von Richart de Semilli mit den Lesarten aller bekannten Hss." veröffentlicht. Vergleiche dazu die Besprechung von A. JEANROY in Ro. XXXI (1902) S. 440—443. — Hierher können wir auch eine französische Hochzeitspublikation von BERNARD MONOD: „Quinze poésies inédites de Guillaume de Machault p. d'après les mss. 843, 1584 und 1586 du fonds fr. de la bibl. nat."[19]) zählen. *Ce sont,* heisst es Ro. XXXIII 316, *des pièces amoureuses (ballades et rondeaux) d'une facture assez élégante et bien publiées.* — Die ausgedehnte Ausgabe der „Oeuvres complètes d'Eustache Deschamps p. d'après le ms. de la Bibl. nationale" von GASTON RAYNAUD ist nunmehr mit Erscheinen des elften Bandes, welcher die *Introduction* des Herausgebers enthält, zum Abschluss gebracht[20]). Kurz vorher hatte auch ERNST HOEPFFNER eine recht sorgfältige Monographie: „Eustache Deschamps Leben und Werke" erscheinen lassen[21]). Vergleiche dazu meine Besprechung in DLZ. 1904 Sp. 793 f. und G. Raynauds in Ro. XXXIV (1905) S. 125 f. — Endlich sind hier „die Werke von Maistre

15) Dresden, (Halle, M. Niemeyer) 1904 8° XLIV 210 S. 16) Paris, F. Didot 1902. 8° CXIII 159 S. 17) Halle 1904 8° 73 S. 18) Ebd. 1904 8° 60 S. 19) Versailles, Cerf 1904 8° 16 S. 20) Paris, F. Didot 1903 8° 380 S. 21) Strassburg, K. J. Trübner 1904 8° VIII 233 S. Pr.: 5,50 Mk.

François Villon mit Einleitung und Anmerkungen" herausgegeben von W. v. WURZBACH in RF. XVI (1904) S. 405—585 zu erwähnen. Auch dieser Text wird aber mittelst der angekündigten *reproduction facsimile du ms. de Stockholm* von MARCEL SCHWOB nicht unwesentlich zu berichtigen sein.

Von Chansons de Geste-Texten sind erschienen: eine neue Ausgabe der Bruchstücke von Aigar und Maurin nach der einzigen Hs. in Gent besorgt von A. BROSSMER in B. XIV (1902) S. 1—102 der RF. — Einen kritischen Text von Aliscans haben ERICH WIENBECK, WILH. HARTNACKE und PAUL RASCH gemeinsam besorgt[22]). Vgl. dazu PH. AUG. BECKER im LBlGRPh. 1904 Sp. 196 und Ro. XXXIII 315. — Besonderes Interesse erregte das (anonyme) Erscheinen einer bisher gänzlich unbekannten „chançun de Willame"[23]). In einer längeren Besprechung in Ro. XXXII S. 597—618 hat P. Meyer die literargeschichtliche Bedeutung dieses Textes, in dem er die Hauptquelle für den Schluss des Covenant Vivien und für das Aliscanslied erblickt, dargelegt. Der Text der anglonormannischen Hs. ist stark verderbt, weist aber viel Altertümliches auf. Der nur in 200 Exemplaren hergestellte Abdruck hält sich getreu an die Hs., ebenso der Neudruck, welcher danach von G. BAIST unter dem Titel „L'Archanz (La Chançun de Willelme)" in dankenswerter Weise veranstaltet worden ist[24]). Eine eigentliche Bearbeitung des Textes beabsichtigt P. MEYER nach Ro. XXXIII 138 zu geben. Wegen der vielen noch zutage tretenden Altertümlichkeiten und formalen Besonderheiten ist eine solche besonders erwünscht. — Das Vorgedicht der Lothringer Geste von Hervis von Metz hat REFERENT selbst nach drei vollständigen Hss. und dem Bruchstück einer vierten zum erstenmal vollständig für die GRL. herausgegeben, zunächst ist B. I, Text und Varianten enthaltend, erschienen[25]). Zugrunde gelegt ist die Turiner Hs., welche inzwischen durch den Brand der Turiner Bibliothek stark gelitten hat. Ein zweiter Band soll die literarisch-sprachliche Einleitung, sowie ein Namen- und Wortverzeichnis bringen. — Eine interessante Episode aus dem späteren Teil des eigentlichen Lothringerliedes, „Fromondin als Klosterbruder" schildernd, hat REFERENT gleichfalls nach 11 Hss. in den BREPhB. S. 71—85 zum erstenmal bekannt gemacht und in den einleitenden Bemerkungen auf einen gemeinsamen Fehler der Hss. BACO hingewiesen, welcher veranlassen wird, den bisherigen Stammbaum wesentlich abzuändern. — Auch aus der ungedruckten Nachdichtung der Lothringer Geste, aus Anseïs de Mes hat REFERENT die Bruchstücke veröffentlicht, welche im belgischen Staatsdepot zu Arlon: L 12 aufgefunden waren und aus den Archives von Saint-Hubert stammen. Er hat dem Texte die Varianten der drei Pariser Hss. sowie ihren verbindenden und umschliessenden Text beigefügt und auch die entsprechende Stelle der einen und die Kapitelüberschriften der anderen Prosafassung mitgeteilt. Anhangsweise ist weiter eine in Lille neu aufgetauchte, allerdings recht unvollständige Hs. des eigentlichen Lothringerliedes genauer beschrieben. Erschienen ist

---

22) Halle, M. Niemeyer 1903 XLVIII 544 S. Pr.: 14 Mk. 23) Chiswick 1903 kl. 4°, nicht paginiert. 24) Freiburg i. Br., C. A. Wagner 1904 8° 99 S. 25) Dresden (Halle, M. Niemeyer) 1903 8° XI u. 479 S.

diese Publikation als Festschrift der Universität Greifswald[26]). — Unter den Bruchstücken altfranzösischer Dichtung, welche A. TOBLER in den SBAkBerlinphhKl. vom 29. Okt. 1903 LXIII aus den in der Kubbet in Damaskus gefundenen Hss. bekannt gemacht hat, sind zwei Bruchstücke der Chanson de geste von Fierabras, welche den Z. 4085—4139 und 4475—4529 der Ausgabe von Kroeber und Servois entsprechen. Die beiden anderen gehören 1. einem nach einer Oxforder Hs. gedruckten Gedichte über das Leben der h. Maria aus Ägypten (38 Zeilen), 2. einem bisher unbekannten Gedichte in 6silbigen Reimpaaren (wie die S. 178 angeführte Histoire de Joseph) über die wunderbare Geburt Jesu (201 Zeilen) an. Das letzte Bruchstück ist auch aus sprachlichen Gründen das wertvollste. — Von den in der Form der Chansons de geste verfassten Alexanderdichtungen hat SCHULTZ-GORA die kurze aber bisher ungedruckte „Vengeance Alixandre von Jehan le Nevelon“ in nur 50 Exemplaren herausgegeben[27]) und Frau Rittergutsbesitzer Schultz-Gora zum 28. September 1902 zugeeignet. Über dieselbe Dichtung hatte kurz zuvor KARL SACHROW eine Hallenser Dissertation verfasst[28]) und ihren Verfasser darin mit G. Paris Jean le Venelais benannt. Sch.-G. basierte seinen Text der Hauptsache nach auf die Pariser Hs. f. fr. 24365, hat aber auch die übrigen 6 Hss. dabei berücksichtigt, ohne freilich ihre Varianten vollständig mitzuteilen; nur die interessanteren sind in den Anmerkungen am Schluss angeführt worden. Ein Namenverzeichnis ist beigefügt. Vergleiche die ausführliche Anzeige von E. WALBERG in Ro. XXXII 150—160.

Unter den neuen Ausgaben von Gedichten aus dem Zyklus der Artusromane und höfischen Epik sind in erster Linie die neuen Tristanausgaben für die SATF. zu nennen. JOSEPH BEDIER hat die des „roman de Tristan par Thomas“ besorgt[29]). Es ist davon bisher B. I, welcher den Text enthält, erschienen. Bekanntlich sind vom Texte der Thomasschen Dichtung nur 8 Bruchstücke, welche 5 Hss. angehören, erhalten, die von ihnen überlieferten 3144 Zeilen machen ungefähr den sechsten Teil des ganzen Romanes aus. Zur inhaltlichen Wiederherstellung der verlorenen fünf Sechstel stehen uns aber zur Verfügung: eine gekürzte altnordische Übersetzung, Gottfrieds von Strassburg mittelhochdeutsches und ein mittelenglisches Gedicht, sowie eine teilweise italienische Prosabearbeitung in den Kapiteln LXIII bis LXVII der von Polidori herausgegebenen *tavola ritonda o l'istoria di Tristano* und eine Fortsetzung zu Thomas' Gedicht *La folie de Tristan*, welche *donne une revue à peu près complète des épisodes de la légende*, wie sie Thomas berichtet hat. Unter geschickter Benutzung dieser 5 Bearbeitungen ergänzt nun der Herausgeber die verlorenen Partien des alten Gedichtes, eine mühsame aber sehr verdienstliche Arbeit. — Den „Roman de Tristan par Beroul et un anonyme“ hat ERNEST MURET von neuem herausgegeben[30]). Auch dieser Text ist in der einzigen Hs. in Paris am Anfang wie am Ende verstümmelt und überdies an vielen Stellen bis zur Unverständlichkeit entstellt. Der sorgfältigen Bearbeitung des Textes

26) Greifswald 1904 8° 48 S. 27) O. O. 1902 8° 101 S. 28) Halle, H. John 1902 8° 76 S. 29) Paris, F. Didot 1902 8° IX 420 S. 30) Ebd. 1903 8° LXXX 256 S.

ist eine umfangreiche Einleitung und ein reichhaltiges Wörterbuch beigegeben. — Auch das bereits erwähnte anonyme Gedicht „La folie Tristram" hat in A. E. CURDYs Baltimorer Dissertation[31]) eine neue Ausgabe gefunden. Sie ist mir nicht zugegangen und soll, wie es scheint noch eine Fortsetzung erfahren. — Bezüglich der Werke Chrestiens von Troies ist zu erwähnen, dass von Yvain sowohl W. FOERSTERs „Textausgabe mit Einleitung, Anmerkungen und vollständigem Glossar" (RB. n⁰ 5) in zweiter umgearbeiteter und vermehrter Auflage erschien[32]), wie auch W. L. Hollands dritte Auflage von 1886: „Li romans dou chevalier au lyon" durch ein Glossar von A. SCHULZE vermehrt neu ausgegeben ist[33]). Das Glossar von Dr. ALFRED SCHULZE ist daneben auch selbständig erschienen[34]). Wegen einer daraus zwischen STEFFENS und SCHULZE entstandenen Kontroverse s. LBlGRPh. 1902 Sp. 294f., 356ff., 386ff., 430 und 1903 Sp. 142. — H. SUCHIERs kritische Textbearbeitung von „Aucassin et Nicolette" hat eine fünfte Auflage erfahren, ist dabei aber in französisches Gewand gekleidet worden: *A. et N. texte critique accompagné de paradigmes et d'un lexique p. H. S. 5e éd. partiellement refondue traduite en français par* ALBERT COUNSON[35]). Vgl. dazu W. FOERSTERs Randglossen in ZRPh. XXVIII 492—512. — Den Abenteuerroman von Robert le Diable hat E. LÖSETH für die SATF. von neuem herausgegeben[36]). Von dem in 2 Pariser Hss. erhaltenen Gedichte existierte bis jetzt nur eine Ausgabe, welche G.-S. TREBUTIEN 1837 besorgt hatte. Diese entsprach, abgesehen von ihrer Seltenheit, heutigen Ansprüchen längst nicht mehr. Der neue Text ist wesentlich verbessert und gibt die Lesarten beider Hss. vollständig und zuverlässig wieder, auch die Einleitung und das reichhaltige Glossar sind dankenswert. — Die Pariser Hs. f. fr. 375 enthält auf Bl. 34 und 35 eine gereimte Inhaltsangabe der 22 in der Sammelhs. vereinigten Gedichte, doch fehlt der Anfang, d. h. die *sommaires* der 9 ersten *branches*, mitten in der 10. *branche*, d. h. mit Flore et Blancheflor beginnt der erhaltene Text. Als Verfasser nennt sich Peros de Neele. LEO JORDAN hat die überlieferten 598 Zeilen in RF. XVI 135—156 abgedruckt. Vgl. hierzu A. TOBLERs textkritische Bemerkungen in ZRPh. XXVIII S. 354—357. — Den ältesten Vertreter der Gattung des Schelmenromans in Frankreich: „Trubert" eines sonst unbekannten Dichters Douin de Lavesne hat JAKOB ULRICH im vierten Band der GRL. von neuem herausgegeben[37]). Der vordem nur in Méons *Nouveau recueil de fabliaux et contes* I 192ff. veröffentlichte Text ist in einer einzigen Hs. (n⁰ 2188 der Pariser Nationalbibliothek) überliefert. Sie ist, wie der Herausgeber bemerkt, nicht ohne Gewinn für die neue Ausgabe verglichen worden. Die Zutaten des Herausgebers bestehen aus einer der Hauptsache nach folkloristischen Einleitung und einem sehr spärlichen Glossar auf S. 85. — Im Anschluss an die englische Übersetzung des Romans von „La Chastelaine de Vergi" aus dem 13. Jahrh., welche

31) Baltimore 1903 8⁰ 40 S. 32) Halle, M. Niemeyer 1902 8⁰ LXVI 249 S. Pr.: 6 Mk. 33) Berlin, Mayer und Müller 1902 8⁰ XIII 280 u. 63 S. Pr.: 3,60 Mk. 34) Ebd. 1902 8⁰ IV u. 64 S. Pr.: 2 Mk. 35) Paderborn, Schöningh; Paris, Gamber 1903 8⁰ X 132 S. 36) Paris, F. Didot 1903 8⁰ XLVIII u. 264 S. 37) Dresden (Halle, M. Niemeyer) 1901 8⁰ XXXIV u. 86 S.

ALICE KEMP-WELCH angefertigt hat, gab LOUIS BRANDIN einen Neudruck des französischen Textes[38]), wie ihn G. Raynaud im B. XXI der Romania veröffentlicht hatte, und schickte eine literargeschichtliche Einleitung voraus. Einen wertvollen Schmuck des elegant ausgestatteten Büchelchens bilden die vier Photographiedruck-Wiedergaben der die Geschichte von der Chastelaine de Vergi illustrierenden Platten eines Elfenbeinkästchens aus dem 14. Jahrh. im Besitze des British Museum.

Von Ausgaben lehrhafter oder allegorischer Dichtungen sind folgende anzuführen: „Les Enseignements de Robert Ho dits Enseignements Trebor" hat MARY-VANCE YOUNG zum erstenmal nach den 2 Hss. in Paris und Cheltenham veröffentlicht[39]). Eine ausführliche Anzeige davon gab G. PARIS in Ro. XXXII 141—150, eine zweite EDW. C. ARMSTRONG in MLN. 1904, 22—25. — „Die Übersetzung der Distichen des Pseudo-Cato von Jean de Paris" hat JAKOB ULRICH in RF. XV (1904) S. 41—69 zum erstenmal nach den 2 bisher bekannten Hss. in Paris n⁰ 24429 und in der Vaticana in Rom Christine 1682 herausgegeben. Nicht wenige Strophen harren, wie der Herausgeber selbst angibt, noch der Heilung durch eine weitere Hs. — S. 70—106 ebenda teilte DERSELBE Herausgeber nach der Turiner Hs. I. (lies: L.) III. 14 zum erstenmal (schon in Jonckbloets Catoen Leiden 1845 ist der Text abgedruckt; vgl. ZRPh. V 174 Anm.) den „Cato Jean Lefevre's" mit. Zur Vergleichung herangezogen sind noch die Berner Hs. n⁰ 473, die Pariser n⁰ 1165, die Oxforder Canonici miscel. 278. Andere Hss., die eingesehen wurden, ergaben sich als unbrauchbar. Dem Texte sind die Varianten der verwerteten Hss. in Fussnoten beigegeben. Die Turiner Hs. gehört, wie RENIER im GSLIt. XLIV 416 angibt, zu den infolge des Brandes am 26. I. 1904 *danneggiatissimi.* — S. 107—140 druckte er zum erstenmale zwei Fragmente von französischen Übersetzungen des Pseudo-Cato aus einer Metzer Hs. 855 Bl. 19c und aus der Hs. Canonici misc. 278 Bl. 155—176 der Bodleiana in Oxford ab. — Die anonyme allegorische Dichtung „Le Songe vert" teilte LEOPOLD CONSTANS in Ro. XXXIII 490—539 nach den 2 bekannten Hss. im British Museum addit. 34114 (vormals in Spalding) und in Clermont bibl. munic. n⁰ 249 mit und schickte ausführliche Angaben über Sprache, Alter und Entstehungsort des Textes voraus. — Einen ähnlichen Text „Le Songe" veröffentlichte L. E. KASTNER in der RPhFL. XVII (1903) S. 241 ff. nach der Hs. des British Museum Roy. 19 B. XII. Er ist in den beliebten einreimigen Alexandriner-Vierzeilen, aber schwerlich, wie der Herausgeber vermutet, von Jean de Meung verfasst. — Eine neue und ausgedehntere Redaktion des dit du cheval à vendre, welchen G. RAYNAUD in Ro. XXIV 449—451 nach einer Hs. in Chantilly abgedruckt hatte, hat sich inzwischen in der Pariser Hs. 24432 Bl. 316d —317b unter dem Titel: „Le dit du hardi cheval" gefunden. Auch sie wurde daher nun von R. in Ro. XXXII 586 f. mitgeteilt. — Aus der umfangreichen Dichtung der *Échecs Amoureux* veröffentlichte JOSEPH METTLICH in einem Schulprogramm das Kapitel über Erziehung[40]) und

38) London, D. Nutt 1903 8⁰ XXIV u. 96 S. 39) Paris, Picard 1901 8⁰ 176 S. 40) Münster 1902 8⁰ 32 S. (Beil. z. Prgr. des Paulin. Gy.).

Hermann Abert in RF. XV 884—925 den von der Musik handelnden Abschnitt unter dem Titel: „Die Musikästhetik der Échecs Amoureux." — In Fortsetzung seiner Artikelserie über „La Belle Dame sans merci et ses imitations" veröffentlichte A. Piaget in Ro. XXXI S. 318—321 ein *Lay fait par Achilles Caulier à l'onneur de la Vierge Marie,* ebd. S. 222—349 desselben Dichters *Cruelle femme en amours* und Ro. XXXIII 183—199 *Les [pretendues] erreurs du Jugement de la belle dame sans mercy.* — In n⁰ 2 der NM. 1904 S. 29—35 teilte Werner Söderhjelm aus der Pariser Hs. f. fr. 147 (aus dem Anfang des 15. Jahrhs.) den Text eines aus 27 zehnsilbigen Vierzeilen bestehendes Gedicht „Le miroir des dames et demoiselles" mit. Es handelt sich um eine der *danse macabre des femmes* ähnelnde und auch an Villons *Regrets de la Belle Heaulmière* erinnernde Dichtung „*L'idée de passer en revue les différentes parties du corps en se rappelant avec une mélancolie amère leur état dans la jeunesse est la même, et ici elle est déjà exprimée avec un accent sincère et presque touchant.*" — Von „Robert of Brunnes Handlyng Synne A. D. 1303 with those parts of the Anglo-French treatise on which it was founded, William of Wadington's Manuel des pechiez reedited by Fr. J. Furnivall" liegt nun auch der zweite Teil vor[41]), ein dritter und letzter, welcher für 1904 angekündigt war, scheint noch nicht erschienen zu sein.

Von Ausgaben poetischer Bearbeitungen einzelner Teile der Bibel oder von Heiligenlegenden sind zu erwähnen: „The Old French Versified Apocalypse of the Kerr Ms." von H. A. Todd in den PMLA. XVIII 535—577. Diese bisher unbekannte Reimbearbeitung ist gänzlich verschieden von der anderen, von welcher P. Meyer 1896 in der Romania nach den zwei besten Hss. eine provisorische Parallelausgabe gegeben hat, sie ist *greatly superior to the other in every respect not only in the accuracy of the text, but also in the skill and correctness of the versification and in the general excellence of the style.* Während jene in Reimpaaren abgefasst ist, besteht sie aus verschiedenartigen Strophen. *The form of the strophe,* bemerkt der Herausgeber, *as regards number of verses in the strophe and number of syllables in the verse, as well as in the disposition of the rimes, varying from time to time to suit the authors caprice, without reference, apparently to any natural divisions of the poem.* — „Poème en quatrains sur la pécheresse de l'Évangile" von Paul Meyer in Ro. XXXI 379—381 aus Hs. 756 der Pariser Arsenalbibliothek. — Den grössten Teil von „a new ms. of Adgars Mary-Legendes" teilte J. A. Herbert in Ro. XXXII 394—415 mit. Es handelt sich um die vordem im Besitze eines Sir Henry Hope Edwardes befindlichen 16 Blätter, welche im Mai 1901 versteigert und dem Herausgeber von ihrem gegenwärtigen ungenannten Besitzer zur Benutzung überlassen wurden. Die Wiedergabe einer Seite in Photographiedruck und der vollständige Text der Adgar von Rolfs abgesprochenen Legende *De l'abesse enceintee par la dame delireree* ist besonders hervorzuheben. — Ein einzelnes Marienmirakel hat G. Gröber in den BREPhB. S. 421—442 nach der einzigen Hs. der Pariser

41) London, Trübner 1903 8⁰ S. 225—396 (Publikation d. EETS.).

Arsenalbibliothek n⁰ 3518 herausgegeben. — Aus n⁰ 2115 derselben Bibliothek Bl. 48—57 veröffentlichte später P. MEYER in Ro. XXXIII (1904) S. 163—178 ein anderes Gedicht in einreimigen Alexandriner-Vierzeilen, das in der Hs.: *La vie saint Sauveur l'ermite* betitelt ist, tatsächlich aber ein Marienmirakel darstellt, das die weit verbreitete Legende von „L'enfant voué au diable" behandelt, aber mit der Legende von Robert dem Teufel nur den Ausgangspunkt gemeinsam hat. — Reichliche Textproben enthält P. MEYER's „Notice d'un manuscrit de Trinity College (Cambridge) contenant les vies en vers français de saint Jean l'aumônier et de saint Clément Pape" im B. XXXVIII der *Notices et Extraits des Mss. de la bibl. nat. et autres bibliothèques*[42]). Es handelt sich um 2 sehr umfangreiche Gedichte, das erste zählt 7732 Zeilen, das zweite gar 14988 und ist noch dazu unvollständig. P. Meyer setzt die Hs. in die Mitte des 13. Jahrhs., dem S. 25 abgedruckten Facsimile nach würde ich sie lieber in das 14. Jahrh., höchstens in den Ausgang des 13. Jahrhs. setzen; denn sie kennt bereits das doppeltschleifige *a*. — JOHN E. MATZKE druckt in seinen Contributions to the history of the Legend of Saint George (aus PMLA. XVII S. 464—535, XVIII S. 99—171 und XIX 449——478) und zwar XVIII 158—171 die poetische Fassung der Legende ab, welche sich in Hs. 3668 in Cheltenham befindet und die bis jetzt unbekannt war. Es sind 551 8-Silbler. — „Un fragment de la vie de saint Gilles" hat L. BRANDIN in Ro. XXXIII S. 94—98 abgedruckt. Ward und R. Priebsch hatten es in Hs. Harl. 912 des Britischen Museums Bl. 183v⁰—184r⁰ aufgefunden. — Einen kritischen Text der altfranzösischen „Histoire de Joseph mit einer Untersuchung über Quellen, Metrum und Sprache des Gedichts" hat WILHELM STEUER zu den RF. XIV, Abt. 2 S. 227—410 beigesteuert. S. 1—59 sind auch als Rostocker Dissertation von 1902 erschienen und von der ganzen Publikation sind überdies 100 Sonderabzüge[43]) in den Handel gegeben. Von dem Gedicht existieren 3 Hss., von denen die vatikanische Christine n⁰ 1682 und die Pariser n⁰ 24429 eine ältere, die Pariser nouv. acq. fr. n⁰ 10036 eine erweiterte Fassung darstellen. Hinter der kritischen Bearbeitung der ersten druckt der Verfasser auch den Text der zweiten Redaktion vollständig ab. Beide sind in 6silbigen Reimpaaren abgefasst, ebenso wie das S. 174 angeführte Gedicht auf die Geburt Jesu; vgl. auch Ro. XVII 389ff. — „The Espurgatoire saint Patriz of Marie de France" hat T. ATKINSON JENKINS in den *Decennial Publications* der Universität Chicago B. VII[44]) nochmals herausgegeben, nachdem er bereits 1894 davon eine Textbearbeitung veröffentlicht hatte. Auch die neue Ausgabe zeigt freilich noch Mängel verschiedener Art. Auf einige habe ich in meiner Besprechung in der DLZ. 1904 Sp. 1633 f. hingewiesen. — In den MSNPhH. III S. 445—526 teilte WERNER SÖDERHJELM „une vie de saint Quentin en vers français du moyen âge" mit und fügte seiner Wiedergabe des nur in einer Hs. (Paris n⁰ 23117) überlieferten Textes dankenswerte Erläuterungen bei.

---

42) Paris, C. Klincksieck 1903 4⁰ (Tirage à part 51 S.) 43) Erlangen, Fr. Junge 1903 8⁰ 187 S. Pr.: 4,80 Mk. 44) Chicago, University Press 1903 4⁰ 95 S. Pr.: $ 1,25.

Auch dieses Gedicht ist in einreimigen Alexandriner-Vierzeilen verfasst. Vgl. ZRPh. XXVIII 124 f., Ro. XXXI 644, LBlGRPh. 1902, 172. — Im zweiten Teile des „Cartulaire du chapitre de Saint-Laud d'Angers"[45]) herausgegeben von ADRIEN PLANCHENAULT findet sich der vollständige Text der poetischen *Vie de Saint Sielvestre et l'Invention de la sainte Croix,* über welche P. MEYER in Ro. XXVIII 280 eine kürzere Notiz gegeben hatte. Die nunmehrige Ausgabe hat er gleichfalls hauptsächlich besorgt, auch die Einleitung dazu *reproduit,* wie er Ro. XXXII 480 bemerkt, *la plus grande partie de ma notice, augmentée de quelques rectifications que l'examen attentif du texte complet m'a suggérées.*

Von Texten mittelalterlicher Mysterien und sonstiger dramatischer Dichtungen sind anzuführen P. MEYERS Abdruck eines *Mystère liturgique*: „Les trois Maries" in Ro. XXXIII S. 239—245. Das Bruchstück stammt aus der Hs. n⁰ 55 der Bibliothek in Reims und war bereits in H. LORIQUETS kürzlich erschienenem Katalog der dortigen Hss.[46]) mitgeteilt worden. Der von *quelque écolier malhabile* auf Bl. 75v⁰ im 13. Jahrh. eingetragene Text ist besonders wegen der eigenartigen Orthographie des Kopisten interessant und scheint auch inhaltlich ein Ineditum zu bilden. P. Meyer glaubt, dass er in Reims selbst entstanden ist. — Von grossem Wert ist die Publikation mehrerer bisher ungedruckter Passionen durch ÉMILE ROY in dem breit angelegten Buche „Le mystère de la Passion en France du XIVe au XVIe siècle"[47]). Es sind: *La Passion d'Autun, la Passion Bourguignonne de Semur, la Passion d'Auvergne* und *la Passion secundum legem debet mori.* Eines dieser Dramen, die Passion von Semur, hatte vor kurzem auch einer meiner Schüler in Paris abgeschrieben, er wird nun Roys Wiedergabe und Beurteilung dieses Textes einer Nachprüfung unterziehen. — P. Meyer teilte Ro. XXXI S. 104—106 ein kurzes „fragment d'un mystère du XVe siècle" aus den archives de Reillane in den B.-Alpes mit. Der Papierstreifen, auf dem es geschrieben ist, bekundet, dass wir es hier mit einer ausgeschriebenen Einzelrolle zu tun haben. — Sehr erwünscht kam GEORG MANZ' neue Ausgabe von „Li Jus de saint Nicolai des Arrasers Jean Bodel" in seiner Heidelberger Dissertation[48]). Manz hat die Hs. neu verglichen und sich möglichst genau an ihren Text gehalten. Dass er freilich zwar interpungiert, dabei aber jede Verwendung von Akzent und Trema verschmäht, will mir nicht gefallen, wie denn auch gegen die Durchführung der Interpunktion viel einzuwenden wäre. Vorausgeschickt ist dem Stücke eine ausführliche Untersuchung von J. Bodels Sprache, hinterher folgen erläuternde Anmerkungen und ein Glossar. — H. ANDRESEN teilte in ZRPh. XXVI (1902) S. 176 ein „Bruchstück eines altfranz. Mystère" über den h. Petrus und Paulus aus dem Staatsarchiv in Münster mit. — Die „Farce de l'aveugle et de son varlet Tort, composée par maistre Franc. Briaud" hat HENRY CHARDON herausgegeben[49]), doch ist mir dieser Text nicht zu Gesicht

45) Angers 1903 8⁰ XXIV 201 S. (Doc. hist. sur l'Anjou p. p. la Soc. d'Agric., science et arts d'Angers). 46) Paris, Plon 1904 (t. 38 u. 39 des Cat. générale des mss. des bibl. de France). 47) Dijon u. Paris 1904 gr. 8⁰ VIII 118* u. 512 S. (aus: Rev. Bourguignonne p. p. l'univ. de Dijon t. XIII n⁰ 3 u. 4. 48) Erlangen, Junge 1904 8⁰124 S. 49) Paris, Champion 1903 8⁰ 34 S.

gekommen. — Grosses Interesse hat endlich der von ÉMILE PICOT für die SATF. in Angriff genommene „Recueil général des Sotties“, dessen erster Band erschienen ist[50]). Die vielfach schlecht überlieferten und schwer verständlichen Sotties werden durch Picots Belesenheit mancherlei Textbesserungen und Aufklärungen erfahren. Jedem Stück sind literarische und sorgfältige bibliographische Angaben voraufgeschickt. Der vorliegende Band bringt die neun ältesten Repräsentanten der Gattung.

Die Zahl der Ausgaben von Prosatexten ist eine wesentlich geringere: R. KALTENBACHER gab RF. XV, 321—688[a] eine auch gesondert erschienene[50a]) Ausgabe des altfranzösischen Romans „Paris et Vienne“ nach den Hss. und zwar unter Zugrundelegung der Pariser Hs. 1480 heraus. Dem Text gehen ausführlichere bibliographische Mitteilungen und eine sprachliche Abhandlung vorauf. — Drei Greifswalder Dissertationen von OTTO SOELTER: „Beiträge zur Überlieferung der Quinze Joyes de Mariage mit besonderer Berücksichtigung der Hs. in St. Petersburg“[51]), ARNOLD DRESSLER: „Die Chantilly-Hs. der Q. J. de M. herausgegeben und erläutert“[52]) und ARTHUR FLEIG: „Der Trepperel-Druck der Q J. de M.“[53]) teilen 3 Haupttexte der so beliebten Satire mit, leider ohne jegliche Konkordanz. Vgl. dazu die Besprechung von W. Foerster im LBlGRPh. 1903 Sp. 402 ff. — Im ASNS. Bd. 108 S. 380—388 gibt R. ZIMMERMANN den Text von „Li honneurs et li vertus des dames“ des Jehan Petit d'Arras nach der Pariser Hs. 25566 wieder. Es ist ein Traktat in Dialogform aus dem 13. Jahrh. ohne besonderes Interesse. — Eine Anzahl „Anciens sermons français“ herausgegeben von P. MEYER stehen im Bull. der SATF. 1903 S. 38—60. — Die bisher nur unvollständig und ungenau von Leroux de Lincy abgedruckten „Proverbes ruraux et vulgaux der Pariser Hs. 25545“ und „die Sprichwörtersammlung Jehan Mielots“ hat JAKOB ULRICH in ZFSL. XXIV[1] 1—35 und 191—199 abgedruckt. — P. MEYER hob in Ro. XXXI 252—273 aus der Arsenal-Hs. 3516 „la vie et la translation de Saint Jacques le Majeur“ heraus und erkannte darin die Prosaauflösung eines verlorenen Gedichtes. — In einem „Recueil d'arts de seconde rhétorique“[54]) vereinigte E. LANGLOIS 7 metrische Traktate des 15. und beginnenden 16. Jahrhs. und bereicherte die Sammlung noch durch verschiedene wertvolle Beigaben (namentlich eine *Table des noms propres et de termes techniques* und einen *index des tables de rimes*) durch zahlreiche erläuternde Anmerkungen und eine sehr ausführliche Einleitung. Vergleiche dazu E. PICOT in Ro. XXXIII 111—114 und meine Besprechung in ZRPh. XXVIII 367—375. — Einen „altfranzösischen Prosalapidar“ gab LEO JORDAN zum erstenmal in RF. XVI S. 371—403 nach 4 Hss. in Florenz (Bibl. naz. GF. 612), Paris (Nat. Bibl. 2063 u. 1097) und Bordeaux (n° 531) heraus. — Mehr als das erste Drittel des *Livre des Secrez d'Aristhote* gab N. ZINGARELLI aus n° 46 Bl. 1—13 der Berliner Hamilton Hss. in

50) Ebd. 1902 8°. 50a) Erlangen, Fr. Junge 1904 8° VIII u. 394 S. 51) Greifswald 1902 8° 83 S. 52) Ebd. 1903 8° XX u. 49 S. 53) Ebd. 1903 8° XXX u. 48 S. 54) Paris, Imprimerie Nationale 1902 4° LXXXVIII u. 497 S.

seinem Beitrag zu den *Nozze Pércopo-Luciani 30 luglio 1902* S. 185—204: „Per la storia del 'Secretum secretorum'" (Napoli L. Piero e Figlio 1903 ediz. di 100 esemplari in carta a mano) heraus. Es handelt sich um die von P. Meyer (Ro. XV 167 ff.) mit C bezeichnete Redaktion, die verbreitetste der zahlreichen französischen Übersetzungen dieses sehr beliebten Traktates. — Endlich sind hier die Mitteilungen aus der zweiten Übersetzung von Mondevilles „Chirurgie" aus der Turiner Hs. L IV. 17, welche JULES CAMUS im Bull. der SATF. vom Jahre 1902 gab, zu erwähnen, zumal die Hs. selbst inzwischen durch den Brand der Turiner Bibliothek zerstört ist und durch eine zweite in Upsala nicht vollständig ersetzt wird.

Greifswald. E. Stengel.

Provenzalische Sprache. 1902—1903.

Altprovenzalische und neuprovenzalische Grammatik. 1902—03. M. A. THOMAS[1]) a consacré un important article au suffixe — *aricius* en français et en provençal. Le prov. a emprunté le suffixe sous ses deux formes: *aricius* et *aricius*; le fr. sous cette dernière forme seulement. Le prov. paraît avoir formé surtout des féminins, si on en juge par la liste des p. 192—194.

L'auteur du présent compte-rendu a appelé l'attention sur la forme *gurgus* qui explique l'italien *gorgo* et sur certaines formes masculines et féminines en provençal[2]).

En étudiant les «substantifs abstraits en *-ier*», M. A. THOMAS[3]) a montré que le provençal est plus riche que le français en mots de ce genre.

M. JEANROY a fait précéder l'édition qu'il a faite avec M. VIGNAUX du Purgatoire de St. Patrice[4]) d'une introduction linguistique où il relève les particularités les plus marquantes du texte. Il résulte de cette étude bien conduite que le texte a été écrit dans le Nord du Toulousain ou à l'Ouest de l'Albigeois. P. LIV: changement de *s* + *yod?* l. 418 le texte porte *sor*, le renvoi doit se référer à un autre passage. Il serait facile de corriger *diverses [es]tatz* l. 786. La forme *viguesso* l. 54 aurait pu être relevée. § 80: l'auteur a relevé deux mots français: il serait intéressant de savoir si ce sont les seuls. *Boder (butyrum)* aurait pu être relevé au ch. des posttoniques. *Trocheman* l. 245, 279, n'est-il pas une forme plutôt française que provençale?

Mme ELISE RICHTER[5]) a réuni en un long article les diverses formes dérivées en provençal — et en franco-provençal — du latin *apud*. Les formes sont, comme on sait, des plus variées et Mme RICHTER les a judicieusement classées et expliquées. La plupart de ces formes s'ex-

---

1) Ro. 32, p 177. 2) RLR. 45, p. 276. 3) Ro. 1902, p. 471. 4) JEANROY, VIGNAUX, Voyage au Purgatoire St. Patrice [BMé. 1e série, T. VIII]. 5) ZRPh. XXVI, 532—51.

pliquent par l'emploi du mot (protonique) dans la phrase: ces variations sont un cas de phonétique syntactique.

M. SCHULTZ-GORA [6]) s'occuppe du prov. en (domine), après M. A. THOMAS (Ess. de phil. fr. 288) et d'autres: l'*e* provient de la préposition *de (de ne, den, d'en, en).*

Mme E. RICHTER [7]) revient sur cette question et cite à ce propos un passage intéressant des Leys d'Amors. *A N* employé devant des noms propres a été employé ensuite avec les pronoms: de là les formes du prov. et du cat. moderne: *a-n-el*; *a-n-aquel* etc. p. 197: *a-m-aquel* est simplement *am-aquel.*

La brochure de M. RAIMBAULT [8]) intéressera plus les numismates que les linguistes: ceux-ci y apprendront du moins pourquoi la pièce de six deniers s'appelle encore en Provence *uno dardèno*: c'est le nom que l'on donna à la pièce en cuivre fabriquée dans la vallée de Dardennes, près Toulon, (et ailleurs) de 1710 à 1712. M. RAIMBAULT publie en appendice les édits et autres documents se rapportant à cette frappe de monnaie.

Le texte publié par M. M. RAIMBAULT [9]) nous offre un intéressant spécimen du parler marseillais au milieu du XVIe siècle. M. R. y a relevé beaucoup de traces d'influence française: on aurait pu en relever davantage. Ce document jette un jour assez curieux sur la vie des bons moines marseillais du temps. *Malaneyar* = *malavejar* du Lexique Roman; *adimplir* est aussi dans Raynouard.

La dissertation de M. A. BUCHENAU [10]) ne contient que la première partie d'une étude sur la métrique de Mistral. Elle peut servir de complément à l'édition de Mirèio de KOSCHWITZ. Cette première partie traite de l'hiatus, de l'élision, de l'aphérèse et de la contraction. M. BUCHENAU a soigneusement relevé et classé les exemples de ces divers phénomènes. M. Buchenau est moins heureux dans ses remarques étymologiques et dans ses observations phonétiques. Les erreurs ne sont pas rares dans la 2e partie du ch. I. P. 20: *au liogo* et *en liogo* ne sont pas la même chose; *au* = *a·l.* P. 19. 20: l'alternance *re, tre, ra, tra* à l'initiale est un fait de phonétique générale: l'étymologie de *trabucar* a été donnée par M. MACKEL (Die germ. Elem. in der franz. Spr. p. 19, 145); p. 23 *teule* > *tegulum,* non *tegulam.* P. 33—34: le relevé de l'emploi des majuscules et des minuscules en tête de certains mots n'a que faire dans une étude de métrique. Ce 1er chapitre est trop développé et contient beaucoup d'inutilités. Le ch. II est mieux compris. Beaucoup de mots cités p. 43—44 sont de simples traductions de mots français. P. 49 (*folgt dem io . . .*) il y a là quelque grosse erreur ou confusion. P. 55; *pousseja* ne vient pas de *pulsicare.* P. 56: éuse ne vient pas du class. *īlicem,* etc.

M. SARRIEU [11]) a commencé dans la RLR. une étude sur le patois

---

6) ZRPh. XXVI, 588—90. 7) ZRPh. XXVII, 193—97. 8) La Dardenne. Monographie de la pièce de six deniers de Louis XIV, Paris, Rollin et Feuardent, 1901. [Extr. de la RNum. 1901]. 9) Les Obligations de l'administrateur de l'abbaye St. Victor. [RHPr. 1901, p. 270]. 10) A. BUCHENAU, Zum Versbau Mistrals, Marburg 1901 (Marb. Diss.) 11) Le parler de Bagnères-de Luchon et de sa vallée, RLR. 1902, 1903.

de Bagnères de Luchon, qui est une importante contribution à l'étude du dialecte gascon. L'introduction en est sans aucun doute la partie la moins intéressante: il y est dit que le larboustois a «quelque chose de plus naïf» qu'un autre langage et que le «vocabulaire a quelque chose de plus antique et de plus proche du latin» (p. 388); les pages qui suivent sur la race et le caractère se comprendraient plutôt dans une introduction générale à une étude sur les dialectes gascons. Mais ces réserves faites, il est juste de reconnaître l'effort qu'a fait l'auteur pour relever les traits les plus intéressants de son dialecte et pour les expliquer. Quelques notes signées M. Grammont accompagnent le texte. P. 409: il est parlé de l'apparence esthétique des caractères typographiques; où l'esthétique va-t-elle se loger? P. 419: les datifs en *e* pour *ae* n'ont rien que de naturel: ils abondent dans les différents volumes du *corpus*: pour *ī* la question est autre. P. 423, n. 1: il est parlé de latin savant à propos de *mês*: bien improbable.

Bordeaux. J. Anglade.

Altprovenzalische Texte. 1902. APPEL' 1895 zuerst erschienene Provenzalische Chrestomathie liegt jetzt in zweiter, in vielen Einzelheiten verbesserter Auflage[1]) vor. Erklärende Anmerkungen, die ich schon bei der Anzeige der ersten Auflage als sehr wünschenswert bezeichnete, fehlen leider auch noch in der neuen.

Lyrik. Zu den früheren Publikationen ganzer Liederhandschriften ist die der Hs. J (Cod. Conv. Sopp. F, 4, 776 der Bibl. Nazionale in Florenz) durch P. SAVJ-LOPEZ hinzuzufügen[2]), während E. STENGEL die früher begonnene Ausgabe der Hs. a zum Abschluss brachte[3]) und H. TEULIÉ und G. ROSSI den Abdruck der Hs. D[c] zu Ende führten[4]).

Die Gedichte des Bertran d'Alamanon haben in SALVERDA DE GRAVE einen fleissigen und sorgfältigen Herausgeber gefunden[5]). Dem Texte sind historische Kommentare, Anmerkungen, eine Übersetzung beigefügt, ein Glossar bildet den Schluss des Buches. Eine Anzahl Verbesserungen des Textes gab THOMAS A M. 15, 79.

Das von Bertoni entdeckte Ms. Campori (a[1]) enthält eine Reihe sonst nicht überlieferter Gedichte. Von einem derselben, das nach der Hs. Jaufre Rudel zum Verfasser hat, was JEANROY AM. 15, 286 bezweifelt, versuchte SAVJ-LOPEZ einen kritischen Text herzustellen[6]). Drei andere, ein Sirventes und eine Canzone von Guilhem Figueira und eine Tenzone zwischen Johanet d'Albusson und Sordel gab SCHULTZ-GORA heraus[7]), der vor allem das Sirventes, das scharfe Angriffe gegen Friedrich II. enthält und nach S.-G. im März 1239 entstanden ist, nach jeder Richtung erläutert und erklärt; vgl. JEANROY, AM. 15, 213. Endlich gab JEANROY aus derselben Hs. ein Sirventes des Genuesers Calega Panzan kritisch heraus[8]).

---

1) Leipzig 1902. 2) SFR. 9, 489. 3) RLR. 45. 4) AM. 14. 5) Le troubadour B. d'A., Toulouse 1902, BMé. I[e] série, tome VII. 6) Jaufre Rudel. Questioni vecchie e nuove, Roma 1902. 7) Ein Sirventes von Guilh. Figueira, Halle a. d. S. 1902. 8) AM. 15, 145.

Der Trobador greift in dem Gedichte, das im Frühjahr 1268 entstanden ist, Karl von Anjou und die Geistlichkeit heftig an und preist begeistert den jungen König Konradin; vgl. SCHULTZ-GORA, ZRPh. 27, 470. — PAUL ANDRAUD brachte in seinem Buche über das Leben und die Werke des Raimon de Miraval[9]) mehrere Gedichte dieses Trobadors zum Abdruck. Der in der Vorrede in Aussicht gestellten kritischen Ausgabe der Lieder Raimons, die hoffentlich nicht zu lange auf sich warten lassen wird, darf man mit lebhaftem Interesse entgegensehen. — Als Ergebnis seiner JBRPh. VI, I 334 erwähnten Studien zum Brief des Raimbaut de Vaqueiras an Bonifaz I. von Montferrat gab CRESCINI den Text unter Hinzufügung einer Übersetzung und einiger die früheren Untersuchungen ergänzenden Anmerkungen heraus[10]). — Das anonyme Marienlied „Flor de paradis", das Bartsch in seinen Denkmälern der provenzalischen Literatur S. 63 nach Pariser Hss., Jeanroy in der RLR. 37, 245 nach einer Hs. in Siena ediert haben, ist auch in dem ms. Ashb. 105 der Laurenziana in Florenz erhalten. Von dieser Version brachte PAUL MEYER die erste Strophe[11]), BERTONI die ersten drei Strophen zum Abdruck[12]). — Aus derselben Hs. publizierte BERTONI[13]) eine Paraphrase des Vaterunser; leider begnügte er sich mit einer diplomatischen Wiedergabe. — Das Buch von H. J. CHAYTOR, The troubadours of Dante[14]) habe ich nicht zu Gesicht bekommen. Nach JEANROY, AM. 15, 273 ist es eine Anthologie aus den Gedichten der von Dante erwähnten Trobadors; die Auswahl erscheint etwas willkürlich. Die nach neueren Ausgaben wiedergegebenen Texte sind befriedigend, diejenigen, die älteren, wenig kritischen Ausgaben entstammen, sind kaum verbessert. Den Texten sind Anmerkungen beigegeben; ein Abriss der altprovenzalischen Laut- und Formenlehre und ein Glossar bilden den Schluss des Buches; vgl. auch PAUL MEYER, Ro. 32, 171. —

Erzählende Dichtung. Die wichtigste Publikation des Jahres 1902 ist die des Lebens der heil. Fides von Agen durch J. LEITE DE VASCONCELLOS[15]), der die verschollene Hs., aus der 1581 Claude Fauchet zwanzig, von Raynouard wieder abgedruckte Verse mitgeteilt hatte, auf der Universitätsbibliothek in Leiden wiederfand. Über Auffindung, Inhalt und Geschichte der Hs. hat LEITE DE VASCONCELLOS in einem besonderen Aufsatze berichtet[16]). Die Hs. ist höchst wahrscheinlich an den Anfang des 12. Jahrhs. zu setzen, das Gedicht selbst gehört dem 11. Jahrh. an. Es besteht aus 593 zu Tiraden verbundenen reimenden Achtsilbnern. Literarisch durchaus unbedeutend, ist das Gedicht mit seinen altertümlichen Formen in sprachlicher und lexikalischer Hinsicht von höchstem Interesse. Die beigegebenen Anmerkungen genügen nicht, um die vielfachen Schwierigkeiten des Textes zu beseitigen. Eine neue Ausgabe, die eine ausführliche Einleitung und umfangreichere Erläuterungen enthalten soll, stellt L. de V. in Aussicht; es ist zu wünschen,

---

9) La vie et l'œuvre du troubadour R. de M., Paris 1902. 10) La lettera epica di Rambaldo di Vaqueiras, Padova 1902 (S.-A. aus AMAP. XVIII). 11) Ro. 31, 596. 12) RLR. 45, 353. 13) RLR. 45, 354. 14) Oxford, Clarendon Press, 1902. 15) Cançăo de Sancta Fides de Agen, Ro. 31, 177. 16) Noticia bibliographica do poema prov. de Santa Fé, Coimbra 1902 (S.-A. aus Instituto vol. 49).

dass sie recht bald erscheine! Inzwischen haben GRÖBER[17]) und vor allem THOMAS[18]) schon mancherlei zur Verbesserung des Textes beigetragen. — Die Neuausgabe des Aigar et Maurin durch ALFRED BROSSMER[19]) ist mit Dank zu begrüssen, da Schelers Ausgabe schon lange vergriffen war. Brossmer hat dem Text, den er nochmals mit der Hs. verglichen, zahlreiche Anmerkungen beigegeben, doch bleibt noch manche Stelle unklar. Ein Verzeichnis der Eigennamen und der wichtigsten Wörter ist beigefügt. Die Einleitung behandelt: Handschrift, Ausgaben und Textkritik; literarische Zeugnisse, Zeit der Entstehung (das Gedicht entstand in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhs., vor 1182); die literargeschichtliche Stellung der Dichtung; sie gibt ferner eine Inhaltsangabe des Gedichtes und eine eingehende sprachliche Untersuchung.

Zur Verbesserung und zum besseren Verständnis des Textes der Flamenca (vgl. JBRPh. VI, I 334) haben noch MUSSAFIA[20]), SCHULTZ-GORA[21]) und TOBLER[22]) beigetragen.

Prosa. Die aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhs. stammende Hs. Egerton 945 des British Museum enthält drei provenzalische mystische Traktate. Einen derselben, Scala divini amoris betitelt, hat VITAL MOTTE herausgegeben[23]) und dem Texte eine Anzahl erklärender Anmerkungen beigefügt. Die Einleitung enthält eine Untersuchung der Sprache des Traktats und weist als seine Hauptquelle das *Itinerarium mentis in Deum* des heil. Bonaventura nach. — Aug. Vidal, der schon so manches aus den Archiven von Albi herausgegeben hatte (vgl. JBRPh. VI, I 337), teilte weitere daher stammende Texte in Les cartulaires d'Albi, Cartulaire A A 1 mit[24]); vgl. THOMAS, AM. 15, 540. — ALBERT DOUZAT und AMBROISE TARDIEU veröffentlichten Le livre de comptes des consuls d'Herment (1398—1399)[25]) mit ausführlichem Glossar und einer Zusammenstellung des sprachlich Bemerkenswerten. — CHARLES PORTAL brachte in seiner Histoire de la Ville de Cordes[26]) unter den Pièces justificatives eine Reihe Urkunden aus dem 14. und 15. Jahrh. zum Abdruck. — J. LOMBARD veröffentlichte in seinem Buche Parisot (Tarn-et-Garonne). Histoire d'une localité de l'ancienne province de Rouergue S. 412 eine Urkunde aus dem Jahre 1157 unter Beigabe eines Faksimile S. 21[27]); vgl. DOGNON, AM. 15, 282. — Die 1370 in Saint-Christaud verfassten Statuts de la Confrérie de Saint-Jacques et de Saint-Christophe, publizierte J. DUCAMIN[28]) nach einer 1467 im benachbarten Montesquieu-Volvestre geschriebenen Kopie. — Eine reiche Fülle gascognischer Texte enthält Le Livre noir et les Etablissements de Dax herausgegeben von FRANÇOIS ABBADIE[29]). Eine umfangreiche interessante Einleitung behandelt die Geschichte der Komune Dax, die Organisation der Verwaltung und des Gerichts, die Rechtsbestimmungen

---

17) ZRPh. 27, 251. 18) JS. 1903 p. 337. 19) RF. 14, 1. Auch separat, Erlangen 1902. 20) Zur Kritik und Interpretation romanischer Texte. Sechster Beitrag, Wien 1902, SBAkWienphhKl. CXLV und Ro. 31, 381. 21) ZRPh. 27, 376 und 591. 22) ASNS. 110, 164. 23) Hallenser Dissertation 1902. 24) RLR. 45, 447. 25) AM. 14, 50. 26) Albi, Cordes, 1902. 27) Toulouse, Privat; Paris, Picard, 1902. 28) Deux textes gascons originaires de Montesquieu-Volvestre (Extrait des Mélanges Couture), Toulouse, Privat, 1902. 29) Bordeaux, Gounouilhou, 1902 (AHGir. XXXVII),

etc.; ein Glossar und ein Verzeichnis der Orts- und Personennamen bilden den Schluss des stattlichen Bandes. — Unter dem Titel Une chronique béarnaise du quatorzième siècle veröffentlichte HENRI COURTEAULT[30]) einige kurze, Ereignisse aus den Jahren 1308—1321 betreffende Notizen. — Lexikographisch nicht ohne Interesse ist das vom abbé TAILLEFER und E. FORESTIÉ mitgeteilte Inventaire de Noble dame Aloys de Saint-Gilles (1375)[31]), das eine Anzahl mehr oder weniger latinisierter provenzalischer Wörter enthält. — Nach AM. 15, 95, 554 und 16, 101, 125 zitiere ich noch: M. BOUDET, La Récluserie du Pont-Sainte-Christine à Saint-Flour[32]) [Le meilleur et le mieux documenté des travaux sur les récluseries au moyen âge; pièces justificatives en latin et en langue romane des 14e et 15e siècles]. — DE RIVIÈRE, Inventaire des possessions de noble Jean, seigneur de Bel Castel en Quercy (1490)[33]) [Lire 1491, nouv. st. Texte roman d'un intérêt surtout lexicographique. Les notes sont insuffisantes]. — P. GUILLAUME, Le parler de Savines en 1391[34]) [Deux extraits de reconnaissances faites à un coseigneur du mandement par les habitants]. — G. THOLIN, Documents intéressant le maréchal de Xaintrailles[35]) [Deux pièces dont la plus intéressante est une donation par Pothon de Xaintrailles au couvent des Frères mineurs de Nérac, juillet 1458, latin et roman].

Aus dem Jahre 1901 ist noch folgendes nachzutragen: H. TEULIÉ veröffentlichte die provenzalische Version der Augenheilkunde des Benvengut de Salern, aus der Hs. D II, 11 der Universitätsbibliothek in Basel[36]). — Aus den Registern von Notaren aus dem Gebiet von Albi teilte CHARLES PORTAL umfangreiche Auszüge mit[37]). — Demselben Gelehrten verdanken wir die Kenntnis von Bruchstücken des Einnahmebuches eines Tuchhändlers in Carcassonne aus den Jahren 1340—1341[38]). — Drei interessante Texte aus der Mitte des 14. Jahrhs., Vorschriften für die Verteidigung und Verproviantierung einer Stadt, von Hugo de Cardaillac machte E. FORESTIÉ bekannt[39]). — Nach AM. 14, 583 u. 15, 93 führe ich endlich noch an: COURTEAULT, Baux et reconnaissances de fiefs situés dans la juridiction de Saint-Macaire[40]). [Dix-huit documents provenant de la Bibl. nat., nouv. acq. franç., no. 3592; de 1313 à 1396; tous en gascon]. — A. CONIO, Extraits du cartulaire de Jacques Aube, viguier de Marseille de 1363 à 1364[41]). [Criées en provençal sur la police du port et les blés et farines].

---

30) Toulouse, Privat, 1902 (Extrait des Mélanges Couture). 31) Montauban, Forestié, 1902 (S.-A. aus BSA. Tarn et Garonne). 32) RHAuv. 1902, p. 1. 33) BSA. Tarn et Garonne t. XXX (1902), p. 28. 34) Annales des Alpes t. VI (1902) p. 59. 35) BHPh. 1902 p. 85. 36) Le compendil pour la douleur et maladie des yeux... par Bienvenu Graffe . . . p. p. le docteur Pansier et Ch. Laborde, suivie de la version provençale . . . éditée par Henri Teulié, Paris, Maloine 1901. 37) Extraits de registres de notaires, documents des 14e—16e siècles concernant principalement le pays albigeois, Paris, Picard 1901 (AHAlb., fascicule septième). 38) Le livre-journal de Jean Laval, marchand drapier à Carcassonne, BHPh. 1901 p. 423. 39) Hugues de Cardaillac et la poudre à canon, p. 62, Montauban, Forestié 1901. 40) AHGir. XXXVI, 116. 41) Revue hist. de Provence 1901 p. 564.

1903. *Lyrik.* Unter dem Titel „Testi romanzi per uso delle scuole" lässt E. MONACI eine Reihe romanische Texte enthaltender Heftchen zu sehr billigem Preise erscheinen. Von provenzalischen lyrischen Texten liegen vor: Poesie provenzali allegate da Dante nel De Vulgari Eloquentia (vier Gedichte von Guiraut de Bornelh, vier von Arnaut Daniel, je eines von Bertran de Born, Aimeric de Belenoi, Aim. de Pegulhan, Folquet de Marselha, Peire d'Alvernhe) und Poesie e vita di Jaufre Rudel[42]. Auf wissenschaftlichen Wert erheben die Texte keinen Anspruch. „*La lezione di ciascun testo*", heisst es in der Vorbemerkung, „*è data soltanto come provvisoria; da bastare cioè allo studente per prenderne cognizione, e per valersene quando dovesse coordonarvi l'apparato critico. Si omette ogni specie di illustrazioni che sieno di competenza degl' insegnanti*". — Die beiden schwierigen, schlecht überlieferten Sirventese des Marcoat hat Dr. DEJEANNE sorgfältig herausgegeben, eine Übersetzung und erklärende Anmerkungen beigefügt[43]. — CESARE DE LOLLIS veröffentlichte das Wenige (ein Sirventes und eine Tenzone), was uns von Bertran del Pojet überliefert ist[44]; vgl. JEANROY, AM. 15, 579. — GIULIO BERTONI brachte in seinem Buche I trovatori minori di Genova[45] 15 Gedichte von Perceval Doria, Simon Doria, Jacme Gril u. a. zum Abdruck, die sich sämtlich, zum grössten Teil ausschliesslich, im ms. Campori finden. In der Einleitung wird zusammengestellt, was sich über die Persönlichkeiten der Verfasser ermitteln liess; den Texten folgen eine Übersetzung, Anmerkungen und ein Reimverzeichnis. Die Übersetzung ist noch an manchen Stellen verbesserungsfähig, vgl. JEANROY, Ro. 33, 610. — Der in der Hs. S enthaltene anonyme Descort „*Bel m'es oimais*", den PAUL MEYER, Ro. 1, 403, bekannt gemacht hatte, findet sich auch im ms. Campori. Nach ihm hat BERTONI das Gedicht veröffentlicht[46]; hier wird Albertet de Sisteron als Verfasser genannt.

Erzählende Dichtung. Die im ms. Ashburnham 105 der Laurenziana enthaltene Version des Lebens der heiligen Margareta, von der zuerst Paul Meyer, Ro. 14, 524, dann Bertoni, RLR. 46, 250, Bruchstücke mitgeteilt hatten, hat V. CHICHMAREV vollständig publiziert[47], leider nicht so sorgfältig, wie es wünschenswert gewesen wäre. Zahlreiche Verbesserungen gaben O. SCHULTZ-GORA, ZRPh. 28, 633 und REFERENT AM. 16, 523.

Didaktik. Die oben erwähnte Monacische Sammlung enthält auch den Boethius, herausgegeben von A. BOSELLI[48]. Der Text hält sich, von einigen wenigen Stellen abgesehen, streng an die Überlieferung. — Die sorgfältige Neuausgabe, die WILHELM BOHS von dem Lehrgedicht des Raimon Vidal de Bezaudun „Abrils issi'e mais intrava" veranstaltet hat[49], ist mit Dank zu begrüssen. Um das Verständnis des oft schwierigen und mangelhaft überlieferten Textes hat Bohs sich redlich bemüht; er hat ihm erläuternde Anmerkungen und eine Übersetzung beigefügt, die, wenn sie auch nicht stets das Richtige

42) Roma, Ermanno Loescher. 43) AM. 15, 358. 44) Di Bertran del Pojet, trovatore dell' età angioina (Estratto dalla MSCGraf. Bergamo 1903). 45) GRL. Bd. 3, Dresden. 46) AM. 15, 495. 47) RLR. 46, 545. 48) Roma 1903. 49) Erlangen 1903 (Sonderabdruck aus RF. Bd. XV.)

trifft, doch zeigt, wie der Herausgeber den Text verstanden haben will und dass er den sich bietenden Schwierigkeiten nicht aus dem Wege gegangen ist. Auf einige diesem Erstlingswerke noch anhaftenden Schwächen hat A. JEANROY, Ro. 33, 612, aufmerksam gemacht, der auch darauf hinweist, dass die, nicht von Bohs selbst vorgenommene, Kollation des Textes mit der Hs. nicht sorgfältig genug ausgeführt ist, die Ergebnisse seiner eigenen Kollation mitteilt und wohl zu beachtende Zweifel an der Autorschaft Raimon Vidals äussert.

Prosa. Aus einer jetzt in der Stadtbibliothek von Toulouse befindlichen, aus dem 15. Jahrh. stammenden Hs. veröffentlichten A. JEANROY und A. VIGNAUX die folgenden drei Texte: Voyage au purgatoire de Saint Patrice, Vision de Tindal, Vision de Saint Paul[50]. Die ersten beiden waren bis jetzt nur bruchstückweise ediert, das dritte war bis jetzt unbekannt. Die Einleitung handelt vor allem von dem zuerst genannten Texte, seinem katalanischen Original und dessen Verfasser Ramon de Perelhos und enthält eine eingehende sprachliche Untersuchung. Ein Glossar, das alle wichtigeren Wörter enthält, bildet den Beschluss. Einige Verbesserungen gab P. ANDRAUD, AM. 16, 229. — AUG. VIDAL, dem wir schon die Kenntnis so mancher Texte aus den Archiven von Albi verdanken, begann die Veröffentlichung der Délibérations du conseil communal d'Albi de 1372—1388[51]) und teilte aus dem *Registre des lausimes du chapitre de Saint-Salvi (Albi)* Auszüge und Zitate solcher Stellen mit, die seltene oder bisher nicht belegte Wörter enthalten[52]). — Die Hs. R 14, 30 des Trinity College in Cambridge enthält zwei provenzalische Rezeptbücher, von denen PAUL MEYER umfangreiche Bruchstücke veröffentlichte[53]), zu deren besserem Verständnis auch A. THOMAS beitrug[54]). — ROGER GRAND brachte das im Jahre 1255 abgefasste Testament des Pons de Cervière (Haut-Rouergue) zum Abdruck[55]). — Die CH. PORÉE[s] Aufsatz über den Bau der Kathedrale von Mende beigegebenen „Pièces justificatives" enthalten auch eine provenzalische Urkunde; die übrigen sind zwar lateinisch geschrieben, enthalten aber doch auch einzelne interessante provenzalische Wörter[56]). — Das Gleiche gilt von einigen von E. FORESTIÉ herausgegebenen Inventarien aus Montech[57]), in denen manche mehr oder minder latinisierte provenzalische Wörter sich finden, die lexikographisch beachtenswert sind. Nach den AM. 16, 263 und 542 zitiere ich noch: CLERGEAC, Biane. La charte des coutumes [Texte et traduction française d'une copie (fin du 15e siècle) d'un document gascon de 1295, originaire de Mirepoix (canton d'Auch-Nord). Publié avec soin][58]). — TALLET ET DE LA MARTINIÈRE, Cartulaire du prieuré de Sainte-Geneviève de Fronsac [25 pièces du 13e siècle, dont une de 1209. Plusieurs sont écrites en gascon. Dons, ventes, échanges etc.][59]).

Freiburg i. Br. Emil Levy.

---

50) Toulouse, Ed. Privat (RMé. Ie série, tome VIII). 51) RLR. 46, 33. 52) AM. 15, 498. 53) Ro. 32, 268. 54) Ro. 32, 472. 55) AM. 15, 58. 56) BACTH. 1903 S. 105. 57) Inventaires du 15e siècle, Montauban, Forestié. 58) RGasc. nouvelle série, 44e année, t. III, (1903), p. 409. 59) AHGir. 38, 1.

Französische Mundarten. 1902—1903.

Le Wallon en 1902. — ***Anciens textes.*** Dans quelle région de la Wallonie a été composée la traduction des Dialogues du pape Grégoire? MM. Behrens et Wiese s'étaient prononcés pour l'abbaye d'Orval; M. Wilmotte préférait le Nord-Wallon, Liège ou les environs. M. SUCHIER[1]) se rallie à cette dernière localisation et donne encore d'autres raisons qui lui font rejeter Orval. — Dans Un ancien texte wallon, M. J. HAUST[2]) essaie, avec plus d'exactitude et de vraisemblance que ses prédécesseurs, de restituer une courte pièce wallonne qui accompagne l'opéra La Sincerita trionfante (1640) et complètement estropiée par le copiste italien. — M. R. DUBOIS a retrouvé et publié[3]) Une pasquèie sur Jean Delloye, primus de Louvain en 1733, pièce bien wallonne de forme et d'esprit, due à la plume alerte d'un vrai lettré.

Grammaire. — M. A. HORNING a étudié, avec la compétence et la documentation qu'on lui connaît en ces matières, le traitement des proparoxytons latins en wallon[4]). — À propos du travail de M. Salverda de Grave sur Les mots dialectaux du français en moyen-néerlandais, «excellente recherche, dit M. MEYER-LÜBKE[5]), du traitement phonétique de mots picards-wallons en hollandais», M. A. BAYOT, dans Les Éléments romans du néerlandais[6]), fait des réserves formelles sur l'existence, admise par M. S. de G., d'un parler commun à toute une région dialectale (en Hainaut) d'où le néerlandais aurait tiré, avant que le francien ne fût devenu langue écrite générale, les éléments non-germaniques en question.

Les étymologistes ont exercé leur sagacité sur *zwère*[7]), *nuton*[8]), *tawe*[9]), *djònè*, *sucre canari*, *sucre candy*, *vìs on*[10]), *crenée*, «*ale Chayne*»[11]).

La Société liégeoise de littérature wallonne a publié, après les avoir soumises à l'avis des auteurs wallons, une édition définitive de ses Règles d'orthographe wallonne, rédigées par M. JULES FELLER[12]). Elles ont cependant laissé impénitents les auteurs de la Grammaire Wallonne établie par M. JOSEPH WILLEM avec la collaboration des Membres auteurs du Caveau liégeois, cercle dramatique

---

1) ALLG. 1903, p. 223—224. 2) W. 1902, p. 115—117. 3) Annales du Cercle hutois des Sciences et Beaux Arts, t. XIII, 1re livr., p. 95—100. Cf. W. 1902, p. 152. 4) Die Behandlung der lateinischen Proparoxytona in den Mundarten der Vogesen und im Wallonischen. Beilage zum Programm des Lyceums Nr. 578. Strassburg 1902, in-4°, 32 p. C'est un complément à son étude sur Die ostfranzösischen Grenzdialekte zwischen Metz und Belfort. 5) ZRPh. XXVI, 2, p. 259. 6) RIPB., t. 45, p. 1—10. 7) D. BEHRENS, ZRPh. XXVI, 1902, p. 247. 8) H. SCHUERMANS. W. (Neptune et Nutons), 1902, p. 89—92, 219—221, 247—251; O. C(OLSON), W. (Sur l'origine et le sens de «nuton») 1902, p. 35—36. 9) O. C(OLSON), W. 1902, p. 185—186. 10) CH. SEMERTIER, Recettes médicales et vétérinaires du XVIIIe siècle, dans W. 1902, p. 141. 11) CRCHBrux., t. 71, p. 67 et 173, et L'ancien pays de Looz 1901, p. 19—20. 12) Extrait du BSLLW., t. XLI.

et littéraire [13]); leur orthographe et leur grammaire ne sont que des décalques de celles du français. Aussi leur manuel est-il une œuvre d'empirisme et de bonne volonté plutôt que de science et d'observation. Ces écrivains ne semblent pas se douter qu'il ne suffit pas de bien parler et de bien écrire une langue pour en composer, même en collectivité et au bout d'«une quinzaine d'années», la grammaire définitive; il y faut au moins des notions de phonétique, de la méthode en tout cas, savoir aussi distinguer les parties du discours, connaître la valeur réelle du *h* dit aspiré en français (p. 8); en un mot il faut être un peu grammairien, et cela demande une préparation et des aptitudes spéciales.

Lexicologie. — Le «Dictionnaire Wallon-Français (dialecte namurois), de M. Léon Pirsoul [14]), ouvrage contenant plus de 10 000 mots exclusivement wallons, avec de nombreuses acceptions, les prénoms avec leurs diminutifs, l'explication de tous les jeux wallons du pays de Namur, le langage des enfants, les termes de tous les métiers, la biographie de tous les écrivains wallons, avec la liste de leurs œuvres, etc., etc.,» est une œuvre laborieuse et consciencieuse, de grande valeur surtout pour la province de Namur, où l'on ne possédait aucun travail de ce genre, mais qui peut rendre les plus grands services aux amateurs de wallon et aux écrivains en général. Malgré les soins et le temps que l'auteur y a consacrés, il est parfois incomplet dans la liste des mots et des expressions usuels; le groupement des significations n'est pas toujours rigoureusement logique. En outre, le sujet n'est pas assez nettement délimité. M. Pirsoul a vu trop grand et n'a pas su garder la juste mesure: un dictionnaire d'une langue ne doit être que cela, et non une encyclopédie.

M. Edouard Liégeois a donné un Complément du Lexique gaumet [15]).

Dans t. XLII de son Bulletin, la Société liégeoise a publié ses 37e et 38e Vocabulaires technologiques (relatifs au Sport colombophile et à l'Horlogerie): ce chiffre, qui n'a peut-être encore été atteint par aucune association linguistique, donne aussi une idée des richesses de la langue wallone.

Histoire littéraire et Littérature. — Dans ses Notes pour servir à la bibliographie et à l'étude critique de l'œuvre de Jacques de Hemricourt [16]), M. J. Cuvelier rectifie les données de Ferdinand Henaux. — M. S. Balau [17]) a montré sur un exemple Comment Jean d'Outremeuse écrit l'histoire: «tout ce que le chroniqueur ajoute à ce qu'il a connu par ses devanciers est invention, soit pure, soit inspirée par des circonstances empruntées à d'autres épisodes, ou tirées de sa propre imagination»; comme dit M. G. Kurth, il «invente parallèlement à la réalité».

La culture du wallon n'a cessé de grandir en importance et en

13) Liège, Gothier, 1902, in-8°, 95 p.; cf. ZFSL. 1902, p. 260. 14) Paru d'abord dans La Marmite, gazette originale en patois wallon, 1900, puis à part, Malines, Godenne, 8°, t. I, 392 p. (A-L), 1902; t. II, 364 p. (M-Z), 1904; cf. W. 1903, p. 132—134 (A. Maréchal). 15) Extrait du BSLLW., t. XLI, fasc. 2. 16) Bruxelles, Kiessling, 1902, 17 p. Extrait du t. LXXI, n° 3, des Bulletins de la Commission royale d'histoire de Belgique, p. 260—274. 17) Ibid., p. 227—259.

intensité. En voici un curieux indice: Depuis plusieurs années, notre patois avait fait son apparition dans les écoles de Liège, comme objet même d'un enseignement occasionnel; les écoliers y chantent des morceaux populaires en wallon, particulièrement des cramignons. En 1902, on a introduit le patois dans un ouvrage classique adopté par le Conseil Communal de Liège, les Lectures choisies; on a annexé, à ce manuel de littérature française, une série de poésies wallonnes dues aux meilleurs poètes du terroir [18]).

Les sociétés littéraires et dramatiques ne cessent de se multiplier, jusque dans les moindres villages; plusieurs d'entre elles ont organisé, avec le plus grand succès, des concours de diction, des joûtes littéraires et dramatiques. Les Liégeois se sont donné une sorte de Brabançonne locale: Li tchant des Wallons, par Th. Bovy, musique de L. Hillier. Liège a institué un Théâtre communal wallon qui, pendant la saison dernière, a joué 19 pièces comportant ensemble 32 actes et dont 10 étaient représentées par la première fois; cette innovation, jointe aux concours dramatiques, exercera un influence retentissante sur le mouvement théâtral en patois. Rien qu'en 1902, une quarantaine de pièces nouvelles sont venues s'ajouter aux 1500 environ qui constituent le répertoire wallon: ce sont des comédies, des vaudevilles, des tableaux populaires, des drames, comportant de un à quatre actes, et dont plusieurs sont supérieures par la verve et l'esprit d'observation, telle la comédie en deux actes de Henri Simon: A chaque marihă s'clâ [19]).

Des recueils périodiques, des journaux anciens, des almanachs continuent à paraître: l'Association des auteurs dramatiques et chansonniers wallons a publié son onzième annuaire, auquel 29 auteurs, et des meilleurs, ont donné des compositions généralement fort soignées [20]); le Caveau Liégeois en est, lui, à son vingt-huitième annuaire; le cercle littéraire «Les jeunes auteurs wallons» vient aussi d'en inaugurer un, où se pressent poésies, chansons, monologues, etc.

Divers auteurs ont publié des recueils, ainsi Jos. Médart: Djètons d'Avri, oûves tchûsèyes [20]), poésie sans prétention en un wallon très pur; Jean Lamoureux: Lâmes et Rislets [22]); Jos. André: Pièles di rosaie, recueil varié; Clément Deforeit: M'Clotchî, poésies variées franchement wallonnes où l'auteur magnifie son clocher et chante un hymne familial au pays de Charleroi [23]); A. Ramet: Les succès dè l'scène, périodique; T. Bury: Plaihants ramadjes, œuvre utile aux sociétés d'agrément par la variété de ses duos. — Parmi les prosateurs, nous mettons hors pair Victor Carpentier avec ses Vûsions [24]), une collection de contes qui témoignent d'un talent très soutenu et très varié ainsi que d'une connaissance admirable des ressources pittoresques du wallon [25]);

---

18) W. 1902, p. 299—301. 19) Liège, Librairie wallonne. 20) Broch. petit in-8° de 71 p. Liège, Libraire wallonne; cf. W. 1902, p. 53. 21) Poèmes, chansons et monologues, avec musique et accompagnement de piano. Petit in 8°, 131 p., Liège, Wathelet; cf. W. 1903, p. 23—24 et Li Spirou du 26 octobre 1902. 22) [Poésies, monologues et chansons]. Broch. in-12 de 48 p., Liège, Imprimerie du Clabot, 1902. 22) Charleroi, Librairie wallonne, pet. 8°, 162 p.; cf. W. 1903, p. 24—25. 24) Vol. in-8°, 164 p., Bressoux, Carpentier. 25) W. 1902, p. 123.

Emile Wiket avec Li Sûre âs lâmes, une nouvelle fort bien agencée et des plus intéressantes, écrite avec goût dans une langue excellente.

Folklore. — La Chronique, de Bruxelles, continue à donner de curieuses relations folkloriques et ethnographiques du pays wallon[26]. Dans La Grande Revue de Paris[27], M. Maurice des Ombriaux a publié un curieux article sur les «Mythes et Légendes de Wallonie et de Flandre». Dans le Bulletin du Cercle archéologique de Mons[28], M. Emile Hubbard donne diverses versions sur l'origine d'Une roche à légendes, à Baudour. Nombreuses et diverses ont été encore les communications de M. Alfred Harou à la Revue des traditions populaires, où aussi M. Ernest Doudou: Les origines de la légende des Nutons[29], essaie de «démontrer que les primitifs et véritables Nutons des cavernes ne sont que des fugitifs romains». — Mais c'est toujours Wallonia qui concentre les meilleurs efforts. Ayant encore élargi son cadre, et devenue les «Archives wallonnes, historiques, littéraires et artistiques», elle publie maintenant des travaux originaux, études critiques, relations et documents sur tous les sujets qui intéressent les Études wallonnes (Ethnographie et Folklore, Archéologie et Histoire, Littérature et Beaux Arts); elle y joint une «Chronique wallonne» consacrée au mouvement wallon intégral, où elle signale toutes les publications en rapport avec les tendances actuelles de restauration morale de la Wallonie; elle y consigne aussi les actes notables de décentralisation littéraire ou scientifique et, en général, tous les faits qui témoignent le mieux le réveil de l'idée régionaliste dans nos provinces[30]. Signalons enfin la Lyre Mamedienne par Olivier Lebierre, «recueil de choses populaires, destiné à confirmer la tradition», à en assurer le respect et le maintien. A. Doutrepont.

Le Wallon en 1903. — *Bibliographie.* Les ouvrages wallons ou consacrés au wallon, si nombreux et si divers, que MM. D. Behrens et J. Jung signalent dans leur Bibliographie der französischen Patoisforschung für die Jahre 1892—1902, mit Nachträgen aus früherer Zeit[1], attestent la singulière vitalité de notre dialecte et le vif intérêt qu'il inspire aux philologues: aucun parler d'oc ou d'oïl ne peut aligner un nombre aussi considérable de travaux.

Morphologie. — M. Franz Bender, dans la dissertation[2] où il étudie Die vom Perfektstamm gebildeten Formen des lateinischen Hülfsverbs esse in den lebenden französischen Mundarten, accorde aux formes wallonnes, recueillies dans des documents excellents, la place légitime qui leur revient.

Syntaxe. — Il y a d'intéressantes observations dans le Rapport de M. Jules Feller sur une Étude de syntaxe wallonne soumise en 1899 à la Société liégeoise de littérature wallonne[3].

---

26) P. ex., le 7 avril 1902, Le Rossignol, chanson loraine, et Un sorcier guérisseur par Jean Bar; cf. W. 1902, p. 120—121. 27) Décembre 1901; cf. W. 1902, p. 117—118. 28) 1901, p. 185—191; cf. W. 1902, p. 118—119. 29) P. 414—449. 30) 1902, p. 53. 30) Première partie, 1 vol. in-4°, 64 p., Malmédy 1902; cf. W. 1902, p. 195—196.

1) ZFSL. XXV, p. 196—266, particulièrement 254—262. 2) Giessen 1903. 3) BSLLW. t. XLIII, p. 255—265.



Étymologie. — Les Mélanges d'étymologie française de M. ANTOINE THOMAS[4]) ne négligent pas le wallon, dont les formes si particulières sollicitent à chaque instant l'attention de l'étymologiste. — Dans son compte-rendu, M. D. BEHRENS[5]) est revenu sur l'étymologie de balzin, chambuche. — La Zeitschrift für romanische Philologie a consacré des observations plus ou moins étendues à celle de bieste, blok, boie, consire, cosset, faumain, ivier, rouiller, rouyer[6]).

Vocabulaires. — M. A. ZAUNER, étudiant Die romanischen Namen der Körperteile[7]), emprunte à des sources sérieuses les dénominations wallonnes.

L'événement capital de l'année dans le domaine de la philologie wallonne est l'apparition du Projet de dictionnaire général de la langue wallonne publié par la Société liégeoise de Littérature wallonne[8]). Il a pour but, grâce à une série d'exemples variés et choisis avec soin, de faire comprendre comment la Société entend sa tâche et veut réaliser cette vaste et patriotique entreprise de fixer par écrit la physionomie et l'histoire du si curieux et si riche dialecte wallon. Les auteurs ont pris pour base le parler liégeois et pour modèle le Dictionnaire général de la langue française de DARMESTETER, HATZFELD et THOMAS. Un Traité de la formation de langue wallonne, dont le Projet nous donne une idée dans l'Étude du Suffixe ă, servira aussi d'introduction[9]). À la longue série de nos vocabulaires technologiques sont venus s'ajouter ceux du Relieur par A. RIGALI et du Fabrikant de fonte, de fer et n'acier par J. LEJEUNE[10]).

Histoire littéraire. — Charles Grandgagnage, dont le Dictionnaire étymologique de la langue wallonne a rendu tant de services à l'érudition, a enfin été l'objet d'une étude assez développée que méritaient et sa vie, et son œuvre[11]). Signalons aussi de courtes notices consacrées aux auteurs wallons Louis Loiseau[12]), Jules Metten[13]), Servais Delvaux[14]), Joseph Dufrane[15]).

Plusieurs sociétés ont encore organisé des concours littéraires, dramatiques ou de diction. — Sur l'initiative du bon poète Jos. VRINDTS, un Comité s'est constitué dans le but de faire revivre la vieille chanson wallonne et d'enrayer la tendance à l'imitation française.

Les anciens recueils continuent à paraître; de nouveaux viennent se placer à côté d'eux. Le plus important, le Bulletin de la Société liégeoise de Littérature wallonne, a pour ainsi dire fait peau neuve: outre que son aspect matériel s'est avantageusement transformé, sa disposition intérieure aussi s'est améliorée; alors que les articles si divers sortis des concours organisés par la Société se succédaient autrefois

4) [Université de Paris. Bibliothèque de la Faculté des lettres, XIV.] Paris, F. Alcan, 1902, IV, 220 p. 8°. 5) ZFSL. XXV, 2. Hälfte, p. 49—53. 6) ZRPh. 1903, p. 585, 143, 343, 152, 149, 234, 147, 345, 613. Voyez le Wortregister, p. 765. 7) RF. XIV, p. 339—530. Pour l'indication des sources, voyez p. 526. 8) Liège, Vaillant, 1903—1904, 36 p. gr. 8°. 9) Cf. W.: Un Dictionnaire de la Langue wallonne, 1904, p. 186—190, et BBPMB. oct. 1904, p. 335—336. 10) BSLLW. t. XLIII p. 185—251. 11) ASLLW. 1903, Liège, Desœr, p. 19—49, par A. Doutrepont. 12) W. 1903, p. 29—33. 13) W. 1903, p. 138—39. 14) W. 1903, p. 169. 15) W. 1903, p. 234—235.

très au hasard, ce qui amenait des voisinages fort inattendus, ils sont maintenant rangés sous deux rubriques: Littérature, Philologie et Histoire. À la fin, un Index donne les mots, acceptions ou tournures employés dans les textes couronnés et qui n'avaient pas encore été recueillis [16]). — La Société a aussi publié son Annuaire No. XVI [17]), le Caveau liégeois son 29e, l'Association des auteurs dramatiques et chansonniers wallons son 12e [18]), La Wallonne son 9e, l'Union des auteurs wallons sérésiens son 2e, etc. — À côté ont paru de fort curieux et fort amusants almanachs: Armanak des quate Mathy, Armanak dè Pays d'Haive, Armanak comique des Spots, Armonac wallon do l'Saméne (Malmédy), etc. — De nouveaux journaux en patois ont vu le jour: à Dison L'Airdiè, à Spa Li Mohon, à Falisolle (Namur) L'Autche-Diex, etc.

Dans la prose, une mention revient à la très originale tentative de M. Nicolas Lequarré, vrai tour de force, de raconter en wallon Li Bataye di Waterloo [19]). Un autre essai intéressant, une innovation aussi dans notre littérature de terroir, est le «roman d'amour» de M. Lucien Colson: Andri Mâlâhe [20]), «étude psychologique où se trouve décrite l'évolution du sentiment et de l'idéal amoureux d'un jeune homme de village» [21]). Les «contes wallons» de M. J. Porti [J. Pirot]: Les fauves da nosse vie mére [22]), sont pleins de saveur et de finesse en leur langue pittoresque [23]).

Parmi les œuvres poétiques qui ont paru en dehors des recueils mentionnés plus haut, nous cueillons Li Mâl St-Martin ou les Grands èt les P'tits, poème di Léodie [24]), une œuvre de talent dans un fort bon wallon, Divant l'portrait di m'Mére, poème de Ch. Goossens, Avau let champ, œuvres wallonnes de Corneil Gomzé [25]), Miracolèye de Henri Frenay, où l'expression d'idées belles et claires se ressent trop du français, Mes chansons de Jean Lamoureux [Lejeune] [27]), recueil de «Romances, Chansons, Chansonnettes, Duos, Monologues et Crâmignons», T'chansons di m'cour de J. Bury, œuvre de talent où le poète chante l'amour, la charité, les fleurs, les enfants, Plaihants boquèts po l'scinne de Jos. Duysenx et L. Lagauche, recueil de chansons, romances, chansonnettes, scènes comiques, etc., etc.

Parmi les deux douzaines de pièces (comédies, scènettes, vaudevilles, opérettes, drames) dont les auteurs wallons ont augmenté leur déjà si riche répertoire, une mention particulière est due aux Brixhes di djônesse de Victor Carpentier, À l'longue crôye d' Alphonse Tilkin, Piérre Gârnir de Théophile Bovy, qui sont de très curieuses études de mœurs locales, des produits authentiques du terroir liégeois.

Folklore. — Wallonia, sans perdre de vue son but initial, qui avait rapport à l'ethnographie et au folklore de la Wallonie [28]), s'est

16) Cf. W. 1903, p. 285. 17) Liège, Desœr, pet. 8°, 136 p. 18) 1902, environ 70 pièces diverses, œuvres de plus de 30 auteurs. 19) ASLLW. 1903, p. 60—76. 20) Liège, Thône, pet. 8°, 190 p. 21) Cf. W. 1904, p. 27—28. 22) Namur, Delwiche, pet. 8°, 84 p. 23) Cf. W. 1903, p. 162—163. 24) 2me édit. 1903. 25) Verviers, Nautet-Hans, 8°, 116 p. 27) Wandre, Francis 1903, 53 p. 28) Ainsi, sous la rubrique Calendrier Folklorique, elle

efforcée de devenir l'organe wallon général qui manquait. Elle a pensé que les patriotes wallons, en présence du mouvement actuel qui se manifeste dans toutes les sphères de l'activité, ne pouvaient plus guère limiter leur intérêt au passé de leur race et à ses traditions; Wallonia prétend donc être les Archives wallonnes historiques, ethnographiques, littéraires et artistiques et en même temps l'organe wallon d'autrefois, de naguère et d'aujourd'hui. — Les Nutons, auxquels Wallonia avait consacré plusieurs pages l'an dernier, seraient non seulement antérieurs à Neptune, dit une courte notice parue dans l'ASLLW.[29]), mais même ses précurseurs chez les Protoeuropéens.

Liège. A. Doutrepont.

Le Lorrain von Baron François Bethune folgt später.

Anglonormannisch. 1902. Ein drittes und letztes Heft von Franska Språket i England (vgl. JBRPh. VI, II S. 110f.) von JOHAN VISING[1]) behandelt die Stellung des Anglonormannischen im XIV. Jahrh., verschiedene Arten von Französisch in England, die anglonormannische Literatur des XIV. Jahrhs. und die letzten Tage des Anglonormannischen. Das seit 1260 deutlich bemerkbare Zurücktreten des Französischen vor dem Englischen wird im XIV. Jahrh. noch entschiedener, besonders infolge der Verstärkung der Volksmacht gegenüber der Königsmacht und des Ausbruches des hundertjährigen Krieges. Gegen gewisse Gelehrte, wie z. B. Scheibner und Nichols (in seiner Edition von Britton), wird erwiesen, dass das in England geschriebene Französisch, speziell die juristische Literatur, immer ein mehr oder weniger ausgebildetes anglonormannisches Gepräge zeigt; so auch z. B. Gower. Ähnlich ungefähr hatte Murray in der Einleitung zu seinem Dictionary geurteilt. Rein französisch schreibende Franzosen haben sich auch, obwohl ausnahmsweise, in England aufgehalten: Marie de France, Garnier, Guillaume le Clerc, der Verfasser des Guillaume le Maréchal. Die anglonormannische Literatur erhält im XIV. Jahrh. ihre grösste Bedeutung in öffentlichen und privatrechtlichen Urkunden; dies ist auch später der Fall; Briefsteller, grammatische Werke und schliesslich juristische Abhandlungen kommen hinzu. Von diesen letzteren wird eine lange Liste gegeben, die mit Lutwyches Reports of Cases 1704 endet.

Das alte, höchst interessante Brandanleben ist zum Gegenstand einer sehr eingehenden Untersuchung von HEINRICH CALMUND gemacht worden[2]). Die Einleitung gibt die fünf schon öfters beschriebenen Handschriften an und orientiert über vorhergehende Behandlungen des Textes. Dann erörtert Verf. das Handschriftenverhältnis, die Metrik, die Cäsur, die Silbenzahl, die Reime, von denen eine Liste nach phonetischen Gründen gegeben wird und deren Resultate für Lautlehre und Flexion

---

commence à publier «les notes relatives aux fêtes, cérémonies, croyances et superstitions que la tradition populaire a rattachées aux dates du calendrier». 29) Nr. XVI, p 129—133.

1) GHÅ VIII. 2) Prolegomena zu einer kritischen Ausgabe des ältesten französischen Brendanlebens. Diss. Bonn.

verzeichnet werden; schliesslich werden die Fragen von dem Verfasser „donz Beneeiz“, von der Zeit der Abfassung, von der Quelle und dem Verhältnis des Gedichtes zu derselben behandelt.

Das Handschriftenverhältnis wird auf dieselbe Weise wie von Wien[3]) bestimmt, also in zwei Punkten anders, als was ich 1882 aufgestellt hatte[4]). Ich hatte nämlich für L (London) und O (Oxford; A = Ashburhnam, die zu dieser Gruppe (α) gehört, hatte ich nicht einsehen können) eine gemeinsame fehlerhafte Quelle γ angenommen; und dazu war ich insofern berechtigt, als ich die in der Suchierschen Edition mitgeteilten Varianten aus O für vollständig hielt. Schon 1884 zeigte indes Birkenhoff[5]), dass etliches darin fehlte, und damit schon ward γ hinfällig. Weiter hatte ich für OL[A] = α und Y (= York) eine gemeinsame fehlerhafte Quelle β angenommen. Nach Wien bestreitet Calmund die Richtigkeit dieser Aufstellung. Indes ist sie nicht mit Sicherheit abzulehnen. Ich verweise auf die nicht leicht eliminierbaren Fehler von α + Y gegen die Arsenalhandschrift, die Calmund S. 22 bespricht und die wohl noch durch das eine oder andere von dem, was ich S. 22 angeführt hatte, vermehrt werden können. In diesem Punkte also ist eine Entscheidung schwer zu treffen.

Die Metrik wird so charakterisiert, dass das Original männliche Achtsilbler und weibliche Siebensilbler hat. Dies ist ziemlich leicht zu zeigen trotz der fast überall durchgeführten Achtsilbigkeit der Hss. Y und Ars. Calmund sagt betreffs dieses Verhältnisses S. 30: „Sodann wies, wie schon im Eingang erwähnt, Vising a. a. O. auf Grund einer Vergleichung der Handschriften LO YArs, die ihm zu Gebote standen, darauf hin, dass die in Y und Ars, in weiblichen Versen gegebenen Varianten spätere Einschiebsel und Änderungen bedeuten, dass also LO die ursprüngliche Form zeigten“. Dies ist richtig; warum sagt da Calmund S. 9, dass bei mir eine Untersuchung über die Stellung von Y zu diesem Gesichtspunkte fehle?

Ob Calmunds Erklärung (S. 44) von dieser Eigentümlichkeit siebensilbige weibliche mit achtsilbigen männlichen Versen zu vereinigen die richtige sei, scheint mir sehr problematisch: dies hänge mit dem Übergang vom Singen zum Lesen zusammen. Andere Gedichte zeigen bekanntlich dieselbe Eigentümlichkeit. Ich hatte darin, soweit es von anglonormannischen Gedichten handelt, einen Ausdruck für metrischen Verfall gesehen; ähnlich urteilt Tobler, Versbau [4]9.

Auch die Cäsur ist im Brandan bemerkenswert, insofern dieselbe nach der vierten Silbe, sei sie betont oder unbetont, durchgeführt ist. Dieses seltene Verhältnis wird nicht von Tobler, wo er im Versbau dem Achtsilbler in der Regel die Cäsur abspricht, erwähnt.

Die übrigen Abschnitte von Calmunds gründlichen Prolegomena bieten keinen Anlass zu besonderen Bemerkungen. Die Untersuchung über die Quelle fusst gänzlich auf Wahlund[6]).

---

3) Max Wien, Das Verhältnis der Handschriften der anglonormannischen Brandanlegende. Diss. Halle 1886. 4) Etude sur le dialecte anglonormand du XII[e] siècle. 5) Über Metrik und Reim der altfranzösischen Brandanlegende. Diss. Marburg. 6) Die altfranz. Prosaübersetzung von Brendans Meerfahrt. Upsala 1900.

In einem Anhang zu einem Aufsatz über die Versionen von Horn (s. literaturgeschichtlichen Teil) bespricht LORENZ MORSBACH die anglofranzösische Konsonantendehnung[7]). Das Anglofranzösische besässe, meint Verf., wie das Altfranzösische im allgemeinen Vokale von mittlerer Quantität und sogar Silben von mittlerer Quantität entsprechend den englischen bestimmt langen Vokalen mit kurzem Konsonant oder bestimmt kurzen Vokalen mit sei es kurzem, sei es langem Konsonant. Daher wurde ein anglofranzösisches *presse* von den Engländern entweder mit *prēse* oder *presse* wiedergegeben, und wurden somit Doppelformen geschaffen. Vgl. me. *wēre* und *werre, trussan* (ne. *truss*) und *trouse* (ne. *trouse, trowsers*) u. s w. Diese Erklärung scheint sehr plausibel.

1903. Ähnliche Prolegomena zu einer Edition des Romans von Horn wie diejenigen, die Calmund 1902 zum Brandan gab, hat JOHAN VISING begonnen[8]). Das bis jetzt erschienene erste Heft behandelt im Kap. I die Handschriftenverhältnisse, die sich Verf. ähnlich wie Brede[9]) gegen Gnerlich[10]) denkt; im Kap. II den Dialekt, der entschieden anglonormannisch ist, und das Alter, das zum zweiten oder dritten Drittel des XII. Jahrhs. bestimmt wird, während Morris, Gautier und Gröber das Gedicht ins XIII. Jahrh. verlegen; im Kap. III die Metrik. Diese zeigt folgende Hauptzüge: in den 4138 (4135 Druckfehler S. 29) Versen, die in mehr als einer Handschrift überliefert sind, gibt es 87 Verse, deren Unterbringung in ein kontinentalfranzösisches Schema sehr schwierig ist, z. B. der Halbvers 1819: *d'ambes parz fermez*, der Halbvers 735: *Teruagan e Apollin*, etc. Diese Verse dürfen als aus dem Original schon in fehlerhafter oder anglonormannischer Gestalt übernommen angesehen werden. Sie machen doch nur etwa 2 Prozent aus. Andere Verse bieten eine cæsura media nach unbetontem *e* als sechster Silbe, z. B. V. 4154:

Ki entur la buche. demi pie esteit lée.

Wenigstens 26 Fälle dieser Cäsur, vom Verf. anglonormannische Cäsur genannt, kommen in den 4138 Versen vor, ohne dass eine Korrektur sich leicht darböte. Verf. folgert aus diesen Umständen, dass das Original, insofern es uns durch Überlieferung erkenntlich ist, anglonormannische Eigentümlichkeiten und Unregelmässigkeiten in der Metrik darbot. Die nur in C vorfindlichen Verse (4235—4594) verhalten sich wie die früher studierten 4138 Verse, was also für C gut spricht. Die nur in O überlieferten dagegen (1—96; 4596—5240) sind viel schlimmer.

Diese Prolegomena werden bald eine Fortsetzung erhalten.

Zur Folie Tristran hat ALBERT EUGENE CURDY eine Einleitung gegeben[11]), die als Prolegomena zu einer Edition des Gedichtes berechnet ist. Verf. beschreibt die Handschrift, Douce d. 6 in der Bodleyana, untersucht ihre Verwertung in der Literatur, gibt eine kurze Übersicht über den Inhalt und behandelt sodann die betonten Vokale. Das ist

---

7) Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. (Festgabe für W. Færster), S. 324. 8) Studier i den franska romanen om Horn (Rektoratschrift), GHÅ. 1903. 9) A & A VIII (1883). 10) Bemerkungen über den Versbau der Anglonormannen (1889). 11) La Folie Tristran. An Anglo-Norman Poem. (Dissertation 1902) Part. I. Baltimore 1903.

neben einem Literaturverzeichnis alles. Nicht viel, besonders da der Hauptteil, der Vokalismus, so unbefriedigend ausgefallen ist. Keine Distinktion wird gemacht zwischen Wörtern im Reim und Wörtern ausserhalb des Reimes. Wenn z. B. angegeben wird (S. 17), dass Palatal + *a e* wird (*cher, chef* etc.), möchte man gern wissen, ob diese Formen durch Reime gestützt sind. Bei der Angabe — *abat* > *out* (S. 16), z. B. *amout*, figuriert *aparcout, cremout*, natürlich Perfekta für *aparcut, cremut*. Überflüssige Angaben sind häufig; wozu dient z. B. zu sagen und mit reichlichen Beispielen zu erhärten, dass *ē* vor Palatal sich gleich *ē* vor andern Konsonanten entwickelt, also *dreit* wie *mei*? Was bedeutet in dem betonten Vokalismus die Angabe (S. 25) *ẹ* vor *l'* wird *e*: *merur*? u. s. w. Ob La folie Tristan wirklich anglonormannisch sei, ist aus dieser Untersuchung nicht zu ersehen.

Eine sehr wertvolle Abhandlung hat Mildred K. Pope dem Frère Angier gewidmet [11]). Paul Meyer hatte bekanntlich diesen Verf. entdeckt und seine Vie de Saint Grégoire publiziert [12]). Angiers früher verfasste Übersetzung von Gregors Dialogen ist noch unediert, und wird vielleicht in Anbetracht der 20000 Verse, aus welchen sie besteht, lange so bleiben. Cloran hatte der Sprache und Versifikation dieser Übersetzung eine kürzere Untersuchung gewidmet [13]); aber Dr. Pope hat gedacht, dass die beiden Gedichte auf einmal behandelt werden dürften. Die Verfasserin glaubt zeigen zu können, dass Frère Angier, der vermutlich aus Südwestfrankreich gebürtig war, sich in seiner ursprünglich angevinischen Sprache relativ wenig in den älteren Dialogen vom Anglonormannischen beeinflusst zeigt, relativ mehr in der jüngeren Vie. Im grossen und ganzen scheint sie recht zu haben. Wenigstens werden einige sprachliche und versifikatorische Eigentümlichkeiten am besten so erklärt. Indes hat Verfasserin in ihren Vergleichen zwischen Südwestfranzösisch und Anglonormannisch ein wenig einseitig verfahren, was ich des längeren am anderen Orte ausgeführt habe [14]). In verschiedenen Einzelheiten sind auch Einwendungen zu machen; Thomas hat z. B. die Annahme Frère Angier sei Frater Andegavus gänzlich verworfen [15]) und auf Ansgarius hingewiesen; Ansgarius wird Angier, das ist zweifellos; wäre aber nicht auch Andegavus > Angier, ähnlich Andegavis > Angier (Angies) möglich? Indes ist seit ältester Zeit das betreffende Nationaladjektiv gewöhnlich Angevin. Einige seltene Erscheinungen machen die Sprache Angiers interessant, waren aber schon durch Meyer und Cloran bekannt: *is* = *il* (Sg. und Pl.), *es* = *eles*, *ist* = *cist*, *semes* = *somes*, *eroie* = *ere*, *esteie*, Wörter wie *aresie*, *daie*, *vaiant*, *voonge*, die ich anderswo zu erklären gesucht habe.

In einer Inaugural-Dissertation von Hans Remus [16]) wird die Geschichte des Anglonormannischen berührt. Darüber wird später berichtet werden, wenn die Arbeit in Morsbachs Studien zur Englischen Philologie vollständiger erscheinen wird.

---

11) Etude sur la langue de Frère Angier. Oxford u. Paris (ohne Jahr). 12) Ro. XII. 13) JBRPh. VII, 361. 14) ZFSL. XXVII 15) Ro. XXXIII, 441. 16) Untersuchungen über den Wortschatz Chaucers. Halle 1903.

In den fortgesetzten Contributions to the History of the Legend of Saint George berichtet JOHN E. MATZKE[17]) von der anglonormannischen Version, die Simund de Freine (so nach seinem eigenen Achrostikon) von dieser Legende gegeben hat. Matzke will diese Version demnächst herausgeben.

Göteborg. Johan Vising.

Katalanische Sprache. 1890—1903.

1. Nachtrag. 1890—1903. Im kastilisch-katalanischen Sprachenstreit der Gegenwart fand die von ALCOVER[1]) verfasste Schrift, deren Grundgedanken, trotzdem im einzelnen manche sprach- und literarhistorisch irrtümliche Auffassung zu verbessern wäre, durchaus anerkennenswert sind, Wiederhall in einem Aufsatz der CiD.[2]), der aufs neue zeigt, dass die sprachlichen und literarischen Bestrebungen der Katalanen auf kastilischer Seite vorwiegend von politischem Standpunkt aus beurteilt zu werden pflegen. Ein neuer Aufsatz, in dem ALCOVER[3]) die katalanische Sprachbewegung zu rechtfertigen sucht, dürfte daher auf der Gegenseite solange unverstanden bleiben, als die unglückliche Verquickung von Politik und wissenschaftlicher Forschung andauert.

Die Theorie von Grandia, dass das Katalanische einer semitischen Sprache entsprungen sei, erfährt die gebührende Zurückweisung von ALCOVER[4]), der bei dieser Gelegenheit eine bemerkenswerte Skizze über die Urbevölkerung der iberischen Halbinsel, speziell Kataloniens, liefert; der Hymnus, den R. P. GONZÁLEZ[5]) auf die „*nueva y original producción*“ Grandias anstimmt, ist ohne wissenschaftlichen Wert. Zur Verteidigung seiner sprachwissenschaftlichen Methode und seiner neuen „*leyes fonéticas*“, die mit Konsonanten und Vokalen ein grausames Spiel treiben, ergreift M. GRANDIA abermals das Wort[6]). S. übrigens A. COUNSON[7]) darüber, durch den G. sich hoffentlich eines besseren wird belehren lassen.

Mit etwas wunderlicher Terminologie, aber mit viel Ruhe und Überlegung legt JOSÈP POAL Y JOFRESA[8]) ein von ihm auf das Schriftkatalanische der Provinz Barcelona zugeschnittenes phonetisches Transskriptionssystem dar. „*escriurer tal com se pronuncia*“ ist seine Losung; doch geht er selbst noch nicht mit gutem Beispiel voran. Das

---

17) PMLA. XVIII 120ff.

1) Questions de llengua y literatura catalana. BDLIC. abril—octubre de 1903. — num. 15 pg. 209—560, auch separat. 2) año XXIII, vol. LXII, núm. XIX. 3) L'article bibliográfich de la CiD. sobre Questions de llengua y literatura catalana. BDLIC. desembre de 1903, núm. 17. 4) BDLIC. 1904 mars (num. 3), pg. 33ff. — maig y juny (num. 5), pg. 65ff. — octubre y novembre de 1904 (num. 7), pg. 146ff. 5) CiD. año XXIII, vol, LXII, núm. XVII 5 septiembre 1903. 6) Cuestiones linguisticas, CiD. año XXIV, vol. LXIII, núm. XXII, 20 de abril 1904. 7) BBPMB. nov. 1904. 8) Gramática Catalana (ist keine Grammatik). Grafia elemental per Josèp Poal y Jofresa, notari. Manresa, impremta de Sant Josep 1901, 8°, 126 S.

Buch enthält ein einleitendes Kapitel über Schreibung, Betonung etc., worin Verf. seine etwas verschwommenen Vorstellungen von Wortakzent (*ictus verbal* pg. 13), Satzakzent (*ictus ideografich* pg. 13), Tonhöhe etc. vorträgt. Es folgt seine neue lautgerechte Graphie, deren Alphabet entschieden den grossen Vorzug der Kürze besitzt und mit unwesentlichen Erweiterungen sich wohl zu der noch immer von niemand unternommenen Niederschrift festländisch-katalanischer Dialekttexte eignen würde, ein Kapitel über die *grafia dels sons suprimits*, worüber der Widerstreit der Meinungen in Katalonien wild auf- und abwogt, sowie ein letztes über die *grafia del ictus verbal*, d. h. des Wortakzents. Drei Regeln werden hierfür aufgestellt und begründet: 1. Oxytona erhalten nur den Akut, wenn sie vokalisch auslauten; 2. Paroxytona erhalten nur den Akut, wenn sie konsonantisch auslauten; 3. Proparoxytona erhalten stets den Akut. Nicht richtig sind die Angaben S. 42 und 45 über die Aussprache von Labial und Guttural + *l*. Verf. schlägt vor (phonetisch) zu schreiben: *impossipble*, *dopble*, *deixepble*, *copbla*, *tripble*, *miracgle*, *recgla* u. s. w. und behauptet die Existenz solcher lautlichen Werte *-pbl- -cgl-* in der Provinz Barcelona. Dieses plötzliche Einsetzen des Stimmtons findet jedoch nirgends statt. Man spricht für gewöhnlich *pǫbblę*, *fibblę*, *nǫbblę* bei Labial + *l*, woneben seltener *pǫpplę*, *fipplę*, *nǫpplę* in Barcelona gehört werden kann; bei Guttural + *l* dagegen *sikklę*, *mirákklę*, *rrékklę*. Ein drittes kommt dort und auch in den Dialekten nicht vor. Ein Irrtum ist es auch, wenn Verf. pg. 23 das unbetonte *e* in *are* als ‚*vocal fosca*‘ sich zum *a*, ‚*vocal clara*‘ desselben Wortes verhalten lässt wie *ẹ* zu *ę*. Bemerkenswert ist die Angabe, dass die Gegend von Tarragona statt des schriftkat. anlaut. *b-* (= lat. *b-*, *v-*) stets *v-* spricht (S. 31), sowie die Nachweisung der Lautung *rr* in *Manrresa*, *Isrrael*, *abrrogar*, *contrarreplica*.

Die gründliche Behandlung der Frage, in welcher Weise die Schrift das katalanische jotazierte *l* wiederzugeben habe, worüber mit unzureichender Kenntnis der in Betracht kommenden lautlichen Entwicklungen D. M. Cases[9]) gehandelt hatte (Vorschlag: *palya*, *mulyer*, *lyop* statt *palla muller*, *llop* zur Unterscheidung von *expellir*, *collegi*), giebt D. Pompeu Fabra[10]) Gelegenheit eine gute Untersuchung über die Quellen des jotazierten *l* im Katalanischen anzustellen (*-ll-* > *-ly-* cf. *castellu* > *castely*; *l-* > *ly-* cf. *lupu* > *lyop*, *libra* > *lyíụrą*; *-li̯-* > *-ly-* cf. *palea* > *palya*; *-cl-* > *-ly-* cf. *oculu* > *uly*, *veclu* > *vely*). Wir erfahren bei dieser Gelegenheit, dass z. B. im Ampurdán *l-* und *-ll-* in gleicher Weise behandelt werden wie in den anderen katalanischen Mundarten, *-li̯-* und *-cl-* jedoch das Resultat *i* (Verf. meint wohl *i̯* od. *y*) ergeben und sich andere deutlich abgrenzbare Gebiete von dieser letzten Entwicklung ausschliessen. Dem widerspricht jedoch der heutige Lautzustand der dem Ampurdán benachbarten Mundart von Palafrugell, wo ich zwar, wie zu erwarten, für *-ll-* die Entsprechung *-ly-* (*kẹvály*, *usély* **aucellu*, *kẹstély castellu*, *sẹ̆tély sigillu*, *ẹlyá*, *kǫly*, *mǫly medull-*, *pólyẹ*) und für *-li̯-*, *-cl-* die Entsprechung *-y-* (*ái aliu*, *sẹ̄yẹ cilia*, *fuyẹ folia*, *páyẹ*;

9) Ortografia de la *l* palatal i de la *l* dobble, BDLIC. 1903, gener, (núm 13), pg. 200 ff. 10) La representació de la *l* palatal en catalá, BDLIC. 1903, novembre, (núm. 16, pg. 562—569).

bēy reclu, *ęgüyę acucula*, *ęrę̄yę apicula*), aber auch die widersprechenden *męręvélyę*, *fily* hörte. Umgekehrt hat Barcelona neben *ly* in allen diesen Fällen auch *y* in *sēyę*, *bũy*. Man wäre hiernach vielleicht geneigt den Wandel *ly* > *y* für die katalanischen Dialekte in jüngere Zeit zu setzen, wenn nicht *ly* = lat. *ll* und *l-* davon verschont geblieben wären. Aus letzterer Tatsache ergiebt sich vielleicht, dass der Wandel älter ist als der schon aus mittelalterlichen Urkunden belegbare Lautwandel anlautend *l-* > *ly* und *-ll-* > *-ly-*; denn andernfalls hätten zum mindesten *kęstély*, *sęžély*, *mǫly*, *usély* etc. im Ampurdán ein **kęstéy*, **sęžéy*, **mǫy*, **uséy* etc. ergeben. Man wird sich also mit der Konstatierung begnügen müssen, dass ein offenbar schon frühe im Nordosten heimisches *y* (= *-li̯*, *-cl-*) dem hauptstädtischen *ly* (= *l-*, *-ll-*, *-li̯-*, *-cl-*) entgegen wirkte und weder in allen hierhergehörigen Fällen noch in allen Ortschaften seines Verbreitungsgebietes die Oberhand gewann. Ein ähnliches Schwanken zeigt in der Gegenwart das Mallorkinische, das zwar fast ausnahmslos *li̯*, *cl* > *ly* > *y* palatalisiert (Dialekte von Palma und Soller: *miráy*, *vúy*, *véy*, *fúy foliu*, *rręmúy*, *žonóy* [Soller *džunóy*], *fonóy* [S. *funóy*], *konsȩy* [S. *kunsȩy*]), aber auch sogar *kębȩy* (*-ll-*) statt **kębȩly*, vgl. *kęmély*, *šélyȩ*, *pélyȩ*, spricht.

Das von Antoni Careta i Vidal [11]) verfasste Wörterbuch, in welchem die im Katalanischen der Gegenwart verwandten ‚*barbrismes*' gebrandmarkt und durch bodenständige Wörter ersetzt werden sollen, ist eine Propagandaschrift z. T. wissenschaftlichen Charakters. Nicht alles, was Verf. aufführt, kann man ohne weiteres als ‚*Barbrisme*' auffassen, so z. B. dialektisches ‚*a fins allá*' (Olot) statt ‚*fins allá*' oder fem. ‚*humila*' zu masc. ‚*humil*'; auch geht er wohl zu weit, wenn er es sich zur Aufgabe machen will, das Katalanische ohne weiteres von allem, was nicht in der mustergültigen Sprache und in erbwortlicher Wortgestalt existiert, kurzer Hand zu säubern. Solche puristische Bestrebungen, die hier wohl zum ersten Male auf lexikologischem Gebiete einen katalanischen Vertreter finden, besitzen nur Daseinsberechtigung, wenn sie von einer sicheren scharfumgrenzten Basis ausgehen. Man sieht nicht, was Verf. unter ‚*Barbrisme*' und ‚*Nichtbarbrisme*' versteht; denn während man unter Schriftkatalanisch, Literärkatalanisch allgemein das hauptstädtische Idiom Barcelonas, wie es von den nichtkastilianisierten Gebildeten gesprochen und geschrieben wird, versteht, stellt Verf. eklektisch bald dieses, bald den vereinzelten Sprachgebrauch eines mittelalterlichen Schriftstellers, bald die barcelonische Volkssprache der Gegenwart als mustergültig hin. Das reiche Material an verpönten Wörtern,

---

11) Diccionari de Barbrismes [‚Barbrisme' selbst ist ein ‚Barbrisme' für ‚Barbarisme'] introduhits en la llengua catalana. Conté, ab l'apendix que hi ha al acabament, mes de tres mil articles, en los quals s'esmenan expressions del llenguatge parlat y escrit, tant en lo d'us vulgar com en lo referent a arts, oficis, ciencias, historia, geografia, mitologia, etc. ilustrats ab gran copia d'exemples trets de documents oficials y particulars, de prosistas y poetas de diversas centúrias, d'aplechs de literatura popular o recullits de boca del poble mateix. Obra composta per Antoni Careta y Vidal. Barcelona, Vilanova y Geltrú: Oliva, tipograf: Rambla Llibertat, 1901 [auch Isidro Torres Oriol, Calle Córtes (Granvia), 690 — Barcelona] cf. RBC. any I, num. 2, pg. 249—250.

die er alphabetisch ordnet, besteht aus 1. reinen Kastilianismen (z. B. *abastecedor* = *provehidor*, *abotxornar* = *avergonyir*, *abrevadero* = *abeurador*, *ida y vuelta* = *anada y tornada*, *acutxillar* = *acoltellar*), 2. katalanisierten Kastilianismen (z. B. *freqüent* = *assiduhit*, *elefant* = *orifany*, *enfermetat* = *malaltia*, *quefe* = *cap*), 3. nicht volkstümlich gewordenen Buchwörtern (z. B. *homicidi* = *homey*), 4. in Barcelona nicht üblichen Dialektwörtern. Vielleicht hätte eine Trennung nach dieser Art noch besser erkennen lassen, wie weit in der Gegenwart die Ersetzung des katalanischen Wortschatzes durch kastilischen bei den Gebildeten geht. Zu 1. rechnet Verf. merkwürdigerweise *Huesca* und *Murviedro*, die kastilischen Formen für *Osca*, *Morvedre*; bei 2. kann man oft im Zweifel sein, ob nicht einfach Buchwörter vorliegen, bei 3. wirft Verf. vieles Unentbehrliche über Bord, 4. ist von Einheimischen noch zu prüfen.

Zum lateinisch-romanischen Wörterbuch von G. Körting liefert SUBAK [12]) Beiträge, die meistens dem katalanischen Wortschatz entstammen. Da Körting im katalanischen Teil seines Buches kaum über das hinausgeht, was Diez bereits angab und aus Vogels neukatalanischen Studien zu ersehen ist, so könnte man, um nur die Anzahl nicht die Korrektheit seiner katalanischen Wörter ins Auge zu fassen, fast das ganze katalanische Lexikon abschreiben und als neues Material bei K. eintragen. Einiges liefert Subak aus einer Quelle, die ihm nicht immer das richtige angibt. 780 *aqua* lautet nicht *aygua*, das historische Schreibung darstellt, sondern *áyga* (phon. *äigę*) auf dem Festland, ist auch in dieser Lautung schon frühe belegt; nur der kastilianisierende Gebildete spricht *äigųę*, *lyęngųę*. Das Buch von C. Hürlimann über *aqua* im Romanischen hätte übrigens noch viel Material liefern können. — *ohido* ist nicht Erbwort im Katalanischen, ebensowenig 1258 *bes*, das aus kast. *beso* gekürzt wurde. Katalanisch ist *pató*. — 2031 Nicht *kol-s* hat das Katalanische, sondern *kol*. — 2469 Die Erklärung von mallorkinischem *cuantre* aus „umgekehrter Sprechweise“ genügt nicht. *ųa* > *o* (vgl. *cuaranta* > *coranta*, *aigua* > mall. *aigo*) lässt sich im Katalanischen nur in nicht haupttoniger Stellung beobachten und erklärt keineswegs *contra* > *cuantra*.

Publikationen altkatalanischer Urkunden aus verschiedenen Teilen des Sprachgebietes, denen brauchbares Material zur katalanischen Sprachgeschichte entnommen werden kann, wurden in diesem Zeitraum des öfteren veranstaltet. Die Urkunden zeugen da, wo sie nicht lateinisch sind, durch die Verwendung eines einheitlichen Idioms samt und sonders von dem hohen Grade sprachlicher Einigung des 13. Jahrhs. in der Amts- und Geschäftssprache; nur selten lässt sich eine Abweichung vom üblichen Schreibgebrauch als dialektischer Zug erkennen. Für Flexion und Wortschatz ist schon grössere Ausbeute möglich. Als besonders wichtig für die Zeit der Anfänge nenne ich die Urkundensammlung aus Besalú, die MONSALVATJE Y FOSSAS [13]) herausgab. Sie enthält 1. *car-*

12) LBlGRPh. 1903, Sp. 243—249. 13) Colección Diplomática del Condado de Besalú por D. FRANCISCO MONSALVATJE Y FOSSAS, individuo correspondiente de la Real Academia de la Historia, de la de Buenas Letras de Barcelona, de la Asociación Artística Diplomática. Tomo XI, 1° de la Colección Diplomática. Olot,

tulario, Privilegien und Titel, die in der Karolingerzeit ausgestellt wurden und auf die Gegend Bezug haben, 2. solche aus der Zeit von der Vereinigung von Besalú mit Barcelona bis zur Vereinigung der aragonesischen und kastilischen Krone, 3. wichtige spätere Dokumente. Bis zum 13. Jahrh. ist fast alles lateinisch, worin es nicht schwer ist die katalanischen Formen zu entdecken. Reiche linguistische Ausbeute geben die Stücke von dieser Zeit ab. — Eine Schrift von Miret y Sans[14]) über das Kloster Alguayre enthält Urkunden, die sicherlich an jenem Orte geschrieben sind und in ihrer unverfälschten Vulgärsprache manchen vom Schriftgebrauch abweichenden Zug aufweisen: eine Urkunde vom Ende des 14. Jahrhs. über eine Allianz zwischen Lerida und dem Kloster; eine Eingabe der Nonnen von Alguayre an den Grossprior von Katalonien wegen Nichtbestätigung eines missliebigen Präzeptors von 1417, sowie zwei lexikalisch wichtige Inventare, eines von 1466 (p. 32), ein zweites über die Güter der Priorin Catarina de Vilanova, worin *vn boeci, vn libre dels angels* und *la ystoria de lazar* aufgeführt werden, die vielleicht noch vorhanden sind. — Derselbe Autor[15]) publizierte in einer Geschichte des *vizcondado de Castellbó* S. 343—382 lateinische Urkunden des 10.—12. Jahrhs. aus Castellbó, Urgel etc., in denen stellenweise die Vulgärsprache durchblickt.

Wichtig für die Sprachgeschichte als Fundgrube altkatalanischer Wortformen aus Mallorca ist ferner die *Historia de Pollensa* von Rotger y Capllonch[16]). Das anziehend geschriebene, auf gewissenhafte Quellenstudien aufgebaute Werk, ein würdiges Seitenstück zur *Historia de Soller* des verdienten Forschers und Folkloristen José Rullan, enthält ausser zahlreichen im Text abgedruckten Urkundenstellen in der Vulgärsprache am Schlusse des ersten Bandes längere Texte des 14. Jahrhs. (von Nr. IX ab), von denen umfangreiche Listen der Namen der Fische von 1361 (XXIX), der Bezeichnungen für Geflügel von 1361 (XXX), ‚*Capitulos sobre draps*' (XXXI, ohne Dat.), Bestimmungen ‚*sobre el quint del vi*' von 1368 (XXXII), ‚*Capitols del Delmar los bestiars*' von 1387 (XXXIII) sowie ein Inventar aus dem Armenhaus zu Pollensa von 1430 (XXXVI) in lexikologischer Hinsicht grosses Interesse beanspruchen können. Da die Texte meist Briefe und Verordnungen der Regierung darstellen, so ist das fast vollständige Fehlen mallorkinischer Dialektformen nicht auffällig. Man könnte vielleicht *ipse* als Artikel erwarten: doch Pollensa ist heutzutage der einzige Platz auf Mallorca, der nicht *ipse*, sondern *ille* hierfür verwendet. Da

Imprenta y Librería de Juan Bonet, calle Mayor 3, 1901 8° 533 S. 5 pes. — Tomo XII, 2° de la Colección Diplomática, ib. 1902. 8° 626 S. 5 pes. 14) Noticia histórica del Monestir d'Alguayre de la orde sagrada y militar del Hospital de Sant Joan de Jerusalem per Joaquim Miret y Sans doctor en dret civil y canonich. Barcelona, „L'Avenç", 1899. 8° 64 S. 15) Investigación histórica sobre el vizcondado de Castellbó con datos inéditos de los condes de Urgell y de los vizcondes de Ager por D. Joaquin Miret y Sans, doctor en derecho civil y canónico. Barcelona, imprenta „La Catalana" de J. Puigventós, dormitorio de San Francisco 5, 1900. 8° 384 S. 3 pes. 16) Historia de Pollensa por D. Mateo Rotger y Capllonch presbítero. Con un prólogo del M. J. Sr. Dr. D. José Miralles y Sbert, canónigo-archivero. Con licencia eclesiástica. volumen I. Palma de Mallorca. Tipo-

sich für diese letztere Tatsache Gründe politischer oder kultureller Natur, wie etwa Neuansiedelung von Katalanen des Festlandes, wo jetzt nur *ille* gesprochen wird, nicht finden lassen, so hat Pollensa wohl zu allen Zeiten auch in den unteren Volksschichten an *ille* festgehalten. Das übrige Mallorca zeigt zwar auch in seinen mittelalterlichen Urkunden stets *ille*, jedoch zwingt uns die Ausnahmslosigkeit, mit der *ipse* in den heutigen Volksdialekten auch der entlegensten Dörfer erscheint, sowie die Häufigkeit seines Vorkommens in Orts- und Familiennamen zur Annahme, dass hier das gesamte Mittelalter *ipse* sprach, und nur in der zentralisierten Amts- und Literärsprache *ille* schrieb. Es stimmt vollkommen dazu die merkwürdige Erscheinung, dass heute *ille* als ehrendem Artikel vor „*bisbe*", „*rey*" etc. vom Volke der Vorzug gegeben wird.

Den Charakter einer Übersicht besitzen die Exzerpte, welche QUADRADO[17]) aus den schon teilweise bekannten[17a]) Handschriften des *Archivo histórico de las Baleares* zu Palma veröffentlicht. Es werden von ihm behandelt: *Privilegis dels Reys de Mallorca* (lat.), worin die *Usatjes de la Cort de Barcelona* (kat.), das *Cronicon del regiment de Robert rey e de sos fils* (kat.) und am Schluss katalanische Dokumente von 1278—1325; *Libre de Sant-Pere*, worin die *Capitols del Consulal de mar* zu Valencia; *Llibres Rosselló Vell y Rosselló Nou*, worin *franquesas del rey N' Amfós; 8 Llibres de Franquesas; Llibre den Abelló* (16. Jahrh.); *Ll. de Corts generals; Ll. del regiment de sort e de sach; Ll. Vert; Ll. de jurisdiccions e stils; 2 Llibres del Sindicat de Fora; Ll. de concessions à la Part Forana per Alfonso V y Juan II; Ll. de códichs feudals*, worin *Flors de las Lleys; 2 Llibres del repartiment de Mallorca; Ll. den Ça-garriga; Ll. de stament militar ó de la confraria de Sant Jordi; 4 Llibres de Ordinacions del Regne* (unvollständig). Die Arbeit Quadrados leistet dem Historiker und Linguisten gleich gute Dienste, jedoch hat der Autor, wie ich durch Kollation seiner Auszüge mit den Hss. mich überzeugte, die Schreibung an vielen Stellen willkürlich abgeändert und modernisiert. Auch in sonstigen in Palma veranstalteten Textausgaben war mit Rücksicht auf eine halbgebildete Leserwelt, wodurch auch andere Abnormitäten in der dortigen wissenschaftlichen Schriftstellerei ihre Erklärung finden, dies System leider lange Zeit im Schwunge.

Um so wertvoller ist es für uns daher, wenn D. PONS FÁBREGUES[18])

Litografia de Amengual y Muntaner, 1897—1898. XXXIV, 302, CLIV págs. mas 15 de indice, 8°. **17)** Privilegios y Franquicias de Mallorca, cédulas, capítulos, estatutos, órdenes y pragmáticas otorgadas por los Reyes de Mallorca, de Aragon y de España desde el siglo XIII hasta fin del XVII, y triplemente catalogadas y extractadas por orden de registros, datas y materias, con un apéndice de bulas pontificias y otros documentos compilados por Don José Maria Quadrado. Primer Cuaderno, Palma de Mallorca, Escuela-tipográfica Provincial 1895, pg. I—XXX, 1—160. Segundo Cuaderno, ib. 1896, pg. 161—320. 2° [nicht im Handel, unvollständig]. **17a)** cf. Morel-Fatio BECh., tom. 43 (1882), 474—497. **18)** Colección de documentos referentes al Reino de Mallorca publicados por D. Benito Pons Fábregues con la colaboración de los señores D. Pedro A. Sancho, D. Estanislao de K. Aguiló, D. José Miralles, D. Enrique Fajarnés, D. Jaime Garau, D. José Mir y otros arqueólogos y literatos. A expensas de la Exma. Diputación Provincial.

aus dem palmesaner *códice Lagostera* (XIV s.), in dem auf die Wasserversorgung von Palma und seiner *huerta* bezügliche Nachrichten enthalten sind, kultur- und rechtsgeschichtlich interessante Dokumente — vorwiegend in der offiziellen Vulgärsprache von Mallorca abgefasst — zu gewissenhaftem diplomatischem Abdruck bringt. Auch der Sprachhistoriker, für den das Werk ja zunächst nicht bestimmt ist, wird ihm Dank dafür wissen. Da von den Stücken, die in anderen palmesaner Mss. noch überliefert sind, die Varianten verzeichnet werden, besitzt das Buch einen sehr erheblichen Wert als Quelle für die sprachgeschichtliche Forschung. Dasselbe gilt von dem im zweiten Teile der Sammlung aus dem *códice Çagarriga* (XIV s.) veröffentlichten auf denselben Gegenstand bezüglichen Material.

Zahlreiche altkatalanische Texte wurden ferner während der Jahre 1890—1903 aus den Archiven von Palma und Barcelona im BSALu. publiziert, die grösstenteils dem Linguisten schätzbares Material liefern; es ist um so mehr zu bedauern, dass eine gewisse Sorglosigkeit in ihrer Wiedergabe, namentlich hinsichtlich der nicht immer genau bewahrten Schreibung, den Wert dieses Materials stellenweise vermindert. Stark von der Regel abweichende Schreibungen, die oft Auskunft über dialektische Verhältnisse hätten liefern können, werden von den Herausgebern uniformiert und modernisiert (s. darüber BSALu. 1903, abril 50—51; auch in Barcelona ist dies System noch nicht ganz abgeschafft worden). Grund dafür ist auch hier eine für uns nicht ganz verständliche Rücksichtnahme auf nicht wissenschaftlich gebildete Leser, die in den sonderbaren Publikationsverhältnissen Kataloniens und der Balearen ihre Erklärung findet und den Herausgebern daher nicht zum Vorwurf gemacht werden kann.

Genannt sei hier auch eine Arbeit von Gabriel Llabrés [19]) über die im *Archivo del Real Patrimonio* zu Palma enthaltenen Handschriften, die grossenteils von grossem sprachhistorischen Interesse sind, nach den wenigen Stücken zu urteilen, die daraus bekannt geworden sind. Es werden dort 58 Bände von „*Rebudas*“ 1313—1397 (Armar. II), 92 id. von 1401—1543 (Arm. IV), 6 id. von 1351—1507 (Arm. V), 110 Bände „*Cuentas*“ von 1311—1583 (Arm. VIII), ferner „*Compras hechas por el Rey*“ von 1299—1329 (Arm. XII) sowie 76 Bände „*Datas*“ von 1302—1398 genannt, deren systematische Ausbeute zur Kenntnis des Altmallorkinischen deshalb ein ungemein reiches und kostbares Material [20]) liefern würde, weil viele Rechnungen und Quittungen darunter sind, die von ungebildeten, nur mit ihrem lokalen Dialekt vertrauten Persönlichkeiten ausgestellt wurden.

Einige Quellen für die nähere Kenntnis des Mallorkinischen wurden in diesem Zeitraum zugänglich gemacht. Der Gebildete in Palma spricht und schreibt allerdings das Katalanische von Barcelona als Schriftsprache Nur geringe balearische Färbung im Wortschatz tritt

---

Tomo I. códice Lagostera, p. p. D. Benito Pons Fábregues. — códice Çagarriga, p. p. D. Pedro Antonio Sancho y Vicéns y D. Benito Pons Fábregues. Escuela tipográfica de la Casa de Misericordia. 1898. 8°. 2 Teile. 268 S. 19) BSALu. VIII (1899), pg. 196 ff. 20) Vgl. z. B. die von E. Aguiló BSALu. VIII (1899), pg. 262 ff., 269 ff. veröffentlichten Texte.

darin zu tage. Als Umgangssprache, als Idiom des Ungebildeten dagegen ist der stark vom festländischen Katalanisch abweichende mallorkinische Dialekt im Gebrauche, ein linguistisch noch gänzlich unangebautes Feld. Umfangreiche und zuverlässige Proben davon bieten die *Rondayes* von ALCOVER[21]). Da Verf. eine feststehende, natürlich nicht allen Besonderheiten der Aussprache Rechnung tragende Orthographie verwendet, die Sprache der verschiedenen mallorkinischen Mundartgebieten entstammenden Texte vereinheitlicht, so ist die Ausbeute für lautgeschichtliche Fragen allerdings nicht gross. Um so wichtiger ist die Sammlung als Quelle für die syntaktische und vor allem die lexikologische Forschung. Verf. sammelte die *Rondayes* an fast allen Orten der Insel, besonders in Son Servera, Sant Llorens, Manacor und Palma, gibt jedoch jeden Text nur in einer Fassung und unter Zugrundelegung seiner eigenen Muttersprache, des Dialektes von Manacor, der bis auf wenige Punkte mit dem von Palma übereinstimmt. Über die ungemein starke Vielgestaltigkeit der mallorkinischen Dialektkarte kann das Werk daher keine Auskunft geben. Vielleicht entschliesst sich Verf. in den folgenden Bänden auch Proben der stark abweichenden Dialekte von Sóller, von Pollensa und Artá zu liefern und den reichen in seinen Rondayes enthaltenen mundartlichen Wortschatz in einem Glossar zu bearbeiten! Das letztere erscheint um so wichtiger und notwendiger, als seine Gewährsmänner den selten gewordenen Dialekt der älteren Generation, der gegenwärtig starkem Verfall ausgesetzt ist, noch in vielen altertümlichen Worten und Wendungen überliefern. In einigen Jahrzehnten dürfte nicht mehr viel von jenen landschaftlichen Sondermundarten der Insel vorhanden sein.

Als verdienstvolle Publikation ist an dieser Stelle auch eine Sammlung von Dichtungen im Dialekte von Sóller zu erwähnen, die der um die Kenntnis der mittelalterlichen Kultur dieser Stadt ebenso wie um die Förderung ihres gegenwärtigen Wohlstandes verdiente greise Forscher RULLAN[22]) veranstaltete. Es sind Dichtungen der einheimischen „*glusedos*", ganz treffliche Proben des dem Untergange geweihten Dialektes, des „*Sullerich*", das heutzutage nur noch Greise ganz beherrschen; soweit dies mit der üblichen Orthographie möglich ist, ist das interessante Idiom getreu wiedergegeben. Das Buch ist daher auch von hohem linguistischem Wert.

Dialektische Gedichte, und zwar in der Mundart von Roussillon enthalten auch die von OUN TAL seit längerem in Perpignan, veröffentlichten Hefte[23]).

---

21) Aplech de Rondayes Mallorquines d'En Jordi Des Recó (Antoni M.ª Alcover Pre.), ab llecencia del ordinari. Tom. I. XVI, 301 S. Ciutat de Mallorca, Tip. Católica de Sanjuan, Germans. 1896. 2 pessetes. — Tom. II, ib. 1897. 318 S. 2 pts. — Tom. III, ib. 309 S. 2 pts. cf. ZVV. VII, 452; ASTP. XVI (449). 22) Literatura popular mallorquina. Tom. I. Glòses de'n Pau Noguera y Ripoll (Sarol) (ab llecencia del ordinari). Sóller, imp. de „La Sinceridad". 1900. 122 S. — Tom. II. Glòses de N'Andreu Coll y Bernat (Tambó). ib. 1900. 193 S. — Tom. III. Gloses y Codolades de'n Sebastiá Marqués y Ortegas (De Sa Portella). ib. 1900. 129 S. 8°. Ein 4. Band wird erscheinen. 23) Oun Tal, Coses y Altres. 4me ed. Parpigna, Latrobe [ohne Jahr]. — Id., Cansoûs, ib. — Id., Fáblas

Einen interessanten Beitrag zur Geschichte der katalanischen Grammatik liefert ein Artikel der RCHLE.[24]) über katalanische Grammatiken des 18. Jahrhs., die nicht publiziert wurden. Es wird darin eine *gramática catalana* von Juan Petit y Aguilar (ms. im Privatbesitz) genannt, deren Vorrede von 1796 datiert ist und als Konkurrenzunternehmen zu Ballots Grammatik entstanden war. Ihr Verfasser kritisiert die gewaltsamen Veränderungen, die das Katalanische sich von Ballot gefallen lassen muss, nicht ganz mit Unrecht sehr scharf, konnte sich jedoch nicht dazu entschliessen, dies an der Öffentlichkeit zu tun.

2. Textausgaben 1890—1903. Zu den wichtigsten Ausgaben altkatalanischer Texte, die in diesem Zeitraume veranstaltet wurden, ist die Veröffentlichung der katalanischen Werke des Ramon Lull nach grösstenteils in Palma befindlichen Handschriften zu zählen; sie ist bis zum dritten Bande gediehen[25]). Es begann J. Rosselló diese Arbeit allerdings schon früher, doch förderte er sie nicht über die Veröffentlichung fragmentarischer Lieferungen hinaus. Nicht lange vor seinem Tode nahmen sich mehrere Bearbeiter der bereits gedruckten Stücke an; durch neue Kollation der Handschriften und Hinzufügung wertvoller bibliographisch-literarischer Erläuterungen von M. Obrador y Bennassar und M. Costa y Llobera sowie eines guten Glossars zu Band I von Obrador entstand die Ausgabe der *Obras* in Buchform in ihrer gegenwärtigen Gestalt. Da auch die Schriften philosophisch-theologischen Inhalts von Lull in ihrer katalanischen Fassung, die, wie man jetzt wohl nicht mehr zweifeln darf, bei den vorliegenden Texten den Fassungen in anderen Sprachen vorausgegangen ist, Aufnahme fanden und finden werden[26]), so verdient diese neue Ausgabe auch das Interesse der Philosophen, die in Lulls Wirken zu sehr seine Autorschaft bei der ‚*Ars*‘ betonen, seine anderen Leistungen ignorieren. So wird auch, was ich im Anschluss an diese Lullpublikationen hier schon erwähnen will, die von Obrador y Bennassar[27]) gebotene Ausgabe der mystischen Spruchsammlung *Amich y Amat*, worin in 365 Aphorismen von dem Liebesverhältnis zwischen dem

---

y Fabliots, ib. — Id. Barrajadis, ib. — Id., Proubem da rioura, ib., u.a.
24) VI, 242. 25) Obras de Ramon Lull. I. Libre del Gentil e los Tres Savis; Libre de la Primera e Segona Intenció; Libre de Mil Proverbis. Textos originales publicados é ilustradas con notas y variantes por Jerónimo Rosselló. Prólogo y glosario de M. Obrador y Bennassar. Palma de Mallorca, 1901. LXVII, 522 págs. 4°. 10 pts. — II. Arbre de Filosofia d'Amor; Libre de Oracio; L. de Deu, de Conexença de Deu, del Es de Deu. Textos originales publicados é ilustrados con notas y variantes por Jerónimo Rosselló. Con prólogo de Miguel Costa y Llobera, pro. Palma de Mallorca, 1901. XXVII, 489 págs. 4°. 10 pts. — III. Felix de les Maravelles del Mon. Texto original publicado é ilustrado con notas y variantes por Jerónimo Rosselló y un proemio bibliográfico por M. Obrador y Bennassar. Palma de Mallorca, 1903. 2 tomos en un vol., XLVII, 275 págs y una hoja de indice el tomo I y 367 págs. más 3 hojas de indice, el II. 12 pts. 26) Cf. Miquel S. Oliver, les obres de Ramon Lull, 3 págs, Palma [o.J.] und Oeuvres de Raymond Lull, édition originale d'après les manuscrits les plus anciens etc. prospectus (auch in latein., span. und katal. Sprache). 1903. D. Jaume Lluis Garau, Calatrava 34, Palma. 27) Libre de Amich e Amat del B. Mestre Ramon Lull. Text original directament trelladat d'un codiç trecentista ab proemi, notes y glosari den M. Obrador y Bennassar archiuer mallorqui. Palma de Mallorca 1904. 8°. 215 págs. 4 pts.

gläubigen devoten Christen (*Amich*) und Gott (*Amat*) gehandelt wird, bei Literarhistorikern und Theologen das gleiche Interesse begegnen. Das Verhältnis dieser Schrift, von der bisher nur Übersetzungen, die den poetischen Wert nur herabminderten, oder schlechte oder unvollständige Drucke des katalanischen Textes zugänglich waren, zu den benutzten orientalischen Vorbildern und ihre Stellung in der Geschichte der Mystik des Mittelalters ist noch zu präzisieren. Obrador hat in dieser Ausgabe, zu der das palmesaner ms. (Ms. dominic. Bibl. Prov.) des XIV. Jahrhs., der „*Trellat del Expositor*" von 1402, in zweiter Linie die lateinische Ausgabe von Paris (1505) und die valenzianische von 1521 benutzt wurden, die grösste Sorgfalt bei Herstellung des Textes angewandt; gründliche Erläuterungen und ein allerdings nur für katalanische Leser bestimmtes Glossar erhöhen ihren Wert. Zu bedauern ist nur, dass die Münchner Blanquernahandschrift dem Herausgeber unzugänglich geblieben ist. Ich möchte das Buch als Muster für die Fortführung der Gesamtausgabe empfehlen.

Die Ausgabe, welche von den Dichtungen des Jordi de Sant Jordi durch J. Massó Torrents[28]) veranstaltet wurde, kann, da die acht Handschriften, in welchen sie überliefert sind, nicht vollständig ausgenutzt wurden, noch nicht als eine definitive angesehen werden; sie verdient jedoch grosses Lob dadurch, dass die Lieder „*d'haver lo nom e lo dret tall d'aymia*", „*sovint sospir, dona, per vos de luny*", „*enyorament, enuig, dol e desir*", „*ara hojats, dompnas, que us fan saber*", „*en mal podiers, enqueres en mal loch*", „*no pot ren dir ne far que be estia*", von denen bis dahin nur Bruchstücke durch Torres Amat, Milá y Fontanals und Baselga bekannt geworden waren, hier zum ersten Male vollständig zugänglich gemacht werden; auch die bibliographischen Nachweise orientieren vorzüglich.

Zustatten kam dem Herausgeber der schätzenswerte und für das Studium der katalanischen Lyrik des 15. Jahrhs. wichtige Abdruck der Liederhandschrift der Universität Zaragoza, der von Baselga y Ramirez[29]) veranstaltet wurde. Diese dankenswerte Publikation bringt willkommenes Licht in dieses noch stark vernachlässigte Gebiet der katalanischen Literatur; eine summarische Untersuchung über die in dem Kodex vertretenen Dichter sowie eine Reihe von Apendices schliessen sich an, die ich im nächsten Bericht zu erwähnen habe.

Einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis des katalanischen Romans im 15. Jahrh. liefert die sorgfältige, auf Veranlassung der Akademie zu Barcelona von Rubió y Lluch[30]) besorgte Ausgabe von

---

28) Obres poetiques de Jordi de Sant Jordi (segles XIVe — XVe) recullides; publicades per J. Massó Torrents. Barcelona, „L'Avenç", Ronda de l'Universitat, 20; Madrid, Libr. de M. Murillo, Alcalá 7. 1902. 8°. XIV, 53 págs. — Cf. RBC. 5 (1902), pg. 205. LBlGRPh. 1904, Sp. 119—121. 29) El Cancionero catalán de la universidad de Zaragoza exhumado y anotado por el Dr. D. Mariano Baselga y Ramirez de la misma Universidad. Obra premiada por voto unánime en los juegos florales zaragozanos de 1895. Zaragoza, Cecilio Gasca, Librero, plaza de la Seo 1896. 8°. 419 págs. 15 frs. 30) Curial y Guelfa, novela catalana del quinzen segle. Publicada á despeses y per encarrech de la ‚Real Academia de Buenas Letras' per Antoni Rubió y Lluch, soci numerari de dita Corporació.

Curial y Guelfa nach der durch Milá y Fontanals fragmentarisch bereits bekannt gemachten Madrider Handschrift. Wertvolle Erläuterungen, denen ein gründliches Studium des Textes vorausging, erhöhen die Bedeutung der Ausgabe, der man eine in Katalonien besonders schätzenswerte Gewissenhaftigkeit nachrühmen darf. Vgl. auch BERNARDO SANVISENTI[31]) über den Stoff.

Novellistische Bearbeitungen des Motivs von der unschuldig verurteilten und immer wieder wunderbar erretteten Königstochter wurden verschiedentlich veröffentlicht: die zuerst in der *Coleccion de documentos inéditos del arch. gen. de la corona de Aragon* XIII, 53 ff. schlecht herausgegebene *Historia de la filla del rey de Hungria* von einem Ungenannten[32]) „*segons dos mss. del XIV*^en^ *segle*"; ein Fragment aus einer Handschrift des XV. Jahrhs., das inhaltlich nahe steht, von E. AGUILÓ[33]). Die zur gleichen Materie gehörige „*istoria de la filla del emperador Contasti*" wurde nach der Handschrift zu Paris von H. SUCHIER[34]) zu sorgfältigem Abdruck gebracht. Die Sprache der letzteren Version weist einige bemerkenswerte dialektische Züge auf. Der öfter wiederkehrende Wandel *ẹu* > *ọu* (*feu* > *fou* pass., ebenso pg. 531, Z. 24 *boure*) könnte auf das Mallorkinische hindeuten, ebenso Schreibungen wie *gorit*, und das auffällige *gorda* = *guarda*, das nach den endungsbetonten Formen des Verbums gebildet ist. pg. 523, Note 16 würde ich *comenssa* nicht in *comenda* bessern, denn ersteres gibt einen guten Sinn. Auch wäre im Katalanischen die Form *comana* zu erwarten. pg. 524, Z. 22 lies *aquells*. ib. Z. 27 bessert S. *amataren* in *amarcaren*. *amatar* begegnet auch sonst im Altkat. in der Bedeutung „verfolgen, aufpassen auf" (Cron. d. Pere IV: *e encontinent nos, oyt aço, faem amatar e fer senyals a totes les galeres* . . . s. Labernia über amatar.), dagegen *amarcar*, soviel ich weiss, überhaupt nicht.

Durch eine sorgfältige Ausgabe der Chronik des Gabriel Turell[35]) (cf. Torres Amat sub Turell; Morel-Fatio, GG. II, 2, pg. 117) erfuhr unsere Kenntnis der katalanischen Geschichtsschreibung des späteren Mittelalters eine erfreuliche Vermehrung. Benutzt ist in erster Linie die älteste Handschrift, noch aus dem 15. Jahrh. (Privatbesitz, Barcelona). Herangezogen wurde ferner die Pariser Handschrift (cf. Morel-Fatio, cat. mss. esp. bibl. nat.), besonders um eine Lücke der ersten auszufüllen. Das Werk liegt nunmehr vollständig und korrekt vor. Eine dritte Handschrift des 17. Jahrhs. besitzt beschränkten Wert. Da die Herausgeber bezüglich einer Abschrift, die 1790 angefertigt wurde,

---

Barcelona, Estampa de E. Redondo, carrer de la Universitat, 29. 1901. 8°. XVI, 532 págs. Cf. LBlGRPh. 1904, Sp. 73—74. 31) Studî Medievali, ed Novati e Renier. 1904, fasc. I°. 32) Historia de la filla del Rey de Ongría. — Historia de la Emperadriu d'Alemanya, falsament acusada d'adulteri. — Mirable aventura del cavaller Sperciu s (aus Tirant lo Blanch'). Segons manuscrits & cróniques dels segles XIV, XV & XVI. Barcelona, X. Altés, Angels 22 y 24. 1902. 8°. 56 págs. 33) La Comtesa Lleyal, Fragment d'una versió Catalana de la antigua llegenda coneguda ab el nom De la Emperatriu de Roma. BSALu. 1903, abril. 34) La fille sans mains. Ro. XXX, 519 ff. 35) Recort, obra feta per Gabriel Turell de la ciutat de Barcelona en l'any 1476. Edició acompanyada d'un Prefaci [von J. CASAS-CARBÓ und J. MASSÓ TORRENTS] i d'un Index alfabetic. Barcelona, Biblioteca de „l'Avenc",

sich genau an das Original halten soll und Torres Amat von Juan Corminas in Calahorra zugänglich gemacht wurde, nur das wiederholen, was T. A. davon berichtet, so scheint dieselbe gegenwärtig verschwunden zu sein. Nach den Exzerpten von T. A. zu urteilen, war ihr Wert für die Textherstellung ebenfalls sehr gering.

Von dem Prosatraktat, der über die Pflichten der einzelnen Stände in Anlehnung an die Betrachtung der einzelnen Figuren des Schachspiels handelt, von dem Dominikaner Jacobus de Cessolis verfasst wurde und unter dem Namen *liber de moribus hominum et officiis nobilium super ludo scacchorum* Verbreitung fand, publizierte eine katalanische Übersetzung des 15. Jahrhs. ein Ungenannter[36]) nach dem von Villanueva, *viaje lit.* XII 121 erwähnten Ms. der Kathedrale zu Gerona und einem andern aus Sant-Cugat de Vallés (jetzt arch. cor. arag. Barc.). Die Ausgabe soll populären Charakter besitzen, vereinfacht daher die Schreibung und entbehrt kritische Noten, stellt jedoch einen genügenden, im einzelnen unkontrollierbaren Text her. pg. 5 wird eine vom *Avenç* 1900 veranstaltete Ausgabe desselben Textes nach einer Madrider Handschrift als fehlerhaft angeführt; sie ist mir nicht zu Gesicht gekommen. Eine vierte Handschrift befindet sich übrigens im Vatikan. Der (nicht ganz vollständige) katalanische Text der 1883 zum ersten Male von H. Suchier in der provenzalischen Fassung herausgegebenen Diätetik, wurde von demselben nach einer Abschrift Monacis 1894 abgedruckt[36a]).

Zum Abschluss kam nach dem Tode von Marian Aguiló y Fuster durch seinen Sohn Angel Aguiló dessen Sammelband katalanischer Vulgärpoesie[37]), der auch eine Fülle luxuriösen typographischen Beiwerks enthält. Man versteht nicht recht, warum nur zu einem Teil der darin publizierten Texte spärliche bibliographische und literarhistorische Notizen gegeben werden; vieles bietet der H. ganz ohne Erläuterung. Die Sammlung enthält drei verschiedene Materien, die jedoch auch in der abgeschlossenen Ausgabe wirr durcheinandergeworfen sind. Eine *Taula* am Schluss ermöglicht es sich mühsam durchzufinden. Es verdienen zunächst von den Gedichten erbaulichen Inhalts[38]) die *goigs*, die in den einzelnen

---

1894. 8°. XV, 171 págs. 3 pts. 36) Libre de bones costumes dels homens e dels oficis dels nobles. — Sermó d'En Jaume Cessulis en latí preycat, sobre lo joch dels scachs, trellat en lo XV^en^ segle a la lenga catalana. Segons un ms. de la Catedral de Girona, transcrit per En Manel de Bofarull. En Barcelona: Estampa de Francisco X. Altés, carrer dels Angels, 22 y 24. 1902. 8°. 119 págs. 36a) Provenzalische Diätetik auf Grund neuen Materials herausgegeben von Hermann Suchier. Abdr. a. d. Festschr. z. 200 j. Jubelfeier der Univers. Halle. Halle a. d. S., Niemeyer, 1894. 26 pag. (Text D, pg. 7—11). 37) Cançoner de les obretes en nostra lengua materna mes divulgades durant los segles XIV, XV e XVI recullit e ordenat per Marian Aguiló y Fuster. Barcelona: se ven en la libreria d'Alvar Verdaguer . . . Lo Cançoneret de Cobles vulgars, qual primer plech, sorti en XXVI de Septembre de MDCCCLXXIII, a cura e despeses de micer Marian Aguiló y Fuster, del Cors d'Arxivers-Bibliotecaris, fou acabat d'estamper tres anys apres la sua mort, per son fill Angel Aguilo en lo mes de Decembre de l'any del Senyor de MCM. 4°. Nicht paginiert [416 pags]. 38) 1. Los goigs de la gloriosa Mare de Deu (in Val. gedr.). — 2. Cobles en llahor de la gloriosa verge y martir sancta Eularia (gedr. Barc. 1589). — 3. Les set paraules que Jesus dix en la creu (gedr. Val. 1549). — 4. Cobles en lahor del glorios pare Sanct Domingo (Pregaries fetes en temps d'febres pesti-

Kirchen zu Ehren der Heiligen lange Zeit in katalanischer Sprache gesungen wurden, besondere Beachtung. Entstehungszeit und Herkunft werden nur selten und ganz unbestimmt genannt, waren wohl auch in den wenigsten Fällen bestimmbar. Immerhin hätte man Angaben über die Quellen, aus denen der H. schöpfte, gewünscht. Noch mehr gilt dies von den Gedichten, die sich auf historische Ereignisse beziehen[39]), und von denen nur die gegen den gefürchteten, 1546 hingerichteten *bandoler Antoni Roca* gerichteten Verse durch einige Urkundenexzerpte ilustriert werden. Unter dem Titel „*Cobles morals, satiriques y de costums*“[40]) wird der Rest der Texte, worunter die bedeutendsten, wie das humoristisch eingeleitete Testament Serradells, der *Venturos Pelegri*, der *Libre d' ls Mariners*, Turmedas *Franselm* und die *Dança de la Mort*, zusammengefasst. Die *Cobles de la Ballesta per cantar*, von denen nur gesagt wird, dass sie „*tretes de dos mss. del quinzen segle*“ sind, tragen kunstmässigen Charakter und fallen etwas aus dem Rahmen des Buchs heraus; das angehängte Gedicht mit dem Refrain *Anauvosen*, ein Dialog zwischen der Dame und dem Liebhaber, der sich nicht von ihr trennen kann, besitzt den Charakter einer Alba („*la gent se va despertant e lo gal vos diu en cantant: anauvosen*“). Erwähnt sei auch eine ‚*Dança de la mort*‘, ‚*traduida en lengua catalana de la que ha compost en lengua francesa . . . vn sanct home, doctor e canceller de Paris appellat Joannes Climachus siue Climages*‘ (74 Strophen) und der von Pere M. Carbonell 1497 gedichtete Totentanz, in dem wieder andere Stände und Berufsklassen auftreten. Die

---

lencials) (ms. Barc. Mitte XVI. Jahrh.). — 5. Cobles en lahor d'l glorios princep Sant Miquel defenedor de les animes. — 6. Cobles d' la Verge Maria d'la Soletat (in Val. gedr.). — 7. Cobles novelles e complides de la passio de Jesuchrist. — 8. Les set dolors de la graciosa Mare de Deu (Val.). — 9. Cobles d'la saluacio de Nostra Senyora (gedr. Val. 1535, Dialog zwischen dem Engel Gabriel und Maria). — 10. Oracio a les plagues de Jhesucrist (Val. 1535) und Llaors a la Pietat y plagues de nostre Senyor Jhesu Christ (Val. 1587). — 11. Rahonament d'la Verge Maria ab son fill. — 12. Cançoneret de cobles antigues a la Mare de Deu de Lluch de Mallorca (mehrere Gedichte ohne Quellenangabe und mit der vagen Notiz „haventse hagut d'omplir els buyts de alguns versos“). — 13. Cobles fetes a un principi antich. — 14. Cançoneret y miracles en lahor del Psaltiri o Roser. — 15. Salve Regina feta per lo discret en Pere Vilaspinosa. 16. Glosa de l'Ave Maria. — 17. Cançoneret de Nadal ab les cobles del Jorn del Judici. 39) Cobles novament fetes per Pere Giberga contra tots los delats de Cathalunya. — 2. Cobles noves sobre la presa d'Sanct Qinti y victoria del Princep y Rey Despanya ab dos vilancets molt graciosos (gedr. Barc. 1557). — 3. Cobles fetes ara novament sobre la justicia y cruel mort d'Antoni Roca escandalitzador d'tota Cathalunya y la de son companyo Sebastia Corts. — 4. Cobles fetes en memoria del molt Ill. y Rev. Sr. D. Federich de Portugal, archebisbe de Saragoça y Virey de Catalunya (gedr. Barc. 1539). — 5. Cobles de la divisio del Regne d'Mallorques escrites en pla catala per frare Entelm Turmeda. 1398. — 6. Cobles de tristor de les tres naus catalanes de conserva. 1460 (gedr. Barc. 1596). 40) Cobles de la Ballesta per cantar, e la fi l'albada d'Anauvosen la mia amor. — 2. Cobles novament fetes sobre los formenters y usurers ab un vilancet. — 3. Testament den Bernat Serradell de Vich. 1399. — 4. Escriu Andreu Marti Pineda notari a un son gran amich novament casat. — 5. Consells y bons avisos dirigits a una noble senyora valenciana novament casada. Per Andreu Marti Pineda, Notari. — 6. Llibre del romiatge d'l Venturos Pelegri, ab les cobles de la Mort. — 7. Cobles ara novament fetes de un Cavaller y una rastora. — 8. Cobles noves de la Crich Crach. — 9. Libre d'ls

lakonische Kürze des H. macht es nicht überall möglich, die Textherstellung in dieser verdienstvollen Publikation nachzuprüfen. Dass sie stellenweise und aus unerfindlichen Gründen eine Textentstellung ist, wies MOREL-FATIO[41]) nach.

Von sonstigen Publikationen altkatalanischer, bis dahin nicht bekannter Texte während unseres Zeitraums seien noch erwähnt diejenige eines *salut d' amour*, dessen Sprache stark provenzalische Färbung trägt, sowie eines Gedichtes auf die christliche Lehre, *lausor de la divinitat* (der Verfasser, *N'Aymo de Cestars*, nennt den Bischof *Guiraut* [de *Requesens*] *de Lérida* [1380—1399], wodurch das Gedicht datierbar wird) in einer Arbeit von P. MEYER[42]); endlich der Abdruck der katalanischen Version des ‚*enfant sage*' nach einer Madrider Handschrift mit den wichtigeren Varianten der einen provenzalischen, in drei Handschriften überlieferten Fassung durch A. PAGÈS[43]).

Halle a. S. Bernhard Schädel.

Spanische Sprache. 1902—1903 von G. Baist folgt mit **1904** zusammen im nächsten Band, desgleichen **Portugiesische Sprache** von C. Michaëlis de Vasconcellos.

Albanesisch. 1902—1903.

1902. Die Zahl der albanesischen Zeitungen ist nicht gering; zum Teil führen sie aber ein ziemlich ephemeres Dasein. TOSKA[1]) liess erst nach einem längeren Zwischenraum auf Nummer 2 die Nummer 3 folgen; ein regelmässiges Erscheinen wurde aber nicht erzielt. Die Zeitung Alb. mit der Beilage Alb. V. hat im Laufe der Jahre den Sitz der Redaktion von Brüssel nach London verlegt. Von Drita[2]) erschienen im Jahre 1902 die Nummern 5—18 (diese Zeitung ist mit dem Alphabet von Frášεri gedruckt; mit Alb. führt sie bisweilen eine äusserst scharfe Polemik). Neben den Zeitungen sind die Kalender zu erwähnen: Eltšija[3]) (monatlich erscheinend) und Kalendari Kombiar[4]) (illustriert, mit einem reichen belehrenden oder unterhaltendem Stoff). In Brüssel erschien eine grosse geographische Karte[5]) über Albanien, unter Mitwirkung des Herausgebers von Alb., auf Kosten des später mit Alb. ganz zerfallenen, seit 1901 vielfach als albanesischer Mäcenas auftretenden Marquis Don Juan

---

Mariners (ms. Carpent). — 10. Llibre d'bons amonestaments compost en Tuniç per fra Encelm Turmeda. — 11. Dança de la Mort e de aquelles persones qui mal llur grat ab aquella ballen e dançen. — 12. Petri Michaelis Carbonelli Scribe et Archivarii Regii Carmina, in tetre mortis orrendam coream. — 13. Cobles ara novament fetes sobre la marquesota. **41)** Ro. XI, 123—129. **42)** Nouvelles catalanes inédites. Ro. XX, 193 ff. **43)** La version catalane de l'enfant sage par Amédée Pagès. Etudes Romanes dédiées à Gaston Paris 1891, pg. 181—194.

1) S. Note 39 der Bibliographie für 1901. **2)** S. Note 38 der Bibliographie für 1901. 3) S. Note 22 der Bibliographie für 1898. **4)** Sofia 1902, 164 und IV S. 12⁰. 5) Zu haben in der Redaktion der Alb. und in der Buchhandlung von Kissling, Montagne de la Cour, Brüssel.

d'Aladro; ferner N.D.N. Historia e Sk'üpnís tš mε filesε e deri mε kohε ku ra nε dorε tε Turkut[6]) (Geschichte Albaniens vom Anfang an bis zur türkischen Eroberung"; im gegischen Dialekt). In London erschien N.D.N. Historia e Turk'ís[7]) („Geschichte der Türkei"; gegisch). In Sofia erschien Hristomaϑí[8]) („Chrestomathie"; enthält Verse, Lieder, Gespräche, Erzählungen) und eine neue Ausgabe der Abetare[9]) („A-B-C-Buch"). In Bukarest erschien LUMO SKεNDO, Metodε praktike pεr tε mεsúarε lehtε ðe tšpejt ǵuha frεnǵišt[10]) („Praktische Methode, die französische Sprache leicht und schnell zu erlernen"). In Kairo erschien A. Z. . . . Chajup (Pseudonym), Baba-Tomoři[11]) (eine Sammlung von Gedichten). In Scutari in Albanien erschien Šk'üpnia, t ńoftme deškrimtare[12]) (Albaniens Geographie; vgl. Drita Nummer 13). In Italien erschienen Dr. AGOSTINO REBEKU, Vjerša mali[13]), Dr. MICHELE MARCHIANÒ, L'Albania e l'opera di Girolamo de Rada[14]), SCHIRÒ, Canti popolari dell' Albania[15]). Arbeiten von fremden Gelehrten: P. TRÄGER, Begräbnis-Plätze und Tumuli in Albanien und Macedonien[16]); Das Gewohnheitsrecht der Hochländer in Albanien[17]); Neue Funde aus Albanien[18]); Das Gewohnheitsrecht der Stämme Mi-Schkodrak (Ober-Scutariner-Stämme) in den Gebirgen nördlich von Scutari[19]); A. THUMB, Über griechische Elemente in den alten Barbarensprachen und im Albanesischen[20]) (untersucht vor allem, wie weit die griechischen Lehnwörter des Albanesischen auf altgriechische Zeit zurückgehen); C. JIREČEK, Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters, I. Teil[21]) (für die älteste Geschichte der Albanesen und Wlachen wichtig); GIACOMO DE GREGORIO, Notice de la découverte d'un nouveau îlot linguistique albanais en Sicile[22]); auf dem Orientalisten-Kongress in Hamburg sprach ferner A. MIEDIA, De pronuntiatione palatalium in diversis albanicae linguae dialectis er schlug zugleich ein neues albanesisches Alphabet vor (im wesentlichen das G. Meyersche Alphabet mit Beseitigung der griechischen Zeichen); ich erwähne noch: PEKMEZI, Reisebericht über das Studium des albanesischen Dialektes von Elbasan[23]); GURACUCCHI, Due colonie albanesi in Italia finora sconosciute[24]).

1903. Die wichtigsten albanesischen Zeitschriften sind Alb. und Drita (wovon im Jahre 1903 die Nummern 19—35 erschienen sind). Im Januar erschien nach mehr als halbjährigem Zwischenraume wieder eine Nummer von Toska[25]) (s. Drita Nr. 20); das weitere Schicksal

---

6) Brüssel 1902, 414 S. 8°. **7**) London 1902, 105 S. 8°. **8**) Sofia 1902, 320 S. 8°. **9**) Sofia 1902, 16 S. 8°; vgl. Note 16 der Bibliographie für 1899. **10**) Bukarest 1902, 240 S. 8°. **11**) Kairo 1902, 190 S. 8°. **12**) Scutari 1902, 45 S. **13**) Spizzano-Albanese 1902, 36 S. **14**) Trani 1902, 400 S. **15**) Palermo 1901, 80 S. **16**) ZEthn. Verhandl. der Anthrop. Ges. 1901, S. 43—57. **17**) ZEthn. Verh. d. Anthrop. Ges. 1901 S. 352—363. **18**) ZEthn. Verh. d. Anthrop. Ges. 1902 S. 56—62. **19**) ZEthn. Verh. d. Anthrop. Ges. 1902 S. 265—266. **20**) Verhandlungen der 46. Philologen-Versamml. in Strassburg S. 155f. (Leipzig 1902). **21**) DAK-Wien. Bd. 48 Nr. 3 (1902, 104 S. 4°). **22**) Separat-Abdruck aus den Verhandlungen des XIII. internationalen Orientalisten-Kongresses in Hamburg 1902, Sektion I (2 S. 8°). **23**) Anz. der Wiener Ak., phil.-hist. Kl. Nr. 9, S. 39—64. **24**) Catanzaro 1902, 11 S. 8°. **25**) S. Note 1 der Bibliographie für 1902.

dieser Zeitung ist mir unbekannt. Neue Zeitungen: Vetεtima[26]) („Der Blitz“), in der Druckerei Mbroϑεsia mit dem Alphabet von Frášεri gedruckt; Pεrlindja Šk'ipεtare (La renaissance albanaise)[27]), mit dem lateinischen Alphabet von Alb. (eine Fortsetzung der nach der ersten Nummer eingezogenen Vetεtima). Die Zeitung Šk'ipεtari[28]), die zum ersten Male 1888—1889 und wiederum eine kurze Zeit hindurch im Jahre 1899 herausgegeben worden war, fing wieder an zu erscheinen (bis zum Ausgang des Jahres erschienen 11 Nummern). Kalender (ausser Eltšija): Kalendari kombiar[29]) und (im gleichen Verlage) ein Kalendar i hapεt („offener Kalender“). Bücher: P.H.H.N., Hiejεtore istorí[30]) (Biblische Geschichte); P.H.H.N., Príšεja e Hormovεsε[31]) (Erzählung in der Form eines gereimten Dialogs); Asdren, Reze djeḷi[32]) („Sonnenstrahlen“; eine Sammlung von Gedichten); Girolamo de Rada, Poemi albanesi tradotti e illustrati con prefazione e appendice p. M. Marchianò[33]). Unter den gelehrten Arbeiten ist in erster Linie zu erwähnen Robert Helbig, Die italienischen Elemente im Albanesischen[34]) (Leipziger Inauguraldissertation, auch in JBIRS. erschienen). Im Vorwort gibt Helbig eine von G. Meyer abweichende, auf Weigand zurückgehende physiologische Beschreibung der albanesischen Laute r̄ und r; er hebt zugleich hervor, dass das Wörterbuch von Rossi zuverlässiger ist, als G. Meyer zugeben wollte. Es folgt als Einleitung ein geschichtlicher Überblick über die Beziehungen Italiens zu Albanien. Den Hauptteil des Buches bildet eine methodische und gründliche Lautlehre der italienischen Elemente. Auf Einzelheiten gehe ich hier nicht ein; nur verweise ich wegen S. 62 (wo eine unhaltbare Hypothese zur Erklärung des erhaltenen *k'* und *ǵ* im scutarinischen Dialekte in Wörtern wie *k'ań*, ‚weine‘, *ǵišt* ‚Finger‘ vorgetragen wird) und wegen S. 81 (wo mit Unrecht lat. *ll* und lat. *lį* zusammengeworfen werden) auf meine Ausführungen ZVglS. XXXIII 535—551 (auf den ersten Punkt bin ich auch gelegentlich in meinem in der Bibliographie des Jahres 1899 versehentlich weggelassenen Aufsatze Die Gutturale im Albanesischen[35]) zu sprechen gekommen). Zum Schluss stellt Helbig die Ergebnisse der Lautlehre und die Ergebnisse aus dem Wortschatze besonders in kultureller Hinsicht zusammen, worauf ein Wörterverzeichnis folgt. — Manche albanesische Wörter bespricht Oskar Wiedemann passim in seinem Aufsatze Etymologien[36]).

Kopenhagen. Holger Pedersen.

---

26) Sofia 1903 (21. März), herausgegeben von Θoma Abrami. 27) Bukarest 1903 (vom 15. Mai an), herausgegeben von Θoma Abrami. 28) Bukarest 1903 (vom 8. Juni an) herausgegeben von N. N. Naeio. 29) Sofia 1903, 160 S. 12°. 30) Sofia 1903, 50 S. 8°. 31) Sofia 1903, 30 S. 12°. 32) Bukarest 1903, 224 S. 33) Trani 1903, 8°. 34) Leipzig 1903, 137 S. 8°. 35) ZVglS. XXXVI 277—340. 36) BB. XXVII, 193—261.

Romanische Sprachen ausserhalb Europas. 1902—1903.

Crioulos Portugueses. Lingoa e litteratura. 1902. Foi extremamente escassa a producção litteraria crioula em 1902. Pelo menos, pouco chegou ao meu conhecimento.

I. ***Asia.*** Para satisfazer ás necessidades do culto religioso publicou a Missão Catholica Independente, de Ceilão, um livrinho intitulado Devoçao de Santa Via Cruz por Stephen Silva, 2ª ed., 30 pag. + 4 não numeradas + 4 de capa. Este livrinho começa por approvações ecclesiasticas e um prefacio, a que se segue um curto glossario e uma explanação; depois vem o texto propriamente dito, — «devoção» da via sacra —, seguido de *miserere* e antiphona; por fim vem a mesma «devoção» em *lingoa chingalá* (singalês). Circumstancia pessima, que desfigura completamente o texto, é a falta de accentos e de til: assim se lê ahi *devoçao, christaos, paixao,* quando é certo que em português de Ceilão existe *-ão,* embora este ditongo tenda para se reduzir a *-ã* [1]); ahi se lê tambem *faze, vive, morre,* quanto devia ler-se *fazê, vivê, morrê* [2]).

Lovoris de Natal é o titulo de uma folha volante com sete quadras, e mais uma para ser cantada pelo côro. A orthographia tambem ahi desfigura o texto: *nasido* por *nassido* ou *nacido.* Curiosa é a fórma *olho* «hoje», que Dalgado representa por *oljo* e *hojo* [3]).

Segundo li em jornaes da India, as festas commemorativas da coroação de Eduardo VII, rei de Inglaterra, derão aí origem a muitas composições litterarias em diversas lingoas. «Cada um trazia engatilhado um soneto, um discurso, um artigo [4]).» A litteratura crioula de Ceilão tambem concorreu com as Cantigas em honra de coroacao de Sua Majestades Rei Eduard VII e Rainha Alexandra, datadas de Ella Cottage (Borella), 26 de Junho, e assignadas pelas iniciaes «S. S.»: constituem um acrostico aos nomes dos monarcas ingleses. Notarei no texto *Englanterra,* palavra formada pelo cruzamento de *Inglaterra* (port.) com *England* (ingl.). Estes versos, impressos em folha volante, foram reproduzidos pelo jornal O Heraldo, no mesmo número que cito em nota.

Da Voz de Verdade publicarum-se os nos. 49 e 50. Ambos trazem prosa e verso. Em verso vem a continuação da Istorie de Joseph. O assunto da prosa é mystico. — Palavras avulsas: *amiao,* que de certo é *amião* «amanhã» (cfr. palmian «pela manhã» noutros textos); *oorlozie* «relojio» (em Dalgado *orlozo,* p. 167); *trizindo,* participio de *trizê* «trazer».

Do Parish Paper possuo os nos. 5—6, 8—13, do vol. X, Janeiro a Setembro, e os nos. 2, 3 e 4 do vol. XI, Outubro a Dezembro (mas supponho que

1) Vid. Sebastião Dalgado, Dialecto indo-português de Ceylão, Lisboa 1900, pag. 11 e 12. 2) Vid. Dalgado, ob. cit., p. 39. 3) Ob. cit., p. 167. 4) O Heraldo, periodico de Nova Goa, 6. VII. 1902 (correspondencia de Ceilão).

ha erro de numeação, e que deve ser 1, 2, 3). Este periodico é redigido em inglês, mas cada número traz trechos em português. Assunto religioso [5]).

Do Ta-ssi-yang-kuo, de que fallei no meu precedente artigo, publicou-se o vol. III, que continúa a inserir interessantes subidios para o conhecimento do Oriente português. No assunto, porém, de que estou tratando, só ahi encontro o comêço de um estudo de Monsenhor Dalgado sobre o dialecto de Damão, — do qual fallarei em especial quando me occupar das publicações de 1903. O artigo intitulado «Folk-lore» goanês, pag. 226 ss., refere-se á ethnographia indigena, e não ao elemento propriamente português. O artigo Topographia macaense, p. 189 ss., contém muitos nomes de ruas.

II. ***Africa.*** A Revista Lusitana vol. VII, publicou várias noticias bibliographicas: vid. p. 78 e 159, e o seguinte trabalho:

O Guinèense por Marcellino Márques de Barros: 1899—1902. Consta dos seguintes capitulos:

I. Tradições e ethnologia.
II. Apontoados grammaticaes:
§ 1º. — Generalidades;
§ 2º. — Analogias com o caboverdiano;
§ 3º. — Vozes peregrinas;
§ 4º. — Themas de syntaxe.
III. Vocabulario portugues-guinèense.

Do cap. I, de parte do II e do III fez-se separata em dois fasciculos. E' de esperar que o Conego Marcellino de Barros, senhor como está do assunto, não largue mão d'elle, e continue a contribuir para o progresso da nossa dialectologia.

1903. A producção litteraria crioula continúa a ser mui deminuta.

I. ***Asia.*** Com o titulo de Chevalier Dr. Lisboa Pinto publicouse em folha volante um acrostico a Pedro Manoel Lisboa Pinto, escrito, como creio, em nome da Igreja Catholica Independente, de Ceilão:

Unido per antigo
Egreija de Oriente,
Livrou per nós todos
Largando Occidente.

A poesia termina por:

Todo freguésis juntado
Ora per alma amado.

Ao lado d'ella está o retrato do Dr. Lisboa Pinto.

Novena de Senhora Santa Anna, ladainha, salvè etc.: Independent Catholic Cathedral: impressado por B. F. Quyn, Culumbo.—Sem data, mas creio que é de 1903. Folheto de 5 pag., com o frontispicio impresso na capa. Escrito em português litterario, com algumas palavras crioulas de per meio, como *mizinha, familha.*

Continuação do Parish Paper: nºs 1 —4, do vol. XII, correspondentes a Setembro-Dezembro. Palavras várias: *alhum-hores* (em Dalgado, p. 136,

5) Todos os trabalhos que acabo de citar a respeito de Ceilão os obtive por intermedio do Sr. B. C. Tavares de Mello, de Colombo, que tem sido incansavel em me adquirir textos crioulos, tanto impressos como manuscritos.

alkumoras), *cambrados* «camaradas», «companheiros», *entre-meo* «em meio», *rodundo* «em volta de», *pesova* (aliás *pessova*) «pessoa», *ruves* «ruas» [6]).

Ta-ssi-yang-kuo, vol. IV. Insere a continuação do trabalho de Monsenhor Dalgado sobre o crioulo de Damão. D'elle se fer separata d'esta maneira:

Dialecto indo-português de Damão por SEBASTIÃO RODOLPHO DALGADO, Lisboa 1903, 32 p. Consta do seguinte: introducção, em que seu auctor apresenta algumas considerações sobre o uso do dialecto, e as suas relações com os outros da India, e indíca as fontes de que se serviu; grammatica; textos; vocabulario. Escusado seria dizer, attenta a competencia do auctor, que este trabalho está com methodo, e que prestará bastante auxilio aos especialistas.

Com o titulo de Malaio e Português publicou a Revista Lusitana, vol. VIII, dois artigos: 1. «O elemento português na lingoa malaia» pelo Dr. A. A. FOKKER; 2. «Vocabulario malaio, derivado do português» por A. R. GONÇALVES VIANNA. O Sr. Gonçalves Vianna tenciona proseguir o seu importante trabalho.

II. ***Africa.*** No periodico Voz da Patria, n^os^. de 7, 11, 16, 22 e 28 de Março e 4 de Abril, publicou o Sr. CONEGO MARCELLINO MÁRQUES DE BARROS uma serie de contos e poesias em crioulo da Guiné, que fazem parte de uma collecção inedita de Contos e cantares africanos. Os textos são acompanhados de traducções em português. Este trabalho constitue como que a continuação da Litteratura dos negros do mesmo prestimoso auctor, da qual fallei quando me occupei das publicações feitas em 1900.

Lisboa, Bibliotheca Nacional.

Dr. J. Leite de Vasconcellos.

Canadian-French. 1902—1903 von J. Geddes, Jr. folgt im nächsten Band.

Sprachliche Wechselbeziehungen zwischen Romanen und Slaven. 1902—1903 von C. Strekelj folgt mit **1904** zusammen im nächsten Band.

Romanische Metrik. 1902—1904.

Als eine Art Appendix zu den im letzten Jahresbericht angeführten *Trattati Medievali di Ritmica latina* bezeichnet GIOVANNI MARI seine Ausgabe der „Poetria magistri Johannis anglici de arte prosayca metrica et rithmica“ in RF. XIII S. 883—965. — WILH. MEYER aus Speyer veröffentlichte in NGW. 1903 S. 215—235 „Ein Kapitel spätester Metrik.“ — Des Verfassers der ältesten französischen Verslehre „Eustache Deschamps Leben und Werke“

6) Foi tambem o Sr. B. C. TAVARES DE MELLO quem me enviou estes escritos ceilonenses.

behandelte in einer Strassburger Preisschrift ausführlich und sorgfältig ERNST HOEPFNER [1]). (Siehe meine Besprechung in DLZ. 1804 Sp. 793f. und die G. Raynauds in Ro. XXXIV S. 125f.) und ziemlich gleichzeitig G. RAYNAUD in seiner *Introduction* zu den von ihm für die SATF. herausgegebenen „Oeuvres complètes de Eust. D." Sie bildet den elften und Schlussband dieser Publikation [2]). — Die nächst jüngeren metrischen Traktate über französische Verse bis ausschliesslich Fabris *Art de pleine Rhétorique* hat E. LANGLOIS zu einem „Recueil d'Arts de Seconde Rhétorique" [3]) vereinigt. Es sind sieben, nur L'Infortunés *Instructif de la seconde rhétorique* ist ohne ersichtlichen Grund ausgeschlossen worden. Schon 1890 hatte L. in einer Pariser Dissertation eingehend über alle diese Traktate gehandelt. Seine dortigen Ausführungen liegen der sehr gehaltreichen Einleitung des *Recueil* zugrunde. Den Texten sind erläuternde Fussnoten in grosser Zahl beigegeben und eine besonders dankenswerte erschöpfende *Table des noms propres et de termes techniques*, ein Verzeichnis der Anfangszeilen der in den Traktaten angezogenen Gedichte oder Gedichtbruchstücke und ein *index des tables de rimes* angehängt. Von den mitgeteilten Traktaten waren vier noch nicht, die übrigen nur unzulänglich oder unzugänglich gedruckt. Des weiteren verweise ich auf meine Besprechung in der ZRPh. XXVIII 367—375. (Zu dem anlässlich Legrands Angaben über die Balladenstrophe von mir S. 369 Bemerkten wies mir Dr. E. HOEPFNER freundlichst auch drei Balladen G. Machauts nach, deren Strophenabschluss jede Reimverbindung mit Refrain und Stollen vermissen lässt), auf die von E. PICOT in Ro. XXXIII 111—114, in welcher für eine Anzahl von Gedichtzitaten wertvolle bibliographische Nachweise beigesteuert werden, die von HUET in MA. XVI 377—381 und die von H. MORF im ASNS. CXII 229ff. — Unter der Überschrift „Autobiographisches von J. MOLINET" (den Verfasser des bedeutendsten Traktates des Recueil) teilte PH. AUG. BECKER in ZRPh. XXVI S. 641—651 den Text einer „*Complainte pour le trespas de Madame Marie de Bourgoigne*" nach der Ausgabe *Faictz et dictz de feu de bonne memoire maistre Jehan Molinet* Paris 1531 Bl. 46—49 mit und stellte die sich daraus ergebenden biographischen Ergebnisse zusammen. Bemerkt sei gleich hier, dass das von E. LANGLOIS Molinet zugesprochene *Mystère de saint Quentin* demnächst von Henri Chastellain publiziert werden soll. — A. KOWAL untersuchte in einer Programmabhandlung „L'Art poétique de Vauquelin de la Fresnaye und sein Verhältnis zur Ars poëtica des Horaz" [4]). — Eine „Histoire des termes techniques de la versification française" veröffentlichte L.-E. KASTNER in RLR. XLVII (1904) S. 1—28. Es ist eine Besprechung der einzelnen Ausdrücke in alphabetischer Reihenfolge, die aber, da dem Verfasser Langlois' *Recueil* noch nicht vorlag, recht unvollständig und lückenhaft ausgefallen ist. Ein Vorläufer zu dieser Arbeit erschien in RPhFL. 1903 S. 178—185 „Des différents sens de l'expression ‚rime léonine' au moyen âge." — Von A. TOBLER's Zusammenstellung der Anfangsgründe „vom französischen Versbau alter

1) Strassburg, K. J. Trübner 1904 8° VIII u. 233 S. 2) Paris, F. Didot 1903 8° 380 S. 3) Eb., Imprimerie Nat. 1902 4° LXXXVIII u. 497 S. 4) Wien 1902 8° 13 S.

und neuer Zeit" ist die vierte Auflage erschienen[5]). Sie ist nicht wesentlich verändert, weist aber doch mancherlei Zusätze auf. In der Frage nach der inneren Gliederung des 8-Silblers ältester Zeit trägt Tobler noch immer seine früheren Ausführungen, welche sich gegen die Auffassung von G. Paris richten, vor, ohne auf meine davon wesentlich abweichende und letzthin (Ro. XXXI 447) auch von G. Paris akzeptierte Ansicht anders als durch einen kahlen bibliographischen Verweis Rücksicht zu nehmen. Vergleiche meine kurze Besprechung in ZFSL. XXVII² S. 8f. — L. E. KASTNER[s] „History of French Versification"[6]) ist von mir gleichfalls ZFSL. XXVII² S. 2—7 besprochen worden. Die für englische Leser bestimmte Arbeit will der Vorrede nach *apply the historical and scientific methods of Toblers Versbau without any pretence of rivalling his minute scholarship or his wealth of detail,* hätte aber aus Toblers Versbau und anderen neueren Arbeiten oft genug noch weit mehr Nutzen ziehen können; denn ihr Verfasser stellt sich noch allzu häufig auf den engherzigen Standpunkt französischer Theoretiker. Im allgemeinen ist aber die Fassung zutreffend und klar, reichliche und gut gewählte Beispiele beleben die Darstellung, so dass sie wohl geeignet ist englische Leser in die historische Auffassung der französischen Verstechnik einzuführen. Des Näheren verweise ich auf meine Besprechung. — Etwas elementarer und knapper gehalten ist „A Book of French Prosody with specimens of French Verse from the twelfth century to the present day"[7]) von LOUIS M. BRANDIN und W. G. HARTOG. Es hat sowohl *advanced students of French already possessing some knowledge of French poetry* im Auge wie auch *the larger public of those who take an interest in reading French.* Seine grössere Hälfte wird von der gut getroffenen Auswahl französischer Gedichtproben in Anspruch genommen. In der eigentlichen Verslehre wird der Brauch älterer Zeit nur nebenher und ausnahmsweise erwähnt, der heutige Zustand aber durch zahlreiche und treffende Beispiele erläutert. Nicht recht in eine so elementare Verslehre zu gehören scheint mir das sehr subjektiv gefärbte Kapitel über *Alliteration,* worunter die Verfasser ganz allgemein *the repetition of the same consonant or of the same vowel sound* verstehen. Vergleiche meine kurze Besprechung in ZFSL. XXVII² S. 7f. — Eine speziell den „Versbau Alphonse de Lamartines" behandelnde Dissertation von G. GERHARD[8]) geht von veralteten Anschauungen aus. — Ein „Ragotin et le vers romantique" überschriebener Aufsatz von M. GRAMMONT in RLR. XLVI (1902) S. 5—29, weist nach, dass die romantische Form und speziell der dreiteilige Alexandriner V. Hugos nicht auf A. Chénier, dem er noch gänzlich unbekannt, zurückgehe, sondern Molière und Lafontaine entlehnt sei, da alle oder fast alle Typen des romantischen Verses sogar in einem einzelnen Werke dieser Dichter vereinigt auftreten. G. wählt als Beleg dafür das wenig bekannte Lustspiel Lafontaines „Ragotin". Während freilich in diesem Stücke von 1376 Zeilen nur etwa 30 *ont à l'émistiche une coupe faible ou presque nulle,* finden

5) Leipzig, S. Hirzel 1903 8° IX u. 174 S. 6) Oxford, Clarendon Press 1903 8° XX u. 312 S. 7) London, Blackie & son 1904 8° XVI u. 284 S. 8) Leipzig 1902 8° 81 S.

sich beispielsweise in Hugos „Petit roi de Galice“ schon unter 137 Zeilen die gleiche Anzahl so gebauter Verse. — Die „Rhythmikstudien“ von H. v. SAMSON-HIMMELSTJERNA[9]) sind bereits vor 20 Jahren abgefasst und behandeln ausser der Rhythmik der französischen auch die der spanischen und deutschen Verse. Abweichend von seinen Gewährsmännern Quicherat und Ackermann erkennt der Verfasser A. Chéniers Alexandrinern immer 6 Hebungen zu, indem er mittelschweren Silben bei der Deklamation Hebungsgewicht verleiht, ebenso findet er im 10-Silbler Esproncedas 5, im spanischen Romanzenvers 4 oder 3 Hebungen. Die Arbeit bietet viel mit Nutzen zu verwertendes Material, da sie auf sorgfältigen statistischen Feststellungen beruht. Beachtenswert erscheint mir auch besonders die Konstatierung der überaus häufigen Betonung der achten und vierten Silbe ausser der regelrechten der zehnten und sechsten in den Zehnsilblern des „Diablo mundo“ Esproncedas. Manche sonstige Vermutungen und Deutungen verdienen ebenfalls noch jetzt beachtet und erwogen zu werden, wenn auch leider die neuere Literatur vom Verfasser nirgends herangezogen worden ist. — Der „Essai de prosodie française (vers sans rime)“ von P. JEAN-DUPRÉ[10]) hat mir ebensowenig wie die Broschüre von E. B. DE REYLE: „Le rythme et la Rime“[11]) vorgelegen. — Ein bedeutsames Werk ist „Der Rhythmus des französischen Verses“ von FRANZ SARAN[12]), das allerdings von PH. AUG. BECKER im LBlGRPh. 1904 Sp. 372—375 und von K. VOSSLER im ASNS. 1904 B. 113 S. 227—233 als von Grund aus verfehlt bezeichnet wurde, während ich dessen Schlussfolgerungen weit günstiger beurteilt habe. Vergleiche meine längere Besprechung in der ZFSL. XXVIII² 75—92. Saran lehnt für den französischen Vers sowohl das rein silbenzählende wie das streng akzentuierende Prinzip ab und vertritt die Ansicht, dass in ihm der Rhythmus auf der Alternation leichter und schwerer Silben beruhe. Die Beweisführung ist eine sehr weit ausholende und vielseitige. Sie stützt sich auch auf eine sorgfältige Statistik der tatsächlichen rhythmischen Gliederung aller Verse der altfranzösischen Reise Karls wie der Athalie Racines und wird auch durch die etwas verschiedenartig angelegte Statistik einer Anzahl provenzalisch-französischer Zehnsilbler-Dichtungen in einer eben erschienenen Greifswalder Dissertation G. HOLBORN[8] der Hauptsache nach bestätigt. Zur Vergleichung und Ergänzung sei auch, abgesehen von den im letzten Jahresbericht bereits angeführten Arbeiten Sarans noch auf seine Studie über „Melodik und Rhythmik der ‚Zueignung‘ Goethes“ (Sonderabdr. aus: Studien z. deutschen Philol. der german. Abt. der 47. Philologenversammlung dargebracht, Halle 1903 8⁰) verwiesen. — Ein eigenartiges Buch ist auch das von MAURICE GRAMMONT unter dem Titel: „Le vers français, ses moyens d'expression, son armonie“[13]) veröffentlichte. Das in der leicht reformierten Orthographie des Verfassers gedruckte Werk *n'est pas un traité de versification française, ce n'est pas non plus une*

---

9) Riga, N. Kymmel 1904 querfol. VIII u. 136 S. 10) Paris, Plange 1904 8⁰ 56 S. 11) Ebd. 1904 8⁰ 8 S. Pr.: 50 c. 12) Halle, M. Niemeyer 1904 8⁰ VI u. 455 S. 13) Paris, Alph. Picard 1904 8⁰ 456 S. (T. XVII der Publications de la Soc. des langues rom. Sonderdruck aus B. XLVI u. XLVII d. RLR.).

istoire de vers fr. et de son développement ... Ce sont ... deux problèmes d'estétique que nous essayons de resoudre. Seine Ausführungen über den Rhythmus des Alexandriners basieren auf der akzentuierenden Theorie Becq de Fouquières. Der in vier gleiche *mesures* von je drei Silben zerfallende Alexandriner ist ihm aber nur *l'étalon auquel on peut comparer et ramener téoriquement tous les vers classiques*, tatsächlich zeigten die vier Takte meist verschiedene Silbenzahl, gleichwohl sei ihre Zeitdauer stets *égale au quart du temps total.* Die mehr als drei Silben umfassenden Takte müssten daher in beschleunigtem, die Takte geringeren Umfangs in verlangsamtem Tempo vorgetragen werden. So bilde sich ein gewollter Kontrast zwischen den Takten heraus und dieser bilde ein Hauptausdrucksmittel gewollter poetischer Effekte. Der zweite der Tonmalerei gewidmete Teil gehört noch weniger in die eigentliche Verslehre, ebensowenig der dritte, welcher die Harmonie französischer Verse erörtert. G.s Ausführungen sind zwar stark subjektiv gefärbt, aber doch in vielen Beziehungen lehrreich und anregend, klingen auch hier und da an den Gedankengang Sarans an. Näheres ergibt sich aus meiner Besprechung in B. XXVIII² der ZFSL. — Ähnliche Ziele wie Grammont scheint sich auch MARCEL BRAUNSCHWIG mit seinem Buche: „Le Sentiment du beau et le Sentiment poétique. Essai sur l'esthétique du vers"[14]) gesteckt zu haben, ebenso EMANUEL BARAT mit „Le Style poétique et la Révolution romantique"[15]), die mir aber beide selbst nicht vorgelegen haben. Vergleiche dazu: PB. 1904 November B. 101 S. 444ff. — Eine Notiz über „L'hiatus chez M. Edm. Rostand" von A. SCHENK in ZFSL. XXIV² S. 209ff. will dartun, dass R. in vielen Fällen *ne reconnaît pas la légitimité de la règle de l'hiatus graphique;* somit habe endlich *la réaction contre une des règles les plus tyranniques et les plus ineptes* begonnen. — Nicht zur Hand habe ich einen kurzen Beitrag E. WÖLFFLIN⁸ zu den MBoi., (Paris, Fontemoing 1903): „Zur Alliteration." — Als „Studien über den Reim bei Theodore de Banville" bezeichnet Dr. H. GREIN seine Kieler Dissertation[16]). Siehe darüber meine Anzeige in DLZ. 1904 Sp. 2103 und eine Besprechung von MAURICE GRAMMONT in RLR. XLVII 184. Im ersten Teil wird eine allerdings nicht einwandfreie Gruppierung der dürftigen, genügenden und reichen Reime des hauptsächlichsten Verfechters reicher Reime aus der Neuzeit und zwar nach dem von A. Schenk vordem für Rostands Cyrano aufgestellten Muster gegeben. Der zweite Teil behandelt die Semantik der Banvilleschen Reime. Reichliches Material ist hier zusammengestellt. G. schliesst daraus, dass B.s reiche Reime sich prozentual doch nur ziemlich auf der gleichen Höhe halten wie die V. Hugos, Racines und Rostands. — „Zum Reim- und Strophenbau bei Mistral nebst einer Übersicht über seine Rhythmik" hat J. E. F. RACK seine Marburger Dissertation betitelt[17]). Sie bietet, so viel ich sehe, nichts besonders Interessantes. R. ergänzt die im letzten Jahresbericht angeführte Dissertation von Buchenau, charakterisiert die Reimkunst und Strophenarten Mistrals und versucht im Zusammenhang damit

14) Paris, Alcan 1904 8° 240 S. Pr.: 3 fr. 75 c. 15) Ib., Hachette 1904 8° VII 316 S. Pr.: 7 fr. 50 c. 16) Kiel, R. Cordes 1903 8° 72 S. m. einer Tabelle. Pr.: 2 Mk. 17) Marburg 1902 8° VIII u. 64 S.

eine Darstellung seiner Rhythmik, d. h. seiner Behandlung der Strophe. S. 47 wird konstatiert, dass sich M. ganz den Prinzipien der französischen Verslehre angepasst hat. S. 35 wird wunderlicherweise von „romanischen" statt von „romantischen" Alexandrinern gesprochen. — Ein weiterer Aufsatz E. KASTNER[8] „L'alternance des rimes depuis Octavien de Saint-Gelais jusqu'à Ronsard" in RLR. XLVII S. 336—347, will die einzige Spezialuntersuchung über diese Frage von Banner (Marburg 1883) ergänzen und berichtigen. Saint-Gelais sei zwar der erste französische Dichter gewesen, der mit voller Absicht den regelmässigen Wechsel männlicher und weiblicher Reime gehandhabt habe, er habe sich aber noch keineswegs, wie Banner annehme, streng an das Gesetz gehalten, besonders oft verstosse er dagegen in seiner Äneïde. Von ihm habe Bouchet das Gesetz übernommen, der es wenigstens an fünf Stellen ausdrücklich formuliere und seit 1520 streng durchführe, ohne jedoch zunächst viel Nachahmung zu finden, erst die Autorität Ronsards habe ihm dauernd Geltung verschafft, bei den Pleiadedichtern seit 1555. Der Aufsatz bietet kein besonderes Interesse, da in ihm nicht nur die Angaben im GRPh. IIa und in Hamons Monographie über Jean Bouchet, sondern auch die ausführlichen Darlegungen E. Langlois' auf S. LXXVIIff. der *Introduction* seines *Recueil* unberücksichtigt geblieben sind. — Ein Aufsatz von W. HORÁK „Der französische Alexandriner" in der Zs. f. d. Realschulwesen XXVII S. 641—653 hat mir nicht vorgelegen. — Auch W. THOMAS' Arbeit „Le Décasyllabe roman et sa fortune en Europe" (essai de métrique comparée) Avec une préface par A. Beljame[17a]) ist mir noch nicht zur Hand. — Zu dem Aufsatz von PH. AUG. BECKER „Der gleichteilige Zehnsilbler" im ASNS. 1904 B. CXII S. 122—129 habe ich bereits in ZFSL. XXVII[2] S. 5 berichtigend bemerkt, dass Belege aus dem 15. Jahrh. keineswegs fehlen und dass Alione d'Asti im Anfang des 16. Jahrhs. eine *Louange à Nostre Dame en chant sur la teneur de*: *„A l'ostel au cigne allons bien souvent"* gedichtet hat. Ich verweise hier noch auf n⁰ 31, 38, 79, 159 der altfranzösischen Balletes (s. ZFSL. XVIII[1] 98f.). Auch Jean Bouchet soll nach Hamon (J.B., Paris 1901 S. 327) *de temps à autre la seconde forme du décasyllabe* verwenden: „Qui brulent maisons bledz, foingz et foerre." Triomphes Bl. 39. — L. E. KASTNER hat sich auch über den epischen Reihenschluss und zwar gleich in zwei verschiedenen Abhandlungen verbreitet. Einmal behandelte er in MLQ. VI 3: „The Epic Cesura in the Poetry of the Trouvères and of the Troubadours", zum andern in RLR. 1903 XLVI S. 289—297: „Les grands rhétoriqueurs et l'abolition de la coupe féminine." Die erste Abhandlung ist mir nicht zur Hand, für die zweite waren dem Verfasser nicht nur die Angaben E. LANGLOIS' S. LXXXVff. der Einleitung seines *Recueil* noch unbekannt, sondern auch die, welche in GRPh. IIa Abs. 105ff. und anderweit gemacht sind. Gleichwohl ist er zu beachtenswerten Resultaten gelangt. Die Aufgabe des epischen Reihenschlusses soll nicht auf Le Maire de Belges, sondern auf Jean Molinet

17a) Lille, Tallandier und Paris, Alcan und Welter 1904 8⁰ VIII 207 S. (Travaux et Mémoires de l'université de Lille nouv. série I fasc. 4).

(in dessen Verslehre ist sie aber jedenfalls noch nirgends verlangt) *et plus particulièrement* auf George Chastelain zurückzuführen sein. In den *Faictz et Dictz* von Molinet wie in sämtlichen Gedichten Chastelains finde sich kein epischer Reihenschluss und Jean Bouchet, der solche anfänglich noch zugelassen, berufe sich für seinen veränderten Versbau ausdrücklich auf diese Autoritäten. Es wird dann gezeigt, dass Coquillart, Martial d'Auvergne, Pierre Gringore, Jean Marot und andere noch dem alten Brauch huldigten und dass selbst in Clément Marots *Adolescence Clementine* nicht nur 4, sondern, den ersten Ausgaben vom 12. August und 13. September 1532 nach, nicht weniger als 17 Fälle begegnen. (Vereinzelte Fälle habe ich auch für die Turiner Infernoübersetzung im Kommentar dazu S. 29 nachgewiesen und Camus hat im GSLIt. XXXVII S. 90 Anm. bereits darauf aufmerksam gemacht, dass auch in Lemaires Alexandrinern der weibliche Reihenschluss vermieden wird, dass also Toblers Angabe S. 96 der vierten Auflage, es sei das zunächst nur im 10-Silbler geschehen, irrig sei.) Jean Marots Alexandriner in seinem *Voyage de Venise* seien geschrieben, ehe er Lemaires Regel gekannt habe, und zeigten deshalb noch weibliche Reihenschlüsse. Der lyrische Reihenschluss finde sich dagegen entsprechend dem Brauch der älteren Lyrik zunächst noch häufig bei Meschinot, Jean Molinet, Le Maire und deren Zeitgenossen bis auf Cretin, in dessen Gedichten (éd. Coustellier) sich kein Beleg lyrischen Reihenschlusses auffinden lasse. Von ihm werde also Cl. Marot die Neuerung übernommen haben. — Die neue Ausgabe von A. Jeanroy's epochemachenden Buche „Les origines de la Poésie lyrique en France“[18]) gibt keinen Anlass zu Erörterungen, da sie lediglich ein wortgetreuer Abdruck der ersten ist. Nur ein *appendice bibliographique* mit einigen *additions* am Schlusse S. 515—527 ist beigefügt. Vergleiche meine kurze Anzeige in ZFSL. XXVII[2] 153 f. — Für die Lehre vom romanischen Strophenbau von Interesse ist ein Aufsatz von E. F. Kossmann: „Die Musik als Hilfswissenschaft der Philologie in Bezug auf das mittelalterliche Lied“ in: Handelingen van het 3de Nederl. Philol. Congress 1903 S. 95—107. — Die bekannte „Chanson de Bele Aelis von Baude de La Quarrière“ hat eine dreifache Bearbeitung erfahren in einer *Étude métrique* von R. Meyer, einen *Essai d'interprétation* von J. Bédier und einer *étude musicale* von P. Aubry[19]). Über die Strophe desselben Liedes hatte sich erst kürzlich G. Schläger in seiner Abhandlung über Musik und Strophenbau der französischen Romanzen S. 31—37 ausgesprochen. — In einem Estratto dalla Miscellanea nuziale Petraglione-Serrano behandelte Antonio Restori von neuem das altfranzösische Wächterlied „La Gaite de la Tor“[20]). Er erörtert zuerst die musikalische Komposition, dann die Form der Strophe. Hier bestreitet er, gestützt auf die Notenbegleitung einen früher von mir gemachten Vorschlag, durch Tilgung eines *et hu* im Refrain das Silbenschema 15+15 | 15+13 (statt überlieferten 15+15 | 17+13) anzusetzen und betrachtet statt dessen 15+15 | 17+17 als das ursprüngliche. In der darauffolgenden Deutung der dialogischen Ein-

18) Paris, Champion 1904 8° XXXI u. 536 S. 19) Ebd. Picard & fils 1904 8° 23 S. m. Musikbeilagen. 20) Messina, A. Trimarchi 1904 8° 22 S.

kleidung des Textes, der an dem Dialog beteiligten Personen und der von ihnen gesprochenen Strophenteile schliesst er sich ziemlich eng an die von mir allgemein vorgeschlagene Rollenverteilung an, führt sie aber im einzelnen ganz selbständig aus. Jeanroy hat Ro. XXXIII 615 gegen diese Auffassung Einspruch erhoben und ihr wieder eine neue gegenübergestellt. Zum Schluss druckt R. den Text nochmals mit wertvollen Anmerkungen ab. — Nicht zur Hand war mir eine Arbeit von F. B. GUMMERE: „Primitive Poetry and the Ballad“ in MPhi. I. — Die „History of the Terza Rima in France“ behandelte L. E. KASTNER in ZFSL. (1904) XXVI[1] S. 241—253. K. gibt zunächst einen Überblick über die verschiedenen, den Ursprung der Terzine betreffenden Ansichten, erwähnt dann, dass Lemaire de Belges sie zuerst in einer französischen Originaldichtung angewandt habe, die bekannte Turiner Infernoübersetzung hält er freilich für noch älter. Die genauere Altersbestimmung von Camus in GSLIt. XXXVII S. 90 ist ihm offenbar entgangen. (Danach gehört diese *indubitablement à la langue littéraire qui avait cours en France au commencement du XVI*[e] *s. On sent toutefois que l'auteur était jeune encore dans l'art d'écrire . . . la technique de ses vers semble indiquer que c'était un disciple de Jean Lemaire.* Camus hat auch bereits darauf hingewiesen, dass schon Jean Marot beinahe 700 Alexandriner gedichtet hat.) Er erwähnt dann die einschlägigen Gedichte Aliones, Bouchets, Hugues Salels, Melin de Saint-Gelais', Pernette de Guillets, Marguerites von Navarra, Pontus de Tyards, Baïfs, Jodelles, Toutains, Deportes', konstatiert das völlige Aufgeben der Form im 17. und 18. Jahrh. und die Wiederbelebung durch Théophile Gautier und insbesondere durch die Parnassiens. — Eine „Histoire du sonnet en France“ bietet die Dissertation von M. JASINSKI[21]). Durch sie wurde ein Artikel von R. DOUMIC: „Une histoire du sonnet“ in RDM. vom 15. März 1904 S. 444ff. veranlasst, in welchem J.s Arbeit, wie folgt, beurteilt wird: *travail de patience, si l'on veut, cette sèche nomenclature n'apporte sur le sujet aucun aperçu nouveau et n'en laisse pas même entrevoir l'intérêt.* Mir scheint dies Urteil wenig gerecht und lediglich vom Standpunkt subjektiver literärischer Kritik aus gefällt. J. hat ausdrücklich betont, dass er nicht beanspruche *d'écrire un livre agréable*: *Je me suis attaché surtout en cet ouvrage à indiquer l'enchaînement des faits et l'évolution logique des idées.* Was er freilich über den Ursprung der äusseren Form des Sonettes beibringt, ist ziemlich wertlos, da ihm offenbar sowohl Biadenes *Morfologia del sonetto*, wie auch die dagegen neuerdings erhobenen Bedenken Maris und Flaminis (JBRPh. VI I 490) unbekannt geblieben sind. Dagegen bietet er mancherlei neue Aufschlüsse und Angaben über das erste Auftreten des Sonettes in den Kreisen der Lyoner Dichterschule des 16. Jahrhs. und über die formalen wie inhaltlichen Wandlungen in der späteren französischen Literatur bis in die Gegenwart, wie wohl auch hier die Heranziehung der Pflänzelschen Dissertation (JB. V II 134) erwünscht gewesen wäre. — Eine wertvolle bibliographische Arbeit ist der *Essai* von HUGUES VAGANAY: „Le sonnet en Italie et en France au XVI[e] siècle“ im ersten Heft der *Bibl. des*

21) Douai, H. Brugère, A. Dalsheimer 1903 8° 256 S.

Facultés cathol. de Lyon (1902 8⁰ 196 S.). V. gibt leider nicht auch die Fundorte der von ihm registrierten Sonettsammlungen an. Vergleiche die Besprechungen von J. VIANEY in RHLF. IX 696f. und von DEJOB in RCr. 1902 n⁰ 39. — In der RR. IV (1903) S. 74—93 hat J. VIANEY in einem Aufsatze über „Les Origines du sonnet regulier" Klarheit verschafft. Es handelt sich um die Form des Sonetts *que les sonnetistes français ont pris l'habitude d'observer avec autant de scrupule que si elle était fondée en raison,* d. h. um: *abba, abba, ccdeed* oder *ccdede.* V. resumiert seine interessanten Darlegungen: „*Inconnu des Pétrarquistes italiens, inventé par Marot, adopté par Pontus de Tyard, puis par Ronsard, qui en comprend l'originalité, le sonnet soi-disant* regulier *est un beau rythme dont je n'aurai pas la sottise de médire. Mais... Ronsard, ayant adopté, pour se distinguer des Italiens, un sonnet ... exceptionnel... ses successeurs ont accepté comme fondées sur la nature du poème des règles qui étaient surtout fondées sur les préférences personnelles de ce chef d'école — et dont lui-même avait fini assez souvent par s'affranchir.* Marot habe wahrscheinlich bei seiner Umgestaltung an die 12-Zeile *ababb, cc, ddede* gedacht, deren zwei fünfzeilige Absätze bei ihm durch ein Reimpaar getrennt würden, und habe daher ebenso das Schlussquatrain von den zwei Anfangsquatrains durch ein solches Reimpaar trennen wollen (*abba, abba, cc, deed*), was freilich eine völlige Aufgabe des für das italienische Sonett charakteristischen Aufbaues aus zwei Quatrains und zwei ihnen folgenden Terzetten bedeutet habe. — Über „Le madrigal de Ronsard ou Sonnet madrigalesque" handelt ein Aufsatz von J. MADELEINE in RR. II 248—264. Dieses Madrigal ist gänzlich verschieden von dem der Italiener und von dem späteren eines Voiture oder Sarazin. *L'autheur appelle madrigals,* bemerkte schon Remy Belleau in seinem Kommentar über Buch II der Amours, *les sonnets qui ont plus de quatorze lignes.* Madeleine hat deren 18 konstatiert und formuliert für ihren Bau folgende Regel: *Le m. n'apporte aucune modification aux quatrains du sonnet qui continuent à frapper avec deux sons huit fois l'oreille. Il ajoute aux tercets un vers, ou deux fois un vers, ou deux vers. Il place cette adjonction simple, double ou dédoublée, en quelque endroit que ce soit et qui convienne, la seule restriction apportée à cette liberté étant de respecter l'intégrité des tercets. Le mètre adventice doit avoir son existence propre, et cependant se marier par le rythme à la strophe qu'il accompagne, et lorsqu'il est distique, les deux vers ne rythment pas ensemble. L'effet que l'on veut atteindre est de souligner, accentuer, renforcer la pensée, lorsqu'il est à propos.* Ronsard hat mit dieser Gedichtform weder bei seinen Zeitgenossen noch später Anklang gefunden, doch scheint unabhängig von ihm, und wohl auch früher als er, bereits Mellin de S. Gelais ein etwas ähnlich gebautes Madrigal verfasst zu haben, welches nach einer Notiz La Monnayes *le premier madrigal qui ait été fait en France* sein soll. Im Jahre 1614 veröffentlichte dann noch Denys Feret nicht weniger als 98, in denen der einzige *vers madrigalesque* (der sie von regelrechten Sonetten unterscheidet), *mis à la fin, rime avec les deux vers qui commencent le second tercet.* Huets von La Monnoye mitgeteilter Etymologie des Namens Madrigal (*venu de* martegale, *sorte de chanson ainsi*

nommée des martegaux, habitans de l'isle de Martegues, entre Arles et Marseille) scheint M. einigen Wert beizulegen (S. 261 f.). Ich halte sie für gänzlich aus der Luft gegriffen. — S. 9—52 der MSCGraf[22]) teilte FR. D'OVIDIO eine Studie über „La versificazione delle Odi Barbare“ mit. Sie bildet eine Art Ergänzung zu dem JB. V I 375 besprochenen Aufsatz desselben Verfassers über den Ursprung der italienischen Verse, indem, wie C. de Lollis Ro. XXXIII 119 bemerkt, *vi si espongono, tra l'altro, le ragioni per le quali alcuni tra i ritmi latini, quelli appunto che poi il Carducci volli ravvivare, non furono leggittimamente continuati nella versificazione neolatina.*

Zur spanischen Verslehre sind wiederum mehrere Beiträge von F. HANSSEN zu verzeichnen: „Los metros de los Cantares de Juan Ruiz“, „Notas a la Versificacion de Juan Manuel“, beide in den AUS. von 1902 veröffentlicht und „Metrische Studien zu Alfonso und Berceo“ (aus den VDWVS. B. V Valparaiso 1903 8° 36 S.). — Der neuen Ausgabe der „Danza general“, welche C. Appel zu den BREPh. (Breslau 1902) beigesteuert hat, ist auch eine kurze Darlegung des Baues des darin verwendeten *verso de arte mayor* beigegeben, welche zeigen soll, dass man die scheinbaren Unebenheiten der Hs. nicht kurzer Hand nach dem Druck korrigieren darf. — Frau CAROLINA MICHAELIS DE VASCONCELLOS hat in ihrer edição critica e commentada des „Cancioneiro da Ajuda“[23]) im ersten Bande auch die *eschemas metricos* zusammengestellt und erörtert. — Eine Leipziger Dissertation von ALEXANDER BOGDAN ist der „Metrik Eminescus“ gewidmet[24]). Sie steht auch S. 193—272 des JBIRS. B. XI. Die Arbeit verfolgt den dankenswerten Doppelzweck: „einerseits dem romanischen Metriker Belege aus der neueren rum. Verskunst zu gewähren, andererseits für die Geschichte der rum. Metrik eine möglichst ausführliche Monographie zu geben, zu der später andere hinzukommen sollen, um für ein zusammenfassendes Werk das nötige Material gut gesichtet zu liefern. — Erwähnt sei hier noch Dr. ARMIN KRODER's Darstellung von „Shelleys Verskunst“ in MB. Heft XXVII[25]), aus welcher sich z. B. Sh.s verschiedenartige Behandlung der Sonettform ersehen lässt. — Schliesslich verdient auch „La métrique galloise depuis les plus anciens textes jusqu'à nos jours“ von J. LOTH[26]) wegen der vielfachen Berührungen mit der romanischen Verslehre angeführt zu werden.

Greifswald, Anfang April 1905. E. Stengel.

---

22) Bergamo, Istituto it. d'arti grafiche 1903 8° 850 S. 23) Halle, M. Niemeyer 1904 8° 2 Bde. Pr.: 60 Mk. 24) Leipzig 1904 8° 80 S. 25) Erlangen u. Leipzig, Deichert 1903 8° XVIII u. 242 S., Pr.: 5,50 Mk. 26) Paris 1904 8° 3 Bde.

II.

Zweiter Teil. Literaturwissenschaft.

Literaturwissenschaft und Poetik. 1899—1904.

Aus **Frankreich** liegt uns diesmal nichts anderes vor, als zwei Bändchen zweier wesentlich für den Unterricht bestimmten Sammlungen, die unter dem modernen Schlagwort évolution des genres die Geschichte des Dramas [1]) und die französische Stilistik (la Composition Française) des Vortrags [2]) (la Narration) mit Aufsatzthemen behandeln. Die Verfasser sind Schulmänner. Der erste hat fast die ganze erste Sammlung geschrieben, der andere die zweite. Die Franzosen brauchen sensationelle Titel auch für ihre Handbüchersammlungen im Stile der Sammlungen Teubner u. Göschen. Diesen hat der Literaturpapst Brunetière inzwischen literaturfähig gemacht. Aber sowenig wie bei diesem selbst, erinnert auch in den beiden, recht gescheidten und echt französischen Bändchen irgendetwas an Entwicklungsprinzipien. Im Gegenteil! Sie sind der strengen literarischen Klassifikation zugetan. Levrault ist Romantiker und sieht in Victor Hugo la Renaissance du Drame, nicht ohne liebevolle Blicke auf den Romantiker du jour Mr. Rostand. Der Verfasser der Stilistik ist zwar, wie billig für einen Gymnasiallehrer aus dem vorigen Jahrh., 'Realist' und schwärmt für Balzac. Dabei aber sitzt ihm der romanische Formalist so im Blute und überschüttet uns mit einer solchen Menge von *lois* (de l'unité, du mouvement, de l'ordre, de simplification, d'économie, des proportions), dass wir für den Stil seiner Klasse unbesorgt sein können. 'Les anciennes classifications' (la narration oratoire, historique, poétique) sind überwunden. Nicht so die uralten lateinischen Kategorien der Rhetorik Inventio, Dispositio, Elocutio, nach denen das Buch eingeteilt ist. „*La narration est une demonstration*" mit „*antécédents et conséquents*", „*causes et effets*". Sein Motto gibt Pascal: „*travaillons à bien penser . . .*" Wir

1) Drame ed Tragédie par Léon Levrault, Paris, Librairie Paul Delaplane 132 SS. 2) La Narration. Méthode et Application par M. Roustan ib. 160 SS.

sehen, wir sind auf echt und gut französischem Literaturboden und nicht bei Darwin.

Wir ergänzen diese magere Ausbeute durch einiges aktuell Französische aus anderen Ländern. Herrn Brunetière und seine nicht französische, sondern im Gegenteil ultramontane Verachtung der deutschen Literatur behandelt — o! über die Konstellationen der Literaturwissenschaft! — gerade eine italienische Schrift von E. SACCHI, Le idee di Brunetière sulla Tragedia[3]), die der Literaturpapst unter dem oben schon genannten höchst unpäpstlichen Modetitel *l'Evolution d'un genre* in seiner RDM.[4]) vor ihrer Einverleibung in die Grande Encyclopédie veröffentlicht hat. Nicht ohne Genugtuung wird der französiche, und, als Reminiszenz an das 17. Jahrh. in der Literaturgeschichtsstunde, der deutsche Befrager dieses französischen Orakels alles Wissens vernehmen, dass es auch heute nur zwei „Formen" des „tragischen Genres" gibt: die griechische und die französische. Etwas verblüffen aber wird es den Deutschen, wenn er da Goethes Eigenart mit einem Schwanke des Labiche (*le plus heureux des trois*) zusammengestellt findet. Der Italiener bemüht sich, Mr. Brunetière philosophisch nahezulegen, dass es doch nicht mehr anginge, seine Landsleute und die Deutschen völlig von der tragischen Szene auszuschliessen; dass es doch wohl „falsch" sei, Goethe und Schiller als „Nachahmer der Engländer und Spanier" abzutun und dass Shakespeare neben Corneille und Racine im Vergleich mit antiker Tragik doch zu nennen wäre. Aber wozu seine philosophischen aristotelischen Auseinandersetzungen über antiken Fatalismus, modernes Schuldbewusstsein, französisches *crime d'amour* sogar mit nordischen Zitaten (Enten-Eller: *Det antike Tragiske Reflex in det moderne Tragiske*)? Herr Brunetière ist beauftragt, das nationale Paradekapitel seiner Literaturgeschichte unter seinen Landsleuten aktuell neu zu gründen. Und dass man das sehr wenig zeitgemäss, steifleinen und schematisch besorgen kann, haben wir ja auch bei uns — mit der Neugründung der „Sturm- und Drangperiode" auf der 'freien Bühne' des Ibsenschen deutschen Theaters — gesehen.

Anscheinend zeitgemässe, zum mindesten unbestellt erfolgreiche Autoren des heutigen Frankreich Anatole France, Jules Case behandeln im Gefolge Nicoles, des milden 'Dulderphilosophen' aus dem Port Royal, deutsche Feuilletons eines, sich in der Weise des alten Paul Lindau, nur etwas mehr precieus und tastend einführenden, jungen HANS LINDAU[5]). Nur dass gerade diese Art Autoren nach einer englischen Studie über Science of Literature in Frankreich und England zu denen gehören, die *judge literature by a standard that professes to abjure all definite principles whatever.* Dafür stehen in ihr die ausgesprochenen naturalistischen und evolutionistischen Prinzipienreiter der Literarwissenschaft (schon nicht mehr von heute! Denn sie scheinen beide auch literarisch, nicht bloss persönlich, abgestiegen zu sein) im Vordergrund: the literary theories of Taine and Herbert Spencer[6]). Borsdorfs gründliches Wissen macht seinem deutschen

3) Pavia, Bizzoni 1902. Estratto dalla RFi. 4) 1. Nov. 1901. 5) Unkritische Gänge, Berlin, Egon Fleischel u. Co. 1904. 6) By A. T. W. BORSDORF, Ph. D., London, David Nutt 1905.

Namen Ehre. Taines tote, mechanistische Milieutheorie und seine darwinisch-zufällige 'faculté maîtresse' (Verf. schreibt p. 58 qualité maîtresse) werden der Lebensweisheit Goethes beigeordnet. Warum? Weil Goethe auch grossen Wert auf autobiographisches Material legte. Weniger tun dies Brunetière und Hennequin ('la critique scientifique'), der die notwendige Mitwirkung eines gewissen inneren „*Ideals*" in Anschlag bringt. Andere Fortsetzer Taines: F. Paulhan, Pérez, Ribot, Fouillé P. Malapert (les Eléments du Caractère et leurs Lois[7]) streben eine Wissenschaft des Charakters „Ethologie" an. Taines wohl zu erklärende Fähigkeit, Schule in den literarhistorischen Einzeldisziplinen zu machen, bezeugt noch 1899 die warme Anerkennung Oldenburgs („Aus Indien und Iran"). Auch die „ersten und zweiten Eindrücke" (premiers et secondes impressions) in der von uns im letzten JB. II 21 besprochenen ästhetischen Methode eines Germanisten (Heinzels) sind Tainisch (cf. Philosophie de l'Art. Voyage en Italie). Spencer ist weniger beliebt. Sein Abfall von Darwin (1893 in Contemporary Review „On the Inadequacy of Natural Selection") hat ihm die Feindschaft der konsequenten Darwinianer (Weismann) und nach seinem neulichen Tode eine Nekrologie in der Presse eingetragen, die den Anschein erweckte, als ob kein Hund bei seinen Lebzeiten etwas von ihm habe nehmen wollen. Spencers „Exponententheorie", Geistes- und Kunstwissenschaft lediglich als symptomatische Soziologie zu betrachten (P. Barth, Philosophie der Geschichte als Soziologie 1897), von E. Grosse auf die Anfänge der 'Kunst' und 'der Familie' angewendet, sind heute zu Gunsten der „Autotelie" der Kunst („*l'art pour l'art*"!) verlassen (Hirn, the Origins of Art 1900). K. Buechers Arbeit und Rhythmus[8]) bedeutet für die sozialwissenschaftliche Anschauung von Kunst und Poesie einen Umschwung. Auch des Ref. Anschauungen über den poetischen Ursprung der Sprache[9]) werden erörtert. Schliesslich wird auf Diltheys Einleitung in die Geisteswissenschaft[10]) für die Notwendigkeit ihrer eigentümlichen Begründung in sich selbst zurückverwiesen.

Eine für unsere Zeit wie für gewisse nördliche Züge der französischen Literatur bezeichnender französischer Grenzcharakter (aus dem wallonischen Sprachgrenzgebiet) Maurice Maeterlinck spricht sich in einer mit grossem Pomp — wie alles von ihm — bei uns eingeführten Sammlung von Essays „der doppelte Garten"[11]) über sich selber aus. Die aparte Mischung von unheimlichem poetischen Traumtänzer und stillvergnügtem weltfriedenflötendem, niederländischem Blumenzüchter, Bienenvater und Hundebruder, die dieser heute wieder so erfolgreichen '*espèce d'artiste-charlatan*' den besonderen Beifall Jüngst-Deutschlands eingetragen haben, ist darin gezwungen, in der Sprache dieser Welt mit uns zu reden. Und er entpuppt sich als das, wofür ihn seine famose Monna Vanna — oder „Wonna Manna", wie die Damen witzelten — auch dem nur oberflächlich nach dem Spektakel hinblickenden kundigen Auge denunzierte: als begabter, seines Publikums und seiner Effekte

7) Paris, F. Alcan 1897. 8) Zuerst Lpz. Teubner 1897. Aus AbhphhKlSGW. SG. 1896. 9) Bereits 1890 Zur Revision der Prinzipien der Sprachwissenschaft Lpz. Goeschen. 10) Lpz. 1893. 11) In das Deutsche übertragen von Friedrich von Oppeln-Bornikowski. Jena u. Lpz. Diederichs 1904.

sicherer Schauspieler. JOSEPH HOFMILLERS Charakteristik [12]) seiner mit den Klängen und dem Dunkel des Brezillienwaldes spielende Dramaturgie sei dem Romanisten, der sich für seine neueste Literatur interessiert, empfohlen. Charakteristisch nach dieser Seite erscheint in dem die Mitte des „Doppelgartens“ einnehmenden Aufsatz über das ‘moderne Drama’ die echt romanische Antipathie gegen Ibsen — der „Gemeinde“ appliziert in einer Verbeugung bis zur Erde! — und die ebenso romanische Wiederbekehrung zur ‘Handlung im Drama’. Gleichwohl verheisst er auch für das nicht zu umgehende „neue Theater“ den ewigen Frieden. Ich meine, wo der ist, hört das Theater endlich einmal auf! Alles übrige, was der moderne Dramatiker und da, wie üblich, vorklagt, wie schwer ers gegen früher hat, ist besonders belanglos. Allein dies moderne Atelier-, Salon- und Coupé-Gerede mit den aufregenden Titeln: über Rom (als „ewiges antikes Schönheitsreservoir“ gegen Zola und Taine mit treffender Bezeichnung modernen Stil-‘Übereifers’ S. 111 f.), Monte-Carlo („der Tempel des Zufalls“), Automobil, Parlamentarismus, unverwüstliche Frauenschönheit, „Moral des Schlafes“, Eduards VII. bänglichen Regierungsantritt („Tod und Krone“), ist durchwegs in die halb dies- halb jenseitige Überphraseologie gepackt, die dem *modernissimo* behagt und in der er sich ebenso weltlich klug, als „transszendental“-wichtig vorkommt. Einem Satze des Originals konnte der Übersetzer „aus phonetischen Gründen nicht folgen“. Dieser unnachahmliche Klangreiz (in der Bezeichnung der scharlachroten Blume *que les savants accablent de ce titre barbare* „Papaver Rhoeas“) sei daher hier vorstellig gemacht: „*Quelle merveille par exemple que sorte de cri et de crête de lumière et de joie Coquelicot*“ . . . der reinste Hahnenschrei in Onomatopoesie!

Zur historischen Poetik in Frankreich liegen wiederum nicht aus Frankreich selbst zwei Arbeiten vor. Die eine, allerdings sogar gut französisch geschrieben, stammt aus Mailand: L'Évolution (natürlich) de la Fable en France après La Fontaine par MARIO MARCOBUNNI [13]). Sie geht von Sätzen Taines in seinem Erstlingswerke über La Fontaine et les Fabulistes aus, wonach die Moral kein syllogistisches Anhängsel der Fabel, sondern ihr lebendiges Ingrediens sein soll. Sie muss natürlich Lessings kurze germanische ‘Aesopische Fabel’ zu gunsten der Lafontainischen Fabelpoesie ablehnen und führt an Stelle seiner formalen Einteilung (in einfache und zusammengesetzte, direkte und indirekte Fabeln) die materielle ein, nach Zwecken. Für diese Zwecke nimmt la Fable poétique und philosophique allerdings keine so ausgesprochene Stellung ein, wie la Fable politique, enfantine, religieuse. Einige in Frankreich bekannte und akademisch preisgekrönte Fabeldichter des 19. Jahrhs. Léon Halévy, Ratisbonne, Lachambeaudie wird man aus dem Buche kennen lernen. — Die andere Arbeit von Dr. FRITZ HOLL behandelt das politische und religiöse Tendenzdrama in Frankreich [14]). Sie will ein ausführlicheres und zugleich objektiver gehaltenes Seitenstück zu dem geben, was H. Holstein (Halle 1886) für Deutschland unternommen hat. Sie erreicht das eine durch das andere. Denn

---

12) SDMH. 1904, X., XI. Heft. 13) Milan 1902. 14) MB. XXVI 1903, XXVI u. 219 S.

durch sorgfältige Analyse und reichliche Anführung der ,Kraftstellen', an denen diese Literatur — im sogenannten style refugié (Lenient) in nicht mehr zu überbietender (Küchen-) Geschmacklosigkeit! — überfliesst, führt er die alte Lehre alles Religionshaders vor Augen: *Iliacos intra muros peccatur et extra.* Auf den anderen Seiten stehen freilich die fürchterlichen Tatsachen, die auch in diese dramatische Literatur eintreten, wie die Bartholomäusnacht und die tragédie de François Spera (eines italienischen Rechtsgelehrten, der, gezwungen seinen protestantischen Glauben abzuschwören, durch Selbstmord endet); in allen Ländern, auch in Deutschland als „erschreckliche Historie" verbreitet. Den Abschluss macht die machthaberische, höhnische Lieblosigkeit des polemischen Jesuitendramas. Was aber im Anfang, zur Zeit da der allgemeine Ruf nach 'Reformation' noch ein gut katholischer war, mit Duldung des Klerus, in Frankreich auf der religiös-politischen Tendenzbühne geleistet wurde, übersteigt alle Begriffe. Mit Recht sagt Verf. (S. 101): „Das 18. Jahrh. findet keine schärfere Sprache gegen die privilegierten Stände." Mit welcher Unbefangenheit beteiligt sich Marg. v. Navarra in ihrem erst jetzt wieder zugänglich gemachten geistlichen Farcen an der allgemeinen Lust, der alten Kirche die Wahrheit zu sagen, ohne zur neuen überzutreten! (NB. Die mystische Allegorese ihrer 4 geistlichen comédies findet beim Verf. mehr Verständnis als z. B. bei Creizenach! cf. A. Farinelli: Dante e Margherita di Navarra i. d. RIt. V 2.) Die Protestanten wollten im Anfang an das Werk der Verhöhnung auf der mit puritanischem Vorurteil angesehenen Bühne gar nicht recht heran. Allein die Bühne vertrat damals, wie betont wird, zum guten Teil die Stelle der Presse und machte von selbst ihre Rechte geltend. Den Höhepunkt bezeichnen hier die aus Deutschland stammenden Farcen von dem seinen altkirchlichen Missglauben durch die Brechmittel der Evangelisten von sich gebenden Kaufmann 'le marchand converti' (nach dem Mercator des Straubingers Kirchmair-Naogeorgius); und 'Monde malade et mal pansé' (von Bienvenu), worin der Mundus des Joachims Greff als unbelehrbar (unheilbar) personifiziert wird. Warum hat die ziemlich umfangreiche Arbeit, die vieles erst in allerletzter Zeit wieder Zugänglichgewordene bietet, kein Register?

In **Italien** hat Benedetto Croce ziemlich rasch seine von uns häufig genug berührte, in seinem Vaterlande sichtlich anregende Tätigkeit auf diesen Gebieten zusammengefasst als: Estetica come Scienza dell' Espressione e Linguistica generale. I. Teoria II. Storia[15]). Croce hat jüngst in einer skeptischen Einrede gegen die Möglichkeit objektiver Stiluntersuchungen[16]) (bei einem Schriftsteller in seiner Zeit) in bezug auf deutsche Philologen ausgerufen: „Die Herren tun wirklich, wenn man zu ihnen von Ästhetik bloss spricht, als wolle man sie vom Katheder ins Café führen!" Wohin der vorliegende Band führt, will ich nicht entscheiden. In eine elegante, sehr reich ausgestattete Buchauslage etwa, in der sich Kenner treffen und sich temperamentvoll, orientiert, aber doch etwas bei- und vorläufig, auch wohl vorwitzig und

15) Milano-Palermo-Napoli. Remo Sandron. 1902. XX u. 550 SS. (1905) auch deutsch von Karl Federn. **16)** Le categorie rettoriche e il prof. Gröber. Estratto dalla Fl. 1. Apr. 1900.

absprechend unterhalten. Keinesfalls wünschte ich: auf den Katheder! Ein solcher Katheder würde Zulauf haben, wie alle, vor denen, leicht und bestimmt, ein grosser Notizenvorrat „bei einander“ erworben werden kann. Ob auch Wissen und Erkenntnis —? Croce hat eine seltsame „Identitätsphilosophie“. Für ihn ist alles zu Erklärende „identisch“ d. i. zu deutsch: selbstverständlich. *Intuition* (mit der er, als dem, durch Goethe geweihten, Beschwörungswort in diesen Fragen, beginnt) ist identisch mit dem ‘semplice racconto’ mit der ‘espressione’: la conoscenca intuitiva è la conoscenca espressiva (Cap. I). Es ist lediglich eine Frage der Quantität — *un di più dall intuizione* — ob sie zur Kunst wird. Denn l’intuizione è conoscenza (Cap. II). Also der starke Ausdruck eines Tatsächlichen (‘espressione d’impressioni’ p. 16) ist Kunst. Wenn ich hinfalle, mich verletze und au! rufe, so habe ich ein Kunststück geleistet. Und dabei glaubt er die Gefühlsästhetik (l’Estetica del Simpatico), von der er (p. 89) echt italienisch eine tönende Nomenklatur daherschnurrt, ablehnen zu können! Desgleichen die Ei ei!- und Wau-wau!- (Interjektions- und onomatopoetischen)- Theorien der Linguistik! Croce hat wohl auch einmal etwas von „Apperzeption“ reden hören. Denn er hat auch „Herbarteggiato“. Aber das heisst ihm ‘intuizione di un’ intuizione’, ‘creare un ente imaginario’. Als ob es sich hier nicht durchwegs um imaginäre Dinge handelte, als ob nicht unser ganzes Denken als Denken ein solches wäre! ‘Identisch’ wie diese Voraussetzungen fallen denn auch die Schlüsse aus. Bello ist identisch mit der Bellezza (sic! p. 81: il *bello* ci presenta unicità di *bellezza*) d. h. der ‘espressione riuscita’ (gelungen! aber was macht den Ausdruck gelungen?). Gusto ist identisch mit dem Genio (sono sostanzialmente identici p. 121) — o wenn es doch immer so wäre! — Linguistica ist identisch mit der Estetica (p. 143 sq.), alle formalen Anweisungen und Untersuchungen sind Astrologia (p. 110 sq.), die der Grammatik una impossibilità, und ihr seid alle „pedanti professori tedeschi“ [17]), wenn ihr euch den Kopf zerbrecht. Was die Wissenschaft doch einfach ist! Rätselhaft, wie so viele Menschen, als der zweite, bei weitem grössere (von S. 156 an) historische Teil vorführt und z. T. treffend charakterisiert, damit ihre Lebenszeiten verlieren konnten! Croce hat die verhängnisvolle Gabe des gewandten leichten Eingehens auf

17) Dass es deren auch in Italien und zwar an sichtbaren Stellen gibt, bezeugt ein Kritiker des Croceschen Buches in der Nuova Antologia 1. Okt. 1903: Prof. G. A. CESAROTTI. Er scheint anzunehmen, dass diese Identitätswissenschaft sich wenig von dem Objekt, das sie erklären soll, unterscheide; dass diese Art Intuition eben die wahrgenommene Sache selbst, im besten Falle als „Gefühl“ zu begreifen sei, dass im Intellekt etwas hinzukomme u. s. w. Dagegen wendet sich ein Anhänger Croces G. PANTALEONE aus Palermo in einer Nota: La Critica Estetica (Estr. d. RFSA. 1904), um mit grossem Aufwand an Scharfsinn, die „neue Intuitionstheorie“ vor Missverständnissen zu retten. Er kommt dabei notwendig viel auf Psychologie (Ribot, Psychol. des sentiments 3. éd. Paris Alcan 1897. W. James, Sergi u. a.): Unbewusstes, Unwillkürliches, Hässliches und was sonst in dieser Sphäre angrenzt. Am Schlusse wird er persönlich (Plagiate am Kritisierten, unterlassene Zitate). Wir in Deutschland haben von Schelling bis Ed. von Hartmann den „intuitiven Begriff“ in all seinen Wandlungen so gründlich durchgemacht, dass wir dafür nicht auf Vicos „scoperta dall’ autonomia del mondo estetico“ (Croce p. 243) zurückzugreifen und uns nicht aufzuregen brauchen.

die Dinge. Sie ist mit der des Eindringens in sie nicht immer gepaart. Unser glücklicher Neapolitaner weiss gar nicht, wie Recht er hat. „Wie hast du's nur so weit gebracht? — Ich habe nie über das Denken gedacht?" Da er sich nun aber einmal damit bemengt, so muss er davon Rechenschaft geben, wie er zur 'Intuition' kommt. Er muss deklarieren, wie er zum Wissen und Nichtwissen! — kommt und darf uns am Schluss nicht wieder auf die 'Kritik', die er ja zu erklären verspricht, zurückverweisen.

Wie der *δύσκολος* zum *εὔκολος* beim Plato, tritt hier zu dem glücklichen Ästhetiker der „Identität" der unglückliche des „vollkommenen Widerspruchs": ROMUALDO GIANI, L'Estetica nei „Pensieri" di Giacomo Leopardi[18]). Nicht zufällig treffen wir hier mathematisch abstrakte Niederländer: Helwig (1897) u. Herckenrath (1898) als Eideshelfer, idealistischen Pessimismus, Nietzsche, Richard Wagner, ausgebreitete Musikkunde neuer und neuester Richtung, Verachtung der „dekadenten" heimischen Musik Rossinis, über dessen „Trivialität" ein interessantes Urteil Leopardis mitgeteilt wird, während ihn der deutsche Pessimist Schopenhauer bewunderte. Bei Croce dagegen treffen wir 17. Jahrh. bel esprit des Barock und Rokoko, de Sanctis, Herabsehen auf Wagner, „nationale Musik", bildende Kunst: lauter symptomatische Züge. Doch wie in ihrer eleganten Belesenheit, treffen die beiden Bücher auch im Grundcharakter zusammen. Sie nehmen den Ausgang vom Indefinito, nur dass jenes es in der Anschauung, dieses gleich in der Welt selbst supponiert. Damit wird es denn auch zum entgegengesetzten Prinzip: zum Erreger des *desiderio infinito*, der *esaltazione del Jo*, der *bellezza ideale* und Verachtung der *imitazione della Natura*. Die letzten drei Kapitel setzen Leopardis (das sind für den Verf. die heute notwendigen) Literaturprinzipien auseinander. Sie gipfeln in der Lyrik und Musik, als den einzigen poetischen Künsten, die uns übrig geblieben sind. Sie stellen den 'egotismo' des L. als das wahrhafte 'sentimento di sè', seine Idealwelt des poetischen Traumes als die rechte 'esaltazione del Jo' Nietzsche entgegen.

Als charakterisch für das literarische Urteil des Tages in Italien verzeichnen wir den letzten Band der ausländischen Literaturporträts (Nelle letterature straniere) von ANDREA LE FORTE-RANDI[19]). Ein Hymnus auf die Engländer: Shakespeares objektive Weltpoesie, Byrons von 'kritischen Eunuchen' verlästertes, alle Kleinlichkeit und Heuchelei vernichtendes Menschentum, Shelleys 'sensitiva' 'al centro dall' Universo'; ein Pamphlet gegen die Deutschen, die es wagen, vor Dante der 'gloria rubata' ihres Faustdichters in Rom ein Denkmal zu setzen. „Wer kann ohne zu lügen sagen: Ich habe den Faust gelesen, habe daran Freude gehabt und bin dadurch besser geworden?" (p. 382.)

Zur ***Geschichte der Poetik*** kann das Werk von POLICARPO PETROCCHI, La lingua e la letteratura d'Italia dalle orgini fino a Dante[20]) als wesentlich literarhistorisch zwar kaum gerechnet werden. Doch berührt es mit Benützung einschlägiger Einzelforschungen

---

18) Torino, Frat. Bocca 1904. XI u. 254 SS. 19) Quinta serie. Palermo, Alberto Reber 1903. 458 SS. 20) Roma, Ermanno Loescher & Co. 1903. 304 SS.

manches Grundlegende auf diesen, zu Gunsten ihrer Entwickelung seit dem Rinascimento, sehr vernachlässigten älteren Gebieten: Vulgäre Aussprache und Stilistik; volkstümliche Rhythmisierung der quantitierenden Verse, Entstehung der modernen Metrik und ihres Reimes; 'ars dictandi et ars concionandi'; Entstehung der Legende aus poetischen Missverständnissen, wie die „elftausend Jungfrauen" aus 'Sancta Ursola et Undecimilla [römischer Frauenname!] Virgines'; „Veronica" aus 'Vera icon' —; Dramatisches — leider besonders kurz — die „Messe" als Drama, 'festum fatuorum', 'festum asinorum'; das Ghibellinentum der Grammatiker und Dichter des 13. Jahrh.: 'dolce stil novo'. Als beachtenswerte Studie erwähne ich hier eine neueste Münchener Arbeit von Dr. ANTON GLOCK: Über den Zusammenhang des römischen Mimus und einer dramatischen Tätigkeit mittelalterlicher Spielleute mit dem neueren komischen Drama[21]) — wegen ihres unwiderleglichen Nachweises des vollständigen Abbruchs der antiken Tradition durch die mittelalterlichen Possenreisser (histrio-mimus = scurra-'scirno'-spiliman) Luftspringer und Gaukler (jocularis gougeler; 'maleficus prestigiator') auf Grund sorgfältiger Zusammenstellung und scharfsinniger Interpretation der spätlateinischen, romanischen und germanischen Zeugnisse. — Eine Freiburger Dissertation von ALBRECHT MAAS über 'Poet' und seine Sippe[22]) berücksichtigt dagegen nur wenig die mittelalterlichen *origines*, gar nicht die romanischen Verwendungen dieses uns durch sie zugeführten europäischen Repräsentativwortes für den Dichter, um sich ganz seiner Rolle im neueren Deutschland (seit der Humanistenzeit) zuzuwenden. Für die Geschichte der neueren Poetik ist dagegen wieder eine Reihe stattlicher Spezialarbeiten zu verzeichnen. Prof. A. GALETTI, Le teorie dramatiche e la tragedia in Italia nel secolo XVIII[23]) behandelt den Zeitraum des Parallelismus der italienischen mit der gleichzeitigen deutschen Literatur; ihrer Abhängigkeit vom grand siècle, Boileaus Poetik, Descartes Philosophie (in Gravina); Beteiligung an den querelles des anciens et des modernes; die Ansätze zur Erhebung des nationalen Geschmackes in dem 'Paragone della Poesia tragica d'Italia con quella di Francia' des 'Conte' (Pietro Calepio) in unmittelbarem persönlichen Zusammenhang mit den Zürichern mit Fernwirkung auf die 'Hamburger Dramaturgie', in der ja auch die Tragödie des Scipione Maffei (gelegentlich der Voltaireschen Merope) eine Rolle spielt. Die Zweijahrhundertjahrfeier des Geburtstags Bodmers 1900 und besonders die Züricher Denkschrift für ihn hat diese Dinge auch im weiteren Publikum aufgefrischt. — Eine sehr liebenswürdige Seite der Poetik dieser Zeit, von der in den romanischen Ländern einzig die Idylle Gessners prototypisch geblieben ist, die Poetik des Landbaues (Reben, Blumen, Tabak, Seidenraupenzucht) berührt Dott. ALDO TORRESINI, Per la Storia del Poema Georgico del Secolo XVIII[24]). — L'Arte Poetica di Pietro Metastasio, des melodischen Triumphators des italienischen Dramas des 18. Jahrhs. — man denke an seine Bedeutung für Rousseau!

---

21) ZVglL. NF. XVI Heft 1 u. 2. 22) Strassburg, Trübner 1905. 66 SS. 23) Parte I^a (1700 bis 1705) Cremona Fezzi 1901. 270 SS. gross 8°. Cf. die ausführliche Besprechung von A. FARINELLI in RBLIt. X 10—11. 1902 p. 1—23. 24) Montepulciano, Lippi e Brenconi 1902. 42 SS.

— behandelt ein Saggio critico von PAOLI ARCARI[25]). Man wird hier den zeitlich ersten der grossen Opernpraktiker als Beherrscher des „Regelgebäudes" seines Theaters, als Interpreten des Aristoteles, in seiner Arientechnik und Abfindung mit den *'tre unità'* sehr genau kennen lernen. — La Poetica di Castelvetro, des europäischen Aristotelikers des cinquecento und, wie es heisst, noch heute Orakels eines Orakels des Pariser Theaters (Francisque Sarcey[26]) behandelt mit Huldigung an den 'Wiedererneuerer des Geisteslebens' 'ai pie del Vulcano' (B. Croce) ANTONIO FUSCO[27]). Der z. s. Z. berühmte Kritiker von Modena verdankt nicht gerade der pietätvollen Unterordnung unter seinen griechischen Meister den Vorzug, in der Geschichte der Poetik den Aristoteles so zu sagen zu vertreten. Er ist der leibhaftige Schulmeister Holofernes beim Shakespeare; ein leerer und dabei unausstehlich weitschweifiger[28]) Pedant und Opponent von, selbst in literarischen Kreisen, auffallender Eitelkeit. Sein Jammergeschrei um das Manuskript seiner Poetik während eines Brandes seines Hauses in Lyon bezeichnet ihn ebenso, wie die Verse Pasquinos über die Lebensgefahr, nicht seiner Meinung zu sein: Anekdoten, die sich Fusco, so weit ich sehe, hat entgehen lassen. Jedoch entgingen ihm anscheinend auch die Verhandlungen der Väter der Pariser Akademie (Balzac, Chapelain, Scudéry) über seine *subtilité* und seinen (an Tasso anknüpfenden) 'Aristotelischen' Zweck der Poesie 'glorioso titolo della poesia' (!): 'per dilettare e per ricreare gli animi della rozza multitudine e del commune populo'[29]), der ihn heute dem Verf. (p. 154) als Vorläufer der Darwinschen Sexualpoetiker erscheinen lässt! Aber nicht derartige Lehren und Meinungen, wie sie sein Buch breit behandelt und als klassisch, romantisch, rationalistisch (p. 260 sq.) bestimmen will, sondern eben jene Verbindung mit den Pariser Bühnengesetzgebern, die der Verf. in des Ref. Poetik der Renaissance in Deutschland (S. 215) hätte finden können: der zweifelhafte historische Ruhm, den Poetiker Aristoteles in den Mund der Leute und damit zu Unsinn und Missverstand[30]) gebracht zu haben, verschafft dem Castelvetro Anspruch auf unsere Beachtung. Schon seine Zeitgenossen (Riccoboni 1586) machten ihn verantwortlich für die einreissende literarisch-poetische Konfusion.

Von dem Interesse, welches die Poetik des rinascimento und ihr Triumphzug durch Europa nun auch in den Ländern **britischer Zunge** erweckt, legen zwei umfassende Werke Zeugnis ab: A History of Literary Criticism in the Renaissance with special reference to the influence of Italy in the formation and development of modern Classicism by JOEL ELIAS SPINGARN[31]) und A History of Criticism and Literary Taste in Europe from the Earlies Texts to the

25) Milano, Libreria nazionale. 251 SS. 26) „Essai d'une Estétique de Théâtre". Quarante ans de Théâtre, Paris 1900. 27) Napoli, Luigi Pierro. 1904. 264 SS. 28) Man lese die Auszüge p. 57, 60 sq. 88 sq. . . . „pogniamo Cesare che non è un cane", um unser Urteil über diese einst moderne Grösse nicht zu hart zu finden. 29) Baseler Ausg. d. Poetik des C. n. 1576 p. 29. 30) Er scheint die „Einheit des Ortes" im Drama wesentlich ausgeheckt zu haben. „La mutatione tragica non può tirar con esso seco se non una giornata e un luogo" ib. p. 534. Die der Handlung ist nebensächlich. cf. Spingarn (V. sq.) p. 99. 31) New York. The Macmillan Company. 1899 XI u. 330 SS.

Present Day. By GEORGE SAINTSBURY. II. From the Renaissance to the Decline of Eigteenth Century Orthodoxy[32]). Das letztere kenne ich nur aus Spingarns Referat in der Amerikanischen Zeitschrift Modern Philologie[33]) das sich aber ganz selbständig gibt und Saintsburys Werk als 'vast cathedral', (p. T.) ihn selbst aber 'ignoring his Mitstrebenden' bezeichnet, d. h. ihm Unkenntnis der inzwischen auf diesem Felde aufgeschossenen monographischen Literatur vorwirft. Diese besitzt nun Spingarn in vollstem Masse. Er übersieht keine Dissertation, die seit der des Ref. erschienen ist, ist aber dabei ein fleissiger und genauer Quellenkenner. Er behandelt sein Thema in Italien, Frankreich und England und gibt sich in manchem Betracht als nach dieser Richtung ausbauender Fortführer der Angaben und Grundrisse von des Ref. 'Poetik der Renaissance in Deutschland'. Gerade weil sich Ref. bei Spingarn besonders oft wiederfindet, will er bemerken, dass er dabei niemals Urteil und Kenntnis vermisst hat, wie bei andern, die im Gegensatz zu Sp. seine mühevolle Grund- und Untergrundarbeit nicht einmal erwähnen. Er hat manches von ihm gelernt und sich gefreut, auch minder landläufige Bezüge solid ausgeführt zu finden. So zeugt, was Sp. Ch. II 1 über Poetry as a Form of Scholastic Philosophy sagt, von kundigem Verständnis. Es klärt in aller Kürze mehr über die Voraussetzungen dieses Themas auf, als KARL VOSSLER^s Poetische Theorien in der Italienischen Frührenaissance[35]), die es wesentlich hätten aufs Korn nehmen müssen. Statt dessen beschränkt sich Vossler, dem es näher als andern gelegen hätte, diesen Bezügen nachzugehen, auf die seit Buckhardt, Voigt, Körting bis zum Überdruss durchgesprochene Entwicklungsreihe: Dante-Petrarka-Humanismus, die nach ihm „vom Dichtertheologen über den Poeta Orator zum Poeta Rhetor und Philologus führt." Vosslers Spezialität dabei, in unserer Zeit der 'Theaterwahrheit' jener Poesie der offenen und (wenigstens für andere als den Poeten selbst) unschädlichen Lüge moral-philologisch den Text zu lesen, hat mir nicht gefallen. Humanistisch zu reden, opfert sie die Poetae den obscuri viri. Gerade Ref. kann darin (zumal nach Opposition im einzelnen, wie in der Frage Allegorie oder Symbol? S. 17) die absichtliche Contrefaçon zu seinem Buche über Dante sehen, obwohl von ihm — natürlich — nicht die Rede ist. Eitelkeit und Gewissensangst sind — nach Vossler — die beiden Grundpfeiler, auf welche sich diese poetische Theorie (des 'poeta vates') stützt[35]). Von dem zweiten Artikel ist bei Poeten im allgemeinen — leider! — viel zu wenig zu spüren. Er wäre ihrer Eitelkeit als Gegengift eher zu wünschen. Eine desto grössere Rolle spielt er bei ihren heute leider wieder so aussichtsreichen, lediglich politische Zwecke (der Schule!) verfolgenden Anklägern vom Schlage des P. Baumgartner und P. Seb. Brunner. Das bei Vossler wiederkehrende Wort 'affektisch' (auf S. 31 zweimal!) ist 'faktisch' eine abscheuliche ungrammatische (u-Stamm!) und unlogische Bildung. Es setzt lat. *affecticus*

32) Edinburgh and London. Will. Blackwood & Sons 1900—1902. 33) Vol. I No. 4. April 1904. 34) Berlin, Em. Felber 1900. 88 S. 35) Vgl. Man halte gegen die verständnislosen Bemerkungen über poet. Melancholie u. Einsamkeit die Ausführungen Farinellis (RIt. Luglio 1902) über La malinconia del Petrarca. 35 SS. gr. 8°.

(nach Analogie von criticus, ethicus) voraus und sollte von einem romanistischen Gelehrten am wenigsten in die Feder genommen werden.

Ein englisches Werk über Plato und den Platonismus von dem jetzt in Deutschland beliebten, früh. verstorbenen Archäologen WALTER PATER[36]) erweckt dem Kenner der Geschichte der Poetik besondere, viel umfassende Gedanken. Die Geschichte der Platonischen Poetik, die in mannichfachem Betracht die Geschichte der Poetik selbst sein könnte, in jedem Falle ihre Lebensfragen in sich schliesst, bietet in wissenschaftlichem Sinne das vorliegende Buch nun nicht. Aber Anregungen zu ihr, die sein Verlag in weitere, jugendliche Kreise tragen möge: Herzensergiessungen eines Platonikers in unplatonischer Zeit und Umgebung über den grossen 'Lehrer der Heiden', wie er als verschwiegener 'Teilhaber einer christlichen Offenbarung' dem Mittelalter erschien; den Träger und Erreger der „Manie" des reinen Geistes und seiner 'Bewegung', des „processus" gegen die „scholastische Form der Genauigkeit"; den „tatsächlich ersten Kritiker der schönen Künste", das 'siccum lumen', das 'trockene Licht' Heraklit-Bacons, wie es gewiss unserer Zeit der Sumpflichter besonders Not tut.

Eine ganz besondere Anregung für die Geschichte der Aristotelischen Poetik bietet in **Deutschland** der „unhistorische Essay" über Aristoteles von FRITZ MAUTHNER[37]). Daran, dass der 'Poetiker' Aristoteles darin kaum (auf S. 17) berührt wird, wird jeder Kundige erkennen, was die Führer der 'Brandesschen Literatur' mit einem Mal gerade an dem Welt erziehenden Realisten und Logiker des Altertums auszusetzen haben. Für moderne Extremensucht, Unsicherheit und Formlosigkeit mag der antike Philosoph des Maasses, der Methode und der 'wesentlichen Form' ein besonderer Stein des Anstosses sein. Hier wird er noch spez. „modern-germanisch" „anti-romanistisch" aus dem Wege geräumt." Es ist nur noch eine 'Lautgruppe', 'tot' und 'dreimal tot' und deshalb nötig, ihn noch einmal eigens tot zu schlagen. Unser Zeitalter hat sich inzwischen zu der ungeahnten Höhe der „Kritik der Sprache" aufgeschwungen und räumt auf mit dem „wortabergläubischen, scholastischen, fast möchte ich sagen talmudischen" (als ob dieser Vergleich nicht herkömmlich wäre!) Schulmeister der barbarischen Völker, dem „wortspielerischen, orientalischen, talmudischen" (!) Vater ihrer Logik und Wissenschaft. Also ein Jude! sagt sich natürlich der Leser der 'Literatur', der bei Aristoteles gleich an Jeiteles und Eskeles gedacht hat. Das sind so Argumente 'ad modernum', von denen Aristoteles' Logik freilich nichts weiss! Was ist ihm Aristoteles, die Geschichte seines Textes, seiner Interpolationen und Missverständnisse? „Das Lebenswerk des berühmtesten Philosophen, der Stolz zweier Jahrtausende nicht mehr als ein Gesellschaftsspiel" (S. 66). Die Illustrationen der luxuriösen Sammlung zeigen die Monstrositäten „seiner Naturwissenschaft" d. h. die wohlbekannten Physiologustypen der m. a. Bestiarien und ihn selbst — nach dem in romanischer Literatur und Kunst früh vorbildlichen Klosteranekdötchen von „Aristoteles und Phyllis" — im 'namenlosen Skandal'

36) Übertragen von Dr. Hans Hecht. Mit Buchschmuck bei Diederichs, Lpz. 1904 VIII u. 340 SS. 37) Lit. Bd. II Bard, Marquard u. Co. Berlin. o. J. (1904) 73 SS.

alter deutscher Simplizissimus-Karrikaturen. Dass schliesslich auch der Doktor Teutonicus (Luther) gegen den Doktor Romanus, den höllischen Mönchslehrer, auftritt — mit Reformationskarrikaturen (von Holbein), auf denen man aber auch Plato und — Erasmus erkennen wird! — wundert REF. am wenigsten. Denn er hat erst vor Jahresfrist eine Abhandlung über die moderne Dramaturgie und Lessing[38]) dazu benutzt, belletristische Kreise auf diesen dunklen Zusammenhang der deutschen Abneigung gegen den ihnen besonders nützlichen Lehrer der Theaterpraxis hinzuweisen. Denn dass es heute Theater gibt, das verdanken nicht bloss die Pariser, sondern auch die Berliner der 'Lautgruppe Aristoteles' (wenn nicht mir, dem von Mauthner noch leben gelassenen Goethe werden sie's doch glauben). Und auch dass unser Sprachkritiker im 'Tageblatt' Kritiken darüber schreibt! Denn — sie und er mögen es glauben oder nicht! — an die Auffindung der Poetik des Aristoteles Ende des 15. Jahrhs. knüpft sich — nachweisbar an der Hand der Interpretationen des 'omnium bonarum artium dictator perpetuus' (Scaliger) — das ganz plötzliche Erwachen der belletristischen Tageskritik im Cinquecento. —

Ihre Zurechtweisung hat diese — in unserer Aristotelischen Zeit so nötige! — Aufwärmung des vergessenen Lewesschen Angriffs von philologisch und naturwissenschaftlich zugleich kundiger Seite[39]) schon erhalten; und zwar vornehmlich gerade an ihrer aus Lewes prunkenden Naturwissenschaft (Möglichkeit der Monstra vor den Verkehrs- und technischen Hilfsmitteln unserer Zeit noch bei Kant, Vorkommen des Herzknochens der Huftiere, Plazentation der Fische). Mauthner hat sich nach 'berühmtem Muster' (Lucian im *Ἁλιεύς ἢ αναβιῶντες* [*φιλόσοφοι*]) herausgeredet. Er erklärt die Aristoteliker für Römlinge („Thomisten") und Pinsel. Den 'heiligen Thomas' hier bei Seite gelassen, da es sich nicht um den 'Lehrer Dantes', den 'maestro di color che sanno', sondern um den unheiligen Aristoteles, den Lehrer Alexanders des Grossen, handelt: Also Lessing, der Ar.' Poetik „für ein so unfehlbares Buch erklärte wie die Elemente des Euklid", Moses Mendelssohn, der darin mit ihm übereinstimmte, Ar. aber allgemein den 'weisen Stagiriten' nannte; Immanuel Bekker, der ihn i. A. d. Berl. Ak. ediert, Th. Waitz, Trendelenburg, die ihm ihr Leben gewidmet haben, Zeller, der für sein Privatissimum nur Aristoteles zugrunde legte und eines Sommermorgens vor dem Ref. als einzigen Hörer interpretierte (was auch für die Notwendigkeit heute gegen ihn zu schreiben spricht), der nie wärmer wurde als bei den Büchern *περὶ φιλίας* der Nikomachischen Ethik — ich nenne nur in Berlin bekannte Namen und füge noch eigens für die Leser der „Literatur" seinen Übersetzer Ad. Stahr hinzu! — das waren Römlinge oder Pinsel! Als ob nicht schon im 16. Jahrh., wo es schwerer war und eher not tat, Leute gelebt hätten, die abseits von den Reformatoren Aristoteles für tot erklärt haben: Petrus Ramus (der es übrigens mit dem Euklides gerade so machte — dessen Geometrie ist ja aber wohl auch „Gesellschaftsspiel") und sein Anhang! Was hilft es, dem „Kritiker

38) B&W. Juni-Heft 1904. 39) Mauthners Aristoteles. Offener Brief an Herrn Georg Brandes von RUD. BURCKHARDT: o. O. (gedr. Basel, Birkhäuser 1904).

der Sprache“ auseinanderzusetzen, dass es ein anderes ist, die Wissenschaft zu begründen und aufzurichten, ein anderes sich unter ihrem schützenden Dach über die unbehilfliche Sprache und die noch unbehilflichere Orthographie eifernd lustig zu machen, in der der ‘Baumeister’ (ach ja leider! diese Goethesche Titulierung des Aristoteles konnten die „Goethereifen“ „Persönlichkeiten“ nicht unterschlagen!) in den Bauurkunden zu uns spricht? Er wird es ja doch nicht verstehen — um mit ihm selber zu reden — denn die Sprache ist ja nur der modernen Schwatzseligkeit und Babylonischen Sprachverwirrung halber da, in denen es den Modernen wohl ist. Möge daher einer sprechen, der kein ‘Aristoteliker’, sondern Spinozist war, der also mit seinem Meister und seinem Freunde den Vorzug hat, von dem „alles zermalmenden“ „Kritiker der Sprache“ noch so überlegen - gnädig geduldet zu werden. Herder (Hum. Br. 13, V): „Ein ganz anderer war Aristoteles’ Geist, der scharfsinnigste, festeste und trockenste vielleicht, der je den Griffel geführt. Seine Philosophie ist freilich mehr die Philosophie der Schule als des gemeinen Lebens, insonderheit in den Schriften, die wir von ihm haben, und nach der Weise, wie man sie gebrauchte; um so mehr aber hat die reine Vernunft und Wissenschaft durch ihn gewonnen, so dass er in ihrem Gebiet als ein Monarch der Zeiten dasteht. Dass die Scholastiker meistens nur auf seine Metaphysik verfielen, war ihre, nicht Aristoteles’ Schuld, und doch hat sich auch an solcher die menschliche Vernunft unglaublich geschärft. Sie reichte barbarischen Nationen Werkzeuge in die Hände, die dunklen Träume der Phantasie und Tradition zuerst in Spitzfindigkeiten zu verwandeln, bis sie sich damit allmählich selbst zerstörten. Seine bessern Schriften aber, die Naturgeschichte und Physik, die Ethik und Moral, die Politik, Poetik und Redekunst, erwarten noch manche glückliche Anwendung. Zu beklagen ist’s, dass seine historischen Werke untergegangen sind, und dass wir auch seine Naturgeschichte nur im Auszuge haben. Wer indessen den Griechen den Geist reiner Wissenschaft abspricht, möge ihren Aristoteles und Euklides lesen, Schriftsteller, die in ihrer Art nie übertroffen wurden; denn auch das war Platons und Aristoteles’ Verdienst, dass sie den Geist der Naturwissenschaft und Mathematik erweckten, der über alles Moralisieren hinaus ins Grosse geht und für alle Zeiten wirkt. Mehrere Schüler derselben waren Beförderer der Astronomie, Botanik, Anatomie und anderer Wissenschaften, wie denn Aristoteles selbst bloss mit seiner Naturgeschichte den Grund zu einem Gebäude gelegt hat, an welchem noch Jahrhunderte bauen werden. . . . für die verlorene Natur- und Staatengeschichte Aristoteles: wer würde nicht gern einen Berg von neuern Schriften, seine eignen zuerst, hingeben, dass die Bäder von Alexandrien ein ganzes Jahr lang davon erwärmt würden?“ Das ist natürlich „Heuchelei des Historismus!“ Warum ist der Karrikaturist nach „berühmten Mustern“ nicht lieber ein Lucian geworden, statt „Sprachkritiker“ und „Aristoteleskritiker“? Der täte not! Nur dass heutzutage keine Philosophen, weder Aristoteles noch die Aristoteliker einen Lucian herausfordern, sondern die literarischen Gründer, für die es nur „Namenswerte“ für ihre Kurstreibereien à la hausse oder baisse an ihrer Literaturbörse gibt! Die es nicht verstehen können, dass es auch noch andere Mächte in der Welt gibt, als die „Macht der Bücher“ und Worte! Die

die Geschichte gestern einen starren Mechanismus und heute blinden Zufall nennen und diejenigen der „Heuchelei des Historismus“ (schönes Wort!) bezichtigen, welche sie ernst nehmen und die grossen Faktoren in ihr zu würdigen und in ihrem notwendig fortwirkenden Zusammenhang zu verstehen suchen. Die wirre, ratlose Welt hat es heute nötiger als je.

Das andere (der Zählung nach erste) Einleitungsbändchen der ‘Brandesschen Literatur’ Unterhaltungen über literarische Gegenstände von Hugo von Hoffmannsthal[40]) zeigt ihren heutigen ‘neoromantischen’ Kurs. Dass dieser nicht bloss im Namensanklang des Leiters, sondern wirklich die Richtung auf die ‘zweite schlesische Dichterschule’ nimmt, bezeugt (in der 1. Unterhaltung „über Gedichte“) die barok antikisierende, mit Modegelehrsamkeit versetzte schwüle Sinnlichkeit des Blutig-Lüsternen; ferner die ausgesprochene, leider — „ich glaube, ich langweile dich“ S. 9 — nicht weiter begründete marinistische Poetik des ‘Machtwortes’ S. 8. In der zweiten Unterhaltung (über Charakter im Roman und Drama — tritt der moderne literarische Heros — Balzac, der Romanschreiber — auf, um (1842 in einem Wiener Cafégarten) dem Orientalisten v. Hammer-Purgstall zu prophezeien, „dass man 1890 oder 1900 überhaupt nicht mehr verstehen wird, was wir mit dem Wort ‘Erlebnis’ haben sagen wollen“ (S. 54). Ob Herr v. Hammer versteht, was Herr v. Hoffmannsthal damit sagen will, wird leider nicht gesagt. Denn „in diesem Augenblicke fuhr am äusseren Gartentor ein Landauer vor, in welchem Frau von Hanska, geb. Rzewuska sass. Mit einer Bewegung wie Mirabeau (!) warf sich Balzac herum, die Ankommende zwischen den Kastanien eintreten zu sehen; und es hätte niemand gewagt, ein Gespräch wieder aufnehmen zu wollen, welches eine so grosse Gebärde abgebrochen hatte“. Wir wagen es auch nicht. — Karl Joel: Nietzsche und die Romantik[41]) zeigt in gleichem Sinne die heute modernen Einschätzungen der beiden Modephilosophen: Schopenhauer als ‘Abschluss der Romantik’, Nietzsche als ihren ewig jugendlichen Studenten. Gestern noch war er ihr antiker Vernichter. Nun in der Romantik nimmt man das nicht so genau, wie man die hier verschwenderisch ausgestreuten Gleichungen der Gedanken Schopenhauers und Nietzsches mit denen der von ihnen verachteten romantischen Koryphäen nicht so genau nehmen darf. Das Motto des Buches ist echt romantisch (von Friedr. Schlegel): „Die meisten Gedanken sind nur Profile von Gedanken. Diese muss man umkehren und mit ihren Antipoden verbinden.“ Dann gehts. — Eine Art Familien-Nietzsche für den Hausgebrauch bietet das Buch von Allostis: Die Tugend des Genusses[42]). Ein kluger Mann und offenbar sehr glücklicher Familienvater, den die Rücksicht auf seine Kinder zwar nicht hindern konnte, „dies ‘unsittliche Buch’ zu schreiben, das ihm die Gunst seiner Freunde verscherzen und ihm die sonst nicht unbegründete Anwartschaft auf einen Ministersessel rauben kann“ (S. 415)! Aber doch sich zu nennen! *Ἄλλος τις* kommt mir gar nicht so *anders* vor. Im Gegenteil! Was man hier über Dummheit der Menschen, die Macht der Sympathie und Antipathie, Prostitution des Geistes, Zwei-

40) 64 SS. 41) Jena u. Lpz. 1905. Eugen Diederichs. 366 SS. 42) Jena, Costenoble 1904. XII u. 429 SS.

deutigkeit und Leere liebloser Pflichtbegriffe zu hören bekommt, dem wird jeder gern zustimmen, wenn er nur nicht ἄλλος τις wirklich zu sein braucht. Die Zurückführung dieser schon von selbst allzu einleuchtenden Anschauungen auf hedonistische Prinzipien im vulgären Sinne schillert, wie stets, so oft es auch versucht wird, und kann gelegentlich bedenkliche Früchte zeitigen. Bei der Erziehung seiner Kinder sollte Allostis jedenfalls damit vorsichtig sein. — S. LUBLINSKI, Die Bilanz der Moderne[43]) könnte als für die Literaturbörse passender satirischer Titel Interesse erwecken, steht aber im vollsten Ernst für eine im Berliner Tagesdeutsch („wirkliches dramatisches Neuland", „starker Tabak", „niedliches Blech" u. s. f.) geschriebene, schlechthin zusammengedruckte Feuilletonsammlung (S. 281: 'in diesen Blättern'!): Geschäftsberichte über literarische Firmen und Konjunkturen.

Zur **methodischen Poetik** bringt das Stilgesetz der Poesie von Dr. THEODOR A. MEYER[44]) (Prof. am ev. theol. Seminar in Schönthal-Württemberg) eine Bereicherung, wie man sie heutzutage am wenigsten erwartet. Verf., der sein Buch in den neunziger Jahren ausgearbeitet haben muss, geht darin in klassischer Beschränkung mit geradezu mathemathischer Folgerichtigkeit dem ästhetischen Grundirrtum dieser Zeit über die Poesie zu Leibe. Die alte Batteuxsche Perrücke auf die Pedanterie aller Zeiten, die Künste *'sur le même principe'* (nämlich der Nachahmung der Wirklichkeit zurückzuführen), schadet keinem ärger als dem Poeten. Die Künstler können unter ihr immerhin lernen, wenn sie auch mit ihr niemals Meister werden. Dem Poeten verdirbt sie von Anfang das Konzept. Ihm fällt sie über die Augen, die merkwürdigerweise höher und tiefer im Kopfe sitzen, als bei den Künstlern, und macht ihn unfähig für seine Aufgabe; wie es denn schon ein schlimmes Zeichen für seine Fähigkeiten ist, wenn er sie sich widerspruchslos aufsetzen lässt. Verf. zeigt, wie der Poet sieht, von Haus aus durch sein Kunstmittel, die Sprache, gezwungen ist, zu sehen: nämlich alles andere als wirkliche Bilder. Verf. knüpft an Lessings Laokoon an, bietet aber als wahrhafter Fortführer seiner Theorie in Lessings Geiste auch wertvolle Berichtigungen, wo das Heer der verständnislosen Absprecher nur die eigenen Irrtümer blosslegt. Leider verbietet uns die Kürze dieses Berichts auf das Buch einzugehen, Zusätze, Vorschläge und Bedenken vorzutragen. Vielleicht bei anderer Gelegenheit. Das Buch kommt aus Schwaben, wo gegenwärtig an der Landesuniversität der bestellte Vertreter (Konrad Lange) die zeitgemässe Ästhetik des Naturalismus, nämlich einer Vortäuschung der Wirklichkeit bis zur Illusion mit dem mehr philosophischen, als logischen Vorbehalt der „bewussten Selbsttäuschung" dabei vorträgt. Die Verwahrungen der Philosophie gegen solche Mantelträgerei gibt mit eingehender kritischer Würdigung des gesamten Umkreises der einschlägigen Forschungen und Probleme RICHARD STREITER in einer Folge von AZB.-Artikeln unter dem Titel „Illusions-Ästhetik"[45]). Übrigens geht das von Lange als besonderer Reiz in Anspruch genommene wenig wissenschaftliche Reservat

---

43) Berlin, Siegfr. Kronbach 1904. VIII u. 374 SS. **44**) Lpz. S. Hirzel 1901. XI u. 231 SS. **45**) AZB., 1902. Nr. 131—133.

des gemeinen Menschenverstandes gegen die Konsequenzen der naturalistischen Ästhetik — nämlich eines Hin- und Herpendelns zwischen der Vortäuschung der Wirklichkeit und der Einsicht, dass es doch Trug sei (wie bei naturalistischen Effekten im Theater) — auch auf das Orakel der Geisteswissenschaft fin de siècle, H. Taine (de l'Intelligence) zurück. — Einen redlichen, umständlichen, aber in seiner Breite hilflosen und in seiner Naivität gelegentlich komischen Versuch, in diesen Dingen zu vermitteln, macht die Poetik von HUBERT ROETTEKEN[46]). Der erste Band (von drei in Aussicht stehenden) das erste und zweite Kapitel ('die Sprache und das innere Bild', 'die ästhetische Anschauung') behandeln die bei Meyer und Lange in Rede stehenden Fragen ziemlich ratlos. S. 42 ff. kommt auf Onomatopoetik heraus. „Jedes sprachliche Werk ist für den ästhetisch Geniessenden eine Dichtung“ (S. 81). Sprechende Belege für Meyers Ausstellungen bietet die resultatlose innere und äussere Bildkontrolle (S. 46 ff.) dieser Experimentalpoetik. „Klärt mich ein Fachmann darüber auf, dass die Darstellung des Dichters falsch ist (wohl bei den „dichterischen“ Darstellungen von Paralysen, Niederkünften u. dgl.?) so entsteht in mir ein mehr oder weniger starkes Unlustgefühl“ (S. 125). Das dritte Kapitel ('die Gefühlswirkung') verarbeitet die herrschende Psychologie: Assoziation, 'Einschmelzung', Einfühlung und sucht den Einreden des Psychologen (Karl Marbe) gegen die litterarhistorische Konkurrenz (Ernst Elster) zu beweisen, dass die Literarhistoriker ganz ebenso psychologisch spintisieren und terminologisieren dürfen ('Reaktionsgefühle', Substitutionsgefühle' u. a. m.), wie die anderen heutzutage auch. Das vierte Kapitel kommt natürlich auf den 'Wert der Poesie' hinaus. Der 'absolute Wert', den er — anständig genug — noch gelten lässt: nämlich der 'Wert für die Idealgruppe von Menschen mit allseitiger hoher ästhetischer Empfänglichkeit' gilt in kurrenter Münze nicht viel und ist, wie männiglich bekannt, ein 'Wechsel auf die Zukunft'. Dies will nur andeuten, wie abgeschmackt uns dies ewige 'Werten', die Einführung eines ökonomisch-finanziellen Begriffs in — leider — so anders geartete Sphären, heute vorkommt. — Vermischte Aufsätze vom Gymnasialdirektor Prof. Dr. ALFRED BIESE über Pädagogik und Poesie behandeln praktische Aufgaben der Poetik im unmittelbaren Anschluss an ihre Aufgaben in der Schule als 'psychologisches Moment im Unterricht' der antiken (Tragödie, Lyriker) und modernen Klassiker (besonders Goethe). Manches darin, 'eine kritische Zeitbetrachtung' über 'Einförmigkeit und Einheitlichkeit im Schulbetriebe' („Naturmechanismus“, Vernachlässigung des Deutschen im grammatischen Unterricht) und zur 'Behandlung Lessings in Prima' (mit Bezug auf seine heutige pädagogische Überwindung“ in der Ästhetik — durch Konrad Lange! — und Dramaturgie) klingt sehr elegisch. Das 'Naturgefühl' — in der Poesie der Heide, des Meeres, Sternenhimmels, Gebirges (auch mit konkreten geologischen Hinweisen) — fehlt nicht und wird an 'Uhland und Möricke' besonders erwiesen.

Über Drama und Theater gibt ALFRED Freiherr VON BERGER[47]) in fünf Vorträgen schon vom Anfang des Jahrhunderts sehr dankens-

---

46) München 1902 Beck. XIII 315. 47) Lpz. Ed. Avenarius. 1900. 107 SS.

werte, bei einem praktischen Theaterleiter von Einfluss damals doppelt überraschende Absagen an das moderne „Milieu-Drama“ mit seinem undramatischen Stil und seiner kleingeistigen Kaprizierung auf die Mundart[48]); an die moderne überladene „Illusionsbühne“ und ihre phantasielosen Schauspieler ('Wie soll man Shakespeare spielen?'); vor allem an ihr Publikum, die moderne überreizte, durchaus nicht überbildete Gesellschaft. — Shakespeare steht im Mittelpunkt zweier dramaturgischer Bücher: Sh. und die Bühne von JULIUS CSERWINKA[49]) und An der Grenze zweier Zeiten von ADOLF GELBER[50]). Zwei freundliche Bücher, die in manchem übereinkommen, der Betonung 1. des dramatischen Weltgewissens und Weltgerichts in Sh., 2. seiner nach wie vor geflissentlich missverstandenen Gerechtigkeit im Prozess Shylocks gegen den Geschäftschristen Antonio. Cserwinka (dessen Aufsätze z. T. schon im Sh.-Jahrbuch standen) hat für sich: einen treffenden Hinweis auf die prüfende Vernunft im regierenden Senate von Venedig gegen Othellos stürmische Kritiklosigkeit von Anfang an; eine hübsche Apologie der Bianka; wohlbegründete Rügen der Verkennungen und störenden Regiemätzchen in Szenen, wie des Apothekers im 'Romeo', der Schauspieler im 'Hamlet'; eine Studie über Sh.s inneres Verständnis Caesars. Der Edle träumt ein 'Prospero-Theater' für — unser Publikum! Gelber, dessen Aufsätze sich als „freie Reden“ einführen, hat 'das Aufklärungsprinzip bei Sh.', Erkenntnis der religiösen Wahrheit in der Welt an die Stelle des Wort- und Inquisitionschristentums zu setzen, besonders eindringlich behandelt; ferner den erfolgreichen 'Humbug' in der Sh.-Bacon-Frage. „Das Hamlet-Mysterium“ behandelt ein Gymnasialprogramm[51]) von KARL GÖTZ im Geiste der allegorischen Selbstbekenntnisinterpretation als die Geheimschrift von Sh.s Abfall von der Religion. Sh. (-Hamlet) hat, durch die „Wittenberger Studien“ aufgeklärt, „in einer Nacht des Nachdenkens, die so frostig kalt beginnt und mit Glühwurmtemperatur (!) endet“, seinen „Ophelia-Glauben“ an das Gute in der Welt eingebüsst. Die „redliche Polonius-Klugheit“ sucht den „Laertes-Willen“ in Sh. vergebens vor der „vernichtenden Klarheit“ zu bewahren. Er verfällt dem „Claudius Egoismus“ und wird zum „Ahasver der Moral“ (S. 43). Fortinbras, der „in Polen, dem Land der erstarrten Begriffe, wacker für die Toleranz gegenüber dem Judentum gekämpft hat“ (! S. 44) ist der „sorgenvolle“ „ungenügende“ Ersatz für das Moralisch-Religiöse in Sh.-Hamlets Innerem. Wahnideen sind ja in der Hamlet-Literatur nichts Seltenes. Ref. glaubt dem Verf. einen Dienst zu leisten, wenn er ihn auf seine gleichzeitige Abhandlung über 'Hamlets Misstrauen' (AZB. 1904 Nr. 48) hinweist.

Der deutsche Roman des 19. Jahrhs. von HELLMUTH MIELKE[52]) will „keine Geschichte lit. Theorien oder ästhetischer Prinzipien“ geben, sondern „die innigen Beziehungen eines poetischen Genres mit der kul-

48) Gleichfalls eine Ablehnung des Dramatikers G. Hauptmann A. STOECKIUS A. M. Naturalism in the recent German Drama with special Reference to G. Hauptmann. Diss. der Columbia-University New York 1903 VII u. 56 SS. 49) Wiesbaden, Heinr. Staadt 1902. 90 SS. 50) Dresden u. Lpz. Reissner 1902. VII u. 185 SS. 51) Speyer, Jägersche Druck. 1903. 46 SS. 52) Berlin, Schwetschke u. Sohn 1898. VIII u. 456 SS. 3. Aufl.

turellen Entwicklung unserer Nation verfolgen" (S. 398). Hierbei erhält man aber einen wichtigeren Eindruck von dem inneren Triebwerk des heutigen literarischen Modewaarengeschäfts; seinen eigentlichen Ansprüchen, wenig kritischen Massstäben und höchst unästhetischen Bedürfnissen; seiner raschen Wandelbarkeit unter den wechselnden Konjunkturen des Weltmarkts, als in einer „literarischen Prinzipienwissenschaft des Romans". In diesem Betracht ist das Buch wieder schon zu „literarisch". Es ist die Familienblattchronik eines Romanlesers der allen geltenden Richtungen und Namen — aber doch eben vom Standpunkt einer Romanzeitung fürs Haus — gerecht zu werden hat. Ein Nationalökonom des Buchhandels müsste es schreiben. Da würden wir Bilder erhalten, Bilder — —!

Eine Fortsetzung seiner schon besprochenen Studien über den Reim — experimental-psychologisch (mit bezug auf die auf diesem Gebiete der Poetik gern herumspürende Psychiatrie), phonetisch, ästhetisch („Spieltrieb") — bietet hauptsächlich an Goethe und den Romantikern ALEXANDER EHRENFELD, Studien zur Theorie des Gleichklangs"[53]). Die durch ihren Einfluss auf die Musik in dieser Hinsicht interessanteste der alten romanischen Reimstrophen, das Madrigal, bearbeitete KARL VOSSLER in einer Geschichte seiner Entwicklung bis in die Mitte des XVIII. Jahrhs.[54]) in Deutschland. Wie so vieles in der Geschichte der Poetik führt auch diese Aufgabe mitten in das bewegte, vielverschlungene Leben der Kulturgeschichte, wo sich die entgegengesetztesten Motive und Bezüge (religiöse und galante, Musik und Malerei, Akademie und Kriegslager) einander berühren. Nach einer kurzen Einleitung über Anfänge und Blüte in Italien werden die Madrigalisten unter den deutschen Poetikern (wobei natürlich nur des Ref. Buch als das hauptsächliche hierfür nicht erwähnt wird): Kaspar Ziegler, Zesen, der Reihe nach vorgeführt.

München, März 1905. Karl Borinski.

Celtische Literaturen. 1902—1903 von L. Chr. Stern siehe I 43 ff.

Lateinische Literatur. 1901—1904.

Latinité ecclésiastique et latin populaire; littérature latine du haut moyen âge. 1901—1904*). ***I. Manuscrits.*** V. ROSE[1]) fait paraître le 13e vol. du catal. des mss. de la Bibliothèque royale de Berlin. — W. WEINBERGER[2]) donne un catalogue des mss. des

---

53) Züricher Habilitationsschrift. 1904 VI u. 44 SS. 54) Weimar Em. Felber 1898 LF. VI Heft. XI u. 163 SS.

*) Ce compte-rendu est la continuation de celui qu'a donné ici Manitius pour les années 1899 et 1900.

1) Handschriftenverzeichnis der k. Bibl. zu Berlin. 13. Bd., Berlin 1902. 2) Catalogus catalogorum, Verzeichnis der Bibl. die älteren Hdschrift. lat. Kirchenschriftsteller enthaltend. Vienne,

Pères latins antérieurs au XVe siècle. — Du Catalogue des mss. des Bibliothèques des départements[3]) ont paru plusieurs nouveaux volumes: Carpentras, Abbeville à Brest, Reims, Besançon. — La Bibliothèque du Vatican[4]) a publié le catalogue des manuscrits exposés par elle pour les fêtes célébrées en l'honneur de saint Grégoire le Grand. — Important ouvrage de M. Rhodes James[5]) sur les collections des bibliothèques de Douvres et de Cantorbéry. — Des catalogues inédits des bibliothèques de Ratisbonne sont publiés par M. Manitius[6]). — R. Sabbadini[7]) énumère les trouvailles de mss. qu'il a faites à la Bibliothèque Ambrosienne de Milan. — Les Bollandistes[8]) ont fait la recension de tous les mss. hagiographiques conservés à la Bibliothèque municipale de Douai et provenant en grande partie des anciennes abbayes de Marchiennes et d'Anchin. — P. B. Fernandez[9]) donne une liste de mss. latins appartenant à la Bibliothèque de l'Escurial. — H. Omont[10]) énumère les mss. du fonds Ashburnham-Barrois acquis récemment par la Bibliothèque nationale; il s'y trouve entre autres de nombreux ouvrages d'Hildebert. — Le même[11]) indique les mss. de sir Thomas Philipps acquis par la Bibliothèque nationale. — Le même[12]) fournit des renseignements sur plusieurs mss. provenant de St. Maximin de Trèves achetés en 1902 par la Bibliothèque nationale; on y trouve un glossaire non encore utilisé, une lettre de Frothaire, évêque de Toul de 814 à 846, un recueil de Vies de saints du XIIe siècle et une lettre de sainte Hildegarde. — Du même[13]) liste des mss. que possédaient au XIIIe siècle les Gr^ds Augustins de Paris. — Ph. Lauer[14]) nous apprend quels mss. se trouvaient dans la bibliothèque du monastère de St. Arnoul de Crépy, diocèse de Senlis, au XIIIe siècle, d'après un catalogue conservé à la Bibliothèque nationale. — Observations du P. Poncelet[15]) sur les mss. ayant appartenu à l'abbaye de St. Mesmin de Micy près d'Orléans. — Les Bollandistes[16]) donnent la liste des mss. hagiographiques de la bibliothèque publique de Rouen. — H. Bloch[17]) publie le catalogue de la bibliothèque de l'abbaye de Murbach au IXe siècle. — F. Falk[18]) recherche quels mss. renfermaient les bibliothèques des abbayes de Fulda et de Lorsch. — Notices bibliographiques de Giry[19]) sur les archives des églises et des monastères de l'époque carolingienne. — A. Boinet[20]) décrit les miniatures qui se trouvent dans deux mss. du De laudibus sanctae Crucis de Raban Maur, conservés l'un à Amiens, l'autre à Paris. — S. A. Ratti[21])

Prague et Leipzig 1902. 3) Catal. gén. des mss. des Bibl. des Départements. Vol. XXXIV 1901, XXXVI 1902, XL 1902, XXXVIII et XXXIX 1904, XXXIII, t. II 2e partie 1904. 4) Catalogo sommario della esposizione Gregoriana. Roma 1904. 5) The ancient Libraries of Canterbury and Dover. Cambridge 1903. 6) CBlBW. XX 1903, 3—16, 89—115. 7) Spogli Ambrosiani latini, Milano 1903, dans SIFCl. XI, 1903. 8) AB. 1901, 361—466. 9) Antigua lista de manuscritos latinos y griegos ineditos del Escorial, Madrid 1902. 10) BECh. LXII 1901, 543 sq. 11) BECh. LXIV 490 sq. 12) Notice du ms. Nouv. acq. lat. 763 de la Bibl. nat., dans NE. XXXVIII 1904. 13) BECh. LXIII p. 596. 14) BECh. LXIII 1902, p. 481 sq. 15) AB. XXIII 1902, 76—84. 16) AB. XXIII 1904, 129 sq. 17) Festschrift z. 46. Vers. deutscher Philol. in Strassburg 257—285. 18) CBlMW. Beiheft XXVI. 19) BEHE. 132 fasc. Paris 1901. 20) BECh. 1904, 355—364. 21) Le ultime vicende della Bibl. et dell'

retrace les dernières destinées de la bibliothèque et des archives du monastère de Bobbio. — TRAUBE et RUDOLF EHWALD[22]) racontent les aventures de Maugérard (1735—1815), célèbre voleur de mss., qui opéra surtout dans les provinces rhénanes. — N. RODOLICO[23]) expose la genèse et le développement de l'écriture lombardo-cassinienne. — Un dictionnaire d'abréviations latines appartenant à la Trivulziana de Milan (fonds Belgioioso n. 4313) est signalé par EMILIO MOTTA[24]). — G. WESSELY[25]) continue ses travaux sur la paléographie. — L'histoire de l'écriture latine depuis Charlemagne jusqu'à la fin du XII[e] siècle, tel est le sujet d'un volume de F. STEFFENS[26]) publié sous les auspices de l'Université de Fribourg en Suisse. — M. PROU[27]) donne des types d'écritures pour chaque siècle du moyen âge. — E. CHATELAIN[28]) achève la publication de son ouvrage sur l'écriture onciale. — H. OMONT[29]) donne les listes des recueils de fac-similés et des reproductions de mss. conservés à la Bibliothèque nationale. — LE MÊME[30]) reproduit un lexique d'abréviations latines appelé Nova Regoletta et publié à Brescia en 1534. — W. WEINBERGER[31]) donne des exemples d'abréviations antérieurs au VI[e] siècle d'après les papyrus et les inscriptions. — ADRIEN CAPPELLI[32]) publie une édition allemande de son Dictionnaire des abréviations qui a paru en italien en 1899. — W. SCHMITZ[33]) reproduit en facsimilé et commente en même temps seize feuillets écrits en notes tironiennes au IX[e] siècle. Ils sont tirés d'un ms. appartenant à la bibliothèque du Vatican et contiennent qq. chapitres du Liber scintillarum de Defensor, moine de Ligugé, le chapitre d'Isidore de Séville sur l'orthographe, etc. — A signaler encore les monuments paléographiques de A. CHROUST[34]). — LUD. TRAUBE[35]) donne, avec une préface, une reproduction phototypique des feuillets lacérés d'un ms. de saint Jérôme autrefois conservé à l'abbaye de Fleury-sur-Loire, ms. du IX[e] siècle. — LE MÊME et LÉOPOLD DELISLE[36]) racontent l'histoire d'un feuillet provenant d'un ms. de saint Augustin, feuillet écrit sur papyrus, en lettres onciales, au VI[e] siècle; ce feuillet est à St. Pétersbourg, les autres parties du même recueil sont à la Bibliothèque Nationale de Paris et à celle de Genève. — H. OMONT[37]) décrit six mss. acquis en 1902 par la Bibliothèque nationale et ayant appartenu à l'historien Goerres: ils contiennent deux commentaires anonymes sur la règle de saint Benoît, des commentaires de la Bible, le livre de saint Augustin sur l'accord

---

Archivio di S. Colombano di Bobbio, Milano 1901. 22) AbhAk-MünchenhKl. XXIII 1904, 2e part. 301—387. 23) ASIt. v. XXVII 1901, 315—333. 24) ASL. 1902, 4e fasc. 25) Studien zur Paläographie und Papyruskunde, Leipzig 1904. 26) Lat. Paläogr. II. Entwicklung der lat. Schrift von der Zeit Karls des Grossen bis zum Ende des XII. Jahrhs., Freiburg (Schweiz) 1904. 27) Recueil de fac-similés d'écriture du Ve au XVIIe siècle, Paris 1904. 28) Uncialis scriptura codicum latinorum novis exemplis illustrata, Paris 1901. 29) RBibl. mai-juin 1903. 30) BECh. LXIII 1902, 5—9. 31) WS. XXIV 1902, 2e livr. 32) Lexicon abbreviaturarum, Leipzig 1901. 33) Miscellanea tironiana, Leipzig 1901. 34) Monum. paläogr. Denkmäler der Schreibkunst des Mittelalt., 1. Abt., München 1904. 35) Hieronymi Chronicorum codicis Floriacensis fragmenta Leidensia, Parisina, Vaticana phototypice edita, Lugduni Batavorum 1902. 36) BECh. LXIV 1903, 451 sq. 37) Notice du ms. Nouv. acq. lat. 763, Paris 1902.

des quatre Evangiles, un recueil de Vies de saints, des opuscules d'Origène et de saint Augustin, la Somme de saint Raymond de Pennafort. — REMIGIO SABBADINI[38]) examine un certain nombre de mss. de la Bibliothèque Ambrosienne de Milan. — M. MANITIUS[39]) a collationné avec le texte de Migne un ms. des VIII[e] et IX[e] siècles, contenant le De Concordia evangelistarum de saint Augustin et un sermon de saint Césaire d'Arles. Il a fait le même travail pour un autre ms. du X[e] siècle, également de Dresde, contenant un fragment de lettre du pape saint Léon. — E. O. WINSTEDT[40]) note les particularités orthographiques du Puteanus, ms. de Prudence, du VI[e] siècle, conservé à Paris (8084). — E. CHATELAIN[41]) présente des observations sur les fragments d'un palimpseste de Cassien, sur un ms. de Rufin et sur un autre des Panégyriques de Cassiodore. — DOM FÉROTIN[42]) décrit un ms. wisigothique de la bibliothèque de Ferdinand I, ms. conservé à Compostelle; on y trouve une pièce de 21 distiques contenant qq. détails sur saint Isidore de Séville, puis la lettre de saint Jérôme à Paula et à Eustochium, enfin le texte complet des Psaumes. — Plusieurs mss. du moyen âge, en particulier des mss. d'Hildebert, sont signalés par B.HAURÉAU[43]).

II. Ouvrages généraux. J. E. SANDYS[44]) fait l'histoire de la philologie depuis le VI[e] siècle avant J.-C. jusqu'à l'époque de Pétrarque; c'est un ouvrage très important et qui répond à un réel besoin, surtout en ce qui concerne le moyen âge. — Le Manuel de l'antiquité classique d'Iwan Mueller s'est enrichi d'un volume de SCHANZ[45]), l'Histoire de la littérature romaine au IV[e] siècle. — PAUL THOMAS[46]) a voulu vulgariser dans l'enseignement secondaire les œuvres des auteurs latins du moyen âge et de la Renaissance: il publie un choix de morceaux empruntés à Grégoire de Tours, Bède, Alcuin, Eginhard, le Moine de St. Gall etc.; il va jusqu'à Muret et Grotius. — Dans son Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne, PAUL MONCEAUX[47]) s'est attaché à «comprendre, expliquer et apprécier» les Pères de l'Eglise d'Afrique; il consacre un chapitre aux versions africaines de la Bible; il revient sur la question de l'*africitas*, mais sans la résoudre. — A paru en 1903 le second volume de l'Histoire de l'ancienne littérature ecclésiastique par OTTO BARDENHEWER[48]); ce volume, qui est très clair et très au courant des derniers travaux, intéresse plus particulièrement la littérature latine; il attribue le De aleatoribus au pape Victor; après s'être étendu sur Tertullien, Cyprien, Arnobe, Lactance, Commodien, il insiste à la fin sur les Actes des Martyrs. — La

---

38) SIFCl. 1903, 165—388. **39)** AB. XXIII 1904, p. 276 sq. **40)** ClR. XVIII 1904, 45. **41)** RPh. 1903, 37—48. **42)** BECh. LXII 1901, p. 374 sq. **43)** Notices et extraits des mss. de la Bibliothèque nationale et autres bibliothèques, T. XXXVIII, Paris 1904. **44)** A history of classical scholarship from the VI century BC. to the end of the Middle Age, Cambridge 1903. **45)** Geschichte der römischen Literatur. IV. Teil, erste Hälfte: die Lit. des 4. Jahrhs., München 1904. **46)** Morceaux choisis des prosateurs latins du moyen âge et des temps modernes, Gand 1902. **47)** Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne, T. I, Tertullien et les origines, Paris 1901; t. II, s. Cyprien et son temps, Paris 1902. **48)** Geschichte der altkirchl. Liter., Freib. i. B. 1903, II. Bd.

Patrologie du même BARDENHEWER a été traduite en italien par ANGELO MERCATI[49]). — Le travail de H. B. SWETE[50]) sert de guide à celui qui veut étudier l'ancienne littérature chrétienne. — Beaucoup de textes intéressants sont fournis par DOM LECLERCQ[51]) dans son livre sur les Martyrs. — LE MÊME[52]) réunit ce que l'on sait actuellement sur l'histoire, l'archéologie, les institutions, la littérature de l'Afrique chrétienne. — DU MÊME et de DOM CABROL[53]) recueil de textes relatifs à l'histoire de la liturgie. — A. POIZAT[54]) fait parler les poètes chrétiens dans des scènes de son invention et traduit des passages de leurs œuvres. — Il y a des articles intéressant les études latines dans le dictionnaire publié sous la direction de DOM CABROL[55]) et dans le Nomenclator literarius du P. HURTER[56]). — Il a paru une troisième édition des Origines du culte chrétien de MGR. DUCHESNE[57]). — Thèse de B. ASPINWALL[58]) sur les Ecoles épiscopales monastiques. — Edition nouvelle, très améliorée, du Répertoire des sources historiques du moyen âge par ULYSSE CHEVALIER[59]). — Continuation de la publication du Repertorium hymnologicum DU MÊME[60]). — Le P. CL. BLUME[61]) note les erreurs qui ont échappé à Ul. Chevalier dans les deux premiers volumes de son Repertorium hymnologicum. Achèvement par LES BOLLANDISTES[62]) de leur recension des Vies de saints écrites en latin avant le XVI[e] siècle. — B. KRUSCH[63]) publie dans les MGH. plusieurs Vies de saints de l'époque mérovingienne. — Du bénédictin DOM HELMLING[64]) revue de tout ce qui s'écrit en allemand sur la Vie des Saints. — Le P. DELEHAYE[65]) étudie les procédés les plus ordinaires des hagiographes du moyen âge et montre les erreurs où ils tombent le plus souvent. — A. H. WILDE[66]) tire des Vies des Saints des considérations sur l'état intellectuel de la Gaule au VII[e] et au VIII[e] siècle. — A. DUFOURCQ[67]) montre que le paganisme a mis bien du temps à disparaître dans les foules et qu'une des principales raisons de son extinction progressive fut l'installation de cultes chrétiens locaux. — G. RABEAU[68]) nous renseigne sur le culte rendu aux saints dans l'Afrique chrétienne d'après les documents épigraphiques. — PAUL FOURNIER[69]) étudie les pénitentiels. — Travaux de P. DE WINTERFELD[70])

49) Patrologia, versione italiana sulla seconda edizione tedesca, Roma 1903. 50) Patristic Study, London 1903. 51) Les Martyrs I—III, Paris 1902—1904. 52) L'Afrique chrétienne, Paris 1904. 53) Monumenta Ecclesiae liturgica, Parisiis 1900—1902. Sectio I. 54) Les Poètes chrétiens, scènes de la vie littéraire du IV[e] au VII[e] siècle, Lyon et Paris 1902. 55) Dict. d'archéol. et de liturgie, Paris 1904. 56) Nomenclator literarius theol. cathol., T. V, (Eniponte (Innsbruck) 1903. 57) Origines du culte chrétien, Paris 1902. 58) Les Ecoles épiscopales monastiques de l'ancienne province ecclés. de Sens, Paris 1903. 59) Répertoire des sources historiques du moyen âge, Paris 1903—1904. 60) AB. 1904. 61) Repertorium repertorii, Kritischer Wegweiser durch U. Chevaliers Rep. hymnol., Leipzig 1901. 62) Bibl. hag. lat. antiquae et mediae aetatis, Bruxelles 1901. 63) Passiones vitaeque sanctorum aevi merov., Hannover et Leipzig 1902. 64) Hagiographischer Jahresbericht für die Jahre 1901, 1902, 1903, Kempten. 65) RQH. XXVIII 1903, 56—122. 66) AJPh. VII 1903, 443—451. 67) La christianisation des foules, Paris 1903. 68) Le culte des saints dans l'Afrique chrétienne, Paris 1903. 69) RHLR. VI 289; VII 59, 121; VIII 528; IX 97. 70) ZDA. XLV 1901, 133; XLVII 1903, 73.

sur les séquences. — H. M. BANNISTER[71]), C. BLUME[72]) et G. M. DREVES[73]) publient des hymnes et des séquences inédites. — M. VALGIMIGLI[74]) s'occupe de la poésie satirique latine au moyen âge en Italie. — Sur les origines du théâtre au moyen âge, de nombreux textes latins ont été réunis dans l'ouvrage de E. K. CHAMBERS[75]). — W. MEYER[76]) étudie le drame liturgique, celui de Pâques en particulier; il croit que la poésie latine rythmique est due en grande partie à une influence hébraïque. — A. G. LITTLE[77]) donne la liste alphabétique des *Incipit* de plus de 6000 ouvrages anonymes du moyen âge. — M. A. BARTAL[78]) a relevé tous les vocables de la latinité hongroise du moyen âge et des temps modernes. — LEVILLAIN[79]) étudie les chartes mérovingiennes et carolingiennes de l'abbaye de Corbie. — J. FINOT[80]) publie la liste de 48 diplômes émanés des rois carolingiens et des premiers Capétiens et qui sont conservés dans les Archives du Nord. — H. OMONT[81]) dresse une liste des bulles pontificales du IXe au XIe siècle écrites sur papyrus; il indique l'endroit où elles sont conservées, les reproductions qui en ont été faites et les recueils où elles ont été éditées. — E. DE JONGE[82]) expose au sujet de la prose métrique les théories de Havet, Norden, Bornecque, Watson, Gatscha, Wuest, E. Mueller. — H. BORNECQUE[83]) donne une méthode pour étudier les clausules métriques et montre l'importance qu'elles ont pour l'étude du style et la constitution du texte des auteurs. — A. ENGELBRECHT[84]) passe en revue les ouvrages relatifs à la prose métrique et montre les services qu'elle est appelée à rendre.

III. Latin familier, vulgaire, provincial, épigraphique etc. Depuis le très ingénieux travail du regretté GEORGE MOHL[85]) il n'a rien paru de vraiment important sur le latin vulgaire. — J. G. KEMPF[86]) recueille et commente les restes que nous possédons du latin militaire, du langage particulier qui se parlait dans les camps. — W. HERAEUS[87]) a fait des recherches curieuses sur le vocabulaire des enfants chez les Romains. — Les réponses des accusés et les dépositions des témoins dans les Actes des martyrs sont une source pour la connaissance du latin vulgaire; aussi W. HERAEUS[88]) a pu faire des remarques grammaticales pleines d'intérêt au sujet des Acta martyrum selecta de O. VON GEBHARDT[89]). — Des proverbes et des locutions proverbiales sont énumérés et examinés par C. WEYMAN[90]), un grand nombre

71) Sequentiae ineditae. Liturgische Prosen des Mittelalters, 7. Folge, Leipzig 1902. 72) Liturgische Prosen des Mittelalters, 5. Folge, Leipzig 1901, 8. Folge, Leipzig 1903. 73) Hymni inediti, 7. Folge, Leipzig 1903. 74) Appunti sulla Poesia satirica latina mediaevale in Italia, Messina 1902. 75) The mediaeval stage, Oxford 1903. 76) Fragmenta Burana, Berlin 1901. 77) Initia operum latinorum quae saeculis XIII, XIV, XV attribuuntur, Manchester 1904. 78) Glossarium mediae et infimae latinitatis regni Hungariae, Leipzig et Budapest 1901. 79) Mém. et docum. publ. par la Soc. de l'Ec. des Chartes, T. V, Paris 1902. 80) BCHDN. T. XXVI. 81) BECh. LXV 1904, 575—582. 82) MuB. VI 1902, 262—279. 83) RMPh. LVIII 1903, 371—381. 84) ZÖG. 1902, 1—20. 85) Introduction à la chronologie du latin vulgaire, Paris 1899. 86) JbbPh. suppl. XXVI 1901, 342—400. 87) ALLG. XIII 1903, 149—172. 88) ALLG. XIII 1903, 429—432. 89) Acta martyrum selecta, Berlin 1902. 90) ALLG. XII

sont empruntés aux auteurs de la décadence et aux écrivains chrétiens. — Dans son étude sur les pronoms latins, C. L. MEADER[91]) fait l'histoire des pronoms chez les auteurs classiques et chez ceux de la décadence jusqu'au VIe siècle. — DOM LECLERCQ[92]) réunit tout ce qui a été dit sur le latin d'Afrique; mais le latin d'Afrique, ce n'est que le latin chrétien, et le latin chrétien lui-même, en dehors de l'influence de la Bible, ne paraît pas avoir de caractère bien particulier; cfr. le compte-rendu de LEJAY[93]). — WÖLFFLIN[94]) signale des fragments d'une traduction de la Bible provenant sans doute d'un ms. de l'Itala et découverts à l'abbaye bénédictine de Gottweg en Autriche. — DU MÊME[95]), observations sur le suffixe *aster*. — J. CORNU[96]) note quelques exemples de *apud* au sens de *avec* chez Salvien et dans le Querolus. — GINO FUNAIOLI[97]) fait souvent appel au latin vulgaire et à celui de l'extrême décadence dans sa dissertation sur le locatif. — K. ZANGEMEISTER[98]) étudie les noms de lieu où une forme de cas oblique est restée figée et a remplacé le nominatif; il n'est pas étonnant, par suite, que, dans le latin du moyen âge les noms de villes soient devenus indéclinables. — E. THOMAS[99]) consacre un chapitre à la langue et au style de Pétrone dans le Satiricon; il ne croit pas que le langage prêté par l'auteur aux petites gens qu'il met en scène soit la pure langue vulgaire. — Les vulgarismes que contient le conte de Psyché dans Apulée sont relevés par J. W. BECK[100]). — Mémoire de KIRCHHOFF[101]) sur le style d'Apulée. — LOMMATZSCH[102]) est l'auteur d'un travail sur une œuvre très importante pour l'étude du langage populaire, la Mulomedicina Chironis; il la compare avec les ouvrages de Végèce. — W. HERAEUS[103]) propose de nouvelles conjectures pour l'établissement du texte de la Mulomedicina Chironis et fait des remarques sur la langue de cet ouvrage. — Remarques DU MÊME[104]) sur une traduction en latin barbare de trois fables de Babrius; cette traduction se trouve dans les Papyrus Amherst; on y rencontre des formes éclairant l'histoire du latin vulgaire; elle a été publiée et commentée par M. IHM[105]). — Le Liber ordinum mozarabe publié par DOM FÉROTIN[106]) présente un réel intérêt philologique: «On y trouve, dit DOM CABROL[107]), des solécismes comme *corpora qui*, *scutum inexpugnabilem*, *donum qui*, *liberati ab haec omnia mala*, *per eodem loco*, *secundum more*, *post virginibus*, *per manu;* des termes nouveaux ou peu connus: *mulciscatus*, *rescutiat*, *conscensorium*, *fautricem gratiam* etc.» — G. N. OLCOTT[108]) commence la publication

1903, 253—270, 379—406. **91**) The latin Pronouns is, hic, iste, ipse, a semasiological study, New-York et London 1901. **92**) Dictionnaire d'archéologie et de liturgie, Paris 1904. **93**) RHLR. 1904, p. 386. **94**) ALLG. XII 1902, 130—132. **95**) ALLG. XII 1902, 419—421. **96**) ALLG. XIII 1903, 287. **97**) ALLG. XIII 1903, 301—372. **98**) RMPh. 1902, 158 sq. **99**) Pétrone, l'envers de la société romaine, 2e édit., Paris 1902. **100**) L. Apulei fabula de Psyche et Cupidine, Groningen 1902. **101**) JbbPh. XXVIII Suppl. 1—50. **102**) ALLG. XII 1902, 401 et 554. **103**) ALLG. XIV 1905, 119—124. **104**) ALLG. XIII 1902, 129. **105**) H. 1902, 147 sq. **106**) Le Liber ordinum en usage dans l'Eglise wisigothique et mozarabe d'Espagne du Ve au XIe siècle, Paris 1904. **107**) RQH. XXXIX 1905, 176. **108**) Thesaurus linguae latinae epigraphicae or Dictionary of Latin Inscriptions, Vol. I fasc. 1, AAb., London 1904.

d'un Dictionnaire du latin épigraphique. — PIRSON[109]) a écrit une remarquable étude sur la langue des inscriptions latines de la Gaule, phonétique, morphologie, syntaxe et style; il ne croit pas à l'existence d'un latin propre à la Gaule. — Dans l'ouvrage de CARNOY[110]) sur le latin d'Espagne d'après les inscriptions, le vocalisme et le consonantisme sont étudiés d'une façon très nette. — J. E. CHURCH[111]) donne des exemples tirés des inscriptions du mot *sepultura* au sens de *tombeau*.

IV. Survivance de la littérature classique à l'époque de la décadence et au moyen âge. O. KELLER[112]) édite avec beaucoup de soin les Pseudacronis scholia sur Horace. — A. SOLARI[113]) note une imitation de Salluste dans un passage de Granius Licinianus. — P. WESSNER[114]) publie le commentaire de Donat sur Térence. — Dans la première moitié de la 4e partie de son histoire de la littérature romaine, SCHANZ[115]) suit dans leur survivance au moyen âge les auteurs qu'il a étudiés. — M. MANITIUS[116]) poursuit ses curieuses recherches sur la vie posthume des auteurs classiques et montre Térence, César, Lucrèce, Catulle, Horace, Ovide, Justin, Perse, Pline l'Ancien, Lucain, Stace, Juvénal etc. utilisés dans différents ouvrages de la décadence et du moyen âge. Peut-être y aurait il lieu de faire de plus amples recherches sur les imitations et les citations de Stace, car, à cause de son goût pour la rhétorique, de son pédantisme, des recettes commodes qu'il fournit, on lui a longtemps donné parmi les poètes un rang très élevé. — LE MÊME[117]) montre le profit qu'ont tiré des vers de Denys Caton plusieurs écrivains des bas-temps; il émet l'opinion que les Disticha Catonis ne sont pas d'un seul et même auteur et que l'œuvre est empreinte d'esprit chrétien; il nous fait voir Optatianus Porfyrius souvent mentionné et cité à l'époque carolingienne et examine les imitations qui ont été faites d'Avianus. — LE MÊME[118]) donne les scolies les plus importantes qui accompagnent le texte de Végèce dans un ms. de Dresde. — IL[119]) publie aussi, d'après un autre ms. de Dresde, des scolies sur la Thébaïde de Stace. — LE MÊME[120]) indique les emprunts faits par Walahfrid Strabo à Columelle, à Sérénus Sammonicus et aussi à la traduction latine d'Hippocrate publiée par Angelo Maï et appelée *Dynamidia*. LE MÊME[121]) montre ce que Regino doit à Justin. LE MÊME[122]) prouve qu' Eupolemius, auteur du XIe siècle, connaissait Horace et Virgile. — LE MÊME[123]) recherche ce qu' Adam de Brême doit à Tacite et à Salluste. — D'après P. DE WINTERFELD[124]) il faut ajouter aux imitateurs du poème lactantien De Ave Phoenice l'auteur de la Vie rythmique de saint Eloi de Noyon. — O. MÜLLER[125]), examinant d'anciens manuscrits de Stace, a découvert

109) La langue des inscriptions latines de la Gaule, Bruxelles 1901. **110**) Le latin d'Espagne d'après les Inscriptions, Louvain 1903. **111**) ALLG. XIII 1903, 427. **112**) Pseudacronis scholia in Horatium vetustiora, Leipzig 1904. **113**) BFC. 1902, 137. **114**) Aeli Donati quod fertur commentum Terenti, Leipzig 1902. **115**) Geschichte der röm. Liter., München 1904. **116**) P. LXI 1902, 455—472. **117**) P. LXI 1902, 627—630. **118**) RMPh. LVII 1902, 392—396. **119**) RMPh. LXII 1902, 397—421. **120**) NA. XXVI 1901, 745—750. **121**) NA. XXV 1900, 192—201. **122**) MIÖG. XXIV 185—197. **123**) NA. XXV 202—204. **124**) P. LXII 3. **125**) WSKPh.

deux vers de Denys Caton employés comme modèle d'écriture: *Si Deus est animus, nobis ut carmina dicunt | hic tibi praecipue sit pura mente colendus.* — D'après les notes de Giry, LEVILLAIN[126]) relève dans les lettres de Loup de Ferrières de nombreuses citations de l'antiquité; il y en a d'Horace, de Cicéron, de Virgile, d'Aulu-Gelle, de Suétone, de Boèce etc. «Loup de Ferrières, dit-il, nous montre pour ainsi dire à chaque page de sa correspondance à quelles recherches persévérantes, à quels soins assidus nous devons la conservation des trésors de la littérature latine.» — En marge d'un ms. de Valère-Maxime, n. 369 de Berne, se trouvent des corrections; J. SCHNETZ[127]) croit qu'elles sont de Loup de Ferrières. — Le ms. 1433 de la Bibliothèque de Lucques, ms. du XIe siècle, contient un commentaire inédit de Rémy d'Auxerre sur les Disticha Catonis; A. MANCINI[128]) le signale.

V. Auteurs latins. A) Jusqu'à la fin du IVe siècle. On s'est beaucoup occupé de l'Octavius de Minucius Félix. Il y a eu deux nouvelles éditions en 1903, l'une de BOENIG[129]) et l'autre de WALTZING[130]). — CE DERNIER[131]) a donné aussi une traduction française de l'Octavius. — Sur la méthode critique de Boenig dans son édition, long article de A. J. KRONENBERG[132]). — J. P. WALTZING[133]) donne une bibliographie très complète de Minucius Félix; il discute aussi la question de la date de l'Octavius, celle de ses modèles et de ses imitateurs. Par le rapprochement d'un passage du Phédon et d'un passage de l'Octavius, LE MÊME[134]) prouve que Minucius Félix avait lu Platon. — Leçon de P. DE LABRIOLLE[135]) sur l'Octavius. — H. BORNECQUE[136]) recherche les clausules métriques de Minucius Félix. — ARTHUR ATKIN BRODRIBB[137]) le traduit en anglais. — Pendant l'année 1904—1905, LOUIS HAVET étudie, dans son cours du Collège de France, la méthode pour l'établissement d'une édition critique de l'Octavius. — C. LESSING[138]) continue son lexique des auteurs de l'Histoire Auguste. — L'Académie des Inscriptions et Belles-lettres a décerné le prix Bordin au mémoire où LÉCRIVAIN[139]) compare entre eux les auteurs de l'Histoire Auguste, examine leurs sources, étudie leurs procédés de style et l'usage qu'ils font de la clausule métrique. — GUIGNEBERT[140]) examine, d'après Tertullien, quels ont été, au IIIe siècle, les rapports des Chrétiens avec le gouvernement impérial. — Dans une étude sur la syntaxe et le style de Tertullien, HENRI HOPPE[141]) constate qu'il reste assez fidèle au génie de la langue latine. Il croit que Tertullien cite la Bible d'après le texte grec. — E. JOLYON[142]) recherche ce qu'a pensé

XX 1903, 195. **126)** BECh. 1902, 573—586. **127)** Ein Kritiker des Valerius Maximus im IX. Jahrh. Progr. Neuburg a. D. 1901. **128)** RAL. Série V vol. XI 1902, 175—198. **129)** Min. Felicis Octavius, Leipzig 1903. **130)** M. F. Octavius in usum lect. suarum, Louvain 1903. **131)** Octavius trad. nouv. ibid. **132)** ClR. XVIII 1904, p. 51—53. **133)** MuB. VI 1902, p. 216—261. **134)** MBoi. p. 454 sq. **135)** RCC. XI 1904, p. 114—125. **136)** MuB. VII 1903. **137)** The Oct. of Min. Felix freely translated, London 1903. **138)** Scriptorum Historiae Augustae Lexicon, Leipzig 1901—1904. **139)** Etudes sur l'Histoire Auguste, Paris 1904. **140)** Tertullien, étude sur ses sentiments à l'égard de l'empire et de la société civile, Paris 1902. **141)** Syntax und Stil des Tertullian, Leipzig 1903. **142)** La fuite de la persécution pendant

Tertullien de la fuite de la persécution. — C. CALLEWAERT[143]) prouve que le Codex Fuldensis est le meilleur ms. de l'Apologeticum. — G. S. RAMUNDO[144]) croit que Commodien vécut sous Julien l'Apostat, dans la seconde moitié du IVe siècle. — DOM LECLERCQ[145]) traite de la versification de Commodien dans son article sur le latin d'Afrique. — DOM CHAPMAN[146]) étudie la question des interpolations dans le traité de saint Cyprien sur l'Unité de l'Eglise: «L'interpolateur, dit-il, n'est autre que Cyprien lui-même.» — A. HARNACK[147]) examine le traité faussement attribué à Cyprien De singularitate clericorum, œuvre de l'évêque donatiste Macrobe. — LE MÊME[148]) recherche dans la correspondance de saint Cyprien les traces de lettres et de pièces perdues. — L. BAYARD[149]) étudie le latin de saint Cyprien et examine l'usage qu'il fait de la prose métrique. — ED. DE JONGE[150]) croit que chez Cyprien la prose métrique commence à devenir rythmique. — CARLO PASCAL[151]) fait voir ce que Cyprien doit à Lucrèce. — P. MONCEAUX[152]) prouve que les morceaux contenus dans l'*Appendix* ne sont pas authentiques. — LE MÊME[153]) fait un examen critique des deux relations du martyre de saint Cyprien, les Actes proconsulaires et la Passion écrite par le diacre Pontius. — P. DE WINTERFELD[154]) étudie les fins de phrase dans Spartien, un des auteurs de l'Histoire Auguste, et pense que les parties où les fins de phrase ne sont pas cadencées ont été écrites par l'empereur Hadrien lui-même. — P. SPINDLER[155]) étudie la langue et le style d'Arnobe. — R. PICHON[156]) a écrit un livre très attrayant et très complet sur l'œuvre de Lactance et le mouvement des idées morales à l'époque de Constantin: il n'hésite pas à lui attribuer le De Mortibus persecutorum. — DU MÊME[157]) note sur l'établissement du texte d'un passage du De Mortibus persec. XIV, 4—5. — L'ouvrage de Pichon a suscité un excellent article de H. J. LAWLOR[158]) qui ne se montre pas si disposé à admettre l'authenticité du De Mortibus persec. — H. GLAESENER[159]) s'occupe de la langue de Lactance, mais il ne s'est pas du tout soucié de l'établissement du texte de son auteur, ce qui enlève toute sûreté à ses citations. — CARLO PASCAL[160]) se demande si le poème De ave Phoenice est bien de Lactance et si c'est bien une œuvre chrétienne. — DE P. DE WINTERFELD[161]) note sur un passage du De ave Phoenice. — J. KOPP[162]) se prononce maintenant en faveur de l'authenticité du De Mortibus persec. — Observation de L. HAVET[163]) sur le texte du Technopaegnion d'Ausone 12, 25. — Bonne édition de Nonius Marcellus préparée par Onions et achevée

les trois premiers siècles du Christianisme, Paris 1903. **143**) RHLR. VII 1902, 322—333. **144**) SVFMon., Roma 1901, 215—229. **145**) Dict. d'archéol. et de liturgie, col. 747 sq. **146**) RBénéd. XIX 246, 357; XX 26. **147**) TU. N. F. 1903, IX 3. **148**) TU. N. F. VIII 1902, p. 1—45. **149**) Le Latin de saint Cyprien, Paris 1902. **150**) MuB. VI 1902. **151**) RFI. 1903, p. 555—557. **152**) RPh. 1902, 1e livr. **153**) RA. XXXVIII 1901, p. 249—271. **154**) RMPh. LVII 1902, fasc. 4. **155**) De Arnobii genere dicendi, Strasbourg 1901. **156**) Lactance, Paris 1901. **157**) RPh. janvier 1904, p. 60. **158**) Ha. XXIX 1903, pp 447—469. **159**) MuB. 5 articles dans les tt. IV et V. **160**) Sul carme De ave Phoenice attribuito a Lattanzio, Napoli 1904. **161**) P. LXII 1903, n° 3. **162**) Über den Verfasser des Buches De Mortibus persec., Diss. München 1902. **163**) RPh. XXVIII 1904, p. 125.

par W. M. LINDSAY[164]. — WÖLFFLIN[165] examine la langue du Breviarium de Festus. — Article important de TRAUBE[166] sur l'histoire du texte d'Ammien Marcellin. — Le Corpus de Vienne s'est enrichi en 1902 de la 4e partie du œuvres de saint Ambroise. Ce travail remarquable, commencé par CH. SCHENKL, a été terminé par SON FILS[167]. — Article du P. DREVES[168] pour affirmer de nouveau l'authenticité de l'hymne de saint Ambroise *Agnes beatae virginis*. — A. STEIER[169] fait le départ entre les hymnes de saint Ambroise authentiques, douteuses, apocryphes. — LEHANNEUR[170] traduit et commente quelques pages du sermon de saint Ambroise contre les riches et les avares. — A. ENGELBRECHT[171] fait des recherches sur le commentaire de saint Luc par saint Ambroise d'après le ms. de Philastrius. — DOM G. MORIN[172] reprend la question de l'Ambrosiaster, auteur des Commentaires sur saint Paul et des Questions sur l'Ancien et le Nouveau Testament; il croit que c'est un laïque, Decimus Hilarianus Hilarius, lequel accomplit son *cursus honorum* de 377 à 408. — FRANZ CUMONT[173] traite de la polémique de l'Ambrosiaster contre les païens. — G. LANDGRAF[174] examine la langue de l'adaptation latine de l'histoire de Josèphe et prouve qu'elle est bien l'œuvre de saint Ambroise. — J. WITTIG[175] publie une étude sur le pape Damase. — G. FICKER[176] présente des remarques sur une inscription du pape Damase en l'honneur de saint Pierre et de saint Paul. — MGR. DUCHESNE[177] prouve que l'épitaphe des martyrs Félix et Philippe au cimetière de Priscille est bien de saint Damase. — G. GRÜTZMACHER[178] s'occupe de la biographie de saint Jérôme. — Biographie, chronologie des œuvres, points particuliers de doctrine comme l'inspiration des Livres saints, distinction entre l'épiscopat et la prêtrise, tels sont les objets du récent travail de DOM LÉON SANDERS[179] sur saint Jérôme. — Quatre mss. italiens ont fourni à DOM MORIN[180] une série de discours inédits de saint Jérôme sur les Psaumes. — LE MÊME[181] a tiré du ms. 28 de St. Mihiel, du IXe siècle, et de trois mss. anglais, d'Oxford, de Cambridge et de Londres, un symbole inédit attribué à saint Jérôme; il le publie en le commentant. — LE MÊME[182] publie plüsieurs ouvrages inédits de saint Jérôme: homélies et commentaires sur les Psaumes. — PAUL VAN DEN VEN[183] prouve que la Vie du moine Malchus le Captif a d'abord été écrite en latin par saint Jérôme avant d'être traduite en grec et en syriaque. — F. NAU[184] recherche quel est le texte grec original de la Vie de

164) Nonii Marcelli De compendiosa doctrina, Leipzig 1903. **165)** ALLG. XIII nº 2. **166)** MBoi., Paris 1903. **167)** S. Ambrosii opera, Pars IV, Expositio Evangelii secundum Lucam, Vindob. 1902. **168)** ZKTh. XXV 1901, pp. 356—365. **169)** JbbPh suppl. XXVIII 1903, p. 553—662. **170)** MBoi. **171)** SBAkWienphhKl. vol. 146, 1903. **172)** RBénéd. 1903, p. 113—131. **173)** RHLR. VIII p. 416—440. **174)** ALLG. XII 1902, 465—472. **175)** Papst Damasus I., Quellenkritische Studien zu seiner Geschichte und Charakteristik, Rome 1902. **176)** ZKG. XXII fasc. 3. **177)** MBoi., p. 168. **178)** Hieronymus, Eine biogr. Studie, Leipzig 1901. **179)** Études sur saint Jérôme, Bruxelles et Paris 1903. **180)** RBénéd. XIX 1902, p. 113—145. **181)** RBénéd. XXI 1904, p. 1. **182)** Anecdota Maredsolana, 3e partie, Maredsous et Oxford 1903. **183)** S. Jérôme et la Vie du moine Malchus, Louvain 1901. **184)** AB. XX p. 121.

saint Paul de Thèbes par saint Jérôme. — Le Corpus de Vienne a donné trois nouveaux volumes des œuvres de saint Augustin, les Rétractations par P. KNOELL[185]) et une partie des ouvrages relatifs à la grâce par URBA ET ZYCHA[186]), la troisième partie des lettres par A. GOLDBACHER[187]). — LA BIBLIOTHÈQUE NATIONALE[188]) a publié en cent colonnes le catalogue des ouvrages de saint Augustin conservés au département des Imprimés. — INGOLD[189]) fait l'histoire de l'édition bénédictine de saint Augustin. — PORTALIÉ[190]) a écrit un grand article sur saint Augustin et sa doctrine. — O. SCHEEL[191]) donne dans la collection G. Krüger l'Enchiridion de saint Augustin. — LE MÊME[192]) publie des remarques sur cet ouvrage. — J. MARTIN[193]) tire des œuvres de saint Augustin les conseils relatifs à la vie religieuse. — LE MÊME[194]) résume la philosophie de saint Augustin. — DOM GERMAIN MORIN[195]) édite, d'après plusieurs mss., une belle prière qu'on trouve jointe au De Trinitate de saint Augustin et qui a bien des chances d'être du grand docteur. — LE MÊME[196]) publie, d'après un ms. de Mayence, la petite lettre de saint Augustin au sujet de Florus, l'épître adressée par le prêtre Januarianus à l'abbé d'Adrumète et un nouveau texte de la lettre d'Evodius. — S. BRANDT[197]) fait connaître des vers de Jérôme à Augustin et d'Augustin à Jérôme. — F. BLACHÈRE[198]) recherche quelle est la doctrine du péché originel dans saint Augustin. — THIAUCOURT[199]) rapproche le Contra Academicos de saint Augustin des Académiques de Cicéron. — ALBERT BRUCKNER[200]) étudie la vie et les œuvres de Faust de Milah, qui fut le principal représentant du manichéisme en Occident. — P. MONCEAUX[201]) examine la légende des martyrs d'Utique appelés *Massa candida* célébrés par Augustin et par Prudence. — Dans un livre très attrayant, le P. LARGENT[202]) nous fait connaître saint Hilaire par ses œuvres, par les témoignages de Fortunat et par ceux des autres écrivains ecclésiastiques. — Nouvelle édition du De Trinitate de saint Hilaire publiée à Rome sous la direction de JOSEPH VIZZINI[203]). — Le latin d'Hilaire est étudié par J. A. QUILLACQ[204]). — H. S. SEDLMAYER[205]) publie le fragment Contra Arianos; il le croit de saint Hilaire, mais DOM MORIN[206]) pense que ce fragment est l'œuvre de l'Ambrosiaster. — VACANDARD[207]) consacre un travail intéressant à saint Victrice, ami de saint Paulin de Nole; il examine soigneuse-

185) Retractationum libri duo, Vindobonae 1902. **186)** S. Aurelii Augustini de perfectione justitiae hominis, de gestis Pelagii etc., Vindobonae 1902. **187)** Augustini epistulae Pars III, Ep. 124—184, Vindobonae 1904. **188)** Catalogue général des livres imprimés de la Bibl. Nat., T. V, Paris 1901. **189)** Histoire de l'édit. bénéd. de s. Augustin, Paris 1903. **190)** Dict. de théol. catholique col. 2268—2472, Paris 1904. **191)** Augustins Enchiridion, Tubingue et Leipzig 1903. **192)** ZKG. XXIV 1902, fasc. 3. **193)** Doctrine spirituelle de saint Augustin, Paris 1903. **194)** Saint Augustin, Paris 1901. **195)** RBénéd. XXI 1904, 124—132. **196)** RBénéd. XVIII 1901, 241—256. **197)** P. LXII 1905. **198)** RAug. III 1904, 337—356. **199)** MBoi. **200)** Faustus von Mileve, Basel 1901. **201)** RA. XXXVII 1900, 404—411. **202)** Saint Hilaire, Paris 1902. **203)** Hilarius Pictaviensis, De Trinitate, Roma 1903. **204)** Quomodo latina lingua usus sit S. Hilarius Pictaviensis episcopus, Tours 1903. **205)** SBAkWien-phhKl. vol. 146. **206)** Ibidem. **207)** Saint Victrice, Paris 1903.

ment le De laude sanctorum et y observe les lois du cursus. — E. A. BECHTEL[208]) a donné une nouvelle édition critique de la Peregrinatio ad loca sancta, ouvrage attribué jusqu'à ces derniers temps à Silvie, la sœur de Rufin. Il y a joint une étude sur le latin de la Peregrinatio. Ses listes de faits grammaticaux sont consciencieusement dressées; cependant il ne note pas l'emploi du pronom subjectif: *gustavimus nobis*, 42, 29 de l'édit. Geyer, cf. ma dissertation sur l'Itinerarium d'Antonin de Plaisance, p. 93. Bechtel aurait pu essayer de répondre plus longuement aux questions soulevées: quand la narratrice s'éloigne de l'usage classique, est-ce parce qu'elle a continué, comme les gens du peuple, à employer le langage du vieux temps, est-ce parce que la langue qu'elle parle a subi l'influence des traductions bibliques, est-ce parce qu'il existait un latin propre à chaque province? — DOM FÉROTIN[209]) a entrepris de prouver que la Peregrinatio est l'œuvre, non de Silvie mais de la nonne espagnole Etheria; il s'appuie sur une lettre d'un moine asturien du VIIe siècle, lettre qui se trouve dans le tome 87 de la Patrol. lat. de Migne, col. 421. Il ajoute qu'il n'est pas malaisé de découvrir dans le latin vulgaire de la Peregrinatio des traces de son origine espagnole. Il cite des exemples d'accusatif absolu dans les vieux textes latins d'Espagne, mais n'en trouverait-on pas dans les textes latins de Gaule ou d'Italie? Il rapproche *habebat de eo loco quattuor milia* de la locution castillane *habia cuatro millas,* mais le français et l'italien présentent une tournure semblable. Enfin il note *sedere* au sens de *esse,* mais cela se trouve dans Antonin de Plaisance qui était italien. — LE P. BOUVY[210]) reprend la découverte de Dom Férotin et pense qu'il faut appeler la nonne en question non Etheria mais Eucheria. — ED. WÖLFFLIN[211]) examine la latinité de l'Epitome Caesarum. — G. LANDGRAF et C. WEYMAN[212]) publient une édition critique de l'Abrégé de Julius Exuperantius. — R. NOVAK[213]) fait des remarques sur la constitution du texte et sur la langue des Panégyriques latins. — E. WÖLFFLIN[214]) examine les sources de l'Abrégé de Festus et la latinité de cet ouvrage. — EUG. ODER[215]) publie une édition critique de la Mulomedicina Chironis. — E. WEYMAN[216]) revient sur la question du remaniement latin par saint Ambroise de la Guerre de Judée de Josèphe. — F. WEIHRICH[217]) publie le De consensu Evangelistarum de saint Augustin. — De CH. U. CLARK[218]) travail sur le texte d'Ammien Marcellin. — N. DAIGL[219]) étudie la langue d'Aviénus, sa métrique et ses emprunts à Virgile. — A. KUNZE[220]) s'attache à la constitution du texte de Julius Exuperantius.

208) Sanctae Silviae Peregrinatio (University of Chicago Studies in classical Philology), Chicago et Leipzig 1902. **209**) RQH. LXXVI, 1er oct. 1903, 367—397. **210**) RAug. II. dec. 1903, 514—522. **211**) ALLG. XII, avr. 1902, 445—453. **212**) ALLG. XII 1902, 561—578. **213**) In Panegyricos latinos studia grammatica et critica, Pragae 1901. **214**) ALLG. XIII 69—97, 173—180. **215**) Claudii Hermeri Mulomedicina Chironis, Leipzig 1901. **216**) ALLG. XIV 50—61. **217**) Augustinus de consensu evangelistarum, Vindobonae 1902. **218**) The text tradition of Ammianus Marcellinus, New Haven 1904. **219**) Avienus, Studien über seine Sprache, Erlangen 1905. **220**) BlIBG. XXXIX, mai-juin 1903.

B) Jusqu'à la fin du VIIe siècle. E. Wölfflin[221]) examine l'emploi de l'allitération et de la rime chez Salvien. — André Baudrillart[222]) raconte la vie de saint Paulin de Nole, Reinelt[223]) étudie ses lettres, Philibert Martain[224]) examine sa correspondance scripturaire avec saint Augustin. — Le même[225]) montre dans Paulin de Nole l'observation des cadences métriques. — A. Huemer[226]) publie un travail très sérieux sur la métrique de ce poète. — J. D. White[227]) donne une édition critique des Libri sancti Patricii. — F. Vollmer[228]) publie dans les MGH. les œuvres de Mérobaude, de Draconce et d'Eugène de Tolède. — G. Helmreich[229]) montre l'importance de l'édition princeps pour la constitution du texte des Acutae Passiones de Caelius Aurelianus. — C. Fries[230]) fait voir l'influence de Varron sur Favonius Eulogius. — Note de F. Skutsch[231]) sur le même auteur. — P. de Winterfeld[232]) découvre une cadence rythmique avec des traces de cadence métrique dans les fins de phrase de cet écrivain. — Le prêtre gaulois Vigilance de Calagurris est l'objet d'un article d'Albert Réville[233]), article critiqué par P. Batiffol[234]). — Stadler[235]) publie la lettre du Pseudohippocrate qui, dans plusieurs mss. précède le Liber de medicamentis de Marcellus Empiricus. — H. Zimmer[236]) publie d'après le ms. 73 de St. Gall l'Expositio Pelagii super omnes epistulas Pauli et s'occupe à ce propos de l'établissement du christianisme en Irlande. — J. B. Bury[237]) se demande si Pélage était né en Grande-Bretagne ou en Irlande. — Le semipélagianisme est étudié par J. Turmel[238]). — Gaston Paris[239]) revient sur la question du lieu où a dû être composé l'Appendix Probi; il le place toujours à Carthage. — Rapprochement entre l'Appendix Probi et un glossaire latin-grec, dans les textes de E. Monaci[240]). — Lahargou[241]) écrit trois articles sur la vie et l'œuvre d'Orientius. — L. Bellanger[242]) publie une édition critique d'Orientius et une étude où il examine son poème à tous les points de vue. A propos de ce travail diverses questions relatives à Orientius ont été de nouveau étudiées par Guérard[243]), Pietro Rasi[244]), C. Weyman[245]), L. C. Purser[246]), H. Delehaye[247]), Haverfield[248]). — J. Candel[249]) examine les clausules métriques employées par Sédulius dans son Paschale opus. — Le même[250]) communique les leçons d'un ms. négligé de l'Opus Paschale. Ce ms., qu'il a été le premier à

---

221) ALLG. XIII 79—149. 222) Saint Paulin, évêque de Nole, Paris 1904. 223) Studien über die Briefe des hl. Paulinus von Nola, Breslau 1904. 224) RAug. III 368—382. 225) RAug. III 33—44. 226) Dissert. philol. Vindob. VII 1903. 227) PIA. XXV 1905, 201—326. 228) MGH. Auct. antiq. XIV, Berlin 1905. 229) ALLG. XII 1902, 309—331. 230) RMPh. LVIII 1903, 115—125. 231) PL. XI 1903, 193. 232) P. LXI 623. 233) AEPHE. 1902. 234) RGasc. 1904, 387. 235) ALLG. XII 21—25. 236) TU. Berlin 1901. 237) Ha XXX 1904, 26—35. 238) RHLR. IX 418—433, 497—518. 239) MBoi. 5—9. 240) L'Appendix Probi e il glossarietto latino-greco del papiro Sault, Roma 1904. 241) BSB. XXVI 1901, 89—111, 153—174, 235—247. 242) Le Poème d'Orientius, Paris et Toulouse 1903. 243) RGasc. mars 1904, 97—127. 244) BFC. X 1904, 271 sq. 245) WSKPh. 1904, 654—658. 246) Ha. XXX 1904, 36—69. 247) AB. XXIV 1905, 147—149. 248) ClR. XIX 1905, 126—128. 249) De clausulis a Sedulio in eis libris qui inscribuntur Paschale opus adhibitis, Tolosae 1904. 250) RPh. XXVIII 1904, 283—292.

collationner, provient de l'abbaye de Fleury et se trouve à la Bibliothèque d'Orléans, n. 303. — D'après DOURIF[251]), Sidoine Apollinaire dans la lettre VII 1 parlerait d'éruptions volcaniques. — A. COVILLE[252]) s'occupe de Sidoine Apollinaire à Lyon. — DOM MORIN[253]) traite plusieurs questions relatives à Arnobe le jeune, moine de Lérins du milieu du Ve siècle, et signale l'existence à Gand d'un nouveau ms. des Adnotationes de cet auteur sur les évangiles de saint Jean, saint Matthieu et saint Luc. — G. LOSGAR[254]) étudie la langue poétique de saint Avit et ses rapports avec les anciens poètes. — De WÖLFFLIN[255]) observation sur la Descriptio orbis; il y relève des hellénismes et croit que l'auteur était d'Egypte. — G. LUMBROSO[256]) publie et commente l'Expositio totius mundi et gentium; c'est le remaniement latin d'un ouvrage grec; la langue présente des particularités curieuses. — T. SINKO[257]) recherche les sources de la Descriptio orbis et en établit le texte. — WÖLFFLIN[258]) examine la latinité des lettres du pape Gélase. — E. BRATKE[259]) a publié dans le Corpus de Vienne l'Altercatio legis d'Evagrius, ouvrage écrit en Gaule au Ve siècle. — DOM G. MORIN[260]) est d'avis que les Tractatus Origenis de libris ss. Scripturarum ne sont pas postérieurs au Ve siècle. Il croit probable l'attribution du De fide à Grégoire d'Elvire. — J. TRAHEY[261]) compare la langue d'Ennodius avec celle de saint Jérôme. — A. DUBOIS[262]) écrit sur la latinité d'Ennodius un gros livre qui n'est pas sans faiblesses dans le détail. — P. RASI[263]) examine la facture des vers d'Ennodius. — M. DUMOULIN[264]) montre l'importance des œuvres d'Ennodius pour l'histoire de l'Italie à la fin du Ve siècle. — Les questions que soulève l'Heptateuque du poète, probablement gaulois, Cyprien sont examinées avec talent par A. STUTZENBERGER[265]). — J. CORNU[266]) cherche des preuves de l'origine gauloise de l'Heptateuque: l'emploi de *nubs* pour *nubes*, de *feta* = *ovis* et la prosodie du mot *Jacobus*. — W. LEVISON[267]) examine la Vie de saint Germain d'Auxerre, écrite par le prêtre Constance, ami de Sidoine Apollinaire; il fait voir le rôle joué par ce saint au Ve siècle. — RICHARD PETERS[268]) a publié avec introduction une traduction allemande du roman latin d'Apollonius. — Dans le ms. 16 (Rec. 83) de la Bibliothèque impériale de Vienne, ms. ayant autrefois appartenu au monastère de Bobbio, se trouve un fragment sur la grâce qui est sans doute l'œuvre de saint Césaire, évêque d'Arles; ce fragment est publié par DOM MORIN[269]) avec les

251) BHSAuv. novembre 1902. **252**) RHLyon. 1904, 2 et 4. **253**) RBénéd. XX 1902, 52—64. **254**) Studien zu Alcimus Avitus Gedicht: De spiritualis historiae gestis, Neuburg a. D. 1903. **255**) ALLG. XIII 1904, 573—578. **256**) Expositio totius mundi et gentium, Roma 1903. **257**) ALLG. XIII 1904, 531—571. **258**) ALLG. XII 1902, 1—10. **259**) Evagrii Altercatio legis, Corp. scr. eccl. lat. vol. XLV, Vindob. 1904. **260**) RBénéd. XIX 1902, 225—246. **261**) De sermone Ennodiano dissertatio philologica, thèse de l'Université de Washington, Indiana 1904. **262**) La latinité d'Ennodius, Paris 1903. **263**) BSP. 1902, 87—140 et RIL. 1902, 346. **264**) RH. LXXVIII 1—7, 242—265, LXXIV 1—22. **265**) Der Heptateuch des gallischen Dichters Cyprianus, Zweibrücken 1903. **266**) ALLG. XIII 1903, 192. **267**) NA. XXIX 1903, 97—175. **268**) KLB. XVIII, Die Geschichte des Königs Apollonius von Tyrus, Berlin 1904. **269**) RBénéd. XXI 225—239.

preuves de son authenticité. — Sur la Consolatio philosophiae de Boèce, excellentes remarques d'ENGELBRECHT[270]) relatives à la constitution du texte, à la syntaxe, au style, à la versification. — E. K. RAND[271]) étudie les mss. du traité De fide catholica attribué à Boèce, les idées et la langue de cet ouvrage; il conclut que l'authenticité n'est qu'une hypothèse. — S. BRANDT[272]) fixe la date de chacune des œuvres de Boèce. — La BIBL. DE L'ÉC. DES CHARTES[273]) signale un ms. de Boèce appartenant à la bibliothèque d'Orléans (270), copié au X[e] siècle par le clerc Albinus. — P. DE WINTERFELD[274]) traite de la cadence rythmique des fins de phrase dans la Vie de saint Séverin par Eugippius et montre le parti qu'on en peut tirer pour la constitution du texte. — L. BERGMÜLLER[275]) fait voir l'influence du latin biblique et ecclésiastique sur Jordanes ou Jornandès et étudie ses tournures oratoires et poétiques; MANITIUS[276]) a rendu compte de ce travail. — W. MEYER[277]) a écrit une remarquable étude sur la vie et les œuvres de Fortunat; il le considère comme le premier en date des poètes du moyen âge; il remarque très justement que le texte traditionnel de Fortunat ne doit pas inspirer beaucoup de confiance, parce que les mss. qui nous l'ont transmis appartiennent à l'époque carolingienne: il est par suite difficile de parler de la langue de cet auteur, car les particularités qu'elle présente peuvent être mises sur le compte des copistes. Fortunat est de ceux qui ont voulu faire subir au latin l'influence des écoles; de là chez lui la fréquence de l'allitération. — M. BESSON[278]) croit pouvoir attribuer à Fortunat l'Epitaphium beati Marii Aventicensis. — Article de F. MAIGRET[279]) sur Fortunat. — Le treizième centenaire de saint Grégoire le Grand a suscité toute une floraison de travaux; ils sont signalés par les BÉNÉDICTINS DE MAREDSOUS[280]) dans leur Revue. — E. CHATELAIN[281]) appelle l'attention sur 22 pages de fragments de Grégoire le Grand, en grosse semi-onciale; ces fragments qui contiennent les Homeliae in Ezechielem sont sur les feuillets de garde des mss. lat. 12207, 12238, 12243 de la Bibliothèque nationale. — De DOM B. ALBERS[282]) étude sur Grégoire le Grand moine et pape. — De MICHELETTI[283]) édition de la Regula pastoralis. — P. DE SANTI[284]) traduit en italien le saint Grégoire le Grand de Grisar. — De DOM GASQUET[285]) article sur Grégoire le Grand et l'Angleterre. — De DOM O. STARK[286]) les relations de Grégoire avec l'Angleterre. — De F. ERMINI[287]) notes critiques sur l'Epistolaire de saint Grégoire. — Du DR. VON BILGUER[288]) biographie de saint Grégoire le Grand.

---

270) SBAkWienphhKl. CXLIV 1902, III 1—58. **271**) JbbKlPh. XXVI 1901 suppl. 407—461. **272**) P. LXII 1903 nº 1 et 2. **273**) BECh. LXII 1901, 157. **274**) RMPh. LVIII 1903, 363—370. **275**) Einige Bemerkungen zur Latinität des Jordanes, Progr. Augsburg 1903. **276**) WSKPh. 1903, 1204—1207. **277**) GAphhKl. Nr. 5, 1901. **278**) L'Epitaphium beati Marii Aventicensis, Torino 1904. **279**) Revue de Lille XIV 1903, 559—608. **280**) RBénéd. XXI 1904, 436 sq. **281**) Mélanges Paul Fabre, 35—49. **282**) SMBC. XXV 1904, 138—153. **283**) S. Gregorii papae cognomento Magni Regula pastoralis, Tournai et Rome 1904. **284**) San Gregorio Magno, Roma 1904. **285**) DRe. 1904, 225—250. **286**) SMBC. XXV 1904, 282—307. **287**) RJSS. 1904, 538—556. **288**) Gregor der Grosse, Lebensbild zur 1300jährigen Wiederkehr seines

— D'après un ms. appartenant à l'Université de Copenhague, DOM FÉROTIN[289]) publie un Commentaire de l'Apocalypse qui est l'œuvre d'Apringius, évêque de Béja en Portugal sous le règne de Theudis roi des Wisigoths; le ms. paraît être du XIe siècle, mais il s'y trouve des faits grammaticaux qui ne sont pas à dédaigner pour l'étude du latin du VIe siècle: *e* employé pour *i* et réciproquement, *d* pour *t*, *g* pour *c* et pour *j*. — F. LANZONI[290]) étudie la Passio Sancti Sabini, œuvre d'un clerc romain du Ve ou VIe siècle. — R. POUPARDIN[291]) prouve qu'une Vie de saint Romain du Mans, attribuée à Grégoire de Tours, lui est bien postérieure. — G. BONET-MAURY[292]) montre le rôle de saint Colomban ou Colomba dans la fondation des monastères irlandais en Brie au VIIe siècle. — La règle de saint Colomban est le sujet d'une thèse de DEDIEU[293]). — C. WYATT BISPHAM[294]) publie des notes sur la vie et le temps de Colomban. — Travail de TH. J. SHAHAN[295]) sur saint Colomban à Luxeuil. — L. BELLANGER[296]) relève des imitations d'Orientius dans qq. vers de Colomban. — Articles de D. BUTLER[297]) et de A. PLENKER[298]) sur le texte de la règle de saint Benoît. — DOM G. MORIN[299]) a retrouvé dans un ms. de la Biblioth. del Santo à Padoue la Chronique de Leno; il y relève le passage relatif à la translation de la relique de saint Benoît. — V. MORTET[300]) ajoute trois nouveaux articles aux deux qu'il a fait paraître en 1900 sur le texte des Institutiones de Cassiodore. Le premier et le second de ces trois nouveaux articles contiennent des remarques sur l'enseignement de la géométrie pendant le haut moyen âge. — Sur le latin d'Antonin, ou plutôt de l'Anonyme de Plaisance, thèse de L. BELLANGER[301]); il y étudie le latin vulgaire à une époque où le sens grammatical s'était tout à fait émoussé. — MANITIUS[302]) a écrit un article sur ce travail. — Le P. GRISAR[303]) ne croit pas que l'auteur de ce Voyage à Jérusalem doive être appelé Antonin. — DOM H. QUENTIN[304]) donne, d'après le Codex Augiensis de Carlsruhe, le texte primitif de la Vie de saint Seurin de Bordeaux. En s'appuyant sur le témoignage de Grégoire de Tours d'abord, puis sur la langue et le style de l'œuvre, il croit pouvoir attribuer cette Vie à Fortunat. — L. SALTET[305]) fait une étude critique de la Passio S. Vincentii Aginnensis. — J. JARROT[306]) expose la vie et les œuvres du bénédictin Jonas. — B. KRUSCH[307]) soumet à une critique sérieuse plusieurs Vies de saints de l'époque mérovingienne, celles de Colomban et de ses disciples par Jonas,

---

Todestages, Berlin 1904. **289**) Apringius de Béja, son commentaire de l'Apocalypse, Paris 1900. (Bibl. patrol. d'Ul. Chevalier I.). **290**) RQ. XVII 1903, 1—26. **291**) AB. 1904, 308. **292**) RH. LXXXIII 1903, 276. **293**) Colomban, législateur de la vie monastique, Cahors 1901. **294**) Colomban, saint, monk, missionary, New York 1903. **295**) ACQR. XXVII 1902, 54—78. **296**) RGasc. 1904, 171. **297**) JThS. 1902, 458—468. **298**) ZÖG. LIII 1902, 97—115. **299**) RBénéd. XIX 1902, 350—356. **300**) RPh. 1903, 65—78, 139—150, 280—300. **301**) In Antonini Placentini itinerarium grammatica disquisitio, Paris 1903. **302**) WSKLPh. 1903, n°45, 1227—1230. **303**) ZKTh. XXVI 1902, 760—770, XXVII 1903, 776—780. **304**) MC., Toulouse 1902, 23—63. **305**) RGasc. 1901, 97—113. **306**) Jonas, historien ecclésiastique, étude sur la vie monastique au VIIe siècle, Dijon 1902. **307**) MGH. Script. rerum meroving. IV, Hannoverae 1902.

celles de saint Valéry, de saint Bavon, de saint Didier, de saint Eloi, de saint Sulpice, de saint Riquier. — LE MÊME et LEVISON[308]) publient *in usum scholarum* les Vies de saint Colomban, de saint Védaste évêque d'Arras et de l'abbé Jean, œuvres de Jonas. — De VACANDARD[309]) très savante biographie de saint Ouen, évêque de Rouen; il prouve que la vie de saint Eloi, qu'on attribue à saint Ouen, n'est pas authentique, mais fut écrite au VIII[e] siècle; il reproduit la prose acrostiche d'Ansbert en l'honneur de saint Ouen. — Sur saint Adhelme ouvrage de G. F. BROWNE[310]). — R. EHWALD[311]) publie une étude sur le De Virginitate, poème d'Adhelme; il y relève d'évidentes imitations de Sédulius. — De H. STADLER[312]) index des noms de plantes et des mots latins les plus curieux contenus dans Dioscorides Langobardus. — POSTGATE[313]) publie le texte des Synonymes d'Isidore et reproduit en photographie deux fragments de cet ouvrage conservés sur papyrus à Zurich. — A. MACÉ[314]) donne les prolégomènes d'une future édition du De proprietate sermonum attribué à saint Isidore de Séville. — Etude de F. GÖRRES[315]) sur Julien de Tolède. — G. FERRARA[316]) a fait à l'Institut lombard des sciences et des lettres une lecture sur les 90 vers du Carmen de Synodo Ticinensi. — Le P. PONCELET[317]) donne, d'après le ms. d'Avranches 157, une Vie de saint Riquier; il croit qu'elle date de la fin du VII[e] siècle et qu'Alcuin l'avait sous les yeux, quand il a composé la sienne. — KRUSCH[318]) répond au P. Poncelet au sujet de cette Vie de saint Riquier.

C) Jusqu'à la fin du X[e] siècle. — E. MAURICE[319]) étudie qq. poèmes conservés dans le ms. de l'Anthologia sacra, Vatican 7172 et Paris 1092, et conclut qu'ils sont bien l'œuvre de Paulin d'Aquilée. — Article de GODET[320]) sur Bède. — Dans un ms. de la Barberine, à Rome, DOM BRUNO ALBERS[321]) a trouvé un texte qui a bien des chances d'être le Pénitentiel de Bède. — Publication faite par DOM MORIN[322]), d'après un ms. de Verdun, d'une vie métrique de saint Ursmer, dont l'auteur est probablement saint Ermin. — P. DE WINTERFELD[323]) publie une hymne à saint Médard composée par le roi Chilpéric. — DOM GASQUET[324]) publie une ancienne Vie du pape saint Grégoire, écrite vers l'année 713 par un moine de Whitby; cette Vie se trouve dans le ms. 567 de St. Gall. Elle a été traduite en anglais par DOM ALMOND[325]). — Beatus, moine espagnol de la fin du VIII[e] siècle, est probablement l'auteur d'un Commentaire de l'Apocalypse; H. L. RAMSAY[326]) indique les caractères de cette œuvre et les problèmes qu'elle

308) SRG. Jonae vitae sanctorum Columbani, Vedastis, Johannis, Hannoverae et Lipsiae 1905. **309**) Saint Ouen, Paris 1902. **310**) St. Adhelm, his life and times, London 1903. **311**) Adhelms Gedicht De Virginitate, Progr. Gotha 1904. **312**) RF. XIV 1903, 601—636. **313**) TPhS. Cambridge V 1902, 4. **314**) De emendando differentiarum libro qui inscribitur De proprietate sermonum, Paris 1900. **315**) ZWTh. XLVI 1903, 524—553. **316**) Il carmen de Synodo Ticinensi, contributo alla storia della ritmica latina, Milano 1904. **317**) AB. XXII 1903, 173—194. **318**) NA. XXIX 1903, 13—48. **319**) SVFMon. 169—177, Roma 1901. **320**) DThC. fasc. XI 523—527. **321**) AKKR. LXXXI 1901, 393—420. **322**) AB. XXIII 1904, 315 sq. **323**) ZDA. XLVII 1903, 74. **324**) A life of pope S. Gregory the great, Westminster 1904. **325**) DSR. 1904, 15—29. **326**) RHLR. VII 1902, 417—447.

soulève. — D'après un ms. de l'Ambrosienne de Milan, le P. SAVIO[327]) donne une légende des saints Fidèle, Alexandre et Carpophore; cette légende doit être extraite d'un autre récit rédigé sans doute au VIIIe siècle. — J. B. GASKOIN[328]) consacre un travail solide à Alcuin, aux écoles de son temps, à ses ouvrages théologiques, liturgiques, pédagogiques. — La *Scola Palatina* et l'enseignement religieux d'Alcuin sont l'objet d'une étude D'HERMANN DITSCHEID[329]). — G. DUBOIS[330]) s'occupe des conciles et des discussions théologiques en France sous le règne de Charlemagne. — CIPOLLA[331]) fait la bibliographie des travaux relatifs au texte de Paul Diacre. — J. CALLIGARIS[332]) fournit quelques nouveaux documents pour la biographie de Paul Diacre. — La Bibliothèque Nationale a récemment acquis un légendaire où se trouve entre autres pièces une Vie de saint Willibrord par Egbert; H. OMONT[333]) croit que cette Vie est un plagiat de la Vie rédigée par Alcuin. Le P. PONCELET[334]) répond en expliquant ce qu'a voulu faire Egbert. — Etude de W. LEVISON[335]) sur la même Vie. — A. VERMINGHOFF[336]) attribue à Ansegise, abbé de St. Wandrille, les Institutiones canonicorum et sanctimonialium approuvées au Concile d'Aix-la-Chapelle en 816. — D'après le ms. de Paris lat. 17627, LES BOLLANDISTES[337]) impriment, comme monument de la littérature carolingienne, trois poèmes en hexamètres racontant la Passion de saint Quentin. — Après avoir collationné tous les mss. connus, A. KNOEPFLER[338]) a donné une excellente édition critique du De Institutione clericorum de Raban Maur. — De W. BURGER[339]) travail sur la Vie et les œuvres théologiques de Raban Maur. — DOM SUITBERT BIRKLE[340]) traite aussi de Raban Maur et de sa doctrine de l'Eucharistie. — De J. E. SANDYS[341]), notes sur Jean Scot et sur Raban Maur considérés comme hellénistes. — DOM L'HUILLIER[342]) soutient contre Giry l'authenticité des Actes de St. Maur par Odon de Glanfeuil. — P. DE WINTERFELD[343]) présente un détail nouveau sur la Vie de Gottschalk. — J. TURMEL[344]) écrit un article sur Gottschalk et la controverse prédestinatienne au IXe siècle. — A. LAPÔTRE[345]) prouve que Jean Diacre, auteur d'une Vie de saint Grégoire le Grand, était un clerc romain. — W. LEVISON[346]) rapproche, pour en déterminer la date, les Gesta Rodberti et le Libellus de conversione Bagoariorum. — S. RIEZLER[347]) élève des doutes sur la sincérité de la Vita Kiliani donnée par les Bollandistes. — De BUSSON et LEDRU[348])

327) AB. XXI 1902, 29—39. 328) Alcuin, his life and his work, London 1904. 329) Alkuins Leben und Bedeutung für den religiösen Unterricht, Progr. Coblenz 1902. 330) De conciliis et theologicis disputationibus apud Francos Carolo magno regnante habitis, Alençon 1902. 331) Note bibliogr. circa l'odierna condizione degli studi critici sul testo delle opera di Paulo Diacono, Venezia 1901. 332) ASL. XXVIII 1901, fasc. 32. 333) CR. 1903, 98—100. 334) AB. XXII 1903, 419—422. 335) NA. XXIX 1903, 255—261. 336) NA. XXVII 1902, 607—623. 337) AB. XX 1901, 5—44. 338) Rabani Mauri De Institutione clericorum libri tres, Munich 1901. 339) Ka. 1902, 51—69, 122—135. 340) SMBC. XXIII 339—356, XXIV 33—57. 341) Ha. XXIX 1903, 428—432. 342) Etude critique des Actes de saint Maur de Glanfeuil, Paris 1903. 343) NA. XXVII 1902, f. 2. 344) RHLR. X 47—69. 345) MAH. XXI 305—385. 346) NA. XXVIII 283—321. 347) NA. XXVIII 232. 348) Actus Pontificum Cenomannis in urbe degentium, Le Mans 1902.

édition nouvelle des Actes des évêques du Mans, ouvrage écrit vers le milieu du IXe siècle. — A. ASTIER[349]) est d'avis qu'il faut regarder Jean Scot Erigène comme l'auteur du traité De corpore et sanguine Christi attribué à Gerbert. — R. BALDAUF[350]) croit que l'auteur des Gesta Karoli Magni est Ekkehart IV, l'auteur des Casus sancti Galli. — H. WIBEL[351]) s'occupe des Annales regni Francorum et des Annales dites d'Einhard. — De l'étude qu'il a faite du latin d'Einhard, ARNO SCHMIDT[352]) conclut que, quoiqu'il imite beaucoup l'antiquité, l'auteur de la Vita Caroli Magni se sert en somme du latin qui avait cours de son temps. — Le P. PONCELET[353]) a retrouvé à la Bibliothèque d'Avranches le récit original de la Translation de saint Liboire à Paderborn, récit écrit par le prêtre Idon vers 857. — Remarques d'E. MÜLLER[354]) sur l'Evangéliaire de Noyon; on y trouve des germes de drame liturgique. — J. HEFNER[355]) étudie deux Vies de saint Burchard, écrites l'une au IXe, l'autre au XIIe siècle. — De DÜMMLER[356]) observations sur Rémy d'Auxerre et sur l'ouvrage de Thomas mentionné par Sigebert de Gembloux. — W. FOX[357]) publie une édition du commentaire du moine Rémy d'Auxerre sur la grammaire élémentaire de Donat, ouvrage intéressant par les citations d'auteurs classiques qu'il contient. — Nouveaux documents sur Notker le Bègue fournis par J. SCHWALM et P. DE WINTERFELD[358]). — LE MÊME[359]) donne de nouvelles preuves en faveur de l'attribution à Notker de la Vita sancti Galli. — LE MÊME[360]) prouve que les poésies latines trouvées parmi les Carmina Pauli et Petri doivent être attribuées à Notker le Bègue. — J. KELLE[361]) examine un fragment de la traduction des psaumes par Notker, découvert à Wallerstein. — JACOB WERNER[362]) cherche, à l'aide des mss. de Berlin, de St. Gall, d'Einsiedeln, de Munich, à déterminer quelles sont les séquences attribuables à Notker, qui fut moine de St.-Gall au IXe siècle. — F. LIEBERMANN[363]) place entre 960 et 1060 la date de la composition du traité anglo-saxon Rectitudines singularum personarum. — F. SAVIO[364]) étudie les pièces hagiographiques qu'il convient d'attribuer à Pietro, sous-diacre de Naples au Xe siècle. — P. DE WINTERFELD[365]) donne une excellente édition scolaire des œuvres de Hrotsvitha, édition qui a fourni à STRECKER[366]) l'occasion de remarques critiques nombreuses et intéressantes. — Le même STRECKER[367]) a écrit une étude sur Hrotsvitha. — LE MÊME[368]) s'occupe de la première légende qui se trouve dans Hrotsvitha, l'Historia nativitatis laudabilisque conversationis intactae Dei genitricis. Comme

349) Mémoire lu au Congrès des Soc. sav. à Paris, 4 avril 1903. 350) Der Mönch von St. Gallen, Leipzig 1903. 351) Beiträge zur Kritik der Ann. regni Fr. und der Ann. q. d. Einhardi, Strassburg 1902. 352) Die Sprache Einhards, Inaug. Dissert., Greifswald 1904. 353) AB. 1903, 146—172. 354) Lecture faite au Congrès des Soc. sav. Paris, avr. 1902. 355) Archiv des hist. Vereins f. Unterfranken und Aschaffenburg 1903, 1—61. 356) NA. XXVI 565—567. 357) Remigii Autissiodorensis in artem Donati minorem commentum, Leipzig 1902. 358) NA. XXVII 740—751. 359) NA. XXVIII 61—76. 360) NA. XXX fasc. 2. 361) SBAk-Wienphhkl. CXLIII fasc. 15. 362) Notkers Sequenzen, Aarau 1901. 363) ASNS. CIX fasc. 1. 364) AAST. XXXVI 1901. 365) Hrotsvithae opera, dans SRG. 1902. 366) ZDA. XLVII 34—53. 367) NJbbKlA. 1903, 8. I 569—598, 9. I 629—647. 368) Hrotsvits Maria und Pseudo-

Hrotsvitha a utilisé l'évangile apocryphe appelé Pseudo-Matthaeus, Strecker éclaire certains passages en les rapprochant de cet évangile apocryphe. — MARIUS SEPET[369]) revient sur la Vie de sainte Odile publiée déjà par Pfister dans AB. 1894 p. 5; il croit que le biographe a fondu ensemble deux documents anciens très différents l'un de l'autre. — Etude D'A. COLASANTI[370]) sur l'Epitaphe du pape Benoît VII dans la basilique de Sainte-Croix à Jérusalem.

D) Jusqu'à la fin du XIIIe siècle. HÜCKEL[371]) édite et commente deux poèmes d'Adalbéron, évêque de Laon sous Robert le Pieux, le Rhythmus satiricus, le Carmen ad Robertum regem; il publie aussi le De summa fidei et le Dialogue d'Adalbéron avec Foulques d'Amiens. — M. PERLBACH[372]) examine les Vies de saint Adalbert, écrites l'une en l'an 1000 par Jean Canaparius, les deux autres qq. années après par Bruno de Querfurt. — D'après un ms. du Vatican, DOM BRUNO ALBERS[373]) examine les Consuetudines monasticae de l'abbaye de Cluny au commencement du XIe siècle. — Sur Lanfranc, ouvrage médiocre D'E. LONGUEMARE[374]) et travail D'H. BOEHMER[375]) où est examinée la question des falsifications de documents imputées à Lanfranc. — Trois lettres adressées à Lanfranc par l'antipape Wibert de Ravenne sont publiées par LIEBERMANN[376]) d'après un ms. du Trinity College à Cambridge et reproduites dans la BECh.[377]). — ENDRES[378]) montre que Lanfranc n'était pas l'adversaire de la dialectique. — La Vie de saint Benno, évêque d'Osnabrück, œuvre du XIe siècle, a été retrouvée et publiée par H. BRESSLAU[379]). — LE MÊME[380]) croit que dans la Vita Bennonis les interpolations sont l'œuvre de l'abbé d'Iburg. — P. SCHEFFLER-BOICHORST[381]) pense que la Vita Bennonis est bien l'œuvre de Norbert, abbé d'Iburg et P. DE WINTERFELD[382]) appuie cette opinion en étudiant le rythme des fins de phrase. — Des mss. de Zwettl, Wurzbourg et Troyes ont permis au P. DREVES[383]) de publier l'Epithalamium Christi virginum alternantium par Conrad d'Hirsau. — LES BOLLANDISTES[384]) font connaître un récit de la Translation des reliques et des miracles de sainte Catherine à Rouen; ce récit est l'œuvre d'un moine de l'abbaye de la Trinité près de Rouen. — Eckard de St.-Gall est l'objet d'un article de F. KUNTZ[385]). — MANITIUS[386]) donne des corrections sur Amarcius d'après le ms. de Dresde; il le rapproche d'Odon de Cluny et examine ses autres sources. Dans le même article il revient sur Eupolemius, indique des variantes d'après le ms. de Besançon et fait des recherches sur sa patrie et sur son temps; il le croit originaire

---

Matthaeus, Dortmund 1902. **369**) BECh. LXIII 517—536. **370**) SVFMon. Roma 1901, 231—242. **371**) Mélanges d'hist. du m. âge publiés par A. Luchaire, Paris 1901. **372**) NA. XXVII 35—70. **373**) RBénéd. XX 1903, 174—184. **374**) L'Eglise et la conquête de l'Angleterre, Lanfranc, moine bénédictin, conseiller politique de Guillaume le Conquérant, Paris et Caen 1902. **375**) SGThK. VIII 1. **376**) EHR. XVI 328—332. **377**) BECh. LXII 1901, 313—315. **378**) Ka. 1902, 213—231. **379**) Vita Bennonis, Hannoverae et Lipsiae 1902. **380**) NA. XXVIII 77—135. **381**) SBAkBerlin. VII 1901, 132—162. **382**) SBAkBerlin. VII 163—168. **383**) ZKTh. XXV 546—554. **384**) AB. XXII 423—438. **385**) Gr. 1903, 369—280. **386**) MIÖG. XXIV 2 1903.

de Caudebec et pense qu'il a écrit à la fin du XIe siècle ou au début du XIIe. — LE MÊME[387]) signale une lettre écrite par un des évêques de Freising, peut-être Hermann, vers la fin du XIe siècle. — H. GOETZ[388]) s'occupe de Papias et de ses sources. — Le P. ENDRES[389]) écrit un article sur le moine Othlon de St. Emmeram, dont les œuvres sont dans Migne, t. 146. — DOM MORIN[390]) publie des règlements inédits du pape Grégoire VII pour les chanoines réguliers. — J. EBERSOLT[391]) fait la biographie de l'hérésiarque Bérenger de Tours. — DOM RENAUDIN[392]) raconte l'histoire de l'hérésie antieucharistique de Bérenger. — CAUCHIE[393]) croit pouvoir attribuer à Lambert le Jeune la Chronique de St. Hubert, dite Cantatorium, les Miracula sancti Huberti et la Vita Theoderici abbatis Andaginensis. — PELLEGRINI[394]) étudie la plus ancienne biographie de saint Ariald écrite par le moine André. — D'après l'étude des cadences rythmiques, P. DE WINTERFELD[395]) établit que la Translation des reliques du pape saint Alexandre et de saint Justin a été écrite à la fin du XIe siècle ou au commencement du XIIe. — La Bibliothèque nationale a acquis en 1903 un tropaire-prosier (NA. lat. 1871); C. DAUX[396]) l'attribue à l'abbaye de St. Martin de Montauriol, mais H. M. BANNISTER[397]) a montré qu'il devait provenir de l'abbaye de Moissac. — L. HALPHEN[398]) prouve que la Chronique en prose de St. Julien de Tours date de la fin du XIe siècle et que la Chronique rimée fut composée un peu plus tard d'après la précédente. — Le ms. 909 de la Bibl. de l'Univ. de Gand contient l'ouvrage d'Héniger de Lobbes contre Ratbert; il contient aussi le catalogue de la Bibliothèque de Lobbes: article de DÜMMLER[399]) sur ce point. — HERBERT THURSTON[400]) publie la Vision qu'eut en 1196 le moine anglais Edmond, du monastère d'Eynsham près d'Oxford, et que rédigea Adam, chapelain de saint Hugues évêque de Lincoln. — Du P. HUBER[401]), édition, d'après deux mss. de St. Gall et de Bâle, d'un Epitome de la Vision du moine d'Eynsham. — P. FRANCKE[402]) raconte l'histoire de la voyante sainte Hildegarde de Bingen. — En publiant son édition des Causae et Curae d'Hildegarde, P. KAISER[403]) a fait avancer la connaissance que nous avons du latin vulgaire. — LE MÊME[404]) étudie les deux ouvrages de médecine d'Hildegarde et montre l'influence du tudesque sur son latin. — A propos de l'édition de Kaiser, A. ERNOUT[405]) propose des corrections au texte des Causae et Curae. — P. DE WINTERFELD[406])

387) NA. XXX 173—182. **388)** SBAkMünchenphKl. 1903. **389)** PhJbGG. 1904, 44—173. **390)** RBénéd. XVIII 177—183. **391)** RHR. XVIII 1903, 1—42, 137—181. **392)** L'hérésie antieucharistique de Bérenger, Paris 1901. **393)** Bull. de la comm. r. d'hist. de Belgique XI 1901, 61—144. **394)** ASL. XIV 209—236, XVI 5—24, XVII 60—98. **395)** NA. XXVI 751—754. **396)** Tropaire-prosier de l'abbaye de St. Martin de Montauriol, Paris 1901. **397)** RHLR. VIII 554—581. **398)** MA. VIII 208—214. **399)** NA. XXVI 745—750. **400)** AB. XXII 225—319. **401)** Beitrag zur Visionsliteratur und Siebenschläferlegende des MA., Progr. Metten 1903. **402)** Sainte Hildegarde, Paris 1903. **403)** Hildegardis Causae et Curae, Lipsiae 1903. **404)** Wissenschaftliche Beilage zum Jahresb. des königl. Gymnas. zu Berlin, Berlin 1901. **405)** RPh. XXVIII 159. **406)** NA. XXVII 1901, 237—244.

examine les quatre lettres papales qui se trouvent en tête du recueil des lettres de l'abbesse Hildegarde; il prouve que les trois premières sont apocryphes. — De DOM H. HERWEGEN[407]) articles sur les collaborateurs de sainte Hildegarde, sur ceux qui corrigeaient ses erreurs grammaticales; ce sont le moine Volmar, la religieuse Richarde, Louis, abbé de St. Eucher de Trèves, Guibert de Gembloux etc. — CLARK SUTHERLAND NORTHUP[408]) traduit en anglais, d'après le texte de Duméril, le Dialogus inter corpus et animam et publie un fragment du dit poème d'après un ms. qu'il a retrouvé. — H. CHRISTENSEN[409]) fait une étude complète de l'Alexandréide de Gautier de Lille dit de Chatillon: langue, versification, style, imitations, sources. — F. NOVATI[410]) regarde comme l'œuvre authentique de Gautier de Chatillon les fragments d'un poème sur la culture de la terre conservés à la Bibliothèque nationale, à Paris, et il publie ces fragments. — J. E. SANDYS[411]) note une mention de l'Alexandréide dans la Bataille des Sept Arts d'Henri d'Andely. — Ouvrages de DOMET DE VORGES[412]) et de A. C. WELCH[413]) sur saint Anselme et sa philosophie. — B. FUNKE[414]) étudie la théorie de la satisfaction dans saint Anselme. — WILLIAM WELLS NEWELL[415]) examine quelle fut l'opinion de Guillaume de Malmesbury au sujet du lieu dit Glastonbury. — Guibert de Nogent, historien du commencement du XIIe siècle, a été l'objet d'une étude de feu BERNARD MONOD[416]). — B. ALBERS[417]) examine les Consuetudines Sigiberti abbatis dans le ms. 14765 de MUNICH. — L. SALTET[418]) fait un examen critique de la Vie de saint Germier. — Note de J. E. SANDYS[419]) sur Bernard Silvestre de Tours, l'auteur du De Mundi Universitate, ouvrage mêlé de prose et de vers; Sandys le distingue de Bernard de Chartres et ne croit pas qu'il se soit inspiré de Lucrèce. — Au moyen d'une biographie composée par Pierre le Vénérable, DOM URSMER BERLIÈRE[420]) fait revivre la figure du cardinal Matthieu d'Albano. — H. WILLNER[421]) analyse et commente le traité De eodem et diverso d'Adélard de Bath. — LE MÊME[422]) publie le texte de cet ouvrage avec une étude sur l'auteur. — LES BOLLANDISTES[423]) donnent le récit d'un miracle de saint Bernard par Herbert ou Aibert, d'après un ms. de Bruxelles. — LES MÊMES[424]) impriment les Miracula sancti Cornelii papae Ninivensia, œuvre d'un chanoine flamand de la fin du XIIe siècle. — Suivant MGR. DUCHESNE[425]) les Mirabilia ont pour auteur Benoît, chanoine de St. Pierre, qui avait écrit un Ordo des cérémonies romaines avant la mort d'Inno-

---

407) RBénéd. XXI 1904, 192—203, 302—315, 381—390. **408**) PMLA. XVI, NS. IX 1901. **409**) Das Alexanderlied Walters von Chatillon, Halle 1905. **410**) Mélanges Paul Fabre 1902, 265—276. **411**) Ha. XXIX 1903, 438. **412**) Saint Anselme, Paris 1901. **413**) Anselm and his work, Edinburg 1901. **414**) Grundlagen und Voraussetzungen der Satisfaktionstheorie des h. Anselm, Breslau 1903. **415**) PMLA. 1903, 459—512. **416**) RH. LXXXIV 51. **417**) RBénéd. XX 420—433. **418**) AM. XIII 145—175. **419**) Ha. XXIX 434—437. **420**) RBénéd. XVIII 115—140, 280—303. **421**) Analyse und historisch-kritische Grundlegung des Traktats De eodem et diverso, Inaug.-Diss. Münster 1902. **422**) BGPhMA. 1903. **423**) AB. XX 71—80. **424**) AB. XX 182—197. **425**) MAH. sept. dec. 1904.

cent II. — Le P. VAN DEN GHEYN[426]) imprime un récit du XIIe siècle racontant la Translation des restes de sainte Renelle, d'après un ms. du Gr. Séminaire de Tournai. — Joachim, abbé de Flore en Calabre, a fourni la matière d'une dissertation de E. SCHOTT[427]). — L. AUVRAY[428]) publie un poème rythmique et une lettre d'Etienne de Tournai; le poème rythmique se trouve dans le ms. latin 11867 de la Bibl. nat. et la lettre est au Vatican, ms. 157 du fonds de la reine de Suède. — LES BOLLANDISTES[429]) impriment une Vie de saint Mauril en hexamètres, écrite au XIIe siècle par un moine d'Angers nommé Pierre; le ms. est à la Bibliothèque de Rouen. Ces hexamètres, très prosaïques, renferment des gallicismes, comme *finem scribere vado*, (v. 293) et des traits satiriques contre les moeurs du temps; ils sont rimés, les deux dernières syllabes du premier hémistiche ayant le même son que les deux dernières du second. — A la vie et à la correspondance de Robert d'Arbrissel JEAN VON WALTER[430]) consacre deux travaux. — J. KELLE[431]) s'occupe d'Honorius d'Autun et de son Elucidarium sive Dialogus de summa totius christianae theologiae. — LE MÊME[432]) publie la conclusion du Speculum Ecclesiae d'Honorius. — R. L. POOLE[433]) donne deux lettres inédites d'Adrien IV (1155) qui se trouvent à la fin d'un ms. d'Hégésippe à la biblioth. cathédr. de Worcester. — Nouveau livre sur Abélard de J. MAC CABE[434]). — F. HASHAGEN[435]) traite des hymnes composées par saint Bernard de Clairvaux. — B. DE BROUSSILLON[436]) a fait imprimer le Cartulaire du monastère de St. Aubin d'Angers, transcrit en 1175. — R. POUPARDIN[437]) donne 18 lettres inédites d'Arnoul de Lisieux relatives à saint Thomas Becket. — G. BIGONI[438]) examine le poème de Pietro da Eboli sur l'avènement de l'empereur Henri VI. — L'ouvrage de PAUL HERMANN[439]) sur Saxo Grammaticus contient un appendice sur la langue et le style de l'auteur. — De H. SINGER[440]) édition excellente de la Summa Decretorum de Rufin. — Edition de la Chronique universelle de Sicard, évêque de Crémone, par O. HOLDER-EGGER[441]). — J. E. SANDYS[442]) fait un rapprochement entre un passage de Milton et qq. vers de l'Anti-Claudianus d'Alain de l'Isle. — LE MÊME[443]) remarque que Solimarius est le nom d'un poème écrit par le cistercien Gonthier sur Jérusalem. — J. A. SCHMELLER[444]) avait trouvé à la Bibliothèque de Munich, dans un ms. du XIIIe siècle des poèmes et des chants latins accompagnés de qq. pièces en allemand. Le ms. provient de l'abbaye bénédictine de Beuron.

---

426) AB. XXII 439—445. 427) ZKG. XXII 343—361. 428) Mélanges Paul Fabre 279—291. 429) AB. XXIII 233 sq. 430) Das Leben Roberts von Arbrissel, Göttingen 1901 et Robert von Arbrissel, Leipzig 1903. 431) SBAkWienphhkl. CXLIII 1901, fasc. 13. 432) SBAkWienphhkl. CXLV 1902, 8. Abt. 433) EHR. oct. 1902. 434) Peter Abelard, London 1901. 435) NKZ. XIII 1902, fasc. 1. 436) Cartulaire de l'abbaye de St. Aubin d'Angers, Paris 1903. 437) BECh. LXIII 352 sq. 438) Una fonte per la storia del regno di Sicilia, Genova 1901. 439) Erläuterungen zu den ersten neun Büchern der Dänischen Geschichte des Saxo Grammaticus, I. T., Leipzig 1901. 440) Die Summa Decretorum des Magister Rufinus, Paderborn 1902. 441) MGH. Script. XXXI pars I, Hannoverae 1902. 442) Ha. XXIX 439. 443) Ha. XXIX 437. 444) Carmina Burana, lat. und deutsche Lieder und Gedichte,

Ce sont de petites œuvres didactiques d'une inspiration assez pauvre, mais intéressantes pour l'étude du latin et des mœurs du temps. Une quatrième édition en est donnée, sans changement. — DOM H. WALTER[445]) étudie le Speculum monachorum de Bernard, abbé du Mont-Cassin, mort en 1282. — LE MÊME[446]) donne une nouvelle édition du Speculum monachorum. — A. SILVAGNI[447]) signale un poème latin sur la Création écrit au XIII[e] siècle par Grégoire, abbé du monastère bénédictin de Gargano, et regarde son auteur comme un précurseur du Tasse et de Du Bartas. — CIPOLLA[448]) a trouvé dans la bibliothèque de Novalèse un fragment d'antiphonaire du XIII[e] siècle où sont les antiennes de saint Médard, un ms. contenant la lettre de saint Florus et un autre, le Carmen de saint Florus. — O. HOLDER-EGGER[449]) publie une édition des Annales Placentini avec de nouveaux renseignements sur leur auteur, le guelfe Jean Codagnelli. — T. TURCHANYI[450]) fait connaître la vie et l'œuvre de maître Roger, auteur du Carmen miserabile sur l'invasion des Mongols. — F. GUERRI[451]) signale une inscription de l'année 1234 conservée dans l'église Santa Maria di Castello à Corneto Tarquinia. — LES BOLLANDISTES[452]) reproduisent un ms. du XIII[e] siècle, de la Bibliothèque de Poitiers, où sont relatés les Miracles de sainte Radegonde. — Grâce à un ms. du XIII[e] siècle appartenant à la Bibliothèque de l'Université de Bologne, J. CONDAMIN et J. B. VANEL[453]) ont publié un ancien Martyrologe de l'Eglise de Lyon, avec préface, appendices, notes et index. — L. SUTTINA[454]) a rendu compte de tous les travaux relatifs à saint François d'Assise qui ont paru de 1899 à 1901. — LES FRANCISCAINS de Quaracchi[455]) donnent une édition nouvelle des œuvres de saint François d'Assise. — Dans H. BOEHMER[456]) ces œuvres sont classées par ordre chronologique. — P. SABATIER[457]) a découvert dans un ms. de Capistrano une rédaction inconnue de la règle primitive du Tiers-Ordre de saint François. — DU MÊME[458]), édition provisoire des Actus de saint François. — H. G. ROSEDALE[459]) publie la Vie de saint François par Thomas de Celano. — Du P. VAN ORTROY[460]) édition critique de la légende de saint François par Julien de Spire. — WALTER GOETZ[461]) admet l'authenticité de la première Vie de saint François par Thomas de Celano. — LÉON DE KERVAL[462]) publie deux légendes de saint Antoine de Padoue, dont la première fut écrite

4. Aufl., Breslau 1904. **445**) SMBC. 1901, 32—48. **446**) Bernardi I abbatis Cassinensis Speculum monachorum, Frib. i. B. 1901. **447**) SVFMon. 413—427, Roma 1901. **448**) AAST. XXXVII 4—10. **449**) SRG. Johannis Codagnelli Annales Placentini, Hannoverae 1901. **450**) Szazadok Buda-Pesth 1903. **451**) SVFMon. 179—184, Roma 1901. **452**) AB. XXIII 433 sq. **453**) Martyrologe de la sainte Eglise de Lyon, Lyon 1902. **454**) JBRPh. VI 1904. **455**) Bibl. francesc. ascet. medii aevi T. I, Opuscula s. Patris Francisci, Ad Claras Aquas prope Florentiam 1904. **456**) Analekten zur Geschichte des Franciscus von Assisi, Tübingen et Leipzig 1904. **457**) Regula antiqua fratrum et sororum de Paenitentia, Paris 1901. **458**) Collection d'études et de docum. sur l'hist. rel. et litt. du m. âge, T. IV, Paris 1902. **459**) Thomas de Celano St. Francis of Assisi, New-York 1904. **460**) AB. XXI 148—202. **461**) ZKG. XXIV Heft 2. **462**) S. Antonii de Padua Vitae duae quarum altera

avant 1245. — Le P. HILARIN FELDER[463]) nous donne l'office liturgique rimé que Julien de Spire avait composé au milieu du XIII[e] siècle en l'honneur de saint François et de saint Antoine de Padoue. — LE MÊME[464]) publie les Sermones ad Fratres minores du cardinal Jacques de Vitry, l'ami de saint François. — Articles du P. MICHAËL[465]) sur la vie et les œuvres d'Albert le Grand. — A. WIMMER[466]) publie un ouvrage inédit d'Albert le Grand, le Tractatus de forma orandi. — J. GUIRAUD[467]) édite les bulles du pape Urbain IV. — LES FRANCISCAINS[468]) de Quaracchi, près de Florence, ont fait paraître le dernier volume des œuvres de saint Bonaventure. — DOM W. GNANDT[469]) publie le Liber orationum du B. Laurentius Loricatus. — M. DE WULF[470]) analyse le traité que le dominicain Gilles de Lessines écrivit en 1278 pour défendre la philosophie de saint Thomas d'Aquin. — G. SALVADORI et V. FEDERICI[471]) s'occupent des sermons et des séquences du dominicain Remigio Girolami. — L. VANDERKINDERE[472]) publie la Chronique de Gislebert de Mons. — H. GRAUERT[473]) rapproche la Notitia saeculi, ouvrage de la fin du XIII[e] siècle, du Tractatus de praerogativa Romani imperii de Jourdan d'Osnabrück, mais ne croit pas que les deux œuvres soient du même auteur.

Auch, mai 1905. L. Bellanger.

Lateinische Renaissanceliteratur. 1903—1904. Einen hervorragenden Beitrag zur Kenntnis der Entwicklung der aristotelischen Philosophie im Mittelalter liefert CONCETTO MARCHESI in seinem Buche 'L'Etica Nicomachea nella tradizione latina medievale'[1]). Auf eine gründliche Untersuchung über die lateinischen Übersetzungen des Aristoteles folgt der Abdruck der 'Ethica vetus' und 'Ethica nova', sowie ein alexandrinisch-arabischer Abriss, betitelt Liber Ethicorum, dessen überaus mangelhaft überkommene Texte dem Herausgeber vielfach kritische Studien nötig machten.

In einem Artikel über „Alexander de Villa-Dei und das Alphabetum maius"[2]) handelt ADALBERO HUEMER über ein Lehrgedicht von 293 leoninischen Hexametern über die Figuren. Der Wert der Dichtung ist natürlich kein grösserer, als derjenige zahlreicher ähnlicher Erzeugnisse, seine Bedeutung erhöht jedoch ein „Vergleich mit der entsprechenden Partie im Doktrinale Alexanders de Villa Dei[3]),

---

hucusque inedita, Paris 1904. 463) Die liturgischen Reimoffizien auf die h. Franciscus und Antonius, Frib. i. S. 1903. 464) Jacobi Vitriacensis ep. et card. sermones ad Fratres minores, Romae 1903. 465) ZKTh. XXV 37—68, 181—208. 466) Tract. de forma orandi, Regensburg 1902. 467) Les registres d'Urbain IV., Paris 1904. 468) Doctoris Seraphici S. Bonaventurae opera omnia T. X, Ad Claras Aquas prope Florentiam 1902. 469) Liber orationum B. Laurentii Loricati, Paderborn 1903. 470) Les Philosophes du moyen âge, Textes et études, 1[er] fasc., Paris 1902. 471) SVFMon. 455—508, Roma 1901. 472) La Chronique de Gislebert de Mons, Bruxelles 1904. 473) Mélanges Paul Fabre 330—352.

1) Messina 1904 (158 und LXXXVI). 2) MGDESG. Jhg. XIV Heft 3 (S. 226—238), Berlin 1904. 3) Asg. von Dr. Dietrich Reichling in Münster, Berlin 1893 (Bd. XII der MGP.).

da es nicht unwesentlich dazu beitragen dürfte, die Quellen näher zu beleuchten, aus denen dieser berühmte Lehrer des Mittelalters geschöpft hat". Da der Verfasser des vorliegenden Gedichtes das Doktrinale nicht vor sich gehabt haben kann, so ist anzunehmen, dass er mit Alexander eine gemeinsame Vorlage hatte.

Mit eingehendem Kommentar und einer kritischen Einleitung versehen hat ROCCO BRISCESE eine lateinische Komödie des 13. Jahrhunderts 'Paolina e Polla' des Riccardo da Venosa[4]) veröffentlicht, die 1120 Verse (Distichen) umfasst. Der Libellus de Paulino et Polla, bereits 1854 von Édélestand du Méril abgedruckt, ist seitdem mehrfach Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen geworden, die sich besonders auf die Persönlichkeit des fast unbekannten Dichters erstreckten, der als Richter zu Venosa, dem Venusium des Horaz, seine Verse Kaiser Friedrich widmet. Die Streitfrage, ob damit Friedrich II († 1250) oder Friedrich III († 1493) gemeint sei, löst ROCCO BRISCESE dadurch, dass er die Dichtung ins 13. Jahrhundert verlegt und also den Hohenstaufen in Friedrich erblickt. Demnach ist diese sog. Komödie zwischen 1230/31 entstanden.

Eine willkommene Gabe ist der Abdruck des 'Homulus' des Christian Ischyrius[5]) (besorgt von ALFONS ROERSCH in Gent). Es ist die lateinische Übersetzung des flämischen Dramas Elckerlyc von Petrus Dieshemius (Petrus Dorlandus 1454—1507), aus der Gruppe der weitverzweigten Moralität von dem üppigen Menschen, der, da der Tod ihn ereilt, sich von allen verlassen sieht. Ischyrius mit seinem Familiennamen Sterck (Fortis—ἰσχυρός) datiert die Vorrede seines Stückes aus dem Jahre 1536. Er schrieb ausserdem einen 'Hortulus animae' (1533). Die kritische Ausgabe des Textes des Homulus zieren einige Reproduktionen aus der ersten Ausgabe. Ischyrius bezeichnet sein Stück als eine „comoediam non minus lepidam quam piam, quae tametsi Terentij venustatem aut Plauti non redoleat eloquentiam, tamen Christiani hominis vitam, mundique huius luxus fugacitatem, tanquam ex quodam perpendiculo depingit & aestimat." Das Stück umfasst 1539 Verse.

Neue sehr beachtenswerte Beiträge zum Leben des mährischen Humanisten Augustinus Olomucensis (Augustinus Käsenbrot von Wssehrd 1467—1513) liefert (nach Karl Wotke und Eugen Abel) Dr. GUSTAV BAUCH[6]). Seine erste humanistische Anregung erhielt er wohl in Krakau bei Johannes Calphurnius. Einige seiner Prognostiken hat der Erfolg tatsächlich bewahrheitet. Gross ist der Kreis angesehener Humanisten, mit denen Augustinus im Verkehr stand, darunter Konrad Celtis, zu dessen Sodalitas litteraria Danubiana er gehörte. Celtis nennt ihn den ersten Humanisten Mährens:

Ex Moravis primus, doctae cui cura Camenae
Et cui Phoebaeo pectus amore calet.

---

4) Paolina e Polla. Pseudo-Commedia del secolo XIII di Riccardo da Venosa. Tipografia Giuseppe Grieco. Melfi 1903. (199 S.). 5) Chr. Ischyrius HOMULUS Texte Latin publié avec une introduction et des notes. La librairie Néerlandaise 1903. (XLIII u. 63). 6) ZDVGMS. 8 Jhg. (1904) Heft 1. 2 (S. 119—136.)

Des Niccolò Machiavelli (1496—1527) Lustspiele sind zwar in italienischer Sprache geschrieben; doch aber darf der neuesten deutschen Übersetzung der Mandragola von PAUL SELIGER[7]) an dieser Stelle kurz Erwähnung geschehen; denn tausend Fäden verbinden sie mit den alten Komödiendichtern. Dasselbe gilt von (Bernardo Divizios) Bibbienas (1470—1520) 'Calandria'[8]) in der Übersetzung des gleichen Verfassers, wohl auch von jener des Baldossare Castiglione (1478—1529) „Frauenspiegel der Renaissance"[9]), als welche SELIGER das dritte Buch des Cortegiano bezeichnet. Unrichtig allerdings ist die Anzeige des Verlags, als ob das Buch hier zum ersten Male in deutscher Übersetzung vorliege. Schon i. J. 1888 habe ich im JbMG. (II, 494) auf die erste Übertragung des Lorenz Kratzer (München, 1565) und Johann Engelbert Noyse (Dillingen 1593) hingewiesen.

Der verdienstvolle Biograph des Nicolaus Clenardus (1495—1542[10]) ALPHONSE RÖRSCH hat nachträglich auch einen unbekannten Brief des gefeierten Humanisten veröffentlicht[11]).

Interessante Mitteilungen über Wilibald Pirckheimers (1470—1528) und Andreas Osianders (1498—1552), sowie Ulrich Zasius' (1461—1536) Verhalten gelegentlich eines 1528 in Nürnberg ausgebrochenen Streites über die zweite Ehe der Geistlichen veröffentlichte neuerdings D. G. KAWERAU[12]).

Zur Lutherbibliographie erbringt KARL KERN neue Beiträge[13]).

„Andreas Althamer, der Humanist und Reformator in Brandenburg" betitelt sich eine Studie TH. KOLDEs[14]), im Grunde eine Erweiterung des im ersten Bande der „Beiträge zur Kirchengeschichte" (S. 1, 68, 98) enthaltenen Abhandlung, aber archivalisch und bibliographisch wesentlich bereichert.

Neue Mitteilungen zur Biographie des Wolfgang Musculus (1497—1563), zunächst Briefe desselben aus den Jahren 1544 und 1545, veröffentlicht FRIEDRICH ROTH in einer Abhandlung über die Beziehungen der Stadt Augsburg zur Reformation in Donauwörth (1538—1546)[15]).

Zu den umfassendsten Werken über Joh. Amos Comenius (1592—1671) zählt die zweibändige Arbeit von JOHANNES KVAČALA in Dorpat, „Die pädagogische Reform des Comenius in Deutschland bis zum Ausgange des XVII. Jahrhunderts"[16]).

Der dreihundertste Geburtstag (4. Januar) des „deutschen Horaz", des gefeierten Jesuiten P. Jakob Balde (1604—1668), veranlasste LUZIAN PFLEGER, „Unediertes von und über Jakob Balde" zu veröffentlichen[17]). Vorerst bringt er eine Art von 'Planctus Alsatiae' in 62 Hexametern zum Abdrucke, eine Jugenddichtung, die trotz mancher Härten doch schon die einstige Vollendung des lateinischen Sängers ahnen lässt, zugleich aber auch zeigt, „wie gross das patriotische Gefühl Baldes

7) Bd. XII der KLB. 8) Bd. IV der gleichen Bibliothek. 9) Bd. I der gleichen Bibliothek. 10) Étude sur la vie et les travaux de Nicolas Clénard. (Ouvrage couronné) Liège 1900 (202 p.). 11) Une lettre inédite de Nicolas Clénard. Louvain 1902. 12) BBKG. X. Bd. (3. Heft) S. 119—129. 13) BBKG. Bd. X (Heft 5) S. 217—223. 14) Erlangen 1904 (144 S.). 15) BBKG. Bd. X (Heft 4) S. 158 ff. 171—188. 16) Bd. XXVI der MGP., Berlin 1903, Bd. XXXII. 17) ZGO. N. F. Bd. XIX (1904) S. 69—79.

war, der auch in späteren Dichtungen immer wieder seines Heimatlandes gedachte". In lebendiger Sprache schildert der Dichter die Schönheit seines elsässischen Vaterlandes, der 'pulcherrima filia quondam Europae', und fordert Erzherzog Leopold auf, es vor Mansfeld zu retten oder lieber gleich an die Türken zu verkaufen. Von besonderem Interesse sind die Mitteilungen über die Zensur, der Balde als Mitglied des Jesuitenordens seine Dichtungen natürlich unterwerfen musste. Nicht immer nämlich brachten die Zensoren dem Dichter, der ihrem Orden so grossen Ruhm verschaffte, das richtige Verständnis entgegen. So verurteilt der Zensor P. Schirmbeck sehr heftig sein Gedicht 'de vanitate mundi', ja selbst an der 'Urania victrix' fand man vielfach zu tadeln. Auch lassen vorliegende Zensuren annehmen, dass einige Gedichte Baldes nicht auf uns gekommen oder noch nicht bekannt geworden sind, so der zweite und dritte Teil der Urania, die P. Georg Heser zensierte, und die Epitaphia.

Der Entwicklung des Humanismus in Portugal geschah unter Hinweis auf das alte (1745—1748) Corpus illustrium Poetarum Lusitanorum und Aufführung von Teive, Luisa Sigea, Joanna Vaz flüchtig Erwähnung in meiner 'Portugiesischen Literaturgeschichte'[18]).

München. K. von Reinhardstoettner.

Französische Literatur. 1902—1903, bezw. 1904.

1. Altfranzösisch.

Allgemeines. Das Karlsepos. 1902—1904. Eine ganze Anzahl mehr oder weniger ausführlicher Hand- oder Lehrbücher der französischen Literatur teils alte in neuen Auflagen, teils neue sind erschienen, von denen mir aber nur wenige zur Einsicht vorgelegen haben. Ich verzeichne nachträglich: A. Daxhelet: „Manuel de littérature française"[1]). — Ed. Engel: „Geschichte der französischen Literatur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit". 5. Aufl.[2]) mit Zusätzen. Das recht ungünstige Urteil über die vierte (rechtmässigerweise nur dritte) Auflage (vgl. JBRPh. V II 77) wird zweifellos auch für die mir nicht zu Gesicht gekommene neue Auflage zutreffen. — Von dem bekannten „Grundriss zur Geschichte der französischen Literatur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart" von Heinrich P. Junker erschien gleichfalls eine neue, die vierte vermehrte Auflage[3]). Auch für dieses Buch kann ich auf JBRPh V II 78 verweisen, wo die dritte Auflage besprochen ist. — Weiter sind anzuführen: E. M. J. C. Belmonte: „Histoire de la littérature française depuis les origines

---

18) Lpz. 1904, S. 52, 53.

1) Bruxelles 1901 8° 380 S., Pr.: 4 Mk. 2) Leipzig, J. Baedeker 1901 8° IV 568 S., Pr.: 5 Mk. 3) Münster, H. Schöningh 1902 8° XX 534 S., Pr.: 4,80 Mk.

jusqu'à nos jours"[4]), ALB. SCHMIDT: „Was muss man von der französischen Literatur wissen? Allgemeinverständlich, bearbeitete 2. Aufl. von desselben Verfassers 'Grundriss der französischen Literatur'"[5]), J. DEMOGEOT: „Histoire de la littérature française depuis ses origines jusqu'à nos jours" 27e édition[6]), P. BANDERET: „Histoire résumée de la littérature française depuis ses origines jusqu'à nos jours" 3e édition[7]), H. PERGAMENI: „Histoire générale de la littérature franç." 2e éd.[8]), H. TIVIER: „Histoire de la littérature française, complètement et entièrement refondue par P. de Labriolle"[9]), JOVIGNOT: „Histoire de la littérature française précédée de notions de grammaire historique"[10]), MAX FUCHS: „Tableau de l'histoire de la littérature française composée d'après les meilleurs auteurs français"[11]). Das letzte Büchlein liegt mir vor und stellt sich in der Tat als eine recht geschickte Kompilation der besten einschlägigen Literatur dar. Für das Mittelalter ist insbesondere G. Paris, für das 16. Jahrh. Darmesteter und Hatzfeld, für die Neuzeit Doumic verwertet, daneben aber auch andere Werke. Es wäre sehr zu wünschen, dass die angehenden Neuphilologen sich den Inhalt dieses Büchelchens bereits zu eigen gemacht hätten, wenn sie ihr Studium beginnen. Zurzeit wird es auch manchen Studierenden, ja manchen Kandidaten recht gute Dienste leisten, zumal es auch der bibliographischen Nachweise zu eingehenderen Studien nicht ermangelt. Erhöht wird der Wert des handlichen Werkchens durch 29 schön ausgeführte Illustrationen, meist Porträts und durch einen Appendice, welcher eine kleine Auswahl von „Morceaux choisis de la littérature française du moyenâge et du XVIe siècle"[12]) enthält. Für die folgenden Auflagen möchte es sich empfehlen die altfranzösischen Texte und Übersetzungen von einem sachkundigen Fachmann nachprüfen zu lassen, da ich der Meinung bin, dass für unsere Schüler das Beste gerade gut genug ist. — Keine eigentliche zusammenhängende Literaturgeschichte wollten CHAUVIN und G. LE BIDOIS mit ihrem Sammelwerk: „La littérature française par les critiques contemporains. Choix de jugements du moyen-âge au XVIIe siècle (Villemain, Sainte-Beuve, Saint-Marc Girardin, Prévost Paradol, Nisard, G. Boissier etc.). Nouvelle édition complètement refondue"[13]) bieten. Wie schon die Namen der Kritiker ergeben, haben wir es hier mit einer die neuere Forschung völlig ignorierenden Sammlung zu tun. — Willkommen ist dagegen H. MORFs bunte Sammlung seiner verstreut gedruckten Vorträge und Skizzen: „Aus Dichtung und Sprache der Romanen"[14]). — Von speziellen Geschichten der altfranzösischen Literatur ist zunächst G. Gröbers nunmehr abgeschlossene ausführliche Darstellung im GG. II a zu erwähnen, ein äusserst wertvolles Nachschlagewerk mit sorgfältigen Literaturangaben. — Ferner veröffentlichte HANNAH LYNCH in den:

---

4) 's-Gravenhagen 1902 8° 180 S., Pr.: 4 Mk. 5) Berlin, H. Steinitz 1902 8° XII 154 S., Pr.: 2 Mk. 6) Paris, Hachette 1904 16° XII 744 S., Pr.: 4 frs. 7) Bern, A. Francke 1903 8° 334 S., Pr.: 2 Mk. 8) Bruxelles, F. Lebègue 8°, Pr.: 6 fr. 9) Paris, Delagrave 1904, 8° 464 S., Pr.: 3 fr. 50. 10) eb., Paclot 1904 18° 148 S. 11) Bielefeld u. Leipzig, Velhagen u. Klasing 1904 8° VII 228 S., Pr.: 1,60 Mk. 12) eb. 32 S. 13) Paris, Belin frères 1903 18° XII 558 S. Pr.: 3 fr. 50. 14) Strassburg Trübner 1903 8° XI 640 S., Pr.: 6 Mk.

Temple Cyclopaedic Primers die englische Übersetzung einer bisher noch nicht französisch erschienenen populären Schilderung der Mediaeval French Literature von GASTON PARIS[15]). Wir erhalten hier ein treffendes und anschauliches Bild von den vielgestaltigen literarischen Gattungen der altfranzösischen Literatur allerdings ohne jede bibliographische Beigabe und in noch kondensierterer Form als in der Parisschen Littérature française au moyen-âge. — „Kronologiskt ordnade geografiska schemata öfver nordfranska medeltids litteraturen“ hat C. WAHLUND aufgestellt und in SMS. II[16]) zum Abdruck gebracht. — In AZB. n⁰ 294 vom 28. 8. 03 teilte LEO JORDAN „Skizzen aus der Kultur- u. Literaturgeschichte romanischer Länder im Mittelalter“ mit. — Von G. PARIS' „La Poésie du moyen-âge, Leçons et lectures“ erste Serie ist eine fünfte und von der zweiten Serie eine zweite Auflage erschienen[17]). — G. PARIS' letzte Aufsätze, welche zuvor in der RPar. und sonstwo erschienen waren, sind zu einem weiteren Bande: „Légendes du moyen-âge“[18]) vereinigt worden. Es sind: *Roncevaux, le paradis de la reine Sibylle, la légende du Tannhäuser, le juif errant* und *le lai de l'Oiselet.* Eine zweite Auflage ist bereits 1904 davon erschienen. — TAYLORS Buch „The classical heritage of the middle ages“ hat mir nicht vorgelegen. Ich verweise daher nur auf PH. A. BECKERS Anzeige in ZVglL. N. F. XV 315. — Einiges Interesse für das französische Epos beansprucht auch LEO WOLFS Göttinger Dissertation: „Beschreibung des mittelhochdeutschen Volksepos nach seinen grotesken und hyperbolischen Stilmitteln“[18a]). Vergleiche dazu E. MARTINS Besprechung in DLZ. 1904 n⁰ 9. Die Arbeit ist vollständig als Heft XXV der Pal. erschienen. — Von G. PARIS' berühmter „Histoire poétique de Charlemagne“ wurde ein anastatischer Neudruck mit *appendice* von P. MEYER hergestellt[19]). — E. LANGLOIS hat eine äusserst wertvolle „Table des noms propres de toute nature compris dans les chansons de geste imprimées“[20]) erscheinen lassen. Vgl. dazu W. TAVERNIERS Besprechung in ZFSL. XXVII² S. 13 ff. Nicht ausgenützt ist H. Schäfers Abdruck der 12-Silbner-Redaktion der Chanson d'Esclarmonde im Programm des Gymnasiums in Worms 1895 und das Bruchstück von Aigar u. Maurin. Zur Ergänzung vgl. auch die Frauen-, Pferde- u. Schwertnamen in A&A. XVIII S. 82 ff., XXXIV S. 31 ff., XLVIII S. 15 ff., weil darin ausführlichere Angaben gemacht und von Langlois nicht ausgenutzte Texte und Analysen herangezogen sind, auch die Indices von A&A. XVIII, XLVIII, LXIX weisen weiteres Material nach. — Den ersten Teil einer Abhandlung über „Die Geographie der altfranzösischen Chansons de geste“ hat W. SCHOBER als Marburger Dissertation veröffentlicht[21]). Wie eine frühere Arbeit von THEODOR MÜLLER geht auch sie in der Anführung und Erklärung der geographischen Namen nicht über den Buchstaben *a* hinaus, ist aber viel ausführlicher und hat weit mehr ge-

15) London 1903 8⁰ 161 S., Pr.: 1 sh. 16) Upsala, Almquist u. Wiksell 1902 8⁰ 241 S., Pr.: 5 Kronen. 17) Paris, Hachette 1903 16⁰ XIV 259 u. XV 270 S., Pr. à 3 fr. 50. 18) eb. 1903, Pr.: 3 fr. 50. 18a) Berlin, Mayer u. Müller 1902 8⁰ 48 S. 19) Paris, Bouillon 1904 8⁰. 20) eb. 1904 8⁰ XX 674 S. 21) Marburg 1902 8⁰ 100 S.

druckte Texte herangezogen. Das Erscheinen der Fortsetzung wird hoffentlich nicht ebenso unterbleiben, wie das bei der Th. Müllerschen Dissertation der Fall gewesen ist. Da hier überall nicht nur ein möglichst vollständiges Stellenverzeichnis angestrebt ist, sondern auch eine Identifizierung, Erklärung und Kritik der überlieferten Namensformen, so ist Schobers Arbeit durch E. Langlois' Table durchaus nicht überflüssig gemacht. Im übrigen s. die Besprechung W. Taverniers l. c. S. 19ff. — Eine Abhandlung von H. A. Smith: „La femme dans les chansons de geste“, welche in den Colorado Studies IX S. 6—24 abgedruckt ist, habe ich nicht einsehen können, vermag also nicht zu sagen, wie sie sich zu der jedenfalls ausführlicheren Arbeit von Th. Krabbes: „Die Frau im altfranz. Karls-Epos“ in A&A. nº XVIII verhält. — Ein interessantes Thema behandelte die recht umfangreiche Giessener Dissertation von Heinrich Massing: „Die Geistlichkeit im altfranzösischen Volksepos“ [22]). Sie zeigt, wie in den chansons de geste der Stand, Beruf und die Haupteigenschaften der mittelalterlichen Geistlichkeit geschildert werden, beschreibt ihr Verhältnis zur Gesellschaft und zum Staat, die Klöster und Klostergeistlichkeit und endlich speziell die so beliebte Figur des Erzbischofs Turpin. Nicht aller gedruckten Epen und Epenstellen einschlägige Angaben sind allerdings von M. verwertet. Es fehlen: Les Enfances Vivien, Orson de Beauvais, Galïen, die Fortsetzungen Huons de Bordeaux, Girart de Rossillon. Die in BREPh. veröffentlichte Episode aus Gerbert de Mes: „Fromondin als Klosterbruder“ wäre besonders ergiebig gewesen. Hervis ist wenigstens nachträglich herangezogen. Es wird also, namentlich aus den noch ungedruckten Texten, noch mancher wertvolle Beleg, mancher charakteristische Zug nachzutragen sein. Vergleiche des weiteren meine demnächstige Besprechung in ZFSL. XXIX². — Nicht zugänglich war mir leider auch ein Buch von E. Martin Saint-Léon: „Le Compagnonnage, son histoire, ses coutûmes, ses règlements et ses rites“ [23]). — Umfangreich ist auch die Arbeit von L. Beszard: „Les larmes dans l'épopée particulièrement dans l'épopée française jusqu'à la fin du XIIe siècle“ in ZRPh. XXVII (1903) S. 385—413, 513—549, 641—674. Sie bezeichnet sich selbst als eine *étude de littérature comparée* und zieht ausser den Chansons de geste auch in der Tat Homer, Cid, die deutschen Epen, die Aeneïde, die Dichtungen Chrestiens von Troyes und Ariosts in ihren Bereich. Die Einteilung der Untersuchung ergibt sich aus den 3 Fragen: a) *quels sont les personnages pleureurs?* b) *pourquoi pleurent-ils?* c) *comment le poète décrit-il la scène?* Im ersten Teil werden die weinenden Könige und Greise, Ritter, Frauen, das weinende Volk und die weinenden Nebenpersonen besprochen. Nur kurz wird der zweite doch wesentlich wichtigere Teil, die Ursachen oder Anlässe, aus denen geweint wird: *impatience et colère, découragement et désespoir, tendresse et compassion* behandelt. Ein Appendix gibt an, wie das Weinen sprachlich ausgedrückt wird. Die Resultate der Arbeit wie ihre ganze Anlage sind von M. Roques in Ro. XXIII 131f. ziemlich abfällig be-

22) Darmstadt 1904 8° VIII u. 160 S. 23) Paris, Colin 1901 16° XXVIII 375 S. Pr.: 4 fr.

urteilt worden. — Über „Die Eingänge der altfranzösischen Karlsepen" handelte ERNST LANGE in seiner Greifswalder Dissertation[24]). Im Gegensatz zu L. Gautier, welcher Epop. franc. I² 373ff. und II² 237ff. drei aufeinanderfolgende Perioden für die epischen Eingänge angenommen hatte, vertritt L. auf Grund einer nahezu erschöpfenden gründlichen Prüfung des gedruckten Materials die Ansicht, dass bereits im Anfange des 12. Jhs. die 5 Bestandteile, welche sich in den Prologen überhaupt verwendet finden (Aufforderung zum Zuhören, Anpreisung der Chanson, Angabe der handelnden Personen oder des Vorwurfs der Handlung, Anrede der Zuhörer, Anrufung Gottes), vorhanden waren, der einzelne Dichter aber nach Belieben 3, 4 oder 5 in seinem Prologe verwandte. Nur den prologlosen Epen sei eine Priorität vor den anderen zuzuerkennen, (vergleiche dazu aber das prologartige *De Chlotario est canere* des Faroliedes), auch müsse zugegeben werden, dass die jüngeren Epen im allgemeinen breiter ausgeführte Prologe zeigten. Interessant sind besonders die Ausführungen hinsichtlich der Übereinstimmung mehrerer Chansons in ihren Prologen. Offenbar haben die Prologe von Doon de Maience dem des Ogier in der Montpellier-Hs., der der Prix d'Orange dem des Gaidon in Hs. 15182 zur Vorlage gedient. — In den PMLA. XIX S. 64—74 hat W. W. COMFORT „the essential difference between a Chanson de geste and a Roman d'Aventure" dargelegt. Der Aufsatz wendet sich gegen Übertreibung des bretonischen Einflusses auf die späteren Karlsepen, insbesondere gegen eine Formulierung in A. Nutts Schrift „Celtic and Mediaeval Romance", welche lautet: *The later works of the Charlemagne cycle are in detail, tone and spirit often as* Arthurian *as any purely Breton romance,* und stellt im Gegenteil völlig zutreffend fest: *although the influence of the Breton romantic spirit is felt everywhere in the later* chansons de geste, *yet nowhere is the fusion between the characters complete. No* chanson de geste *could be mistaken by an expert for a* roman d'aventure, *for certain features were never departed from. Certain primitive literary conceptions resisted all innovation.* — Eine neue Äusserung zu der in letzter Zeit mehrfach ventilierten Frage „über Entstehung und Entwicklung des altfranzösischen Epos" rührt von LEO JORDAN her. Sie ist abgedruckt in RF. XVI (1903) S. 354—370 und ausführlich besprochen von C. VORETZSCH im LBlGRPh. 1904. Sp. 156—160. J. erörtert zunächst die Begriffe Epos, Volks- und Kunst-Epos, dann das altfranzösische Volksepos, leugnet, dass Gregor von Tours und Fredegar französische Merowinger-Epen gekannt und verwertet hätten; ihre Quellen seien romanische mündliche Berichte gewesen, die auf germanischen Epen beruhten, aber keineswegs landläufig waren. Er denkt sich das französische Epos in Burgund entstanden, wo Germanen und Romanen ihre Rassenverschiedenheiten am schnellsten ausgeglichen hätten. Daher sei das älteste Merowingerlied eben dort gefunden, wo an eine germanische Quelle nicht mehr zu denken sei. Dies sei auch in demselben archaischen, seltenen Versmass abgefasst, in dem später das in gleicher Gegend entstandene Lied von Girart de Rossillon gedichtet sei, d. h. in dem archaischen Zehnsilbler (vgl. GG. IIa 53 Abs. 110).

---

24) Greifswald 1904 8° 58 S.

Von Burgund hätten das Frankenland, die Provence, Lothringen und vielleicht auch Bordeaux die erste Anregung zu ihrer Epenschaffung erhalten. Ein weiterer Abschnitt deutet kurz an, wie sich J. die Entwicklung des Epos denkt, d. h. wie durch teils stoffliche teils phraseologische Erweiterungen aus Gedichten von höchstens 1000 bis 2000 Zeilen solche von bis zu 10000 Zeilen entstanden seien. Der Aufsatz war ursprünglich, wie S. 368 ausdrücklich bemerkt wird, nicht für eine Fachzeitschrift bestimmt und schliesst mit Bemerkungen, in denen J. zu der Controverse über das Farolied Stellung nimmt. Er lehnt danach ausdrücklich die von Körting und Gröber vertretenen Ansichten ab und schliesst sich im wesentlichen der Suchierschen Ansicht an. — „Quellenstudien zur Galloromanischen Epik" hat FRANZ SETTEGAST ein aus vier selbständigen Abhandlungen bestehendes Buch betitelt[25]). In allen vier Abhandlungen glaubt er zu verschiedenen Szenen und Personen nord- und südfranzösischer Epen sagenhaft umgestaltete historische Vorbilder aus der Zeit der Völkerwanderung festgestellt oder wahrscheinlich gemacht zu haben. Auf rein volkstümlichem Wege sollen sich die fraglichen Situationen und Namen auf die erzählende französische Poesie des 12. und 13. Jahrhs. vererbt haben. Die erste Abhandlung will demnach in den drei Kriegen mit Heiden, von welchen der erste Teil des Lothringerliedes berichtet, sowie in verschiedenen Anspielungen und Namen des Rolandsliedes, vor allem in Rolands Schwert Durendal Nachklänge an die Invasionen erkennen, denen Frankreich im 5. Jahrh. seitens der Hunnen und Wandalen ausgesetzt war. Sie zieht zu dem Zwecke auch die Hervarar Saga herbei, welche durch die Normannen in Frankreich verbreitet worden sei und so die Rolandsage beeinflusst habe. Die zweite Abhandlung will aus dem südfranzösischen Roman Eledus und Serena einen Kern germanisch-romanischer Sagenelemente herausschälen, welchen ein Jahrtausend frühere geschichtliche Tatsachen zugrunde lagen. Dabei werden auch Beziehungen des provenzalischen Romans zu Mort Aimeri, Aye d'Avignon und Tristan de Nanteuil erörtert. In der dritten Abhandlung bringt Settegast das neuerdings wieder publizierte Bruchstück von Aigar und Maurin mit der Chevalerie d'Ogier und beide Gedichte ebenso wie Gaydon mit der Belisarsage in Verbindung. Hierzu ist auch eine später unter Ogier zu erwähnende Abhandlung Jordans zu vergleichen. Dem nur in mittelenglischer Übertragung erhaltenen Roman Generides und seinen sehr verworrenen Quellenverhältnissen ist endlich die letzte Abhandlung gewidmet. In ZFSL. XXVIII² S. 13—23 habe ich insbesondere die erste Abhandlung einer ablehnenden Kritik unterzogen, etwas günstiger spricht sich Leo Jordan im ASNS. CXIV darüber aus, durchaus abfällig urteilt ein Anonymus in Ro. XXXIV 324f. — CH. DE LA LANDE DE CALAN, dessen etwas unmethodische Untersuchung über die Personen des romanischen Epos im letzten Bericht angeführt wurde, hatte auch in der Revue de Bretagne et de Vendée XXI 107—120, XXII 20—35, 241—251, 320—328, XXIII 32—38, XXIV 197—202 eine Serie Aufsätze über „L'épopée romane dans les provinces de l'ouest" veröffentlicht, ebenso im Bull. archéol. de l'association bretonne XVII 19—42 eine

25) Leipzig, Otto Harrasowitz 1904 8° VIII 395 S. Pr.: 9 Mk.

Abhandlung über: „Les chansons de geste bretonnes“, doch vermag ich über dieselben nichts zu sagen, da sie mir unzugänglich waren. — Im Anschluss hieran sei eine Pariser Doktordissertation „Essai sur l'histoire du théâtre celtique“ von A. LE BRAZ erwähnt[26]). Es werden darin nach Ro. XXXIII 630 auch bretonische Mysterien über die IV fils Aymon und Huon de Bordeaux besprochen und es wird angedeutet, dass sie auf analogen französischen Dramen beruhen. Da wir wissen, dass ein Mystère von Huon de Bordeaux zu dem Repertoire der Confrérie de la Passion in Paris gehörte, dasselbe aber nicht besitzen, so könnte der bretonische Text uns Ersatz für das verlorene französische Drama bieten. — Der Rolle, welche Richard I., Herzog von der Normandie in der französischen Literatur gespielt hat, hat CLEMENS BRIX seine Münstersche Dissertation[26a]) gewidmet. Nicht nur aus den Berichten der Chronisten, sondern vor allen aus zahlreichen Chansons de geste, in die seine Persönlichkeit verflochten ist, ergibt sich ihm Richards Volkstümlichkeit. In Kapitel II seiner Arbeit legt der Verfasser im Einzelnen dar, was die einzelnen Gedichte über ihn berichten, wie sie seine Figur mit den in ihnen geschilderten Begebenheiten verschmolzen haben. Wenn es hierbei S. 16 heisst, Langlois habe in seiner *Table des noms propres* S. 557 eine in meiner Ausgabe des Rolandsliedes zu 3470 gegebene ganz eigenartige Variante, worin Richard als *Richier de Mez* bezeichnet werde, richtig gestellt, indem er sagt: *R. de mez est une faute provenant de R. li viez,* so erweckt das den Anschein, als handle es sich um eine irrige Angabe meines Variantenapparates. Demgegenüber stelle ich fest, dass Foersters Textabdruck von Trinity College Cambridge diese Variante ausdrücklich bietet. Sie wird aber allerdings auf die von Langlois angegebene Weise entstanden sein. — F. LOT beschäftigte sich Ro. XXXII 1—17 mit einer verlorenen Chanson de Landri. Verschiedene Anspielungen, welche Lot zusammenstellt, lassen nach ihm darauf schliessen, *que les premiers comtes de Nevers, et en particulier Landri* (998—1028), *ont été l'objet de récits épiques.* Da sonst Raoul de Cambrai *offre le dernier témoignage (à propos d'un événement de 943) d'une formation épique vraiment populaire,* so würde daraus folgen *que la force de création épique s'est prolongée plus tard en Bourgogne que dans le reste de la France du nord.* — Auch die neue zusammenfassende Darstellung der „Wielandsage in der Literatur“ von P. MAURUS in MB. XXV[27]) ist für die Geschichte des Karlsepos von Interesse; denn des berühmten Schwertschmiedes wird an zahlreichen Stellen der Chansons de Geste Erwähnung getan. Freilich hat M. die Zahl derselben nicht erschöpfend zusammengestellt, wie ein Blick in Sternbergs Abhandlung über die Angriffswaffen im Altfr. Epos Abs. 37 u. 38 und in E. Langlois' *Table des noms propres* S. 274 lehrt, auch wiederholt er trotz Ro. XXIX 259ff., die falsche Wiedergabe einer Stelle aus der Chronik Ademars de Chabannes, fasst also *corto* nicht als Äquivalent für *Courtain* und *Waland'* nicht als *Walandus*, sondern als *Walander* (d. h. als einen altnordischen Nominativ) auf.

Von den zahlreichen Arbeiten, welche einzelne Epen oder Epen-

---

26) Paris, Calman-Levy 1904 8° VIII 544 S. 26a) Münster i. W. 1904 8° 65 S. 27) Erlangen u. Leipzig, Deichert 1902 8° XXV 226 S., Pr.: 5 Mk.

zyklen betreffen, sind folgende anzuführen: Agolant: A. LEROUX, „La légende du roi Aigolant et les origines de Limoges“ im Bull. hist. et phil. 1902 n⁰ 3 u. 4 S. 606—619, mir unzugänglich; vgl. unten Aspremont. — Aigar et Maurin: A. BROSMER: „A. u. M. Bruchstücke einer Chanson de geste nach der einzigen Hs. in Gent neu herausgegeben“ in RF. XIV¹ (1902) S. 1—102. B. hat den Text der ersten Ausgabe, welche A. Scheler 1877 besorgt hatte, sorgfältig über der Hs. verglichen, alle seither vorgeschlagenen Textbesserungen berücksichtigt und danach seine verbesserte Neuausgabe hergestellt. Derselben sind zahlreiche kritische Anmerkungen, eine literarische und besonders sprachliche Einleitung vorausgeschickt, sowie ein Namen- und Wörterverzeichnis beigegeben. Entstanden denkt B. sich die Dichtung in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhs. Sie entspräche dem Verhältnis von Poitou zu England in dieser Zeit. Übrigens sei sie eine echtepischer Tradition bare freie Erdichtung. Die Sprache sei im Grunde provenzalisch, doch zeige eine Anzahl Tiraden südpoitevinische Reimformen. Der letzte Kopist gehörte aber zweifellos der *langue d'oïl* an und dürfe als seine Heimat wohl das nördliche Poitou bezeichnet werden. Angebliche sehr hoch hinaufgehende sagenhafte Züge unserer Bruchstücke glaubte inzwischen Settegast aufgedeckt zu haben (vgl. Anm. 25). — Aïmer le chétif: Ihm hat R. WEEKS in den PMLA. B. XVII (1902) S. 411—434 einen von Ph. A. Becker in LBlGRPh. 1903, 374, H. Suchier und E. Langlois in Ro. XXXII 364ff. und 455f. und von M. J. Minckwitz in ZFSL. XXVI² 171ff.) erörterten Aufsatz gewidmet. Die These, welche W. vertritt, lautet: „*The only complete and lengthy account of our hero is found in the* Storie Nerbonesi . . . *The recital here given although evidently not a record of the earliest poems concerning Aïmer, presents none the less a stage of his legend more ancient than that preserved in the extant French models.* — Aimeri de Narbonne: In seinem Beitrag zu den „Mélanges Léonce Couture“, welcher betitelt ist: „Naimeri n-Aymeric“ verteidigt G. PARIS gegenüber P. Meyer, die Identität des provenzalischen *n-Aymeric* und des französischen *Naimeri, c'est à dire la provenance méridionale, et sans doute littéraire, de cette forme familière aux poèmes français du XIIᵉ siècle.* (Er hat Belege für *Naimeri* aus Aliscans, Foucon de Candie, Prise de Cordres, Mort Aymeri beigebracht und die Form *n Aymeric* nicht nur in verschiedenen provenzalischen, sondern auch als Vorbild für Namen in italienischen und spanischen Texten nachgewiesen). Doch behauptet er damit noch keineswegs die weitere Frage von *l'existence dès les temps carolingiens, d'une épopée provençale dont le comte Aymeric de Narbonne aurait été l'un des héros* bejahend beantwortet zu haben. — Unter der Überschrift „Culture history in the Chanson de geste Aymeri de Narbonne“ hat WILSON DRANE CRABB schon 1898 eine Chicagoer Dissertation veröffentlicht[29]), die mir erst kürzlich zu Gesicht gekommen ist. Sie will, ähnlich wie vordem einige deutsche Dissertationen für andere Gedichte, die kulturhistorischen Angaben der Chanson zusammenstellen und gruppiert sie unter *nature, man and human life,*

---

28) Toulouse, E. Privat 1902 4⁰ XLIV—360 S. 29) Chicago, University Press 1898 8⁰ XXVI u. 96 S.

geography. — Aliscans: Einen kritischen Text der Chanson lieferten auf Anregung von H. Suchier drei seiner Schüler: ERICH WIENBECK, WILHELM HARTNACKE und PAUL RASCH[30]). Dies ist nach den Ausgaben von Jonckbloet, Guessard und Rollin also die vierte. Als abschliessend wird auch sie noch nicht gelten können, da, wie P. M. in Ro. XXXIII 315 hervorhebt, die Cheltenhamer Hs. 25 074 noch keine Berücksichtigung erfahren hat. Die Herausgeber, von denen jeder ungefähr ein Drittel des Textes bearbeitet hat, betrachten die tiradenabschliessende Kurzzeile als sekundär und Suchier stellt darüber wie über andere Fragen ergänzende Untersuchungen in Aussicht. Die Einleitung der Herausgeber beschränkt sich ausschliesslich auf die textkritischen Fragen. Vergleiche hierüber wie über die Textgestaltung meine Besprechung altfranzösischer Textausgaben. — Wegen der Arbeiten über die neuerdings entdeckte *Chançun de Willame,* in welcher die Quelle von Aliscans erblickt wird, s. unter *Archanz.* — In den PMLA. XVIII S. 335—340 teilt E. S. SHELDON unter der Überschrift: „The fable referred to in Aliscans" eine neue Erklärung der Z. 3053 des Guessardschen Textes mit, er schlägt vor, sie folgendermassen zu lesen: *Est ço la fable dou lou et dou mouton?* und findet darin eine Anspielung auf die Fabel: *de lupo et ariete* = n⁰ 50 der Fabeln von Marie de France in Warnkes Ausgabe. Die neuen Aliscansherausgeber haben diesen Vorschlag noch nicht gekannt und lesen die Zeile: *Est ce la fable du cor et du mouton?* — Die Programmabhandlung von K. SCHNEIDER: „Die Charakteristik der Personen im Aliscans"[31]) hat mir nicht vorgelegen. — Amis und Amiles: HEINRICH GREIN hat dieses altfranzösische Heldengedicht (den von C. Hofmann herausgegebenen Text) in deutsche Verse übertragen und G. KÖRTING hat ein empfehlendes Vorwort voraufgeschickt[32]). Die Übersetzung ist nach W. Hertz' Vorgang in reimlose 5-füssige Jamben gekleidet und hält sich recht eng an das französische Original, das sie im Ton und Sinn gut wiedergibt. Erhöht wäre, wenigstens für den Kenner französischer Verstechnik, die Wirkung noch worden, wenn der epische 10-Silbner selbst nachgebildet worden wäre. Dass von einer Wiedergabe der Assonanzen abgesehen worden ist, wird dagegen niemand bedauern. An einigen Stellen ist der deutsche Text unverständlich, so bei der Schilderung des Zweikampfes Tir. 78, Z. 1510ff.:

Und mit dem Schwert, das vorne wohl geschürft war,
Will einen Schlag er ihm aufs Antlitz geben.
Da duckt der Graf sich schnell, Gott helfe ihm!
Es gleitet längs des Hinterhaupts das Schwert, (!)
Fährt zwischen Kopf und Helmesrand hindurch
Und sinkt am Rückenpanzer machtlos nieder.
Nun brüstet sich Hardré in stolzer Rede;
Er will dem Gegner jetzt das Schwert entreissen,
Jedoch vergeblich es entgleitet ihm.

Que de l'espee, qui fu devant aigue
Le fiert devant dou bout en la veüe.

---

30) Halle, M. Niemeyer 1903 8⁰ XLVIII u. 544 S. Pr.: 14 Mk. 31) Weidenhofen 1902 8⁰ 59 S. 32) Kiel, R. Cordes 1902 8⁰ X u. 92 S. Pr.: 2 Mk.

Li cuens s'abaisse a cui dex fist aiue,
Par les oreilles est l'espee corrue
Entre la coiffe et la teste pelue,
Que par derriere est l'espee corrue.
Et dans Hardrez fierement s'esvertue,
A lui la saiche; mais ne l'a pas eüe.
Outre s'en passe, n'i fait arresteüe.

Die Anm. 82: „Lubias ist so ausserordentlich schön, dass derjenige, der sie zum Weibe hat, durch ihre Nähe geradezu liebeskrank werden könnte" deutet den Scherz Amiles nicht richtig, er spielt doch mit 1954: *Moult m'esmerveill, com en poëz souffrir* (etwas frei von G. wiedergegeben: „Ich könnt's verstehen, wenn krank vor Lieb' Du würdest") offenbar auf das mittelalterliche „Verliegen" an. Vergleiche ausserdem Friedwagners ziemlich eingehende Besprechung in ZFSL. XXVI 174—179. — Anseïs de Mes: Im Rektoratsprogramm der Universität Greifswald hat Referent die in Arlon befindlichen Bruchstücke (das äusserste und innerste Doppelblatt einer Lage) der noch ungedruckten Chanson mit den Varianten der Pariser Hss. veröffentlicht[33]). Dieselben bieten einen der besten Hs. L nahe verwandten Text und sind daher die zwischen den einzelnen Blättern vorhandenen Lücken auch aus L ergänzt. — In einer Greifswalder Dissertation „Über die Brüsseler Prosaredaktion des Anseïs de Mes in ihrem Verhältnis zu den übrigen Versionen" stellte MARTIN PLEHN[34]) fest, dass die Bl. 1—59 der Brüsseler Prosa (**b**) auf mehrere Vorlagen zurückgehen, einmal auf eine mit den Hss. **LU** naheverwandte, daneben aber auch auf eine, aus welcher auch **a** geflossen ist. Ausserdem stellt P. die Vengeance Fromondin in Hs. M^a, nicht wie A. Rudolph in A&A. XXXI zu **S**, sondern zu **N**. Da der Verfasser inzwischen leider verstorben ist, muss auf seine geplante Fortsetzung verzichtet werden. Von dem untersuchten Teile des Anseïs gibt P. eine sorgfältige Analyse der Redaktion **b**, unter steter Berücksichtigung der anderen Redaktionen. — Eine zweite Greifswalder Dissertation von KARL JAHN beschäftigte sich mit „Philipp de Vigneulles Yonnet de Mes (**v**) und seinem Verhältnis zur Redaktion **N** des Romans Anseïs de Mes"[35]). Die Prosabearbeitung **v** der Lothringer bietet am Schluss noch eine sonst nicht überlieferte Fortsetzung, welche von Girberts Sohn Yonnet handelt. Sie war bisher nicht näher untersucht worden. J. gibt nach der Metzer Hs. eine Inhaltsangabe. Danach folgt eine Quellenuntersuchung, aus welcher erhellt, dass Ph. de V. für Kap. 1—14 lediglich die Anseïs-Redaktion **N** des Anseïs benutzt hat. Später muss ihm dagegen eine von **N** stark abweichende Version vorgelegen haben. Jedoch scheint nicht Ph. de V. nunmehr eine neue Vorlage herangezogen zu haben, sondern **N**. Dessen Text Bl. 144a 1—11 und 145a—b 16 steht nämlich mit starken Varianten zum erstenmal schon auf Bl. 143*a 40—51 und 143f. 1—51 (abgedruckt bei J. S. 51 und 62f.), ist hier aber durchstrichen worden und Bl. 143*b—e gänzlich herausgeschnitten. Ihr Text (204 Zeilen) muss dem von **N** 144a 12—145a 21 (davon sind S. 51—55 von Jahn mehrere Stellen mitgeteilt) entsprochen haben. Es stellt sich nun heraus,

---

33) Greifswald 1904 8° 48 S. 34) Ebd. 1903 8° 55 S. 35) Eb. 1903 8° 79 S.

dass v sich eng an den ersten Text N Bl. 143* anschliesst. Mit N 144 setzt also eine neue Version ein. Es liegt somit ein analoger Fall vor, wie der, welcher im hannöverschen Fierabras vorzuliegen scheint (s. L. Brandin Ro. XXVIII 491). Ein andersgearteter Fall scheint in der älteren Hs. des Lion de Bourges vorzuliegen, wie sich aus einer demnächst erscheinenden Greifswalder Dissertation von Scholvin ersehen lassen wird. Hier ist der Text derselben Vorlage doppelt geschrieben, ebenso wie im Eingang des Cleomadès der Hs. 1455 die Zeilen 921—930 am Schluss von Bl. 5d und am Anfang von 6a stehen (cf. Römermanns Diss. Greifswald 1903 S. 53 Anm.). Wieder anders liegt es bei dem Doppeltext im Galïen (S. XXXIX f. XLV). Hier handelt es sich um beabsichtigte nur leicht veränderte Wiederholung einer Zweikampfschilderung. Hinsichtlich der von J. gegebenen Textstellen aus N und v hätte J. wenigstens anführen sollen, dass die auf S. 54, 55 und 64 stehenden unmittelbar aufeinanderfolgen; ferner hätte die Einfügung der Zeilenzählung von N in die Stellen aus v die Vergleichung beider Texte wesentlich übersichtlicher gestaltet. Die beiden in v ganz abweichenden Schlusskapitel 17 und 18 sind anhangweise S. 71—77 vollständig veröffentlicht; vorher ist noch Ph. de V.s Verfahren bei der Bearbeitung seiner Vorlage in einer Schlussbemerkung dargelegt. — Unter dem Titel L'Archanz (La Chançun de Willelme) hat G. Baist kürzlich einen Neudruck[36]) des ein Jahr zuvor in nur 200 Exemplaren anonym erschienenen Abdruckes der bisher ganz unbekannten *Chançun de Willame*[37]) besorgt, für welchen ihm alle Freunde der epischen Dichtung Frankreichs Dank schulden. Sie würden sonst der Mehrzahl nach zunächst auf die allerdings sehr eingehende Besprechung des Chiswicker Abdrucks von P. Meyer in Ro. XXXII S. 597—618, sowie auf zwei kurze Notizen von R. Weeks in MLN. XIX (1904) S. 31 und in Mod. Philology II, 1 angewiesen sein; denn die von P. Meyer Ro. XXXIII 138 angekündigte Ausgabe des Textes wird voraussichtlich noch einige Zeit auf sich warten lassen. Die Hs. befindet sich in bislang unbekanntem Privatbesitz und stammt aus der 1901 verkauften Hss.-Sammlung von Sir Henry Hope Edwardes. Das Gedicht, welches sie uns erhalten hat, bezeichnet P. Meyer als Hauptquelle für den Schluss des Covenant Vivien und für das gesamte Aliscanslied. Seine Entstehung setzt er in den Anfang des 12. Jahrhs. und nach Zentralfrankreich, während die Hs. von englischer Hand in der Mitte des 13. Jahrhs. geschrieben sei. Der stark verderbte Text, welchen Abdruck und Neudruck unverändert wiedergeben, besteht aus 3553 10-Silbnern, die zu längeren oder kürzeren Absätzen vereinigt sind. Die einzelnen Absätze können eine oder mehrere Assonanztiraden umschliessen und werden ihrerseits oft in eigentümlicher Weise durch ein refrainartiges Verspaar (eine Kurz- und eine Langzeile, die nur untereinander assonieren) abgeschlossen, z. B.: *Luns di al vespre En l'Archamp vindrent desur [la] mer à destre.* Meyer erblickt darin S. 601: *une indication donnée par l'auteur — ou à la rigueur, ajouté par le jongleur chargé de réciter la chanson — qui par suite, reste en dehors du poème.* Der Stil des Ver-

---

36) Freiburg i. Br., C. A. Wagner 1904 8° 99 S. 37) London, Chiswick Press Juni 1903 kl. 4° unpaginiert, Bogen a-t, 2 Faksimiles.

fassers ist unbeholfen, gleichwohl finden sich bei ihm auch *de beaux passages, des vers bien frappés.* Sprachlich, namentlich lexikalisch bietet der Text viel Altertümliches. Eine wegen ihrer Anspielungen auf das Repertoire epischer Lieder eines tüchtigen Jongleurs besonders interessante Stelle ist die, als Guiburc ihren Gemahl mit dem toten Guischart im Arm zurückkehren sieht, ihre Mannen ihr aber einreden wollen, Willame bringe seinen Jongleur aus dem Kampfe heim. 1258ff.: *En tote France n'ad si bon chant[e]ür N[e] en bataille plus hardi fereür.* Er wisse Lieder von Clodoveu, Flovent, von allen Königen bis Pepin, Charlemagne, Roland, Girard de Viane und Oliver vorzutragen. Die weitere Forschung wird klarzustellen haben, welche der letzthin aufgestellten Hypothesen über die allmähliche Ausgestaltung von Aliscans und Covenans durch unseren Text beseitigt oder unterstützt werden. Dem Baistschen Neudruck fehlt jede Einleitung, nur ein von Hugo Wehrle zusammengestelltes Namenregister ist beigegeben. — Aspremont: Einen Beitrag: „Intorno alle origini dell'epopea d'A." in den SVFMon.[38]) lieferte E. MODIGLIANI. Nach M. liegen A. keine bestimmten historischen Ereignisse zugrunde, die Chanson ist *opera di fantasia costrutta sopra le tradizioni confuse delle lotte durate per secoli nell' Italia meridionale,* das Ergebnis des *profondo interessamento della Francia meridionale per il Mezzogiorno d'Italia.* Die Untersuchung wendet sich insbesondere gegen Gabottos Aufstellungen; vgl. Ro. XXXI 610 und oben Agolant. — Aye d'Avignon: In seinen „Notes historiques sur A. d'A." in Ro. XXXIII 145—162 beschäftigt sich F. LOT mit zwei Persönlichkeiten des Textes: Alerans li quens de Troiesin, Auboyns und mit dem Ortsnamen Nanteuil. Den ersteren Namen möchte er mit Alerans I., der zirka 850 starb und in der Tat Graf von Troiesin war, identifizieren. Dieser habe *dû jouer un rôle important, quoique secondaire, dans un récit épique du IXe s. De ce récit perdu, par dix ou vingt intermédiaires peut-être, son souvenir est arrivé jusqu'à la fin du XIIe siècle, persistant ainsi près de quatre cents ans.* Diese Hypothese scheint mir keineswegs nötig, geschweige denn die weitere, wonach *la composition de ce récit épique devrait se placer entre 837 environ et 844,* weil *à cetté dernière date, en effet, Aleran cesse d'être comte de Troyes et devient comte de Barcelone et marquis d'Espagne.* Was hindert uns denn anzunehmen, dass irgendein Jongleur des 12. oder 13. Jahrhs. vielleicht bei einem vorübergehenden Aufenthalt in Troyes selbst den Namen des alten Grafen aufgabelte und in den Text seiner Chanson einfügte? *Auboyns* wird von L. mit *Albuinus juvenis, qui, en 864 blessa grièvement dans la forêt de Cuise (Compiègne) Charles d'Aquitaine, fils de Charles le Chauve* indentifiziert. In Huon de Bordeaux soll nach Lognon Huon an seine Stelle getreten sein. Den royalistischen Tendenzen der Aye und auch des Gaufrey entsprechend sei er als *traître* behandelt. *Nanteuil* endlich *pour les auteurs de la première partie* d'Aye *et de* Gui, *est situé quelque part dans le Sud-Est de la France, pour l'auteur de* Doon *il est vaguement placé au Nord-Est.* Nur der zweite, aber späte Teil von Aye lasse es mit Nantillois im Departement Meuse, Arrondissement Montmedy identifizieren, Nantillois alt Nantilloy = Nan-

38) Roma, Forzani 1901 (eigentl. 1902) 8° 590 S.

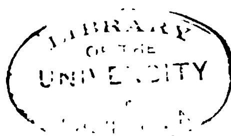
tilletum sei ein Deminutif von Nantolium, welches in einer Urkunde von 1169 vorkomme. — Bueve de Hantone: In „The Home of the Beves Saga" PMLA. XVII (1902) S. 237—246, will P. C. HOYT erweisen, dass die B.-Sage in ihren wesentlichen Zügen der Hornsage entspreche, also nicht deutschen oder französischen Ursprungs sein könne. Vergleiche wegen B. de H. auch Brockstedts Arbeit (Anm. 43). — Coronemens Looïs: RICH. HOYER kommt in seinem Beitrag zur Festschrift der Oberrealschule in den Franckeschen Stiftungen in Halle für die 47. Philologenversammlung[39]) S. 23—48 „Über die angeblichen Interpolationen im C. L." zu folgendem Resultate: Im C. L. sind fünf Teile zu unterscheiden, die auf Ereignissen des 9., 10. und 11. Jahrhs. beruhen. Es ist kein Urepos anzunehmen, das durch mehrfache Interpolationen erweitert worden wäre, sondern das Epos ist das Werk eines Dichters, der wahrscheinlich im Anfange des 12. Jahrhs. die Taten mehrerer Helden auf Wilhelm von Gellone übertrug. Siehe auch R. Zenkers Äusserung in ZRPh. XXVII S. 456f. — Covenant Vivien: RAYMOND WEEKS forschte in „The University of Missouri-Studies" I 2[40]) dem „Origin of the C. V." nach. Die Untersuchung zerfällt in sechs Kapitel. W. glaubt darin nachgewiesen zu haben, *that the C. V. is the result of the blending of two separate poems, whose subject-matter is related by Andrea da Barberino* nach zwei verlorenen Gedichten, *of which the first (the primitive* Enfances Vivien) *ended favorably for the hero, the second disastrously.* Die Veröffentlichung des *Chanson de Willelme* (s. oben unter L'Archanz) liefert einen unverhofften Prüfstein für oder wider die vorgebrachte Theorie und die dagegen erhobenen schweren Bedenken Ph. A. Beckers (in: LBlGRPh. 1902, 411; vgl. auch M. J. Minckwitz in ZFSL. XXVI 167ff.), doch stehen die Resultate einer solchen Prüfung zurzeit noch aus. — Fierabras: Eine kurze Notiz über die Hs. des F. in der kgl. Bibliothek zu Hannover veröffentlichte neuerdings H. GRAEVEN in: Hannoversche Geschichtsblätter IV 560—564. Sie ist mir nicht zur Hand. — Mit der „handschriftlichen Überlieferung der chanson de geste F." beschäftigte sich auch DR. KARL REICHEL S. 143—176 der BREPh.[41]), welche der Verein akademisch gebildeter Lehrer der neueren Sprachen in Breslau dem 10. deutschen Neuphilologentag überreicht hat. R. nimmt die auf Grund weniger Textproben der damals bekannten Fierabrashss. aufgebaute Hss.-Klassifikation Gröbers von neuem auf, wie das auch schon Friedel XXIV 1ff. getan hatte. R. standen ausser dem bis jetzt gedruckten Material eine vollständige Abschrift der Pariser Hs. Bibl. nat. 1499 und eine Kollation der Londoner zur Verfügung. Zu abschliessenden Resultaten reichte allerdings auch sein Material nicht aus. Auf einen kardinalen Irrtum, Übereinstimmungen der Escurialhs. mit A (= gedruckte franz. Chanson) vorauszusetzen, wenn Knusts Kollation keine Abweichung verzeichnet, macht Jarnik (s. weiter unten S. 17 Anm.) aufmerksam. Immerhin kann das von dem früheren ziemlich verschiedenartige Ergebnis der Hauptsache nach doch als gesichert angesehen werden. — In seiner Abhandlung: „Bruchstücke altfranzösischer Dichtung

---

39) Halle, Waisenhaus 1903 8°. 40) Missouri, University 1902 8° VIII 64 S. Pr.: 75 Cents. 41) Breslau, Preuss u. Jünger 1902 8° IV u. 211 S.

aus den in der Kubbet in Damaskus gefundenen Hss." (in den SBAkBerlin. 1903 LXIII 960—976) teilte A. Tobler auch zwei Bruchstücke einer neuen Fierabrashs. mit. Sie stehen auf dem äusseren Doppelblatt einer Lage und entsprechen den Z. 4080—4139 und 4475—4529 des gedruckten französischen Textes. Es sind 119 12-Silbner. Das Verhältnis dieser Bruchstücke zu den anderen zehn bekannten Hss. festzustellen hat sich T. versagt, da ihm das erforderliche Material nicht zur Verfügung stand. — Eine „Studie über die Komposition der Fierabrasdichtungen (Fierabras, Destruction de Rom)" verdanken wir weiterhin H. Jarnik[42]). Die etwas schwerfällig und schwerverständlich geschriebene Arbeit will das Verhältnis der verschiedenen Fierabrasbearbeitungen zueinander und zu ihren älteren Vorstufen feststellen. Es handelt sich 1. um die Zurückführung der französischen Chanson und der Redaktion, aus der Ph. Mouskets Erzählung geflossen ist, auf eine gemeinsame ältere Vorlage. M. Roques stimmt in seiner Besprechung in Ro. XXXIII 430 dieser Auffassung im ganzen zu, will sie aber im einzelnen modifizieren, da er glaubt, dass Chev. Ogier I 752—2296 und Otinel dieselbe ältere Fierabrasvorlage nachgeahmt haben. Diese müsste dann aber abweichend von Jarniks Ansicht die vielumstrittene Eingangsepisode bereits gekannt und nur den zweiten die Abenteuer in Aigremore schildernden romantischen Teil der französischen Chanson entbehrt haben. 2. Betrachtet J. das Verhältnis der Destruction de Rome zur eigentlichen französischen Chanson und erkennt in ihr nur einen das vorhandene Gedicht ergänzenden Prolog. 3. Untersucht der Verfasser die Entstehung der Eingangsepisode, welche die provenzalische Version und als Resumé auch die *Destruction* aufweist. Unabhängig voneinander sollen sie beide Texte einer älteren Fassung der französischen Chanson entlehnt haben. Anhangsweise wird noch ein Auszug aus der Prosaversion der Pariser Hs. f. fr. 2172 und die Wiedergabe der „Episode" in David Auberts *Conquestes de Charlemagne* mitgeteilt. — Floovent: Vergleiche zunächst oben unter Archanz. — Weiter sind Gustav Brockstedts „Floventstudien; sagen- und literargeschichtliche Untersuchungen erster Teil"[43]) hier zu erwähnen. Der zweite Teil, welcher binnen kürzester Zeit bei R. Cordes in Kiel mit dem ersten zusammen im Buchhandel erscheinen soll, wird erst das Problem der Flooventsage, insbesondere die Zusammenhänge mit der uns überlieferten mittelalterlichen Epik behandeln und hofft auf dem Wege dieser vergleichenden Methode zu festen Resultaten über Wesen und Alter der Flooventdichtung zu gelangen. Der vorliegende erste Teil gibt zunächst nur einen recht verständigen Überblick über den bisherigen Gang der Forschung und sucht dann durch eine neue Erörterung der Flooventüberlieferung die allen erhaltenen Fassungen zugrunde liegende Version (x F) freizulegen. Der zweite Teil des Fioravante ist für B. nicht wie Darmesteter meinte, die Wiedergabe einer zweiten Flooventversion, sondern nach dem Vorbild des zweiten Abschnittes des Buovo d'Antona komponiert (S. 36f.), wie denn überhaupt Fioravante und Buovo offenbar vom

42) Halle, M. Niemeyer 1903 8° VIII u. 114 S. Pr.: 2,80 Mk. 43) Kiel, R. Cordes 1904 8° 72 S. (Dissertation).



selben italienischen Dichter nach einer einheitlichen Formel und unter gleichmässiger Benutzung französischer Versionen verfasst worden seien. Sowohl die französische Chanson, wie das holländische Gedicht und der Fioravante gehen also nach B. auf eine und dieselbe Version (x F) zurück und der Verfasser weist im einzelnen nach, dass die meisten Abweichungen des letzten Textes durch den fortgesetzten Einfluss des Bovo d'Antona entstanden seien. Letzterem Texte kommt ein grosser Teil seiner Untersuchung zugute, für ihn setzt er vier Urversionen voraus (S. 64). — Garin le Loherain: Die Persönlichkeit von „Estourmi de Bourges", welche im G. le L. mehrfach als Bruder Thiebauts du Plesseïs erwähnt wird, identifiziert A. LONGNON in Ro. XXXIII 93 mit dem Grafen von Bourges *Sturbius*, welchen der Astronomus Limusinus nennt, und mit *Sturminius*, wie ihm Adrevald (9. Jahrh.) in seinen Miracula S. Benedicti bezeichnet. Von *Sturminius* sei prov. *Estormis* abzuleiten und diese Form habe sich auch im nordfranzösischen Epos festgesetzt statt *Estormins*. G. Gröber wendet ZRPh. XXVIII 637 ein: „es würde dann die einzige provenzalische Namensform des Lotringerliedes sein." Dieselbe Namensform begegnet auch sonst noch öfter im afr. Epos, und zwar als Neffe des Grafen Tedbalds von Borges häufig in L'Archanz. — Gerbert de Mes: Eine interessante Episode aus dieser bisher nur teilweise herausgegebenen Fortsetzung von Garin le Loherain hat REFERENT unter der Überschrift: „Fromondins als Klosterbruder" nach elf Hss. in der Festgabe f. W. Foerster S. 71—85 veröffentlicht. Sie berichtet, wie F. als Todeskandidat ins Kloster eingetreten ist und auf diese Weise Gerberts Verzeihung erhalten hat, dann aber wieder genesen alsbald wieder eigenmächtig die Kutte ablegt und den Krieg gegen die Lotringer von neuem beginnt. Sein Benehmen gegen die Klosterinsassen und deren schwachmütiges Verhalten ihm gegenüber werden mit drastischen Worten geschildert. — Girart de Rossillon: LEO JORDAN steuerte zu den RF. XIV² (1902) S. 322—338 „Girartstudien" bei. Vgl. dazu G. Huet in Ro. XXXII 619—21 und einige Anm. J.s in seinem Aufsatz über Entst. und Entw. des afr. Epos (s. oben S. 50). J. sucht einerseits zu erweisen, dass Züge der Girartsage in sehr alter Fassung in den arabischen Ritterroman „Omar en Noomân" in 1001 Nacht (Reclam 3661/62, 3692/93), und auch noch in andere arabische Erzählungen Aufnahme gefunden haben, andererseits, dass sich in G. de R. und besonders in Girart de Vienne deutliche Parallelen zu der Nibelungensage nachweisen liessen. Mit diesen sollen in letzterem Gedichte der Hildesage entstammende Züge verschmolzen sein. J. hat selbst schon (RF. XVI 361 Anm.) inzwischen manche seiner Zusammenstellungen aufgegeben. Huet drückt sich durchaus ablehnend aus: *nous ne croyons pas qu'aucune des vues, assurément nouvelles, de M. Jordan, ait la moindre chance d'être acceptée.* Auch Voretzsch bemerkt im LBlGRPh. 1904 n° 5 trotz Anerkennung der Fülle origineller Ideen, mit denen uns der ernsthafte und eifrige Mitforscher entgegentrete, „dass seine Parallelen aus orientalischen Überlieferungen sehr ungleichartig und ungleichwertig sind und jedenfalls nicht dazu berechtigten, daraus eine ältere, echtere, den deutschen Nibelungen näherstehende Form des französischen resp. burgundischen Girart de Roussillon zu konstruieren. Zugleich weist er aber auf die

von J. später (RF. XVI 360 Anm.) hervorgezogene Stelle des G. de R. 1464ff. hin, wo der Dichter resp. Überarbeiter anscheinend in bewusster Absicht den Namen Karl Martel durch den Karls des Kahlen ersetzt. — Mehrere „Conjectures sur G. de R." teilt F. Lot in Ro. XXXII S. 572—76 mit. Sie betreffen: 1. Boson d'Escarpion. Escarpion möchte L. mit Scarponne, Örtlichkeit, die sich ehemals auf einer Moselinsel der Gemeinde Dieulouard (Arrondissement Nancy, Département Meurthe et Moselle) befand, identifizieren und es erscheint ihm wahrscheinlich *que Boson, duc, puis roi* (879), *ait possédé Scarponne*, also die vom Dichter gemeinte Persönlichkeit sein könne. 2. Odilon, der im Gedicht Bosons Vater ist, während dieser in Wirklichkeit Bivin oder Buvin hiess. L. weist aber nach, dass Boson wenigstens in freundschaftlicher Beziehung mit einem Odilo gestanden hat. 3. Die Desertois, eine Völkerschaft G.s de R. P. Meyer hatte vermutet, es könnten damit die Bewohner von le Berry gemeint sein, L. sucht diese Vermutung zu stützen. — Guillaume d'Orange: Im ersten und bis jetzt einzigen Artikel seiner „*Recherches sur les chansons de G. d'O.*" in Ro. XXXII S. 353—383 handelt H. Suchier nacheinander: 1. über die Persönlichkeit Bertrands de Bar sur Aube; 2. über Monglane, das vermutlich erst Bertrand in das Epos eingeführt oder erfunden habe, wenn es nicht mit dem im 5. Jahrh. zerstörten Glanum identisch sei (vgl. hiergegen Ro. XXXII 473); 3. über die drei Girards: G. de Vienne, G. de Frete, G. de Roussillon, die er mit Longnon auf eine historische Person zurückführt, da auch ihm Freta bei Saint-Remy als der Herkunftsort des zweiten Girart gilt (vgl. auch hiergegen l. c.); 4. über Aïmer le Chaitif, den er mit Hadhemar Graf von Narbonne identifiziert und für eine ebenso volkstümliche wie beliebte Epenfigur erklärt; 5. über die drei Gesten nach Mort Aimeri, die *embrassent évidemment, la première l'histoire exacte représentée par les chroniques rédigées en latin et en prose, la deuxième et la troisième l'ensemble des chansons de geste.* (Der Verfasser habe neben Hugues de Fleury ein lateinisch geschriebenes geographisches oder ethnographisches Werk *fabuleux cela va sans dire* verwertet); 6. über Ragnar Lodbrók, den berühmten Wiking, der, was noch nicht beachtet sei, Mort Aimeri 1059 erwähnt werde. Wegen der leuchtenden *escarboncles* sei noch auf Galïen S. 257 verwiesen. — Hervis de Mes: Eine erste Ausgabe dieses Vorgedichtes der Lothringer Geste hat Referent nach allen Hss. in B. I der Publikationen der Gesellschaft für romanische Literatur[44]) besorgt. Bisher ist nur der erste Band, welcher Text und Varianten bringt, erschienen. Zugrunde gelegt ist der Text der Turiner Hs. Längere Interpolationen, welche diese Hs. allein oder gemeinsam mit der Arsenalhs. aufweist, insbesondere der ganz abweichende und zu Garin le Loherain überleitende Schluss sind in den Anlagen mitgeteilt. Eine Inhaltsangabe, literarische Einleitung, ein Namenbuch und Glossar, sowie Textverbesserungen stehen noch aus. Leo Jordan wird demnächst eine die Quelle des Hervi betreffende Untersuchung im ASNS. veröffentlichen. — Horn: „Studier i den franska romanen om H." verdanken wir John Vising. Erschienen

---

44) Dresden 1903 (Vertreter für den Buchhandel M. Niemeyer, Halle a. S.) 1903 8° XI u. 479 S.

ist bisher Heft 1 als Universitätseinladungsschrift [45]). Es bietet eine Nachprüfung der bisherigen Hss.-Filiationen, eine Untersuchung über Dialekt und Alter und eine über den Versbau. — Weitere „Studien zur Hornsage“ von OTTO HARTENSTEIN waren kurz vorher im Heft 4 der Kieler Studien zur englischen Philologie veröffentlicht, teilweise auch als Kieler Dissertation [46]). Sie bringen nach einer ausführlichen Hornbibliographie (Zu Visings: Sur la versification anglo-normande ist des Referenten Besprechung in DLZ. 1885 Sp. 50f. nachzutragen): Allgemeines, eine Besprechung von Inhalt und Aufbau des anglonormannischen Gedichtes, der englischen Horndichtungen, des Verhältnisses der Horngedichte zueinander, der Geschichte des Stoffes und der Sage, sowie der spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Bearbeitungen der Hornsage: Ponthus und Sidonia, und Rückerts Kind Horn. Der Verfasser ist hauptsächlich bestrebt gewesen, die bisher gewonnenen Ergebnisse der Forschung zusammenzufassen. — Teilweise mit denselben Fragen beschäftigte sich W. H. SCHOFIELD in der Abhandlung „The story of Horn and Rimenhild“ in PMLA. XVIII (1903) S. 1—83. Nach D. BEHRENS (ZRPh. XXVIII 127f.) schliesst der Verf. aus Orts- und Personennamen, sowie aus dem allgemeinen Charakter der Hornsage, dass diese norwegisch-isländischen Ursprungs ist und sich auf historischer Grundlage entwickelt habe. Die älteste literarische Fassung sei angelsächsisch gewesen. Aus ihr sei eine gleichfalls verlorene anglonormannische Version geflossen und diese habe sowohl für die erhaltene anglonormannische Chanson wie für die mittelenglische Dichtung von King Horn die Grundlage gebildet. — Huon de Bordeaux: G. PARIS' neufranzösische Bearbeitung der „Avantures merveilleuses de Huon de Bordeaux“ ist in dritter Auflage erschienen [46a]). — HERMANN BRIESEMEISTER handelte in seiner Greifswalder Dissertation „über die Alexandrinerversion der Chanson de H. de B. in ihrem Verhältnis zu den anderen Redaktionen“ [47]). Auf Grund seiner Abschrift der einzigen Hs. in Paris gibt der Verfasser eine Analyse ihres Inhalts und an der Hand dieser Analyse eine Vergleichung mit den sonst bekannten Redaktionen. Sie ergibt für den ersten Teil einen ziemlich engen Anschluss der 12-S. Red. an die 10-S. Red. mit oft wörtlicher Übereinstimmung. Dazu gesellen sich aber auch zahlreiche Übereinstimmungen mit dem niederländischen Prosatexte, welche B. vermuten lassen, dass letzterer auf der Alexandrinerversion fusse. Der zweite Teil dieser Version zeigt dagegen auch abgesehen von der grossen Interpolation von Huon et Calisse starke Erweiterungen. Es fehlt nunmehr, um die ganze Überlieferung von H. de B. übersehen zu können, nur noch eine genaue Kenntnis des eigentlichen H. de B.-Textes der Turiner Hs., die ja den grossen Brand überstanden zu haben scheint. — „Der pseudohistorische Alberich“ betitelt sich ein wertvoller Beitrag von PH. AUG. BECKER in ZRPh. XXVI 265—273. B. erweist die Darstellung der Hennegauer Vorzeit in Jakob von Guises Hennegauer Annalen als Fälschung eines Tendenzschreibers aus der Mitte des 13. Jahrhs., er streitet infolgedessen dem darin eine wichtige Rolle

---

45) Göteborg 1903 8° VIII u. 34 S. 46) Heidelberg, C. Winter 1902 8° VIII u. 68 S. 46a) Paris F. Didot 4° Pr.: 15 fr. 47) Greifswald 1902 8° 75 S.

spielenden Albericus jede historische und auch jede lokalsagengeschichtliche Berechtigung ab. Albericus mit dem Auberon in H. de B. zu identifizieren liege ebenfalls kein Anlass vor. — Aus wunderlichen Phantastereien scheint eine „Huon de Bordeaux“ betitelte und polnisch geschriebene Arbeit von M. M. KAWCZYNSKI hervorgegangen zu sein. Ein französisches Resumé davon hat der Verfasser im Bulletin der Krakauer Akademie Oktober 1902 S. 139—149 mitgeteilt. *L'auteur*, sagt G. Paris in Ro. XXXII 479, *qui a déjà fait dériver de l'Amor et Psyche d'Apulée, non seulement* Parthonopeu de Blois, *mais le* Chevalier au Cygne, *veut maintenant nous persuader que* Huon de Bordeaux *aussi n'est qu'une adaptation du conte du rhéteur africain . . . Huon n'est autre que Psyché en travesti, Charlemagne joue envers lui le rôle de Vénus envers elle et Auberon, le petit roi beau comme le soleil, est Amour.* Vgl. überdies Voretzsch in LBlGRPh. 1904 Sp. 107—9. — Ein Vortrag von FELIX LINDNER: „Zur Geschichte der Oberonsage“[48]) ist mir nicht zugegangen. Er wird wohl ebenso wie der Aufsatz von A. COUNSON, „La légende d'Oberon“ in der Revue Générale Juli 1903[49]) durch Voretzschs Buch „über die Komposition des H. de B. Halle 1900“ veranlasst worden sein. — Eine Tübinger Dissertation von OTTO ENGELHARDT, „Huon de Bordeaux und Herzog Ernst“[50]) leugnet trotz einiger parallelen Züge die Benutzung von Herzog Ernst seitens des Dichters der eigentlichen Chanson von H. d. B., erweist dagegen eine Benutzung der niederdeutschen Version seitens der Fortsetzung der Chanson: Esclarmonde. Vgl. LEO JORDANS im wesentlichen zustimmende Besprechung im ASNS. CXII S. 457—460. — Eb. CXII 328—343 untersucht LEO JORDAN, „Quellen und Komposition von Herzog Ernst“. Diese Untersuchung bestätigt die dem Verfasser aus Anlass der letztgenannten Arbeit aufgestiegene Vermutung, die französische Chanson Esclarmonde repräsentiere uns eine ältere Version des Herzogs Ernst als die uns erhaltene; denn die kurze, eng miteinander verflochtene Episodenfolge der Esclarmonde entspreche noch deutlich der Sindbadschen sechsten Reise. Auszuscheiden seien nur mehrere sekundäre Züge, von denen einige so die Judas- und Kain-Episode dem Brandan entlehnt seien. So haben sich denn Schweigels und Schäfers Ausgaben der H. de B.-Fortsetzungen, welche anfänglich wenig Interesse erweckten, doch gelohnt. — Hugues Capet: In seinen auch sonst höchst lesenswerten „Etudes sur le règne de H. C. et la fin du Xe siècle“ erörtert F. LOT im Appendice VII S. 324—50 eingehend auch die *Légendes sur H. C.* und gelangt dabei zu dem bedeutsamen Resultate *que, en dehors de la légende de Hugues le 'boucher'* (in der bekannten Chanson), *des traditions épiques sur H. S. ont persisté jusqu'au début du XIVe siècle.* Er stützt sich dafür hauptsächlich auf die abweichenden Berichte über H. C.s Jugend, welche sich in Jean d'Outremeuses Myreur des histoires IV 165—167 (Bruxelles 1877) finden. Auch über die erhaltene Chanson, ihre Entstehungszeit, ihren Verfasser und die Einwirkung zeitgenössischer Ereignisse und Bestrebungen auf ihre Ausgestaltung bringt er wertvolle Aufschlüsse. So macht er

48) Rostock, H. Warkentin 1902 8° 18. S. Pr.: 60 Pf. 49) Bruxelles, O. Schepens et Cie. 1903 8° 25 S. 50) Paris, E. Bouillon 1903 8° XI u. 526 S. (Thèse von Nancy).

mit Bezug auf die Zeilen 4183ff. *(Pour çou que la couronne en fu sy convoitie, Fu adont acordé par euvre fianchie Que, s'en Franche avoit roy qui ne laissast en vie Hoir malle aprez se mort, la cose fu jugie, La fille n'y avoit une pomme pourie For ceulle le douaire où seroit adrechie, Ainchois prenderoit on en la quinte lignie Ung princhie de ce sanc de le roial partie)* darauf aufmerksam (S. 370), *que la question du droit des femmes à la succession à la couronne s'est posée à la mort de Louis X (1316), de Philippe V (1322), de Charles IV (1328), c'est à dire à l'époque même à laquelle, selon toute vraisemblance, notre poème a été composé. C'est en février 1317 qu'une assemblée réunie à Paris composée de gens de moyenne noblesse, de prélats, de* bourgeois de Paris, *et de clercs déclara que „ad coronam regni Franciae mulier non succedit.“ Tous les grands vassaux protestèrent violemment contre cette doctrine ... Ce sont ceux-ci que notre rimoyeur veut compromettre dans le „parlement“ qui décide que „la fille n'y avoit une pomme pourie“.* — Jourdain de Blaives: Ein Beitrag von Hugo Andresen: „Zu J. de B.“ in ZRPh. XXVIII S. 571—78 bietet die Resultate einer Kollation der zweiten Hoffmannschen Ausgabe mit der Pariser Hs. und eine Anzahl Textverbesserungen. — Lothringerlied s. Anseïs de Mes, Garin le Loherain, Gerbert de Mes, Hervis. Eine neue Hs., einen Teil von Garin und den grössten Teil von Gerbert enthaltend, welche sich in Lille befindet, hat Referent im Anhang zu den Arloner Anseïs-Bruchstücken beschrieben. — Moniage Guillaume: Wilhelm Cloetta hat in den BREPh. S. 99—120 „die Entstehung des M. G.“ untersucht. Es ist das fünfte Kapitel der Einleitung zu C.s Ausgabe der beiden Moniageredaktionen für die SATF. Cloëtta nimmt an, dass dem Moniage I eine ältere Fassung voraufging, aus der auch die Vorlage von Moniage II und von dem aus der Karlamagnussage zu erschliessenden Gedichte geflossen sei. Die Quelle dieser älteren Fassung sei der kurze Bericht Ardos in seinem ungefähr 823 verfassten Leben des heil. Benedikt von Aniane gewesen, keineswegs das erst gegen 1122 in Gellone zurechtgemachte Wilhelmsleben. Sehr frühzeitig seien in den alten Rahmen verschiedene neue Episoden eingefügt (so die Szene in der Klosterkirche zu Brioude), die wahrscheinlich aus dem Wilhelmsleben stammten. Recht gezwungen scheint mir der Versuch, die historische Witburgh und die Guibourg der Sage auseinanderzureissen mit der sonderbaren Motivierung, dass, möchten nun beide Namen identisch sein oder nicht, sie jedenfalls unabhängig voneinander zwei verschiedenen Frauen gegeben werden konnten. Möglich ist ja alles, aber auch wahrscheinlich? Es wird also wohl schon die Prise d'Orange die drei Wilhelme identifiziert haben. Vgl. auch noch Ph. A. Beckers Ausführungen in ZRPh. XXVII 114ff. — In BREPh. S. 129—174 behandelte Rud. Zenker sehr eingehend die „Synagon-Episode des M. G. II“ auf ihre historischen Grundlagen hin und vertrat dann in ZRPh. XXVII 437—458 nochmals seine Ansicht insbesondere gegenüber den dagegen von G. Paris in Ro. XXXI 612 erhobenen Einwänden. Zu vergleichen sind die ablehnenden Äusserungen Ph. A. Beckers in ZRPh. XXVII 116f. Zenker will eine frühere Quellenuntersuchung Cloëttas ergänzen und resumiert sich zuletzt dahin, dass er das Synagonlied als aus zwei heterogenen Elementen zusammengeschmolzen betrachtet: einer Normannentradition, in

der Wilhelm als Protragonist fungierte, und einem alten Liede, in dem die gleiche Rolle vielmehr dem Bischof („amonier") und Grafen Landolf-Landri (verschieden von dem Landri, von dem nach Lot eine verlorene Chanson vorhanden gewesen sein soll; vgl. oben S. 52) zugewiesen war. Der Kontaminator folgte im lezten Teil seiner Chanson der Darstellung dieses alten Liedes, ohne sich bewusst zu werden, dass dadurch nun Wilhelms Erscheinen auf dem Schlachtfelde im Grunde völlig überflüssig wurde. — Moniage Rainouart: „Über das M. R. (auf Grund der Berner Hs.)" schrieb M. Lipke seine Hallenser Dissertation[51]). Vergleiche dazu Cloëttas ausführliche Besprechung in ZFSL. XXVII² 22—39. Der Verfasser berichtet einleitend über das vorhandene Hss.-Material, den Verfasser, den Inhalt, das Verhältnis zum Moniage Guillaume und die Bearbeitungen, welche die Chanson in und ausser Frankreich erfahren hat. Er stellt dann ausführlich ihre Sprache und ihren Versbau dar, setzt ihr Alter nicht früher als in das Ende des 12. Jahrhs. und teilt schliesslich ein ausführliches Namenverzeichnis mit. Cloëtta weiss an den Angaben L.s viel auszusetzen und namentlich zu den literarischen Teilen viel nachzutragen. — Ogier: Ein sehr interessanter Aufsatz über die „Geisel Ogier" von Leo Jordan steht im ASNS. Bd. CXI 324—349. Der Verfasser weist nach, dass uns im Gaufreyschluss der Anfang eines sonst verlorenen Liedes über die Geisel Ogier erhalten ist und erblickt darin eine unserer wertvollsten Partien der altfranzösischen Literatur überhaupt. Der Eingang der Chevalerie O. weise mit seinen ganz deutlichen Anspielungen auf dieses Gedicht hin. Die Tributzahlung von 4 Golddenaren sei die altgermanische Heerbannbusse, es handle sich im Gaufrey aber dabei nur um ein Symbol, das den Dänenkönig zum Unfreien macht. Die Gaufreystelle hält er für eine der ältesten, wenn nicht für die älteste, ja die vorbildliche von einer solchen 'Scheinbusse'; Fierabras 5605, Huon de B. 6347f. hätten ihr das Motiv entlehnt. Nun erkläre sich auch die sonst unverständliche Forderung von 4 Zähnen in Huon, sie hätten nur als Verspottung der Forderung von 4 Denaren wie im Gaufrey (wo es nach Chev. Og. 6 nicht 13 sondern 4 Gesandte sein müssten, denen je ein Zahn gezogen wird) einen Sinn. Weiterhin entwickelt J. seine von Voretzsch etwas abweichenden Ansichten über die Entwicklung der Ogiersage. Die altnordische und franko-italische Version der Enfances Ogier enthält nach ihm (abgesehen von neuen Zutaten): 1. „Dänische Geisel," 2. Paraphrase von Aspremont, 3. Verspottung einer Geisel (Streit Ogier-Charlot), 4. Paraphrase von Chlotars Sachsenkrieg, 5. Nachahmung des Kampfes zwischen Roland und Fernagu, 6. Episode aus einem unbekannten Artusroman, 7. Nachahmung von Rolandsliedstellen. Als die historischen Vorgänge, mit denen man die „Geisel O." zusammenbringen könnte, bezeichnet er Vorgänge, die Einhardt in seinen Annalen von 804 an schildert. — Nachträglich hat Jordan den engen Zusammenhang, welcher zwischen der Gefangensetzung Ogiers und seiner Befreiung zur Rettung des Landes einerseits und der Belisarsage besteht, bemerkt und in einem kürzeren Aufsatz eb. CXII 135—144 dargelegt unter dem Titel „eine weitere Quelle des Sachsenkriegs im Ogier". Die Schicksale des berühmten

51) Halle 1904 8° 84 S.

byzantinischen Feldherrn Belisar aus der Mitte des 6. Jahrhs. sollen den Anlass zur Bildung der Sage gegeben haben. Von ihr sei uns ein Auszug in einem späten literarischen Produkte in Versen überkommen. Die um 3 Jahrh. ältere französische Version, welche zudem den epischen Ton gewahrt habe, sei als die authentischere anzusehen, und verschiedene Züge bewiesen, dass die Sage sehr früh aus Byzanz nach Frankreich gekommen sein müsse. Es liege hier also ein neuer Fall und zwar der älteste und einzig volksmässige einer Übertragung byzantinischen Erzählungsstoffes auf die französische Literatur vor. Schon oben S. 51 wurde bemerkt, dass unabhängig von J. auch F. SETTEGAST in seinen Quellenstudien in der Belisarsage eine Quelle gallo-romanischer Epik erblickte. — Orson de Beauvais: F. LOT sucht in Ro. XXXII 577—583 die Identifizierung O.s de B. mit *Chorso qui fut établi à Toulouse en 778, lorsque Charlemagne organisa l'Aquitaine et y envoya des comtes Franks* wahrscheinlich zu machen, ebenso die seines Gefährten Hugues oder Ugon mit Hugues comte de Berry in der Periode von 888—896. — Pelerinage de Charlemagne: Nachträglich sei hier noch ein Aufsatz A. G. VAN HAMEL[8] „Een vermakelijk Heldendicht" in Bd. II S. 37—66 seiner unter dem Sammeltitel: „Het letterkundig Leven van Frankrijk" erschienenen *Studien en Schetsen*[52]) angeführt, welcher in allgemein verständlicher Form sehr ansprechend die Ansichten von G. Paris und H. Morf über das Gedicht von der Reise Karls nach Jerusalem und Konstantinopel darlegt und auch die späteren in und ausserhalb Frankreichs angefertigten Bearbeitungen dieses heroïkomischen Sagenstoffes Revue passiern lässt. — „Sur un vers du P. de Ch." handelt A. THOMAS in Ro. XXXII 442—444. Es ist Z. 406: *Que la* (d. h. die Tochter König Hugos) *tenisse en france u adun la citet*, er schlägt vor zu lesen: . . . *en F. a u'dun la c.* = *en F. à Verdun la c.* Sehr ansprechend. — Roland: Eine neue Textausgabe ist nicht erschienen. Angeführt sei die siebente Ausgabe von G. PARIS' Extraits de la chanson de R."[53]), der letzten, welche der Verfasser leider zu geben vermochte; denn er bemerkt S. II seines Avertissement: *l'introduction de l'édition prochaine, si je puis la donner, sera sans doute sérieusement remaniée. Celle-ci ne différera pas beaucoup de la précédente . . . J'ai de nouveau et non sans fruit, comparé le texte avec toutes les variantes, ce qui m'a été rendu plus facile par l'édition de M. Stengel . . .* aber *Le texte a été établi en vue de la clarté et de la commodité du lecteur, et non toujours d'après la méthode rigoureuse de la critique.* — Von neufranzösischen Übersetzungen erwähne ich die fünfte Ausgabe[54]) derjenigen, welche ALFR. LEHUGEUR *en vers modernes* verfasst hat und neue Auflagen derjenigen von J. FABRE[55]). — Eine italienische Übersetzung lieferte Prof. VIRGILIO PANELLA: „Turoldo La canzone d'Orlando. Traduzione dall'antico francese"[56]) und eine englische ISABEL BUTLER: „The song of Roland translated into english prose"[57]). — Einen Neudruck von „den droefliken strijt van Roncevale"

52) Amsterdam, P. N. van Kampen & Soon [1899] 2 Bde. 8° XII 240 u. IV 246 S. 53) Paris, Hachette 1903 16° XXXIV 160 S. 54) Eb. 1902 16° XX 369 S. Pr. 3 fr. 50. 55) Eb. Belin 1902 12° 663 S. u. 1903 18° 350 S. 56) Milano, Sonzogno 1902 16° 100 S. Pr.: 25 c. 57) Boston, Houghton Mifflin [1904] 8° XXI 156 S. (The Riverside Literature series).

veranstaltete BOEKENOOGEN in: Nederlandsche volksboeken I[58]). Vgl. dazu die Anzeige von E. SCHRÖDER in ZDA. XLVII Anzeiger S. 152f. Dem Wunsche nach einem solchen Neudruck hatte ich bereits im Vorwort meiner Rolandslied-Ausgabe S. VI Anm. 4 Ausdruck gegeben. Doch scheint der Text für die Rekonstruktion des altfranzösischen Gedichtes gänzlich ausser Betracht zu kommen. Vgl. G. HUETs Aufsatz über „La version néerlandaise des Lorrains" Ro. XXXIV (1905) S. 1—23. — In einer Reihe von Programmen hatte J. J. AMMANN, „Das Verhältnis von Strikers Karl zum Roland des Pfaffen Konrad mit Berücksichtigung der Chanson de Roland" konkordanzmässig festgestellt. Sie sind nun zu einem Bande vereinigt erschienen[59]). Ich verweise dafür auf die Besprechungen von RÖDIGER in ASNS. CXI 430—2 und SINGER in ZDA. XLVII Anz. S. 152. — „Die paläographischen Varianten des altfranzösischen Rolandsliedes" hat MARTIN ROEDER in seiner Greifswalder Dissertation gesammelt und besprochen[60]). Es handelt sich um Schreib- und Lesefehler der bekanntlich sehr nachlässig geschriebenen französischen und franko-italischen Hss. des R. Da von allen zunächst in Frage kommenden Hss. genaue Abdrücke vorliegen, lassen sich die meisten paläographischen Fehler ohne Mühe feststellen. Schwieriger und interessanter gestalten sich die Fälle, wenn Komplikationen eintreten, wenn in demselben Worte mehrere Buchstaben miteinander verwechselt sind. Sie können hinsichtlich ihrer Entstehung vielfach verkannt werden und falsche Besserungen erfahren. R. führt aus dem Oxforder Text von derartigen Fällen an: 1428 *paris* st. *peril* (falsche Auflösung von durchstrichenem *p* und *ſ* für *l*), 1915 *al frere* st. *alferne* (ähnliche falsche Auflösung für *er* und Verwechselung von *n* mit *r*), 2322 *namon* st. *et aniou*, 3103 *niuuien* st. *niniuen*, 3922 *del dos* st. *desclot*. Auf einen alten paläographischen Fehler weist auch die oben S. 52 angeführte Variante T zu Rol. 3470 zurück. Überall da freilich, wo der geringste Zweifel an einem rein paläographischen Versehen obwalten kann, wird man doch gut tun, auch derartige Varianten in dem Apparat zu verzeichnen. — H. JACOBI hat eine Bonner Dissertation „über die Bezeichnung der verschobenen Verschluss- und Reibelaute in den Hss. des Rolandliedes"[61]) verfasst. — Den „Artikel im altfranzösischen Rolandsliede" untersuchte in einer Greifswalder Dissertation in formaler wie syntaktischer Hinsicht HERMANN KOCH[62]), und zwar fussend auf dem von mir zusammengestellten kritischen Apparat unter Ausschluss aller Belege, welche sich danach als falsch oder als nicht hinreichend verbürgt erwiesen. Für den syntaktischen Teil sind zur Vergleichung eine Anzahl Epen des 12. u. 13. Jahrh. herangezogen worden. Wenn K. S. 29 Abs. 102 vorschlägt, statt *Gualtier del Hum* **O** 803, 2039 und st. *G. del Hums*, **O** 2067 zu lesen *G. des Hums*, so hat er nicht bedacht, dass *Hums* auch 3254 Ortsname ist und, wenn es ein Völkername wäre, *G. li Huns* gesetzt wäre. Die angezogene Z. 24 bietet überdies gar keinen analogen Fall. — In ähnlicher Weise handelte FRIEDRICH MICHAEL ebenfalls in einer Greifswalder Dissertation „über den Gebrauch der Präpositionen mit Ausschluss von *a*, *de*, *en* im altfranz. R."[63]). Zwölf auf Grund des ermittelten Ge-

58) Leiden, E. J. Brill 1902 kl. 4° 90 S. Pr. 0,90 fl. 59) Wien, A. Pichlers Witwe 1902 8° III 382 S. Pr.: 15 Mk. 60) Greifswald 1902 8° 42 S. 61) Bonn 1904 8° 70 S. 62) Greifswald 1902 8° 64 S. 63) Eb. 1904 8° 46 S.

brauchs vorgeschlagene Änderungen an dem kritischen Texte sind S. 44 zusammengestellt und meist annehmbar, nur 1125 ist es wegen des sonst verstummten *t* von *munte(t)* bedenklich zu lesen *et muntet un lariz.* Will man nicht die Lesart der Ausgabe beibehalten, so wäre sie etwa in *et munte en un l.* zu ändern. — Einen Beitrag zur Stilistik bietet die recht sorgfältige „kritische Untersuchung der Anrede im altfranz. R." von Walter Piotter[64]). Auch hier ist wie bei den beiden voraufgehenden Arbeiten der kritische Apparat durchweg berücksichtigt und sind eine Anzahl sonstiger Texte zum Vergleich herangezogen. S. 5 werden zehn Änderungsvorschläge infolge der Untersuchungsergebnisse zu meinem Texte gemacht. Dazu kommt noch einer zu Z. 766 in Abs. 59. Die Untersuchung stellt fest, welche Ausdrücke und wann zur Anrede verwendet werden und zwar der Reihe nach die Anreden an einzelne, mehrere, an himmlische Wesen, leblose Dinge oder weibliche Personen, sowie die beschimpfenden Anreden. Auch die Einführungen der Reden werden S. 7 erörtert. Dagegen ist der Gebrauch von *tu* und *vos* nicht mit untersucht. — Einen Beitrag zur poetischen Technik bietet Alfred Viereck's Dissertation „Über den Abschluss der Tiraden im altfranz. R."[65]). Der Verfasser geht aus von einer in GG. II a S. 77 gemachten Andeutung hinsichtlich deutlicher Hervorhebung des Tiradenschlusses im altfranz. Epos und betrachtet demgemäss den Abschluss der Tiraden im R. nach Form und Inhalt wie in seinem Verhältnis zum Inhalte der Tiraden. Er stellt zehn verschiedene Tiradenschlussarten auf (solche: 1. innerhalb einer Rede, 2. nach einer Episode, 3. mit einer Rede, die keine Reflexrede ist, 4. mit einer Bemerkung des Dichters, 5. mit einer Überleitung auf die nächste Tirade, 6. mit einer Reflexrede, 7. mit einer Reflexhandlung, 8. mit einer Handlung des Sprechers, die seinen voraufgehenden Worten entspricht, 9. mit einer Sentenz, 10. mit Angabe des Führers einer zuvor beschriebenen Schlachtreihe), führt die jeder zugehörigen Tiraden an und ebenso auch die entsprechenden einer Anzahl zum Vergleich herangezogener Epen. Ähnlich gliedert er die Tiraden des R. ihrem Gesamtinhalte nach und zieht schliesslich aus seinen Zusammenstellungen und den daran geknüpften Erörterungen interessante Schlüsse aus der Häufigkeit und Verteilung der einzelnen Arten, z. B. dass der Interpolator der Baligantepisode auch den Schluss des voraufgehenden Teiles bereits umgearbeitet habe. — In das kulturhistorische Gebiet hinüber greift endlich Hugo Züchner's Dissertation: „Die Kampfschilderungen in der Chanson de R. und anderen chansons de geste"[66]). Mit Recht bemerkt der Verfasser, dass diese Schilderungen, die im R. ungefähr den dritten Teil ausmachen, eine genauere Betrachtung verdienen. Der vorgelegte Teil schildert nur die Zweikämpfe, ihren Umfang und Verlauf, die in ihnen verwendeten Waffen, den Angriff, die Wirkung der Angriffswaffen auf den Schild, Helm, Panzer und Brünne, sowie auf andere Teile der Rüstung und auf die Verteidigungswaffen. Die in jedem Falle verwendeten Ausdrücke und Redewendungen werden mit reichlichen Belegen zusammengestellt. Eine Fortsetzung der Abhandlung, welche in Aussicht gestellt ist, wird die sonstigen Arten von Kampf-

---

64) Eb. 1903 8° 76 S. 65) Eb 1902 8°. 39 S. 66) Greifswald 1902 8° 80 S.

schilderungen behandeln. — Auch G. BAIST'S „Variationen über Rol. 2074, 2156“ in BREPh. S. 213—232 gehen aus von Waffennamen, ziehen dann aber insbesondere die ganze Heidengeographie von R. in den Kreis der Betrachtung, um aus allen Kriterien für eine Alters- und Ortsbestimmung von R. zu gewinnen. Die scharfsinnigen und jedenfalls sehr wertvollen Darlegungen und Etymologien B.s haben weder G. PARIS (vgl. Ro. XXXI 418f. u. 616) hinsichtlich der Altersbestimmung, noch mich hinsichtlich des Hss.-Verhältnisses überzeugt. — Ebenso ablehnend habe ich mich in ZFSL. XXVIII² S. 23—33 gegenüber den Schlussresultaten von W. TAVERNIER'S umfangreicher Arbeit „Zur Vorgeschichte des altfranzösischen Rolandsliedes (Über R. im Rolandslied)“[67]) ausgesprochen, ohne indessen zu verkennen, dass von ihm aus der Kreuzzugsliteratur wertvolle Nachweise beigebracht worden sind. Während sich nach T. (mit mir und Baist gegenüber G. Paris) aus der Turpinschen Chronik keine Vorstufe von R. erschliessen lässt, glaubt er mit Paris, dass das *Carmen de prodicione Guenonis* auf eine solche zurückweise. — Einen „Studio letterario sulla Chanson de Roland“ von ENRICO COCCHIA enthält die Miscellanea nuziale Pércopo Luciani. Es ist davon auch ein Sonderdruck erschienen. TAVERNIER hat darüber in ZFSL. XXVII² S. 154—156 referiert. Danach handelt es sich um den späten oder besser verspäteten Abdruck einer Preisschrift aus 1880, in welcher das Rolandslied mit der Ilias verglichen wurde und sehr abfällig kritisiert wird. — „Roland und Olivier“ betitelt sich eine Notiz von LEO JORDAN in RF. XVI 637—40. In ihr behauptet der Verfasser gegenüber G. Paris' Ansicht (Hist. poét. de Charlemagne S. 326), dass dem Dichter des Rolandsliedes die Ereignisse des Girart von Vienne, welche das Verhältnis Oliviers zu Roland begründen, bekannt gewesen seien, ebenso aber auch eine in Vienne lokalisierte und mit der andern zusammengeworfene Version der Hildesage, der historische Roland sei mit dem Bräutigam der Alda (= Hilda) verschmolzen worden. In der Aldasage werde Roland noch Ortland und Olivier noch Ortwîn benannt worden sein, was ein echtes Genossenpaar, wie Gerin und Gerier, Ivon und Ivorie ergebe. J. ist sich des Hypothetischen seiner Ausführungen selbst vollauf bewusst, und wünscht Einwände dagegen zu hören, bevor er sie in grösserem Zusammenhange bespreche. — Ganz negativ sind die Ergebnisse der Mitteilungen R. BASSET'S über „Les documents arabes sur l'expédition de Charlemagne en Espagne“ in der RH. 1904 LXXXV S. 286—295. „*On trouve chez les historiens arabes peu de détails sur l'expédition de Charlemagne en Espagne en 778 et ces détails ont trait plutôt aux circonstances qui l'ont amenée.*“ Keiner spricht von Roland oder erwähnt die Niederlage von Roncevaux. Während G. Paris in einem *Roncevaux* betitelten Artikel der Revue de Paris 1901 15. Dez. *se ralliait à l'opinion de M. Codera y Zaidin,* wonach zu betrachten sei *comme seul réel le second récit d'Ibn El Athir* (aus dem 12. Jahrh.), hebt B. hervor, dass Paris seine Auffassung später geändert hätte, *comme le prouve une lettre que j'ai reçue de lui à ce sujet.* Auch der folgenden Geschichte, welche El Maqqari berichte (*Abder Rahmân fut en relations*

---

67) Berlin, E. Ebering 1903 8° 230 S. (Rom. Stud. H. V).

avec Qârlo, roi des Francs, un de leurs plus puissants chefs. Après que celui-ci se fut attaqué à lui et qu'il l'eut trouvé redoutable et d'une vigueur accomplie, alors il s'occupa de le flatter et lui demanda de devenir son gendre et de faire la paix; Abder Rahmân lui accorda la paix, mais non l'alliance par un mariage. Anal. t. I S. 213) sei nicht mit der Überlieferung zusammenzubringen, welche Karl d. Gr. zum Mann Galiennes der Tochter des heidnischen Königs von Toledo Galafre macht. Hierbei handele es sich um *un des lieux communs des chansons de geste.* — Der Appendice von A. MARIGNANs Schrift über „La Tappisserie de Bayeux“[68]) enthält eine „*Dissertation sur la date de la Chanson de Roland*“. G. PARIS hat Ro. XXXI 404 ff. die eigentliche Arbeit sowohl wie den Anhang sehr ausführlich kritisiert und ihren Resultaten auf das Bestimmteste widersprochen. Vgl. auch LANORE in BECh. LXIV 83. Zustimmender hat sich TAVERNIER in ZFSL. XXVI[2] 161 ff. geäussert. M. glaubt, dass der Verfertiger der bekannten Tapisserie (oder vielmehr *tenture*, afr. *courtine* d. h. *une bande de toile brodée en laines de diverses couleurs* G. P.) *a suivi Wace pas à pas,* dass sein Kunstwerk also nicht vor 1175 entstanden sein könne. *Les archéologues traditionnalistes*, fährt er S. 133 fort, *pourraient objecter que les armures, la manière de tenir l'écu attaché autour du cou par une courroie, voire même la cotte de mailles, se retrouvent aussi dans la Chanson de Roland. Il leur serait facile de dire que ce poème, ayant été daté par M. G. Paris de 1088 environ, peut servir de base à la datation de la tapisserie. Et invoquant ces deux monuments, il les expliqueraient l'un par l'autre.* Daher die Untersuchung und Umdatierung des Rolandsliedes. Dieses *est sûrement postérieure à la première croisade, et à cause même de sa traduction latine et pour cela seul, je crois qu'on peut placer sa naissance entre 1110—1140. Je choisirai donc la date de 1125—27, puisque Conrad l'a traduite aussitôt qu'elle fut connue en Allemagne* (1130—1140). Tavernier meint dazu, später als 1121 könne das Rolandslied freilich sicher nicht angesetzt werden, da es Gilo von Paris, der 1118—1121 seine Kreuzzugsgeschichte zu Paris schrieb, bereits vorgelegen habe oder doch mündlich bekannt gewesen sei. — Ein kurzer Aufsatz von BARTOLO FAGGION: „Le incursioni de' Normanni in Francia e la Chanson de Roland“ aus der italienischen Zeitschrift *Il Saggiatore* 1902 liegt mir nicht vor. Nach PH. A. BECKERs Besprechung (LBlGRPh. 1903 Sp. 249) sucht F. darin darzutun, dass der Kampf der Franzosen mit dem Normannenführer Rollo an der Eure wesentlichen Einfluss auf die Ausgestaltung des Rolandsliedes ausgeübt habe. Hier spielte Hasting eine sehr zweideutige Rolle, während Ragnalds Bannerträger Roland kühn zur Schlacht aufmuntert und beim Angriff auf die Erdumwallung der Normannen sein Leben zum Opfer bringt. G. Paris bemerkt in Ro. XXXI 649, dass *en théorie* F.s Hypothese *n'a rien d'absolument inacceptable; en fait, elle ne paraît ni nécessaire pour l'explication des faits qu'elle a pour objet d'éclaircir, ni suffisamment appuyée par la ressemblance des événements qu'elle rapproche: le nom de Roland pourrait seul lui donner quelque*

68) Paris, E. Leroux 1902 16° XXIV u. 195 S. (n° 26 der Pet. bibl. d'art et d'archéologie).

apparence de séduction. — Unter der Überschrift „Ganelon *et le breton* ganas" sucht J. LOTH in Ro. XXXI S. 392f. darzutun, dass *ganas* (oder vielmehr mittelbretonisch *ganes = traitre, fourbe*) *est tout simplement le cas sujet du nom de Ganelon,* auch der Name Pinabel des Rolandsliedes sei *assez répandu, comme nom propre, dans la région de Saint-Malo.* — Zu den BREPh. S. 253—279 hat P. RAJNA eine interessante Abhandlung beigesteuert: „Un eccidio sotto Dagoberto e la leggenda epica di Roncisvalle". Von Paulin Paris, später auch von G. Paris und noch neuerdings von Kurth war ein Einfluss der epischen Tradition von der Niederlage unter Dagobert auf das Rolandslied angenommen worden. P. Rajna hatte in einer Anmerkung S. 238 seiner *Origini dell'Epopea francese* sich kurz gegen eine solche Annahme ausgesprochen und eine ausführlichere Begründung an anderer Stelle in Aussicht gestellt. Er löst mit vorliegender Abhandlung sein Versprechen ein. G. Paris gibt ihm Ro. XXXI 618 völlig Recht und fügt hinzu, dass R. überdies *écrit sur l'origine des douze pairs, rapprochés des douze principaux* ministeriales palatini *de la cour de Charlemagne, des pages d'un haut intérêt, et il soutient l'opinion que l'épopée de Roncevaux a eu son point de départ, non, comme je l'ai pensé, dans cette „marche de Bretagne" dont Roland était comte, mais dans l'entourage même de Charles auquel appartenaient les* aulici (*ou* palatini) *tués à Roncevaux.* — Schon G. Paris und ganz ausführlich neuerdings Tavernier (S. 76ff. Anm.) haben wegen der geographischen Angaben im Rolandslied auf den alten Compostella-Bädecker hingewiesen, der 1140 von Aimery Picaud leicht überarbeitet und Paris 1882 von F. FITA (Le Codex de Saint-Jacques-de Compostella Livre IV) herausgegeben worden ist. Eine spätere Reiseschilderung des Bolognesers Saffi, auf welche seinerzeit E. Monaci und nach ihm Pio Rajna (Homenaje à Menéndez y Pelayo 1899) hingewiesen hatten, ist im 17. und 18. Jahrh. nicht weniger als sechsmal gedruckt worden. Umfangreiche Auszüge aus der dritten Ausgabe teilte daraus GIORGIO ROSSI in Fanfulla della Dominica XXV 1903 n⁰ 9 und 10 unter dem Titel „Roncisvalle nei ricordi di un pellegrino del seicento" mit. Er gibt insbesondere den Bericht, welchen Saffi von der Schlacht geliefert hat, wieder und macht auf die starken Entstellungen der alten Sage aufmerksam. Rossi hat dabei auch sieben Tiraden der altfranzösischen Chanson in getreuer, die Originalform der Verse wiedergebender italienischer Übersetzung mitgeteilt. — Kurz erwähnt seien endlich noch zwei orientierende Artikel von A. WERMINGHOFF, „Zur neueren Literatur über die Rolandsäulen" im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1904 n⁰ 2 Sp. 83—86, und n⁰ 11 Sp. 443—46. In ersterem bespricht W. besonders eine Arbeit von P. PLATEN, „Über den Ursprung der Rolande," Dresden 1903, im zweiten sehr anerkennend die von KARL HELDMANN: „Die Rolandsbilder Deutschlands in 300jähriger Forschung und nach den Quellen"[69]). Gegen letztere polemisiert sehr heftig GEORG SELLO in: „Vindiciae Rulandi Bremensis. Zu Schutz und Trutz am 500jährigen

69) Halle, Max Niemeyer 1904 8⁰ VIII u. 174 S. Mit 4 Abbildungen in Lichtdrucken.

Jubiläum des Roland zu Bremen"[70]). In seinem zweiten Artikel erwähnt W. noch eine weitere einschlägige Arbeit von F. Jostes: „Roland in Schimpf und Ernst" aus der Zs. d. Ver. f. rhein. u. westf. Volkskunde I (Elberfeld 1904) S. 6ff. J. behauptet darin, der Roland der Rolandsbilder habe mit den Helden des karolingischen Sagenkreises ursprünglich nichts zu tun, sondern sei von *rotulare, rulläre* = rollen „umlaufen" abzuleiten und bezeichne also direkt die Spielfigur einer Art *quintaine*, für welche auch Heldmann die meisten Rolandsbilder hält. Einen französischen Beleg hierfür bringt er aber nicht bei, altfranzösisch wäre dann auch *Roolant* zu erwarten. — Nicht zugänglich war mir ein Beitrag von Louis Saltet: „S. Vidian de Martres-Tolosane et la légende de Vivien des chansons de geste" zum Bulletin de littérat. ecclésiast. p. p. l'Institut cathol. de Toulouse 1902 S. 44—56. Nach Ro. XXXI 649 druckt S. darin ab *une copie faite à Toulouse en 1636, d'une* Vita sancti Vidiani *prise* ex antiquo manuscripto in pergameno ad usum ecclesiae de Martres. *Cette vie coincide à peu près avec le livret de 1769 que A. Thomas a fait connaître* (*cf.* Ro. XXII 142); *toutefois, comme le fait remarquer M. S., le livret contient au moins un trait qui n'est pas dans la* Vita *et qui se retrouve dans les* Enfances Vivien, *en sorte qu'on peut croire que l'auteur du livret a utilisé outre la* Vita, *une tradition orale répandue à Martres.* —
— In der Festschrift der Generalversamml. d. Gesamtvereins d. deutsch. Gesch.- u. Altert.-Vereine dargebr. v. Aachener Geschichtsver. (Aachen Cremer 1902 8° 100 S.) schildert Eduard Teichmann die Rolle, welche „Aachen in Philipp Mouskets Reimchronik" spielt. Ro. XXXII 348 hat G. Paris noch auf die zahlreichen *remarques précieuses non seulement pour l'historire fabuleuse d'Aix-la-Chapelle, mais pour l'histoire poétique de Charlemagne,* welche dieser neue Beitrag des *profond connaisseur de tout ce qui concerne Aix-la-Chapelle* enthält, hinweisen können. — Ein „épisode du roman de Philomena" hat Israel Levi in REJ. Bd. XLVIII (1904) S. 214—224 näher untersucht. Nach Ro. XXXIII 459 handelt es sich dabei um die Stelle, *où l'on voit les juifs de Narbonne entrer en négociations avec Charlemagne pendant le siège de la ville, et finalement la lui livrer.* Sie verlangten dafür, dass ihnen ihr König, der von David abstamme, belassen bleibe. Der Verfasser bringt zahlreiche ältere Stellen aus jüdischen Schriftstellern des Mittelalters bei, in welchen ebenfalls von einem Oberhaupt oder König der Narbonner Juden aus Davids Stamm die Rede ist. — Von der neuen Ausgabe von L. Pulcis Morgante, welche Guiglielmo Volpi besorgt hat, liegt nunmehr der dritte Band vor[71]). — Eine Spezialuntersuchung über „Luigi Pulci and the Morgant Maggiore" verfasste Lewis Einstein in Heft 22 der von J. Schick u. Freih. v. Waldberg herausgegebenen Literaturhist. Forschungen[72]). — Auf Grund der letzten Forschungen wurden von M. Hobohm in der Festschr. der Oberrealsch. in den Frankeschen Stiftungen z. Begr. d. 47. Philol.-Veramml. in Halle[73]) S. 49ff.: „Victor Hugos Nachahmungen des altfranz. Epos (Le

70) Bremen, Max Nössler 1904 8° VIII u. 94 S. Mit 21 Tafeln u. einer Kartenskizze. 71) Firenze, G. C Sansoni 1904 24°. 72) Berlin, Felber 1902 8° Pr.: 2 Mk. 73) Halle, Waisenhaus 1903 8°.

Mariage de Roland und Aymerillot) und ihre unmittelbaren Quellen" geschildert. — Schliesslich suchte H. WEIL in einer Programmabhandlung „Die Quellen von Alxingers Doolin von Mainz"[74]) zu ermitteln.

Greifswald. E. Stengel.

Kunstepos. — Didaktische Literatur.

Littérature morale 1902. Voir le paragraphe suivant.

Littérature satirique 1902. J'ai signalé dans la présente revue, à l'année 1901, la réimpression, par M. Heuckenkamp, des Quinze joies de Mariage. Depuis lors plusieurs publications, relatives à la même composition, ont vu le jour; bien qu'elles ne soient pas toutes de l'année 1902, je les réunirai, pour la commodité du lecteur, dans la même chronique, et j'y joindrai les études sur Antoine de la Salle qui ont paru pendant la même période. En 1903 et en 1904, je rappellerai les titres de ces publications en renvoyant à cette chronique. M. ERNEST GOSSART a fait paraître, en 1871, dans le Bibliophile Belge, puis à part, un mémoire où il avait réuni, pour la biographie d'Antoine de la Salle, de précieux renseignements, puisés dans deux ouvrages de cet auteur, alors très mal connus, le *Reconfort à Catherine de Neufville* et la *Salle*. A ces documents, M. G. avait joint une analyse des deux ouvrages étudiés par lui, et un chapitre dans lequel, par d'ingénieux rapprochements entre certains passages de la Salle et des Quinze joies, il s'efforçait d'appuyer l'attribution de cette dernière composition à Antoine. M. G. s'en est tenu à cette opinion, pourtant bien difficile à défendre aujourd'hui, dans la nouvelle édition qu'il vient de donner de son opuscule[1]). Cependant un de ses compatriotes, M. JOSEPH NÈVE, dans un volume paru en 1881, avait dénié à A. de la Salle, pour d'excellentes raisons, la paternité des Quinze joies et des Cent nouvelles Nouvelles. Les deux oeuvres, en effet, n'ont rien de commun, ni par le style ni par l'esprit, avec la Salade, la Salle, les Anciens tournois, le Réconfort, ou même le Petit Jehan de Saintré; elles sont bien supérieures, la première surtout, au talent d'A. de la Salle, et ne peuvent pas être de lui. Antoine, n'omettait jamais de signer ses ouvrages, et même de les dater du lieu et de l'année où il les terminait; aucune de ces indications n'accompagne les Quinze joies ni les Cent Nouvelles. Ces deux petits chefs-d'œuvre sont, d'ailleurs, de deux époques et de deux auteurs différents, puisque le premier est mentionné dans le second parmi des «histoires anciennes». Enfin, contre l'attribution des Quinze joies à Antoine de la Salle, il y a un argument tellement péremptoire qu'il ne permet aucune discussion sur ce point: l'auteur des Quinze joies est un clerc, ayant fait voeu de célibat; c'est lui-même qui nous l'apprend dans son prologue; A. de la Salle, au contraire, a connu les «joies» du mariage. Tous ces arguments, réunis par M. N., ne sont pas nouveaux, sans doute; mais le plus décisif, relativement à la paternité des Quinze joies, ne pouvait être produit avant que le mariage d'Antoine ne fût connu. Or une seconde édition du livre de M. N., parue en 1903[2]),

74) Mödling 1902 8° 28 S.

1) Antoine de la Sale, sa Vie et ses Oeuvres, par Ernest Gossart. 2e éd. Bruxelles, Lamertin, 1902. In-8°, 46 p. 2) Antoine de la Salle, sa Vie et ses

contient des documents nouveaux qui ne permettent pas de douter qu'Antoine de la Salle se soit marié. Outre la biographie d'Antoine et une judicieuse étude de ses écrits, le nouveau volume de M. N. contient le *Réconfort a Mme du Fresne*, le récit d'une *Excursion aux iles Lipari* et le *Paradis de la reine Sibylle*, qui sont deux extraits de la *Salade*, une *lettre d'Antoine de la Salle à un nouveau religieux*, des extraits de la *Salle*, des Pièces justificatives, un Index des noms de lieux et de personnes, une Table des matières, laquelle est trop sommaire et rendrait plus de services si elle permettait de retrouver les nombreux renseignements épars dans les cent premières pages du livre. — Les trouvailles de M. Nève viennent d'être complétées par celles de M. LABANDE, qui, en utilisant des documents découverts par lui, a publié dans la BECh.[3]) la première partie d'un mémoire intitulé Antoine de la Salle. Nouveaux documents sur sa vie et ses relations avec la maison d'Anjou. La publication de cette étude n'étant pas terminée, les documents annoncés n'ayant pas encore paru, je n'y relèverai aujourd'hui que le nom de l'épouse d'A. de la Salle, nom qui figure, dans trois textes latins, sous les formes: *domicella Lyon de la Sellana de Brusa; domicella Leona de la Brossa; domicella Liona.* — Ces textes réfutent d'eux mêmes les arguments à l'aide desquels M. OSCAR GROJEAN, dans un article de la RIPB[4]), s'est efforcé d'infirmer la valeur des documents publiés par M. Nève relativement au mariage d'A. de la Salle. Ce mariage est bien un fait acquis. Mais, d'après M. G., même en admettant qu'Antoine ait pris femme, rien n'empêche de croire qu'il ait écrit les Quinze joies avant son mariage. C'est oublier que l'auteur des Quinze joies n'affirme pas seulement qu'il est célibataire, mais encore qu'il est condamné à le rester toute sa vie. M. G. va plus loin; il prétend que l'auteur des Quinze joies pouvait être marié, mais que la thèse de son livre, où il déconseille le mariage, l'obligeait à feindre qu'il ne l'était pas. Avec de semblables arguments, on pourrait tout contester; je répondrai d'ailleurs que la prétendue thèse aurait au contraire plus d'autorité si elle était soutenue par un homme marié; c'était bien l'avis de Matheolus; (et j'ajoute, entre parenthèses, que l'auteur des Quinze joies n'a pas eu le moins du monde la prétention de détourner du mariage; il a simplement voulu plaisanter, avec une bonhomie aussi inoffensive que spirituelle, les tribulations des hommes mariés). M. G. passe en revue, dans son article, les différentes publications récemment parues sur A. de la Salle; chemin faisant, il apporte d'utiles corrections, faites d'après les mss., aux textes de M. Nève; mais il s'est attaché surtout à affirmer que les Quinze joies et les Cent Nouvelles sont du même auteur que le Petit Jehan de Saintré. Il n'en reste pas moins évident qu'A. de la Salle n'est pas l'auteur des Quinze joies; en ce qui concerne l'auteur des Cent Nouvelles, les arguments de M. G. ne modifient en rien l'état de la question, qui peut se résumer ainsi: on n'a jusqu'ici fait valoir aucune raison décisive d'attribuer ce recueil à A. de la Salle; il existe par contre d'excellentes raisons pour le lui

---

Ouvrages, d'après des documents inédits, par Joseph Nève . . . Paris, Champion, et Bruxelles, Falk, 1903. In-12, 290 p. 3) LXV (1904), p. 55. 4) XLVI I (1904), p. 153; tiré à part: Antoine dela Salle, par Oscar Grojean. Bruxelles, Lamertin, 1904.

dénier. — En même temps que les publications sur A. de la Salle dont il vient d'être parlé, plusieurs brochures ont paru, ayant pour objet exclusif les Quinze joies. Sous l'inspiration sans doute de M. Heuckenkamp, trois de ses élèves ont choisi pour sujets de leurs dissertations inaugurales l'étude des différentes versions du texte. M. OTTO SOELTER[5]) s'est particulièrement occupé du ms. de Saint-Pétersbourg; mais au lieu d'en reproduire le texte, ce qui aurait pu être d'une réelle utilité, il n'en a donné que le prologue et les deux premières «joies»; en revanche il a consacré 18 pages à la description fort inutile des dessins qui ornent le ms., et 30 pages à l'énumération des éditions, traductions et remaniements antérieurs des Quinze joies. M. S. ne doute pas que l'œuvre ne soit d'A. de la Salle; mais il n'est pas convaincu qu'on doive attribuer Pathelin au même auteur. Sachons lui gré de cette réserve. — La dissertation de M. ARTHUR FLEIG[6]) offre plus d'intérêt que la précédente, parce qu'elle met à la disposition de tout le monde, en le réimprimant, un texte extrêmement rare et par conséquent jusqu'ici très difficile à consulter: l'édition de Treperel, dont il n'existe aucun exemplaire à la Bibliothèque Nationale de Paris. L'introduction est consacrée à la comparaison du texte de Treperel avec ceux du ms. de Rouen et de l'édition princeps. — Je n'ai pas vu la thèse de M. DRESSLER; la copie qu'elle reproduit du ms. de Chantilly pourrait être utile; mais M. Foerster a signalé[7]) dans la transcription du prologue et de la première «joie» des erreurs de lecture assez nombreuses et assez importantes pour qu'on tienne en suspicion la copie entière. — Ce n'est pas le texte, mais uniquement l'auteur des Quinze joies qui fait l'objet des recherches exposées dans une plaquette anonyme, parue en 1903, sous le titre de Une Enigme d'histoire littéraire[8]). On sait que dans les mss. de Rouen et de Chantilly le texte est accompagné de huit vers énigmatiques dont le déchiffrement doit faire connaître «le nom de celui qui a dictes les XV Joies de mariage». L'auteur de la brochure signalée ici croit avoir trouvé la solution du problème: le nom caché serait celui de Pierre II (second), abbé de Samer, qui est mentionné dans la Gallia Christiana en 1377 et 1378 (Samer est un village du Boulonnais, où se trouvait l'abbaye bénédictine de Saint-Vulmer-au-Bois). J'ai déjà réfuté point par point, dans la BECh.[9]), cette invraisemblable interprétation et je n'y reviendrai pas. — Les publications de M.M. Gossart, Nève, Heuckenkamp, Soelter, Fleig, Dressler ont été l'objet d'un excellent compte-rendu global de M. WENDELIN FOERSTER dans le LBlGRPh.[10]) — M. GASTON RAYNAUD a trés bien mis en lumière la valeur d'un ms. du Petit Jehan de Saintré, que la Bibl. Nat. de Paris a récemment acquis[11]). Ce ms., écrit en 1456, est resté longtemps en la possession d'A. de la Salle, qui, à différentes reprises, y a introduit des additions

5) Beiträge zur Überlieferung der «Quinze Joyes de Mariage», mit besonderer Berücksichtigung der Handschrift von St. Petersburg. In.-Diss. Greifswald, Abel, 1902. In-8°, 90 p. 6) Der Treperel-Druck der Quinze Joyes de Mariage. In.-Diss. Greifswald, Abel, 1903. In-8°, XXX+46 p. 7) LBlGRPh. 1903, col. 409, n. 1. 8) Une Enigme d'histoire littéraire. L'auteur des XV Joyes de mariage. Paris 1903, sans indication d'auteur, ni d'éditeur, ni d'imprimeur. In 8°, 39 p. 9) LXV (1904), p. 213. 10) 1903, col. 402. 11) Ro. XXXI (1902), p. 527.

et des corrections nombreuses. Presque toutes ces corrections ont passé dans d'autres mss., entre autres dans celui qui a servi de base à l'édition Guichard; cependant quelques unes, les plus récentes, ne se trouvent que dans le ms. de l'auteur. Ce ms. permet donc d'assister au travail de remaniements successifs par lesquels A. de la Salle a donné la dernière expression à sa pensée; grâce à lui, M. R. a pu établir facilement et sûrement la filiation des autres mss.; c'est lui, bien entendu, qui doit à l'avenir servir de base à toute édition du roman. M. R., ayant constaté des analogies entre le Petit Jehan de Saintré et le Livre des faits de Jacques de Lalaing, en a conclu que les deux compositions ont été écrites simultanément par le même auteur, A. de la Salle. Contre cette thèse des arguments très forts ont été produits par M. LIÉGEOIS[12]): le Saintré est antérieur à 1456, tandis que le Livre des faits est postérieur à 1468; cette dernière compilation paraît être de la même plume que la Chronique de Gilles de Chin et le roman en prose de Gillion de Trazegnies; les analogies entre le Saintré et le Livre des faits n'ont pas l'importance que M. Raynaud leur a prêtées et peuvent s'expliquer soit par un emprunt d'un livre à l'autre soit par l'utilisation d'une source commune. — Je ne vois pas quel profit on pourrait trouver dans la lecture de Ein altfranzösisches Novellenbuch, de M. KARL HAAG[13]), que je mentionne ici parce que le recueil de nouvelles en question est celui des Cent nouvelles Nouvelles, et que M. H. ne s'est pas douté qu'il pouvait n'être pas d'A. de la Salle.

Lille. Ernest Langlois.

1903. *Fableaux.* Sous le titre de Cycle de la Gageure, et avec la signature de G. PARIS, on trouvera dans la Romania[1]) un essai de classification des variantes du conte bien connu dont le thème fondamental est ainsi exposé: «Un homme se porte garant de la vertu d'une femme à l'encontre d'un autre homme qui se fait fort de la séduire; par suite d'apparences trompeuses, la femme semble en effet avoir cédé au séducteur, mais enfin son innocence est reconnue». Le grand intérêt de ce mémoire réside dans la quantité considérable des versions recueillies; mais la classification repose en maints endroits sur de menus détails dont il est permis d'apprécier diversement l'importance. — Dans un article de la même revue[2]), M. PIETRO TOLDO fait remarquer que la *Farce nouvelle a VI personnages, savoir deulx gentilzhommes, le mounyer, la meunyere et les deulx femmes des deulx gentilzhommes abillées en demoiselles* met en scène le conte qui avait été précédemment versifié dans le fableau de Constant du Hamel. Puis il signale divers récits orientaux qui, comme le fableau et la farce, et quelques uns avant eux, racontent la vengeance comique tirée par une fidèle épouse de soupirants indélicats.

---

12) Gilles de Chin, l'Histoire et la Légende (Université de Louvain. Recueil de Travaux, XIe fasc.), p. 85 et suiv. Cf. A. Bayot, Le Roman de Gillion de Trazegnies (même collection, XIIe fasc.), p. 129 et suiv. 13) Wissenschaftliche Abhandlung zum Programm der K. Friedrich-Eugens-Realschule in Stuttgart zum Schlusse des Schuljahrs 1902—03. Stuttgart, in-4°.

1) Ro. XXXII, 481—552; 2) Ro. XXXII, 552—64: Pel fableau di Constant du Hamel.

Littérature didactique. Dans un volume intitulé De la Littérature Didactique du moyen âge s'adressant spécialement aux femmes, Mademoiselle ALICE A. HENTSCH s'est proposé «de grouper en un faisceau les nombreux textes, d'un accès parfois difficile, qui constituent le champ très vaste de la littérature destinée à instruire les femmes du moyen âge». Le programme était immense et la courageuse savante n'a pas essayé d'en resserrer les limites; au contraire, elle a donné à l'expression «moyen-âge» son sens le plus étendu, puisque sa liste s'ouvre par Tertullien et ne se clôt que sur un livre paru en 1577; elle ne s'est pas seulement occupée des livres entièrement écrits pour l'éducation des femmes, mais aussi de ceux qui ne consacrent que quelque chapitre à ce sujet; enfin, élargissant aussi la signification du mot éducation, elle a considéré comme étant de son domaine des oeuvres telles que les *Conseils d'Amours*, de Richard de Fournival, la *Cour d'Amour*, anonyme (provençal), *l'Art d'Amour*, de Jacques d'Amiens, la *Clef d'Amour*, anonyme. On peut se demander, il est vrai, pourquoi d'autres compositions de même nature que ces dernières ont été laissées de côté, je ne parle pas des *Comment d'Amour*, de Richard de Fournival, que Melle H. ne pouvait pas connaître, puisque ma notice sur ce traité a paru après son livre; mais certains chapitres d'André le Chapelain, par exemple, ou du *Roman de la Rose*, n'auraient pas été déplacés près des écrits que je viens de nommer. Les ouvrages passés en revue par Melle H. sont au nombre de 114, en langues latine, française, italienne, provençale, catalane, espagnole, allemande, anglaise. Pour les ouvrages que Melle H. a eus à sa disposition, elle en donne une analyse très courte; pour les autres, elle n'en parle que d'après ce qui en a été dit dans les histoires littéraires, ou tout simplement se contente d'en mentionner le titre. On s'étonnera qu'elle n'ait pas vu tout au moins ceux qui se trouvent dans les bibliothèques publiques de Paris. Les quelques citations, trop rares, dont sont enrichies ses analyses, ne sont jamais accompagnées de traduction: c'est trop de modestie chez un auteur de croire qu'il n'aura de lecteurs que parmi les personnes connaissant au moins huit langues. Le volume se termine par un appendice, donnant une liste de textes qui se rattachent au sujet, publiés de 1554 à 1719,

Littérature morale. M. GASTON RAYNAUD, qui a publié en 1895 le Dit du cheval a vendre[4]), d'après un manuscrit de Chantilly, en donne aujourd'hui une nouvelle version d'après un ms. de la Bibliothèque Nationale de Paris[5]). — J'ai signalé dans la Romania[6]) la condamnation, par l'évêque de Paris, en 1277, du livre d'André le Chapelain, en même temps que de plusieurs traités de géomancie, de nécromancie et d'autres; à cette occasion j'ai fait connaître une allusion au même livre dans un remaniement du *Roman de la Rose*, de 1290. — Les publications relatives à Antoine de la Salle, ainsi qu'aux *Quinze joies de Mariage* et aux *Cent nouvelles Nouvelles*, parues en 1903, ont été signalées en même temps que celles de 1902.

---

3) Publié avec le concours du «Girton College Publication Fund». Cahors 1903, in-8°, XIV + 238 pages. 4) Ro. XXIV, 449—51. 5) Ro. XXXII, 586—87. 6) Ro. XXXII, 588.

Littérature satirique. La Satire[7]), de M. LÉON LEVRAULT, fait partie d'une collection de petits volumes, dans chacun desquels le même auteur étudie un genre littéraire. C'est un livre facilement écrit, mais sans aucune préparation spéciale du sujet.

Roman de la Rose. Le volume de M. GUILLON sur le *Roman de la Rose*[8]) ne prouve qu'une chose, c'est que si M. G. a lu le RR. il ne l'a pas compris. Il considère l'oeuvre de Jean de Meun comme «une chronique rimée des principaux faits du règne de Philippe IV», écrite sur l'ordre du roi, pour servir ses projets contre la noblesse et la papauté. Tout le monde aujourd'hui, je l'espère, sauf M. G., sait que le RR. est antérieur au règne de Philippe IV. Je ne parlerai pas davantage de cette élucubration, dont j'ai déjà rendu compte dans la Romania[9]).

Lille. Ernest Langlois.

Poésie lyrique. 1902. 1903. — ***Textes.*** La publication la plus importante des années 1902—03 a été sans contredit l'édition des poésies de Gace Brulé par M. G. HUET[1]). L'introduction ajoute beaucoup aux recherches de Schwan sur les rapports des chansonniers entre eux, traite à fond les questions d'authenticité et toutes celles qui sont relatives à la langue et à la métrique du poète. L'accord des mss. ne permet d'attribuer sûrement à Gace que 33 pièces; mais parmi les 24 imprimées en appendice comme «douteuses», plusieurs sont très probablement authentiques, celles notamment où nous retrouvons les mêmes destinataires que dans le premier groupe. M. Huet a plusieurs fois complété ou rectifié tacitement les lacunes ou erreurs de la Bibliographie de M. Raynaud. Voici encore quelques menues additions. Le deuxième couplet de la pièce XXXIX (Raynaud 1232) se trouve aussi dans les chansonniers provençaux V (ASNS. 35, 108) et Q (ZRPh. IV 518), le premier de XX (653) dans Q (ZRPh. V 92). Le troisième couplet de V (857), dont M. Raynaud fait à tort une pièce distincte (2027) est aussi dans Pb^8 171; de même, M. Raynaud ayant fait, par erreur, deux pièces distinctes de 1407 et 1408, la pièce XLV de M. Huet se trouve aussi dans B. Le savant éditeur n'a pas énuméré complètement les pièces imitées des chansons de Gace, qui fournissent un curieux témoignage de la popularité du poète: le n⁰ XLVI (126) a servi de modèle a un serventois politique (1129), le n⁰ I à une chanson d'amour anonyme, dont il ne reste qu'un couplet cité dans l'Ovide moralisé (HLF. XXIX 481), et le n⁰ VII (1102) à une chanson pieuse (1178), ce qu' avait déjà fait remarquer M. P. Meyer (Ro. XVIII 488). — C'est aussi une publication fort recommandable que l'édition de Gautier d'Epinal par M. M. V. LINDELOEF et A. WALLENSKOELD[2]). Elle est précédée d'ex-

7) Léon Levrault. Les genres littéraires. La Satire. Évolution du genre. Paris, chez P. Delaplane, sans date. Petit in-12⁰, 130 p. 8) Jean Clopinel dit de Meung. Le Roman de la Rose considéré comme document historique du règne de Philippe-le-Bel, par Félix Guillon. Paris, Picard et Orléans, Loddé, 1903, in-8⁰, 223 pages. 9) Ro. XXXII, 322—25.

1) Chansons de G. Brulé (SATF. 1902) CXIII + 156 p. 2) Les chansons de Gautier d'Epinal. édition critique; Helsingfors 1901, 114 p. (Extrait de Mémoires de la Société néo-philologique à Helsingfors, tome III, 1902, p. 207—319).

cellentes recherches sur les rapports des manuscrits et la langue du poète; malheureusement les éditeurs ont laissé complètement de côté, par égard, semble-t-il, pour un ancien collaborateur[3]), les recherches biographiques. Le texte, bien qu'établi avec le plus grand soin, n'est pas irréprochable et un bon glossaire ne tient pas complètement lieu d'un commentaire exégétique, qui manque tout à fait[4]). — M. G. STEFFENS dans son édition de Richart de Semilli[5]) a été plus sobre encore de commentaires: on n'y trouve rien sur la langue et la métrique des chansons, mais seulement des recherches sur les rapports des mss.; le texte des chansons pourrait aussi être meilleur. — A la fin de sa dissertation (p. 74—81) sur Guiot de Provins, ses protecteurs etc. M. A. BAUDLER[6]) a imprimé, avec des observations métriques et grammaticales, le texte des cinq chansons de Guiot (Rayn. 142, 287, 422, 1248, 1668), d'autant plus intéressantes qu'elles comptent parmi les plus anciennes imitations de la lyrique méridionale. — Enfin j'ai moi-même publié[7]) trente-huit refrains du XIIIe siècle, empruntés à des chansons courtoises, qui ne sont pas tous inédits, comme le dit à tort le titre de ce travail: je me suis laissé entraîner en effet, au dernier moment, à réimprimer quelques refrains médiocrement publiés par mes prédécesseurs. J'ai réuni en une plaquette[8]) cette publication et deux autres articles, contenant également des textes inédits, parus antérieurement dans la même revue.

Critiques. C'est toujours une bonne fortune quand M. A. GUESNON veut bien faire profiter l'histoire littéraire du trésor de notes qu'il a recueillies dans les superbes archives d'Arras. Ses Nouvelles recherches[9]) concernent vingt-cinq trouvères, dont plus de la moitié étaient clercs; M. Guesnon revient en terminant sur les hypothèses, d'un caractère si négatif, qu'il avait déjà émises au sujet de la biographie d'Adam de la Halle[10]); il écarte l'idée du noviciat à Vaucelles et de l'exil à Douai et pense que le Jeu de la Feuillée a été écrit, non par Adam, mais contre lui; le seul fait certain, à son avis, c'est que le poète mourut en Pouille en 1286—87. — L'article de M. P. RAJNA sur l'Episodio delle Questioni d'Amore nel Filocolo del Boccaccio[11]), bien que dépassant beaucoup notre cadre, intéresse l'histoire de la lyrique française: M. Rajna montre en effet que la plupart des questions posées par les personnages de Boccace (et dont plusieurs remontent jusqu'à la littérature indienne) se retrouvent dans des partimens provençaux ou des jeux partis français, ce qui ne veut pas dire, naturellement, que ceux-ci ayent été la source directe de Boccace. — Les

3) D'après l'Avant-propos, M. le Comte Maurice de Pange, auteur d'une publication qui n'a jamais été terminée: Les Chansons de Gautier d'Epinal, in 8° sans lieu ni date (vers 1870—75). 4) Voy. le compte rendu de M. Tobler ASNS. CIX 224 et le mien Ro. XXXI 436. 5) Der kritische Text der Gedichte von Richart de Semilli, Halle 1902; extrait de Beiträge etc. Festschrift für W. Förster, p. 331—362. Cf. mon compte rendu Ro. XXXI 440. 6) Guiot von Provins, seine Gönner, die «Suite de la Bible» und seine lyrischen Dichtungen; diss. Halle 1902, 92 p. 7) RLR. XLV 193—207. 8) Mélanges d'ancienne poésie lyrique: Chansons, Jeux partis et Refrains inédits du XIIIe siècle; Toulouse et Paris 1902, 68 p. 9) Nouvelles recherches biographiques sur les trouvères artésiens, Paris, Bouillon 1902, 37 p. (Extrait de MA. 1902.) 10) Dans la Satire à Arras au XIIIe siècle, Paris 1900; vgl. Jahresb. VI II 104. 11) Ro. XXXI 28—81.

Studien zur Pastourelle de M. A. PILLET[12]) forment une excellente monographie de ce gracieux genre, dont les origines posent un problème si ardu; sur cette question M. P. propose quelques modifications à la théorie de G. Paris et à la mienne; il montre que la pastourelle française et provençale ne doit rien à la poésie goliardique (c'est au contraire celle-ci qui en est tributaire) et esquisse en termes précis et agréables l'histoire du genre au Nord et au Midi. — L'édition des Œuvres d'E. Deschamps, dont j'ai plusieurs fois parlé, est aujourd'hui terminée. Le tome X[13]) contient, outre le Glossaire, une série de pièces «attribuables» à Deschamps; M. A. PIAGET a montré[14]) que bon nombre de ces pièces sont sûrement de Machaut, quelques autres probablement d'Alain Chartier. Le tome XI[15]), par M. G. RAYNAUD, contient une Introduction qui donne à cette édition une valeur toute particulière; elle nous offre d'érudites recherches sur la vie de Deschamps (ici éclairée pour la première fois à l'aide de ses poésies), sur la forme, les sources, le sujet de ses œuvres. — Peu de temps après ce volume, il en a paru un de M. HOEPFNER[16]), consacré au même sujet, et dont je parlerai dans mon prochain article. — M. A. PIAGET a continué dans la Romania[17]) ses Etudes sur la Belle Dame sans Merci et ses imitations; il publie dans l'article que je signale la Cruelle Femme en Amour, poème allégorique composé vers 1430 par un Achille Caulier qui faisait probablement partie de la confrérie du Chapel-Vert de Tournai.

Toulouse. A. Jeanroy.

Religiöse Literatur. ***Traductions de la Bible, Légende de la Vierge, Légendes hagiographiques, Contes dévots.* 1902.** M. KOSCHWITZ a fait paraître, en même temps[1]), la sixième édition revue et augmentée du texte diplomatique des Plus anciens monuments de la langue française et une édition critique des mêmes monuments, munie d'un glossaire. Pour la Passion, il a reproduit le texte de M. Lücking, pour la Vie de St. Léger celui de G. Paris. La prose de Ste. Eulalie et le fragment de Valenciennes sont restitués par M. Koschwitz lui-même. — Dans le travail très soigné qu'il a publié sous le titre: Zur Clermonter Passion[2]), M. DREYER s'est préoccupé de déterminer les conditions dans lesquelles la Passion du Christ nous est parvenue et la province dont l'auteur de ce texte vénérable était originaire. Il a tout d'abord établi que le manuscrit est l'œuvre de trois copistes, dont le premier a écrit les 43 premières strophes, tandis que le second a transcrit les strophes 44 à 62 et le troisième les strophes 63 à 129. Ces trois scribes, tous trois Limousins, ont copié un manuscrit écrit par un ressortissant de l'ouest de la Marche ou du Poitou. Pour arriver à fixer le dialecte de l'auteur lui-même, M. Dreyer a comparé sa langue à

12) Studien zur Pastourelle, Breslau 1902, 56 p. (Extrait de Beiträge zur rom. u. engl. Philologie. Festschrift zum X. deutschen Neuphilologentag. 13) SATF. 1901 XCIV + 253 p. 14) BSATF. 1902, p. 64—67. 15) SATF. 1903, 379 p. 16) E. Deschamps Leben und Werke, Strassburg 1904. 17) Ro. XXXI 315—349.

1) Leipzig, Reisland. Cf. Ro. XXXII 343. 2) RF. XIII 785—860.

celle des ouvrages suivants: Daurel et Beton; la Chanson de la croisade albigeoise; le Sponsus; la Vie de Ste. Catherine en dialecte poitevin; Turpin I et II; Aigar et Maurin; Girart de Roussillon; Marguerite d'Oyngt; l'Alexandre d'Albéric. Il a conclu que la Passion du Christ doit avoir été composée dans l'est de la Marche ou dans le sud-ouest du Bourbonnais. — M. WERNER SÖDERHJELM a publié, dans les MSNPhH.[3]), une Vie de St. Quentin, en quatrains de vers alexandrins, qu'il considère comme composée en Picardie tout à la fin du XIIIe siècle. Il relève quelques traits linguistiques étrangers au picard, dont plusieurs sont à supprimer. M. P. Meyer a fait remarquer[4]) qu'il faut rayer ce que dit l'éditeur sur la rime *ai : ei*, puisqu'il faut lire au v. 104 *traire* et non *craire*. Il faut renoncer aussi à l'argument tiré de la rime *retraire : here*, dans laquelle M. Söderhjelm voit une confusion de *ai* avec è. *Here* (V. 271) n'est pas le germ. *herr*, mais une forme de *haire* = tourment (germ. *harja*). *Pour li livrer plus here* signifie; pour le faire souffrir davantage, et correspond à: *pour lui faire plus d'anguisses* d'une autre rédaction[5]). L'article se termine par une étude intéressante sur St. Quentin dans la littérature française du moyen âge et par la publication de trois rédactions en prose de la vie du saint, dans lesquelles il aurait été possible d'introduire quelques corrections. Ainsi, p. 514, l. 17: *patience*; lire *sapience*. P. 518, l. 18: *com se ce fust dou cors;* lire *douçors*. P. 519, l. 12: *meïssent;* lire *meuïssent*. P. 519, l. 31: *les meïsmes;* lire *eles meïsmes*. P. 520, l. 2: *qu'il la laissent decoler;* lire *qu'il l'alaissent decoler*. P. 521, l. 16: *ensi grant voie*, lire *en si grant voie*. P. 522, l. 1: *oïes;* lire *oies*. P. 522, l. 23: *au foïr;* lire *enfoïr*. P. 522, l. 36: *chevir;* lire *cheoir*. P. 523, dernière ligne: *sain;* lire *saïn*[6]). — M. JOHN E. MATZKE a commencé, dans les PMLA.[7]), sous le titre: Contributions to the history of the legend of saint George, with special reference to the sources of the french, german and anglo-saxon metrical Versions, la publication d'une étude très documentée sur les rapports des diverses rédactions de la légende de St. Georges. Son travail est trop complexe pour qu'il soit possible d'en donner un compte-rendu détaillé. M. P. Meyer y a relevé quelques erreurs[8]). M. Matzke publie en appendice le texte de la vie de St. Georges contenu dans le manuscrit Ste. Geneviève 588, f°. 113 r°—118 r°[9]). — M. P. MEYER a publié, dans la Ro.[10]), d'après le manuscrit Ars. 3516, une Vie en prose de St. Jacques le Majeur, dont il n'existe, à sa connaissance, aucune autre copie. Ce texte, antérieur à l'an 1267, est basé sur un poème qui n'a pas été retrouvé jusqu'à maintenant et dont l'auteur avait suivi assez librement la compilation d'Aimeri Picaud de Partenai, tout en puisant des renseignements généalogiques sur son héros dans un écrit faussement attribué à St. Jérôme[11]). — LE

3) III 445—525. 4) Ro. XXXI 644. 5) P. 508. 6) Le fragment des Miracles de St. Eloi cité par M. Söderhjelm d'après la mauvaise, mais unique édition de Peigné-Delacour, aurait dû aussi être corrigé. P. 509, l. 17: *lïés;* lire *liés*. L. 21: *piée;* lire *piec*. L. 22: *ovra;* lire *oura*. L. 28: *deus;* lire *dens*, etc. 7) XVII 464—535. 8) Ro. XXXII 170—171. 9) P. 516, l. 2: *treuchanz;* lire *trenchanz*. P. 516, l. 28: *par mut;* lire *par mue* (cage). P. 522, l. 27: *enpecchier;* lire *enpeechier*. 10) XXXI 252—273. 11) P. 264, l. 18: *paroles;* lire *parole*. P. 265, l. 19: *los;* lire *lor*. P. 266, l. 9: *vif*, lire *vis*. P. 269, l. 34: *portis*, lire

MÊME ÉRUDIT a mis au jour, dans la Ro.[12]), d'après le manuscrit Ars. 756, un petit Poème sur la Pécheresse de l'Evangile, écrit au commencement du XIV[e] siècle et composé de douze quatrains, dont les huit derniers sont seuls lisibles. Le poète a suivi le récit de Luc VII, en empruntant le nom de Marie à Jean XII[13]). — M. P. MEYER a encore donné, dans le BSATF.[14]), la Notice du Manuscrit 116 du fonds étranger de la Bibliothèque d'Este à Modène. Ce manuscrit, qui contient des légendes de saints en prose, est apparenté de très près au manuscrit de Tours 1008, étudié par le même savant en 1897[15]). Il en diffère surtout en ce qu'il donne en tête la traduction des chapitres CXXXI (la Nativité de la Vierge), CXIX (la Nativité du Christ) et VI (l'Assomption de la Vierge) de la *Legenda aurea* de Jacques de Varazze. Cette traduction n'a été signalée dans aucun autre manuscrit. M. P. Meyer en publie des extraits étendus. — Nous n'avons pas reçu l'ouvrage suivant: GROEBER, Ein Marienmirakel[16]).

1903. M. STEUER a donné, d'après les manuscrits Vat. Reg. 1682 et B. N. 24429, une édition critique de l'Histoire de Joseph[17]), un poème de 1620 vers de six syllabes[18]). Des recherches très soigneuses auxquelles il s'est livré sur la langue de ce texte, il est arrivé à conclure que l'auteur écrivait, au commencement de la seconde moitié du XII[e] siècle, dans le nord ou l'ouest de la Normandie. Il donne, en appendice, une rédaction postérieure et beaucoup plus développée — elle compte 2658 vers — d'après le manuscrit B. N. nouv. fr. 10036. — M. A. TOBLER a publié, dans les SBAkBerlinphhKl.[19]), d'après un manuscrit récemment découvert à Damas et conservé actuellement à la Bibliothèque royale de Berlin 1° 36 vers de la vie de Ste. Marie Egyptienne; 2° 201 vers qui forment le début d'un poème, inconnu jusqu'à maintenant, sur la Naissance miraculeuse de Jésus. Ce dernier texte est du XIII[e] siècle et paraît avoir été écrit en Poitou. L'éditeur a fait ressortir les particularités fort intéressantes qu'il présente, tant pour la morphologie — on y trouve un exemple de plus-que-parfait organique — que pour le vocabulaire. — M. P. MEYER a mis au jour[20]) deux poèmes complètement inconnus, la Vie de St. Jean l'Aumônier et la Vie de St. Clément pape, contenus dans le manuscrit R. 3. 46 de Trinity College. Ces deux vies sont vraisemblablement l'œuvre d'un même auteur, un moine anglais qui écrivait au commencement du XIII[e] siècle. M. P. Meyer estime que la Vie de St. Clément, dont la versification est la plus incorrecte, a dû être rédigée antérieurement à la Vie de St. Jean l'Aumônier. Cette dernière, qui compte 7732 vers, est une version très libre de la traduction, due à Anastase le bibliothécaire, de la vie composée par Leontius, évêque de Limisso, dans l'île de Chypre. La Vie de St. Clément

---

portés. P. 271, l. 24: *guastes,* lire *guasté.* 12) XXXI 379—381. 13) Au dernier quatrain, lire le vers 3 avant le vers 2. 14) P. 68—96. 15) BSATF. p. 39 sqq. 16) Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. Festgabe für Wendelin Foerster zum 26. Oktober 1901. Halle Niemeyer 1902, p. 421—442. Cf. Ro. XXXI 619. 17) Erlangen 1903. 18) V. 117: *recainta;* lire *renceinta.* V. 277: *n'en m'ert,* lire *n'en iert. Aconseuz* (V. 1359) se rattache non à *aconceveir,* mais à *aconsivre. Antain* (V. 276) signifie uniquement tante, et non belle-mère (Stiefmutter), comme le porte le glossaire. 19) LXIII 966—976. 20) Notice d'un manuscrit de Trinity College (Cambridge), NE. XXXVIII.

est inachevée; la partie qui nous en a été conservée comprend 14 988 vers. L'auteur doit avoir eu sous les yeux une compilation latine, basée sur les *Recognitiones* attribuées à St. Clément, sur les *Apostolicae historiae* du Pseudo-Abdias et sur la *Passio sanctorum apostolorum Petri et Pauli* du Pseudo-Marcellus. M. P. Meyer a publié de longs extraits des deux poèmes[21]). — M. J. A. HERBERT a fait connaître, dans la Ro.[22]), un manuscrit qui a appartenu jusqu'en 1901 à Sir Henry Hope Edwardes et dont le propriétaire actuel ne veut pas être connu. Ce manuscrit renferme une Vie de Ste. Marguerite, inconnue jusqu'à maintenant, et les Miracles de Notre-Dame d'Adgar. M. Herbert a publié le prologue et les neuf premiers de ces miracles, qui ne figurent pas dans le manuscrit Egerton 612 reproduit par M. Neuhaus dans son édition[23]), la partie du dixième miracle qui manque également dans le manuscrit Egerton, le quatorzième miracle, incomplet dans ce même manuscrit, et le début du quinzième miracle. Il a donné en appendice le miracle de l'Abbesse délivrée, qui n'est pas l'œuvre d'Adgar[24]). — M. JOHN E. MATZKE a continué, dans les PMLA.[25]), la publication de l'étude sur les diverses formes de la légende de St. Georges qu'il avait commencée en 1902. Il y a inséré le texte de la vie en prose du manuscrit St. Brieuc 1, f⁰ 219 v⁰—225 v⁰ et la vie en vers du manuscrit Cheltenham Phillipps 3668[26]). — M. P. MEYER a signalé, dans la Ro.[27]), une rédaction en vers de la Vie du roi Edouard le confesseur, différente des deux poèmes sur le même sujet connus jusqu'à maintenant. — M. R. ATKINSON JENKINS a donné une seconde édition de l'Espurgatoire Saint Patriz de Marie de France[28]), pour laquelle il a tenu grand compte des critiques qui avaient été faites de son premier travail[29]). Il publie, en regard du texte français, celle des rédactions latines du *Tractatus de purgatorio Sancti Patricii* de Henri de Salterey qui s'en rapproche le plus. Une autre version du même traité (B. M. roy. 13 B. VIII) est donnée en appendice. L'impression qui ressort de la comparaison du français avec le latin, c'est que Marie s'est bornée presque exclusivement au rôle de traductrice. L'éditeur a relevé avec soin les rares adjonctions qu'elle s'est permises et qui ne sont guère que des lieux communs, les quelques coupures qu'elle a pratiquées et les passages dans lesquels elle ne suit pas son original. Il aurait pu éviter quelques fautes d'impression[30]). — La notice publiée par M. P. MEYER, dans la Ro.[31]), sur les Manuscrits français de Cambridge donne des renseignements intéressants sur une foule de pièces appartenant à divers genres. Nous mentionnons seulement les poèmes ou traités religieux qui n'avaient pas été signalés

---

21) Vie de St. Clément, V. 14959: *sont*, lire *sout*. **22**) XXXII 394—421. **23**) Adgars Marienlegenden, Heilbronn 1886. **24**) P. 400[b], V. 62: ***par sa aïe***, lire ***par s'aïe***. P. 401[b], V. 80: ***reine***, lire ***reïne***. P. 401[a], V. 6: ***aveit nun***, lire ***aveit a nun***, P. 401[b], V. 23: ***uitime***, lire ***uitme***. P. 402[a], V. 54: ***al festes***, lire ***as festes***. P. 404[a], V. 16: ***cruelement***, lire ***cruelment***. P. 409[a], V. 75: ***a nus***, lire ***a vus***. **25**) XVIII 99—171. **26**) V. 20: ***le scripture***, lire ***l'escripture***. V. 24: ***maintes meres***, lire ***mainte mere***. V. 160: ***bouta***, lire ***boute***. **27**) XXXII 637. **28**) Chicago, the University press. **29**) La première édition avait paru en 1894. **30**) V. 591: ***pruirs***, lire ***priurs***. V. 947: *der*, lire *de*. V. 1007: ***çrapuz***, lire ***crapuz***. V. 1353: ***escolujables***, lire ***escolurjables***. V. 1838: *e*, lire *a*. **31**) XXXII 58—120.

auparavant ou sur lesquels M. P. Meyer donne des détails nouveaux. Ms. Trinity College B. 14.39, f⁰ 24: Prière à Jésus-Christ[32]): f⁰ 56: Traduction en vers du Veni Sancte Spiritus[33]); f⁰ 73: Sermon en vers[34]); f⁰ 74: Poème sur la Passion[35]); f⁰ 81: Poème sur les effets des sept péchés capitaux[36]); f⁰ 82: Sermon en vers[37]); O. 1. 20, f⁰ 323: Traité de la confession[38]); O. 2. 14, f⁰ 68: Sermon en prose[39]); f⁰ 109: Sermon en prose sur la dédicace des églises avec un prologue en vers[40]); O. 2. 45, p. 4: Indications en prose sur l'usage qu'on faisait de certains psaumes comme charmes ou talismans[41]); p. 7: Saluts à Jésus-Christ et à la Vierge[42]); O. 5. 32: Les cinq joies Notre-Dame[43]). — M. P. Meyer a fait connaître, dans le BSATF.[44]), un recueil de sermons contenus dans le manuscrit B. N. fr. 14 925, dont l'auteur ou le copiste était de l'Ouest de la France (Maine, Bretagne ou Anjou). Ces sermons sont en français, mêlé de quelques phrases latines. M. P. Meyer en a publié un en entier. Il y a joint un fragment d'un autre sermon, où la proportion du latin est beaucoup plus forte et qui est tiré du manuscrit B. N. lat. 14961. Il émet à ce propos l'opinion „qu'on a pu prêcher au peuple des sermons où le latin et la langue vulgaire alternaient, selon la nature des idées que l'auteur avait à exprimer"[45]). — Dans un article intitulé: Zu den altfranzösischen Bernhardhandschriften[46]), M. Alfred Schulze a démontré, d'une part, que le manuscrit des Sermons de St. Bernard conservé à la Bibliothèque Nationale est incomplet — les sermons qu'il contient s'arrêtant à la fête de l'Annonciation, tandis qu'on devrait y trouver des homélies se rapportant au cycle entier de l'année liturgique — et, d'autre part, que c'est bien de ce manuscrit que parlait Peiresc dans une lettre qu'il adressait, le 26 juillet 1626, au R. P. Balthazar de Bus et qui avait été citée par M. L. Delisle. — Dans le compte-rendu qu'il a fait de cet opuscule[47]), M. L. Delisle a ajouté quelques détails sur les circonstances dans lesquelles Peiresc a eu communication du précieux manuscrit. — Nous n'avons pas reçu l'ouvrage suivant: Cartulaire du chapitre de St. Laud d'Angers, suivi de la Vie de St. Silvestre et de l'invention de la Sainte Croix, publié par Adrien Planchenault[48]).

Lausanne, 28 octobre 1904. Jean Bonnard.

Französisches Drama im Mittelalter. 1902—1903 von E. Stengel folgt mit **1904** im nächsten Band.

Anglonormannisch. 1902. Eine vollständige Ausgabe der zerstreuten Fragmente des Tristan von Thomas liegt endlich vor[1]).

---

32) P. 22. 33) P. 26. 34) P. 37. 35) P. 38. 36) P. 40. 37) P. 41. 38) P. 95. 39) P. 106. 40) P. 107. 41) P. 109. 42) P. 110. 43) P. 117. 44) P. 38—60. 45) P. 40. 46) Tirage à part des Beiträge zur Bücherkunde und Philologie August Wilmanns zum 25. März 1903 gewidmet, Leipzig, p. 389—404. 47) JS. 1903, p. 347—348. 48) Angers 1903. Cf. Ro. XXXII 480.

1) Le roman de Tristan par Thomas. Paris MDCCCCII (Avant-propos von 1903).

Sie ist von JOSEPH BÉDIER für die Société des anciens textes besorgt worden. Der ganze Roman wird durch Zusammenstellungen von der nordischen Saga (S), des Gottfried von Strassburg (G), des Sir Tristrem (E), der Folie Tristan, der Tavola rotonda und schliesslich der 3144 Verse, die vom Gedichte des Thomas noch in verschiedenen Handschriftfragmenten zu uns gekommen sind, rekonstruiert. Zu dem also grösstenteils in neufranzösischer Sprache wiedergegebenen Texte wird ein künftiger Band die sprachlichen und literaturgeschichtlichen Untersuchungen bringen. Es kommt hier zuerst darauf an zu bestimmen, was der Herausgeber noch nicht getan, ob Thomas Anglonormanne war oder nicht, eine ebenso umstrittene Frage wie die Frage von der Heimat Berouls. Es ist fast nur die Sprache Thomas', die den Ausschlag gibt. Sie bietet, als nordwestfranzösische betrachtet, weniger Eigentümlichkeiten; doch ist sie eher anglonormannisch als normannisch. Ich verweise auf folgendes: *roié: levé* 3049 (zwar alleinstehend) *ut* (*habuit*) *: murut* 3067, das häufige Vorkommen von *frai* (V. 474, 1389, 1611, 1635, 1987, 2241, 2442, 2933, 3112, überall vom Metrum gestützt), von einsilbigem *oust* etc. (V. 663, 664, 1527, 1529, 1569, 1582, 1960, 2262, 2417, 3016, überall vom Metrum gestützt), *granter* (für *graanter*) 1700, 2125, 2153, 2674, V. 2844: *Que senz li veie la nef venir*, wo der Konjunktiv *veie* notwendig ist und doch nur einsilbig zählt[2]), Verfall der Deklination, wie aus Reim und Metrum hervorgeht V. 424, 470, 542, 556, 584, 596, 639, 707, 742, 765, 917, 1315, 1341, 1404, 1423, 1428, 1468, 1504, 1697, 1726, 1771, 1780, 1951, 2006, 2107, 2181, 2197, 2215, 2320, 2374, 2474, 2537, 2559, 2720, 2798, 2864, 2941, 2984, 2996, 3024, 3039, 3092, Reflexiv mit *avoir* 541 (sporadisch auch auf dem Kontinent), Vorkommen des Wortes *flod* 2794 (*lof* 2867 in der Normandie gewöhnlich); schliesslich die Beschreibung von London V. 2651 ff. und der Schiffahrt auf der Themse V. 2791 ff. Thomas dürfte also ein Anglonormanne sein; vgl. JBRPh. VI II 111 f. Seine Verse sind schlicht und leicht verständlich, und deren Behandlung durch Bédier bietet keinen Anlass zu Bemerkungen. Das übrige von dem Texte gehört in diesen Zusammenhang nicht.

Ein reges Interesse hat in den letzten Jahren der Roman von Horn erweckt und wach erhalten. Vgl. oben S. 61 f.

Zu nennen ist zuerst eine Abhandlung von OTTO HARTENSTEIN, Studien zur Hornsage[3]), weil dieselbe über die ältere Literatur in einer reichlichen Bibliographie trefflich orientiert. Hartensteins selbständige Untersuchungen gelten insbesondere dem anglonormannischen Horn, dessen Verfasser, Thomas, er in die Mitte des XII. Jahrhunderts und nach Südengland versetzt. In seiner Behandlung der Sprache und Rythmik dieses Gedichtes schliesst sich H. den hier (I 280; 378) besprochenen Ansichten Gnerlichs an, welche ich nicht billigen kann. Im RH (existierendem anglon. Horn) sieht H. eine Umdichtung in Reime von einem assonierenden Gedicht, was sehr wahrscheinlich ist; vgl. das von

2) V. 2923 *enseveli* dürfte auf die beiden Liebenden bezogen werden, nicht nur auf Ysolt. 3) In Kieler Studien zur englischen Philologie, Heidelberg, Winter.

Stimming festgestellte ähnliche Verhältnis mit Bueve de Hamton. Die Entstehung und Entwicklung der Sage stellt sich Hartenstein dermassen vor, dass der Kern germanisch sei, was wohl richtig ist, wenn er den skandinavischen Norden zum Germanismus rechnet, und dass sich daraus verschiedene Versionen ziemlich unabhängig von einander entwickelt haben, so dass RH und KH (me. Versroman) und englische Balladen als beigeordnet anzusehen wären. Der engl. Hornchilde wäre ein Ausfluss von RH und der ersten (nordengl.) Gestalt der Balladen. Ein Schlusskapitel behandelt den hierhergehörigen Roman Ponthus und Sidonia. Die beste Kritik von dieser Filiation gibt SCHOFIELD in seinem unter 1903 zu nennenden Artikel.

Aus anderem Gesichtspunkte behandelt PRENTISS C. HOYT[4]) die Sage von Horn. Er sieht darin die Quelle zur Sage vom Bueve de Hamton, welcher in der Tat ganz ähnliche Erlebnisse hat, insbesondere eine doppelte Heirat unter gleichen Umständen. Da nun Horn „insulär" ist, so muss auch Bueve, der eine romantische Ausschmückung ist, auch insulär sein, wie übrigens noch die verwandten Sagen von Guy und Havelok. Hiergegen ist kaum etwas einzuwenden.

Für die Originalität des anglonormannischen Horn gegenüber dem englischen King Horn tritt MORSBACH ein[5]). Sein Beweismaterial sind die Eigennamen, von denen mehrere im King Horn in einer aus dem Germanischen auf französische Weise umgeprägten Form auftreten, z. B. *Æþelbrus* > *Ailbrus*, *Aþelmær* > *Ailmar*, *Cūdberht* < *Cutberd*. Diese französischen Formen in einem frühmittelenglischen Text sind, wie Verfasser mit Recht geltend macht, kaum anders erklärlich als durch Hinübernahme aus einer französischen (anglonormannischen) Version, die freilich nicht dieselbe sein kann, wie der erhaltene Roman de Horn, weil die Namen hier zum Teil andere sind. „Wie die nordisch-englischen Namen in King Horn auf Ursprung und Heimat der Horn-Sage deutlich hinweisen, so bezeugen die französisierten Namensformen den Anteil, den die künstlerisch überlegenen Franzosen an der literarischen Ausbildung des Sagenstoffes genommen haben," sagt Verf. am Ende seines Aufsatzes. Dieses Resultat ist zweifelsohne richtig. Betreffs einzelner Namen, die Morsbach anführt, hat aber Schofield in seinem unter 1903 zu nennenden Artikel andere Deutungen gegeben, die den Vorzug zu verdienen scheinen.

HARTENSTEIN hat seine Auffassung von der Originalität des King Horn gegenüber dem anglonormannischen Horn in einer kurzen Besprechung[6]) von Morsbachs Artikel aufrecht zu erhalten gesucht.

Eine Erwähnung in dieser literargeschichtlichen Übersicht verdient noch Dr. ANNA HUNT BILLINGS, Guide to the Middle English Metrical Romances[7]). Verfasserin durchmustert etwa vierzig mittelenglische Romane oder Romanzen, charakterisiert dieselben im allgemeinen und im einzelnen und gibt deren vermutliche Quellen an. Dabei kommt sie natürlich oft auf anglonormannische Gedichte, namentlich Horn, Havelok, Guy, Bueve

---

4) The home of the Beves Saga. PMLA. XVII 237—46. 5) Die angebliche Originalität des frühmittelenglischen «King Horn» in BREPh. S. 297 ff. 6) ES. 31. 282. 7) Yale Studies in English, New York 1901.

d'Hamton. Betreffs Horn ist sie der Ansicht, er sei von englischem Ursprung und KH vom anglonormannischen Roman unabhängig. Ebenso denkt sie über Havelok. Die Arbeit schliesst mit ein paar Appendices, deren A den Ursprung der Artuslegenden behandelt. Verfasserin referiert die bekannten Gaston Parissche und Zimmer-Foerstersche Theorien ohne eine eigene Ansicht auszusprechen. Überhaupt verhält sich dieser Guide referierend, ist aber als solcher ein nützliches Repertorium.

Anglonormannische Handschriften des französischen Livre de Sidrac werden von KARL D. BÜLBRING verzeichnet [8]). Man möchte in denselben die eine oder andere interessante Form finden, z. B. schon die englische Form *philosopher*.

1903. Eine bedeutende Anzahl von Texten lehrt PAUL MEYER in einem neuen (dritten) Artikel über die französischen Handschriften in Cambridge kennen [9]). Er geht diesmal das Trinity College durch, dessen westländische Handschriften Montague Rhodes James neulich katalogisiert und beschrieben hat. Kontinentalfranzösische und bekannte Texte finden sich in Meyers Aufzählung neben anglonormannischen und unbekannten. Grösseres Interesse haben die anglonormannischen, meistenteils gereimten Stücke sehr selten. Es mögen hervorgehoben werden: ein halb englisches, halb anglonormannisches Gebet; Exzerpte aus Robert de Gretham; Lehrbücher im Französischen, deren eines, Femina genannt, ganz eigentümlich ist; ein Handbuch in *Savoir vivre, Urbain le courtois* betitelt; das übrige ist hauptsächlich religiöse, moralische, medizinische oder sogar mathematische Literatur; mehrere Rezepte sind auch gereimt.

Zu einigen der beschriebenen Handschriften will Meyer später zurückkommen; die eine oder andere hat auch andere Editoren gefunden. Den Inhalt von Ms. R. 3. 46. hat Meyer schon ausführlicher behandelt [10]). Diese Handschrift enthält *Les Vies, en vers français, de Saint Jean l'Aumônier et de Saint Clément, Pape.* Aus beiden werden reichliche Proben mitgeteilt.

Das erste Leben besteht aus 7732 Versen mit fast fehlerloser Metrik, aber mit einer deutlich anglonormannischen Sprache der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts und ein paar versifikatorischen Eigenheiten, die man im Anglonormannischen derselben Zeit wiederfindet. Die eine ist die syntaktische Einheit von zwei reimenden Versen, die andere das Vorkommen von vier konsekutiven Versen mit demselben Reim. Die Vorlage dieses Gedichtes ist ein von Anastasius ins Latein übersetztes Leben (von Bischof Leontius auf der Insel Cypern); diese Vorlage ist frei behandelt mit langweiligen Paraphrasen.

Das zweite Leben enthält 15 000 Verse ohne vollständig zu sein. Die Sprache gleicht sehr der Sprache des vorhergehenden Gedichtes; aber die Versifikation zeigt die überraschende Eigentümlichkeit, dass im ersten Teil eine Menge fehlerhafter Verse vorkommen, während der spätere Teil eine fehlerfreie Versifikation zeigt. Dennoch scheinen sowohl Verfasser als Schreiber das ganze Werk hindurch dieselben zu sein. Ob auch der Verfasser derselbe sei wie derjenige des Lebens des heiligen Jean l'Aumônier,

---

8) Sidrac in England. Beiträge zur romanischen und englischen Philologie, S. 443 ff. 9) Ro. XXXII 18. 10) NE. XXXVIII.

ist eine Frage, die mit der Erklärung dieser metrischen Eigentümlichkeit zusammenhängt. Sie bildet nämlich die hauptsächliche oder einzige Verschiedenheit in der Form der beiden Gedichte. Die Quelle des zweiten Lebens sind die dem heiligen Klement zugeschriebenen Recognitiones, die Rufinus von Aquileja ins Latein übersetzte. Die letzten 1800 Verse behandeln indes nach anderen Quellen die Geschichte Petri und seinen Streit mit Simon Magus.

Derselbe Band von Romania (XXXII) bringt in einem Artikel von J. A. HERBERT S. 394—421 eine Notiz von einer neuen, in anonymem Privatbesitz (früher Sir Henry Hope Edwardes) befindlichen William-Adgar Handschrift nebst Abdruck derjenigen Gedichte (Marienlegenden), die nicht schon von Neuhaus nach der Egertonhandschrift 612 zur Veröffentlichung gebracht waren [11]). Die neue Handschrift ist sorgfältig, äusserst sorgfältig für anglonormannische Verhältnisse geschrieben, stammt aus dem XIII. Jahrhundert und enthält 22 Legenden, deren Nis 10 bis 22 sich auch in der Egertonhandschrift finden und also schon gedruckt sind, und Nis 1—9 Adgars Übersetzungen von schon bekannten Legenden sind. Bekannt sind sie besonders durch Mussafias Studien und Wards Catalogue. Mussafia zitiert auch die lateinischen Vorlagen, die sich in Pez, Pothonis Liber finden. Sprache, Metrik, Stil dieser Legenden sind genau dieselben wie in denen aus der Egertonhandschrift. Ein längerer Prolog ist vorangesetzt; derselbe ist auch schon nach einer fragmentarischen Dulwichhandschrift von Neuhaus abgedruckt worden, obwohl diese Publikation sehr wenig bekannt ist [12]). Herbert beendigt seinen Artikel mit einem Appendix, Abdruck von einer Legende De l'abesse enceintée Par la dame deliverée (Egerton 612), vermutlich auch von Adgar.

Im Vorbeigehen mag noch daran erinnert werden, dass derselbe Band von Ro. (XXXII) eine Nachricht von einer sehr interessanten, bisher unbekannten anglonormannischen Handschrift enthält. Diese Handschrift gehört dem anonymen Besitzer der soeben besprochenen Adgarhandschrift und ist von ihm in einer kleinen Publikation (1903), die mir nicht zu Gesicht gekommen ist, anonym abgedruckt worden. PAUL MEYER widmet dieser Publikation eine sehr eingehende Besprechung [13]), aber da er ziemlich bestimmt das Original des 3553 Verse langen epischen Gedichtes, das in der Handschrift enthalten ist, nach Zentralfrankreich verlegt, hat dieselbe hier keinen Anspruch auf eingehende Behandlung.

Endlich erwähnt Ro. XXXII 637 eine anglonormannische Handschrift aus dem Beginn des XIV. Jahrhunderts, welche eine grosse Zahl von Heiligenleben enthält, deren einige wenig oder nicht bekannt sind. Die Handschrift ist in einer luxuriösen, mir nicht zugänglichen Publikation beschrieben, die den Titel trägt: A Catalogue of Letters and other historical Documents exhibited in the Library at Welbeck, compiled by S. ARTHUR STRONG [14]). Der Besprecher dieser Publikation (PAUL MEYER?) verspricht zu dem in jener Handschrift enthaltenen

---

11) AFB. IX. (1886). 12) Das Dulwicher Adgarfragment. Aschersleben 1887 (nicht in der Bibliographie der ZRPh. verzeichnet). 13) Ro. XXXII 597 ff. 14) London, Murray.

Eduardsleben in Vers, womit er ein prosaisches Eduardsleben des British Museum vergleichen will, zurückzukommen[15]). Vgl. zu vorstehendem auch den obigen Bericht Bonnards.

Den Tristan von Béroul (und einem Anonymen) hat ERNEST MURET für die Société des anciens textes herausgegeben[16]). Er weist indes seinen Text dem Kontinentalfranzösischen (Normannischen) zu, und führt ausserhalb sprachlicher Gründe unter andern den Vers Outre la mer, jusqu'en Escoce ins Feld. Ohne Zweifel hat er recht, und Berouls Tristan ist somit von der anglonormannischen Literatur zu streichen. Bekanntlich sind lange die Ansichten über seine Heimat auseinandergegangen; vgl. z. B. diesen Jahresbericht VI II 111 f.

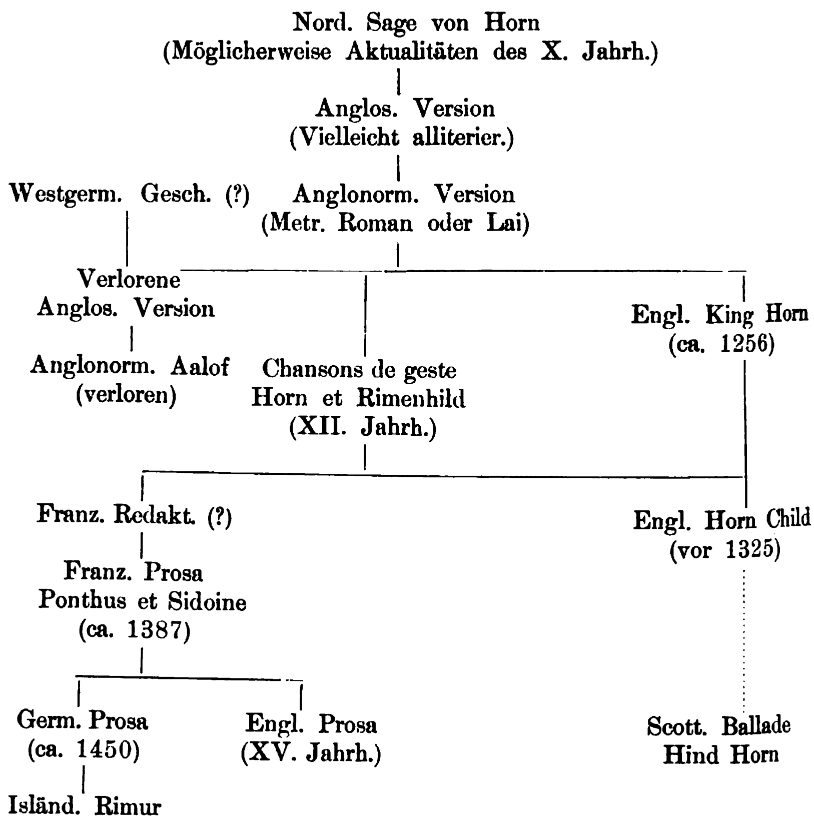
Dem Roman von Horn widmet WILLIAM HENRY SCHOFIELD eine sehr bedeutende Untersuchung[17]). Er sucht zuerst die Szene der Handlung zu bestimmen und dabei kommt es natürlich in erster Linie auf die sehr umstrittenen Ortsnamen der verschiedenen Versionen an. Einleitungsweise konstatiert Schofield mit Leichtigkeit, auf viele Stellen gestützt, dass Bretaine eine in England seit alten Zeiten geläufige Benennung für England selbst gewesen, was ja auch bestritten worden ist. Dann gilt es Sudene zu identifizieren. Man hat es teils als Süddanmark (so auch Morsbach), teils als Sussex (so Ward und Hartenstein), teils als Surrey (Michel) aufgefasst. Schofield geht vom Namen *Suđreyjar*, geläufig unter den Nordmannen als Benennung der Inseln südlich von den Orknejar, aus. Und wie diese von den Franzosen *Orcanie*, *Orceine*, *Orcene* genannt wurden, so jene *Sudene* und *Sudeine*. Also *Sudene* in Horn ist die Insel Man. *Westernesse* oder *Westnesse* ist dem Verfasser ein «ness or promontory» in Westengland, in der Nähe von Wales. Westir ist Irland, Diuelin natürlich Dublin und (Chastel de) Beaune das gegenwärtige (Dun) Boyne unfern Dublin. Weiter findet Verf. in derselben Gegend, ringsum Man, die übrigen Lokalitäten, die im Roman genannt werden, wieder; und man muss sagen, dass er auf diese Weise sehr sinnreich und sehr überzeugend die Szene der Haupthandlung rekonstruiert hat.

Sodann werden die Personennamen untersucht und mit demselben Geschick auf nordische oder englische Urformen zurückgeführt. Auf diese Ergebnisse gestützt behauptet der Verfasser, dass der Ursprung der Fabel eine nordische Sage ist, und zwar eine Sage, die den Vikingertaten in den genannten Gegenden Rechnung trug. Man muss gestehen, dass die ganze Beweisführung des Verfassers äusserst plausibel ist, und dass seine Resultate vortrefflich mit den im Roman erzählten Handlungen, insbesondere mit den Reisen und Ortsverändernngen stimmen.

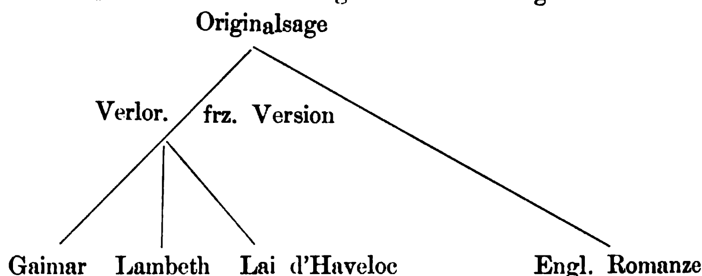
Mehr problematisch, immer doch sehr annehmbar, ist des Verfassers Darstellung von der Entwicklung der verschiedenen Versionen, welche er nach folgendem Stammbaum gruppiert:

---

15) Ebendaselbst eine kleine Diskussion über die Heimat des Adamspiels von SEPET, der dasselbe wie die meisten in England lokalisiert. 16) Paris MDCCCCIII. 17) The Story of Horn and Rimenhild. In PMLA. XVIII ff. S. o. S. 62.



Ein ähnliches Problem wie die Hornsage bietet die **Haveloksage** dar. Sie ist zuletzt von HARALD E. HEYMAN in einer gewissenhaften und gut ausgeführten Inauguraldissertation[18]) behandelt worden. Seine Untersuchungen haben ihn zu folgendem Resultat geführt:



Das bemerkenswerteste an diesem Resultat ist die Unabhängigkeit der englischen Romanze von der französischen Version. So hatte schon KUPFERSCHMIDT geurteilt[19]), und ihm folgt Dr. ANNA HUNT BILLINGS[20]). Indes sind die Gründe hierfür schwach und es frägt sich, ob nicht

18) Studies on the Havelok-Tale. Upsala. 19) RSt. IV 423 ff.
20) A Guide to the Middle English metrical Romances. S. 21.

die für die entgegengesetzte Auffassung ins Feld geführten allgemeinen Betrachtungen, die Heyman zwar seinerseits entkräften will (S. 147), stärker sind. Man hat kaum ein sicheres Beispiel von einer romantischen Sage, die als alt- oder mittelenglisches Original vorhanden wäre. Auf der andern Seite stellen sich eine beträchtliche Zahl englischer Romanzen oder Romane als Bearbeitungen nach französischen (anglonormannischen) Vorlagen aus. Schofield wagt sogar folgende Behauptung: *The stories of the English heroes Waldef (Walþeof), Havelok, Guy of Warwick, Beves of Hampton, Hereward, Fulk Fitz Warren, and others, were, it is well known, recorded in French. There is, indeed, as has already been said, no single instance where purely native transmission of an English romance is demonstrable*[21]). Ähnliche Gründe mögen HOLTHAUSEN bewogen haben, die englische Havelokromanze als eine Übersetzung von einem französischen Original anzusehen[22]). Freilich motiviert er seine Ansicht nicht. Eine erneute Prüfung wird vielleicht mehr Licht bringen.

Die partielle Edition von William of Wadingtons Manuel des pechiez, die Fr. J. FURNIVALL im Jahre 1862 gegeben hatte, liegt jetzt, 1901 und 1903, in neuer und zugänglicherer Auflage vor[23]).

Endlich mag daran erinnert werden, dass öffentliche Dokumente in anglonormannischer Sprache immer noch in den *Chronicles and Memorials* etc. oder *Roll Series* veröffentlicht werden; die letzten Publikationen rühren von der Regierung Heinrichs III. und derjenigen Eduards III. her.

Göteborg. Johan Vising.

2. Neufranzösisch.

Französische Literatur von 1500—1629. 1902—1903 von E. Stengel folgt mit **1904** zusammen im nächsten Band.

Französische Literatur (ca. 1630—ca. 1900). 1902. XVII. Jahrhundert. Der „Vater der französischen Tragödie" Pierre Corneille ist in seinem dichterischen Schaffen, wie bekannt, öfter ein unselbständiger Nachahmer der damals noch tonangebenden spanischen „Comedia" gewesen. Aber über den Umfang des von ihm Entlehnten gehen die Meinungen um so mehr auseinander, als C. selbst in seinem „Examens" die Abhängigkeit von seinen Vorbildern öfter noch grösser erscheinen lässt, als sie ist, um den Wert seiner eigenen Stücke zu erhöhen. — Während einst v. Schack in seiner Geschichte der spanischen Literatur die selbständige Bedeutung der französischen Dramatik nicht nur bei Corneille, sondern auch bei Molière, zugunsten der spanischen Vorläufer tunlichst herabdrücken wollte und auch da Nachahmungen und zuweilen Plagiate annahm, wo es sich nur um allgemeine, bei Behandlung derselben Stoffe wohlbegreif-

21) PMLA. XVIII 53. 22) Havelok. Edited by F. Holthausen. Old and Middle English Texts I. (1902) S. IX 23) Robert of Brunnes «Handlyng Synne», A. D. 1303, with those parts of the Anglo-French treatise on which it was founded, William of Wadingtons Manuel des pechiez, re-edited from mss. in the British Museum and Bodleian Libraries, by Fr. J. Furnivall EETS. I 1901; II 1903.

liche Übereinstimmungen handelte, haben in neuerer Zeit französische Kritiker, wie u. a. Gust. Lanson (s. JB. IV II 157 A. 83), die nationale Eigenart des französischen Schaffens wieder mehr betont. Eine Übersicht des aktuellen Standes der Frage mag derjenige, welcher von dem Verhältnis der Dramen Corneilles zu dem spanischen Vorbildern noch nichts weiss, aus einem fesselnd geschriebenen, populär gehaltenen Büchlein eines amerikanischen Autors gewinnen[1]). Verf. gibt hier zunächst einen summarischen Überblick des spanischen Einflusses auf die französische Dramatik von Mitte des 16. Jahrhs. an und eine etwas ausführlichere Inhaltsübersicht der dem „Cid" vorhergehenden Stücke Corneilles, wobei er zuweilen Nichtkenntnis der neueren französischen Literatur über diesen Gegenstand verrät. (U. a. kennt er wohl nicht einmal E. Rigals bahnbrechendes Werk über Alex. Hardy)? In dem Vergleiche des „Cid" mit Guillem de Castros „Mocedades del Cid" hebt er aber sehr geschickt die technischen und dramatischen Änderungen hervor, vermittelst welcher C. aus dem „Spanish romantic drama" eine „French classic tragedy" schuf. Weniger gelingt es ihm, die relative Selbständigkeit des „Menteur", dessen Schwächen er, besonders bei Besprechung der „Suito du Menteur", hervorhebt, gegenüber Alarcon, zu erweisen. Das Verhältnis von Corneilles „Héraclius" zu Calderons: „En esta vida todo es verdad y todo es mentira" klärt Verf. nicht auf, hebt aber die Verschiedenheit des spanischen und des französischen Stückes „as far as plot, construction and incidents are concerned" hervor. Corneille, so meint er wohl mit Recht, habe weder das wahrscheinlich spätere Calderonsche Drama, noch Calderon den „Héraclius" benutzt, aber die Quelle des letzteren bleibe im unklaren. Über die etwaige spanische Quelle der heroischen Komödie C.s „Don Sanche d'Aragon" und die teilweise Abhängigkeit des französischen Stückes von dem „El palacio confuso", sagt er gut wie nichts, trotzdem Felix Hémon in seiner Ausgabe des „Don Sanche d'Aragon" das Verhältnis näher erörtert hat. Er schliesst sich vielleicht mit Recht an Corneilles Zugeständnis im „Examen" jener Tragikomödie an und beschränkt somit die Entlehnung aus dem „Palacio confuso" (sei er nun von Lope oder von Mira de Mescua) auf eine Szene des ersten Aktes (I^3). Das Schuldverhältnis, in dem Corneille zum spanischen Drama stand, wird von Segall zwar in den Hauptpunkten angegeben, bedarf aber im einzelnen noch der Vervollständigung. Einer der französischen Dichter und Zeitgenossen Corneilles, welcher in dem bekannten Cidstreit auf seiten Scudérys und seiner Partei stand, war auch Jean-François Sarasin. Das Leben dieses vielseitig beanlagten, aber der festen Sittlichkeit und gleichmässigen Energie des Schaffens entbehrenden Mannes ist noch wenig aufgehellt, vielmehr in den herkömmlichen Darstellungen durch Märchen und Irrtümer verschiedener Art entstellt, so dass es ein besonderes Verdienst bleibt, hier auf Grund eingehendster Forschungen und Nachprüfungen Licht zu schaffen. Das ist in dem Werke von Albert Mennung: Jean-François Sarasin, Leben und Werke, seine Zeit und Gesellschaft[2]), deren erster, bis jetzt (Ende 1903) erschienener Band bis zum Jahre 1648 reicht (Sarasin

1) J. B. Segall, Corneille and the Spanish Drama. New-York, the Columbia University Press. 147 p. 2) Halle, Max Niemeyer.

starb im Dezember 1654), in trefflicher Weise geschehen. Verf. stellt zunächst die Schreibweise des Namens (Sarasin) endgültig fest, ebenso wie das Geburtsjahr (1611), bringt über Familienverhältnisse und den Studiengang auf dem „Collegium Regiomontanum“ in Caen Näheres. S. war mit den lateinischen Dichtern, insbesondere mit Horaz, Ovid, Vergil, Lucrez, auch mit vielen Autoren des klassischen und nachklassischen Hellenismus (von Homer bis Lucian) vertraut. Letztere mag er grösstenteils in französischen Übersetzungen, wie z. B. Plutarch in Amyots Verwässerung, gelesen haben, doch kannte er Homer und Aristoteles im Originale. Auch seine Kenntnis der Neulateiner, Italiäner, Spanier, ist eine verhältnismässig grosse. Wenn der gelehrte Ménage ihm nur „*un peu de Latin et quelques mots grecs*“ zuschreibt, so macht er es mit Sarasin ähnlich, wie Ben Jonson mit Shakespeare. Vor 1635 ist sein Aufenthalt in Paris nicht nachzuweisen, ja es bleibt sogar fraglich, ob eine in diesem Jahre auf Ludwigs XIII. glückliche Errettung aus einer Lebensgefahr gedichtete Ode nicht noch der Zeit des Aufenthaltes in Caen angehört. Im „Quartier du Marais“, wo er wohnte, kam er mit den hervorragendsten Schriftstellern des damaligen Paris, mit Scarron, Ménage, Chapelain, Scudéry, Boisrobert, Mairet in Beziehung, gehörte aber nicht zu dem engeren Zirkel des Hôtel de Rambouillet. Wie es damals so viele Dichter machten, trat auch er, um leben zu können, in die Dienste des Staatssekretärs Chavigny, eines Günstlings des Kardinals Richelieu. Wann, das wird übrigens auch in Mennungs Erörterungen nicht ganz sicher. Ob eine der ersten bekannteren Dichtungen S.s, die „Ode à un ami absent“, aus dem Sommer 1637, an diesen Gönner gerichtet ist, bleibt auch nur zu vermuten. Zu grösserer literarischer Bedeutung gelangte S. durch seinen „Discours de la Tragédie“ (Jan.—April 1639), der ganz im Sinne der missverstandenen Aristotelischen „Drei Einheiten“ und des pseudoklassischen Schema und der Verherrlichung von Scudérys Drama: L'amour tyrannique gehalten war. Da S. von 1639—1642 seinen Gönner Chavigny öfter auf „diplomatischen Reisen“ begleiten musste, so blieben, wie dieser Discours, auch zwei epische Themen „Rollon conquérant“ und „la Guerre espagnole“ (sagenhafter Krieg der Friesen und Sachsen und Kämpfe Frankreichs gegen Spanien in den Jahren 1635—1641) unvollendet. In dem ersten Fragmente hat S. die Aeneis (II u. XIII) und Tassos „Jerusalleme liberata“ (XVI, Stanze 35 ff.), in den zweiten, das nach M.s triftiger Annahme im Winter 1641/42 gedichtet zu sein scheint, Petronius „Bellum Civile“, gelegentlich auch die Ilias (XV, 690 ff.) u. die Aeneis, benutzt. Die von M. angenommenen Einflüsse beider auf Boileaus „Lutrin“ sind in der Hauptsache wohl vorhanden, wenn schon im einzelnen bestreitbar. Nach Richelieus Tode kamen Chavigny (nach vorübergehender Ungnade) und Sarasin in ein Vertrauensverhältnis zu Kardinal Mazarin, und letzterer (Sarasin) wurde mit einer diplomatischen Mission nach Rom zu dem Neffen Papst Urbans VIII., Antonio Barberini, betraut. Doch S.s Leichtsinn (er vertat das ihm ausgesetzte Reisehonorar mit einer Geliebten) vereitelte diesen ehrenvollen Auftrag. Die engere Verbindung mit dem Hause Condé und dem Koadjutor Retz löste dann das Verhältnis zu Chavigny-Mazarin ab. Auch hierüber, sowie über des Dichters unglückliche Ehe, gibt Verf. eingehende Schilderungen. Von dichterischen

Schöpfungen S.s sind aus den Jahren 1643—48 zu erwähnen: 1. das gegen den Prof. Montmaur in Paris, einen anmassenden, aber unbedeutenden Gelehrten, gerichtete satirische „Bellum parasiticum“ (1643—44). Die Form desselben geht, nach M.s Darlegung, auf Justus Lipsius „Satyra Menippea sive somnium“ 1581, eine Streitschrift gegen die Afterkritiker, zurück, die wichtigste Anregung verdankte S. aber Cervantes' Satire, „Viage al Parnaso“ (1614). Benutzt sind ferner Ovids „Gigantomachia“, Petronius' „Satirae“, Vergils Aeneis und eine grössere Zahl lateinischer, wie griechischer Autoren, so dass schon aus dem gelehrten Beiwerke sich der Beifall erklärt, den das BP. bei den Zeitgenossen fand. Das Eigentümliche der Form ist die Mischung von Prosa und Versen. Gegen Montmaur gerichtet ist auch das burleske „Testament de Goulu“ (1643—44). 1645—46 wurde der „Discours sur la Morale ou Apologie pour Epicure“ verfasst, 1647—48 die Abhandlung über das Schachspiel (Opinion du nom et du jeu des Eschets), 1648 die bekannteste von allen Dichtungen S.s, die „Pompe funèbre de Voiture“, des am 26. Mai 1648 beerdigten Schöngeistes des Hôtel de Rambouillet und Rivalen von S. Quellen für diese satirische Apotheose waren der dem Seneca fälschlich zugeschriebene: Ludus de morte Claudii, ein Pasquill auf die Vergötterung des römischen Kaisers, welches, wie S.s PF., Prosa mit Versen mischt, vor allem aber die wenig bekannten „Esequie di Mecenate“ von Cesare Caporali (Parma 1582), ein Gedicht, von dem M. uns eine längere Inhaltsangabe mitteilt (356—358). S.s Dichtung hat literarische Einwirkungen gehabt, die sich von Scarron bis Voltaire erstrecken. Der Verf. dieser schätzenswerten Schrift gibt von den meist unbekannten oder doch ungelesenen Werken S.s eingehende Analysen und streift, neben den eigentlichen Quellen, auch die literarischen Vorläufer S.s Namentlich ist er aber bestrebt, seinen Helden im Spiegel der gesamten Zeit zu schildern und der literarischen Einwirkungen desselben auf die gegenwärtige und nachfolgenden Generationen zu gedenken. Das zerstreute und entlegene Material hat er nicht nur aus deutschen Bibliotheken, sondern auch aus französischen Archiven herbeigeschafft und so ein gelehrtes und scharfsinniges Werk geschaffen, das ja, neben den gesicherten Resultaten, auch einiges Hypothetische enthalten mag[3]). (Der Schlussband des Werkes wird unter 1904 besprochen.) Bald nach dem Tode Voitures, dessen Leichenfeier Sarasin, wie oben erwähnt, satirisch geschildert hat, begann der sog. Sonettenstreit[4]), welcher für das schöngeistige, inhaltsleere Getändel der vornehmen Kreise der französischen Hauptstadt recht bezeichnend ist. Es handelte sich darum, ob ein Sonett auf Hiob, dessen Reimschmied der gezierte Höfling und Hofdichter Benserade war, oder eins an Urania, welches aus Voitures literarischer Erbschaftsmasse herstammte, den Preis verdiene. Für letzteres trat die männlich-energische Dame aus dem Hause Condé, die Herzogin v. Longueville, in die Schranken, für ersteres eine Gräfin v. Brégy. Die Parteiungen der 1648 beginnenden Frondeunruhen vermischten sich mit

3) Einzelne begründete Ausstellungen macht Ph. A. Becker (ZFSL. XXIV. 2 u. 4 S. 155—177), der im übrigen den Vorzügen des Buches volle Anerkennung spendet. 4) Alb. Mennung, Der Sonettenstreit u. s. Quellen. ZFSL. XXIV 275—356.

dieser literarischen Fehde. Man zog in letztere alles hinein, was an Geschmack und Urteil damals von Bedeutung war, die Dichter, Schöngeister, Akademie, Sorbonne. Die einflussreichen Verbindungen und der rastlose Kampfesmut der Dame Longueville trug in dieser vom Sommer 1648 (?) bis Dezember 1649 währenden Zänkerei schliesslich den Sieg davon; der Hof erlitt gegenüber den frondierenden Mächten auch eine ästhetische Niederlage. Mennung hat den Phasen dieses Streites bis ins einzelnste nachgespürt und zu diesem Zwecke auf deutschen und ausserdeutschen Bibliotheken erfolgreiche Ausbeute gemacht. Manche Arbeiten stehen mit Molière in näherer oder fernerer Verbindung. So ist der literarische Gegner des grossen Dichters, Edme Boursault, zum Gegenstande einer Monographie mit apologetischer Tendenz von Alfr. Hoffmann gemacht worden[5]). Diese Arbeit zeigt grossen Fleiss, aber kein selbständiges Urteil und keine neuen Ergebnisse. Der Streit mit Molière ist nur an der Oberfläche gestreift. Paul d'Estrée sucht für Molières „George Dandin" einen zeitgeschichtlichen Vorgang als Quelle zu ergründen[6]). Ein gewisser Palerne in Paris war nämlich von seiner Frau und adligen Schwiegermutter vergiftet worden. Ob dieses Verbrechen irgendwelche Beziehung zu der Komödie Molières hat, deren auf die Lachlust des „parterre" abzielende Wirkung man nicht übersehen sollte, ist doch recht fraglich.

Über das Preziösentum, die Zielscheibe der Satire Molières, bringt L. Belmont manche anziehende Einzelheiten[7]). Pellison, der bekannte Advokat und Geschichtschreiber der französischen Akademie, hatte nämlich eine „Sonnabends-Chronik" (1652—57) über die preziösen Zirkel geführt, welche, trotz ihrer Sorgsamkeit, doch durch die gänzliche Abwesenheit von Zeit- und Ortsangaben das Studium erschwert. Sie enthielt ca. 130 Briefe von Madeleine Scudéry, Pellisson, Val. Conrart u. a., Gedichte und sonst manche preziöse Nippsächelchen. Dem Anekdotenschreiber und Zeitschilderer, Tallemant des Réaux, war sie schon bekannt, Vict. Cousin konnte sie aber für seine Forschungen über die Geschichte des Preziösentums nicht benutzen, weil der damalige Besitzer, Feuillet de Conches, sie nicht herausgab und auch selbst nicht publizierte. So sind denn die a. a. O. mitgeteilten „Extraits", d. h. Briefe, welche das poetische Liebesgetändel zwischen der Scudéry (Sapho), Pellisson (Acante) und Conrart (Théodamas) betreffen, von Interesse.

Die „Comédie italienne" in Paris, zu deren Schülern der grosse Lustspieldichter zählte, bespricht in ihren geschichtlichen Wandlungen, ihrem Repertoire, Regieverhältnissen, finanziellen Erträgen etc. Osc. Klingler[8]). Die spätere Zeit, wo die französische Fremdentruppe in das „Théâtre de la Foire" überging, schildert R. M. Bernardin in populär-anziehender Weise, mit manchen Streiflichtern auf die Bühnen- und Kulissenverhältnisse und Proben aus den verschollenen Tagesstücken[9]). Dem grossen

---

5) Edme Boursault nach s. Leben und in s. Werken. Strassb. Diss. s. d. Ref. Besprech. LBlRGPh. 6) La Genèse de George Dandin, RHLF. X 637—645. 7) Ebds. IX 646—673. 8) Die comédie italienne in Paris nach der Sammlung von Gherardi. Züricher Diss. s. d. Ref. Bespr. ZFSL. XXVI 2 u. 4 S. 18—20. 9) La comédie italienne en France et le théâtre de la Foire, Paris 1902.

Dichter selbst widmete H. SCHNEEGANS eine formvollendete, auf gründlichen Studien ruhende und massvoll urteilende Schilderung[10]). Eine Rettung Chapelains, des verunglückten Sängers der Jeanne Darc, versuchte einmal wieder, doch auf Grund eingehender Studien und mit massvoller Selbstbeschränkung L. BODIN[11]). Der scharfe Kritiker Chapelains und so vieler anderer Eindringlinge in den Parnass, Boileau, hat seinerseits eine abschätzige Kritik erfahren, die ihn als Freibeuter, der besonders Ronsards literarisches Erbe sich angeeignet habe, hinstellt[12]).

Auch die geistlichen Redner des Siècle de Louis XIV. bleiben von der mikrologischen Forschung nicht unberücksichtigt. So teilt CH. URBAIN drei noch ungedruckte Briefe mit, die in der Zeit vom 10. Februar — 26. Dezember 1732 zwischen dem Neffen des grossen Kanzelredners Bossuet (damals Bischof von Troyes) und einem von B. (1699) bekehrten dänischen Astronomen Windslow gewechselt sind. Es handelt sich in ihnen besonders um den Neudruck der 1722 mangelhaften edierten Schrift Bossuets „Connaissance de Dieu et de soi-même“, für die der Neffe auf Windslows Beihilfe (allerdings ohne Erfolg) rechnete[13]).

1903. XVII. Jahrhundert. Unter dem Titel: „Propos de théâtre“ hat EMILE FAGUET eine Anzahl Essais veröffentlicht, die u. a. auch die drei grossen Klassiker, Corneille, Molière, Racine behandeln[14]). Ihr besonderer Vorzug besteht, abgesehen von der anziehenden Schreibweise, in den scharfsinnigen, verständnisvollen Analysen von Hauptwerken der drei Dichter (Polyeucte, Femmes savantes, Tartuffe, Andromaque, Athalie, Mithridate, Plaideurs). Zum Teil schliessen sich diese Essais an jüngst erschienenen Schriften oder Vorlesungen (Conférences) an, so dass sie auch aktuellen Reiz haben. Der Standpunkt des Verf. hält sich von jedem Übermasse herkömmlicher Vorurteile frei, trägt auch religiösen Voraussetzungen nicht über Gebühr Rechnung, selbst nicht bei „Tartuffe“.

Dem Verhältnisse Corneilles zum spanischen Drama hat ein französisch schreibender Magyar eine Monographie gewidmet[15]). Der Stolz eines Sohnes der „allerklügsten Nation“ verleitet ihn zu dem Glauben, vorurteilsfreier zu urteilen, als die französischen Kritiker dies vermocht hätten. Während letztere aber mit Recht nur da Nachahmungen des spanischen Dramas anzunehmen pflegen, wo solche bestimmt erweisbar sind, geht Verf. mit dem Spürsinn eines Untersuchungsrichters zu Werke. So meint er u. a. das „c'est beau comme le Cid“ sei Nachbildung des „Es de Lope“, Medeas Rachsucht und Zauberkraft, Züge, welche C. aus der griechischen Sage übernahm, — gehe auf das Vorbild der spanischen comedia zurück, und C. habe den Seneca und Lucanus benutzt, — weil beide Hispanier gewesen seien. So findet er denn in allen Stücken P.s bis Pertharite mosaikartige Entlehnungen spanischen Eigen-

10) Geisteshelden, Biographie, Bd. 42. Berlin. Ernst Hofmann und Co. (s. d. REF. Bespr. in ZFSL. XXIV 6 u. 8 S. 178f.) 11) RHLF. IX 608—636. 12) Edm. Dreyfus-Brisac. Un faux classique. Nicolas Boileau. Etudes littér. comparés. Par. Calm. Lévy, bespr. v. PAUL MORILLOT, RHLF. IX 686—688. 13) RHLF. IX 93—99. 14) SFIL. 15) GUILLAUME HUSZAR, P. Corneille et le théâtre espagnol. Par. Em. Bouillon.

tums, bringt aber leider über das Verhältnis des Polyeucte und Héraclius zu Calderon nichts irgendwie Neues. Auch sonst sagt er in der Erörterung des eigentlichen Themas, sowie in der Parallele des spanischen Theaters mit dem französischen vor Corneille, nur Bekanntes. In einem kritischen Überblicke der Leistungen seiner Vorgänger trägt er der deutschen Kritik gebührende Rechnung, bringt es aber fertig, den verstorbenen Gaspary zu einem „écrivain italien" zu machen (pag. 48). Die französischen Forscher Martinenche und mehr noch Morel-Fatio hätten unbedingtere Anerkennung verdient, wogegen von dem aus Ungarn stammenden Leop. Klein nicht gross Aufhebens zu machen war.

Molières Gegner de Visé ist Gegenstand einer abschliessenden Arbeit, in der auch die Trauerspiele V.s eingehender berücksichtigt werden. Bei der Frage nach der Autorschaft der gegen Molière gerichteten Satiren „Zélinde" und „Vengeance des marquis" sieht Verf. ganz von einer Mitarbeit Villiers' ab, selbst bei der letzteren (Veng. des marquis). Von Überschätzung der dichterischen Leistungen V.s hält er sich frei, sagt vielmehr am Schluss: „Weniger auf seinen Nachruhm, als auf die Füllung der Kasse bedacht, dichtete er, wie es die Mode verlangte, ohne feste ästhetische Grundsätze und ohne von seinen berühmten Zeitgenossen Molière und Racine etwas gelernt zu haben"[16].

Den Tartuffe-Streit schildert H. Suchier in geist- und zuweilen phantasievoller Weise mit sittlichem Pathos und blendender Oratorik[17].

Die beiden religiösen Tragödien Racines „Esther" und „Athalie" sucht Konr. Meier mit grossem Scharfsinn und anerkennenswerter Belesenheit in zeitgenössischen Memoiren politisch und zeitgeschichtlich zu erläutern. Erstere habe der geplanten Erhebung der Maintenon zur Königin von Frankreich dienen sollen, letztere sei eine Mahnung an Ludwig XIV. gewesen, den aus England vertriebenen katholischen Herrscher, Jakob II., wieder zurückzuführen. Beide seien also im persönlichen Interesse der Maintenon gegen Louvois' Einfluss auf Ludwig gerichtet[18]. Eine zusammenfassende Beurteilung der deutschen Racine-Übersetzungen bis 1767 gibt mit gut orientierender literarhistorischer Einleitung Hans Uehlin[19].

Das Verhältnis von Rotrous „Vencestas" zu dem spanischen Vorbilde und die Ansichten der französischen Kritik aus älterer und neuerer Zeit über erstere Tragödie erörtert übersichtlich und sachgemäss Otto Zirwer[20].

Der Reformator des Trappisten-Ordens, abbé de Rancé, Bossuets Jugendfreund, wird mit besonderer Hervorkehrung des Schutzverhältnisses, in dem er zu dem berühmten Kirchenfürsten stand, zum Gegenstand einer Säkularschrift (R. starb 27. Oktober 1700) gemacht. Dieselbe hält sich von dem Fehler der Panegyrik ganz frei, gibt vielmehr ein treues, lebensvolles, bis in kleine Einzelheiten ausgeführtes Bild ihres Helden, dessen Kämpfe, Enttäuschungen und bittere Lebenserfahrungen

16) Otto Langheim, de Visé, s. Leben u. s. Dramen. Marburger Diss. 17) Mol.s Kämpfe für das Aufführungsrecht des Tartuffe, Hallesche Rektoratsreden III, Halle, Max Niemeyer. 18) Racine und St. Cyr. (Sonderabdr. aus NS. Marb. Elwert.) 19) Gesch. d. Racine-Übersetz. in d. vorkl. deutsch. Lit. Heidelb. Diss. 20) W.B. d. Luisenstädt. OR. Berlin.

ohne rhetorischen Schmuck, mit Benutzung von noch unerforschten Archivalien, geschildert werden[21]). Über Bossuet selbst teilt CH. URBAIN handschriftliche Notizen aus den Aufzeichnungen des abbé de St. André und des von B. bekehrten Dänen Winslow mit, die freilich neben den Memoiren Le Dieus keinen besonderen Wert haben und auch nur der Verherrlichung Bs. dienen [22]). So ist der Streit mit Fénelon wegen dessen „Maximes des Saints" ganz parteiisch dargestellt. Auch ist es seltsam, den eigentlichen Vorkämpfer des „Gallikanismus" und Verfasser der Deklaration von 1683 zum Anti-Gallikaner zu machen, oder in dem Verteidiger eines Quesnel — einen entschiedenen Anti-Jansenisten zu sehen.

Den Text von Pascals „Entretien avec M. de Saci" stellt auf Grund von fünf Manuskripten und zwei alten Drucken, vielfach mit Ernest Havets Textrezension übereinstimmend, JOS. BÉDIER her[23]).

Bossuets Zeitgenosse, der berühmte Kanzelredner Bourdaloue, hat u. a. am 28. März 1681 in der Kirche St. Germain l'Auxerrois zu Paris eine Predigt über die „Prudence du monde" gehalten, welche Mme. de Sévigné erwähnt. Jetzt liegt derselbe durch die Bemühung des eifrigen Bourdaloue-Forschers E. GRISELLE gedruckt vor[24]). Fénelon ist in seiner seelsorgerischen Tätigkeit, besonders in seinem Einflusse auf Mme. de Maintenon und den Herzog von Bourgogne, auf Grundlage des gedruckten Briefmateriales (Lettres spirituelles) von Moïse Cagnac, mit Wärme, aber doch ohne Einseitigkeit geschildert worden [25]). Besonders wird der Zwist mit Bossuet weniger einseitig dargestellt, als das seit L. Crouslé gewöhnlich geschieht. Mit Recht weist C. auch darauf hin, dass Bossuet selbst guten Katholiken, wie den „Kasuisten" und Bourdaloue gegenüber, ähnliche Kriegslisten anwandte, wie F. bei der Bekehrung der Protestanten in Aunis und Saintonge. (57 A.) Den Kunstkritiker Fénelon macht PAUL BASTIER zum Gegenstande einer Monographie[26]). F. hatte, trotz seiner vorwiegend ethisch-christlichen Betrachtungsweise, feines Verständnis für das Naturgemässe und Volkstümliche in der Malerei, z. B. für Teniers, näherte sich in seiner Schwärmerei für Nymphen, Hirten und goldnes Zeitalter dem Standpunkte des 18. Jahrhunderts. Doch bewunderte er mit seiner Zeit einen Poussin, forderte von der Kunst vor allem moralische Einwirkung, wogegen er das „génie" in Ausübung der Kunst weit höher schätzte, als die Technik. Die Gotik des Mittelalters war seiner „klassischen" Anschauung zuwider. Insbesondere suchte er den Kunstsinn der heranwachsenden Jugend zu fördern, wie u. a. auch seine Schilderungen im Télémaque zeigen.

1902. XVIII. Jahrhundert. Der römische Philosoph Lucrez wurde erst ziemlich spät in Frankreich gewürdigt und geschätzt, weil er bis zu Gassendi hinter Seneca zurücktreten musste. Ronsard und der Plejade war er eher antipathisch als sympathisch, auch für Montaigne

21) MARIE-LÉON PERRANT: L'abbé de Rancé et Bossuet. Par. Anc. maison Ch. Dounisl. 22) Anecdotes s. la vie de B. RHLF. X 91–120. 23) Etudes critiques, Par. A. Colin p. 21—80. 24) RHLF. X 478—502. 25) Fénelon, directeur de conscience. Par. Ch. Poussielgue. 2ième éd. 26) Fénelon critique d'art. Par. Emile Leroux.

steht der Dichter L. höher, als der Philosoph. Der Skeptiker Bayle nahm sich des geistesverwandten Römers an, desto mehr ward dieser als Atheist und Materialist in kirchlichen Kreisen verfehmt. Ein Ausdruck der Stimmung, dieser ist des Kardinals Polignac „Anti-Lucretius", 1747, von dem ALB. COUNSON eine genaue Analyse gibt[27]). Schon Montesquieu hatte am 4. Juni 1729 in Rom den Kardinal sein Gedicht vorlesen hören, das aus 12 Büchern bestehen sollte, aber bei des Autors Tode noch unvollendet war. Es erschien dann in 9 Büchern 1747. Der Wertschätzung Lucrez', der von Diderot bis Sully-Prudhomme in Frankreich warme Verehrer fand, hat es wenig geschadet, obwohl die eigentlichen Vorkämpfer der Aufklärung des XVIII. Jahrhunderts, wie Montesquieu und Voltaire zu vorsichtig waren, Lucrez' Partei zu ergreifen.

Eine zuerst 1830 edierte Abhandlung Diderots: „Paradoxe sur le Comédien" hat neuerdings der Kritik viel zu schaffen gemacht. Wir haben von derselben drei Versionen: 1. zwei von Diderot in der Correspondance littér. philos. et crit. veröffentliche Briefe (15. Oktober und 1. November 1770; 2. ein von D.s Sekretär Naigeon herrührende Redaktion. 3. das in der Kais. Bibliothek zu St. Petersburg befindliche von Katharina II. erworbene Manuskript. ERNEST DUPUY[28]) beschuldigt nun Naigeon einer ganz willkürlichen Umarbeitung und direkten Fälschung, auf der dann das Petersburger Manuskript beruhe. Das hat zu einer Polemik zwischen ihm und MAURICE TOURNEUX[29]) Anlass gegeben, die unentschieden blieb. Erst Jos. BÉDIER hat[30]) den gegen Naigeon gerichteten Vorwurf wesentlich zu entkräften gesucht, indem er ihm nur die Rolle des Kopisten zuwies, wobei fraglich bleibt, ob er die von Diderot selbst erweiterte Form der zwei Briefe in der „Correspondance" beibehielt, oder sich doch einzelne „retouches de style et des additions" gestattete, eine Möglichkeit, die auch Bédier (p. 112) nicht ganz ausschliesst. Immerhin hat Dupuy durch die Gegenüberstellung der drei Versionen uns einen Einblick in die Entstehungsweise dieser Abhandlung Diderots gewährt und die von Naigeon herrührende Kopie (oder Redaktion) zuerst aufgefunden und veröffentlicht. Ganz geklärt ist die Frage allerdings nicht. Über Diderots Erzählung: „La Religieuse" hat J. HAAS eine Abhandlung veröffentlicht[31]). Sie ist vor allem eine Streitschrift gegen klösterliche Erziehung und durchaus antikirchlich, während das soziale Moment hinter dem allgemein Menschlichen (im Sinne der „Humanität" der Aufklärung) zurücktritt. Sehr fraglich erscheint uns, ob Diderot in seiner Jugend ein kirchlich gesinnter Christ gewesen sei, der sich zum „Pantheisten" entwickelt habe. Diderot ist wohl schon frühzeitig entschiedener Skeptiker gewesen, der nur aus Furcht vor Verfolgung — seine Kerkerhaft in Vincennes ward ihm eine gute Lehre — sich dem kirchlichen Gottes- und Unsterblichkeitsglauben anbequemte. Für die grosse Masse der noch nicht „Aufgeklärten" verkündete er eine Moral, die man für christlich halten konnte, daher auch nur in den für die Öffentlichkeit bestimmten Schriften, wie Verf. S. 69 zugibt. Auch

27) L'Anti-Lucrèce. (MuB. 15. Oktb. 1902.) 28) Diderot-Paradoxe s. le Comédien. Ed. crit avec introduction notes, facsimile Par. SFIL. 29) RHLF. IX 500—529. 30) Etudes critiques, Par. Arm. Colin. 31) ZFSL. XXIV 1 u. 3 (66—89).

war diese Moralpredigt rein opportunistisch, durch Rücksicht auf gesellschaftliche Ordnung eingegeben, was Verf. gleichfalls richtig erkennt. Durch einen gewissen „Naturalismus“ erinnert an Diderot auch der Romanschriftsteller Restif de la Bretonne[32]). Er war von Diderot und J.-J. Rousseau stark beeinflusst, daher seine Vorliebe für das Naturgemässe und für eine sentimentale Naturschwärmerei. In der derben, ungeschminkten Schilderung des Landlebens erinnert er an H. de Balzac und Em. Zola. Ersterer hat ihn mannigfach nachgeahmt. Restif war, wie Diderot, ein zynischer Naturbursche, ohne feste sittliche Grundsätze, trotz seines wohlfeilen Moralisierens, mit der kirchlichen Überlieferung zerfallen, ausserdem grob-sinnlich und von eitlem Selbstbewusstsein. Seine beiden Hauptromane, aus denen Verf. manche Proben mitteilt, leiden an verschiedenen Kompositionsfehlern, sind aber in ihren Schilderungen von packender Wirkung.

In dem Jahrhundert der Aufklärung trieb zugleich der Mystizismus üppige Blüten. Es ist daher kulturhistorisch interessant, aus ERN. HAUTERIVE^s Schrift: Le merveilleux au 18 siècle[33]) genaueres hierüber zu erfahren. In dieser werden der Wunderschwindel der jansenistischen „Konvulsionäre“, die Teufelsbeschwörungen, die Alchymie, der Magnetismus, Hypnotismus, die Illuminaten, Theosophen u. a. uns vorgeführt. Von den französischen Freimaurern jener Periode glaubt Verf., dass sie unwissentlich für England gegen das eigne Vaterland gearbeitet hätten,

Von den zahlreichen Gegnern der Aufklärung, insbesondere Voltaires, war J. B. Rousseau, einer der eifrigsten. Seinen Zwist mit Voltaire schildert noch einmal, ohne trotz der „documents inédits“ ihm wesentlich neue Seiten abzugewinnen, PAUL BONNEFON:[34]) Verf. ist sichtlich bestrebt, Rousseau zu entlasten, doch gelingt ihm das nicht, wenngleich man ihm darin beistimmen wird, dass die Indiskretion des jungen Voltaire, als er mit R. in Brüssel zusammentraf, der erste Anlass zum Bruche war.

Von den Dichtern der Revolutionsperiode erfreut sich André Chénier besonderer Anteilnahme. EM. FAGUET hat ihm eine Monographie in den „Grands écrivains“ gewidmet[35]), in welcher er Ch.s dichterischen Wandlungen schärfer nachspürt. Mit der Bibliographie und Textkritik der Gedichte Ch.s beschäftigt sich insbesondere die Schrift von PAUL GLACHANT: André Chénier, critique et critiqué (Paris Lemerre). Auch sei gleich hier JOS. BÉDIER^s (Et. critiques s. o. 115—123) Hinweis, dass ein dem polnischen Nemcewicz zugeschriebenes Gedicht „à Mss. Cosway“ von Ch. herrühre, erwähnt.

Aus der Zeit Napoleons I. liegen wieder manche Memoiren vor, Thiébault, der seit 1796 in den Armeen des Schlachtenkaisers mitkämpfte, begleitet uns in seinen Schilderungen durch die Anfänge der Revolution bis zum Sturze des Kaiserreiches[36]). Voll Mitleid für Lud-

32) J. HAAS, Restif de la Bretonne. ZFSL. XXIV 1 u. 3 S. 36—65. 33) Par. J. Juve, bespr. von DEMSELBEN ZFSL. XXIV 3 u. 4 S. 70f. 34) Une Inimitié littéraire au 18 S. RHLF. IX 547—595. 35) Bespr. von PAUL MORILLOT ebds. X 148—152, wie auch Glachants Schrift. 36) Memoiren aus der Zeit der franz. Revolution und des Kaiserreiches. Deutsch bearb. von F. MANGOLD. 3 Bde. Stuttgart. R. Lutz. Diese Memoiren sind in der Mitte der 30er Jahre geschrieben.

wig XVI., voll Bewunderung für Napoleon, wie in seiner Kindheit (die er als Sohn eines Emigranten in Berlin verlebte) für Friedrich d. Gr., hat er doch an den Marschällen und Generälen des Kaisers, wie Berthier, Davoust, Junot u. a. scharfe Kritik geübt. Auch der Zauber der Napoleonlegende blendet ihn nicht immer, so sehr auch die Person des Gewaltigen ihm imponiert.

Die Kriegstaten Napoleons von dem egyptischen Unternehmen an schildert des Kaisers Adjutant, General Rapp, ein Elsässer, ganz vom militärischen Subordinationsgeiste, doch nicht blind genug, um des Kaisers kleine Schwächen zu übersehen[37]). Ein parteiisches Bild des Exiles in Helena, während der Jahre 1816—1818, voll von Hass gegen den englischen Gouverneur Hudson Lowe und von bedientenhafter Unterwürfigkeit gegen den hinsiechenden Kaiser erfüllt, zeichnet dagegen Napoleons Arzt O. Meara, ein schwarzgalliger Irländer[38]). Rapp schrieb 1818, Mearas Schrift erschien zuerst 1822.

1903. XVIII. Jahrhundert. Der noch ins 17. Jahrhundert hineinreichende Lustspieldichter Jean Fr. Regnard wird von P. Toldo zum Gegenstande einer Quellenuntersuchung gemacht[39]). Er geht davon aus, dass es uns an zuverlässigen Nachrichten über das Leben dieses Dichters fehle, denn seine autobiographische Novelle: „La belle Provençale“ und seine Reiseschilderungen hätten keinen grossen geschichtlichen Wert. In den letzteren sei u. a. Scarrons „Roman comique“ benutzt, auch fänden sich Wiederholungen desselben Abenteuers und höchst unwahrscheinliche Anekdoten „Nous croyons que nos lecteurs partageront notre avis, qu'on aurait tort de prendre tout ce qu'il nous conte pour de l'argent comptant, mais qu'on aurait tort aussi de refuser toute croyance à ces écrits“, lautet das Endergebnis dieser Untersuchung, p. 38. Im folgenden spürt T. den Beziehungen R.s zur Commedia dell' arte und zu Molière bis ins einzelnste nach, manches bisher Übersehene eruierend.

Der Kunsttheoretiker Charles Batteux verdiente bei der Bedeutung, welche ihm das XVIII. Jahrhundert, auch ausserhalb Frankreichs zuteil werden liess, eine Spezialdarstellung. Eine solche ist ihm in einer höchst fleissig gearbeiteten Doktordissertation zuteil geworden[40]). Auch aus ihr geht hervor, wie Batteux über die vorgefassten Meinungen des Klassizismus, über die schematischen Einteilungen und Definitionen, die einseitige Betonung des Verstandesgemässen und Lehrhaften, über die Beschränkung der Kunst auf Nachahmung der „schönen“ Natur, wobei „schön“ in halb ästhetischen, halb moralischem Sinne gefasst wurde, und die Hineintragung eines der Besserung und Läuterung dienenden Endzweckes nicht hinauskam, aber im einzelnen Ansätze zu einer selbständigeren und freieren Kunstauffassung versuchte, wie z. B. in seiner Ansicht über das „Wesen des Genies“ und über den „Geschmack“.

Über Diderot liegt uns eine Detailuntersuchung vor[41]). Im

---

37) Memoiren des General Rapp. 38) Napoleon I. in der Verbannung oder eine Stimme aus St. Helena (Napoleon in exile or a voice from St. Helena) von Barry E. O. Meara. Beide übertr. von Oskar Marschall v. Bieberstein. Leipzig. Schmidt u. Günther. 39) Etudes sur le théâtre de Regnard. RHLF. X 25—65. 40) Eberh. v. Danckelmann: Ch. Batteux, sein Leben und sein ästhetisches Lehrgebäude. Rostock, Winterberg. 41) L. Brunel,

Juni 1764 wurde angeblich vom Syndikus le Breton ein Memoire, zugunsten der uneingeschränkten, nicht auf 6 Jahre verkürzten Buchhändlerprivilegien an Sartine, „directeur de la librairie", gerichtet. Der Verf. desselben ist aller Wahrscheinlichkeit nach kein anderer, als Diderot, der noch 3 Jahre später (Juni 1767) eine „Lettre sur le commerce de la librairie" gleichen Inhalts an denselben Beamten einsandte.

Der durch seine Beziehung zu Voltaire und zur Aufklärung überhaupt bekannte Präsident Hénault ist Objekt einer Monographie[42]). Von seiner literarischen Tätigkeit werden hier ausser dem Abrégé chronologique, seinem Hauptwerke, auch seine Tragödien und Gedichte eingehend hervorgehoben. Ferner wird sein Privatleben bis ins einzelnste vorgeführt und H.s persönliche Liebenswürdigkeit besonders gewürdigt. J. J. Rousseaus bekanntester Schüler und Nachahmer, Bernardin de Saint-Pierre, hat durch seinen Roman „Paul et Virginie" noch jetzt ein besonderes Interesse. Die oft bezweifelte Treue seiner Sitten- und Lokalschilderungen in demselben, insbesondere des Bildes, welches er von der auf Ile-de-France herrschenden Sklaverei entwirft, weist bis einzelnste abbé L. DUCROCQ nach[43]). Verschiedene uns vorliegende Schriften sind den Beziehungen der französischen Schriftsteller des 18. Jahrhunderts zur deutschen Literatur gewidmet. So spricht OSK. ZOLLINGER, der Verf. der JB. VI II 150 f. erwähnten Dissertation über Merciers Jugenddramen, sehr eingehend über „Louis-Sebastien Merciers Beziehungen zur deutschen Literatur"[44]). M. wurde von Wieland, Goethe, Schiller geschätzt, in den Hauptzeitschriften Deutschlands gewürdigt (wennschon nicht immer ganz anerkennend), vielfach ins Deutsche übersetzt und auf deutschen Bühnen aufgeführt. So wurde sein Lustspiel: „La brouette du vinaigrier" auf allen, grösseren Bühnen Deutschlands gegeben und fünfmal übertragen. Seinen Roman: „L'an 2440" (1771), die Idealschilderung einer besseren Welt, ahmte Wieland im „goldnen Spiegel", sein „Portrait de Philippe II, roi d'Espagne", wurde von Schiller im „Don Carlos", sein bekanntestes Werk, das „Tableau de Paris" in zwei Fragmenten Schillers „Die Polizei" und „Narbonne oder die Kinder des Hauses" benutzt. Mercier sah 1787 in Mannheim Schillers „Räuber" spielen, schrieb zu Übersetzungen deutscher Meisterwerke (z. B. zu Cramers Übertragung von Schillers „Jungfrau von Orleans") Vorreden. Er besuchte Lavater in Zürich (1788?), lernte Kotzebue bei dessen Aufenthalt in Paris kennen, wurde aber von den hochnäsigen Herren schlecht behandelt. Dem Einflusse Gessners auf die französische Literatur des XVIII. Jahrhunders forscht HANS BROGLÉ nach[45]). Er weist auf Grund umfassender Einzelbetrachtungen nach, dass die ältere französische Hirtendichtung fast völlig durch die Bearbeitungen und Nachahmungen der mit allgemeinen Beifall aufgenommenen Gessnerschen Idyllen verdrängt wurde. Dabei lehnen die Dichtungen eines Léonard und Berquin sich unselb-

Observation crit. e. littér. sur un opuscule de Diderot. RHLF. X 1—24. 42) HENRI LION, Le président de Hénault, sa vie et ses oeuvres (1685—1770) d'après des documents inédits, Par. Plon, Nourrit e. Cie, bespr. von Paul Bonnefon. RHLF. X 694—95. 43) Bernardin de Saint-Pièrre et l'île de France. Extr. de la RLille. 1902—1903. 44) ZFSL. XXIV 87—121. 45) Die franz. Hirtendichtung in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, dargestellt in ihrem besonderen Verhältnis zu Salomon Gessner. S. Idyll u. Conte Champêtre. Rostocker Diss.

ständigerweise an Gessner an, während in der Prosa von Maréchal, Leclerc, Mlle. Levesque grössere Freiheit herrscht. Doch wird die tugendhafte Empfindlichkeit und moralisierende Tendenz der deutschen Idyllen stärker betont. Die Kleinmalerei Gessners verschmähte man meist, verzichtete auch auf „die arkadischen Färbungen“ (wenigstens Mlle. Levesque), trug Rousseaus Gedanken über den Verderb der Kultur in das ländliche Leben hinein (bes. Maréchal und Leclerc). In der Landschaftsschilderung, den Motiven der Handlung und in der Sprache bekundet sich noch der Einfluss der älteren französischen Hirtendichtung, überhaupt zeichnete man Personen und Situationen viel realistischer, als Gessner dies tat. Eine Reihe von minderwertigen Bearbeitungen Gessners in der französischen Literatur bespricht FERNAND BALDENSPERGER[46]). Die Die Aufnahme, welche Goethes „Clavigo“ in Frankreich fand und besonders die Behandlung des gleichen Themas in Marsollier des Vinetières' „Beaumarchais en Madrid“, welches Stück zuerst 1774, also fast gleichzeitig mit dem Erscheinen des Goetheschen Dramas, aufgeführt wurde. Dabei hebt er mit Geschick die Verschiedenheit der Auffassung, welche das von Beaumarchais erlebte und selbstgeschilderte Abenteuer diesseits und jenseits der Vogesen fand, geschickt hervor. Friedrichs des Grossen Satire auf die polnischen Konföderierten (von Bar) „la Guerre des confédérés“, mit ihrer russenfreundlichen, der geschichtlichen Wahrheit nicht immer entsprechenden Tendenz, schildert im Rahmen der Zeitgeschichte G. PEISER[47]). Die in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts in den französisierten Hofhaltungen von Rheinsberg, Bayreuth, Ansbach (Prinz Heinrichs von Preussen, Wilhelminens von Bayreuth, Karl Alexanders von Ansbach) wirkenden französischen Schauspieltruppen führt uns in einer Reihe von Einzelschilderungen (mit Illustrationen), nebst Wiederabdruck der 1770 zu Rheinsberg aufgeführten Operette „Le Bouquet“ und reichhaltiger Bibliographie JEAN-JACQUES-OLIVIER vor[48]). Die der französischen Revolution vorarbeitenden Theorien über Volksrechte und parlamentarische Befugnisse von den Zeiten Ludwigs XIV. an schildert ADALB. WAHL[49]). Die letzten $1^1/_2$ Jahre der Gefangenschaft Napoleons I. auf St. Helena hat der korsische Arzt F. Autommarchi, gleich nach des Kaisers Tode, eingehend zum Zwecke der Verherrlichung des schwer leidenden und angeblich von seinem englischen Kerkerwärter, Hudson Lowe, misshandelten Märtyrers, tendenziös vorgeführt. Doch gaben damals manche eingestreute Mitteilungen Napoleons und noch unbekannte Dokumente dieser Parteischrift einigen Wert. Auch über Beerdigung, Testament, Nachlass des Welteroberers erfahren wir manche Details. Da aber A. selbst nicht an Napoleons schweres Leiden geglaubt haben soll (nach Montholons Angabe), auch von dem kaiserlichen Patienten mit Misstrauen und Verdächtigungen überhäuft wurde, so kann man die Schilderungen seines intimen Verkehrs mit dem

46) RHLF. X 437—456. 47) Zs. d. hist. Gesellsch. f. d. Prov. Posen XVII, 2 Halbb. u. d. T. Über Friedrichs d. Gr. burleskes Heldengedicht: „La guerre des confédérés“. 48) Les comédiens français dans les cours d'Allemagne au XVIII S. Par. SFLI. 49) Politische Ansichten des offiziellen Frankreichs im XVIII. Jahrh. Tübingen, C. B. Mohr.

Kaiser und der ewigen Krankheitsanfälle desselben doch nur mit Vorsicht aufnehmen[50]).

1902. XIX. Jahrhundert. Die bewegte Epoche von 1789—1848 mit ihren auf ganz Europa sich erstreckenden Nachwirkungen, wie in den Jahren 1789—1815 und 1830, musste auch in den volkstümlichen Bühnendarstellungen und niederen Gattungen der Dramatik ihren lebendigen Ausdruck finden. Diese kleineren Theater, welche das klassische und romantische Repertoire immer mehr in der Gunst der breiteren Masse verdrängten, führt uns in übersichtlicher, feuilletonistisch angehauchter Schilderung, stets im Rahmen der Zeitereignisse sich haltend, ein neueres Werk vor[51]). Populär, wie dieses, ist auch FÉLIX HÉMON: „L'histoire au XIXe S.", welches, nach vorhergehendem Gesamtüberblicke und etwas eingehenderer Charakteristik von Aug. Thierry und Guizot, sich besonders Thiers-Mignet, J. Michelet-Edgar Quinet, in etwas gezwungener Doppelpaarung, zuwendet. Wenngleich die Panegyrik in diesen Lichtbildern überwiegt, so hält sich der kenntnisreiche und scharfurteilende Verf. von allen unwahren Übertreibungen fern[52]). Die Schrift von ERN. CHARLES: „La Littérature franç. d'aujourd'hui"[53]), übt an den Koterie- und Kliquenwesen, an der Geschäftsreklame der Berufsschriftsteller und Journalisten eine schonungslose Kritik. Von den hervorragenden Schriftstellern des XIX. Jahrhunderts ist Chateaubriand die Sorgfalt des verdienten Literaturforschers EDMOND BIRÉ zuteil geworden[54]). Mit Recht weist er darauf hin, dass die Korrespondenz Ch.s noch nicht vollständig geordnet und ediert sei und gibt eine Anzahl von Fundorten (Korrespondenzen, Memoiren, Journale, Spezialschriften) an, in denen der zukünftige Herausgeber die Lücken ergänzen kann. Dann schildert er die letzten 18 Jahre des von seiner Höhe gestürzten, vereinsamten und verbitterten Mannes auf Grund der Korrespondenz und anderer für die Zeitgenossen bestimmter Kundgebungen, teilt auch ein letztes Diktat des Sterbenden (3. Juli 1848), einen Bericht über Ch.s Tod im JD., 5. Juli 1848, und einen Kondolationsbrief des Grafen Chambord vom 15. Juli mit, um mit einer Beschreibung der Totenfeier zu enden. Ch.s Roman: „Atala" wurde anfangs wegen seiner epochemachenden Neuheit von der Kritik vielfach ungünstig beurteilt: Den Ausstellungen derselben trug der Autor Rechnung, soweit er der Originalität seiner Dichtung nichts vergab, änderte und feilte in formaler und sachlicher Hinsicht in jeder neuen Ausgabe. Dies weist im einzelnen HENRI CHATELAIN nach[55]). Nach seinem Sturze als Minister, wurde Ch. vom Vicomte Sosthène de Rochefoucauld für die unbesetzte Ehrenstelle eines „Historiographe de France" vorgeschlagen. Den hierauf bezüglichen Bericht an Karl X. und einen nicht unterzeichneten Entwurf desselben teilt G. LANSON mit[56]). DERSELBE weist an gleichem Orte auch die Abweichungen der

50) Napoleon I. kurz vor seinem Tode. Nach dem Journal des Dr. F. Autommarchi. 2 Bde. Leipzig, Schmidt und Günther. **51)** MAUR. ALBERT: Les théâtres des boulevards (1789—1848), SFIL. **52)** Cours de Litérature XXV. Par. Ch. Delagrave. **53)** Par. Perrin. **54)** Les dernières années de Chateaubriand (1830-1848). Par. Garnier frères. **55)** Les critiques d'Atala et les corrections de Ch. RHLF. IX 414—440. **56)** Ebds. 674—684. (A propos de la défection de Ch. Documents et fragments.)

von Ch. für JD. geschriebenen oppositionellen Artikel (1824—25) von der in Garniers Chateaubriandausgabe ihnen zuerteilten Fassung nach.

Jos. Bédier hat die früher in RHLF. (s. JB. VI II 175) veröffentlichten Kritiken von Ch.s „Voyage en Amérique" nunmehr auch in seine „Etudes critiques" (s. o.) aufgenommen. Vieles ist im Jahre des Victor-Hugo-Jubiläums natürlich über diesen Olympier geschrieben. Einen interessanten Beitrag zu Hugos Gedicht „Plein Ciel", welches zwischen Juni 1858 und April 1859 entstand, gibt Paul Berret[57]). In diesem zum Preise des Luftballon geschriebenen Versen sind verwertet worden: 1. Eine Schilderung des „aéroscaphe" in „la Presse" (4. Juli 1854). 2. Die von Gérard de Nerval verfasste Einleitung zu Julien Turquan: Histoire des ballons (1851). 3. Eine Nummer des Musée des Familles aus demselben Jahre. 4. Lamartines: Chute d'un ange Vision VIII. Auch in seinem Jugendromane „Han d'Islande" hat H. die Soirées de Pétersbourg" von Jos. de Maistre benutzt und vielleicht, worauf die Übereinstimmungen in Charakterzeichnung und Vorfabel hindeuten, auch Schillers „Kabale und Liebe" in französischer Übersetzung benutzt. Sein Nemrod in „La Fin du Satan" ist ein Doppelgänger seines „géant" in der so betitelten Ballade. Die letzten Korrekturen, welche H. an seinem „Ruy Blas" vornahm, weisen im einzelnen Paul und Victor Glachand, die unermüdlichen Forscher in des Dichters handschriftlichem Nachlass, nach[58]).

Die Verschiedenheiten des Manuskripts der „Voix Intérieures" H.s von dem Texte der „Editio ne varietur" hebt Jean Poirot[58a]) hervor. Den „Philosophen" Hugo schildert, als Fortsetzer der Enzyklopädisten und der Ideen der grossen französischen Revolution, also den Victor Hugo nach 1830 J. Roger Charbonel[59]). Derselbe nimmt sich Bossuets gegen die Schmähungen des zum wütenden Kirchenfeinde gewordenen, alternden Dichters an[60]). Eine Festrede zur Zentenarfeier, in der die geschichtliche Wahrheit mit der „Hugolâtrie" eine Zwangsehe schliessen müssen, hielt Eug. Rigal, der gründliche Hardy-Forscher[61]).

Im Victor Hugos „Notre Dame de Paris" wird der zwischen 1470 und 1539 lebende Dichter Pierre Gringoire als Verfasser eines abgefallenen Mysteriums erwähnt. Friedr. Baumann zeigt nun, dass H. die geschichtliche Gestalt dieses Dichters sehr karrikiert und willkürlich Züge des bekannten Volkssängers Villon mit ihr verschmolzen hat[62]). Die Ikonographie Hugos war wohl bisher etwas vernachlässigt. Daher ist es von Interesse, wenn derselbe Autor uns den Dichter „en images" vorführt. (Par. Libr. Larousse.) Der erläuternde Text ist hier freilich Nebensache, dafür aber werden uns Porträts des Dichters vom 17. Jahre bis zum Totenbette, Erinnerungen an seine Leichenfeier, seine Wohnungen, Mobiliare etc. in allerdings ziemlich rohen Konterfeis vorgeführt. Auch

---

57) Comment V. H. composa „plein ciel" RHLF. IX 596—607. **58)** Le msc. autographe de Ruy Blas à la Bibliothèque nationale, ebd. IX 175—216. 58a) Jean Poirot, A propos de Victor Hugo. MSNPhH. III 333—342. **59)** La philosophie symbolique (der Titel führt irre) de V. H. Separatabz. ohne Ort und Verlagsangabe. 60) Vict. Hugo critique. Ses jugements sur Bossuet. Bordeaux. Imprim. Pech. 61) Centenaire de V. H. Discours prononcé p. Eug. Rigal. Montpellier. Impr. Serre e. Boumégous. **62)** V. H. e. Pierre Gringoire (separat).

Karrikaturen des Olympiers, Proben seiner Handschrift und Zeichenkunst, ein Stammbaum und autographe Huldigungen berühmter Zeitgenossen (sogar von H.s Kritiker Emil Zola) sind aufgenommen.

Hugos Schilderung des Krieges von 1870 in „L'année terrible" analysiert mit Sorgfalt und Treue KARL ROETH[63]). Sein bekanntes Lobgedicht auf Deutschland (in dem H. übrigens nur das Volk der „Denker und Dichter" preist, um es den „barbares vainqueurs" von 1870 als Lichtbild gegenüberzustellen) erklärt Verf. aus des Dichters Vorliebe für Antithesen. Allzusehr sucht er Hugos Schwächen, besonders seine Schönfärberei der Kommunards, zu entschuldigen. Endlich hat auch ein Südfranzose, MICHAEL JOUFFRET, der in Deutschland durch seine „conférences" bekannt geworden ist, den „Dichter und Denker" Hugo in oberflächlich-feuilletonistischer, unselbständiger und stellenweis recht anmassender Form zu verherrlichen gesucht. Eine gerechte Vergeltung war es, dass sein „bavardage" in ders. Zs. (ZFSL.), deren sonst hochverdienter Redakteur diesen Mischmasch der Öffentlichkeit preisgegeben hat[64]), gebührend abgefertigt wurde. Victor Hugos älterer Zeitgenosse, Lamartine, wird von FÉLIX HÉMON, anziehend, übersichtlich und ohne unangenehmen Weihrauchduft uns vorgeführt[65]). Der in selbstbewusster Vereinzelung dastehende Romantiker, Alfred de Vigny, ist Gegenstand einer geschickten Anthologie, der ein schon wenige Jahre nach des Dichters Tode vom Herausgeber veröffentlichter Nekrolog aus dem JD. und eine kurze literarhistorische Einleitung vorangehen[66]).

Auch der Kritiker der romantischen Schule, Sainte-Beuve, ist hie und da berücksichtigt. Die Bibliographie seiner Schriften führt G. MICHAUT bis zum Jahre 1840 fort[67]). C. LATRELLE rechtfertigt ihn gegen den Vorwurf, über Alfred de Vigny sich gehässig ausgesprochen zu haben, weist vielmehr, auf Grund eingehender Schilderung der Beziehungen beider nach, dass Sainte-Beuve zwar kühl und nüchtern, aber doch sachlich über den Dichter urteilte[68]).

Die erste Vorkämpferin der französischen Romantik gegenüber dem Pseudo-Klassizismus, Mme. de Stael, schildert, während ihres Aufenthaltes in Berlin (März und April 1804) nach den Quellen, besonders der Korrespondenz der St., mit gelegentlichen Seitenblicken in die damalige deutsche Literatur, CH. JORET[69]). Die dramatischen Dichtungen von Alfred de Musset, des Nachzüglers der eigentlichen „Romantik", werden von LÉON LAFOSCADE, mit stetem Hinweis auf die Vorbilder M.s, auch auf die deutschen und auf Shakespeare, charakterisiert[70]). Mussets Dichtung „Les Nuits" erläutert in ihrer Entstehung und Quellengrundlage ERNST FOSS[71]). Den Einfluss der französischen Romantik auf Italien schildert, hübsch gruppierend, aber nicht immer vollständig und selbständig URBAIN MENGIN[72]).

---

63) Separatabz. ohne Angabe des Jahres, Druckortes etc. u. d. T. „Victor Hugos Année terrible". 64) „De Hugo à Mistral" in Wilh. Viëtors Vorträge und Abhandlungen. 65) Cours de littér. XXIII Par. Delagrave. 66) Morceaux choisis. Alfr. de Vigny p. LOUIS RATISBONNE, Par. Delagrave. 67) RHLF. IX 102—130, X 121—144. 68) Ebd. IX 257—258. 69) Mme. de Stael à Berlin, ebd. IX 1—28. 70) Le théâtre d'Alfred de Musset. Par Hachette, s. Bespr. von JULES MARSAN ebd. IX 317—324. 71) BBGRPh. R. A. No 13 s. des Ref. Bespr. LBlGRPh. XXIV 10. 72) L'Italie des roman-

Das „positivistische“ System des Philosophen Auguste Comte schildert besonders in seiner sozialen Seite und seiner Fortwirkung auf Frankreich und das Ausland, G. CANTECOR[73]. Endlich hat sich die Forschung auch dem als Autor des Romanes „Mon oncle Benjamin“ bekannten, als politischen Schriftsteller (Pamphletist) und Zeitungsredakteur aber vergessenen Claude Tillier zugewandt. MAX CORNICELIUS lässt[74] 7 Gedichte T.s, politischen und sozialen Inhalts, wieder abdrucken, von denen drei seit 1844, drei seit 1842, eins sogar seit 1831 nicht mehr veröffentlicht waren. Auch gibt er nach der von Tillier redigierten Zs. „Association“ (1842) eine später weggelassene Episode des obenerwähnten Romanes.

1903. XIX. Jahrhundert. Chateaubriand ist eine Biographie zuteil geworden aus der Feder der vielgerühmten Verfasserin des grossen Werkes über Mme. de Stael, Ehrendoktorin der Universität München, LADY BLENNERHASSET, geb. Gräfin Leyden[75]. Aber genau wie die Talleyrand-Biographie derselben hochgeborenen Dame ist auch diese Schrift nach Form und Inhalt in jeder Hinsicht mangelhaft. Deutsch schreiben ist eine für die Verfasserin zu schwere Kunst; in die Anfänge geschichtlicher Kritik ist sie noch nicht eingedrungen und ihre Charakteristiken sind eine Art Salongeschwätz. — Auch Mme. de Stael ist noch Lieblingsobjekt der Nachforschungen und Nachprüfungen von seiten des Genfer Literarhistorikers EUG. RITTER. Mit H. USTÉRI zusammen hat er ungedruckte Briefe derselben ediert, die an den Herausgeber der „Corresp. littér. philos. et crit.“, Heinrich Meister aus Zürich, gerichtet sind. Trotz ihres nur relativen Interesses haben diese Kleinigkeiten doch zeitgeschichtliche Bedeutung[76]. Die feindlichen Beziehungen dieser Schriftstellerin zu Kaiser Napoleon I. erörtert in zusammenfassender Form, ohne dem Gegenstande gerade neue Seiten abzugewinnen, PAUL GAUTIER[77]. Ein Vorläufer der Romantik, Henri Beyle (Stendhal), wird von WILH. WEIGAND in einem packend geschriebenen Essay, allerdings zu sehr vom Standpunkte des „Übermenschen“ und des Nietscheschen „Jenseits von Gut und Böse“ geschildert[78]. Ein italienisches, hübsch geschriebenes Büchlein wendet sich einem Hauptführer der französischen Romantik, Lamartine, zu[79]. Wir erfahren hier im allgemeinen bekannte Einzelheiten über L.s Beziehungen zu Italien, wobei die Ausschmückung des phantasievollen Dichters in den „Confidences“ berichtigt werden. Die hie und da ungünstigen Urteile des subjektiv-gefühlvoll beanlagten Lyrikers über die Grössen der italienischen Literatur, werden mit dem Masstabe des befriedigten oder beleidigten Nationalstolzes gemessen.

Victor Hugos Plagiate in „Notre Dame de Paris“ (Fortunes des Nigel von Sauval, Chateaubriand: René, einzelnes aus den eigenen

---

tiques Par. Plon, s. die Ausstellungen G. Lansons RHLF. IX 496—500. 73) Le Positivisme, Par. P. Delaplane 74) ASNS. C. IX 107—125. 75) Weltgesch. in Charakterbildern, V. Mainz, Frz. Kirchheim, s. die wohlverdiente Abfertigung von ERICH MEYER, LE. VI 18 Sp. 1311 u. 1312. 76) Lettres inéd. de Mme. de St. à Henri Meister, Par. Hachette 1903, bespr. von P.B.(onnefon), RHLF. X 689—692. 77) Mme. de St. e. Napoléon I., Par. Plon-Nourrit, s. dies. Besprechung. 78) Moderne Essays, Gose u. Tetzlaff, Berlin. 79) Lamartine e. l'Italia von GEMMA CENZATTI,

Dichterwerken) weist EDMOND HUGUET, die in dem Gedichte „le Rhin" (aus „Essai des merveilles de la nature" 1620 von Etienne Binnet, S. J.), G. DOTTIN nach[80]). Mit welcher freien Willkür derselbe Dichter Bruchstücke aus den altfranzösischen Epen „Girard de Viane" und „Aimeric de Narbonne" nach Jubinals Kompilation im „Journal de Dimanche" (1846) verwertet hat, zeigt, mit Nebeneinanderstellungen des Urtextes, der Jubinalschen Verschlechterung und Hugos Fassung in der „Légende des siėles" (Mariage de Roland und Aymerillot), MAXIMILIAN HOBOHM[81]). In der letzteren Episode hat sich H. etwas mehr an Jubinal gehalten. Alfred de Vignys dichterische Anfänge schildert ERN. DUPUY, indem er manche Behauptungen Sainte-Beuves chronologisch wie sachlich berichtigt und die Vorbilder dieses Skeptikers der Romantik (Byron, Chateaubriand, A. de Chénier, Delille, Millevoye) in das rechte Licht stellt[82]). Dem Nachzügler der Romantik, Alfr. de Musset, wird ein auf mehrere Teile (1. Biografia. 2. poesie. 3. opere drammatiche. 4. A. de M. novellista e romanziere) berechnete Darstellung von GAETANNO CRUGNOLA zuteil. Der hier vorliegende Teil II[1] enthält Analisi delle poesie, denen unter II[2]: Sintesi e guidizio insieme folgen sollen[83]). Der Verf. selbst bemerkt über den Zweck seiner Schrift: Il nostro studio non è critico nel vero significato delle parola; è semplicemente descrittivo, inteso a farne rilevare le bellezze ed a mostrare Musset sotto tutti gli aspetti, nei quali ci è apparso; è uno studio del poeta fatto da un ammiratore". Indessen gibt er die Proben aus Mussets Gedichten wenigstens in französischer Sprache mit der treffenden Begründung „in una traduzione Musset non sarebbe più lui". Seine Erläuterungen sind übrigens vollkommen geeignet, denjenigen, welcher von der französischen Romantik nichts weiss, dieselbe an einem ihrer begabtesten Vertreter kennen zu lehren; ein Zweck, dem auch die vorausgehenden Schilderungen des „romanticismo" und des „cenacolo" dienen. Ein abschliessendes Urteil gestattet dieses Bruchstück nicht.

Der Kritiker der Romantik, Sainte-Beuve, hat bekanntlich in literarhistorischer, wie politischer und religiöser Hinsicht mancherlei Wandlungen durchgemacht. Diesen spürt bis zu dem eigentlichen Höhepunkt, der Kritik des „Lundiste", G. MICHAUT in einem sehr kenntnisreichen und umfassend angelegten Werke nach[84]). Nach Absolvierung seines medizinischen Studiums wurde Sainte-Beuve Kritiker des „Globe", aber nur als Übergangsstadium, denn er wollte als Dichter und Literarhistoriker es den berühmtesten Zeitgenossen gleichtun. Schon hier wagte er sich in das Gebiet des Literarhistorikers mit seinem „Tableau du XVI[e] S." In seinen für die erwähnte Zeitschrift bestimmten Artikeln wahrte er sich Freiheit des Urteiles gegenüber der Romantik und hielt am Klassizismus noch im ganzen fest. Aber sein Ehrgeiz, auch als Dichter zu glänzen,

---

Livorno, Raf. Giustis. 80) RHLF. X 287—289 u. 503—505. 81) Victor Hugos Nachahmungen des altfrz. Epos (Le mariage de Roland und Aymerillot) und ihre unmittelbaren Quellen. Festschr. des D. Phil.-Tages zu Halle. Buchh. d. Waisenhauses. 82) Les origines littéraires de A. de V. (RHLF. X 373—412). 83) Alfred de Musset e la sua opera, studio critico. Teramo. Tipografia commerciale B. Cioschi. 84) Sainte-Beuve avant les Lundis. Essai sur la formation de son esprit et de sa méthode critique. Par A. Fontemoing.

machte ihn zum Mitgliede des „Cénacle". Jetzt gibt er sich als Kritiker der Romantik und seinem Freunde Victor Hugo, der ihn durch die Liebe zu seiner Frau gefesselt hielt, ganz hin. Als Dichter versucht er sich in „Joseph Delorme" und in den „Consolations". Nach der Julirevolution wird er der Romantik untreu, zumal der Zauberbann der Gattin Victor Hugos sich als eitel Blendwerk zeigt, tritt in engere Beziehung zum Saint-Simonismus und zum Lamennais und widmet seine Feder der Tagespolitik. Aber der Ruhm des Dichters und Geschichtschreibers lässt ihn nicht rasten, er plant seinen Roman „Volupté" und sein grosses Werk über Port-Royal. Nachdem er den kirchenpolitischen und sozialistischen Bestrebungen der Zeit untreu geworden ist, veröffentlicht er die „Volupté" und seine „Pensées d'août". Aber der teilweise oder gänzliche Misserfolg dieser und der früheren Dichtungen und das Scheitern der Hoffnungen, welche er auf „Port-Royal" gesetzt hatte, verleiden ihm die dichterische, wie literarhistorische Produktion. Bald nach der Februarrevolution wird er Berufskritiker und schreibt für den „Constitutionnel" seine „Causeries du Lundi". Mit diesen Wandlungen ändert sich auch seine kritische Methode, aus dem „classique élargi" des „Globe", aus dem im Geiste der Romantik schreibenden „Porträtisten" wird der „Lundist", der Verläufer eines Taine und der wissenschaftlichen Literaturkritik. Wie als Kritiker, so hat Ste-B. sich auch in politischer und religiöser Hinsicht vielfach gehäutet. Anfangs war er Aufklärer im Sinne des 18. Jahrhunderts, dann wandte er sich, wennschon in massvoller Form, dem poetischen Katholizismus der Romantik zu. Nach der Julirevolution huldigt er den sozial-politischen Tagesideen, gibt aber sein Kokettieren mit der Religion nicht auf, schwärmt für den parteilos erscheinenden, aber nicht parteilosen Jansenismus in kaum ganz aufrichtiger Weise, bis er endlich zum Skeptiker wird. Als Politiker brachte er es vom Liberalen und Sozialisten bis zum Parteigänger Napoleons III. Es ist nicht die Schuld der durchaus objektiven, völlig überzeugenden Darlegung Michauts, wenn wir von dem Menschen Ste-B. keine besonders günstigen Eindrücke erhalten. Das „Il n'y a que Dieu et les imbéciles qui ne changent jamais" Voltaires gilt natürlich auch für ihn, aber die maliziöse Weise, mit der er als abtrünniger Romantiker Theophile Gautier lächerlich macht und als Bonapartist Chateaubriands Andenken misshandelt, geben von seinem Charakter kein vorteilhaftes Bild. Ein solches gewinnen wir auch in einer zweiten Publikation nicht[85]). Der stets andere ausforschende und ausnutzende Mann hatte in Lyon, wo er mehrfach (1837, 1839, 1849) weilte, einen Freundeskreis von Schriftstellern und Gelehrten, die ihn nach Kräften verherrlichten und ihm literarische Handlangerdienste leisteten, um gelegentlich von dem Kritiker mit sparsam abgewogenen Lobeskrümeln bedacht zu werden. Zu diesem Kreise gehörte auch der kirchengeschichtliche Schriftsteller François Zénon Collombet († 1853), der Ste-B. 1833 in Paris kennen lernte, seinen „Joseph Delorme" und seine „Consolations" verherrlichte und trotz seiner abweichenden kirchlichen Richtung — C. verteidigte den Orden Jesu

85) G. LATRELLE e. M. ROUSTAN. Lettres inéd. de Sainte-Beuve à Collombet. SFIL.

gegenüber den Pamphleten Pascals und (im 19. Jahrhundert) der „Université“ — von 1834—1853 mit ihm in freundschaftlich-intimer Korrespondenz blieb, Ste-B. weihte ihn in die Enttäuschungen und Kümmernisse seines privaten und literarischen Lebens — z. B. in den Abfall, welchen in Lüttich 1848 seine Vorlesungen erlitten — ein und hat sich auch seine Gelehrsamkeit für „Port-Royal“ zunutze gemacht. Die Herausgeber des Briefwechsels mit C. haben eine Schilderung Sainte-Beuves als Kritiker, Dichter und Menschen vorausgeschickt, die ein nicht gerade neues, aber in der Sache objektives, in der Form massvolles Bild gibt (28—155). Claude Tillier ist als politischer Schriftsteller nur noch von partikularem Interesse. Ein solches können aber die bisher meist unveröffentlichten „Lettres et Documents“ in Anspruch nehmen, welche der Tillierforscher[86]) Marius Gerin uns mitteilt. Die Briefe gehen aus den Kreisen von Tilliers demokratischen Parteigenossen hervor (nur einer ist von Tillier selbst) und beziehen sich auf die Agitation für das direkte Wahlrecht, die Begründung der kurzlebigen Zeitung „l'Association“, deren Redaktion bald Tillier zufiel und anderes Politische. Angehängt ist eine Grabrede auf den 12. Oktober 1844 gest. T., von seinem Freund Frébault avoué in Nevers (sie erschien im Echo de la Nièvre 15. Oktober 1844), ein Brief von Félix Pyat, der sich auf seine Einleitung zu den Oeuvres complètes de T. (1846) bezieht und ein Gerichtsbeschluss zugunsten der Nachkommen T.s (Nevers 23. Juli 1867). Dieser richtete sich gegen den Redakteur und den Drucker der Zeitung Le Soleil, in welcher ein Nachdruck des Romans „Mon oncle Benjamin“ erschienen war. Honoré de Balzacs „Comédie humaine“ betrachtet als Zeitschilderung der Jahre 1815—1848 Arthur Conen in einer fleissigen Zusammenstellung. Stände, Familie, wissenschaftliche Berufe, wirtschaftliche und soziale Bestrebungen, auch die Presse, kommen in diesem Romanzyklus gleich sehr zur Geltung[87]). Den Einfluss, welchen die Julirevolution (1830) mehr noch in politischer und sozialer, als in literarischer und künstlerischer Hinsicht (daher die Romantik weniger in Betracht kommt, als George Sand und Balzac) auf das „junge Deutschland“ im engeren Sinne, sowie auch auf Börne, Heine, Wolfgang Menzel ausübte, schildert, manches Entlegene und Verschollene hineinziehend, Hans Bloesh[88]). Den älteren Dumas (père) führt Joseph Hansen in Form einer begeisterten Apotheose — sie ist der Abdruck eines zu Diekirch, Luxemburg, gehaltenen Säkularrede — (Luxemb. Impr. Th. Schroell) vor.

Den jüngeren Dumas (fils) charakterisiert mit grosser Sachkenntnis und Urteilsschärfe Ernst Dannheiser[89]). Er zeigt Dumas als zersetzenden Kritiker des französischen Familienlebens, besonders des Adels und der Geldaristokratie, als Advokaten der gefallenen Mütter und unehelichen Kinder, als Vorkämpfer für die Ehescheidung — Dumas

---

86) Nevers. E. Ropiteau. Von Gerin erschienen früher, sind aber nicht eingegangen: 1. Etudes s. Claude Tillier (1801—44) 1902. 2. Claude Tillier en Espagne 1903. 3. Variantes de mon oncle Benjamin 1903. 87) Marburger Diss. „Das Bild der franz. Zustände in Balzacs“ „Comédie Humaine.“ 88) In Walzels Unterh. zu neueren Sprach- u. Litg. H. 1. „Das junge Deutschland in s. Beziehungen zu Frankreich“ s. des Ref. Bespr. in ZFSL (noch nicht gedruckt). 89) ZFSL. XXV 1 u. 3 144—195.

beurteilt übrigens das eheliche Zusammenleben von sehr laxem Standpunkte — und für die Rechte der „natürlichen“ Sprösslinge. Dumas sei nicht der Schöpfer des sozialen Romans, wohl aber einer der Hauptvertreter desselben, er beabsichtige die Reform des zerrütteten öffentlichen und privaten Lebens in Paris, zeige in den sozialen „Thesen“ seiner Romane ziemlich viel Idealismus. Interessant ist der Hinweis auf die Nachahmungen Dumas' in Sudermanns Stücken.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Die französische Literatur im Jahre 1902*).

A. Romane, Erzählungen und dramatische Werke.

I. Staat und Sozialismus. Dem Beobachter, der gesonnen ist, aus den in der zeitgenössischen Literatur auftauchenden Vorstellungen auf die tatsächlich in der Gesellschaft vorhandenen und wirkenden zu schliessen und durch diese ein übersichtliches Bild zu erhalten, kann eine Erscheinung nicht entgehen, die für das ganze Verfahren von Bedeutung ist. Während aus der zeitgenössischen Politik der energische Kampf zwischen zwei entgegengesetzten, wenn auch in verschiedenen Schattierungen geteilten Parteien hervorgeht, begegnen wir in der Literatur vorwiegend Vorstellungen, die, insofern sie sich auf Politik beziehen, reaktionär sind, während Vorstellungen entgegengesetzter Richtung nur gelegentlich, vom Pathos der Bürgerpflicht, wie bei Zola, oder des Mitleids getragen, wie bei Anatole France und den meisten Sozialisten, zum Ausdruck kommen. Wir können daraus schliessen, dass für das Hervortreten der sozialen Vorstellungen in der Literatur vorwiegend ihre ästhetische Bewertung massgebend ist, und haben stets diese Korrektur im Auge zu behalten.

Die von ästhetischen Rücksichten ausgehende Reaktion gegen die Demokratie und die Wissenschaft repräsentiert PAUL BOURGET in L'Etape (Paris, Plon)[1]). Die französische Revolution wird als ein Irrtum der

---

*) Eine literarische Studie in Hinsicht der Stoffwahl.

1) Zuerst in RDM. 1902, VII—IX. Vgl. Quinzaine, Mai 1903 und L'Ame et l'Evolution de la littérature etc. von Georges Dumesnil, Paris, Société d'Impr. et de Libr. 1903 pag. 337. Hier seien die Hauptzüge dieser neuen Erscheinung wiedergegeben: Von einer Kritik Taines und Brunetières (Le rôle des Concepts) ausgehend, wird das Prinzip der Evolution, jedoch in spiritualistischer Form zugegeben. Nicht das Zeitmoment, wie bei Taine, sondern der Ablauf der Zeit sei hierfür massgebend (Tarde). Die im Menschen verkörperte Energie könne keinesfalls als untätig zum Unterschiede von den Energien des Milieus angenommen werden. Grosse Männer gehen ihrer Zeit vor. Ausser einer Energieform, in der die Freiheit sich dem Determinismus nähere, gebe es eine Form der Selbstbestimmung und eine dritte: die Liebe des Guten als Selbstzweck. Der Weg der Geschichte sei der vom Spiritualismus, dem entscheidenden Momente, da der Mensch seine seelische Energie entdeckt, durch das Studium der Natur, um diese zu bezwingen, hindurch zum Naturalismus. Diese Entwicklung wird am Altertum vorgeführt; das Mittelalter sei der Beginn einer neuen Zeit, für die das Symbol das Mysterium der Eucharistie sei. Der Heiland sühnt mit seinem Tode die Sünden der Welt und hält den Menschen für würdig, selbst unter dessen Dach einzukehren. Erst von der Renaissance an macht sich eine wachsende Expansion zur Natur geltend. Der moderne Individualismus und das

Nation aufgefasst, die von ihr herbeigeführte Lockerung der sozialen Klassen als ein Unglück für den Einzelnen hingestellt; ganz Frankreich leidet seit dem Jahre 1789 an diesem Übel der Anarchie. Die Geschichte eines Bauernabkömmlings aus dem Departement Ardèche (an der Rhône) soll zeigen, wie durch ein jedes Verlassen der von den Ahnen festgesetzten Bahnen auch die Rolle fallen gelassen wird, der das Individuum gewachsen ist. Die Demokratie sei aber auch in Widerspruch mit der Wissenschaft und der religiösen Wahrheit, die der Katholizismus repräsentiert; diesem komme als solcher ein Vorrecht zu. So predigt der Autor als die beste, erreichbare Staatsform die katholische Monarchie, denn die Regierungsformen, welche in Frankreich in Widerspruch zu Kirche und Königtum begründet wurden, haben das Land zum Ruine geführt. — Der Vater Joseph Monnerons war ein Bauer an den Ufern der Rhône und wollte aus Ehrgeiz aus seinem Sohne etwas Besseres machen: Il a méprisé sa caste, ce jour-là, il a trouvé un complice dans L'Etat, tel que la Révolution nous l'a fait. — Joseph wird Professor, lebt nach den seit hundert Jahren alten, alle Gesellschaftsklassen nivelierenden Gesetzen und kommt, vom Ehrgeize getrieben, mit den religiösen Traditionen in Widerspruch: Il est un vrai représentant d'une époque dont l'aberration consiste à vouloir que chaque génération recommence la société. Son irréligion est comme son radicalisme la preuve qu'il ne vit pas avec ses morts . . . la pensée et sa volonté vont contre sa race, au lieu d'en être la continuation, le prolongement . . . So hat er seine Kinder im absoluten Zweifel über die Grundzüge der katholischen Religion, das Gute und Böse und die Pflicht und ohne jede Religion und Taufe erzogen, denn ihm selbst ist ja die katholische Religion wie jede andere „des illusions ou des impostures" und die Ehe kein Sakrament, sondern ein Gesellschaftskontrakt. So ohne Gott, ohne Richtschnur, muss in die Familie Unglück einziehen; die einzige Tochter wirft sich einem Unwürdigen in die Arme und der älteste Sohn wird ein Fälscher und Defraudant; nur der zweite Sohn Jean kommt durch den Einfluss des katholisch gesinnten Lehrers Ferrand auf den Weg des Guten, ja er ist im Herzen schon vom Atheismus zur katholischen Religion bekehrt und die reine Seele seiner Braut Brigitte, Ferrands Tochter, übt auf ihn den wohltuendsten Einfluss, so dass er seiner unglücklichen Familie zur einzigen Stütze wird. Der Vater Monnerons reicht jetzt selbst Ferrand die Hand, kommt beim Hinblicke auf das Familienglück im Hause Ferrand, das auch seinem Sohne Jean winkt, mit seinen anarchistischen Prinzipien ins Wanken und ruft aus: Ne serais-je trompé? . . . Si je me suis trompé, j'aurai été son expérience . . . So hat wenigstens durch des Vaters Erfahrung der Sohn Jean das Glück gefunden, ist im Begriffe, mit der treuen Brigitte eine bürgerliche Familie zu gründen, und

neue Christentum, das mit Chateaubriand anhebt, gilt als Anfang einer neuen Zeit. — Hier sei auch darauf hingewiesen, dass 1903 E. Engels Psychologie der Französischen Literatur in 4. Auflage erschienen ist. Das Büchlein, das ein Teil der „Naturgeschichte des französischen Volkes" (p. 25) sein will, die Literatur „als Kampf zwischen römischem und gallischem Geiste" bezeichnet, enthält, wenngleich es über Milieulehre und Wechselbeziehung zwischen Staat und Literatur lächelt, manche altmodische Urteile (so über die franz. Lyrik pag. 25), jedoch nette kurze Charakteristiken einzelner Schriftsteller.

geht damit der grossen Aufgabe entgegen, Frankreich zu gesunden: Vous pouvez guérir la France en vous . . . Il n'y a pas de transfert subit de classes, et il y a des classes, du moment qu'il y a des familles, et il y a des familles, du moment qu'il y a société . . . Pourque les familles grandissent, il faut de la durée. Elles n'arrivent que par étapes.

Durch die retrospektive Betrachtung der menschlichen Ereignisse entwickelte sich aus den Memoiren und der Geschichte eine neue Art von Roman, Roman collectif — le roman d'histoire et de psychologie collectifs —[2]); er behandelt nicht das einzelne Individuum, sondern mehrere durch das Band einer Provinz, eines Landes, eines Staates, irgend einer gesellschaftlichen Vereinigung oder eines Standes zusammengehörige Individuen bilden ein Ganzes, haben gleichsam eine Seele und die Äusserungen dieser Seele werden historisch-psychologisch behandelt. Die Quellen dieser Art von Romanen sind die „histoire pittoresque" und die „psychologie collective"; sie stehen auf breiter Basis und behandeln in einer Serie von Romanen aufeinanderfolgende Etapen des französischen Lebens im 19. Jahrh. So PAUL ADAM in Le Temps et la vie: La Force und L'Enfant d'Austerlitz (Paris, Ollendorff); der Zyklus der Gebrüder MARGUERITTE: Une Epoque[3]): Le Désastre, Les Tronçons du glaive, Les braves gens (Paris, Plon), und MAURICE BARRÈS: Le Roman de l'Energie nationale: Les Déracinés, L'Appel au soldat und Leurs figures. Wir sehen bei Paul Adam in La Force Frankreich zur Zeit der französischen Revolution um eine neue Gesellschaftsordnung und die Einigung der Nation ringen. Mitten in diesem Ringen steht der Held Bernard Héricourt, der in dem zweiten Romane L'Enfant d'Austerlitz auf dem Schlachtfelde fällt; hier wird ihm ein Sohn, Omer, geboren. Napoleonische Helden und andere einflussreiche Männer zählt das Kind zu seinen Ahnen, alle sind sie für die grossen Ideen der Revolution und Napoleons Heldentaten begeistert und auch der junge Omer soll in Liebe für Freiheit und Brüderlichkeit herangezogen werden; aber er wird ein wankelmütiger Charakter, der seine Pläne nach der momentanen Eingebung wechselt, er ist, wie der Autor meint, une triste poussière desséchée dont se jouent les hasard ou la Providence. Omer verbirgt schliesslich unter geistlichem Gewande seinen schwankenden Charakter und die ursprünglich kriegerische Anlage äussert sich in klerikal-diplomatischen Intriguen. Der Sohn des Siegers ist ein schwacher Mann, ein Besiegter. Der Autor hat also in Omer die Psychologie der Epigonen darzustellen versucht, die den Reichtum der Vorstellungen geerbt haben. Diese Vorstellungen haben eine grosse Zeit, getragen von den bewegenden historischen Kräften, zu tatkräftigem Wirken hingerissen. Nun entsprechen sie nicht mehr den Absichten der Geschichte, doch wirken sie, einmal geschaffen, als geistige Kräfte fort, beunruhigen in ihrer der einstigen Gärung entsprechenden Fülle und wegen ihrer Aussichtslosigkeit den Erben, für den die schmerzliche Resignation der einzige Ausweg ist. — Ähnlicher Art ist Le Roman de l'Energie Nationale von MAURICE BARRÈS[4]); nur schöpft hier der Autor nicht aus der Vergangen-

2) RDM. 1902 IX. 3) Siehe Bericht des vorigen Jahres. 4) Vgl. von ihm Scènes et doctrines du Nationalisme (1902).

heit, sondern aus den zeitgenössischen Erlebnissen, baut seine Trilogie auf der Solidarität der aufeinanderfolgenden Generationen auf, die auf demselben Grund und Boden aufgewachsen sind, aus diesem ihre Lebenskraft (Energie) schöpfen[5]); wir müssen also bei den Toten, bei unseren Ahnen die für unser Handeln nötigen Gründe suchen. Wie die zwei Freunde Sturel und Saint-Phlin in L'Appel au Soldat die Ame nationale im Moseltale suchen, so heisst es auch in Leurs figures (Paris, F. Juven), dem dritten Teile der Energie Nationale: „La plante humaine ne pousse vigoureuse et féconde qu'autant qu'elle demeure soumise aux conditions qui formèrent et maintinrent son espèce durant des siècles". — Dieser letzte Roman ist speziell auf der parlamentarischen Korruption zur Zeit des Panamaprozesses oder allgemeiner während der dritten Republik aufgebaut. Er ist ein grosses satirisches Zeitbild mit bekannten Figuren, wie Baron Reinach, Rouvier, Cornélius Herzl, daneben fiktive Gestalten, hinter denen damals bekannte Persönlichkeiten stecken. Der Autor meint, so eine Korruption sei durch einen militärischen Staatsstreich oder durch allgemeine Volksstimme zu beseitigen. — Ähnlich predigt auch Emile Pierret in Le Relèvement national, wovon bis jetzt La Patrie en danger und L'Esprit moderne erschienen sind, reaktionäre Bestrebungen. Der Autor will den moralischen und sozialen Zustand Frankreichs bessern, bedauert den religiösen Verfall, der sich auch bald bei der Bürgersfrau einstellen wird, denn la corruption, le désordre et l'anarchie sont arrivés à leur comble. Er empfiehlt die Bearbeitung der Erde und predigt somit gegen den Industrialismus eine Reaktion zu Gunsten des Landlebens, die drei Hauptfaktoren für die gesunde Entwicklung eines Volkes, die religiöse Tradition, das politische Regime und der Unterricht, werden eingehend besprochen; dabei wird die Resultierende gezogen, dass jetzt überall der Egoismus dominiert, der sich auch in der durch den Alkoholismus noch gesteigerten Verbrecherstatistik kundgibt. — Romain Rolland, der schon in dieser Hinsicht früher mit den Werken Les Loups, Danton, Le Triomphe de la Raison wirkte, nimmt nun die Bühne als moralische Anstalt in den Dienst der demagogischen Volkserziehung; er will in Le Quatorze Juillet, action populaire en trois actes (Paris, Théâtre Grémier), das Denken und Fühlen der grossen Menge im Gegensatze zur individuellen Leidenschaft und Situation als eigentlichen Gegenstand der Kunst hinstellen, denn L'exactitude minitieuse des détails importe moins que la vérité passionnée de l'ensemble. — Wir hören also nicht das Individuum, sondern die rohe, aufgereizte Menge und damit ist schon die revolutionäre Tendenz gegeben, welche auch in der Vorrede deutlich ausgedrückt ist: „Rallumer l'héroisme et la foi de la nation aux flammes de l'épopée republicaine, afin que l'œuvre interrompue en 1794 soit reprise et achevée par un peuple plus mûr et plus coïncident de ses déstinées: tel est notre idéal!" Nach dieser Tendenz sind in drei Akten lose Aufzüge aneinander gereiht, wo ohne jedwede dramatische Kausalität aus der heulenden Menge einige Schreier, wie Marot, Hoche, Robespierre, lange Reden halten, nicht um als führende Individuen aufzutreten, sondern um die Menge zu

---

5) Vgl. Nos Paysans von Louis de la Garde, Aix, Nicot 1902.

haranguieren, damit diese selbst der rettende Engel werde. — In Ames troublées von SCHALCK de la FAVERIE (Paris, Librairie Molière) wird die Berührung anarchistischer Kreise mit der wohlhabenden Intelligenz zum Anlasse einer Liebesgeschichte. Zwei reiche Amerikanerinnen, Mutter und Tochter, verdrehen sowohl dem wohlhabenden Grafen Thorcigny als auch dem philosophierenden und dichtenden Gewerksdirektor Morane und einem anarchistischen Arbeiter den Kopf, bis endlich dieser den humanitären Morane durch eine Bombe vernichtet. Friedlicher klingt L'Evangile du Sang von PAUL HYACINTHE (Paris, Théâtre des Escholiers) aus, wo ein Admiral im Namen der Humanität von der Beschiessung der Stadt ablässt. — Auch MAETERLINCK spricht sich in Monna Vanna wie schon früher in La Vie des Abeilles für die Gesamtheit im Gegensatze zum Individuum aus. Dieses muss für das Wohl des Ganzen aufgehen[6]).

Im Gegensatz zu BOURGET in L'Etape stellt ZOLA die Kirche als eine die moralischen Grundlagen gefährdende Macht hin und führt den Kampf der Gerechtigkeit und der Wahrheit gegen die den menschlichen Fortschritt hemmenden Mächte in seinem letzten Werke La Vérité (Paris, E. Fasquelle), dem dritten seiner vier Evangelien[7]), durch. Der bekannte Literarhistoriker G. PELLISSIER sagt über die Tendenz des Werkes: „La vérité soutient contre l'erreur et le mensonge. Le véritable sujet de son livre, c'est la lutte de la raison et de la morale contre un catholicisme dont sa persuasion même semble de notre temps, accroître la puissance. — A l'église ouvrière de superstition et de fanatisme, Zola oppose l'Ecole." Und zwar ist dies die Volksschule, welche diesen Kampf zu führen hat, denn um neues, gesundes Leben im Volke hervorzurufen, wendet sich Zola nicht an die aus den hohen Schulen Hervorgegangenen, sondern an das niedrige Volk, diese Urquelle des gesellschaftlichen Lebens. In der Volksschule müsse Sinn für Brüderlichkeit, Gerechtigkeit und Pflicht eingeimpft werden. Dies sei der Herd für freien Geist, für bürgerliche Tugend. — Diese Idee sucht der Autor an dem Helden des Werkes, dem jüdischen Volksschullehrer Simon von Maillebois, und zahlreichen Nebenpersonen zu entwickeln. Der kleine Zéphirin, der Neffe des jüdischen Schullehrers Simon, ist erdrosselt worden; man zeiht den jüdischen Lehrer — weil ja der Antisemitismus im Lande Mode ist — der Schuld, indes der wirkliche Mörder Gorgias an der Kongregationsschule weiter als Lehrer tätig ist. Viele kennen den wahren Mörder und so teilt sich die Einwohnerschaft bald in zwei schroff einander gegenüberstehende Lager. Die Gruppe der Boshaften, Unvernünftigen und Selbstsüchtigen siegt bald über das Häuflein der Biederen. Die mächtigsten Faktoren der Volkserziehung wirken da mit: der duldsame Abbé, als Gegenstück zu ihm der Bischof von Beaumont, Kapuziner und Jesuiten aller Schattierungen mit ihren geheimen Plänen gegen den jüdischen Lehrer; der hohlköpfige General Jarousse, der nur an Staatsstreich und Militärgewalt denkt, hohe Verwaltungs- und Justizbeamte, die hohe Judenaristokratie und die lügenhafte Presse. Durch die Verurteilung des Juden hat zugleich die Kongregationsschule den Sieg

6) Vgl. RDM. 1902, X. 7) Fécondité, Travail, Vérité, Justice (nicht erschienen). Vgl. La Revue 1903.

über die Staatsschule davongetragen. Doch sieht man in diesem Kampfe zwischen Wahrheit und Lüge den Geist der Wahrheit allmählich sich erheben, und zwar im Lehrer Marcus Froment, dem Freunde Simons; dieser ist von dessen Unschuld überzeugt und macht es sich zur Lebensaufgabe, den Mörder zu entlarven und der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Der Kampf wird ihm schwer, denn die Kongregation hat überall hohe Gönner, achtet selbst die Heiligkeit der Familie nicht und weiss den getreuen Sucher nach Wahrheit sogar von seinem Weibe zu trennen. Doch harrt er aus, säet als armer Volksschullehrer unablässig den Samen der Wahrheit in die heranwachsende Generation, in das Herz der Jugend. Er verschafft sich untrügliche Beweise von der Schuld des Schulbruders Frater Gorgias und dieser wird — allerdings erst nach zehn Jahren — durch den Revisionsprozess als Täter entlarvt. Wiederum vermögen es die Gegner durch den Jesuiten Crabot, den listigen Leiter der Kongregation, den Obmann der Geschworenen zu blenden, aber bei den Geschworenen herrscht doch soviel Wahrheitsgefühl, dass sie die Begnadigung des ungerecht Verurteilten erwirken. Noch hat der Kämpe Marcus sein Werk nicht vollendet, es harrt seiner noch viel Unglück, aber endlich siegt doch die von ihm ausgestreute Saat der Wahrheit, der neue Geist kommt zum Siege über den Aberglauben und den Fanatismus, Frater Gorgias wird von seinen Brüdern, weil er ihnen jetzt unbequem ist, verlassen und so kommt Simons Unschuld endlich nach langen Jahren an den Tag -- denn der Geist der Wahrheit schreitet langsam — und die Wahrheit siegt über die Lüge. Die tragische Rolle des Freidenkers im gegenwärtigen gesellschaftlichen Leben ist das Thema in Epave von EDOUARD ESTAUNIÉ (Paris, Perrin). Therese zieht sich nach dem Tode ihres Vaters in die Provinz zurück, um hier mit einer alten treuen Dienerin im alten Familienhause ruhig und glücklich zu leben; aber ihr Leben soll ein einsames, trauriges, verlorenes werden, denn die geistliche Unduldsamkeit erregt sich bald über diese freidenkende Tochter eines materialistischen Philosophen. Die gehässigen Verleumdungen häufen sich, man verweigert ihr alles, selbst Lebensmittel ihr zu verkaufen; so ist sie der Verzweiflung nahe und wird in den väterlichen Lehren schwankend; zum Glücke findet sie in des Vaters Worten Trost und neuen Lebensmut: se soumettre à la nature, accepter les lois physiques, développer harmonieusement son existence. — Man vergleiche die früheren Werke des Autors l'Empreinte und Le ferment. — Eine eigenartige Auffassung des sozialen Kampfes gibt PAUL BOURGET in Monique (Paris, Plon), der ersten Erzählung dieser Novellensammlung. Die ganze Geschichte der Menschheit und das Schicksal des Einzelnen sind nichts als der ewige Kampf des Guten und Bösen, den uns schon Kain und Abel repräsentieren. Der Autor entwirft ein Bild des Lebens und Treibens im Atelier des Ebenisten Franquetot, wohin auch der Geist der Zeit gedrungen ist, denn in den freien Stunden erstreckt sich das Gespräch in bitteren Ausdrücken über die soziale Lage. — Franquetot hat das arme Findelkind zu sich genommen und mit seiner Tochter Marguerite erziehen lassen. Ein junger Bildhauer fasst zu Monique Zuneigung und will sie heiraten. Darüber grollt die eifersüchtige Marguerite und beschuldigt die Ziehschwester eines selbst verübten Diebstahls. Monique verlässt, ohne

sich zu verteidigen, das Haus, der Betrug wird jedoch entdeckt und Marguerite beschämt. Diese einfache Eifersuchtsgeschichte veranlasst nun Bourget, seine Betrachtungen über Arbeiterzustände, über den ewigen Kampf zwischen Hoch und Nieder, der nichts anderes ist als der Kampf zwischen Gut und Böse, zu entwickeln. Er erinnert darin einigermassen an den deutschen Soziologen Ammon. Nie und nimmer wird eine Einigung dieser sich absolut widerstrebenden Elemente stattfinden, was der Arbeiter Jolibois im Bilde ausdrückt: As-tu jaimais vu . . . qu'on ait fait un meuble en assemblant ce beau noyer noir, si bien veiné, si plein, et ce bois blanc qui ne vaut pas une chique? . . . Non, n'est-ce pas? C'est pourtant ce qu'a voulu Franquetot. Il a cru qu'il ferait une famille avec une Monique et une Gote. La Monique, c'était le noyer, un bois fin, gentil, un bois de luxe et d'art; l'autre, c'était le bois blanc . . . Marguerite ist eine Plebejerin mit groben Zügen und einem Tiergesicht, ihre Tat ist durch den ewigwahren Kampf zwischen Kain und Abel begründet; dagegen zeigt Monique edle, aristokratische Züge und es scheint in ihren Adern edleres Blut als bei ihrer Halbschwester zu fliessen, denn der Autor sagt: A cette minute où elle déployait, comme par une aristocratie innée de sa nature, tant de magnanimité instinctive, une si spontanée générosité, elle était vraiment, même dans sa simple toilette, une petite patricienne. — Der wirtschaftliche Determinismus wird in EDOUARD RODs L'Eau courante (Paris, Charpentier) illustriert, wo die armen, fleissigen Leute gegen die schweren, überkommenen Verhältnisse kämpfen und ihnen gleichsam nach einem ewigen Gesetze unterliegen. Es ist die tragische Geschichte der kleinen Sorgen, die langsam, aber methodisch die armen, harmlosen, ehrlichen Leute zermalmen. Der Autor findet hierfür nur den Erklärungsgrund: il y en a qui ont de la chance et d'autres qui n'en ont pas. C'est la seule explication qu'on ait jamais trouvée aux injustices de ce monde. — So wie überall ist es auch in der französischen Schweiz, an den lachenden Juraabhängen. Ein sorgloser, hoffnungsvoller Jüngling schliesst seine lebenstrotzende Dorfschöne in die Arme, im Gefühle immer dauernder Liebe und Seligkeit; aber nur zu bald bricht über die ganze Familie trotz aufopfernder Arbeit und tugendhaften Lebenswandels das unerbittliche Verhängnis herein, so dass der Autor ausruft: „Ah! l'on a raison de dire que la vie est comme la montagne, où les chemins sont plus durs à mesure que l'on avance. Et quelquefois on a beau s'aider des mains et des genoux, le moment vient où l'on n'en peut plus!" So muss auch hier das kleine Sägewerk dem grossen, die kleine Industrie der grossen weichen. — Ein gewisser sozialer Fatalismus herrscht auch in Le fils von M. POMMIER (Paris, Plon), wo der fleissige Bauer das Gut seines degenerierten Herrn an sich bringt, der Sohn des Emporkömmlings aber geistig und körperlich im modernen Grossstadtleben untergeht.

II. Ständetypen. Wie bei Zola und anderen die Kirche ein Hemmschuh für die demokratische Entwicklung angesehen wird, so bei anderen der Militarismus. PAUL BOURGET sagt in Etape „le métier de soldat est stupide et brutal" und nach COMTE DE COMMINGES[8]) in Une

8) Vgl. von ihm unter dem Pseudonym Saint-Marcet den Roman Aventures Amoureuses de Jean de Saint-Lary.

Demi-Carrière müsse der Offizier, frei von jedem Kastengeiste, im neuen Jahrhundert ein Erzieher des Volkes im demokratischen Sinne werden. So ein Offizier sei Péguilhan; er kann an der Aufgabe des Offiziers, der nur ein blindes Werkzeug sowohl im Guten als auch im Bösen ist, keinen Gefallen finden, ihm liegt das Volk, das niedere, die Bauern, am Herzen; diese bedürfen zur Vertretung ihrer Interessen ehrlicher Leute, die in ihrem Lande wurzeln, die sie als ihre Söhne ansehen; aber der jetzige Offizier ist hiezu vermöge seiner Erziehung unfähig, denn nach dem unglücklichen Jahre 1870 entstand eine falsche Idee, dem Vaterlande in Uniform zu dienen. Die Väter setzen eine Ehre darein, die Knaben im Alter von 12 Jahren nach Saint-Cyr zu bringen (dans l'engrenage du rallège), damit sie daselbst im Guten wie im Bösen uniformiert würden, und so werden die besten Kräfte dem Ackerbau, dem Handel, der Industrie und der Politik entzogen, der Heimat entfremdet, zu „Parisern“ umgemodelt. Diese Offiziere können keine soziale Rolle spielen, denn dem Landmann ist er fremd, dieser glaubt ihm nicht. Auch auf die Soldaten kann der Offizier nicht einwirken, weil die Ausbildung des Soldaten und die militärischen Vorschriften veraltet sind. Wenn also ein Offizier wie Péguilhan von Eifer für das Volk erfüllt ist, so fühlt er es als Greuel, nach den atavistischen militärischen Ansichten ein blindes „Instrument der öffentlichen Gewalt“ zu sein; er, der frei in seinem Denken und Handeln sein will, muss den Offiziersstand, das passive Leben verlassen, in seine Heimat zurückkehren, wieder ein Kind derselben werden, um da den häuslichen Herd, die Familieninstitutionen, den Glauben und den Volkscharakter zu beschützen, denn „Il faut que nous soyons, nous, fils de famille, conseillers municipaux ou généraux, maires, députés et . . . ministres . . . Il faut que de passifs nous devenions des conservateurs actifs . . . des conservateurs, si j'ose m'exprimer ainsi, révolutionaires, car il est nécessaire, il est de notre devoir de marcher dans le même sens que la démocratie, mais à la tête! Somit ist Péguilhan ein „officier de transition“ des 20. Jahrhunderts. In zynischer Weise wird die uniformierende Wirkung der Militärerziehung in La Voix d'airain, pièce en un acte, par MARIUS SURANI ET ALBERT DELRUE (Paris, Edition de la Gazette littéraire) vorgeführt. Jean ist der Sohn einer bescheidenen Arbeiterfamilie, der Stolz derselben und jetzt im ungesunden Klima am Kongo gegen die Neger in zivilisatorischer Mission. Lange harren die besorgten Eltern auf Nachricht, bis endlich der Sohn zur Freude und zum Stolze der Eltern und der Braut heimkehrt. Aber das Soldatenleben hat aus ihm einen andern gemacht, er hat im Dienste Entbehrungen ertragen gelernt, Geist und Körper fürs Vaterland gestählt, sein Ich ganz unterdrückt — il faut lorsqu'on paye son tribu à la patrie, faire abnégation complète de sa personnalité — und so ist er nun befähigt, um den inneren und äusseren Feind zu bekämpfen, Handel und Industrie zu schützen und die inneren Revolten und Arbeiterunruhen niederzuschlagen. Diesen Geist hat Jean im strengen Dienste eingeatmet und findet so den grausamen Krieg gegen die Neger gerecht — . . . les femmes . . . laissées aux soldats; après quoi les officiers partagèrent le butin — und ist auch ein Feind des Arbeiterstandes, dem er doch entsprossen, geworden. Er hat sich ganz dem Vaterlande verschworen und folgt nur dem Rufe: la voix solennelle

du clairon qui réveille les soldats endormis et leur annonce le combat... la voix d'Airain! . . . la seule qui ait pu faire vibrer tout mon être et qui sème la mort pour faire renaître la vie! . . . Elle m'appelle, je vais à elle! — Der Vater jagt den der Familie entfremdeten Sohn aus dem Hause, der Mutter Geist umnachtet sich und die Braut bedauert schluchzend, nicht wie die Mutter im Wahnsinne lallen und singen zu können. Ähnlich wird eine Brücke von der naturalistischen Realität zur idealen Rolle des Kulturpioniers in den abenteuerlichen Erzählungen La glorieuse Canaille von GUY DE TÉRAMOND (Paris, H. S. Empis) gesucht. Die brutale Canaille zeichnet sich im Dienste der neuesten Kolonisationsbestrebungen in Marocco, Algier und China zur Zeit der jüngsten Wirren ehrenvoll aus. — Ein heiterer soldatischer Ton herrscht in der dreiaktigen Komödie La famille du Brosseur von TRISTAN BERNARD (Paris, Folies dramatiques) und ein seltenes Bild von Harmonie entwirft MICHEL ANTAR[9]) in Les Labral (Paris, Plon). Es ist die Geschichte einer Offiziersfamilie, wo die beiden Gatten äusserst harmonisch gestimmte Naturen sind. Sie wandern in makelloser ehelicher Treue nach Algerien, bewundern dort Seite an Seite Land, Leute und Gebräuche, kehren mit ihren Kindern wieder in die Heimat zurück, wo sie bei den Grosseltern dasselbe Glück fortsetzen. — Abenteuerlich schildern das Seeleben JULES VERNE in Frères Kip (Paris, Hetzel) und HENRI LETURQUE in Trois Mâts la Tirelire (Paris, Combet). Man vergleiche hiezu die zahlreichen maritimen Erzählungen wie les Naufrages de la Djumna, Capitaine du Yucatan, le Corsaire Noir etc. von E. SALGARI (Paris, Fasquelle). Anders ist En garnison von C. G. KÉRONON (Paris, Victor Havard) gehalten. Der Autor schildert eingehend das Leben in einer Garnison in der Provinz, wie die Ansichten über Liebe, eheliche Pflicht viel strenger als in der Hauptstadt sind und Vergehen sittlicher Art meist strenger beurteilt werden. Der junge Leutnant Marquis de Kerbihan kommt in eine Provinzstadt und tritt in näheren Verkehr mit der Gattin des Richters, einer Pariserin. Man zeigt bald mit den Fingern auf das Liebespaar und als sich die Frau Mutter fühlt, jagt sie der Gatte aus dem Hause und sucht in dem Flusse den Tod. — Die schon vielfach kritisierten Zustände der Marine unterzieht OLIVIER SEYLOR[10]) in Les Maritimes (Paris, Juven) einer scharfen Betrachtung.

In Le Chanoine Moise von B. GUINAUDEAU (Paris, Fasquelle) geht Antisemitismus Hand in Hand mit Antiklerikalismus. In kirchliche Kreise versetzt uns ferner L'Hostie von FERNAND LAFARGUE (Paris, Flammarion). Der ehrwürdige Abbé Valdar hat Pierre Lignan erzogen und dieser installiert sich mit seiner älteren, geizigen und hinterlistigen Schwester in einer Landpfarrei. Auch der alte Valdar zieht sich mit seiner koketten Nichte Cora und deren abergläubischem Gemahl dorthin zurück. Die Nichte hintergeht ihren Mann. Als der alte Onkel dies erfährt, ist er wie vom Blitze getroffen, erhebt am Altare Coras Töchterlein Odette und opfert es für die sündige Mutter auf, indem er ihm das Versprechen abnimmt, Klosterfrau zu werden und so als Opfer (Hostie) die Mutter zu sühnen.

9) Pseudonym. 10) Pseudonym für Diraison.

Neben dem Geistlichen haben wir bei ZOLA in La Verité den Lehrer in seiner Kulturkämpferrolle kennen gelernt. In dieses Milieu voll Leiden und Entbehrungen, voll unerschütterlichen Muts und ohne Hass gegen die Gegner und das Geschick führt den Leser auch ANTONIN LAVERGNE in Jean Coste ou l'Instituteur de Village (Paris, Ollendorff) und ESTHER SUZE behandelt in Institutrice[11]) (Illustration) das Schicksal der armen, schutzlosen, allen Männerlaunen ausgesetzten Lehrerinnen auf dem Lande. Hier wird die Heldin durch ihren moralischen Halt und durch eine alte Leidensgenossin vom Abwege gerettet; sie erzählt zur Warnung für andere ihre Geschichte und ruft aus: Si la société avait un peu plus de souci de ces missionnaires — car nous en sommes, et des plus vénérables — nous abandonnerait — elle, si jeunes, si faibles, au sein de tous les dangers qui menacent une femme. Man vergleiche hierzu das Buch Journal d'une Institutrice von LÉON DERIES (Paris, Colin).

Eine Satire auf die Prinzen und Herrscher bringt L'Archiduc Paul, comédie en quatre actes, von ABEL HERMANT (Paris, Gymnase). Die Prinzen können nicht wie die anderen Leute leben, sie sind Sklaven ihrer Stellung, ihrer Macht und ausserhalb ihres Kreises verlieren sie nur zu leicht das moralische Gleichgewicht. — Der sentimentale Paul, Bruder des Beherrschers von Illyrien, verabscheut das Hofleben mit seinen dekadenten Ansichten und Gebräuchen, er sehnt sich darnach, nur einmal wie ein gewöhnlicher Mensch leben zu können, nur einmal seiner selbst willen geliebt zu werden. Da ist Paris mit den schönen, geistreich liebenden Frauen das Ziel seiner Sehnsucht. Bei dem Gedanken, auch einmal auf den gedankenbindenden Thron zu kommen, flieht er nach Paris, eilt von Unterhaltung zu Unterhaltung und fällt dabei in die Liebesnetze der reizenden Wiener Zirkuskünstlerin Mlle Lisbeth und verspricht ihr, sie zu heiraten. Da nimmt aber die Lustbarkeit ein Ende, er muss den Thron besteigen, wo nicht mehr freier Wille gilt und sich die Liebe zur Kunstreiterin nicht schickt. Vergleiche damit den unten besprochenen «Marquis de Priola» von LAVEDAN. Eine andere Zeiterscheinung in Adelskreisen zeigt sich in Le Voeu de Béatrice (Paris, Lévy) von MME. OCTAVE FEUILLET, das idyllische Leben des niedern Provinzadels in ihrer normannischen Heimat. Es sind zugleich Jugenderinnerungen sozialistischer und religiöser Gesinnung mit konservativer Grundlage. Dabei ist der für Frankreich traurige Krieg von 1870 als Hintergrund gewählt. Die Heldin Béatrice wuchs in glücklicher Familie auf, wird die Braut eines jungen Freundes, namens Philibert, den sie aber des Schwures entbindet, denn ihre Frömmigkeit zieht sie ins Kloster. Da bricht der Krieg aus; Philibert wird in der Nähe von Mans tötlich verwundet, Béatrice eilt zu dem Sterbenskranken, der nur den Wunsch hegt, vor seinem irdischen Ende mit seiner Braut vermählt zu werden. Die Geistesgegenwart Béatricens findet bei dem Bischof Lösung von dem Gelübde, beide werden ein Paar und wie durch ein Wunder genest Philibert und führt seine glückliche Béatrice auf sein Schloss in der Normandie.

Die politische Verwaltung hat ihre Kritik in Les Jeux de la préfecture von J. A. COULANGHEON (Paris, Mercure de France) gefunden.

11) vgl. Willy.

Ein junger Mann hat es erreicht, an der Spitze der Verwaltung eines Departements zu glänzen; in seinem Müssiggange gibt er sich törichten Liebeleien hin, lässt sich hiedurch bei den Wahlen beeinflussen, macht aber Fiasko und eilt daher in seine Heimat zurück, um dort im Gewerbe seines Vaters mehr Glück zu suchen. — Karrikaturen von Politikern und Verwaltungsbeamten zeichnet auch Gaston Devore in dem schon erwähnten Werke les Complaisances, wie auch PAUL DESCHANEL in La Toque (Paris, Simonis Empis) Advokaten porträtiert, von denen die meisten als Pariser Strassenfiguren erkannt werden können; auch MASSON FORESTIER führt uns in der Novellensammlung Difficile Devoir (Paris, Perrin) die Gerichtswelt vor, ein Seitenstück zum Justizmord in ZOLAS Vérité, der an die Dreyfus-Affaire erinnert. Ebenso giesst auch FRÉDÉRIC BOUTET in L'homme Sauvage seinen Spott über Gerichtsbeamte aus, daneben aber auch über die Polizei, das Zeitungswesen, überhaupt über die heutige Zivilisation und setzt diese Satire in der zweiten Erzählung dieses Bandes Jules Pingouin (Paris, Juven) fort. Der Held geht mit einigen Genossen aus, um auf dem Meere das Glück zu finden, aber umsonst. Dabei kommen sie auch auf eine Insel, wo die grösste Gleichheit herrscht; so darf z. B. niemand über das Mass dicker oder magerer werden. Der Parlamentarismus wird von CHARLES EPRY in dem Werke L'Ecume (Paris, Flammarion), einer scharfen Kritik unterzogen; Deputierte werden gewählt und beseitigt, Minister aller Schattierungen ein- und abgesetzt, ihr Treiben ans Tageslicht gezogen und der Autor lässt wohl hiebei auch seine eigene gemässigte Gesinnung durchblicken. Das gleiche Thema behandelt in ähnlicher Art LUCIEN TROTIGNON in Fouchard député (Paris, Plon); Fouchard kostet alle Wandlungen der Deputiertenlaufbahn durch und kehrt schliesslich, um Ruhe zu finden, wieder in sein Provinzstädtchen und zum häuslichen Herd zurück.

Künstler- und Studentenleben zur Zeit Königs Franz I. schildert ANDRÉ LAURIC in L'Escholier de Sorbonne (Paris, Hetzel) und das Schauspielerleben, am Ende des 18. und am Beginne des 19. Jahrhunderts, mit seinen begünstigten und enttäuschten Liebesabenteuern, Schauspieler- und Schauspielerinnen-Intriguen, mit seinem oft glänzenden, im Grunde nichtssagenden Prunke bringt JACQUES NORMAND in dem Stücke M. et Mme. Dugazon (Paris, Odéon) in reicher Dekoration auf die Bühne. Als Hintergrund dient ihm die tragisch-komische Geschichte des Schauspieler-Paares Dugazon, welches um die damalige Jahrhundertwende manchen Triumph gefeiert hat. Das Streben des Künstlers auf der Suche nach Vollendung, nach dem grössten, unerreichbaren Ideale, das dem Künstler nur im Tode werden kann, charakterisiert MME. JEAN BERTHEROY in Le Jardin des Tolosati. Es ist der ständige Kontrast des idealen Lebens im Bilde der sieben Tolosanerinnen, die sich an lauem Abende in einem Garten ihre Herzensergüsse mitteilen, und des wirklichen ausserhalb des Gartens im Bilde von Damen der Freude, für welche als Repräsentant die schöne, begehrliche Marquise von Valverde gilt. — Künstlerisch angelegte Naturen finden sich auch in La Tante d'Autrui von HENRI ARDEL (Paris, Plon). Hinter die Theaterkulissen des Pariser Boulevard Theaters führt Le Masque von HENRI BATAILLE und eine recht aktuelle Theatergeschichte lesen wir in Virginie Déjazet, L'Artiste, la Femme

von HENRY LECOMTE (Paris, Tallandier). Die Überbrettl-Künstlerin behandelt La Vedette von YVETTE GUILBERT (Paris, S. Empis). Es ist die Geschichte eines Sängers zweiten Ranges, die Grösse und der Fall Fernands, der mit Kleinem anfängt, allmählich zu Ruhm und Wohlhabenheit emporsteigt und an der Seite seiner Frau Mésange manchen Triumph feiert. Seine Mittel sind aber nicht die ehrlichsten, denn er schmückt sich mit fremdem Dichterruhm und so beginnt sein Niedergang, so dass er, von Stufe zu Stufe fallend, zuletzt bei 25 cent. Eintritt mit rauher Stimme (d'une voix félée et rauque) singt und nach Verlust seines Kindes einsam und arm mit seiner Frau dem bittersten Elende entgegengeht.

III. Romantische Stoffe. Der Reichtum und die voraussetzungslose Denkungsart der Renaissancezeit wird mit den zarten und heftigen Äusserungen des ihr eigentümlichen Individualismus aufgerollt und mit einer souveränen Vorführung aller Gegensätze in Monna Vanna[12]), pièce en 3 actes, par MAURICE MAETERLINCK (Paris, Théâtre de l'Oeuvre, in Druck bei Charpentier et Fasquelle) dargestellt. Der sonst so symbolistische Dichter hat seine Fabel vielleicht wegen der Bühnenwirksamkeit so überraschend gewählt. — Pisa wird von der alten Rivalin, der politisch klugen Stadt Florenz, belagert und der ganzen Besatzung droht der Hungertod. Der Hauptmann der Belagerer, Prinzivalle[13]), dient mit Widerwillen der „perfiden Republik" und ist bereit, die Belagerung aufzuheben und der Stadt Pisa Proviant zu bringen, wenn Monna Vanna, die schöne Gattin Guido Colonnas, des Kommandanten der Pisaner Garnison, sich entschliesst, allein zu ihm zu kommen; der alte Vater Guidos hat es versprochen: J'ai promis, si vous refusez l'offre de retourner au camp durant une seule nuit, car il la renverra aux premières lueurs de l'aurore, mais il exige en signe de victoire et d'abandon qu'elle vienne seule et nue sous son manteau (1. 2.). — Obwohl der Vater begeisternde Worte der Aufopferung für das Gemeinwohl spricht, darauf hinweist, dass durch ein Opfer dreissigtausend Menschen gerettet werden, dass in schweren Zeiten die Liebe und andere Tugenden dem allgemeinen Wohle hintanzusetzen sind, so sträubt sich doch Guido, seine Frau ziehen zu lassen; aber Vanna willigt kurz mit den Worten ein: „Vater, ich werde heute Abend gehen", denn man stirbt ja vor Hunger. So schreitet sie allein unter Gefahr des Lebens durchs Lager vor den grausamen Belagerer. Sie will sich sogar vor ihm enthüllen, um zu zeigen, dass sie Wort gehalten; er winkt aber ab und eröffnet ihr, morgen werde die Stadt in Siegesfreude schwelgen, und will sie mit köstlichen Gewändern der Kriegsbeute umhüllen. Seine Liebe ist nicht von heute, sondern von Jugend her und er will sie, übermannt von dieser Erinnerung, nimmer verlassen und mit ihr zu ihrem Gatten heimkehren. Dieser leidet einen schweren Seelenkampf; obwohl sie schwört, sie sei rein, Prinzivalle habe sie gerettet, geschont und geachtet, sie nicht

12) Vgl. in Chaucer's Canterbury-Geschichten die Sage von der schönen, frommen Lady Godiva, die nackt durch die Stadt ritt, um diese von den schweren Auflagen zu befreien, welche ihr harter Gemahl Leofric, Graf von Mercia, derselben auferlegt hat O'Keefe und Foote behandelten die Sage dichterisch; Boccacio's Decamerone V. 10. 13) Vielleicht diente als Modell Francesco Bussone da Carmagnola, hingerichtet 1432.

berührt, er sei unter ihrem Schutze, auf ihr Wort hierher gekommen, wird Prinzivalle doch auf Guidos Geheiss in den tiefsten Kerker geworfen. Da fällt Vanna dem Vater ohnmächtig in die Arme und wünscht nur den Schlüssel zum Gefängnisse, damit kein Unberufener dorthin komme: Je la veux pour moi seule, afin que je sache bien . . . Afin que personne autre . . . C'était un mauvais rêve . . . Le beau va commencer . . . Le beau va commencer . . .[14])

Für die religiös romantische Richtung ist Soeur Béatrice von M. MAETERLINCK[15]) kennzeichnend. Der Dichter folgt inhaltlich der Legende in Miracles de Notre Dame von Gaultier de Coincy (13. Jahrh.)[16]), denn bei beiden Autoren siegt schliesslich die fromme Liebe: die zarte, junge Schwester Béatrice wird von dem Prinzen Bellidor trotz Flehens zur Maria aus dem Kloster entführt; da steigt die heilige Jungfrau von dem Piedestal herab, nimmt Statur und Antlitz der gefallenen Schwester an und versieht zwanzig Jahre hindurch deren Dienst. Staunen, Entsetzen bei den Mitschwestern, Beschuldigung gegen die vermeintliche Schwester Béatrice ob der Heiligenschändung, bis endlich das Rätsel sich löst und Alleluja und Hosianna erschallen. Die Madonna tritt wieder an die altverehrte Stätte, die ergraute Béatrice nimmt wieder ihren Platz ein, stirbt aber bald mit dem Troste und dem Mitleide ihrer frommen Schwestern. Mystisch, dabei aber einem annehmbaren Optimismus sich zuneigend, ist auch Le Temple enseveli von MAETERLINCK (Paris, Charpentier). Die religiöse Bewegung in England unter John Henri Newman um das Jahr 1840 und Pysei und Genossen behandelt in einer Art von Portraits HENRI BRÉMOND in Ames religieuses (Paris, Perrin). Weltliche nicht religiöse Romantik ist der Abenteuerroman Le Meurtre d'une Anne von DANIEL LESUEUR (Paris, Lemerre), wo der Held in Deutschland, Amerika waghalsige Dinge durchmacht, nach Frankreich zurückkehrt und als Mörder und Räuber auf dem Schafotte endet. Ebenso abwechselungsreich geht es in Vengé von Léonce de Larmandie (Paris, Ollendorff) zu. Der betrügerische Sekretär eines Handlungshauses heiratet die Tochter eines Pastors, schiebt bei deren Tode an Stelle des totgebornen Kindes ein anderes unter, legt sich den Grafentitel bei, wird aber endlich entlarvt.

IV. Provinz (Dezentralisation) und Paris[17]). Seit MAURICE BARRÈS in Déracinés die Forderung des stärkeren Hervortretens der Provinz in materieller und intellektueller Hinsicht erhoben hat, tritt die Abkehr von dem Leben und der Gedankensphäre der Grossstadt zu gunsten der Provinz immer mehr hervor; die Dezentralisation organisiert sich in den letzten Jahren und drängt sich überall auf, so auch in Kunst und Dichtung, weshalb auch Félix Gras singt:

J'aime mon village mieux que ton village.
J'aime ma Provence mieux que ta Provence.
J'aime la France mieux que tout.

Auch die Erziehung soll unter dem Zeichen dieser Erscheinung stehen,

14) Vgl. Grande Revue, Paris, 1er juin 1902 und Plume, 1er mai 1902. 15) Vgl. R. Doumic, les deux Manières de M. Maeterlinck RDM. 1902, X. 16) Vgl. Les Miracles de Notre-Dames par L'Abbé Poquet (1858). 17) Siehe auch VII. Liebe.

denn BARRÈS sagt: Je leur (den Pädagogen) signale qu'ils obtiendront un plus beau rendement, s'ils tiennent compte des qualités de race, des dispositions locales, de toute l'hérédité qu'ils doivent éveiller et façonner dans leurs écoles. — Dichter, wie E. Pouvillon, H. Lapaire, A. Boissière, Louis Bertrand, J. Ajalbert, A. Vermenouze etc. werden geschätzt und gelesen und zahlreiche Zeitschriften pflegen Geist und Sprache der Provinz; so La Revue Picarde et Normande (Rouen), La Revue forézienne (Saint-Etienne), La Nouvelle Bretagne (Paris), Le Terroir Breton (Nantes), La Revue du Nivernais (Nièvre), Vox (Paris) etc. Unter dem Zeichen der Dezentralisation steht auch der sozialkritische Militärroman Une Demi-Carrière von COMTE DE COMMINGES (siehe oben), wonach auch der Offizier im Volke wurzeln solle, um als Erzieher des niederen Volkes segensreich wirken zu können. Nach dieser Ansicht ist auch in der Provinz gesündere Liebe zu finden, so in dem von der Akademie preisgekrönten Romane Ma Cousine Nicole von Mlle MATHILDE ALANIC (Paris, Flammarion). Nicole glaubt unentwegt an die Liebe ihres Neffen, eines schmucken Offiziers, und tritt schliesslich trotz manchen kleinen Kummers mit ihm zum Traualtar. — In die Normandie führen die illustrierten Légendes normandes von F. BAREAU (Paris, Drelagrave)[18]) und L'Ame Bretonne von CHARLES LE GOFFIC (Paris, Champion) zeigt das melancholische und patriarchalische Leben in der Bretagne. Hier spielt auch Jalouse von TH. BENTZON (Revue des deux Mondes, 1902, VII.). Der reiche Kapitän Magorrec hat frühzeitig die Mutter verloren und von seiner aufopfernden Schwester Anne-Marie — autoritaire et magnanime tout à la fois — eine sorgsame Erziehung erhalten. Manche reiche Landsmännin ward ihm zur Lebensgefährtin anempfohlen, doch er führt sich die arme Rose heim, deren Herz schon einem andern gehört. So zieht er nun, das Heim wohlbestellt im Schutze der jungen Frau und der sorgsamen Schwester, auf die See hinaus; im Hause herrscht mehr, gleichsam als eifersüchtige Rivalin, die Schwester als die Gattin; so fühlt diese bald eine Öde, sie will zur Tante und fällt dort den sündigen Werbungen des einstigen Geliebten zum Opfer: sie fühlt sich Mutter. Verzweiflung bringt sie dem Tode nahe; in dieser Not wird ihr die bisherige Rivalin Anne-Marie zur unentbehrlichen Vertrauten, diese nimmt das neugeborene Knäblein angeblich als ihr Kind zu sich, lässt Schmähungen über Schmähungen von dem heimgekehrten Bruder über sich ergehen, geht aus dem Hause, lebt nur der Erziehung des blonden Knaben, der heranwächst — beau comme le jour — und hat so der Gattin durch ihre betrügerische Aufopferung die Achtung ihres Mannes und ihrer anderen Kinder erhalten, ja die Gattin selbst hat hiedurch eine innere Reinigung durchgemacht: Sa femme avait le caractère plus doux, plus aimable, qu'il ne l'avait cru en l'épousant. — Den Süden Frankreichs verherrlicht PAUL HUBER in le Poème du Languedoc und Le Manuscript du Chanoine von ANDRÉ THEURIET (Paris, Lemerre) bringt Schilderungen des savoyschen Lebens. Marius Combier, Chef des Nationalarchivs, kommt mit einer heiteren Gesellschaft von Alpinisten, den „Compagnons du Cyclamen", in die lachenden Gehänge von Talloires. Im Kloster daselbst befinden sich

18) Vgl. Jules Barbey d'Aurevilly von Ernest Grelé (Caën, Jouan, 1902).

manche wertvolle historische Dokumente und dies lässt den gelehrten Archivisten nicht ruhen; er entdeckt in einem versteckten Fache Fragmente über die Geschichte Savoyens von dem Genfer Domherrn François Fevez (um 1757) und hofft darin wertvolle Beiträge zur Geschichte des 18. Jahrhunderts zu finden. Um diese Tatsachen webt der Autor interessante Schilderungen des Landes und ein paar Liebeständeleien, von denen eine zur Ehe führt. — An die lachenden Juraabhänge führt der schon genannte Roman L'Eau courante von E. ROD und PIERRE DE COULEVAIN entwirft in dem Romane Eve Victorieuse (Paris, Lévy) bei Gelegenheit des Liebeslebens der zwei Amerikanerinnen Miss Carrol und Miss Dora ein packendes Bild echt amerikanischen Lebens, das in grellen Widerspruch mit dem katholisch-aristokratischen Adel Roms tritt.

Grosse Anziehungskraft haben der Weltverkehr und die damit zusammenhängenden Kolonisationsbestrebungen. Da ist La Traite des Blancs, roman de moeurs coloniales, von MICHEL MATHEY (Paris, Juven) zu nennen. In dem Romane La Peur de Vivre (Paris, Fontemoing) lässt HENRI BORDEAUX einen Einblick in das Land der Berberstämme Touareg tun und setzt in den Mittelpunkt die Liebe der willenlosen Alice, die den Geliebten Offizier Guibert aus Rücksicht für die Mutter nicht heiratet, indes ihre Freundin Isabelle aus Furcht vor der Armut ihren anziehenden Verehrer, den Leutnant Bulier, einem ältlichen Spekulanten nachsetzt. Land und Leute, Sitten und Gebräuche behandelt CHARLES BARBET in den Erzählungen Au seuil de l'Orient, Au pays des Bournous und La perle du Magreb und in Arabien spielt En Passant à Mascate und in Indien Dans l'Inde des Grandes Palmes und Chez le Maharajah du Travancore von PIERRE LOTI[19]). MYRIAM HARRY führt in dem Romane Petites épouses (Paris, Plon) nach dem Orient und zeichnet den Aufenthalt der französischen Beamten und Offiziere in Annam, wo sie leicht der tändelnden Liebe, dem Spiele und der Untätigkeit verfallen und sich der Heimat entfremden. Der Autor kleidet dies um die Liebe des Franzosen Alain zur kleinen Annamitin Frisson de Bambou in Saigon. — Hieran reiht sich Le Semeur d'Amour, roman hindou (Paris, Fasquelle), von FÉLICIEN CHAMPSAUR und in Les Derniers jours de Pékin (Paris, Lévy) entfaltet PIERRE LOTI wiederum die ganze Pracht seiner Darstellungsweise. Er erzählt aus der Zeit der Unruhen in China und vom Niedergang Pekings, denn „Pékin est fini, son prestige tombé, son mystère percé à jour.“ Ein schwacher Nachahmer Loti's ist JEAN STAR in Tonkinades (Paris, Lévy) und in dem historisch-romantischen Werke les Boxeurs (Paris, Plon) behandelt BARON D'AUTHOUARD den Boxeraufstand. — Während die Dezentralisation in einer Reihe von Büchern tiefere philosophische Probleme berührt, könnte von den Romanen der letzten Zeit, die bewusst das entgegengesetzte Ideal der modernen Grossstadt zur Darstellung gebracht haben, allein Zolas „Paris“ genannt werden. Von den ästhetischen Werten, die die Grossstadt bietet, klingt fast allein in der Literatur das für dieselbe charakteristische Liebesleben wieder, wonach man beim Worte „Paris“ zunächst erinnert wird. Wir möchten bei diesem Anlasse an die diesem Berichte vorangeschickte Betrachtung erinnern. Zu

---

19) RDM. 1902 VIII, resp. X und XI.

den zahllosen Büchern dieser Art gehören unter anderen viele hier früher und später genannte Werke, so Les Deux Vies von P. et V. MARGUERITTE, Les Beaux Mariages von HENRI FÈVRE, Le Détour von ANDRIEN BERNSTEIN, La Petite Amie von EUGÈNE BRIEUX, Le Joug von ALBERT GUINON, Le Masque von HENRI BATAILLE, Nos amours, Nos Vices von MME CAMILLE PERT, Et L'Amour vient von G. DE PEYREBRUNE, Mme Flirt von JACQUES YVEL etc. Neben diesen sei noch La Chanterelle von JEAN SIGAUX erwähnt, wo ernste und heitere Pariser Familienbilder gezeichnet sind. Echte Parisertypen und ein umfassendes Bild der Pariser Stimmung entwirft ADOLPH BRISSON in Florise Bonheur (Paris, Flammarion); Florise ist der Typus einer ehrlichen Schneiderin, deren Vater dem Alkohol erliegt und im Spitale mit vielen anderen aus den verschiedensten Ständen zusammenkommt. Dann führt uns der Autor in die grossen Magazine, auf die Polizei, in tolle Abendunterhaltungen, zu Volksversammlungen, mit einem Worte, wir sehen das ganze Pariservolk; die schöne Florise verbreitet überall Freude.

Von Ironie und Sentimentalität pulsierendes Pariserleben findet sich in La Châtelaine[20]), pièce en trois actes, von ALFRED CAPUS (Paris, Renaissance). Die reiche, noch junge Thérèse ist zu ihrem Unglücke mit dem armen, treulosen Gaston de Rives verheiratet. Sie verlangt Trennung und, um ihren Sohn erziehen zu können, muss sie das vernachlässigte und verschuldete Schloss verkaufen. Da tritt der unglücklichen Frau wie ein Deus ex machina der edle, geistreiche, verführerische, in allem unwiderstehliche André Jossan in die Bildfläche, bietet ihr die Hand an und ist gesonnen, ein treuer Gatte und ein sorgender Vater zu werden. Nicht mehr jung, will er Stellung und Ansehen erwerben, er will Grossindustrieller werden und hat dazu auch einen eisernen Willen. Aber noch ist Thérèse nicht seine Frau, sie ist noch durch legale Bande mit Gaston verbunden. Dieser will sie mit Hilfe der egoistischen, eitlen und rachesüchtigen Mme la Baudière aus Andrés Banden reissen, aber schliesslich überkommt alle eine Art Sentimentalität und man stimmt der Trennung der Ehe zwischen Thérèse und Gaston zu. — Ähnliches Liebesleben schildert HENRI FÈVRE in Les Beaux Mariages (Paris, Fasquelle); der tugendhafte Heniot kommt nach Paris, studiert die Rechte, heiratet die ihm von seinem geizigen, praktischen Freunde Charles überlassene Lionel, die aber alsbald des sorglosen Gatten überdrüssig wird und wieder zu ihrem ersten Liebhaber zurückkehrt; erst durch die Aufführung des Stückes Les Beaux Mariages wird ihm klar, dass er der dupierte Ehemann ist. Er verlangt aber erst dann die Scheidung, als er Deputierter und einflussreicher Minister ist, und heiratet eine reichere Erbin, indes die erste Frau, von Heniot und Charles verlassen, am Mittelmeergestade die Herstellung ihrer zerrütteten Gesundheit sucht. — Bei diesen und ähnlichen zahlreichen Werken über das Pariserleben kann man sich eine gewisse Abkehr des Geschmackes von demselben und die Zuwendung zur Provinz leicht erklären.

V. Charakterprobleme. Eine der auffälligsten Erscheinungen unserer dem Nachdenken ebenso wie dem Handeln zugeneigten Zeit ist,

---

20) Vgl. RDM. 1902, XII.

dass bei aller Würdigung der gesellschaftlichen Zusammenhänge meistenteils der Ausgangs- und Endpunkt aller Betrachtung das Individuum bleibt. Einerseits wird geradezu eine Souvernität des Individuums angenommen, andererseits wird die Stellung des Individuums in der Gesamtheit als ein überaus wichtiges und schwieriges Problem bezeichnet. Neben der Frage von Vererbung, Erziehung und Entartung werden namentlich Fragen über Recht und Moral, Schuld und Strafe die grösste Aufmerksamkeit geschenkt. — Der Roman Thérèse Dégaudy von J. H. ROSNY (Paris, Revue Blanche) sucht die psychologischen Vorgänge eines Übermenschen zu verfolgen, der nicht zurückschreckt, seine sanfte Frau Geneviève zu töten; er nimmt deren Schwester zur Frau, will auch dieser gegenüber seinen festen Willen durchsetzen, eilt aber, von Eifersucht geplagt, aufs Land, um Beruhigung zu finden, die ihm dermassen zuteil wird, dass er sanft und fromm zur klugen Gattin zurückkehrt und mit ihr neues Lebensglück beginnt. Ebensolche Umkehr zeigt der Held in La Soeur de lait von ANDRÉ THEURIET (Paris, Flammarion, zuerst in der Illustration franç.), wo der ideale Jüngling vom Getriebe der Grossstadt wieder in die ländliche Heimat zurückkehrt und an der Seite seiner Milchschwester in der Bebauung der Erde das Glück findet. Der Held Savivien ist das Kind streng royalistisch gesinnter Eltern; der Grossvater Marquis Joël de Louessard hat unter dem grossen Napoleon gedient und ist während der revolutionären Wirren ins Ausland geflohen; der Vater Germain ist als treuer Anhänger des Königtums wieder nach Frankreich zurückgekehrt und der Sohn Savivien, ein echtes Kind der demokratischen Zeit nach 1870, fühlt sich ganz als Übermensch: Je rêvait de devenir le „surhomme" de Nietzche ou de réincarner les héros de Stendhal; il revoyait volontiers la patrie comme un préjugé, la justice comme une convention artificielle, l'amour comme l'échance de deux fantaisies et de sensualités. — So will er es in Paris mit der Journalistik versuchen, wird Mitglied des Bundes „Nouvelle Gaule", mit der Politik, wobei er die veralteten Ideen seines Vaters bekämpft, denn Nos pères étaient le passé, nous sommes l'avenir. — Auch der sozialen Frage der legitimen und der natürlichen Kinder tritt er zu Gunsten der letzteren näher. So auf dem Höhepunkte seiner revolutionären Schwärmerei, trifft er bei dem Pfarrer in Baulieu-Argonne seine zur üppigen Jungfrau erblühte Milchschwester Vitaline wieder, fasst zu ihr leidenschaftliche Zuneigung — eilt wieder in die Welt hinaus, kehrt aber nach zwei Jahren zu ihr zurück, voll Reue und Enttäuschungen und führt Vitaline als seine Gattin mit dem Knäblein Noël in die ländliche Einsamkeit, um dort das Glück zu suchen. — Die Einkehr des idealistischen Jünglings repräsentiert der Held in Le Roman d'un Abrégé von LÉON CLARETIE (Paris, Librairie Molière). Der Autor versucht psychologisch die Wandlungen eines jungen Mannes bis zu dem Momente durchzuführen, wo er zur Einsicht kommt, dass seine törichten, ohne Mass ehrgeizigen Ideen nicht zum Ziele führen. Armand Larive stammt aus bescheidenem, geistig beschränktem Pariser Milieu, kommt auf die hohe Schule nach Valenciennes, lässt sich in tolle Liebesstreiche ein, wobei er es mit der Moral nicht genau nimmt; sein eitler Ehrgeiz treibt ihn fort, er wird Hauslehrer in einer aristokratischen Familie, verleitet die Dame des Hauses und seine lustige Jugendfreundin

zur Untreue, erschiesst den Gatten dieser und muss fliehen. Jetzt erst erkennt er die Torheit seines Lebens, ist daran, sich das Leben zu nehmen, doch ein gesunder Funke lebt noch in ihm; dieser führt ihn auf den richtigen Weg der Erkenntnis: Me voici à la fin de ma carrière, et ma vie a le dénouement le plus épouvantable. J'ai eu trop d'ambition, pour trop peu de courage. Les situations lourdes m'écrasent et m' annihilent; pauvre petit bourgeois . . . La mort nous reste, comme un port de refuge, sûr et sans péril, d'où l'on brave tous les maux. — Der Held muss für seine Torheiten büssen, er schuldet es sich, der Gesellschaft und der Gottheit, aber er wird aus dieser ergebenen Busse Kraft, Mut und Lebensphilosophie schöpfen. So ermahnt ihn der greise Freund. — Das Epigonentum stellt PAUL ADAM in dem schon erwähnten Romane L'Enfant d'Austerlitz dar. Das Problem, ob Abstammung oder Erziehung bestimmend sind, behandelt ADRIEN BERNSTEIN in Le Détour (Paris, Théâtre du Gymnase; Fasquelle). Die Heldin Jacqueline ist das Kind einer Demi-Mondaine, lebt in Gesellschaft von Abenteurern auf, hat aber in sich den Drang, eine ehrbare Frau zu werden, heiratet den jungen protestantischen Industriellen Rousseau, lebt bei ihren streng puritanischen Schwiegereltern, die sie als Glied der Familie betrachten und ihre Vergangenheit vergessen wollen. Da bemerkt sie bald, dass nach der Ansicht dieser reformierten Familie die Pflicht nicht immer das Glück ausmache und eine ehrbare Ehe manche Dornen in sich berge. Dieser Kalvinismus wird ihr bald lästig, unerträglich, die ganze streng und oft heuchlerisch protestantische Familie verhasst, sie kommt mit dem Gemahl in Zwietracht und flieht daher mit einer ihr gleichgesinnten Jugendfreundin zu ihrer Mutter nach Paris, der Hauptstätte der freien Liebe. So kommt Jacqueline auf dem „Umwege" der Ehe wieder auf die ihr von der Natur bestimmte Bahn zurück.

Einen Querschnitt der menschlichen Entwicklung (humanité, fétichiste, matérialiste, religieuse, sceptique), will FRANÇOIS DE CUREL in dem Stücke La fille sauvage (Paris, Théâtre Antoine) geben. Paul Moncel bringt von seinen aussereuropäischen Reisen ein wildes Mädchen nach Hause, übergibt es seiner Schwester, der Äbtissin eines Klosters, zur Erziehung, um es an der Hand der katholischen Religion der Zivilisation zuzuführen. Nach manchem tierischen Rückfall ist das Mädchen soweit zivilisiert, um es an der Hand des Erretters aus der Wildnis in die höchsten Kunstgenüsse Wagnerischer Produkte einzuführen. Kein Wunder, dass es mit Dankbarkeit an dem Wohltäter hängt, diesen bald als das Ideal ihres Herzens verehrt, anbetet — liebt, von ihm Erwiderung der Liebe fordert. Aber dem zivilisierten Moncel sind solche Gefühle fern, deshalb weist er das Mädchen kalt in seine Bahnen zurück, macht klar, das des Mädchens Aufgabe jetzt sei, zu den Wilden zurückzukehren und diese aus ihrem wilden Barbarismus zur Zivilisation zu führen. Es gehorcht, verliert aber bald, fern von dem Lehrer, das Gleichgewicht und damit den Glauben an das vorgezeichnete Ideal und wird grausame, wilde Anarchistin. Die grausamen Instinkte des Menschen weichen also nach der Ansicht des Autors nur dem Einflusse eines religiösen Ideals; schwindet dieses dem naiven Gemüte, so kehrt der Mensch wieder zu den ursprünglichen Instinkten zurück[21]).

21) RDM. 1902, IX. René Doumic.

Eine schöne Charakterstudie über die Jungfrau gibt LÉON CLARETIE in La jeune fille au 18e siècle (Paris, Alfred Mame et fils). Das Leben im niedrigen Volke, in Bürgerkreisen und in adeligen Kreisen tritt uns hier vor Augen und es kann der Leser aus diesem bewegten und pitoresken Bilde leicht den Schluss ziehen, dass sich das Mädchen von heute mehr ihrer persönlichen und intellektuellen Anlagen erfreuen kann als die Schwester von ehemals. Die beiden Autoren PAUL UND VICTOR MARGUERITTE haben wie früher mit Poum und anderweitig so jetzt mit Zette ihre militärischen Studien verlassen und geben das Leben eines bürgerlichen Mädchens von jetzt, das unter den einengenden Gewohnheiten und der geläufigen Denkweise ihrer Lebenssphäre zur Jungfrau und zum Weibe heranreift. Die Autoren verdammen die heutige Erziehung der Kinder, welche mit den sie erwartenden Gefahren in keiner Weise bekannt gemacht werden, weshalb auch die jungen Leute ins Leben treten, ohne dasselbe zu kennen. Von den beiden Schriftstellern ist hier auch die zarte Liebesgeschichte Le Jardin du Roi (Paris, Plon) zu erwähnen. Es ist die geheimnisvolle Mädchenseele, die zur Liebe erwacht und die Schwierigkeiten und Sorgen des Lebens zum erstenmal fühlt[22]). Man vergleiche hiezu Lettres à Françoise von MARCEL PRÉVOST[23]) (Paris, Juven) und als Gegensatz Claudine en Ménage, Claudine s'en va von WILLY. — Den Schwiegermuttertypus gibt der Roman Le Roman de deux jeunes mariés par CHARLES JOLIET (Paris, Lévy). Er richtet sich gegen die Schwiegermutter, der mit der Heirat der Tochter ihr Herrschergebiet entzogen wird, weshalb sie bis in die kleinsten Falten den Schwiegersohn ausspioniert und den Frieden zwischen den jungen Eheleuten stört, bis ihr durch die Geburt eines Enkelkindes ein neues Feld der Tätigkeit geschaffen wird. — Die Charaktererscheinungen in der romantischen Liebesgeschichte Histoire de Lucie, fille perdue et criminelle von SAINT-GEORGES DE BOUHÉLIER (Paris, Fasquelle) sind autobiographischer Art. Lucie wird von Albert entführt, verlassen und führt ein elendes Leben in Spelunken, verdächtigen Musiklokalen, ein Leben voll Elend und Sünde, verfällt von einem Liebesabenteuer ins andere, trifft eines Abends nach vielen Jahren wieder ihren ersten Verführer, folgt ihm in ein Hotel, wo sie ihn in ihrer verletzten und wiedererregten Eigenliebe tötet. Dieses Werk erinnert an La fée von GYP (Paris, Per Lamm), wo die Heldin Denyse bei ihren Liebeshändeln auch vor tödlichen Provokationen nicht zurückschreckt. Nach manchem gefährlichen Liebesabenteuer heiratet sie den alten, reichen Herrn von Clagny, beginnt mit vielen anderen wieder neue Torheiten, treibt ihren Enkel Robert in den Tod, bis sie endlich einem unbeugsamen Manne in die Hände fällt. — Eine sonderbare Situation nimmt sich MICHEL CORDAY in Les Embrasés (Paris, Fasquelle) zum Vorwurf, nämlich den Ausnahmszustand der Krankheit als gesellschaftsbildende Tatsache. Die Helden sind Kranke, die in staubfreier Bergeshöhe im Sanatorium des spekulativen Doktors Esther Gesundheit suchen. Die Armen sind von der Welt gleichsam ausgeschieden und doch

22) Im Gil Blas veröffentlichen die beiden Autoren den grossen historischen Roman La Commune. Vgl. über sie Avant la Gloire von Henri D'Alméras (Paris, Soc. Franç. d'impr. et de Libr. 1902). 23) Bei Lemerre erschien Le pas relevé.

bedauern sie dies nicht, denn es bildet sich unter ihnen ein häusliches Leben heraus; so vergisst die junge Amy Chardonne Mutter und Bräutigam und geniesst Liebesglück an der Seite eines jungen Malers, der im Tale Frau und Kind gelassen. Nur ungern verlassen sie wie auch andere diese einsame Höhe und steigen zur bitteren Wirklichkeit zu Tal. — Die Theorie der Vererbung führen POINSOT UND NORMANDY in dem Schauderroman L'Echelle (Paris, Fasquelle) vor. Joachim de Marsanne ist von angestammter Wildheit und Grausamkeit, die er zuerst an Tieren, dann an Frauen betätigt, bis er endlich am Platze von Neuilly eine Frau ermordet. Im Narrenhause fröhnt er seiner Lust, indem er Bilder an die Mauer zeichnet und sie dann mit wilder Lust durchsticht. — Einen harmloseren Narren zeichnet BÉHAULT in La Tortue passionnée (Verlag des Autors, Paris, rue d'Alesia, 125); dieser Narr ist von fixen Ideen befangen und schützt die heilige Anna für alle Torheiten vor; so zieht er durch die Strassen von Paris, ohne von der Obrigkeit beanstandet zu werden, und tötet schliesslich in einem Eifersuchtsanfalle eine Frau. Das Werk enthält manch wertvollen Wink über unsere Heilanstalten. — Dass bei all diesen pathologischen Erscheinungen vielfach die den menschlichen Organismus zerstörende und den Menschen zur Brutalität führende Wirkung des Alkohols in Betracht kommt, sehen wir in Le Chemin montant von Frédéric Plessis (Paris, Fontemoing) und in Florise Bonheur von A. BRISSON, wo die traurigen Folgen des Alkohols an dem im Spitale liegenden Vater der Florise zutage treten; in Relèvement nationale von E. Pierrot steigert der Alkoholgenuss die Verbrecherzahl und in L'Etape predigt Paul Bourget Mässigung[24]). Mit spiritistischen Ansichten, mit der Frage über die Kraft und den Einfluss geheimer, guter und böser Geister, die den Menschen umgeben, befasst sich JULES BOIS in dem Werke L'Au-Delà et les forces inconnues[25]) und sucht darin die „Meinung der Auserlesenen über das Geheimnis" zu geben; die psychologische Tatsache des doppelten Bewusstseins behandelt JOHN-ANTOINE NAU in dem mit dem Preise Goncourt ausgezeichneten Romane Force ennemie (Paris, Editions de la Plume). Der rückenmarkleidende Veuly hat Momente vollster Unzurechnungsfähigkeit, dann wieder lichte Augenblicke, in denen er das Erlebte niederschreibt. Er ist sich seines Leidens bewusst und da prägt sich ihm das Wort Force ennemie ein, das ein Leidensgenosse ausspricht, und es wird ihm klar, dass er von einer fremden Macht besessen sei, die ihn zu seinen Handlungen zwingt. Diese Idee umfasst ihn ganz, gestaltet sich in ihm zum Wesen Kmohour aus dem roten Weltkörper Toukra, wo die Wesen aus blutiger Masse entstehen und von dem Fleische Ihresgleichen leben. Von Kmohour wird Veuly zu den brutalsten Handlungen, aber auch zu platonischen Liebesabenteuern getrieben und selten gelingt es ihm, dieser Force Ennemie zu widerstehen.

VI. Ehe. Vor etwa drei Jahren trat eine starke Bewegung zu Gunsten der Reform der Ehescheidung[26]), besonders angeregt durch die

24) Vgl. L'Alcoolisme en Basse-Bretagne von A de Croze in La Revue 1902, 10 25) La folie dans l'Art Dramatique par le Dr. E. Régis in La Revue, 1902. 26) Interessant ist die sozial-wissenschaftliche Abhandlung Le Mariage par G. Morache (Paris, Alcan 1902) — Le divorce par consentement mutuel par

Gebrüder Paul et Victor Margueritte, in dem Sinne ein, dass schon auf einseitiges Verlangen einer Ehehälfte die Trennung eintreten solle. Der Feministenkongress 1900 schlug eine Reform des Gesetzes Naquet vor, Lucien Le Foyer versuchte es sogar, einen Code féministe herzustellen, und die freisinnigen Parteimänner richteten an die Brüder Margueritte das Ersuchen, einen Gesetzentwurf im Sinne der neuen Bestrebungen auszuarbeiten; diese verlangten, gemäss der in ihren Werken ausgesprochenen Tendenzen, die Trennung „par consentiment mutuel et par la volonté persistante d'un seul conjoint". Diese Forderung begreift folgenschwere Momente in sich und deshalb erweckte sie auch heftige Gegner. Einige wollen, dass die Ehescheidungsprozesse dem Gerichte entzogen und einem Schiedsgerichte zugewiesen werden, um die skandalösen, oft entehrenden und kompromittierenden Einzelheiten nicht der Öffentlichkeit preiszugeben. Die Ansichten zeigen da die äussersten Extreme, aber dennoch kann man zwei grosse Gruppen unterscheiden: die eine verlangt die vollständige Auflösung der jetzigen Ehe und die Schaffung einer freien Verbindung; die andere, gemässigte, strebt eine Reform innerhalb der Schranken der christlichen Ehe an[27]). Sie verwirft daher die Trennung auf Verlangen nur einer Partei, besonders mit Rücksicht auf die Frau und die Deszendenten; so Gaston Devore, A. M. Gossez, Mme A. Daudet, Laurent Tailhaide, Gyp und Mme Camille Pert, die sich in vielem den Brüdern Margueritte anschliesst, dabei aber die Frage des Kindes[28]) als das Wichtigste in dieser Angelegenheit hinstellt (le divorce rendu plus aisé profitera surtout aux enfants) und die Wiederverehelichung der geschiedenen Eltern im Interesse des Kindes verwirft. Georges Ohnet will die Trennung der Ehe als die Hintertür für Leichtfertigkeit und Laster abgeschafft wissen und François Nion verwirft sogar die Zivilehe und verlangt einzig die kirchliche Ehe. Diese Anhänger der konservativen Partei richten sich alle mehr oder weniger gegen die Brüder Margueritte, die Führer der Gegenpartei, welche neuerdings in dem Roman Les deux vies (Paris, Ollendorff) die Ehe von einst und jetzt behandeln. Früher war die Ehe unter der doppelten Autorität der Religion und des Gesetzes unlösbar und unverletzbar. Durch den modernen Geist haben Mann und Frau aufgehört, an die Göttlichkeit und Unverletzbarkeit ihrer Verbindung zu glauben; die Frau beansprucht jetzt die Unabhängigkeit vom Manne, Trennbarkeit der Ehe, und da sich die Gesetze nicht so schnell wie die Sitten ändern, so entsteht ein Konflikt zwischen Gesetz und der neuen Anschauung. Es leiden Mutter und Tochter trotz ihrer gegenseitigen Liebe unter dem Leben, weil sie verschieden denken und die Pflicht verschieden auffassen; die Mutter Favié ist unglücklich verheiratet, aber ihr strenger Glaube und ihr strenggläubiges Pflichtbewusstsein legen ihr Resignation auf und gestatten ihr nicht, eine neue Verbindung einzugehen. Indes hat ihre Tochter Francine mit 18 Jahren, ohne die klugen Ratschläge der Mutter zu hören, den nichtssagenden Le Hagre geheiratet

H. Coulor (Paris, Marchal et Billard). Le féminisme français von Charles Tourgeon. 27) Vgl. In La Nouvelle Revue 15 déc. 1902, den Artikel „Autour du divorce" von Louis Barthou. 28) Vgl. G. Fonsegrive, Mariage et Divorce in Quinzaine, Paris 1. Dez. 1902, 1. Jänner 1903.

und glaubt nicht mehr an die alte Heiligkeit der Ehe, beansprucht für sich nach modernem Sinne eine gewisse Selbständigkeit und persönliche Freiheit, und weil ihr dies nicht gewährt wird, so revoltiert sie gegen den Gemahl und das Gesetz, geht ihren freien Weg und schliesst mit dem Manne ihrer Wahl eine freie Verbindung. Sie kann unter dem Drucke des Gesetzes und der hergebrachten Sitte nicht mehr leben und so schafft sie sich revoltierend ein neues moralisches Gesetz als Vorläufer für kommende, unausbleibliche gesetzliche Normen. — Hierher ist auch der Roman Les Mères Sociales von CAMILLE MAUCLAIR (Paris, Ollendorff) zu rechnen; auch er predigt die freie Ehe gegenüber der bisherigen, welch letztere der freiheitlichen Entwicklung des Individuums und dem ganzen modernen sozialen Leben im Wege steht. Mauclair meint, das soziale Leben habe die bisherige Anschauung von Mutterpflicht geändert, und er ruft in die Welt hinaus: Cette vérité qu'il n'y a pas une mère sur mille qui ne soit, consciente ou non, l'ennemie ou tout au moins l'entrave de ses enfants . . . Der Autor gibt nun Anregung, diese Frage der modernen Mutter zu studieren. Für gleiche Rechte und Pflichten der Ehegatten tritt ARMAND LAPOINTE in seinem Romane Bonheur perdu, histoires de deux jeunes mariés ein und ein Bild idealer Ehe enthält L'héritage von J.-H. Rosny (Paris, Juven). Es klingt wie ein Märchen aus alter Zeit: Ein armes, hübsches Mädchen, eine Waise, findet einen Bräutigam, der eine reiche Erbschaft macht, und so lassen Wohlhabenheit und Liebe sie ein glückliches Paar sein. Ein glückliches Zusammenleben wird nach mannigfachem Kampfe auch in L'Adoration perpétuelle, roman d'amour, von GUY DE TÉRÉMOND (Paris, H. S. Empis) herbeigeführt. In einer der Geschichte eines jungen Ehepaares vorangeschickten, mit zahlreichen Belegen aus Schriftstellern alter und neuer Zeit ausgestatteten Studie „Essai sur l'Amour, la volupté et la fraude dans le mariage" sucht der Autor die Frage über das eheliche Zusammenleben psychologisch zu lösen. — Eine Tante, bei der das Ehepaar auf Besuch weilt, bekehrt die junge Frau zu dem ehelichen Leben, wie sie es mit ihrem Manne führt und das sich auf eine Adoration perpétuelle beschränkt, während der Mann für sein Liebesbedürfnis anderweitig sorgt. Tatsächlich tritt zwischen den jungen Ehegatten Entfremdung ein, so dass sich der junge Mann anderweitig entschädigt und die junge Frau auch nahe daran ist, mit einem Freunde ihres Mannes ein Verhältnis anzuknüpfen und eine hiezu arrangierte Automobilfahrt vorhat. Die Frau besinnt sich jedoch noch rechtzeitig, der Mann wird auch bekehrt und beide erkennen das richtige eheliche Zusammenleben. Die verhängnisvolle Tante ist indes gestorben und das von ihr ererbte Landgut ist nun die Stätte ehelichen Glückes. — Dieser ernsten Ehegeschichte gegenüber klingt Le Colonel Chabert von LOUIS FOREST (Paris, Théâtre Antoine) heiter und ironisch. Den Stoff hat der Autor einer Balzacschen Novelle entnommen und lässt in vier Tableaux den napoleonischen Helden renonmieren, zürnen, verzweifeln. Der Oberst Chabert ist, wie man meint, in der Schlacht bei Eylau gefallen. Seine Witwe hat indessen eine reiche Heirat gemacht. Da erscheint der totgeglaubte Ehemann wieder und beim Anblicke des gealterten ersten Ehegatten ruft sie aus: Dieu qu'il a vieilli! Il me répugne! Man vergleiche die in Grand-

Gignol (Paris) aufgeführte Komödie La Statue, wo einem Entdecker eine Statue errichtet wird. Er kommt gerade zur Enthüllungsfeier heim, man ist entsetzt, fürchtet Störung der Festlichkeit und deshalb lässt ihn der Präfekt als Vagabunden verhaften; ferner die zweiaktige Komödie Bonne fortune von ANDRÉ PICARD (Paris, Antoine). — Die Frage, ob man eine Frau lieben könne, die schon Liebe empfunden, sucht CHAMPOL in dem Romane Cas de conscience (Paris, Plon) zu lösen. Ein bescheidener Maler kommt in eine Familie, wo ein junges Mädchen, namens Aline, von einem jungen Österreicher viel umworben wird. Schliesslich findet die Verlobung statt, doch der Bräutigam, ein Spieler, muss wegen einer Unehrlichkeit das Städtchen und auch die Braut verlassen. Jetzt wagt sich der stille Verehrer hervor, wird bald erhört und führt sie zum Altar. Doch jetzt peinigen den jungen Maler Gewissensbisse; überall verfolgt ihn das Bild des Vorgängers, bis die verzweifelte Aline durch ihre Aufrichtigkeit ihn beruhigt und zum ruhigen Genusse der Liebe bringt. — Eine originelle Ausführung des Gedankens, dass sich Eheleute im Unglücke, hier in der Furcht vor dem Tode, wieder als Freunde erkennen, bringt JEAN DEUZÈLE in dem Romane La Maison vide (Paris, Perrin). Der reiche André Martyne heiratet die gebildete Madeleine Fresnal. In dieser jungen Ehe herrscht zwar nicht Abneigung, aber auch keine Liebe. Die Geburt eines Kindes ändert an diesem Verhältnisse nichts. Mann und Frau leben jedes ein Leben für sich. Da entdeckt eines Tages André, dass er an einem tötlichen Übel leide und kaum noch drei Jahre leben werde. Der Gedanke an den Tod verfolgt ihn überall, das Haus ist ihm leer, es drängt sich ihm der Gedanke an Selbstmord auf, er ergibt sich dem Spiele und Ausschweifungen; alles umsonst. Der Tod steht überall vor ihm. Da tritt die Frau in den Vordergrund und übt auf einmal erlösenden Einfluss aus; er erkennt seine Frau, sie werden Freunde, Geliebte, ihre Gefühle und Gedanken ergänzen sich, erleuchten und beglücken gegenseitig, ihre Ehe belebt sich und ihr Haus ist nicht mehr leer, sondern ein Herd des Glückes. Der Gedanke an den Tod erweckte in André das Glück, das Geheimnis des Lebens. — Wie hier die Furcht vor dem Tode, so bringt in L'Autre amour von MME CLAUDE FERVAL[29] (Paris, Lévy), eine andere Sorge, das Kind, die Ehegatten näher; die gemeinsamen Sorgen und Hoffnungen erwecken eine andere, neue Liebe. Christine ist das Kind eines wenig bemittelten Offiziers, muss sich bald durch eigene Arbeit den Lebensunterhalt erwerben; kein Wunder, wenn sie sich nach einem sorglosen Liebesheim sehnt. Ihr Vetter Daniel täuscht und verlässt sie bald und sie geht nach langem Kampfe und auf Bitten der in Sorge lebenden verwitweten Mutter mit dem alten und kranken Vicomte de Bernage mit Widerwillen eine Ehe ein. Sie ist zwar versorgt, aber lebt ohne Liebe. In Paris findet sie Daniel wieder, der sich jetzt der wohlsituierten Cousine zärtlich nähert und nach des Vicomtes Tode die Hand zum Ehebunde reicht. Diese Verbindung ist auch wegen Leichtlebigkeit des Gatten ohne tiefe Neigung, bis durch die Geburt des Töchterleins „neue Liebe" gepflanzt wird, denn Christine kommt zu folgender Überzeugung:

29) Zuerst in RDM. 1902 VII.

Je venais de sentir que je n'avais pas le droit d'être seule à caresser cette enfant de mon mari. — Auch bei JEAN THOREL in Gillette (Paris, Fontemoing) ist das Kind der Vermittler bei der Versöhnung der Ehegatten. Gillette ist das Kind unerlaubter Liebe, weshalb die Mutter Rivelin den Vater Rivelin verlässt, in Meaux ihrem Kummer lebt, der untreue Gatte hingegen in der Bretagne an der Seite seiner Gillette und der Bonne Niton seinen kranken Körper pflegt. Das Kind schwärmt von der vermeintlich toten Mutter, doch die Pflegerin verrät das Geheimnis ihrer Existenz in Meaux; das Kind schreibt in seiner Naivität einen herzlichen Brief voll Sehnsucht nach der Mutter, worauf Mme Rivelin, Verzeihung und Rührung im Herzen, herbeieilt, das Kind in ihre Arme schliesst und den kranken Gatten sorgsam pflegt. — Die in der Stunde der Gefahr ehrsame Frau, durch ihr Gewissen und den Anblick der unschuldigen Tochter auf dem Wege der Tugend erhalten, schildert Mme STANISLAS MEUNIER in Confessions d'honnêtes femmes[30]) (Paris, Lemerre). Frau Dervilly lebt an der Seite ihres derben Mannes und der feinsinnigen Tochter Louise. Ihr seelisches Gleichgewicht wird durch den maurischen Abkömmling Oliveri gestört, die Frau bleibt jedoch stark, zieht sich zurück, worüber der leidenschaftliche Olivieri sich tötet. Gewissensbisse, den Verehrer durch ihre Zurückhaltung in den Tod getrieben zu haben, peinigen die Frau und sie nimmt sich darob das Leben. Auch in dem Romane Comme les Autres von BRADA (Paris, Lévy) ist in ähnlicher Weise das Kind die Retterin vor dem Falle. — Man kann hierher auch die Erzählung Ma Soeur Zabette von MME CLAUDE LEMAÎTRE (Paris, Soc. d'éd. lit. et art.) zählen; hier gründen sich die anderen Geschwister durch die Aufopferung der älteren Schwester Zabette ein glückliches Heim. Auch in der Erzählung Jalouse von TH. BENTZON (RDM. 1902, VII) opfert sich die Schwester, um der Schwägerin die Achtung und Liebe des Mannes und des Kindes zu retten.

Eine Ehe zu dreien ist in Les Complaisances von GASTON DEVORE (Paris, Théâtre Gémier). Der arme Philosophieprofessor Kergès liebte einst ein reiches Mädchen, das aber aus Ärger den Politiker Nartol heiratet. Dieser träumt von Minister- und Gesandtschaftsposten. Doch kann Kergès die ehemalige Geliebte nicht vergessen, nähert sich ihr wieder und beider Liebesgeheimnis wird dem Gatten entdeckt und so stehen sich drei Unglückliche gegenüber, aber alle drei sind edle Seelen und einer Ehe zu dreien nahe; Nartol will die Frau nicht zu dem Ehejoch zwingen und ist bereit, sie zum Freunde ziehen zu lassen, Kergès fühlt sich der Geliebten unwürdig und die Frau mahnt an die Pflicht, beim Gatten auszuharren. Der Autor gibt dem Stücke durch politische Karrikaturen einen sozialen Anstrich, so in der Person des ministerfeindlichen, sozialistischen Abgeordneten Viterbe. In der Liebe wie in der Politik triumphieren die „Gefälligkeiten".

VII. Liebe. Das Liebesleben mit Wollust im alten Korinth, Athen und Lesbos strahlt uns in grellen Farben in Philédonis, Corinthe, Athènes, Lesbos, von PAUL FRAYCOURT (Paris, H. S. Empis) entgegen. Die junge Lesbierin Philédonis wandert nach Korinth, um da den Kultus

30) Man vgl. von demselben Autor den Roman L'Impossible Amitié.

der Sappho zu pflegen und zu predigen, denn sie hat sich mit der ganzen Leidenschaft ihrer sensuellen Natur dieser Aufgabe geweiht und der Männerliebe für immer abgeschworen. Auch der Stoiker Marios will für immer dem Dienste der Aphrodite fern bleiben, doch beider Vorsatz kommt ins Wanken, sie lieben sich, vergessen ihre Gelöbnisse und so beginnt jetzt für beide ein Leben voller Leidenschaft und Betrübnis. Dabei entwirft der Autor ein Bild leidenschaftlicher Sitten in Athen und Lesbos, den Stätten heiliger Festlichkeiten zu Ehren der Sappho und der Aphrodite, und mitten in diesem Liebestraume finden die beiden Geliebten nicht das Glück: Philédonis wird ein Opfer ihres Schwures und stürzt sich wie einst ihr hehres Vorbild Sappho vom Felsen in die Tiefe mit dem Verzweiflungsschreie: Marios, je vais périr! J'ai cru que tu ne m'aimes plus! Si je me suis trompée, si tu m'aimes, viens, nous serons unis pour toujours! — Marios neigt sich über den Abgrund, hat aber nicht den Mut, der Geliebten in den Tod zu folgen, denn Philédonis „est une maîtresse précieuse, mais ma chair dorénavant clamera vers les caresses d'une Myriem", rief er einst aus.

An die reuige Sünderin im Evangelium erinnert der Roman Josette von Paul Reboux[31]) (Paris, Ollendorff). Josette ist von ihren Verwandten verlassen, wird als 16jähriges Mädchen nach Paris verschlagen, sucht zuerst durch Händearbeit ihr Leben zu fristen, kommt aber bald auf den Weg des Lasters, doch immer noch idealen Sinn im Herzen. Ein junger Mann rettet sie, macht sie zur Seinen; von den Eltern verlassen, eilen beide nach Süden, aber Elend und Krankheit verfolgen sie überall. Die Mutter eilt den Leidenden zu Hilfe, findet in Josette ein aufopferndes, dankbares Wesen, des Mitleid würdig, doch Hilfe ist zu spät. An diese aufopfernde Liebe erinnert der Roman La Voie sans Retour von Henri Bordeaux (Paris, Plon). Ein Marineoffizier lernt in Toulon ein reizendes Mädchen aus dem niederen Volke, namens Flora, kennen, geniesst mit ihr paradiesische Freuden und beide geloben sich ewige Liebe und Treue. Er muss in den Sudan ziehen; während seiner Abwesenheit hat sie manchen Verehrer gefunden, ohne jedoch den Geliebten ganz zu vergessen. Als er heimkommt, wollen sie das Glück von ehedem wieder beginnen, doch umsonst, der Offizier wendet sich brusk von ihr und sie verschwindet. — Dem Problem der dem Manne innewohnenden Eroberernatur tritt Albert Juhellé in dem Romane L'Orgueil du Mâle (Paris, Fasquelle) näher. Es ist die Liebe des wilden, ungestümen Studenten Xavier zur bildschönen Marquise von Simart; durch ihren Einfluss wird er ruhiger, besonnener, doch andere Frauen erwecken in ihm wieder die angestammte wilde Leidenschaft und so wirft er sich ins tolle Leben hinein, nicht einmal das Scheiden von der Marquise bedauernd, denn „il sentit qu'il avait fourni à Irène toute la somme de sacrifices dont était capable sa nature de mal orgueilleux à l'instinct de conquête". — Remy Saint-Maurice sucht in dem Romane Les Eves Stériles (Paris, Lemerre) die These zu beweisen, dass allzu gebildete Frauen ihre von Natur ihnen vorgezeichnete Aufgabe nicht voll

---

31) Von ihm erschienen die Dichtungen Les Matinales, Les Iris noirs, Missel d'Amitié.

erfüllen; der Autor ist somit ein Gegner der modernen feministischen Bestrebungen. — MADAME PAUL JUNKA stellt in dem Romane Gracieuse (Paris, Lemerre) der Frauenwelt dar, dass das Leben an das Weib praktische Anforderungen stelle. Die niedliche Gracieuse wächst unter der südlichen Sonne an der Seite ihres Jugendfreundes in sorglosester Träumerei auf, ohne irgendwie an den Ernst des Lebens zu denken. Da verlässt sie der Freund Pierre Nozay und eilt nach Paris, um da literarische Ideen zu verwirklichen, vergisst dabei seine kleine, sorglose Freundin und schliesst sich einem stärkeren, für den Lebenskampf fähigeren Mädchen an. Indes wird Gracieuse krank, ist verzweifelt und nimmt daher den früher verschmähten Bidache freudig als rettenden Engel auf. — Die Sorglosigkeit gegen die praktischen Anforderungen des Lebens, besonders bei den zur Frau heranwachsenden Mädchen, behandelt neben Mme. Paul Junka auch MARCEL BATILLIAT in Versailles aux Fantômes (Paris, Mercure de France). In den Alleen von Versailles, dem Asyl der Liebe, der Schwärmerei und des Schmerzes, wandeln zwei Freundinnen, Simone und Cillette. Zu ihnen tritt eines Tages der Jugendfreund Jean Nilleroy; beide lieben und verehren ihn, doch Simone wird seine Frau und Cillette schwärmt und träumt an beider Seite weiter, wandert mit ihnen an die Meeresküste und erfreut sich am Familienglücke der Freunde; doch dies erweckt ihr auch den Gedanken an die Realität, an die Bestimmung der Frau und damit erglüht ihre Liebe zu Jean. Als sie eines Tages mit ihm am Meeresufer auf dem Automobile fährt, verliert sie, von Liebe geblendet, die Geistesgegenwart und beide finden in den Wellen den Tod. — In Le plus fort von CLAUDE FERVAL siegt die religiöse Erziehung über die leidenschaftliche Liebe. Bernard, Kind einer gefallenen Mutter, wird von Priestern erzogen und ist entschlossen, sein Leben dem Dienste des Herrn zu weihen. Doch wie über jeden Menschen so kommt auch über ihn die Versuchung des Fleisches in der Gestalt der Mme de Miéris und jetzt beginnt der Kampf der Leidenschaft und der Religion und endlich siegt diese, denn Bernard geht zu den Karthäusern.

Die Konsequenz des christlichen Standpunktes herrscht in La Maison du Péché von MARCELLE TINAIRE (Paris, Lévy). Der Held Augustin de Chantepie ist jansenistisch gesinnt und so haben die genossenen Liebesfreuden für ihn den Nachgeschmack der Reue und des Schreckens vor kommender Strafe im Jenseits; deshalb martert er auch seine hingebungsvolle Geliebte und stirbt selbst voll Verzweiflung. Der Hintergrund dieser Geschichte ist die Zeit der Mme de Montespan. Dem entgegen ist in Les deux Consciences von CAMILLE LEMONNIER (Paris, Ollendorff) die Liebe frei von der bestehenden Moral. Der Held Widman ist durch freisinnige und pantheistische Romane berühmt und kommt so mit den sozialen Vorurteilen und der öffentlichen Moral in Widerspruch. Man fordert ihn sogar vor Gericht, und da er auch hier für die freie Verbindung nach den Gesetzen der Natur ist, so tritt auch seine Frau gegen ihn auf; also auf der einen Seite die freie Liebe, auf der anderen die offizielle, konventionelle Moral, das sind „die zwei Gewissen“ im ständigen, noch nicht gelösten Kampfe, den der Autor zu keinem Abschlusse bringt. Diesen Kampf schildert auch HENRY BATAILLE in

der dreiaktigen Komödie Le Masque (Paris, Vaudeville)[32]. Der Zuschauer erblickt da die unsittliche Pariser Boulevardtheaterwelt, in deren Mittelpunkt die Konflikte im Haushalte des Dichters André de Mieulles und seiner ehrsamen bürgerlichen Ehehälfte stehen. André findet es für seine Sittenstudien notwendig, seine Frau mit allerlei Theaterdamen zu hintergehen, so vor allem mit der zweifelhaften Jungfrau Gisèle Dartier, der Tochter eines beliebten Dramatikers. Frau Mieulles erfährt dies und so wendet sie sich schweren Herzens scheinbar von ihrem Manne ab und fingiert ein Liebesverhältnis mit dem Hausfreunde Felix Rouchon. André insultiert darüber den Freund und erfreut sich weiter der Reize seiner niedlichen Gisèle. Frau Mieulles reist nach Italien, verlangt Scheidung, kann aber dabei ihren Gatten doch nicht vergessen, indes Fräulein Gisèle ihres Verehrers schon satt ist. So kommen die zwei Eheleute durch Vermittlung des aufopfernden Hausfreundes um so leichter wieder zur Versöhnung. — Wie sich die intellektuelle Frau zu dieser Umwertung der Liebesmoral stellt, zeigt der Roman Une Sentimentale von Georges de Peyrebrune. Die Waise Regina macht schon mit sieben Jahren Verse und denkt an Selbstmord. In diesem Denken wird sie von der rachesüchtigen, enttäuschten alten Lehrerin Clémentine bestärkt; diese predigt die Falschheit aller Menschen, nährt in dem jungen Herzen einen Hass gegen alle und gegen alles, was sie erheben könnte, so zwar dass dem jungen Geschöpfe jedes echte Gefühl abhanden kommt und sich eine Überspanntheit einstellt, welche die Quelle vieler Leiden, eines ständigen Martyrertums wird. Trotz dieses Pessimismus heiratet Regina, fühlt aber schon am ersten Tage der Hochzeit den ganzen Schrecken der jungen Ehe, „où l'amour de la femme est absent — véritables meurtres légaux contre lesquels aucune loi ne protège." Diese Ehe ist nicht von Dauer. Sie stürzt sich mit bitterer Erfahrung im Herzen in das bewegte Pariser Künstlerleben, wo sie durch Schönheit und Geist Aufsehen erregt. Da tritt wieder die Liebeswerbung an sie heran, doch Stolz, Furcht vor gegenseitigem Missverstehen lässt sie viel leiden und trennt sie vom Geliebten. Regina bewahrt noch über das Grab hinaus Liebeserinnerung und ruft aus: Je mène là une existence bizarre, et calme cependant, d'amoureuse d'un amant défunt, et que rien ne troublera désormais. Je suis toute à lui, il est tout à moi, en dehors du temps. Jamais je ne l'aurais aimé vivant, comme mort, je l'adore. — Das Seitenstück dazu gibt der moderne Don Juan bei Henri Lavedan in Le Marquis de Priola[33], pièce en 3 actes (Paris, Théâtre français), avec portraits de l'auteur et des interprètes, (Paris Flammarion). Der Held lebt in unserer Zeit, wünscht sich aber ins 16. Jahrhundert versetzt, um nach dem damaligen Liebeshelden als Günstling der Frauen zu leben. Er gehört zur kosmopolitischen Skizze des Prinzen von Aurec, der müssigen Lebe- und Sportmänner. Er ist ein zynischer, egoistischer Charakter, hat hundert Maitressen und schwelgt von einer sentimentalen Niedrigkeit in die andere, um so das Leben zu geniessen, aber auch um es kennen zu lernen; deshalb rät er seinem Sohne, einige Jahre freie, leidenschaftliche Liebe zu kosten: „Vois

32) Ein beachtenswerter Dramatiker; Werke: Ton Sang, La Lépreuse, L'Enchantement (1900), neuerdings Maman Colibri (1904). 33) Vgl. René Doumic in Revue des deux Mondes, 1902, VII.

le néant de tout, aie seulement plusieurs adultères, sois trahi par les femmes, rends-leur au centuple . . . enfin, verse un peu de sang, si des occasions permises se présentent, alors, après cela, tu éprouveras que la vie humaine est tout le contraire de la bergerie que tu pensais, et tu regretteras de m'avoir méconnu. Il sera trop tard. Avec tes idées, tu aboutiras à toutes les misères! . . . En suivant les miennes, tu auras le bonheur relatif, le seul qui se puisse conquérir, celui de la domination dans le mépris et dans la culture artistique du mal." — Weniger am Rande der Sünde gehen zwei Geschöpfe den Lebenspfad in Les Vies parallèles von Marius-Ary Leblond[34]) (Paris, Fasquelle). Jacques Derève und Ellen Mellys scheinen einander bestimmt zu sein, sie nähern sich beständig, ihre Herzen schlagen voll Zuneigung, aber das Schicksal will es, dass sie sich nie treffen. Man vergleiche hiezu die romantische Liebesgeschichte Cousine ma mie von Georges Maréchal de Bièvre (Paris, Plon) und Vain Amour von Jacques Trève (Paris, Flammarion), wo ein Mädchen von unbestimmtem Liebesdrang vergeblich das Ideal eines Mannes sucht und schliesslich freiwillig in den Tod geht.

Eine Anzahl sentimentaler Autoren wiederholt das Thema von der entsagungsvollen Liebe, so Th. Bentzon in Jalouse (RDM. 1902, VII); bei Mme Henri Gréville entsagt in der Liebesgeschichte La Demoiselle de Puygarrou (Paris, Plon) die Heldin dem Familienglücke, um das Glück anderer zu begründen, und in dem dreiaktigen Stücke Joujou[35]) von Henri Bernstein (Paris, Gymnase) verzichtet die Frau auf ein Liebesgefühl, um das ruhige Eheglück geniessen zu können. Maurice Royère leidet an einer Art erotischer Manie, hintergeht daher vielfach seine kränkliche Frau Blanche. In seine Liebesgarne kommt auch die übermütige, leichtfertige Joujou, wird die Vertraute von Royères Liebesabenteuern und beide verstehen es, die Frau in Sorglosigkeit zu wiegen, ja Joujou wird des Ehegatten Geliebte. Da gehen endlich der Frau die Augen auf, Joujou geht auf Reisen, schliesst da mit dem sympathischen jungen Hubert Certier eine Vernunftheirat und findet so das langersehnte Heim. — Die volle Leidenschaft der Liebe durchweht dagegen das dreiaktige Stück Pour être aimée von Xanrof und Carré (Paris, Athénée).

An der Spitze der Eifersuchtsromane steht heuer Paul Bourget mit L'Eau profonde. Die zwei Cousinen Valentine und Jeanne, aus „guter Familie", wachsen heran, die erste, blond, sanft, sittsam, heiratet den reichen, ernsten, schüchternen, sparsamen Norbert Marquis de Chaligny; die zweite, braunhaarig, heftig, eifersüchtig angelegt, wählt sich den Sportmann Baron de la Node; dieser vergeudet das Vermögen bald, Jeanne ist dem Ruine nahe und findet bei der Freundin mancherlei Unterstützung und Aufopferung. Zwischen beiden Damen wird das freundschaftliche Verhältnis immer reservierter, denn im Herzen der Jeanne erwachen Neid und Eifersucht und sie sucht Norbert in ihre Fallstricke zu bringen — sie soll Marquise de Chaligny werden. Valentinens Herz drückt geheime Sorge um ihren an Not und Krankheit leidenden Vater. Sie schleicht zu ihm, verschafft ihm ärztlichen Beistand, um dem Leidenden,

34) Vgl. zu Leblond in La Revue 1902 „La Nouvelle génération litt. franç. von Eugène Montfort. 35) RDM. 1902, XII.

der ein Vergehen schwer im Bagno gebüsst, in den letzten Stunden Linderung zu bringen. Jeanne glaubt in den geheimen Besuchen einen Ehebruch zu entdecken, schwelgt schon in Freude, wird aber vernichtend enttäuscht und Norbert zum häuslichen Glücke an Valentinens Seite geführt. — Die Liebe zur Schwiegermutter führen J.-H. Rory in Les deux femmes (Paris, Ollendorff) vor, doch bringen sie es mit der ihnen eigentümlichen Perspektive auf die soziale Verpflichtung, die auch in der Ehe oft Resignation fordert, und mit Hinweis auf die Realität ethischer Urteile vor. Féral heiratet die in Luxus erzogene und von Hoffnung für die Zukunft strotzende Claudine Hugon. Es scheint den glücklichsten Ehebund zu geben! Doch im Herzen der jungen Frau nagt die vom Vater ererbte Todesfurcht, die sie bald zu jeder Tätigkeit und jedem Gefühle der Liebe und Pflicht unfähig macht. Da tritt die kaum 35jährige Mutter Claudinens auf die Bildfläche; diese bezaubert alle, erweckt überall leidenschaftliche Liebe, so auch bei ihrem Schwiegersohne Féral. Darob entbrennt bei Claudine tolle Eifersucht, doch kommt sie zur Überzeugung, dass sie ohnehin infolge ihrer Todesfurcht zu jeder Pflicht, auch zur ehelichen unfähig sei, und so lässt sie die unnatürlich Liebenden gewähren. — In L'autre Danger von Maurice Donnay[36]) (Paris, Comédie française) ist die Tochter die Rivalin der Mutter. Die Mutter ist unglücklich verheiratet und sucht Trost in der Liebe zum Jugendfreunde. Die Tochter sieht diese Liebe heranwachsen, sie wird bald lästig, man führt sie deshalb in die Welt, um sie an Mann zu bringen. Doch der Geliebte der Mutter fasst auch Zuneigung zur Tochter, sieht sie auf dem Balle mit Eifersucht am Arme eines anderen; auch die Jungfrau ist für diese Neigung nicht gleichgültig und sieht daher mit Schmerzen das Verhältnis der Mutter zu ihrem Auserwählten. Die Mutter entwindet der Tochter das Liebesgeheimnis und zwingt sie trotz der Ausflüchte des Bräutigams zur Vermählung. — Serge Basset erinnert im Titel seines Romanes Comme jadis Molière (Paris, Stock) an die bekannte Beschuldigung, die man Molière machte. Der reiche, rauhe Thimonnier hat keinerlei körperliche und geistige Anziehungskraft für Frauen, kein Wunder, dass seine von Natur aus zartfühlende Frau den Werbungen eines gleichgesinnten Hausfreundes Gehör schenkt. Als das Verhältnis bekannt wird, sucht die Frau durch Beteuerung ihrer Unschuld den Zorn des Mannes zu besänftigen. Jetzt lauert dieser auf geheime Rache, zunächst an der unschuldigen Tochter, denn untrügliche Zeichen sollen dahin deuten, dass sie des Hausfreundes Kind sei. Nach mannigfachen brutalen Racheplänen des Vaters wird das Mädchen des ehebrecherischen Geliebten Frau, die mit zärtlicher Hingebung ihm anhängt und ihm mit seinem bösen Gewissen das Leben unerträglich macht. Dies wird ihm so schwer, dass er durch einen scheinbar zufälligen Selbstmord endet. Die junge unschuldige Frau trauert über diese bittere Lösung und das Elternpaar leidet unter der Last der traurigen Erinnerung. — Dafür, wie sündige Liebe in den Tod führt, wird ein lehrreiches Exempel vorgeführt in dem Romane La faute amoureuse von Maxime Formont (Paris, Lemerre).

---

36) Siehe über M. Donnays Wirken La Grande Revue, 1. Jänner 1903. — Von ihm die vieraktige Komödie La Bascule (siehe Revue Blanche).

Romane leichterer Art, in denen ohne viel Psychologie von Liebe die Rede ist, sind folgende: Nos amours, Nos Vices von MME CAMILLE Pert (Paris, S. Empis), wo die junge, geistreiche, reiche Waise Monne aus der Bretagne mitten in das raffinierte Pariserleben gerät; in Et l'Amour vient schildert GEORGES DE PEYREBRUNE (Paris, Lemerre) Parisermädchen, über ihre Mittel erzogen, liebesbedürftig auf der Suche nach Ehegatten, und in dem dialogisierten Sittenromane Ces Messieurs du Tiers von CLAUDE BERTON (Paris, H. S. Empis) geht es bei den wohlhabenden Pariserbürgern oft recht sonderbar her. — Echten Pariser Flirt, die Pariserwelt der Kokotten, wo die Ménage à trois gang und gäbe ist, schildert JACQUES YVEL in Madame Flirt (Paris, H. Simonis Empis). — Ce roman a été tiré par J. Yvel de la pièce de Paul Gavault et Georges Beer. — Eine junge, geistreiche, gutherzige, kokette Witwe verzichtet auf ihren Geliebten, um die Ehre der Freundin zu retten; die will aber dies Opfer nicht, gesteht den Liebesbetrug dem Gatten und erhält Verzeihung, denn „cette faute a été passagère . . . qu'elle reste une honnête femme quand même . . ." Um diese Handlung webt sich ein Kranz von lockeren Liebeständeleien, denn „Il faut aux femmes une protection constante, une sollicitude de tous les instants. Les meilleures, les plus honnêtes ont des minutes de faiblesse et de découragement. Eh bien, qu'une tendresse étrangère, séduisante, menteuse, passe tout près d'elles, dans une de ces minutes-là. Alors, elles sont troublées, elles tendent la main au hasard vers cette ombre de bonheur, et c'est quand on les a prises qu'elles s'aperçoivent qu'elles se sont données . . ." — In das moderne Paris führt uns auch J. DANTEVILLE's La Conquête de Paris, grand roman moderne (Paris, Lecène-Oudin), worin das Leben dieser „Race capricieuse, turbulente et frondeuse" in lebhaften Farben und mit aristokratischem Anstriche entrollt wird; es ist das Paris, von dem es im Romane heisst: Tout-Paris se compose des gens inutiles, des délicieux fainéants qui n'ont qu'à juger les hommes et les choses, les œuvres et les artistes, à les juger et même à les persifler si le cœur leur en dit. — Daran schliesst sich das dreiaktige Lustspiel Le Joug von ALBERT GUINON und MME J. MARNI (Paris, Vaudeville), wo das von der Strasse aufgelesene Mädchen, Juliette Gambier, die tyrannisierende Frau des Henri Courtial wird, dabei Liebeshändel aller Art hat und ihren Mann in erniedrigendster Unterwürfigkeit hält. Die Mutter Gambier hat im Quartier Latin ein schlüpfriges Leben durchgemacht und ihre jetzt zwanzig Jahre alte Juliette hat im Konservatorium und in der Klosterschule nichts gelernt und die Koketterie nicht verlernt. Dieser genusssüchtigen und liebesschwelgenden Kokette fällt der an Körper zerrüttete, reiche Henri Courtial in die Hände; er hat jetzt hygienische Sorgen, will aber dabei auf das Weib nicht verzichten. An seinem Tische schmarotzen der Pique-assiette Jacques Arrivel, die Schwiegermutter, Kameraden, Geliebte der Frau und so hat der alte, ruhebedürftige Roué ein vielfaches Joch zu ertragen[37]). — Dem Widerstreit zweier Generationen, der Gedankenwelt der Eltern und der Kinder begegnen wir bei EUGÈNE BRIEUX in La Petite Amie, pièce en quatre actes

---

37) RDM. 1902, XII.

(Paris, Comédie Française; Stock). Das Ehepaar Logerais hat sich durch Fleiss und Begabung zur Wohlhabenheit emporgeschwungen und hat das bekannte Modehaus Logerais et Cie. inne. Sie halten an den alten Ansichten fest, lassen aber den Sohn André ganz anders erziehen, er wird Lizenziat, Doktorkandidat und hat schon die Sentimentalität und den Pessimismus der Zeit in sich aufgenommen. Da erwacht die Liebe zu einem armen Mädchen, das zu heiraten ihm die Eltern verweigern. Auf den liebesempfänglichen Jüngling macht nun das schöne Ladenmädchen Marguerite im elterlichen Geschäfte Eindruck; auch der Vater ist diesem nicht abgeneigt. Da der Sohn in ein nicht mehr abzuleugnendes intimes Verhältnis zur Marguerite getreten ist, will er sie heiraten. Auf die Weigerung der Eltern flieht er zu ihr; als das Geld ausgeht, will er von der Hände Arbeit leben, findet keine Arbeit, der Vater sucht den Sohn, aber beide verstehen sich nicht, André geht zur Geliebten und jetzt sind beide bei all ihrer aufopfernden Liebe und dem guten Willen zu arbeiten dem Hunger nahe und finden endlich im Tode die Erlösung. Der Autor gibt eine durchsichtige Darstellung vom Elende des Arbeiterstandes, besonders der armen Mädchen, welche im Geschäfte mitten im Glanze tätig sind, zu Hause aber Elend herrscht. Gegenüber steht der reiche, geizige, tyrannische Kaufmann als Vertreter der verderbten Bourgeoisie. — Als Gegenstück vergleiche man die dreiaktige Komödie Le Secret de Polichinelle von Pierre Wolff (Paris, Gymnase), wo der junge Pariser, ein Arbeitermädchen entführt und dann beide mit ihrem Kinde und den Grosseltern glücklich sind, und Ce que l'Amour veut... par Mme A. de Gériolles (Paris, Lévy); hier erwirbt sich die arme Morlande durch ihre Klugheit und Bescheidenheit nicht nur die Achtung ihrer vornehmen Umgebung, sondern auch das Herz eines angesehenen jungen Mannes.

VIII. Historische Stoffe. Manche historische Draperie enthaltende Werke wurden schon erwähnt; es seien hier solche mit ausgesprochenem historischem Hintergrunde angeführt. So versetzt uns Maurice Maeterlinck in dem dreiaktigen Stücke Monna Vanna in die Zeit der Renaissance und manche Szenen, wie die zwischen Prinzivalle und dem florentinischen Gesandten, bringt die von J. Burkhard aufgestellten Merkmale jener Zeit überaus kräftig und historisch zum Ausdruck. — Gaston Maugran entwirft in Le Duc et la Duchesse de Choiseul (Paris, Plon) ein sprechendes Bild der sozialen Zustände zur Zeit Ludwigs XV., der Ministerherrschaft des Herzogs von Choiseul, wo Madame du Deffand, Voltaire und andere durch ihren Witz und philosophischen Sinn hervorragten. In den Ausgang des 18. Jahrhunderts führt den Leser La Conjuration de Pichegru von Ernst Daudet (Paris, Plon-Nourrit). Es ist ein lebhaftes Bild der Ereignisse um das Jahr 1795, wie der über die Holländer siegreiche General sich durch Fauche-Borel in Unterhandlungen mit dem Prinzen Condé, dem eingefleischten Verteidiger der Emigraten und der Royalistensache, einliess und den Krieg am Rhein so lau führte, dass sich das Direktorium veranlasst sah, ihn des Kommandos zu entheben. Die weiteren Ereignisse führten zur Verhaftung und Deportation nach Cayenne, von wo er aber (1798) nach England entkam und nun offen die Sache der Bourbonnen verfocht.

Hierher gehört auch PAUL GAULOT, der schon durch die Romane Draco, Chemise Rouge bekannt ist, mit Un complot sous la Terreur (Plon)[38]. — Mitten in die französische Revolution versetzt uns das sechsaktige Drama Théroigne de Méricourt von PAUL HERVIEU (Paris, Théâtre Sarah Bernhardt). Théroigne stammte aus achtbarer luxemburgischer Familie, wurde in Paris bald zur Kurtisane, beteiligte sich in hervorragender Weise bei dem Versailler Aufstande anfangs Oktober 1789, war im In- und Auslande für die Sache der Jakobiner tätig, geriet in Lüttich in kaiserliche Hände und kam nach Wien. Nach einjährigem Gefängnisse schenkte ihr der Kaiser die Freiheit; sie erschien bald wieder in Paris (1792) in Diensten der Girondisten. Bei der Erstürmung der Tuilerien wurde sie von der Menge insultiert, verfiel bald darauf in Wahnsinn, verbrachte den Rest ihres Lebens in Irrenanstalten und starb in der Salpetrière (1817). Um das Leben „dieser Amazone der französischen Revolution" webt nun der Autor ein bewegtes, fesselndes Bild der Zeit. — In La Mort de la Reine von FRANTZ FUNCK-BRENTANO (Paris, Hachette) haben wir gleichsam eine Fortsetzung der berüchtigten Halsbandgeschichte, nämlich die Geschichte der mit dieser skandalösen Affaire verwickelten Personen. Aufschluss über diese Zeit geben auch die Mémoires du lieutenant-général Suremain (Paris, Plon). In die Zeit Napoléons führt der schon erwähnte Roman L'Enfant d'Austerlitz von PAUL ADAM und zur Geschichte der Feldzüge des grossen Korsen bringt PAUL TRIAIRE in der Lebensgeschichte des berühmten Chirurgen Dominique Larrey (Paris, Mame) einen interessanten Beitrag, wie auch H. WEIL in dem fünfbändigen memoirenartigen Werke Le Prince Eugène de Murat (Paris, Fontemoing). In das gesellschaftliche Leben vor, während und nach der grossen Revolution lassen die Mémoires d'Aimée de Coigny (Paris, Lévy) einen Blick werfen. Zu den interessanten Memoirenwerken gehören auch Souveraines et Grandes Dames, von denen La Générale Junot Duchesse d'Abrantès (1784—1838) d'après son Journal intimes etc. par JOSEPH TURQUAN (Paris, Montgredien et Cie.) neue mit Dokumenten belegte Aufschlüsse über die verschwenderische Hofdame und geistreiche Schriftstellerin Junot gibt. Daran schliesst sich Madame Récamier (ib.), über deren Leben bis jetzt vielfach unwahre, nur offizielle Nachrichten vorlagen. Diesmal unternimmt es TURQUAN, auf Grund von neuen Quellen manchen bis jetzt unaufgeklärten Punkt im Leben dieser durch Schönheit und Geist hervorragenden grossen Kokette (cette grande coquette) aufzuhellen und zugleich die Geschichte ihrer Umgebung zu vervollständigen („son état-major de grands personnages et de célébrités", Mme. de Staël, Chateaubriand etc.).

ARMAND DAYOTS L'Invasion, le Siège, la Commune (Paris, E. Flammarion) will ein grauses Bild aus der Zeit nach dem Sturze des Kaiserreiches geben. Der missgestaltete Zwerg Téophile Charles Ferré, Sohn armer Eltern, beteiligte sich 1870 an den sozialistischen Unruhen, nahm an der Ermordung der Generale Lecomte und Clément Thomas teil, veranlasste während der Zeit der Kommune zahlreiche Hinrichtungen,

38) Von ihm erschien auch Ames de Vaincus.

bis er endlich nach manch anderen Greueltaten vom Kriegsgerichte zum Tode verurteilt und erschossen wurde. — Der durch diese traurige Zeit hervorgerufene Deutschenhass lebt in manchen Werken noch fort; so kostet es in La glorieuse Canaille von GUY DE TÉRAMOND (Paris, H. Simonis Empis) dem tapferen Matrosen grosse Überwindung, in China unter einem preussischen Generalissimus zu stehen; er rettet mit knirschenden Zähnen drei preussischen Offizieren das Leben, trägt mit Hass im Herzen die vom deutschen Kaiser ihm verliehene Rettungsmedaille unter dem Kleide, denn Ça se garde, ça ne se montre pas! Comme la haine! — Wie ein Märchen klingt Le Collier de jours von MME JUDITH GAUTIER (Paris, Juven); es ist eine Autobiographie, die Kindheit und Jungfrauenzeit umfassend. Sie erinnert sich an das ländliche, patriarchalische Leben im Lande von Avignon wie an einen Traum, welch zwanglose Zeit aber bald durch ein abgemessenes Leben im Kloster abgelöst wird, bis endlich der Vater sie von diesem Zwange befreit und nach Hause nimmt; da lernt sie den Romantiker Flaubert[39]), Baudelaire, den Priester ohne Sutane, mit seinem Pessimismus, und andere führende Männer kennen. — Eine Fortsetzung wird wohl die Zeit behandeln, wo die Dichterin zu neuer Tätigkeit durch kluge Lehrer angeregt wird.

Die Zeit Louis Philipps beleuchtet C. BARBEY-BOISSIER in La Comtesse Agénor de Gasparin et sa famille (Paris, Plon, 2 Bände); es ist eigentlich der Briefwechsel zwischen den Mitgliedern der Familie, der aber durch den politischen Gehalt selbst für den Historiker und Literaturhistoriker von Bedeutung ist. — Über die Zeit von 1848 – 1870 enthält das Memoirenwerk Etudes et Souvenirs sur la deuxième République et le seconde Empire von QUENTIN BOUCHART, herausgegeben von dessen Sohn (Paris, Plon), manchen interessanten Beitrag. Der Krieg von 1870—1871 bietet die Grundlage für die schon erwähnten Werke: Le Voeux de Béatrice von MME. OCTAVE FEUILLET, den Roman collectif Le Temps et la Vie von PAUL ADAM, die Romantrilogie Une Epoque von Gebrüder MARGUERITTE und die Energie Nationale von MAURICE BARRÈS, eine neue Richtung des historischen Romans, die schon vorher charakterisiert wurde.

B. Gedichte[40]). Von den zahlreichen Dichtungen behandeln viele mehr oder weniger die Liebe; so Vers l'Amour von P. RIVERSDALE. Alles dreht sich hier um die Liebe, um die heisse Sehnsucht, sich mit der Geliebten ganz zu vereinen. Man lese „Je ne puis vivre sans toi, Ne jamais te quitter, Souffle d'Amour“ etc. Hieher sind auch zu zählen: Du Coeur aux lèvres von Edmonde Liviende, Les Vibrantes von CAMILLE BRUNO, Heures Savoureuses von ARTHUR SIMAUD, Les Joies de l'heure von ALBERT MERAT, A travers le voile von MAXIME FORMONT, En Passant von EUGÈNE KOLLER und viele andere. Die Geschichte des menschlichen Liebens gibt der junge Dichter ALBERT

---

39) Hier sei auf die „Psychologischen Abhandlungen über zeitgenössische Schriftsteller“ von Paul Bourget, deutsch von A. Köhler, Minden 1903 verwiesen. 40) Vgl. La Poésie Nouvelle von André Beaumier (Paris, Mercure de France), Le Vers français von Gustave Kahn in Nouvelle Revue, Mai 1902 und Décadents et Simbolistes von Gustave Kahn.

Delrue in den sieben Gedichten Pierrot Pêcheur (Pierrotinades) (Paris, Gazette Litt.).

Pierrot verlässt seine Geliebte und sieht das Leben voller Rosen, seitdem er Colombine gesehen (L'Orgueil); es beginnt ein Leben voller Liebesfreuden, ein dolce far niente (Paresse).

Et Pierrot reste donc couché
Pendant que sa douce maîtresse
Va tristement se promener
Maudissant l'infame paresse.

Pierrot gibt sich nun ganz dem Wohlleben hin:

Le repas commence joyeux
On attaque les friandises,
Paté, rôti, vins généreux
Et beaucoup d'autres gourmandises.
(La Gourmandise.)

Da beerbt er einen Onkel aus Amerika und damit ziehen Geiz und Sorge in sein Herz ein; er hört auf zu singen, die arme Colombine muss jetzt darben (l'Avarice); auch die Liebe zu ihr schwindet, er beschimpft und verlässt sie (La Colère). In seiner Einsamkeit ergreift ihn bald Langweile, er sucht sich durch Musik und in freier Natur zu zerstreuen:

Il essaie bien de racler
Sur son violon pour se distraire,
Il tente même de chanter,
Mais rien ne peut le satisfaire.
(L'Envie.)

Der Anblick eines jungen Liebespaares erweckt in ihm Neid — il est torturé par l'envie — je mehr die Welt ihn, mit allen Todsünden behaftet, flieht, desto mehr sehnt er sich nach Zerstreuung, nach Liebe und so fällt er den Kurtisanen in die Arme:

Le corps malade et l'âme en peine,
Il marche, étouffant un sanglot.
La luxure a fait de Pierrot
Une écoeurante loque humaine.

Sozialistisch sind die Cantilènes du Malheur (Paris, Sevin) von Jehan Rictus[41]). Er empfindet inniges Mitleid mit dem Unglück der armen Leute; selbst in Elend aufgewachsen, hat er sich ja schon durch seine Soliloques du pauvre als Dichter der Armen ausgegeben. — In vielen Sammlungen ist die Naturbeobachtung das Auffallendste, so liebt Georges Lafenestre, fern von jeder starken Leidenschaft, die Ereignisse in der Natur über alles in Images Fuyantes (Paris, Lemerre); er besingt die Weinlese, den Tanz, die duftenden Hügel seiner Heimat Orléans und ergeht sich dabei in Mondschwärmerei. Ähnlich schwärmen für die Vorgänge in der freien Natur Maxime Formont in Cantique de la rose, Antony Valebrème in L'Amour des Bois et des Champs, den Herbst besingt Alphonse Carrère in Pensées d'Automne (Paris, Vanier) und den Winter Charles Limet in Pousses d'Hiver. Léonce Dupont erinnert in den von der Akademie preisgekrönten Pèlerinages (Paris, Lemerre) vielfach an die klassischen Formen des

41) Pseudonym für Gabriel Randon.

Hérédia. Wenn er die Hauptstadt verlässt und durch die heimatlichen Fluren, Weinberge und Wälder wandelt, ist er ein echter Natursänger, ebenso auch J.-M. LABORDE in Les Voies lorraines, A. ORAIN in Chanson de la Haute-Bretagne (Rennes, Caillères) und JEAN RENOUARD in Provence (Paris, Lemerre); dieser Dichter schlägt Töne wie Mistral an, indem er an der Quelle, bei schwankendem Schilfrohr weilt oder träumend dem Gezwitscher der Meise lauscht. — Religiöse Naturbetrachtung durchweht L'Enclos fleuri — Herbes Folles — L'An qui passe von ALFRED COUPEL (Paris, Soc. franç.), oft an die klassischen Vorbilder erinnernd, so in Dans le jardin frileux, Silène, Filles de Lycomède, Le Glynécée obscur. Diese ersten Verse, bezeichnenderweise dem Andenken seiner verstorbenen Mutter gewidmet, sind alle in freier Natur gepflückt, denn er singt:

En courant le hallier, la grève et le buisson
Où pépie au matin la flûte des linottes,
Epris des jeux du rythme et du soleil des notes,
Comme un pâtre ignorant j'ai sifflé ma chanson.

Dabei ist ihm die Muse eine geheimnisvolle Freundin — une perverse maîtresse dont la bouche enfantine est un rouge piment.

Mit dem Frühlinge erwacht auch hier die Liebe und so bietet er der Braut Massliebchen ein Diadem von Rosen (Avril au versant des collines), im Monat Mai halten Colas und Colette (Sur les Pipeaux) ein anmutiges Maikonzert und in La Glycine étreint l'élan des Tourelles hofft der Dichter mit dem erwachenden Frühling auf Liebeswonne; er vergleicht in Viens, c'est l'heure ineffable zwei liebende Herzen mit zwei geöffneten Gärten, singt in Le Nid der Geliebten ein „wildes Lied" vor und in Cinq Rondels gleicht seine Seele einer wilden Nelke, die unbekümmert um das morgige Geschick liebt:

Rions, aimons, chantons,
L'Ondée est passagère!

Bald aber geht das Liebespaar nicht mehr in den Garten, denn:

C'est caprice de femme,
De n'aimer plus aimer . . .
Je te quitte sans blâme
Mon coeur va se fermer.

In der Ballade Au temps des Croisades zieht der Ritter in den Kreuzzug, Jerusalem fällt, viele Kämpfer kehren heim, die von der Bretagne, Poitou, Maine, Saintoge, nur die schöne Dame auf dem Schlosse Marjolaine harrt vergebens ihres Ritters, der zwar ein guter Christ ist, aber, seitdem er einen Liebestrank geschlürft, ist der reine Spiegel seiner Seele getrübt:

. . . il a grand deuil à l'âme
Depuis le soir qu'il s'est grisé
Du philtre énivrant d'un baiser.

Nicht nur Liebe erweckt der Frühling, auch Gedanken an die Kindheit. Im Grunde erscheint ihm die ganze Welt als Un grand remours; Freude und Heiterkeit schwinden und in den Sonetten L'An qui passe verschleiert sich die Hoffnung hinter den Sternen.

Die Naturerscheinungen im Herbste mehren noch des Dichters düstere Stimmung, so in Un grand rale angoisse les Terres:

Voici Septembre,
L'Automne est là
Vêtu déjà
De Rouille et d'ambre.

Man vergleiche auch La source chantonne, Pour la Paix de l'Ame, l'Autre ne danse plus und Chère Ame, wo die Melancholie ganz überhand nimmt. Nur die Weinlese in der Heimat erheitert ihn etwas:

C'est la fête du Vin qui s'allume au soleil.

Aber die Nacht bricht heran, mit dem Feste der Toten (Parmi la rue), mit dem fahlen Laube, den traurigen Winden und den melancholischen Erinnerungen an die Kindheit, denn:

Hélas! qu'il était beau le jardin de l'enfance
Où dans le clair matin de l'âme sans défense
La Foi, comme un Soleil, montait dans le ciel bleu! . . .
(Mon cœur est las déjà.)

Da kommen auch dem Reichen Todesgedanken (Riche, vois-tu?), die nur die milde Abendstimmung besänftigen kann:

A mon chevet la mort sera bientôt venue.

Das Erdenleben ist dem Dichter nur ein Exil Vagabond (Paysage pastoral), er ist der Weber seines Todes- und Leichentuches.

In diese düstere Stimmung werfen nur die Heimat, die Familie, das häusliche Glück einigen freudigen Schimmer; so heisst es in Intérieur:

Les petits ayant dit la prière enfantine
Dorment dans les lits blancs sous les chaudes courtines
— — — — — — — — — — — — —
Près du rouel de buis la grand'mère sommeille;
L'homme dresse avec art une ronde corbeille,
L'épouse frileuse auprès de l'être éteint
Fait chanter sous ses doigt la quenouille de lin . . .

Auf heimatlichem Boden ersteht so dem Dichter wieder Trost und wahres Lebensglück, hier in ländlicher Einsamkeit, wo der alte Hirte seinen Esel auf die Distelweide treibt (Sous le figuier, Sur sa natte de joncs), wo der Greis in der Bebauung seines Bodens sein Ziel erreicht — Semeur des blés futurs aux promesses d'or clair — wo der Dichter im alten Fischer das Bild einer antiken Gottheit sieht:

Et le pêcheur débout qui s'adosse au Soleil
Avec sa barbe blanche et frisée est pareil
A quelque antique Dieu qui rit parmi les branches.

Hier in der Ruhe der Heimat ist der Morgen kühlender, die Abenddämmerung wohliger, Vogelgesang und Firmament stimmen weicher:

Un rêve de bonheur épanche son ivresse. —

Auch Georges Thouret liebt in Mon Ame die Natur (vgl. l'Ame de la fôret aux lèvres des Fontaines), ist für das Erwachen des Lenzes empfänglich (Matin du Printemps), vertieft sich aber dabei in die Melancholie des Herbstes (Dernière Rêverie), wobei er zu skeptischer Betrachtung des menschlichen Lebens kommt. So traut er auch der Liebe nicht recht, denn sie ist ihm von kurzer Dauer (Le Grand Hymne) und des-

halb singt er in Vanitas Vanitatum, im Gegensatze zu dem herrlichen Liebesgedicht Chanson d'Amour, wie folgt:

Femme, o femme d'amour, ô toi la plus amère
Et la plus douce parmi nos vanités!
Ephémère sujet de l'orgueil éphémère . . .
Miroir où l'idéal même s'idéalise,
Femme pour qui je regarde à jamais dans mon coeur
Des rancunes d'esclaves et des ferveurs d'église.

Ein melancholischer Dichter ist auch V.-EMILE MICHELET in La porte d'or (Paris, Ollendorff), denn er singt:

Mélancoliquement tombe le soir d'automne.
L'Or pâle du couchant baigne les arbres roux,
Légère, une vapeur par masses met des flous
Sur les contours lavés de teintes monotones.

Ganz abgekehrt von jeder Lebensfreude ist seit dem Tode seines Kindes der Dichter HENRI DREGON in Poèmes de chevreuse ou les Villanelles à la Vallée (Paris, Plume); sein Sang ist düster, gilt dem fahlen Monde, dem schwankenden Schilfrohr oder der Abendstimmung am Flussufer. — Voll Melancholie und Schwärmerei, aber doch dabei voll Hoffnung ist JEAN DE FONVILLE in La Vie déserte (Paris, Plon), denn

De futiles désirs habitent leur pensée,

und auch die COMTESSE MATHIEU DE NOAILLES, die sich zwar im Salone bewegt, wird in L'Ombre du jour (Paris, Lévy) nicht selten bei mondheller Nacht melancholisch und singt:

O nuit lunaire de l'été,
Comme l'âme monte et s'élance
Et sent pleurer la volupté.

Düstere Stimmung, Herbst- und Todeswehen, herrscht bei MLLE RENÉE VIVIEN in Evocations. Vergessen, Verrat, Unzufriedenheit sind Schlagwörter für diese Gedichte. Die Dichterin setzt dem Selbstmörder als grossen Helden ein Denkmal, denn „il a dominé l'instinct le plus puissant, celui de la Vie. Il a triomphé de la nature, en ce qu'elle a de plus tenace, par l'acte de Destruction.“ — Die Sterilität und der Tod sind für sie das höchste Ideal:

Oh! la beauté funèbre aux visages des Mortes!
Elles glissent, ainsi qu'un rayon nébuleux,
Sous leurs voiles légers, laissant au sueil des portes
D'irréelles lueurs de clairs de lune bleus.

An düstere Vorstellungen der Antike erinnert MLLE R. VIVIEN in Cendres et Poussières (Paris, Lemerre). Sie gemahnt an Theokrit, Sappho, so in dem Gedichte Laissez les morts ensevelir leurs morts:

Voici la nuit, je vais ensevelir mes morts.
Les songes, les désirs, les douceurs, les remords,
Tout le passé . . . je vais ensevelir mes morts.

Düstere Stimmung, jedoch verschiedener Art, herrscht in ihren norwegischen Landschaftsbildern Brumes de Fiords (Paris, Lemerre).

C. Verstorbene. Von den Verstorbenen dieses Jahres seien erwähnt:

PAUL AVENEL, geb. zu Chaumont 1823, gest. April 1902. Werke:

Romane (Le Docteur Hatt), Vaudeville (Calicots, Plaisirs du dimanche etc.), Lieder (oft sehr volkstümlich wie Belle Polonnaise).

CHARLES CHINCHOLLE, geb. 1845 in Channy, gest. August 1902 zu Paris. Redakteur des Figaro; Kritiker, Romanschriftsteller. Werke: Paula etc.

MME HENRY GRÉVILLE, Pseudonym für Mme. Emile Durand, Tochter des Journalisten Jean Fleury, geb. 1842, gest. Mai 1902 in Boulogne-sur-Mer; sehr fruchtbare Romanschriftstellerin. Werke: La fille de Dosia, La Princesse Oghérof, Sonia, Le Voeu de Nadia, Les Koumiassine, Les Epreuves de Raissa, L'Héritière, Le fil d'or, Perdue, Céphisse, Villoré, Fidelka, L'Aveu, Un vieux Ménage, Jolie Propriété à vendre, Chénerol, Le Mari d'Aurette, Aurette, Péril le Passé d'une Mère, Un Mystère, L'Avenir d'Aline, La Seconde Mère, Nikanor[42]), Frankley, Dosia, L'Amie, Angèle, Folle Avoine, L'Ingénue, Cléopâtre, Louis Breuil, Une Trahison, Rose Rozier, Le Fiancé de Sylvie, Madame de Dreux, Le Moulin Frappier, L'Héritage de Xénie, Lucie Rodey, Suzanne Normis, Un Violon russe, Bonne Marie, Ariadne, Marier sa fille, La Niania, L'Expiation de Savéli etc. (Vgl. Jahrb. d. franz. Lit. v. M. Mayr, 1895—1896).

XAVIER AYMON DE MONTÉPIN, geb. 18. März 1824 in Apremont (Haute-Sâone), gest. 30. April 1902. Romanschriftsteller und Dramatiker von der Schule des A. Dumas Père. Werke: Les Viveurs de Paris, Les Valets de Coeur, Mademoiselle Lucifer, La Reine de la Nuit, La Voyante, Les Tragédies de Paris, La fille de courtisane, La Vicomtesse Germaine, Sa Majesté l'Argent, Le Médecin des folles, Le Mari de Marguerite, Le Secret de la Comtesse, Le Testament Rouge, La Porteuse de pain, Le Marchande de fleurs etc. Er war Mitarbeiter des Figaro, Gaulois, Journal, Petit Parisien etc.

AURÉLIEN SCHOLL, geb. zu Bordeaux 1833, gest. April 1902 in Paris. Polemisierender Journalist, Mitarbeiter von Figaro, Paris, Illustration, Echo de Paris etc. Zahlreiche Werke wie Mémoires du Trottoir, Esprit du Boulevard, Denise, La farce politique[43]) etc.

EMILE ZOLA[44]) — der Meister der naturalistischen Schule — geb. am 2. April 1840 in Paris, gest. am 29. September 1902 in Paris, verbrachte seine Kindheit in Aix, kehrte 1858 in die Hauptstadt zurück, wo er lange Zeit kümmerlich lebte; seine Worte „Tant qu'on a de l'huile, on ne meurt pas de faim" wurden sprichwörtlich. Erst mit seinem Eintritte in das Haus Hachette als Beamter wurde seine Existenz gesichert. Mit seiner Tätigkeit als Mitarbeiter mehrerer Pariser Zeitungen und seinen

42) Vgl. Paul Ginisty, l'Année Littéraire III. Paris, Charpentier 1887. 43) Vgl. Paul Ginisty, L'Année littéraire III. 44) Man vergleiche über Zola: Propos littéraires (Paris, Société franç. d'Impr. et de Libr. 1902) par E. Faguet, Emile Zola par Maurice Le Blond, L'Oeuvre de Zola par H. Lebourgeois (Paris, 1898), Emile Zola, La portée morale et sociale de son œuvre par Joseph Hansen (Luxemburg, Léon Bück, 1903), Emile Zola par Guy de Maupassant (Paris, Quantin 1883), über die Romane von Zola in Les Contemporains I. par Jules Lemaître (Paris, Oudin), Emile Zola et l'Europe littéraire in der Monatsschrift Vox, I 11, 1904 (Paris), Zola dans la politique et la littérature par Fagus (La Plume, 15 Oct. et 1 Déc. 1902), Studie über Zola von Gustave Kahn in Nouvelle Revue (Oct. 1902) und von Henri Ghéron in Ermitage (Nov. 1902), Quinzaine (Oct. 1902) und Revue Blanche (Oct. 1902). Eine zusammenfassende Biographie ist noch ausständig.

Contes à Ninon (1864) und Le Voeu d'une Morte (1867)[45]) begann er als Grand prosateur seine literarische Laufbahn. Seine oft bis zur Brutalität kühne Sprache und die nackte Realität seiner Schilderungen empörten oft die Welt, aber alle billig Denkenden sind darüber einig, dass er mit unermüdlicher Ausdauer nach Wahrheit strebte; so sagt Joseph Hansen: Le rôle qu'il a joué dans une des plus hautes tragédies de la conscience humaine lui assurera à jamais le titre de champion de la Vérité et de la Justice.

Der Übersicht halber folgen die Werke hier nicht in chronologischer Reihe, sondern in Gruppen geordnet:

1. Im Jahre 1871 begann der grosse Romanzyklus Les Rougon-Macquart, histoire naturelle et sociale d'une famille sous le second Empire; von diesen Romanen sagt Guy de Maupassant: „Ils racontent le second Empire à l'aide de leurs drames individuels, du guet-apens du coup d'État à la trahison de Sédan, und Zola selbst begleitet seinen Plan, den er 1868 seinem Verleger vorlegt, mit den Worten: „Etudier dans une famille les questions de sang et de milieu, suivre pas à pas le travail secret qui donne aux enfants d'un même père des passions et des caractères différents, de la suite des croisements et des façons de vivre... Peindre tout un âge dans les faits et dans les passions et peindre cet âge par les mille détails des événements et des moeurs". Diese Natur- und Sittengeschichte einer Familie unter dem 2. Kaiserreiche umfasst folgende zwanzig Bände:

La fortune des Rougon (der Staatsstreich Napoléons III.), La Curée (das vornehme Pariserleben; einer der bedeutendsten naturalistischen Romane), Le Ventre de Paris (eine Apotheose der grossen Pariser Markthallen), La Conquête de Plassans und La faute de l'Abbé Mouret (ernste Studie über eine Provinzstadt im Süden Frankreichs), Son Excellence Eugène Rougon (bekannte Persönlichkeit zur Zeit Napoléons III.), L'Assommoir (treue Schilderung der Verheerungen des Alkohols in den niedersten Volksschichten von Paris), Une page d'Amour (eine bürgerliche Liebesgeschichte), Nana und Pot-Bouille (Bilder aus dem Bürgerstande), Au Bonheur des Dames (Niedergang des Kleingewerbes), La Joie de Vivre (Bild der Entsagung und Ergebung), Germinal (Schicksal der Bergleute), L'Oeuvre[46]) (Künstlerleben), La Terre[46]) (Leben des Landvolkes), Le Rêve[46]) (Leben eines ahnungslosen unschuldigen Mädchens), La Bête humaine (ein Mord gibt Veranlassung zu sozialistischen Betrachtungen), L'Argent (der Mamon Geld bereichert manchen, verleitet zu ungeheuerlichen Spekulationen und verbreitet zugleich unabsehbares Elend), La Débâcle[47]) (aus der Katastrophe von Sedan soll ein neues, gesundes Frankreich erblühen), Le Docteur Pascal[47]) (der träumerische Sprosse des Hauses Rougon widmet sich der Wissenschaft und dem Studium über Atavismus).

2. Les Trois Villes, Lourdes, Rome, Paris (die Geschichte des Weltpriesters Pierre Fromont)[48]).

---

45) Siehe A. Brisson, la Comédie littéraire, 1895, Paris, Colin. 46) Siehe Paul Ginisty, l'Année Litteraire, 1887 u. 1888 u. Jules Lemaître, Les Contemporains 4 Paris, Oudin 1889. 47) Vgl. Paul Ginisty, L'Année Littéraire 9., Paris, Charpentier, und Georges Pellissier, Nouveaux Essais de Littérature Contemporaine, Paris Oudin 1895. 48) Vgl. M. Mayr in Gesellschaft XIV, 9. Leipzig u. M. Mayr, Jahrbuch d. franz. Lit. 1 u. 3.

3. Les Quatre Évangiles[49]), Fécondité, Travail, Vérité; Justice ist nicht erschienen.

4. Andere Romane und Novellen: La Confession de Claude (1865), Thérèse Raquin (1867), Madeleine Féral (1868), Manet, Nais Micaulin, Nouveaux contes à Ninon, le Capitaine Burle, les Mystères de Marseille und viele kleinere Erzählungen.

5. Theaterstücke: Les Héritiers Rabourdin (1874), Le Bouton de Rose (1878) und Dramatisierungen einiger seiner Romane, wie Thérèse Raquin etc.

6. Kritische Werke: Le Naturalisme au théâtre (1881), Les Romanciers naturalistes, Le Roman expérimental, Nos Auteurs dramatiques, Documents littèraires, Une Campagne (1880—1881), Nouvelle Campagne (1896), Mes Haines, La Vérité en marche etc.

Prof. M. Mayr.

Die französische Literatur im Jahre 1903[1]). ***A. Romane[2]), Erzählungen und dramatische Werke.*** I. Staat und Sozialismus. Im wesentlichen hat sich das Bild, welches die französische Literatur im Vorjahre bot, nicht geändert. Dabei ist es unverkennbar, dass Vorstellungen, für die einmal ein vollgültiger literarischer Ausdruck gefunden wurde, einmal zur Diskussion gestellt, stets wieder Resonanz finden. Sehr oft wird man Zola, Barrès etc. in anderer Form wieder finden.

Immer mehr verbreitet sich das Bewusstsein, dass die Form, welche der Nation zur sozialen Verwirklichung der überaus ausgedehnten Zeitforderungen dienen sollte, für die Bewältigung derselben nicht entspricht. Das Überflüssige und Unfruchtbare, das dem gegenwärtigen Gesetzgebungsapparat anhaftet und die Gesamtheit in einem fortwährenden Zustand der Erschütterung versetzt, steht in keinem Verhältnisse zu den Leistungen, die er vollbringt. Doch ist kein Ersatz dafür zu ersehen; daher ist man nur zu geneigt, verstohlen die Eitelkeit mancher alter Träume zu bekennen, und begnügt sich mit einem ironischen Nörgeln. HENRI D'ALMÉRAS nennt sein Buch Le Citoyen Machavoine député (Paris, Société française d'impr. et de libr.) einen „Roman de moeurs démocratiques"; nur tritt bald die antidemokratische Satire zurück und das unglückliche Liebesverhältnis einer Abgeordnetentochter zu einem armen Maler in den Vordergrund. Der Held Machavoine, Sohn eines Wucherers, wird als Gegner der Aristokraten und Geistlichen von seinem Heimatsstädtchen ins Parlament gewählt, kommt nach Paris, hält eine Rede und spielt dabei eine lächerliche Rolle. Daran knüpft der Autor heftige Angriffe gegen seine politischen Gegner und spielt auf aktuelle Zustände an. Ebenso bemühen sich PIERRE MORGAND und CLAUDE ROLAND in dem dreiaktigen Schauspiele L'Homme du jour (Paris, Gymnase) die Leerheit der gegenwärtigen Verfassung dadurch zu demonstrieren, dass aus einem Dummkopf ein erfolgreicher Abgeordneter wird. Nebenbei geht es auch über die Beamtenwelt ein wenig her. Savigny ist ein politischer Empor-

49) Vgl. Jos. Hansen, Emile Zola und Vollmöller, Rom. Jahresbericht VI.

1) Eine literarische Studie in Hinsicht der Stoffwahl. 2) Vergl. Le Roman Contemporain von J. Barbey d'Aurevilly (Paris, Lemerre).

kömmling, der nichts kann und versteht, aber einen vortrefflichen Sekretär sich zahlen kann, der ihm alle seine Reden macht. So gelingt es ihm, sich zum Führer der revolutionären sozialistischen Partei emporzuschwingen; jedermann redet von ihm, er ist der Held des Tages. Da bringen ihn Interpellationen über soziale Fragen in grosse Verlegenheit, er stottert unverständliches Zeug daher, man insultiert ihn. Es rettet ihn der glückliche Einfall, ein revolutionäres Lied (die Carmagnole) anzustimmen, denn sofort schlägt die Entrüstung der Menge in Begeisterung um. Bei all dem pflegt er auch die Gunst der Frauen, ein wichtiger Faktor für so einen Streber. Die Gattin eines Kollegen von der Gegenpartei fasst zu ihm Zuneigung und auch dessen Gemahl wird Anhänger Savignys. Diese Neigung zu dem schönen Geschlechte bringt jedoch den Parteimann Savigny zu Falle. Die schöne Marquise macht aus dem Sozialisten einen Gemässigten, der mit den feurigen Reden seines Sekretärs das Ministerium stürzt; dies trägt ihm selbst ein Portefeuille ein. Der Streber hat wohl sein Ziel erreicht, waltet in seinem Amte wohlwollend, verachtet und bestraft die eifrigen Beamten, aber zu Hause zürnt ihm seine Gattin wegen der allzufreien Liebesaffären. Sie denkt an Scheidung; da aber ein Kultusminister mit gutem Beispiele vorangehen muss, so versöhnen sich beide, erklären, dass sie sich lieben, und von nun ab wird nicht Herr Savigny, sondern Frau Savigny im Ministerium herrschen. — Humoristisch-satirische Betrachtungen über die Wahlen in der Provinz bringt Sanglante Passion von Comte Léonce de Larmandie (Paris, Ollendorff), die Liebesgeschichte eines Landedelmannes zu einer leidenschaftlich liebenden Magd vom Lande.

Von den Rassenfragen, im Sinne der Züchtung, welche gegenwärtig die Aufmerksamkeit auf sich lenken, findet in der Literatur häufige Erörterung die Frage der Alkoholentartung[3]) und der künstlichen Bevölkerungsverminderung. Willy spricht von ersterer in La Maîtresse du Prince Jean (Paris, Michel); Delirium tremens ist das Schicksal des Helden in Le Roseau de fer von Henri Duvernois (Paris, Flammarion); der Roman erzählt die Liebe zweier entgegengesetzter Naturen, Charles und Claude, zu demselben Mädchen. Dem Alkoholismus wird vom Standpunkte des Proletarierelendes von dem jungen Schriftsteller Maurice Landay in dem Romane La Grappe (Paris, H. S. Empis) näher getreten. Er entwirft ein grelles Bild der traurigen Zustände in den niederen Gesellschaftsschichten, führt Arbeiterklassen vor, wo die furchtbare Wirkung des Alkohols sich bei den Nachkommen zeigt, denn die Kinder sterben an Meningitis und er stellt sich die Frage, ob es der Mutter nicht erlaubt ist, die Geburt eines Kindes zu vereiteln, wenn dasselbe im Leben unnatürlichen Bedingungen, dem Elende ausgesetzt wäre: „Il est des cas où l'avortement n'est pas un crime, où, au contraire, il se présente comme une nécessité et un bienfait.“ So wird nun laut zu gunsten des Kindes die Ovariometrie gepredigt, um nur gesunde, unter normalen Verhältnissen lebende Geschöpfe in die Welt zu setzen. Die idealistische Sehnsucht der Zeit nach Kraft und zugleich die wissenschaftliche Erkenntnis der biologischen Voraussetzungen des Gedeihens begegnen sich in dem Wunsche nach Züchtung einer gesunden und kräftigen Menschen-

3) Vgl. L'Alcool, Aliment ou Poison von A. Dastre, RDM. XIII.

rasse. Dies behandelt neben dem soeben genannten Werke auch ANDRÉ COUVREUR in La Graine (Paris, Plon.). Der kranke Claude, ein junger Gelehrter, liebt die gesunde, kräftige Henriette vergeblich, denn sie schenkt ihr Herz dem gleichfalls gesunden, von Leben strotzenden Raoul und so soll eine gesunde Menschenrasse geschaffen werden. Der Roman entwickelt die Bedeutung einer solchen Ehe nach allen Seiten und auch die Frage der künstlichen Befruchtung. Die in Frankreich aktuelle Frage der Verminderung der Bevölkerung[4]), die eine Existenzfrage der ganzen Nation geworden ist, behandelt neuerdings der normannische Romanschriftsteller JEAN BOUVIER (= Jean de la Noël) in Le Droit de Vie (Paris, Juven), indem er an einer normannischen Bauernfamilie die Folgen der freiwilligen Beschränkung der Nachkommenschaft in drastischem Bilde vorführt. In dem Vorworte sprechen sich die Senatoren Bernard, Piot und Ogier folgendermassen aus: „Ce livre est plus et mieux qu'un roman. Au travers d'un drame fortement charpenté, l'auteur a posé un des problèmes sociaux les plus considérables de l'heure actuelle. C'est le développement moral, la vie même de la race française qui sont en jeu." — In der Normandie wie auch anderswo herrscht auch unter der Bauernbevölkerung die Absicht, die Deszendenz zu vermindern, damit das einzige Kind das von dem Vorfahren erworbene Gut ungeteilt erhalte und weiter vererbe, ohne zu bedenken, dass dadurch ein Selbstmord an der Nation begangen wird. So ist es auch in der Familie Genorin. Auguste heiratet noch bei Lebzeiten seiner Eltern Eugénie Ledeuf; beide leben in glücklicher Ehe und es wird ihnen zur Freude der ganzen Familie ein Erbe geboren. Als aber noch ein zweites Kind in Aussicht steht, ist der alte Genorin entsetzt; er habe sein von den Vorfahren erworbenes und vergrössertes Gut als einziger Erbe überkommen und so solle es auch in Zukunft geschehen, das Gut dürfe durch eine mehrkindrige Ehe nicht zerstückelt werden; eine weise Frau müsse diesmal Abhilfe treffen. Die Ratschläge des hartnäckigen alten Vaters wirken auf den Sohn so ein, dass er sich nach und nach von seiner Frau abwendet und eine Bauerndirne zur Maitresse nimmt, deren Kind eventuell der öffentlichen Sorge überlassen werde. Die Frau wirft sich aus Rache in die Arme eines Knechtes und bringt ein fremdes Kind in die Familie, welches der Gatte ermordet, worauf die Frau, dem Wahnsinne nahe, flieht. — Um den Staatsbürger davon zu überzeugen, dass die Kindererzeugung seine patriotische Pflicht sei, werden also die schrecklichen Folgen vorgeführt, welche die Nichterfüllung derselben ansonsten für ihn als Einzelnen haben. Der seit jeher diesen und ähnlichen sozialhygienischen Ideen nahestehende EUGÈNE BRIEUX berührt dieses Problem in dem Schauspiele Maternité (Paris, Stock). Er zeigt, wie offizielle Kreise durch allerlei sonderbare Mittel die Entvölkerung in das Gegenteil verkehren möchten, indes die moralischen Anschauungen der bürgerlichen Kreise gerade den Müttern die Unterstützung verweigern, die es am nötigsten haben. Auch der als Schilderer des Garnisonlebens und als Erzähler selbsterlebter Soldatenge-

4) In den letzten 50 Jahren ist die Bevölkerung in Frankreich um nur 14 % gegenüber 50 % in England und Deutschland gestiegen und seit der Volkszählung 1896 um nur 1 %.

schichten bekannte MICHEL CORDAY [5]) tritt dieser Frage näher. ANDRÉ LAFONT, der Held des Romanes Sésame[6]) ou la maternité consentie, hat von seinem Vater, einem gelehrten Landarzte, ein Geheimnis überkommen, die Fruchtbarkeit der Frau für einige Zeit hintanzuhalten. Er ist aber nicht so erzogen, um die soziale Bedeutung des Mittels würdigen zu können, er findet die Rolle der Mutter erhaben, beneidenswert, verabscheut einen Betrug an der freien Natur, schaudert zurück, diese zu hemmen, und doch gebietet ihm die Achtung vor dem Vater, das Geheimmittel nicht unbenützt zu lassen. Da wendet er sich an den alten Arzt Acquin um Rat; dieser ist ein Feind der kinderreichen Familie, predigt in Konferenzen und Schriften (Moyens d'éviter les grandes familles) gegen dieselbe; daher wird André im Vertrauen auf des Vaters Mittel bestärkt und hofft es zum Nutzen der Menschheit anzuwenden. Zudem sieht er ja ringsum Elend, so in der kinderreichen Familie Chalambert, bei seiner angebeteten Frau Hélie, der Gattin eines Narren, der von mehreren Kindern nur ein schwaches, kränkliches geblieben ist. André's Schwester Marie ist ein gesundes, nach Liebe und Ehe sich sehnendes Wesen, ist aber durch ihre Stellung als Lehrerin zur Entsagung verbannt und muss so auf die Liebe des jungen Arztes Henri Vadier verzichten. André schaudert demnach vor dem Gebrauche des Elixiers zurück; es würde zwar manchen vor momentanem Jammer bewahren, ihm Freude gewähren, aber auch vielleicht die ganze Menschheit vernichten. — Oui, les époux prudents ne sont plus obligés d'amoindrir leur joie; mais que d'épais Vadier, la contrainte abolie, vont se borner à l'enfant unique! L'Elixir encourage leur égoïsme stupide et laid. Et, remplaçant trop souvent deux existences par une seule, il risque d'anémier, sinon détruire l'humanité toute entière. — Er will also das Geheimnis seinem Sohne vererben, denn die Welt ist noch nicht reif, um es ohne Nachteil zu gebrauchen.

In den politischen Kämpfen, deren Wiederhall wir in der Literatur so oft finden, ist die Rolle nicht zu verkennen, welche dem Antisemitismus und den Juden zukommt, als der Rasse, welche an den Gleichheits- und Tolleranzideen am meisten interessiert ist. MAURICE DONNAY hat nun in gedrängter Form die Motive darzustellen versucht, welche sich denselben in der Form des Antisemitismus entgegenstellen, indem er je einen Typus des sogenannten Ariertums und des Judentums darstellt, an denen sich die zwei verschiedenen Weltanschauungen verkörpern. Im vieraktigen Stücke Le Retour de Jérusalem (Paris, Gymnase, Fasquelle) ist Judith, die reiche Judentochter, welche die Universität besucht, das Baccalaureat gemacht hat, vom Ehrgeize nach gesellschaftlicher Stellung erfüllt, weshalb sie sich taufen lässt, um den Grafen Chanzey zu heiraten. Nun Henriette geheissen, bleibt sie in ihrem Wesen dennoch Jüdin, schaut mit Geringschätzung auf den Gatten herab und beginnt bald mit Michel Aubrier, aus echt aristokratischem Stamme, ein Liebesverhältnis. Dessen freisinniges, philosophierendes Wesen zieht sie

5) Von ihm erschien auch als Folge des im Band VI besprochenen Mon petit mari, ma petite femme bei H. Empis „Gentillane". 6) Bekannte Pflanzengattung aus der Familie der Vignoniaceen, aus der man das sogen Sesamöl gewinnt.

mehr an als ihr trockener Gemahl. Sie weiss Michels Bedenken seiner reizenden, gemütvollen Gattin Suzanne und den zwei Kindern gegenüber bald zum Schweigen zu bringen und ladet ihn ein, in Paris sich auszuleben, sein Ich geltend zu machen und so sich Zufriedenheit zu schaffen. Die Scheidung beider Ehepaare erfolgt und so lebt Judith-Henriette an der Seite des Ariers Michel als echte Jüdin ein bewegtes Leben weiter, reist mit ihm nach Jerusalem und fühlt sich da mitten unter ihren Stammesgeschwistern recht in ihrem Elemente; doch beide sind nicht glücklich, denn bei ihm regt sich wieder die Pflicht gegen Frau und Kinder, sie aber, bei der nur der Verstand und die Lust nach Lebensgenuss sprechen, möchte auch ihn die Befriedigung der Gelüste als Lebenszweck lehren. Dieser natürliche innere Zwiespalt muss einmal zum Ausbruche kommen. Judith versammelt um sich eine Auslese von echten Juden; diese belästern die christlichen Anschauungen und so kommt es zum Ausbruche; Judith verlässt ihn mit Schmähreden und auch seine Frau Suzanne geht eine neue Heirat ein, um wenn nicht Liebe, so doch Ruhe zn finden. So hat nun der Philosoph Michel alles verloren. — Die Antisemitin GYP geiselt wiederum in Les Chapons (Paris, Juven) die Juden und auch in Un ménage dernier cri[7]) (Paris, Flammarion) kann sie ihre antisemitische Tendenz nicht verleugnen. Man vergleiche auch die antisemitischen Anklänge in dem später genannten Romane L'Ogre von CHARLES VINCENT. — Den grundlegenden gesellschaftlichen Zustand, dessen Spur in allen Teilen der Literatur zu finden ist, bildet die Spaltung der Gesellschaft in zwei Lager, die soziale Frage, eine Antithese, die begreiflicherweise auch fernerhin ein reiches Gebiet literarischer Verwertung bleiben wird. Die bekannte Gleichstellung von gut und böse mit der Zugehörigkeit zu der einen oder der anderen Seite mutet uns sehr bekannt an in dem Romane Pour être riche von MME. JEANNE FRANCE (= Mme. Gomien) (Paris, Gautier)[8]). Die Heldin Dionyse ist ein genusssüchtiges, nach Geld gieriges Mädchen, weist den armen, treuen, tugendhaften Bräutigam ab und somit ihr Glück zurück, um dem krankhaften Millionär die Hand reichen zu können, bei dem sie aber das Glück nicht findet. Als dieser stirbt, steht sie wieder vor demselben Dilemma, denn sie kann nur erben, wenn sie ewige Witwentreue hält. Der Hang zum häuslichen Glück und die bürgerliche Tugend siegen. — In der dramatischen Dichtung En grève von E. BILLARD (Paris, Charles) wird von der einzigen, aber zweischneidigen Waffe der Proletarier gesprochen und besonders darauf hingewiesen, wie sehr Frau und Kinder der Arbeiter unter den Arbeiterbewegungen leiden, und im psychologisch-sozialistischen Roman Le Coeur chemine von DANIEL LESUEUR (= Mme. Henri Lapauze) (Paris, Lemerre) findet sich die dem Manne angeborene Autorität, die beim Arbeiter den Arbeitern gegenüber obwaltet, im Verhältnisse der Männer zur Frau wieder. Hieher ist auch der Roman L'Ogre von CHARLES VINCENT (Paris, Rudeval) zu zählen. Den Kampf zwischen Geist und roher Gewalt repräsentieren Jean Martini, ein Kind armer Leute, und der reiche Banquier Baron Moloch, genannt

7) Vergl. das früher erschienene Werk Le Mariage chic. 8) Von ihr erschien auch Rêves et Réalités, sechster Band der Serie Petits drames ignorés (Paris, Editions France-Semeuse).

Ogre. — Von Mitleid für die still duldende Menschheit ist die Novellensammlung Humbles Drames von JEAN LORÉDAN (Paris, Dujarric) durchzogen, deshalb sagt auch Jean Aicard in der Vorrede dazu: Tout est selon la vérité ... Vous y trouverez une sympathie naturelle ... qui attirera notre âme vers les âmes souffrantes, vers tous ces humbles si petits qu'on pourrait les nommer les inaperçus. Man vergleiche auch das dreiaktige Prosastück Erreur von POINSOT und G. NORMANDY und die pessimistischen Betrachtungen über Zeitverhältnisse La Haine du vice von EDMOND THIAUDIÈRE (Paris, Fischbacher).

II. Religion, Recht und Moral. Eine Besserung der schlechten Zustände, in deren Verurteilung man einig ist, erhofft man sich vielfach von der Verdrängung des sogenannten modernen Geistes, von dem es heisst, dass er alles Bösen Anfang sei, und will durch Erziehungsvorkehrungen einen Wandel schaffen. So verfällt im Romane La fille manquée von HAN RYNER[9]) (Paris, Genonceaux) ein Mädchen aus Mangel an festen Grundsätzen, die ihm nicht beigebracht worden sind, langsam dem Laster und endet schliesslich durch Selbstmord. — PAUL BALAGNY lässt in Le forçat secret seinen Helden nach Verübung eines Verbrechens durch Intellegenz, Arbeit und Liebe wieder den Weg des Glückes finden. — Der Zeit wird durch Vorführung römischer Zustände der Spiegel vorgehalten in Dédé, Luc, Elu von ACHILLE ESSEBAC, wo dem edlen Griechentum römische Verderbtheit entgegensteht. Man vergleiche hiezu auch Monsieur Lulu von ANDRÉ THEURIET (Paris, Lemerre).

Die Verderbtheit der modernen Jugend männlichen Geschlechtes ist das Thema in Monsieur Georges von MAURICE MONTÉGUT (Paris, Ollendorff). Die Eltern Bachelard haben nur ein Kind Georges und wollen dies mit Sorgfalt heranziehen, damit es einst die wohlsituierte Glasfabrik der Familie in Ehren weiterführe. Der Junge wird aber verzogen, der Eltern Wort gilt bald nichts mehr; die Erziehung in einem Pariser Kollegium, Reisen in England und Deutschland machen Georges nicht besonnener. Die Bande zwischen ihm und den Eltern sind nur mehr äusserliche und er will nach neuen Ideen die Fabrik umändern. Die Mutter sucht Trost bei ihrem Freunde Alexandre Lusanger und der Vater widerstrebt zwar anfangs den träumerischen Ideen, muss aber schliesslich doch weichen: so verbreitet Georges überall Zwietracht und der materielle Niedergang ist unausbleiblich. Durch eine reiche Verbindung soll wieder aufgeholfen werden; da er aber gleichzeitig auch ein armes unschuldiges Mädchen der Fabrik verführt und durch dessen Selbstmord grosser Skandal entsteht, so wendet sich auch die reiche Erbin ab. Den frechen Verbrecher kümmern aber scheinbar alle diese Unglücksfälle nicht, er geht stolz erhobenen Hauptes neuen Abenteuern entgegen. — L'Esprit Moderne heisst bezeichnenderweise das neueste Buch von EMILE PIERRET, die Fortsetzung von La Patrie en Danger. Das Ziel beider unter dem Titel Le Relèvement national vereinigten Werke ist, den moralischen und sozialen Zustand Frankreichs klarzulegen und die Mittel

---

9) Er zeichnete früher, so in Chaire vaincue (1898), als Henri Ner. Von ihm erschien auch Voyages de Psychodorl (Paris, Bibliothèque des Cahiers Humains, 1903).

für eine Gesundung in der oben skizzierten Weise anzugeben. Der Autor meint, in der Arbeiterklasse herrsche Korruption, Unordnung und Anarchie; diese seien durch die Religionslosigkeit bei Mann und Frau herbeigeführt, denn die religiöse Lüge herrsche infolge des irreligiösen Unterrichtes überall; die Freiheit des moralischen und religiösen Unterrichtes überall herzustellen, war bisher die Republik unvermögend; auf dem Lande sei es nicht besser als in der Stadt: „Le sentiment religieux va en s'affaiblissant, se retire de plus en plus des coeurs et joue un rôle de moins en moins prépondérant dans la vie active de la nation.“ Um dieser Gefahr vorzubeugen, rät der Autor, zum patriarchalischen Leben zurückzukehren — ramener nos vies à plus de simplicité, et de provoquer une réaction en faveur de la terre et de la campagne — auch die Demokratie müsse sich die Religion als Ideal vor Augen halten — la vie au culte de l'Idéal. — Ähnlich stellt auch J. LEFÈVRE in Le Secret du Lendemain (Paris, Perrin) Ideen und sozialistische Probleme für die Zukunft auf. — Von der sozialpädagogischen Grundlage geht auch HENRI D'ALMÉRAS in Alma Mater (Paris, Soc. par. d'Edition) aus, wonach das heutige System der höheren Bildung[10]) von weittragender Bedeutung für manche Schäden der Gesellschaft ist. Durch eine eingreifende Änderung der Erziehungsmethode an den höheren Schulen, durch welche die Gesellschaft auf ihre eigene Gestaltung in der Zukunft den ausgiebigsten Einfluss habe, sei eine Beseitigung mancher Übelstände zu erreichen; insbesondere sei das praktische Moment ins Auge zu fassen. Dies sucht der Autor, wie schon früher in dem Romane Fabrique de Pions, jetzt an der Geschichte des Professors Mailleroy zu zeigen.

Die in den genannten Büchern zutage tretenden Ideen bildet VICOMTE E. M. DE VOGUË in Le Maître de la Mer (Paris, Plon; zuerst in RDM. XV—XVII, 1903) weiter aus und schafft mit diesem Material ein geschichtsphilosophisches Gemälde, worin den modernen kosmopolitischen Geist Archibald Robinsin, der Präsident des „Trust universel des mers“, den alten nationalistisch-militärischen der französische Kapitän Tournoël vertritt. Die Zuneigung der jungen, verarmten Witwe Millicent Fianona schwankt einige Zeit zwischen beiden, aber zuletzt setzt sie allen Reichtum dem Ideale ihres Herzens hintan, reicht Tournoël die Hand und bewegt den reichen Amerikaner, die Entdeckungen Tournoëls in den afrikanischen Minen Dar Rounga und die französische kolonisatorische Einflussnahme in diesem Gebiete zu respektieren sowie die militärische und politische Aktion daselbst durch kommerzielle Operationen zu unterstützen, um so reiche Territorien zu gemeinsamem Vorteile zu erschliessen, gleichsam unter der Devise: „L'or dompté par l'épée et mis à son service.“

Auf die aktuelle Bewegung gegen die Klosterschulen weist MME JEANNE DE LA VAUDIÈRE in L'Expulsée (Paris, Flammarion) hin. — Schwester Benedikta hat Marcelle erzogen und zwischen beiden entwickelt sich so eine Liebe und Verehrung, dass das Mädchen der Erzieherin und Freundin zuliebe den Schleier nehmen will. Die Eltern widersetzen sich um so mehr, als der schmucke Offizier René de Brice um die Tochter

---

10) Vgl. Les Congrégations religieuses von Lavigne Sainte Suzanne, Paris, Schleicher.

wirbt. Diese beugt sich dem Willen der Eltern, verzichtet auf das Kloster und will dem Bräutigam zum Altare folgen. Da wird René beauftragt, das Gesetz über die Kongregation in diesem Kloster durchzuführen, also auch die Schwester Benedikta auszutreiben. Auf Bitten der Braut lehnt er diesen Auftrag ab, führt Marcelle heim und die Nonne folgt ihnen sterbend in ihr Haus. — Der Einfluss der klösterlichen Erziehung tritt in Le plus fort von MME CLAUDE FERVAL (Paris, Lévy) stark hervor, wo der Held aus Schmerz über den Verlust der Geliebten in die Einsamkeit der Grande-Chartreuse flieht und da Ruhe sucht. — Gewissermassen ein Nachzügler Zola's ist hingegen die Schilderung des braven Landschulmeisters in Jean Coste ou l'Instituteur du Village von ANTONIN LAVERGNE (Paris, Ollendorff), worin ein aufopfernder Lehrer trotz des politischen Haders, trotz der Sorge um die zahlreiche Familie den Mut und die Liebe zur Arbeit zu retten weiss. Man vergleiche das herbe Los der Heldin in Institutrice von Esther de Suze (Paris, Lévy) und die kritische Beleuchtung der Lehrerwelt im Journal de jeunesse de Francisque Sarcey (Paris, Bibliothèque des Annales).

Während die religiöse Bewegung vielfach einem romantischen Hange entspringt, der sich von der verstandesgemässen modernen Auffassung abwendet und gerade an dem historisch gewordenen, prunkreichen und machtverkündenden Zeremoniell der Kirche manchen Anknüpfungspunkt findet, ist davon das zunächst zu nennende Buch frei und enthält eine Art Wiederherstellung des Urchristentums, denn in Le Testament de Tristan Mardoche, histoire d'une conscience, von A. FONTAINE (Paris, Fontemoing) tritt die rein religiöse Seite hervor und wir treffen darin die Rettungsversuche eines im katholischen Glauben erzogenen Wesens, das diesen Glauben verloren hat und ohne Halt auf den Trümmern der alten Moral ein neues Ideal begründet. Für Tristan Mardoche ist eine Gottheit, die den Menschen auch dem Verderben preisgibt, ein Unding — sa bonté incommensurable laisse subsister le crime, la honte et la déjection — für ihn ist nur die Vollendung die Gottheit: Et cette perfection immanente à l'homme, qu'est-ce autre chose que Dieu? Ainsi donc, réaliser Dieu dans la mesure du possible, en soi et dans le monde, voilà la grande fonction humaine, voilà la loi de l'existence, voilà le but unique et merveilleux... le vide de la vie est enfin comblé, la sublime moisson de l'esprit peut être récoltée. — Er wünscht eine Religion ohne Dogmen, ein Gesetz, das nur das Gute, das einzig Wahre kennt — c'est-à-dire la pensée d'amour vivifiant à jamais l'humanité — denn eine Religion, die das Gute als das höchste Lebensprinzip hinstellt, befreit das einzelne Individuum von allen Zweifeln und Entmutigungen der alten Religion, die nur blinden Gehorsam fordert. Er hofft, diese Religion habe schon bei vielen Wurzel gefasst: La religion future, dont les grandes lignes sont déjà si nettes dans les âmes vraiment pures de ce temps comme chez les plus nobles des contemporains de Jésus se dessinait sa discipline. — Im Gegensatz zu diesen ernsten Bestrebungen mag uns über die Art, welche der französische Neukatholizismus bevorzugt, der merkwürdige Umstand belehren, dass die Geschichte der Maria Magdalena ein bevorzugtes Modethema ist. TH. CHÈZE sucht in dem Romane Myriam et Magdala (Paris, Plon) eine Autobiographie dieser Kurtisane und reuigen

Sünderin zu geben und dabei den Charakter ihrer Zeit zu veranschaulichen. François Coppée sagt in der Vorrede dazu: „Nul ne peut se flatter, dans un tel travail, d'avoir seulement approché la perfection. En vous lisant, du moins, on sent quel profond respect, quelle émotion sacrée vous pénétraient devant votre modèle idéale, et que vous n'avez jamais oublié qu'il est l'Homme-Dieu". Dieses Buch trifft im Erscheinen zusammen mit Maria Magdalena, courtisane et amie du Nazaréen Jésus von ROCHEFLAMME (Paris, Ollendorff), wonach die sündige Heldin von dem göttlichen Ideale ergriffen wird, sich über alle irdische Leidenschaft erhebt und dadurch weit über alle Frauengestalten des Altertums zu stehen kommt. — Eine Art Passionsgeschichte ist Le Petit homme de Dieu vom Belgier CAMILLE LEMONIER (Paris, Ollendorff), wo die Personen biblische Namen tragen, biblische Sprache führen, so Jvo Mabbe, Sohn flamändischer Eltern. Schon als Kind spielte er bei den geistlichen Aufzügen das Christuskind und der Geist dieser Rolle begleitet ihn sein ganzes Leben. Er spricht in Parabeln und Sentenzen, wie auch seine Frau Cordula sich in der Rolle der Maria Magdalena gefällt. — Religiös angehaucht sind auch Contes pour les jours de fête von FRANÇOIS COPPÉE (Paris, Lemerre), dagegen zeigt sich L. ACKERMANN in Pensée d'une solitaire (Paris, Lemerre) als gegen die herrschenden religiösen Ideen kehrenden Atheistin.

Der Abscheu vor dem Verbrechen und der Schrecken vor der Strafe mögen genugsam die Phantasie anregen, um den Reiz zu einer Geschichte abzugeben, wie dies in den sogen. Kriminalromanen der Fall ist, von denen zwei aus dem Jahre 1903 Erwähnung finden sollen: La Tare von EMMANUEL GALLUS (= Jean Manore, Blossac und Chanteclair) (Paris, Flammarion) und Marthe et Marie von GEORGES BONNAMOUR (Paris, Plon). Im ersteren ist Denise Thibault mit dem Millionär Paul Ermont verlobt; sie zaudert vor dem Ehebunde, denn sie und ihre Familie drückt der Schmerz, dass der Vater unschuldig wegen Mordes verurteilt worden und ohne Rehabilitation gestorben sei. Die Familie verheimlicht dem Bräutigam diesen Verdacht; der einzige Sohn des Ermordeten, ein böses hinterlistiges Individuum, wäre imstande, die Unschuld zu beweisen, doch er will das Leben der Denise und der Ihrigen vernichten und deshalb lässt er Paul das begangene Verbrechen ahnen. Erst nach zwanzig Jahren treiben ihn Gewissensbisse, die Unschuld ans Tageslicht zu bringen. In Marthe et Marie hasst die ältere Schwester Marie die jüngere Marthe von Jugend an und dies steigert sich noch, als sich letztere einem aus zweiter Ehe des Vaters entstammenden Kinde mit Liebe hingibt. Marthe wird die Gattin des armen, intelligenten Ingenieurs Renaud, Marie dagegen heiratet einen reichen, älteren Mann, wird aber die Geliebte von Renauds Associé. Renaud bedarf zur Realisierung seiner Pläne Geld; Marie verkauft lieber all ihren Schmuck, um in der Not zu helfen als sich an die hochmütige Schwester zu wenden. Man hofft auf einen reichen Neffen. Als Marthe sich ihm nähert, will der lüsterne Mann ihr Gewalt antun und im Verzweiflungskampfe erwürgt sie ihn. Der Verdacht fällt auf die nachtwandelnde Marie, sie wird vor Gericht gestellt, verweigert jede Aussage, auch der Geliebte tut nichts zu ihrer Rettung, sie wird zu fünf Jahren Kerker verurteilt. Die

schwergeprüfte Marthe will ihr helfen, doch sie weist alles zurück, um durch das Gefängnis zu büssen und geläutert zu werden.

Während diese Bücher von dem Vorhandensein der Gefühle zeigen, die einer aussterbenden Auffassung des Verbrechers als eines die göttliche Ordnung durchbrechenden, verabscheuungswürdigen Menschen, ferner dem abhandenkommenden Abschreckungsprinzipe im Strafvollzuge entspringen, gibt es auch andere Bücher, die eine moderne Auffassung verraten. Das Bestreben, das Prinzip der Schuld auf einer neuen, individualistischen oder sozialen Basis zu konstruieren, dann die Kritik, welche dieses besonders von individualistischer Seite erfährt, wird oft in einer Art von Schulbeispielen vorgeführt. In Le Crime du docteur von J.-H. ROSNY (Pseud. für Boex) will sich ein Arzt den Lohn für Intelligenz, Wissen und für die Dienste, die er der Gesamtheit geleistet hat, gewaltsam erzwingen. Zu einem Sterbenden gerufen, entdeckt er in einer unordentlich gehaltenen Schublade alte Papiere, darunter eine Anzahl Banknoten. Nach Überwindung seiner ererbten philiströsen Bedenken trägt er die Banknoten des verstorbenen Junggesellen mit sich fort und entdeckt erst zu Hause, dass er in der Eile auch dessen Testament mitgenommen hat, worin alles einem Mädchen auf dem Lande, vermutlich der Tochter einer alten Liebe des Verstorbenen, vermacht wird. Mit dem gestohlenen Gut kekrt Wohlstand und Anerkennung ein. Der Arzt heiratet im Laufe der Zeit. Nach Jahren treibt ihn die Neugierde dazu, das bestohlene Mädchen aufzusuchen und ihr vom Überfluss etwas zukommen zu lassen. Es bildet sich unversehens eine gegenseitige Zuneigung, die dem Mädchen namentlich zu Bewusstsein kommt, als sie den Heiratsantrag eines andern abweist. Der ehemalige Verbrecher, der Arzt, der seinerzeit seinem verbrecherischen Impulse nachgegeben hat, leidet darunter, der Konsequenz desselben Individualismus nicht widerstehen zu können, sich des Mädchens zu bemächtigen. Dies ist der Fluch der bösen Tat. Die ethischen Gebote sind nicht ihrer selbst willen da, sie stützen sich gegenseitig und, anscheinend zwecklos, sind sie nur der Ausdruck zweckmässiger Richtungen des Verhaltens. An einem schwülen Morgen gesteht sich das Paar die Liebe und wird hiebei von der Frau des Arztes überrascht. Von dieser mit Vorwürfen der Undankbarkeit überhäuft, geht das Mädchen ins Wasser. — Dem Probleme der Sühne tritt COMTE ANDRÉ DE LA TOUR DE LORDE in L'Idiot näher. Die Thesen lauten: Ist Sühne vorhanden, wenn über den Schuldigen ohne Bezug auf seine Missetat ein Übel verhängt wird? Ist eine dahin zielende Handlung unsittlich? Der zweite Mann hat den ersten Mann ermordet; für dieses Verbrechen büsst ein Idiot im Bagno. Die Frau des Ermordeten hat den mutmasslichen Mörder geheiratet, um sich von dessen Schuld zu überzeugen. Der Idiot tötet sich inzwischen in einem Anfalle von Raserei. Nun beschuldigt die Frau ihren zweiten Mann der Ermordung des Idioten, um den Mord ihres ersten Mannes zu sühnen. Die erklärende Betrachtung des Verbrechens neigt nur allzusehr dahin, den Verbrecher zu entschuldigen und die Härte der Strafe nicht nur als etwas zweckloses, sondern auch als ungerecht anzusehen. Die hieraus sich ergebende sentimentale Auffassung bekundet sich in PIERRE BOYER' Les mémoires d'un Séquestré (Paris, Joanin), wobei oft auf die inhumane Behandlung von irrtümlich

dem Gerichte Verfallenen hingewiesen wird. Ein junger Arzt kommt mit seinem Vormunde wegen Geldangelegenheiten in Wortwechsel, verletzt ihn in einem Anfalle von Leidenschaft mit dem Gewehre, wird hierauf als Narr erklärt und sein Leben hindurch als solcher behandelt. — GUSTAVE GUITTON behandelt in seinem Romane Le prix du Sang (Paris, Juven) die Frage der Gerechtigkeit und sucht zu zeigen, dass es eine alle Verbrechen rächende Gerechtigkeit gebe, eine „Justice immanente". Auch die Pariser Erbschaftsgeschichte Vert de gris von CHARLES BEAUMONT (Paris, Vanier) und dessen Rechtsstudie Histoire d'un pied d'Echelle gehören hieher. — Die Aufklärung hat jedoch auf dem Gebiete gewiss noch nicht alle Arbeit vollendet und es ist wohl die von den Romanschriftstellern so oft missbrauchte Praxis, nach Predigerart die Leser für ihre Tendenzen weichzustimmen, am meisten am Platze, wenn es sich um die Bekämpfung der Todesstrafe handelt, wie dies EDUARD ROD in L'Inutile Effort (Paris, Perrin, zuerst in RDM. 1903) tut. Der wichtigste Einwand gegen diesen Rest der Barbarei ist, dass bei derselben an menschliche Beurteilungen Handlungen geknüpft werden, die an das Jenseits stossen, über deren völlige Unkenntnis uns das in allen lebendige Grauen vor dem Tode das beredtste Zeugnis gibt. Die französische, mildere [11]) Praxis wird mit der strengen, englischen verglichen und manches Einschlägige nebenbei berührt. Léonard Perreuse hat vor etwa einem Dezennium die französische Modistin Françoise Dessommes verführt, sie verlassen und sich mit Lucienne vermählt. Er wird bald angesehener Advokat in Paris und die Ehe wird mit zwei Kindern gesegnet. Die Charaktere der Eheleute treten bald scharf hervor: Lucienne ist eine nüchtern denkende Frau, strebt nach Ansehen des Mannes, Reichtum und Glück für die Kinder; ihr Gatte schwärmt als Idealist für alles Gute und Schöne, für Menschenglück und verbindet damit eine rücksichtslose Streberei und einen Zug von Feigheit. Daneben ist in der Familie noch Leonards Bruder Raymond, der für Françoise eine stille Verehrung hegt. So sitzen eines Abends Léonard, Raymond und Lucienne am Tische friedlich beisammen, als Léonard plötzlich ein Schauer durchzuckt, denn er liest in der Zeitung, in London sei die einstige Geliebte des Mordes am eigenen Kinde angeklagt. Die Vergangenheit steht auf einmal wie ein Gespenst vor ihm, kann ja doch sein ehrlicher Name vielleicht durch den Prozess der Öffentlichkeit preisgegeben werden. Raymond hält Françoise dieser Tat nicht fähig, da er briefliche Beweise in den Händen hat, und will daher in dem Bruder den Gedanken, dies unschuldige Wesen zu retten, anfachen; dieser denkt das Gleiche, nur beherrscht ihn Angst und Feigheit und es stellt sich ihm auch die Rücksicht für seine Familie vor Augen. Léonards Seelenpein wird bis zum äussersten gesteigert, als ihm an Tolstois Auferstehung noch klar wird, dass es seine Pflicht sei, die Unschuldige zu retten. In Frankreich würde man über ein gefallenes Mädchen milder urteilen als in England und so wird sie hier zum Tode verurteilt. Frau Lucienne hat bisher das Vorhaben der Brüder belächelt, jetzt lässt sie

11) Nach Revue de statistique 1904 sind in Frankreich im Jahre 1901 von 20 Verurteilungen zum Tode nur 4 vollstreckt worden. — Vgl. das Motiv der Hinrichtung in Romanform bei Walter Scott, H. Stendal etc.

dieselben nach England ziehen, aber zu spät — inutile effort — denn sie finden weder bei Gericht noch beim Minister zur Milde geneigtes Ohr; Françoise stirbt zitternd vor der schrecklichen Todesart.

Die ewige Antinomie des Rechtes zwischen der Idee und der Durchführung — Summum Jus, Summa Injuria — stimmt manchen zu verzweifelten Taten, manchen zu resignierten, wehmütigen Betrachtungen; letzteres ist in dem dreiaktigen Stücke Crainquebille von ANATOLE FRANCE (Paris, Renaissance) der Fall. Das Werk lag ursprünglich in Form einer Novelle vor, wurde vom Autor auf Anregung des Schauspielers Guitry als einaktige Komödie in drei Tableaux bearbeitet und im Renaissancetheater zum erstenmal (1903) aufgeführt. — Der wandernde Gemüsehändler Crainquebille — marchand des quatre saisons — ist seit mehr als vier Jahrzehnten auf dem Montmartre mit seinem Gemüsewägelchen bekannt und manche Frau deckt bei ihm ihren Bedarf an Salat, Kohl, Rüben u. ä. Da will sich eines Tages eine Schustersfrau zur Zahlung ihrer eben erfeilschten Ware das nötige Kleingeld in dem nächsten Laden holen, währenddessen ein Wachmann an den ahnungslosen Crainquebille herantritt und ihm befiehlt, weiter zu fahren. Soll nun dieser der Pflicht folgen oder auf seinem persönlichen Rechte beharren? Es entsteht eine Verkehrsstörung, der Wachmann glaubt, aus dem Munde des Krämers das Schimpfwort „verfluchter Polyp“ gehört zu haben und trotz der gegenteiligen Beteuerung eines ehrlichen Gelehrten, mit dem Zeichen der Ehrenlegion an der Brust, muss der Angehaltene in den Arrest wandern. Der Polizeikommissär, der Richter, selbst der Verteidiger suchen dem Angeklagten zu beweisen, dass er schuldig sei; er möge reuig sein Vergehen eingestehen. Das Zeugnis des Polizeimannes ist für den Richter massgebender als aller anderen und so wird der Angeklagte zu 14 Tagen Arrest verurteilt. Nach Abbüssung der ungerechten Strafe wird aber Crainquebille von jedermann gemieden; er wandert schutzlos herum, hungert und friert; im Kerker litt er wenigstens nicht Hunger. So nähert er sich einem Wachmanne, beschimpft ihn diesmal wirklich, aber dieser ist vernünftiger als sein Kollege und lässt den Unglücklichen in der Finsternis weiter ziehen, dem Elende des Trunkes entgegen.

III. Ständetypen und Charakterprobleme. Der Charakter des modernen Menschen ist nicht nur der Ausgangspunkt sozialer Reformvorschläge, wie dies soeben erwähnt wurde, sondern er liefert auch ein interessantes Objekt für psychologische Detailstudien. Den Bourgeois behandelt GASTON CHÉRAN in La Saison balnéaire de M. Thibaut (Paris, Sevin et Rey), und zwar die Kreise, wo neben dem Hange nach Unterhaltung der angestammte haushälterische, spiessbürgerliche Sinn zutage tritt. Dies fordert die Satire heraus, besonders gegen die Hausfrauen zu Gunsten der dienenden Klasse; so in dem dreiaktigen Stücke Les Tabliers blancs von LOUIS BÉNIÈRE (Paris, Théâtre Antoine). In einem Provinzstädtchen treten alle Dienstmädchen in den Ausstand. Da gibt es Jammer und köstliche Rührszenen: die Damen am Herde verderben die Speisen, die Herren sind wütend! Endlich löst sich der Zwiespielt zur allgemeinen Zufriedenheit. — In dem Buche Confession d'un enfant d'hier von ABEL HERMAN (Paris, Ollendorff) wird der

dekadente Typus mit unheimlicher Schärfe vorgeführt. Als Folge des Individualismus erscheint hier ein brutales Vordrängen von Verstand und Genuss auf Kosten des verkümmerten Gemütes. Als Kind ist der Held aufgeweckt, verschlossen, ein braver Schüler. Der in seine Jünglingszeit fallende Krieg von 1870 ruft in ihm nur den Stolz hervor, einer interessanten Geschichtsepoche anzugehören; es ist dies ein Mangel der Affekte, der auch späterhin ein hervorragender Zug seines Lebens ist. Im Couvent laïque zieht ihn das Studium nur wenig an, doch ist es für ihn eine Ehrensache, der erste der Klasse zu sein. Infolge eines eigens hiezu arrangierten Skandals verlässt er die Anstalt und geniesst in der Folge die Liebe der Frauen mit einer kalten, gefühllosen Sinnlichkeit, die von der Cause occasionnelle absehen lässt: Je ne devais mon bonheur qu'à moi-même. — Hierauf kommt er als Bibliothekar an den von erotischen Abenteuerlichkeiten nach Art des 18. Jahrhunderts reichen Hof der Königin von Schwaben. Ein von ihm verführtes Dienstmädchen gebiert ein Kind, das bald stirbt. Teilnahmslos wohnt er dem Begräbnisse bei, gestört durch die Anwesenheit alter Freunde. Mit der Erfüllung der Militärpflicht endet dieses Buch, das seine Fortsetzung in Confession d'homme d'aujourd'hui[12]) (ib.) findet. Der Held ist Hofmeister bei der russischen Fürstenfamilie Yashvine, seine Zöglinge sind moderne Russen; zu einem von diesen, Serge, fasst er andauernde Zuneigung. Dann wird er Erzieher beim Neffen eines seiner Schulkollegen, einem jungen Türken. Nach Paris zurückgekehrt, heiratet er, lässt sich von seiner launischen Frau tyrannisieren: „J'étais un peu inquiet de sentir mon coeur se pétrifier ainsi, mais je me résignai vite et non sans orgueil à cette espèce de sclérose, qui me paraissait un signe de maturité." Die Trennung von seiner Frau geniesst er von dem Standpunkte, dass er sich nun ungestört in sich zurückziehen könne. — „Je connus une joie nouvelle, celle du domicile inviolable, l'abolition du monde extérieur, chaque soir, une fois le verrou tiré, la suppression d'autrui." Dieser hier humoristisch drapierte Egoismus und der hieraus folgende Mangel von Sympathie werden ihm peinlich, wenn er teilnahmslos seinen ehemaligen Freund Serge wiedersieht, oder das Kind, das er zu adoptieren die Absicht hat, aufsucht und demselben gefühllos gegenüber steht. „J'appartiens — bekennt er — et je n'en suis pas autrement fier, à cette idée qui est aujourd'hui légion, où les supériorités individuelles sont inutilités sociales." — Der Ursache der Degenerierung geht Louis Michel Y-Serentant in L'Idole Monstreuse, Le Fatalisme de l'Hérédité (Paris, Ollendorff) nach, worin die Frage der Vererbung erörtert wird. Typen von geistig Minderwertigen werden auch in Les Andogynes von Jane de la Vaudière (Paris, Méricant) vorgeführt. Auch seien Les Petits Amis und Les Chéris von Gyp (Paris, Juven) hier erwähnt. Die Chéris sind die verzogenen Kinder, die von den Eltern zweifelhaft soliden Erzieherinnen oder unwissenden geistlichen Lehrern überlassen werden und daher infolge ihrer schlechten Erziehung allerlei Torheiten und Laster begehen. — In Le Veau d'or (Paris, Fasquelle) geisselt Georges Lecomte die degenerierten, gewinnsüchtigen, oft pre-

12) Erschien zuerst im Figaro.

tentiösen bürgerlichen Kreise, Poinsot und Normandy in La mortelle impuissante (Paris, Fasquelle) die Degenerierung durch Übergenuss, woraus für den Menschen geistige und körperliche Ohnmacht erwächst, und Léonce de Larmandie in Comédie mondaine, Vendémiaire (Paris, Mascaro) die religiöse Heuchelei der Mutter, welche ihre Söhne auf den Weg der Liebe nach Geld lenken. — Die Nervosität und Empfindsamkeit der hypermodernen Heldin in La statue ensevelie von IVAN STRANNIK streift ans Pathologische. Thekla lebt einige Jahre in glücklicher Ehe mit einem schönen Petersburger Arzte, fühlt sich aber bald nicht verstanden und flüchtet sich als begabte Bildhauerin in die Kunst. Der Gatte will sie nicht lassen, doch sie, Äusserlichkeiten abhold, mystisch angehaucht, gibt den Befreiungskampf nicht auf, wird jedoch hiebei vom Gefühle der Ohnmacht dem Schicksale gegenüber gepeinigt; an dies erinnert sie immer wieder die Statue einer Blinden, die sie, um von ihr Ruhe zu haben, begraben lässt. Das Ganze bewegt sich auf russischem Boden und manche Ereignisse jüngsten Datums (wie Studentenunruhen) sind mit Geschick verflochten oder leise angedeutet. Hypnotischer Zwang findet sich auch in La Sorcière von V. SARDOU, krankhaftes Milieu herrscht in La Graine von A. COUVREUR, eine geheimnisvolle Macht sucht MARC MARIO (= JOGAND) in Le pouvoir suprême bei den alten ägyptischen Magiern und SIRIUS DE MASSILIE will uns in L'Oracle des fleurs (Paris, Combet) die geheimnisvolle Sprache und Wirkung der Blumen geläufig machen. Es ist eine Fundgrube für Anhänger dieser verborgenen Kräfte. Der Autor stellt alles unter den Einfluss der Blumen, die alle wiederum von den Gestirnen ihre Geheimkraft erhalten. Wer diese magischen Kräfte der Pflanzen verstehe, könne Verborgenes enthüllen, Gedanken erraten, in die Zukunft sehen, Krankheiten heilen etc. Hier ein paar Rezepte: Les graines de pourpier broyées et pétries avec du miel guérissent de l'asthme. — La pimprenelle mâchée préserve de la peste et en guérit. — In sehr geistvoller Weise zieht den Vergleich zwischen dem Werte einer auf das Objektive und einer auf das Subjektive gerichteten Weltanschauung HENRI BARBUSSE in Les Suppliants (Paris, Perrin). Der Held Maximilien Desanzac, von mütterlicher Seite Waise, wächst an der Seite eines praktisch denkenden Vaters und einer alten Bonne auf, befolgt wenig deren Ratschläge und Ermahnungen, sondern versenkt sich schon als Kind in sich selbst. Der Vater kämpft gegen diese düstere, sentimentale Neigung und spricht ihm wohlwollend zu: Par nous-mêmes, vois-tu, nous ne sommes que du provisoire, du passager . . . Nos désirs et nos rêves et même nos sentiments sont éphémères, ne sont pour ainsi dire pas. Il faut mettre sa foi dans quelque chose d'éternel, pour qu'elle ne vieillise point et ne meure point. — Umsonst bemüht sich der Vater, diesen Hang zur Einsamkeit zu brechen, indem er ihm sein eigenes Leben und das anderer vorstellt. Auch in der Schule ändert der Junge sein Denken nicht, sein Ich, sein Inneres absorbiert ihn ganz, das Leben in der Schule bringt ihn zur Verzweiflung und zieht ihm die Abneigung der Lehrer zu, deren Befehlen er nur ein kategorisches Nein entgegensetzt. So vergeht seine Jugend und für ihn bleibt nur die Unendlichkeit des Herzens, die Göttlichkeit der Menschheit, die wir alle in uns tragen, und er ist über-

zeugt, dass der Mensch die Gottheit selbst ist. — Le cœur, c'est appeler tout, il n'était que son cœur. — Le Cœur, c'est réclamer toujours autre chose, toujours, sans arrêt, sans cesse et cela, c'est de la grandeur infinie! — Das Verhältnis zum unehelichen Vater behandelt JULES PERRIN in dem Romane Père inconnu (Paris, Ollendorff). Romain Janvier wächst im Stillen und unter harter Behandlung seines Grossvaters auf, der über die Ehre der Familie mit ängstlicher Sorgfalt wacht, denn seine Tochter ist vom Bräutigame verlassen und betrogen worden. Das Kind dieser Liebe ist Romain. Nur auf dem Totenbette erweicht des Grossvaters Herz, wie das Testament zeigt. Der Junge dient beim Militär, tritt aus und sucht Stellung. Da interessiert sich für ihn eine hohe politische Persönlichkeit, bei der Romain Sekretär wird. Es besteht ein sonderbares Verhältnis zwischen beiden, Romain merkt bald, dass dies sein natürlicher Vater ist, der ihn aber stets in die subalterne Stellung zurückweist. Da empört sich Romain über dieses egoistische, heuchlerische Vorgehen, trennt sich von diesem stets „unbekannten Vater" und heiratet ein Mädchen, ohne auf dessen Herkunft zu achten. Man vergleiche Sébastien Trume von LOUIS FRÉDÉRIC SAUVAGE (Paris, Charpentier). Der von einer alten Dame adoptierte Seb. Trume kommt in einen Kreis, geeignet, um einen jungen Mann vom Wege des Guten vollständig abzubringen. Da ist vor allem sein Verwandter Marny d'Angyre, der sich mit okultistischen Wissenschaften befasst, dann der Anarchist Prandousky aus Polen, der vom neuen Menschenglück schwärmende Sozialist Ponéas; daneben ein lebensgieriger Abbé, ein reicher Industrieller als Vertreter der bürgerlichen Ordnung und Feind der Revolution und schliesslich drei prätentiöse und launenhafte Dichter aus der Schule des Naturisme. Unter solchen Einflüssen vollzieht sich des Seb. Trume Erziehung, bis er endlich ein schönes Mädchen ohne viel Liebe, aber mehr aus Vernunft heiratet. — Nicht minder interessant ist der Wandel, den der Charakter des jungen Mädchens[13]) erfahren hat, denn die freiere und umfassendere Ausbildung des Geistes bei dem modernen Manne ist beim Mädchen begreiflicherweise noch doppelt reizender. Das moderne Mädchen, das in Fort ball, Lawn-Tennis und ähnlichem Sporte aufwächst und mit Geringschätzung auf die frühere Mädchenerziehung herabblickt, ist in Le Journal d'une jeune fille d'aujourd'hui von MARCEL LHEUREUX (Paris, Ollendorff) gemeint. Dieses junge Mädchen ist Lucie, welche die aufrichtige Verehrung des Jacques Devienne zurückweist, denn er hat kein Verständnis für Sport und denkt zu ernst. Dabei ist sie aber etwas leichtfertig, zu leicht für törichte Worte empfindlich und schenkt auch einem schönen grossprecherischen Offizier Gehör, bis sie durch Freunde von dessen unedler Absicht überzeugt wird und dann, durch die Erfahrung belehrt, die aufrichtige Liebe des Jacques zu schätzen beginnt. — Die Psychologie zweier junger Mädchen, die sich lieben und hassen und in diesem Gefühle nebeneinander leben, sucht MARIE DUTOIT in A deux voix (Paris, Perrin) zu geben, indem über dem Ganzen der Schleier der Symbolik schwebt und das Geschick der Jugend gleichsam von im Hintergrunde lauernden feindlichen Mächten abhängt.

---

13) Vgl. Lettres à Françoise von Marcel Prévost.

Merkwürdig genug erhalten sich, da die Parole des Klassenkampfes herrscht, die idealistischen Typen der Berufsstände, was auf das nie versiegte, nun wieder erstarkende romantische Bedürfnis schliessen lässt. Der eigentliche antiphiliströse Beruf ist das Künstlertum, die Stätte, in der alles für ein solches Leben Nötige auf das Herrlichste zusammentrifft. Die moderne Künstlermetropole preist CAMILLE MAUCLAIR in La Ville-Lumière (Paris, Ollendorff), wo sich mehr als anderswo die Individualität entfaltet, wobei allerdings die schwache Seele untergeht, die natürlich soliden aber fruchtbaren Boden finden. Wenn da neben dem Guten viel Böses, Verderbenbringendes aufgespeichert ist, so ist es ja kein Wunder, denn noch nie hat man Weizen ohne Spreu gefunden. Durch dieses Gewirre lässt nun der Autor den Neugierigen aus der Provinz einen Gang tun und zeigt ihm vor allem die Künstler- und Literatenwelt. Auch in Pour être adorée von A. MONNET (Paris, Plon) wandert eine schöne, geistreiche Künstlerin aus ihrem bescheidenen Provinzstädtchen in die Hauptstadt, eilt da von Triumph zu Triumph und hat dabei den Ehrgeiz, ihre Tugend unbefleckt zu bewahren; doch auch über sie kommt Liebesrausch mit bitteren Enttäuschungen. — Es ist dem Künstler nicht zu verargen, wenn er sein Leben, diesen so dankbaren, überdies ihm naheliegenden Stoff, verwertet. Das Versagen des künstlerischen Schaffens und die Entdeckung der Quellen der Inspiration ist für den Poeten selbst ein täglich neu sich abspielendes Drama. Dieses finden wir in L'Orgueil de la Chair von A. J. DALSÈME (Paris, Ambert). Dem Maler Alain Dubief schwindet seine ganze Kraft, sein ganzes Talent, er kann kaum mehr denken. Da muss in der Not die Frau Héva für die Familie sorgen, ist aber dabei als Schauspielerin bei allen Triumphen Verfolgungen und Erniedrigungen ausgesetzt, denn sie will die reine Frau und Mutter bleiben. Der schwache Alain trifft die sentimentale Frau Clotilde, die leidenschaftlich sein Werk bewundert; durch die platonische Liebe dieser Frau lebt der Maler wieder auf, erlangt Gesundheit und Kraft und beginnt wieder zu arbeiten. Die so verfolgte, getreue Héva verzichtet jetzt auf das Theater und beide gehen mit ihren Kindern einer glücklichen Zukunft entgegen. — Der Tüchtige arbeitet sich durch allen den Tand, durch alle die Schaffenskrisen durch, dem Mittelmässigen sind sie verhängnisvoll. LUCIEN VICTOR MEUNIER führt dies in Les Râtés (Paris, Bibl. litt. de l'Inf. d. Gens de lettres) vor. Pierre ist von seiner künstlerischen Begabung überzeugt, träumt von künftiger Künstlergrösse, von Ruhm bei der Nachwelt, kommt aber über die Mittelmässigkeit nicht hinaus und so befällt ihn Schüchternheit. Da findet er bei der achtzehnjährigen Geneviève, der Tochter seiner noch immer anziehenden Zimmerfrau, Verständnis, ja Bewunderung. Bald aber wendet er sich vom Mädchen zur Mutter, wird deren Geliebter, indes der faule Bruder Max die Tochter zur Frau begehrt. Dies regt seine Eifersucht, er wendet sich wieder der Tochter zu, und als Geneviève das Verhältnis zur Mutter erfährt, tötet sie sich, Pierre aber kehrt wieder zu seinem modernen Halbkünstlertum (la bohême moderne) zurück, er ist einer, von denen es heisst: partis pour la gloire et restés en route. — Der Künstlerroman Idylle d'artiste von BERNARD STELLER (= Besnier), (Paris, Rudeval) führt uns auch nach Paris und bewegt sich in derselben gangbaren

Form. Von zwei Brüdern wird Franz durch die kriegerischen Ereignisse mit einer alten Tante nach Paris verschlagen, der andere stirbt in preussischer Gefangenschaft; die Eltern können das Unglück nicht ertragen und schwinden aus Gram dahin. Franz widmet sich der Musik und will so von dem bescheidenen Einkommen leben. Unter seinen Schülerinnen ist auch die heitere Jungfrau Solange de Langladel, zu welcher er Zuneigung fasst. Da aber auch ihre Familie verarmt, so muss auch sie von dem Ertrage der Stunden leben, die ihr Franz zukommen lässt. Nach manchem Weigern wird Solange durch Vermittlung eines Abbé Franzens Frau. — Das traurige Schicksal eines Tingeltangelsängers hat Yvette Guilbert schon im Vorjahre in dem Romane La Vedette vorgeführt und jetzt entwirft sie uns in Les Demi-Vieilles die letzte Liebe der schon alternden Schauspielerin Esther Renot zum viel jüngeren Dramatiker Maurice Roval. Esther hat viel geliebt, geduldet, im geheimen einem Kinde das Leben gegeben und so gleicht sie äusserlich dem Herbste, aber ihr Inneres ist noch frühlingsjung und so lebt sie mit aller Aufopferung dem neuen Anbeter, dem sie auch bei seiner dichterischen Arbeit behilflich ist, denn — welche Ironie — sie selbst spielt in dem neuen Drama Rovals die Rolle der alternden, aber liebesdürftigen Frau. In dem Romane findet der Kenner Anspielungen auf Lebende. Die Autorin fasst die Geschichte in eine Lehre zusammen, indem sie Knaben und Mädchen so erzogen wünscht, dass auch ihre Liebesgefühle gleichmässig altern, dann würden solche Anomalien wie zwischen Esther und Maurice nicht vorkommen. — Hier sei Le Marchand de Bonheur par Henri Kistemaeckers (Paris, Fasquelle), die Liebesgeschichte einer Schauspielerin, erwähnt und auf die Schauspielerin in Claudine s'en va von Willy (Paris, Ollendorff) verwiesen. Wie eheliche Liebe dem Schauspielerberufe vielfach nachteilig wird, ersehen wir auch aus dem Künstlerroman Couplées von Marcel Boulenger (Paris, Ollendorff). Die berühmte Schauspielerin Sylvie Montreux heiratet den Witwer Millionär Baron Levaître und dieser hinterlässt ihr sein grosses Vermögen und die kokette Pauline aus erster Ehe. Da diese schon 19 Jahre zählt, so stellt sich zwischen beiden Damen ein mehr freundschaftliches Verhältnis ein, wobei jedoch dieses durch die Eifersucht der Pauline bald gestört wird. Vor allem reizen sie die vielen Verehrer ihrer Stiefmutter und sie ist auch daran, ihr den Athleten Marc Thierry streitig zu machen. Nach manchen Abenteuern, wobei Eifersucht und Intrigue eine grosse Rolle spielen, bleibt aber Sylvie wieder ihrer künstlerischen Laufbahn treu und Pauline kann um so ungehinderter ihrer Neigung nachhangen. — Die Frage, ob der Schauspieler eine „gute Partie" sei, behandelt mit schlagenden Argumenten Pierre Soulaine in der Komödie L'Héritier (Paris, Odéon). Er führt uns in die französischen Berge nach Villiers-les-Eaux, wo die Mädchen an Mann kommen sollen. Eines Tages träumen alle von dem Millionär Garnard; Jeanne Chavagnol soll die Auserlesene sein. Da entpuppt sich der Liebhaber als der Schauspieler Fernand — grosse Bestürzung — ein Schauspieler! — Man beruhigt sich bald, denn Fernand kann ja Mitglied der Comédie française, dann Professor am Konservatorium werden. Also wird der künftige Professor Jeannettens Gemahl. — Von dem immerhin bereits selteneren Fall des Dichters als Bohémien ist in

Comte Bleu von JEAN DE LA BRÈTE (Paris, Plon) die Rede, wo der Dichter Antoine de Lourdine bei Wasser und trockenem Brote glatte Verse reimt und seine Jugendliebe Chantal besingt. Diese hat sich indes reich verheiratet und lebt als reiche Witwe, ohne sich um den stillen Verehrer zu kümmern. Da findet sich eine mitleidige Frau, die den armen Dichter unterstützt und auch die reiche Chantal auf diesen aufmerksam macht. Diese fasst jetzt zu ihm Zuneigung und nach einiger Weigerung des schüchternen Antoine werden sie ein Paar.

Pariser Grisettenwesen in Verbindung mit Künstlertum findet sich in dem Romane Un Amant Cœur von PAUL ACKER[14]) (Paris, Simonis Empis). Liette ist der Typus der Grisetten, welche eine Anzahl von zahlenden Verehrern haben, aber sich im Geheimen einen als den Auserwählten despotisch sichern. So hat Liette den armen Schriftsteller Georges Bernier; wenn sie auch manch Abenteuer durchmacht, so bewahrt sie doch für Georges eine sentimentale Zuneigung. Er denkt an eine andere Liebe, sie schlägt ihn wieder in ihre Bande, so dass er eifersüchtig wird; auch nimmt er nicht selten zu ihrem Einkommen Zuflucht. Seine schriftstellerische Tätigkeit leidet allerdings unter diesen Liebeswandlungen, wenn er auch einen Theatererfolg zu verzeichnen hat.

Neben dem Künstlerberufe wird gleich an zweiter Stelle unter den alten romantischen Berufsarten der des Soldaten geschätzt. Einen besonderen Reiz übt auch in Frankreich die Marine aus, namentlich wohl auch deshalb, weil sie im Binnenlande zum Unterschiede von den anderen zahlreichen Schattierungen farbigen Tuches einen Seltenheitswert besitzen dürfte. Dies zeigt Petite-Fille d'Amiral von PIERRE MAËL (Paris, Ollendorff). Jane bewahrt sich trotz mancher Widerwärtigkeiten, mitten im Zwiespalt zwischen dem Vater, einem alten ruhmbedeckten Seebären, und der egoistischen Mutter, die Freiheit der Herzenswahl und bringt die Mutter auf den rechten Weg zurück. Ebenso gehört Fier Amour von MME. A. DE GÉRIOLLES hieher. Luce de Kérol lernt auf der Reise zu ihrem Vater nach Manilla den Marineoffizier Jacques de Bac kennen und beide würden ein Paar, wenn nicht seine Mutter, eine geldsüchtige Witwe, dagegen wäre. Die Liebenden werden im fernen Osten getrennt, Luce verliert durch Krankheit ihren Vater, muss daher mühsam als Erzieherin das Leben fristen, und als sie seelisch und körperlich der Verzweiflung nahe ist, kehrt gerade Jacques von einer Kreuzung aus Australien heim; beide treffen sich wieder, der Widerstand der Mutter wird gebrochen und beide werden ein Paar. In La Guerre Fatale von DANRIT (France-Angleterre, Paris, Flammarion) wird, von einem Liebesverhältnis eines französischen Seeoffiziers mit einer Irländerin ausgehend, Weltpolitik getrieben. Die Wunder der modernen Technik und Schiffseinrichtungen, die Untersee-Torpedoboote und die drahtlose Telegraphie werden als amüsante Dinge betrachtet. Die politischen Erörterungen gipfeln in dem Satze, dass dem Anglo-Saxonen am sichersten und schnellsten durch eine Verbündung aller Völker ein Ende bereitet werden könnte.

Das Leben auf den Handelsschiffen, die schlechten Arbeitsbedingungen der Matrosen werden uns neuerdings in Terr' neuva von PIERRE DE

14) Bei Fontemoing erschien 1903 Petites confessions.

LANO (Paris, Flammarion) vorgeführt. Der Autor flicht diese seine Absicht in eine Liebesgeschichte. Pierre Kervella und Petit-Jean sind zwei biedere Matrosen aus der Bretagne und lieben beide die weise Landsmännin Marie-Margot. Beide erleiden auf einem Ozeanschiffe Schiffbruch, Petit-Jean rettet sich und kommt nach Amerika, ein anderes Schiff bringt Pierre in die Heimat. Da von Jean lange keine Nachricht kommt, hält man ihn für tot und Pierre und Marie werden ein Paar. Da gelingt es aber doch dem kleinen Jean heimzukehren, flieht aber bald beim Anblicke seiner Angebeteten auf das Meer, wo er in den Armen des Freundes stirbt. — Das Garnisonsleben bringt L'Etape Silencieuse von JEAN SAINT-YVES (Paris, Ollendorff) und der Militärroman[15]) Femme de général von PIERRE CLÉSIO (Paris, Plon) sucht Schilderungen dieses Standes in eine banale Liebesaffäre zu kleiden: Der reiche und noch für Mädchen ansprechende General Duprat fasst zu Marguerite Clarens, der armen Tochter eines Spielers, Neigung und das arme Mädchen zieht ihn mehr aus Sorge für die Zukunft als aus Liebe einem anderen unbedeutenden Verehrer vor. So wird Marguerite Frau Generalin, im Herzen ist sie aber noch dem ersten Bräutigam zugetan, und als dieser wiederkommt und die junge Frau für Rückerinnerung der einstigen Liebe nicht taub ist, erwacht im General die Eifersucht und der Verehrer wird nach Afrika geschickt.

Ein Stück Werdeprozess unserer Zeit bemüht sich wieder OCTAVE MIRBEAU zu erklären. Die alte Aristokratie ist im Schwinden, neue zahlreiche Machtkonzentrationen sind entstanden. Sollen diese nicht auf einer besonderen Veranlagung des Einzelnen beruhen? In dem dreiaktigen Schauspiel Les Affaires sont les Affaires (Paris, Comédie française) will MIRBEAU diesen Typus aus der Masse der Zeitgenossen allen kenntlich hervorheben. Der Held Lechat ist der Typus eines Emporkömmlings; er hat überall Glück, für ihn gibt es nichts, worin er nichts machen würde; selbst unwissend, versteht er es, die Talente der anderen oder deren Unbesonnenheit völlig auszunützen. Zuerst Kamelot, dann Schreiber bei einem Advokaten, Journalist, lässt er sich bald in Finanzspekulationen ein, macht durch industrielle Spekulationen Millionen und gewinnt grossen Einfluss. Bei all diesen Unternehmungen steht er immer hart vor dem Konflikt mit dem Strafgesetz. Dabei geizt er nach dem Ruhme, Schwiegervater eines jungen Marquis zu werden, doch das Mädchen flieht mit dem selbstgewählten Geliebten das Elternhaus. Dies bringt Lechat nicht ausser Fassung, für ihn gilt nur das Geschäft und so prüft er, als sein einziger Sohn auf dem Totenbette liegt, mit stoischer Ruhe die Vorschläge wegen einer Wasserkraftanlage. — Der Autor glaubt damit eine jener unmenschlichen, unheimlichen Typen gezeichnet zu haben, deren in Paris jedermann kennt. — Das politische Strebertum mit deutlicher Anspielung auf parlamentarische Intriguen der letzten Zeit geisselt MAURICE LEFÈVRE in Mme. Carignan (Paris, Fasquelle). Neben diesem Parvenu besteht die alte Aristokratie weiter, welche sich allmählich vom öffentlichen Leben auf ihre Güter zurückzieht und sich dort, ihre Abschliessung und alle Vorrechte bewahrend, durch die ererbte Lebens-

15) Vgl. Comme on soigne nos Soldats von G. Clémenceau, Paris, Cornély.

auffassung vielfach Achtung erwirbt. Wie sich diese zu den Trägern des modernen Lebens, namentlich zu den Emporkömmlingen verhält, ist ein viel behandeltes Thema.

In Les Palmarieu von MARIE THIÉRY (Abbeville, Paillart) sehen wir zwei alte, verarmte Landedelfräulein, daneben den hoffnungsvollen Neffen, einen schmucken Offizier, der eine arme Nichte heiraten soll, um der niedergegangenen Familie nach aussen hin wieder Ansehen zu geben. Doch der Offizier führt die Tochter eines reichen Industriellen heim, worüber die grösste Bestürzung bei den Tanten herrscht; ja das verlassene Mädchen gerät ganz ausser Bahn, sie beginnt mit Gott zu hadern, kehrt aber bald zur Kirche wieder zurück und wird Klosterfrau. — Zwei verarmte Edelfräulein finden sich auch bei CAMILLE BRUNO in dem Liebesroman La fin d'une Amante (Paris, Lévy). Edith von Moreul sehnt sich nicht nach einem Gatten, sondern nach Liebe. Die Heldin möchte sich auf dem starken Arme des Geliebten stützen, in den Wald gehen und dort in Freudengenüssen sterben. — C'est par un temps pareil qu'il viendra, L'Inconnu, épanouir en mon sein la fleur de chair et de joie. — Aber für sie ist diese Erde liebeleer, ihr Leben eine grosse Wüste. So und ähnlich jammert sie, indes ihre Schwester Gratienne an der Seite des Martial de Gérac ein bescheidenes bürgerliches Eheleben führt. Beider Wiegen sind auf einem mächtigen südfranzösischen Schlosse gestanden, aber die Familie ist verarmt, auch durch Geldspekulationen konnte der alte Glanz und Reichtum nicht mehr hergestellt werden; deshalb ist der Vater nach Kanada ausgewandert und sucht dort das Glück zu finden. Vergeblich harren die zurückgebliebenen zwei Töchter auf Nachricht. Edith erwartet weiter den Geliebten. Da erscheint auf den umliegenden Gütern behufs Restaurierung ein Architekt von dunkler Herkunft und fasst leidenschaftliche Zuneigung zu der liebesdurstigen Edith. Doch bald wird der Künstler verabschiedet, er verschwindet ohne Liebesabschied, denn Ehebande halten ihn gefesselt. Edith, in ihrer endlich gefundenen Liebe so bitter enttäuscht, weiht sich jetzt der Erziehung der Kinder ihrer verstorbenen Schwester Gratienne, und damit den Kindern eine Mutter werde, heiratet sie ihren Schwager Martial. — Eine ganze Reihe von Personen der Aristokratie aus der Zeit der grossen Revolution bis zur Restauration zeichnet PAUL ADAM in dem Romane La Ruse (Paris, Ollendorff).

Das Leben auf den Schlössern finden wir in Mauvais ménage von MARTIAL HÉMON (Paris, Victor Havard). Hector de Trélon hat Aurèle wegen ihres Geldes geheiratet. Da die Frau weder schön, noch besonders geistreich ist, so trennen sie sich bald und die Frau flieht den Gatten. Dieser zieht aber aus dem Vermögen der Frau Vorteil, lässt das Familienschloss mit grossem Aufwande restaurieren, ergötzt sich an den Reizen einer schönen Amerikanerin, versucht aber die Frau wieder ins Haus zurückzubringen, und nach langem Zaudern und erst als beide nahe daran sind, ganz den moralischen Halt zu verlieren, finden sie sich wieder und bleiben von nun an treue Gatten. — Die Hochhaltung der aristokratischen Lebensführung wird in dem Liebesroman Le Prestige von HENRI DATIN (Paris, Dujarric) vorgeführt. Ein junger Kolonialoffizier will Marthe de Villeneuve zur Frau nehmen, aber der Vater des Mädchens will nur

von einer reichen Heirat wissen, um dem Ruf der Familie wieder aufzuhelfen. Marthe opfert sich nun, heiratet einen reichen Marineoffizier und findet Glück in dem Bunde. Als aber der erste Bräutigam wiederkehrt und seine Liebe in brutaler Weise erneuern will, wird die junge Frau zur Heldin und erdolcht den Angreifer; sterbend erklärt dieser, um die Frau von der Schuld zu entlasten, er habe sich selbst das Leben genommen.

Die Geistlichkeit zeichnet in oft heiterer satirischer Weise GASTON CHÉRAN in Monseigneur voyage (Paris, Ollendorff), worin bei Gelegenheit einer Inspektionsreise des Monseigneur eine Reihe von Geistlichen charakterisiert wird, und J.-K. HUYSMAN entwirft in L'Oblat (Paris, Stock) Details aus dem Klosterleben.

Seit einiger Zeit ist auch der Sport Gegenstand literarischer Betrachtung geworden; so werden in Sur le Turf von MAURICE TALMEYR (Paris, Perrin) typische Figuren nicht ohne ironischen Anstrich gezeichnet und auch photographisch veranschaulicht und die phantastischen Novellen Pour lire en automobile von PAUL VIBERT (Paris, Berger-Levrault) sind schon durch den Titel gekennzeichnet.

IV. Paris, Provinz (Dezentralisation) und Ausland. Paris, das Ziel der Sehnsucht vieler nach Ruhm strebender Leute, nach C. MAUCLAIR die Ville-Lumière, hat GUSTAVE GUITTON in L'Ogre (Paris, Bernard) als die alles verschlingende Grossstadt gezeichnet: „Paris s'approvisionnait!... Un géant, haussé sur l'horizon, dont le regard eut pénétré par-dessus les montagnes qui ceignent les patries, eut vu chaque ville, chaque contrée, chaque pays, chaque race apporter son tribut à la ville d'égoïste volupté: enfants impubères, filles naïves, femmes florissantes, à l'Ogre qui déjà, dans les linceuls du matin, étirait ses muscles formidables et dont les lumineuses dents s'aiguisaient, avides de proies nouvelles.“ — Um ein Bild dieser Ville d'égoïstes voluptés zu haben, lese man Les Trois Legrand ou les Dangers de la littérature von ANDRÉ BEAUNIER (Paris, Fasquelle); es ist das traurige Schicksal der Eltern Legrand und ihres genial angelegten Sohnes Pierre. In einem kleinen Landstädtchen blüht das Photographengeschäft des Vaters, aber der Sohn will in Paris sein Glück machen, die Familie übersiedelt dahin und hier sinkt sie von Stufe zu Stufe ins Elend hinab. — Ferner gehören hierher Le Père Perdrix von CHARLES LOUIS PHILIPPE (Paris, Fasquelle), La Marche à l'Etoile von CLAUDE BERTON (Paris, Fontemoing), die phantastische, vieraktige Komödie Petite-Mère von EMILE BERGERAT (Paris, Vaudeville), die Burleske Le P'tit Jeune homme von WILLY UND LUVEY, der Roman Une Passade von PIERRE VEBER UND WILLY (Paris, Flammarion), die Liebesintriguen in L'Hostilité conjugale von HENRY RABUSSON (Paris, Lévy) und viele an anderer Stelle erwähnte dramatische Werke und Romane.

Die Tendenz der Dezentralisation erhält sich und verstärkt sich immer mehr. Es wird nicht nur das Provinzleben als das Ideal der konservativen Denkrichtung hingestellt, wie EMILE PIERRET in dem schon erwähnten Esprit Moderne Rückkehr zur ländlichen Einfachheit predigt — ramener nos vies à plus de simplicité et de provoquer une réaction en faveur de la terre et de la campagne — sondern diese

Strömung erhält auch dadurch eine volkswirtschaftliche Grundlage, dass, wie Achille Magnier in Le Paysage et la crise rurale (Paris, Roustau) ausführt, die Abnahme der ländlichen Arbeiter durch das Zuströmen der Landbevölkerung in die Städte, namentlich nach Paris, immer gefahrdrohender wird[16]). Die von Barrès eingeführte Déraciné-Formel erfährt mancherlei Variationen. Sie blickt zum Schlusse auch durch allen abenteuerlichen Aufputz in dem phantastisch-historischen Zukunftsbilde La Comtesse Panier, roman d'amour sous le future empire (Paris, Empis) von Comte de Comminges (Saint-Marcel), durch, wo der Held, ein Déraciné, schliesslich zu den Seinen zurückkehrt. Der Gedanke, eine politische und soziale Gesellschaftsordnung in der Zukunft, in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts zum Gegenstande literarischer Behandlung zu machen, ist schon einigemal aufgetaucht und so lässt auch Comminges aus der jetzigen französischen Republik ein Kaiserreich (um 1920) unter dem reichen Emporkömmling Duxel I. werden, wobei es an politischen Anspielungen an Faschoda, Compiègne etc. nicht fehlt. In Compiègne, in der Herbstlandresidenz Napoleons III., residiert nun der Hof des neuen Kaiserreichs. Eine einflussreiche Rolle spielt hier die Komtesse Panier, die geistreiche Vorleserin der Kaiserin Elisa. Sie bevorzugt vor allen anderen Jean de Samathan, den Sous-Officier aux Lanciers de l'Empereur, der durch ihren Einfluss eine rasche Karriere macht[17]). So sehr aber auch die hinterlistige Hofdame um die Liebe des schmucken Offiziers wirbt, so gehört doch sein Herz dem armen, hübschen Bürgersmädchen Lucie Coeur. Der Autor entwickelt nun diesen Liebeskampf, bis endlich Jeans Herz für Lucie entscheidet, es gehörte ja im Grunde doch immer ihr, denn er sagt: Une sorte de folie m'avait entraîné vers des régions si fausses et si misérables! . . . Mon amour a fait comme ces torrents des montagnes qui tout à coup s'engloutissent dans un gouffre . . . je suis maintenant hors de ce gouffre, dans la plus désolée misère morale . . . Da seine Eltern verarmt sind, so verlässt er das Hof- und Militärleben, kehrt auf das väterliche Landgut zurück, um es zu bebauen und an der Seite Luciens auf heimatlicher Erde in fruchtbringender Arbeit, fern von dem verweichlichenden Hofleben das Glück zu finden.

Auch findet sich ein Schriftsteller, der die tötliche Langweile der Provinz tragisch auffasst und die Déraciné-Formel umkehrt, so René Fath in Le Vertige passionnel (Paris, Plon), wo die in die Provinz verschlagene Pariserin zu verschmachten droht. Mme. de Closemateuc sieht mit Besorgnis ihr reizendes, gebildetes Patenkind Suzanne heranwachsen, bemerkt die Gefahren, welche der Jungfräulichkeit dieser niedlichen Pariser Lehrerin drohen, und sieht es deshalb mit Freuden, als sich ein braver, wohlsituierter Landedelmann mit ernsten Absichten nähert. Suzanne erwidert die Zuneigung und hofft ein sorgenfreies Leben, einen glücklichen häuslichen Herd zu gründen und folgt ihm gleichsam dank-

---

16) Meuriot in „Agglomérations urbaines dans l'Europe contemporaine" verzeichnet während 1876—1896 eine Vermehrung der französischen Gemeinden mit weniger als 300 Angehörigen um fast 2000, der mit 100—200 Angehörigen um ein Viertel, der mit weniger als 100 um ein Drittel. **17**) Man vgl. von demselben Autor: Une Demi-Carrière und Aventures amoureuses de Jean de Saint-Lary.

baren Sinnes zum Altar. Es vergehen ein paar Jahre, Jahre der Enttäuschung, denn die geistreiche Pariserin fühlt sich auf dem Lande förmlich verbannt, einsam, ohne Sinn und Verständnis. Da erscheint ein junger, gebildeter Doktor; beide finden sich, Suzanne wird langsam zur Verbrecherin an ihrem Mann, um den Geliebten heiraten zu können; dieser scheut aber vor ihr zurück und tötet sie und sich an der Leiche des Mannes.

Das Leben einer ganzen Gegend finden wir in L' Aubaine von Mme. CLAUDE LEMAÎTRE (Paris, Ollendorff). Der Schauplatz ist am Kanal La Manche. Der Pilote Cesar Rollet gilt im Orte viel, übt sowohl in seiner Familie als auch auswärts etwas despotischen Einfluss und sieht die Liebe seines zweiten Sohnes Pierre zur wild-launischen, heftig-leidenschaftlichen Rose Hamelin nicht gern, denn da deren Vater tot ist, müssen Mutter und Tochter von der Tagesarbeit leben. Auch die Hoffnung, dass durch Rückkehr des Sohnes Jean-Marie das Leben beider Frauen erleichtert würde, schlägt fehl, denn er wird wegen Desertation zu mehrjährigem Nachdienen verurteilt. Jean-Maries begüterte Braut verliert auch dadurch alle Hoffnung und erhört die Liebeswerbungen des älteren Bruders Rollet. Darüber ist Rose entrüstet und würde gern ihres Bräutigams entsagen, wenn sie sich nicht Mutter fühlte. Da auch das Benehmen des Vaters Rollet für die Verbindung seines älteren Sohnes mit der reichen Braut Jean-Maries einsteht, so erhebt sich in der ganzen Gegend gegen ihn Erbitterung und diese legt sich erst wieder, als er seine Ansicht ändert und die Liebesparteien befriedigt; ja er gewinnt wieder allgemeine Popularität und durch eine günstige Schicksalswendung sogar die Ehrenlegion. — CHARLES FOLEY unterwirft in dem historischen Romane Les Colonnes Infernales (siehe später) ein Bild der Bevölkerung in der Vendée. Um eine bewegte Liebesgeschichte flicht FERMAND-LAFARGUE in La Palombière eine anziehende Studie über Sitten am französischen Meeresufer, wo oft die Bewohnerschaft ganzer Dörfer die Jagd auf die wandernden Taubenscharen betreibt. — Royer de Soussans gilt mehr als billig Jahre hindurch als Liebesabenteurer; es wird ihm unter anderem auch ein unlauteres Verhältnis zur koketten Pascaline zur Schuld angerechnet. Seine Frau Sylviane und die Tochter Loë leiden darunter, besonders weil diese von Pascalinens Sohne viel umworben wird. Diese werden ein Paar und mit ihnen kehrt auch für Sylviane wieder eheliche Ruhe ein.

Ein Bild aus dem bretonischen Bauernleben ist in La fin de Donatienne von RENÉ BAZIN (Paris, C. Lévy, zuerst in RDM. 1902—1903) niedergelegt. Der rohe Bauer Louarn ist mit der schönen Donatienne vermählt und hat schon drei Kinder. Sie leben in grossem Elende, der magere Boden gibt kaum Nahrung, die Schulden wachsen und so ist die Familie daran, von Grund und Boden gejagt zu werden. Da verdingt sich die Frau bei einer reichen Familie in Paris als Amme[18]). Vielleicht kann sie auch den Ihrigen so helfen! Sie schickt auch Geld, aber allmählich bleiben Nachricht und Geld von Paris aus, sie ist gleichsam verschollen, indes die Leiden, die wachsende Angst für die Frau und die

18) Vgl. Les Remplaçantes von E. Brieux, Vollmöller, Rom. Jahresbericht, VI. II 223.

Sorgen für die Kinder den Mann fast zur Verzweiflung bringen. Es vergehen zwei Jahre, da erfährt Louarn, seine Frau sei vom geraden Wege abgeirrt und jetzt Kammerfrau. So brechen nun Jammer und Unglück herein, er muss das Haus verlassen, geht auf Suche nach Arbeit und hofft eines Tages in dem Lande der Sehnsucht, in der Vendée, Glück zu finden. Lange sucht er, aber vergebens, bis er endlich, enttäuscht und an Geist und Körper durch die Leiden und die Sorge gebrochen, in einem Steinbruche in der Limousin Arbeit findet. Der so geliebten und heissersehnten Donatienne ist er jetzt bitter Gram und lebt mit einem rohen Weibe. Da verliert er eines Tages beide Füsse, findet keine ordentliche Pflege und wie ein Engel kommt Donatienne zurück und ist dem Unglücklichen liebende Gattin und den Kindern sorgende Mutter, denn „elle commença de travailler".

Einen Künstlerroman, der uns von der Bretagne nach Paris führt, begegnen wir in Les Ailes brisées von JACQUES FRÉHEL (Paris, Plon). Noël Le Naélon, Sohn eines armen bretonischen Bildhauers, lebt als Waise beim Grossvater, der vom Geiste edler Kunst erfüllt ist. In der Geschichte Noëls gibt der Autor vorerst ein Bild der bretonischen Heimat. Der junge Künstler träumt jedoch von Paris und eilt dorthin, um daselbst sein Künstlerglück zu machen. Da trifft er die zwanzigjährige Hélène de Montaigu, die auch im Kloster den atavistischen Zynismus nicht abgelegt hat. Sie zieht den naiven Bretonen in ihre Netze, heiratet aber einen jungen Lebemann ihres Milieus und wäre auch bereit, Noël als Geliebten zu behalten; dieser ist auch nahe daran zu unterliegen, wenn ihn nicht die Erinnerung an die heimische Braut zurückhielte.

In der Bretragne spielt auch die Novellensammlung Au jour le jour von JEAN CLÉMEUR (Paris, Rudeval) und erinnert an dessen früheres Werk Aveuglé. In der ersten Erzählung La Barque sehen wir das Fischerleben an der öden Meeresküste vor uns, wohin durch fremden Geist Laster und Elend gebracht werden. So schämt sich Amaïk, im Kloster erzogen, der Eltern, gibt sich Liebeleien hin, weist den biederen Yan Toulec ab, träumt von einem Prinzen, fällt einem Pariser in die Arme, und als dieser sie in der Schande verlässt, heiratet sie, um ihre Schande zu decken, Yan und geht, als dieser aus Eifersucht vom Bruder ermordet wird, in dunkler Nacht in die Wellen. — Erwähnt sei noch Gilbert, in welcher Erzählung das Theaterleben in der Provinz behandelt wird. — Bretonisches Leben pulsiert auch in Coeurs bretons von MARYAN (Paris, H. Gautier) und eine Reihe von Charakterbildern aus der Normandie bringt die Novellensammlung En pays normand von JEAN PAUL FOULON (Paris, Rapport). In Poitou und Aujou spielen die pessimistischen Contes d'un éleveur de Chimères von EDMOND THIAUDIÈRE und der Roman Terre Nouvelle von VINCENT DÉTHARÉE (Paris, Dujarric) hat das Landleben in der Landschaft Berri zum Gegenstande. Im Süden Frankreichs spielt der Liebesroman La fin d'une amante von CAMILLE BRUNO sowie Partenza von ACHILLE ESSEBAC (Paris, Ambert), wo südliche Städte, wie Marseille, Cannes und der italienische Himmel gezeichnet werden.

Auch der Orient, zu dem die Franzosen durch die Kolonisationsbestrebungen direkt in Berührung kommen, wird auf ähnliche Weise

literarisch ausgebeutet. Meist sind es Schilderungen von Land und Leuten, oft von ethnologischen Betrachtungen durchflochten, höchst selten liefert derselbe nur eine gleichgültige Drapperie. In realistischem Sinne behandelt die Kolonisationsbestrebungen H. DE VANDELBOURGH in Sur les hauts plateaux (Paris, Plon) und PAUL DUMAS hat seinen Roman Zezia (Paris, Ollendorff) auf eingehende Studien in Tunis aufgebaut. Er kleidet seine Ideen in eine Liebesgeschichte, wobei die raffinierte Liebe der Europäerin im Gegensatz zur natürlichen Liebe der Afrikanerin tritt. Der Held Fabien de Pejoux verwundet eine junge, reizende Araberin, nimmt sie ins Haus und lässt sie da als Kind des Hauses erziehen, wobei er die Religion und Sitten der Eingebornen nicht antastet. Dahin kommt eines Tages eine schmucke Pariserin mit Tochter; Fabien erglüht für die junge Europäerin mit dem frischen Gesichte und will sie heiraten. Um die Araberin beiseite zu schaffen, sollen die Pariser Abenteuerin Lavremière, Zézias Vater und der bestechliche Kadi des Ortes behilflich sein. Aber im letzten Momente erwacht das Gewissen des Fabien: er kann auf die Zézia nicht verzichten, sie den Klauen der gierigen Araber und der Weiberknechtschaft des Islams nicht wieder frei geben. Er bricht mit der heuchlerischen, egoistischen Pariserin, entführt in sein Haus die unschuldige Zézia, nimmt sie zur Frau und wird mit ihr glücklicher als mit der raffinierten Abenteuerin Lavremière. In diese Liebesgeschichte sind Schilderungen von Land und Leuten in Tunis und Betrachtungen über Vorteil und Nachteil der französischen Kolonisation eingeflochten; der Autor glaubt die Kolonisationsfrage durch die Vermischung mit den Einheimischen lösen zu können, lässt aber dabei das religiöse Moment beiseite und übersieht, dass eine dauernde, aufrichtige Verständigung wegen des streng ausgebildeten Religionssystems der Mohamedaner kaum zu erwarten ist[19]). Auch RAYMOND MARIVAL tritt in Le Cof, moeurs Kabyles (Paris, Mercure de France) der Kolonisationsfrage auf Grund eingehender Studien über Sitten und Gebräuche im Lande der Kabylen näher. Ebenso ernst zu nehmen ist Islam Saharien, Chez ceux qui guettent (Journal d'un témoin) von JEAN POMMEROL (Paris, Fontemoing). Der Autor hat selbst in der Wüste Sahara gelebt, die religiösen und sozialen Sitten daselbst kennen gelernt und ist zu dem Schlusse gekommen, dass für die kolonisierenden Europäer nicht der Wüstensand und die Wüstenhitze und der unwirtliche Boden die ärgsten Feinde sind, sondern die dem Mohamedaner tief ins Herz eingegrabenen religiösen Gefühle; diese müssen von allen beachtet und mit Behutsamkeit ins Auge gefasst werden. — Kräftige Landschaftsbilder aus Algerien wie aus der Pikardie enthält die zarte Geschichte Notre-Dame-des-Ardents von GRABRILLE FÉVAL (Paris, Juven). Nannete Samproux, Tochter eines Musikus, altert an der Seite ihrer Eltern ohne Aussicht auf einen Ehebund. Umso fester schliessen sich Mutter und Tochter an eine alte Freundin, der ihr Patenkind Valentin Lamouse, Offizier in Algerien, der einzige Gedanke, die einzige Sorge ist. Als sie stirbt, hinterlässt sie den Freundinnen ein kleines Kapital und die Pflicht, dem fernen Valentin durch Briefwechsel

---

19) Man vgl. das sehr interessante Werk Impressions Africaines von R. de Bonnafos, Paris, Santot, 1903, und Le Régime de l' Algérie, RDM. XIV. 1903.

den von der Heimat fernen Aufenthalt zu erleichtern. Nannette muss nun den Gedankenaustausch besorgen, bald tritt Verständnisinnigkeit zwischen beiden ein, die endlich in Liebe und Hochzeit endet. — Ein grelles Bild des lasterhaften, ausschweifenden Konstantinopel und der kosmopolitischen Gesellschaft in Pera entwirft EDMOND FAZY in Nouvelle Sodome (Paris, Ambert) und LÉON CLARETIE schildert in Marie Petit (Paris, Libr. Molière) Sitten von Konstantinopel, Persien und Abenteuer aus der Zeit Ludwigs XIV. Über Persien handelt auch Vers Ispahan von PIERRE LOTI (RDM. XIX etc.) und nach Indien führt uns derselbe Autor in Dans l'Inde Affamée (Paris, Lévy), wo uns der Volkscharakter bei den prunkhaften Aufzügen, Tänzen, Konzerten etc. entwickelt wird, wie auch die Grösse und Wildheit der Wälder, wo Tausende von Menschen inmitten der herrlichen Natur des Hungers sterben. Am Ganges und den angrenzenden Gebieten spielt LOTI's Vers Bénarès (RDM. XIII, 1903). Nach Indien versetzt auch den Leser Visions de l' Inde von JULES BOIS (Paris, Ollendorff.) Der Autor sieht nur das unter der englischen Regierung in jeder Hinsicht herabgekommene Indien, wo das ganze Volk als Canaille geknechtet lebt, nur Krankheit, Hunger und sonstiges Elend herrscht: „Autour de moi se heurtent les troupeaux misérables des natifs, vêtus de haillons et poussés par des employés qui, bien que de leur race, pour cela même peut-être, les traitent en animaux. Au loin, un inconnu de ténèbres, une terre mystérieuse et menaçante. Je regarde, une plaque sur un wagon, grillagé comme pour contenir des bêtes. „Natives females“ est-il écrit brutalement. „Sont-ce, en effet, des femmes, ces malheureuses nouées de foulards étincelants . . .“ — Auf Grund persönlicher Eindrücke unterzieht ALBERT MÉTIN in L' Inde d' aujourd'hui (Paris, Colin) das soziale Leben in Indien einer genauen Betrachtung, würdigt hiebei die Religion des Volkes und die Lage der eingeborenen Grossen, die englische Verwaltung und das hiedurch geschaffene Proletariat unter den Eingeborenen und tritt der Frage näher, ob England das Volk aussaugt oder nicht. Die militärischen Ereignisse im Orient veranschaulicht uns LOUIS BOULÉ (Pseudonym Jean Fleuri) in Dos d' Ane, scènes de la vie militaire au Tonkin (Paris, Lemerre). Ein Soldat erzählt die traurigen Erlebnisse seines Leidensgenossen Pierre Labron, genannt Dos d'Ane, während des Feldzuges in Tonkin; dabei flicht der Autor interessante Schilderungen über das Land und die sozialen Zustände daselbst ein. Hier sei auf Aux pays jaunes (Tonkin) von MME. GENEVIÈVE (Paris, Ollendorff) verwiesen; über Japan gibt Le Japon von HENRY DUMOLARD (Paris, Colin) interessanten Aufschluss. In Le Tresor de Mérande von HENRI DE NOVILLES (Paris, Plon) kann der Held nach manchen Abenteuern seine geliebte Claire erst dann heimführen, nachdem er in Transvaal reich geworden ist.

Die Geschichte vom Wilden, der an den Genüssen der zivilisierten Welt zugrunde geht, erzählt RAOUL GINESTE in Le Nègre de Paris (Paris, Dujarric), worin es von diesem heisst: Issu de ces peuplades océaniennes dont l'occupation presque unique est de faire l'amour et transporté dans un milieu plus civilisé, c'est-à-dire plus éloigné de la nature, vous étiez d'autant plus fatalement voué à la débauche que la répugnance instinctive d' une race supérieure vous interdisait de légitimes amours. —

Hier sei L'Alpe homicide von PAUL HERVIEU (Paris, Lemerre) erwähnt, worin die Stellung des Menschen zur Hochgebirgsnatur in der Weise der früheren Zeit aufgefasst wird, dass nämlich die Natur nicht bloss erhebend, sondern auch grausam sei.

V. Liebe. In die Welt des deutschen Märchens „von den 7 Raben und der treuen Schwester“ versetzt uns MAURICE MAETERLINCK in Joyzelle, conte d'amour en cinq actes (Paris, Gymnase). Der Autor sagt selbst, sein Werk sei der Triumph der Liebe und des Willens über das Missgeschick. — Der Zauberer Merlin lässt sich von der unsichtbaren Arielle, seinen eigenen Gedanken und prophetischem Geiste, lenken. Sein Sohn Lancéor würde dem Tode bald verfallen, wenn ihn nicht eine zarte reine Jungfrau durch Liebe rettete. Diese Jungfrau soll Joyzelle sein. Früher aber muss ihre Liebe durch manche Probe geprüft werden. Lancéor und Joyzelle lieben sich wie Schmetterlinge. Da tritt Merlin selbst als Verführer auf; er trennt beide, schliesst den Geliebten in das Schloss ein, und wenn ihn Joyzelle sähe, so würde sie sterben. Sie trotzt dem Verbote, zermalmt das giftige Tier, das ihren Geliebten tödlich verletzt hat, und als sie ihn in den Liebesnetzen der für kurze Zeit sichtbaren Arielle sieht, zürnt und hasst sie ihn nicht, sondern beteuert in ihrer Traurigkeit und Verzweiflung noch immer ihre Liebe zu Lancéor, ja sie glaubt gar nicht an seine Untreue. Die höchste Prüfung stellt ihr nun Merlin durch seine eigene Liebeswerbung, denn Lancéor werde von dem tödlichen Bisse nur dann geheilt werden, wenn Joyzelle sich der Liebe Merlins füge. Sie will den Geliebten retten und deshalb kommt sie die bestimmte Nacht in des Verführers Gemach, aber nicht Liebe für ihn im Herzen, sondern den Dolch unter dem Gewande, und zückt ihn gegen Merlin. Doch dieser schläft nicht, springt auf und erklärt laut die schwer erprobte Liebe der Jungfrau, die durch ihre Aufopferung die Gesundheit Lancéor gerettet hat. Nach all diesen siegreich überstandenen, schweren Prüfungen wird beiden der Lohn der Liebe: sie werden ein glückliches Paar. Auch in Paulette se marie von Alexis Noël (Paris, Plon) führt Liebe zur glücklichen Ehe. Nicht in dieser heroischen, sondern in heiter-ironischer Weise fasst PAUL BILHAUD in Nous Deux (Paris, Empis) die Liebe auf. Der Autor kleidet das Ganze meist in Dialog und gibt scherzweise das letzte Kapitel gleich am Anfange, damit die Leser gleich ihre Neugierde befriedigen können. Der Inhalt ist höchst einfach: Die Liebe der Riguette zu Riguett und die Titelworte-L'Amour? . . . „C'est nous deux“ bezeichnet beider Denken und Fühlen. Wenn auch Riquette einen gleichen Fehler beginge, der liebe Herrgott würde ihn als gut hinnehmen. Köstlich ist die Frage über Singular und Plural, Maskulinum und Femininum. Der liebe Herrgott zaudert bei dem Manne — petit, mesquin, intéressé personnel, égoïste, incapable — den Plural zu verschleudern; tandisque la femme! Ah! la femme! C'est autre chose! car de quoi n'est-elle pas capable, la femme? — Auch die Geldfrage macht dem Paare keine düsteren Gedanken. Riquettens Liebe macht Riquett zum Musiker und Dichter und in den Reiseerinnerungen drückt sich ihr gegenseitiges Ineinanderaufgehen aus:

Pense donc! s'isoler à deux,
Bien unis et bien amoureux,

Vouloir ce que l'autre désire,
Etre tout près, se contempler,
S'interroger sans se parler
Et se répondre sans rien dire!

Für beide ist alles vergänglich, nur nicht ihre Liebe und zum Danke wollen sie sich an der Liebe der Jungen erfreuen und sie lieben lassen. — Zarte Liebesgeschichten enthält die Novellensammlung Le Charme féminin von PAUL LACOUR (Paris, Flammarion), worin die schönen und unschönen Seiten nachsichtig als Reiz des Ewigweiblichen hingestellt werden; so auch in Gisèle Chevreuse von EUGÉNE VERNON (Paris, Mercure de France) mit der Devise: Aimer, aimer jusqu'à s'extérioriser dans son charme! — Das Bedürfnis, für die Liebe eine Erklärung zu finden, lässt eine Art Wahlverwandtschaft, welche, allen sozialen Schranken trotzend, die für einander bestimmten Individuen zusammenführt, annehmen; so bei Jacques Morian in L'Aimant (Paris, Lévy), wo der Gelehrte Vandas unwiderstehlich zur jungen, blühenden Hélène hingezogen wird, und in Claudine von CH. PROUDHON (Pseud. Jean Ginet) (Paris, Bibl. lit.). Claudine, die ältere Tochter des Besitzers der Ferme Grand-Malvet, hat ein ernstes Madonnengesicht und die Hauptsorge im Hause gilt nicht ihr, sondern der jüngeren, heiteren, sorglosen Tochter. Sie selbst fühlt sich verlassen, liebeleer, bis sie in dem linkischen Knechte Germain Bisson ergebene Verehrung und Liebe entdeckt. Beide fühlen sich unwiderstehlich angezogen, leben lange, in stiller gegenseitiger, reiner Liebe, bis sich eines Tages Claudine Mutter fühlt. Der Vater Maître Prévot ist empört bei dem Gedanken, seine Tochter einem Knechte zu geben, sie muss einen Ebenbürtigen heiraten, der auch das Kind adoptiert. Es folgen nun für Claudine lange Jahre der Bitterkeit, bis der Gemahl stirbt und sie an der Seite Germains ein ruhiges Alter in gegenseitiger Liebe und Achtung geniesst. Vgl. Terre nouvelle von V. Délharée. Oft kommt es vor, daß zwei junge Leute, die wahlverwandlich zueinander gehören, trotz ihrer gegenseitigen Neigung durch das Schicksal getrennt werden; so erinnert La Gangue von PAUL BRULAT (Paris, A. Michel) an den Aussätzigen von Aosta, denn der Held wurde als Jüngling bei der Rettung der von ihm geliebten Lucette entsetzlich durch die Flammen entstellt und dies haftet ihm wie ein Fluch an, so dass ihn jedermann flieht, bis er wieder bei Lucette Trost findet. — In der Novellensammlung L'Amour en fuite von HENRY BORDEAUX[20]) (Paris, Fontemoing) geht Hélène mit einem ehrbaren Manne eine Verbindung ein und François hofft an der Seite einer geistreichen Amerikanerin sein Glück zu finden. Als sich beide, Hélène und François, zufällig wieder treffen, öffnen sich ihre Herzen und Hélène wäre daran, Mann und Kinder zu verlassen, wenn nicht die charakterfeste Braut des François sie noch zur rechten Zeit zur ehelichen Pflicht zurückführte. — In der zweiten Erzählung Une honnête femme verzeiht die kluge Frau dem gefallenen Gatten. — Hinter dem paradoxen Titel J'aimerais aimer von Mme. VICTOR FAVET (Paris, Rudeval) versteckt sich ein gewöhnlicher Schauderroman. Die Waise Michelle Sarguier wird von einer alten Jungfrau erzogen und mit törichter Liebe

20) Von ihm erschienen auch ebenda Pays Natal und Le Sac noir.

überhäuft, so dass sie zu einer sonderbaren, blasierten, egoistischen Jungfrau heranwächst. Viel umworben und gefeiert, erreicht sie das 25. Lebensjahr und begegnet dem ebenfalls reichen, eleganten Weltmann Marquis de Wrières, mit dem sie sich verlobt. Seinen Liebeswerbungen bringt sie aber nur eine gewisse Achtung entgegen und ist darauf stolz, von so einem angesehenen Manne Huldigung zu ernten. Sie hat viele Launen, ist heftig, egoistisch und zweifelt deshalb selbst, ob sie ihren Bräutigam einst glücklich machen werde. Ihre Freundin Mathilde fühlt dagegen leidenschaftliche Liebe zu ihrem Bräutigam Hugues de Nantel, indes dieser, ähnlich wie Michelle, nur aus Achtung und Konvenienz diese Ehe eingehen will. Dagegen sind Michelle und Hugues im Geheimen durch glühende Zuneigung verbunden. Die beiden Freundinnen wollen an demselben Tage auf dem Schlosse Langlois zum Brautaltare schreiten, aber am Vorabende der Hochzeit geht Mathilde ins Wasser, der Marquis tötet sich ebenfalls, weil er ja doch weiss, dass seine Braut ihn nie geliebt habe und ihn nie lieben werde. Zwischen Michelle und Hugues, welche beide zwar Liebe verbindet, steht das Gespenst von Michellens Vater, den einst der alte Nantel im Duelle getötet hat. Die verzweifelte Michelle erlöst der Tod, den sie bei einer Pulverexplosion findet. Ähnlich erleidet auch in La Nouvelle Espérance von Comtesse de Noailles (Paris, Lévy) die Heldin Enttäuschung; sie dürstet nach reiner Liebe, findet aber endlich im Tode die ersehnte Erlösung. Eine unschuldige Liebe mit traurigem Ende schildert Jean Viollis in Petit-Coeur (Paris, Mercure de France). Séverin bemerkt auf dem Spaziergange die kleine Bernadette und fasst zu ihr leidenschaftliche Verehrung, aber die jugendliche und schüchterne Unbeholfenheit des Verehrers bringt ihn in seiner Liebeswerbung nicht vorwärts. Der Arme zieht sich eine tötliche Krankheit zu und stirbt. Ebenso trauriges Ende nimmt das Liebesdrama in La Triste Aventure von Jean Morgan (Paris, Plon). Auch in Estève, Amours et Tribulations d'un plumitif von André Theuriet (Paris, Lamm) wird der süsse Traum von Liebesglück zu einer Quelle von Enttäuschungen. Die besorgte, erfahrene Mutter warnt den Sohn vor Frauentücke und will ihn an der Seite einer reichen Frau glücklich wissen. So flieht nun der junge Mann schüchtern manche ehrsame Dame, bis ihm eines Tages die schöne Frau eines Kollegen und deren ebenso anziehende Tochter das Herz erregen und er nahe daran ist, um dieses reizende, aber arme Mädchen zu werben. Noch zur rechten Zeit bringt ihn die Mutter von diesem Schritte ab; aber einmal in Liebe erwacht, ändert ihn auch die Versetzung in eine andere Stadt nicht, er flattert von Blume zu Blume, kommt nach Paris und verehrt hier die Nichte eines Deputierten, die Tochter eines Generals; diese Kokette, in allen Liebeskünsten bewandert, überhäuft den unglücklichen Estève mit Erniedrigungen aller Art. Eine Variation des Entsagungsthemas ist die im Odéon aufgeführte Komödie Poste Restante von Serge Basset. Der verliebte Postbeamte verleugnet dem Gatten den Postrestante-Brief des Liebhabers seiner heimlichen Geliebten. Es sei hier erwähnt: Les Surprises de Kodak von Eugène Gugenheim et Lucien Cressonnois (Paris, Gymnase). — Eine Psychologie der Liebe soll Confessions de deux amants von Gaston Derys (Paris, Ollendorff) sein. Sehr zeit-

gemäss lässt sie das allmähliche Schwinden der Leidenschaft, die Umkehr derselben in Gleichgültigkeit und Hass durch das Bedürfnis nach Sensation überdauern. Paul und Hélène legen ihre Liebeseindrücke in Tagebüchern nieder und verschweigen auch nicht die leise Anwandlung von Übermüdung in der Liebe und das sich hierauf einstellende Gefühl des Hasses, Paul bekennt ganz offen, dass er um die verlorene Freiheit trauert — je suis amoureux! C'est-à-dire que mes instants ne m'appartiennent plus, que je traine un boulet . . . Wie viele Romane hätte er während der mit Liebe vergeudeten Zeit schreiben können! — Ähnlich denkt auch Hélène, kann es aber nicht recht verwinden, keine Liebesabenteuer zu haben, wenn auch nur zum Scherze, um ihren Mann und die andern zu ärgern[21]). Ebenso umfassend will J. Caruchet in L' Unique Maîtresse (Paris, Lemerre) sein; das ganze Gebiet vom zärtlichen Anfang bis zur Raserei der Eifersucht soll in wahrscheinlicher Form dargestellt werden. Der Bildhauer Raymond führt Fanny heim. Beide lieben sich unschuldig wie Geliebte und schwelgen in ihrem Glücke. Bald bemerkt sie aber, dass Raymond auch für andere Frauen nicht gleichgültig ist, und deshalb wendet sie alle koketten Liebeskniffe an, um ihn ganz an sich zu fesseln, um seine einzige Frau — l'unique maîtresse — zu sein. Aber eine arme Arbeiterin fällt in Raymonds Netze und wird Mutter. Darüber entflammt die Eifersucht der Frau derart, dass sie ganz ausser sich gerät und an der jungen Mutter zur Mörderin wird. — Wie sich moderne Eifersucht rächt, erzählt Jean Rameau in La Belle des Belles (Paris, Ollendorff). Der reiche, physisch gebrechliche spanische Prinz Agandios verfällt den Netzen der kalt leidenschaftlichen blonden Maggie de Saint-Junien; aber auch die Freundin Florentine weiss ihn anzuziehen, ja Maggie fühlt sich bald hintangesetzt, ist daher über den Verrat der Freundin entrüstet, wegen des entwischten Reichtums verzweifelt und schmiedet Rache. Die schreckliche Krankheit Lupus soll die Rivalin befallen, entstellen und sie so von ihrem Schönheitstriumphe stürzen. Es gelingt ihr mit Hilfe eines gewissenlosen Arztes die verräterische Freundin zu infizieren. Ein Einblick in die modernen Verschönerungsinstitute für alte und junge Koketten wird eröffnet. Ein Skandalprozess droht, Maggie, den Arzt und viele andere zu kompromittieren; doch zum Glück für alle wird Florentine geheilt.

Die Liebe zwischen Schwester und Bruder findet sich wieder in Les Deux Mères von Henri Dantin. Henri de Ronceray hat gegen den Willen der Eltern ein armes, hübsches Mädchen geheiratet und läuft Gefahr, das väterliche Erbe zu verlieren. Auch die Geburt eines Knaben kann die Eltern nicht versöhnen. Da rafft in Amerika das gelbe Fieber den Vater und das Kind dahin. Die junge Witwe ist trostlos, hört die verführerische Stimme der Amme, nimmt ein von dieser geraubtes Kind als eigenes an und auf diese Weise soll das Erbe gesichert bleiben. Der Knabe wächst heran, erbt wirklich und fasst zu Fräulein Régnal Zuneigung. Da stellt sich heraus, dass die beiden Geschwister sind: Nun Kampf der zwei Mütter um den Sohn! Mme. Régnal verzichtet auf ihre Mutterrechte und die beiden Liebenden

21) Vgl. des Autors früheren Roman Ecole des Caresses.

geniessen ihre Liebesneigung. — Durch den Schein solcher Verhältnisse wird die Vereinigung der Liebenden vereitelt in L' Embâche von MME. MARGUERITE ROLLAND (Paris, Empis). Im bunten Durcheinander sehen wir Paule Villefroy zwischen der Liebe des reichen, alten Debat Rennecourt und dessen Sohnes Jaques Rennecourt schweben, doch dieser hat Josée, die Tochter der Paule und eines verstorbenen Mannes, ans Herz geschlossen, reist, um sie zu vergessen, in den Orient, trifft sie aber in Kairo wieder und jetzt hoffen beide auf eine Verbindung. Doch Paule will um keinen Preis Jacques der Tochter lassen. Sie greift nun zu einer List: sie erweist sich dem alten Rennecourt nicht abgeneigt, wenn er ihre Tochter Josée als seine rechtmässige Tochter und Erbin anerkenne, so dass Josée und Jacques als natürliche Kinder erscheinen und sich demnach nicht heiraten können. Der Plan gelingt, die beiden Liebenden sind und bleiben getrennt; selbst der Rechtsanwalt muss dies bestätigen . . . Pas d'issue de cette prison morale . . . Comme l'embâche glacée qui entrave le cours du fleuve, la loi, l'infrangible loi se dresse devant notre amour! . . .

Wenn alle die Behandlungen Revue passieren, lassen sich deutlich die zwei Gruppen unterscheiden: die alte Auffassung der Liebe als den Blumenpfad ins Joch der Ehe und die neue von der freieren Liebe. Ebenso wie man nicht fehlgehen dürfte, hier verschiedene Lesekreise anzunehmen, sind uns auch die Ausgangspunkte klar. Die Literatur geht nicht bloss dem historisch Geschehenen voraus, sie schöpft ihren Vorstellungskreis ebenso aus dem bereits Gewordenen, in der Rechtsordnung Gefestigten, wie sie ihn den Vorstellungen entnimmt, die der Wellengang der sozialen Entwicklung aus dem dunklen Grund von Möglichkeiten, die das menschliche Gemüt birgt, aufwühlt.

Eine Rechtfertigung der alten Auffassung ist Vers l'Amant von GENEVIÈVE LANZY (Paris, Ollendorff). Die Rache, welche der Grund der Untreue ist, macht jede aussereheliche Liebe unmöglich und führt daher zur Ehe zurück. Danielle wird von ihrem Mann betrogen und so ergießt sich aus ihrer Seele ein Strom des Schmerzes; sie denkt an Trennung, fühlt sich aber doch leidenschaftlich an den Mann gekettet. Bald tritt aber der Geliebte an die Oberfläche, der nunmehr Rachewerkzeug sein soll. Während der Gatte nach Ostasien reist, gibt sie sich ganz der Untreue hin, denn sie will den Fehler eines einzigen an allen rächen: J'ai affolé tous les hommes. A voir tous les yeux fixés sur moi, une joie malsaine, féroce, m'envahissait. Ah! faire souffrir à mon tour, me venger sur tous de la faute d'un seul! Dès ce moment, je me suis sentie prête à tout, capable de tout! — Doch der Geliebte findet sie auch bald egoistisch kalt und so ist Danielle wieder glücklich, als der Gatte heimkehrt, und schliesst ihn freudig nach diesem Liebesleidenskelche in die Arme. — Ebenso wird die Ehe der Untreue der Männer wegen als das Beste im Romane L' Enjeu du Bonheur von PONTSEVREZ (Paris, A. Michel) erkannt. Die reiche Florence de Crouzille ist viel umworben, doch nur zwei machen auf sie einen tieferen Eindruck; endlich zieht sie den Marquis d' Escau mehr aus Freundschaft als aus Liebe dem Vicomte de Ravignac vor, dessen Liebe sie mehr für oberflächlich, nicht von Dauer hält. Die Neigung für Ravignac erweist sich aber bald als

tiefer, denn, kaum verheiratet, denkt sie an Scheidung, bis sie erfährt, dass Ravignac nicht nur ihr, sondern auch zu gleicher Zeit einer jungen Italienerin huldigt. Jetzt erst fast sie den festen Entschluss, ihrem Gatten treue Liebe zu halten. Der Roman berührt auch die Verhältnisse Südfrankreichs und Afrikas. — In Scrupule de Vierge von HENRI RABUSSIN (Paris, Fasquelle) wird die Frage behandelt, ob sich das vor der Ehe gefallene Mädchen einem andern Manne ehrbar nähern dürfe und ihm ihre Sünde bekennen müsse. — Eveline hat ihre Eltern verloren, weist einen ernsten Bewerber ab und geht nach Paris, wo sie bei Verwandten freie, lockere Lebensanschauungen kennen lernt. Ihr Neffe Luc betört sie mit Liebesschwüren, sie folgt ihm, wendet sich aber nach dem Falle mit Schaudern von ihm ab. Bei Annäherung eines ehrlichen Bewerbers quälen sie Skrupel, doch reicht sie bald einem die Hand, ohne ihm die ganze Wahrheit zu sagen. — Wenig Respekt vor dem geistlichen Stande herrscht in Monseigneur voyage von GASTON CHERAN, den schon genannten derben Liebesspässen. Bei aller hausbackener Moral liefern die Erzählungen Vers la bonté von PAUL GINISTY (Paris, Joanin) manche Pikanterie; so Le paquet de lettres. Als die 85jährige Greisin diese Briefe erhält, ruft sie aus: Ah! si mon mari voyait cela, je serais perdu! — Die erotische Zügellosigkeit, die gewiss auch zu dem allgemeinen Rufe nach Neuordnung des Liebeslebens beiträgt, hat manche Bücher völlig durchtränkt. Das ausgelassenste Wollustleben zeichnet G. DE RAULIN in Plat-du-Jour (Paris, Michel), wo ein hübsches, frühreifes Mädchen mit Hilfe der Mutter auf Abwege gerät, Geld erwirbt, in Nizza einen ehrlichen Marineoffizier in ihre Netze bringt, dessen Frau wird, bald aber wieder in ihr Lasterleben verfällt und so furchtbare Rache des Mannes herbeiführt. So recht von der erwähnten Art ist L'Ecole des Maîtresses von PIERRE CORRARD (Paris, Michel). Ein junges Mädchen von dreizehn Jahren wird systematisch zur Kokette herangezogen und setzt diese Rolle selbst in der Ehe fort, denn die Mutter wünscht: Ha! ma Joliette, puisses-tu aimer beaucoup, follement; puisse ta petite chair que j'offre en ce jour béni au divin Eros se consumer sur son autel, puisse sur tes lèvres adorées voltiger longuement l'éternelle chanson! Ähnliches raffiniertes Liebesleben stellt auch VICTORIEN SAUSSAY in Je suis belle (Paris, Méricant) und DANIEL RICHE in L'Amusante (Paris, Flammarion) dar. JEANNE LEROY gibt in Le Plaisir d'aimer (Paris, Flammarion) das Bild einer Frau aus der gebildeten Gesellschaft mit vager Moral, denn die Heldin liebt zwar ihren Mann, liebäugelt aber während dessen Abwesenheit mit einem schwärmerischen Araber. Neben solcher Frauenliebe steht der indiskret aufrichtige Liebhaber in dem Einakter L'Indiscret von EDMOND SÉE (Paris, Antoine) und der Schmarotzer in L'Ecornifleur von JULES RENARD (Paris, Ollendorff), der sich in die Familie einschleicht, Frau und Tochter dem Falle nahe bringt, sie aber bald verlässt — amis lui ayant donné ce qu'ils avaient de meilleur; ils ne sont plus bons qu'à mettre dans des mémoires!

Das Äquivalent für die ungünstige Lage, in der sich das alternde Weib bei der sogenannten freien Liebe befände, wird in dem Zauber der Erinnerung gefunden und auf eine Art Resignation verwiesen in L'Expérience d'aimer von MME. CLAIRE ALBANE (Paris, Plon).

Die Waise Camille verliert ihr Vermögen und ist entschlossen, sich durch Studium das Brod zu erwerben. Sie reist nach Italien, wo sie wieder ihren etwas jüngeren Jugendfreund Daniel, einen skeptisch veranlagten Dichter, findet, der für freie Liebe schwärmt. Auch sie neigt diesen Ansichten zu und so verleben beide wonnige Stunden. Nach einiger Zeit der Trennung, die Daniels Eigennutz verschuldet, treffen sie sich wieder in Paris. Von Camille ist indessen der Zauber des Mädchens geschwunden, sie hat keinen Anwert mehr und so lebt sie in Ergebung und Verzichtung auf Liebesfreuden der Erziehung ihrer Nichte, in der Erinnerung, einmal geliebt zu haben, und in der Überzeugung, dass Liebe nicht das Leben ausmache. Man dürfe sich nicht unnützer Betrübnis hingeben; die Liebe habe sie an Erfahrung reicher gemacht — Aimer l'avait rendue meilleure. — Ohne diesem Gedanken diese allgemeine Fassung zu geben, wird das alternde, entsagende Mädchen, welchem in der jungen Leichtsinnigen eine Konkurrentin ersteht, in dem Romane Laure de Pers von André Mourvilles (Paris, Empis) geschildert. Laure wurde mit ihren Schwestern in grosser Freiheit erzogen. Dieses leichtsinnige Leben ländlichen Adels hat auch ihre jüngste Schwester, die schöne Marguerite, tief fallen lassen. Dieser Fall sowie das daraus entspringende Kind Odette machen Laure viel Kummer. Diese liebt den ländlichen Hagestolz Fabrice, der viel gelebt und geliebt hat und jetzt von seinen Renten lebt, und sie hofft an seiner Seite einmal ihr Leben in Ehren und Glück beschliessen zu können. Er aber liebt sie wie ein Spielzeug und „kann sie nicht heiraten“. So leben sie viele Jahre nebeneinander; Laure wird 37 Jahre alt und liebt ihn noch immer mit gleicher Jugendlichkeit und Dankbarkeit. Da kommt die Waise Odette ins Haus. Diese hat an der Seite ihrer Mutter die schlechtesten Ansichten über Liebe eingesaugt, ist zum modernen Mädchen geworden und so versteht sie es auch — une dévergondée, une enjoleuse — während sie anderen Flirt treibt, dem alten Fabrice den Kopf zu verdrehen, die ruhige, ideale Liebeshoffnung der Laure zu zerstören. Weil aber Fabrice sie nicht heiratet, so geht sie in eine Familie als Lehrerin, wo sie ihren Flirt fortsetzt. All dies drückt schwer auf die duldende Laure, die zwanzig Jahre ihrem Angebeteten treu gedient, während jetzt ein verderbtes Mädchen ihr alles entreisst — Une fantaisie d'enfant me le vole en quelques minutes. — Sie hat jetzt beschlossen, in Entsagung der Liebe zu leben, und als sie doch in ihrem Leben einmal schwach wird, siecht sie gebrochenen Herzens langsam dahin, erhofft von Gott für Fabrice und sich Verzeihung. — Bei der im Alter schon vorgeschrittenen Frau hat die Liebeskrisis oft ein heftiges Aufflackern in den sonderbarsten Formen zur Folge. Dies zeichnet Maurice Branbourg in La Crise de Mme Dudragon (Paris, Empis). Mme Dudragon ist eine von den vielen Frauen, die auf einmal das Gefühl überkommt, zu wenig gelebt und geliebt zu haben; sie haben den festen Entschluss, mit den überkommenen Vorurteilen zu brechen und suchen die Leere des Herzens auszufüllen. Unsere Dame will also die Gelehrte, die Literatin spielen — faire refleurir la poésie — einen jungen Landmann für Poesie und Wissenschaft begeistern und auch dessen Liebe gewinnen. Dieses Naturkind versteht sich wenig auf eitle Liebesfaselei und so wendet es sich mit drastischen Worten von ihr ab, indem es ihr begreiflich macht, was

es unter Poesie versteht: Elle est la vie libre avec qui on aime! . . . Elle est de se donner bravement à qui on aime, sans se soucier de ce qu'en penseront les Jeans-Foutres . . . So kehrt Mme. Dudragon nach manchem vergeblichen Suchen nach Liebe wieder in ihr bescheidenes Heim, zu ihrem häuslichen Herd zurück.

Die aus der Provinz in die Hauptstadt verschlagene Frau mit ihren Liebesabenteuern sehen wir in L'Enervée von Maxime Formont (Paris, A. Lemerre). Marie Thérèse stammt aus bürgerlicher Provinzfamilie, ihre Aspirationen gehen aber hoch, nach Paris, wo sie ihr Glück zu finden hofft. Sie wird des verheirateten Lebemannes Guillaume d'Orgérus Geliebte, ist entschlossen mit ihm zu leben, erleidet aber bald solche Erniedrigung, dass sie Rache schwört. Sie hintergeht ihn und martert ihn solange, bis er, ihr fluchend, stirbt. Sie selbst wirft sich nun Guillaumes Neffen in die Arme, mit dem sie zuletzt in die Themse geht; also der sexuelle Paroxysmus der modernen, nach Sensation gierigen Frau. Man vergleiche des Autors frühere Romane L'Inassouvie, Courtisane und La faute amoureuse. — Einen sensuell, exaltierten, leidenschaftlichen Charakter führt auch Georges Beaume in dem von südfranzösischer Glut durchhauchten Romane Le Pré de l'Amour (Paris, Ollendorff) vor. Blanche, die Tochter des reichen Ferdinand Cambefort, fühlt sich leidenschaftlich zu Lucien Tieurse, einem blühenden Jüngling aus dem Volke, hingezogen; sie will dessen Gattin werden. Nachdem sie die junge Liebe bis zum Übermass genossen, sträubt sich Lucien gegen die Liebesphantasien, weshalb Blanche bei dem von ihr einst verschmähten Grafen Montpayroux Zuflucht sucht und findet. Der Gatte entdeckt diese Untreue, erwürgt die Treulose und nimmt sich selbst das Leben. — Dass die Liebe unter allen Himmelsstrichen, bei allen Nationen, weissen und andersfarbigen, bei allen Religionen, Christen, Buddhisten etc. im Grunde immer denselben Kultus findet und der Mensch immer Liebesgötter bedarf, zeigt der Pariser Auguste Germain in den heiteren, illustrierten Erzählungen Les Paradis (Paris, Méricaut). Er verlässt sein bisheriges Arbeitsfeld, Paris, und führt den Leser in andere irdische Liebesparadiese, wo überall das gleiche Liebesgirren, die gleichen Liebesgötter, wenn auch in verschiedener Farbe und anderem Gewande, herrschen.

VI. Die Ehe. Neben der Kritik, welche die Ehe als solche erfährt, geht eine leichtsinnige Auffassung derselben einher. Die freie Ehe wird gepredigt und hie und da auch vorgeführt und gleichzeitig der Niedergang des Eheinstitutes zunächst ohne reformatorische Absicht geschildert, infolge der Anregung, welche vom Gegenstande selbst ausgeht. Un ménage dernier cri von Gyp (Paris, Flammarion) ist die Heirat des herabgekommenen Jacques Marquis de Vyeladage, der, um sich zu restaurieren, die millionenreiche, aber hässliche und dumme Blanche Cayenne de Rio heiratet. Bald stellt sich Abneigung ein, Blanche behandelt ihren Mann nicht viel besser als den Hund, unterhält viele Liebesabenteuer, setzt ihn dem Gespötte aus, so dass er es als eine Erlösung ansieht, als er nach Algier als Soldat zieht. Wie schon wiederholt, so kann auch hier Gyp ihre antisemitische Gesinnung nicht unterdrücken. In L'Eau profonde von Paul Bourget (Paris, Plon) tröstet sich die Heldin nach mancherlei Abenteuern in den Armen eines reichen Ameri-

kaners, der Zuflucht verlassener Frauen. Nach aller Jagd nach dem Glücke wird auch in der Ehe ein solider Ruhepunkt in der fünfaktigen Komödie Le Beau Jeune homme von ALFRED CAPUS[22]) (Paris, Variété) gefunden. Der junge Bibliothekar Valentin träumt von ruhigem Glücke an der Seite seiner angebeteten Marthe. Er will aber auch sonst Glück machen, verzichtet auf seine Stelle und hofft in Paris unter der Protektion des Grossindustriellen Jounel reich zu werden. Da verfällt er den Koketterien der Frau Jounel, verliert die Unterstützung und muss sich mit einer bescheidenen Stelle in einem niederen Geschäftshause begnügen. Noch immer kann er den Reizen der girrenden Frau Jounel nicht widerstehen und hat den Glauben an sein Glück noch nicht verloren. Doch nach und nach stellt sich die Überzeugung ein, dass die Realität mehr gilt als Träumerei. Valentin kehrt wieder zu seiner treuen Marthe zurück, die indes ihre Stelle als Lehrerin aufgegeben hat, um ihm als Kassierin in einem Restaurant näher zu sein. Er verzichtet endlich auf ein problematisches Glück und findet an der Seite seiner Jugendliebe ein ruhiges Heim. — Das Eheglück findet sich nicht selten nach einem Fehltritte; so kehrt in La Route amoureuse von GUY DE TÉRAMOND (Paris, Empis) der untreue Gatte zur verzeihenden Frau zurück und das eheliche Glück fasst wieder Wurzel, denn Elle se tourna vers son ami, sans haine contre ce passé, toute sa foi en l'avenir. — Während diese Bücher das Eheleben in Bürgerkreisen in oft behaglichem, nur die ironische Note zulassendem Tone behandeln, erstreckt sich die vorerwähnte Kritik auch auf den Bauernstand, wo bei der Eheschliessung vielfach materielle Motive obwalten; so in Trois dots von G. D. D'AZAMBUJA (Paris, Plon). Die Männer kommen gleichsam auf den Weibermarkt, um da die Vor- und Nachteile der heiratsfähigen Mädchen zu prüfen. Es werden hier drei Kandidatinnen vorgeführt: die eine, ein armes, braves, fleissiges Mädchen, führt ein gleichfalls armer Bursche heim, dem nichts anderes übrig bleibt, als in Tonkin sein Glück zu suchen. Die zweite hat ein kleines Vermögen, aber immerhin zu klein, um einen Jüngling von Stand anzulocken; sie wird daher die Frau eines alten Graukopfs. Die dritte, ein Koloss von Gestalt, hässlich, weist viele ab und wird von vielen abgewiesen, verunglückt schliesslich bei einem Brande.

Wie eine freie Ehe unter den gegenwärtigen Verhältnissen gegründet werden könnte, ersieht man in Pierline von JACQUES BALLIEN (Paris, Empis). Der Autor nennt sein Werk in der Vorrede an seine zwei Kinder Jacqueline und Pierre selbst ein kühnes Werk, denn unsere Gewohnheiten stimmen noch nicht mit der Vernunft überein, des Autors Idee von der freien Ehe ist einem künftigen Geschlechte vorbehalten. Der Bildhauer Jean Cabral liebt die aufgeklärte Doktorin Pierline; diese will sich nur in freier Ehe, ohne Kirche und Standesamt ihm verbinden, denn die Bande unserer Ehe seien eine Schmach und ein Angriff auf die Freiheit und Würde des Menschen. Jean wäre mit jeder Verbindung einverstanden, aber dessen Eltern wollen von einer Ehe ohne Standesamt nichts wissen. Jetzt entwickelt Pierline — maître de son existence —

22) Von ihm erschien bei Fasquelle die dreiaktige Komödie Les Maris de Leontine.

ihre Ansichten: Niemals habe die Kirche oder das Standesamt die böse Neigung im Menschen vertrieben, niemals Leute gebessert: Votre mairie qui intervient banalement dans ce contract de coeurs . . . est une injure qu'il me semblerait faire à mon amour, et je n'y puis consentir en mon âme et conscience. Allen diesen „Phantasien“ können die Eltern nicht folgen; so schön sie auch seien, diese Zeit sei für sie noch nicht reif. Auch dass Pierline für die Frau dieselbe Handlungsfreiheit wie für den Mann verlange, leuchtet ihnen nicht ganz ein: Que la femme soit mise en possession de tous ses droits économiques, les mêmes droits économiques, que ceux reconnus à l'homme, j'entendis dire de tous les droits qui ne lui limitent aucune tentative de labeur, dans quelque ordre d'idée qu'elle la choisisse . . . Nach allen diesen Vorstellungen und Betrachtungen über die freie, natürliche Liebesverbindung beugen sich die Eltern vor dem Geist der kommenden Zeiten und das junge Paar gibt der Welt seine Verbindung folgendermassen bekannt: M. Jean Cabral et Mlle Pierline Eublas ont l'honneur de vous faire part de l e u r u n i o n. So leben sie, sans contract, sans engagement, sans consultations et sans lois, durch kein anderes Band als das der Liebe aneinander gekettet. Auch nach JEAN SCHLUMBERGER ist in L e M u r d e V e r r e (Paris, Ollendorff) ohne Liebe das Ideal der Ehe nicht erreichbar. Marc ist ein berechnender Mann; daneben seine kluge Frau Monique, die gerne mit ihm ohne Blendung durchs Leben gehen möchte — marcher vers l'unité profonde — dem Leben beider fehlt also nicht der Geist, aber die Liebe und so kann Marc in seiner Frau nicht das Ideal einer Frau erblicken; es ist zwischen ihnen beiden eine Mur de Verre — par delà ce que je connaissais de toi — et plus que toi — j'aimais l'idéal que je m'étais fait de la femme. — Die Einführung der freien Ehe hätte manche Umänderung, namentlich in der Aufgabe der Frau zur Folge. JEAN REIBACH behandelt dies Problem in L a N o u v e l l e B e a u t é, davon ausgehend, dass nun die Frau — comme le cours puissant du grand fleuve — an dem öffentlichen Leben aktiv teilnehme und geneigt sei, sich der hergebrachten Mutterpflichten zu entledigen. Der Autor führt eine Reihe von Frauen und Männern vor, die man leicht in zwei Gruppen teilen kann: an der Spitze der einen steht die schöne, frivole Louise; sie ist mit einem reichen Industriellen verheiratet, liebt Luxus und Vergnügen und verschmäht es nicht, mit dem geistreichen Maler Marsanne zu kokettieren, ein Typus für die Frau der Gegenwart. Daneben die gesetzte, für das Wohl der Menschheit tätige Doktorin Edith André, die tiefe, natürliche Liebe zu Marsanne fasst und geneigt ist, mit ihm eine freie Verbindung einzugehen. Ähnlich denkt auch Marsanne von der Aufgabe des Lebens, im Gegensatze zu andern Männern. So repräsentieren also Edith und Marsanne die Ideen der künftigen Gesellschaft — Nouvelle Beauté — sie fordern andere gesellschaftliche Bedingungen, als wir jetzt gewohnt sind, so für die Ehe eine freie Form, in der alle Mitglieder — Mann, Frau und Kinder — der tyrannischen Fesseln der Familie ledig wären und die Kinder fern von der Familie, vom Staate gemeinsam erzogen werden. Der Autor nimmt weder für die alte, noch die neue Ordnung Partei, sondern lüftet nur den Schleier über der alten und lässt eine neue durchblicken. — Von der Ehe heisst es, dass durch die Vereinigung

beider Ehegatten die Möglichkeit gegenseitiger Ergänzung, somit eine Steigerung der Tätigkeit herbeigeführt werde. Dagegen kehrt sich LUCIEN MÜHLFELD in L'Associé und gibt zu, dass ein solches Resultat der Arbeitsteilung wohl erreicht werden könne, dies aber das Glück des Einzelnen nicht zur Folge habe. Geneviève Tellier führt an der Seite eines Arztes ein dem Anscheine nach glückliches Eheleben; sie verehrt ihn und möchte ihm gerne Energie einflössen, etwas Grosses aus ihm machen, denn das alltägliche Eheleben stösst sie ab: „J'ai la vision très nette du couple que nous devenons: oh! vu du dehors, un bon ménage où l'on ne se querelle pas, et même où l'on s'embrasse; mais, du dedans, un ménage sans tendresse agissante, sans unité, sans joie réciproque, qui ne vaut pas la peine d'être vécu . . .“ Somit soll sich Tellier ein hohes ideales Ziel stecken und sie werde seine Mitarbeiterin sein, sie besitze ja Energie und diese wolle sie ihm sowohl im Werke der Mildtätigkeit als auch der Wissenschaft einimpfen. — Elle n'admirait que l'action par quoi l'on se projette au dehors, où l'on se continue au delà de soi-même . . . A personne, elle n'avait dit son rêve: remplir le devoir d'un couple; atteindre ses sommets où deux êtres, solidaires dans le travail, animés d'une pareille ardeur, planent ensemble et si haut qu'ils se confondent.“ — Tellier wird durch der Frau Mithilfe ein berühmter Mann, Senator, aber die Liebe kann Geneviève nicht begründen, ja nicht einmal die ihr gebührende Dankbarkeit für ihre Mitarbeiterschaft erringen, der männliche Hochmut steht zwischen den beiden Ehegatten. — In Avocate von GUSTAVE HUE (Paris, Fontemoing) widmet sich die Frau ganz dem Berufe eines Verteidigers, der Mann findet nach des Tages harter Mühe nicht eine tröstende, häusliche Gattin, sondern eine gelehrte Frau, und erst als sie sich Mutter fühlt, findet sie nach manchem Widerstreben den Weg zur Gatten- und Mutterpflicht. — Die Ehesklaverei und den sich dagegen auflehnenden Freiheitsdrang des polygam veranlagten Mannes bringt uns Amoureuse rédemption von ARMAND CHARPENTIER (Paris, Ollendorff). Der Advokat Jacques d'Arnetal verlässt seine Stelle, um mit der jungen ungetreuen Frau Juliette in ein bretonisches Landstädtchen zu fliehen. Die beiden haben sich kaum gesehen, so schlagen ihre Herzen so leidenschaftlich, dass sie sich ohne alle Überlegung in die Arme werfen. Doch beschleicht nach einigen Jahren den Verführer eine Müdigkeit, eine Furcht vor dem entkräftenden Alter; er sehnt sich noch nach jugendlicher Liebe, die er zur Schwester seiner Frau entstehen zu fühlen glaubt, weicht aber von der klösterlichen Unerfahrenheit des Mädchens zurück und sieht jeden Abend seine Jugend, seine Freiheit, seine Zukunft an der Seite Juliettens schwinden – il lui semblait chaque soir enterrer plus profondément sa jeunesse, sa libertè, son avenir. So moralisch zerrüttet, begegnet er Marthe, die smaragdäugige, schwarzhaarige Frau eines Freundes, wird aber stolz abgewiesen und findet endlich bei der jetzt für Liebessehnsucht erblühten Schwester der Juliette Erhörung, die er um so leichter heimführen kann, als sich auch in Juliette der Keim der Untreue entfaltet hat, allerdings recht insgeheim, und sie gegen die Trennung nichts einwendet. — Possenhaft charakterisieren dies Prinzip, welches der soeben vorgeführten Richtung zugrunde liegt, in Titel und Inhalt MAURICE HENNEQUIN und PAUL BILHAUD in Heureuse (Paris, Vaudeville). Die

kokette Pariserin Gilberte ist mit ihrem Manne Château-Laplante nicht glücklich verheiratet und sucht sich deshalb einen Geliebten. Als der Gatte dahinter kommt, gerät er in Wut, beruhigt sich aber bald, als ihm die Frau auseinandersetzt, sie sei geboren, um glücklich zu werden. Beide verstehen sich bald und so wird die Trennung beschlossen. Um einen Vorwand zu haben, müsse der Mann der Frau vor den Gästen eine Ohrfeige geben. So wird Gilberte des Geliebten Boisgibert Frau, findet aber auch bei diesem nicht das Glück; es beginnt ein tolles Intriguenspiel zwischen Gilberte, ihrem ersten und zweiten Mann, bis sie endlich den ersten Mann sich als Liebhaber auswählt und so zwischen dem Liebhaber und dem Manne glücklich zu werden sucht. — Ebenso wie in der zukünftigen Eheform das Herz und seine Neigungen freien Spielraum haben sollen, so wird auch der Grund der Ehetrennung als etwas dem Rechte Entzogenes betrachtet. So hat MME CAMILLE PERT in La loi de l'Amour (Paris, Empis) eine Studie über Divorce gegeben, worin die geistreiche Autorin die Ansicht vertritt, dass der Wille einer Partei hinreiche, um die Scheidung herbeizuführen; hiebei seien nicht immer die für den Richter greifbaren Gründe massgebend, sondern die Sehnsucht nach Trennung von Seite der Frau, deren Interessen unter dem Einflusse des Mannes am meisten leiden, basiere hier auf Gründe, die im Herzen liegen: Ces causes réelles de l'aversion, du mépris que j'ai pour lui, je ne pouvais les expliquer ni les faire saisir à des étrangers, à des magistrats ... Lors du désaccord conjugal, les faits graves ne sont rien; seules comptent ces blessures perpétuelles, ces tortures insupportables, qui, indicibles, restent incompréhensibles pour le juge et le public. — So raisonniert Michèle an der Seite eines ihr aufgedrungenen Mannes, indes ihr Herz dem reich verheirateten Jean de Chomel gehört; beide sind unglücklich, beide möchten ihre Ehe trennen, um sich ganz anzugehören, aber sie haben keinen gesetzlich greifbaren Scheidungsgrund, sie haben sich und ihren Ehehälften nichts vorzuwerfen und doch ist es ungerecht, von ihnen zu verlangen, dass sie das ihnen verhasste Joch weiter tragen. Sie schütteln es ab und suchen in langersehnter Liebe ihr Glück im Auslande, verfügen über sich ganz frei, denn sie haben ja keine Kinder. Sind aber Kinder vorhanden, so verlangt die Autorin für die Hälfte, welche diese Geschöpfe auf sich nimmt, doppelte Aufopferung und gestattet weder den Witwen noch Geschiedenen Wiedervermählung: Je n'admets le remariage ni des veufs ni des divorcés quand ils possèdent des enfants ... J'estime qu'ils n'ont pas le droit d'imposer à ceux-ci une intrusion étrangère, de les priver d'un dévouement sans restriction qui leur est dû ...

Auf diesen Punkt kommt die individualistische Auffassung der Ehe immer wieder zurück, da es sich um ein schwer zu widerlegendes Bedenken handelt. Das zärtliche Gefühl für die Nachkommenschaft will seine Geltung haben, um mancher enttäuschten Ehehälfte einen Ersatz für entgangene Ehefreuden zu bieten, so in dem Romane Lisbeth von GABRIEL FRANAY (Paris, Plon) und in dem Romane aus den Pyrenäen Deux tendresses, deux détresses von COUSINE JEANNE (Paris, Tallandier) ist das Kind der Rivalin die Sorge der jungen Ehegattin. Lucien Birague, ein braver, junger Mann, hat sich einst in einem tollen Augenblicke von der niedrig gesinnten Frau Bièbe hinreissen lassen; die

Folge davon ist ein schmächtiges Kind. Längst hat Lucien dies vergessen und will jetzt ein junges, unschuldiges Mädchen heimführen; aber der Gatte der Frau Bièbe ist indes gestorben und diese sucht jetzt die Pläne des jungen Paares zu durchkreuzen. Lucien hasst die gemeine Frau, aber Vaterpflicht regt sich in ihm für das arme Kind, und als sich die Mutter in einem Anfalle von Jähzorn tötet, nimmt er das Kind mit Zustimmung seiner Braut zu sich und beide werden demselben liebende Eltern. Eine einigende und versöhnende Rolle spielt das Kind in Le Comte de Pérazan von Reclaude de Bermon (Paris, Plon) wo die Liebe auf das Kind der Geliebten übertragen wird. Die schöne, junge Witwe Jane hat in ihrer Ehe keine Freude genossen und deshalb erwidert sie um so schneller die Liebe des jungen Paul de Pérazan, der sie auch zur Frau nehmen will, sobald es ihm die militärischen Vorschriften gestatten; da insultiert ein Geck seine Braut, es kommt zum Duelle, wobei Paul tödlich verletzt wird. Schweren Herzens empfiehlt er auf dem Sterbebette seine Braut samt dem zu erwartenden Kinde der Sorge seines Bruders Raymond. Dieser hält getreu sein Wort, fasst alsbald heftige Liebe zu Jane, wird aber abgewiesen, denn sie werde niemanden als den Toten und ihr Kind lieben. In seiner Verzweiflung führt Raymond die reizende Suzanne heim, die er wohl achten, aber nicht lieben kann. Dies Verhältnis wird der jungen Frau bald klar, besonders als Paul die hingebendste Aufopferung am Sterbebette von Janes Kinde zeigt. Suzanne würde sich von ihrem Manne ganz abwenden, wenn sie sich nicht Mutter fühlte und sich Jane nicht in ein Kloster zurückzöge. Im Gegensatze zu seinen früheren Werken, wo Paul Hervieu eine eheliche Verbindung ähnlich der Union libre predigt, kommt er in dem fünfaktigen Stücke Dédale (Paris, Comédie française, A. Lemerre) zu dem Schlusse, dass eine durch das Band eines Kindes befestigte Ehe in moralischem Sinne unlöslich sei, denn durch die Geburt des Kindes hören beide Ehehälften auf, trotz ihrer gegenseitigen Abneigungen und Leidenschaften, die immer nur temporär seien, unabhängige Individuen zu sein; für sie existiere die Unité entre les Epoux. — Max de Pogis hat seine Frau Marianne verlassen. Diese glaubt ein Recht auf Liebesleben zu haben und so reicht sie aus Achtung und Dankbarkeit ihrem Tröster Guillaume de Breuil die Hand; doch in ihrem Herzen lebt noch das Andenken an Max und die Rücksicht auf das Kind, auf das sie durch ihre zweite Heirat gewisser Rechte sich begeben hat. Aber auch Max kann und will auf dieses Kind nicht verzichten, nicht dulden, dass es die Ideen eines fremden Mannes einsauge. Dies Kind verbindet also noch Vater und Mutter und es bedarf nur einer passenden Gelegenheit, um beide Gatten wieder zu vereinen. Da tritt jetzt das unerbittliche Schicksal ein und führt die Handlung zu einem tragischen Ende: Das Kind erkrankt an Diphtheritis, Vater und Mutter entreissen es mit aufopfernder Sorge dem Tode und werden sich jetzt klar, dass sie noch immer einander angehören; Mariannens leidenschaftlicher Schrei „Je suis à toi" enthebt uns jeden Zweifels. Aber im Hintergrunde steht der zweite Gatte Guillaume. Marianne, dem Wahnsinne nahe, flieht zu ihren Eltern und die beiden Gegner gehen im Ringkampfe zugrunde[23]). — Ein Ehebruchdrama sans

23) Vgl. Rom. Jahresbericht VI, S. II 221ff. — Über Mélodrame ou

phrase ist L'Adversaire[24]), comédie en quatre actes, par ALFRED CAPUS und EMANUEL ARÈNE (Paris, Renaissance). Es versetzt uns in das bürgerliche Pariser Interieur und führt uns einen Ehebruch vor, der seinen Grund in der geistigen Vereinsamung beider Ehehälften hat. Der Advokat Darlay vertieft sich lieber in seine Bücher als in seine Verteidigungsakten und so überlässt er es auch seinem jungen Amtskollegen Langlade, die Sache des Finanzmannes Lemeray zu führen. Die wohlerzogene, edelgesinnte Frau Darlays, Marianne, hat sich wohl in ihrer Provinzeinsamkeit ein anderes Eheleben vorgestellt und deshalb leiht sie um so leichter den Liebesworten des jungen Advokaten Langlade Gehör, ohne anfangs an Böses zu denken. Bald wird von diesem Verhältnisse immer lauter gesprochen, Darlay fühlt sich daher veranlasst, mit Marianne die ländliche Ruhe aufzusuchen. Auch hier findet sich jedoch die ganze Pariser Bekanntschaft wieder ein und Mariannens und Langlades Verhältnis wird so offenkundig, dass die Scheidung erfolgt. — Dieser Gattung huldigt auch ROMAIN COOLUS in der dreiaktigen Komödie Antoinette Sabrier (Paris, Vaudeville). Sabrier liebt seine Frau Antoinette; aber sein ganzes Denken widmet er Finanzspekulationen, die ihn unermesslich reich machen und an den Rand des Verderbens bringen können. Dabei fühlt die Frau, im Herzen die Sehnsucht nach geistiger Anregung, eine schreckliche Leere. Viele bewerben sich um ihre Gunst, doch umsonst, bis der reiche, leidenschaftliche René Dangenne sie im Fluge gewinnt. Schnell sind beide entschlossen, nach England zu fliehen. Da kommt Sabrier aus England gebrochen und verzweifelt heim, denn die letzte Zuflucht, Geld für seine Spekulationen zu erlangen, hat ihn im Stiche gelassen. Dangenne bietet ihm die nötige Summe an, doch um den geheimen Preis der Frau. Sabrier weist die Rettung zurück, jagt die beiden Schuldigen aus dem Hause und geht so ehrlich in den Tod. — Die gruselige Geschichte einer jungen Familie, die durch Ehebruch ganz vernichtet wird, erzählt GUSTAVE GUITTON in Bébé, Madame et Monsieur (Paris, Bernard). Marie Thébaudin hat als junges hysterisch-leidenschaftliches Mädchen den Gärtnersohn geliebt und ist gegen ihren Willen mit dem gutherzigen Vicomte de Villemailles verheiratet. Sie vernachlässigt ihr Kind, täuscht ihren Mann, so dass dieser in einem Anfalle von Wut das Kind, die Frau und schliesslich sich selbst tötet. — Schrecklich wird auch der Ehebruch in PIERRE LANO' Poupée mondaine (Paris, Flammarion) gerächt. Der Geist des ersten Mannes kommt an den verlassenen Herd wieder zurück, sieht des Kindes Jammer, ohne helfen zu können; die Frau hat ihn betrogen und der Geliebte herrscht jetzt im Hause. Der Geist des abgeschiedenen Vaters sinnt auf Rache, verfolgt die ungetreue Gattin mit Schrecken und suggeriert eines Tages dem misshandelten Kinde den Dolch in die Hand, um den rohen Eindringling zu ermorden, indes der Geist des Toten die Frau von der Hilfe zurückhält. — Ebenso peinigt der Geist des dahingeschiedenen Geliebten die Untreue in Histoire comique von ANATOLE FRANCE (Paris, Lévy). Die Schauspielerin Félicie hat ihren Kameraden Chevalier

---

Tragédie in RDM. XIX, 1904. — Über Théâtre psych. et Théâtre sociale in Vox I. Paris. 24) Vgl. P. Bourgets Erzählung Le Luxe des Autres.

dem Diplomaten Ligny geopfert; er hat sich eine Kugel durch den Kopf gejagt und ihr die Worte zugeschleudert: Je te défends d'être à cet homme! und dieser Fluch verfolgt sie.

Die Frage nach dem vorehelichen Leben behandelt FERNAND LAFARGUE in Le Point Noir (Paris, Tallandier). Der Autor ist nicht Feminist im extremen Sinne, sondern er sieht das Ideal der Frau in der Mutter, Gattin, Beschützerin des häuslichen Herdes, mit Rechten und Pflichten, gleich dem Manne, ausgestattet. So auch in dem vorliegenden Romane. Der dunkle Punkt ist die peinigende Unruhe, das drückende Geheimnis der Heldin dem Gatten gegenüber. Die sechzehnjährige Cécile Saint-Ange wurde von einem unbekannten Manne vergewaltigt und fühlte sich Mutter. Die beiden Schwestern verheimlichen das Unglück und das Kind Germaine wird als Tochter der einen Schwester und deren Mannes Cessac erzogen. Die Zieheltern sterben, Cécile heiratet Laurent Frontenac, verheimlicht ihm aber die Existenz des Kindes, das bei der alten Tante weiterlebt. Im Herzen der Cecile wühlt nun der harte Kampf zwischen Aufrichtigkeit, der Erinnerung an die erlittene Schmach und Mutterliebe. Sie lässt das Kind mit der Schwester nach Paris kommen, besucht sie täglich ohne Wissen des Mannes, bis endlich der Gemahl davon erfährt und schwere Stunden durchleidet, bevor er von der Unschuld der Frau überzeugt wird. Germaine wird die Frau von Cessacs Neffen, dem sie schon lange ihr Herz geschenkt hat. — Somit ist auch für die Frau das Recht des Verzeihens eingetreten, um so mehr als sie unschuldig gefallen ist. — Son cœur tressaillit d'une soudaine humilité sacrée. La prépondérance conjugale de l'homme lui parut un hochet vain, une arme lâche.

VII. Historische Stoffe. Die Geschichte dient vielen bisher schon erwähnten Werken als Hintergrund, doch seien von Werken mit spezifisch-historischer Grundlage noch folgende angeführt: An die Antike erinnert Sappho de Lesbos von MAURICE MOREL (Paris, Perrin). Es ist aber nicht die antike, leidenschaftliche Dichterin, sondern eine aufopfernde, entsagende Jungfrau, denn trotz ihrer Liebe zur Athenerin Cléis wird sie von dieser aus Liebe zu Ménon verlassen, und als sie diesen rettet und Cléis von einer Rivalin vor der Hochzeit mit Ménon vergiftet wird, beschuldigt man Sappho des Verbrechens. Sie erträgt alle Anschuldigungen mit idealer Selbstlosigkeit. — Unter dem Bilde des alten Rom will FÉLICIEN CHAMPSAUR in L'Orgie Latine (Paris, Fasquelle) im Rahmen der Geschichte der zuchtlosen, leidenschaftlichen und grausamen Messalina ein Bild seiner eigenen Zeit geben. Der Autor führt Szenen antiker Grausamkeit, Orgien und Ausschweifungen vor, aber aus dem traurigen Bilde blickt doch ein Hoffnungsstrahl, denn das leidende Christenpaar Sépéos und Filiola „sahen die wundertätige Morgenröte des unbekannten Gottes, der sich über die Welt erhob“. So sei es auch heute, nur in anderer Form, denn unsere Tugenden, unsere Laster, unsere Leidenschaften gleichen denen unserer Ahnen vor zwei Jahrtausenden. Die Ereignisse im Belgrader Konak erinnern an die Prätorianer, auf dem päpstlichen Stuhle sitze wieder ein Mann aus dem Volke wie einst der Fischer Petrus und das Automobilrennen im Mai 1903 zwischen Paris und Madrid stehe an Wildheit und Todesverachtung den Gladiatorenkämpfen unter Caligula,

Claudius und Nero nicht nach. Durch all dies Gewirre blicke der kommende Triumph der Einfachheit, Natürlichkeit, Wahrheit.

In das geheimnisvolle religiöse Leben Indiens — L'ancêtre aux bords secrets — führt MME JANE DE LA VAUDIÈRES Les Courtisanes de Brahma (Paris, Flammarion), wo um ein bewegtes Liebesdrama das geheimnisvolle, glänzende Frauenleben gruppiert ist. Die Priesterinnen des Brahma nehmen, voller Liebesgier, an den religiösen Festen wie an Liebesorgien teil. — Das alte Ägypten[25]) wird ebenfalls heraufbeschworen, um vom Lieben längstvergangener Zeiten zu erzählen: in L'Egyptienne von PIERRE GUÉDY (Paris, Méricant), les Femmes de Setnê von ENCARYOS (Paris, Ollendorff) und in La Volupté de vivre von GUY DE TÉRAMOND (Paris, Empis). Eine ägyptische Mumie wird durch einen französischen Gelehrten auferweckt, um ihm die Grundtiefen des Wissens zu erschliessen. Die Mumie, einstige Priesterin des heiligen Rockes Panidbet, führt den Weisen in die Geheimnisse des altägyptischen Liebeslebens ein. Diese Enthüllungen erschüttern auch die Mitglieder der Akademie, von denen die einen den Weisen für einen Narren erklären, die anderen sich skeptisch verhalten. Es verbreitet sich die Ansicht, er sei das Opfer einer groben Mystifikation geworden, und bald steht er stumm vor diesem Rätsel . . . devant cette Egyptienne primitive et barbare qui se réveillait de son sommeil de trois mille ans pour lui apprendre la vanité de l'intelligence des hommes qui demeure impuissante, malgré ses prodigieuses découvertes, malgré ses miraculeuseus inventions, devant le double problème où depuis le commencement des siècles tient l'humanitè tout entière: naître et mourir! So wird auch dem Weisesten klar, dass zu allen Zeiten und an allen Orten bei Hoch und Niedrig nur eine menschliche Freude gemeinsam ist, nämlich „La Volupté de vivre"; diese empfindet jeder, der es versteht, dem Schicksale keinen Hass entgegen zu bringen.

Neben diesen Werken mit erotischem Hintergrunde finden sich viele romantischer Art. Ausser den in anderen Kapiteln genannten, seien hier erwähnt: Les Hérétiques von BENVENISTI (Paris, Plon), Ereignisse aus der Zeit Karls IX., ferner Les Infortunes d'une petite fille de Henri IV. (Paris, Flammarion) und der Abenteuer-Roman Cagliostro von HENRI D'ALMÉRAS (Paris, Soc. Franç. d'impr. et de libr.), wo der Autor ein grelles Bild dieses berühmten Abenteurers, der bekannten Halsbandgeschichte, der Freimaurerei und der Gesellschaft des 18. Jahrhunderts entwirft. Ebenso romantisch ist auch Marie Petit von LÉO CLARETIE (Paris, Librairie Molière). Der Autor hat sich eingehend mit der Zeit Ludwigs XIV. und dem Dichter Lesage[26]) befasst und da Anregung und Stoff zu seinem Abenteuerromane erhalten. Neben dem Leben der schönen Croupière der Spielhöhle in der Rue Mazarine erfährt der Leser auch manch interessantes Detail über das gesellschaftliche und politische Treiben damaliger Zeit an orientalischen Höfen. — Auf der alten Romantik fusst vollständig VICTORIEN SARDOU in dem fünfaktigen Stücke La Sorcière (Paris, Théâtre Sarah Bernhardt, Lévy). Der alte Spanier

---

25) Vgl. Terre des Symboles von M. Star, Paris, Gazette des Beaux Arts.
26) Vgl. L. Claretie, Lesage romancier d'après de nouveaux documents (1890).

Don Enrique liebt die Maurin Zoraya; doch Sitte und Religion verbieten eine solche Verbindung und Don Enrique tritt mit Doña Juana, der schönen Gouverneurstochter von Toledo zum Traualtar. Die gekränkte Zoraya schleicht sich in den Hochzeitspalast, hypnotisiert die Braut und will mit ihrem Verführer Don Enrique entfliehen. Doch das heilige Gericht erreicht sie und beide vereint in Liebe der Tod. — In Frankreich bietet besonders die vielbewegte Zeit Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. reichlichen Stoff zu romantischer Behandlung, so in den oben erwähnten Werken Cagliosto und Marie Petit. JEAN DE LA HIRE (= Adolphe d'Espie de la Hire) frischt in Les sept beautés de la Marquise (Paris, Ambert) bekannte Liebesabenteuer wieder auf und der historische Roman Le Bien-Aimé von AIMÉ GIRON und ALBERT TOZZA[27]) (Paris, Ambert) beleuchtet von neuem mit manch anekdotischem Gepräge das Leben dieses Herrschers. Die Zeit der Mme Berry und des Herzogs von Cossé-Brissac belebt PAUL GAULOT in Amours d'autrefois (Paris Ollendorff) wieder. Die Zeit der französischen Revolution findet sich auch in diesem Jahre viel behandelt, vor allem das militärische Leben in Un Volontaire de 1792 von JEAN LOMBARD (Paris, Ollendorff) und Les Dames de Bellegarde, Moeurs des Temps de la Révolution, von ERNEST DAUDET (Paris, RDM. XVI—XVIII) ist die sehr dokumentierte Geschichte der reichen Erbinnen eines alten savoyschen Hauses und der bekannten terroristischen Konventmitglieder Hérault de Séchelles et Philibert Simond. — MAURICE MONTÉGUT führt uns in dem romantisch historischen Romane Les Epées de Fer (Paris, Ollendorff,) die traurigen Kriege zwischen den Blauen und Weissen (1795) zur Zeit der grossen Revolution vor, wo die Vendeer mit Fanatismus gegen die Revolutionsheere zogen. Der Autor kleidet das Ganze um den Verräter Turpin de Glohanic, der zum Mörder und, um nicht durch die Kugeln der Blauen zu enden, zum Selbstmörder wird; daneben die leidende Gestalt seiner Schwester Claudine, die er ins Kloster steckt, der zwar nach ihrer Befreiung die Freuden des häuslichen Familienlebens winken, aber nicht gewährt werden. — Der bekannte Novellist und Romanschriftsteller CHARLES FOLEY greift wiederum[28]) die Ereignisse in der Vendée heraus und liefert den historischen Roman Les Colonnes Infernales (Paris, F. Juven). Die Revolution fand bei der gegen die städtische Bildung abgeschlossenen keltischen Bevölkerung der Vendée nur geringen Anklang; die Massregeln gegen die Geistlichkeit, der Sturz des Königtums und die Hinrichtung des Königs erbitterten die dortige Bevölkerung und es bildeten sich daher zahlreiche bewaffnete Scharen unter verschiedenen Führern, um für Gott, König und Vaterland zu kämpfen. Einer der kühnsten Anführer war Charette, der gegen seinen eigenen Willen die Vendeer gegen die Republikaner befehligte, dann Stofflet, der Hilfe von den Engländern und den Emigranten erwartete; da diese nicht kam, wurden sie besiegt und oft grausam behandelt; man vergleiche die Massenhinrichtung durch Carrier in Nantes (1793). Dessenungeachtet hörten die Aufstände nicht auf, so dass General Turreau

---

27) Von beiden Autoren erschien früher der Roman d'Augustule. 28) Vgl. den Bericht über die Jahre 1899—1901, II 207, 241.

sich mancher fester Plätze bemächtigte und mit seinen Colonnes Infernales das Land schrecklich verwüstete. Doch die Vendeer setzten den kleinen Krieg fort (la petite guerre d'escarmouche, la guerre de paroisse . . . nous avons moins de force, mais plus d'expérience), ihr Mut entflammte von neuem: Les Colonnes infernales, qui devaient l'anéantir, ont fait renaître la Vendée de ses cendres. — Da die Engländer lange auf sich warten liessen, so hielt Stofflet die Sache des Königs und der Vendée auch ohne englische Opfer aufrecht und die Colonnes Infernales hätten wohl den Aufstand nicht besiegt, wenn nicht die Royalisten unter sich selbst uneinig geworden wären und auch die Republikaner nach der Abberufung des Generals Turreau nicht ein milderes System eingeschlagen hätten; es wurde den Vendeern (1794) Verzeihung und Friede vorgeschlagen und Charette schloss (1795) den Frieden von La Jaunais, dem sich auch Stofflet anschloss. So atmete die Vendée wieder auf. Diese historischen Ereignisse verwebt der Autor zu einem Romane voller Leben. Männer und Frauen wetteifern im Dienste für die bedrückte Heimat, so tut es die heldenmütige Armande allen Männern zuvor — Les femmes de Vendée n'ont pas de faiblesse — schleicht mithin durch die feindlichen Reihen, um wichtige Depeschen den Freunden zu bringen, und findet endlich nach unsäglichen Mühen und Sorgen fürs Vaterland an der Seite des feindlichen Beschützers häusliche Ruhe — Parce que vous m'aimâtes dans la voie douloureuse, j'ai gardé votre parole et je reviens à vous, sagt Armande zu Nauriceau. Sinnreich lässt der Autor den Frieden der feindlichen Parteien auch durch ein Herzensbündnis besiegeln. — Auch der Roman Guilleri Guilleré von demselben Autor (Paris, Fontemoing) hat die Zustände während der letzten Kämpfe in der Vendée im Rahmen eines Liebesromanes zum Gegenstande. Der Held Guilleri ist ein Anhänger der Bourbonen, hält aber deren Sache für verloren und geht jetzt ganz in Liebesabenteuern auf. Er liebt die schöne Sylvie de Claronde, die Tochter eines Chouan; selbst arm, setzt er seine ganze Hoffnung auf seinen königlich gesinnten Onkel Baron du Guéric. Der sterbende Onkel will davon nichts wissen, weshalb Guilleri ihn sogar am Sterbebette verlässt, die Geliebte Sylvie sich von ihm abwendet. Aber mit Hilfe königlicher Soldaten und eines Papiermantels gelangt er, auf romantische Art vielfach dem Tode entgangen, in das von Wäldern und Hinterhalten umgebene Feudalschloss Claronde, erwirbt sich wiederum Sylviens Liebe, entgeht durch ihre Treue dem Tode, wird, von Spähern verfolgt, durch den aufopfernden Tod einer ihn im geheimen liebenden Jungfrau gerettet und kommt so endlich nach manchem neuen Abenteuer zur geliebten Sylvie, mit der er nun auf einsamem, wildem Bergschlosse in der Vendée das Glück finden will[29]. — Man vergleiche auch Vendéennes! (1793—1852) von COMTE DE CHABOT (Paris, Libr. de St. Pères) und den Roman Les Epées de fer von M. MONTÉGUT (Paris, Ollendorff). In Conspirateurs et Commédiennes, épisodes d'histoires d'après des Documents inédits (1796—1825), (Paris, Juven) sucht ERNEST DAUDET das vielfach abenteuerliche Leben der Mme Riflon und ihrer Zeitgenossen zu klären und

29) Von demselben Autor erschien Marion Franchet (bei Juven).

die vor etwa 70 Jahren in russischer, jetzt von H. Weil in französischer Sprache erschienenen Mémoires du Général-major russe Baron de Loewenstein (1 vol., Paris, Fontemoing) geben interessante Details, besonders über das Hauptquartier Napoleons während der Schlachten bei Aspern, Wagram und des Feldzuges nach Russland. Des grossen Napoleons Leben in der Verbannung bringt MME SÉVERINE in dem zweiaktigen Stücke Sainte-Hélène auf die Bühne (Paris, Théâtre Antoine). Dieser Beitrag zur Napoleonliteratur stellt auf Grund von Dokumenten den grossen Korsen als Märtyrer hin, denn er entbehrte nicht bloss der Freiheit, sondern auch jedes fürstlichen Komfort. Dabei war von besonders grausamem Einflusse die dem Hauswesen vorgesetzte Engländerin Lady Betsy, die deshalb den Gefangenen hasste, weil ihr Sohn in den Napoleonischen Kriegen mit Hinterlassung eines Knaben gefallen war. Der grosse Korse, den auch das Unglück trifft, seine Lieblingshoffnung, in seinem Sohne seine Macht fortzusetzen, gescheitert zu sehen, stellt FRÉDÉRIC MASSON in Napoléon et son fils (Paris, Joyant) dar. — PAUL ADAM zeichnet, anschliessend an seine Romane La Force und L'Enfant d'Austerlitz in La Ruse (Paris, Ollendorff) eine ganze Reihe von Personen aus der Aristokratie, die sich in der Zeit der grossen Revolution, der Napoleons und bis zur Restauration ablösten. Im Mittelpunkte steht wieder Omer Héricourt, schwach, dekadent, aber lärmend — symbole flottant de l'esprit d'alors. — Hier sei auch Une Vie d'ambassadrice au siècle dernier von ERNEST DAUDET (RDM. 1903) erwähnt, worin die Gesellschaft der Prinzessin Lièven und die Diplomatie Metternichs charakterisiert werden. In die Zeit des zweiten Kaiserreiches führt die Erzählung Les Foucades de la duchesse von Xavier de Ricard (Paris, Juven) und entwirft ein lebendiges Bild der Zeit, wo man sich mit einem gewissen künstlerischen Raffinement amüsiert, und zeigt die traurige Tatsache, dass auf die ausgelassenen Freuden der sechziger Jahre das Unglücksjahr 1870 wie eine natürliche Folge hereinbrechen musste. Die düstere Zeit von 1870—1871 hat Etienne Andriel von MME NELLY HAGER[30]) (Paris, Avenue d'Eylau 27) zum Hintergrunde, sowie der tragische Roman Le Conscrit de 1870 von THÉODORE CAHU und PAUL SÉMANT[31]). Auch in A quoi tient l'amour von EMILL BLÉMONT (Paris, Lemerre) erinnern einige Novellen an den deutsch-französischen Krieg. — In unserer Zeit spielen Les deux Eves von EMILE ROCHARD (Paris, Flammarion), die historischen Liebesintriguen an auropäischen Höfen Maître après Dieu von RENÉ D'ANJOU (Paris, Orsoni) und der aktuelle dokumentierte Roman La faillite des Trônes von JULES HOCHE (Paris, Tallandier). Es setzen sich Prinzen und Prinzessinnen über ihre Hausgesetze hinweg, um die Grösse ihrer hohen Bestimmung der Laune zu opfern — sacrifier la grandeur de leur destin royal aux hontes de leurs caprices sexuels. — Der Autor sieht alle Throne Europas dem Verfalle entgegengehen.

B. Gedichte*). Lehrreich in Bezug auf die moderne Lyrik ist

---

30) Von derselben: Fiancée du Rhin, Drapeau de Valmy, Branche de Verveine und Fils de la Mer (in Gazette anecdotique). 31) Vgl. das illustrierte Werk Les Etapes héroïques von Jules Mazéas (Paris, Mame).

*) Siehe auch Bericht pro 1904.

die auf Veranlassung der Dichter Poinsot und Normandy von der im Jahre 1901 gegründeten Gesellschaft Poètes de l'Ecole française herausgegebene Sammlung La foi nouvelle, welche eine reiche Musterkarte der verschiedenen Richtungen bietet. Trotz der Vielgestaltigkeit des Gegenstandes kann man im allgemeinen den Zug der Schwermut, des Lebensüberdrusses, der Unzufriedenheit mit dem Bestehenden und das Hervortreten der Dezentralisation als vorwiegend bezeichnen; neben dieser letzteren Erscheinung nimmt auch die soziale Frage einen bedeutenden Raum ein. — ETIENNE BELLOT betrachtet die Welt vom Standpunkte des ewigen Kampfes in Les Chansons du Sang (Paris, Lemerre). Les Chants séculaires von JOACHIM GASQUEL (Paris, Ollendorff) erinnern in der Form an bedeutende französische Lyriker und in der Art der Auffassung an verflossene Geschmacksrichtungen. Dem Reize des Vergangenen hängt auch HENRI DE RÉGNIER nach. Die versunkene Herrlichkeit von Versailles ist ihm in La Cité des Eaux (Paris, Mercure de France) keineswegs der Anlass, bei dem wehmütigen Reif, den die Vergänglichkeit über die Freuden längstvergangener Geschlechter breitet, zu verharren, vielmehr wird die von allem Wandel der Zeit unabhängige Herrschaft der Lebensfreude die Grundlage zu einem optimistischen Glaubensbekenntnis. An die Leserin ergeht darin die Mahnung:

Le Chemin est boueux et l'ornière se creuse,
Que t'importe la terre où mènent les chemins!
Sois heureuse d'hier et sûre de demain;
N'as-tu pas par ta chair divine et parfumée
L'ineffable pouvoir de pouvoir être aimée?

Die Wirkung, welche daraus hervorgeht, dass diese Überfeinerung des Lebensgenusses in unmittelbarer Nähe der elementaren Roheit der Revolutionsgreuel steht, wird von EDWARD MONTIER in L'Automne des lys (Paris, Loucène-Audin) verwertet, wo in den zierlichen Gärten der Schatten der schönen Marie-Antoinette herumschwebt; im Hintergrunde aber lauert der Dämon, der Schatten der Guillotine. Vom Revolutionsgewitter heisst es in La Pendule de Némorin:

. . . la pendule un soir s'arrête
Au terme du cadran étroit.
Les bergers ont fui la tempête,
On est en octobre; il fait froid.
Et que vois-je? Oh! Reine, tu pleures!

Der Gedanke der möglichst gesteigerten Lebensbetätigung ruft überall seinen Gegensinn hervor. Der Zweifel am Gelingen und die Gewissheit des schliesslichen Endes gemahnt wieder an Herbst und Tod. Der geistreiche Satiriker EMILE BERGERAT, durch und durch Pariser, klingt in La lyre brisée (Paris, Ollendorff) vielfach düster aus, so in Ballade pour mes Morts, wo es heisst: Le temps est aux gens à diplômes! — XAVIER PRIVAS, der seine volkstümlich klingenden Lieder unmittelbar aus dem Leben auf dem Montmartre schöpft, singt in Chansons vécues (Paris, Ollendorff) sein ganzes leid- und freudevolles Leben, so den Schmerz über seine geschiedene Geliebte, deren Augenstern für ihn erloschen ist. Für ihn hat der Himmel seinen Glanz verloren, im Friedhofe ruht seine freudige Vergangenheit:

Ma petite amante a clos sa paupière
Et voici couché l'astre de mes yeux.
— — — — — — — — — — — —
Ma petite amante a clos son oreille
A tous mes appels, à tous mes sanglots.

Der Schmerz, dieser Bruder des Irrsinns, ist somit des Dichters Vertrauter geworden. — Auch die den Sommer und die Liebe dithyrambisch preisenden Lieder Echos et Reflets (Paris, Lemerre) von der Amerikanerin PAULE RIVERSDALE schlagen schliesslich in diesen immer wiederkehrenden Ton um:

Dans l'ombre au parfum d'anémone
La nuit glorifie et couronne
La Mort divine de l'automne.

Man vergleiche die Dichtungen A fleurs de lèvres von PAUL DE CHÈVREMONT (Paris, Edition de Simple Revue) und L'Amour qui chante von X. PRIVAS (Paris, Ollendorff). — Die Gedichte L'Eau souterraine (Paris, Ollendorff), mit denen CHARLES DUMAS 1903 den Preis Sully-Prudhomme erhalten hat, lehnen sich formell vielfach an die klassischen Vorbilder Hérédia und H. de Régnier an, sind oft romantisch angehaucht und die Schwermut der Einsamkeit ist dem Dichter eine Quelle der Inspiration:

Je suis seul à jamais sous le vide des cieux.

Von bitterstem Schmerze getränkten Pessimismus treffen wir bei EMILE CHEVÉ in den nachgelassenen Gedichten Déchirements (Paris, Lemerre). Kummer und Schmerz quälten ihn Tag und Nacht:

J'ai dans le souvenir et dans l'âme un enfer.

An die später genannte Mlle Hélène Vacaresco erinnert MLLE RENÉ VIVIEN in Evocations und Du Vert au Violet, wo Liebesenttäuschung, Bitterkeit des Todes, ja Selbstmordgedanken wiederholt zum Ausdruck kommen. — Nie hat die Welt so bewusst wie heute gelebt und nie geschah dies so planvoll wie heute mit Anwendung des möglichsten technischen Scharfsinns. Nie war diese Erscheinung eine so allgemeine und unerhört war bisher dieses mannigfaltige Bild mit der grössten Anspannung gegeneinander wirkender Kräfte; diese prallen aneinander ab und heben sich auf. Wozu all der Kampf, da nichts erreicht werden kann? Die Verzweiflung bemächtigt sich der Kämpfer und sie suchen wieder Trost in dem alten Gedanken: es winke ein Lohn im anderen Leben. Die philosophierenden Gedichte Lueurs von ERNEST JAUBERT (Paris, Lemerre) klingen so aus. In diesem Leben werde nun einmal der Mensch in allem seinem Streben enttäuscht und er müsste fast verzweifeln und den Leiden unterliegen, wenn ihn nicht der Gedanke erfüllte, dass mit dem Tode nicht alles ende, dass der Mensch einem besseren Leben entgegensehe:

Une extase inconnue embrase tout mon être,
Un nouvel univers s'ouvre à mes sens râvis!

Der milde Sinn des Christentums ist das richtige Verhalten der Welt gegenüber. Dieser äussert sich nicht nur darin, dass man dem Nächsten Liebe entgegenbringe, sondern auch ein gleiches empfindsam wehmütiges Gefühl bei der Betrachtung der Welt pflege. Diese christliche

Romantik findet sich in Les heures lointaines von PAUL HAREL (Paris, Lemerre). Er führt den Leser in den Friedhof, die Kirchen, in verfallene Schlösser, dichte Wälder und breite Felder, wo ihm überall frommer Sinn entgegenweht. Die vorbeiziehenden Bettler flössen ihm Mitleid ein und er ruft ihnen zu:

Or, si vous avez soif, entrez dans nos maisons,
Videz nos gobelets et remplissez vos gourdes.

Die Sammlung Immortalité von MME DE MONTGOMERY (Paris, Lemerre) ist die Klage der trauernden Witwe, welche an all den Herrlichkeiten der Kunst und der Natur seit dem Tode ihres Gemahls keine Freude mehr finden kann:

Depuis que tu n'es plus, de rien je n'ai l'envie!
J'ai l'horreur de la nuit, et le dégoût du jour!

Auch in La Mort du Rêve von P. N. ROINARD (Paris, Mercure de France) sind melancholische Anklänge wie in dem schon genannten L'Automne des lys von E. MONTIER; ferner in La Porte d'or von VICTOR EMILE MICHELET (Paris, Ollendorff), Pensées du soir von BARONNE DE KNORR, Voix dans l'ombre von HENRI DE BRAISNE und Cendres et Poussières von RENÉE VIVIEN. — PAUL SERIN besingt in Larmes d'Amour (Paris, Combes) in eleganten Versen, aber ohne originelle Gedanken, Gegenstände, die an die Geliebte erinnern. Den Vorzug der Form besitzen eine Reihe von „Simili-Sonnets", die sich auch inhaltlich hervortun. Stimmungsvoll ist La Ville Cathédrale und eine Paraphrase von Nietzches Nachtlied in Zarathustra; „Je suis las" zeichnet die Modestimmung der mit Müdigkeit gepaarten Sehnsucht. Die Nacht wird als Zeugin des von einer Jungfrau erhaltenen Kusses (plus doux que la femme et les roses) gepriesen; anklingend heisst es in Les fleurs: pour une amante n'ayez qu'une fleur! Les Printemps und Désir erinnern in Beschreibung der Frühlingsflora und im Tone einigermassen an Gauthier. — Die Dame, die stolze Dame, die, ach, nicht so leicht ihre Gunst verschenkt, wird von MAXIME FORMONT in Le Cantique de la Rose (Paris, Lemerre) gepriesen, so in Soupirs:

Je vous chéris, ma souveraine, éperdument.
Je suis un feu qui chante et brûle en vous aimant.

Die Rumänin MLLE HÉLÈNE VACARESCO besingt in Lueurs et flammes (Paris, Plon) ihre verlorene Liebe und vergleicht den Geliebten mit einem Reisenden, der sich eines Sommertages ihrem Herzen genähert hat, aber verschwunden ist und ihr den Weg zum Glücke versperrt hat:

On me parle de toi comme d'un voyageur
Qui s'est assis un jour d'été près de mon cœur . . .
Et que tu m'as fermé le chemin des étoiles.

Dann wieder der Gedanke an den Tod:

Les délices de vivre et celles de mourir
Attisent tour à tour mon âme violente
Et je te goûte entière, ô mort, en mon désir
Et je tiens dans mes bras la vie et la tourmente.

GEORGES THOURET ergiesst in Mon Ame seine ganze Seele:

O mon âme, en ce livre, éternise ton geste.

Die Liebe, das Glück ist ihm von kurzer Dauer (Le Grand Hymne) und die Frauenneigung ephemer (Vanitas Vanitatum):

Femme, o femme d'amour, ô toi la plus amère
Et la plus douce parmi nos vanités!
Ephémère sujet de l'orgueil ephémère.

In Ebauches noires et Croquis roses (Paris, Lemerre) von einer unter dem Pseudonym CRANPHORE schreibenden Dame möchte die Dichterin bis zum Tode mit dem Geliebten durchs Leben wandeln, in Freud und Leid; sie beugt sich vor dessen erhabenem Geiste:

Suivons donc tous deux, l'un à l'autre enlacés,
Les chemins que l'amour devant nous a tracés.
Obéissons gaîment au dieu qui nous invite.
Puis quand se lèvera notre dernier matin,
Nous atteindrons, unis, le but que nul n'évite,
Et tomberons frappés par le même destin.

Vers l'Amour von P. RIVERSDALE ist ein leidenschaftlicher Liebeserguss, denn der Dichter singt:

Tu courbes ma fierté sous la divine loi:
Je ne puis vivre sans toi.

Antike Anklänge der Form und dem Inhalte nach finden sich in den schon genannten Evocations von R. VIVIEN (Paris, Lemerre). Die Dichterin hat sich durch ihre Übersetzung der Sapphoschen Lieder ganz in deren Geist versenkt und in eine Naturbetrachtung hineingefunden, denn sie schwärmt von Gezweig an Bach und Wiese, und ANDRÉ FONTAINE erinnert bei der Besingung seines heimatlichen Bodens in Matines (Paris, Fontemoing) an Theokrit. — Natureindrücke in den verschiedenen Jahreszeiten bringt in sinniger Verbindung mit dem menschlichen Leben die junge normannische Dichterin DELARUE-MADRUS in Ferveur (Paris, Revue Blanche). Neben Traurigkeit herrscht der Ton vor, den sie selbst in dem Verse kennzeichnet:

Je mêlais ma jeunesse à la douceur des choses.

Hier seien auch erwähnt La Chanson des mois von J. DOUCIT (Paris, Michaud), Le livre d'or des Roses von D. HARIOT (Paris, Laveur), Le Chemin des Saisons von AUGUSTE ANGELLIER (Paris, Hachette), Ce pays qui parle von YVES BERTHOU, Sonnets Rustiques von ERNEST HUGNY (Paris, Borel), La Chanson des Champs von JACQUES LANGLAS (Paris, Havard) und Pensées d'automne von HENRI JACOTETT (Paris, Fischbacher). Mit diesen und ähnlichen Dichtungen ist die Richtung der Dezentralisation, das Hervortreten der Provinz gekennzeichnet. Das Landleben bis ins kleinste Detail mit bukolischem Anklange beachtet LOUIS MERCIER in Voix de la terre et du temps (Paris, Lévy). Der Dichter lebt auf dem Lande, versenkt sich mit Liebe in die intimsten ländlichen Ereignisse; es entgeht seiner Beachtung kein Tier, keine Naturerscheinung, keine Gewohnheit der Leute. — In der Bretagne wird die Geschichte erzählt, es lasse sich hie und da am Meere ein Schiff sehen, dessen weisse Farbe schon seinen Zweck andeute: Es ist zum Aufenthalt unschuldiger Kindlein bestimmt, die den schmerzerfüllten Müttern entrissen werden. Doch das unermessliche, schauervolle Meer beherbergt noch andere rätselhafte Schiffe, so die Hexenbarke, das

Schiff der Allerheiligen und dergleichen mehr. Dem Meere als Schauplatz dieser Spukgestalten hat PAUL SÉBILLOT die Sammlung La mer fleurie (Paris, Lemerre) gewidmet. — Behagliche Sentimentalität, häuslich anheimelnd, bringen die Dichtungen Novembre von GABRIEL NIGOND (Paris, Stock). Er singt von seiner Heimat, der heimatlichen Hütte, wo er seiner Mutter gedenkt und gern an der Seite seiner Geliebten das Lebensglück, unbekümmert um die böse Welt, geniessen möchte:

Assis à ce foyer, parmi le pays des champs,
Suivant la règle calme et dès longtemps suivie,
Nous nous efforcerons de vivre notre vie
Et de bien nous aimer sans souci des méchants.

Ebenso enthält die Sammlung Les Visions sincères von JACQUES NORMAND (Paris, Lévy) in volkstümlichen Versen Themen aus dem niedrigen Bürgerstande. Der Dichter belauscht den Arbeiter bei seiner Tätigkeit, ergötzt sich an den häuslichen Erscheinungen während der Jahreszeiten und fühlt sich hinter dem warmen Ofen zur strengen Winterszeit heimisch. Man vergleiche hiezu Le Dimanche en famille von FRANC-NOHAIN (Paris, Juven). In Premières poésies von JEAN PLÉMEUR (Paris, Vanier) sind wieder Motive aus der Bretagne, so in Echo du Pays, Voix de la Montagne, ebenso auch in La Bretagne qui chante von LOUIS TIERCELIN (Paris, Lemerre) und Minutes profondes von C. POINSOT (Paris, Charles)[32]. FÉLIX GEORGE, ein begeisterter nationaler Dichter, kann seine engere Heimat Lothringen nicht vergessen, deshalb singt er in Ombre et clarté (Paris, Ollendorff):

Enfant, je connaissais une terre féconde
Où tout poussait gaîment sous le soleil de Dieu,
Où la branche était verte, où la gerbe était blonde,
Où le ciel était toujours bleu!

In seinem Schmerze tröstet ihn das Andenken an die glorreiche Vergangenheit, wo er bei den Dichtern Trost findet:

Et j'ai revu le Cid avec le vieil Horace,
Mérope m'a souri. Hernani m'a parlé;
Je me suis tout à coup souvenu de ma race,
Mon chagrin s'est enfui, mon ciel s'est étoilé.

C. Verstorbene. Mme May Armand-Blanc, starb Sept. 1903. Ihre Werke haben die Frauenseele zum Gegenstand, so Sans Rêves, Mila, La Conquête.

Jean Baptiste Clément, starb, 65 Jahre alt, in Paris; populärer Dichter, wegen Teilnahme an dem Kommuneaufstand verbannt. Bekannt durch volkstümliche Lieder, von denen Le temps des cerises und andere in Musik gesetzt sind.

Fernand Lafargue, starb Sept. in seinem Geburtsort Talence bei Bordeaux, 47 Jahre alt. Obwohl er lange in Paris als Schriftsteller lebte, blieb er doch durch seine Denkweise und seine Gewohnheiten mit seiner Provinz — cette fin des Terres — enge verbunden und dies drückt sich auch in seinen Werken aus. Zahlreiche Werke, so Les Ouailles du Curé forgeas, Le Clergé de France, L'Hostie (Studien über

32) Vgl. Les Poètes Normands von Poinsot (Paris, Fleury).

die Geistlichkeit), La Gourme, Fin d'Amour, Baisers perdus, Ruth, La Palombière, Point noir.

Ernest Wilfrid Gabriel Jean Baptiste Légouvé, Sohn des 1812 verstorbenen Dichters Gabriel Marie Jean Baptiste Légouvé, geb. am 15. Februar 1807 zu Paris, gestorben daselbst März 1903. Dichter, Professor am Collège de France. Werke: Découverte de l'imprimerie (pièce en vers), Max, Edith de Falsen (1840, Roman), Vieillard (poèmes), Louise de Lignerolles (mit Prosper Dinaux), Adrienne Lecouvreur (1849), Guerrero (Tragödie 1845), Bataille de Dames (1851), Médie (1852), les Contes de la reine de Navarre (1853), Les doigts de Fée (1858), Béatrix (1861), Les deux reines de France (1865); viele Dramen im Vereine mit Scribe. Histoire morale des femmes (1848), Jean Reymond (1864), Conférences parisiennes (1872); als Redner: le Petit traité de lecture à haute voix, etc. etc. Wegen seiner dramatischen Werke wurde er 1855 in die Akademie aufgenommen.

Robert Planquette, geb. in Paris 1850, gest. ibidem. Werke: Lieder, Saynetes; Cloches de Corneville, Rip etc.

Maurice Rollinat, geb. zu Châteauroux als Sohn eines Advokaten, eines Freundes der G. Sand, die auf den musikalischen Dichter Einfluss ausübte; gestorben 50 Jahre alt in Ivry. Seine Dichtungen sind oft leidenschaftlich, voll Naturbetrachtung, viele seiner Lieder in Musik gesetzt. Werke: En Errant, Prose d'un Solitaire, Dans les Brandes, L'Abîme, La Nature, les Apparitions etc. Siehe über ihn Catulle Mendès in Mouvement poétique.

Fiume. Prof. M. Mayr.

Provenzalische Literatur. 1902—1903.

Einleitung. 1902. 1903. M. Stengel[1]) a terminé dans la RLR. la publication du Chansonnier de Bernart Amoros, publication commencée depuis longtemps et bien morcelée.

M. Leite de Vasconcellos[2]) a consacré une notice bibliographique à la chanson de Sainte Foy, qu'il a découverte et publiée.

On doit à l'infatigable activité de M. Lefèvre[3]) deux ouvrages importants de bibliographie du provençal moderne. Le premier, intitulé L'Année félibréenne est un supplément au catalogue félibréen. Elle comprend le relevé des principaux faits intéressant le félibrige, des notes et documents sur le félibrige et une abondante bibliographie des œuvres parues dans l'année et dans les années précédentes: il y a même excès dans cette bibliographie, il y a trop de choses.

L'autre ouvrage[4]) est plus important: c'est un essai de bibliographie

1) RLR. 1902, passim. 2) Leite de Vasconcellos, Noticia bibliographica de poema provençal de Santa Fe, Coïmbre 1902. 3) E. Lefèvre, L'année félibréenne (1e année) Marseille, Ruat 1904. 4) E. Lefèvre, Bibliographie mistralienne, édition de l'Idèio prouvençalo, Marseille 1903.

mistralienne. Quand on songe à la masse d'articles et de travaux de tout genre dont l'œuvre de Mistral a été l'occasion, on ne peut que remercier l'auteur d'avoir fait cette œuvre méritoire. Il s'y trouve quantité de notes bibliographiques que l'on chercherait vainement ailleurs: articles de revues et de journaux, études, médailles, cartes postales. La dernière partie du volume seule est en dehors du sujet: elle devient une bibliographie félibréenne, et par endroits romane; il vaudrait mieux se borner et ne pas trop étendre un sujet déjà assez vaste par lui-même. Dans l'Armana Prouvençau[5]) de 1902 se trouve, comme c'est l'usage dans cette publication, une courte bibliographie (p. 8—9). Enfin nous ne connaissons que le titre d'une Bibliographie Limousine due à M. L. de Nussac[6]).

Bordeaux. J. Anglade.

Altprovenzalische Literatur. 1902. 1903. M. P. Andraud[1]) a consacré une assez longue et minutieuse étude à Raimon de Miraval. Le sous-titre qu'il lui a donné: «Etude sur la littérature et la Société méridionales à la veille de la guerre des Albigeois» pourra paraître quelque peu ambitieux. Etude sur la poésie serait plus juste, et quant à la société méridionale, il est possible que R. de Miraval en soit l'image, mais il n'est pas le seul à la représenter. Pour qu'une monographie justifie un sous-titre de ce genre, il faut que le personnage qui en est l'objet ait bien marqué sa place dans la société de son temps, et de plus que son œuvre soit assez variée et assez étendue. Ce serait le cas, par exemple, pour Peire Cardenal ou Guiraut Riquier. Mais une étude littéraire consacrée au premier de ces deux troubadours présente un autre inconvénient dont M. Andraud a pu s'apercevoir en écrivant la sienne. Il faut interrompre à tout instant cette étude pour établir le texte: une édition devrait précéder et non suivre toute étude de ce genre. Il est juste d'ailleurs de rappeler que le livre de M. Andraud est une thèse de doctorat-ès-lettres, et que, si l'édition d'un texte peu étendu a été admise tout récemment comme travail accessoire, une édition aurait peu de chances d'être admise comme sujet principal. Enfin le peu de variété de la poésie provençale est un obstacle de plus à une monographie un peu étendue d'un troubadour. Il y a toujours le danger de dire à propos de l'un d'entr'eux ce qui s'applique à tous les autres. M. A. n'a pas pu toujours éviter ce danger, quoiqu'il s'en soit souvent aperçu lui-même. La deuxième partie de son étude est par suite trop maigre; elle ne pouvait pas ne pas l'être.

La première en revanche est fort intéressante en dehors des deux introductions. — Raimon de Miraval ne méritait guère un avant-propos et une introduction. Les identifications que propose l'auteur pour les noms comme Audiart, Pastoret, sont très vraisemblables et fort ingénieusement déduites; le roman des amours de R. de Miraval est joliment conté, et,

---

5) Armana Prouvençau, Avignon, Roumanille 1902. 6) L. de Nussac, La bibliographie du dialecte limousin depuis 1870, BSSG. XXV, 2. (Cf. RLR. 46, 534).

1) P. Andraud, La vie et l'œuvre du troubadour Raimon de Miraval, Paris, Emile Bouillon 1902.

lui aussi, très vraisemblable. Enfin M. A. a mis au jour plusieurs textes intéressant son auteur; la biographie y a gagné en précision.

Voici quelques remarques de détail: P. 9: jusqu'au delà du XIII[e] s. l'histoire de sa poésie [catalane] se confond avec celle de la poésie provençale est exagéré. La rudesse du dialecte (même page) n'a que faire ici. P. 15—16: le paysage est bien décrit, mais quel intérêt cela peut-il avoir pour l'étude d'un troubadour? (cf. l'ocre vif des blocs de pierre). P. 21 et pass. Les renvois devaient être faits d'une manière plus simple: le n⁰ de Bartsch suffisait. P. 26, l. 5: trait de race? plutôt de mœurs, commun au moyen-âge. P. 43: il y a bien un peu trop de subtilité pour expliquer les relations d'Audiart avec R. de Miraval. P. 169, n. G. Olivier d'Arles doit être logé à la même enseigne que B. Carbonel. P. 170: il fallait garder les numéros de la liste de Bartsch, en les rectifiant et les complétant. P. 230, 233: les extraits de l'Hist. du Languedoc et de Diez n'avaient que faire ici. P. 142: *latin* = langage. [Comptes rendus, Jeanroy, Ro. 32, p. 131; AM. 1903, Salverda de Grave. Schultz-Gora, ASNS., T. CXII, 247]. M. Schultz-Gora[2]) identifie *Orestains* de R. de Miraval (Gr. 406, 15) avec le duc de Bretagne qui se trouve dans le Pseudo-Turpin sous la forme *Arastagnus.* On le trouve encore dans les *Gesta Karoli Magni.* La même identification avait été faite par M. Paul Meyer.

L'étude que M. Andraud[3]) a consacrée à la critique littéraire chez les troubadours manque un peu d'unité. Le chapitre sur la composition et la disposition des *Leys d'Amors* (p. 75) est au moins inutile. Les textes relatifs au *trobar clus* ne paraissent pas complets: M. A. s'arrête à Lanfranc Cigala. Ce chapitre, qui est sûrement le plus intéressant, aurait pu l'être davantage. P. 13: M. Zenker a expliqué par l'imitation de Marcabrun le goût de Peire d'Alvergne pour le *trobar clus*: Zenker, P. von Auvergne, p. 65. Cf. un vers non-clus, ed. Zenker, I, 6. N'At de Mons n'est pas le seul troubadour cité par les *Leys d'Amors* (p. 55, *nullum alium poetam* . . .) cf. Gröber, *Liedersamml.* p. 648. Les exemples de N'At de Mons sont relevés dans l'édition Bernhard, p. X, XIII.

Dans l'« Essai d'une reconstitution de la vie de Bertran d'Alamanon » que M. Salverda de Grave[4]) a ajouté à son édition du troubadour (p. 151—171) l'auteur a réuni les textes où se trouve le nom de Bertran et rappelé le nom des troubadours contemporains qui furent en relation avec lui. A la fin de cet essai il a sobrement jugé sa valeur poétique. P. 170, où il est question de la forme, M. Salverda écrit: comme poète, Bertran a une grande originalité. La phrase est trop générale, il ne s'agit que de versification: et encore est-il bien sûr que B. d'Alamanon soit supérieur, sous ce rapport, à la majorité des troubadours?

Madame Carolina Michaelis de Vasconcellos consacre une de ses *Randglossen zum altport. Liederbuch*[5]) au descort de Bonifaci

2) ZRPh. XXVII, 628. 3) P. Andraud, Quae iudicia de litteris fecerint Provinciales, Paris, Emile Bouillon 1902. 4) Le troubadour Bertran d'Alamanon, par J. J. Salverda de Grave, Toulouse, Privat; Paris, Picard 1902. [BMé. 1[e] série, tome VII]. 5) ZRPh. XXVI, 71.

Calvo. Elle démontre par des preuves qui paraissent convaincantes que la strophe que l'éditeur, M. MARIO PELAEZ, regarde comme *aragonaise* est *portugaise*.

A l'occasion du 10e Congrès des philologues allemands (Breslau 20.—24. Mai 1902) furent chantées trois chansons de G. de Bornelh, de Peirol et de Bernard de Ventadorn. M. EMILE BOHN publie les mélodies de deux d'entr'elles dans l'ASNS., chant et accompagnement de piano[6]).

M. SCHULTZ-GORA a donné[7]) une édition critique d'un sirventes de Guilhem Figueira contre Frédéric II, qui se trouve dans le ms. Campori. Selon toute vraisemblance il a été composé en mars 1239. Il semble que Guillem Figueira n'ait pas connu l'excommunication prononcée précisément à la même époque contre Frédéric. L'annotation est abondante. *Cobes* au v. 26 est la vraie forme; *s* s'est maintenue encore aujourdhui; preuve qu'elle est ancienne. (Cf. *tebes* < *tepidu.*)

La brochure contient plusieurs appendices: le 1er (p. 33) est un relevé des noms des troubadours qui ont nommé Frédéric II. Un autre donne le texte d'un sirventes de G. Figueira (ms. Campori): *Ja non agr' obs.* P. 40: la forme *truep* n'est pas rare. La présence de *s* (v. 14) peut expliquer la réduction de *laisse-ls* à *laissei.* Un troisième appendice a trait à un passage d'Arnaut Daniel (Appel, *Prov. Chrest.*[1] 25, 20). *Lo ney* serait le substantif verbal de *neiar* < *negare:* «malgré le refus (de ma dame), un baiser me serait nécessaire pour refroidir mon cœur chaud». Le sens est moins contourné, par conséquent moins dans la manière d'Arnaut Daniel. M. Sch. G. voudrait voir le même *nei(s)* dans P. Vidal (Gr. 7, v. 17). Il propose enfin de lire dans la tenson de Sordel et de Joannet d'Albusson, récemment publiée par M. Bertoni, (*Digatz mi s'es vers* . . . v. 16) *e don' ei en Conh' a tria*, au lieu de *e donei en combatria. Conh* = *Conja*, *Cunizza.* Dans un dernier appendice M. Sch. G. rappelle que ni Peire de la Caravane, ni P. Guillem de Luserna, ne sont des troubadours italiens, et que Taurel ne l'est pas davantage, contrairement à l'opinion de M. Torraca.

M. P. SAVI-LOPEZ[8]) a donné une édition critique de la nouvelle provençale du **Papagai** et a repris à cette occasion les arguments de Bartsch en faveur du texte de R. Sa théorie a trouvé un contradicteur formel en M. JULES COULET[9]), qui a repris ce problème littéraire et l'a serré de plus près. Il résulte avec quelque vraisemblance de son étude minutieuse que le texte de R est celui d'un remanieur habile qui a délayé le texte primitif dont J nous offre l'image. Arnaut de Carcasses serait ce remanieur et c'est à lui qu'on devrait les tendances moralisatrices que l'on observe dans le texte remanié. M. SAVI-LOPEZ[10]) ne s'est pas déclaré convaincu par cette démonstration et il a reproché à son contradicteur d'avoir fait appel surtout à des arguments littéraires (M. J. COULET avait d'ailleurs prévu ce reproche, p. 308). Pour M. PAUL

---

6) ASNS. CX, p. 113. 7) O. SCHULTZ-GORA, Ein sirventes von Guilhem Figueira gegen Friedrich II. Halle a. S. Niemeyer 1902. 8) PAOLO-SAVI-LOPEZ, La novella provenzale del Papagallo, AAALAN., v. XXI. 9) J. COULET, Sur la nouvelle provençale du Papagai, RLR. 1902. 10) ZRPh. XXVII, 339—341.

MEYER[11]) les arguments présentés par M. SAVI-LOPEZ conservent encore leur valeur.

M. BERTONI[12]) a consacré une importante notice à deux compositions de Cercalmon. L'une d'elles est un *planh*, tiré du ms. Campori, écrit par Cercalmon à la mort du comte de Poitiers (1137). L'autre est le n⁰ 330, 13 du *Grundriss* de Bartsch, que le ms. Campori permet de compléter et d'attribuer à Cercalmon.

Dans une autre note, M. BERTONI[13]) confirme à l'aide de la leçon du ms. a¹ la conjecture qu'avait émise jadis M. Thomas sur Bertran de Born 80, 14: a¹ donne: *li Gascon si son acordat.* M. B. publie à nouveau[14]), d'après D et U le flabel d'Aimeric de Pegulhan (Gr. 10, 44) à Sordel et appelle l'attention sur le mot *talabaz* (str. XIII) qu'il rattache avec toute vraisemblance au *talamacium* de Du Cange. Str. X, v. 4 il manque un point; XV, *fortviaz* au lieu de *forivia z;* XVI, 1, *mon* au lieu de *non.* Enfin M. BERTONI montre que les deux rédactions de la vie provençale de Ste. Marguerite diffèrent l'une de l'autre par la forme et par quelques détails[15]).

M. A. MUSSAFIA[16]) donne une élégante explication d'un passage de Flamenca (v. 5353) qui jusqu'ici avait paru obscur: dans le vers *qui mais vos amara, qu'ieu sia, qu'ieu sia* ne sert qu'à compléter le sens de *amara:* M. M. cite de nombreux exemples français où la même expression se rencontre.

M. CHABANEAU[17]) a consacré à la nouvelle édition de Flamenca, par M. P. MEYER, un compte rendu excessivement important et où se montrent à merveille la sagacité de notre éminent maître et sa connaissance profonde du provençal. C'est un modèle de critique ingénieuse, et savante. M. THOMAS avait consacré une étude du même genre à la même publication dans le *Journal des Savants* (Juin 1901). Cf. encore SCHULTZ-GORA, ZRPh. XXVII, 594—608.

M. P. MEYER[18]) signale un nouveau texte de la prière *Flors de Paradis*, publiée par BARTSCH dans ses Denkmäler. M. BERTONI[19]) le publie en même temps dans la Revue des Langues Romanes. Dans la même revue M. BERTONI[20]) a publié une paraphrase du *Pater* en vers provençaux qui se trouve dans le même ms. que *Flors de Paradis.*

L'article de M. DE LOLLIS[21]) a moins pour but de faire connaître quel est celui du Limousin — on sait que c'est Giraut de Bornelh — que d'expliquer le jugement dédaigneux de Dante à son sujet. Dante n'a pas voulu protester contre une popularité imméritée de Giraut; il exprime une opinion contraire à celle du biographe provençal. Comme chantre d'amour Giraut de Bornelh est au-dessous d'Arnaut Daniel. C'est un poète moral. M. DE LOLLIS attire l'attention sur les passages des chansons de Dante qui présentent quelque identité avec celles de Giraut de Bornelh.

On doit à M. P. MEYER[22]) la publication de recettes médicales en

---

11) Ro. 33, 299. **12**) RLR. 45, p. 348. **13**) RLR. 46, p. 73. **14**) RLR. 46, 245. **15**) RLR. 46, 249. **16**) Ro. 31, p 103. **17**) RLR. 45, v. 1—43. **18**) Ro. 31, 596. **19**) RLR. 45, p. 352. **20**) RLR., *ibid.* **21**) C. DE LOLLIS, Quel di Lemosi (MLAsc. 353—375). **22**) Ro. 32, p. 268—299. Ro. 32, p. 472.

provençal, extraites d'un manuscrit de Trinity College (Cambridge). Les recettes variées de la deuxième partie ont un caractère populaire qui les rend très intéressantes. M. M. THOMAS, ROLLAND, RAIMBAULT ont fait quelques observations sur ces recettes.

Il faut rapprocher de ces textes ceux que M. RESTORI a publiés[23]): Recettes de fauconnerie et éléments de médecine: les premières sont pêle-mêle en italien et en latin; les recettes de médecine sont en catalan.

Sous ce titre: les dessous d'un traité d'alliance en 1350, M. RAIMBAULT publie[24]) le texte provençal d'une lettre d'envoi adressée au Grand Maître de l'ordre de St. Jean de Jérusalem; elle contient le récit des négociations engagées entre le pape, le roi de Chypre, Venise et l'ordre de St. Jean en vue d'une alliance contre les Turcs. Elle présente donc un certain intérêt historique et le commentateur a heureusement identifié les personnages nommés.

On doit à M. C. WAHLUND[25]) l'édition d'une traduction provençale du voyage de St. Brendan. Elle est la traduction d'un original latin, que M. Wahlund publie en même temps; le ms. latin est un extrait de la *Navigatio Sancti Bredani.* P. 193, l. 7 du texte provençal: l. *degialada? liquéfiée, fondue.*

M. M. JEANROY ET VIGNAUX[26]) ont publié la version languedocienne du Voyage au Purgatoire de St. Patrice, de la Vision de Tindal et de la Vision de St. Paul déjà publiés partiellement de 1832 à 1837 (Le ms. se trouve à la Bibliothèque Municipale de Toulouse, n° 894). Les auteurs de la publication ont fait précéder le texte d'une intéressante notice sur Raimon de Perelhos, noble catalan, auteur probable du premier au moins de ces récits. Les recherches faites par M. JEANROY pour retrouver l'original catalan ont été infructueuses: le texte imprimé n'a pu, non plus, être retrouvé (p. XX).

Les Minnesinger, en empruntant aux Provençaux leur théorie de l'amour, ne l'ont pas adoptée servilement: la dissertation de Madame ANNA LÜDERITZ[27]) a pour objet de préciser les détails de cette imitation. L'influence provençale s'est exercée surtout de 1170 à 1190, à l'époque des Hohenstaufen, par le Nord de l'Italie. Sous l'influence de mœurs et d'une civilisation différentes, les Minnesinger ont modifié la conception que les troubadours s'étaient faite de l'amour. C'est ainsi que (peut-être) leurs chansons ne s'adressent pas exclusivement aux femmes mariées, comme en Provence; par suite on ne trouve pas chez eux de senhal; le vasselage amoureux (Frauendienst) ne durait d'abord qu'une saison; on remarque chez les Minnesinger plus de formalisme dans l'emploi des métaphores se rapportant à ce vasselage. Ce travail, sans apporter de conclusions bien nouvelles, est riche en citations intéressantes. Il est

---

23) RLR. 45, p. 337. 24) BHPh. 1902, p. 469—476. 25) C. WAHLUND, Eine altprovenzalische Prosaübersetzung von Brendans Meerfahrt, aus BREPh., Festgabe für Wendelin Foerster, Halle, Niemeyer 1902. 26) A. JEANROY et A. VIGNAUX, Voyage au Purgatoire de St. Patrice, Toulouse, Privat; Paris, A. Picard 1903. [BMé., 1e série, T. VII.] 27) ANNA LÜDERITZ, Die Liebestheorie der Provençalen bei den Minnesingern der Stauferzeit (Berlin. Diss.), Berlin, Gustav Schade.

quelque peu exagéré d'appeler cette nouvellé conception de l'amour *eine Neuschöpfung*. P. 6, les vers de Guillem Figueira sont adressés à Frédéric II, non à Fr. I. Cf. Diez, L. W.² p. 458.

M. A. PILLET[28]) a repris dans un travail d'ensemble l'étude des questions que soulève le genre de la pastourelle en provençal. C'est une élégante étude où sont résumés les diverses opinions émises sur l'origine de ce genre; mais M. PILLET apporte à la solution du problème quelques éléments nouveaux. Après une courte histoire du genre en a. français et en a. provençal, M. PILLET expose sa théorie, qu'il déclare lui-même assez compliquée (p. 129). M. P. se rallie à la théorie de G. Paris: la pastourelle était à l'origine un chant de bergère. Seulement ce n'était pas une chanson dramatique, c'était un court récit à forme lyrique. Les pastourelles se rattacheraient ainsi aux danses et aux romances.

M. le Dr. DEJEANNE[29]) a publié une édition des deux pièces qui nous restent du troubadour Marcoat. M. D. n'a rien pu découvrir sur ce nom: ne serait-il pas un sobriquet? (*male cubatum*, par exemple). Le texte offre des difficultés que la sagacité de l'éditeur n'a pas pu élucider. II, v. 42, l. *que-t trop* R. B? = *avant que R. B. ne te trouve.*

Neuprovenzalische Literatur. 1902. 1903. La librairie Roumanille (Avignon) a publié une nouvelle édition des œuvres de J. ROUMANILLE[1]), du moins de ses œuvres poétiques: li Margarideto, li Sounjarello, li Flour de Sauvi et li Nouvè. Cette nouvelle édition est précédée d'une élégante introduction, due à M. PAUL MARIÉTON, qui a paru aussi à part. La place de Roumanille dans la Renaissance provençale a donné l'occasion à M. MARIÉTON[2]) d'écrire en quelques pages précises l'histoire des origines, et des précurseurs, du félibrige. On trouvera aussi dans ces pages une biographie complète, écrite d'un style chaud et coloré, du grand poète provençal. Une belle lettre de MISTRAL, écrite à propos de la mort de Roumanille termine cette préface.

M. F. TROUBAT[3]) a consacré un savant article à la danse des treilles, danse populaire à Montpellier, très gracieuse mais très compliquée. La musique de cette danse et de nombreux dessins accompagnent l'article.

Les philologues et romanistes d'Allemagne ont envoyé une belle adresse en provençal à MISTRAL à propos de ses noces d'argent[4]).

M. G. THÉROND continue la publication de ses contes languedociens, qui feront pendant à ceux qu'a publiés M. LAMBERT[5]).

Enfin on trouvera dans les divers Annuaires des Jeux Floraux de Cologne de nombreux envois en provençal et même (dans le 4e)

---

28) A. PILLET, Studien zur Pastourelle (S.-A. aus BREPh.) Breslau, Preuss und Jünger, 1902. 29) DR. DEJEANNE, Le troubadour gascon Marcoat, [Extr. des AM. XV], Toulouse, Ed. Privat, 1903.

1) Lis Oubréto en vers de J. ROUMANILLE, avec trad. fr. et introd. biogr. par PAUL MARIÉTON. Avignon, librairie J. Roumanille, 1903. 2) J. Roumanille, étude biographique par PAUL MARIÉTON, chancelier du félibrige, librairie J. Roumanille, Avignon 1903. 3) RLR. XLV, p. 97 sq. 4) RLR. XLV, p. 174. 5) RLR. XLV, 488 sq.

quelques spécimens du langage parlé encore par des descendants d'émigrés vaudois dans certains villages du Wurtemberg[6]).

L'Armana Prouvençau[7]) de 1902 contient la chanson que Mistral a écrite à l'occasion de la Santo Estello, célébrée à Pau en 1901: litons encore une chanson populaire Lou pichot móussi (p. 51), et ces poésies marquées d'une si sincère émotion de Peire Dévoluy et de Louis Astruc sur la mort de Félix Gras. Enfin notons une pastourelle gasconne de la félibresse Filadelfo de Gerdo (p. 44).

Bordeaux. J. Anglade.

Katalanische Literatur. 1890—1903.

Bibliographie. 1890—1903. Eine katalanische Zeitschrift vorwiegend bibliographischen Charakters wurde 1901 von MASSÓ TORRENTS in Barcelona begründet[1]). Sie will alle Bücher *(‚Butlletí bibliográfic')* und Zeitschriften (*‚la premsa escrita en llengua catalana*) verzeichnen, die seit dem 1. Jan. 1901 erschienen, ist also dazu bestimmt eine Lücke auszufüllen, die jeder Arbeiter auf diesem Gebiet schon schmerzlich empfand. Sie bringt daneben mehrere wichtige Arbeiten zur Geschichte der Sprache und Literatur, die an anderer Stelle gewürdigt werden, ist daher in jeder Art unentbehrlich. — Für ein grösseres Publikum bestimmt ist der jährlich erscheinende *Calendari catalá*[2]), ein katalanisches Seitenstück zum *Armana Prouvençau* und Fortsetzung des Kalenders von *Brix* und des späteren *Anuari*, welches *Francesch Matheu* leitete. Er bietet nicht nur ein gutes Bild der gegenwärtigen Schicksale des Katalanismus (jährlich ein Abschnitt *‚moviment catalanista'*), sondern vor allem kurz orientierende Überblicke über die literarischen Erscheinungen eines jeden Jahres (*‚Revista Literaria*' von E. MOLINÉ Y BRASÉS und seit 1900 *‚Revista teatral'* von J. MORATÓ) sowie Skizzen zur Geschichte, Volkskunde, Kunst etc. Kataloniens, wovon hier die Dichtungen zu Ehren des verstorbenen *Jacinto Verdaguer* und der Nekrolog auf ihn von E. MOLINÉ Y BRASÉS (1901), bemerkenswerte *Notes Sardo-Catalanas* von A. RUBIÓ Y LLUCH (1898, 92—95) über die Ausbreitung des Katalanischen in Sardinien und seine literarische Verwendung bis zur Gegenwart (bes. über den *Spill de la Santa Sgleya* und die *vida y miracles del benaventurat Sant Antiogo)*, eine Abhandlung desselben (1899, 73—77) über *la llengua catalana á Grecia,*

---

6) Jahrbuch der Kölner Blumenspiele (5 volumes parus), Verlag der J. Schmitzschen Buchhandlung, Köln. 7) Armana Prouvençau, Paris, Fontemoing, Avignon, Roumanille 1902.

1) Revista de Bibliografia catalana. Catalunya-Balcars-Rosselló-Valencia. 1901 ff. Barcelona, administració: Imprempta: Llibreria „L'Avenç", Ronda de l'Universitat, 20. 8°. Es liegen 5 Hefte vor (1. Jan. — Juni 1901; 2. Juli — November 1901; 3. Dezember 1901; 4. Jan. — Juni 1902; 5. Juli — Dezember 1902. Ob das verdienstvolle Unternehmen seit 1902 fortgesetzt wurde, war nicht zu ermitteln. 2) Calendari catalá, coleccionat y publicat per Joan Bta. Batlle. Barcelona, „L'Arxiu", carrer de la Tapineria 48. 8°. I. 1898, 160 págs. II. 1899,

ferner eine köstliche *Rondaya* aus *Pollensa* (Mallorca) von ANTONI MA. ALCOVER (1900, 63) sowie eine Skizze von PERE M. BORDOY TORRENTS über *Turmeda's Llibre de bons amonestaments* (Bruchstück aus einem unveröffentlichten Werke, *'assaig sobre la vida y escrits de Fra Anselm Turmeda'*) hervorgehoben seien. Zur Bibliographie steuert ANTONI BULBENA bei in einer Aufzählung der Ausgaben, die von den Werken des Rektors von Vallfogona (*Vicente García*) im Druck erschienen und der Arbeiten, die über ihn bis jetzt vorliegen. Der Jahrgang 1904, pag. 36 erwähnte *'erudit francés M. Bohemer'*, der über P. Galés schrieb, ist natürlich der deutsche Romanist Boehmer.

Unsere Kenntnis katalanischer Drucke vor 1500 erfuhr eine erfreuliche Förderung durch zwei wichtige Publikationen von CONRAD HAEBLER, eine iberische Typographie[3]) und eine iberische Bibliographie[4]), die naturgemäss gleichmässig und mit ganz hervorragender Gründlichkeit die gesamte Halbinsel berücksichtigen, uns an dieser Stelle jedoch ganz besonders durch ihre Leistungen auf katalanischem Gebiete interessieren. Es sind zwei für die Forschung unentbehrliche Nachschlagewerke. Das letztere verzeichnet mit bisher nicht erreichter Vollständigkeit alles, was in Katalonien bis zum Ende des 15. Jahrhunderts gedruckt wurde, wobei auch die in entlegeneren Bibliotheken aufbewahrten oder aus Privatbesitz bekannt gewordenen Inkunabeln berücksichtigt wurden, und wovon ich nur die reiche Ausbeute an Drucken von Werken des *Ramon Lull* oder des *Ximenes* nennen will. Die *Tipografia*, der die Geschichte der in Betracht kommenden Drucker in französischer und spanischer Sprache beigefügt ist, bietet unter anderen Facsimiles solche aus: *Tirant lo Blanch* (Nic. Spindeler 1490); *Libre del Consolat de mar* (1484), *Carcer de Amor*[5]) (1493), *Memorial del Peccador Remut* (Gerona 1483), *Obras de Francesch Prats* (1487, von Morel-Fatio in Palma eingesehen, cf. BECh., 1882, pg. 488), *Usatges de Barcelona* (1495), *Furs de les corts de Oriola* (1493), *Hugo de S. Caro, espill o mirall de la santa hesgleya* (Cagliari 1493. Die genauere Untersuchung, der ich das Exemplar der Bibl. provincial zu Palma unterwarf, ergab nebenbei seine sprachgeschichtliche Bedeutung als interessante Quelle für das Katalanische Sardiniens am Ende des 15. Jahrhunderts), *Paris e Viana* (Kopenhagener vollständiges Exemplar), u. s. w. Das Buch, wegen dessen vorzüglicher Ausstattung auch dem Verlag grosser Dank gebührt, setzt,

200 págs. III. 1900, 175 págs. IV. 1901, 160 págs. V. 1902, 160 págs. VI. 1903, 160 págs. VII. 1904, 160 págs. 3) Tipografia ibérica del siglo XV. Reproducción en facsímile de todos los caracteres tipográficos empleados en España y Portugal hosta el año de 1500. Con notas críticas y biográficas par Conrado Haebler, correspondiente de la Real Academia de la Historia. La Haya, Martinus Nijhoff; Leipzig, Karl W. Hiersemann, 1902. fol. VII 91 págs. 87 Tafeln, 115 frs. cf. RBC. any II, núm. 5, pg 197—99. 4) Bibliografia ibérica del Siglo XV. Enumeración de todos los libros impresos en España y Portugal hasta el año de 1500 con notas críticas por Conrado Haebler, Correspondiente de la Real Academia de la Historia. 1903. La Haya, Martinus Nijhoff; Leipzig Karl W. Hiersemann 8°. VII. 385 págs. 5) Eine ausführliche Beschreibung der mit prächtigen Holzschnitten illustrierten ersten Ausgabe dieser katalanischen Übersetzung des Carcel de Amor des Diego de San Pedro mit Facsimiles nach dem einzigen Exemplar von 1493 (Brit. Mus.) gibt Sanpere i Miquel in RBC. 1902, pag. 48—84. Der Bibliographie der Drucke ist derjenige des spa-

was seinen katalanischen Teil anbelangt, an Stelle der mehr zur Augenweide der Bibliophilen bestimmten, mehr bilderbuchartigen Luxusneudrucke, die in den letzten Jahrzehnten in gotischen Lettern von altkatalanischen Texten veranstaltet wurden und zu einer Geschichte der dortigen Typographie brauchbares Material nicht bieten konnten, eine peinlich genaue Facsimilereproduktion und bietet damit Gelegenheit zu einer streng wissenschaftlichen Bearbeitung dieser Materie. — Reichhaltige Nachrichten über die Drucker, die bis zum Jahre 1868 in Valencia tätig gewesen sind, und über ihre Erzeugnisse findet man in dem sorgfältigen bibliographischen Werke von J. E. SERRANO Y MORALES[6]), das dem Studium katalanischen Schrifttums nützliche Dienste leistet. — Dem Bibliographen willkommen ist auch ein Abdruck des Abschnitts über die handschriftlichen Materialen TASTU's im 4. Bd. des Kataloges der mss. der Bibl. Mazar. (1898), der in der RBC.[7]) veranstaltet wurde.

Handschriftenstudien. 1890—1903. Nachdem uns eine zuverlässige Kenntnis dessen, was die Bibl. Nat. in Paris an katalanischen Handschriften besitzt, bei Gelegenheit der Katalogisierung sämtlicher spanisch-portugiesischen Handschriften in dem monumentalen Werk von A. MOREL-FATIO[8]) geworden war, konnte es wohl an der Zeit scheinen, dass man auch die spanischen Bibliotheken auf ihren heutigen Bestand an katalanischen mss. anfange zu untersuchen. In einer Reihe von Fällen unterzog sich dieser dornenvollen Aufgabe der unermüdliche und um die Erforschung der literarischen Vergangenheit Kataloniens hochverdiente D. J. MASSÓ TORRENTS. Seit 1888 übergibt er seine Resultate der Öffentlichkeit, beginnend mit einer Liste der in der Bibliothek des Königs enthaltenen mss.[9]). In unserem Zeitraum veröffentlichte derselbe auf diesem Gebiete noch weitere und wichtigere Untersuchungen über die katalanischen mss. in Tarragona[10]) und vor allem über die in der Nationalbibliothek zu Madrid aufbewahrten katalanischen oder auf die katalanische Literatur bezüglichen Handschriften, zu deren günstiger Besprechung durch MOREL-FATIO[11]) ich nichts hinzuzufügen habe. Das opferwillige Vorgehen von Massó-Torrents verdient Nacheiferung bei den Jüngeren, denn es ist noch vieles zu tun, bis wir einigermassen über den Gesamtbestand der öffentlichen Bibliotheken etc. an Handschriften katalanischer Literaturdenkmäler unterrichtet sein werden. Vor allem aber scheint es mir dringend erforderlich, dass das katalogisiert werde, was von Privat-

nischen Textes von 1500 hinzuzufügen, (Pedro Hagenbach, Toledo, cf. Haebler, bibl. iber. 290). 6) Reseña Histórica en forma de diccionario de las Imprentas que han existido en Valencia desde la introducción del arte tipográfico en España hasta el año 1868 con noticias bio-bibliográficas de los principales impresores por José Enrique Serrano y Morales. Obra premiada por el excelentisimo ayuntamiento de Valencia en los juegos florales celebrados por la sociedad „Lo Rat-Penat" en el año 1893. Valencia, imprenta de F. Domenech, 1898—99. 4°. XXVIII, 655 S. 7) Papers de Josep Tastu (1787—1849) existents avui en Ca „Bibliothèque Mazarine' de Paris. Any 1902, pag. 141. 8) Catalogue des manuscrits espagnols et des manuscrits portugais par Alfred Morel-Fatio. Paris, impr. nat., 1892. 2°. XXVII, 422 S. 9) Manuscritos catalanes de la Biblioteca de S. M. Noticias para un catálogo razonado por J. Massó Torrents. Con autorización por Real Orden. Barcelona, Libreria de Alvaro Verdaguer, 1888. 8°. 37 págs. 10) CBIBW. VII, 510—16. 11) RCHLE. I, 201, cf. RHisp.

sammlern in Barcelona, Gerona, Palma u. a. nur allzugut aufbewahrt wird; es ist nicht der schlechteste Teil und es ist gerade hier in der letzten Zeit manches Wichtige, das den Spezialforschern überhaupt nicht bekannt wurde, durch das in Spanien beliebte mehr oder weniger harmlose Handschriftenversteck-Spiel spurlos verschwunden. Selten ist eine verirrte katalanische Handschrift wirklich in Besitz öffentlicher Sammlungen übergegangen und dadurch der Forschung zugänglich geworden, oft ist leider das Umgekehrte der Fall. Eine solche löbliche Ausnahme bildet die katalanische Liederhandschrift des XV. Jahrhunderts aus dem Besitze von D. Miquel Victoriá, die mit dessen Bibliothek sich jetzt im Besitz des *Ateneo Barcelonés* befindet. Über sie sowie über 51 andere Handschriften grösstenteils gleicher Provenienz unterrichtet ausführlich in einem trefflichen Handschriftenkatalog des Ateneo J. Massó Torrents[12]).

Da der Verf. gleichzeitig eine Bibliographie der katalanischen Liederhandschriften überhaupt ankündigt[13]), in der auch die vier im Privatbesitz von Herrn Angel Aguiló befindlichen Liederbücher eingehendste Berücksichtigung finden werden, die vorliegende Beschreibung also eine Vorarbeit darstellt, möchte ich auf Einzelheiten hier noch nicht eingehen. Es ist auffällig, dass der Eifer und Fleiss der Barceloner Gelehrten, die an der Quelle sitzen und ihre Hilfsmittel nicht so kümmerlich zusammenzustoppeln brauchen, wie jemand, der etwa in Deutschland auf den Gedanken kommt sich mit katalanischer Literatur zu befassen, noch keinen Abdruck dieser hss. hervorgebracht hat. — Von den übrigen hss. des *Ateneo* sind bemerkenswert: *trionfi del Petrarca am comentaris en catalá,* Ende XV. Jahrhs.; eine Lull-hs vom Anfang des XV. Jahrhs., worin der ‚*Libre de Intenció*' (bei der Ausgabe der ‚*Obras*' von R. Lull, Bd. I Palma 1901 nicht berücksichtigt), der ‚*Libre de Cavayleria d'En Lull* (ed M. Aguiló, *Biblioteca d'obretes singulars), Articles de la fe catolica R. Llull* (wohl noch ungedruckt), eine ebenfalls noch nicht näher eingesehene Abschrift der *Proverbis* Lull's (d. h. der *mil proverbis* von 1302, ed Palma 1901) und der *Sompni* von *Bernat Metge,* für dessen letzte Ausgabe (ed. Guardia 1889 nach ms. Paris und Universitätsbibl. Barcelona, 1891 in Barcelona von neuem, der herrschenden Unsitte gemäss ohne dass der Herausgeber seinen Namen nennt, gedruckt) noch nicht benutzt. Nr. IV ist der ‚*Llibre dels Angels*' des *Eximeniç.*

Wichtige Untersuchungen über die im *Arxiu municipal,* in der Bibliothek und im *Museu episcopal* zu Vich aufbewahrten Handschriften veröffentlichte ebenfalls Massó Torrents[14]). Von der bereits bekannten (s. Torres Amat 683) Übersetzung des zweiten Buches des *Tresor* Latini's existiert hier eine zweite hs. von 1516 (die erste nach Amat im Besitze von Antonio Augustin ist jetzt im Escorial). Die in der *coleccion de documentos inéditos del Archivo de Aragon* XIII,

1896, nº 7—9, AM. VIII, 366—71. **12)** RBC. any I, pag. 12—67, 154—226. auch separat: Biblioteca del „Ateneo Barcelonés". Cataleg dels manuscrits format per J. Massó Torrents. Barcelona, Tip. „l'Avenç", Ronda de l'Universitat 20. 1902. 8°. 128 pags. **13)** Obres poetiques de Jordi de Sant Jordi, 1902, pag. XIII. **14)** Manuscrits catalans de Vich (Archiu Municipal, Museu i Biblioteca Episcopal) RBC. 1902, pg. 229 ff.

311—93 nach einem unvollständigen daselbst befindlichen ms. gedruckte *Doctrina compendiosa* des *Eximeniç*, von der 2 hss. in Paris (Morel-Fatio, catal. Nr. 20 u. 22 [XV. Jahrh.]) sind, erscheint hier in einer vierten, vollständigen, deren Alter Verf. nicht angibt. Hervorgehoben sei ferner aus demselben *archiu episcopal* eine nicht vollständige hs. aus der Mitte des XV. Jahrhs. der *,Vida de Jesucrist'* desselben Autors, die Übersetzung des *Valerius Maximus* von *Canals* (andere hss. Morel-Fatio, Kat. Lit. i. Gröbers Grundriss pag. 114); aus dem *Museu episcopal:* eine zweite Abschrift der *,vida de Jesucrist'* und eine wichtige hs. des *,Dotzé del Chrestiá'*. Man kennt von diesem letzten staatsrechtlichen Teile des Chrestiá nur die 4 ersten 1484 in Valencia gedruckten Abschnitte; die hs. von Paris (Morel-Fatio, catal. Nr. 18) und diese neuaufgefundene enthalten auch nicht mehr. Ein neuer Abdruck, nach dem Verf. von A. BULBENA 1896—97 in der *Biblioteca de la Revista de Catalunya* veranstaltet, von dem mir nähere Kenntnis fehlt, gedieh nur bis Seite 128. Massó Torrents berichtet: *,se conserva manuscrita l'obra completa'* und zwar in 8 Abteilungen, schweigt aber über das Nähere. Nach der Einleitung enthält der *,Dotzé del Chrestiá'* nur 7 Teile. — Bei Besprechung einer hs. der katalanischen Übertragung der *Legenda aurea* des *Jacobus de Voragine* bringt Verf. (pg. 243) einige Nachrichten über den *flos Sanctorum*, die in die handschriftliche Überlieferung der katalanischen Heiligenleben nicht eben viel Licht bringen. Er erwähnt mit Recht eine hs. zu Paris XIV. Jahrhs. (es ist Nr. 127), die dieselbe Übertragung der *Legenda* enthält; die beiden *flores sanctorum* jedoch, auf die Ebert Jahrbuch IV 56 nach der Münchener Kopie des Escurial-Katalogs zuerst hinwies und über deren Inhalt seitdem meines Wissens nichts publiziert wurde, ohne Prüfung damit gleichzusetzen, geht wohl kaum an. · An die Beschreibung der hss. schliesst Verf. kurze bibliographische Nachweise über die anderwärts schon bekannten hss. und etwaige Drucke an, die das Notwendigste enthalten. Ein neuer Beweis für die Notwendigkeit den Inhalt auch der kleineren Provinzbibliotheken in Katalonien ans Licht zu ziehen ist mit dieser Arbeit, die sich den zahlreichen ähnlichen Studien desselben Gelehrten würdig an die Seite stellt, geliefert. Mögen Verf. und andere erfolgreich auf diesem Wege weiterarbeiten.

Von zerstreuten Spezialuntersuchungen über die handschriftliche Überlieferung der Werke einzelner Schriftsteller, die über ein katalogisierendes Sammeln des Notwendigsten noch nicht hinausgekommen sind, oder über einzelne Handschriften verzeichne ich, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu machen, zunächst eine Arbeit von MATEO OBRADOR Y BENNASSAR[15]) über die Handschriften und Drucke der Werke des Ramon Lull in Venedig. Seine Ausbeute ist beträchtlich und bildet ein wichtiges Hilfsmittel der Lullforschung. Die genauere Kenntnis von einzelnen wichtigen, vorab den auf Mallorca aufbewahrten Lullhandschriften hat ferner die neue grosse Ausgabe der „*Obras*"[16]) in ihren gründlichen bibliographischen

15) Ramon Lull en Venecia. Reseña de los códices é impresos lulianos en la Biblioteca Veneciana de San Marcos, por D. M. Obrador y Bennassar. Boletin de la Sociedad Arqueológica Luliana. Palma. Junio-Julio de 1902. pag. 301—324. 16) Palma 1901—1903, bis jetzt 3 Bände.

Einleitungen von M. OBRADOR und M. COSTA Y LLOBERA begonnen uns zu liefern. Hiermit und mit den schon früher über Lullhandschriften publizierten zerstreuten Nachrichten muss man sich behelfen bis zu dem Erscheinen einer Lullbibliographie, die für die nächste Zeit Mateo Obrador in Aussicht stellt. Das Nähere s. in der Besprechung der letzten Lullpublikationen durch den REFERENTEN[17]).

Was von den Werken der Pere Torrella bis jetzt bekannt geworden ist, verzeichnet BASELGA Y RAMIREZ[18]) nach Anfangsworten und Handschriften. Es ist aus dem cod. des Ateneo Barc. hinzuzufügen: „*Si volreu anemorats*,... (70/91, 1 Strophe zu 4, 3 zu 8), sowie der von dem Verf. selbst abgedruckte Brief (pag. 206—21) über Fragen der Liebe, wovon der barbarische Buchbinder des Canç. Zarag. den Titel: „*Resposta de Pera Torroella a huna letra que li fa Francesch Farrer demanantli que es grat*" abgeschnitten hatte. Das ergänzende Fragment im Canç. At. Barc. (7° 218ff.) nennt Massó Torrents RBCI., 64—65. — Eine katal. Liederhandschrift aus dem letzten Drittel des 15. Jahrhs. zu Barcelona, die im Besitze des Marques de Barbará sich befindet, beschreibt kurz BASELGA Y RAMIREZ[19]). *Pere Torrella, Mossen Pou, Mossen Almugauer, Pere Johan Ferrer, Bernat Turell, Johan de Cruhilles, Johan Boscha, Jachme Ciualler* sind u. a. darin vertreten, zumeist in ‚*letres*', ‚*respostes*', ‚*repliques*'. Besondere Beachtung verdient der Kodex dadurch, dass die darin vorkommenden Dichter auf Einzelheiten im Leben des Don Carlos de Viana Bezug nehmen und dass eine Reihe von Autoren darin figurieren, die sonst nicht begegnen. — Von demselben Verf.[20]) rührt eine ebenso summarische als ungenaue Nachricht von dem berühmten, leider immer noch nicht publizierten Reimwörterbuch des Jacme March her. Die zahlreichen Schreibfehler in dem kurzen Auszug dürften jedoch nicht ihm selbst, sondern dem von ihm beauftragten Abschreiber zur Last zu legen sein. Nicht richtig ist die Angabe, dass eine strenge Zusammenfassung der gleichartigen Reime in dem ms. der Colombina durchgeführt sei; meine Abschrift dieser Handschrift lehrt mich anderes. Einige Überschriften stehen zudem am falschen Platze. Der beauftragte Abschreiber verstand wohl kein Wort Katalanisch, denn er liest statt *mudes: muds*, statt *equivochs: equiuotls*, statt *prolech: prelcth*, u. s. w. Ib. pag. 400 gibt BASELGA eine Notiz über die Originalhandschriftt der katal. Übersetzung der Fiametta des Boccaccio, von welcher Tastu eine Kopie besass (cf. Morel-Fatio, Kat. Lit. 125); sie war ursprünglich in San Cugat del Vallés (ms. Nr. 32) und ist jetzt im *Archivo de la Corona de Aragón* in Barcelona (wie die anderen Handschriften gleicher Herkunft) aufbewahrt. Nach der Ansicht B.'s ist die Übersetzung frei von pedantischer Nachahmung und in flüssigem Katalanisch geschrieben.

Geschichte der Literatur. 1890—1903. Versuche einer Darstellung grösserer Epochen innerhalb der katalanischen Literaturentwicklung wurden in unserem Zeitraum verschiedentlich unternommen, kamen jedoch bei der grossen Dürftigkeit der vorausgehenden Untersuchungen

17) LBlGRPh. 1905, Juni. 18) El cancionero catalan de la universidad de Zaragoza. 1896, pag. 404ff. 19) op. cit. pag. 393ff. 20) l. cit.

begreiflicherweise über eine Charakteristik des Umfangs, der Art und der Richtung dieser Entwicklung noch nicht hinaus. Als die bedeutendste Leistung habe ich zunächst die 1893 erschienene Geschichte der katalanischen Literatur von A. MOREL-FATIO[21]) zu verzeichnen. Sie behandelt vorzugsweise die mittelalterliche Zeit, während die neuere Literatur insbesondere die Restauration nur in wenigen Strichen gezeichnet wird, liefert zum ersten Male eine Übersicht, die den Stoff ordnet, das Bekannte vollständig heranzieht und vieles Neue und Wertvolle hinzufügt, Lücken in unserer Kenntnis der einzelnen Werke andeutet, ist daher in jeder Art willkommen als schätzenswertes Hilfsmittel zum Studium der katalanischen Literatur. Viele Einzeltatsachen, die, namentlich ausserhalb Kataloniens, unbeachtet geblieben waren, manches Ergebnis der Einzelforschung hat Verf. verwertet und in zahlreichen Büchernachweisen — bei der Unerreichbarkeit vieler Publikationen namentlich der älteren Zeit besonders wertvoll — ans Licht gezogen. Man darf daher wohl behaupten, dass sein Werk den Stand unseres Wissens vom Jahre 1893 im wesentlichen vertritt. Nachdem nun nach seinem Erscheinen zwölf Jahre verflossen, während derer die literarhistorische Forschung auf katalanischem Gebiet manche Frucht gezeitigt hat, wäre so manches nachzutragen; doch im Rahmen dieses Berichtes zu geben, was eine zweite Auflage ohnedies bringen wird, wäre unnütz.

Weiteren Kreisen die Kenntnis altkatalanischer Literatur zu vermitteln ist die Einführung von O. DENK[22]) bestimmt. Sie liefert ein gutes Bild der Literargeschichte von den ältesten Zeiten bis zum 18. Jahrhundert, behandelt also in ihrem letzten Teil einen Abschnitt, der eine zusammenhängende Würdigung sonst nirgends erfuhr. Sehr zahlreiche und treffende Inhaltsangaben, hie und da auch zur besseren Charakteristik von Sprache und Stil einzelner Werke eingestreute, allerdings nicht immer korrekte Stichproben (ich möchte daraus dem Verf. angesichts der meist mangelhaften Ausgaben, die er benutzen musste, keinen Vorwurf machen) erweitern dieses Bild und machen das Buch namentlich für den Fernerstehenden, dem Morel-Fatio's Abriss diese Dinge nicht bieten konnten, unentbehrlich. Die äussere Anlage und die Verteilung des Stoffes ist mit Umsicht getroffen; vielleicht hätten die bibliographischen Nachweise, die am Schlusse mit Exkursen über Einzelheiten vereinigt sind, etwas gleichmässiger zu einem jeden in der Darstellung behandelten Werk gegeben werden können. Die Einleitung bringt eine kurze und gute Übersicht über die geschichtlichen Verhältnisse und einen Hinweis auf die äusseren Schicksale des Katalanischen. Dass heute das Katalanische in Barcelona, Tarragona und Gerona „am reinsten" klingt (pag. XXXIV), möchte ich nicht unterschreiben. Nicht richtig ist es zu sagen, dass auf

---

21) Alfred Morel-Fatio, Katalanische Literatur. GG. II, 2. Strassburg, Trübner, 1897, pag. 70—128 [schon 1893 erschienen]. 22) Einführung in die Geschichte der altkatalanischen Literatur von deren Anfängen bis zum 18. Jahrh. Mit vielen Proben, bibliographisch-literarisch-kritischen Noten und einem Glossar von Dr. V. M. Otto Denk, corresp. Mitglied der kgl. Academie der Buenas Lletras (sic) in Barcelona. Dresden, Verlag von Paul Alicke [früher Münchner Handelsdruckerei und Verlagsanstalt M. Poessl], 1893. 8°. XXXVIII, 510 S.

den Balearen und in Valencia *e* in *a*, *o* in *u* übergeht. Verf. meint wohl hier nichtbetonte Vokale; *e* wird auf dem ganzen Sprachgebiet (obwohl dies oft behauptet wird) nie zu *a*, sondern höchstens zu *ẹ*, *ḁ*, und zwar dies in Barcelona ebensogut wie im Hinterland und auf den Balearen; $o > u$ ist vor allem Barcelona eigentümlich, während gerade das Mallorkinische, z. B. der Dialekt von Palma, fast ganz davon frei ist. Auch werden es sich die Mallorkiner, die samt und sonders gut mallorkinisch, d. h. dialekt-katalanisch reden, kaum gefallen lassen, wenn Verf. behauptet (pag, XXXVI), dass das Kat. nur auf einigen Punkten der Balearen verbreitet sei. Auch die Ibizenken reden katalanisch, obwohl sie auf der Sprachkarte der ersten Auflage von Gröbers Grundriss I, 1 eine ihnen sicherlich sehr verhasste kastilische Färbung tragen. Auch kann ich, abgesehen von der Stadtsprache in Valencia, der Ansicht d. V. nicht beistimmen, dass das katalanische allgemein gegenüber dem kastilischen im Zurückweichen begriffen sei, aus dem Munde der höheren Klassen zum Teil schon ganz verschwunden sei. Katalanische Familien (nicht zugewanderte Aragonesen oder Kastilier) sprechen, ob gebildet oder ungebildet, katalanisch miteinander auch in Barcelona; die Kenntnis der Reichssprache bei den Gebildeten will ich nicht leugnen. Verf. behandelt in seiner Darstellung der Literaturgeschichte die Prosaliteratur an erster Stelle — ihrer grösseren Wichtigkeit wegen, namentlich in den Zeiten der Anfänge, mit Recht —, die Poesie an zweiter und scheidet die beiden Abschnitte nach Perioden (über deren Abgrenzung man vielleicht anderer Ansicht sein kann), deren Prosaschöpfungen er nach Gattungen einteilt, während er im Kapitel über Poesie im wesentlichen chronologisch verfährt; er legt grösseren Nachdruck auf die Besprechung des Inhalts und die Kritik der einzelnen Schöpfungen, von denen das 1893 bekannte und erreichbare wohl vollständig verzeichnet ist, als auf die Aufdeckung der grossen Zusammenhänge. Stellenweise vermisst man ein gewisses Mass von Selbständigkeit in der Beurteilung der Herkunft wichtiger Materien; so hätte z. B. pg. 63 das orientalische Vorbild, das Lull im *Libre de Amich y Amat* diente, und worauf er sich selbst beruft, genannt werden können. Das Bild von der gewaltigen universellen Tätigkeit Ramon Lulls, einer der wichtigsten Gegenstände, von denen V. zu handeln hatte, ist etwas zerrissen: *Felix de les Maravelles*, den V. der moralistischen Literatur zuweist sowie *Amich y Amat* gehören ebensowenig durchaus dieser Gattung an wie *Blanquerna* nur einen Roman darstellt; Lulls litterarische Prosaschöpfungen lassen sich nicht in ein Schema zwängen. Eigentümlioh berührt die Würdigung des ‚Epikers' Lull „*Lo Conqueriment de Maylorcha* . . . erhebt sich leider nur als Torso vor unseren Blicken, lässt aber sogar in dieser unvollendeten Gestalt und trotz der vielerlei, durch die Schuld der Abschreiber verdorbenen Wortformen deutlich ahnen, was der grosse Mallorkaner bei einem anderen Lebensinhalt für ein Kunstepos seines Jahrhunderts hätte werden können." Als J. Rosselló, dessen Bedeutung als Dichter, Schriftsteller und Literaturforscher ich im allgemeinen nicht anzweifle, denn er hat wirklich gutes und verdienstvolles geleistet, in seiner überquellenden Jugendbegeisterung dieses „Lull"-epos dichtete und zum höheren Ruhme des Doctor Illuminat um fast sechs Jahrhunderte zurückdatierte, war er noch

nicht der gewissenhafte Forscher seiner späteren Jahre. Der Abschreiber, dem auch in den anderen die ,Obras rimadas' bildenden Gedichten die vielen verdorbenen Wortformen zu verdanken sind, war meist Rosselló selbst. — Geringfügige Versehen dieser Art können den Wert des Denkschen Buches jedoch keineswegs herabmindern.

Eine Darstellung der katalanischen Literatur nach entwicklungsgeschichtlichen Gesichtspunkten ist noch nicht vorhanden; doch scheinen die Studien des trefflichen Kenners der gesamten Materie, A. RUBIÓ Y LLUCH, in dieser Richtung vorzuschreiten. In einer akademischen Rede[23]) gibt er eine ebenso treffliche als prägnante Charakteristik des Gegenstandes, während er die Bausteine zu einer Geschichte der katalanischen Literatur in einem Abschnitt des kurzen, leider vergriffenen ,*Sumario*'[24]) in Form von Schlagwörtern zusammenträgt und gruppiert. Hoffen wir, dass er selbst uns das bisher nur skizzenhaft von ihm angedeutete in ausführlicher kritischer Darstellung zugänglich mache.

Zu erwähnen sind an dieser Stelle die „*Questions*" von A. ALCOVER[25]), eine gegen Menendez Pidal gerichtete umfangreiche Sammelarbeit polemischer Natur, deren literarhistorische Kapitel eine grosse Anzahl von Fragen aus der altkatal. Literatur behandeln, insbesondere den Nachweis der Unabhängigkeit nicht nur der Sprache, sondern auch der Literatur Kataloniens von derjenigen Kastiliens in den Vordergrund stellen. Verf. geht insbesondere dem innigen Zusammenhang mit der südfranzösischen Literatur im einzelnen nach, nicht ohne in seiner etwas lebhaft überstürzten Polemik in manchen Punkten über das Ziel hinauszuschiessen. Für seine an und für sich richtigen Thesen wünscht man durchweg eine Beweisführung, die eine auf das in der letzten Zeit errungene Wissensgut sich in erster Linie stützende Kritik stetig kontrolliert. Die Beachtung, welche dem Werke gebührt, da es Verf. durchaus auf eigenen Wegen erarbeitet hat, wird, wenn er nach reichhaltiger Information namentlich methodologischer Art den Stoff von streng kritischem Standpunkt neubearbeitet, zur freudigen Anerkennung seiner Leistungen werden.

Eine Schrift von C. DECURTINS und FLORIN CAMATHIAS[26]) (cf. RBC. V, 191) enthält eine kurze Übersicht über die katal. Literatur nebst Proben aus modernen Dichtern nach Art von Fastenraths „Katalanische Troubadoure".

Unter den wichtigeren Autoren der katalanischen Literatur erfreute sich Ramón Lull in dem Zeitraum unseres Berichtes der meisten Spezialarbeiten. Auch hier sind in erster Linie die literarisch-kritischen Einleitungen zu der in Palma neuerstandenen Gesamtausgabe seiner Werke zu nennen. MATEO OBRADOR und M. COSTA Y LLOBERA beleuchteten mit zum Teil neuem Material interessante Abschnitte seines Lebens und

---

23) Discurso inaugural leido en la solemne apertura del curso académico de 1901 á 1902 ante el claustro do la Universidad de Barcelona por el Doctor D. Antonio Rubió y Lluch, catedrático de la Facultad de Filosofia y Letras. Barcelona, impr. y libr. de Montserrat, Plateria 43. 1901. 4°. 38 pgs. 24) Sumario de la Historia de la literatura española por el Dr. D. Antonio Rubió y Lluch, catedrático de la Universidad de Barcelona. Barcelona, impr. de la Casa Provincial de Caridad. 8°. 1901. 107 S. (vergr.). 25) Moss. Antoni Mª. Alcover. Questions de llengua y literatura catalana. Palma, 1903. 8°. 26) Chur, Casanova, 1902. 35 S.

seiner schriftstellerischen Tätigkeit und untersuchten seine Quellen und Vorbilder; sie lieferten damit wertvolle Ergänzungen und Berichtigungen zu dem aus HLF. XXIX Bekannten. Insbesondere verdient die von M. OBRADOR zur neuen Ausgabe von *Amich y Amat*, von der ich an früherer Stelle bereits zu reden hatte, gegebenen Erläuterungen vollste Beachtung. Derselbe Autor verspricht uns ausser einer Lullbibliographie eine Lullbiographie nach neuen Quellenstudien. Ein Preisausschreiben, das für die letztere in Palma erlassen wurde, hatte noch keinen Erfolg. — Eine Zeitschrift, die sich in erster Linie mit der Lullforschung zu beschäftigen hatte, begann 1901 zu erscheinen, die *Revista Luliana*. Den Anfang der Texteditionen machte darin der *Liber de immaculata virginis conceptione* (lat. und kat.). Welche Erfolge das Unternehmen fernerhin zu verzeichnen hatte, ist mir nicht behannt.

Von sonstigen Arbeiten gehören hierher: ein *Homenatge*[27]), der dem *Doctor arcangelic* von Bewunderern und Anhängern seiner Lehre dargebracht wurde und um dessen Vereinbarkeit mit dem katholischen Dogma sich ein Streit erhob[28]), von geringer Bedeutung für uns; eine Darstellung von Lulls Leben und eine durch Proben illustrierte Charakteristik seiner Werke für weitere Kreise in einem Buche von MARIUS ANDRÉ[29]), über das mir nähere Kenntnis fehlt. Wertvolle Ergänzungen zu einer darin enthaltenen Bibliographie gibt A. ELIAS DE MOLINS[30]); ferner einige *notes lulianes*, die, von ESTANISLAO AGUILÓ veröffentlicht[31]), dokumentarisch die Schicksale des Lulismus beleuchten (darunter ein Verbot der *jurats* von Valencia gegen den Doktor Dimas in dieser Stadt Lulls Lehre zu predigen, von 1585). — Über den Inhalt und Wert einer auf Lull bezüglichen Publikation von W. BRAMBACH[32]) vermag ich keine nähere Auskunft zu geben, da sie mir nicht zugänglich wurde. Die vielversprechende Arbeit von FRANCIS LE JAU FROST über die *Art de Contemplacio*[33]) liegt in einigen Kapiteln vor.

Zur näheren Kenntnis der Familienverhältnisse und des Lebens von Ausias March, wozu aus den Archiven von Valencia und Barcelona A. PAGÈS bereits eine Reihe von Dokumenten publiziert hatte[34]), tragen zwei Arbeiten bei. Die eine, von A. PAZ Y MELIA[35]) verfasst, liefert eine Reihe biographischer Notizen besonders über den Vater des Dichters, Pere March, Generalprokurators des Herzogs von Gandia, wovon das Inventar seiner Bücher als wichtig für die literarischen Einflüsse, denen sein Sohn unterlag, hervorgehoben sei, nebst Dokumenten, die auf A. March sich beziehen, von A. Pagès l. c. jedoch schon veröffentlicht waren. A. Paz y Melia schöpft jedoch nicht aus den Urkunden selbst, sondern aus alten Aufzeichnungen eines andern, so dass der Wert der Publikation

---

27) Homenatge al Doctor arcangelic lo gloriós mártir de Crist Beat Ramón Lull. Barcelona, tip. „l'Avenç". 1901. 98 págs. 28) cf. RCHLEP. VI, 144. 29) Marius André, le Bienheureux Raymond Lulle (1232—1315), 2me éd. Paris, Lecoffre, libr. 1900. 16°. IV, 216 pg. 30) RCHLEP. VI,19—22. 31) BSALu. Enero 1903. 32) Wilh. Brambach, Des Raimundus Lullus Leben und Werke in Bildern des 14. Jahrh. 12 Lichtdrucktafeln mit Erklärungen. Karlsruhe, Groos, 1893. 2°. 33) The „Art de Contemplacio" of Ramon Lull, Diss. by Francis Le Jau Frost, Baltimore, 1903. 8°. 53 pg. 34) Ro. XVII, 186. 35) Noticias paro la vida de Ausias March. RABM. V, Juni 1901, pg. 369.

fraglich ist, solange die noch fehlenden Originale nicht entdeckt sind. Die zweite, von A. Pagès[36]), bringt drei ungedruckte Urkunden, eine *confirmatio privilegy Ausias March militis* in katalanischer Sprache von 1425, die über die Tätigkeit von P. March unter Alfons V. von Aragon unterrichtet, sowie zwei lateinische auf den Sohn bezügliche Schriftstücke desselben Jahres. Besonders das letzte bietet interessante Aufschlüsse über seine Teilnahme an dem Feldzug auf Sardinien 1420 und an der Belagerung von Calvi und Bonifacio, wobei er sich auszeichnete, sowie über den kriegerischen Ruhm, den der Dichter auf der Expedition gegen die Insel *Chergui (Querquens* oder *Kerkenah* im Golf von Sfax), die nach Balaguer, Hist. de Cat. 1427 stattfand, nach diesem Dokument ihrem Beginne nach wenigstens 1425 liegt, erntete. — Eine carta abierta von G. Llabrés[37]) sobre Ausias March y su familia, die sich auf Dokumente im Archivo de la Audiencia zu Palma stützt, jedoch nur flüchtige und wohl nicht vollständige Notizen daraus benutzen kann, berichtet im wesentlichen über die Besitztümer der Familie; die seltsame langjährige Tätigkeit des Dichters als Rohrzuckerfabrikant mag hierbei einiges Interesse besitzen. Jedenfalls sind noch umfassende Quellenstudien nötig, ehe das Dunkel, in dem die Person des Auzias March schwebt, vollständig gelichtet ist.

Dem Autor der Chronik Peres IV. widmete 1903 G. Llabrés eine Studie, betitelt „*Bernardo Dez-Coll es el autor de la cronica catalana de Don Pedro IV.*"[38]). Aber das wusste schon Manuel de Bofarull 1877[39]) und José Coroleu[40]); und seit 1889, wo A. Pagès[41]) den Beweis hierfür mit hinlänglicher Ausführlichkeit zum ersten Male darlegte, zweifelte man wirklich nicht mehr daran (s. Morel-Fatio, Kat. Litt. pg. 120; Denk pg. 482ff.). Auch war es wohl nicht nötig Dokumente, die als Beweisstücke für die Autorschaft des B. Descoll schon wer weiss wie oft gedruckt worden sind, nun noch einmal zu geben; so die Dokumente Nr. 1 (ich zitiere nach Llabrés Artikel) pg. 197. Dasselbe findet sich schon La España Regional, l. c., bei Pagès pg. 235, Denk pg. 483), Nr. 2 (pg. 198; schon Revista historica l. c., bei Pagès 234—5, Denk 482), Nr. 4 (bei Pagès 237), Nr. 3, Nr. 5 (An En Berenguer Lobet wie Nr. 4), Nr. 6 (Schenkung an B. Descoll, ohne Quellenangabe) Nr. 7 und 8 enthalten so wenig Neues, dass man sich wundern könnte, wie diese schon so lange gelöste Frage abermals einen Bearbeiter finden konnte, während hundert andere wichtige Kapitel der altkatalanischen Literaturgeschichte in tiefem Dunkel bleiben. Doch es ist ein in der Romania erschienener Artikel spanischen Studienbeflissenen nur sehr schwer zugänglich (die Biblioteca Nacional in Madrid besitzt, wie Referent feststellte, hiervon nur Band I!), so dass es hie und da nicht zwecklos sein mag bei uns schon bekanntes abermals auszuführen.

Den Nachweis zu führen, dass die Chronik des Grafen Jakob von Urgell wenig glaubwürdig in ihren Angaben ist, ist der Zweck

---

36) RBC. any I, Juliol-Novembre de 1901, pg. 129—153. 37) RCHLEP. 1901, pg. 333—337. 38) RABM. 1903 (auch separat). 39) Revista Histórica IV 39. 40) La España Regional, Aug. 1887, pg. 531. 41) Ro. XVIII, 234—237.

einer von A. Gimenez Soler[42]) verfassten Studie, die an die Publikation der Handschrift aus dem Besitz des Herrn Amer[43]), von der Veu de Catalunya mit unglückseliger Anpassung an die moderne Orthographie veranstaltet, anknüpft. Auf diese Hs. waren eine Reihe von geschichtlichen Darstellungen der Periode dieses Don Jaime, letzten Grafen von Urgell, aufgebaut; Verf. führt die darin erfolgten tendenziösen Verdrehungen der Tatsachen an.

Teile einer breitangelegten quellenmässigen Untersuchung über die Predigertätigkeit des gewaltigen Vicente Ferrer, die den gelehrten valenzianischen Kanonikus D. R. Chabas zum Verf. hat, finden sich in der RABM.[44]). Hauptquelle ist für ihn das urkundliche Material zu Valencia. Die Bibl. Metrop. Val., in der die uns weniger interessierenden lateinischen Fassungen von Ferrers Predigten aufbewahrt sind, besitzt vier leider noch unedierte Handschriften aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, die valenzianisch geschrieben sind und von Zuhörern Ferrers nach seiner lebendigen Rede angefertigte Niederschriften seiner vulgärsprachlichen Predigten darstellen. Ausser interessanten Ausschnitten aus den Reden selbst (in denen hie und da falsch gelesene Worte stehen geblieben sind) gibt Verf. eine gute Untersuchung über die von F. beliebte Anordnung des Stoffes, über deren packend volkstümlichen Charakter die Analyse der Predigt ‚*los set capitans de infern*' trefflich orientiert. Von Wichtigkeit für unsere Kenntnis der Ausdehnung des Katalanischen in früheren Jahrhunderten ist der VI., 160 vom Verf. gelieferte Beweis, dass Vicente Ferrer in Murcia (das heute rein kastilisch ist) in katalanischer Zunge predigte. Bekannt ist, wie stark in dieser Gegend in späterer Zeit das Katalanische zurückgewichen ist. Ich erwähne noch Auszüge, die Verf. aus einer 1510 in Valencia gedruckten katalanischen *vita de S. Vicente Ferrer* gibt, um den Wert seiner Studie richtig hervortreten zu lassen. Das in der Kathedrale zu Valencia befindliche von ca. 1455 datierende Bildnis des grossen Redners reproduziert eine gute Gravüre.

Die äussere Geschichte der kleineren geistigen Zentren Katalaniens in früherer Zeit, der einstigen Provinzuniversitäten Lerida (gegr. von D. Jaime II. a. 1300), Vich (erstes Privileg 1599 von Philipp III. erteilt), Gerona (1446 von Alfons IV. v. Arag. gegr.), Tarragona (1572 vom Kardinal M. Cervantes de Gaeta, Erzbischof v. Tarragona gegründet und dotiert, erteilte seit 1574 akademische Grade) und Tortosa (erstes Privileg 1645 von Philipp IV. erteilt) behandelt in spärlichen Daten und ohne Quellenangabe Ramón Roig y Rey[45]). Die Bedeutung, welche eine genauere, auf die eigentliche gelehrte Tätigkeit dieser Anstalten sich erstreckende Untersuchung für unsere Kenntnis des katalanischen Geisteslebens besässe, regt vielleicht zu umfassenderen Studien durch Einheimische an Ort und Stelle an.

---

42) Scriptura privada ó la fi del Conde d'Urgell, Cronica del siglo XV. Estudio crítico. RCHLEP. IV, 1ff. 43) Die Bibl. Amer ist 1899 in den Besitz einer Französin übergegangen, cf. RCHLEP. IV, 87. 44) VI (1902), 1—6, 155—168; VII (1903), 38—59, 111—126, 291—295. 45) Noticias relativas a las antiguas universidades de Lérida, Vich, Gerona, Tarragona y Tortosa. RCHLEP. IV, 561—563 (1899).

Von Publikationen, die in unserem Zeitraum zur Kenntnis der neueren katalanischen Literatur beitrugen, nenne ich den vierten Band der katalanischen Dichtungen von Rubió y Ors, deren sorgfältige Herausgabe sein Sohn ANTONI RUBIÓ Y LLUCH[46]) besorgt, sowie eine Studie von J. YXART über das katalanische Theater, die in seinen jetzt erschienenen gesammelten Werken zu lesen ist[47]). — Dem deutschen Publikum die Atlantis näher zu bringen ist der Zweck einer schönen kommentierten Übersetzung von CLARA COMMER[48]), der ein kurzer Abriss von Verdaguers Leben vorausgeht. — Wichtig für das Studium der neuesten literarischen Erzeugnisse Kataloniens ist die von A. RUBIÓ Y LLUCH[49]) verfasste bibliographische Studie *‚La literatura catalana en 1890‘*, in der sich gute Bemerkungen über die allgemeine Lage des katalanischen Schrifttums um diese Zeit finden. Über die literarische Produktion der Katalanen von 1890 bis heute, soweit dabei ihre Literärsprache zur Anwendung gekommen ist, werde ich in einem der nächsten Berichte handeln; hier sei nur noch kurz einiges dialektische verzeichnet.

In Mallorca veranstaltete von Prosaschriften des Dichters GABRIEL MAURA[50]) Juan Alcover eine Sammlung.

Ein Gedicht des *amo* Antoni Vicens Sautandreu de Son Garbeta, das in der *Ilustració Catalana*[51]) wiedergegeben ist, lässt uns wünschen, dass von der schlichten dialektischen Volkspoesie, wie sie durch die bäuerlichen zum Teil mit viel natürlichem Witz und warmer, ehrlicher Empfindung begabten *glosadors* auf der Insel Mallorca gepflegt wurde, noch mehr aufgeschrieben und veröffentlicht werde, ehe die interessante Erscheinung dieses noch nicht genügend gewürdigten ländlichen Poetentums der modernen Kultur ganz erlegen ist. Mit viel Geschick hat sich dieser Aufgabe MOSSEN RULLAN[52]) unterzogen, der die Werke der bedeutendsten *glosadors* des 19. Jahrhs. aus Sóller, des Pau Noguera („Sarol“), 1781—1868, des Andreu Coll y Bernat („Tambó“), 1794—1872 und Sebastiá Marqués y Ortegas („de sa Portella“), 1807—1877, herausgab und hierbei (tom. I, pg. 1—27) — selbst ein *„Sullerich“* — mit grosser Sachkenntnis die Entwicklung der Volksdichtung auf Mallorca und Leben und Wirken ihrer letzten Vertreter skizziere. Die Balearen bergen Schätze oraler volkstümlicher Literatur, wie die Märchensammlung Alcovers[53]), des unermüdlichen Vorkämpfers für ihre Erforschung, zeigt.

V, 49—59 (1900). Memoria leida en la Real Academia de Buenas Letras de Barcelona en 21 de noviembre de 1898. 46) Lo gayter del Llobregat, poesias de D. Joaquim Rubió y Ors ab un prolech de D. Antoni Rubió y Lluch. edició políglota. volum quart (die anderen sind mir nicht zugänglich). 1839—95, Barcelona 1902, 4°, LXIV, 336 S. 5 pes. 47) Joseph Yxart, Teatre catalá. Ensaig historich-critich, in: Obres catalanes de J. Yxart, Barcelona, „L'Avenç.“ 1896, 8°, 425 S., pg. 214—340. 48) Jacinto Verdaguers Atlantis. Deutsch von Clara Commer, mit einer biographischen Vorrede und erklärenden Anmerkungen von Lic. Fr. von Tessen-Wesierski. Freiburg i. B., Herder 1897. 49) In dieser Zeitschrift I 562ff. 50) Nueva Biblioteca Balear. Aygo-forts per Gabriel Maura. Palma, Llibreria de J. Tous, Editor. 1892, 189 S. 51) Any II, pg. 71—72. 52) Literatura popular mallorquina. Tom. I, VI, 122 p. Tom. II, 193 p. Tom. III, 129 p. 8°. Sóller, imp. de „La Sinceridad“ 1900. 53) Aplech de Rondayes Mallorquines d'En Jordi Des Recó, I—IV, Ciutat de Mallorca 1896—1904.

Aus Roussillon liegt mir ein interessantes Schriftchen von PUIGGARI und ALART[54]) vor, das den katalanischen Text der *goigs dels ous a l'honor de la Verge Maria del Mon los quals se cantan, de temps immemorial al disapte sant, per los carrers y per los masos* samt den darauf folgenden *cantarelles*, von den an den Häusern Eier und Esswaren an diesem Tage heischenden gesungen, wiedergibt. Moderne Dichtungen aus Roussillon veröffentlichte JULES DELPONT[55]), ein eifriger Förderer der Bestrebungen zu gunsten des Katalanischen auf französischem Boden; in seiner kleinen ansprechenden Sammlung kommen auch Katalanen und Mallorkiner zu Wort.

Halle a. S., April 1905. B. Schädel.

Spanische Literatur. 1899—1901.

Spanisches Drama bis 1800. 1899—1901. Allgemeine Werke. Eine gewandte Zusammenfassung der gesamten spanischen Literatur auf Grund des jetzigen Wissensstandes bietet FITZMAURICE-KELLY[1]). Das Drama nimmt bei ihm etwa $^{1}/_{5}$ des ganzen ein. Es umfasst die Seiten 113—114, 121—123, 125—126, 132—136, 165—176, 211 bis 213, 220—225, 241—265, 305—335, 360—362, 373—374. Obwohl der Verfasser im grossen und ganzen sich auf die Wiedergabe der bisherigen Forschungsergebnisse beschränkt, so zeigt er doch in der Auffassung und Beurteilung der Dichtungen und durch stete Rücksichtnahme auf nichtspanische, besonders englische, Literatur Selbständigkeit und bringt manchen neuen Gedanken. Über das Drama vor Lope de Vega ist er nicht immer genügend unterrichtet und enthält daher viele Unrichtigkeiten[2]). Besser ist er dagegen mit dem späteren Drama be-

---

54) Los goigs dels Ous, recueillis par P. Puiggari précédés d'une notice historique de B. Alart et suivis de la musique des goigs et cantarelles. 5me éd. Perpignan, Ch. Latrobe 1897, 16°, 15 S. 55) Flors Rosselloneses. Aplech de catalanades recullides per En Jules Delpont. Perpinyá, Inprempta Catalana d'En Joseph Payret 9 Carrer de l'Angel, 1899, 8°, 72 + 4 S.

1) A History of Spanish Literature. Lond., W. Heinemann. 1898. IX und 423 Seiten. 8°. 2) So ist es z. B nicht zu erweisen, dass Torres Naharro erst (S. 132) „*about the year 1513*“ nach Rom kam; durchaus unrichtig ist es, dass die in Spanien erfolgten Drucke der „Propalladia“, „*were tardy*“ denn 3 Jahre nach der edit. princeps erschien zu Sevilla (1520) bereits ein Nachdruck, dann weiter 1526, 1533, Toledo 1535 u. s. w. Unrichtig ist es, dass die Propalladia (S. 166) „*was interdicted in 1540*“, das Verbot erfolgte erst viel später. Von einem Einfluss Theocrits auf Lope de Rueda (S. 168) kann keine Rede sein, kaum von dem des Plautus. Es ist falsch, dass Ruedas „Armelina“ *is compounded of A. Francesco Ranieris „Attilia“ with G. M. Cecchis „Servigiale“, the „Engaños“ is a frank imitation of Niccolo Secchi's „Commedia degli Inganni“* Die „Armelina“ hat mit den beiden Lustspielen wohl einige Motive gemein, geht aber nicht auf sie, sondern auf eine gemeinschaftliche verlorene Vorlage zurück. Übrigens heisst der Verfasser des einen Stückes nicht Ranieri, sondern Raineri. Die „Engaños“, oder richtiger „Engañados“, sind keine Nachahmung von Secchis „Inganni“, sondern der anonymen „Gl' Ingannati“ (gedruckt 1537). Diese Irrtümer, welche leider auch in die spanische und französische Übersetzung des Buches übergingen, haben

kannt, obwohl er auch hier hin und wieder in Irrtümer verfällt[3]). Er versteht es besonders, die Grössen des spanischen Dramas richtig zu charakterisieren; dagegen hat er öfters die Einflüsse der Dichter au, einander sowie überhaupt die Entwickelungsgeschichte des Dramas etwas vernachlässigt. — W. CREIZENACH[4]) widmete je eine Seite dem Humanistendrama und der klassischen Tragödie in Spanien im 16. Jahrh. (vor 1575), worüber freilich wenig zu ermitteln war. Es ist bei ihm zu berichtigen, dass Petreius' *Decepti* nicht auf „Piccolominis *Inganni* — Piccolomini schrieb kein Stück dieses Namens — beruhen, auch nicht auf Ruedas *Engaños* — richtiger Engañados — sondern auf den anonymen *Ingannati*.

MOREL-FATIO und ROUANET[5]) veröffentlichten eine Bibliographie des spanischen Theaters, worin sie die literargeschichtlichen Kompendien, die Studien über einzelne Zeiträume, die bio- und bibliographischen Werke, die Dramen der verschiedenen Perioden soweit es sich um Neudrucke, sei es in Sammlungen, sei es in Einzelausgaben handelt, ferner die Werke über die äussere Theatergeschichte und die Übersetzungen spanischer Dramen ins Französische, alles mit orientierenden kurzen kritischen Bemerkungen, sorgfältig verzeichnen. Im ganzen enthält die Arbeit 163 Nummern. Die Namen der beiden Verfasser bürgen gewissermassen für die Tüchtigkeit der Leistung. Die Arbeit ist auch eine durchaus verdienstliche und geeignet, rasch und gründlich über das spanische Theater Aufschluss zu erteilen. Man darf aber nicht eine erschöpfende Liste darin suchen wollen; sie bietet nur das Wichtigste; es fehlt auch ferner *„ce qui se trouve aisément dans des ouvrages très accessibles“*, also z. B. Angaben über die alten Originalausgaben der spanischen Dramatiker. Im einzelnen habe ich manches zu beanstanden. So vermisse ich verschiedene nicht unwichtige Arbeiten: Bücher, Abhandlungen, Rezensionen, und zwar nicht nur Werke wie Velasquez-Dieze, Napoli-Signorelli, Schlegel, Sismondi, Bouterweck, sondern auch Klein (Geschichte des Dramas). Ich selbst bin nur mit meiner Arbeit über Lope de Rueda vertreten und dabei ist mein Name falsch geschrieben. Ähnliche kleine Unrichtigkeiten finden sich noch öfters. Endlich hätte ich gewünscht, dass, ausser den Erscheinungsorten der Bücher, auch die Verleger angegeben worden wären. — Von den reichen Schätzen der Biblioteca Nacional zu Madrid an handschriftlichen älteren oder jüngeren spanischen Dramen lieferte PAZ y MELIA[6]) ein ausführliches Verzeichnis mit Beschreibung, Angabe des Anfangs- und Schlussverses und oft sonstigen

sich unter den Spaniern verbreitet, indem einer den anderen kopierte, so z. B. den Fitzmaurice-Kelly Cotarelo, diesen wieder Menéndez y Pelayo u. s. w. 3) So erscheint z. B. S. 263 bei ihm Rotrou als Nachahmer von Lopes „La Hermosa Alfreda“ und „D. Lope de Cardona“, D'Ouville als Nachahmer Lopes mit „Les Morts vivants“ und „Aimer sans sçavoir qui“. Mabbes Übersetzung des „Guzman de Alfarache“ erschien nicht (S. 266) *„in the same year as Shakespeares First Folio*, sondern ein Jahr früher, der „Rogue“, erreichte 1656 nicht *„its fourth“*, sondern seine fifth *„edition“*. — Tirso de Molinas „Quinta parte de Comedias“ erschien nicht 1637, sondern 1636 u. s. w. 4) Geschichte des neueren Dramas. II. Bd., Halle, Niemeyer 1901, XIV u. 532 S., 8°. Cf. S. 79—80. 5) Le Théatre Espagnol (Bibl. des Bibliogr. Critiques publiée par la Société des Etudes historiques) s. a. 47 S., 8°. 6) Catálogo de las piezas de Teatro que se conservan en el departimiento de Manu-

Notizen, die hin und wieder zu ergänzen oder zu berichtigen wären. Die Stücke sind alphabetisch verzeichnet und eine zweite Liste der Stücket nach den gleichfalls alphabetisch geordneten Autoren verteilt, erleichter, den Gebrauch des für die Geschichte des spanischen Dramas wichtigen Katalogs. — PEREZ PASTOR[8] Buch über „el histrionismo español"[7]) im 16. und 17. Jahrh. blieb mir unerreichbar. —

Ich wende mich jetzt zu Arbeiten, welche **Dramen mehrerer Autoren** unter irgend einem Gesichtspunkt zusammenfassen. LOMBA Y PEDRAJA[8]) betrachtet die spanischen und einige nichtspanische Stücke, welche Peter den Grausamen, König von Kastilien, in die Handlung verweben. Die Arbeit zerfällt in zwei Teile. Im ersten verzeichnet der Verfasser alle ihm bekannt gewordenen Comedias, die hierher gehören, mit kurzer Andeutung der Handlung, im zweiten zeigt er, wie Peter von den verschiedenen Dichtern aufgefasst worden ist. An der Spitze der Dichter steht Lope de Vega, der erste, der Don Pedro auf die Bühne brachte, mit 7 Stücken, dann folgen Claramonte, Alarcon, Calderon, Enriquez Gomez, L. Velez de Guevara, Montalvan, Moreto, La Hoz y Mota, Cañizares, Rodriguez de Arellano, ein paar anonyme Stücke, Dionisio de Villanueva y Solis, J. Fernandez-Guerra, (De Belloy, Voltaire), ein Anonymus, Quintana, J. Maria Iñiguez, A. Gil y Zarate, José Espronceda, Gr. Romerio Larrañaga (mit Gonzalez Elipe und D. J. M. M.), F. X. Faxa, J. M. Huici, Pedro Sabater, J. Rua y Figueroo, J. Zorilla, Cueto, A. G. Gutierrez, F. L. de Retes (mit Perez y Echevarria) M. Fernandez y Gonzalez, G. Suarez Bravo, J Mela, A Lasso de la Vega; im ganzen 40 Autoren mit 43 Stücken[9]). Nachdem der Verfasser die historischen Quellen kurz berührt hat, die den Dramatikern das Material lieferten, beleuchtet er die Behandlung Pedros in einem Teil der angegebenen Stücke — alle standen ihm nicht zur Verfügung — nach verschiedenen Seiten hin; zunächst in bezug auf seine „Amores", dann auf seine Rechtspflege, auf seine Verbrechen, auf die Vorzeichen seines Todes und sein Ende. Die Abhandlung ist als ein erster Versuch, das Material zusammenzustellen, beachtenswert, sie ist aber nicht einmal für das spanische Drama vollständig; es fehlen verschiedene ältere Comedias so z. B. Godinez' *Acertar de tres la una.* Ferner werden alle Fragen mehr gestreift als erschöpfend behandelt. Unrichtigkeiten finden sich auch. Es war überhaupt verfehlt, die Rolle Pedros auf das Drama zu beschränken, nachdem diesem alte Romanzen und andere Dichtungen vorangegangen waren, die mehr oder weniger damit zusammenhängen. — In einem Aufsatze, der, ausgehend von Schlegels Alarcos, der Stoffgeschichte der bekannten spanischen Romanze gilt, bespricht GORRA[10]) auch die hierher gehörenden spanischen Dramen von Lope de Vega („Fuerza Lastimosa") Montalvan („El valor perseguido")

---

scritos de la Biblioteca Nacional. Madrid 1899, 724 S., gr. 8°. 7) Nuevos datos acerca del histrionismo español en los siglos XVI y XVII. Madr., 418 S. 8) „El Rey Don Pedro en el Teatro" (in HMPel.), Madr. 1899, V. Suárez, I. Bd., XXXIV und 869 S., II. Bd. 952 S., 8°, cf. II, S. 257 bis 339. 9) In einem Nachtrag bringt der Verfasser noch zwei Comedias über Don Pedro, die eine von D. J. Velasquez y Sánchez von 1868, die andere von D. P. Marquina, aufgeführt 1873, gedruckt 1889. 10) „Una Romanza

Guillen de Castro („Conde Alarcos") Mira de Mescua (gleicher Titel) in fesselnder Weise. — In ihrer der Stoffgeschichte des heiligen Genesius gewidmeten Programmschrift gibt B. von der Lage[11]) in dürftiger Weise den Inhalt von Lope de Vegas „Il Fingido verdadero" und Ripolls „San Gines y San Claudio" an. Die übrigen spanischen Dramen über den Gegenstand blieben ihr unbekannt, bezw. unerreichbar. — Stiefel beschäftigte sich mit einer bisher wenig beachteten Comedia Lope de Vegas „Las mudanças de fortuna y sucesos de Don Beltran de Aragon[12]), welche Rotrou mehrere treffliche Charaktere und Szenen zu seinem „Cosroès" lieferte, ferner mit zwei dem französischen Stücke stofflich verwandten Comedias: Calderons „La exaltacion de la cruz", und F. Leyva Ramirez de Arellanos „No hay contra vn padre razon" — Die bekannte, weitverbreitete Erzählung von Eduard III. und der Gräfin von Salisbury ist der Gegenstand einer Studie von Liebau[13]), worin auch Calderons „Amor honor y poder" und Bances Candamos „La Jarretiera de Inglaterra" Würdigung fanden. — Calderons „Los hijos de la fortuna", Mantalvans gleichnamiges Stück und Rojas Zorillas „Pérsiles y Sigismunda", die beiden ersten direkt, die letzte indirekt auf den griechischen Roman „Aethiopica" zurückgehend, alle drei aber verunglückte Schöpfungen, hat Oeftering[14]) in seiner Monographie über Heleodor auf ihren Inhalt geprüft. Er übersah aber, dass Calderons Stück jünger als das Montalvans ist, und dass jener seinem Vorgänger zwar nicht viel, aber zum mindesten den Titel des Stückes verdankt. —

Ich gelange nun zu den **einzelnen Dramatikern,** die ich, soweit es sich tun lässt, chronlogisch anführe, da eine Scheidung nach dramatischen Gattungen gerade beim spanischen Drama schwer vorzunehmen ist. Menéndez Pidal brachte einen vortrefflichen Abdruck des „Auto de los Reyes Magos"[15]), welchen er sorgfältiger als es bisher geschehen war, wiedergab und, für das allgemeine Verständnis, in Szenen abteilte. Ein beigegebenes photolitographisches Faksimile der Handschrift verdient besonderen Dank. — Cotarelo y Moris Arbeit über Juan del Encina[16]) blieb mir unerreichbar. — Besonders lebhaft hat sich in den Berichtsjahren das Interesse der Forscher der „Celestina" zugewandt. In einer scharfsinnig geführten Untersuchung über die erhaltenen ersten Ausgaben der Celestina unterscheidet Foulché-Delbosc[17]) fünf Entwicklungsstufen (états) der Dichtung: 1. Ausgabe in 16 Akten, ohne Titel, nur mit der Angabe „Sieguese la Comedia de Calisto etc.", ohne preliminares, argumentos und Schlussstücke (verloren), 2. Ausgabe in 16 Akte mit „argumentos, nuevamente añaditos", Titelblatt: Comedia de

spagnuola nella Poesia popolare e nel teatro" in dem Buche „Fra Drammi e poemi" Ulrico Hoepli, Milano 1900, X u. 527 S., S. 1—106. **11)** Studien zur Genesiuslegende, II. Teil, Berl. 1899. Gaertner, Verlagsbuchhandlung, Progr. der Charlottenschule, 23. S., 4°. **12)** Jean Rotrous „Cosroès", seine Quellen und Nachahmungen 1901. W. Gronau, Berlin [ZFSL. Bd. 23, S. 69—188], S. 100 ff., 94—97, S. 165/166. **13)** König Eduard III. von England und die Gräfin von Salisbury [LF., Heft 13], Berl., Felber 1900, XII 201 S., 8°. **14)** Heliodor und seine Bedeutung für die Literatur [LF. Heft 18], Berl., Felber 1901, XII 176 S., 8°. **15)** RABM. 1900, S. 453—462. **16)** Estudios de historia lit. de España tomo I, Rev. Esp. 1901. **17)** Observations sur

Calisto etc. (Exemplar Heber). 3. stimmt mit Nr. 2 überein, nur noch dazu: „El autor a su amigo“ und am Schluss 6 octavas de Alonso de Proaza, Sevilla 1501. 4. Tragicomedia de Calisto etc., 21 Akte, im übrigen alles in der letzten Ausgabe Enthaltene, ausserdem ein Prolog und drei weitere Oktaven am Schluss. 5. Gleich Nr. 4, nur statt 21 22 Akte. Foulché-Delbosc hält die Zusätze der zweiten und dritten Form für das Werk eines Herausgebers und bestreitet ganz besonders nachdrücklich, dass der Brief „El autor a su amigo“, sowie das Akrostichon wirklich vom Verfasser herrühren und damit natürlich, dass dieser Fernando de Rojas sei; er leugnet ferner, dass Mena und Cota, die erst in der 4. Stufe erwähnt werden, etwas mit der Dichtung zu tun hatten, bestreitet, dass die 6 neu hinzugekommenen Akte von demselben Verfasser wie die 16 ersten seien und findet eigentümliche Unterschiede zwischen den Reden der Personen in den 16 ersten Akten und den späteren Zusätzen, besonders habe der Charakter der Melibea gelitten. Die späteren erweiterten Ausgaben zeigen auch textliche Verschlechterungen in den früheren Teilen, namentlich übel angebrachte gelehrte Anspielungen, verbreiterte Reden u. s. w. Mehrere Appendices beschäftigen sich mit bibliographischen Bemerkungen über die verschiedenen ältesten Ausgaben (A—J) der „Celestina“. Foulché-Delbosc gibt die bisher über das Exemplar Heber gemachten Angaben wieder, beschreibt die Ausgabe von Sevilla 1501, bekämpft das Vorhandensein einer Ausgabe von 1500, einer von Sevilla 1501 mit 21 Akten, und bringt Stellen der 21aktigen Ausgabe, die sich nicht in der von Sevilla 1501, und umgekehrt solche der letzteren, die sich nicht in der ersteren befinden. Endlich weist er die von Gonzalez Agejas ausgesprochene Vermutung zurück, dass die Abweichungen der deutschen „Celestina“-Übersetzung von 1520 auf eine ursprünglichere Fassung des spanischen Textes durch italienische Vermittlung zurückgehen. Der französische Forscher betont mit Recht, dass die Übersetzer des 16. Jahrhs. sehr frei verfuhren, eine Ansicht, die ich übrigens schon vor ihm im Jahresbericht (IV. Bd. II, 179) ausgesprochen habe, um damit einen Teil der Abweichungen zu erklären. Die Abhandlung Foulché-Delboscs ist sehr verdienstlich; sie bringt, obwohl mehr negativ, Licht in die bisher unklaren Anschauungen über die ersten Ausgaben des dramatisierten Romans. Zum ersten Male wird gezeigt, dass die drei ältesten Ausgaben schon in den 16 Akten ein abgeschlossenes Ganzes darbieten, und dass die späteren Einschiebsel keine notwendigen Ergänzungen, sondern Verschlechterungen vom ästhetischen Standpunkte aus sind; ferner, dass die Erweiterung des 16aktigen Celestina in die 21aktige in der Weise erfolgte, dass der Adicionador nach dem ersten Drittel des 14. Aktes einen $^2/_3$ Akt, dann die Akte 15—18 und die Hälfte des 19. neu einschob, zur zweiten Hälfte des 19. den letzten Teil des früheren 14. und zum 20. und 21. die alten 15. und 16. machte. Foulché-Delbosc weist nach, dass auch in den früheren einzelne Stellen und zwar im ganzen 439 Zeilen eingeschoben wurden. — C. Michaelis de Vasconcellos wirft in einer etwas zu breit geratenen Anzeige[18]) der Foulché-Delboscschen „Observations“ verschiedene Zweifel gegen die

---

la Celestine, RHisp. Bd. 7 (1900), S. 28—80. 18) LBlGRPh. 1901, Sp. 19 ff.

Ansichten des Verfassers auf. Sie nimmt für alle 21 Akte nur einen Autor an, erklärt die Widersprüche in den preliminares u. s. w. als beabsichtigte Mystifikationen des Dichters, der eben ein Spassvogel war, und deutet noch mancherlei Einwände an, die sich gegen Foulché-Delbosc erheben lassen. — Zur Veranschaulichung von dem höheren Wert der älteren kürzeren Fassung der „Celestina" dient sehr gut die von FOULCHÉ-DELBOSC[19]) veröffentlichte hübsche Ausgabe nach dem Texte von Sevilla 1501, die mit rühmlicher Sorgfalt ausgeführt ist, aber so lange als das unzugängliche Hebersche Exemplar nicht verglichen werden kann, keinen definitiv feststehenden Text gibt. — Die einige Monate später erschienene vorzüglich ausgestattete Celestinaausgabe des umsichtigen, rührigen Buchhändlers E. KRAPF[20]) in Vigo enthält eine Advertencia von ihm selber, die bereits mehrmals gedruckte Celestinastudie von Menéndez y Pelayo, den Text (inkl. der preliminares' prologo etc.) der 21aktigen Ausgabe von Valencia 1514, besorgt von SERRANO Y SANZ, eine Sammlung von Varianten anderer Ausgaben (S. 387—470) von Krapf, eine reichhaltige Bibliographie der Ausgaben und Übersetzungen der Celestina (p. I—C), gleichfalls von Krapf, wozu indes FITZ-MAURICE KELLY beisteuerte, und die Comedia „Pamphilus de Amore" nebst Notizen darüber von MENÉNDEZ Y PELAYO. Die benutzte Vorlage bezeichnete sich selber als die Wiedergabe einer verlorenen Ausgabe von Salamanca 1500, und der Herausgeber meinte daher den nach dem Heberschen Exemplar ältesten Text der Celestina reproduziert zu haben, eine Annahme, die durch die bereits besprochenen Untersuchungen Delboscs unhaltbar geworden ist. Die Abhandlung von Menéndez y Pelayo habe ich bereits früher im Jahresbericht (V, 2, S. 425f.) gewürdigt; sie hat inzwischen durch die scharfsinnigen Schlüsse Foulché-Delboscs noch an Wert verloren. Der Text der Celestina ist, wie wir gleich sehen werden, nicht einwandfrei. Die Bibliographie, obwohl dankenswert, bedarf mehrfach der Berichtigung und Ergänzung. Die Anmerkungen Menéndez y Pelayos zu Pamphilus lassen eine genauere Kenntnis der epischen Komödie des Mittelalters bezw. der einschlägigen Literatur vermissen. Was er über Pamphilus, sowie Leonardi Brunis (?) Polisene, von welch letzterer er glaubte, dass sie auf die Celestina eingewirkt habe (?), sagt, bedarf in Einzelheiten der Richtigstellung. — In ähnlichem Sinne wie ich äussert sich über die Ausgabe Krapfs FOULCHÉ-DELBOSC[21]), der sich gegen die Studie Menéndez y Pelayos wendet, den Text Serranos nichtsweniger als sorgfältig findet, der Bibliographie Krapf aber noch einigermassen Anerkennung zollt. — C. MICHAELIS DE V.[22]) stellt in ihrer Besprechung dieser Ausgabe einen Vergleich zwischen ihr und der von Foulché-Delbosc an und gibt u. a. einige flüchtige Proben

---

19) Comedia de Calisto y Melibea. Unico texto autentico de la Celestina. RHisp. Bd. I, VI u. 188 S., 8°, Barcelona u. Madr. 1900. 20) La Celestina, Tragicomedia de Calisto y Melibea por Fernando de Rojas. Conforme à la edicion de Valencia de 1514, reproduccion de la de Salamanca de 1500, cotejada con el exemplar de la Bibl. Nacional en Madrid. Con el estudio critico de La Celestina . . . del . . . . D M. Menéndez y Pelayo. Vigo, E. Krapf 1899, 2 Bde., I. Bd.: LVI u. 237 S., II. Bd.: S. 238—470 C und 42 S., 2 ungezählte Seiten. 21) RHisp. 7, 539—546. 22) LBlGRPh

dafür, dass der jüngere Text hin und wieder eine ursprünglichere Lesеart darbiete als der ältere. Als Vorlage der Ausgabe von Valencia 1514 betrachtet sie eine zwar nicht 1500, aber doch Ende 1501 oder anfangs 1502 erschienene verlorene, die bereits 21 Akte enthielt. C. Michaelis gibt Gründe an, welche dieser Ansicht einige Berechtigung zu verleihen scheinen. — Alles in allem hat die Celestinaforschung einen rüstigen Schritt nach vorwärts getan, aber es bleibt noch manches Rätsel zu lösen, noch vieles zu tun übrig. — Wenig Förderung bietet freilich die lateinisch geschriebene Dissertation E. MARTINENCHES[23]) (über die Celestina), die im gleichen Jahre ans Licht trat. Auf 120 Seiten redet der Verfasser ein Langes und Breites über Spanien und seine Literatur im 15. Jahrh., über den Verfasser — Rojas — und die Quellen der „Celestina", über die Charaktere der dramatisierten Novelle u. s. w.: lauter bekannte Dinge, ohne neue Gesichtspunkte, die auf ein paar Seiten zu erledigen waren. Würde er sich darauf beschränkt haben, das „Liber tertius" seiner „thèse", über den Einfluss der Celestina auf die spätere Literatur, ordentlich auszuarbeiten und seine Behauptungen, dass Encina, Torres Nabarro, Gil Vicente, Rueda und andere sie benützten, zu beweisen, so hätte er Nützliches leisten können. — MENÉNDEZ Y PELAYO vollendete die Ausgabe der „Propaladia", des Torres Naharro[24]), deren I. Band Cañete 20 Jahre vorher veröffentlicht hatte. Der von ihm herausgegebene II. Band enthält zunächst eine lange Studie, deren erster Teil der Biographie und der äusseren Geschichte der Werke des Dichters, und deren zweiter der ästhetischen Würdigung seiner Dichtungen gilt. Was die Lebensumstände Naharros betrifft, so hat Menéndez zwar nichts wesentlich Neues über ihn gefunden, er bringt uns aber die Personen seines Verkehrs näher und prüft kritisch die bisherigen Angaben; so widerlegt er z. B. die Ansicht, dass Naharro wegen seiner Satiren über die römischen Verhältnisse aus Rom hatte fliehen müssen, er weist nach, dass der Kardinal de Medici (späterer Papst Clemens VII.) zu seinen Gönnern gehörte, macht es wahrscheinlich, dass Naharro noch 1530 und zwar in Spanien lebte und zieht Zeugnisse über ihn von Zeitgenossen, so z. B. ein längeres Gedicht des Doktors Diego Ramirez Pagán (gedruckt 1562 und etwas früher geschrieben) über Naharros Tod aus dem Dunkel u. s. w. Im zweiten Teil beschäftigt sich der Verfasser mit den theoretischen Ansichten Naharros über das Drama, mit seinem Verhältnis zu Encina, mit der Einwirkung des römischen und italienischen Dramas auf ihn und mit der Nachahmung der Italiener im spanischen Drama des 16. Jahrhs. überhaupt, mit der Wertschätzung der Werke des Dichters u. dgl. mehr. Feinsinniges Verständnis und geistvolles Urteil sind dieser Studie eigen, die auch in des Verfassers Estudios de Critica literaria erschienen ist, und man wird es ihr nicht allzusehr anrechnen, dass ihr

---

1901, Sp. 32—38. 23) Quatenus Tragicomoedia de Calisto y Melibea, vulgo Celestina dicta, ad informandum Hispaniense Theatrum valuerit (Pariser thèse). Nîmes, Imprimerie coopérat. La Laborieuse 1900. 123 S., 8°. 24) Propaladia de Bartolomé de Torres Naharro con un estudio critico de D M. MENÉNDEZ Y PELAYO, Madr. 1900. [Libros de Antaño Bd. 11] CLIII u. 417 gezählte, 3 ungezählte Seiten, kl. 8°. — Das „Estudio critico" ist wieder gedruckt worden in des Verfassers „Estudios de

eine Anzahl von Unrichtigkeiten und Flüchtigkeiten anhaften. Dagegen leidet der Text des II. Bandes, der die Stücke „Himenea“, „Jacinta“, „Calamita“, Aquilana“, Diálogo del Nascimiento“ und „Adicion del Dialogo“ hiervon die an 3. und 4. Stelle genannten nach der Ausgabe Sevilla 1545, die anderen nach der ed. princeps von 1517 wiedergibt, an empfindlichen Mängeln. Die ersten 15 Halbbogen (S. 1—123) sind noch von Cañete, die übrigen — „Calamita“ und „Aquilana“ umfassend — von Menéndez besorgt worden. Letzterer gibt zwar die Lesearten der expurgierten Ausgabe unter dem Striche an, verfährt aber im übrigen ebenso nachlässig wie Cañete: Modernisierte Orthographie, längere oder kürzere fehlende Stellen, oft ganze Seiten, zahllose Fehler, Missverständnisse u. s. w. Ein Apéndice am Ende des Bandes bringt noch drei Dichtungen Naharros, die nicht in der „Propaladia“ enthalten sind, darunter eine „Concilio de los Galanes y Cortesanas de Roma“ die dem „Geistlichen“ Naharro wenig zur Ehre gereicht. — Das Todesjahr des Sevillaner Goldschlägers, Schauspielers und Dichters· Lope de Rueda konnte bis jetzt nicht genau ermittelt werden. Es war nur bekannt, dass er 1567 als verstorben bezeichnet wurde. Ramirez de Arellano[25]) hat nun das Testament des schwer erkrankten Dichters vom 21. März 1565 entdeckt. Er wird wohl bald darauf, jedenfalls aber noch 1565 gestorben sein. Durch das Testament erfahren wir, dass er eine Tochter Iuana hatte, die vor ihm starb, dass sein Weib Angela Rafaela hiess und dass Francisco de Cordiales, Iuan Bautista und Andres Valenciano Schauspieler seiner Truppe waren. — Über diese Schauspieler stellte N. Diaz de Escobar[26]) Notizen zusammen. — Ferrer y Jzquierdos[27]) historisch-kritische Studie über Lope de Rueda ist mir nicht zu Gesicht gekommen. — Foulché-Delbosc veröffentlichte ein „Entremes del mundo y no nadie“ von Lope de Rueda[28]) nach der Handschrift ms. esp. 373 der Bibliothèque Nationale zu Paris, ohne Anmerkungen. Rueda näherte sich in dem kleinen Stück dem in Frankreich, England, Deutschland und den Niederlanden verbreiteten moralischen Spiel vom Jemand und Niemand, und zeigte dadurch, dass er trotz des sonst bei ihm vorherrschenden italienischen Einflusses noch im Zusammenhang mit dem mittelalterlichen Drama steht. — Cotarelo[29]) veröffentlichte die nur handschriftlich erhaltene in Prosa geschriebene Comedia de Sepúlveda, die, gleich Ruedas und Timonedas Stücken, auf italienischen Einfluss zurückgeht. Leider blieb mir sein Neudruck trotz einer direkt an ihn gerichteten Bitte unerreichbar. — Rouanet[30]) gab eine zuerst von Zarco del Valle und S. Rayon in Gallardos „Ensayo de una biblioteca etc.“ (Bd. III sub Nr. 3212) ans Licht gezogene, sonst ganz unbekannte „Farsa llamada Ardamisa“ heraus nach dem von Menéndez y Pelayo aufgefundenen einzigen undatierten Exemplar der Biblioteca Nacional zu

---

Critica Literaria; III Serie [CEC. Bd. 118], 1900, S. 1—183. **25**) Lope de Rueda y su testamento. RELHA. I. Bd., S. 9—12. **26**) RELHA. I. Bd., S. 67—69. **27**) Lope de Rueda, Estudio hist.-critico. Madr. **28**) RHisp. tome 7, S. 251—255. **29**) „Comedia de Sepúlveda publicada segun el manuscrito que posée Don Marcelino Menéndez y Pelayo“ [RELHA] Madr. 1901, I. Bd., S. 79ff. — Hiervon veranstaltete der Herausgeber einen Sep.-Abzug. **30**) Diego de Neguerucla „Farsa llamada Ardamisa“ [BHisp.]. Bar-

Madrid. Er versah sie mit einer Einleitung und erklärenden Noten, vermochte aber nichts über den Verfasser, Diego de Negueruela, zu ermitteln, ebensowenig über die genaue Zeit der Entstehung oder des Druckes der Farsa. Er vermutet nur, dass sie der ersten Hälfte des 16. Jahrhs. oder „peu d'années, en tout cas, après 1550“ angehörte. Damit dürfte es in der Hauptsache seine Richtigkeit haben. Das Stück erinnert an die Manier des Diego Sanchez de Badajoz, mit dessen Schöpfungen es die Personen, das Fehlen eines Plans, einer eigentlichen Fabel gemein hat. Gleichzeitig deutet das Vorhandensein von Introyto und Argumento auf die Schule des Torres Naharro, Rouanet weist auf die Ähnlichkeit des Inhalts („*une dame, errant dans la campagne à la recherche de son amant, se voit en butte aux poursuites amoureuses de rustres, de moines et d'aventuriers*“) mit einer Farsa von Juan de Paris, mit der Florisea von F. de Avendaño u. s. w. hin. Jedenfalls ist es dramatisch ohne jede Bedeutung. Seine Seltenheit und die Kühnheit der Zeichnung eines liebeslüsternen Mönches machen seinen Hauptwert aus. — MOREL-FATIO lieferte einen schönen Neudruck der „Farsa llamada Salamantina“[31]) des Aragoniers Bartolomé Palau, Verfassers von noch 4 weiteren Dramen, nach dem einzigen erhaltenen Druck von 1552 in der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München. In einer kurzen Einleitung dazu stellte er in klarer Weise das wenige zusammen was wir über diesen Zeitgenossen Lope de Ruedas wissen. Er wendet sich dann mit Recht gegen Ferdinand Wolf, der über unser Stück etwas gar zu abfällig geurteilt hatte. Die „Salamantina“ gibt ohne Zweifel ein getreues Konterfei von gewissen Studenten jener Zeit und verdiente schon als Kulturbild des Studententreibens in den Tagen des Dichters, der selbst in Salamanca studiert hatte, einen Abdruck. Zahlreiche recht willkommene Wort- und Sacherklärungen begleiten den sorgfältig behandelten Text und erleichtern sein Verständnis. Aber freilich, wie der Herausgeber selbst bemerkte, hat er infolge der sehr fehlerhaften Vorlage und der vom Dichter der Volks- sowie der Studentensprache entlehnten zahlreichen Ausdrücke und Wendungen manches ungebessert und unerklärt lassen müssen. —

Eine hochverdienstliche Leistung ROUANETS[32]) ist die Drucklegung des vielgenannten Codice de los autos viejos de la Biblioteca nacional zu Madrid. Diese seit 1844 bekannten und oft zitierten 96 — und nicht wie es gewöhnlich heisst 95 — kleinen Dramen, fast alle religiösen Inhalts, liegen nun in einer prächtigen Ausgabe vor. Rouanet bringt in der Einleitung eine Beschreibung der Handschrift, berichtet über ihre bisherige Benützung und Wertschätzung, über den Charakter der darin enthaltenen Stücke, die er in 3 Klassen, biblische, legendarische und allegorische einteilt, wovon die beiden ersten mit dem Namen autos, die letzteren mit dem Namen farsas in der Hs. bezeichnet sind. Rouanet

celona „L'Avenc“, Madr., Murillo 1900, VII u. 77 S. 31) BHisp. Octobre—Déz. 1900, Sep.-Abzug. S. 1—72. Bordeaux, Feret & Fils, Paris, Fontemoing, Roger et Chernoviz. 32) Coleccion de Autos, Farsas, y Coloquios del siglo XVI (BHisp. Bd. V, VI, VII u. VIII). Barcelona L'Avenç, Madrid, Murillo 1901. Bd. I: XVI u. 526 S., Bd. II: 544 S., Bd. III: 542 S., Bd. IV: 512 S., kl. 8°.

bemerkt, dass die Bezeichnung „auto" sich hier nicht mit der Bedeutung des Wortes zu Zeiten Lope de Vegas und Calderons deckt, sondern dass die entsprechenden Stücke eher rohe Formen der comedias divinas seien, während die farsas, trotz ihres unpassenden Namens in der Hauptsache den späteren Autos ähneln. Neben diesen beiden Gattungen finden sich in der Sammlung noch 2 Coloquios und ein in Prosa geschriebenes Entremes profanen Charakters, das den Pasos des Lope de Rueda nahekommt. Des weiteren macht Rouanet Angaben über Beschaffenheit, Bau, Versifikation u. s. w. der Stücke und über ihre Aufführung. In letzerer Hinsicht neigt er zur Ansicht, dass diese Dramen, besonders die farsas in der Kirche aufgeführt worden seien. Ich glaube, dass das eher ausserhalb der Kirche geschah. Was die Zeit der Entstehung anbelangt, so will Rouanet dafür 1550—1575 ansetzen; viele Stücke, meint er indes, dürften auf ein noch höheres Alter Anspruch erheben. Die Stücke enthalten, bis auf eines, keine Angabe des Verfassers. Dieses eine, das 41., trägt den Namen Maestro Ferruz, Cañete schrieb das 29. dem Alonso de Torres zu und Rouanet vermutet für Nr. 59 (Naval y Abigail) Rueda als Verfasser. In der Wertschätzung der kleinen Dramen gehen die Ansichten der Kritiker weit auseinander. R. betont die geschichtliche Bedeutung der Sammlung für das Drama des 16. Jahrh. und hierin besteht auch meines Erachtens ihr Wert. Unstreitig zeigt uns dieser Codice, dass das religiöse Drama in ununterbrochener Reihenfolge durch das 16. Jahrh. in das 17. hinein fortblühte. Wenn aber R. (I p. VIII) sagt: „*il est aujourd'hui prouvé que les œuvres cycliques dans le genre des Mystères français ou des Miracle-Plays (?) de l'Angleterre n'existèrent jamais en Espagne*" so ist er etwas vorschnell. Wir dürfen nicht nach den erhaltenen Stücken schliessen. Es verbleiben uns noch Zeugnisse, die von vielstündigen Aufführungen berichten.

Eine besondere Erwähnung verdient noch der IV. Band der Ausgabe. Er enthält ausser den letzten Stücken der Sammlung noch: 1. Notes d. h. Bemerkungen zu den einzelnen Dramen, namentlich Angaben über die Behandlung der Stoffe später in Spanien und in anderen Ländern. So nützlich diese stoffgeschichtlichen Notizen auch sind, so bleiben sie doch sehr weit von einer auch nur annähernden Vollständigkeit entfernt. R. hat oft recht Naheliegendes übersehen. 2. Fünf Apendices, wovon die 3 ersten einzelne „Auctos" aus B. Palaus Victoria de Christo, das 4. die Farsa del mundo von F. Lopez de Yanguas (nach dem Exemplar in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek von 1551) und das 5. ein „Auto de la Assumption de Nuestra Señora" nach der Hs. Vv. 40 der Biblioteca Nacional zu Madrid wiedergibt. 3. Ein wertvolles, 40 Seiten langes Glossar schliesst die hochwillkommene Publikation ab, die Stoff genug zu weiteren Studien bietet. —

In der wertvollen Bibliographie, die Rius[33]) den Werken des Cervantes widmete, und die mir leider seitens der Verlagsbuchhandlung nicht überlassen wurde, gilt, wie ich der ausführlichen Besprechung Foulché-Delboscs[34]) entnehme, die 5. Abteilung den Ausgaben der Comedias und die 16. den Übersetzungen derselben.

---

33) Bibliografia critica de las obras de M. Cervantes Saavedra. Madr., Murillo 1895—1899, 4°, VIII u. 404 u 384 S. **34)** RHisp. 7,

Wie in den früheren Jahren ist es auch dieses Mal **Lope de Vega,** dem die meisten Arbeiten gelten. Eine zusammenfassende Darstellung vom Leben und dramatischen Wirken Lope de Vegas versuchte W. von Wurzbach[35]). Wenn seine Arbeit auch keinen Fortschritt für die Wissenschaft bedeutet, indem sie nicht sowohl auf einer gründlichen Vertrautheit mit den Werken des Dichters als auf fleissiger Benutzung der bekannten Kompendien von Schack, Klein, Schaeffer, La Barrera, Ticknor, oder der Spezialarbeiten von Farinelli, Ludwig u. a. beruht, so kann sie doch den Zweck erfüllen, weitere Kreise mit dem grossen Dichter bekannt zu machen. Allerdings würde man im Hinblick darauf gewünscht haben, dass der Verfasser mehr auf die Form gesehen hätte und sorgfältiger und gründlicher zu Werke gegangen wäre. Dass seine Lebensskizze Lopes mittlerweile durch neuere Forschungen überholt worden ist und als veraltet zu gelten hat, kann ihm nicht zur Last gelegt werden; dagegen z. B. dass das 15. Kapitel seines Buches (Lopes Vorgänger) und das 17. (Lopes Einfluss auf die Literatur) so ganz ungenügend ausgefallen sind. S. 105 verspricht er „die ca. 450“ von Lope erhaltenen Comedias „soweit es tunlich ist, sämtlich Revue passieren zu lassen“, aber dennoch fehlen davon ca. 100 und darunter ein Teil der charakteristischsten und bedeutendsten. — Zu Engelbert Günthners Studien zu Lope de Vega (Cf. Jahresbericht V II 427) brachte Stiefel[36]) verschiedene Berichtigungen und Ergänzungen. — C. Perez Pastor[37]) veröffentlichte bereits 1899 14 zum Teil sehr wichtige Dokumente betreffs Lope de Vegas, die er zwei Jahre später beträchtlich vermehrt, zusammen mit den Aktenstücken eines bis jetzt ganz unbekannten Prozesses, der gegen Lope geführt wurde, in einem staatlichen Bande gemeinsam mit A. Tomillo herausgab[38]). Dieser Prozess ist wohl nächst den „Ultimos amores“ das bedeutendste, was man in unserer Zeit an neuem biographischen Material über den „Fenix de los Ingenios“ zutage gefördert hat. Während man bisher als Ursache der Flucht des jugendlichen Lope de Vega nach Valencia, in unrichtiger Auslegung einer rätselhaften biographischen Notiz Montalvans, ein Duell betrachtete, wissen wir jetzt durch diese Veröffentlichung, dass Montalvan über den plötzlichen Weggang Lopes von Madrid und dessen Gründe mit einer kühnen Erfindung hinwegzukommen versucht hatte, wenn er nicht selbst der Getäuschte war. Wie dem auch sei, die vorgelegten Prozessakten verbreiten nicht nur volles Licht über die Sache, sondern hellen auch völlig das Rätsel der *Dorotea* auf. Dorotea ist keine andere als Helene Osorio, die Tochter des berühmten Schauspielers Jeronimo de Velasquez. Mit ihr hatte Lope mehrere Jahre hindurch ein Liebesverhältnis unterhalten, bis er vom Neffen des Kardinals Granvela, einem gewissen Don Juan Tomas Perrenot (D. Bela) verdrängt wurde. Aus Rache darüber erging sich Lope in infamen Schmähgedichten über sie und ihre Angehörigen, die er überall verbreitete. Der darüber gegen ihn angestrengte Prozess

530—539. 35) Lope de Vega und seine Comedien. Lpz. Dr. Seele & Co., 1899, 262 S., 8°. 36) LBlGRPh. 1899, Sp. 247—250. 37) „Datos desconocidos para la vida de Lope de Vega“ in HMPel. I, 589—599. 38) Proceso de Lope de Vega por libelos contra unos comicos. Madr. Fortanet 1901. XV u. 371 S., gr. 8°. Mit 52 faksimilierten Namens-

der Beleidigten (1587) endete mit seiner zweijährigen Verbannung aus dem Königreiche und einer achtjährigen aus Madrid. Die letzten zwei Jahre wurden dem Dichter schliesslich auf Verwendung des Velasquez selber — wobei Helena-Dorotea nicht ganz unbeteiligt war — erlassen. Die Ausführungen der Herausgeber sind ebenso interessant wie lehrreich. Ich weise z. B. darauf hin, dass Lope Helene als Filis in zahllosen Gedichten feierte, wovon mehrere hier abgedruckt sind, ferner auf die Notizen über Velasquez, R. de Saavedra, Melchor de Prado und andere Schauspieler, über Velasquez' Familie und sonstige Dinge. Von hohem Werte ist auch der zweite Teil des Buches die „Datos desconocidos". Perez Pastor berichtet darin u. a. von einer bisher ganz unbekannten älteren Schwester Lopes, von Elena Osorios Heirat mit C. Calderon (1576), vom Tode des Vaters Lopes (17. August 1578), von Claudio Conde (Lopes getreuem Jugendfreund) u. a. m. Besonders wichtig ist der Nachweis, dass Lope sich am 10. Mai 1588, kurz nach dem Ausgange seines Prozesses, mit Isabel de Urbinas (de Alderete), der er schon lange vorher den Hof gemacht, vermählte, nachdem er sie, weil ihre und seine Verwandten gegen die Ehe waren, entführt hatte, was einen neuen Prozess gegen ihn zur Folge hatte; dass Lope noch im gleichen Monat seine junge Frau aus noch nicht aufgeklärtem Grunde verliess, um sich der Armada anzuschliessen u. dgl. mehr. — Einen vortrefflichen Neudruck von Lopes „Arte nuevo de hacer Comedias" veranstaltete Morel-Fatio[39]) nach dem Texte der Rimas von 1609, unter Berücksichtigung späterer Ausgaben, mit sehr wertvollen sprachlichen und sachlichen erklärenden Anmerkungen. In der Einleitung dazu verficht der Verfasser die sehr einleuchtende, wenn vielleicht auch nicht völlig unerschütterliche Ansicht[40]), dass das Gedicht, nicht 1602 oder 1605, wie öfters behauptet wird, sondern erst 1609 geschrieben und veröffentlicht worden sei. Seine Gründe haben in der Tat viel für sich. Sehr treffend ist die Charakteristik, die er von dem Gedichte gibt und richtig, was er

---

unterschriften. Das Buch ist dem Marqués de Jerez de los Caballeros gewidmet, auf dessen Kosten es in grossartiger Ausstattung gedruckt worden ist. 39) BHisp. III. Bd., S. 365 ff., Sep.-Abzug Bordeaux 1901, Feret & Fils, 43 S., 8°. 40) Morel-Fatio sagt u. a. (p. 4): *„Dans l'„Arte", Lope mentionne deux ouvrages qui n'ont été publiés l'un et l'autre qu'en 1609, d'abord sa Jerusalem conquistada (v. 92) et secondement les Tragedias de Virues (v. 215). En ce qui concerne la Jerusalem, on objectera que ce poème était déjà terminé vers 1605 et pouvait être connu dès cette époque dans les cercles des lettrés; je pense toutefois que la façon dont en parle Lope laisse plutôt entendre que le poème était au moment où il écrivait déjà du domaine public et cela nous renvoie à 1609. Quant aux tragédies de Virués et au passage d'un de leurs prologues qu'il cite, Lope semble les avoir connus que dans l'édition donnée en cette année 1609 etc."* Gegen diese Ausführungen lässt sich zunächst eines einwenden, eine Tatsache, welche Morel-Fatio, La Barrera und anderen Bibliographen und Literaturhistorikern entgangen ist: die „Obras tragicas y liricas" del Capitan Cristoval de Virues waren, bevor sie im Februar 1609 bei Alonso Martin in Madrid herauskamen, bereits 1604 in Mailand gedruckt worden. Diese Ausgabe ist mir zwar bisher noch nicht zu Gesicht gekommen, aber in der Ausgabe von 1609, die mir vorliegt, befindet sich die „Aprouacion i licencias de Milan" und das Inprimatur, beide vom 26. Juni 1604. Das zusammen mit dem von Morel-Fatio gegebenen Umstand, dass „Jerusalem conq." bereits 1605 fertig war, würde einer Ausgabe von 1605 das Wort reden, wenn nicht Morel-

von den Quellen (Robertello, Donat zu Terenz) und von seinem Inhalt sagt. Unter denen, welche sich im 18. Jahrh. über „Arte nuevo" äusserten, hat aber Morel-Fatio Quadrio (V, 333 ff.), L. J. Velasquez und Velasquez-Dieze (S. 336—339) Lessing (Hamburger Dramaturgie 69. Stück) u. a. vergessen. — Erfreulichen Fortgang nahm in den Berichtsjahren die grosse Ausgabe der „Obras" Lope de Vegas des MENÉNDEZ Y PELAYO[41]). Über die Textbehandlung darin muss ich freilich meine alten Klagen wiederholen, aber die in den Präliminarien gegebenen Studien über die einzelnen Stücke verdienen auch in den neuen Bänden rühmende Anerkennung. Der 9. Band enthält 16 Stücke und führt die historischen Stücke von 1234 d. h. von der Regierungszeit San Fernandos bis zum Tode Pedros El Cruel (1369). Es sind folgende Comedias: 1. Las dos Bandoleras y fundacion de la Santa Hermandad de Toledo, 2. El Sol parado, 3. El Galan de la Membrilla, 4. La Estrella de Sevilla, 5. La inocente sangre, 6. El guante de Da. Blanca, 7. La fortuna merecida, 8. Lanza por lanza, la de Luis de Almanza, 9. La Niña de plata, 10. Lo cierto por lo dudoso, 11. El Medico de su honra 12. Audiencias del rey D. Pedro, 13. El rey D. Pedro en Madrid, y el Infanzon de Jllescas, 14. La Carbonera, 15. Los Ramirez de Arellano, 16. La primera informacion. In der Liste befinden sich einige der berühmtesten Stücke Lopes so z. B. Nr. 4, 9, 11, 13. Besonders dankenswert ist der Abdruck von Nr. 11, das Vorbild von Calderons „El Medico de su honra", wodurch wir instand gesetzt werden, das Verhältnis des jüngeren Dichters zu dem älteren zu bestimmen. Menéndez y Pelayo hat es versucht in einer 181 Seiten langen Einleitung den einzelnen Comedias gerecht zu werden. Es ist selbstverständlich, dass hier, wie überall, die Angaben und Urteile des gelehrten Spaniers eine Fülle des Wissens und geistreicher Anschauungen an den Tag legen. Ich kann aber nicht verhehlen, dass ich in verschiedenen Punkten mit seinem Verfahren nicht einverstanden bin. So missfällt es mir z. B., dass er der Bearbeitung von La Estrella de Sevilla durch den Dramatiker Trigueros (18. Jahrh.) nicht weniger als 15 grosse Seiten, meistens Wiedergabe der Ansichten Anderer, widmete, wie er denn überhaupt sich in seitenlangen Zitaten der Anschauungen anderer Gelehrter allzusehr gefällt. So war es gewiss nicht nötig, die zwei Seiten langen Ansichten Viel-Castels über die Estrella übersetzt zu reproduzieren. Interessant und wichtig sind dagegen die Angaben über „La inocente sangre" (S. 77—85), wo die mutmassliche Quelle und andere Bearbeitungen der Sage angeführt werden, interessant ist ferner der Nachweis, dass die Ereignisse und Personen in „La fortuna merecida" durchaus unhistorisch dargestellt sind, ausführlich und wichtig ist die Einleitung zu El Rey D. Pedro en Madrid, den der Herausgeber mit Recht als ein Werk Lopes in Anspruch nimmt, das sich aber leider nur in einer Überarbeitung von Claramonte erhalten hat. Auch

---

Fatio einen anderen schwieriger zu beseitigenden Grund, die Zahl der Comedias Lopes in der Arte nuevo, angegeben hätte. 41) Obras de Lope de Vega Publicadas por la Real Acad. Españ. tomo IX. Cronicas y leyendas dramaticas en España. Madr. 1899, CLXXXI u. 630 S.; tomo X, Madr. 1899, CLXVII u. 561 S.; tomo XI, Madr. 1900, CLXII u. 584 S.

die Bemerkungen über „Audiencias del rey Don Pedro" — eine Comedia inedita — sowie über „El Medico de su honra" verdienen besondere Beachtung. Menéndez zeigt bei letzterer Comedia, dass Calderon sich nicht nur in der Fabel, sondern auch in fast allen Einzelheiten eng an sein Vorbild anschloss, es aber in jeder Hinsicht verbessert habe; dass Calderon ausserdem einiges aus Claramontes „Deste agua no beberé" und aus anderen Stücken benutzt habe u. s. w. — Der 10. Band umfasst 15 Stücke und reicht von der Regierung Heinrichs von Trastamara (1369) bis zu den ersten Jahren Ferdinands und Isabellens. Die Stücke sind: 1. El primer Fajardo, 2. Los novios de Hornachuelos, 3. Porfiar hasta morir, 4. Peribañez y el Comendador de Ocaña, 5. El Caballero de Olmedo, 6. El Milagro por los celos y D. Alvaro de Luna, 7. La paloma de Toledo, 8. El piadoso Aragones, 9. Los Vargas de Castilla, 10. El mejor Mozo de España, 11. El mas galan Portugués, Duque de Verganza, 12. El Duque de Viseo, 13./14. El Principe perfeto Iª y IIª p., 15. Fuente Ovejuna. Unter diesen sind die 6. 7. und 9. Comedia, namentlich ihrer grossen Seltenheit wegen, willkommen. Die einleitenden Bemerkungen sind etwas weniger reichhaltig ausgefallen, besonders sind die Stücke 6—10 recht kurz abgefertigt worden. Im übrigen gilt von diesem Bande in jeder Beziehung das gleiche, was ich von den früheren gesagt habe. — Der 11. Band enthält gleichfalls 15 historische Stücke aus der Geschichte Spaniens und zwar aus der Regierungszeit der „Reyes Catolicos"; es sind die nachstehenden: 1. La envidia de la nobleza, 2. El Hidalgo Bencerrage, 3. El Hijo de Reduán, 4. Pedro Carbonero, 5. El remedio en la desdicha, 6. Los Hechos de Garcilaso de la Vega y moro Tarfe, 7. El Cerco de Santa Fe, 8. Los Comendadores de Cordoba, 9. Los Guanches de Tenerife y conquista de Canaria, 10. El Nuevo Mundo descubierto por Cristóbal Colón, 11. Las cuentas del Gran Capitán, 12. El blason de los Chaves de Villalba, 13. La contienda de Diego García de Paredes y el capitán Juan de Urbina, 14. Las Batuecas del Duque de Alba, 15. Las Porceles de Murcia. Hiervon sind die ersten sieben „asuntos moriscos", also ganz besonders romantischen Inhalts. Eine der Hauptquellen für diese war für Lope das bekannte Buch von Perez de Hita „Guerras civiles de Granada", wie das Menéndez in der 162 Seiten langen gehaltreichen Einleitung zu diesem Bande zeigt. Für Nr. 5 diente die schöne Erzählung in Montemayors Diana, nach eigener Angabe des Verfassers, als Vorlage. Diese selbst, die erst nach Montemayors Tod (1561) von einem Interpolator in die „Diana" eingeschoben worden ist, geht auf eine Erzählung in Antonio de Villegass 1565 gedruckten, aber 1551 bereits approbierten „Inventario de obras etc." zurück, ist aber auch nicht Erfindung des letzteren, sondern kommt bereits früher, in einem von Gallardo beschriebenen alten Büchlein vor, das sich seinerseits als *„refundicion de un pedazo de cronica que andaba uelta, inculta y defectiva"* ankündigt, so dass Menéndez glaubt, die Erzählung noch ins 15. Jahrh. zurückversetzen zu können. Das wichtigste unter den morisken Dramen ist unstreitig Las Hechas de Garcilaso de la Vega y Moro Tarfe, weil wir in ihm, nach Menéndez y Pelayo, das einzige Überbleibsel jener Jugenddramen haben, die Lope im Alter von 11—12 Jahren in 4 Akten

schrieb. Das Stück ist in der Tat in 4 Akten, während alle anderen Comedias Lopes, die wir besitzen, nur 3 enthalten, eine Neuerung, die nach Lopes Versicherung der Capitan Virués eingeführt haben soll. Es bleibt zu bedauern, dass der verdiente Herausgeber mehrere Bedenken, die gegen die Autorschaft Lopes oder gegen die Zeit, in der er „Los Hechos“ geschrieben haben soll, bestehen, nicht in Erwägung gezogen und — wozu er in erster Linie berufen war — gelöst hat. Wenn Lope das Stück im Alter von 11—12 Jahren schrieb, so muss es 1573 bis 1574 entstanden sein. Nun beruht dasselbe auf einer Romanze, die sich in Perez de Hitas „Guerras civiles de Granada“ findet, ein Buch, das zum ersten Male 1595 gedruckt worden ist, und Menéndez bezweifelt, ob diese Romanze „Cercada está Santa Fé“ wirklich ein höheres Alter haben könne: *„no es muy vetusto, ni siquiera parto genuino de la musa popular.“* Und selbst wenn dies der Fall wäre, so zwingt uns der Name Tarfe, der, nach Menéndez eigener Angabe, zuerst von Lucas Rodriguez 1579 dem Mohren gegeben wurde, das Stück frühestens in dieses Jahr zu setzen. Hierzu kommt noch eine weitere Schwierigkeit: der erste, welcher Comedias en 4 actos schrieb, war Juan de la Cueva und zwar, wie es scheint, nicht vor 1579. Früher als dieses Jahr dürfen wir das Stück also unter keinen Umständen setzen. Mit anderen Worten Lope hat vor seinem 17. Jahre kein Drama verfasst. Ich will mich an dieser Stelle nicht mit meinen weiteren Bedenken aufhalten, es genügt mir, gezeigt zu haben, dass Menéndez hier etwas flüchtig zu Werke gegangen ist. Bei den Einleitungen zu den übrigen Dramen, die besonders zu Nr. 1, 7, 8 (29 Seiten), und 9 ausführlich und insgesamt sehr anziehend und lehrreich, sowie auch stoffgeschichtlich von Wert sind, wäre mancherlei nachzutragen, so z. B. zu Nr. 15 „Los Porceles de Murcia“ [welche das sehr verbreitete Thema: Vornehme Frau schilt Bettlerin, wegen ihrer Zwillinge, als untreu und gebiert selbst eine noch grössere (bezw. ungeheuere) Anzahl von Kindern auf einmal, behandelt]. — Anerkennende Erwähnung verdient A. RESTORI[8] inhaltreiche Besprechung[42]) der Obras de Lope de Vega, welche in den Berichtsjahren dem VII. und VIII. Bande gilt. Wie bei den früheren Bänden, bietet er auch hier zahlreiche textliche Ergänzungen und Berichtigungen zu den einzelnen Stücken, ausserdem manche willkommene literarhistorische Mitteilung, insbesondere Parallelen, Bemerkungen zu den Quellen der Comedias u. s. w. — Zu Rennerts Neudruck von Lope de Vegas Comedia „Sin secreto no ay amor (cf. Jahresbericht IV II 181) bringt STIEFEL[43]) in einer Besprechung ein paar Bemerkungen über den Inhalt des Stückes, über das Verhältnis der Hs. zu dem unberechtigten Drucke, über die Schauspieler, die das Stück aufführten u. s. w. — Desgleichen besprach DERSELBE[44]) die Ausgabe der beiden Comedias des M. Sanchez, welche der gleiche Gelehrte besorgte, trat in seinen Bemerkungen dazu u. a. für Piedrahita als Geburtsort des Sanchez ein und bezweifelt, dass Sanchez ein Vorläufer des Lope de Vega sei. — Mit einer 20 Seiten langen Einleitung des verstorbenen Manuel Cañete ver-

42) ZRPh. Jahrgang 1902. 43) LBlGRPh. 1899, Sp. 95—96. 44) Ibid., Sp. 96—98.

öffentlichte A. BONILLA Y SAN MARTIN einen Neudruck der „Viage entretenido" des Augustin de Rojas[45]), die, obwohl eigentlich ein dialogisierter Roman, wegen der darin enthaltenen Loas, der Personen (Schauspieler) und der wichtigen Aufschlüsse über den damaligen Zustand des Theaters in Spanien hier einen Platz verdient. Während die Einleitung nur dürftige Nachrichten über Rojas bringt, enthält ein Anhang des Herausgebers eine Beschreibung bezw. Erwähnung der ihm bekannt gewordenen Ausgaben, im ganzen 8 (1604, 1611, 1614, 1615, 1624, 1625, 1640, 1793). Ich glaube nicht, dass diese die Liste erschöpfen. Der Text soll nach der Editio princeps hergestellt sein, ich bezweifle es. Orthographie und Interpunktion sind modernisiert. Die Ausgabe ist recht nachlässig und entspricht wissenschaftlichen Anforderungen nicht. — PAZ Y MELIA lieferte eine ausführliche Inhaltsangabe von A. de Rojas ungedruckter Comedia „El Natural desdichado"[46]). Das Stück erhebt sich nicht über die Durchschnittsdramen am Anfang des 17. Jahrhs. Die einfache Handlung spielt zu Zeiten der Kaiser Vitellius und Vespasianus. Immerhin bleibt das Drama interessant, einmal als das einzige erhaltene seines Verfassers und dann wegen einer Episode, welche die bekannte Anekdote vom Herzog von Burgund und dem Trunkenbold — die Rojas übrigens auch in der „Viage entretenido" verwertet hatte — dem Kaiser Vitellius andichtet. — PAZ Y MELIA[47]) veröffentlichte Simon Aguados 1602 verfasstes, bisher ungedrucktes „Entremes de los Negros", dessen autographische Hs. in der Biblioteca Nacional zu Madrid liegt. Ein unbedeutendes Stück, in dem es sich um die Verheiratung eines Negerpaars handelt, das Negerspanisch spricht. Leider ist die Orthographie modernisiert. — Von einem wenig bekannten Dichter aus dem Anfang des 17. Jahrhs., von Juan Caxes druckte ROUANET[48]), vier Autos ab: „El Espital de S. Roque", „Los desposorios de la Virgen", „Los dos primeros Hermanos" und ein zweites „Los desposorios de la Virgen". Über den Verfasser wusste der Herausgeber nichts zu berichten, er vermutet nur, dass er ein Sohn des Malers Patricio Caxesi sei, der von Florenz in den Dienst Philipps II. trat. Dem Text hat R. Notizen über die einzelnen Stücke vorangestellt, worin er über die Behandlung der Themata bei anderen spanischen Dichtern, über etwaige Nachahmungen seitens des Caxes und über die von diesem angewandten Versmasse handelt. Der poetische Wert der ziemlich kunstlosen religiösen Spiele ist gering. — Zu Restoris Ausgabe von B. de Carvajals „La Bandolera de Flandes" (cf. Jahresbericht IV II 180) brachte STIEFEL[49]) in einer Besprechung eine Wertschätzung des Stückes und ein paar stoffgeschichtliche Bemerkungen. — RENNERT[50]) veröffentlichte einen schönen Druck von Guillen de Castros Comedia „Ingratitud por amor" nach der Hs. in der Biblioteca Nacional zu Madrid, welche, wie

45) El Viage entretenido de Augustin de Rojas Natural de la Villa de Madrid Reproduccion de la primera edicion completa de 1604 etc. Madr. 1901, B. Rodriguez Serra [CLPic. Bd. III u. IV], Bd. I: 304 S., Bd. II: 276 S., kl. 8°. 46) RABM. 1901, S. 41—48, 234—245, 725—732. 47) RABM. 1901, S. 912—919. 48) Oeuvres dramatiques du Licencié Juan Caxes RHisp. 8, S. 83—180 (Sep.-Ausgabe); Paris 1901, Paris, 103 S., 8°. 49) LBlGRPh. 1899, Sp. 93—94. 50) Ingratitud por Amor. Co-

der Herausgeber und vor ihm übrigens schon Mérimée zeigte, kein Autograph ist. Die Suelta, die nach La Barrera von dem Stücke existiert, war ihm unerreichbar geblieben. Dem Text sind Angaben über die verwandten Versmasse vorangestellt; schade nur, dass R. nicht die Verse nach den Strophen abgeteilt hat, wie es in den alten Drucken und neuerdings in der Ausgabe der Obras Lope de Vegas und den Neudrucken A. Restoris geschehen ist. Die 32 Seiten lange gehaltvolle Einleitung bietet auf Grund der Lebensskizze La Barreras, mehrfach vom Verfasser ergänzt, alles, was wir über den Dichter und sein Wirken Sicheres wissen. Wichtig ist es, dass R. die von mir zuerst mit Bestimmtheit nachgewiesene Ausgabe der Primera parte der Comedias G. de Castros von 1618 nach dem Exemplar in der Universitätsbibliothek zu Leyden, auf welche ich ihn aufmerksam gemacht hatte, beschrieb und die preliminares abdruckte. — DERSELBE GELEHRTE wies nach[51]), dass die auf Diamantes Namen gedruckte Comedia „La Judía de Toledo“ wirklich, wie Ticknor behauptete, von Mira de Mescua herrührt. Er beschreibt die Ticknor'sche Hs. des Stückes, die, zwar nur eine Abschrift, aber mit autographischen Verbesserungen und Zusätzen von Mira de Mescua versehen sei. Im Vorbeigehen gibt R. ein paar Notizen über Mira und über den Stoff der Comedia und erwähnt u. a., dass der Dichter die Sage in einer anderen Comedia, in „Obligar contra su sangre“ in der Exposition erzählt hat. — Eine recht dürftige Arbeit über Luis Velez de Guevara lieferte L. HOHMANN[52]). Die Lebensskizze ist La Barrera entlehnt und dem Inhalt der 4 besprochenen Comedias. Guevaras findet man, zum Teil besser, bereits bei Schack und Schaeffer. — MOREL-FATIO[53]) ermittelte für Tirso de Molinas „La Prudencia en la muger“ in sorgfältiger mustergültiger Untersuchung als Quellen die Cronica del Rey D. Fernando IV. (gedruckt 1554), wahrscheinlich Mariana und Garibay, dann Salazar de Mendozas „L'origen de las dignidades seglares de Castillo y Leon“ (1618) und Argote de Molinas „Nobleza del Andalucia“, endlich für einen Charakter bezw. eine Szene — das Auftreten des schurkischen jüdischen Arztes — S. de Payos „Prospera fortuna de Ruy Lopez Davalos“. Ferner brachte M.-F. einen lehrreichen Kommentar zu einer grösseren Anzahl schwieriger Stellen im Drama, welche Zeugnis für das gründliche Wissen des Verfassers in cosas de España ablegen. — Die Ausgabe von Tirsos „El Gil de las calzas verdes“, welche B. Parsons Bourland[54]) besorgte, ist mir nicht zugänglich gewesen. — ROUANET[55]) berichtete über ein unveröffentlichtes „Auto de la Descension“ des als Autodichters bekannten Maestro Joseph de Valdivielso, das Oktober 1616 zu Toledo aufgeführt worden und die Bekehrung zweier Ketzer zur Zeit des hl. Ildefonso durch die Erscheinung der hl. Leocadia darstellt: eine unbedeutende

---

media de D. Guillen de Castro Edited with an Account of the Author's Life. Philad. 1899. 120 S., Imp., 8°. 51) Mira de Mescua et la Judia de Toledo RHisp. 1900 (Bd. 7), S. 119—140. 52) Studien zu Luis Velez de Guevara, Hamburger Progr. 1899, 4°, 16 S 53) Etudes sur le Théâtre de Tirso de Molina I „La Prudencia en la muger“ BHisp. 1900, Avril-Sept., Sep.-Ausgabe, Bordeaux 1900, 54 S., 8°. 54) Tirso de Molina, El Gil de los calzas verdes Ed. with entroduction, notes and vocabulary by B. Parsons Bourlaud, New-York 1901, 27 u. 198 S. 55) Un „auto“ inédit de Valdivielso in HMPel. I, S. 57—62.

Dichtung, die ihr Interesse nur dem Umstand verdankt, dass sie, wie R. glaubt, Lope de Vega ihr die Anregung zum 3. Akt seiner „Capellan de la Virgen“ verdankt und Calderons „La Virgen del Sagrario“ vorangeht. Mir scheint das erstere noch zweifelhaft. — Der GLEICHE GELEHRTE veröffentlichte[56]) einen unbekannten Brief Calderons vom 30. April 1635 an den berühmten Cosme Lotti, der die Maschinerien zu Calderons Festspiel La Circe [El mayor Encanto amor] besorgte. Der Dichter verlangte von Lotti verschiedene Änderungen in den Maschinen. — GORRA[57]) betrachtete die fünf bei Schmidt als Comedias de Santos und sechs von den 8 bei jenem als geistliche Schauspiele bezeichnete Stücke Calderons eingehend und fragt sich, ob Lessing mit seiner abfälligen Ansicht über religiöse Dramen, oder die Romantiker mit Schlegel als Wortführer mit ihrem Lobgesang auf Calderon gerade für diese Stücke im Rechte seien. Gorra gibt den Inhalt der Stücke an, wägt Vorzüge und Schwächen gegen einander ab und kommt zu dem Ergebnis, dass Calderon zwar befähigt gewesen wäre, ein religiöses Drama zu schaffen, wie es keine Nation besitzt, dass es ihm aber dazu an Willen oder an Aufrichtigkeit gebrach: „*alla manifestazione della sua coscienza religiosa ha preferito l'espressione della fede spesso rozza e volgare che viveva nella coscienza dei suoi spettatori*“ (S. 471). Er schliesst, dass Lessing recht habe, wenn es sich um die bisher geschriebenen Stücke handle, dass aber „*anche il dramma cristiano potrebbe assumere ad altezze non prevedute*“. Wenn ich auch nicht in allen Einzelheiten mit Gorra übereinstimme, und manche Angabe bei ihm der Berichtigung bedarf, so muss ich doch sagen, dass der Aufsatz entschieden von gesundem Urteil zeugt und anregend wirkt. — Von LORINSERS[58]) Übersetzung der grössten Dramen religiösen Inhalts Calderons erschien der 3. Band, welcher „Die Jungfrau des Heiligtums“ und „Die Morgenröte in Copacabana“ enthält, in neuer von E. Günthner durchgesehener Auflage. Lorinser gehört zu den besseren Calderonübersetzern und seine Übersetzung ist des Wiederdrucks wohl wert. Günthner hat an der Übersetzung, den alten Einleitungen und Anmerkungen so gut wie nichts geändert, obwohl manche Stellen der Übersetzung sowie insbesondere der Einleitung Änderungen bezw. Ergänzungen notwendig machten. Rouanets Übersetzung der „Jungfrau des Heiligtums“ ist wohl von G. genannt, aber deren gehaltreiche Einleitung nicht benützt worden. — L. ROUANET[59]) übersetzte die merkwürdige, bereits 1623 aufgeführte, gewöhnlich Belmonte Bermudez zugeschriebene Comedia „El Diablo predicador“ in fliessende Prosa und stellte eine 71 Seiten lange Einleitung voran, worin er Lopes Comedia „Fray Diablo“, die Vorlage des ersteren Dramas, würdigte, Lopes Quelle in des Franziskaners Cristóbal Morenos „Jornadas del Cielo“ (gedruckt 1580) ermittelte und die betreffende Stelle in extenso mitteilte. Mit Recht betrachtet er den „Fray Diablo“ als eine

---

56) RHisp. 1899, Bd. 6, 196—200. 57) Il Dramma religioso di Calderon de la Barca in „Fra Drammi e poemi“, S. 333—484. 58) Calderons grösste Dramen religiösen Inhalts. Aus dem Spanischen übersetzt und mit den nötigsten Einleitungen versehen. Drittes Bändchen, 2. Aufl., Freiburg in B. 1901, Herder. 280 S., kl. 8°. 59) Le Diable Prédicateur, Comédie espagnole du XVIIe siècle. Traduite pour la première fois en français

flüchtige Arbeit, die hinter ihrer Nachahmung weit zurückstehe. Leider ist es R. nicht geglückt, den Verfasser des „Diablo predicador" — als solche werden neben Belmonte noch König Philipp IV., Villegas u. a. genannt — nachzuweisen. Interessant ist aber, was er über eine Nachahmung des Stückes von F. Malaspina und über das Schicksal des Stückes vom 17.—19. Jahrh. mitteilte. Endlich brachte R. Urteile verschiedener Ausländer (Blanco-White, H. Swinburne, A. Kaufhold, Duchesse d'Abrantès) über das Stück, das sie hatten aufführen sehen. —

J. FRANQUESA Y GOMIS[60]) gab den Inhalt des nur handschriftlich erhaltenen Don Juan-Dramas „La Venganza en el sepulcro" des sonst unbekannten Alonso de Cordoba Maldonado (17. Jahrh.) an, ein Versuch, den Don Juan Tirsos anständiger und moralisch besser zu gestalten. Franquesa wusste nicht, dass Schaeffer in seinem Kompendium (II, 258 bis 261) bereits 9 Jahre vor ihm das Stück ausführlich besprochen hatte. — M. SERRANO Y SANZ[61]) veröffentlichte das Theatro de los Theatros des Bances Candamo (1662—1704) das handschriftlich in der Bibl. Nacional zu Madrid erhalten ist. Es ist eine unvollendete, ungeordnete Arbeit des Dramatikers über alle möglichen Fragen, die mit dem Drama in alter und moderner Zeit, oder mit der Poesie im allgemeinen zusammenhängen. Obwohl diese Gedanken und Aphorismen nicht des Interesses entbehren, so bereichern sie doch in keiner Weise unsere Kenntnis, sei es auch nur des spanischen Dramas. Was er über Lope de Vega, Calderon, Tirso de Molina u. a. ältere Dramatiker schrieb, ist nicht frei von schweren Irrtümern, man weiss daher nicht, ob man seinen Angaben dann Glauben schenken darf, wenn er anscheinend unbekannte Fakten mitteilt. — FOULCHÉ-DELBOSC[62]) wies nach, dass D. José Ant. Porceles' Comedia „La dama doctor o la Theologia a la almohadilla" nicht, wie vermutet worden, die Nachahmung von Montfleurys „La dame médecin", auch nicht die eines Anonymus, sondern die des Jesuiten P. Guillaume Hyacinthe Bougeaut (1690—1743) ist, welche unter dem Titel „La femme docteur ou la théologie tombée en quenouille" 1730 gedruckt wurde. — Eine umfangreiche Arbeit widmete COTARELO Y MORI[63]) dem als Dichter von Sainetes bekannten Ramon de la Cruz (1731—1794). Er betrachtete eingehend dessen Lebensgang, sein literarisches Schaffen, wies u. a. nach, dass er 542 Sainetes geschrieben, wovon ein grosser Teil nicht veröffentlicht worden ist und gibt uns interessante Aufschlüsse über seine Dichtungen. Den grössten Teil des Buches füllen die Apendices: Beweisstücke zur Lebensskizze, Bibliographie der Werke, ein chronologisches Verzeichnis derselben und Notizen über die Schauspieler, die sie aufführten. Anzeigen des Buches schrieben u. a. ROUANET[64]) und PAZ Y MELIA[65]). — F. OROZ[66]) gab Moratins „La

---

avec une notice et des notes. Paris, Picard et fils, Toulouse, E. Privat 1901. 273 S. [Bibl. Espagnole Bd. II]. 60) HMPel. I, S. 253—268. 61) RABM. 1901, S. 155—160, 246—252, 485—490, 645—653, 735—742, 808—812, 927—932. 62) RHisp. 6, 322—327. 63) Don Ramon de la Cruz y sus obras Ensayo biografico y bibliografico. Madr., J. Perales y Martinez 1899. 64) RHisp. 6, 516—578. 65) RABM. 1899, S. 724—725. 66) Moratin „La Comedia nueva" et „El si de las niñas". Introd. et Etude litt., Notice et Notes. Paris, Garnier Frères 1900. 191 S., kl. 8°.

Comedia nueva“ und „El si de las niñas“ mit Einleitung und Anmerkungen heraus, die beiden letzteren nicht ohne einzelne Unrichtigkeiten.

München. Artur Ludwig Stiefel.

Italienische Literatur. 1902. 1903.

Redigiert von V. Rossi (Pavia).

La Poesia italiana. XII—XIV. sec. 1902. ***1. Poesia lirica.*** A. Pubblicazioni di Testi. — Incomincio la rassegna delle pubblicazioni di quest' anno riguardanti l' antica poesia italiana coll' annunziare che in Roma per opera di un manipolo di valorosi giovani, quasi tutti usciti dalla scuola di Ernesto Monaci, si è costituita una Società filologica Romana «allo scopo di raccogliere materiali, promuovere ricerche e pubblicare documenti e studi che illustrino la storia della lingua e delle lettere, dell' arte e della cultura in Italia» La società ha sollecitamente posto mano a tre ordini di pubblicazioni: un Bullettino nel quale oltre agli Atti della Società, troveranno luogo alcune comunicazioni filologiche; una serie di Documenti di Storia letteraria, nella quale saranno pubblicati testi di una certa ampiezza e di notevole importanza; e una Miscellanea di letteratura del Medioevo che accoglierà testi di minore ampiezza. Ultimamente (1903) poi avendo il Loescher cessato la pubblicazione degli Studi di filologia Romanza diretti dal Monaci, la giovane Società Romana si è assunto l' impegno di continuarli col nuovo titolo di Studi Romanzi e sotto la direzione del Monaci stesso. Le pubblicazioni che sono già venute in luce, di alcune delle quali dovrò subito far menzione, dimostrano la importanza e il posto che la giovane società ha preso nel campo degli studi. Fra i primi lavori a cui la Società si è accinta, ricordo la pubblicazione in forma diplomatica e letterale del codice vaticano 3793, contenente la più copiosa silloge di rime antiche italiane. La prima volta queste rime furono edite, come è noto, dai professori A. D'Ancona e D. Comparetti[1]), i quali per varie ragioni da essi accennate nella prefazione al primo volume, diedero del codice una lezione interpretativa con emendamenti congetturali o attinti da altre lezioni stampate. Ma se questa edizione poteva allora bastare, come può ancora giovare a chi voglia con una lettura corrente prender cognizione della nostra più antica lirica, non può ugualmente servire a chi voglia fare indagini sulla lezione genuina delle poesie e procedere alla costituzione del testo critico di esse. Per questo ordine di studi è necessario aver sott' occhio la lezione precisa dei vari codici, e perciò la Società filologica ha fatto bene a offrire agli studiosi la stampa diplomatica del vatic. 3793, che viene ad aggiungersi a quelle che in questi ultimi anni si son fatte di altre sillogi. La nuova edizione romana, con reverente pensiero dedi-

---

1) Le Antiche Rime volgari secondo la lezione del codice vaticano 3793, Bologna G. Romagnoli 1875—1888, volumi cinque (nella COIR.). Cfr. anche RBLIt. del 1903.

cata ad Alessandro D'Ancona, porta il titolo originale del codice: libro de varie romanze volgare, e riproduce il testo con tutte le postille, correzioni ed altri segni che valgano a dare compiuta la fisonomia del codice. Il primo fascicolo, già venuto in luce, contiene oltre l'indice dei capoversi quale si legge nel codice stesso, le prime quarantanove poesie[2]). — Un gustoso mazzetto di Rime antiche senesi inedite ci offre V. De Bartholomaeis nel I° fascicolo della Miscellanea di letteratura del Medioevo. Si leggono in un frammento di codice scritto di mano del filologo senese cinquecentista Celso Cittadini, e ultimamente posseduto da Enrico Molteni, giovane romanista morto alcuni anni fa dopo aver dato buoni saggi dei suoi studi e del suo ingegno. Il suddetto frammento che ora con altre carte del Molteni trovasi depositato nell' Ambrosiana di Milano, si ricollega alla raccolta dei poeti senesi fatta dal Cittadini e di cui abbiamo altre copie più o meno ricche. Ma le poesie del frammento molteniano non si trovano in nessuna delle copie conosciute; donde le tolse il Cittadini? Considerato il loro genere di poesie burlesche e occasionali; considerato che il Cittadini dovette avere dinanzi un testo assai antico, di cui non sempre riuscí a decifrare la scrittura, come appare dalle lacune della sua copia; considerato infine che di esse poesie il dotto senese ci offre una data, è molto probabile ch' egli le ricopiasse da qualche vecchia cronaca a noi ignota, o da libri d'Archivio datati, scritti di mano di qualche notaio e quindi in una lettera che non dovea essere facilmente intelligibile al Cittadini. Le poesie non sono molte, quattro in tutto, «ma osserva il De B., sarebbe assai difficile di ritrovare, entro un ambito sí ristretto, maggiore varietà di sostanza e di forma. Qui la parodia religiosa, che rammenta i goliardi, e la grave tenzone politica; qui la satira aggressiva e personale e la canzone amorosa; qui la poesia borghese e la cortigiana, la poesia d' impronta popolaresca e quella di raffinata struttura provenzaleggiante». Sono documenti tutti, eccetto uno del 1321, che risalgono alla metà circa del dugento e però della massima importanza. La prima è una poesia cui il Cittadini, in una postilla, assegna la data del 1262 non sappiamo donde tratta, nella quale un Rugieri racconta la sua «Passione» in quartine monorime di doppi quinari. Un giorno egli andò a mangiare insieme coi Patarini, e pare che con essi sparlasse del clero. Tosto è citato a comparire dinanzi al tribunale dell' Inquisizione che si componeva del Vescovo e di più che cento giudici feroci a cui il rimatore affibbia, parodiando, nomi di diavoli e di altri personaggi della vera Passione: Erode, Ghaifasso, Pilato, Setenasso, Longino, Guideasso, Markus, Barnabasso etc.; se stesso rappresenta, come Cristo, innocente. Nell' interrogatorio il povero Rugieri si scusa dicendo che non credeva che i suoi commensali fossero Patarini, e poi aggiunge:

Omo di mia arte non si puoe ischusare
Ki lo 'nvita, ke non vada a mangiare.

Nulla però gli vale, e i giudici feroci pronunciano la condanna. Il Cittadini in una postilla annota che la poesia è del 1262: donde tolse la

2) Nel momento in cui scrivo sono già pubblicati anche i fasc. II, III. IV e V. P. Meyer non ha giudicato opportuna la stampa diplomatica (Ro. XXXIII, 126); ma si veda la risposta esauriente in SRSFR. II 159.

preziosa indicazione che ha tutta l'aria di derivare da una fonte sicura? Ogni cosa si spiegherebbe, mi pare, se pensiamo che la vivace composizione derivi da un libro d'Archivio, come le rime che il Carducci ed altri trassero dai memoriali bolognesi. Un' altra poesia assegnata dal Cittadini al 1321, è una ballata politica indirizzata al Conte Loffredo del Conte Benedetto Gaetano d'Anagni, nipote di Bonifazio VIII, che fu podestà di Siena nel 1321. Non pare che i senesi fossero assai contenti dell' opera sua, e il rimatore, che il Cittadini in una sua postilla dice essere «Simone di Neri di Raineri Cittadini», fieramente deridendolo gli ricorda in ogni strofa una delle sue prodezze, e termina sempre il suo dire con un pungentissimo ritornello:

Deh Contin, torna in Campagna

col quale rimanda il messere da Siena alla sua contea di Fondi. La minaccia del rimatore al Conte se volesse rimanere a Siena, parrebbe alludere a un passo famoso del poema dantesco:

Se ci stai, havrai del fructo
D'Alberigo di Romagna.

Il De B. prudentemente non ardisce affermare se qui si alluda al dattero per fico che il faentino raccoglie nella ghiaccia infernale, ovvero a quello della tradizione corrente intorno ad Alberigo. A me pare da escludere l'accenno dantesco; i due versi pianamente spiegati significano: se tu vorrai seguitare a esercitare le tue male arti qui a Siena, un bel giorno mangerai delle frutta che il frate gaudente Alberigo offrì ai commensali, secondo il noto racconto, ossia i senesi ti faranno accoppare. Più curiosa e più notevole è la terza poesia, una tenzone politica nella quale daccapo un Rugieri scambia cobbole con un Provenzano che il Cittadini senz' altro identifica, e sembra ragionevolmente, col noto personaggio dantesco che espia i suoi falli nel girone dei superbi, perchè «fu prosuntuoso a recar Siena tutta alle sue mani». Anche questa poesia ha alcune annotazioni del Cittadini che fra le altre cose avverte: «Composta nel 1262. A Messer Provenzano Salvati (sic) ed è delle più antiche scritture di lingua toscana che si trovino oggi fra noi.» Veramente non è indirizzata a Provenzano, ma è una tenzone («kostune» anzi dice la poesia, denominazione che sembra derivare dalla tradizione scolastica) fra Provenzano e Rugieri. La data del 1262 coglie nel vero, come mostra il De B., il quale colla scorta degli avvenimenti senesi delle fine del 1261, s' industria di determinare i limiti cronologici fra il gennaio e il febbraio 1262. Abbattuti i guelfi nella giornata di Montaperti, i Senesi erano insidiati dal pontefice Urbano IV., che tentava approfittare delle rivalità cittadine per dividere i ghibellini vincitori. Una congiura in cui fu ucciso il figlio di un priore, parve favorire i disegni del papa; i priori condannarono nel capo gli assassini, ma i guelfi cui appartenevano i congiurati, giudicarono eccessiva la punizione trattandosi di una vendetta privata; gridarono alla tirannide, che dicevano favorita dal re Manfredi, e sdegnosi uscirono di Siena, ritirandosi nel castello di Radicofani, dove si preparavano alla riscossa. Per questi fatti Rugieri domanda a Provenzano:

. . . al tuo parere
Ke faranno gli 'sciti?

Raveranno il loro avere,
K'al papa ne son giti?
Sieno si arditi
K'a Siena fien guerrieri?
Paionti forniti
Di gente et di kavalieri?

Provenzano risponde sostenendo la potenza e la eccellenza morale di Re Manfredi e maledicendo la corte Romana; e l'altro a sua volta afferma:

Provenzano, ki riniega
La legie cristiana,
Rascion è, se la riniegha
L'anima aver insana.

Ma alla fine i due interlocutori si accordano nel desiderare la pace ed augurare che il trionfo l'abbia chi ama il Comune più che sé e i parenti, e si propongono di mandare ai concittadini come messaggio della loro aspirazione la suddetta «kostune». Ora mi par chiaro che il generoso autore di questa rappresenti l'ideale di molti cittadini, di cui si ha un' eco nella Historia di Siena del Tommasi, ossia che la città possa avere la pace colla conciliazione delle due parti che sono rappresentate dai due finti interlocutori nel dibattito politico. Questo Rugieri e quello della Passione sono gli stessi? È probabile; ma, si noti, come questo della «kostune» neanche l'altro è necessario credere siano autori della Passione. E l'uno e l'altro non credo siano da identificare con quel Rugieri Apulgliese di più vecchia conoscenza fra gli studiosi[2a]). Ad ogni modo la «kostune» è importante pel suo contenuto politico e per la figura dantesca, che ci si presenta nella vivezza di un dialogo che ritrae i sentimenti con schiettezza degna di chi ama veramente il suo comune, e che ci fa ricordare la suprema aspirazione del venerando Brunetto Latini quando scriveva il proemio al Tesoro italiano. L'ultima delle quattro poesie è un' appassionata «dansa» che ha però, come nota il De B., la struttura del discordo. Chi parla in essa è una donna che sospira per il «cavalero più fino | ch'è fiore gibellina | sovr' ogn' altro latino!», nel quale il De B. vorrebbe vedere un accenno al Re Manfredi, tenendo conto della postilla del Cittadini che assegna la poesia al 1260 circa. Ma è assai probabile che qui si abbia una poesia scritta da un rimatore in persona di donna, e perciò non è da pensare forse ad allusioni determinate. La «dansa» è notevole per movimento di passione, e qualche tratto in cui è rappresentata l'ebbrezza dell'amore sognato, non esito a dire che fa ricordare la famosa odicina di Saffo. Al testo di ciascuna poesia il De B. ha fatto seguire alcune note; talvolta ha dato della poesia una parafrasi interpretativa e in fine ha aggiunto un breve glossario[3]).

Registriamo infine una nuova edizione delle Rime di Guido Cavalcanti a cura di ERCOLE RIVALTA (Bologna, Nicola Zanichelli 1902). Al primo amico di Dante è toccata una singolare fortuna, in confronto degli altri rimatori suoi contemporanei, perché mentre di molti di questi non si ha ancora un' edizione leggibile, di quello si hanno l'edizione del Ciccia-

2a) Cfr. SCANDONE, Notizie biografiche di Rimatori della scuola poetica siciliana, Napoli, Giannini 1904, p. 328 e segg. 3) Per qualche osservazione al testo cfr. RBLIt. XI (1903).

porci del 1813 e le due più recenti fatte con intendimenti critici dall' Arnone (1881) e dall' Ercole (1885), quest' ultima, senza dubbio, buona in complesso, anzi tale da farci domandare se proprio era il caso di metter mano a una nuova. A questa ha voluto rivolgere i suoi studi il Rivalta, il quale dichiara nella prefazione di avere avuto dinanzi «unico scopo, quello di tentar di completare l'opera già a buon porto condotta dagli studi dell'Arnone, dell'Ercole e del Salvadori». Per questo evita «di ripetere tutto quello che di impeccabile era nelle edizioni critiche già fatte pubbliche». Ma è anche vero che mancando di questo materiale il lettore non può sempre valutare le nuove osservazioni e conclusioni del Rivalta. Il testo delle poesie è preceduto da tre capitoli d'introduzione, nel primo dei quali si discorre dei manoscritti delle rime, nel secondo si discute criticamente l' autenticità di esse, nel terzo è studiata la genealogia dei manoscritti. Il lavoro è fatto con diligenza e con buon metodo. L'esplorazione dei manoscritti si avvantaggia su quella dei precedenti editori per qualche nuovo testo sfuggito a questi o venuto in luce di recente, o per ulteriori informazioni sui già cogniti. La discussione sull'autenticità delle rime non porta a conclusioni nuove, se ho ben veduto; rispetto ai famosi sessantun sonetti anonimi che leggonsi nel codice vaticano 3793, e formano un trattato *della maniera di servire*, il Rivalta accoglie l' opinione primamente sostenuta dal Salvadori, ch' essi siano da assegnare a Guido Cavalcanti che li avrebbe composti nella sua giovinezza. Le indagini sulla genealogia dei manoscritti è minutissima, ma il Rivalta ha creduto di offrire allo studioso soltanto la parte che riguarda le canzoni, come saggio e garanzia del metodo che ha seguito nella ricostruzione di tutte le altre rime. Ora certo lo studioso non avrà una premeditata diffidenza per il lavoro critico del Rivalta, ma desidera nondimeno, per rendersi conto del risultato di esso, avere gli elementi del controllo, specie là dove il testo del nuovo editore diverge, a mo' d' esempio, da quello dell' Ercole. Quindi sarebbe stato bene, pur conservando una certa misura, fiancheggiare il testo ricostruito di ciascuna poesia con una breve informazione sulle ragioni che hanno spinto l' editore a scegliere un codice piuttosto che un altro. Le brevi note che si leggono a piè di ciascuna poesia sono insufficienti[4]).

Una novità nell' edizione del Rivalta è l'ordinamento delle rime di Guido diverso da quello degli editori precedenti. Questi aveano seguito il criterio metrico distribuendo le rime in canzoni, sonetti, ballate; il Rivalta invece ha scelto l' ordine che corrisponde approssimativamente allo sviluppo dell' arte del poeta. Questo criterio egli giustifica in un Riassunto estetico che viene dopo il testo delle poesie. «Sarà giustificazione parziale e non completa, osserva, perché io mi lasciai in parte guidare da un' istintiva distribuzione che mi si delineò alla mente chiarissima per il lungo amore ch' io a queste rime dedicai. E, poi che anche qualche possibile errore di ordine non reca nè vantaggio nè danno a la integrità e a la correttezza delle rime del nostro, osai tentare questa distribuzione, basata più che tutto su l' impressione estetica.» Il primo posto è occupato

4) Che rispetto al diligente uso dei codici ci sia da fare qualche riserva mostrò I. SANESI in RBLIt., XII, 16.

dal trattato *sulla maniera di servire* che appartiene alla giovinezza, seguono poi le rime anteriori al 1290, le rime di epoca incerta, e le rime posteriori al 1290. — Agli studi intorno al testo degli antichi rimatori italiani gioveranno le ricerche Su la genesi della raccolta Bartoliniana di ALDO FRANCESCO MASSERA (ZRPh. vol. XXVI). È noto che mons. Lorenzo di Bartolomeo Bartolini († 1533), patrizio fiorentino, giovandosi di alcuni manoscritti posseduti da illustri eruditi del suo tempo, mise insieme nei primi decennii del 500 una raccolta di rime dei primi secoli, che dopo varie vicende si credette perduta, e solo di recente fu ritrovata dallo stesso Massera e identificata con un codice ora posseduto dal prof. G. Cugnoni di Roma. Prima di questa fortunata scoperta ne aveva ricostruito il contenuto studiando i manoscritti che ne erano derivati il prof. Michele Barbi [5]); il Massera ora determina sulla scorta di alcune indicazioni del Bartolini stesso, che l'erudito fiorentino si giovò di quattro codici rispettivamente appartenenti a Pietro Bembo, Giovanni Brevio di Venezia, Ludovico Beccadelli bolognese e a un altro il cui nome è sfuggito ad ogni ricerca; e s'industria, con ogni diligenza, di identificare questi codici o almeno d'indicare quelli che da essi sembrano essere derivati.

B. Indagini storico-letterarie. FRANCESCO TORRACA ha pubblicato un volume di Studi su la lirica italiana del duecento (Bologna, Zanichelli). I cinque capitoli onde esso è costituito furono già inseriti negli anni dal 1894 al 1897, nella NAnt. e nel GDa.; cosicchè essendo ormai le conclusioni cui è pervenuto colle sue indagini il critico napoletano, da un pezzo note agli studiosi, non è necessario darne qui ampia informazione. È dovere anzitutto rilevare l'opportunità e l'utilità dell'avere il Torraca raccolto i suoi sparsi studi in questo volume che per la sua importanza viene degnamente a porsi accanto ai migliori che abbiamo sull'argomento. Alcune delle conclusioni del Torraca si potranno discutere, ma non si può negare che il suo libro porta un contributo cospicuo alla conoscenza della nostra antica lirica d'arte. Il primo capitolo è dedicato al Notaro Giacomo da Lentino di cui si cerca determinare l'età e il posto che occupa nella poesia della cosiddetta scuola siciliana. Per gli anni in cui visse e per la biografia poco invero si è potuto raccogliere, e di certo anzi non abbiamo che due dati offerti da documenti d'archivio, per cui nel marzo del 1233 e nel giugno dello stesso anno Giacomo da Lentino ci appare notaio nella corte di Federico II. Un'altra notizia si può ricavare indirettamente da una poesia di Chiaro Davanzati il quale «scrivendo tra la sesta e la settima decade del sec. XIII, parla di lui come di persona già morta da un pezzo.» In tanta scarsezza si è cercato di spremere qualche notizia da due poesie di Giacomo; ma il Torraca, seguito in ciò ormai da molti altri, esclude ragionevolmente che la canzone La namoranza disiosa [6]) contenga nella 5ª strofe un'allusione alla battaglia che nel 1205 si combatteva a Siracusa dai Pisani, secondo ha sostenuto il Cesareo [7]). Egli crede invece che l'altra canzone Ben m'è venuta [8])

5) Studi di mss. e testi inediti fasc. I; Bologna, Zanichelli, 1900. 6) Le Antiche Rime volgari etc. vol. I, 26. 7) La poesia siciliana sotto gli Svevi, Catania, Giannotta 1894, p. 14. 8) Le Antiche Rime volgari etc. vol. I, 29.

contenga un' allusione che può aiutarci a fissarne approssimativamente la data. Il Notaro rivolgendosi alla sua donna che non è disposta a mostrarsi arrendevole a lui, le dice:

Ma se voi sete senza percepenza,
Come Fiorenza, che d' orgoglio sente,
Guardate a Pisa, ch' à in sè cognoscenza,
Che teme intenza d' orgolliosa gente.
Già lungamente orgollio v' à in balia;
Melan' a lo carroccio par che sia.

Il Torraca osserva che non bisogna tener conto solo dell' accenno a Milano, ma anche di quello a Pisa e a Firenze. Ora Firenze cominciò a mostrarsi risolutamente avversa all' impero non prima del 1246, quando i guelfi «malcontenti della nomina del podestà fatta dall' Imperatore» presero le armi contro i ghibellini dai quali furono nel 1248 soverchiati (p. 24). Pisa poi «nel 1245 incorse nella scomunica lanciata da Innocenzo IV contro Federico II e i partigiani di lui; *l' orgogliosa gente* del Notaro potrebbe essere allusione al papa ed ai guelfi.» Si verrebbe cosi a determinar meglio un' ipotesi del Borgognoni e assegnando la poesia al 1246 circa, si avrebbe in questa data una più recente notizia biografica del Notaro. Al Sanesi[9]) però non è sembrato di poter accogliere l' opinione del Torraca, perché se a Firenze l' opposizione ai Ghibellini «proruppe apertamente nel 1246» tuttavia «serpeggiava e, per cosi dire, brontolava anche prima di quell' anno, dal momento che vi erano già le due fazioni, l' una all' altra ostili, e pronte alla lotta». «Quanto a Pisa fu sempre devota all' imperatore, nè occorre discendere fino al 1245 per spiegar la frase del Notaro; la quale io non credo che contenga un' allusione al papa e ai guelfi, ma che semplicemente significhi: 'imitate Pisa che è giudiziosa e prudente *(ch' à in sè cognoscenza)* e teme paragone, somiglianza, apparenza *(intenza)* di gente orgogliosa', o in altri termini 'e teme di apparire orgogliosa', 'rifugge dall' orgoglio'.» Quanto all' allusione dell' ultimo verso a Milano, il Torraca crede debba spiegarsi cosi: «Badate non vi avvenga come a Milano» intendendo che il poeta punga i Milanesi «ricordando la loro passata alterigia, mentre erano immersi nel dolore e nell' avvilimento» cagionato dalla disfatta sofferta a Cortenuova nel 1237. Il Sanesi non reputa possibile questa spiegazione considerando che nel verso discusso se il rimatore avesse voluto dire alla sua donna «sembra che siate Milano al carroccio», non dovremmo avere *sia* ma *siate*, e non è ammissibile che il Notaro dal *voi* usato nei primi versi, passi a un tratto al *tu*. Perciò egli propone di spiegare: «'dal fatto del carroccio apparisce ciò che sia Milano'; che verrebbe, in altre parole, a significare; 'tutti possono vedere dal fatto del Carroccio che cosa abbia giovato a Milano la sua fierezza e il suo orgoglio e che cosa sia divenuta quella città ora che il carroccio le è stato tolto'.» Si avrebbe cosí l' allusione chiara alla battaglia di Cortenuova e la poesia sarebbe stata scritta poco dopo il 1237 «quando era ancor vivo il ricordo della vittoria imperiale e quando ancor durava l' esultanza nell' animo dell' imperatore e dei suoi familiari . . .» La inter-

---

9) GSLIt. XLII, 165.

pretazione dell' ultimo verso proposta dal Sanesi mi sembra troppo dura. Io credo che si possano più pianamente spiegare i due versi:

Già lungamente orgollio v' à in balia,
Melan' a lo carroccio par che sia

in questo modo: «L' orgoglio che s' è impadronito di voi da lungo tempo, sembra che sia quello che lega Milano al suo carroccio» ch' è simbolo dell' opposizione. L' avverbio *lungamente,* mi pare corrisponda, o io m' inganno, alla ostinazione che dura da tanto tempo nei Milanesi di opporsi all' imperatore, e che il poeta giudica biasimevole. Si avrebbe cosi in questi versi il rilievo del contegno presente dei Milanesi, come nei precedenti si ha il rilievo del contegno presente dei Fiorentini e dei Pisani. Non mi pare il miglior modo di piegare la donna alla sua volontà, che il poeta le minacci una umiliazione. Così interpretando sparisce ogni allusione particolare a un dato avvenimento e la poesia può essere stata composta nel secondo o terzo decennio del sec. XIII, avanti la battaglia di Cortenuova [10]). Quanto al posto che occupa Giacomo da Lentino nella poesia siciliana il Mazzoni ha già notato [11]) che il Torraca cerca di ridurre a troppo minori proporzioni la sua figura attenuando il significato della menzione che ne fa Dante nel Purgatorio [12]). Da questo luogo del poema risulta chiaramente che Dante considerava Giacomo da Lentino, come Guittone, uno dei maggiori rappresentanti della vecchia arte poetica; anzi io credo che Dante volesse assegnare, sia pure storicamente, una certa importanza anche a Buonagiunta. Il Mazzoni dice: «. . . in quella condizione, e in quell' andamento del dialogo, Bonagiunta era naturale che nominasse anche sé, per piccola che possa essere l' importanza che siamo oggi disposti a concedere all' arte sua.» Ma se si considera che Bonagiunta che censurava l' innovazione del Guinizelli, rappresenta nell' estremo dugento l' ostinato seguace della vecchia maniera poetica, quando intorno a lui risonava già la poesia del dolce stil nuovo, non è evidente che Dante coi tre nomi del Notaro, di Guittone e di Buonagiunta vuol indicare tre momenti diversi della poesia lirica d' arte per mezzo di coloro che furono per varî rispetti i rappresentanti maggiori di essi?

Nel secondo capitolo La scuola poetica siciliana il Torraca passa in rassegna i nomi dei rimatori che la costituiscono, raccogliendo da documenti e da poesie quanto è possibile per fermare qualche dato biografico. Non molto, purtroppo, si sa di essi, nè tutto quello che si crede di sapere può essere accolto con valore assoluto, se pensiamo ai frequenti casi di omonimia che ci offrono gli stessi documenti, e per cui vien fatto di dubitare se la identificazione del nome di un rimatore con quello che troviamo in un documento, sia proprio da ritenersi sicura. Tuttavia le pagine del Torraca offrono raccolti per la prima volta quei dati e quelle identificazioni che fino a prova contraria possono riconoscersi ragionevoli. Il terzo capitolo Federico II e la poesia provenzale mira a mettere in rilievo con copia di dati positivi come non ci sia bisogno di allontanarsi dalla corte sveva per ispiegare le origini della lirica d' arte italiana. I frequenti rapporti politici fra la Pro-

10) Ritorno, come si vede, all' opinione già espressa dal Monaci e accolta dal Cesareo (La poesia sicil. etc. p. 35) e per cui non si avrebbero notizie del Notaro oltre il 1233. 11) RBLIt. X, 273. 12) c. XXIV, 55.

venza e Federico II, le molte poesie di trovadori provenzali che inneggiano o combattono l'Imperatore e che doveano pure essere conosciute nella corte, bastano a spiegare come l'Imperatore e quelli del suo seguito si sentissero eccitati al culto della poesia volgare sul modello della occitanica. Con questo capitolo si collega il seguente Attorno alla Scuola Siciliana, perché in esso il Torraca cerca di sgombrare il campo della critica dall' opinione di chi ha voluto indicare le prime origini della più antica lirica d'arte alla corte di Guglielmo il Buono. L'ultimo capitolo è intitolato Il Giudice Guido delle Colonne di Messina. È noto che il Monaci sostiene essere Guido originario di Roma, laddove il Torraca crede non doversi allontanare dalla testimonianza del codice vaticano 3793 e di Dante che assegnano Messina come patria di Guido. Le varie osservazioni del Torraca sull' ufficio, sulla famiglia e sul cognome del rimatore mirano appunto a confortare questa opinione. Ho detto in principio che il Torraca ha ristampato nel suo libro i cinque articoli da lui antecedentemente pubblicati in riviste; debbo aggiungere ora che essi sono accresciuti di note, di appendici ed altre illustrazioni che contengono anche documenti e testi.

Alla lirica del periodo toscano ci riportano due buoni lavori il primo dei quali del prof. Amos Parducci, Sulla Cronologia e sul valore delle Rime di Bonagiunta Orbicciani da Lucca (Messina, Tip. ed. G. Toscano). Dell' Orbicciani si conservano dieci canzoni, otto ballate, due discordi e ventitrè sonetti; in tutto quarantatrè componimenti che il Parducci, fondandosi sull' esame della struttura metrica e del contenuto, ha classificato in tre gruppi. Al primo appartengono le poesie che per gli spiriti e per le forme più ritraggono della maniera provenzaleggiante dei rimatori meridionali e possono credersi composte prima del 1269, anno dal quale, si può dire, incomincia la seconda maniera poetica, morale e religiosa di Guittone d'Arezzo; al secondo quelle che risentono l'influsso della seconda maniera guittoniana, che il Parducci pone fra il 1269 e il 1283 «se di quest' anno è il primo sonetto della Vita Nuova»; al terzo infine appartengono quattro sonetti «i quali per il modo specialmente, con cui l'argomento amoroso o morale è trattato, sembrano risentir l'influsso del dolce stil nuovo; e devon quindi, essere stati scritti in quel tempo, che va dal 1283 alla morte del poeta.» Avremmo insomma in Bonagiunta quel che fu già notato per Chiaro Davanzati; il rimatore lucchese cioè seguí nelle sue composizioni tutta l'evoluzione della lirica d'arte del dugento movendo dai provenzaleggianti e giungendo allo stil nuovo. Ora se questo fosse vero, sarebbe in contraddizione col giudizio che di Buonagiunta dà l'Alighieri nei versi del XXIV canto del Purgatorio, versi che avremmo desiderato fossero discussi dal Parducci per sapere come debbono interpretarsi in relazione ai risultati delle sue indagini. Io però credo che contraddizione non ci sia, o, per meglio dire, non mi pare che ci si debba allontanare dal giudizio di Dante secondo il quale il rimatore lucchese rimase di qua dallo stil nuovo. Il nuovo giudizio del Parducci si appoggia sopra quattro soli sonetti, nei quali però non è accenno a quell' elemento filosofico che è una caratteristica dello *stil nuovo*. In quei quattro sonetti si notano, è vero, alcune frasi vive e fresche ed anche qualche bel verso, ma questo non è sufficiente a farci credere che Bonagiunta

dopo l' aspro sonetto di rimprovero indirizzato al novatore Guinizelli, mutasse opinione. Anche nel canzoniere di Giacomo da Lentino, di Giacomino Pugliese, di Rinaldo d'Aquino troviamo ogni tanto qualche oasi, ma l' opera loro per le caratteristiche che tutta la informano appartiene alla vecchia maniera poetica. Com' ebbi già a dire nelle pagine precedenti l' episodio dantesco di Buonagiunta, cui si può aggiungere per complemento l' episodio del Guinizelli nel canto XXVI del Purgatorio, ci offre, come in ischema, tracciata la storia della lirica d' arte italiana nel sec. XIII, e non vedo che per Bonagiunta si possa fare miglior giudizio che ne abbia fatto Dante. A parte le conclusioni che il Parducci ricava da quei quattro sonetti, il suo lavoro rivela acutezza di mente e mi sembra fondato su solida dottrina e compiuta preparazione; è insomma un buon saggio del volume che il giovine critico promette ed annunzia prossimo sui Rimatori lucchesi, nel quale potremo leggere raccolte e illustrate con tutti i sussidî della critica un gruppo importante di poesie del dugento. Il secondo lavoro cui sopra accennai è del signor Liborio Azzolina e riguarda La Compiuta Donzella di Firenze (Palermo, Tip. Lo Casto). Le rimatrici italiane del dugento e del trecento non hanno goduto molta fortuna presso i critici moderni che di molte hanno messo in dubbio l'esistenza [13]). E siccome sono tutt' altro che rari gli esempi di poesie scritte in nome di donne (una l' abbiamo addietro indicata nella «dansa» senese), così l' opera di demolizione della critica era facile. Ma dal generale naufragio sembra che possa salvarsi La Compiuta Donzella. Ad essa deve aggiungersi un' altra del trecento, non ricordata nè dal Borgognoni nè dall' Azzolina, di cui ci è pervenuta una Leggenda di S. Chiara versificata. «Il nome di costei, il tempo e il luogo in cui visse, scrive il Monaci che pubblicò questa leggenda, sono del pari ignoti. Infine al poemetto che ci lasciava, ella pose soltanto queste malinconiche parole relative alla sua persona: «*Orate pro ancilla Dei que composuit.*» Probabilmente fu claustrale; e dalla lingua del componimento ben si può argomentare che la patria di lei sia stata nella Venezia» [14]). Il Signor Azzolina si è proposto nel suo libretto di ricostruire dalle poche rime superstiti della Compiuta donzella o che a lei si riferiscono la figura della rimatrice e di consolidare meglio la sua esistenza della quale ormai non credo sia ragionevole dubitare. Della Compiuta Donzella si conservano tre sonetti [15]): nel primo ella rappresenta il contrasto fra la letizia che arreca a tutti la stagione primaverile e il dolore che occupa l' animo suo perché il padre vuol darle marito per forza, laddove ella non ne ha voglia; nel secondo la Donzella seguita a lamentarsi del padre per la stessa ragione, mentre ella vorrebbe, considerata la falsità e gli errori mondani, volgersi al servizio di Cristo. Al Borgognoni questo atteggiamento autobiografico della fanciulla non sembra storico, ma l' Azzolina ribatte l' opinione del compianto critico con buone osservazioni a cui avrebbe potuto aggiungere quello che scrisse G. Salvadori in un articolo

13) Vedi A. Borgognoni, Rimatrici italiane dei primi secoli nel suo volume di Studi di letteratura storica, Bologna, Zanichelli, 1891. 14) Leggenda di Santa Chiara verseggiata da antica rimatrice anonima. Imola, J. Galeati 1882. 15) Le Antiche rime volgari etc. IV, 194—195 e per il 3° sonetto V, 214.

pubblicato nell' O. P. (Anno I, n. 8 p. 383). Alla donzella si riferiscono due sonetti di Maestro Torrigiano fiorentino[16]), un medico di cui Filippo Villani scrisse una breve biografia nelle sue Vite di uomini illustri fiorentini. Il Torrigiano si maraviglia di questa «donzella di trovare dotta», che «di trovar s' ingiengna» e ne fa moltissime lodi. Più importante è infine una tenzone di tre sonetti, due dei quali anonimi e uno attribuito dal cod. vaticano 3793 alla Compiuta Donzella. L' anonimo trovadore loda la rimatrice e le rivolge parole d' amore, onde la donzella tocca dalle lodi, dalla gentilezza e cortesia del suo ammiratore che le fa vedere nel mondo qualcosa di meglio ch' ella non credesse, quando avea scritto l' accorato sonetto che è il secondo di cui abbiamo parlato, mostra di cambiare pensiero:

Amantata nom son come voria
  Di gran vertute nè di piacimento,
  Ma qual ch' i' sia agio buono volere
Di servire com bona cortesia
  A ciascun c' ama sanza fallimento;
  Ché d' amor sono, e volgliolo ubbidire.

Le rime fin qui esaminate si conoscevano giá come appartenenti alla Donzella fiorentina o a lei riferentesi; ma l' Azzolina richiama l' attenzione su un gruppo di tre canzoni[17]) che nel cod. vaticano 3793 sono attribuite a Chiaro Davanzati e che, come osservò il Casini, «tutte insieme formano un piccolo dramma intimo, assai osservabile come documento delle nuove tendenze che la poesia amatoria prese fra noi col Davanzati.» Nella prima abbiamo la dichiarazione d' amore del poeta, nella seconda la risposta della donna, nella terza il canto di gioia per la confessione ottenuta dall' amata. Ora l' Azzolina con acuti riscontri fra queste poesie e i sonetti addietro indicati s' industria di mostrare che la prima e la terza canzone e i due sonetti adespoti della tenzone siano dello stesso trovatore, e la seconda canzone sia da assegnarsi alla donzella. L' altro ammiratore adunque di essa sarebbe Chiaro Davanzati. La congettura dell' Azzolina è molto seducente; a me tuttavia rimane un dubbio. Nei sonetti di Maestro Torrigiano e nei due della tenzone è sempre ricordata la rimatrice col nome di *Compiuta donzella* o almeno di *donzella;* nelle due canzoni di Chiaro che si vorrebbero riferite ad essa abbiamo sempre *donna* e *Madonna,* cosicché mentre le prime rime ci richiamano con quell' appellativo alla realtà di quella singolare figura, le seconde colla generica denominazione ci riportano al consueto convenzionalismo della poesia lirica d' amore. Perché questo cambiamento una volta che ormai l' appellativo di *Compiuta donzella,* o almeno di *donzella,* avea assunto un valore antonomastico? In questo caso i riscontri di contenuto rilevati dall' Azzolina sarebbero un' illusione?[18]) Accogliendo la tesi del nuovo critico certo la figura della Donzella viene ad assumere un' importanza maggiore, e il tempo in cui fiorì può esser determinato per le relazioni col Davanzati e col Torrigiano agli ultimi quarant' anni del sec.

---

16) Le Antiche rime etc. IV, 175—176. 17) Le Antiche rime etc. vol. III, 42 e segg. 18) Qualche altra riserva ha fatto V. Cian in RBLIt. X, 226. Soltanto qui in nota affaccio l' ipotesi che i due sonetti anonimi della tenzone possano essere di Maestro Torrigiano.

XIII⁰. Rimane sempre però un mistero il nome di questa donna, ché l'Azzolina crede, contrariamente al Monaci[19]), che *Compiuta* sia un qualificativo che il menante del cod. vaticano 3793 derivò dalle rime stesse ove infatti ricorre. — Si trapassa il sec. XIII con una pubblicazione di A. F. MASSERA sulla Patria e la Vita di Cecco Angiolieri (Siena, Tip. e Lit. Sordo-Muti). L'autore che attende a un' edizione critica dei sonetti dell'Angiolieri, dimostra in questo opuscolo in modo inconfutabile che il rimatore fu veramente senese e non cortonese come crede Girolamo Mancini. Inoltre raccoglie, giovandosi di documenti d'archivio, tutte le notizie che ha potuto trovare sull'Angiolieri e sulla sua famiglia. Nulla di notevole invero, ché egli lasciò deboli tracce nella vita civile della sua patria, essendosi sempre tenuto lontano dalle gare politiche e non avendo esercitato nessuna delle magistrature che pur molti della sua famiglia tennero con onore. Molto invece si sa della sua vita scioperata oltre che dai sonetti così cinicamente autobiografici, dai documenti che spesso ricordano il suo nome per multe e cose simili. Solo qui notiamo che in un documento del secondo semestre 1288 si trova ricordato «il pagamento di 3 lire e 18 soldi fatto a Neri di Jacopo Ranuccini a mess. Angioliero e a Cecco suo figlio *pro tredecim diebus cum uno equo,* e piú avanti di altri 30 soldi al detto Neri ed a Cecco *pro quinque diebus cum uno equo:* è indubitabile dunque che il nostro fece parte del contingente senese mandato alla guerra d'Arezzo in aiuto dei Fiorentini, e forse con esso combattè alla battaglia di Certomondo.» Si potrebbe da questo dedurre che a Certomondo egli entrasse in relazione coll'Alighieri col quale, come si sa, ebbe tenzone poetica finita con quelle triviali ingiurie di Cecco. L'ultima notizia riguardante il rimatore senese è in un documento del 1313 da cui si apprende che i figliuoli rinunziarono all'eredità paterna perché oberata di debiti. — Di pubblicazioni di quest' anno riguardanti l'antica poesia lirica italiana non abbiamo da registrare altro, ché ci contenteremo della sola menzione del libro di GIUSEPPE LISIO, L'arte del periodo nelle opere volgari di Dante Alighieri e del sec. XIII (Bologna, Zanichelli). Per quanto anch' esso contribuisca alla illustrazione dell' antica poesia italiana, il suo campo si allarga al di fuori di questa e tocca questioni che non è questo il luogo di discutere.

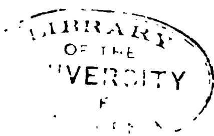
II. Poesia didattica. La Società filologica romana si è accinta a una pubblicazione non meno importante di quella del cod. vat. 3793; essa ha iniziato la stampa de I Documenti d'Amore di FRANCESCO DA BARBERINO secondo i manoscritti originali a cura di FRANCESCO EGIDI. Tutti sanno la singolare importanza di questo insigne monumento della nostra letteratura didattica medievale e quanto se ne desiderasse la pubblicazione del commentario latino, fin qui conosciuto solo per alcuni saggi messi in luce dal Thomas, dall' Antognoni e dallo Zenatti. Alla riproduzione integrale del testo, dei disegni onde questo è ornato e del commento si è accinto ora l' Egidi il quale ha avuto la fortuna di scoprire fra i manoscritti barberiniani un secondo codice dei Documenti, del quale ha dato breve notizia nel primo fascicolo del Bullettino della Società[20]). Un codice solo si conosceva prima ed auto-

---

19) Crestomazia italiana dei primi secoli II, 281. 20) Pag. 35.

grafo con miniature, il Barberiniano XLVI—18; ma l'Ubaldini, primo editore del testo volgare dei Documenti, ne avea indicati, altri due, uno dei quali, il Barb. XLVI—19, è quello scoperto dall' Egidi, che ci rappresenta una redazione anteriore. Esso contiene soltanto il testo volgare e le miniature che lo illustrano; del commento non vi si trovano che le prime due colonne e parte del *Tractatus amoris*. La scrittura è solo in piccola parte autografa, ma la mano del Barberino si riscontra in tutti i luoghi appunto in cui sono le miniature che appartengono sicuramente all' autore stesso. Questi ci fa sapere che in Provenza dove l'opera fu composta, non trovando un pittore che sapesse dar forma alle sue concezioni artistiche, fu costretto a disegnare da sé le storie che avea ideate; soggiungendo che soltanto dopo tornato in Italia poté trovare l'artista che desse miglior veste ai suoi disegni. Nel codice adunque novellamente ritrovato dall' Egidi, ci si presenta il Barberino sotto un nuovo aspetto, di disegnatore, e ci offre un cospicuo esempio dei vincoli che univano strettamente nel medioevo la poesia in ispecie allegorica colle figurazioni simboliche delle belle arti[21]). — Il metodo seguito dall' Egidi nella stampa non è propriamente il diplomatico o letterale, ché pur riproducendo colla maggiore fedeltà il testo autografo, scioglie nondimeno le abbreviature, distingue *u* da *v*; *s* da *ſ* e non tien conto della divisione delle righe come è nel codice e di altre minuzie che si possono trascurare senza danno. Questa razionale riproduzione del testo non è piaciuta al Meyer il quale avrebbe preferito il metodo interpretativo; ma l' Egidi giustamente ha risposto mostrando la convenienza e necessità del metodo da lui seguito quando si consideri «che ci troviamo dinanzi ad un caso ben singolare: la riproduzione di un autografo e dell'-autografo di una delle persone piú colte ed autorevoli del tempo, di un poeta ed artista insieme che ci rispecchia quanto di piú fine e di piú elevato aveva la vita e la cultura d'allora, almeno in Italia» [22]). L' Egidi segue nella stampa il cod. XLVI—18 che è, come si direbbe, la bella copia, la copia definitiva, ma lo integra coll'altro da lui scoperto quando il primo per varie ragioni risulta illegibile; del secondo poi dà sempre in nota le varianti che sono costituite del resto quasi unicamente da lievi divergenze grafiche. La pubblicazione dei Documenti è giunta nel momento in cui scrivo al terzo fascicolo; per quando sarà compiuta l' Egidi promette una larga introduzione, indici e una serie di note in cui saranno additate le fonti del Barberino: di queste ultime intanto offre un saggiuolo nel secondo volume degli SRSFR. giá citati. — Al prof. Leandro Biadene che da molto tempo ha promesso un' edizione completa delle poesie di Bonvesin da Riva dobbiamo la stampa di alcune di queste fino a poco tempo fa inedite col titolo Il libro delle tre Scritture e i Volgari delle False Scuse e delle Vanità (Pisa, Spoerri); stampa venuta in luce a pochi mesi di distanza da quella delle medesime poesie, curata da V. De Bartholomaeis per conto della Società filologica romana. Ma il Biadene avea cominciato ad apparecchiare la sua quando non sapeva ancora nulla

21) Delle miniature dei due codici ha parlato l' Egidi in un importante studio comparso ne L'Arte di A. Venturi, Anno V (1902) p. 1 e p. 78.
22) Postille Barberiniane in SFR. II, 149.



di questa[23]). I due editori non hanno seguito lo stesso codice per tutte le poesie e perciò la doppia edizione offre qualche vantaggio agli studiosi. Il primo testo, Libro delle tre scritture, che è il più ampio e il più importante fra le composizioni di Bonvesin, si compone di tre parti: «La Scrittura negra che tratta della nascita, vita e morte dell'uomo e delle dodici pene dell'Inferno; la Scrittura rossa, che narra la Passione di Cristo; la Scrittura o Lettera dorata, che descrive le dodici glorie del Paradiso.» Al Libro seguono il Volgare delle False scuse «i pretesti cioè coi quali gli uomini vorrebbero scusarsi di non praticare la virtù», e il Volgare delle vanità in cui Bonvesin mostra che è pazzo e cieco l'uomo che si consuma «in volere prendere l'ombra, la quale non sta, anze squilia». Tre dunque sono le composizioni nella stampa del Biadene; il De Bartholomaeis per contrario ne presenta due perché opina che il Volgare delle False scuse faccia parte integrante del Libro delle tre scritture. Io confesso che dopo avere meditato attentamente le ragioni addotte a sostegno della propria opinione dall' uno e dall' altro editore, non mi sento di poter dire chi dei due colga sicuramente nel segno, cosí dubbia è la questione; ma se dovessi ad ogni modo esprimere un' opinione, propenderei per quella del De Bartholomaeis che incorpora le False scuse al Libro delle tre Scritture. Questi adduce a conforto della sua sentenza la convenienza logica e formale degli ultimi versi della Scrittura dorata:

Oy deo, como quello è mato, cativo e agamone
Ke perde cotale thexoro *trovando excusatione!*
Como quello è prode e savio, como quello è barone,
Ke per ben fare aquista si grande possessione!

coi primi del Volgare delle False Scuse:

Molti homini in questa vita se dano *excusatione*
Ke elli seraveno boni, ma dixeno che non pono,
Perzò che avere non voleno brega né passione.
Oy Deo, como quilli sono mati che troveno tale caxone!

Ma il Biadene, sebbene riconosca che l'argomento sia di qualche valore, oppone che di questa materia delle false scuse non vi è accenno nell' esordio dell' opera, in cui è distintamente preannunciato che il rimatore parlerà della vita dell' uomo e delle pene dell' inferno (Scrittura negra), della passione (Scrittura rossa) e dei gaudii del Paradiso (Scrittura dorata); e di piú aggiunge che nella distribuzione volutamente simmetrica delle varie parti non vi sarebbe luogo per il Volgare delle False scuse. Il Parodi[24]) ha accettato l' opinione del Biadene e l' ha rincalzata con qualche nuova osservazione. Ma in favore della sentenza del De Bartholomaeis mi pare che si possa aggiungere qualche argomento. Il Volgare delle False scuse non è soggetto fondamentale rispetto alla materia di tutta l' opera, come la descrizione della vita dell' uomo, necessaria premessa alla trattazione del resto, come le descrizioni delle pene dell' inferno, dei gaudī

23) Circa la polemica sulla priorità vedi V. De Bartholomaeis, Nota Bonvesiniana in BSFR. nº IV p. 27 e L. Biadene, Per l'edizione del Libro delle tre Scritture in RBLIt. XII; vedi pure BSFR. n. VII p. 8.
24) RBLIt. XI, 14 e BSDIt. X, 78. Per gli altri che hanno seguito l'opinione del De B. o del B. v. Biadene, Per l'edizione del libro etc.

del paradiso e la narrazione della Passione; l'esposizione delle False scuse è piuttosto un complemento dell' ultima parte per toglier di mezzo i pretesti che i ciechi mettono innanzi. Non era dunque necessario farne esplicito annunzio nell' esordio. Il rimatore si contentò per mostrare il legame di questa ultima parte colla Scrittura dorata, di quell' addentellato tra la due quartine che sopra ho riferito. O, infine, se si vuole, si può anche pensare che il Volgare fosse scritto posteriormente al primitivo disegno dell' opera e Bonvesin lo collegasse a questa nel modo che sappiamo, non avendone fatto menzione nell' esordio. Questo dico perché se è vero, come nota il Biadene, «che tutti i componimenti di Bonvesin sono in certo modo fra di loro connessi quanto agli argomenti» senza alcun dubbio è strettissimo il legame fra la Scrittura dorata e il Volgare delle False scuse, e il fatto del trovarsi i due testi uno di seguito al-l'altro nell' unico codice che li conserva, ha un certo valore. Senza gravissime ragioni non mi sembra quindi che si debbano separare. I testi nella stampa pisana sono preceduti da una Introduzione in cui il Biadene dà ragguagli particolari intorno ai due codici ambrosiani, T. 10 che li contiene tutti, ed N. 95 che contiene la sola Scrittura Rossa. Seguita mostrando che Bonvesin per il Libro delle tre scritture a maggior ragione di Giacomino da Verona, entra nel novero dei precursori di Dante non solo per avere piú distesamente, sebbene con minore vivezza, descritto il regno della pena e il regno della beatitudine, ma anche per avere intramezzato queste due parti col racconto della Passione che viene a tenere il posto occupato dal Purgatorio. Aggiunge infine una breve illustrazione dei titoli Negra, Rossa e Dorata che facilmente si spiegano colla materia cui si riferiscono, e mostra la dipendenza sostanziale di questa con quella di altre opere simili medievali. La pubblicazione della stampa romana ha dato occasione al Biadene di mandare innanzi al suo volume una prefazione in cui rende conto delle divergenze della sua dalla edizione del De Bartholomaeis, sopratutto rispetto al testo e all' apprezzamento che si deve fare del Libro delle Tre Scritture come opera organica. Il De Bartholomaeis ha pubblicato i testi secondo la lezione del cod. T. 10, fuorchè la Scrittura Rossa che ha riprodotto secondo la lezione del cod. N. 95, perché questo conserva piú fedelmente il colorito linguistico originale. Il Biadene invece ha seguito sempre il cod. T. 10, pur dando le varianti dell' altro, perché gli sembra che offra sempre una lezione migliore. Rispetto alla costituzione e partizione del Libro delle tre scritture il Biadene non accetta le osservazioni del De Bartholomaeis. Il ravvicinamento che questi fa a un tempio a tre navate cui corrisponda il Libro nella distribuzione delle parti ordinate secondo un concetto logico e morale, sembra al Biadene ingegnoso e seducente, ma non molto verosimile, e tanto meno che Bonvesin lo abbia deliberatamente cercato; senza dire che questa corrispondenza non rimane perfetta se non comprendendo nel poemetto quel sermone delle False scuse che, come abbiamo visto, il Biadene crede doversi staccare dal Libro. E neanche conviene il Biadene col De Bartholomaeis nell' ammettere la somiglianza intrinseca e schematica fra la Divina Commedia e l'umile poema del rimatore milanese, e non gli sembra neppure che dappertutto nel Libro si senta la ragione simbolica per ciò solo che l'organamento suo sembri determinato e regolato

da quel concetto del numero tre e dei suoi multipli che domina veramente nella Divina Commedia. Egli osserva: «A guardar bene, il numero delle volte in cui esso si manifesterebbe, è piccolo in confronto di quello in cui parrebbe essersi dovuto manifestare se fosse davvero un concetto informatore dell' opera.» Ma si potrebbe osservare, aggiungerò io, che in questo apparirebbe la differenza fra Dante e Bonvesin: il primo seppe, coll' arte sua mirabile, coordinare anche i particolari alla ragione del tre e dei suoi multipli, il secondo arrivò fin dove poté. Questo valga per la material simmetria delle parti e del numero delle quartine di ciascuna di esse; in quanto poi al simbolo del tre dubito col Biadene che la mente di Bonvesin avesse la forza di innalzarsi a tanto. Circa la data del Libro il Biadene s' accorda col De Bartholomaeis ammettendo che fosse giá composto nel 1274, perché due versi di esso furono tolti in prestito da Pietro Bescapè nel suo Poema morale che appunto in quell' anno era giá scritto. Se non che il Parodi di recente ha mostrato che il Bescapè dev' essere purgato dall' accusa di plagio a danno di Uguccione da Lodi i cui versi furono probabilmente introdotti nell' opera di quello da qualche tardo amanuense. Lo stesso quindi non è improbabile che sia avvenuto rispetto ai due versi di Bonvesin. Infine per altre somiglianze fra i due poeti, indicate dal Biadene, il Parodi inclina a credere che l' imitatore sia Bonvesin e non il Bescapè. Il volume del Biadene si chiude con un Lessico delle voci più notevoli illustrate con richiami ad altre pubblicazioni di testi lombardi e con nuovi riscontri [25]). — Poche parole basteranno per registrare al termine di questa rassegna un nuovo testo del serventese intitolato Dottrina dello Schiavo di Bari [26]), pubblicato di su un codice barberiniano (XLV, 106) del quattrocento dal signor Salvatore Satta (in FD. 28 dic. 1902); e un articolo di CARLO SALVIONI Dell' antico dialetto Pavese (BSPSP. Anno II, fasc. I—II, p. 193 e sqq.) in cui fra altro si dimostra irrefutabilmente che la Vita rimata di S. Maria Egiziaca che fu già pubblicata dal Casini, non è un testo franco-veneto, ma pavese. Sia infine segnalata una Comunicazione del Prof. VITTORIO CIAN, Pel serventese del Maestro di tutte le arti (GSLIt. XXXIX 454—456). Si tratta di quel serventese di provenienza meridionale, che fu anni or sono pubblicato da un cod. riccardiano e illustrato dal Rajna [27]) il quale per varie ragioni non avea creduto di assegnare la composizione o rielaborazione piú addietro della fine del trecento. Piú tardi il Morpurgo [28]) ne pubblicò una nuova redazione attribuita da un altro codice riccardiano a un Rugieri Apulgliese, ma dichiarava che la cronologia si opponeva alla identificazione di questo Rugieri coll' omonimo rimatore della scuola siciliana. Ora il Cian ha scovato in una predica del B. Giordano da Rivalto il seguente passo: «Di trovare arti non si verrebbe a fine mai. Ognendi se ne potrebbe trovare una dell' arti. *Il giullare le mentova tutte nella canzone?* Non le mentova tutte, ché

---

25) Per le emendazioni e per le correzioni al testo e al glossario che sono state proposte da varî che discorsero della pubblicazione del Biadene si vedano le indicazioni raccolte in RBLIt. XII. 26) Se ne hanno parecchie stampe antiche; l' ultima moderna è Dottrina dello Schiavo di Bari, Bologna, Romagnoli 1863. 27) ZRPh. V, 1—40. 28) Le Arti di Rugieri Apugliese, Firenze, Carnesecchi 1894.

ne sono per lo mondo assai, quelle che non sa. In quella canzone non sono di molte arti che si fanno oltremonti»[29]), in cui crede che il giullare menzionato sia da identificare coll' autore del noto serventese. E se la cosa stesse così, come sembra probabile, si avrebbe un buon argomento per respingere addietro di un secolo la data di composizione del serventese. Infatti la predica fu pronunciata in Firenze a S. Maria Novella il 23 febbraio 1305 e perciò il serventese dovrebbe essere stato composto nel sec. XIII e il suo autore potrebbe essere il rimatore della scuola siciliana.

Pisa, Marzo 1905. Mario Pelaez.

Dante. 1902. Una prova notevole dell' estendersi del culto dantesco si è avuta in occasione del preteso ritrovamento d'un antico ritratto del poeta a Firenze nella Cappella Strozzi in Santa Maria Novella[1]). Non soltanto sono sorte lunghe e calorose dispute fra i dotti[2]), ma anche le riviste fatte per il gran pubblico e i giornali politici se ne sono occupati con grande interesse in ogni parte del mondo: disgraziatamente non abbiamo nessuna sicurezza che la figura, anzi le due figure segnalate nei dipinti di quella Cappella dal Chiappelli e dal Mesnil ritraggano l'immagine di Dante. Ogni questione (e sono infinite nel campo dantesco) dà luogo a continue pubblicazioni, nè sapremmo tener dietro a tutte senza l'aiuto del Bullettino della Società Dantesca italiana e del Giornale Dantesco, che acquistano perciò importanza sempre maggiore. Giova anche che gli autori raccolgano in volume gli scritti loro dispersi in varie riviste, come ha fatto G. Federzoni dei suoi Studi e diporti danteschi[3]) e P. Toynbee di quelle sempre utili e sicure ricerche con le quali pel corso d'oltre dieci anni s'andò preparando alla compilazione del Dante Dictionary[4]). Quanto al culto di Dante nei secoli passati, abbiamo da segnalare: un buon articolo di K. Vossler su Dante und die Renaissance[5]); un volume, pur con le sue lacune utile, di B. Sanvisenti su I primi influssi di Dante, del Petrarca e del Boccaccio sulla letteratura spagnuola[6]); e due nuovi contributi di E. Sulger-Gebing alla storia della fortuna di Dante in Germania[7]).

---

29) Tre prediche inedite di B. Giordano da Rivalto con la nuova lezione di una quarta etc. per cura di E. Narducci, Roma 1857, p. 59 e sqq.

1) A. Chiappelli, Pel ritrovamento di un antico ritratto di Dante. Marzocco VII 52, 28 dic. 1902. Il ritratto sarebbe nell' affresco del Paradiso di mano dell' Orcagna. 2) Jacques Mesnil, Le portrait de Dante par l'Orcagna. MA., Firenze 1903, I 2. (Il Mesnil aveva già indicato un ritratto di Dante nell'altro dipinto della medesima Cappella rappresentante il Giudizio, in ZBK., N. F. XI 1900, pp. 256—259). P. Papa, I ritratti di Dante in S. Maria Novella, GDa. XI 1. — G. L. Passerini, Pel ritratto di Dante. La Bibliofilia, IV 11—12. — A. Chiappelli, Il ritratto di Dante nel Paradiso dell' Orcagna. NAnt. 16 aprile 1903. Rec. di P. L. Rambaldi in BSDIt., N. S., X 361—370. 3) Bologna, Zanichelli. Rec. di M. Barbi in BSDIt., N. S., X 89—102. 4) Dante Studies and Researches. London, Methuen and Co. Cfr. BSDIt., N. S., IX 192—196. 5) NHJbb. XI 85—107. Rec. di V. Rossi in BSDIt., N. S., X 28—30. 6) Milano, Hoepli. Cfr. BSDIt, N. S., X 457. 7) Ein Zeugnis deutscher Dantekenntnis im XVII. Jahrhundert. ZVglL. hrsggeb. v. Dr. Max Koch II 412. — August Wilhelm Schlegel und Dante. Germanistische Abhandlungen Hermann Paul zum 17. März 1902 dargebracht. Strassburg, Trübner.

Vita. La reazione contro il soverchio scetticismo nella critica delle antiche fonti per la biografia di Dante si fa sempre più viva: e una efficace difesa dell' elogio del Boccaccio e insieme una larga ed acuta disquisizione su molte questioni attinenti alla vita di Dante e all' autenticità di alcune sue epistole fornisce il volume Dante e Firenze di ODDONE ZENATTI[8]), giovane egregio rapito immaturamente agli studi. Intendeva l' autore fare una raccolta delle «antiche prose volgari che riguardano la vita di Dante e le condizioni di Firenze al tempo di lui», corredandole di note e di appendici, nelle quali voleva raccogliere il frutto delle indagini recenti e riprendere in esame le questioni ancora insolute. Non riuscì a compier l' opera sua; ma quel che abbiamo a stampa è tale contributo ai nostri studi, che nessuno a cui tocchi entrare in quella selva selvaggia che è la vita del poeta durante l' esilio, o riprendere a trattare del valore storico della biografia boccaccesca, o discutere l' autenticità delle epistole al Cardinal da Prato e a Moroello Malaspina, vorrà fare a meno di così esperta e giudiziosa guida. Intanto a confermare la veridicità del Boccaccio riesce opportuno un documento su Gemma Donati scoperto da U. DORINI nell' Archivio di Stato Fiorentino[9]): aveva il certaldese affermato che Gemma «sottilmente reggeva» sè e i suoi figliuoli coi frutti di «alcuna particella delle possessioni» di Dante col titolo della sua dote «dalla cittadina rabbia con fatica difesa»; e i documenti dell' Archivio dei ribelli mostrano appunto che ad essa erano concessi ogni anno *pro iure sue dotis librarum CC. florenorum parvorum* ventisei stai di grano.

Opere minori. Più che delle epistole al Cardinal da Prato e a Moroello Malaspina è contrastata l' autenticità di quella a Cangrande: e F. P. LUISO afferma risolutamente sin dal titolo d' un suo articolo nel Giornale Dantesco che essa non è opera dell' Alighieri[10]); ma un accurato esame dei suoi argomenti mostra che la sua conclusione non può esser accolta come sicura. Contrario all' autenticità della Quaestio si mostra G. BOFFITO in due memorie ricche di dati di fatto, di raffronti e d' osservazioni[11]), ma le sue conclusioni sono validamente contrastate in una buona e originale recensione di V. BIAGI[12]). Tuttavia l' edizione e il commento che il Boffito fa del trattato dantesco e i documenti e le notizie che raccoglie per la storia della controversia scolastica dell' acqua e della terra rendono le due memorie molto preziose. Una buona edizione commentata abbiamo avuto anche delle Ecloghe a cura di due dantisti inglesi, P. H. WICKSTEED e G. E. GARDNER[13]): il testo è fondato sullo studio e sulla collazione dei cinque manoscritti superstiti, e del più autorevole, il Laurenziano XXIX, 8 è offerta pure la riproduzione diplomatica; il

8) Firenze, Sansoni. Rec. di F. TORRACA in BSDIt., N. S., X 121—177. 9) BSDIt., N. S., IX 181—184. 10) Per la varia fortuna di Dante nel secolo XIV. I. L'Epistola a Cangrande non è opera dell' Alighieri. GDa. X 7—8. Rec. di G. VANDELLI in BSDIt., N. S., IX 271—282. 11) Intorno alla Quaestio de aqua et terra attribuita a Dante. Memoria I: La controversia dell'acqua e della terra prima e dopo Dante. Memoria II: Il trattato dantesco. MAST. serie II, tomo 51 e 52. 12) BSDIt., N. S., X 388—400. 13) Dante and Giovanni Del Virgilio, including a Critical Edition of the text of Dante's Eclogae latinae and of the poetic remains of Giovanni del Virgilio. Westminster, Archibald Constable a. Co. Rec. di E. G. PARODI in GDa. X 4—5 e

commento è molto ricco, sebbene non presenti in genere molta novità; e utili sono anche gli studii letterari, premessi al testo, su Albertino Mussato e Dante. Muove dalle rime giovanili e dalla Vita Nuova per arrivare, attraverso le rime 'pietrose' e il Convivio, alla Commedia G. Lisio nel suo studio su l'Arte del periodo nelle opere volgari di Dante Alighieri e del secolo XIII[14]): c'è un po' d'incertezza nel metodo e nelle parti più propriamente teoriche, ma la ricerca e l'analisi dei singoli fatti è fine ed accurata.

Commedia. La pubblica lettura del poema istituita in molte città d'Italia continua a produrre buoni frutti. La Collezione Sansoni (JBRPh. VI II 291) si è arricchita d' altre notevoli esposizioni di singoli canti: il canto XI dell' Inferno per cura di A. Linaker, i canti XIV, XV, XVI, XIX, XXVIII del Purgatorio per cura di T. Casini, A. Bonaventura, A. Zenatti, F. Romani e A. Graf[15]). La Collezione Sansoni raccoglie le letture fatte a Firenze in Orsammichele: una nuova raccolta di opuscoli esegetici del poema ha iniziata F. D'Ovidio colle belle esposizioni dei canti VIII, IX e XX dell'Inferno, fatte le prime due, a Napoli, respettivamente da F. Colagrosso e da M. Porena, la terza, a Roma, dallo stesso D'Ovidio[16]). Altre conferenze trovano lieta accoglienza nelle riviste letterarie, o si pubblicano in opuscoli a parte: e basterà ricordare fra le migliori Il canto V dell'Inferno di F. Torraca[17]), Il Capaneo dantesco di I. Del Lungo[18]), Il cristianesimo di Stazio secondo Dante di M. Scherillo[19]) e, poichè vi sono studiati i rapporti colla prima cantica di Dante, anche L'Inferno di Virgilio di F. Romani[20]). Nè minor profitto trae l'illustrazione della Commedia dalle assidue ricerche nei pubblici archivi e dalle pazienti indagini nelle fonti storiche e dottrinali del Medio Evo. Novità di risultati presenta la memoria di P. Amaducci su Guido del Duca e la famiglia Mainardi, anche se certe sue ipotesi non sembrino fortunate[21]); la profezia del Veltro è opportunamente riconnessa colla leggenda imperiale e colla leggenda del Gran Cane da A. Bassermann[22]); le fonti del Catone dantesco vengono ricercate e indicate con più ragionata indagine che non avesse fatto il Chistoni (JBRPh. VI II 294) da N. Vaccalluzzo[23]). Utile, pur dopo le ricerche del Moore, riesce lo studio di A. Belloni su Dante

---

di A. Belloni in GSLIt. XLII, 181—189. 14) Bologna, Zanichelli. Rec. di E. G. Parodi in BSDIt., N. S., X 57—77, e di K. Vossler in ZRPh. XXVII 352—363. 15) Rec. di E. G. Parodi in BSDIt., N. S., IX 105—107; XI 177—194. 16) F. D'Ovidio, Per l'esegesi della Divina Commedia. Palermo, Sandron. Rec. di N. Zingarelli in BSDIt., N. S., X 225—231. 17) NAnt. 1 e 16 luglio 1902. 18) NAnt. 1° gennaio 1902. 19) A&R. V 497—506. Dante nel far cristiano Stazio non si sarebbe fondato su qualche leggenda medievale, ma avrebbe trovato i primi germi della propria ispirazione in alcuni passi della Tebaide. Lo Sch. fu contraddetto in A&R. V 561—567 da G. Albini. Rec. di E. G. Parodi in BSDIt. IX 311—313. 20) Poesia pagana e arte cristiana. I. L'Inferno di Virgilio. II. Le principali figurazioni della Sibilla di Cuma nell' arte cristiana. Firenze, Olschki. Rec. di V. Rossi in BSDIt., N. S., X 300—303. 21) AMDSPR. XIX 1—3. Rec. di F. Torraca in BSDIt., N. S., X 329—335. 22) Veltro, Gross-Chan und Kaisersage. NHJbb. XI 28—75. Rec. di E. G. Parodi in BSDIt. X 105—108. 23) GSLIt. XL 140—150.

e Lucano[24]). Mentre le discussioni provocate da G. PASCOLI con Minerva oscura e Sotto il Velame (JBRPh. IV II 267, VI II 294) continuano senza interruzione[25]), egli cerca fortificare la sua tesi fondamentale, che argomento della Commedia sia l'abbandono della vita attiva per seguire la contemplativa, con un nuovo volume intitolato Mirabile visione[26]), nel quale si fa a studiare la genesi e la composizione del poema in relazione con tutta la vita interiore di Dante. La sua trattazione è originale, ma non susciterà minori contrasti che coi volumi precedenti. Anche le interpretazioni date da G. RIZZACASA di alcuni luoghi astronomici della Divina Commedia (JBRPh. VI II 293) hanno dato luogo ad alcune obbiezioni, ma egli tien fronte vivacemente ai suoi critici con un volume di Polemiche dantesche[27]). Fra le migliori pubblicazioni dantesche di quest'anno è lo studio di M. PORENA Delle manifestazioni plastiche del sentimento nei personaggi della Divina Commedia[28]), ove con vivo senso dell'arte e con originalità d'osservazioni sono presi in esame in quei personaggi tutti i mezzi d'espressione psicologica che non sono parola. Splendida pubblicazione la Divina Commedia novamente illustrata da artisti italiani a cura di V. ALINARI[29]), della quale è comparso in quest'anno il primo volume; ma l'opera degli artisti appare troppo inferiore all'assunto e mal rispondente alle cure del benemerito editore: il testo però è stato criticamente ricostituito sui più antichi Mss. da G. VANDELLI, ed è questo senza dubbio gran pregio dell'edizione. Lo stesso VANDELLI ha curato una nuova ristampa, la quarta, del commento minore dello Scartazzini[30]), introducendovi molti miglioramenti sia nel testo sia nella dichiarazione: così avesse avuto libertà di mutare a suo senno e secondo il bisogno!

Messina. M. Barbi.

Giovanni Boccaccio. 1899. Un rapido schizzo intorno la vita e le opere del nostro autore si deve al WIESE nella storia della letteratura italiana da lui compilata insieme col PÈRCOPO per la collezione di storie letterarie illustrate messa fuori dall'Istituto bibliografico di Lipsia e di Vienna[1]). Quanto ad indagini speciali circa la biografia del Boccaccio (amo procedere secondo l'ordine degli altri miei resoconti boccacceschi) va notato l'articolo del DAVIDSOHN sopra il padre dello scrittore, Boccaccio di Chellino, che non fu punto quell'umile ed oscuro che la più parte

24) GSLIt. XL 120—139. 25) Ricorderemo: D. RONZONI, Minerva oscurata. Milano, Manzoni. Cfr. BSDIt., N. S., X 419. — I. SANESI, Per l'interpretazione della Commedia. Torino, Paravia. Rec. di V. CIAN nel BSDIt., N. S., X 182—186 e di G. FRACCAROLI nel GSLIt. XLI 364—376. 26) Messina, V. Muglia editore. 27) Sciacca, tip. Guadagna. Rec. di F. ANGELITTI in BSDIt., N. S., X 231—236. 28) Milano, Hoepli. Rec. di F. ROMANI in BSDIt., N. S., X 8—25. 29) Firenze, Fratelli Alinari. I voll. 2° e 3° (Purgatorio e Paradiso) sono comparsi nel 1903. Rec. di F. ROMANI in BSDIt., N. S., XI 113 e sgg. 30) La D. C. riveduta nel testo e commentata da G. A. SCARTAZZINI: quarta ediz. novamente riveduta da G. VANDELLI col rimario perfezionato di L. POLACCO. Milano, Hoepli. Rec. di M. BARBI in BSDIt., N. S., X 1—8.

1) B. Wiese u. E. Pèrcopo, Geschichte der ital. Lit. Cfr. GSLIt. XXXV, 127 sgg. Nel testo ital., pubbl. a Torino, Unione tip.-editrice, v. le disp. 4 e 5, pp. 191 sgg.

degli storici aveva ritenuto. Aggiungendo nuove notizie a quelle che il De Blasiis ed il Del Lungo avevano già ripescate intorno il mercante certaldese[2]), il Davidsohn mette in rilievo l'eminente posto di lui nella classe, cui spettava, la ragguardevole stima personale, di cui godeva, e come egli avesse diretta entratura presso re Roberto per uffici commerciali e diplomatici; sì che sempre meglio ci venga fatto di spiegare la dimestichezza di Giovanni Boccaccio con la corte e la società baronale di Napoli[3]). Quest' accenno al gaio periodo napoletano della gioventù di messer Giovanni ci fa passare agevolmente all' opera che più rifulge tra quelle che allora la fervidezza dell' età e della passione gl' ispirò, al «Filostrato». Il Volpi, come già ebbi a preavvertire in una nota dell' ultimo resoconto, dimostrò che il Boccaccio nelle stanze 62—65 del l. V del «Filostrato» non si fece scrupolo alcuno di appropriarsi la canzone di Cino da Pistoia, che principia dal verso stesso del lamento di Troilo, il protagonista del poemetto boccaccesco,

La dolce vista e 'l bel guardo soave.

Ad ogni stanza della canzone, tranne la quarta, corrisponde un' ottava del Boccaccio, il quale trasferì non pochi versi interi del suo modello nel poemetto[4]). Dal «Filostrato» ci conduce al «Ninfale Fiesolano» un saggio di Pacifico Provasi, che riassume la composizione leggiadrissima, discorre della data di essa, che nemmen questa volta riesce sicuramente determinabile, ne indaga le fonti classiche e gli elementi storici, ne illustra l' essenza e ricerca il genere, cui spetti, ne scevera le tracce medievali e moderne, per giunger quindi, nel concludere, all' apprezzamento estetico del poema. Il quale aveva offerto argomento di troppo sagaci ed eleganti ricerche allo Zumbini perchè riuscisse facile dir cose nuove: lo riconosce l' autore stesso, che s' affretta anzi onestamente a dichiarare di seguir l' orme della guida sapiente, massime nel rispetto delle fonti greche e latine del «Ninfale»[5]). Le segue talora anche troppo, in guisa da tornare, per esempio, all' idea vieta che pur la leggenda di Fiorio e Biancifiore derivi da sorgenti greche, e con essa risalgano a quelle origini stesse il «Filostrato» e la «Teseide». Così per il Provasi sarebbe stato lo Zumbini a dimostrare che il «Filocolo» proviene dalla leggenda di Fiorio e Biancifiore! Ma c'è un capitolo di questo saggio che vale davvero: quello che discerne e lumeggia gli elementi storici del «Ninfale»,

2) Cfr. questo JBRPh. III, 4, 378—379, 383. 3) R. Davidsohn, Il padre di Giovanni Boccaccio, ASIt. S. V, T. XXIII, 144—145. — Per ciò che riguarda la cultura e l' arte a Napoli ne' tempi di re Roberto, v. G. De Blasiis, Immagini di uomini famosi in una sala di Castelnuovo attribuite a Giotto, «Napoli nobilissima», IX, 5: cfr. GSLIt. XXXVI, 268. Il De Bl. pubblica da mss. fiorentini nove sonetti del sec. XIV, dove si finge che parlino le figure dipinte in una sala del palazzo di re Roberto, le figure di Alessandro, Ettore, Enea, Achille ecc. — A proposito poi di un fatto notevolissimo nella vita del Boccaccio, la sua lettura di Dante, e del merito che gli si attribuisce di essere stato il primo pubblico interprete del poema divino, mi sia lecito rammentare qui che un così fatto vanto oramai va scartato: cfr. JBRPh. IV, 4, 258. 4) G. Volpi, Una canzone di Cino da Pistoia nel «Filostrato» del Boccaccio, estr. dal BSPist. I, 3. Cfr. JBRPh. V, 3, 287, n. 7. 5) Il Provasi aggiunge di suo qualche altro riscontro ovidiano e vergiliano; ma il raffronto, ch'è a p. 19, tra «Metamorfosi», XIII, 789 sgg., e «Ninfale» 104, mi pare eccessivo e forzato.

le leggende su la fondazione di Fiesole e di Firenze, per le quali si arriva alla notevole sentenza che il Boccaccio abbia tratto quanto ne dice da' racconti del Villani: ciò che servirebbe altresì a provare che il «Ninfale» è per lo meno posteriore al 1341. Pregevole pure l'altro capitolo su gli elementi moderni del poemetto boccaccesco, su le influenze della lirica toscana anteriore e contemporanea, su le reminiscenze di Dante e del Petrarca, su gli echi della poesia popolare[6]). Fra le opere minori del Boccaccio meritava anch' essa attenzione e fatiche quella che suol essere creduta un compendio della maggiore biografia dantesca. Di codesto presunto compendio dette una edizione accuratissima, non critica propriamente, ma sul fondamento però di codici autorevoli, uno studioso noto per l'acuta e scrupolosa diligenza, il ROSTAGNO, il quale, non pago a questo, volle ricercare un po' addentro la genesi e la natura dell' opera che ripubblicava, e pervenne così alla nuova sua ipotesi che la più ristretta vita di Dante non sia già, secondo l' opinione tradizionale, un sunto della maggior biografia, ma un primo abbozzo invece di questa. Ed il VANDELLI accolse e svolse da pari suo la ipotesi felice[7]).

Dalle opere minori, che fiorirono dalla calda passionata giovinezza del Boccaccio, risale all' opera massima, ov' è il suggello della virilità, EUGENIO ROSSI, che dal «Decameron» ridiscende poi via via quando occorra all' opere giovanili per mettere nella più lucida evidenza gli scambievoli rapporti che avvincono e quello e queste, e render quindi palese l' unità che domina lo svolgersi dell' intelletto, del sentimento, dell' arte di messer Giovanni: ideazione ingegnosa, nella quale è molto di vero, ma voluta pur anche adombrare e proseguire con uno sforzo che sa d' artificio e sostituisce troppo il procedimento della vecchia critica subbiettiva a' rigori della critica storica, aliena da preconcetti. Il libro, che avrebbe pur esso, come ogn' altro libro di questo mondo, avuto bisogno di un provvido indice, è diviso in tre parti, dopo una lunga, acuta, fantasiosa introduzione: 1. «dal Filocopo (perchè ancora questa forma che certamente il Boccaccio non adoperò?) al Decameron», dove il titolo manifesta di che si tratti; 2. «maioris coactus imperio», ch'è la nota frase usata dal Boccaccio ormai vecchio, nel 1373, scrivendo a Mainardo Cavalcanti, per alludere alla signoria d' amore, che giovine lo aveva tratto a scrivere quelle «*nugas*», le quali ora egli acremente condannava; unica signoria, che governò tutta l' attività poetica del nostro autore da' primi romanzi al «Decameron», e concorse pertanto a conferirle quell' unità, che il ROSSI con tenace industria si studia di mettere in rilievo; 3. «la divulgazione del Decameron», nella qual' ultima parte, dopo che fu tentato nelle precedenti di tracciare le disposizioni intime e le influenze estrinseche, da cui grado grado quasi necessariamente derivò il capolavoro boccaccesco, vorrebbero essere descritte le condizioni del tempo e del luogo dove il capolavoro prima comparve, e la fortuna che dapprincipio gli avvenne di incontrare. Disegno limpido, come ognun vede, se veramente ho saputo cogliere il

6) P. Provasi, Due poemetti mitologici de' secoli XIV, XV, Pavia 1899.
7) E. Rostagno, La Vita di Dante, Testo del così detto «Compendio» attribuito a G. Bocc., Bologna 1899 [Bibl. storico-critica della lett. dantesca diretta da G. L. Passerini e da P. Papa, II—III]. Cfr. G. Vandelli, BSDIt. N.S. VII, 4—5, 101 sgg.

pensiero direttivo dell' opera; pensiero che sembra trasparire dal titolo stesso, ove già s' accenna, per quanto vagamente, all' effetto che uscì dall' evolversi delle energie intellettive e sentimentali del Boccaccio («dalla mente e dal cuore di Giovanni Boccaccio»): ma l' autore s' innamora troppo dell' idea e della forma, così da mostrarsi più disposto alle costruzioni imaginose e brillanti che alla spassionata indagine de' fatti ed alle induzioni obbiettive e sicure. Tuttavia qua e là intraveduto il vero lampeggia: ed è il libro, elaborato con eleganza che degnamente rispecchia il magistero e gli esempi del Carducci, tutt' insieme arguto e suggestivo[8]).

Il RAJNA (qual diverso indirizzo rappresenta per sè questo nome!) ebbe motivo di accennare ad una delle novelle boccaccesche nel suo studio su le fonti della novella proemiale delle «Mille e una notte». Nella favola indiana della regina Kinnarâ, il marito di costei, re Kaṇḍari, è tratto a perdonare la vita alla moglie da lui condannata per la sua infedeltà, grazie agli esempi infiniti che un suo cappellano gli procura circa la fatale disonestà delle donne: or bene, il primo esempio, dove accade che il re doni alla bella che facilmente gli si concede l' anello, il quale gli serviva da sigillo, e che il cappellano trovi maniera di riaverlo, non volendo nemmen lasciarle quel compenso, quest' esempio fa ricordare la novella seconda dell' ottava giornata del «Decameron», nella quale il prete da Varlungo riesce astutamente a sottrarre a Belcolore il troppo necessario tabarro, abbandonatole in cambio della sua compiacenza erotica[9]). Ma un capolavoro affascinante come il «Decameron» suscita simpatie senza fine ed occasione d' indagini incessanti: ed ecco W. J. STILLAMAN ricercare quali luoghi e quali ville de' pressi di Firenze abbia veramente descritto il Boccaccio nell' opera sua, per quella innamorata curiosità squisita che c' instiga a sorprendere quasi le fonti reali delle grandi ispirazioni fantastiche[10]).

ENRICO CARRARA fa oggetto di uno studio sottile e persuasivo tre delle ecloghe boccaccesche, la X, la XIV, la XV, le quali costituiscono una specie di oltretomba bucolico, secondo la concettosa e giusta espressione dell' autore. Un solo pensiero governa ed aggruppa le tre ecloghe: si descrive nella prima (X) l' eterno castigo, nella seconda (XIV) l' eterno premio, nell' ultima (XV) la redenzione: il terrore della pena, l' inferno; poi la speranza del premio, il paradiso: infine il modo come salvarsi

---

8) E. Rossi, Dalla mente e dal cuore di Giov. Bocc. — (Per la storia del Decameron), Bologna, Zanichelli, 1899. Il Rossi cita onestamente, ma badi che pure a p. 68, n. 1, andava ricordato il mio «Contributo», pp. 58, 72! Deliziosissimo è il recensore del GSLIt. XXXV, 418—419, il quale, nell' accennare alla povertà bibliografica del libro del Rossi, fa press' a poco tutt' uno del Manni e di me, e quasi colloca il mio «Contributo» tra le anticaglie critiche: com' è pur divertente quell' altro luogo della stessa recensione dove per offrire un esempio dell' originale acume del Rossi gli si attribuisce di avere scoperto che la guida dell' «Amorosa Visione» personifica la ragione, mentre fin dal 1882 codesto simbolo lo avevo allo stesso modo spiegato io! Cfr. il mio scritto «La Lucia dell' Am. Vis.» nella Rivista Europea, XXVII, 5, 1 marzo 1882; e nell' opusc. «Due Studi riguardanti opere minori del Bocc.», Padova 1882, pp. 59—61; ma v. all' incontro «Contributo», pp. 114—115. 9) P. Rajna, Per le origini della novella proemiale delle «mille e una notte», Giorn. della Soc. Asiatica Ital., XII, 191. 10) W. J. Stillman, The «Decameron» and its villas, NCe. XLVI, august 1899, 289—301.

dall'inferno ed avviarsi al paradiso, la penitenza redentrice. Acuta è la ricerca delle fonti varie, le quali confluiscono a formare l'oltretomba boccaccesco, classiche, bucoliche, cristiane, popolari, dantesche. Quanto all'influenza della «Commedia» divina essa è piuttosto occulta e profonda che appariscente e superficiale, più ancora nella intimità della concezione e della struttura che nella esteriorità delle frasi e delle imagini [11]).

Dante e Boccaccio vanno considerati insieme a proposito di molte altre questioni: fra l'altre anche per quella che riprese in esame lo ZINGARELLI trattando della epistola dantesca a Moroello Malaspina. È l'epistola autentica od apocrifa? Lo ZINGARELLI dette novella prova delle movenze originali ed argute del suo pensiero accostando questa ad altra epistola, a quella del Boccaccio «cuidam viro militi», per finire a concludere che l'epistola attribuita a Dante è falsa, e venne foggiata su l'esempio di quella del Boccaccio da tale che aveva in pari tempo innanzi la canzone dantesca

Amor, dacchè convien pur ch'io mi doglia,

di un luogo della quale aveva forse profittato il Boccaccio nel rappresentare come un tuono dopo il baleno l'immediato fulmineo suo innamorarsi di una beltà d'improvviso sfolgorando apparsa. Il falsario coniò l'epistola per l'analogia che gli parve scorgere tra l'amor subito che Dante colse in riva d'Arno, secondo la canzone, e quello che egualmente sorprese il Boccaccio in riva a Mergellina; in modo che l'epistola anzi paresse più tardi la «*raxos*» della canzone. Tutt'altra opinione manifestò invece il VANDELLI, recensendo lo scritto del filologo napoletano: egli ripubblicò la lettera boccaccesca di su l'unico notissimo codice laurenziano, che ce l'ha serbata, e dimostrò com'essa resulti per buon tratto dalla imitazione, anzi dal saccheggio di passi delle «Metamorfosi» in ispecie di Apuleio; e come quindi sia da presumere agevolmente che simile plagio abbia operato il Boccaccio rispetto a Dante. Perciò il fatto che nell'epistola boccaccesca si trovino luoghi interi che ricorrono in quella di Dante, non assicura punto che quest'ultima derivi dalla prima, se la prima già per altre prove è quasi da giudicare un centone: sarà piuttosto da credere il contrario. Nel medioevo il senso della proprietà letteraria mancava: ed il Boccaccio rubacchiava ch'era un piacere, come si vede, per esempio, nel caso del lamento di Troilo preso di pianta da una canzone di Cino e nell'altro della scena tra Fiammetta e la nutrice, che riproduce presso che tutta una scena corrispondente dell' «Ippolito» di Seneca [12]).

---

11) E. Carrara, Un oltretomba bucolico, Bologna, Zanichelli, 1899. Cfr. GSLIt. XXXIV, 444, ove s'avverte che nella XIV ecl. in ispecie il simbolismo medievale sgorga da fonti diverse che non sembra sieno state esplicate compiutamente neppur dal Carrara. 12) N. Zingarelli, L'epistola di Dante a Moroello Malaspina, estr. da RaCLIt. IV, 3 sgg.; G. Vandelli, BSDIt. N. S. VII, 3, 59—68. Per la scena della «Fiammetta», cfr. mio «Contributo», p. 160, n. 2. A proposito di epistole per cui la critica raccosti Dante e il Boccaccio, indicherò qui H. Grauert, Dante, Bruder Ilarius und das Sehnen nach Fried n, Köln, Bachem, 1899; dove si ripiglia la questione se la famosa lettera di frate Ilario sia falsa e si conclude nel senso della falsità. Il Grauert rigetta così l'ipotesi che il Bocc. medesimo componesse la lettera, come l'altra ch'essa venisse più tardi compilata di su la «Vita di Dante», che si deve al Boccaccio. Cfr. GSLIt. XXXVI, 238.

Ad ANGELO SCRINZI, che, veneziano e competente nella filologia neogreca, fu punto dalla curiosità di conoscere un po' a fondo la vita e le poesie di Marino Falieri, del ramo di Candia, pare che un' amorosa visione imaginata e scritta da costui, nella lingua fattasi alla sua stirpe ed a lui materna, risenta l' influenza dell' «Amorosa Visione» del Boccaccio, come, in genere, della varia letteratura cavalleresca occidentale, che vibrò in quella della Grecia irradiazioni così larghe e manifeste nel medioevo e più tardi [13]). Ed ABEL LEFRANC, trattando di Margherita di Navarra e del platonismo nella Rinascenza, espone la teoria dell' amore che si deduce dal «Heptaméron», e tocca pure, com' è naturale, di quanto quest' ultimo debba, massime nella esteriore conformazione, al «Decameron» [14]). Della cui prosa dice un gran male G. FORTEBRACCI, rilevando e condannando il secolare strascico della imitazione perniciosissima di essa nella nostra letteratura. La lirica nel trecento era perfetta; ma la prosa, che voleva più lento ed assiduo lavorio, come progredì dopo la «Vita Nuova»? Troppo artificio, troppa retorica: mancava la prosa per le cose semplici; sì che fummo pari a chi possedesse un pomposo manto di porpora per i dì solenni, e non avesse una vesticciuola alla buona per tutti i giorni. Si mosse da un modello cattivo: dalla prosa latina e dal Boccaccio; e fino al Manzoni non s' ebbe prosa schietta, viva, docile a tutte le forme del pensiero ed a tutte le fasi del sentimento . . . Sta bene: e son questi di bei discorsi: ma chi perde il tempo a farli mostra, rispetto al Boccaccio, di non saperne giudicare la prosa con quel senso ch' è tanto necessario a chi s' accinga a considerare la storia: ed è il senso storico! Padronissimi noi di vagheggiare le nostre idee particolari; ma la storia, nelle grandi sue linee, s' effettua al di fuori delle vedute individuali: essa è indifferente, come la natura, a' nostri gusti ed a' nostri sogni. Il Boccaccio, nell' atteggiare la sua prosa (che, del resto, il «Decameron» ci presenta così varia e viva, quando occorre) secondo il tipo classico latino, obbediva alla forza non resistibile di una legge storica, la quale trasformava il mondo e produceva la Rinascenza: e se di essa prosa si continuò lungamente la tradizione vuol dire che lungo doveva fatalmente essere anche l' influsso formale di quel rivolgimento profondo. Ma la questione vorrebbe assai maggior discorso che questi cenni bibliografici non consentano [15]).

1900. Ricomparve in quest' anno la versione curata dal Rossi del secondo volume della storia letteraria italiana troncata all' insigne e sventurato GASPARY dalla morte precoce. È troppo noto come il volume cominci da un lungo e luminoso capitolo sopra la vita e le opere del Boccaccio. Degni l' un dell' altro l' autore ed il traduttore: il quale, lasciando invariato, come doveva, il testo, si valse dell' appendice bibliografica per mettere il libro in pari co' progressi novissimi della ricerca storica [16]).

---

13) A. Scrinzi, Poesie inedite di Marino Falieri, AIV. LIX (S. VIII, T. II), 3, 257--258. 14) A. Lefranc, Marguerite de Navarre et le platonisme de la Renaissance, Paris 1899. Cfr. GSLIt. XXXV, 154. 15) G. Fortebracci, L' eredità di Giovanni Boccaccio, RN. V 107, A. XXI, 1 luglio 1899, pp. 206—210. 16) A. Gaspary, Storia della lett. it., V. II tr. da V. Rossi, 2 ed., P. I, Torino, Loescher 1900; cap. XV, pp. 1—61, 323—336. Il traduttore, p. 324,

Del ROSSI vuol essere ancora menzionato il capitolo boccaccesco nella sua bella storia della letteratura italiana; e così vanno aggiunte in questa rapidissima rassegna le pagine che al Boccaccio dedica, nel suo compendio della letteratura medesima, il FLAMINI[17]).

Nulla per la biografia del Boccaccio, se mal non m' appongo, durante quest' anno: e poco per le opere minori in volgare. Il SAVJ-LOPEZ pubblicò alcune osservazioni su la «Teseide» e le sue fonti; ma prima di accingersi a trattare dell' argomento principale, toccò del tempo, in cui sia da presumere che il Boccaccio componesse la «Teseide». Per lui questo poema non appartiene alla fase fiorentina dell' alacre ed imaginosa giovinezza del poeta, ma al periodo precedente, allo scorcio della dimora a Napoli. La quale congettura parve anche a me che si potesse accogliere senza molto sforzo: e questo espressi in uno scritto che mi venne fatto di mettere insieme dopo quello del SAVJ-LOPEZ, a guisa di recensione. Siamo d' accordo nel tenere che il Boccaccio non avesse innanzi a sè una sola fonte: egli fece una libera contaminazione di materiali classici e cavallereschi. La «Teseide» rappresenta, ebbi a dire nello scritto mio, la leggenda classica sforzata ad aggiustarsi al romanzo cavalleresco: la quale conclusione riconferma l' epilogo delle indagini raccolte già nel mio «Contributo» [18]).

S' è già registrato il nome di E. CARRARA, come di uno studioso delle egloghe boccaccesche. Fu appunto un luogo oscuro dell' egl. XV, ove il cieco peccatore Tifli (il Boccaccio stesso) esita a seguire il consiglio di Filostropo, l' amorevole convertitore (il Petrarca), che lo incitava a salire il dilettoso monte del morale riscatto, per tema di non essere benignamente accolto dal signore del luogo, il vegliardo Teoschiro, cui si rammentava di avere un tempo rapita una giovenca; fu codesto luogo, che diede prima al CARRARA l' occasione di occuparsi del «Ninfale Fiesolano». Ricordo di avere io pure, fin da' giovanili miei studi boccacceschi, gettato giù negli appunti l' idea che il «Ninfale» sotto veste mitologica nasconda reali eventi; e che Mensola fosse una monaca strappata alla rigidezza

---

n. a p. 1, poteva ricordare, circa il tempo dell' andata di Giov. B. a Napoli, anche il mio scritto JBRPh. III, 4, 379—383; così, p. 327, n. a p. 11, la mia confutazione delle confutazioni del Novati rispetto la data del «Filostrato», ivi, pp. 385—388. Ed a p. 329, n. a p. 26, a proposito dell' egl. III e dell' altre che hanno con essa rapporto, poteva citarsi quant' io avverto JBRPh. I, 4, 483—484. Ancora: p. 330, n. a p. 29, alla citazione di I. Sanesi, Un docum. ined. su Giov. Bocc. ecc., agg. le mie osservazioni RBLIt. I, 8—9, 1893, pp. 243—244. I boccaccisti debbono tener conto dell' agg. bibl. a p. 332 (n. relativa a p. 33), dove si menziona l' accertamento dell' esistenza di Beatrice di Dante, e la conferma che ne viene della missione del Bocc. a lei. P. 334, n. a p. 40: bisogna, per la espressione «*sine titulo*», rammentarsi anche del luogo dell' ep. «cuidam viro militi», BSDIt., N. S. VII, 3, 64, ove il Bocc. dice d' essere, fra l' altro, «*inhers indigestaque moles, informis sine titulo vivens* . . .» 17) V. Rossi, Storia della lett. ital. per uso de' Licei, Milano, Dr. F. Vallardi, 1900, I, cap. XI, pp. 211 sgg.; F. Flamini, Compendio di Storia della Lett. it. ad uso delle scuole secondarie, Livorno, Giusti, 1900, pp. 53 sgg. 18) P. Savj-Lopez, Sulle fonti della «Teseide», GSLIt. XXXVI, 57 sgg.; V. Crescini, Varietà filologiche, AIV. T. LX, P. II, pp. 449 sgg. Il S.-L. dubita che il Bocc. avesse l' intendimento di imitare l' epopea classica; ma che per lo meno la velleità di giungere a tanto non mancasse si dimostra nel mio «Contributo», cui rimando ancora, pp. 218—219, 246—247.

de' sacri voti e del chiostro dalla prepotenza dell' amore e dell' amante: idea che resi pubblica in un corso universitario del 1892—1893. Ma il CARRARA va più innanzi, mostrando che certi luoghi del «Ninfale» ed il luogo citato dell' egl. XV si rischiarano e confermano a vicenda, in modo che apparisca verosimile che l' allusione di Tifli celi un' avventura del poeta medesimo, un suo tragico amore con una monaca. O non ebbe uso il Boccaccio di occultare sotto il velame d' allegorie mitiche e bucoliche i fatti della vita sua stessa? L' ipotesi è tutt' altro che arrischiata: essa rasenta piuttosto la certezza, e getta nuova luce entro l' anima de' tempi medievali ed in quella del novellatore del «Decameron» 19).

Fu ottimo pensiero quello del compianto ODDONE ZENATTI di trascegliere dal commento del Boccaccio sopra l' «Inferno» dantesco le pagine che di tra le partizioni scolastiche, l' esposizione letterale, i discorsi su l' allegorie, brillano quasi gemme incastonate in ruvidi anelli di ferro, e tratte fuori di là possono comporre, come infatti hanno composto nel volume curato dallo ZENATTI, un vivido libro di letture acconce a' vari ordini delle scuole mediane e, in genere, a chiunque s' accinga a legger Dante. Precede a' luoghi scelti un garbato avvertimento intorno le ragioni e i vantaggi del florilegio, l' occasione del commento, la storia del testo, le stampe. Questa dello ZENATTI deriva dalla edizione del Milanesi, ma le va innanzi per lo scrupolo delle attentissime revisioni: ed è l' opera e per questo e per le note e per il gusto e l' opportunità della scelta, fatta con la sagacia dell' erudito che ha insieme l' amore e l' esperienza dell' arte, come per qualsiasi altro accorgimento, davvero degna del gran nome, ch' essa porta in fronte, e de' nobili fini per cui fu messa insieme 20).

Sopra un luogo del commento dantesco del Boccaccio s' indugia E. TEZA; ed è quello, dove la menzione della «fiera moglie» fatta da Jacopo Rusticucci («Inf.», XVI, 45), invita il chiosatore a profittare di un passo di san Gerolamo per concedere novello sfogo alla misoginia suscitata nel suo animo dalla conversione e dalla vecchiezza. Il santo a sua volta avrebbe preso da Teofrasto, secondo sua confessione, in un libro di colui sul matrimonio: ora, il TEZA fa la questione se lo scrittore cristiano abbia citato giusto, se proprio sia di Teofrasto tutta quella sfuriata contro le mogli. Egli non lo crede; ma non viene in chiaro della cosa: da ultimo, in un' appendice su le bozze, avverte che tardi s' è accorto dell' esistenza d' una memoria di Felice Bock su l' argomento, secondo la quale san Gerolamo e, quasi otto secoli dopo, Ugo da san Vittore attinsero tutta quell' ira di Dio contro il matrimonio forse da Tertulliano; questi da Seneca, e Seneca da Teofrasto. Tutto ciò movendo

---

19) E. Carrara, Un peccato del Boccaccio, GSLIt. XXXVI, 123 sgg. — Un' altra delle opere minori del Boccaccio, l' «Amorosa Visione», si studia, per la rappresentazione del dio d' amore, nel libro del Neilson, The origins and sources of the «Court of Love»: cfr. GSLIt. XXXVI, 471. — A' boccaccisti interessa assai la fortuna medievale delle «Eroidi» ovidiane, per il molto, non foss' altro, che a quelle deve la «Fiammetta»: cfr. E. Bellorini, Note sulle traduzioni italiane delle «Eroidi» ovidiane anteriori al Rinascimento, Torino, Loescher, 1900. Il Bellorini, p. VI, non crede troppo all' antichità della traduzione di Carlo Figiovanni, che l' avrebbe fatta con l' aiuto del Boccaccio, nel senile ritiro a Certaldo. 20) Giovanni Boccaccio, Dal Commento sopra la Commedia di Dante, letture scelte per cura di O. Zenatti, Roma, Società

da una citazione del Boccaccio, che si trova essere illustrata con la solita luccicante erudita vivacità del TEZA[21]).

Con una conferenza su la parte onesta del «Decameron» CARLO DEJOB inaugurava la settima annata de' lavori della «Société d'Études italiennes», e quella stessa, in forma d' articolo, riproduceva per le stampe alcuni mesi dopo. Sono osservazioni e quesiti e giudizi fini e nuovi, dove dalla considerazione del capolavoro boccaccesco l' autore si spicca a discorrere largamente de' caratteri propri dell' ingegno artistico italiano in confronto con quelli dell' ingegno francese. Per esempio, egli si domanda per qual motivo mai nessun italiano del tempo del Boccaccio traesse un dramma da qualcuna delle novelle, che più ci si sarebbero prestate; e crede che ne fosse cagione, più che le tradizioni ed i gusti del teatro d' allora, un naturale difetto di attitudini drammatiche, poichè gli italiani han genio troppo ricco e capriccioso per chiudersi ne' limiti rigorosi che la scena impone[22]).

Ma il «Decameron» offerse pur materia anche quest' anno a tutt' altre ricerche, meno speculative e generali. L. PERRONI-GRANDE fece conoscere una variante nuova, la terza, di certo «*cuntu*», che già era stato raccostato alla novella IX della giornata II; e W. A. NEILSON compì le ricerche del Landau e del Wesselofsky su le fonti della novella VIII della giornata V, quella di Nastagio degli Onesti e della penace caccia alla donna crudele per la pineta di Chiassi[23]).

Circa le opere latine del Boccaccio dev' essere notata la prima parte di una memoria di D. SCHÖNINGH sopra la «genealogia degli dei», suddivisa a sua volta in tre sezioni, la prima per esaminare il libro come fatto storico-letterario, la seconda per esaminarlo come lavoro scientifico, la terza, ne' rapporti suoi con la storia della civiltà, e per contribuire allo studio delle qualità e degli atteggiamenti propri del Boccaccio. L' analisi è fatta con utile accuratezza[24]). Del medesimo trattato boccaccesco PAGET TOYNBEE comunica ch' egli possiede due edizioni, nel testo italiano del Betussi, ignote a' bibliografi, ambedue di Venezia, l' una del 1553 presso Comin da Trino, l' altra del 1585 presso Marc' Antonio Zaltieri. La quale comunicazione concorre a provare il gran bisogno che si sentiva del «*magnum opus*» del Boccaccio, che servì quale dizionario della classicità per almeno tre secoli[25]).

Un allievo della facoltà filologica di Padova, FRANCESCO FABBRINI, ebbe ad esporre alcune sue indagini su la «Hypnerotomachia», l' amoroso sogno di Polifilo, tormentato già dagli eruditi quando pareva una più

---

editrice Dante Alighieri, 1900. 21) E. Teza, Di un luogo da rivedere nel commento di G. Boccacci alla Commedia, AMAP. N. S. XVI, 3, 195 sgg. 22) Ch. Dejob, A propos de la partie honnête du Decaméron de Boccace; Revue Universitaire, 15 juillet 1900. 23) L. Perroni-Grande, Un «cuntu» siciliano ed una novella del Boccacci, estr. da ASTP. XIX, 3; William Allan Neilson, The Purgatory of cruel beauties, a note on the sources of the 8th novel of the 5th day of the Decameron, Ro. XXIX, 85—93. Non ho sott' occhio Gebhart, La génèse d'un conte de Boccace, JD. 14 marzo 1900. 24) Dan. Schöningh, Die Göttergenealogien des Boccaccio. Ein Beitrag zur Geschichte der wissenschaftlichen Forschung im XIV. Jahrhundert, Erster Teil; Posen, Merzbach'sche Buchdruckerei, 1900 (Progr.). 25) Paget Toynbee, The bibliography of Boccaccio's 'Genealogiae Deorum', Ath. nº. 3773, 1900, february 17, p. 208.

stravagante cosa che in effetto non sia: or bene, anche il FABBRINI, dopo avere additate le imitazioni del Colonna da Dante, riconosce che su le allegoriche ideazioni di lui potè pure l' influenza dell' «Ameto» boccaccesco[26]). Ma ben altri che l' innamorato, pedantescamente imaginoso, di Polia, trasse nell' orbita delle sue fantasie fascinatrici messer Giovanni: e CARLO SEGRÈ ricorda opportunamente i debiti del Chaucer verso il grande novellatore italiano a taluni inglesi che li vogliono disconoscere od attenuare[27]).

Chi fu mai quell' Arigo sotto il cui nome va la nota versione tedesca del «Decameron» fatta nel secolo XV? Risponde al vecchio quesito CARLO DRESCHER, dando alla sua ricerca una estensione, cui non s' era prima giunti nell' agitare l' interessante problema. Il traduttore fu tedesco, e il DRESCHER lo pone, con la diligenza della sua ricerca, fuor d' ogni dubbio; appartenne al clero; ebbe amore agli studi umanistici, e coltura insieme di teologo e di giurista: e che dovesse aver l' uso del pergamo palesano i particolari caratteri della sua lingua. Il DRESCHER procura di determinare ancor più: Arigo sarebbe stato di Norimberga, e dovrebbe identificarsi con Heinrich Leubing[28]). Dalla Germania alla Francia guida PIETRO TOLDO con i suoi studi su la commedia francese della Rinascenza. Ci volle il lavorio dapprima così modesto, quanto alla produzione comica, operatosi in quel periodo per trarre l' ingegno francese all' amore del teatro, e perchè si venissero preparando l' arte e la gloria del Molière. S' incomincia dall' imitare i modelli classici ed italiani per passar quindi all' osservazione originale della vita: spariscono a poco a poco i tipi fissi e convenzionali per dar luogo al «carattere», che trionfa. Le indagini esemplari del TOLDO metton, fra l' altro, in chiaro ciò che pure la commedia francese nelle origini sue abbia dovuto al teatro ed alla novella d' Italia, e, per la novella, in ispecie al Boccaccio[29]). Ma l' opera del Boccaccio va esaminata non soltanto ne' suoi molteplici rapporti letterari, sì anche nelle connessioni che possa presentare con la storia dell' arte: perciò non sarà fuor di posto la menzione di un lavoro di PIETRO TOESCA, dove si colgono le corrispondenze della pittura italiana de' secoli XIV e XV con la letteratura contemporanea, e si pone quindi in chiara luce come l' arte pittorica de' quattrocentisti riscontri con la scuola letteraria che dal Boccaccio mette capo alla fioritura umanistica de' tempi del Magnifico[30]).

---

26) F. Fabbrini, Indagini sul Polifilo, GSLIt. XXXV, 1 sgg. Cfr. in ispecie pp. 18—19. Il Fabbrini, p. 3, n. 3, ricorda l' articolo di D. Gnoli sul medesimo soggetto RIt. maggio-giugno 1899, a proposito del rapporto che avrebbe il sogno di Polifilo con l' «Amorosa Vis.» del Bocc.; e trova la derivazione men probabile che dall' «Ameto». Lo scritto del Gnoli, Il sogno di Polifilo, fu ed. anche a parte presso Olschki, Firenze, 1900. 27) C. Segrè, Chaucer e Boccaccio, FD. XXII, 47, 25 nov. 1900, p. 2. Su Bocc. e Chaucer cfr. pure GSLIt. XXXVI, 477, ove s' indicano le conferenze promosse dalla «Royal Society of Literature» di Londra sopra il Chaucer, e pubbl. in volume (Chaucer memorial lectures, London, Asher, 1900): la 5ª di esse conferenze, di W. E. A. Axon, riguarda l' «Italian influence on Chaucer», e rammenta ciò che il poeta inglese deve in particolar modo a Dante, al Petrarca, al Boccaccio 28) K. Drescher, Arigo, der Übersetzer des Decamerone und des Fiore di virtù, Strassburg, Trübner, 1900. Cfr. LBlGRPh. XXIII, 3—4, 1902, 101—104. 29) P. Toldo, La comédie française de la Renaissance, RHLF. IV—VII, 1897—1900. 30) P. Toesca, Precetti d' arte italiani. — Saggio sulle variazioni dell' estetica nella pittura dal XIV al XVI secolo, Livorno, 1900. Cfr. GSLIt. XXXIX, 125—126.

1901. Poco assai di lavori generali: l'introduzione, brevissima e garbata, di H. HAUVETTE agli estratti boccacceschi raccolti in un volumetto della collezione Dejob, la versione italiana del «Boccace» di H. COCHIN, un superficiale articolo di RAYMOND LE BOURDELLÈS[31]). Sono invece ben lieto di ritrovare nella terza parte delle ricerche fiorentine del DAVIDSOHN notizie che tanto giovano alla biografia del Boccaccio, su gli uffici e l'attività mercantile del padre dello scrittore; notizie che non sanno ormai di novità, ma che piace riavere sotto mano e nell' ampio vivido quadro dell' alacrità commerciale, e politica insieme, di Firenze, dove Boccaccio di Chellino non occupa di certo l'ultimo posto[32]).

Poco aggiunge la bibliografia di quest' anno anche agli studi su le opere minori del Boccaccio: non trovo infatti nelle mie schede se non la indicazione de' due saggi del MANICARDI e del MASSÈRA intorno al canzoniere, e delle pagine di H. HAUVETTE sopra il «Corbaccio»[33]). Di que' due saggi toccherò nel resoconto del 1902: basti qui dire dell' altro contributo, breve ma densa scrittura, dalla quale appar manifesto come a trattare del «Corbaccio» scorga l'HAUVETTE una rara preparazione. Il titolo rimane tuttavia sempre oscuro: perchè «corbaccio»? che vuol dire? Ma l'HAUVETTE s'è proposto specialmente di considerare codesto libello della insueta misoginia boccaccesca sotto il rispetto autobiografico e psicologico, poichè anche per lui non è punto il «Corbaccio» una semplice finzione allegorica, un' altra delle tante invettive medievali fiammanti di collera contro le donne, senz' alcun vincolo con le vicende e i sentimenti personali dell' autore. Importava dunque fissare anzi tutto la data della composizione, assunto non troppo arduo, per quanto il luogo, dove messer Giovanni accenna all' età ch' egli aveva quando s'infocò della vedova corbellatrice, zoppichi grammaticalmente in modo che sia naturale vederci un guasto, al quale per disgrazia non apportano rimedio i trenta e più codici del «Corbaccio», che l' HAUVETTE ha consultati. Ma il significato, per compenso, è chiaro: il Boccaccio aveva ormai varcata la quarantina, sì che, tenuto conto anche d' un altro passo, ove si precisa a principio d'anno il momento della visione satirica e disingannatrice, e del tempo che pur ci voleva per distenderne la prosa, quantunque con rapido furore prorompesse, s' afferra la data che l' HAUVETTE determina, tra la fine del 1355 e il cominciare del 1356[34]). Or bene, tutto ciò cade

---

31) H. Hauvette, Extraits de Boccace, Paris, Garnier Frères 1901 (Collection publ. sous la direction de M. Ch. Dejob); E. Cochin, Boccaccio, trad. di Dom. Vitaliani, Firenze, Sansoni 1901 (BCLIt.); Raym. Le Bourdellès, G. Leopardi, lord Byron, Boccace, L. Arioste, Paris, Pedone et Fontemoing 1901 (cfr. GSLIt. XXXIX, 475). Sul libro del Cochin, cfr. JBRPh. I, 480—481. Del «Compendio» del Flamini comparve il 1901 una II ed., che si ripetè negli anni successivi: inutile menzionare ogni volta consimili ristampe. 32) R. Davidsohn, Forschungen zur Geschichte von Florenz, III. Teil ecc., Berlin 1901: v. p. 324, «Personen- und Orts-Register», Bocc. di Certaldo. 33) L. Manicardi e A. F. Massèra, Introduzione al testo critico del canzoniere del Boccaccio, Castelfiorentino 1901 (RSTV.); Le dieci ballate del «Decameron», Castelfiorentino 1901 (estr. da MSV. IX, 2). H. Hauvette, Une confession de Boccace «Il Corbaccio», AFLB., Bull. it. I, 1. 34) L'industria accorta dell' Hauvette basta a racconciare la disgraziata lezione del passo cronologico? Intendo: «... la tua età, [per] la quale, se le tempie già bianche e la canuta barba non m' ingannano, tu dovresti avere li costumi del mondo, fuori delle fascie già son degli

proprio in quel periodo inquieto, nel quale entro l' animo del Boccaccio s' agita il conflitto che dalle passioni della giovinezza lo trarrà mutato, rifatto a' pentimenti della vecchiaia. L' amarezza procuratagli dalla irrisione della vedova invano bramata lo fece scontentare delle donne e dell' amore, vergognar di se stesso, che aveva età da metter senno, da vincere le febbri impure del desiderio, e studi e fama cui dare ogni suo sforzo, dove cercare ogni miglior conforto. Dunque il fondo del «Corbaccio» non solo è storico nel senso esteriore, ma pur nell' intimo senso: confessione piena, de' fatti e dell' animo, documento anch' esso di quella crisi morale che ricondurrà messer Giovanni dalla pagana letizia della gioventù a' cristiani terrori della vecchiezza. E l' HAUVETTE cerca tutt' intorno negli scritti contemporanei del Boccaccio altre testimonianze dello scontento, de' rimorsi, delle paure, onde il poeta è travagliato, così da collocare il «Corbaccio» al posto suo nell' ordine intero delle confidenze lacrimose strappate dall' interna tortura. L' autore del «Filostrato», della «Fiammetta», del «Ninfale Fiesolano», del «Decameron» era invecchiato: egli dava l' addio supremo a' cari inganni, alle fantasie giovanili, e s' avviava all' austera tranquillità delle vigilie umanistiche, tornando contrito a Dio. Così l' HAUVETTE riesce quasi a conciliare le opposte spiegazioni di chi vede nel «Corbaccio» il documento autobiografico dell' ultima avventura erotica di messer Giovanni e di chi, per contro, lo considera come non altro che una sfuriata misoginica di ragione non istorica ma teorica. L' insegnamento morale rampollerebbe dalla suggestione di un personale episodio. Per verità il Boccaccio non fa il moralista contro le donne ora per la prima volta: ed era bene che l' HAUVETTE richiamasse i tratti misoginici, che occorrono pur nelle opere giovanili di lui [35]): ma questa volta il contrasto fra la ragione e il senso è all' ultima sua fase, e la vecchiezza aiuta il trionfo dell' una su l' altro.

S' è accennato già che la fortuna medievale delle «Eroidi» ovidiane desta l' interesse pure del boccaccista. Uno de' volgarizzamenti italiani delle amorose epistole, nel secolo XIV, sarebbe stato opera di un Carlo Figiovanni, che avrebbe potuto valersi de' consigli del Boccaccio allorchè ne' vecchi suoi giorni erasi ritirato a godere gli ozi studiosi di Certaldo. Ora il BELLORINI comunica: che del volgarizzamento non esistono testi a penna, ma solo stampe, a cominciare dal 1532; che il proemio del Figiovanni sembra, a più d' un segno, non essere altro che una falsificazione; che il nome stesso forse venne inventato; che, infine, la traduzione

---

anni quaranta, (e) già son venticinque cominciatigli a conoscere.» Nell' archetipo, cui si risale da' mss. superstiti, può un «*per*» abbreviato (ꝑ) essere rimasto nella penna al copista: ma passi pure, se si vuol meglio, l' anacoluto congetturato dall' Hauvette. Certo non mi pare da accogliere il brusco trapasso dal condizionale «tu dovresti avere [conosciuti]» all' indicativo «cominciastigli», che l' Hauvette, per quanto sagacemente, intravede in «cominciatigli». In qualunque modo «e» che nella vulgata precede a «già son venticinque» non ha ragion d' essere: infatti l' Hauvette non lo traduce (p. 6). — Più innanzi il Boccaccio per adombrare la incipiente vecchiezza si varrà di frasi già usate qui: «. . . se non m' inganna il mio giudicio, quantunque tu abbi la barba molto fiorita e di nere candide sieno divenute le tempie tue . . .» (p. 312 nell' ed. Costèro-Sonzogno). 35) V. il mio «Contributo», pp. 64, 73, 183. Quanto al pensiero che l' età matura avrebbe dovuto per sè distogliere il nostro poeta dall' amore, v. già nel proemio alla IV giornata: «Altri . . . hanno detto che alla

attribuita al presunto alunno del Boccaccio sembra non ispettare al novero di quelle che veramente furono eseguite nel trecento[36]).

Al «Decameron» preludono di tra le opere minori del Boccaccio le questioni amorose nel «Filocolo» ed i racconti delle ninfe nell' «Ameto». Il RAJNA, con la sagacia e la dottrina che sempre lo segnalano, illustrò l' episodio delle questioni, e diede quest' anno un primo saggio della sua analisi e de' suoi commenti. Non m' intrattengo a dire del saggio perchè avrò tosto occasione di toccare del lavoro completo[37]). E mi limito alla mera citazione anche per i tre capitoli che il GEBHART dedica al Boccaccio nel volume su' novellatori fiorentini del medioevo, ma per un' altra ragione: perchè non ho sott' occhio il volume, che, del resto, non ha, anch' esso come l' altre opere del brillantissimo critico, se non l' intento della divulgazione[38]).

Così basterà indicare le linee brevi dell' HAUVETTE sul «Decameron» e gli estratti che da questo egli raccolse in un elegante volumetto, già citato più sopra[39]). Nè merita l' articolo di TITO MORINO sul prologo delle cento novelle che mi v' indugi: son poche pagine vaghe e mediocri[40]). Per fortuna anche quest' anno comparve un gruppo di studi speciali su questa o su quella delle novelle del «Decameron», che vorrebbe esame ben più attento, se i limiti di questa rassegna lo consentissero. Ecco la monografia di TOMMASO GIANNONE sul racconto delle tre anella e sul dramma famoso, che seppe derivarne il Lessing; e fissare il DE BARTHOLOMAEIS il debito luogo tra le fonti d' un' altra novella (la 5 della VII giornata) ad un prezioso frammento bergamasco, nel quale s' era malamente veduta una riduzione della novella stessa; ed il LIESE comparare con la novella 8 della X giornata il romanzo francese di «Athis et Prophilias»; mentre LUIGI SAVORINI illustra la leggenda di Griselda, e CARLO E. PATRUCCO vuol cercare il sostrato storico della leggenda stessa. Nè basta: chè il KERBAKER scevera dal proemio della giornata IV la favola del solitario di monte Asinaio e la pone a riscontro con la leggenda di Rishyasringa[41]). Dall' opera di un principiante, che promette abbastanza bene di sè, s' arriva a quella di un maestro glorioso, che tutte le promesse migliori ha da molto tempo, non che mantenute, sorpassate! Il GIANNONE fu tratto ad imprendere il suo lavoro, lo dichiara egli stesso, dal fascino delle lezioni boccaccesche dello Zumbini, il quale infatti, come fu notato in uno de' resoconti precedenti, ebbe anche a

---

mia età non istà bene l' andare omai dietro a queste cose, cioè a ragionar di donne o a compiacer loro». Ma ivi lo scrittore non si vergogna di amar le donne quantunque gli biancheggi il capo, ed argomenta e si scolpa in maniera che quel luogo si contrappone dirittamente al «Corbaccio». 36) E. Bellorini, Note sulla traduzione delle «Eroidi» ovidiane attr. a C. Figiovanni, nella RSCr. Firenze 1901, pp. 13 sgg. 37) P. Rajna, Una questione d' amore, nella RSCr. ora cit., pp. 553 sgg. 38) E. Gebhart, Conteurs florentins du moyen âge, Paris, Hachette 1901. 39) V. n. 31. 40) T. Morino, Il prologo del «Decamerone», RiPL. V, XVI, 3, (15 sett. 1901), pp. 103—108. 41) T. Giannone, Una novella del Boccaccio ed un dramma del Lessing, Agnone 1901 (estr. da RASLA.); V. De Bartholomaeis, Un frammento bergamasco e una novella del Decamerone, nel vol. di «Scritti vari di Filologia», Roma 1901, dedicato dagli scolari ad E. Monaci; Oberlehrer Dr. Liese, Der altfranzösische Roman «Athis et Prophilias» verglichen mit einer Erzählung von Boccaccio (X, 8), Görlitz 1901 (Beil. zum Jahresbericht, Ostern 1901); L. Savorini, La leggenda di Griselda, RASLA. XV,

pubblicare, tra i suoi studi intorno alle letterature straniere, un saggio sopra il «Nathan der Weise», ove, fra l'altro, son posti nel giusto rilievo i debiti del Lessing verso l'autore del «Decameron»[42]). Evidenti i segni dell'inesperienza giovanile nello scritto del GIANNONE, nè mi pare che in esso alcun che di nuovo risalti quant'alla ricerca delle fonti ed al materiale comparativo: ritroviamo tuttavia disposto quest'ultimo in guisa da far lucidamente emergere per quale superiorità di concetto civile splenda su l'altre contemporanee la redazione boccaccesca dell'antico apologo delle tre anella, e come il grande novellatore anticipi dal fondo della poco tollerante età sua il principio ed il sentimento della libertà di coscienza[43]).

Assai volentieri si legge la monografia, non completa ancora, del SAVORINI sopra la leggenda di Griselda. In questa prima parte s'ha una introduzione generale, poi la ricerca delle fonti, cui segue una specie di appendice intorno a due altre eroine, che a Griselda somigliano, e da plaghe e letterature differentissime quasi le si accostano nell'unità di una sfera ideale, per la tetragona pazienza e il sacrificio intero di sè alla tirannica volontà del marito: vengono quindi gli ultimi due capitoli (cinque ne contiene questa parte prima) sopra la elaborazione boccaccesca della leggenda e su la traduzione del Petrarca. Il saggio, elegante, erudito, giudizioso, fu benevolmente accolto, come si meritava, per quanto e il rigore e la sobrietà, che la scienza esige, non sieno dappertutto eguali: ma poichè si tratta di lavoro agli studiosi ormai noto, occorre tanto meno che qui mi soffermi a trattarne[44]). Ne riparlerò, caso mai, quando sarà compiuto; ciò che m'offrirà l'occasione di discutere, tra l'altro, i giudizi dell'autore circa la creazione boccaccesca e le variazioni, che v'apportò il Petrarca. Non ottenne le medesime fidenti accoglienze l'altra memoria su la favola di Griselda, la ricerca storica del PATRUCCO, il quale corse un po' troppo nell'identificare a persone attestate dalle carte saluzzesi del secolo XII le figure cui diè vita la fantasia del Boccaccio nella celebre novella. Se in questa è Gualtieri marchese di Saluzzo, or ecco dalle carte balzar fuori un effettivo Gualtieri della famiglia Robaldini «de Salucio», vivo nell'ultimo quarto del secolo XII; e di contro al

---

1—2, 3—4, 8—9, 10, 11; XVI, 1, 1900—1901 (solo la I parte); C. E. Patrucco, La storia nella leggenda di Griselda, Saluzzo 1901; M. Kerbaker, La leggenda epica di Rishyasringa, nella cit. RSCr., pp. 465 sgg. 42) JBRPh. III, 396. 43) È facile avvertire nelle pagine del Giannone difetto di sobrietà scientifica, ridondanze retoriche ecc. A p. 13 è citato il Landau (o perchè non è citato anche altrove, se il materiale comparativo deriva da lui?): ebbene, il G. ha bisogno di soggiungere dopo il nome, che il L. è «amico sincero dell'Italia e degl'Italiani . . .»! P. 16, n. 3: gli appunti del Du Méril su le fonti del «Decameron» («*sours*» per «*sources*» sfugge al Giannone), incominciano a p. 344 della «Histoire de la poésie scandinave» P. 17, n. 1: s'avverte che «*miles*» diventa «*chevalier*» in francese. Sfido! E che aveva a diventare? Qualche negligenza grammaticale: p. 81, «a quella fede, da cui . . . la fanciulla *n'*era uscita»; p. 82, n. 1, «del tempio stesso *ne* fece una moschea»; p. 83, n. 1, «non furono istituiti da Maometto, che *n'*era contrario». 44) Vedi specialmente LBlGRPh. XXIV, 3—4, 117—119. Il recensore, G. Widmann, lamenta che il Savorini non abbia conosciuta la dissertazione del Wannenmacher, per cui v. JBRPh. IV, 280. Gioverà al Savorini dare un'occhiata anche agli altri miei resoconti boccacceschi: e non parli più dell'incendio della libreria del Boccaccio nel convento di s. Spirito (RASLA. XV, 11, p. 520)! Cfr. JBRPh. V, 289.

Giannucolo boccaccesco un «Johannes Gastaldus», che ne' documenti appare fra il 1179 e il 1184; come pure innanzi Griselda più Gisle o Giselle ecc. Ma come mai questo nome avrebbe a corrispondere a Griselda? E «Johannes Gastaldus» su qual fondamento s' avrebbe a ritenere tutt' uno con Giannucolo? Persone e costumanze, tutto sarebbe saluzzese: e la universale tradizion leggendaria della moglie maltrattata dal marito si sarebbe fusa con la memoria di un episodio della particolare storia di Saluzzo, da cui sarebbe venuto un racconto popolare, che giunse alle orecchie del Petrarca, secondo l' attestazione di quest' ultimo, come pure una redazione scritta in latino, che sarebbe stata la fonte del Boccaccio. Il Patrucco ha frugato e s' è ingegnato: sotto a' dati della novella boccaccesca volle scorgere le tracce delle leggi e consuetudini antiche di Saluzzo, mentre vi si potrebbero con egual dritto riconoscere leggi ed usi pur d' altre terre: ed ha il merito, in ogni modo, di avere scovato quel Gualtieri di Saluzzo, che non manca di esercitare qualche seduzione; ma non potè del fatto che il Boccaccio espone trarre dalle certe saluzzesi alcuna anche pallida reminiscenza: la qual cosa, s' intende, non sarebbe nemmen serio esigere; ma ed allora anche men serio è abbandonarsi all' audacia di ricostruzioni e di conclusioni fantastiche. Questo castello saluzzese sembra avere la stessa aerea solidità di certi altri di Spagna! [45])

Delle strettissime relazioni fra il romanzo di «Athis et Prophilias» e la novella boccaccesca di Tito e Gisippo si sapeva da un pezzo; ma una comparazione metodica e piena non era stata ancor fatta: e per vero ciò che il Grimm ne aveva indicato poteva bastare. La parentala delle due narrazioni appar subito manifestissima anche al più rapido confronto: nondimeno, poichè oggi non si vuole più che nulla resti a mezzo, intraveduto solo e non completamente dimostrato, ben fece il Liese ad offrirci nelle modeste sue pagine chiaro ed intero il paragone interessante, tanto più che il Landau non fa motto del romanzo francese, il quale, se non fu immediata fonte della novella italiana, presenta però con essa una somiglianza che può dirsi rara, tale da render anzi in questo caso sorprendente la trasparenza delle origini [46]).

Ma tra i ricercatori di codeste origini, che il più spesso paiono invece così ombrate di lontano mistero, ha invidiabile signoria Michele Kerbaker, che pur nelle pagine sopra citate riesce a volta a volta mitografo, filologo, esteta, quant' è a un tempo artefice esemplare di prosa e di verso. Il Landau aveva già messa fuor d' ogni dubbio la derivazione orientale della novelletta inserita nel proemio della IV giornata del «Decameron»; e special suo merito era stato quello di avere trovate e ricongiunte le anella della catena, per cui le versioni occidentali di essa novelletta s' annodano alle orientali: ma la redazione epica del Mahābhārata accennata dal Landau non è la sola tra le indiane. E qui il Kerbaker, con la sicura sua competenza, addita in quali altre forme si ripresenti nell' India il racconto di Rishyasringa, corrispondente a quello boccaccesco del giovinetto solitario di monte Asinaio; sennonchè a lui pure vien fatto di tornare alla redazione del Mahābhārata, come a quella, che

45) Cfr. massime LBlGRPh. XXVI, 124—126 (G. Widmann). 46) Cfr. il mio «Contributo», p. 236, n. 1.

per il suo andamento epico mitologico, sembra avere i caratteri dell' antichità maggiore, poichè nel fondo del racconto egli scerne un mito meteorico. Dalla figurazione allegorica del fenomeno naturale si verrebbe anche qui mano mano traverso i tempi all' inconscia e indipendente narrazione romanzesca; in guisa che dalla novelletta del Boccaccio l' abile guida ci fa dilettosamente risalire alle più lontane scaturigini del pensiero e della poesia della nostra stirpe ariana: perocchè il Kerbaker è risolutamente contrario a quella troppo vaga teorica, per la quale si tengono fortuiti i riscontri novellistici e si recano alla gran sorgente comune della tradizione popolare. Egli invece indaga e segue il filo della tradizione letteraria, che meglio persuasivamente ci spiega somiglianze e rapporti, ed è piuttosto essa fonte ed alimento continuo della trasmissione orale del popolo. Ci basti indicare il pensiero del comparatore geniale; e soggiungere che la mirabile versione, ch' egli, traduttore possente del Mahābhārata, colloca in fine del suo contributo, aggiunge grazia di poesia a queste pagine già così belle di fulgore critico. Sì, fulgore critico anche nel senso estetico: infatti a compiere il suo studio il Kerbaker cerca e determina per qual procedimento il racconto tradizionale abbia potuto nel cervello e per l'arte del Boccaccio acquistar vita nuova ed originalità di spiriti e di forme. Così riesce chiaro un' altra volta quanto la investigazione storica delle fonti giovi all' apprezzamente dell' opera letteraria: perciò chi suole affrettarsi a condannare la prosa del Boccaccio apprenda dalle ultime osservazioni del Kerbaker dove principalmente la virtù di essa risplenda.

Alla meteorologia mitica risalirebbe, secondo il Vidossich, anche il bel canto popolare che sempre risuona traverso tutta l' Italia su le bocche de' fanciulli: un inno al sole sorgente, che nella versione toscana incomincia:

Sole sole vieni,
l' ha detto il cavaliere . . .

Anche il Vidossich, come già l' Imbriani, trova che l' antichità di questo canto è forse attestata da una frase della novella 3, giorn. VIII, del «Decameron», là dove Calandrino vuol sapere quante miglia ci ha al felice paese di Bengodi e Maso del Saggio, che glielo ha fatto brillare, corbellando, innanzi la credula fantasia, risponde: «*haccene più di millanta, che tutta notte canta*». Quest' ultime parole paion derivare dal canto predetto, che, secondo alcune redazioni, così allude appunto alla voce mattiniera del gallo, e che dunque sarebbe stato popolare già al tempo del Boccaccio[47]).

Henri Hauvette presenta un altro saggio della sua perspicace attività critica nella succosa brevità delle pagine consecrate a porre in luce l' esistenza di due redazioni del trattato boccaccesco su' casi degli uomini illustri. Era stato già notato dall' Hortis che i testi manoscritti e stampati del trattato non sono affatto eguali tutti quanti, che s' avvertono varianti e differenze considerevoli fra essi; e l' Hauvette approfondiva codeste osservazioni, riuscendo a dimostrare che possediamo il «De casibus» in duplice forma e che l' una e l' altra redazione vengono dal Boccaccio stesso, il quale tanto s' affaticò intorno le opere erudite della

47) G. Vidossich, Elementi mitici in un canto popolare, Atene e Roma, IV, 27, cc. 91—96 (marzo 1901). Cfr. V. Imbriani, Canzonette infantili pomiglianesi, Pr. X, I, 409, 425—428.

matura sua età ed il «De casibus», non pago della prima composizione, rivide e rimaneggiò più tardi con lunga pazienza. L' HAUVETTE si trattiene ad agitar pure la questione delle date che sieno da assegnare alla redazione prima, alla dedica a Mainardo de' Cavalcanti, alla revisione, e palesa in ogni punto la consueta dirittura delle analisi e delle congetture[48]).

Quale rapporto intercede fra l' «Amorosa Visione» del Boccaccio ed i «Trionfi» del Petrarca? Contro l'opinione dello Scarano e del Melodia ritiene l'APPEL che il Petrarca abbia conosciuto il giovanile poemetto dell'amico suo e n'abbia risentita l' influenza[49]): ma lo scritto boccaccesco in volgare di che il finissimo giudice indubbiamente innamorò fu l'ultima novella di messer Giovanni, che quegli s'affrettò a rifare in latino. La storia esterna delle opere del Boccaccio non poteva cominciare sotto migliori auspici: or qui va ricordato il capitolo finale nella parte prima dello studio del SAVORINI su la leggenda di Griselda, ove tra il testo originale e la versione petrarchesca è fatto un utile raffronto[50]).

Nè mancano i segni, com' è troppo noto, dell' ammirazione di un altro artista grande, dell' Ariosto, verso il Boccaccio: aggiunge alle reminiscenze boccaccesche già dal Rajna avvertite per entro al «Furioso» un altro esempio il SAVJ-LOPEZ, accostando la tramutazione di Melissa nell' apparire innanzi Ruggero a quella dell' ignoto dio che parimenti si presenta all' eponimo eroe della «Teseide», il quale inoltre se ne stava solitario e pensoso nel recesso di un giardino a quel modo che Ruggero, nel mattino fresco e sereno, lungo un bel rio[51]). Ed è ancora del SAVJ-LOPEZ un rapido e garbato discorso sopra l' influenza dantesca visibile ne' poeti spagnuoli del quattrocento, dove si pone altresì nel debito rilievo come accanto alla «Comedia» agisse su la fantasia degli ideatori di allegoriche visioni laggiù in Ispagna l' «Amorosa Visione» del Boccaccio accompagnata a' «Trionfi» petrarcheschi[52]). A ben altro ideatore ed a ben diverso paese ci trae d' un balzo C. SEGRÈ, ricercando i rapporti che la commedia shakespeariana «All's well what ends well» congiungono alla sua fonte italiana, ch' è la storia di Giletta di Narbona («Decameron», III, 9). Il SEGRÈ ricorda, nel principio del suo scritto, la florida fortuna ottenuta in Inghilterra durante l' aureo tempo di Elisabetta dalla letteratura italiana, in ispecie dalle narrazioni de' novellatori, tra i quali godette di predilezioni entusiastiche il Boccaccio. Era naturale che a' brillanti racconti così graditi dal suo stesso pubblico attingesse anche lo Shakespeare: ed

48) H. Hauvette, Recherches sur le Halle a. S., M. Niemeyer, 1901, p. XXXIV. 49) C. Appel, Die Triumphe Francesco Petrarcas, Société des anciens élèves de la Faculté des Lettres de l'Université de Paris, «De casibus vir. ill.» de Boccace, estr. dal vol. «Entre camarades» publ. par la RASLA. XVI, 1, pp. 9 sgg. 50) L. Savorini, op. cit. n. 41, Paris, F. Alcan 1901. 51) Vedi la recensione della ediz. 2a delle «Fonti» ariostesche del Rajna fatta dal Savj-Lopez nella ZRPh. XXV, 115. Dall' opuscolo «In memoria di Giuseppe Ferrara», Palermo 1901, rilevo che questo giovine precocemente strappato agli studi ed alla vita, stata preparando una dissertazione dottorale sopra la riduzione drammatica del «Filocolo» tentata da una monaca nel cinquecento, e recando, per conseguenza, un utile contributo alla storia della letteratura drammatica femminile come pure a quella del costume ed alla psicologia storica, secondo le giuste espressioni di uno de' redattori dell' opuscolo, il prof. Vittorio Cian. 52) P. Savj-Lopez, Dantes Einfluss auf spanische Dichter, Neapel [1901].

ecco offrirsene al critico un immediato esempio, fra gli altri, nella novella citata, che il gran signore della scena inglese svolse ed arricchì liberandosi abbandonatamente alla potenza creatrice della sua imaginazione, non senza tuttavia mantener fermi alcuni tratti che il Boccaccio aveva segnati nel delineare la figura di Giletta. La Elena dello Shakespeare rispecchia pur sempre l' eroina boccaccesca, con la stessa innamorata bontà forte, l' indomito volere onesto, la saggezza pratica per sì bell' equilibrio armonizzata a tanto ardore di sentimento e di passione. Ora bene avverte il SEGRÈ che questa corrispondenza luminosamente fa spiccare le qualità che meno si notano nel Boccaccio, di cui si ammirano piuttosto le doti formali: l' intuito psicologico e l' attitudine a creare d' un soffio tipi completi, che spontaneamente, con le movenze della vita reale, sentono, pensano, operano[53]).

Quali grandi figure ci sfilano innanzi allorchè ci avvenga di pensare alla fortuna delle novelle del «Decameron»! Ecco, dopo lo Shakespeare, il Lessing, del cui «Nathan» discorre nella seconda parte dello studio già registrato il GIANNONE, analizzando quest' altra insigne opera d' arte fiorita dal polline fecondo che il diffondersi allegro delle fantasie del Boccaccio sparse per ogni plaga d' Europa[54]). Accanto alle figure maggiori la critica storica alloga tuttavia, con imparzialità scientifica, pur le minori: così vediamo il TOLDO aggiungere alla sua fruttuosa indagine delle fonti italiane del teatro francese un saggio, in cui dimostra quanto le commedie di Houdar de La Motte debbano anch' esse alle novelle boccaccesche. Si tratta però d' un Boccaccio larvato e moralizzato: ed il TOLDO rileva, in poche pagine limpide ed efficaci, qual metamorfosi bigotta subisse il «Decameron» su la casta scena del mediocre commediografo francese[55]). Luci ed ombre nella fortuna del «Decameron» come in ogni altra fortuna umana!

Padova. V. Crescini.

Letteratura italiana del sec. XVIII. 1902—1903. ***Opere generali e bibliografiche.*** Troppo s'era lamentato tra noi che i migliori e più valenti cultori delle discipline letterarie si tenessero studiosamente lontani da ogni contatto colla scuola secondaria, lasciando che ai libri necessari allo svolgimento de' suoi programmi provvedessero, in generale, mestieranti allettati dalla sola idea del guadagno, o compilatori annoiati e frettolosi. Vennero finalmente dei docenti di gran valore, quali il D'Ancona, maestro illustre e venerato, il Flamini, il Cian, Vittorio Rossi, e altri ancora, a mettere a profitto della scuola media, così trascurata tra noi e così bisognosa d' aiuti, la loro vasta e scelta dottrina e l' attiva e sicura esperienza didattica fatta in diversi ordini di scuole: e s' ebbero così ottimi e profittevoli testi scolastici, che si diffusero rapidamente, e rapidamente portarono i buoni frutti che seguono alle buone seminagioni. Ed è appunto nel biennio, che comparve in luce, insieme colla 3ª ediz. del *Compendio di storia della letteratura italiana* di F. FLAMINI[1]),

53) C. Segrè, Un' eroina del Boccaccio e l' Elena shakespeariana, FD. XXIII, 16 (21 apr. 1901). 54) V. sopra n. 41. 55) P. Toldo, Quelques sources italiennes du théâtre comique de Houdar de La Motte, AFLB., Bull. it. I, 3.

1) Livorno, Giusti, 1902.

che dedicò al sec. XVIII tutto un dotto e succoso capitolo, il III vol. della *Storia della letteratura italiana ad uso dei licei* di V. Rossi[2]), nel quale è trattata, in cinque lunghi capitoli, la storia letteraria del Settecento, in forma così suggestiva e piacevole, e con così raro e moderno senso di opportunità, che la sua lettura è consigliabile a chiunque desideri, anche all' infuori d' ogni scopo scolastico, informarsi, con sicurezza esenza noia, delle vicende della nostra letteratura nell' età che s' aprì colle canzonette e si chiuse colla marsigliese.

Storia del costume e della cultura. Per lo studioso del costume nel secolo XVIII hanno certo molta importanza tre pubblicazioni, che hanno visto la luce nel biennio, e le cui ricerche si estendono anche ai secoli che precedono il Settecento: quella monografia storico-giuridica sulla *Storia della prostituzione in Sicilia,* dal periodo greco-romano al sec. XVIII, che pubblicò A. Cutrera[3]); quella laboriosa investigazione, condotta sulle leggi suntuarie e su molti documenti, che L. Fumi dedicò a *La moda del vestire in Lucca dal sec. XIV al XIX*[4]); e infine l' opera interessante e curiosa che un barbiere di Rialto, G. Dolcetti, innamorato del loco natio e della sua storia secolare, dettò su *Le bische e i giuochi d'azzardo a Venezia* dal 1172 al 1807[5]), desumendo, per verità, la materia solo da documenti veneziani, ma accompagnandola con utili e copiosi indici e con due appendici, nelle quali riferì, in minor copia forse di quella che avrebbe potuto, i *Nomignoli della plebe nel secolo XVIII,* e i *Motti, proverbi e modi di dire derivati dal giuoco.* — Nè da trascurarsi del tutto, per la storia del costume, mi par la notizia che pubblicò per nozze E. Filippini su *Un matrimonio curioso nel Settecento*[6]), celebrato di sorpresa da due paesani di Val d' Intelvi nel 1753, la quale richiama alla mente il famoso episodio manzoniano di Renzo e Lucia, e fu tolta da certe *Memorie* inedite di G. B. Gobbi, parroco di Cima sul lago di Lugano, che vanno dal 1752 al 1758. — Così, di *Una festa tradizionale in Pisa nei secoli XVII e XVIII,* a precisamente delle regate che s'incominciarono a fare in Arno dal 1635, discorse assai bene A. Segrè[7]); mentre P. Molmenti, sempre sollecito dell' antica gloria veneziana, discorrendo del *Teatro musicale nella vecchia Venezia*[8]) dal sec. XVIII — nel quale secolo, per verità, cessò il predominio musicale della Regina dell'Adriatico — trovò modo di ricordare scuole, e maestri, e cantanti ed opere venete degne ancora di fama; ed A. Bertarelli — tanto per ricordare ancora uno scritto sull' arte veneziana — trattò de *I libri illustrati a Venezia nei secoli XVII e XVIII*[9]), offrendo buone e interessanti riproduzioni di quelle illustrazioni. — Finalmente, poichè il secolo amò i viaggi, e la mania viaggiatoria, come la chiamava il Baretti, prese molti dei letterati più cospicui del tempo, non sarà male ricordare che su *Le poste e i viaggi tra Firenze e Roma nei secoli XVII e XVIII* pubblicò buone ed utili notizie E. Bernabei[10]).

2) Milano, Vallardi, 1902. 3) Palermo, Sandron, 1903. 4) Per nozze Ragnotti-Bellucci. Perugia, Tip. Cooperativa, 1902. 5) Venezia, Manuzio, 1903. 6) Per nozze Zaniboni-Panazza. Menaggio, Baragiola, 1902. 7) Pisa, Mariotti, 1902. 8) In FD. XXV, 35 (30 agosto 1903). 9) In RBA. XIV, 3—4 (1903). 10) Per nozze Bevilacqua-Giovannetti. Firenze, Soc. Tipografica, 1902.

Dei cosiddetti avventurieri, che simboleggiano così efficacemente lo spirito filosofico e cosmopolitico del secolo, parecchi studiosi continuarono ad occuparsi con amore e con vantaggio. Del bolognese Giovanni Greppi (1751—1827) trattò utilmente A. MICHIELI[11]); e di *Benedetto Paitono da Meirano*, che fu un grafomane e che, pur essendo morto nel 1830, si può considerare fra gli avventurieri più curiosi del Settecento, per l' educazione, lo spirito delle sue azioni e le sue vicende, ci diede una buona illustrazione G. ROBERTI[12]); dopo che di *Giuseppe Balsamo*, il famoso *conte di Cagliostro*, nel quale s'incarna più compiutamente il tipo bizzarro dell' avventuriere, s' eran occupati F. PASINI[13]), studiandone, in certe spigolature degli anni 1788—89, la dimora nel Trentino, e A. A. BERNARDY, che in *Frammenti Sanmarinesi e Feltreschi*[14]) notò i documenti riguardanti la sua prigionia a San Leo e l'atto di sua morte (1795).

Parecchi e degni di nota sono pure gli scritti volti a studiare e a dar rilievo allo sviluppo della cultura e degli studi nelle varie città e regioni italiane. Vita nuova e feconda si svolse, ad esempio, in Trento nella seconda metà del sec. XVIII, specialmente per opera di Girolamo Tartarotti; e L. TOMASI volse appunto le sue cure a studiare *L'Università di Trento e il liceo legale nel sec. XVIII*[15]), rivelando come l' idea della fondazione di un' Università pare si debba attribuire a Cristoforo Antonio Voltolini, che reggeva il Comune nel 1758, e spiegando come le cattedre di essa fosser poco conosciute anche perchè le aule delle lezioni erano nel liceo trentino, retto dai Gesuiti; sicchè furono spesso confuse con quelle del liceo, o considerate come appartenenti ad esso, o, tutt' al più, contraddistinte col nome di liceo legale. Così, del riordinamento degli studi in Torino sotto Vittorio Amedeo II s' occupò, quantunque assai lontano dal centro naturale delle sue ricerche, S. ROMANO, trattando di *Francesco d' Aguirre e la sua opera sul riordinamento degli studi generali in Torino*[16]): di uno cioè di quei siciliani, che Vittorio Amedeo condusse seco in Piemonte; il quale nel 1715 presentò al re un buon progetto di riforma scolastica, che il Romano esamina, chiamando poi all' insegnamento in Torino uomini egregi d' ogni parte d' Italia, fra cui il Lama, il Tagliazucchi, il Pasini, il Gravina. E a proposito di Vittorio Amedeo e del suo governo, gioverà pur ricordare che S. RACCUGLIA studiò *Acireale durante il regno di Vittorio Amedeo (1713—19)*[17]), descrivendo le condizioni militari e intellettuali della città siciliana al principio del secolo XVIII.

Alla storia dell' Università di Napoli dedicarono contemporaneamente le loro ricerche due egregi studiosi: l'uno, F. AMODEO, trattando de *Le riforme universitarie di Carlo III e Ferdinando IV di Borbone*[18]), e tessendo la storia gloriosa delle matematiche a Napoli *Dai fratelli Martino a Vito Caravelli*[19]), cioè dal 1732 al 1778; l' altro, G. BELTRANI, portando un ottimo *Contributo alla storia della Università degli Studi di*

11) *Un avventuriere*; in RIt. V, 7 (1902). **12**) In MSIt. III, X (1903). **13**) *Ancora del Cagliostro nel Trentino*; in Tr. V, 1 (1902). **14**) In ASIt. S. V, XXIX, 2 (1902). **15**) In Tri. V, 7—8 (1902). **16**) Palermo, Tip. Lo Statuto, 1903. **17**) In ARAZA., S. 3, II. **18**) In AAP. XXXII, S. 2, VII (1902). **19**) Ibid.

Napoli durante la seconda metà del sec. XVIII[20]), con trenta interessanti documenti pubblicati in appendice. Finalmente, de *Le scuole pubbliche in Rieti dal XIV al XIX secolo* s' occupò A. SACCHETTI SASSETTI[21]), che iniziò il suo studio proprio da quell' anno 1381, in cui cominciò in Rieti la scuola pubblica del Comune.

Fra le accademie, che, pur in mezzo alle frivolezze e alla giocosa spensieratezza che caratterizzarono la maggior parte di esse, giovarono all' incremento e alla diffusione della cultura, merita stavolta il primo posto quell' Accademia roveretana degli Agiati, ancora vivente, che, fondata nel decembre del 1750, celebrò nel 1900 il suo cento cinquantesimo anno di vita. E buona idea fu certo quella degli attuali accademici di pubblicare, sia pure tre anni dopo il memorando anniversario, le Memorie della loro gloriosa Accademia[22]). Ma il ponderoso volume, che contiene i documenti accademici, le memorie riassuntive delle adunanze, l' elenco delle pubblicazioni accademiche, e, oltre al rendiconto della solenne commemorazione centenaria, anche le biografie e bibliografie di ben 1346 soci, tra morti e viventi — molte incompiute, altre errate, e quasi tutte poi mancanti della pur necessaria bibliografia sulla vita e sulle opere di quei soci —, avrebbe potuto riuscire assai più utile allo studioso del nostro Settecento, se avesse potuto evitare le molte lacune, i gravi errori e il grande disordine, che ai compilatori di esso — oppressi senza dubbio, è giusto notarlo, da una fatica veramente improba — rimproverò F. PASINI, nell' esame accurato del volume commemorativo ch'egli fece nel suo scritto su *L' Accademia Roveretana degli Agiati*[23]). — Così de *L' Academia dei nobili in Cà Zustinian a Venezia*, istituita nel 1766 e non durata certo oltre il 1796, si occupò A. BENZONI[24]); e utili *Notizie intorno alla Rubiconia Simpemenia dei Filopatridi di Savignano*, un' accademia sorta nel sec. XVII collo scopo specialmente d' illustrare e difendere le antichità d' Italia, e che dura tuttora sotto la presidenza onoraria di Giosuè Carducci, raccolse G. GASPERONI nel suo buon *Saggio di Studi Storici su la Romagna*[25]). E finalmente, dopo aver accennato, pei rapporti che può avere colla storia della cultura nostra, allo scritto di VALETTA su *L' Accademia di Francia a Roma nei secoli XVII e XVIII*[26]), in cui, a proposito del centenario, celebratosi nel 1903, della nuova e superba dimora romana dell' Accademia, il valoroso critico parla anche dei direttori succedutisi nel sec. XVIII al palazzo Capranica e al palazzo Mancini, dov' era in quel secolo la sede dell' Accademia; ricorderò il discreto studio di C. GRASSO su *Le rime degli Ereini di Palermo e la decadenza letteraria in Sicilia e in Italia*[27]), che può interessare, oltre che lo studioso delle nostre accademie settecentesche, anche chi ricerca le vicende letterarie del secolo nella ferace e bollente terra dei Vespri. Quell' Accademia, sorta in Palermo nel 1730, vantò fra i suoi soci il Metastasio, Scipione Maffei, il Muratori e altri letterati illustri del tempo; e nel 1734 pubblicò un volume di

20) Ibid. 21) Rieti, Trinchi, 1902. 22) *Memorie dell I. R. Accademia di scienze lettere ed arti degli Agiati in Rovereto.* Rovereto, Grigoletti, 1903. 23) Capodistria, Cobol e Priora, 1903. 24) In Ant V. III, 1—3 (1903). 25) Imola, Cooperativa Tipogr. Editr., 1902. 26) In NAnt. 1 aprile 1903. 27) Palermo, Reber, 1903.

Rime, di nessunissimo valore, com'erano in generale le raccolte accademiche di quel secolo; il qual volume appunto il Grasso esamina, in questo suo scritto, con un impegno, che non è degno, in verità, di quell' opera e di quei poeti.

Intorno alla fortuna di Dante nel sec. XVIII, buon indice anch' essa delle condizioni e del carattere della cultura in quell' età, nulla di notevole produsse la critica in questo biennio, se ne eccettui forse le notizie date da M. Besso *A proposito di una versione latina della Divina Commedia* [28]), fatta nel Settecento dal gesuita Carlo D' Aquino. In questa versione, pubblicata in Napoli, presso Felice Mosca, nel 1728, e già nota ai dantisti, il traduttore omise molti passi, non tanto per preoccupazioni morali, quanto per scrupoli politici: segnatamente quindi quei passi che riguardano i papi e la Chiesa. I quali furon poi tradotti, nel secolo successivo, e pubblicati per nozze (Padova, Tip. della Minerva, 1835), da Francesco Testa, buon latinista veneto; e questi passi appunto, quasi ignoti agli studiosi, il Besso riprodusse diligentemente in questo suo scritto.

Epistolografia. Un interessante contributo all' epistolografia del sec. XVIII offerse agli studiosi L. Auvray, dando l' *Inventaire de la Collection Custodi conservée a la Bibliothèque Nationale* [29]), fra i manoscritti italiani 1545—1566. In quella preziosa collezione sono autografi, stampe, documenti biografici; e l' Auvray ci diede appunto notizia di molte lettere, parecchie delle quali autografe e già edite, di molti personaggi del secolo XVIII: di Alessandro Guidi, del Muratori, d' Isidoro Bianchi, di G. R. Carli, d' Angelo Fabbroni, di G. B. Mittarelli, del p. Andrea Rubbi, di G. C. Amaduzzi, del Lami, del Filangieri, del Baretti, dell' Alfieri e di altri ancora. Né minor contributo portò la pubblicazione, continuata nel biennio, per cura di M. Campori, dell' *Epistolario* di L. A. Muratori [30]), nel quale tanta vita e tanta operosità si rispecchia di quel secolo erudito; e quattro nuovi volumi vennero alla luce: il 3°, con 380 lettere scritte dal 1706 al 1710; il 4°, con 389 dal 1711 al 1714; il 5°, con 525 dal 1715 al 1721; il 6°, con 660 dal 1722 al 1727: monumento indubbiamente degnissimo di quel gran padre della storiografia italiana. — Altri studiosi pure non vanno dimenticati, che, colla pubblicazione di notizie su carteggi del secolo XVIII, cooperarono, oltre che allo studio di alcuni scrittori del tempo, anche alla miglior conoscenza della cultura e dell' ambiente di quell' età. Così D. Provenzal, trattando *Di un carteggio inedito di Fr. Maria Zanotti* [31]), ch'è in un codice ambrosiano, mentre ce ne diede un saggio con quattro lettere dettate tra il 1728 e il 1739, ci offerse utilissime notizie di tutte le 117 lettere che sono in quel carteggio, dirette ad Antonio Leprotti, medico di Benedetto XIV, le quali dipingono al vivo lo stato della cultura bolognese in quel tempo e parlano di comuni amici letterati; e rilevantissima notizia de *I Mss. dell' ab. Galiani*, ora riordinati e in possesso della famiglia Nicolini, ci diede appunto F. Nico-

---

28) In BF. IV, 11—2 (1903). **29)** In BIt. III, 4 (ott.-dic. 1903). **30)** Modena, Soc. Tipogr. Modenese, 1902—03. Il Campori la pubblicato anche in opuscolo (Modena, Soc. Tipog. Mod., 1903) i *Giudizi sui primi sei volumi dell' Epistolario di L. A. Muratori*: giudizi, come è facile comprendere, assai favorevoli e lusinghieri. **31)** In AAARov.S. III, VIII, 1 (1902).

LINI[32]), che *Dal carteggio dell' ab. Galiani*[33]) ricavò interessanti lettere d'illustri stranieri; mentre A. FORESTI, pubblicando per nozze alcune *Lettere dell' abate P. A. Serassi a Giuseppe Beltramelli*[34]), che si conservano autografe presso il barone Cristoforo Scotti a Bergamo, fece nascere vivissimo desiderio di veder pubblicato, per opera sua, l' epistolario completo del Serassi, la cui conoscenza gioverebbe assai alla futura storia dell' erudizione nel Settecento; e C. CIPOLLA, in certe sue *Spigolature Corsiniane*[35]), tratte dall' archivio di Giovanni Bottari, utilissimo per la storia delle condizioni del sec. XVIII, pubblicò integralmente due lettere di Scipione Maffei e ne riassunse otto del domenicano Giov. Vincenzo Patuzzi, intorno ad alcune questioni teologico morali che s' agitarono alla metà di quel secolo. E giacchè ho cominciato col parlar di eruditi, converrà accennar pure alle *Lettere di Filippo Argelati al card. Lambertini*, pubblicate da L. FRATI[36]); e a quelle *Cinque lettere di Biagio Schiavo da Este*, il famoso nemico del Baretti ne' suoi anni giovanili, che pubblicò G. SARTORI BOROTTO[37]) e che offersero all' editore l' occasione di parlare d' altri scritti dello Schiavo e di uomini e fatti del tempo suo.

Anche di parecchi poeti, e non dei minori, si scovarono e si diedero in luce lettere inedite. Così U. MORINI fece note *Quattro lettere di Pietro Metastasio a monsignor Angiolo Fabroni*[38]), scritte a Vienna dal 1763 al 1774; e una di *Aurelio De Giorgi Bertola*, trovata nell' archivio storico del Comune di Cesena, pubblicò N. TROVANELLI[39]); e parecchie di *Luigi Cerretti* comparvero nel IV vol. dei *Carteggi italiani inediti o rari* di F. ORLANDO[40]). E ancora *Una lettera di Melchiorre Cesarotti*, tratta dalla Biblioteca del Seminario patriarcale di Venezia, fece conoscere A. BENZONI[41]), la quale è lunghissima, fu dettata a Padova il 10 dicembre 1801, ed è assai interessante, anche perchè si volge in gran parte contro l'ab. *Carlo Denina*, a cui sono invece indirizzate due lettere da Postdam di *Girolamo Lucchesini*, le quali contemporaneamente pubblicò G. SIMONETTI[42]), ricavandole da una miscellanea epistolare della Trivulziana. Così, alcune lettere inedite di *Lorenzo Mascheroni* fece note G. LOCATELLI, in appendice a un suo studio su *Marco Alessandri direttore Cisalpino*[43]); e una lettera allo stesso Mascheroni del bibliografo cremonese *Mauro Boni* pubblicò A. FIAMMAZZO[44]).

Finalmente, a proposito del Mascheroni, ricorderò anche che *Una lettera inedita di Lazzaro Spallanzani*, altro scienziato illustre del Settecento, che ha la data del 1781 e che tocca degli studi naturalistici fatti da lui nel golfo della Spezia, pubblicò U. MAZZINI[45]); mentre E. MOTTA, fra *Alcune lettere di illustri italiani tratte dagli auto-*

---

32) In Cr. I, 5 (1903). **33**) Ibid. I, 6 sgg. **34**) Per nozze Ruffoni-Lochis. Bergamo, Arti Grafiche, 1902. **35**) In SDSD., an. XXIV (1903). **36**) EBA., N. S. I, 1 (1903). **37**) AIV., LXII, P. 2, an. 1902—03. **38**) Per nozze Laureati-Gasperini. Pisa, Mariotti, 1903. **39**) *Scorsa nell' archivio storico comunale*; in Il Cittadino di Cesena, XIV, 40 (1902). **40**) Firenze, Foscolo, 1902. **41**) In GSLIt. XLI, pp. 324sgg. (1903). **42**) In SS., vol. XI (1903). **43**) Bergamo, Arti Grafiche, 1902. **44**) *Una gita di Mauro Boni nel Bellunese*; in AntV. III, 5 (1902). **45**) In GSLLig. IV, 7—9 (1903).

grafi in Trivulziana[46]), fece nota, insieme con una lettera di *Elisabetta Caminer Turra* e un' altra di *Teresa Bandettini*, la prima, famosa giornalista veneziana, la seconda, improvvisatrice lucchese festeggiatissima, una lettera assai notevole di *Maria Gaetana Agnesi*, che fu, come si sa, una delle donne di più alto ingegno scientifico che il secolo XVIII possa vantare.

Poesia e Poeti. Di scritti sintetici importanti sulla poesia del sec. XVIII, non ve n' è da ricordare pel biennio di cui ci occupiamo; e maggiore e migliore fu, com' è naturale, il contributo che alla storia di quella poesia offrirono gli studi critici su singoli poeti di quell' età. Tuttavia non va taciuto che un' utile operetta dettò A. Torresini *Per la storia del poema georgico in Italia nel secolo XVIII*[47]); la quale è bensì, per la maggior parte, un' operetta senza pretese, con iscopo, più che altro, divulgativo, ma dà anche notizie di un poema inedito, ch' è nella Biblioteca Comunale di Verona, su *La Vendemmia dell' uva in Val Policella* del veronese *Maurizio Gherardini* (1751—1789?). Del resto, di *Una contesa letteraria sulla mitologia* trattò U. Mazzini[48]), toccando specialmente del padre somasco Giuseppe Maria Salvi e della polemica che suscitò la sua Dissertazione contro l'uso delle favole mitologiche nella poesia; e una gustosa digressioncella intorno alla poesia della cioccolata, cara ai Gesuiti, ci offerse A. Serena[49]), parlando di una singolare sentenza, in cui ebbe parte anche il Bettinelli, intorno al sonetto italiano; mentre G. Crocioni[50]) rinfrescò la memoria del processo che seguì contro i satiristi per la scandalosa incoronazione di Corilla Olimpica, e A. Mondino considerò, in un garbato articolo, *Il cane e il gatto nelle rime berniesche del Settecento*[51]), facendo conoscere anche qualche operetta non comune su quell' argomento, come la prima e la seconda *Miccieide* stampate in quel secolo a Mondovì.

Anche G. Carducci contribuì alla miglior conoscenza della poesia del secolo XVIII, raccogliendo pei giovani, nel 2° dei due volumetti intitolati *Primavera e fiore della lirica italiana*[52]), un variato florilegio della lirica del Settecento, che si apre coi madrigaletti dello Zappi e si chiude colle rime dell' Alfieri, ma in cui mancano i versi — e alcuno almeno non avrebbe dovuto mancare — del Rezzonico, del Ceretti, del Cassoli e di altri poeti di quel secolo fecondissimo; e vi contribuì anche con uno studio eccellente sui *Primi crepuscoli della lirica moderna in Italia*[53]), nel quale, dopo aver considerate la prima e la secondo stagione della lirica italiana, quella cioè delle origini che diede il frutto maturo della canzone petrarchesca, e quella della rinascita che conchiuse nella chiabreresca, prese a studiare la terza, la moderna, che s' iniziò poco dopo il 1750 colle odi di Giuseppe Parini. È noto con quanto intelletto d' amore il Carducci studi da anni l' opera del Parini; ed anche in questo suo scritto egli ricerca i caratteri e la via percorsa dalla lirica pariniana in

46) Per nozze Castelli-Müller. Bellinzona, Colombi, 1902. 47) Montepulciano, Lippi e Brencioni, 1902. 48) In GSLLig. IV, 1—3 (1903). 49) *Il sonetto italiano al tribunale dei Gesuiti*; in Appunti Letterari; Roma, Forzani, 1903. 50) *Lo strascico di uno scandalo*; in FD. XXV, 13 (29 marzo 1903). 51) In Tor. marzo 1903. 52) Firenze, Sansoni, 1903. 53) In NA. 16 aprile 1903.

quel periodo di trentotto anni, che va dal 1757, a cui si riporta la Vita Rustica, al 1795, in cui fu composte l'ode Alla Musa, nel quale fu sì grave mutamento d'uomini, di tempi, d'istituzioni, d'idee. Così, ripubblicando nel vol. XIII delle sue *Opere*[54]) i suoi *Studi su Giuseppe Parini* e *Il Parini minore*, insieme con quel *Saggio di bibliografia* pariniana che, comparso già in appendice alla Storia del Giorno, avrebbe dovuto ricomparire con minori errori e minori lacune, il Carducci volle aggiungere a quegli scritti già noti una quarantina di pagine inedite, che completassero i suoi studi sui sonetti pariniani, ch'egli in questi ultimi anni ha fatto oggetto, come i lettori già sanno, di cure particolari.

Sempre a proposito del Parini, sono parecchi gli scritti, anche in questo biennio, che meritano una speciale menzione. Trascurando le pubblicazioni fatte a scopo commemorativo o encomiastico, ricorderò l'articolo di Laura Torretta su *Il Parini poeta milanese*[55]), nel quale si esaminano i pochi versi che l'autore del Giorno dettò nel dialetto di Milano: alcuni quinari e quattro sonetti, in cui tuttavia si rivelano chiaramente l'animo e la mente dell'abate di Bosisio; e due scritti di A. Serena, in uno dei quali, non inedito, l'autore indagò, a proposito del l'ode pariniana sull'innesto del vaiuolo, la fortuna ch'ebbe nella poesia italiana, lirica e didascalica, la vaccinazione[56]); e nel secondo, dedicato a *Un altro epigono del Parini*[57]), fece conoscere, molto utilmente, l'istriano *Giulio Trento,* scrittore assai fecondo e autore, fra l'altro, di un poemetto giocoso, *La Coquette*, in cui il poeta satireggiò la signora della borghesia che finisce nel ridicolo e nell'abbiezione per gareggiare colle dame nobili colte e doviziose. Finalmente, appena un cenno — chè, in verità, non le spetta di più — darò di quella versione in prosa francese del Giorno e delle Odi pariniane, falta del prof. Th. Fériaud[58]), che ha, a vero dire, il merito d'esser la prima, nella lingua di Francia, ma che ha pure il grave demerito d'essere assai affrettata e trascurata, dettata, come l'autore stesso confessa, più a scopo didattico (!), che per divulgare oltr'Alpi uno dei più squisiti frutti poetici del nostro Settecento.

Intorno a *G. B. Casti*, che il Parini ebbe a dire non aver di casto che il nome, vi sarebbe da ricordare, oltre che la ristampa dello studio su *Caterina II* fatto da E. Masi nel suo volume *Donne di storia e di romanzo*[59]) — nel quale il Masi ripubblicò pure il suo scritto su *Cristina di Svezia* —, anche l'edizione de *Gli animali parlanti*, curata da V. Tocci[60]), che premise al volume una prefazione degna di considerazione; ma assai poco di bene dovremmo dire dell'opuscolo su *G. B. Casti*, nel quale C. Piermattei[62]), in mezzo a molte notizie inesatte e superficiali sull'ambiente del tempo, che occupano un buon terzo del libro, ripetè vecchi errori sulla vita e sulle opere del poeta — come, ad esempio, affermando ancora che il Casti nacque a

54) Bologna, Zanichelli, 1903. 55) In RLD. I, 2 (1903). 56) *L'innesto vaccino nella poesia italiana*; in Appunti Letterari già cit. 57) Per nozze Favero-Schenk. Treviso, Turazza, 1903. 58) Paris, Boyveau et Chevillet, 1902. 59) Bologna, Zanichelli, 1903. 60) Milano, Sonzogno, 1902. 61) Torino, Paravia, 1902.

Montefiascone il 29 agosto 1721, mentre è ormai dimostrato e risaputo che nacque ad Acquapendente il 29 agosto 1724 — e dimostrò molta impreparazione e una scarsissima conoscenza della bibliografia sull' argomento. Sicchè la parte più notevole di questo volumetto è la pubblicazione di sei sonetti e di un' epistola del Casti, che il Piermattei trovò tra i manoscritti della casa Antonelli in Montefiascone. — E giacchè col Casti il pensiero vola alla corte di Russia, è qui il luogo di parlare di un buon saggio di G. SURRA su *Denina poeta e i poemi su Pietro il Grande*[62]), nel quale l' autore passò in rassegna quei poeti che celebrarono in versi il famoso imperatore russo, fra i quali specialmente Anton Leonardo Thomas di Clermont Ferrand (1732—85) e Girolamo Murari dalla Corte (1747—1832), per conchiudere che se il Denina, celebre specialmente come storico, ha poco valore come poeta, tuttavia la sua *Russiade* è ancora da giudicarsi il men tristo componimento poetico in onore di Pietro il Grande.

Dell' opera poetica di Francesco Algarotti, uno dei versisciolti della raccolta bettinelliana, trattò senza pretese, ma egregiamente, C. BERARDI[63]), il quale, con informazione in generale buona, nonostante qualche menda e qualche lacuna — cosicchè, per esempio, all' elenco delle edizioni dei famosi Versi sciolti converrebbe aggiungere quella di Lucca, Bertini, 1811, e quella di Venezia, Rizzi, 1818 — dimostrò chiaramente l' evoluzione letteraria dell' Algarotti, che cominciò con sonetti e anacreontiche di sapore petrarchesco e chiabreresco e finì novatore cogli sciolti delle sue Epistole. Ma forse il Berardi, che nel suo opuscolo trova modo di toccare anche della questione della rima e dello sciolto nel secolo XVIII, esagera un po' troppo l' importanza poetica dell' Algarotti, cui forse pochi saran d' accordo nell' attribuire l' onore di caratterizzare il momento storico del passaggio dalla poesia arcadica alla poesia pariniana.

D' altri poeti piuttosto, che s' industriarono modestamente, per quanto in buona parte vanamente, di risanguare quella lirica, che il Parini sollevò ad altezza insperata, s'occupò la critica nel biennio di cui discorriamo. Così, mentre manca ancora una vera e propria monografia su *Ludovico Savioli*, un utile saggio ce n' offerse C. STELLA[64]), accompagnandolo con un' appendice, non meno utile, di poesie raccolte da stampe rare del tempo; e uno *Studio critico su Luigi Cerretti e le sue opere*, di cui basta far cenno, pubblicò F. SOLERIO[65]); e G. CAVATORTI, come buona promessa di un' opera che prepara su *Agostino Paradisi*, diede alle stampe, col titolo *Uno sguardo a Reggio di Lombardia nel Settecento*[66]), la parte introduttiva del suo futuro lavoro, in cui, pigliando le mosse da lontano, s' occupa specialmente della cultura e della vita intellettuale, che si risvegliò specialmente sotto Francesco III ed ebbe per centro l' accademia degli Ipocondriaci sorta nel 1747, della quale Agostino Paradisi fu la gloria principale; e infine A. BRIANZI fece nota *Una satira inedita di Angelo Mazza*[67]), il galante abate parmigiano che tentò nuove forme liriche innestando alla poesia il platonismo filosofico.

---

62) In RASLA. XVII, 4, 6, 10—11 (1902); XVIII, 1, 3 (1903). **63)** Bozzolo, Arini, 1902. **64)** Prato, Giachetti, 1902. **65)** Firenze, Elzeviriana, 1902. **66)** Firenze, Società Tipografica Fiorentina, 1903. **67)** Parma, Ugoletti, 1903.

Di Alfonso Varano, che favorì il rifiorire dell' imitazione dantesca, s' occuparono parecchi studiosi; ma, pur troppo, lo *Studio comparativo sopra alcune visioni di A. Varano*, che dettò F. CESARINA GAZZANIGA [68]), non ha alcuna valore; e prolisso assai è lo scritto di S. GINI su *La prima visione di A. Varano esaminata nelle sue fonti* [69]), la quale fu composta, probabilmente alla fine del 1743, per la morte di monsig. Bonaventura Barberini; e semplici raffronti disgregati, per quanto non inutili, sono quelle *note critiche* che P. POMPEATI intitolò *Dalle poesie di Alfonso Varano* [70]), e nelle quali tentò di cogliere gli echi della poesia di Dante e d' altri poeti nei versi del ferrarese e d' additare alcune tracce della poesia varaniana nel Monti e in altri minori cultori delle Muse. Sicchè il Varano non ebbe, in conclusione, buona fortuna fra i parecchi suoi studiosi. — La quale toccò invece a *Lorenzo Mascheroni*, di cui l' Ateneo di Scienze Lettere ed Arti di Bergamo volle celebrare, in modo degno e duraturo, il primo centenario della morte, che cadde nel 1900, affidendo a due valorosi studiosi, quali il prof. Antonio Fiammazzo e il dott. Ciro Caversazzi, la pubblicazione delle opere edite ed inedite del famoso poeta e matematico. Ma l' opera, ormai quasi condotta a termine, non è peranco compiuta; sicchè, parmi più conveniente rimandarne il rendiconto a quando i tre volumi mascheroniani avranno visto tutti la luce, per le cure amorose e sapienti delle due egregie persone che ho testè menzionate. Per ora, a proposito del Mascheroni, mi basterà di accennare che de *La Geometria del Compasso*, uno de' suoi scritti più famosi, fu fatta una nuova edizione [71]), a cui G. FAZZARI premise una buona prefazione sulla scienziato bergamasco e sulle sue opere matematiche; e che il sac. DOMENICO RONZONI risollevò la questione de *L' Apostasia di L. Mascheroni* [72]), facendo dello scienziato bergamasco un intelletto traviato dal giacobinismo e dal giansenismo, morto impenitente. Ma se il trapasso dalla servitù del dogma alla libertà del pensiero è nel Mascheroni un fatto incontrastabile, giova però notare che il Ronzoni dettò la sua memoria non senza ira et studio, giudicando dal punto di vista delle più rigida ortodossia cattolica.

Poco mi resta da dire su studi di minore importanza. Il lettore sa già che a me non spetta occuparmi della drammatica ne' miei rendiconti annuali; ma nondimeno non vorrà tacciarmi d' invadere il campo altrui, se accennerò che A. BRIZI pubblicò buone ricerche sulla *Casa di Felice Trapassi padre di Pietro Metastasio* [73]), e che G. GAGLIARDI, trattando di *Un commediografo veronese del secolo XVIII* [74]), cioè di *G. C. Becelli*, non ne considerò solo il teatro, ma diede ancora nuove notizie sulla vita e su di un poema inedito di lui, *La Psiche*, il cui autografo è nella Biblioteca Capitolare di Verona. — Di *Un' avventura amorosa di Niccolò Forteguerri* con una gran dama romana, Marianna Cenci Bolognetti, cui scrisse nel 1727 lettere cocenti e che adombrò in una delle arcadiche pastorelle da lui cantate, s' occupò G. ZACCAGNINI [75]); e di *Tre poemetti giovanili di Apostolo Zeno*, L'incendio

68) Milano, Scuola Tipogr. Figli Provvidenza, 1902. 69) In SLIt. IV (1902). 70) Feltre, Castaldi, 1903. 71) Palermo, Reber, 1903. 72) In SCSIt., aprile 1903. 73) In AAPSu. II, 5 (1903). 74) In AtVen. XXV, II, 3 (1903). 75) In BSPist. V, 2—3 (1903).

veneto, La resa di Modone e La conquista di Navarino, discorse F. Sardo[76]); mentre A. Serena toccò di una *Profanazione catulliana*[77]), commessa dall' ab. Angelo Dalmistro in una composizione epitalamica in cui parafrasò in modo indecente un carme di Catullo; e P. Papa fece noti, illustrandoli egregiamente, *Quattro sonetti politici di M. Cesarotti*[78]), assai mediocri, ch' egli ricavò da un carteggio del poeta con una dama goriziana, e che dimostrano assai chiaramente quella «poca o nessuna consistenza delle idee politiche» che il cigno padovano ebbe comune, sulla fine di quel secolo, con un altro ben più grande poeta.

Vittorio Alfieri. Da qualche anno a questa parte, le commemorazioni centenarie si succedono in Italia senza interruzione: nel 1903 è stata la volta di Vittorio Alfieri, tempra di letterato e di cittadino, degnissima, specialmente in questi tempi, d' essere altamente onorata e proposta a modello. Sicchè nell' ottobre di quell' anno, ad Asti, a Torino, a Firenze — dove pure la Biblioteca Laurenziana fece una mostra di autografi alfieriani, che diede occasione ad E. Rostagno[79]) di scrivere sulle vicende che i libri e i manoscritti dell' Alfieri subirono dopo la sua morte —, e poi, via via, nelle altre maggiori e minori città della penisola, e nei principali istituti d' istruzione secondaria, la morte del grande Astigiano fu solennemente commemorata; e molti echi se n' ebbero nelle molte pubblicazioni d' occasione e nei moltissimi discorsi che videro la luce per le stampe; fra i quali basterà ch' io ricordi la bella orazione su *Vittorio Alfieri poeta e cittadino*, tenuta da I. Del Lungo[80]), in Palazzo Vecchio a Firenze il 19 ottobre 1903; i discorsi di A. Giannini[81]), S. Turi[82]), V. A. Arullani[83]), V. Carpino[84]), V. Richter[85]), G. D. Beletti[86]), A. Zenatti[87]), per citarne quelcuno dei migliori, pronunciati in varie scuole del regno o in solenni adunanze, e la conferenza di V. Graziadei su di *Un sonetto di Vittorio Alfieri*[88]), il famoso

Giorno verrà, tornerà il giorno, in cui,

che l' Astigiano pose come conclusione al suo *Misogallo*[89]).

Ma, anche all' infuori di questi scritti d' occasione, la maggior parte dei quali ha naturalmente valore relativo, molte sono le pubblicazioni che nel biennio, e specialmente nell' anno del centenario, comparvero intorno all' Alfieri e meritano di essere ricordate in questo capitolo, come furono recentemente discusse e vagliate nella diligente e arguta rassegna

---

76) In AntV. III, 1 (1902). 77) In Appunti Letterari già cit. 78) Per nozze Sonnino-Guzzolini; in ASIt. S. V, XXXIII, 1 (1903). 79) *Sui libri e mss. di V. Alfieri*; in P. I, 18 (1903). 80) In NAnt. 1 novembre 1903. 81) Sassari, Satta, 1903. 82) Taranto, Martucci, 1903. 83) Alba, Sansoldi, 1903. 84) Catania, Giannotta, 1903. 85) *Vittorio Alfieri.* Mantova, Mondovì, 1904. Il Richter, che tenne il suo discorso nella R. Accademia Virgiliana di Mantova il 26 ottobre 1903, considera di proposito più il letterato e il poeta che il politico. 86) *Vittorio Alfieri. Commemorazione.* Cremona, Cavalli, 1903. 87) *Vittorio Alfieri. Discorso.* Trento, Tip. Trentina, 1903. La parte più notevole del discorso dello Zenatti è il richiamo ai vari passaggi dell' Alfieri per il Trentino. 88) *Un sonetto di V. Alfieri. Conferenza.* Palermo, Reber, 1903. 89) Fra le peggiori corbellerie — chè anche di corbellerie, com' è naturale, se ne stamparono e se ne dissero molte intorno all' Alfieri, in occasione del suo centenario — gioverà appena ricordare le numerose letture fatte (pare impossibile!) nell' Università di Bologna da P. de Nardi sull' intelligenza, l'animalità, il genio, la psiche, e va dicendo, dell' Alfieri. (Forlì, Bordandini, 1903.)

alfieriana che il BERTANA ha dettato pel Giornale Storico della nostra Letteratura[90]). Sicchè, si è tratti a pensare, che se le frequenti onoranze centenarie, a cui accennavo in principio di questo capitolo, servono ai più a sfogare misere ambizioncelle o l' innato amore della rettorica, giovano altresì al progresso della cultura e degli studi, perchè sono quasi sempre occasione anche a ricerche, a osservazioni, a lavori utili che forse, senza lo stimolo della opportunità, non si farebbero o, per lo meno, non si darebbero alla luce.

Degna onoranza ha procurato all' Alfieri la *Rivista d' Italia*, dedicando a lui tutto il fascicolo d' ottobre 1903; nel quale gioverà ricordare che, insieme a scritti sul teatro alfieriano — dei quali, il lettore lo sa, non spetta a me il compito di discorrere — comparvero altri notevoli articoli di cui è pur d' uopo far menzione: A. FARINELLI trattò di *Vittorio Alfieri nell' arte e nella vita*, facendo, com' egli sa fare, una lucida e geniale sintesi degli ultimi lavori d' argomento alfieriano; G. SERGI, discorrendo de *La personalità di Vittorio Alfieri*, ebbe modo di esaminare e discutere i giudizi della scuola lombrosiana sul grande Astigiano; P. SIRVEN[91]) confermò irrefutabilmente l' opinione, già balenata alla mente del Renier, che l'Alfieri non era sincero quando nella Vita e nel Misogallo negava d'aver mai rivendicato sul serio i suoi beni lasciati in Parigi, e pubblicò un «dossier», recentemente da lui scoperto, delle trattative fatte dal poeta per riavere le cose sequestrategli in Parigi nel 1792; A. LUMBROSO mostrò come *Vittorio Alfieri* fosse *giudicato da Stendhal*, che del poeta riconosceva tutto l' altissimo valore sociale e letterario[92]); e finalmente G. MAZZATINTI, dopo aver offerto delle gustosissime *Bricciche alfieriane*, frutto delle sue ricerche fra gli autografi del Museo Fabre di Montpellier, nelle quali trovò modo di correggere date, lezioni, notizie, e di far noti versi e particolari interessanti, presentò una utilissima *Bibliografia alfieriana* — che completò poi nel fascicolo di dicembre della stessa Rivista in cui raccolse, esaminandoli brevemente, buona messe di scritti intorno all' Astigiano, dopo che ad un lavoro consimile s' era dato L. FRANCO col suo opuscolo *Degli scritti su Vittorio Alfieri. Bibliografia e critica*[93]), ma con minore dottrina e con chiose e cenni riassuntivi o strani, o inutili, ma quasi sempre inopportuni. — Anche l' *Illustrazione Italiana* dedicò tutto all' Alfieri il fascicolo dell' 11 ottobre 1903, nel quale giova notare, fra scritti trascurabili, gli articoli di R. BARBIERA su l' *Alfieri nelle cospirazioni italiane*; di E. MASI, che dettò una breve sintesi del carattere dell' uomo e del letterato; di U. PESCI su *Il pensiero politico di V. Alfieri*; di L. CORIO sulla *Casa del Poeta*, o meglio sui visitatori che dal 1827 in poi visitarono quella casa gloriosa.

Così, meritamente provvide ad onorare il suo grande cittadino il Municipio d' Asti, procurando, sotto la vigilanza di una Commissione

90) *Il primo centenario di Vittorio Alfieri. Tra libri, giornali, opuscoli e discorsi.* In GSLIt. XLV, 89 sgg. (1905). 91) *Le «schiavesche patenti» e il «dossier» dell'Alfieri. Appunti e documenti misogallici.* 92) Tema che vedremo poi trattato anche da altri nel capitolo di questo rendiconto che tocca delle relazioni della letteratura italiana di questo secolo colle letterature e coi letterati stranieri. 93) Roma, Tip. Industria e Lavoro, 1903.

competente, una nuova edizione completa in undici volumi delle *Opere edite ed inedite*[94]) dell' Alfieri; quantunque la pubblicazione riesca in gran parte inutile agli studiosi, essendo una pura e semplice ristampa delle opere alfieriane, e non già, come si sperava e s' aveva forse diritto di pretendere, un' edizione critica condotta sui manoscritti dell' Astigiano.

Ma l' opera più importante e, senza dubbio, di maggior valore, che è comparsa nel biennio, anche prima che si solennizzasse il centenario alfieriano, è certo quella di E. Bertana su *Vittorio Alfieri studiato nella vita, nel pensiero e nell'arte*[95]), arricchita da lettere e documenti inediti, ritratti e fac-simile. Comincia il Bertana coll' esaminare la famosa *Vita*, che è stata sinora considerata come il più sicuro fondamento per la biografia del poeta; e si studia di dimostrare ch' essa non differisce molto dalle altre autobiografie del Settecento, nelle quali v' è sempre qualche cosa di romanzesco, e che quindi anche in essa non è sempre attendibile la professione di sincerità che vi fa il poeta, il quale dettò la sua Vita, più che per altro, per attirare su di sè l' ammirazione dei posteri. Quindi il critico si accinge all' indagine psicologica applicata alla vita e all' opera dell' Astigiano. Spirito essenzialmente reattivo, l' Alfieri si scosta manifestamente dall' indole piemontese; e allo studioso giova meglio scoprirlo nelle altre sue opere, che non in quella Vita, di cui il Bertana fa un ragionato e severo controllo con acume di logica e grande ricchezza d' argomenti. Così il critico prova che l' Alfieri non fu quel dissipato ignorante della sua gioventù, ch' egli vuol far credere; che non s' innamorò mai se non delle mogli altrui, per istintivo bisogno di autonomia radicato nelle sue tendenze egoistiche; che la Cleopatra non fu cominciata nè nel tempo nè nelle condizioni indicate da lui; che non ebbe punto la ferrea volontà ch' egli si volle attribuire. Così, ricostruendo la storia delle sue relazioni coll' Albany, il critico dimostra che non fu affatto quel degno amore che l' Alfieri vuole, perchè il poeta, più che altro, idealizzò la sua donna rappresentandocela quale egli avrebbe voluto che fosse, e non già quale essa fu. E di molte altre credenze, e di molti altri giudizi tradizionali, il Bertana dimostra, nel suo ponderoso volume, la falsità. — Passando a studiare il pensiero dell' Alfieri nella politica e nell' arte, il critico trova che l' Alfieri non ebbe in politica principi fermi ed organici, ma animo però altamente e fortemente patriottico, per cui gettò in mezzo a un popolo avvilito e depresso un grido rigeneratore che dovera fruttare il risveglio della coscienza nazionale. E in arte non fu originale, come pretendeva; ma imitatore illuminato del teatro francese, e anche di quel Voltaire di cui egli mostrò tanto disprezzo; imprimendo però a' suoi personaggi il suo carattere e dando quindi al suo teatro quell' uniformità che confina spesso colla monotonia. Finalmente il Bertana, esaminando l' Alfieri come poeta lirico, lo giudica più felice e assai maggiore che come poeta tragico.

Era naturale che uno studio così originale e poderoso, che scuoteva dalle fondamenta una tradizione secolare e modificava totalmente le basi e i criteri di giudizio sull' uomo e sul poeta, dovesse sollevare gran clamore e, diciamolo pure, grande scandalo. Quantunque il Bertana avesse dichia-

---

94) Torino, Paravia, 1903. 95) Torino, Loescher, 1902.

rato, conchiudendo il suo lavoro, che suo scopo non era stato quello di sfrondare il lauro intessuto dall' universale consenso sul capo dell' Alfieri, ma solo presentar l' immagine dell' uomo e dello scrittore, quale fu veramente, molti strillarono e protestarono, quasi come di fronte ad una profanazione; ma altri critici, più giudiziosi e più seri, preso in attento esame lo studio del Bertana, gli contraddissero con pari acume e dottrina, combattendo qua e là affermazioni troppo recise, deduzioni troppo capziose, giudizi troppo severi, ma riconoscendo tuttavia il grande studio durato dal Bertana intorno all' Astigiano e tutta la novità e genialità delle sue indagini. Di alcumi di questi critici avrò fra poco occasione di toccare — fra avversi e favorevoli, dotti e incompetenti, i critici del Bertana sono addirittura legione, e mi perdonino essi se ne ricordo solo alcuno —; ma non posso però anche ora tacere del bello scritto che sul volume del Bertana dettò A. Farinelli[96]), col consueto acume e la ben nota sua dottrina, e dei quattro buoni articoli che V. Cian pubblicò sull' *uomo* il *pensatore* e il *poeta*, esaminando l' opera poderosa del Bertana in uno de' più diffusi e autorevoli fogli letterari della penisola[97]).

Accennato appena a due brevi scritti di E. Brambilla[98]) su *Vittorio Alfieri nella storia della letteratura italiana del secolo XVIII* e *Del continuo miglioramento spirituale* del poeta; e ad uno di A. Bossola su l' *Italia ai tempi dell' Alfieri*[99]): gli uni e l' altro articoli divulgativi non privi di qualche valore; ricordati altresì il buon articolo di G. Mazzoni[100]) e gli *Appunti*, dettati *Rileggendo l' Alfieri* da E. Ciavarelli[101]), in cui però non v' è gran che di notevole se non nelle parti che trattano delle tragedie; dirò anzitutto brevemente degli studi principali che riguardano la famiglia e la biografia del poeta. E. Casanova pubblicò, assai opportunamente, le *Tavole genealogiche della famiglia Alfieri*[102]); ma lo studio più interessante e più lodevole che comparve nel biennio sulla famiglia del poeta, è indubbiamente quello di E. Masi su *Asti e gli Alfieri nei ricordi della Villa di S. Martino*[103]), nel quale l' autore, dopo aver narrata la storia di Asti, culla della famiglia Alfieri, studiò le origini di questa e del nome ch' essa ebbe, provandone l' antichità e seguendone le vicende, attraverso la vita di statisti, di soldati, di gentiluomini e di gentildonne, fino a quel Carlo Alfieri, che fondò ai nostri giorni in Firenze l' Istituto di Scienze Sociali. Sull' autobiografia alfieriana avrebbe potuto dettare un buono studio F. Visconti; ma il suo saggio critico su *L' Alfieri autobiografo*[104]), che segue e riassume le conclusioni dell' opera del Bertana, testè esaminata, dello studio di L. Cognetti De Martiis e di G. Antonini, di cui parlai nel precedente rendiconto, e di altri scritti, con divagazioni inutili o inadeguate sull' autobiografia in generale e sulla sua genesi, o sulle condizioni del secolo XVIII, non ci dà quasi nulla di quello che il bel tema prometterebbe e farebbe sperare. Invece, su *Gli otto anni d'ineducazione di V.*

---

96) *V. Alfieri nach den neuesten Forschungen*; in AZB. n. 215 (1902). **97**) In FD., XXV, 2, 3, 4, 5 (11, 18, 25 gennaio; 1 febbraio 1903). **98**) In Pi. I, 15 (1903). **99**) In RSA. XII, 11 (1903). **100**) In Marzocco, 18 ottobre 1903. **101**) Caserta. Tip. La Minerva, 1903. **102**) Torino, Streglio, 1903. **103**) Firenze, Barbera, 1902. Cfr. la recensione di P. Sirven in BIt. III pp. 204 sgg. **104**) Avellino, G. Ferrara, 1903.

Alfieri dettò, prima della pubblicazione del Bertana, un buon lavoro, condotto su documenti degli archivi torinesi, G. ROBERTI[105]), il quale offerse anche dei ragguagli, con qualche documento inedito, sulla breve carriera militare del poeta[106]), mentre A. NERI[107]), studiando in un ottimo articolo, la dimora dell' Alfieri a Genova, ebbe modo di correggere errori di fatti e di date, dando anche notevoli indicazioni intorno ai personaggi genovesi coi quali il poeta ebbe rapporti.

Parecchi valorosi rivolsero particolarmente le loro cure allo studio di quella interessante figura di donna che fu la contessa d' Albany e dei rapporti del poeta con lei. Trascurando gli scritti di minore importanza, fra i quali però non è bene dimenticare quello di CLELIA BERTINI ATTILI[108]), ricorderò che L. G. PÉLISSIER, che ho già segnalato nel precedente rendiconto fra i benemeriti degli studi alfieriani e che debbo óra ricordare anche per *Quelques documents à propos d' Alfieri*[109]), ch' egli trasse dalla Biblioteca Municipale di Montpellier e in cui sono curiosi particolari sugli omaggi fatti al poeta e sugli istinti d' economia della sua casa, pubblicò *Le portefeuille de la comtesse d' Albany*[110]), contenente lettere assai utili ed interessanti degli anni dal 1806 al 1824, e poi, a proposito del monumento del Canova e delle relazioni di costui colla Albany e col Fabre, altre lettere rilevanti estratte dalle Biblioteche di Montpellier e di Bassano[111]), le quali non contribuirono certamente ad accrescer la stima per la donna amata dal poeta. Sicchè A. SASSI, che dall' incarto Campori della Biblioteca Estense estrasse già *Quattro lettere inedite della contessa d' Albany*[112]) dirette a corrispondenti romani, senesi e parmensi, tentò un infelice salvataggio della Stolberg dalle accuse del Pélissier e del Bertana, dimostrando dapprima[113]) la corruzione dello ambiente in cui visse quella donna e le virtù che praticò durante i venticinque anni che fu compagna del nostro maggior tragico, e poi[114]) cercando di documentare la ininterrotta fedeltà della vedova alla memoria e al culto dell' Alfieri con lettere e carte già note od inedite. E su documenti dell' Archivio di Stato di Milano condusse pure un buono scritto su *Vittorio Alfieri e la contessa d' Albany* A. PAGLICCI BROZZI[115]), trattando delle vessazioni dei Francesi per impedire la stampa delle opere postume dell' Astigiano e per allontanare da Firenz el' amica di lui, ch'era reo d' aver dettato il feroce Misogallo.

Certo è che i Francesi non perdonarono facilmente all' Alfieri la sua ostinata avversione per loro: e dell' argomento toccò anche recentemente I. R. MICHEL[116]); ma lo scritto di costui, importante più che per altro per le numerose allusioni alle circostanze politiche attuali, non dice nulla di nuovo; sicchè, dopo aver semplicemente accennato all' articolo di

---

105) In RN. 1 dicembre 1902. **106**) *Vittorio Alfieri e il reggimento provinciale d' Asti*; in St., 19 maggio 1902. **107**) *Genova e V. Alfieri*; in GSLLig. IV, 7—9 (1903). **108**) *La contessa d'Albany*; in F. XXII, 6—7 (1903). **109**) In BSBS. VIII, 4 (1903). **110**) Paris, Fontemoing, 1902. **111**) *Canova, la comtesse d' Albany et le tombeau d' Alfieri*; in NAVen. III, I—II (1902); *Canova et madame Minette*; in BIt. II, 4 (1902). **112**) In NAnt. 16 giugno 1903. **113**) *Il «degno amore» di Vittorio Alfieri*; in NAnt. 1 settembre 1903. **114**) *La vedovanza dell' amic adell' Alfieri*; in NAnt. 16 decembre 1903. **115**) In EBA. I, 3 (1903). **116**) *France et Italie. Le misogallisme d' Alfieri.* Chambéry, Ménard, 1902.

M. Vinciguerra su *Imitazione ed orginalità nel «Principe» di Alfieri*[117]), converrà conchiudere che lo scritto più sensato comparso nel biennio su *Il pensiero politico di V. Alfieri* è ancora quello di G. Della Valle[118]), nel quale si dimostra che l' Alfieri non fu un pensatore politico e si rilevano nelle opere politiche di lui molte e gravi contraddizioni[119]).

Ho già notato come il Bertana giudichi l' Alfieri miglior lirico che drammaturgo; e sulle rime dell' Alfieri scrissero infatti, elogiandole, L. Vischi[120]), che offerse anche un' appendice di cose inedite, e P. A. Isola, che s' occupò, in verità, più specialmente de *Le satire di V. Alfieri*[121]); senza ricordare che dei due famosi sonetti piemontesi

Son dur, lo seu, son dur, ma i parlo a gent,

e

S' l' è mi ch' son d' fer o j Italian d' potia,

che l' Alfieri dettò contro l' accusa di durezza fatta al suo stile e che furono già parecchie volte pubblicati, scrissero contemporanemente, ripubblicandoli, T. Gautesi[122]) e P. E. Guarnerio[123]). Uno studio men che discreto su *Le liriche di V. Alfieri* è quello della signora Pia Malgarini[124]), la quale, trattando un argomento non mai svolto da alcuno ex professo, non seppe, per verità, esaurire il bel tema, e fece delle liriche alfieriane, divise secondo i vari argomenti, un esame non sempre diligente, nel quale toccò anche degli elementi lirici che sono nelle tragedie, e segnatamente nel Saul, conchiudendo, e, in verità, assai giustamente, che l' Alfieri è poeta lirico di tale orginalità, da meritare d' esser posto accanto, sebbene in gradino inferiore, a Giuseppe Parini.

E giacchè ho toccato delle opere minori dell' Alfieri, converrà ancora ch' io ricordi lo scritto di G. Albini su *L' Alfieri e i classici*[125]), in cui l' egregio filologo discorre dei lavori sulle lingue e i testi classici. ai quali il poeta attese specialmente negli ultimi lustri della sua vita.

Anche della fortuna dell' Alfieri presso i contemporanei ed i posteri parecchi studiosi ebbero ad occuparsi durante il biennio. Anche A. Neri, nel suo scritto, già citato, su *Genova e Vittorio Alfieri*, porta un piccolo ma buon contributo allo studio della fortuna del poeta, accennando alle rappresentazioni date a Genova di alcune tragedie alfieriane; e così, un buon manipolo di notizie sulle rappresentazioni delle tragedie dell' Alfieri a Milano dalla fine del sec. XVIII al primo ventennio del sec. XIX, ha offerto G. Bustico[126]), che ha fatte pure utili ricerche su *Vittorio Alfieri nella poesia e nel dramma*[127]), dando ragguaglio di molti omaggi poetici fatti al grande Astigiano. I giudizi sul quale, pronunciati da letterati eminenti del suo secolo e del successivo, furono amorosamente

117) In FD. XXV, 40—41 (1903). 118) In RIt. V, 9 (1902). 119) Parmi luogo opportuno per ricordare qui in nota che un *Saggio sul diritto pubblico in Alfieri* pubblicò C. Spongia (Imola, Cooperativa Tipografica, 1903), ma a me non è riuscito d'averlo e non posso quindi dirne parola. 120) *Delle rime di Vittorio Alfieri.* Mirandola, Grilli, 1903. 121) Sora, D'Amico, 1903. 122) *Due sonetti piemontesi*; in RLD. I, 5—6 (1903). 123) *Due sonetti in dialetto astigiano*; in N&A. 1 dicembre 1903. 124) Parma, Battei, 1903. 125) In A&R. VI, 57—58 (1903). 126) *Il teatro patriottico di Milano e il culto per Vittorio Alfieri*; in Rivista teatrale italiana; an. IV, vol. 7, fascic. 1 (1903). 127) Cremona, Fezzi, 1903.

ricercati da parecchi diligenti studiosi; sicchè E. GREPPI[128]) ne ricavò dalla parte inedita della corrispondenza fra Pietro e Alessandro Verri; A. A. MICHIELI[129]), che illustrò gli sciolti encomiastici di *Giuseppe Marini*[130]), ammiratore entusiasta dell' Alfieri, esaminò i giudizi che dell' Astigiano diede il Foscolo, il quale, in generale, fu ammiratore dell'-Alfieri, ma osò pur tuttavia di criticare acerbamente certe sue opinioni, come risulta da un verbale, che il Michieli riferì, della Società di pubblica istruzione fiorita in Venezia nel 1797; e G. B. PELLIZZARO discorse dell' *Alfieri nei «Ricordi» del D' Azeglio*[131]), appoggiando, nel giudizio severo sull' Albany, il Bertana; al quale pur dobbiamo, a proposito della fortuna dell' Alfieri, la conoscenza di un poemetto in tre canti, stampato a Venezia nel 1822, *Alfieri agli Elisi*[132]), che è fra i più strani omaggi resi al grande tragico, perchè in esso l' autore, che è un tal *Giovanni Bembo* veneziano, fa comparir l' Alfieri convertito dall' ombra di Enrico Dandolo, che rinnega le sue massime di libertà e diventa austriacante! — Nè, a proposito della fortuna dell' Alfieri, van da ultimo dimenticati gli articoli di G. FLECHIA, che in una *Noterella alfieriana*[133]) narrò la storia della medaglia data dall' Accademia torinese al Marrè per la difesa da lui fatta dell' Alfieri drammaturgo; e di C. LEVI[134]), che passò in rassegna tutti i componimenti drammatici, allegorici e pseudostorici, nei quali ebbe parte l' Alfieri.

Prosa e Prosatori. Fra gli scrittori di prosa più cospicui, che hanno tenuta più desta nel biennio l' attenzione degli studiosi, v' ha senza dubbio *Pietro Giannone,* il quale, oltre che a scritti notevoli, ha dato occasione anche ad una vivace polemica. Da tre lettere inedite del Giannone, il cui autografo è conservato nella Biblioteca Civica di Torino, che non hanno, in verità, valor letterario, ma sono preziosi documenti storici e psicologici; e da un' opera inedita di lui, che si conserva autografa nella Biblioteca Reale di Torino, l'Ape ingegnosa, o vero raccolta di varie osservazioni sopra le opere di Natura e dell' Arte, opera inelegante, ma ricca di ricordi personali, dettata a svago di ore desolate nella prigione del castello di Ceva l' anno 1744, V. CIAN[135]) ricavò preziosi appunti atti a lumeggiare gli ultimi tristissimi anni sofferti dal Giannone in carcere, reo soprattutto d' avere scritto l' Istoria Civile del Regno di Napoli. E siccome A. PIERANTONI, editore poco lodevole dell' *Autobiografia*[136]) giannoniana, volle, in difesa a qualche appunto del Cian, aggiungere e correggere notizie nell' articolo di lui in una lettera al direttore della Nuova Antologia[137]), il CIAN[138]) ribattè brevemente gli appunti del Pierantoni, e poi[139]) volle dimostrare il nessun valore del testo dell' Autobiografia del Giannone, dato dal Pierantoni, con-

---

128) *Un tragico eminente discusso e giudicato nella corrispondenza privata di due illustri lombardi*; in ASL. XXIX, 33 (1902). 129) *Ugo Foscolo contro Vittorio Alfieri*; in RIt.. dicembre 1902. 130) *Da un poemetto giacobino ad un' epistola alfieriana*; in Pi. I, 1—6 (1903). 131) In FD. XXV, 38 (20 settembre 1903). 132) In N&A. 1 maggio 1903 An. XII. 133) In FD. XXV, 45 (8 novembre 1903). 134) *Alfieri sulle scene.* Firenze, Ricci, 1903. 135) *L' agonia di un grande italiano sepolto vivo*; in NAnt. 16 febbraio 1903. 136) Roma, Perino, 1890. 137) 1 marzo 1903. 138) *Ancora sul Giannone*; in NAnt. 1 maggio 1903. 139) *Pel testo della «Vita» di Pietro Giannone*; in GSLIt. XLIII, 171sgg.

frontandolo coll' autografo posseduto dall' Archivio di Stato di Torino; sicché il PIERANTONI[140]) rispose, tentando di difendersi dal suo critico, ma trascinando la polemica in un vero pettegolezzo. — Un buon contributo agli studi sul Giannone portò la signorina M. BEGEY in una memoria *Per un' opera inedita di P. Giannone*[141]), ch' è l' *Apologia dei teologi scolastici,* composta verso il 1739 in quelle stesso castello di Ceva in cui, come ho detto, lo storico napoletano compose anche l' *Ape ingegnosa*; dalla quale Apologia la Begey prende occasione per rifare anche un po' tutta la vita intima del Giannone, toccando di questioni importanti e trascurate finora, fra cui dell' abiura a cui il Giannone piegò, più che per convinzione, per l' influenza del padre Prever. E mentre questo studio, del quale parlò da par suo V. CIAN[142]), correggendo e modificando notizie e apprezzamenti, è tutto una difesa apologetica del l'uomo e del pensatore, G. BONACCI, in un suo *Saggio sull' Istoria Civile del Giannone*[143]) lanciò una tale fiera requisitoria contro lo storico, che spinse G. GENTILE[144]) a ribattere, con insolita violenza, quella critica demolitrice, alla quale, con maggiore serietà ed equanimità, mosse gravi appunti anche G. COGO[144bis]). Il Bonacci vuol togliere al Giannone ogni gloria e merito con accuse gravi, di cui alcune certo non sono facilmente confutabili Già l' acuto senno del Manzoni, a dire il vero, avera notato, nella sua Storia della colonna infame varî passi dell' Istoria giannoniana che rivelavano il plagiario; e certo il Giannone plagiario lo fu, secondo però le consuetudini del suo tempo; e la sua Istoria non fu sempre e sistematicamente ostile alle Curia romana, nè offre dovunque prove notevoli di libertà di pensiero. Ma è pur giusto notare che talvolta la critica del Bonacci trascende i giusti limiti, e che nel critico non v'è sempre quella serena equanimità che impedisce appunto asprezze ed esagerazioni dannose.

Su parecchi altri storici del sec. XVIII s' esercitò la critica durante il biennio. Continuò intanto la pubblicazione dei *Rerum Italicarum Scriptores* del MURATORI[145]), a cui già accennai nel mio precedente rendiconto, sempre sotto la sapiente direzione del Carducci e di V. FIORINI, il quale, in occasione del Congresso storico internazionale di Roma, pubblicò anche una sua diligente relazione *Dei lavori preparatori alla nuova edizione dei „Rerum Italicarum Scriptores"*[146]), che dimostra appunto con quanta saggezza e con quale retto criterio sia condotta innanzi quella lodevolissima impresa; e su *Il pensiero pedagogico di L. A. Muratori* dettò un' erudita e geniale trattazione S. GRANDE[147]), la quale va pur considerata come una buona pagina di storia delle idee e dei sistemi d' educazione nel secolo XVIII. Il Grande non pretese certo di presentare il Muratori come un vero e proprio pedagogista, ma, studiando specialmente le sue opere filosofiche e precettistiche e il suo epistolario, raccolse quanto il grande storico scrisse d' argomento pedagogico e didattico, e,

---

140) *Delle opere di Pietro Giannone*; in NAnt. 1 giugno 1903. **141**) In AAST. S. II vol. LIII (1902—1903). **142**) *Per Pietro Giannone*; in FD. XXV, 37 (13 settembre 1903). **143**) Firenze, Bemporad. 1903. **144**) *P. Giannone plagiario e grand' uomo per equivoco*; in Cr. II, 3 (1904). **144bis**) *Intorno all' „Istoria Civile" di P. Giannone*; in AVen. NS. T. VIII P. II (1904). **145**) Città di Castello, Lapi, 1902—1903. **146**) Città di Castello, Lapi, 1903. **147**) In MAST. S. II, vol. LIII (1903).

ordinandolo secondo i criteri e le leggi della scienza pedagogica, riuscì a dimostrare tutta l'altezza e la modernità della mente e dell'anima del Muratori, che, come ognun sa, fu istitutore e precettore del principe ereditario di Modena. — D'altri scritti minori su altri storici di quel secolo mi sarò subito spicciato, quando avrò ricordato lo studio di A. SPAGNOLO su *Scipione Maffei e il suo viaggio all'estero*[148]) negli anni 1732—36; l'articolo di R. DE RENZIS su *La pazzia di Vincenzo Cuoco*[149]), e quello di G. COLÒ su *Lo storico bormiese Ignazio Bardea*[150]) (1736—1815), il quale, essendo prete, dedicò l'opera sua specialmente alla storia ecclesiastica e civile della valle di Bormio. E, come scritto su di uno storico, ricorderò qui lo studio di G. SURRA sulla *Vita di Carlo Denina*[151]), il quale, professore, prete, accademico, offre modo di conoscere, colla sua biografia, l'ambiente piemontese del secolo XVIII. Ma lo studio del Surra, se dà la vita compiuta del Denina, sulla scorta dei lavori precedenti e delle opere di lui, nulla dice di nuovo, ed è in gran parte opera di compilazione non arricchita di alcun nuovo documento nè informata pienamente della bibliografia sull'argomento. — Dalla storia alla critica è breve il passo; e fra gli studi su critici del sec. XVIII, il primo posto spetta naturalmente a quelli sul Baretti; dei quali ricorderò le ricerche di E. RIBOLDI *Ancora intorno alla data della nascita di Giuseppe Baretti*[152]), con cui si conferma inconfutabilmente la data del 1719 sostenuta da L. PICCIONI[153]); e lo studio della signorina GIULIA RICCIARDI su *Giuseppe Baretti e le sue lettere famigliari ai fratelli*[154]), col quale l'autrice non portò nessun nuovo contributo e dimostrò molta impreparazione e molta inesperienza giovanile. — Così F. PASINI continuò anche nel biennio a trattare *Di alcuni giudizi di Clementino Vannetti sulla letteratura contemporanea*[155]) — ai quali accennai già nel rendiconto precedente — conchiudendo dallo esame delle sue operette minuscole e de' suoi infiniti carteggi, che dimostrano i suoi rapporti col Rezzonico, con Ippolito Pindemonte, col Cesarotti e con altri letterati del tempo, che il Vannetti non seppe farsi una chiara idea delle grandi questioni agitate dal secolo, sostenne efficacemente il Monti ne' suoi primi passi poetici, e, avversario d'ogni novità letteraria, specialmente se promossa dall'estero, ignorò lingue e letterature straniere, e fu anzi germanofobo, per cui si attirò le ire di Aurelio Bertola. E, a proposito del Vannetti, ricorderò in fine l'articolo dello stesso PASINI[156]) sulla polemica tra lui e G. Rinaldo Carli.

Su argomenti di scienza e su filosofi e scienziati che appartennero al secolo XVIII, son pure da notare parecchi scritti ragguardevoli. Una nitida esposizione e un accurato commento delle dottrine circa il piacere e il dolore, che sono nei libri dello Zanotti, dell'Ortes, del Genovesi, del Verri, del Briganti, pubblicò M. LOSACCO nel suo lavoro su *Le dottrine*

---

148) In AMAVer. LXXVIII (1903). **149**) In AuRo. an. 1902, n. 229. **150**) In PSSCo. XIV, 54 (1902). **151**) In SLIt. IV (1902). **152**) In GSLIt. XLII, 284 sgg. (1903). **153**) *Intorno alla data della nascita di Giuseppe Baretti;* in GSLIt. XXVIII, pp. 365 sgg. (1896); e poi in *Studi e Ricerche intorno a Giuseppe Baretti.* Livorno, Giusti, 1899. **154**) Catania, Giannotta, 1902. **155**) In Tr. V, 2 (1902). **156**) *Per una citazione di G. R. Carli;* in PIst. giugno 1903.

edonistiche italiane del secolo XVIII[157]), che il dotto autore mise anche in relazione colle dottrine dello Shopenhauer e dell' Hartmann. Così B. CROCE, continuando le sue geniali ricerche di storia dell' estetica, discorse *Di alcuni estetici italiani della seconda metà del Settecento*[158]), e specialmente di Mario Pagano e di Giuseppe Spalletti, rivelando che in Italia la parola *estetica* apparve per la prima volta nel *Saggio sul buon gusto nelle belle arti ove si spiegano gli elementi dell' Estetica,* che fra GAUDENZIO JAGEMANN pubblicò a Firenze nel 1771; e poi, a conferma e a rincalzo della tesi — che il lettore conosce già dal precedente rendiconto — che al Vico si debba il ritrovamento della scienza estetica, argomento che toccò anche R. GIANI nel suo articolo su *G. B. Vico e l' estetica*[159]), scrisse ancora contro le critiche avversarie[160]), difendendo specialmente l' idea ch' egli ha del Vico rispetto all' estetica come scienza dell' espressione, e in cui A. MARTINAZZOLI mostrò di discordare da lui trattando *Intorno alle dottrine vichiane di ragion poetica*[161]). Certo è, che ormai il Croce è uno de' più benemeriti studiosi del Vico; e a dimostrarlo basterebbe citare ancora, oltre che quello scritto di *Curiosità vichiane*[162]), in cui egli ristampò due giudizi che il Vico dettò, come regio revisore, nel 1712 e nel 1729, sulle Tragedie cinque del Gravina e sulle Tragedie cristiane di A. Marchese, insistendo specialmente sul fine educativo della poesia, quella copiosa e ordinata *Bibliografia Vichiana*[163]), che certo contribuì molto a spianar la via ad una futura edizione degli scritti di quell' altissimo ingegno e ad uno studio definitivo, non meno futuro, sull' opera di lui. — Una fiera polemica s' accese in Italia, nel biennio di cui discorriamo, quando, per la inaugurazione di un monumento a Nicola Spedalieri in Roma, s'elevarono grida e proteste di chi riteneva indegno di tanto onore il prete siciliano; e fra gli scritti, comparsi in quell' occasione, ricorderò specialmente quello su *Gli ideali di N. Spedalieri,* che E. TROILO[164]) dettò con molta enfasi, ma anche con buone ragioni, schierandosi fra gli avversarî dichiarati di lui; e l' articolo in cui B. LABANCA[165]) espose le ragioni per cui combattè l' idea del monumento che a Roma non s' ebbe il coraggio d' inaugurare. — E di una polemica, ma di un secolo e mezzo fa, che finì con un interdetto, e fu causata pure da intolleranze partigiane, discorse assai bene C. RAVANELLI[166]) a proposito del Tartarotti, che insieme con altri instaurò nel Trentino le lettere e le scienze contro il malgusto letterario, la filosofia scolastica e la superstizione, non secondo nel rinnovamento civile del suo paese a quel *Carlo Antonio Pilati,* filosofo e giurisperito, ch' ebbe così geniali presentimenti di modernità, e a cui dedicarono, in occasione delle onoranze resegli a Tassullo, pagine di commemorazione E. BROLL[167]) e L. CAMPI[168]). — A *Le teorie filosofiche di Antonio Conti* dedicò uno

---

157) In Me. I, AASN. XXXIV (1902). **158**) In RaCLIt. VII, 1—4 (1902). **159**) In 9 (1902). **160**) *A proposito dell' Estetica di G. B. Vico;* in RFSA. IV, 2 (1902). **161**) Ibid. IV, 1 (1902). **162**) Nel vol. per nozze Pércopo-Luciani, 1903. **163**) Napoli, Tip. dell' Università, 1903. **164**) In RFSA. V, 1—2 (1903). **165**) *N. Spedalieri e il suo monumento in Roma;* in RIt. novembre 1903. **166**) *Un interdetto per una polemica; contributi per una storia di G. Tartarotti e i suoi tempi;* in Tr. V, 7—8 (1902). **167**) *Carlo Antonio Pilati;* in AT. XVII, 2 (1903). **168**) *Commemorazione di Carlo Antonio Pilati;* in

studio, molto leggero, F. MOFFA [169]), per dimostrare che la filosofia del Conti è un eclettismo alquanto superficiale; mentre S. FERMI, valendosi di documenti e di carte private, dettò un lavoro accurato, per quanto giovanile, sulla vita e sulle opere di *Lorenzo Magalotti scienziato e letterato* [170]), nel cui spirito enciclopedico si fusero le tendenze di due secoli. — Finalmente accennerò, prima di finir questi cenni sugli scienziati del secolo XVIII, che a *Galiani et la question de la monnaie au XVIIIe siècle* dedicò uno studio accurato E. DESSEIN [171]), e che I. PASQUALE s' occupò, con molta competenza e valentia, *Di un economista piemontese del sec. XVIII (Donaudi delle Mallere) a proposito di alcuni suoi manoscritti inediti* [172]).

Particolarmente notevole fu nel biennio l'attività critica intorno alla prosa narrativa, e specialmente intorno ai romanzi e alle novelle del secolo XVIII. A *Romanzieri e romanzi italiani del Settecento* dedicò un volume di studi e ricerche, con opportune e bene scelte illustrazioni, G. B. MARCHESI [173]), il quale raccolse in esso i suoi saggi sullo argomento, che io ricordai nel rendiconto precedente, e specialmente lo studio su *I romanzi dell' abate Chiari*, che occupa ben un quarto dello attuale volume. Nel quale l'autore, dopo aver discorso dei romanzi inglesi e francesi diffusi in Italia in quel secolo, e delle loro traduzioni in lingua nostra, trattò dei molti romanzi mediocri e dei molti romanzieri senza originalità che contò il Settecento: di Antonio Piazza, emulo del Chiari in arte e in fecondità; d' altri scrittori meno noti di romanzi erotici, allegorici, satirici, morali, filosofici, storici, quali Vincenzo Rota, G. B. Verci G. M. Foppa, Zaccaria Sceriman, Paolo Casanova, G. B. Micheletti, Vincenzo Cuoco, Roberto Sanseverino; per giungere ad Alessandro Verri — le cui *Notti Romane*, per verità, non sarebbero da considerarsi, come il Marchesi vorrebbe, tra i romanzi, e l' *Erostrato* non certo fra i romanzi storici — e al Foscolo, il cui *Jacopo Ortis* non riceve veramente nuova luce dalle pagine del Marchesi, ed è malamente assegnato, per lo spirito suo, al secolo XVIII. Comunque, il volume — sul quale dettò una estesa recensione, con molte indicazioni, R. GARZIA [174]) — riesce interessante allo studioso del Settecento, nonostante la soverchia indulgenza con cui l' autore, in generale, giudica di quelle opere, per le notizie sulla storia del costume e del teatro e sulle contese tra il Chiari, il Gozzi e il Goldoni, e per una copiosissima appendice bibliografica, non scevra naturalmente di errori e di lacune, dei romanzi editi in Italia in quel secolo fecondissimo. — Nel quale, col culto delle scienze morali e giuridiche, risorse, com' è noto, anche la novella morale, che pochi frutti aveva dato nel tardo seicento, e al cui sviluppo contribuì il conte bresciano Carlo Bettoni (1735—1786) co' suoi concorsi per novelle morali, adatte per giovanetti dagli otto ai quattordici anni, il primo dei quali fu bandito nel 1776. E appunto su *I concorsi Bettoni per novelle morali ed i novellieri che vi parteciparono* dettò uno studio la signorina PALMIRA FOÀ [175]),

---

Tr. VI, 6—7 (1903). **169**) Napoli, Tip. Dell' Accademia delle Scienze, 1902. **170**) Piacenza, Bertola, 1903. **171**) Langres, Champenoise, 1902. **172**) In AAST. XXXVIII, disp. 8—9 (1902—03). **173**) Bergamo, Arti Grafiche, 1903. **174**) In BBSa. III, 31—32 (1903). **175**) In AtVen. XXIV, II, 3 (1901); XXV, I, 1—3; II, 1—2 (1902).

facendo anzitutto la storia del primo concorso e delle accuse mosse a quei giudici, e poi degli altri concorsi del 1781 e del 1785; ai quali parteciparono Francesco Soave, Girolamo Padovani, G. B. Rodella, Annibale Parea, Luigi Bramieri, Fr. Albergati Capacelli, G. Fr. Altanesi, Gaetano Perego e quel padovano Matteo Giro, quasi ignoto, su cui si ferma particolarmente l' autrice, dando notizie di sue lettere e di sue novelle inedite. Sicchè, anche per le notizie sulla produzione di alcuni novellieri poco noti e sulla storia del costume nella seconda metà del secolo XVIII, questo studio riesce utile ed interessante a chi s' occupa del nostro Settecento e dello svolgimento della sua prosa. — A proposito della quale, converrà pure ch' io dia notizia, prima di chiudere questo capitolo, di alcune ricerche intorno al Goldoni, in cui onore fu scoperta a Modena, il 26 febbraio 1903, una lapide nella casa de' suoi maggiori. E fu appunto in questa occasione — alla quale P. Gazza dedicò il suo opuscolo su *C. Goldoni a Modena*[176]) — che A. G. Spinelli raccolse *Quattro note goldoniane*[177]), sulla lapide modenese, su di un ritratto ignorato, sul sonetto del Vicini contro i Gesuiti e su un suo melodramma giocoso: note brevi e di piccolo momento, ma che giovano però e potranno essere utilizzate in una ristampa delle Memorie goldoniane. E di *Una bugia di Carlo Goldoni* toccò A. Valeri[178]), studiando alcuni particolari della vita di lui; mentre G. Brognoligo[178]) rilevò dalle sue opere ciò che il Goldoni sentì in cuor suo con ardore d' artista e di pensatore intorno alla guerra; e alcuni mediocri *Versi inediti* pubblicò G. Agnoli[179]), ricavandoli da un manoscritto della Biblioteca Comunale di Cremona.

Relazioni della letteratura italiana del sec. XVIII colle letterature straniere. Di alcune di queste relazioni il lettore ha già avuto, per quanto debolmente, notizia nei capitoli precedenti; giacchè nella storia di questo secolo è, direi quasi, impossibile fare astrazione dai reciproci influssi della letteratura nostra e di quelle d' oltre Alpi ed evitar di notarne i continui ed intimi rapporti. Sicchè il capitolo che chiude il mio rendiconto non può servire che di complemento necessario alle notizie sparse qua e là nei capitoli precedenti.

E giacchè ho parlato testè del Goldoni, accennerò subito che U. Rastelli, studiando Volfango Goethe, sulla cui vita a Napoli dettò curiosi articoletti B. Croce[180]), ricchi d' indicazioni e di notizie curiose sulla Napoli del sec. XVIII, confrontò, in una nota critica, *Il „T. Tasso" di W. von Goethe e il „T. Tasso" di Carlo Goldoni*[181]), inducendone che il Goethe conobbe effettivamente la commedia del Goldoni e ne trasse ispirazione per l' orditura della materia. Così Anna Pudbres, analizzando le tragedie del Byron, nel suo scritto su *Lord Byron, the admirer and imitator of Alfieri*[182]), riconobbe in esse l' influsso dell' Alfieri, del quale il Byron fu ammiratore, come lo fu lo Stendhal, i cui giudizi laudativi esaminò G. P. Lucini[183]), conchiudendo però ch' egli lodò e comprese l' Alfieri da orecchiante, sapendo i nostri autori più per cuore e per senso, che per scienza sicura ed esatta. E di un altro studio com-

---

176) Modena, Forghieri, Pellegri e C., 1903. **177**) Ibid. **178**) In RaI. an. 1902, nn. 1—2. **179**) *Il Goldoni e la guerra;* in RIt. V, 4 (1902). **180**) In RIt. VI, 11 (1903). **181**) *Volfango Goethe a Napoli.* Napoli, Pierro, 1903. **182**) Sanginesio, Gentili, 1903. **183**) In ES. XXXIII, 1 (1903).

parativo, per quanto leggero e di carattere divulgativo, farò ancora menzione, trattandosi di accostamenti d'autori nostri con scrittori stranieri, e cioè dell'articolo in cui C. Segrè, studiando *Due fortune giornalistiche*[184]), a proposito delle opere di W. J. Courthope su *Addison*[185]) e di W. Sichel su *Bolingbroke and his Times*[186]), confrontò i due ambienti diversi in cui sorsero lo *Spectator* dell'Addison e l'*Osservatore* del Gozzi, e per conseguenza il vario carattere dei due periodici, che furono veramente segni dei loro tempi.

Finalmente, un utile contributo alla storia del pensiero filosofico in Italia nella seconda metà del secolo XVIII e nella prima del XIX, portò B. Pergoli, col suo studio su *Il Condillac in Italia*[187]), nel quale egli ricercò l'influsso esercitato dal grande sensista sui nostri pensatori: sul Verri, sul Beccaria, sul Romagnosi, sul Gioia, e su altri ancora che volsero il loro fervido e vigoroso pensiero al salutare rinnovamento della patria italiana.

Torino. Luigi Piccioni.

La letteratura italiana nel secolo XIX. — *I. La scuola classica.* 1902. — *Monti.* — Alcune notizie relative alla vita e alle opere del capo del classicismo si possono spigolare dalla IVª dispensa dei Carteggi inediti o rari antichi e moderni di F. Orlando[1]). Notevoli, tra le altre, una lettera di Giuseppe Acerbi al Perticari (p. 27), che tratta della rottura del Monti colla *Biblioteca Italiana*, e riconferma le ragioni secrete che inducevano il governo austriaco a promuovere la pubblicazione di quel periodico, ed una di Costanza Monti Perticari (p. 82) diretta al Lampredi e si riferisce alle occupazioni letterarie del padre della scrittrice. — Un'altra lettera della stessa, in cui essa discorre di certe lettere del marito, pubblica E. Motta: Alcune lettere di illustri italiane tratte dagli autografi in Triulziana[2]). In una nota (a p. 24) si reca un biglietto della moglie del Monti, Teresa Pickler, che parla delle postille da lui fatte al Purgatorio. — Del M. come lirico tocca G. Carducci nello studio Dello svolgimento dell'ode in Italia[3]). — Particolari biografici sono forniti in Goethe und der italienische Dichter V. Monti[4]) e in Il cittadino V. Monti a Venezia (spigolature d'archivio[5]).

Foscolo. — Continuano i trovamenti e le pubblicazioni di letttere inedite del poeta, o di suoi parenti ed amici, che aggiungono nuovi materiali ai molti già accumulati per una completa Vita di lui, quale ancora si desidera. Sotto il titolo Epigoni Foscoliani[6]), Z. Benetti rende di pubblica ragione altre lettere di Giulio Foscolo e di Quirina Magiotti. G. Flechia, in Foscolo e Borsieri[7]) reca qualche nuovo regguaglio sulla vita di questi due scrittori, pubblicando una lettera di Luigi Pellico che li riguarda,

---

184) *Alfieri e Stendhal*; in Pi. I, 15 (1903). 185) In NAnt. 16 maggio 1903. 186) London, Macmillan and C., 1898. 187) London, Nisbet and C., 1901—02. 188) Faenza, Montanari, 1903.

1) I serie, Firenze, libr. Franceschini 1902, pp. 159 -16° obl. 2) Bellinzona, tip. Colombi, 1902 (per nozze Castelli-Müller). 3) NAnt., 1 genn. pp. 1 segg. 16 genn. pp. 213 segg. 4) Gr. LXI, 44. 5) RIt. V, 2. 6) RBA. XIII, 9 7) ASL. XXIX, 35, p. 167.

nonchè una del Foscolo al Borsieri (in data 5 maggio 1809). Alcune Lettere inedite di U. F. a G. B. Niccolini son fatte conoscere dalla *Riv. moderna polit. e letter*[8]). Tre lettere, pure inedite del 1803 a Giovanni Rosini ed una del 1827 pubblica D. BIANCHINI[9]). — Di maggiore importanza di quelle finora registrate sono Alcune lettere inedite di U. F. inserite da Eugenia Levi in NAnt., 16 febbr. p. 668, che le riprodusse dai ms. esistenti nel Museo Britannico. Sono dirette all'amico Hobhouse, e contengono molti particolari sopra il soggiorno del poeta a Londra e i lavori a cui attendeva Altre due lettere di lui pubblica per la prima volta la stessa, corredandole di opportune note in RBLIt.[10]). Sono ambedue dirette a John Murray, editore ed amico del poeta: nella prima (in data 22 luglio 1818) discorre del proprio ritratto dipinto dal Fabre; nella seconda (che è senza data, ma dev'essere de l'agosto o del sett. 1820) s'intrattiene sul *Marin Faliero* del Byron, di cui parla con entusiasmo. — Contributo prezioso alla biografia del F. per ciò che riguarda lo stesso periodo, l'ultimo e il più travagliato, sono le Lettres inédites de Hugo Foscolo à Hudson Gurney, che R. TOBLER pubblica in GSLIt.[11]), da ms. ch'egli possiede. Sono scritte in inglese — un inglese non sempre corretto, specialmente nella parte ortografica — e trattano di affari editoriali in cui il poeta si trovava ingolfato, di lavori a cui doveva attendere, più per sopperire alle stringenti necessità che per proprio genio e delle tristi condizioni in cui versava, tanto da dirsi abbandonato «actually to starvation» (p. 85). Molte non recano data, recano solo il giorno e il mese: vi supplisce l'editore nelle note. In un'appendice si riproducono nove lettere che furono date alla Biblioteca Nazionale di Firenze come del F.: sono pure scritte in inglese. — Di natura biografica sono ancora: E. BRAMBILLA, U. F. in casa Giovio i suoi amori[12]): C. MOTTA, Le spese d'albergo di U. F. in Roveredo di Mesolcina[13]) (riferisce sul soggiorno del poeta all' albergo della Croce Bianca in quel villaggio del Canton Ticino dal 15 aprile all' 8 maggio 1815); S. MINOCCHI, Bellosguardo a Firenze, Memorie storiche e letterarie[14]) (rettifica e precisa, senza lasciar luogo a dubbio, il sito dove il poeta dimorò, con molto vantaggio della sua salute, e pose poi la scena fantastica delle sue Grazie, cioè la villa Calamai); A. MICHIELI, Le abitazioni dei Foscolo in Venezia e la data del loro arrivo[15]) contro precedenti affermazioni, si stabilisce tra l'altro che Ugo venne a Venezia per la prima volta nell' agosto 1792, e vi tornò, dopo breve assenza, nei primi mesi del 1793).

All' opera foscoliana si riferiscono: A. Foà, U. Foscolo[16]): è la ristampa del saggio psicologico dell' amore in U. F., coll' aggiunta di un discorso Il F. e il pensiero contemporaneo e una nota finale dicarattere polemico. A. NERI, Per la bibliografia foscoliana[17]): dà notizia d'una riduzione a dramma dell' *Jacopo Ortis*, dovuta al giovine genovese Franc. Trucco, che la pubblicò nel 1822 dedicandola ad

8) 15 febbr. 1902. 9) Medusa, I, 3 e 4. 10) Fasc. 1—2 (Per una futura biografia di U. F.) 11) XXXIX, Fasc. 1, p. 54. 12) N & A, X, 1. 13) BSSIt. XXIII 10—12. 14) Firenze, tip. Ariani 1902, pp. 55. 15) Venezia, Visentini pp. 12 -16° (estr. da NAVen. 1902). 16) Torino, Clausen 1902. 17) RBLIt. X, 3, p. 85.

Alb. Nota. G. Coen, Lettere di C. Ugoni[18]); sono dirette a Gaspero Barbera e contengono particolari nuovi sull' edizione lemonneriana delle opere del F. A. Solerti, La fonte diretta di alcuni versi dei „Sepolcri" di U. F.[19]). Si tratta d'un luogo dell' *Elogio del Machiavelli*, del Baldelli dove si accenna alle tombe in Santa Croce. «La designazione dei versi foscoliani non potrebbe essere più chiara» conchiude l'A. (p. 87); ma dello stesso avviso non è, e ci sembra con ragione, I. Sanesi il quale in una nota sopra Baldelli, Foscolo, Leopardi[20]) trova invece che il passo del Baldelli ricorda piuttosto un luogo della canzone leopardiana sul Monumento di Dante.

Leopardi. — 1. Vita: G. A. Cesareo pubblica una Vita di G. Leopardi[21]), redatta con una completa conoscenza dell'argomento e intesa ad illustrare non meno l'uomo che lo scrittore. Segnaliamo specialmente le pagine in cui un' altra volta e molto felicemente si rintuzzano le asserzioni pseudo-scientifiche del Sergi, e si dimostra come l'infermità da cui era affetto il L, e in cui ad altri piacque ravvisare i sintomi della follia, fosse niente più che nevrastenia (p. 92) — Un episodio del soggiorno del poeta a Bologna nel 1825 è illustrato, sulla scorta di documenti trovati negli archivi di quella città e in quelli di Roma, da B. Bandini in Il Leopardi alla ricerca d'impiego[22]). L'impiego a cui il L. aspirava era il segretariato all'Accademia di belle arti, che gli avrebbe permesso un soggiorno duraturo nella città prediletta, e di cui qualche cenno è fatto nell' *Epistolario*. A causa dei «suoi sentimenti assai favorevoli alle nuove opinioni morali e politiche», gli fu preferito un oscuro, che già teneva provvisoriamente quel posto. I documenti schiariscono i tanto discussi intendimenti del governo pontificio verso il poeta. — G. Poggi pubblica una Lettera inedita di G. L., in data 29 ott. 1831 diretta alla marchesa Carlotta Lenzoni di Firenze, aggiungendo parecchie notizie su questa gentil donna[23]). — Si aggiungano: Poche lettere inedite di G.B. Niccolini ad Ant. Ranieri pubblicate da F. Muciaccia[24]): V. A. Arullani, Amori di testa di Leopardi e di altri[25]); A. D'Ancona, G. Leopardi (ristampa)[26]).

II. Opere: G. Bertacchi pubblica delle Lettere scelte di G. L.[27]), premettendovi un breve e garbato studio sulla genesi del dolore leopardiano, B. Croce, in De Sanctis e Schopenhauer[28]), ritesse, con gran copia di curiosi particolari, la storia e chiarisce lo spirito del dialogo del critico napoletano Schopenhauer e Leopardi[29]), il quale è «tra i primissimi lavori che siano stati in tutta Europa dedicati alla filosofia dello Schopenhauer; ed è il primo di quelli di italiani, non solo per la data, ma pel merito». Altri studi comparativi sono quelli di F. Sesler; Raffronti leopardiani, Foscolo e L.[30]), incui sono registrate le somiglianze, non tutte casuali, che presentano i due autori; L. Cretella, Leggendo

---

18) Firenze, Franceschini pp. 14 -16°. 19) RBLIt. X, 7. 20) RBLIt. X, 8—9. 21) Milano Palermo, Sandron 1902. 22) RN. 16 ott. 1902. 23) RIt. V, 11. 24) RaP. XIX, 5. 25) FD. XXIII, 47. 26) In Ricordi ed affetti, Milano, Treves 1902. 27) CXI della *Biblioteca classica econ.* Sonzogno, Milano 1902. 28) AAP. vol. XXXII. 29) Apparve per la prima volta nella *Rivista Contemp.* di Torino (1858) e fu accolto nei primi Saggi Critici del De Sanctis. 30) Sa. I 9—10.

Lenau[31]); nelle ultime pagine si rilevano le affinità del pessimismo leopardiano con quello del poeta tedesco e se ne ricerca la duplice origine comune nella tendenza naturale, nonchè nella costituzione fisica, e ne' rapporti sociali. Un curioso equivoco di G. L., rilevato da P. PRUNAS[32]), è quello per cui il poeta credette ravvisare la maniera di pensare e di scrivere del Tommaseo nello scritto del Mazzini *D'una letteratura europea.* Sono di carattere ermeneutico le dissertazioni di P. LUISO, La „Vita solitaria“ di G. L.[33]) intorno alla topografia reale ritratta in quel canto; R. ELISEI, Un passo controverso nella Canzone all' Italia del L.[34]). Il passo è: «Piangi, che n'hai ben donde, Italia mia, La gente a vincer nata E nella fausta sorte e nella ria». L'A. ripropone, e conforta di nuovi argomenti, l'antica interpretazione secondo la quale quei versi sono da interpretarsi «che per suo proprio destino l'Italia dovesse superare ogni altra nazione, prima nella grandezza, poi nella sventura», e non, come fu recentemente proposto, che essa fu destinata a signoreggiare le genti prima colle armi, poi colla civiltà. I sette volumi di *Pensieri* continuano a fornir materia a monografie intese ad illustrare le opinioni letterarie, artistiche, filosofiche del poeta. E. BERTANA sviscera La mente di G. L. in alcuni suoi pensieri di "bella letteratura" italiana e di estetica[35]), togliendo da quella «miniera ricca di più filoni diversi», i pensieri più notevoli che si riferiscono alle lettere nostre e alle teorie sul bello Ne esamina la genesi, l'evoluzione e l'intrinseco valore, e li illustra colla scorta degli altri scritti del L., rilevando come questo non fu un purista, ma piuttosto un „modernista in molte questioni di lingua e di letteratura». Si aggiungano: G. ROMANO-CATANIA, Di alcuni pensieri di G. L. sull' assuefazione[36]); A. ORIOL, Leopardi et la langue française (spigolature dai *Pensieri,* e considerazioni sui giudizi che dei Francesi s'era formato il L., e del partito che egli trasse da'loro scritti).

Minori. — C. MAZZI compila l'indice delle Carte di P. Giordani nella Laurenziana[37]). Queste carte giordaniane sono raccolte in 24 volumi, di cui 5 contengono scritti del G., 1 di altri autori, 12 *l'Epistolario*; 2 lettere di vari e l'ultimo dei documenti relativi alla sua vita di cittadino e di letterato. — Preziosa suppellettile che servirà a completare l'Epistolario del G., a fare un'edizione critica delle sue opere e a stenderne una *Vita* definitiva. — Un gruppo di lettere dello stesso poligrafo piacentino al Vieusseux sono pubblicate nei già citati Carteggi di F. ORLANDO. Oltre ad espressioni di vivo affetto per il L., vi troviamo (p. 75) dei giudizi severi sulle idee letterarie di G. Mazzini, e un entusiastico encomio delle *Mie Prigioni* del Pellico (p. 66), Notevole un passo (p. 69), dal quale parrebbe potersi dedurre che il Leopardi era sussidiato dal Colletta. — Di questo storico tratta G. OXILIA in La moralità di P. Colletta. Riprende le questione tanto dibattuta: se C., come uomo e come scrittore, fu onesto, e conchiude che come storico

31) Trani, Vecchi pp. 23 -16°, cfr. RaP. XIX, 4. 32) Medusa, I, 17. 33) RIt. V, 3. — Cfr. nella stessa rivista, VI, 12, il nudrito discorso di I. DELLA GIOVANNA su Gli studi leopardiani di G. Mestica. 34) Perugia, Tip. Umbra 1902, pp. 18 -16°. 35) GSLIt. XLI, fasc. 2–3. 36) Medusa, I, 41—42. 37) Firenze, Franceschini 1902, pp. 46 -8°. 38) Fi-

fu spesso esagerato ne' suoi giudizi; fu personalmente onesto nella seconda parte della sua vita, come lo dimostra l'amicizia che ebbero per lui uomini come il Giordani, il Capponi, il Tommaseo. Dal 1800 al 1815 era stato ambizioso, e dedito ai vizi; poi ebbe luogo in lui una trasformazione morale. D'un altro storico della scuola classica, il Botta, si occupa G. FLECHIA, a proposito di Un amico di C. Botta[39]), il commediografo Stanislao Marchisio, del quale riferisce una notizia autografa riguardante gli inizi della sua amicizia col B. L'A. intende di pubblicare prossimamente la copiosa raccolta di lettere inedite di questo, ch'egli trovò nelle carte di suo zio, il prof. Giov. Flechia. — Si aggiungano: U. TRIA, V. Cuoco, a proposito di due sue lettere inedite[40]) (in queste lettere, che l'A. trasse da una autografoteca privata, il C. s'intrattiene liberamente col fratello sui suoi disegni e le sue speranze); R. DE RENSIS, La pazzia di V. Cuoco[41]); F. MOMIGLIANO, La mente di G. Mazzini e di C. Cattaneo[42]); G. MAZZONI, G. Rossini classico e romantico[43]) (descrive la posizione del grande maestro rispetto alle due principali correnti letterarie che si contrastavano il campo nel tempo in cui fiorì).

1903. *Monti.* — Un episodio sconosciuto della vita del poeta illustra A. SACCHETTI SASSETTI in V. Monti come agente in Roma del comune di Rieti (dal 1793 al 1797)[44]). Per interposizione del duca Braschi, il M. fu nominato rappresentante di Rieti presso il governo centrale; questo incarico lo obbligava ad accuparsi delle cose più svariate, e meno affini alla poesia, come attestano le molte lettere —, di scarsa importanza, del resto — del comune di Rieti a lui, e di lui al comune. — In un'accurata biografia, su Costanza Monti-Perticari, Studio su documenti ined. Lettere ined. e sparse di Cost. M.-P.[45]), MARIA ROMANO illustra i suoi studi, l'ambiente in cui visse, la sollecitudine sua nel conservare e dare in luce gli scritti del marito, discorre dei geniali ritrovi di casa Perticari frequentati da tali che, adulando la bellezza e l'ingegno di lei, furono poi la principale cagione delle amarezze che funestarono gli ultimi anni della sua vita. Il lavoro è una specie di riabilitazione, ben corredata di documenti, della infelice figliuola di V. Monti. A. STROCCA discorre Di una fonte del carme „La bellezza dell' Universo"[46]) che egli ravvisa in un' orazione accademica recitata da F. Maria Zanotti in Campidoglio nel 1750, e che il M. deve aver avuto presente, oltre ad alcuni passi del Milton, nel dettare la sua composizione — L. CAMBINI in Derivazioni varaniane nella „Visione di Ezechiello" di V. M.[47]) dimostra che la fonte principale di questo carme, più che in Dante e nella Bibbia come finora si disse, è da cercarsi nel Varano, e più specialmente nel sonetto di questo che comincia «Vestita carne, ignude ossa insepolte», dal quale il M. deve aver derivato il primo concetto della Visione. — P. BELLEZZA, Il „cor di Dante" attribuito dal Manzoni

---

renze, Barbera 1902 pp. 95 -16°. 39) *Gazzetta del Popolo*, 1 febbr. 1902. 40) RCLIt VI, 9—12. 41) AuRo. CCXXIX. 42) RLi. XXIII, 4. 43) In R. GANDOLFI, Onoranze fiorentine a G. Rossini, ecc. Firenze, Galletti e Cocci, 1902, pp. 152 -4°. 44) Rieti, Trinchi, 1903, pp. 25 -18°. 45) Rocca S. Casciano, L. Cappelli 1903 vol. II, 3 -8°. Cfr. una notizia di R. RENIER (FD. XXV, 46), La figliuola del Monti. 46) GSLLig. IV, 1—3. 47) Livorno,

a V. M.[48]); «illustra con dati storici nuovi, o prima trascurati, l'epigramma del Manz. sul M. Per via di riscontri mostra che que' versi tanto discussi, perchè vi sono espresse idee tanto discutibili, ripetono il sentimento dei contemporanei e aggiunge la prova che l'attribuire al M. il cor di Dante era conforme al concetto che di D. il Manz. s'era formato. L'articolo è un pregevole contributo a quella che potrebbe chiamarsi la varia fortuna del M.»[49]).

Foscolo. — G. Chiarini ripubblica l'edizione critica delle Poesie di U. F.[50]) mantenendo la stessa divisione adottata in quella del 1882, ma considerevolmente ampliando le note e specialmente il lungo discorso introduttivo, valendosi degli studi compiuti nel frattempo da lui e da altri. — A. Bertoldi dà in luce Tre lettere ined. di U. F.[51]): notevole è specialmente l'ultima, in data 9 genn. 1808, e diretta alla sorella Rubina Molena: è di carattere confidenziale, ed è un'altra prova della bontà d'animo del poeta e della sua tenerezza per la famiglia. Un' altra lettera inedita del F., diretta al Brown, pubblica A. Martinelli, sotto il titolo, che accenna al contenuto di essa, Perchè U. F. soppresse il libro su Parga[52]). Intorno alle fonti degli scritti foscoliani ricorderemo — oltre alla versione che A. Michieli dà della memoria dello Zschech di cui dicemmo qui a suo tempo — (La vedova Teresa di G. Greppi e l'Jac. Ortis di U. F.[53]) le monografie di A. Belloni ed E. Brambilla. Il primo, parlando Sul soggetto della Ricciarda di U. F.[54]), crede che esso fu ispirato dalle elaborazioni tragiche che l'inglese Thomson e il francese Saurin diedero della novella di Gismonda e Guiscardo nel *Decamerone* (IV. 1). Fors' anche conobbe il F. il dramma *Tancredi* di Rod. Campeggi: quanto al nome di Ricciarda e a qualche particolare dell' azione ricorse alla *Francesca da Rimini* di Edoardo Fabbri. Non tutto quanto è contenuto nei Foscoliana del secondo[55]) ha diretto rapporto col poeta delle *Grazie.* Così il primo studio: Due comaschi precursori del F. nella materia dei „Sepolcri" discorre di due medici che scrissero intorno agli inconvenienti dell'inumare i morti nell' interno delle chiese. Nel secondo, intitolato Il sopruso, si riprende la vecchia controversia se il F. abbia o no usurpata dal Pindemonte l'idea dei Sepolcri, e si conchiude che egli si determinò ben sìa comporli in seguito al colloquio col poeta veronese, ma che già ne aveva raccolte ed elaborate nella mente le idee fondamentali. Il terzo mette in rilievo l'unità organica dello stesso Carme, ribattendo la non meno vecchia accusa d'oscurità e di sconnessione. Segue una digressione biografica: Ugo e Francesca in cui si rettificano alcuni particolari circa le vicende dell' amore del poeta per la figlia di G. B. Giovio. Il quinto è Una pagina di B. Pascal nell'Ortis; chiude un garbato studio su Il sentimento della natura nel sonetto la sera. — In U. F. e le „Grazie" Eugenia Monta-

---

Debatte 1903 (per nozze Dominici-Persiani, in 35 esemplari. **48)** In MSCGraf. pp. 850 -8° gde. **49)** GSLIt. XLII, fasc. 3, p. 438. **50)** Livorno Giusti 1903, pp. CXIII 612 -16°. **51)** Prato, Giachetti, 1903, pp. 16 -16° (ediz. di 51 esemplari per nozze Trabalza-Rosa). Le stesse apparvero anche in RBA., XIV, 7—8. **52)** RIt., VI, 2. 53) Treviso, Turazza, 1903, pp. 61 -16°. **54)** In Frammenti di critica letteraria Milano. Albrighi-Segati, 1903 pp. XVI, 272. Cfr. GSLIt. XLI, 1, p. 136. **55)** Milano, Sandron 1903 pp. 219 -16° picc.

NARI[56]) si propone di stabilire «perchè al poeta occorse il pensiero di apprestare disegni alle arti figurative? perchè, e in qual modo, legava al Canova l'opera sua? come si congiunsero alle Grazie le aspirazioni patriottiche?» Illustra, con minute indagini nei ms., l'origine, le varie forme e i mutevoli intenti del poeta nel comporre il suo carme, a cui non giunse mai a dare assetto definitivo, pur desiderando di passare alla posterità come «poeta delle Grazie». — Si vedano ancora: P. PRUNAS, Le origini dell'Antologia, periodico di G. P. Viesseux[57]) (con accenni relativi al Giordani, all'Acerbi, a Mario Pieri, e specialmente al F. che ebbe dei rapporti cogli uomini dell'*Antologia*); G. AGNOLI, Il F. commentatore di Dante[58]), A. GOTTI, G. Capponi e U. F.[59]).

Leopardi. — Per cura del PIERGILI[60]) vede finalmente la luce la canzone *Per donna morta col suo portato*, nota anche come *Canzone dello strazio.* E una delle prime del L. (risale al 1819) e arieggia nella forma l'altra *Per donna malata di malattia lunga e mortale.* Si sa che il conte Monaldo ne aveva vietata la pubblicazione per certi suoi scrupoli. — A. BELLONI, nel volume più sopra citato, riproduce lo studio Di una probabile fonte del Consalvo in cui argomenta che alcune idee e movenze di questa lirica, nonchè il nome stesso da cui s'intitola, siano state ispirate al poeta da alcuni secentisti, e particolarmente dal Graziani, autore del poema *Il conquisto di Granata.* Dello stesso componimento si occupa G. CHECCHIA, in uno Studio critico[61]) dandone un giudizio eccessivamente severo, poichè nega a quei versi ogni pregio, esagerando quello che già ne aveva dettato il Carducci. E ben vero che altri l'aveva all' opposto celebrato come «una delle cose più perfette della nostra poesia». V. ANTOGNONI sottopone a sottile disamina Il „Sogno, del Leopardi"[62]) cercando le origini e le ragioni di questo canto in cui è la «disillusione d'un amore postumo» e lo riferisce alla morta Teresa Fattorini. — Un studio comparativo tra G. L. e A. De Vigny «in Italia ed in Francia i due soli e veri interpreti lirici del pessimismo logico e cosciente» (p. 7) istituisce A. GALLETTI[63]). Mette a raffronto le loro opinioni filosofiche e morali, attingendo largamente, per ciò che riguarda il L. allo „Zibaldone", nota le differenze e le somiglianze le quali, anche se in buona parte fortuite, dimostrano che i due «hanno pensato, sentito, poetato in modo consimile» (p. 72) — Tratte dallo „Zibaldone" sono anche le Spigolature di psicologia infantile né pensieri postumi di G. L.[64]) in cui P. REALI ordina ed espone logicamente i pensieri e le osservazioni, spesso nuove e profonde, del L. in fatto della psicologia e dell' educazione del fanciullo. Il Lombroso, il Sergi e gli altri psichiatri che del Recanatese fecero e vanno facendo strazio, trovarono validi oppugnatori in R. NAZARI, La polemica leopardiana[65]) e V. A. ARULLANI, Il L. e la scienza contemporanea[66]). La con-

---

56) RN. 16 nov. 1903. p. 257. 57) RN. 1 luglio 1903 p. 72, 16 luglio p. 228. 58) RIt. VII. 6. 59) FD. XXV, 8. 60) Nozze Leopardi-Carotti, Roma tip coop. 1903, pp 16 -16°. 61) Teramo. Riv. Abruzzese 1903, pp. 41. 62) Perugia, tip. Umbra, 1903, pp. 7 -16°. 63) In Studi di letter. straniere, Verona 1903 pp. IV 215 -16°. 64) Firenze, Paggi, 1903 (per nozze Trabalza-Rosa). 65) Roma, Tip. oper. rom. 1903. 66) In Pei regni dell'arte e della critica Nuovi saggi. Torino-Roma, Roux e Viarengo, 1903 pp. 204 -16°.

troversia in generale è molto bene riassunta da G. B. MARCHESI, La critica letteraria e la questione del genio[67]). Si aggiungano: G. URBINI, I ritratti di G. L.[68]) (raccoglie utili notizie sull' iconografia del L.); M. MANFRONI, G. Leopardi (a proposito degli studi di B. Zendrini)[69]); G. MAGGI, I personaggi e l'amor patrio nei Paralipomeni di G. L.[70]); K. VOSSLER, Stil, Rhythmus und Reim in ihrer Wechselwirkung bei Petrarca und Leop.[71]).

Minori. — EUGENIA MONTANARI dedica a P. Giordani[72]) il primo degli Studi su l'arte e la letteratura nella prima metà del sec. XIX. Illustra il culto vivissimo che per l'arte nutrì lo scrittore piacentino raccogliendo da' suoi scritti ciò che ad esse si riferisce, mette abilmente in rapporto i suoi criteri artistici colle sue opinioni patriottiche. — P. COSTA pubblica le Commedie scelte di Giov. Giraud facendole precedere da uno studio critico[73]). — In V. Cuoco, studio storico-critico[74]) N. RUGGIERI, sulla scorta di documenti inediti, ritesse la vita dell' autore del *Platone in Italia*, aggiungendo nuovi particolari ai già noti e rettificando alcuni errori dei biografi precedenti. Ne esamina poi le opere, specialmente il *Saggio storico* e il *Platone*, del quale ultimo lavoro, più famoso che conosciuto, dà un largo sunto e ricerca le fonti. Posteriore a questa monografia è l'opuscolo di G. OTTONE, V. Coco e il risveglio della coscienza nazionale[75]). Senonchè l'A. non conobbe il lavoro del Ruggieri e ripetè così vecchi errori per ciò che riguarda la parte biografica[76]). — Alla biografia d'un altro e più illustre storico, il Botta, contribuisce EMILIA REGIS con un ampio lavoro che può dirsi definitivo, condotto sull' Epistolario del Botta raccolto da G. Flechia che presto vedrà la luce[77]). — Sotto il titolo: Sogni e presentimenti d'un vecchio classicista[78]), V. CIAN pubblica una specie di epistola in endecasillabi sciolti di P. Costa *Il progresso* E' l'ultima opera di lui, e vi sono espresse idee generose, aspirazioni patriottiche. — G. GUIDETTI fa seguire agli altri suoi lavori sul prete veronese una compilazione intitolata: A. Cesari giudicato e onorato dagli Italiani e sue relazioni coi contemporanei, con docum. ined.[79]). Sono, per la maggior parte, giudizi encomiastici in prosa e in verso dettati da personaggi più o meno illustri sulla persona e sull' opera del C. L'A., pieno d'ammirazione per questo, polemizza acerbamente con quanti non condividono il suo entusiasmo, e si lascia da questo condurre ad esagerazioni e ad asserzioni affatto erronee, basterà dire ch'egli ritiene le teorie linguistiche del C. poco men che identiche a quelle del Manzoni. — Con sobrietà e sicurezza di metodo critico si occupa invece dello stesso scrittore A. BUTTI in L'opera di

---

67) Bergamo 1903 (estr. da AAB. vol. XXX. 68) In Prose d'arte e d'estetica. Perugia, Guerra, 1903. pp. 245 -16°. 69) AAA. IX, 1. 70) RIt. VI, 9. 71) In MSCGraf. 72) Firenze, Lumachi, 1903 pp. XII 170—16°. 73) Roma, Loescher & Co. 1903, pp. 502 -16°. 74) Con un' appendice di documenti ined. Rocca S. Casciano, L. Cappelli 1903. pp. 222 -8°. Cfr. la recensione di F. Torraca in RBLIt. 1904. p. 13. 75) Vigevano, Unione tipog. 1903 pp. 61 -8°. 76) Cfr. GSLIt. XLIV, 1—2, p. 240. 77) Studio intorno alla vita di C. B., tracciato con la guida di lettere in gran parte inedite. Trino 1903 (estr. da MAST. vol. LIII). 78) N & A. 1903. 79) Reggio Em., presso l'A., 1903 pp. 538 -16°.

A. C. nella novella[80]). Dopo aver discorso della novellistica in generale, studia il contributo ad essa recatovi dal C., rifioritore della novella classica, rilevando ciò in cui l'opera sua si differenzia da quella di altri novellisti, esamina partitamente le novelle da lui composte, e termina con un cenno sugli imitatori di lui Dello stesso A. è uno studietto su I Mecenati di A. C.[81]), in cui mostra che nessun profitto positivo trasse il buon prete dal mecenatismo.

Milano, Dicembre 1904. D. Paolo Bellezza.

***II. Il Romanticismo e la letteratura italiana durante il Risorgimento Nazionale.* 1899—1901.** Romanticismo. Intorno al romanticismo si trovano dei cenni in molti lavori critici che trattano di questo o quello scrittore romantico; ma sono cenni generali che non aggiungono nulla di nuovo alla storia del nostro romanticismo: invece il barone M. TACCONE-GOLLACCI nel 2⁰ capitolo del suo ampio volume L'evoluzione dell'arte italiana nel secolo XIX[1]) ne parla con larghezza d'idee e con varietà di dottrina, distinguendo il romanticismo italiano secondo le sue tre forme letterarie, religiosa, politica ed eclettica, e studiandolo anche nelle altre manifestazioni artistiche. A noi pare difficile e vizioso distinguere nel nostro romanticismo la forma religiosa da quella politica, perchè anche nel Manzoni stesso che l'Aut. pone a capo della prima forma, i sentimenti e gl'intendimenti politici non si possono disgiungere dalla sua religiosità; attrettanto dicasi di altri scrittori che l'Aut. ascrive al romanticismo politico e che furono profondamente religiosi, come il Pellico. In questo stesso capitolo è osservabile quanto concerne il nostro romanticismo musicale e i maestri che ne furono i più autorevoli interpreti, Bellini, Donizetti e Verdi; ma codesta è materia discutibile, perchè, secondo altri, l'appellativo di romantico conviene meglio alla musica tedesca. — Del *Romanticismo nel «Giorno»* del Parini si occupa FRANCESCO BENEDUCCI in uno de'suoi Scampoli critici[2]). Naturalmente il Parini non fu, nè potè essere un romantico, ma per certi suoi atteggiamenti poetici, e sopratutto per i suoi intendimenti civili precorse quegli scrittori che poi si chiameranno romantici. — Le vicende del romanticismo studiate in uno dei componimenti poetici più caratteristici e più fortunati hanno fornito materia a un buon saggio critico della sig.^{na} LAUDOMIA CECCHINI[3]), la quale si è proposta di ricercare «quale svolgimento abbia avuto presso di noi quel genere di poesia che il Carducci fin dal 1863 designava col nome di *ballata romantica* e che da' suoi cultori e illustratori, ne' varii popoli, nei diversi tempi, ebbe più nomi, ma di preferenza quelli di *ballata* o *romanza.*» L'Aut.^{ce} nei tre capitoli del suo studio indaga assai ordinatamente come la ballata dalle letterature straniere penetrasse in Italia e come si svolgesse nel Berchet, nel Carrer e nel Prati che ne furono successivamente i migliori e più popolari rappresentanti; e riassume le sue diligenti indagini in un succoso

80) GSLIt. XLII, 3, p. 305. 81) Sta nella MSCGraf.

1) Messina, Muglia 1900. 2) Oneglia, tipografia Ghilini 1899. 3) La ballata romantica in Italia. Ditta G. B. Paravia e Comp. Firenze-Torino-Roma-Milano-Napoli 1901.

epilogo, concludendo col dire: che la ballata romantica si propagò «segnatamente nel Lombardo-Veneto, il paese dove nacque ed ebbe pieno svolgimente il romanticismo italiano»; che essa ballata «calda di passione, ma non interamente composta a bellezza artistica, col Berchet; bella qualche volta, e qualche volta anche misera e pedestre, col Carrer; impetuosa e larga, ma scomposta, col Prati — fu grandemente accetta e mal coltivata, in Italia»; e che «la ballata romantica fu per l'Italia un'alluvione esterna: e se come le alluvioni travolse seco qualche pietra preziosa, coprì pure di rena infeconda i nostri campi, che più utilmente potevano essere coltivati».

Alessandro Manzoni. A far sempre meglio conoscere la vita intima del grande scrittore lombardo e a lumeggiarne i sentimenti religiosi e le opinioni letterarie giovano senza dubbio le Memorie manzoniane del Prof. CRISTOFORO FABRIS[4]), il quale fu uno dei pochi frequentatori di casa Manzoni. Questa volumetto contiene due conferenze: *La conversazione di Manzoni* (terza edizione) e *Una serata in casa Manzoni*, un articolo pubblicato nel giornale «Il Rosmini»: *Gli ultimi mesi di A. Manzoni;* e una nota letta al R. Istituto Lombardo: *Osservazioni sull' opera di A. Manzoni intitolata «Del romanzo storico e, in genere, dei componimenti misti di storia e d' invenzione».* Quest' ultimo scritto ha per noi minor pregio degli altri tre, anche perchè l' opera del Manzoni, presa in esame dal Fabris, se è discutibile nelle conclusioni, tuttavia è condotta con tale rigore logico da richiedere uno studio più ampio e più profondo. — Piacevole e utile a leggersi è la conferenza di ENRICO PANZACCHI intorno ad Alessandro Manzoni[5]). Il geniale conferenziere, riassunta l' opera letteraria del Manzoni, s' intrattiene a parlare dei «Promessi Sposi» facendone rilevare le qualità essenzialmente estetiche che l' autore ha profuso nelle pagine immortali del suo romanzo. — Notizie e giudizi sul Manzoni ci offre RAFFAELLO BARBIERA nelle sue Figure e figurine del secolo che muore[6]), opera interessante senza dubbio, ma non scevra d' inesattezze. Per es., vi si ripete che il Giordani nutrì dell' antipatia per il Manzoni, e ciò è contrario alla verità, perchè, come ebbe ad osservare giustamente PAOLO BELLEZZA[7]), il poligrafo piacentino nutrì sempre vivissima simpatia e ammirazione per il Manzoni, uomo e scrittore. Parimenti non è lecito parlare dell' ammirazione dello Stendhal per il Manzoni senza molte riserve. Importantissima e destinata ad offrire un nuovo e fecondo campo di studi si è la pubblicazione degli Scritti postumi di Alessandro Manzoni editi da PIETRO BRAMBILLA a cura di GIOVANNI SFORZA[8]). L' opera consterà di parecchi volumi; intanto il primo volume contiene i due testi (1823—1871) della nota Lettera al marchese Cesare D'Azeglio «Sul Romanticismo», quattro minute dell' «Introduzione ai Promessi Sposi» e i due testi a stampa del 1825 e del 1840; inoltre i frammenti inediti di una dissertazione sulle parole e frasi dialettali che doveva accompagnare i «Promessi Sposi»; un saggio delle correzioni fatte dal Manzoni nel rivedere le bozze di stampa della prima edizione del

4) Milano, Tipografia editrice L. F. Cogliati 1901. 5) La vita italiana nel Risorgimento (1831—1846). Seconda serie. Firenze, R. Bemporad 1899. 6) Milano, Treves 1899. 7) GSLIt. anno XVII (1899), vol. XXXIV, fasc. 102. 8) Milano, Enrico Rechiedei 1900.

Romanzo; la prima minuta e la forma definitiva della Lettera ad Alfonso della Valle di Casanova sulle correzioni ai «Promessi Sposi»; le correzioni autografe di Gaetano Cioni e di G. Battista Niccolini alla prima edizione dei «Promessi Sposi»; un saggio delle correzioni fatte dal Manzoni a un esemplare della prima edizione del Romanzo e poi da lui rifiutate; parole e frasi del popolo di Firenze raccolte dal Manzoni; alcuni bigliettini con cui il Manzoni chiede alla marchesa Marianna Rinuccini ne' Trivulzio le frasi vive fiorentine; e finalmente i bigliettini di questa gentildonna e dell' Emilia Luti al Manzoni recenti frasi e parole dell' uso vivo fiorentino. Tutte queste scritture, che sono anche ampiamente illustrate dal dotto e diligente editore e corredate di diligenti notizie bibliografiche, ci mostrano sempre meglio quanta cura ponesse l'autore nel pulire e ripulire quel tersissimo specchio di pensieri nuovi e profondi che è la sua prosa. — Una piccola ma non inutile aggiunta e correzione al volume edito dallo Sforza sono i Foglietti manzoniani che GIUSEPPE VANDELLI ha pubblicato[9]): sono tre in tutto, due inediti, e l' altro compie e rettifica alcuni bigliettini già messi in luce dallo Sforza. — E dacchè abbiamo ora accennato alle correzioni fatte ai «Promessi Sposi» per l' edizione del 1840, ricorderemo anche che GILBERTO BORASCHI con lodevole pazienza le ha tutte raccolte e disposte in un indice analitico-metodico[10]); lavoro utilissimo non ostante che sia stato condotto sull' edizione, abbastanza scorretta, del 1877 curata da Riccardo Folli. — Considerazioni poco osservabili contiene il saggio storico-critico La questione della lingua da Dante al Manzoni[11]): opuscolo in cui LUIGI FURNARI fa la critica della teorica manzoniana intorno alla lingua. — E anche nel volume La questione linguistica e l'amicizia del p. Antonio Cesari con Vincenzo Monti, Francesco Villardi e Alessandro Manzoni narrata coll'aiuto di documenti inediti da GIUSEPPE GUIDETTI[12]) avremmo desiderato di trovare notizie più fondate e più compiute sulle relazioni tra il Cesari e il Manzoni. — E veniamo agli studi illustrativi ed ermeneutici intorno al capolavoro manzoniano. GIUSEPPE BINDONI ha pubblicato la seconda parte del suo accurato e pregevole lavoro La topografia del romanzo «I promessi sposi»[13]); confutate nell' introduzione le obiezioni mosse al suo primo volume, l' Autore segue Renzo e Lucia nelle varie peregrinazioni fuori del loro paesello nativo (epperò questo secondo volume s'intitola: *L' esilio*), descrive e illustra con molta diligenza tutti i luoghi da loro visitati a fine di dimostrare la perfetta corrispondenza delle indicazioni topografiche del Romanzo con la realtà. Questo volume, non ostante alcune troppo sottili e sforzate spiegazioni, ci pare più persuasivo del primo. — Lo stesso BINDONI in certi suoi studi manzoniani Dubbi e risposte[14]) s' ingegna abilmente di spiegare alcune contraddizioni e incongruenze che furono notate nei «Promessi Sposi» e che Paolo Bellezza volle chiamati *I sette dubbi d' un manzoniano.* Non si tratta certo delle gravissime contraddizioni dei poemi omerici che dànno tanto a che fare ai filologi, ma di sviste riguardanti minimi particolari; in ogni modo fa

9) RBLIt. anno X (1902) n° 7. 10) Indice analitico metodico delle correzioni fatte ai Promessi Sposi per l' edizione del 1840; Milano, Briola 1901. 11) Reggio-Calabria, presso l'Autore 1901. 12) Reggio-Emilia, Bondavalli 1900. 13) Milano, Cogliati 1900. 14) Milano, Cogliati 1901.

meraviglia che uno scrittore così esatto e così guardingo come il Manzoni si sia lasciato cogliere in fallo. Il BINDONI è convinto che siffatte contraddizioni e incongruenze siano o inconsistenti affatto o per lo meno di mera apparenza; noi diremmo piuttosto, di pochissima importanza[15]). — GIOVANNI NEGRI ha trattato di una questioncella manzoniana[16]) concernente quel passo del cap. XXXVIII, in cui il signor Marchese mette a tavola gli sposi con Agnese e con la mercantessa e aiuta anche a servirli, ma va a pranzare altrove con D. Abbondio; l'egregio Autore pone in rilievo bellamente l'umorismo del Manzoni in quel tipo di brav'uomo, punto *originale*, che aveva tanta umiltà quanta ne bisognava per mettersi al di sotto di quella buona gente, ma non per istar loro in pari. — FRANCESCO BENEDUCCI in uno dei già citati Scampoli critici indaga *Se l'Innominato si è convertito davvero* e giunge a una conclusione negativa; perchè, secondo lui, la conversione dell'Innominato, quale è narrata dal Manzoni, sarebbe inverosimile. A noi invece pare abbastanza strana siffatta indagine e più ancora la conclusione. — Nè miglior critico si dimostra il BENEDUCCI nel brevissimo raffronto che istituisce tra i «Promessi Sposi» e la «Divina Commedia» in quell'altro suo Scampolo che s'intitola: *Il Manzoni paragonato a Dante*[17]). — Ben altro valore ha lo studio di FEDELE ROMANI: La figura, i movimenti e gli atteggiamenti umani nella *Divina Commedia* e nei *Promessi Sposi*[18]). I nomi di Dante e del Manzoni sono spesso accoppiati insieme per più ragioni, ma specialmente come quelli dei due più grandi scultori di caratteri che possieda la nostra letteratura; orbene il valoroso critico dopo aver esaminato con molta finezza estetica alcuni passi dei due grandi scrittori crede di poter conchiudere «che le anime, le *ombre* di Dante sono, in generale, più ricche di consistenza corporea e, diremo, più *visibili* delle persone vive, dei veri *corpi* del Manzoni» perchè Dante possiede in sommo grado l'*occhio del pittore*, mentre il Manzoni ha l'occhio del poeta più che quello del pittore, e non ostante che si riveli così profondo scrutatore di anime e così potente creatore di caratteri, è inferiore a Dante nel rappresentare le forme umane e i loro infiniti movimenti e atteggiamenti. — Il Dott. G. STROPPOLATINI in un suo opuscoletto Di una nuova osservazione sui Promessi Sposi[19]) afferma che «nessuno ha osservato che anche il Manzoni ha fatto versi nel suo romanzo, i quali or dànno soave armonia al periodo, or formano una *clausola*». Egli evidentemente ignora che questo fatto era già stato osservato da altri, per es. da L. Morandi (v. *Le correzioni ai Promessi Sposi e l'Unità della lingua*) da A. Cerquetti (*I versi nei Promessi Sposi*) e da F. Romani (v. RBLIt. anno II, n° 2). Tuttavia, se l'osservazione non è nuova, il Dott. STROPPOLATINI ha il merito di averla ravvalorata con nuovi esempi. — Che il Manzoni si riveli un profondo psicologo, non è dubbio; ma C. LEGGIARDI-LAURA di ciò non si accontenta e lo proclama un pre-

15) Questo argomento fu anche trattato da Pacifico Provasi nella «Scuola Italiana Secondaria (n° 18, 9 febbr. 1901) e da Anita Ferraresi nel «Bene» (n° 19, 4 maggio 1901). 16) L'originalità del signor Marchese, Pavia 1900. 17) Scampoli critici. Seconda serie; Oneglia, tipog. Ghilini 1900. 18) Ombre e corpi, Cità di Castello, S. Lapi 1901. 19) Catania, Tip. Sicula di Monaco e Mollica 1900.

cursore di quella nuova scienza che dicesi antropologia criminale, perchè nei Promessi Sposi c'è «tutta la classificazione scientifica dei delinquenti» rappresentati magistralmente con tutti i caratteri che la scienza loro attribuisce[20]). A tale intento l'Aut. non si périta di fondare le sue osservazioni su passi riferiti inesattamente o interpretati arbitrariamente ed erroneamente; su di che veggasi la severa e diligente recensione fatta da PAOLO BELLEZZA[21]). — Si legge con piacere, quantunque non dica cose nuove, il sensato articolo Lo spirito morale di Alessandro Manzoni specialmente nei «Promessi Sposi» scritto da ELENA FOA[22]) la quale ha voluto lumeggiare la figura morale del grande scrittore, cavandone gli elementi dal romanzo in cui vivono e grandeggiano i principii eterni di moralità e di giustizia, ed in cui ha culto perenne e perfetto tutto ciò che è vero e buono, tutto ciò che tende a far felici gli uomini, migliorandoli. — La paura nei Promessi Sposi è oggetto di un garbato e piacevole studio di EMILIO BERTANA[23]), il quale esamina questo sentimento nei varii personaggi del Romanzo e più specialmente nel paurosissimo D. Abbondio, a fine di far risaltare anche in ciò l'arte e l'umorismo della scrittore e senza volerne dedurre, come altri ha fatto[24]), un documento per provare la così detta fobia manzoniana. — Dell'originale D. Abbondio V. AMEDEO ARULLANI crede di avere scoperto una fonte nel «Soldato poltrone» del secentista Pier Salvetti[25]); ma trattasi di somiglianze piuttosto lontane e probabilmente fortuite. — Altrettanto si può dire delle Derivazioni nei «Promessi Sposi» di A. Manzoni dai romanzi di W. Scott studiate da MARIA DOTTI[26]). Forse, se lo Scott non avesse creato la fortuna del romanzo storico, noi non avremmo i «Promessi Sposi», come non avremmo forse la «Divina Commedia» se nel medio evo non fossero state in uso le Visioni; ma il Manzoni, seppure mosse i primi passi sulle orme dello scrittore scozzese, poi si mise per una via nuova, con l'ostinato e non dissimulato proposito di voler far da sè. Ciò non ostante qualcosa egli derivò certamente dallo Scott (il che del resto era già stato fatto notare da altri) ma non quanto vorrebbe l'egregia Aut.ce; perchè molti riscontri debbono considerarsi più che altro somiglianze e analogie, nelle quali, come ella stessa è costretta a riconoscere, l'imitazione poco entra o non entra affatto. — Ben più accorto BRUNO COTRONEI esamina le relazioni che egli ha notato fra i «Promessi Sposi» e la commedia di Lope de Vega «El mejor alcalde el rey»[27]), lasciando ai lettori giudicare se siano imitazioni o semplici riscontri. In quanto a sè, l'Aut. dopo un sottile e accurato esame conchiude col dire che tra i personaggi i quali, per giudizio dei critici, sono stretti di parentela letteraria col Don Rodrigo manzoniano, Don Tello de Neira, cioè il prepotente signore rappresentatoci da Lope de Vega, gli pare il

20) Il deliquente nei «Promessi Sposi». Ricerche d'antropologia e di critica scientifica con prefazione di Giuseppe Sergi. Torino, Bocca 1899. 21) GSLIt. anno XVII (1899), vol. XXXIV, fasc. 102. 22) Vedi il periodico mensile «In cammino» anno II, n° 15 e 16: Milano 1901, tipogr. L. F. Cogliati. 23) Spezia 1900. 24) Per es. Enrico Carrara in un articolo dell'«Iride» (an. IV, n° 45). 25) Un' altra fonte dei Promessi Sposi; Roma, Moriani 1901. 26) Pisa, Mariotti 1900. 27) Una commedia di Lope de Vega ed i «Promessi Sposi»: Palermo, Tip. Fratelli Vena 1899.

parente più legittimo e vicino. Ma se anche non si voglia consentire pienamente in questa conclusione, lo studio dell' Aut. giova a confermare ancora una volta quella felice intuizione storica che ebbe il Manzoni della società spagnuola e spagnuolesca nel suo romanzo. — E anche più circospetto si dimostra EMILIO BERTANA nell' accennare a qualche germe da cui potè schiudersi la forma o qualche forma di quella maravigliosa creazione artistica che è l'episodio della Monaca di Monza[28]). Si può dubitare, egli scrive, che il Manzoni leggesse mai nelle *Lettere critiche, giocose, morali, scientifiche ed erudite* dell' avv. G. A. Costantini, la *Lettera d' una monaca a suo padre* (vol. II, pagg. 177—180 ediz. di Napoli); ma non sarebbe temerario il supporre che a Milano, anche prima della *Religieuse* (del Diderot), egli leggesse *Il Cicerone* del Passeroni, e vi notasse le stanze (P. I, C. VI, st. 93 e segg.) in cui il poeta biasima le torture morali e le scostumatezze, onde, per colpa dei padri, era resa miserabile e *sozza* la vita di molte monache. E ciò pare anche a noi probabile. — Finiremo questa rapida rassegna di studi manzoniani col ricordare che PAOLO BELLEZZA[29]) è tornato una terza volta sull' argomento della ben nota antipatia del Manzoni per il Tasso, risolvendo egregiamente alcuni dubbi sollevati dal Salvioni sulla parodia del canto XVI del poema tassiano, fatta dal Manzoni in collaborazione con Hermes Visconti.

Scrittori vissuti durante il periodo del Risorgimento Nazionale. — Vogliamo anzitutto avvertire che ALESSANDRO D'ANCONA e ORAZIO BACCI hanno pubblicato una nuova edizione, interamente rifatta, del 5° volume dell' ottimo Manuale della letteratura italiana[30]). Questa edizione si avvantaggia notevolmente sulla precedente, oltre-chè per le accresciute notizie biografiche e bibliografiche e per una migliore distribuzione della materia, anche perchè comprende nuovi scrittori, cioè Filippo Pananti, Andrea Maffei, Antonio Guadagnoli, Cesare Cantù, Carlo Bini, Marco Tabarrini, Paolo Ferrari, Ruggero Bonghi, Pietro Cossa, Adolfo Bartoli, Pietro Ferrigni, e Felice Cavallotti. A questi meriterebbero di essere aggiunti altri poeti, per es. il Mameli, il Giannone, il Fusinato, il Dall'Ongaro. In ogni modo l' opera non solo giova alle scuole, cui specialmente è destinata, ma vuol essere raccomandata a ogni genere di persone colte. — Uno degli scrittori romantici intorno a cui più ferve il lavorio della critica si è Silvio Pellico. Il Padre ILARIO RINIERI, con la pubblicazione del 2°[31]) e del 3° volume[32]), ha compiuto la sua opera Della vita e delle opere di Silvio Pellico: opera assai discussa e certo discutibile, ma indubbiamente osservabile. L'Aut. nel 1° volume, cui abbiamo accenuato altrove[33]), accompagnava il Pellico dalla nascita fino alla data dell' arresto in Milano; nel 2° volume lo segue sino alla morte, ossia dal 1820 al 1854. Diamo per comodità del lettore il sommario dei 12 Capitoli, di cui si compone questo volume: Cap. I: *La Carboneria.* — II *La Carboneria universale secondo documenti ufficiali inediti.* — III *Pietro Maroncelli-Suo processo* (1817). — IV *Processo.* —

28) Postilla manzoniana: la Monaca di Monza, in GSLIt. anno XVIII (1900), vol. XXXV, fasc. 103. 29) Ancora una volta il Tasso e il Manzoni: in GSLIt. anno XXXVIII (1901), vol. XIX, fasc. 112—113. 30) Firenze, Barbèra 1901. 31) Libreria editrice Renzo Streglio, Torino 1899. 32) Id. 1901. 33) JBRPh. V, II p. 339.

Silvio Pellico è arrestato. — Sue negazioni e speranze di prossima liberazione. — Estratto di alcuni Costituti del processo del conte Confalonieri. — Confessioni. — V *La Sentenza. — I dolori della sua famiglia. — Carteggio di Silvio Pellico dalle carceri di Venezia.* — VI. *Lo Spielberg.* — VII *La liberazione. — Le «Mie Prigioni». — Memorie perdute.* — VIII *Di un' autobiografia di Silvio Pellico. — Relazione del Padre Bresciani, scritta dal Bresciani medesimo.* — IX *Silvio Pellico e l' Abbate Vincenzo Gioberti.* — X *Relazioni. — Ultimi anni.* — XI *Morte di Silvio Pellico.* — XII *La vita letteraria di Silvio Pellico.* — Appendice: *Frammenti autobiografici e letterari di Silvio Pellico.* — L'Aut. in questi capitoli si vale di lettere inedite del Pellico e di documenti finora ignorati o non potuti consultare da altri, come i Costituti del Confalonieri; sennonchè ci duole che egli se ne valga troppo spesso per fini tendenziosi: il che nuoce alla verità storica e non giova alla memoria del Pellico. Nel 3° e ultimo volume il RINIERI pubblica per la prima volta alcuni componimenti poetici del Pellico, che rimanevano tuttavia inediti nell' archivio della «Civiltà Cattolica»; e sono una cantica intitolata *Ricordanza* e quattro tragedie: *Laodamia, Adella, Boezio, Turno.* La *Ricordanza,* lavoro degli ultimi anni del Poeta, è il racconto di una infelice giovinetta (Adelaide) e delle sventure di una patrizia famiglia lombarda «ai tempi del fugace italo regno». Delle tragedie la più notevole ci sembra la *Laodamia,* composta nel 1813 sia per le correzioni che vi fece il Foscolo, sia perchè questi la giudicava di molto superiore alla fortunata sorella: la Francesca da Rimini. Non approviamo poi la libertà che si è presa l' editore di cambiare qua e là qualche parola del testo originale «a fine di togliere a certe espressioni o l' impressione sgradita a' nostri giorni, o quel tal sapore rancido di grandezza che per amor tragico il Pellico riponeva in certi paroloni». Le opere letterarie vogliono essere conosciute così come sono uscite dalla penna dell' autore, contengano o no parole che a noi sembrino sgradite o rancide. E se al Pellico piacque di scrivere: *moglie, prence, sire, Simmàco,* perchè l' editore ha sostituito, sia pure che il ritmo glielo permettesse: *sposa, madre, consorte, principe, re, Simmaco?* — L' opera del Rinieri ha suggerito ad EGIDIO BELLORINI alcune giudiziose Noterelle per la biografia di Silvio Pellico[34]), le quali riguardano il nonno e il babbo dello scrittore saluzzese, la data della sua nascita, il suo arresto e il racconto che ne lasciò il Bresciani, le sue speranze durante il processo e le confessioni, del Maroncelli. — Sull' ultima noterella, concernente Pietro Maroncelli, è anche da vedere quanto ha rivelato intorno al cospiratore forlivese e amico del Pellico EMILIO DEL CERRO nel suo volume Cospirazioni romane (1817—1868)[35]). — Oltre le molte lettere inedite date in luce dal Rinieri nel 2° volume della suaccennata opera, quattro ne ha pubblicate e diligentemente annotate GIUSEPPE BIADEGO indirizzate all' erudito veronese Gio. Battista Giuliari[36]): esse apportengono agli anni 1841—46. Più importanti sono le Lettere di Silvio Pellico alla «Donna

---

34) GSLIt. anno XVII (1899), vol. XXXIII, fasc. 98—99. 35) Roma, E. Voghera 1899. 36) Nozze Morando-Cogliati: Verona, Tip. Franchini 1900.

gentile» raccolte e pubblicate da LANDOMIA CAPINERI[37]). Queste lettere vanno del 1816 al 1820: furono quindi scritti quando il Pellico non conosceva ancora di persona la veramente gentile sua amica, Quirina Magiotti-Mocenni, che fu anche la più fedele amica del Foscolo, e giovano a far conoscere non solo la sua tenera amicizia per la «Donna gentile» ma anche il suo grande affetto per il profugo Poeta dei Sepolcri. — Vogliamo anche avvertire che alcune notizie importanti e curiose intorno al Pellico si possono leggere in due articoli, l'uno di F. DONAVER, E. Mayer, S. Pellico e Metternich[38]) e l'altro di E. DE AMICIS, Il libro della spesa di S. Pellico[39]). — I codici manoscritti della «Francesca da Rimini» esistenti a Saluzzo e Come fu accolta la «Francesca da Rimini» di S. Pellico sono un utile contributo che D. CHIATTONE[40]) reca alla bibliografia della più fortunata tragedia del Saluzzese. Al qual proposito si deve ritenere erronea la notizia, data dallo stesso Pellico, che cioè la sua celebre tragedia fosse tradotta in inglese dal Byron. Il Rev. J. F. BINGHAM, ripubblicando la sua bella traduzione inglese della «Francesca da Rimini»[41]), nel suo pregevole proemio corregge l'errore, dimostrando che i saggi della tragedia del Pellico, pubblicati in inglese dalla «Quarterly Review» (n° del 20 dicembre 1820) furono tradotti non già dal Byron, ma da H. H. Milman. — Anche intorno a Tommaso Grossi sono uscite in questi anni alcune notevoli pubblicazioni. Anzitutto segnaleremo 19 lettere inedite del Grossi a Carlo Porta, che CARLO SALVIONI ha pubblicato insieme con alcune lettere di altri amici al Porta e del Porta a varii amici[42]). Tutti codesti documenti, annotati magistralmente dall' editore, ci porgono nuove notizie intorno alla storia della contesa classico-romantica e intorno al Grossi, al Porta e ad altri lombardi «membri della cameretta dominicale» ossia di quella specie di cenacolo romantico, che era la casa del Porta, detta anche dagli amici l' «Isola di Giava». Sono pure importanti le Due lettere inedite di Tommaso Grossi, pubblicate con utile corredo di note da CARLO BAZZI[43]) e riguardanti più specialmente la genesi del «Marco Visconti» e le fonti storiche cui attinse il Grossi per il suo romanzo. Da esse apprendiamo non esser vero, come ripetono alcuni biografi, che l' autore lavorasse per otto anni intorno al «Marco Visconti», cioè dal 1826 al 1834. Questo romanzo, edito nel 1834, apparve dopo tre anni dacchè era stato ideato. A meglio conoscere l' opera poetica del Grossi non sono inutili le Osservazioni sopra I Lombardi alla prima crociata ecc. di V. GUALTIERI[44]) e gli appunti di B. VICARI, Dell'opera poetica di Tommaso Grossi[45]). Di Giovanni Berchet e della nostra poesia patriottica fino al 1846 parlò eloquentemente GUIDO MAZZONI in una sua geniale conferenza[46]), movendo dall' Alfieri, con cui indubbiamente nacque la poesia del risorgimento italiano, e toccando dei nostri principali poeti patriottici. Di questa conferenza è degno compi-

---

37) RIt. anno 1901, II, I. 38) RN. 16 ottobre 1900. 39) NAnt. 1° dicembre 1900. 40) Piccolo Archivio storico di Saluzzo 1901. 41) Cambridge, Charles W. Sever and Company 1899. 42) GSLIt. anno XIX (1901), vol. XXXVII, fasc. 110—111. 43) Per le nozze in casa Taramelli ecc.; Treviglio, Tipografia Messaggi 1900. 44) Catania, Monaco e Mollica 1899. 45) Cagliari, Valdes 1901. 46) La vita italiana nel Risorgimento. Serie citata.

mento quella di Enrico Panzacchi che esamina rapidamente La poesia patriottica del quarantotto[47]). Della nostra letteratura ispirata dall' eroe più grande e più popolare che vanti la storia del nostro Risorgimento nazionale, tratta con molto amore e con ampia conoscenza della materia Giorgio Stiavelli nel suo volume Garibaldi nella letteratura italiana[48]): che non è nè tutto un libro di storia nè tutto un libro di critica, ma sibbene un libro che partecipa della storia e della critica, dell' antologia e della bibliografia. Non vi mancano lacune; ma l' Autore ha avuto timore di rendere troppo noioso il suo libro, perchè non tutta la letteratura garibaldina è bella e piacevole; anzi aggiungiamo noi, ben poco di ciò che egli ha citato è veramente degno dell' Eroe. La grande epopea del nostro Risorgimento è troppo superiore alla più parte dei nostri poeti, e vuol essere cercata, come direbbe il Panzacchi, «nei fatti principalmente e nella condizione degli animi». — E dacchè siamo nel campo della letteratura politica, vogliamo ricordare una bella conferenza di Arturo Linaker, su Giuseppe Mazzini e il suo pensiero filosofico[49]), nella quale l' egregio conferenziere, dopo avere rapidamente accennato alle vicende della fortunosa vita dell' apostolo genovese, ne studia il sistema filosofico in relazione con altri sistemi moderni. Ciò che in questa conferenza si legge sul concetto politico e spiritualistico del Mazzini, è lumeggiato in un' altra bella conferenza di P. Desjardin intitolata La démocratie spiritualiste selon Mazzini et selon Lamartine[50]). — Alcune buone osservazioni sulle tendenze mistiche del Mazzini ha fatto Pasquale Rossi nel suo opuscolo Genio e degenerazione in Mazzini[51]); ma si deplora in lui, come del resto in quasi tutta la scuola lombrosiana, la facilità a trarre argomenti in sostegno delle loro preconcette teorie da scrittori senza conoscerne tutte le opere. — E alla conoscenza del pensiero filosofico e politico del Mazzini possono anche giovare Giuseppe Mazzini e la Scienza moderna di P. Arisi[52]) e specialmente G. Mazzini, massoneria e rivoluzione di G. Gruber[53]). — E dal Mazzini passiamo a Francesco Domenico Guerrazzi, di cui Rosolino Guastalla ha pubblicato le Note autobiografiche e un poema La Società[54]), inediti. Le Note, scritte nel carcere di Portoferraio durante l' autunno del 1833, ben poco di nuovo aggiungono a ciò che l' autore ha lasciato detto di sè in altri scritti; tuttavia ci offrono più ampie notizie della sua famiglia e de' suoi primi studi e sono, a giudizio dell' editore, «quanto di più sincero il Guerrazzi scrisse intorno a sè medesimo». La Società è un poema lirico-filosofico, composto di due canti in versi sciolti in cui l' autore sfoga il suo odio contro la società e contro tutte le religioni: e, nonostante qualche verso ispirato, è un poema privo di valore artistico. Di questo lavoro giovanile del Guerrazzi, nonchè del dramma classico *Priamo*, del dramma romantico *I Bianchi e i Neri* e di altri brevi componimenti in poesia e in prosa scritti dal Guerrazzi quand' era assai giovane, parla con diligenza la sig.na Emilia

47) La vita italiana ecc. Terza Serie Firenze, Bemporad 1900. 48) Roma, Enrico Vogliera 1901. 49) La vita italiana ecc. Seconda Serie citata. 50) La vita italiana ecc. Terza Serie citata. 51) Cosenza, Tipog. della Lotta 1899. 52) Cosenza, Caputo 1900. 53) Traduz. di C. Polidori, Roma 1901. 54) Firenze, Succ. Le Monnia 1899.

FIORENTINO nel suo volumetto La giovinezza di F. D. Guerrazzi e la Battaglia di Benevento[55]). L' egregia Autrice si propone di studiare quale fosse l' intento del Guerrazzi nel dettare il suo primo romanzo, ma anzitutto rifà la storia ragionata della giovinezza di lui e prende in esame gli scritti anteriori al 1827, anno in cui fu pubblicata *La battaglia di Benevento.* Del Guerrazzi molte lettere inedite sono state pubblicate in questi anni, tra le quali assai pregevoli sono quelle indirizzate a Cesare Cantù, edite da VITTORIO FIORINI[56]). Da lettere inedite ha tratto pure P. ORSI un suo bell' articolo sui Concetti del Guerrazzi intorno al governo democratico[57]). Tra i tanti articoli di argomento guerrazziano e di poco valore, comparsi sui periodici italiani, non va confuso quello in cui A. MANGINI ci presenta G. D. Guerrazzi giornalista[58]). Il fiero scrittore livornese per la sua smodata ambizione e con le sue intemperanze contribuì a fare andar male i moti toscani del '48 e del '49, e per questa e per altre ragioni fu giudicato severamente da Giuseppe Giusti, come si apprende da una bella raccolta di studi e ricordi intitolata Simpatie di FERDINANDO MARTINI[59]). La parte maggiore e migliore di questa raccolta è consacrata al poeta di Monsummano, perchè di lui trattano i seguenti studi: *Giuseppe Giusti. — Il Giusti studente — L' onorevole Giusti. — Le Memorie del Giusti;* e anche quello su *Niccolo Puccini* ha stretta attinenza col Giusti. È superfluo dire che il MARTINI tratta del suo poeta prediletto come altri non saprebbe meglio, offrendo larga messe di notizie e di aneddoti interessanti sul poeta e sulle condizioni politiche e letterarie della Toscana durante il periodo del nostro Risorgimento, attinti in gran parte della sua memoria e dalla tradizione. — Intorno alle relazioni amichevoli tra il Giusti e il pistoiese P. Contrucci ha raccolto diligenti notizie G. VOLPI[60]); della satira del Giusti parla con molto garbo G. PUCCIANTI in un discorso premesso alla sua edizione delle poesie del GIUSTI[61]). Per farsi un concetto adeguato intorno alla poesia del Giusti e i suoi intendimenti civili e letterari giova leggere, anzichè lo studio di CLELIA FALCONI[62]), l' eloquente discorso di ISIDORO DEL LUNGO[63]); nè va trascurato un buon articolo di P. MICHELI, Le idee critiche di G. Giusti[64]). — E dacchè abbiamo accennato a scrittori toscani, vogliamo anche ricordare alcune pubblicazioni concernenti Giovan Battista Niccolini, che, ultimo dei grandi discepoli della scuola classica, non disdegnò poi di accostarsi ai romantici. Assai povera cosa è lo studio critico che ARCANGELO BELLINO ha preteso di fare sul Canzoniere nazionale di G. B. Niccolini[65]); più diligente si dimostra MARIA OSTERMANN nel suo lavoro intorno al Pensiero politico di G. B. Niccolini nelle tragedie e nelle opere minori[66]); ma ben poco di nuovo e d' importante aggiunge a ciò che già si sapeva delle opere maggiori e minori del Poeta; nè molto notevoli sono i 68 sonetti del Niccolini che ella ha scelto tra i 700 inediti esistenti nella Laurenziana, nonchè le 12 letterine inedite, da lei pubblicate per la prima volta,

---

55) Firenze, tipogr. Baroni e Lastrucci 1900. **56)** RIt. Gennaio 1900. **57)** RIIt. 14 luglio 1901. **58)** RIt. agosto 1900. **59)** Firenze, Bemporad 1900. **60)** BSPist. 1901. **61)** Firenze, Succ. Le Monnier 8199. **62)** Firenze, Salani 1901. **63)** La vita italiana ecc. Terza Serie citata. **64)** Sa. 1901, (9--12). **65)** Girgenti, Formica e Gaglio 1901. **66)** Milano, Albrighi e Segati 1900.

alle quali sono preferibili le Lettere famigliari inedite, date alle stampe da GHERARDO NERUCCI[67]). Anche P. ARCARI e U. LEONI non recano contributi molto notevoli alla conoscenza dell' opera civile e letteraria del Niccolini, il primo trattando di G. B. Niccolini e la sua opera drammatica[68]), il secondo studiando L'uomo politico nell' Arnaldo da Brescia di G. B. Niccolini[69]). — Un lavoro compiuto e definitivo intorno a quella singolare e complessa tempra di scrittore, che fu Niccolò Tommaseo, non sarà possibile sino a che non sia dato di studiare e utilizzare liberamente le molte e importanti carte che la figlia, Suor Caterina, donò alla Biblioteca Nazionale di Firenze. Intanto buoni saggi di studi sulla scrittore dalmata ci offre PAOLO PRUNAS nel suo volume La critica, l'arte e l'idea sociale di Niccolo Tommaseo[70]). Il volume, troppo diffuso in alcuni punti e troppo succinto in altri, consta di tre parti; le più notevoli sono le prime due che trattano del Tommaseo critico, letterato, poeta e romanziere, e nelle quali si esaminano le sue dipendenze letterarie da altri scrittori, massime romantici, così italiani come stranieri, le sue contraddizioni, i suoi giudizi singolari sempre, spesso troppo severi e tavolta ingiusti e malevoli, e il valore morale e artistico delle sue poesie e de' suoi romanzi — su di che si può anche leggere utilmente uno studio di L. ROMAGNOLI intitolato Poesie e romanzi di Niccolo Tommaseo[71]). — La terza parte è tutta intesa a metter in rilievo il concetto che il Tommaseo ebbe della società, della religione, della famiglia, dell' educazione, della patria, dei diritti e dei doveri sociali e civili: concetto non originale nella sua essenza, per quanto manifestato spesso con sentenze e aforismi originali, e che però l'Autore doveva studiare in relazione con tutto in movimento filosofico della prima metà del secolo XIX. Quello che in questo volume si dice dei criteri educativi del Tommaseo è più ampiamente trattato nell'Arte pedagogica di N. Tommaseo di A. SODI[72]). — La RN. del 1901, oltre a un buon articolo di A. M. CORNELIO, Il primo esilio di N. Tommaseo[73]), reca un pregevole studio di ALFONSO BERTOLDI riguardante Il Tommaseo e il Vieusseux[74]). Questo studio, fatto con l' ainto del carteggio del Vieusseux, è diviso in tre parti: la prima data più particolarmente al Tommaseo e ad alcuni de' suoi lavori (come *Il Duca d'Atene*, *Pasquale Paoli*, *Rome et le monde*, *il Dizionario estetico*, il commento alla Divina Commedia); la seconda ai giudizi su questo o quel letterato, su questa o quell' opera insigne; la terza, alle vicende politiche, delle quali, negli epici anni 1848—1849, egli fu de' più gloriosi campioni. Giova osservare che il Tommaseo, così parco lodatore degli scrittori del suo tempo, fu invece giudice assai benevolo (non vogliamo dire se più per sentimento di giustizia o per ispirito di contraddizione) del poeta ed eroe Alessandro Poerio, a proposito del quale scriveva al Vieusseux nel 1847: «Mandatemi un esemplare de' versi del Poerio; che vo' farne quella menzione che qui si potrà; e rendere onore a quei componimenti, meno lodati di tanti altri, che l' Italia loda in gastigo de' suoi peccati. Rendere al pover' uomo nel suo misero stato

67) Pistoia, Niccolai 1900. 68) Milano, Palma 1901. 69) Roma, Bertero 1901. 70) Firenze, Seeber 1901. 71) AtVen. luglio-agosto 1900. 72) Firenze, Paravia 1901. 73) Fasc. del 1° aprile. 74) Fasc. del 1° guigno.

tale conforto, è non carità, ma giustizia. Meglio amministrare la critica come crisma, che come coppetta: meglio sacerdote, che boia». — ACHILLE UGO DEL GIUDICE si lamenta che Alessandro Poerio nella storia del Risorgimento Italiano resti figura secondaria e che il suo vada confuso con l' eroismo di centinaia di altri eroi; e per ravvivare la memoria di lui e quella del suo eroico fratello, Carlo, pubblica intanto sei liriche inedite di Alessandro e undici lettere, pure inedite, del fratello[75]), premettendo a queste scritture alcune notizie sulla vita dei due patrioti napoletani. Le lettere di Carlo Poerio sono certamente documenti non inutili per la storia del nostro Risorgimento; ma le liriche di Alessandro non ci pare che siano delle cose migliori da lui dettate. — Un altro prode scrittore, Ippolito Nievo, scomparso tragicamente in età di trent' anni fra i gorghi del Tirreno, ha trovato un valente biografo in DINO MANTOVANI, il quale nel suo bel volume Il poeta soldato[76]) ha ampliato e coordinato quegli studi sulle opere edite ed inedite dello scrittore garibaldino, già da noi mentovati[77]), traendone un lavoro utile e insieme piacevole a leggersi e che ben si potrebbe dire definitivo, se in taluni giudizi e conclusioni il panegirista non avesse preso la mano al critico. Siamo disposti anche noi ad ammettere che le «Confessioni di un ottuagenario» del Nievo siano l' unico romanzo veramente manzoniano; ma ci pare che il MANTOVANI le accosti un po' troppo per valore letterario ai «Promessi Sposi» e che egli esageri, come ha dimostrato assai bene VITTORIO CIAN in una sua dotta recensione[78]), quando afferma che le «Confessioni» escono affatto, non pure dalle tradizioni del romanzo storico, ma da quelle del romanzo in generale e che l' autore non fu mai un romantico. — Di Un poeta romantico: Carlo Tedaldi Fores, oggi quasi dimenticato, ma a' suoi tempi molto celebrato, tratta in un suo studio accurato ALFREDO GALLETTI[79]), contribuendo a farci conoscer meglio lo svolgimento del nostro romanticismo. Perchè il Poeta cremonese, montiano e foscoliano dapprima, divenne poi a poco a poco, e forse a suo malyrado, uno dei romantici più caratteristici, imitando l' Young e il Byron nelle sue romanze, lo Shakespeare e lo Schiller ne' suoi drammi storici il «Buondelmonte» e «I Fieschi e i Doria», il Manzoni nella sua «Beatrice di Tenda» che è la miglior tragedia romantica di tipo manzoniano, e contrapponendo al sermone del Monti «Sulla mitologia» le sue »Meditazioni poetiche»; ma si scostò dai romantici nel negare una diretta efficacia educativa all' arte, la quale, secondo lui, deve proporsi un fine estetico e solo indirettamente può mirare a un fine morale. A questo studio critico sono aggiunte in appendice sette lettere inedite del Tedaldi Fores. — Non altrettanto utile può essere lo studio disordinato, difettoso e infarcito di errori che GIAMBATTISTA CROVATO ha pubblicato Della vita e delle opere di Luigi Carrer[80]): scrittore che per essere stato, come altri disse, *anello fra la scuola classica e la romantica* e uno dei campioni più valenti della letteratura veneta, meriterebbe di essere ampia-

75) I fratelli Poerio. Liriche e lettere inedite di Alessandro e Carlo Poerio ecc. Torino, Roux Frassati e C°. 1899. 76) Il poeta soldato. Ippolito Nievo. 1831—1861. Con memorie, poesie e lettere inedite. Milano, Treves 1899. 77) JBRPh. V, II 346. 78) RBLIt. anno VIII (1900), n° 3. 79) Milano, L. Battistelli 1899. 80) Lanciano, Carabba 1899.

mente studiato nella sua multiforme operosità letteraria. Coscienziosa invece è la biografia che del Carrer ha scritto GUIDO SARTORIO[81]), il quale attingendo le notizie da fonti sicure e da molte lettere e carte lasciate dal Carrer alla sua amica Adriana Renier-Zannini, e tutto narrando ordinatamente e diligentemente, segue passo passo lo scrittore veneziano dalla nascita (1801) alla morte (1850), nè tace della parte non bella che ebbe nei rivolgimenti politici di Venezia; onde il Tommaseo non ebbe torto di chiamarlo anima «squisitamente vile». Di questo studio biografico ha fatto un'ampia recensione, osservabile anche per non poche notizie e indicazioni bibliografiche[82]), GIUSEPPE BIANCHINI, il quale aveva già dimostrato molta conoscenza dell'argomento nelle sue Spigolature concernenti alcune lettere inedite del Carrer[83]). — Più fortunato del Carrer nella poesia estemporanea e poeta di sensi più nobili fu Giuseppe Regaldi, della cui Poesia patriottica e civile si occupa con amore di conterraneo in un suo volumetto D. NOSENZO[84]). Il Poeta novarese è più comunemente noto per le sue felici improvvisazioni che furono assai applaudite in Italia e fuori, e per alcune sue liriche scientifiche di fattura veramente magistrale, ma merita di assere conosciuto più che non sia, anche come poeta civile e umanitario. Questo è l'intento che si è proposto il NOSENZO e che poteva benissimo raggiungere, anche senza trasmodare in lodi superlative. — I due corifei del secondo romanticismo italiano, Giovanni Prati e Aleardo Aleardi, continuano tuttavia ad essere oggetto di studi e di ricerche. Sul Poeta trentino ha tenuto un garbato discorso a Trento l' 11 novembre 1900 L. ANZOLETTI[85]); di lui ha pubblicato Alcuni sonetti politici inediti nella «Rivista d'Italia[86])» C. TORTA. Del Poeta veronese ha ravvivato la memoria F. Rosso col suo lavoro La vita i canti di Aleardo Aleardi[87]), ed ha scoperto alcuni plagi D. CIAMPOLI[88]), secondo il quale le *Prime storie* dell' Aleardi deriverebbero dal *Déluge* di Alfred de Vigny; la poesia *È morta* sarebbe una contaminazione del canto *Sur una morte* del De Musset e della *Vendetta dei fiori* di Ferdinando Freiligrath; il *Cantore Schakouli* somiglierebbe al *Beltrame de Born* dell' Uhland; la *Valle della morte* sarebbe una traduzione letterale dal Lenau; e la similitudine delle due verdi isolette vicine, che «si guardan sempre e non si toccan mai» nelle *Lettere a Maria*, apparterrebbe allo scrittore spagnuolo Don Manuel del Palacio. — Di Cesare Cantù, che si piacque di chiamarsi «un ultimo romantico» GUIDO MAZZONI ha letto un elogio commemorativo, mirabile per compostezza di dettato, per copia di notizie e per temperanza di giudizi[89]), il che era tanto più difficile in quanto che si trattava di narrare succintamente e giudicare serenamente la vita e le opere di uno dei nostri scrittori più fecondi, più operosi e meno sereni. Anche un altro storico, appartenente al periodo romantico, Carlo Troya, ha trovato un degno biografo in

81) Luigi Carrer. Parte I: *La Vita;* Roma, Società Editrice D. Alighieri 1900. 82) GSLIt. anno XIX (1901), vol. XXXVIII. fasc. 112—113. 83) Luigi Carrer fra lettere ed amici (1827—1839), Verona-Padova, Drucker 1900. 84) Varallo, Camaschella e Zanfa 1900. 85) Giovanni Prati, discorso ecc., Milano. Cogliati 1901. 86) Giugno 1901. 87) Fossano, Rossetti 1900. 88) Nuovi studi letterari e bibliografici, Rocca S. Casciano, Licinio Cappelli 1900. 89) Elogio di Cesare Cantù, Firenze, Cellini 1899.

GIUSEPPE DEL GUIDICE[90]). L'erudito archivista napoletano ha rifatto, sulle orme di G. Trevisani, la vita pubblica e privata del Troya e ne ha esamivato gli studi e le opere, corredando il suo lavoro di copiose notizie, di documenti nuovi, e di una preziosa appendice che reca molte lettere inedite importanti. Queste lettere ed altri documenti sono tratti dalle carte del Troya che si conservano nella Biblioteca Nazionale di Napoli e in quella dell' Oratorio e delle quali si è valso con vantaggio degli studi il DEL GIUDICE, ma non così da togliere ad altri ogni speranza di riprenderle in esame per cavarne un lavoro veramente definitivo. Il libro del DEL GIUDICE, come osserva BENEDETTO CROCE in una sua giudiziosa recensione[91]), mentre invoglia a simile lavoro, ci dà un saggio rilevante di ciò che quelle carte ci possono offrire. — E dai romantici passiamo a Ferdinando Ranalli che il De Sanctis chiamò «l' ultimo dei puristi». Delle Memorie inedite da lui lasciate non per far conoscere la propria vita ma per istruzione di suo figlio, ERNESTO MASI[92]) ha pubblicato le pagine più importanti, intramezzandole con osservazioni assennate e garbate, a fine di darci uno *studio* biografico che è riuscito anche un curioso documento psicologico. «Quanto a storia del tempo» dice il Masi «non v'ha in queste *Memorie* rivelazioni molto peregrine, ma particolarità nuove non poche, massime pei fatti del 1848 e 49 in Toscana, dove il Ranalli ha trascorsa la maggior parte della sua vita, e giudizi sugli uomini e sulle cose, i quali, se non altro per le opinioni e l' indole dell' uomo e per la libera franchezza, con cui sono esposti, conferiscono non poco allo studio dei fatti e li lumeggiano da punti di veduta, che non sono comuni o che per lo meno non rispecchiano soltanto le tendenze d'un partito politico, pochi uomini avendosi fatta parte da sè stessi, allora e dopo, al pari di Ferdinando Ranalli». E certo il Ranalli fu un vero galantuomo, uno scrittore singolare, nudrito di cultura all'antica, incapace d' intendere la civiltà moderna, testardo più che inflessibile, un brontolone solitario, sicchè «s' è trovato così in letteratura come in politica, ad essere quasi sempre una voce fuori di chiave, una stonatura involontaria». GIOVANNI SICILIANO ha creduto la pubblicazione del libro del Masi la miglior occasione per tornar sopra alle opere del Ranalli, e le ha esaminate con molto amore in un ampio articolo[93]), *per invogliare i molti che hanno canzonato* lo scrittore abruzzese *senza leggerlo, a consultare i suoi libri che si trovano stampati, chè s' accorgeranno oggi che c' è qualche cosa da apprendere dalla sua voce fioca d' oltretomba!* — E veniamo ai filosofi dell' età del nostro Risorgimento. Importantissimo è il Carteggio fra Alessandro Manzoni e Antonio Rosmini raccolto e annotato, fors' anche più del necessario, da GIULIO BONOLA[94]): consta di 318 lettere, alcune intere, altre frammentarie; quelle del Manzoni sono circa cinquanta, ben poche di esse sono inedite, nè tutte sono indirizzate al Rosmini. Il volume inoltre reca lettere inedite del Cantù, del Tommaseo, di Teresa Borri (seconda moglie del Manzoni) e di altri e offre non solo molte notizie che ci fanno conoscer meglio l' amicizia tra i

90) Carlo Troya ecc., Napoli, Giannini 1899. 91) RBLIt. anno VII (1899) nº 3–4. 92) Bologna, Ditta Nicola Zanichelli 1899. 93) Boll. Stor. Abruzzese (anno XIII. Punt. XXV): Aquila, tipografia aternina 1901. 94) Milano, tip. editrice L. F. Cogliati 1901.

due grandi italiani, ma anche particolari curiosi per la biografia del Poeta e per la storia de' suoi «Promessi Sposi». Non inutile è lo studio di E. GIANPICCOLO su La filosofia della politica di Antonio Rosmini[95]); dettata con reverenza di discepolo e con intelletto di pensatore e di artista è la conferenza di ANTONIO FOGAZZARO sul filosofo di Rovereto[96]): geniale sintesi in cui non solo si riassumono le opere del filosofo, ma si mettono in rilievo la sua santità il suo genio e le sue molte benemerenze verso la religione e l'Italia. «L'opera sua filosofica intera» dice con entusiasmo l'illustre Conferenziere «tanto profonda nelle fondamenta, tanto solida nella struttura, tanto irradiata da intimi fulgori di sentimento e di fantasia, è veramente un poema sacro, in capo al quale si avrebbero a iscrivere le parole del suo autore ad Alessandro Manzoni: *Ciò che è divino e che luce nel seno del mistero è come il comune alimento pel quale il poeta e il filosofo vivono immortali*». — Il primo centenario della nascita di Vincenzo Gioberti è stato commemorato, si può dire, in ogni parte d'Italia. Tra le tante pubblicazioni uscite in detta occasione, segnaleremo alcune importanti lettere inedite pubblicate da C. CARLE[97]), ed altre cinque, pure inedite, indirizzate a Niccolò Puccini[98]) e specialmente il bel volume Il pensiero civile di Vincenzo Gioberti, che si compone di pagine estratte dalle sue opere e di cenni biografici scritti da D. CARUTTI[99]). E per la biografia del Gioberti va pure ricordato uno studio di G. C. BARBAVARA I primi anni di V. Gioberti e il suo primo esilio[100]). Il Comitato esecutivo del *Primo Centenario di V. Gioberti* con felice pensiero ha raccolto in un volume i discorsi commemorativi di T. VILLA, di D. CARUTTI, di E. PINCHIA, di S. CASANA, di C. CARLE, di G. FALDELLA, di P. D'ERCOLE, di E. GIGLIO-TOS, di C. ARNÓ, di A. VALDARNINI[101]). Inoltre il Centenario giobertiano fu commemorato degnamente da GIOVANNI GENTILE nella Rivista d'Italia[102]), da A. CONTI e da G. BARZELLOTTI nel Nuovo Risorgimento[103]) e da C. GIODA nella N. Ant.[104]). Quest' ultimo nello stesso periodico[105]) difese poco appresso nobilmente il Gioberti contro le inopportune e ingiuste accuse lanciategli da Francesco Crispi. — Il primo centenario della nascita di Terenzio Mamiani, commemorato a Pesaro nel settembre del 1899, ci ha procurato alcune pubblicazioni intorno al filosofo e letterato pesarese, classico per educazione e nella forma, romantico per gl' intenti civili, cui volse l'opera sua letteraria, e per la contenenza della sua poesia. Oltre ai discorsi officiali pronunciati nella ricorrenza del detto Centenario e pubblicati dal Municipio di Pesaro[106]), accenneremo alla raccolta di Lettere dall'esilio edite a cura di ETTORE VITERBO[107]). Queste lettere, tratte dal copioso carteggio del Mamiani che si conserva nella Biblioteca Oliverana di Pesaro, non sono tutte inedite, nè tutte importanti e convenientemente annotate, non dimeno sono assai pregevoli per la classica eleganza della

95) Catania, tip. del Commercio 1901 **96**) La vita italiana ecc. Seconda Serie citata. **97**) Atti Acc. Scienze Torino XXXVI (1901). **98**) BSPist. V, 1901. **99**) Torino, Streglio 1901. **100**) Torino, Sacerdote 1901. **101**) Discorsi commemorativi per il Primo Centenario di V. Gioberti, Torino, Streglio 1901. **102**) Aprile 1901. **103**) XI, 2 (1901). **104**) 1° aprile 1901. **105**) 16 giugno 1901. **106**) Pesaro, Nobili 1899. **107**) Roma, Società editr. D. Alighieri 1899.

forma e offrono notizie preziose a chi voglia conoscere più intimamente il poeta, il filosofo e sopra tutto l'austero cittadino e il fervente patriota, e gli avvenimenti politici che prepararono il nostro Risorgimento politico e in cui egli ebbe una parte nobilissima. Da queste lettere inoltre appare sempre meglio che il Mamiani fu più natura di poeta e di artista che di filosofo, perchè qua e là non nasconde la sua avversione e il suo scetticismo per gli studi filosofici, specie se metafisici. E del Mamiani poeta discorre succosamente G. A. Cesareo in una delle sue Conversazioni letterarie[108]), e più diffusamente la sig.na Ada Della Pergola nel suo volume Terenzio Mamiani e le sue poesie[109]); volume che, in mezzo a molte cose superflue o viete, contiene pure non poche notizie tratte dal carteggio inedito del Mamiani, di alcuni suoi amici e specialmente del Vieusseux, e un saggio di alcune scritture inedite del Mamiani, le quali, se poco aggiungono ai meriti dell'autore, non sono inutili per comprendere le attitudini e gli atteggiamenti del suo ingegno. Il Mamiani scrivendo ad un amico diceva di essere «della musica passionato insieme ed ignorante»; Carlo Lozzi invece nel suo opuscolo Patria, poesia e musica in Terenzio Mamiani[110]), vuol dimostrace che l'inno *A Santa Cecilia* rivela nel poeta molta scienza musicale. L'opuscolo reca anche alcune lettere inedite posteriori all'esilio del Mamiani, che, a dir il vero, non sono molto importanti. Giovanni Crocioni ha creduto di poter attribuire al Mamiani alcune Postille inedite, trovate in una edizione parigina della Divina Commedia del 1843[111]); altri, con cui noi consentiamo pienamente, ha dimostrato che quelle inconcludenti e spropositate postille non sono nè possono essere del Mamiani[112]); ma il Crocioni non si è dato per vinto ed ha ripresa la questione in un nuovo articolo Dopo il primo centenario di Terenzio Mamiani[113]). — Ricorrendo nel 15 giugno 1901 il primo centenario della nascita di Carlo Cattaneo, si pubblicarono due numeri unici, una dalla Società poligrafica di Milano, l'altro dalla Casa editrice Sonzogno; notevole specialmente quest'ultimo per gli scritti di T. Concari, di T. Massarani, di G. J. Ascoli, di L. Beltrami, di C. Gabba e per una bibliografia del Cattaneo compilata da A. Vismara. Per la detta ricorrenza G. Rosa e J. W. Mario diedero alle stampe il terzo volume degli Scritti politici ed Epistolario del Cattaneo[114]); la NAnt. che già aveva accolto nel 1900 un importante articolo di G. J. Ascoli[115]), un altro articolo notevole ha pubblicato della sig.ra Mario[116]). Non istaremo qui a dar conto di quanto si è scritto per lumeggiare le idee politiche, o quelle filosofiche e sociali del Cattaneo[117]), ma non vogliamo passare sotto silenzio un buon saggio critico di Vittorio Osimo su Gli scritti letterari di Carlo Cattaneo[118]). Esamina l'Aut. gli scritti di critica letteraria del Cattaneo, rilevandone l'importanza,

108) Catania, Giannotta 1899. 109) Ancona, Morelli 1899. 110) Roma, tipografia Coop. Sociale 1899. 111) Pistoia, Flori 1899. 112) RBLIt. anno VII (1899) nº 11—12. 113) RN. 16 dicembre 1901. 114) Firenze, Barbèra 1901. 115) 16 giugno. 116) 15 giugno 1901. 117) Di quest'ultime trattarono specialmente G. Nolli, La filosofia di C. Cattaneo, Crema, Cazzamalli 1901; e A. Groppali, C. Cattaneo e la Sociologia moderna, Milano, Battistelli 1899. 118) Remo Sandron Editore-Milano-Palermo 1901.

specialmente di quello su *Ugo Foscolo e l'Italia,* e senza voler fare dello scrittore lombardo uno dei solenni maestri e fattori del rinnovamento della critica in Italia, afferma che il Cattaneo, pur facendo *parte per se stesso,* si accostò, nelle idee e nelle preferenze letterarie, più ai classicisti che ai loro avversarii, e che «perseguì felicemente e integrò con il sussidio della linguistica e delle discipline storiche l'indirizzo, che primo il Foscolo, a cui egli si assomigliò, pur serbandosi originale, anche nello stile, segnò alla critica della letteratura, e preluse con genialità alla critica odierna, che suol pervenire al giudizio estetico attraverso all' indagine storica e psicologica». — Ottimo pensiero fu quello di Vittorio Ferrari di scrivere la vita di suo padre, l'insigne autore drammatico Paolo Ferrari, valendosi specialmente di un sommario autobiografico e di altri documenti inediti[119]). Peccato che ragioni di delicatezza e di opportunità lo abbiano trattenuto dal farci conoscere altre cose della vita di suo padre e dall' entrare nel vero merito delle molte opere drammatiche lasciate da lui. Sicchè per tal modo il lavoro è riuscito (e non poteva non riuscire) incompinto; tuttavia, oltrechè, non ostante questi difetti, è uno studio utile, offre una copiosa raccolta di preziosi materiali a chi vorrà accingersi a un compiuto lavoro biografico e critico intorno all' illustre commediografo. Di Paolo Ferrari Giovanni Sforza ha pubblicato la commedia in dialetto massese Baltromèo Calzolaro[120]), di cui non si aveva a stampa che una sola scena. Questa commediola, che è uno dei primi tentativi drammatici del Ferrari, ebbe due rifacimenti e si trasformò prima nel *Codicillo dello zio Venanzio* e poi nella commedia *El libretto della cassa de risparmio*, scritta in dialetto veneziano; nè in queste due redazioni si è avvantaggiata per «vis comica». Termineremo questa nostra rassegna col ricordare una bella conferenza su Gioacchino Belli[121]) di Alfredo Baccelli, il quale per altro ci pare che restringa un po troppo l'efficacia delle poesie di Carlo Porta sui sonetti del poeta romanesco.

Roma. Ildebrando Della Giovanna.

Rätoromanische Literatur. 1902. 1903.

1902. Für dieses Jahr kommt eigentlich nur die Survista della literatura ladina[1]) von Andrea Mohr, gest. 1903 in Celin im Unterengadin, in Betracht. Von einem Pfarrer verfasst und zunächst für Lehrerkonferenzen bestimmt, stellt diese Übersicht die geistliche und pädagogische Literatur zu sehr in den Vordergrund; abgesehen davon, dass auch von diesem Gesichtspunkte aus nicht alles am richtigen Platze erscheint, so z. B. die beiden bekannten Lieder vom Müsser- und Veltlinerkriege, die unter der Volksliteratur aufgeführt werden. Auch scheint der Verfasser den Begriff romanisch zu eng zu fassen, wenn er bei den

119) Milano, Baldini e Castoldi 1899. 120) Firenze, Landi 1899. 121) La vita italiana ecc. Terza serie già citata.
1) ASRR. XVI 1902, 13—152.

sprachlichen Werken Meyer-Lübkes Grammatik der romanischen Sprache und später bei den Arbeiten zur rätoromanischen Wortgeschichte Tappolets „Romanische Verwandtschaftsnamen" erwähnt. Indes bietet Mohr ein Material zum engadinischen Schrifttum, das an Vollständigkeit bisher nicht erreicht wurde und dem er auch selbständig gegenübersteht. So ist die Anordnung der Literaturperiode von 1500—1620, von da bis 1820 und von da endlich bis jetzt, gut motiviert und auch die Vermutung über die Daten von Bifruns Tod und Travers' Geburt, sowie über den Einfluss des Galizius auf die beiden Oberengadiner und den Unterengadiner Chiampel verdienen Beachtung. Willkommene Ergänzungen zu Mohrs Studie bieten die kurzen, mit Porträt versehenen Biographien des Begründers der modernen engadinischen Lyrik, Conradin von Flugi[2]) aus St. Moritz (1787—1874) von ROBERT GANZONI und des

1903. Volksdichters Gian Battista Sandri[3]) aus Samaden (1740 bis 1817) von THOMAS GROSS.

München. Gottfried Hartmann.

Rumänische Literaturgeschichte. 1902—1903.

Ältere Periode bis 1800. ***Literaturgeschichte und Bibliographie.*** IOAN BIANU zeigt in einem Aufsatze betitelt „Din cărţile vechĭ"[1]) die Bedeutung Rumäniens für die orthodoxe Kirche im XVI. u. XVII. Jahrh., als kirchliche Bücher nicht nur in rumänischer, sondern auch in slavischer, griechischer, arabischer Sprache in Rumänien gedruckt wurden. Auf Veranlassung des Metropoliten Antim, der ein Georgier war, weshalb er den Beinamen „Ivireanul" trägt, wurden in Tiflis von dem rumänischen Drucker Ştefanovicĭ und auf Kosten des Fürsten Brâncovean das Evangelium 1709 und ein Liturghier 1710 gedruckt. Es ist viel zu wenig anerkannt, dass, wie Bianu sagt, die Rumänen im XVI. u. XVII. Jahrh. aus eigenem Antrieb, aus ihren Mitteln und ihrer Freigebigkeit das religiöse und kulturelle Leben der Orthodoxen, die unter dem Türkenjoche schmachteten, aufrecht erhalten haben. Von der „Bibliografia românească veche"[2]), die von BIANU und HODOŞ auf Kosten der rumänischen Akademie herausgegeben wird, ist der erste Band (1508 bis 1716 umfassend) erschienen, worüber ich schon früher berichtet habe. Zu dem „Catalogul manuscriptelor româneştĭ" herausgegeben von I. BIANU auf Kosten der rumänischen Akademie ist ein viertes Heft[3]) erschienen, womit der erste Band, der die Beschreibung von 300 Manuskripten umfasst, beendet. Mit der Herausgabe dieser beiden vorgenannten Werke haben sich nicht nur die Herausgeber, sondern auch die rumänische Akademie ein grosses Verdienst um die Wissenschaft erworben.

Von GH. ADAMESCU ist ein für Gymnasien bestimmtes Lehrbuch

---

2) Ibid. 1—11. 3) Ibid. XVII 1903, 1—32.

1) In „Prinos lui Sturdza", Buc. 1903, Carol Göbl. 2) Buc. 1903, Socecu 572 S.

„Literatura veche“[4]) herausgegeben worden, das in einer Einleitung (S. VII—L) ganz gut über die Dialekte informiert, dann eine Reihe von Texten mit Umschrift und Erklärungen sprachlicher Art bringt (S. 1 bis 141), an denen ja allerdings manches auszusetzen ist (ganz falsch ist z. B. S. 3 die Verbindung ⱡϱ als nr erklärt; S. 13 wird feci als II. Prs. Sg. angegeben; feacemu, feacetu sollten vor făcumu făcutu stehen etc.) und schliesslich wird (S. 142—192) eine Entwicklung der rumänischen orthographischen Systeme gegeben. Jedenfalls kann das Buch ganz nützliche Dienste tun auch in weiteren Kreisen, als für die es zunächst bestimmt ist. Auch eine Anzahl Drucke und Handschriften in Faksimile sind mitgeteilt.

Texte. Hodoş „Un fragment din molitvenicul diac. Coresi“[5]). In der Einleitung verbreitet sich der Verfasser über den Einfluss der Reformation auf die kirchliche Literatur bei den Rumänen und über die Familie Coresi und sucht durch eine Reihe von Dokumenten festzustellen, dass ein Coresi gramaticul zwischen 1527—44, sein Sohn Diaconul Coresi zwischen 1560—1583 und ein zweiter Sohn Logofătul Coresi zwischen 1560—1582 dokumentarisch erwähnt werden. Das Verwandtschaftsverhältnis ist aber sehr problematisch. Der Molitvenic war ein Anhängsel zu Coresis Tîlc al evangheliilor, von Cipariu erwähnt, sonst aber ganz unbekannt. H. benutzte das Exemplar des Kanonikus Moldovan als das vollständigere. Coresi selbst war nicht der Übersetzer, sondern nur der Revisor und Setzer, denn es handelt sich darin um eine Übersetzung aus dem Magyarischen, welche Sprache Coresi nicht kannte. H. führt zum Beweise einige auffallende Ungarismen an (auch der häufige Gebrauch des Konjunktivs ohne să beruht darauf). Ich würde jedenfalls nicht wie der Herausgeber den Molitvenic nach Coresi benannt haben, denn die Sprache zeigt, dass Coresi nicht darauf eingewirkt hat. Ich möchte mir die Frage erlauben, ist es denn überhaupt sicher, dass Coresi der Drucker war? Mir steigen auch in der Beziehung Bedenken auf. Die Verbindung mit dem Tîlc kann rein äusserlich gewesen sein. Jedenfalls verdient das Denkmal, das auf 28 Seiten in Kyrillisch nebst der üblichen mechanischen Transskription in Latein mitgeteilt wird, die Beachtung der Philologen. Branisce, „Tabla dela Lugoj, un monument preţios literar-istoric“[6]) betitelt sich eine Broschüre von 96 S. Umfang nebst zwei Faksimiletafeln. Sowohl der Entdecker der Tafel, der Notar Mich. Beşan, wie der Bearbeiter Dr. Branişte irren sich über ihren Wert. Ein literar-historischer Wert kommt ihr überhaupt nicht zu. Es handelt sich um eine Tafel, die von Mönchen oder Pfarrern bei Krankenbesuchen benutzt wurde. Der Text, soweit er rumänisch ist, stammt aus dem XVIII. Jahrh. J. Popovici hat sich länger als nötig war, mit der Tafel im Luceafărul 1904, 42 ff. aufgehalten. Alexicĭ, Pagini din trecut[7]) bringt Texte aus dem XVIII. Jahrh., die auch philologisches Interesse haben, da die ersten wenigstens die mehr volkstümliche Sprache jener Zeit aus der Bihorer Gegend wiederspiegeln. Hierin finde ich auch zum ersten Male im Drucke aus älterer Zeit die von mir aus Bihor und jüngst

3) Buc. 1904, Göbl (S. 369—654). 4) Buc. 1902, Göbl 198 S. 5) Buc. 1903, Göbl. 6) Lugoj 1903. 7) Hermannstadt 1903, 43 S.

aus der Bukowina gemeldete Verwendung der Konj. și an Stelle von să z. B. p. 17, 13 și ne prinză; es ist das offenbar nur eine Entgleisung des Verfassers, der sonst să anwendet, aber es zeigt doch, dass der Gebrauch schon alt ist. Der Text stammt von 1754. STINGHE hat den III. Band seiner „Documente privitoare la trecutul Romînilor din Șcheĭ[8]) veröffentlicht, der die Zeit von 1812—1845 umfasst; für die Philologen ist er weniger interessant, als die beiden ersten, man sieht deutlich wie sehr die grosswalachische Sprache durchgedrungen ist, nur am Wortschatze merkt man noch, dass man in Siebenbürgen ist. Von IORGAS „Studiĭ și documente cu privire la istoria Romînilor"[9]) ist weiter Bd. 4 erschienen, der viele für die Kenntnis der älteren Sprache wichtige Dokumente enthält, unter denen ich in erster Linie die S. 287—333 mitgeteilten Dokumente, die aus dem Archive Știrbei stammen, hervorhebe.

Paläographie. In dem vorgenannten Werke IORGAS ist eine Reihe von Dokumenten im Faksimiledrucke mitgeteilt, dabei aber sind leider manche so verkleinert worden, dass ich ohne Hilfe einer Lupe nichts lesen kann. Immerhin können die Blätter als Übung für Anfänger dienen. HODOȘ gibt in einem Aufsatze in CL. 36, 1051 der Meinung Ausdruck, dass die ältesten slavischen Drucke, die auf Veranlassung rumänischer Fürsten gedruckt sind (1508—1512) im Lande selbst entstanden sind, was mehr als wahrscheinlich ist.

Leipzig. G. Weigand.

1800 bis Gegenwart. 1902. 1903. ***Allgemeines.*** Der Bericht über die rumänische Literatur ist mir in letzter Stunde anvertraut worden. Dies als Entschuldigung für die unvermeidlichen Lücken. Die Jahrgänge 1902 und 1903 habe ich zusammenbehandelt, da es mir dadurch leichter wurde, ein abgerundetes Bild vom literarischen Leben der Rumänen zu geben, oft musste ich auch auf früher Erschienenes, in den bisherigen Berichten unerwähnt Gebliebenes, wenn auch nur in knapper Form, zurückgreifen. In der Einteilung des Stoffes findet man manche Neuerungen. So fehlen vor allem die Kapitel über die alte und über die Volksliteratur, weil beide besser ihren Platz in Weigands Bericht über Sprache — die altrumänischen Manuskripte und Drucke haben mehr einen sprachlichen Wert — und über Volkskunde finden. Neue Kapitel sind hinzugekommen, da man die literarischen Erzeugnisse eines Volkes, welches mit einer staunenswerten Hast den Übergang von mittelalterlichem Denken und Streben zur modernsten Stufe des Kulturstandes vollzieht, oft mit einem ganz anderen Massstab messen muss als er in Westeuropa gebräuchlich.

Literaturgeschichte. Kritik. Vor allem ist da die grosse Istoria literaturiĭ române în secolul al XVIII[lea], Bucureștĭ, Minerva, 1901 in zwei grossen Bänden mit Index und Berichtigungen, von dem oft zu erwähnenden N. IORGA zu nennen. I. ist eigentlich Geschichtschreiber und man sieht dies auch seinem Werke an, das wohl

8) Kronstadt, Ciuren u. Co. 1903, XXVI + 360 S. 9) Buc. Socecu 1903, 721 S.

eher als rumänische Kulturgeschichte der Jahre 1688—1821 (d. i. von dem Auftreten der grossen Chronisten bis zum Tode G. Lazars und der Geburt Alexandris, zugleich auch des Aufstandsjahres unter Tudor Vladimirescu) bezeichnet werden könnte; doch fehlt es I. an feinem ästhetischen Sinne durchaus nicht und selten versteht es einer, wie er, einen ganzen Zeitraum oder eine literarische Bewegung in ein paar Worten so trefflich zu charakterisieren. Einige Kapitel, so diejenigen über Neculce und Cantemir stehen abgeschlossen, wie Monographien da, andere werden noch von dem Literarhistoriker der Zukunft bearbeitet werden müssen; dennoch wird das Buch, als das erste auf diesem Gebiete eine unschätzbare Fundgrube für jede weitere Forschung bilden, und es ist für einen Abendländer geradezu unbegreiflich, dass Neid und Hass einiger persönlichen Feinde in der Bukarester Akademie das beste wissenschaftliche Buch in rumänischer Sprache aus den letzten Jahren bei der Prämiierung übergehen konnte. — Maiorescu übergab der rumänischen Akademie den Nachlass EMINESCUS und dem ist es zu verdanken, dass wir nun von der Tätigkeit des grössten rumänischen Dichters besser unterrichtet sind. Zuerst war es die Zeitschrift Sămănătorul, die eine zeitlang die Inedita veröffentlichte, dann erschienen dies und noch anderes in zwei Bänden: M. EMINESCU: Poezii postume und M. EMINESCU: Opere complete, I. Literatura populară, beide in der Verlagsanstalt Minerva, Bucureştĭ, 1902. Man merkt es zwar, dass diese Gedichte der letzten Ziselierarbeit des Meisters entbehren, doch findet man darunter einige, welche an Schönheit den bei Lebzeiten Es. herausgegebenen nicht nachstehen. Vor allem aber zeigen die vielen Varianten desselben Gedichtes, wie lange Zeit E. seine Verse bearbeitete und welch schwere Opfer er der Formvollendung darbrachte, indem er oft ganze Strophen von unzweifelhafter Schönheit wegstrich. Auch einige neue Züge in Es. Weltanschauung treten in diesen Inedita zutage, auf die I. Chendi in der Vorrede des letztzitierten Buches die Aufmerksamkeit lenkt. Über E. wurde weiter eine wertvolle Monographie von I. SCURTU: Michael Eminescus Leben und Prosaschriften (Leipziger Diss.) Leipzig, Barth 1903 (Sonderauszug aus JBIRS. X) veröffentlicht, worin viel Neues aus dem Leben Es. bekannt gemacht wird und seine Prosaschriften, vor allem einige politische Artikel analysiert werden. S. gab ausserdem in Sămănătorul in einer Reihe von kurzen Artikeln neue Beiträge zur Beurteilung des Dichters, dann eine kleine Studie: Portretele lui Eminescu, Bucureştĭ, Minerva 1903 und schrieb eine Einleitung zu V. TECONŢIAS: M. Eminescu. Gedichte, Bukarest. Rumänischer Lloyd, 1903. (Übertragungen ins Deutsche). — I. CHENDI vereint seine Feuilletons und Essais in Preludii. Buc. Minerva, 1903, worin er in meist sehr scharf gehaltenen, doch gerechten, wenn auch manchmal zu einseitigen Artikeln gegen die ungesunden Strömungen in der rumänischen Literatur und gegen deren Vertreter zufelde zieht.

Journalismus. Einem durch Jahrhunderte von der Türkei unterdrückten Lande wurde mit einem Male, fast ohne jede Vorbereitung, die Form moderner Staaten gegeben, die scharfe Zensur wurde in eine Pressfreiheit verwandelt, wie sie in keinem anderen Lande so unbeschränkt zu finden ist. Die Politik passioniert alle Gemüter, ein jeder kann seine

Ansichten frei veröffentlichen und viele Unberufene machen davon Gebrauch — Politik wird überall gemacht, weil man von ihr Lebensstellung und Wohlsein erwartet. Diese natürliche, doch unvorteilhafte Folge des Sprunges in der Entwickelung hat sich in den zwei letzten Jahrzehnten wesentlich gebessert, doch bis zur politischen Reife müssen noch Jahre vergehen. Der Rückschlag auf die Literatur aber war verheerend, da so hervorragende Talente, wie B. Stefănescu Delavrancea die Lorbeeren eines Dichters für das Ministerportefeuille dahingaben, da man für literarische Erzeugnisse keine Zeit mehr hat und kein Gefallen mehr daran findet. Würden diese Zeitungen, worunter einige in mehr als hunderttausend Exemplaren gedruckt werden, ihre kulturelle Mission besser versehen und dem Publikum durch gute Kritiken eine literarische Erziehung und durch Sichtung des im literarischen Teil veröffentlichten Materials eine gesunde geistige Nahrung gewähren, dann würde es mit der rumänischen Literatur ganz anders beschaffen sein, denn an wahren Talenten hat es kaum in der letzten Zeit gefehlt. Statt dessen aber sinkt die Kritik zu persönlichen Angriffen herab, die dekadente Literatur des Abendlandes wird von unbegabten Schriftstellern unvorbereiteten Lesern geboten, statt heimischer Literatur werden schlechte Übersetzungen von Zehnpfennigromanen gedruckt. Es ist auch kaum einer unter den vielen, die ihre literarischen Erzeugnisse in den Tagesblättern veröffentlichen, hier zu nennen, es sei denn der geistreiche Ranetti, der seine von scharfem Witz und beissender Satire strotzenden Skizzen in dem Bande: Eu rîd, tu rîzi, el rîde. (Ich lache, du lachst, er lacht). Buc. Socec, 1903 vereinigt hat. Dagegen bedeutet auf politischem Gebiete ein Ereignis ersten Ranges die Ausgabe von Discursuri parlamentare I—III, Buc. Socec, des von Anfang seiner so einflussreichen Tätigkeit, von ehrlichen, konsequenten und reifen Ideen durchdrungenen T. Maiorescu. Sie gelten mit Recht als Musterstücke rumänischer Rednerkunst.

Zeitschriften. Die neue Schule. Durch die Lage der Dinge erscheint es selbstverständlich, dass es in Rumänien an Verlegern fast gänzlich fehlt und dass man, wenn man die literarische Bewegung verfolgen will, die Zeitschriften zur Hand nehmen muss. Mit diesen hat es auch nicht glänzend gestanden und wenn das Publikum ihnen gegenüber ein grösseres Misstrauen hegt, so ist dies dadurch berechtigt, dass deren jährlich eine Menge erscheinen, um nach den ersten Nummern wieder zu verschwinden. Die älteste Zeitschrift des Königreichs, die Convorbiri literare, die 1902 ihren XXXVI. Jahrgang begann, hat einst die wohltuendste Rolle in der rumänischen Literaturgeschichte gespielt. Nachdem sich ihre Gründer zurückgezogen, hat sie eine Zeitlang unter deren Schülern nachgelassen, um sich in neuerer Zeit unter der Führung des Bukarester Professors I. Bogdan wieder emporzuschwingen. Sie verliert jedoch immer mehr ihr literarisches Gepräge um zu einer wissenschaftlichen, der einzig gut geleiteten, Zeitschrift zu werden. Darin veröffentlicht D. Zamfirescu die Fortsetzung seines philosophischen Romans: Lyddia und es wird der Anfang des langweiligen Romans: Din Rucar von dem talentlosen Ciru Oeconomu publiziert. In Buchform erscheinen der Roman: Din răsboiu von D. Zamfirescu, Buc. 1902, wovon im vorigen Bericht die Rede war, und die zuerst in CL. gedruckten

Erzählungen zweier begabter Schriftsteller: I. AL. BRĂTESCU-VOINEŞTI: Nuvele şi Schiţe, Buc., Minerva, 1903, und I. BASARABESCU: Nuvele, Buc., Socec, 1903. Beide schöpfen ihre Stoffe aus dem Kreise der kleinen Leute, jedoch beschreibt der erste die traurigen, kummervollen Seelen, der zweite die lächerliche Seite der Kleinstädter. Was an B.-V. gleich auffällt ist die grosse Liebe, die er den Helden seiner Erzählungen entgegenbringt, und darauf ist auch die Echtheit des Tones, die er immer zu treffen weiss, zurückzuführen. Aller Künstelei bar, ist sein Stil reif und ehrlich, wie seine Gefühle, und diese kann er in meisterhafter Weise auf den Leser übertragen. Sein *Pană Trăsnea Sfîntul* ist so einfach und so wahr, dass man ihn nur einmal zu lesen braucht, um ihn für immer lieb zu gewinnen. Vor allem ist auch an Basarabescu die künstlerische Reife zu loben. Er bewegt sich wie sein grosser Meister Caragiale in dem Kreise der rumänischen Kleinbürger, die von der plötzlich auf sie einströmenden Kultur des Abendlandes ganz betäubt sind, und findet in dem Lächerlichen ihres ewigen Strebens nach für sie Unerreichbarem reichlichen Stoff für seine Skizzen. Doch während Caragiale in seinen noch unerreichten Lustspielen den Leser zum Grübler macht, indem er eine ganze Gesellschaftsklasse eines bestimmten Zeitabschnittes in weiten Umrissen zeichnet und ihn fast dazu zwingt, die Konsequenzen zu ziehen und sie zu erwägen, — begnügt sich B. damit, ein ganz kleines Feld sein eigen zu nennen, um es gründlicher bestellen zu können. Seine scharfe Beobachtungsgabe lässt ihm darin so viel Neues und Bemerkenswertes finden, dass er nie banal wird, dass seine *Pe drezină* und *Cît ţine liturgia* neben Caragiales Werken glänzend bestehen. Erwähnt seien noch die trefflichen Anzeigen neuerschienener Bücher G. BOGDAN DUICĂS in CL. — Die zwei Dichter A. Vlăhuţă und G. Coşbuc haben sich zusammengetan, um mit dem Anfang des Jahres 1902 die Zeitschrift SĂMĂNĂTORUL zu gründen. Nach kurzer Zeit drohte aber diese unter so günstigen Bedingungen gegründete Wochenschrift, — sie begann mit der Veröffentlichung des Nachlasses Eminescus — einzugehen. Doch fand sich glücklicherweise bald der Mann, der, nachdem sich die Gründer zurückgezogen hatten, die Leitung in seine energische Hand nahm, um eine Wiedergeburt der rumänischen Literatur anzubahnen. Es ist dies der schon genannte Universitätsprofessor N. Iorga, ein Mann von ungewöhnlichem Wissen und staunenswerter Rührigkeit, der um sich die besten unter den jungen Kräften zu sammeln verstand. Der leitende Gedanke des S. ist weder neu, noch an und für sich unangreifbar; sein wohltuender Einfluss ist aber nicht minder bedeutend, da dieser Gedanke zum ersten Male in reifer Form ausgedrückt wird, und zwar im richtigsten Momente, so dass auch das Übertriebene fast notwendig erscheint. „Die Rumänen brauchen eine Nationalliteratur," heisst es, „eine Literatur die, an die Tradition anknüpfend, in dem rumänischen Geist wurzelt, das rumänische Denken wiedergibt, das rumänische Leben der Vergangenheit und der Gegenwart schildert. Nur unter dieser Bedingung kann sich die rumänische Literatur unter den Literaturen anderer Völker einreihen und neben ihnen als ein von eigenartigem, von allen anderen verschiedenen Charakter durchdrungenes Produkt dastehen. Daher", schliesst das Programm des S., „ist alles was in der rumänischen

Literatur kein nationales Gepräge trägt, zu rügen, alles was von auswärts kommt zu verwerfen!" Der Schluss ist selbstverständlich falsch, doch fehlt es ihm, wenn man die rumänischen Zustände kennt, keineswegs an Begründung: Die Aristokratie des Landes wächst noch immer zum grössten Teil im Ausland auf und liest nur französisch, selten englisch und deutsch, so dass man bei ihr begreiflicherweise kein grosses Verständnis für den rumänischen Geist findet. Ausserdem waren vor etwa zehn Jahren durch die epochemachenden Kritiken Ghereas neue Horizonte für sozialistische Gedanken erschlossen worden, und die Jugend, über die Strömungen der ausländischen Literatur unterrichtet, begann mit einem fast krankhaften Eifer dieselben zu verfolgen und in Rumänien einzuführen. Doch hat es an wahren Talenten gefehlt, die dieser Einführung ein persönliches Gepräge verliehen hätten, weshalb die exotischen Pflanzen in dem dazu gar nicht vorbereiteten Boden unmöglich gesund gedeihen konnten, und so sind augenblicklich die erwähnten Übertreibungen eher nützlich als schädlich. In diesem Sinne arbeitet der S. unter der Führung Iorgas gut unterstützt von seinen begabten Jüngern, deren Zahl von Tag zu Tag wächst. Der von I. in jeder Nummer geschriebene Leitartikel, sowie seine Chronik gelten mit Recht als musterhaft, ich möchte sie fast die Chronik der rumänischen Gegenwart nennen. In seinem Bande Drumuri şi oraşe in Romînia, Buc. Minerva 1903, sucht I. durch treffliche Beschreibungen, die manchmal von wirklicher Schönheit durchdrungen und immer mit lehrreichen historischen Notizen begleitet sind, die Rumänen mit ihrem Lande bekannt zu machen. Im S. veröffentlicht St. O. Iosif seine Gedichte, von welchen 1901 der Band Patriarhale und Cîntece de H. Heine (die besten rumänischen Heine-Übersetzungen), beide Buc., Steinberg, 1902, ferner Poezii, Socec, 1903 und A fost odată, poveste în versurĭ, Buc. Minerva, endlich Traduceri din Verlaine (in Gemeinschaft mit D. Anghel), Buc., Minerva, 1903 erschienen sind. Iosif ist mit einem Schlage der Lieblingsdichter der Rumänen geworden, da schon in den ersten Versen des jungen Schriftstellers seine späteren Vorzüge erkennbar waren. Vor allem fällt bei ihm eine an Schüchternheit grenzende Ehrfurcht vor der Erhabenheit seiner Kunst, eine fortwährende Selbstkritik auf. Daraus erklärt sich einerseits die Formvollendung seiner Verse, andererseits die Zurückhaltung, die ihn zwingt, Ausbrüche der Leidenschaft, schrille Töne die man manchmal in dieser Melodik gerne vernehmen möchte, zu unterdrücken. Daher sind die besten seiner Gedichte die Stimmungsbilder, in kleinen Strophen hingeworfene Pastelle, ernst gehaltene Sonette, oder dann seine Balladen. In letzter Beziehung hat er mit Glück eine Neuerung in der rumänischen Literatur eingeführt: die schönen, doch zu lang hingezogenen Volksballaden vom Überflüssigen zu reinigen und sie bei möglichst treuer Bewahrung des Tones in Kunstballaden zu verwandeln. *Frumoasa Irina, Novăceştii* etc.). Verlässt er einmal seine knappe, tadellose und so ausdrucksvolle Form, um in langen Gesängen ein Märchen zu erzählen, so verliert sein Werk den eigenartigen Reiz, der ihn kennzeichnet; das eingeschobene Lied des Schmiedes übertrifft fast an Wert das Gedicht: A fost odată. Eines noch ist ihm aber hoch anzurechnen, Er ist der erste, der sich vom direkten Einfluss der zwei

grossen Dichter: Eminescu und Coşbuc emanzipiert hat, und während man vor ihm entweder des einen oder des anderen Meisters Art nachahmte, versteht er es von beiden zugleich zu lernen, doch so, dass dabei seine wenn auch nicht mächtige, doch scharfgeprägte Persönlichkeit keine Einbusse erleidet. — Ganz in seine Traumwelt gehüllt, oft an den deutschen Romantiker erinnernd, schreibt Z. Bârsan seine Visuri de noroc (Glücksträume) Buc., Minerva, 1903. Seine besten Gedichte sind unzweifelhaft die kleinen Lieder, die wie Seifenblasen eine farbenreiche Traumwelt wiederspiegeln, doch wie diese vor jeder Analyse zergehen würden. Ihr Stoff sind meist in uns allen vorhandene, unklare Gefühle, für die der Dichter einen Ausdruck findet, der ohne sie näher zu bestimmen, in uns doch den wahren Eindruck hervorruft. — Unter den sonstigen Dichtern die im S., und noch nicht in Buchform, ihre Verse veröffentlicht haben, ist der subtile und ganz neuartig schreibende D. Anghel, ferner der manchmal dunkle J. Bîrseanul zu nennen, dessen Gedichte oft von staunenswerter Originalität der Ausdrucksweise zeugen und von geradezu unheimlichen Aufloderungen durchzuckt sind; endlich sei noch der vielversprechende G. Vîlsan namhaft gemacht. — Unter den Prosaschriftstellern wird über den talentvollsten: M. Sadoveanu im nächsten Bericht gesprochen werden, N. Beldiceanu und N. Macedoneanu (N. Baţaria) verdienen Beachtung; sehr reif und kraftvoll ist T. Cercel, von dem manche Überraschung zu erwarten ist. In Buchform erschien Pe Plaiu von J. Ciocîrlan, Buc. 1903. Ihr Verfasser ist noch ein Anfänger und an seinen Skizzen stört manchmal die linkische Ausdrucksweise und die oftmalige Wiederholung. Doch an Talent fehlt es ihm durchaus nicht und die zwei Seiten, die *La Arie* betitelt sind, verraten geradezu einen werdenden Meister. Wenn eine gewisse Eintönigkeit in diesem Bande störend wirkt, so wird daran nicht so sehr der Mangel an Erfindungskraft, sondern vielmehr das wenig variirte Leben, der enge Horizont seiner Stellung als Lehrer auf dem Lande Schuld sein. Die Erzählung: Dina şi Dana von Gabrovanu ist dem Referenten unbekannt geblieben. Hier erwähne ich endlich auch Din Ocna vieţii von V. Pop, Buc., Socec, 1902, weil dessen Verfasser später beim S. eintritt. Dass P. ein wahrer Künstler ist, zeigt zur Genüge die Skizze: *In valea hoţilor*, und so lange er in seinem Milieu bleibt, sei es, dass seine Helden kleine Kinder, Bettler, Zigeuner, Strolche, ungebildete Beamte etc. sind, die er während eines bewegten Lebenswandels gut zu beobachten Gelegenheit hatte, bleiben auch seine Erzählungen wertvoll. Er betrachtet das Leben von der lächerlichen Seite und beschreibt diese mit kernvollem Humor und scharfem Witz, der manchmal trivial wird, was jedoch in diesem Milieu nicht besonders störend wirkt; das Ernste, Traurige dabei liest sich zwischen den Zeilen. Will er es aber hervorheben, sucht er nach Worten dafür, so geht er fast immer fehl, erzielt mit der unbewussten Trivialität des Stils und Lächerlichkeit der Situation die entgegengesetzte Wirkung. — Die ungarländischen Schriftsteller gründen 1902 in Budapest die Zeitschrift Luceafărul. Im Anfang noch sehr in den Kinderschuhen und ohne Orientierung, hebt sie sich allmählich, dadurch, dass sie dem Programme des S. zu huldigen anfängt, und vorzüglich auch durch die darin veröffentlichten Gedichte ihres Redakteurs

O. GOGA, über welchen in einem späteren Bericht. Unter den Mitarbeitern ist AGÎRBICEANU (mit der Erzählung *Mistreţul*) und A. CIURA zu nennen. Letzterer hat aber durch sein Buch Visuri trecute, Blaş, 1903 eher enttäuscht, als begeistert, da gegen seine ersten vielversprechenden Erzählungen kein Fortschritt darin bemerkbar ist. Das Hauptverdienst des L. liegt darin, dass er die gänzlich gesunkene rumänische Literatur in Ungarn zu regenerieren verstand, und zwar durch Herstellung der kulturellen Verbindung mit Rumänien. Wohl haben alle grossen Bewegungen in der Geschichte der rumänischen Literatur in Siebenbürgen ihren Ursprung, die ersten rumänischen Schriftstücke, die ersten Drucke in rumänischer Sprache im XVI. Jahrh. finden wir daselbst, die sogenannte latinistische Schule im Anfang des vorigen Jahrhunderts, die den Beginn einer Nationalliteratur bedeutet, ging von Siebenbürgen aus. Georg Lazar geht von da nach Bukarest, um die erste rumänische Schule in einem von griechischer Denkungsart durchdrungenen Lande zu gründen. Unter den lebenden Schriftstellern stammen viele der bedeutendsten aus Siebenbürgen und haben dort ihre Tätigkeit begonnen. Ich erinnere nur an Slavici, Coşbuc, Gorun, Iosif. Aber gerade dadurch, dass die Besten das Land verliessen, blieb dieses ohne schöpferische Talente und seit Jahrzehnten fristet hier nur eine eigenartige Literatur, die stark unter der Mittelmässigkeit steht, ihr Leben. Schuld daran ist neben der gewaltsamen Unterdrückung von ungarischer Seite der Mangel an einer kulturellen Verbindung mit dem Königreiche, eine durch politische und geographische Verhältnisse bedingte Abgeschlossenheit. Man sieht dies am klarsten an der Herausbildung einer merkwürdigen Abart von Literatursprache, die um so auffallender ist, als sie sich bei einem Volke vollzieht, dessen Sprache fast dialektlos ist. Während sich der siebenbürgische Bauer mit dem Moldauer oder Muntener ohne jede Schwierigkeit verständigt, und fast dieselbe Sprache spricht, kann ein Rumäne aus dem Königreiche ein in Siebenbürgen erschienenes Buch nur mit Schwierigkeit, stellenweise gar nicht verstehen. Dies erklärt sich daraus, dass sich in beiden Provinzen die Literatursprache unabhängig entwickelte. Das Neue, welches in der Literatursprache zu der Volkssprache hinzukommt, die Ausdrücke für Abstraktionen, die dieser unbekannt sind, wurden in den zwei Gegenden aus verschiedenen Quellen geschöpft und, — was von noch grösserer Bedeutung ist, — in Rumänien wurde die Literatursprache von begabten Schriftstellern gegründet, die teils absichtlich, teils instinktiv aus der passendsten Quelle schöpften und nur dann, wenn es der Sprache des Volkes wirklich an den betreffenden Ausdrücken gebrach; in Siebenbürgen dagegen schrieben Leute mit wenig Kunstsinn, die sich nicht viel Mühe gaben, die Worte in der Volkssprache zu suchen, sondern sie so viel wie möglich aus der toten lateinischen Sprache übernahmen und oft nicht einmal direkt, sondern durch Vermittlung des Deutschen oder Ungarischen. Da musste Abhilfe geschaffen werden und die einzige in Siebenbürgen existierende wissenschaftliche und literarische Gesellschaft, die Asociaţiunea pentru cultura şi literatura poporului român begann 1902 eine Bewegung, deren Zweck die Ausgleichung der Literatursprache war. Doch steht diese Gesellschaft unter so schlechter Leitung, der Herausgeber ihres Organs Transilvania, Dr. C. DIACONO-

VICH, passt so wenig für diese Stelle, dass diese gesunde Strömung gänzlich erfolglos blieb. Dagegen sind die Bestrebungen der obenerwähnten Zeitschrift Luceafărul viel fruchtbarer, da diese eine Annäherung der zwei Literatursprachen nicht in theoretischer Weise vornahm, sondern in praktischer, indem sie sich der einzig berechtigten Literatursprache, der des Königreichs, nach Kräften anschloss, die Mitwirkung der besten Schriftsteller von Rumänien gewann und durch gut unterrichtete Kritiker den ungarländischen Rumänen passende Lektüre anzuempfehlen verstand. — Was sonst noch an Zeitschriften erscheint, ist kaum der Erwähnung wert. Die Bukarester: Literatură și artă romînă, sowie die seit 1903 erscheinende Revista idealistă enthalten nur sehr selten lesenswerte Beiträge, die jedenfalls nicht von ihren Herausgebern PĂTRAȘCU und VASCHIDE unterschrieben sind. Dasselbe gilt für die Jassyer Archiva. Die grosse Reklame, die die zwei letzteren Zeitschriften für die Schriftstellerin RIRIA machten, erwies sich als unberechtigt, da der unter diesem Pseudonym schreibenden Dame jede künstlerische Begabung fehlt. Man überzeugt sich davon, wenn man die fünfaktige Tragödie Elvira, Buc. Göbl, 1902 liest.

Nicht gruppierte Schriftsteller. Von den Schriftstellern, welche den bedeutenden Aufschwung der neunziger Jahre herbeigeführt haben, ist wenig zu verzeichnen. Über A. Vlăhuță wird im nächsten Bericht gesprochen werden. Das Verlagshaus Socecu in Bukarest begann eine Neuausgabe der gesammelten Werke B. Stefănescu-Delavranceas und gab somit dem so früh der rumänischen Literatur entrissenen Meister der psychologischen Novelle Gelegenheit, seine früheren Erzählungen einer neuen Bearbeitung, die sich nur auf Sprache und Stil beschränkt, zu unterziehen. Die ersten zwei Bände, die 1903 erschienen sind: Hagi Tudose und Intre vis și viață (zwischen Traum und Leben) enthalten die letzten und reifsten literarischen Ereugnisse Ds. J. SLAVICI[s] „historische Erzählung" Din Bătrînĭ, Buc., Minerva, 1902 scheint mir in seiner Anlage verfehlt. S. versetzt uns ins VI. Jahrh. an die Abhänge der Karpathen, um uns das Leben der Rumänen während der Völkerwanderung und ihre ersten Berührungen mit den Slaven zu schildern. Dass alles dabei auf pure Phantasie beruht ist selbstverständlich, da wir gerade über diese Zeit in der rumänischen Geschichte so gut wie gar nicht unterrichtet sind. Dies würde nicht störend wirken, wenn der Verfasser die geschichtlichen Begebenheiten als Vorwand benützt hätte, um besser seine Helden und deren Charaktere dadurch beleuchten zu können. Dies war aber Ss. Absicht durchaus nicht und fast konsequnent geht er der psychologischen Analyse, so oft die Handlung Konflikte in den Seelen seiner Helden hervorruft, aus dem Wege. Sein Augenmerk war auf die historischen Begebenheiten allein gerichtet, die er in der Einleitung als „wahr" bezeichnet; er ist in der Schilderung so genau, dass der Leser seiner Erzählung fast nur mit der Karte in der Hand folgen kann. Die Unwahrscheinlichkeiten und Anachronismen die sich dabei ergeben, wirken störend, — ich nenne hier nur die Tatsache, dass die Rumänen *vor* der ersten Berührung mit den Slaven fast alle schon Namen slavischer Herkunft tragen, - und man bedauert, dass der Verfasser, der sich in seinen Novele din popor und in seinen früheren

Romanen als einen so guten Kenner der menschlichen Seele gezeigt hatte, diesmal nur als Meister der Erzählungskunst, nicht als Psycholog, wo er doch so oft dazu Gelegenheit hatte, gezeigt hat. Sein in der Einleitung gegebenes Versprechen, in dieser Art weiter zu arbeiten, wird daher kaum viele mit Freude erfüllen. Der Vollständigkeit wegen erwähne ich die 1901 erschienenen (bei Socec, Buc.) Momente von J. L. CARAGIALE, eine Sammlung seiner meisterhaften Skizzen, die alle Vorzüge des grossen Schriftstellers vereinigen. Der unermüdliche G. COŞBUC überrascht mit einem neuen Band Gedichte: Ziarul unui Pierde-Vară (Das Tagebuch eines Taugenichts) Socec, Buc., 1902. Dass man einen Dichter von ungewöhnlicher Begabung vor sich hat, das wird einem klar beim Lesen des ersten Gedichtes und der Eindruck bleibt bis zum letzten Vers unverändert. Doch wenn man die zwei grossen Ereignisse in der rumänischen Literatur, Balade şi Idile und Fire de tort kennt, so muss man sich eingestehen, dass Ziarul unui Pierde-Vară ihnen gegenüber durchaus keinen Fortschritt bedeutet. Der Grund ist klar und er wurde öfters betont. C. ist demjenigen Milieu entrissen worden, das ihm zusagte, er, der Bauernsohn, der das Leben auf dem Lande und die Psychologie des rumänischen Bauern so gründlich kannte, und so viel Schönes und Erhabenes darin zu entdecken wusste, dass es ihn zu meisterhaften Versen begeisterte, er hat sich fremd gefühlt im Tosen der Hauptstadt, wo er zu leben verurteilt ist, seine in so früher Jugend gereifte poetische Anlage scheint sich jetzt im Mannesalter schon erschöpft zu haben. Wohl ist an seinen Versen die künstlerische Vollendung zu loben, hie und da lodert seine ausserordentliche Kraft wieder auf, aber im ganzen sieht man seinen Gedichten eine gewisse Müdigkeit an, sie sind fast alle zu lang, und den meisten fehlt das, was an seinen früheren Versen am besten gefiel: die Aufrichtigkeit des Tones, die direkte Inspiration, das Beben eines mitfühlenden Herzens, das jetzt fast immer durch Denken allein ersetzt wird. Man fühlt, dass die Umgebung, die Aussenwelt, in der er lebt, ihm keinen Stoff zur Begeisterung bieten kann und das fortwährende Aussichselbstschöpfen drückt seinem Schaffen den Stempel der Müdigkeit auf. — Der siebzigjährige NICU GANE, dessen Bedeutung für die rumänische Literatur gewöhnlich unterschätzt wird, erzählt nach vielen Jahren des Schweigens in Zile trăite, Jaşi, Iliescu şi Grossu, 1903 Erinnerungen aus seinem Leben. Vor unseren Augen treten die bedeutendsten Ereignisse der neueren rumänischen Geschichte, denn G. hat in einer bewegten Zeit gelebt und fast an allen Begebenheiten, die folgenreich für die Gestalt des heutigen Königreichs waren, teilgenommen, wir begegnen fast allen Namen derjenigen, die in der rumänischen Literatur einen Ehrenplatz einnehmen, und sie werden oft von ganz neuen Seiten aus beleuchtet, so dass dies Buch nicht nur einen literarischen Wert an und für sich hat, sondern eine reiche Quelle auch für den Literarhistoriker bildet. Dabei ist alles in so einfacher, schlichter Weise geschrieben, hin und wieder von echtem Humor durchdrungen, und immer echt und ehrlich gemeint. — Djuvara veröffentlicht 1902 Buc. die Gedichte des Dichters TH. ŞERBĂNESCU, der an Bolintineanu anknüpfend, kaum einen Fortschritt in der rumänischen Literatur bedeutet, der aber dadurch, dass er eine anmutige Form für Gefühle, die einem jeden be-

kannt sind, zu finden wusste, sehr populär war und z. T. noch ist. — Dann ist noch IOAN GORUN (Pseudonym für Alexandru Hodoş) zu nennen, der seine Gedichte unter dem Titel: Cîteva versurĭ, Buc. 1901 und seine Prosa im Bande Alb şi negru, Buc. 1903 zusammenfasste. Der Titel: Negru şi alb wäre vielleicht passender gewesen, denn schwarz ist die Farbe in der sich ihm die Welt offenbart. Wenn sich trotzdem die Empörung gegen die, die ihm soviel Schmerz verursacht haben, und der Hass gegen den Triumph der Unwürdigen nicht wie bei seinem Meister Eminescu, in lyrischen Ausbrüchen Luft machen, so erklärt sich dies dadurch, dass seine Schriften nicht in der Zeit der Gährung entstanden, sondern nachdem sich seine Lebensphilosophie bereits geläutert, nachdem die Zurückgezogenheit den Enttäuschten zu entsagen gelehrt. Aber eine bittere und geisselnde Ironie, eine Verbissenheit, die den Einsamen verrät, ist allen seinen Werken eigen und an ihr erkennt man noch den schweren Kampf in den vier Wänden. Seine Abgeschlossenheit von der Welt bringt es aber mit sich, dass diesem vorzüglichen Stilisten doch manchmal die Klarheit fehlt, da er dem Leser wohl das Resultat seines Grübelns, nicht aber auch dessen Ursache darstellt. Dies kann um so eher geschehen, als seine Sprache, die alles Gekünstelten bar ist, hinfliesst wie reines Wasser, so dass man leicht über die Tiefe des ausgesprochenen Gedankens hinwegsieht. Gs. Frau: CONSTANŢA HODOŞ schrieb ein Drama in vier Akten: Aur! Buc., Speranţa, 1903, das aber ausser einigen kräftigen Szenen unbedeutend und dessen Handlung unmotiviert ist. Viel besser und von der Kritik mit Unrecht so scharf beurteilt, ist A. DAVILA[s] in schönen Versen geschriebenes historisches Drama: Vlaicu Vodă, Buc., 1902. Auf diesem in der rumänischen Literatur so schwach vertretenem Gebiete ist noch H. G. LECCA[s] vieraktiges Stück Cînii Buc., 1902 zu nennen. L. ist der Vertreter des modernen Dramas in Rumänien, doch täuschen seine Stücke durch einen recht geschickten, gar zu oft bloss durch äussere Mittel wirkenden Aufbau, über den Mangel an Tiefe und psychologischer Begründung hinweg. Dasselbe gilt auch für: Două drame ţărăneştĭ von LEONESCU und DUŢU-DUŢESCU, zwei Stücke, deren Handlung auf dem Lande spielt, deren Helden aber durch nichts als durch ihre Kostüme sich als rumänische Bauern erweisen. Dagegen mag als ein gelungener erster Versuch eine rumänische Feerie, die aus den Volksmärchen ihren Stoff bezieht, C. BERARIU[s]: Fătfrumos în grădina sfintei Vinerĭ, Suceava, 1903 genannt werden. — R. ROSETTI[s]: Cele din urmă und Printre picăturĭ, Ploeştĭ, 1903 enthalten in aller Eile geschriebene Verse und Erzählungen, denen alles fehlt, was sie überhaupt lesenswert machen könnte und es ist geradezu erstaunlich, dass ihr Verfasser für einen Augenblick der gelesenste unter den rumänischen Schriftstellern war. — ST. PETICĂ[s]: Fecioara în alb, Buc., 1903 ist ein Band Gedichte, die einen guten Anfang bedeuten. Leider ist es dabei geblieben, da ihr Verfasser, ein Jüngling noch, vom Tode dahingerafft wurde. — Dasselbe traurige Loos hat drei andere jugendliche Schriftsteller, die nicht wenig versprachen, ereilt: den Dichter JULIU SĂVESCU und die Prosaschriftsteller D. MANOLACHE und PRASIN (Calea robilor, Roman, Buc., 1903). — G. TUTOVEANU führt sich mit seinem Band Gedichte:

Albastru, Buc., Eminescu, 1902 auf das beste in die rumänische Literatur ein. Ts. Lyrik ist leicht; seine kleinen Lieder besingen fast nur die Liebe; er trifft immer den richtigen Ton und findet oft recht neue und ausdrucksvolle Bilder, die seinen Versen frische Lebenskraft verleihen. — J. ADAMS Romane: Rătăcire und Sybaris sind mir zu spät bekannt geworden, so dass sie erst im nächsten Bericht besprochen werden können.

Wien, Januar 1905. Dr. Sextil Pușcariu.

Nachtrag.

S. II 84 Zeile 16 v. u. lies: Nous n'avons pas reçu les ouvrages ou articles suivants: Cartulaire du chapitre de St. Laud d'Angers, suivi de la Vie de St. Silvestre et de l'invention de la Sainte Croix, publié par ADRIEN PLANCHENAULT[48]); H. A. TODD, The old french versified Apocalypse of the Kerr manuscript[49]).

48) Angers 1903. Cf. Ro. XXXII 480. 49) PMLA. XVIII 535—577. Cf. Ro. XXXIV 150.





III.

Dritter Teil. Grenzwissenschaften.

Volkskunde.

Folklore Wallon. A. Doutrepont. **1902** s. I 192, **1903** s. I 194f.

Folklore in Italia. 1902 — 1903. L'argomento attorno al quale per ben mezzo secolo si affaticarono il Tommaseo, il Nigra, il D'Ancona, il Rubieri ed altri eletti ingegni d'Italia, la poesia popolare, non è stato fortunato negli anni 1902—1903. O che la produzione si creda abbastanza conosciuta, o che una certa sazietà sia entrata nell'animo degli studiosi, o che i tempi volgano a cose tutt' altro che poetiche, poco o punto è venuto in luce nel genere. Bensì per le note stampe del Salani di Firenze è stata riprodotta la solita Raccolta di stornelli e rispetti amorosi cantati dal popolo italiano (Firenze, 1903), e si sono avuti gli Stornelli amorosi e rispetti toscani raccolti da Cesare Causa (Ivi, 1903), che da un ventennio con inalterata vicenda periodicamente vengon fuori: roba ormai conosciuta, tolta con facile copiatura alla Raccolta del Tigri, senza un'osservazione che riveli nell'editore pratica della materia.

Fortuna che l'amore intelligente d'un giovane professore lucchese sia intervenuto a compensarci di tanta miseria. I Canti popolari toscani scelti e annotati da Giovanni Giannini (Firenze, 1902) sono il miglior libriccino di poesia popolare nel biennio sopra detto. La casa Barbèra con novità di vedute ne ha voluto arricchire la sua gentile Bibliotechina diamante, e credo che debba andarne lieta. Dopo cinquant' anni di vita, il volume del Tigri regge poco alle idee che si son venute formando intorno al metodo e alla critica del raccogliere questi fiori campestri. Il Tigri chiamò senz' altro toscani i suoi canti, e, qualunque fosse la loro provenienza, diede loro unica veste, come quasi unico fu il genere del quale tenne conto. Il Giannini invece, scegliendo da raccolte e raccoltine rare talora, e aggiungendo preziosità inedite, ha formato una antologia, dove dalle ninne-nanne, dalle contilene e dalle novellette infantili si va alle canzoni liriche delle varie fortune d'amore ed alle leggende narrative. Tutta la Toscana, con le sue singole province (Firenze, Prato,

Pistoia, Lucca, Pisa, Livorno, Siena, Arezzo ecc.) ha fornito 660 componimenti, divisi per gruppi, nei sub-dialetti del paese e con copiose note di paralleli, di bibliografia e di lingua a ciascun gruppo.

E come principiando dal Tommaseo, che la scoprì, dal Giuliani che ne fece l' apoteosi e finendo al Giannini, tutti i raccoglitori e critici toscani hanno parlato di quella povera Beatrice che, analfabeta, fu la più forte poetessa del suo nativo paesello, così nel centenario della nascita di lei, il suo ingegno naturale e le sue non comuni attitudini sono state celebrate con un sottile studio da ALESSANDRO CHIAPPELLI: Una pastora poetessa, Beatrice di Pian degli Ontani (Pistoja, Niccolai, 1902).

La famosa canzone con la quale si chiude la nov. V^a della giornata IV del Decamerone del Boccaccio ha dato argomento ad alcune indagini di T. CANNIZZARO sopra Il Lamento di Lisabetta da Messina e la Leggenda del vaso di basilico (Messina, Tip. dei Tribunali, 1902). La canzone siciliana, molto divulgata al trecento in Toscana, fu udita dal Certaldese e conservata in parecchi codici. Ad essa il Cannizzaro consacra l' ampia ed erudita monografia, intesa a ricercare l'origine storica della leggenda dell' appassionata Lisabetta, alla quale i fratelli aveano ucciso l' amante, la cui testa, da lei religiosamente serbata in un testo di basilico, (e dal qui pro quo di testa e di testo ingegnosamente veduto dal C. può trarsi ragione della nascita della leggenda) essi medesimi rapirono: causa della morte della infelice. L' ampia monografia, dico, non ostante qualche osservazione un po' arrischiata, è capitale per la canzone. Vi ha copia di osservazioni storiche, mitologiche, folkloriche, letterarie, che lumeggiano il componimento.

Nella vicina Reggio di Calabria il giovane professore G. MEGALI DEL GIUDICE ha discorso dei canti popolari del suo paese in un volumetto intitolato: Chiacchiere alla buona (Reggio Calabria, D'Angelo, 1903). La conferenza Sotto gli ulivi, che richiama col titolo ad un plagio straniero sulla novellistica in Sicilia, dice un gran bene di quella poesia tradizionale; ed il volumetto In campagna di G. CRIMI-LO GIUDICE di Naso (Giarre, 1903) presenta in cento ottave italiane con molta semplicità pei primi sei versi ma non con pari semplicità per gli ultimi due di ciascuna ottava, cento canzoni nasitane. Roba di quarta e quinta mano sono nel campo delle novelle alcuni volumi della Casa Editrice Salani: 1° le Facezie, burle e corbellerie del pseudonimo Fra Formicola, «operetta, come nota il frontespizio, allegra per divertirsi nelle conversazioni» (Firenze, 1902); 2° La Regina delle Fate, «fiabe dei migliori scrittori italiani e stranieri raccolte e ordinate da ADRIANO SALANI (Firenze, 1903); 3° Le Novelle meravigliose, «fiabe dei migliori scrittori italiani e stranieri raccolte e ordinate dallo stesso (Firenze, 1903). Di provenienza direttamente popolare sono invece le raccoltine del Conte ARRIGO BALLADORO: Novelline pop. veronesi, Tre novellette ecc. ecc. (Verona, Franchini, 1903): mazzetti di spiritosi e faceti racconti, buoni ad accresceve confronti ai tipi letterari e popolari finora conosciuti di novelle.

Del resto non di nuove raccolte si è arricchita la bibliografia della novellistica, ma di studî speciali su vecchi temi in varie guise e sotto forme diverse stati prodotti dalla letteratura erudita, abbiali essa creati,

o rimaneggiati, od abbiali attinti alla bocca del volgo. Si sono in proposito avuti scritti pregevoli: Dell'origine e della fortuna di una novella popolare di STÉFANO FERMI (Pistoja 1903), dove il tema di uno che offre un piccolo presente ed è contraccambiato con altro cospicuo, e di un altro che, allettato al buon successo, offre un dono cospicuo ed è contraccambiato con uno piccola cosa, è minutamente svolto. Le diverse redazioni della novella dei tre anelli secondo la novelle 3ª della giornata 1ª del Decamerone sono dal Dott. GIOVANNI BETTINO in un volume di Spigolature letterarie (Sassari, Scanu, 1903) cercate con cura sì, ma non con la sufiiciente preparazione della quale dà nuova riprova A. D'Ancona ne La Leggenda di Leonzio (nella Miscellanea di studi in onore di A. Graf. Bergamo 1903), ricerche erudite avvivate da quella critica sana della quale il sapiente Professore di Pisa è maestro.

Mentre dalla Germania torna all'Italia l'amenissimo Grillo medico, poemetto popolare ristampato per cura di G. ULRICH (Livorno, 1902), che nella illustrazione e riproduzione di cossiffatti Volksbücher ha meritata fama; mentre scelto contributo alla novellistica italiana apporta ERMIL MISTELI col Celio Malespini und seine Novellen (Aarau, Sauerländer, 1902), ecco un' opera, una vera opera scientifica, di LETTERIO DI FRANCIA: Franco Sacchetti novelliere (Pisa, Succ. Nistri, 1902).

Il Di Francia si propone di studiare nelle sue vicende quell' organismo proteiforme, che è la novella, e di porre in rilievo l'opera personale del Sacchetti nella disposizione e nella elaborazione della materia in gran parte comune. A risparmio di fatica per gli studiosi stabilisce secondo i temi, ventisei gruppi di novelle; e di ciascuna di queste dà un sunto, le osservazioni storiche e morali, letterarie e geografiche più utili, sulle quali a profitto della letteratura scritta e della tradizionale mette in evidenza la storia comparativa delle novelle medesime: lavoro coscenzioso per lo intuito della parentela delle versioni. Nel proemio alle sue Trecento novelle disse il Sacchetti: «mi proposi di scrivere la presente opera e raccogliere tutte quelle novelle, le quali, e antiche e moderne, di diverse maniere sono state per li tempi, e alcune ancora che io vidi e fui presente a certe di quelle che a me medesimo sono intervenute». Ed il Di Francia può concludere che «come Franco volle mantenersi originale di fronte al Decamerone, e neppure una novella di esso derivò o imitò in modo servile, parimenti lasciò da canto le raccolte latine medievali, e probabilmente, direi anzi sicuramente, anche i fableaux, cui, per la mediocre conoscenza di quella lingua, non seppe forse neppur leggere». Die Quellen des Decamerone di Marcus Landau e le Fonti del Novellino del D'Ancona hanno ora un buon compagno nel libro del Di Francia.

Lavoro di demolizione e di rettifica ad un grosso manipolo di tradizioni storiche o credute tali ha composto il veneziano prof. EUGENIO MUSATTI con le sue Leggende popolari, in un anno due volte stampate (Padova, Gallina, 1903). Parole celebri attribuite ad uomini famosi, frasi fraintese, alterate, e poi tramandate in suggestivi racconti, avvenimenti ravvicinati a date lontane, uomini, istituzioni, luoghi ingranditi, mistificati,

falsati dalla credulità di cronisti e dalla leggerezza di storici han creato le leggende del millennio, di Guglielmo Tell, della giarrettiera, di Gog e Magog, di Berta, di Nerone, di Aleramo, della papessa Giovanna, del ratto delle spose, del Consiglio dei Dieci, del Ponte dei sospiri, del Fornaretto, dell' Eppur si muove di Galileo, del Tout est perdu hors que l'honneur e perfino di Flavio Gioia. Queste ed altrettali leggende al lume della critica corregge il Musatti, sotto i cui abili colpi cadono errori secolari e falsità rampollate nel cervello di uno, e in buona fede ripetuti da molti.

La venuta dei Normanni in Sicilia nella poesia e nella leggenda (Catania, Monaco e Mollica, 1903) è stata oggetto d'una monografia di MICHELE CATALANO. «Dei poeti latini che nell' undecimo e duodecimo secolo cantarono o inneggiarono alla fortunosa conquista (dell' Isola), quindi della parte poetica ad essa riferentesi in più tardi secoli e di quelle leggende e di quelle tradizioni di cui il popolo siciliano ci ha tramandata l' eco affievolita e che si vanno man mano illustrando coi crescenti studi folklorici», il Catalano s' intrattiene con serietà superiore all' età giovanile di lui, alieno dai preconcetti di gente adulta.

Accanto a queste, altre ricerche sono state recentemente fatte sulle leggende. Capriccio e festevolezza hanno ispirato un frammento di G. L. PATUZZI intorno L' areostatica nella fiaba e nella poesia (Verona, 1902). L' argomento per quanto leggiero è curioso. La scienza moderna s' affatica a risolvere l' arduo problema del dominio dell' aria, ed il Patuzzi lo trova a priori risoluto nelle leggende strepitose del ciclo carolingio e nei modesti racconti delle vecchierelle. I fortunati personaggi di questi, gli straordinari uomini di quelle, non sai come e per quale virtù di meccanismo volano. Anche la poesia erudita ha i suoi aerostati, dei o semidei nella mitologia classica, eroi nei poemi; ed il Patuzzi li segue e li studia.

Proseguo la mia rassegna con un altro genere di tradizioni, quello delle usanze, delle credenze e delle superstizioni.

Distinguiamo lo elemento etnografico d' oggi da quello etnografico di ieri, le raccolte, cioè, di quel che c' è dagli studi storici su quel che ci fu.

Ho avuto vaga indicazione d' un volume di Usi e Costumi della Campagna romana (Roma, Tip. popolare 1903); ma non ne so nulla, perchè molto di frequente avviene in questa benedetta Italia che un lavoro pubblicato in un gran centro come la Capitale resti assolutamente ignoto nelle province; figurarsi poi un lavoro pubblicato in province lontane dal centro!

Qualche cosa della Sicilia e sulla Sicilia mi è particolarmente nota: ma questa povera Isola, ahimè! è divenuta teatro di leggende paurose e di errori grossolani. Mettete insieme un po' del genus acutum ac suspiciosum di Cicerone, un po' di gelosia degli nomini per la loro donne, ed un po' di avversione a qualsivoglia sopraffazione; aggiungete lo spirito di reazione ad un torto qualsiasi; riscaldate questa roba al sole ardente dell' isola, lardellate tutto coi classici ricordi di Polifemo e dei Ciclopi, ed avrete quel che ci vuole per la compilazione d' un libro

sulla Sicilia presente. Si può esser certi che oggi non si fa pubblicazione senza tutti questi ingredienti. La mafia è all' ordine del giorno; la mafia della quale tutto il mondo parla ma che nessuno è mai riuscito a capire fuori Sicilia. Su questa x, su questa sfinge, su questo vero mito, abbiamo avuto uno studio storico del Deputato COLAJANNI e, come mi sembra di aver detto nel mio precedente articolo, un altro di ANTONINO CUTRERA, Delegato di Pubblica Sicurezza, studio ristampato quasi contemporaneamente a quello che di poco il precesse di GIUSEPPE ALONGE. Alla Mafia di questo (Palermo, Sandron, 1903) ed alla Mafia di quello (Palermo, Reber, 1902), si attingono costumi sublimando il tema e rendendolo sempre più leggendario. La novella, dice il proverbio, non è bella se non c' è la giunterella; e, se non giunte, giudizî eccessivamente severi si riscontrano in libri non siciliani sulla Sicilia, giudizî i quali isolatamente presi possono indurre, anzi inducono in gravi errori. Si guardi, a mo' d' esempio, il Sicilien und Sicilianer del Dr. ALEXANDER RUMPELT (Berlin, 1902), e si veda se io ho ragione. In questo libro di costumi, Rumpelt attinge a larghe mani ai libri, e CARL KASTMAN (Sicilien. Stockholm, 1904) a lui. Si pensi che cosa debba diventare in questi tempi una notizia passata per la penna di tante brave persone, che poco o punto conoscono de visu del paese, del quale scrivono. . . . . Il tema prediletto è sempre quello del bel sole e dei brutti costumi, specialmente della mala vita. Una manifestazione fisica di essa si cerca ora nei segni impressi ad arte sulla pelle di qualche delinquente. Su questi segni abbiamo avuto testè la memoria d' un giovane medico alcamese, il Dr. EMANUELE MIRABELLA: Il tatuaggio dei domiciliati coatti in Favignana (Roma, 1903), illustrato con quaranta fototipie, l' una più curiosa dell' altra, e tutte insieme adatte alla materia della demopsicologia etnica e della etnografia demopsichica.

Ma il male non è, nè fu sempre triste retaggio d' una sola provincia o d' un solo degli antichi Stati d' Italia. La etnografia e la storia fanno frequenti rivelazioni sopra la vita presente e la vita passata di questa e di quella regione italiana. Non è guari POMPEO MOLMENTI con la sua incontrastata autorità nelle cose di Venezia, intratteneva i lettori dell' Archivio storico italiano su La corruzione dei costumi veneziani nel Rinascimento (Firenze, 1903); ed il sig. GIOVANNI DOLCETTI de Le Bische e il giuoco d'azzardo a Venezia 1172—1803 (Venezia, 1903): libro, questo, che fa dolorosamente riflettere sopra un passato tutt' altro che edificante. Biscazzieri, bari, patrizî e popolani, secolari ed ecclesiastici, oneste dame e donne da conio, rei e giudici, ladri e birri, scialacquatori ed aguzzini e simile canaglia ci passano davanti come in una lanterna magica. Accanto ad una chiesa è un ritrovo di male femmine; dietro la bottega d' un barbiere, un camerino recondito di pervertiti che rischiano sopra una carta la fortuna della famiglia. Molti delitti si preparano nelle bische, complici, sovente, magistrati e governatori. In pieno dominio la camorra; in alto trionfo i barattieri, per istrada, nei salotti dorati, nelle umili casette, ovunque; ed il lezzo dell' orgia dei facinorosi, imbragati nella morta gora degli scandali e della immoralità, ammorba, corrompe e distrugge.

Il vecchio tema della credenza pubblica e privata, officiale ed intima

nelle arti stregatorie riviene in campo per opera di VITTORIO SPINETTI con uno studio su varî documenti editi ed inediti dei secoli XV—XVIII relativi a Le Streghe in Valtellina (Sondrio, 1903), tema che ha avuto ampie trattazioni nell' ottocento.

E basta con queste turpitudini della vita passata!

Il Conte CESARE SARDI ha illustrato due curiosità toscane: La cerimonia del decanino a Lucca nel sec. XVI e La cerimonia del vescovino negli antichi costumi lucchesi (Firenze, Archivio storico ital. 1903). Dico toscana siffatta curiosità, ma non dico esattamente, perchè la parodia d' un fanciullo che indossava per una certa ricorrenza dell' anno (specialmente per la festa degli Innocenti) abiti vescovili e funzionava da vescovo, non è unica nè rara: e qui in Sicilia è sempre vivo nella tradizione ecclesiastica il cosiddetto vescovello, che il compianto Isidoro Carini descrisse in un opuscolo ricco di erudizione. L' ingegnere agronomo SALVATORE ALMA-RIZZO ha studiato I lavoratori e la produzione in Sicilia (Napoli, Pesole, 1902), intrattenendosi soprattutto della fanciullezza e della gioventù del contadino, della sua famiglia e dei sentimenti che lo animano: pagine di amara realtà, che rispondono all' indirizzo sociale del momento.

Ma in ambiente più sereno ci trasporta con la sua voluminosa opera: Il Giovedì Santo in Caltanisetta: Usi, Costumi, tradizioni e leggende (Caltanisetta, Petrantoni, 1903) il Prof. MICHELE ALESSO. Sereno sì, ma pietoso; giacchè le fine incisioni fototipiche con le quali l' A. ha riprodotto le artistiche sacre rappresentazioni figurate della passione di G. C. di quella città richiamano con cruda evidenzai dolori di Maria e di Cristo. Dei differenti gruppi di queste figure, dei loro artefici, della processione alla quale prendon parte, della storia, insomma, delle vicende tanto di quelle quanto di questa, l' A. ragiona con abbondanza di documenti e di notizie faticosamente raccolte. Avanzo di istituti medievali dei Comuni, anche siciliani, si vedono in quella processione i ceti odierni, ed alabardieri e portabandiere con croci, abiti speciali, lanterne. Di siffatti ceti scrisse testè un altro caltanissettese, ed io lo rilevai nel mio precedente rendiconto. Segue un lamento dialettale sulla Passione, vero gioiello di poesia leggendaria popolare; poi un capitolo su le tradizioni, le credenze, i pregiudizî ed i pronostici meteorologici per la ricorrenza delle funzioni del Giovedì Santo; ed un altro ancora sopra i poeti della processione.

Chi si aspetti ancora altre notizie di costumanze italiane potrà percorrere il grosso ma non tutto interessante volume di Poesie dialettali Tissesi dal 1750 al 1850 (Sassari, 1902) raccolte da ANDREA MULAS, ove sono in gran numero annotati usi e pratiche sarde in parte inedite per gli studiosi, e I nomi degli uccelli nei dialetti lombardi di GIUSEPPE BONELLI (Torino, 1902): nomi oggettivi e soggettivi, usi venatorî nel Folignate; nomignoli di merlo e di cuco, e le voci del fringuello e la interpretazione del suo canto d' amore ed altre simili curiosità d' indole prettamente popolare.

E chiudo con la paremiografia, che è veramente scarsa, segnata in due estremi d' Italia: in Venezia e in Sicilia, in Venezia nei Cenni sui Dialetti veneti e sulla lingua macaronica, pavana e rustica

di CRISTOFORO PASQUALIGO (Lonigo, 1903), che contengono una cinquantina di pagine di proverbi raccolti dopo la terza edizione dei Proverbi veneti dati in luce dal medesimo Autore (Treviso, 1882), e in Sicilia ne La scienza di lu 'ngnuranti: pruverbj siciliani del poeta vernacolo AGATINO PERROTTA, che si nasconde sotto il pseudonimo di Cervantes (Catania, 1903): dugento e più sonetti, parafrasanti quasi altrettanti proverbî e motti sentenziosi dell' Isola, in parlata catanese. Per analogia di genere nella letteratura popolare noto da ultimo un Commento a un indovinello romagnolo di CARLO PANCASTELLI (Faenza, Montanari, 1903). L' indovinello è questo: Tera bianca, sment negra, zenc sòmna, du arbega, e si spiega: «lo scrivere». Al commento concorrono versioni di popoli latini, germanici, slavi, comprovanti l' unicità di origine e la idea originaria del confronto tra l' arare e lo scrivere, punto di partenza per la formazione dell' ingegnoso tema presso un popolo latino ispiratore del modo di scrivere sulla cera.

Palermo, 4 Decembre 1904. G. Pitrè.

Rätoromanische Volkskunde. 1902. In diesem Jahre folgen den im Vorjahre von G. BUNDI in den Annalas veröffentlichten fünf Parevlas engiadinaisas noch zwei weitere[1]), in denen vor allem der Drache, in der ersten auch die böse Stiefmutter und in der zweiten wieder der Kaffee eine Rolle spielen.

1903 bringt ebenfalls eine wertvolle Ergänzung zu einer früheren Publikation, d. h. zu einer Anzahl der in der Chrestomathie von DECURTINS abgedruckten Volkslieder die entsprechenden Weisen[2]), deren mühsame musikalische Fixierung der Herausgeber einer Frau Prof. Lombriser in Freiburg verdankt. Sie sind allerdings zu wenig umfangreich, um einen besondern, den dritten Band, des grossen Gesamtwerkes beanspruchen zu können. Einen hübschen Kommentar zu den Rechtssprichwörtern[3]) des letztern gibt uns P. TUOR, indem er besonders die frühere Bedeutung dieser Sprichwörter hervorhebt, die jetzt vor dem Gesetzesparagraphen weichen müssen. Auch auf den deutschen Einfluss verweist der Verfasser, wie er sich z. B. in dem Worte *tschentament* = Satzung zeige. Solche Tschantamaints bringt BUNDI, und zwar aus Bevers[4]), dem nämlichen Orte, aus dem auch seine Märchen stammen. Weitere Ledschas, aus Celin[5]) — worunter auch das Verbot der poetischen Sitte, das alte Jahr aus- und das neue einzuläuten — veröffentlicht R. A. GIANZUN, ebenfalls in dem verdienstvollen romanischen Jahrbuche. Dieses bringt endlich 52 Chanzuns popularas ladinas[6]) aus der Feder ANDREA VITALS, die sich an die früheren Sammlungen dieses unermüdlichen Folkloristen anschliessen und grösstenteils von dem Volksdichter Sandri herrühren. Sie erinnern gelegentlich

1) G. BUNDI, Parevlas engiadinaisas. ASRR. XVI 1902, 337—353. 2) DECURTINS, Rätorom. Chrestom. III. Bd.: Surselvisch, Subselvisch. Die Weisen der Volkslieder. Erlangen, Junge 1903 VIII 32. 8° und RF. XIV 2, VIII 1—32 3) Ils proverbis giuridics romontschs. Igl Ischi. VII 1903, 19—53. 4) Ils Tschantamaints della vschinauncha da Bever nel 16vel secul. ASRR. XVII 71—208. 5) Ledschas dal honnorat commün da Celin etc. Ibid. 125—169. 6) Ibid. 33—96.

an wohlbekannte deutsche Volkslieder; so *Cour mieu cour, perche t'attristast* an „Herz, mys Herz, warum so trurig'„ und *Sun il dottur Gian Giachem Spröd, la glieud curesch a mieu möd,* an unsern Doktor Eisenbart.

München. G. Hartmann.

Rumänische Volksliteratur. 1902—1903. DIMITRIE DAN, Din scrierile lui D.[1]) enthält unter anderm auch eine Reihe folkloristischer Stoffe, die der unermüdlich tätige Pfarrer von Straja in der Bukowina gesammelt hat, z. B. zina ĭazuluĭ, cîrtiţa în credinţa poporală romînă, legenda broaşteĭ etc. GHEORGHESCU hat eine Sammlung Volkslieder gegen das Trinken gerichtet angelegt: Cîntece poporane potrivnice beţiei[2]). Bei Ciurcu in Kronstadt 1902 ist die bekannte „Alexandria sau viaţa faptele şi întîmplările lui Alexandru cel Mare" in 2. Aufl. zum Preise von 60 Hellern erschienen. Zum 400jährigen Todestage Stephans veröffentlicht TEODORESCU-KIRILEANU eine Reihe von Erzählungen, Liedern etc., die sich auf diesen volkstümlichsten aller rumänischen Fürsten beziehen: Ştefan Vodă cel mare şi sfînt, istorisirĭ şi cîntece populare[3]). SPERANŢĂ hat wie früher seine unter dem Titel „Afumate" herausgegebenen versifizierten Volksanekdoten jetzt fortgesetzt unter dem Titel: Piperate, botezate, de post, tot anecdote populare[4]). BACHELIN „Esquisses roumaines"[5]) enthält unter anderm auch einen Abschnitt über den rumänischen Folklore, doch zeigt sich der Verfasser weder genügend mit der Sprache, noch mit dem Stoffe vertraut. Immerhin kann das Buch solchen, die die rumänische Sprache nicht verstehen, zur Orientierung dienen. LEONIDAS BODNARESCUL „Einige Weihnachts- und Neujahrsbräuche der Rumänen"[6]) gibt eine gute, durch drei Abbildungen erläuterte Beschreibung der Weihnachtsbräuche der Bukowinaer Rumänen. Bemerkungen wie „Mangiuca hat erwiesen, dass die Colinda ein Sonnenkultus ist" p. 1. „Dabei gehe ich von der Überzeugung aus, dass der römische Ursprung der Weihnachts- und Neujahrsbräuche der Rumänen vollständig erwiesen und ein Beweis mehr ist für den römischen Ursprung des rumänischen Volkes", beweisen, dass der Verfasser nicht im geringsten Bescheid weiss von den Weihnachtsbräuchen bei den Balkanvölkern oder auch bei den Deutschen; gerade von den letztern geht manche Anregung bei den Weihnachtsumzügen der Rumänen aus, worauf schon Gaster vor Jahren hingewiesen hat. MARIAN, „Insectele în limba, credinţele şi obiceiurile Romîuilor"[7]) ist ein Werk, das sich würdig den früheren ähnlicher Art des hervorragenden Folkloristen an die Seite stellt. 91 Insekten werden geschildert, wie sie sich dem Volksglauben der Rumänen der verschiedenen Gegenden darstellen. Dass dabei auch reicher Gewinn für den Wortschatz abfällt, ist ganz selbstverständlich. Nur schade, dass nicht jede Provinz ihren Marianu hat, dann wären

1) Cernăuţĭ 1902, 89 S. 2) Focşani 1902. 3) Focşani 1903, 238 S. 4) Buc. 1903. 5) Buc. 1903. 6) Czernowitz 1903. Sep. aus dem Jahrbuche des Bukowiner Landesmuseums 1903. 7) Buc. 1903. Ed. Akad. rom. VIII + 595 S.

wir bald weiter. N. Leon „Istoria naturală medicală a poporului român"[8]) enthält ein Kapitel über die Heilmittel wie Talismane, Amulete etc., dann je ein Kapitel über die Heilpflanzen, über die Tiere, anorganische Körper, und ein Verzeichnis der Krankheiten. Auch dieses Werk ist nicht nur für den Folklore, sondern auch für die rumänische Lexikographie von Wert. Von Zanne's grossem Werke über die Sprichwörter der Rumänen (Proverbele Românilor)[9]) ist der IX. Band erschienen.

In den CL. 36 p. 546 und Bd. 37 p. 714 schildert Pitiş sehr eingehend die Volksbräuche bei der Geburt und Erziehung der Kinder in Şcheĭŭ (Kronstadt). Der Verfasser bemüht sich mit Erfolg in guter Volkssprache zu schreiben. Die einzige folkloristische rumänische Zeitschrift „Şezătoarea"[10]) bringt wie seither unter A. Gorovei's Leitung ein Material aus allen Gebieten. Ich hebe hervor: Bucătăria ţăranului Bd. VI und VII. Eine Sammlung dialektischer Wörter zum Teil aus Bihor, zum Teil aus der Moldau. Referent selbst hat über die Benennungen des Webstuhls in den verschiedenen Gegenden berichtet im Bd. VIII p. 145. Teodorescu-Kirileanu macht den Versuch einer Bibliographie der folkloristischen Literatur im VI. und VII. Band.

In dem Bande „Prinos lui Sturdza"[11]) bringt Chendi eine Abhandlung: „Un gen de literatură naţională", worin er eine Charakteristik der epischen Volksliteratur und ihren Einfluss auf die Kunstpoesie gibt, ein Thema, das von dem Verfasser nicht eingehend genug behandelt ist. Noch viel weniger befriedigend sind zwei Abhandlungen über die „Doina", eine von Duţescu-Duţu „Consideraţiuni critice asupra poesiei noastre poporane"[12]) (Verf. hat sehr konfuse Ideen über den wahren Charakter der Volkspoesie, er sollte einmal in die Gebirgsdörfer gehen oder nach Siebenbürgen oder Bessarabien, da würde er hören, dass dort die Volkslieder noch unberührt sind von den Zigeunern und dennoch auch das sinnlich-erotische Element oft genug sich vordrängt) und die zweite von Mândrescu „Doina, conferinţă", die eine angenehme Lektüre bietet, aber auf den Kern gar nicht eingeht. Zum Schlusse sei noch verwiesen auf „Die Volksdichtung der Balkanländer in ihren gemeinsamen Elementen" von Karl Dietrich in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin 1902, S. 145, S. 272 und S. 403. Die Idee, die der Verf. verfolgte, ist sehr gut, denn das Studium der Volkskunde hat nur Wert für die Wissenschaft, wenn es vergleichend getrieben wird und gerade unter den Balkanvölkern sind ja die Stoffe allen gemein, nur die Ausgestaltung wird charakteristisch und jedes Volk hat seine Vorliebe für gewisse Gattungen, die seinem Charakter am besten entsprechen.

Leipzig. Gustav Weigand.

8) Buc. 1902, AAR. T. 25. 161 S. 9) Buc. 1903, Socecu 739 S. 10) Folticeni. 11) Buc. 1903, Göbl 435 S. p. 215. 12) Buc. 1903, Tip. Clemenţia 155 S.

Historische Geographie und Ethnographie. 1902—1903.

Géographie historique et ethnographie de la France [1]**. 1902—1903.** ***Ethnographie.*** Ce sont naturellement les travaux de M. H. D'ARBOIS DE JUBAINVILLE qui apportent à l'étude de l'ethnographie ancienne de la France la contribution la plus considérable. Il a publié en un petit volume intitulé les Celtes[2]) la substance de l'enseignement donné par lui au collège de France durant une année, et si quelques-uns des articles dont se compose ce petit livre ont un caractère plus spécialement archéologique, beaucoup d'entre eux aussi se rapportent aux déplacements des peuples celtiques et à la date de leurs migrations. L'ouvrage du MÊME SAVANT sur les auteurs de l'antiquité à consulter pour l'histoire des Celtes[3]) constitue en quelque sorte le premier volume d'un cours de sources de l'histoire de France, allant depuis Hécatée de Milet jusqu'à Ammien Marcellin. M. D'ARBOIS indique quels sont parmi les écrivains grecs et latins ceux qui fournissent quelques renseignements sur l'histoire celtique, et quelle est la valeur des données fournies par eux. Reprenant d'autre part la question de la conquête des Gaules par les Celtes, il a relevé les traces de l'occupation par les Ligures de vingt-sept de nos départements actuels[4]). M. JULLIAN a cherché a rattacher au mot latin viscum (gui) le nom d'un peuple Gaulois, les *Bituriges vivisci*[5]). Pour le midi de la Gaule M. JULLIAN a résumé avec clarté[6]), et en y ajoutant des vues originales, les théories de M. W. WEBSTER sur les Basques[7]). LUI-MÊME a examiné à nouveau la question des Ibères[8]), qu'il considère comme un peuple venu d'Espagne vers l'an 500 avant J.-C., et ayant laissé dans la toponomastique méridionale, la marque de son passage, dans les noms de villes terminés en-*berris*, c'est à dire «neuf», comme *Illiberis* (Elne) ou *Eliberis* (Auch)[9]). Pour le littoral

---

1) Je rappelle qu'il est à peu près impossible de se procurer par la voie du Romanischer Jahresbericht les ouvrages et brochures relatifs aux questions ici passées en revue. C'est ce qui explique bien des omissions et bien des imperfections. 2) Les Celtes. Paris, 1903, Ier in-12. 3) Principaux auteurs de l'antiquité à consulter sur l'histoire des Celtes depuis les temps les plus anciens jusqu'au règne de Théodose Ier. Essai chronologique. Paris, 1902, in-8°. CLC. t. XII. 4) Conquête par les Gaulois de la région située entre le Rhin et l'Atlantique au Nord des Pyrénées, RC. Avril 1903. 5) Le Gui et les Bituriges Vivisques dans Actes de l'Académie de Bordeaux, 1901, p. 5-14. — M. R. DE BOVIS a également publié un article sur les Gaulois et les Scythes sur le Danube; étymologie des noms de ce fleuve, dans les Travaux de l'Académie de Reims, t. CXI, 1902, p. 109—149, et à titre de curiosité je signalerai les élucubrations de M. FABRE D'ENVIEU: Etymologie de Tibiran Jaunac, ou un Tibre dans le Comminges, avec un appendice sur le Tibre de Rome et les Celtes co-fondateurs de Rome dans la RCo. t. XVII, 1902, p. 211—217 et t. XVIII, 1903, p. 23—34. 6) Questions historiques. Les Basques, RU. 1902, p. 32—47. 7) Les loisirs d'un étranger au pays basque, Châlon, 1901, in-8°. 8) Notes gallo-romaines, XX. La question des Ibères. REA. 1903, p. 383, 384. 9) Notes ibériques. Villes neuves ibériques de la Gaule. BHi., t. III, 1902, p. 12—19. — Le Procès-verbal sommaire du congrès international des études basques tenu à Paris du 2 au 5 septembre 1900 a été publié en 1902 (Paris in-8°).

méditerranéen M. Clerc a cherché a déterminer dans la région de Marseille, le rôle des Ligures[10]) et celui des Phéniciens[11]), en montrant que si ces derniers ont fréquenté les côtes de la Provence, il ne s'y sont pas établis à demeure, et que, dans l'état actuel de nos connaissances, l'histoire positive ne commence qu'à l'arrivée des Grecs[12]). Bien que remontant à l'époque préhistorique, l'ouvrage du Dr. Liétard sur les populations des Vosges[13]) embrasse une période plus moderne que les précédents, et bien qu'un peu aventureux parfois, notamment en ce qui concerne la part peu importante attribuée à l'élément germanique, apporte à l'ethnographie de la France orientale une intéressante contribution.

Géographie historique. 1. Généralités. La publication la plus importante dans le domaine de la géographie historique est certainement celle des Pouillés de la France, entreprise par M. A. Longnon dans la collection in-4° du Recueil des historiens de la France, de l'Académie des Inscriptions. Mais bien que le recueil semble s'annoncer comme devant avoir un caractère d'ensemble, comme la publication suit un ordre topographique, chacun des quatre volumes actuellement parus étant consacré à une province ecclésiastique, je signalerai chacun d'eux dans la notice relative à la région à laquelle il se rapporte. — M. Vidal de la Blache[14]), en quelques pages brillantes a indiqué le principales questions historiques, ethnographiques et économiques qui se posent à propos de l'histoire des routes. Le beau livre de M. G. Dupont-Ferrier[15]) sur les baillis et sénéchaux de la fin du moyen-âge est avant tout une étude d'histoire des institutions. Néanmoins il intéresse la géographie historique par un tableau exact et minutieux, fait des recherches considérables, des circonscriptions administratives telles qu'elles existaient aux XIV[e] et XV[e] siècles. Le tableau était d'autant plus difficile à dresser que les fonctionnaires du Moyen-Age étaient loin d'avoir nos habitudes de précision et d'uniformité, ainsi qu'il est aisé de s'en rendre compte d'un coup-d'oeil en examinant les cartes établies par l'auteur. La liste donnée par M. Lecestre[16]) des maisons religieuses d'hommes encore debout à la fin de l'Ancien Régime fournit aux érudits un indispensable instrument de travail et un répertoire maniable des monastères de France.

2. Nord. En ce qui concerne l'Artois, ce sont principalement des publications de textes que nous avons à relever, celle d'un terrier de la fin du XIII[e] siècle, due à M. R. Rodière[17]), et l'analyse très copieuse

---

10) Les Ligures dans la région de Marseille, RHPr. 1901, p. 1—12 et 69—78. 11) Les Phéniciens dans la région de Marseille, RHPr. 1901, p. 197—211, 261—269, 325—337. 12) M. C. Jullian (Questions de topographie et de toponymie méridionales. Monaco, AM. 1903), a aussi montré que rien n'autorisait a donner une origine phénicienne au *Portus Herculis Monoeci*. 13) La population des Vosges. Paris, 1902, in-8°. CR. Pfister, AE. 1902, p. 451. — Je ne connais que le titre d'un article du docteur F. Dollinger. A quelle race appartiennent les Alsaciens?, paru en 1902 dans la RAI. 14) Routes et chemins de l'ancienne France. BGH. 1902, p. 115—116. 15) Les officiers royaux des bailliages et des sénéchaussées et les institutions monarchiques locales en France à la fin du Moyen-Age. Paris, Bouillon, 1902, in-8°. 16) Abbayes, prieurés et couvents d'hommes en France. Liste générale d'après les papiers de la commission des réguliers en 1768. Paris, Picard, 1903, in-8°. 17) Supplément au cartulaire des établissements religieux et civils du Bou-

du cartulaire de l'évêché d'Arras, qui remonte au XIIe siècle, due à M. GUESNON[18]). Ce dernier n'a malheureusement pas cru devoir donner in extenso les textes, dont sa parfaite connaissance de la région lui eut permis de tirer le meilleur parti possible en ce qui concerne l'identification des noms de lieux. La Picardie et le Nord de l'Ile-de-France ont au contraire été l'objet d'un certain nombre de dissertations. M. WITASSE[19]) a continué ses études sur les circonscriptions féodales en publiant le premier volume d'une géographie historique du département de la Somme. M. G. MARCEL[20]) a signalé et décrit une carte de la Picardie du XVIe siècle, qui s'étend au-delà des limites que son titre semblerait indiquer, et que l'on purra consulter pour tout le Nord de la France à cette époque. M. HAMARD[21]) a identifié, principalement d'après les données archéologiques, la localité romaine de Ratumagus avec Hermes dans l'Oise. L'époque ancienne est également représentée par une thèse de M. DUBUC sur la cité des Suessiones[22]), à laquelle il faut joindre d'intéressantes remarques de C. JULLIAN[23]), sur ce que nous pouvons savoir de la géographie économique de la région dans l'antiquité, et sur l'influence de la situation topographique des villes dans l'histoire de leur développement. J'ai MOI-MÊME[24]) publié un petit cartulaire de l'abbaye de Saint-Vincent de Laon, dans la table duquel on pourra relever les formes du XIIe et du XIIIe siècle pour un certain nombre de noms de lieux de la région laonnaise[25]).

3. Nord-Ouest. L'ouvrage de M. CH. LENTHÉRIC sur les côtes de la Manche est principalement concu au point de vue descriptif. On y trouvera cependant un certain nombre de renseignements historiques, surtout en ce qui concerne les modifications du littoral. Les Pouillés de la seconde Lyonnaise ont été publiés par M. LONGNON[27]). On comprend aisément toute l'importance d'un pareil recueil tant pour

---

lonnais. 1. Le terrier de Beaulieu (1286). Boulogne sur Mer, 1902, in-8° (extrait des MSABou). 18) Le cartulaire de l'évêché d'Arras; ms. du XIIIe siècle avec additions jusqu'au milieu du XVIe, analysé chronologiquement, MAArr. 2e sér., t. XXIII, 1902, p. 165—323. — Le BSEPCambrai. a également publié une Table des noms de lieux des arrondissements de Saint-Omer et de Saint-Pol mentionnés dans l'inventaire sommaire de la série B des archives départementales du Nord (t. III, 1901—1902, p. 35—52). 19) Géographie historique du département de la Somme. Etat religieux, administratif et féodal des communes et de leurs dépendances, t. I, Abbeville, 1902 in-4°. 20) Une carte de Picardie inconnue et le géographe Jean Jolivet, BGH. 1902, p, 176—183. 21) Notice de la découverte du vicus romain Ratumagus à Hermes (Oise), Comité archeologique de Senlis, Comptes-rendus et mémoires, p. 150—170. 22) De Suessionum civitate. Paris, Fontemoing, 1903, in-8°. 23) A propos des Suessiones. REA. 1903, p. 28—36. 24) Cartulaire de Saint-Vincent de Laon. (Arch. Vat. Misc. Arm. XV. t. 145). MSHP., 1902. 25) Je relève encore pour la même région un certain nombre d'études locales. Les Etudes étymologiques, de l'abbé HIVET, sur les noms de lieux du Soissonnais X, p. 12—24, 85—93, 95—102, 116—118, 123—127, 131—136, 160—162), la notice de JEAN D'ORLÉANS, duc de Guise, sur les anciens lieux-dits de la commune de Nouvion en Thiérache. Paris, 1903, in-8°, et la Géographie physique des communes de Chermizy, Alles et Vauclerc, de l'abbé AMBOISE (Laon, 1902, in-8°). 26) Côtes et ports français de la Manche. Paris, Plon, 1903, in-12. 27) Pouillés de la Province de Rouen. Paris. Klincksieck, 1903, in-4°. CR. BEAUREPAIRE

l'histoire des circonscriptions ecclesiastiques elles-mêmes que pour la quantité de noms de lieux anciens que fournissent les documents de ce genre. Ceux de la province de Rouen, d'ailleurs, ne remontent pas très haut, puisque les plus anciens sont du XIVe siècle (le premier dans l'ordre chronologique serait celui de Sées, de 1335, puis viendrait celui de Rouen, de 1337). Il y avait, il est vrai, pour l'archidiocèse, un pouillé plus ancien, rédigé au milieu du XIIIe siècle par Pierre de Colmieu, mais il était déjà suffisamment connu par une publication de M. L. Delisle; c'est-ce qui explique que M. Longnon ait cru pouvoir le laisser de côté. Les circonscriptions ecclésiastiques de la province, du reste, ont peu varié, et les listes du XVe siècle représentent un état de choses beaucoup plus ancien. Une table alphabétique très complète permet d'utiliser commodément la masse énorme de renseignements toponomastiques contenus dans le recueil, et l'introduction constitue un excellent résumé de l'histoire territoriale des diocèses. L'édition du Cartulaire de l'église de Bayeux, due à l'abbé BOURRIENNE[28]) a été l'objet de critiques justifiées, et ne rendra pas les services que l'on pourrait attendre d'un volume de ce genre. On consultera avec plus de profit, pour les localités bretonnes, la table du Cartulaire de Sainte-Croix de Quimperlé, publié par MM. LÉON MAITRE et P. DE BERTHOU[29]). M. LOTH[30]) est revenu sur la question si controversée des anciennes cités armoricaines, et, à ce propos, a examiné les variations de la limite entre les langues française et bretonne depuis l'époque historique. M. LE LAY[31]) a cherché établir que le château de Judicaël s'élevait sur l'emplacement de la localité actuelle de la Trinité-Porhoet. En a qui concerne les pays voisins de la Loire, l'abbé ANGOT[32]) a terminé, avec le tome III (M-Z), son dictionnaire de la Mayenne. J'ai déjà en occasion de signaler l'importance de ce travail, précieux surtout pour la fin du Moyen-Age et l'époque moderne, mais où l'on trouvera également sous chaque nom l'indication des formes anciennes connues. En dehors d'une courte dissertation du M. DE BEAUCHESNE sur le bois de Maine[33]), il y a surtout à citer des publications de textes, utiles au point de vue géographique en raison de tables dont elles sont pourvues, et dues à MM. PLANCHENAULT[34]) et BERTRAND DE BROUSSILLON[35]). La table du cartulaire de Saint-Aubin,

---

dans la BECh. 1903, p. 596. 28) Antiquus cartularius ecclesiae Baiocensis (livre Noir), publié pour la société de l'histoire de Normandie par l'abbé V. Bourrienne. Paris-Rouen, 1902—1903, 2 vol. in-8°. 29) Cartulaire de Sainte-Croix de Quimperlé, 2e édition, Paris, Champion, in-8°. (BBA. fascicule IV). 30) Carhaix, Maracs, Osismii, Uxisama, Caer, Cor, Ker, et la question du recul de la langue bretonne de la fin du Xe siècle jusqu'à nos jours, RC. juillet 1903. 31) Une résidence de Judicael, roi de Donnonée, ABret. novembre 1903. — Sur la Bretagne a paru également un livre d'ensemble: Yves SÉBILLOT, Histoire du peuple breton depuis son arrivée en Armorique jusqu'à nos jours. Paris, Maisonneuve, 1903, in-16. Le mémoire de M. AVENEAU DE LA GRANCIÈRE. Les villages préromains au Bretagne Armorique. BAABret. 3e série, t. XXXI, 1903, p. 24—36, est de caractère archéologique. 32) Dictionnaire historique, topographique et biographique de la Mayenne, t. II (1902) et t. III (1903), Laval, Goupil, in-8°. 33) Le Bois de Maine, Mamers, Fleury, 1902, in-8°, 32 p. (Extrait de la RHAM.) 34) Cartulaire du chapitre de Saint-Laud d'Angers, Angers, Germain et Grassin, 1903, gr. in-8° 35) Cartu-

dressée par M. LELONG[36]), constitue pour l'Anjou un répertoire d'autant plus précieux que les documents de l'abbaye remontent à une époque ancienne.

4. Nord-Est et Est. La Champagne a été pourvue d'un important dictionnaire topographique, celui de la Haute-Marne, dû à M. ROSEROT[37]). Il concerne d'ailleurs également une partie de la Bourgogne, d'autant plus intéressante qu'il s'agit de la région de Langres, pour laquelle nous avons des documents anciens et formant pour tout le Moyen-Age une série considérable. Compris dans la collection du Ministère de l'Instruction publique, ce dictionnaire est naturellement établi sur le même plan que les autres volumes de la même série, avec une introduction géographique sur les anciennes circonscriptions comprises dans le département actuel, qui malheureusement ne correspond pas à une région historique ou naturelle bien déterminée. M. de PANGE[38]) a soulevé de nouveau la question de limite entre Lorraine et Champagne, à propos de Jeanne d'Arc, et montré que le Barrois mouvant, bien qu'administrativement rattaché aux bailliages champenois, était toujours considéré comme lorrain. Les remarques de M. MARICHAL[39]) sur le cartulaire de Gorze fournissent de nombreuses corrections aux ouvrages généraux sur la géographie de la Lorraine, et aux dictionnaires topographiques de la Moselle et de la Meurthe. Cette série de courtes discussions, fort bien menées, porte sur une soixantaine de noms, d'autant plus intéressants qu'ils appartiennent à une époque ancienne, et les identifications nouvelles proposées par l'auteur permettent même sur certains points de rectifier les limites attribuées aux divers *pagi*, par exemple au *p. Saroensis*, que M. Marichal croit s'être étendu sur les deux rives de la Moselle. M. FOURNIER[40]) a continué ses travaux sur la topographie ancienne du département des Vosges en étudiant les trois *pagi Calvomontensis*, *Segestensis* et *Solecensis*, qui d'ailleurs ne correspondent nullement à une région naturelle. C'est au contraire une région naturelle que la Voge[41]) à laquelle le MÊME AUTEUR a consacré un autre mémoire: c'est

---

laire d'Assé-le-Riboul et Cartulaire d'Azé et du Geneteil, Le Mans, 1902, in-8°. 36) Bertrand de Broussillon, Cartulaire de l'abbaye de Saint-Aubin d'Angers, avec une table des noms de personnes et de lieux par E. Lelong. T. III. Table des noms de personnes et de lieux. Angers, Germain et Grassin, 1903, in-8°. 37) Dictionnaire topographique du département de la Haute-Marne. Paris, Imprimerie nationale, 1903, in 4°. — M. C. JULLIAN, REA. 1903, p. 386, a ajouté quelques remarques intéressantes, concernant les noms de rivières. Les extraits du Livre de la Peau de veau de Châlons, de MM. LOT ET PÉLICIER, Châlons-sur-Marne, Martin, 1902, in-8°, sont dépourvus de tables et par conséquent ne rendent pas de services au point de vue qui nous occupe. 38) Le pays de Jeanne d'Arc. Le fief et l'arriere fief (BSHF., 1902). — Cf. aussi, pour une époque plus moderne, R. GRAFFIN. Les notices cadastrales de Terwel sur les villages de la frontière de Champagne en 1657. Paris, Picard, 1902, in-8° (Extrait de la RHA.). 39) Remarques chronologiques et topographiques sur le cartulaire de Gorze (Mettensia, publiés par la Société des antiquaires de France, fasc. IV). Paris, Klincksieck, 1902, in-8°. Cf. aussi F. COMTE, Le pagus Ornensis dans le cartulaire de Gorze, MSBD. 4e série, t. I, 1902, p. LIV—LV. 40) Topographie ancienne du département des Vosges. 10e fascicule. Les pagi et les divisions religieuses et politiques, ASEVo. 1902, t. LXXVIII, p. 135—184. 41) La Voge, Bulletin de la société

le pays des Faucilles, qu'autrefois désignait plus particulièrement le nom de *Vosagus*. Le livre de M. PIERRE BOYÉ[42]), sur les Hautes-Chaumes des Vosges, est une excellente étude de géographie économique retrospective consacrée aux paturages élevés (en latin «calma»), où les «marcaires» des vallées venaient chaque été se livrer à l'élevage, et à la fabrication du fromages, paturages qui depuis le XVI[e] siècle furent réunis au domaine ducal. MM. FEUVRIER ET FEVRET[43]) ont dressé la liste des anciennes stations burgondes de l'arrondissement de Dôle. En Bourgogne le département de la Côte d'Or a été particulièrement favorisé au point de vue de la toponomastique. MM. BERTHOUD et MATRUCHOT[44]) ont entrepris de faire l'histoire des noms de lieux du département, et ont poussé leur travail, pour lequel ils ont adopté l'ordre chronologique, jusqu'à la fin de la période gallo-romaine. M. DUMAY[45]) et M. BOURLIER[46]) ont donné pour l'une époque plus moderne des nomenclatures de communes et des listes de noms portés par chacune d'elles. D'autre part, pour la Bourgogne Sénonaise, M. STEIN[47]) a publié le III[e] volume du recueil jadis entrepris par M. Quesvers, volume qui comprend les inscriptions des doyennés de Courtenay et de Marolles.

5. Centre. M. STEIN[48]) également poursuivi ses études sur l'ancienne géographie du Gâtinais, en étudiant l'importance historique du passage de Samois, et en cherchant à déterminer l'emplacement de la localité de *Tosiacum*, mentionnée dans une charte de l'archevêque de Reims, Guillaume aux Blanches-Mains. M. RAUD[49]) a défendu l'identification de Brivodurum avec Briare. M. CHAUVIGNÉ[50]) a donné en quelque sorte la synthèse de ses précédents travaux sur la Touraine et ses divisions, en résumant en quelques pages les caractères physiques et ethnographiques qui distinguent les diverses régions de ce pays, la Gâtine, la Champagne et la Brenne. Dans une dissertation précise et bien conduite,

---

philomathique Vosgienne, t. XXVII, 1901—1902. 42) Les Hautes-Chaumes des Vosges, étude de géographie et d'économie historique. Paris, Nancy, Berger-Levrault, 1903, in-8°. 43) Les cimetières burgondes de Chaussin et de Wriange (Jura). Les stations burgondes de l'arrondissement de Dôle, Dôle 1902, in-8° (extrait des MSEJ). 44) Etude historique et étymologique des noms de lieux habités département de la Côte d'Or. Paris, société nouvelle de librairie et d'édition, 1902, in-8°, fasc. 1. Le travail est fait en grande partie d'après des notes d'un cours professé par M. A. Longnon. 45) Géographie historique du département de la Côte d'Or, suivie de la nomenclature des communes et hameaux ayant changé de nom pendant la période révolutionnaire, Dijon, 1902, in-8° (extrait des MSBGH.). Cf. A. HEUVRARD ET E. GALMICHE, Nomenclature des hameaux, fermes et écarts du département de la Côte d'Or. Dijon, Damidot, 1904, in-8. 46) Toponomastique de la Côte d'Or, BHARD. t. XXI et XXII, 1902—1903. Je rélève encore deux monographies: F. PAJOT, Attribution à Beneuvre d'un atelier monétaire de l'époque mérovingienne, ibid., 1903, p. 10—15, et E. DEBRIE, Ancien nom de Semur en Auxois, ibid., 1903, p. 23—24. 47) Inscriptions de l'ancien diocèse de Sens. t. III. Doyennés de Courtenay et de Marolles-sur-Seine, Paris, Picard, 1902, in-4°. 48) Recherches sur la topographie gâtinaise. III. Le Pont de Samois. Une paroisse disparue depuis le XIII[e] siècle. Fontainebleau, impr. Bourges, 1903, in-8°. extr. des ASAG. 49) Brivodurum, Briare, ASAG. t. XXI, 1903, p. 129—146. 50) Etude comparative des différents pays de Touraine avant 1789, BGH. 1902, p. 270—275.

M. Soyer[51]) a montré que l'on devait identifier le *Noviodunum Biturigum*, mentionné par César, avec Neuvy-sur-Beuvron, et que *Gorgobina*, qui désigne l'oppidum des Boii, n'était qu'une forme vicieuse de *Gortona*, l'ancien nom de Sancerre. Une autre notice du Même Érudit[52]) concerne la *vicaria Ernotrensis*, circonscription du Berri qui figure dans un document du Xe siècle. Pour le Berri encore, M. Ch. de Langardière[53]) propose de chercher le *pagus Vosagensis* dans le voisinage de Voazois, châtellenie mentionnée dans une enquête de la fin du XVe siècle. Le Dictionnaire topographique de la Creuse, d'A. Lecler[54]), est l'œuvre d'un auteur peu au courant des principes de la méthode scientifique, et auquel on peut reprocher de négliger parfois des documents importants et d'employer les autres sans critique suffisante. De même, en publiant le pouillé du diocèse de Limoges composé au XVIII siècle par l'abbé J. Nadaud[55]), M. Leclerc a laissé subsister les lacunes de l'œuvre ancienne, sans y apporter les additions et corrections qu'un siècle de recherches eût rendues faciles. M. Zénon Tourmieux[56]) a continué a faire de la géographie féodale de la Marche et du Limousin à la fin du Moyen-Age l'objet de diverses monographies. M. Boudet[57]) a repris les études de G. Kurth sur la nationalité des comtes auvergnats du début de la période franque, et en même temps cherché à préciser l'emplacement de la ville antique de Brioude[58]).

6. Sud-Ouest. Dans la région qui s'étend de la Loire aux Pyrénées, ce sont principalement les modifications du littoral qui ont attiré l'attention des historiens. M. A. Pawlowski[59]) a recherché ce que les témoignages anciens et les cartes des XVIe et XVIIe siècles permettaient de connaitre des transformations de la côte, au sud de l'île d'Oléron, transformations caractérisées par la disparition des marais qui s'étendaient autrefois sur le pays, et qui ont été remplacés par la forêt de la Coubre actuelle. D'autre part la question des dunes de Gascogne a été l'objet de polé-

---

51) Etude critique sur le nom et l'emplacement de deux oppida celtiques mentionnés par César dans les Commentarii de Bello gallico, BGH. 1903, p. 147—160. 52) Une subdivision administrative du Pagus Bituricus sous le règne d'Hugues Capet. La Vicaria Ernotrensis, BGH., 1902, p. 66—68. 53) De la véritable situation du pagus Vosagensis en Berry et de son nom français au Moyen-Age, BGH., 1904, p. 161—173. 54) Dictionnaire topographique, archéologique et historique de la Creuse. Limoges, Ducourtieux, 1903, in-12°; C. R. A. Thomas, AM., 1904, p. 227—229. 55) Pouillé historique du diocèse de Limoges [et de Tulle], BSAL., t. LIII, p. 1—840. 56) De quelques seigneuries de la Marche et du Limousin et des enclaves poitevines. VIII. Le marquisat d'Aubepeyre, la seigneurie de Saint-Yrieix, la seigneurie de Laforest-Belleville. Limoges, Ducourtieux, 1903, in-8°; IX. Le comté de La Feuillade. Guéret; Amiault, 1903, in-8°. G. Hermann, Notes de géographie historique du Périgord. La prise de Tiviers en 1211, BSAP., t. XXIX, 1902, p. 108—110, est une rectification à l'édition des Chroniques de Saint-Martial, de Duplès-Agier, p. 80. 57) Les comtes et les nationalités en Auvergne, aux Ve et VIe siècles, RHAuv., 1900, p. 229—255, 238—294. 58) Comme intéressant plus l'histoire que la géographie, je me borne à relever le titre du mémoire de J. Roucaute, La formation du domaine royal en Gévaudan (1161—1307) BSA-Lozère. t. LIV, 1902. 59) Les transformations du littoral français. Les pays d'Arvert et de Vaux, d'après la géologie, la cartographie

miques entre M. Saint-Jours[60]), qui considère comme une légende le déplacement des dunes jusqu'au travaux de Brémontier, et M. Grandjean[61]), pour lequel il y a même encore aujourd'hui des points sur lesquels les dunes avancent. La carte de Claude Masse, du XVII[e] siècle, dont plusieurs feuilles ont été récemment acquises par la bibliothèque de Bordeaux et étudiées par Ch. Duffart[62]), permet d'ailleurs de constater cette marche des dunes et l'ensablement progressif des baies ouvertes. M. Pawlowski[63]), dans un travail très documenté sur la Médoc a eu occasion de revenir sur cette question des dunes, comme aussi sur le problème du mystérieux *Noviomagus*, mentionné par les textes antiques, et qu'il croit retrouver dans les ruines que les récits des marins placent sur le banc des Olives, dans le voisinage de Soulac. Il faut citer également le livre de M. Clouzot[64]) sur les marais de Vendée, où l'on trouvera d'abondants renseignements sur les changements apportés à la configuration du pays par les mesures prises pour lutter contre l'envahissement de la mer. Le dictionnaire topographique des Deux-Sèvres, de M. Ledain, terminé par M. Dupond[65]), est conçu sur le même plan que les volumes de la collection ministérielle et rendra les mêmes services. M. Brochet[66]) a étudié, principalement sur le terrain, les voies romaines du Poitou, partant de Poitiers et de Saintes, en relevant soigneusement les noms caractéristiques du passage de la voie ou des accidents de son parcours. Cette étude lui a donné l'occasion de proposer l'identification du *Portus Secor* de Ptolémée avec la localité actuelle de Saint-Gilles où aboutissent de nombreuses voies romaines[67]). La dissertation de l'abbé Collon[68]) sur l'archiprêtré de Lusignan concerne surtout des questions très locales de circonscriptions ecclésiastiques. M. Caména d'Almeida[69]) consacré à l'Aunis une courte notice, destinée surtout à bien montrer l'individualité de cette petite province au point de vue de la géographie physique. M. Musset[70]) a publié et pourvu de bonnes tables le cartulaire de Saint-Jean d'Angely, que l'on pourra, par conséquent, utiliser en ce qui concerne les noms de lieux de la région. Pour la Guyenne, M. C. Jullian[71]) a relevé les noms de Lormont (Laurus mons) et de Cypressat, près de Bordeaux, comme devant conserver le souvenir d'anciens bois sacrés, et d'autre part a extrait des sources

---

et l'histoire, BGH. 1902, p. 349—402. 60) Preuves de l'antique stabilité des dunes de Gascogne, BGH., p. 218—229. 61) Réponse à M. St-Jours, ibid., p. 228—239. 62) La carte manuscrite de Claude Masse (fin du XVII[e] siècle). Sa valeur scientifique, principales modifications du sol landais qu'elle révèle, BGH., 1903, p. 274—284. 63) Les villes disparues et la côte du pays de Médoc, d'après la géologie, la cartographie et l'histoire, BGH., 1903, p. 323—369. 64) Les marais de la Sèvre Niortaise et du Lay, du X[e] à la fin du XVI[e] siècle. Paris, Champion, 1904 in-8°. 65) Dictionnaire topographique du département des Deux-Sèvres. Poitiers, 1902, in-4°. 66) Les voies romaines du Bas-Poitou. CAF. LXX[e] session, 1903, p. 175—190. 67) Le Portus Secor et le promontorium Pictonum, ibid. p. 191—202. 68) Essai sur l'archiprêtré de Lusignan et ses annexes successives: le prieuré de Celle-l'Evêcault et la cure de Voulon. Poitiers, Blais et Roy, 1902, in-8° (extrait du BSAO. 69) L'Aunis. Essai de géographie historique et régionale, BGH. 1903, p. 318—322. 70) Cartulaire de l'abbaye royale de Saint-Jean d'Angely, Paris, Picard, 1901—1903, 2 vol. in-8°. (forme lest. X et XXXIII des AHS.). 71) Sur quelques noms de lieux

arabes quelques renseignements géographiques concernant Bordeaux et Dax au X[e] siècle[72]). M. SAINT-JOURS[73]) a signalé la coïncidence entre les limites des différents pagi au sud de la Gironde, dans le voisinage de la mer, et le cours des rivières. L'abbé BREUILS[74]) a fait œuvre utile en éditant des pouillés du diocèse d'Auch de la fin du Moyen-Age. La publication assez défectueuse du cartulaire de Saint-Mont[75]) par MM. de JAURGAIN et MAUMUS rendra d'autant moins de services que les éditeurs ne se sont pas souciés de relever à la table les formes anciennes des noms de lieux. Le travail de M. MOMMÉJÀ[76]) sur les Nitiobriges a un caractère plutôt archéologique, mais fournit néanmoins quelques renseignements sur les anciennes divisions du pays. Le mémoire de l'abbé DUBOS[77]) sur les localités mentionnées dans le récit du martyre de saint Vincent ne paraît pas apporter grand chose de nouveau, et l'étude de M. G. ARNAUD D'AGNEL[78]) est une énumération des possessions rouergates de l'abbaye de Saint-Victor de Marseille, plutôt qu'un travail de géographie. Il faut signaler au contraire la dissertation solide et bien conduite dans laquelle M. J. BERTHELÉ[79]) a montré qu'il fallait chercher à Nages, dans le Gard, le pays de *Samnagenses* gaulois. M. FREIXE[80]) a consacré à la voie Domitienne de Narbonne un travail très documenté avec une bonne carte, et présenté[81]) des aperçus intéressants sur les anciennes populations du Roussillon et les modifications du littoral du pays.

7. Sud-Est. M. J. ROMAN[82]) a résumé en quelques pages les principales données que nous possédons sur les anciens peuples des Alpes. On doit à M. FERRAUD[83]) un relevé des cartes de la région des Alpes, depuis l'antiquité jusqu'à l'époque moderne. Pour la période ancienne, M. MARTIN[84]) a fourni de consciencieuses recherches sur la voie romaine de Chorges, et montré que les vallées de la Drôme et de l'Ouvèze, qui constituent des routes très praticables de la vallée du Rhône à celle de la haute Durance, semblent avoir été utilisées de préférence à la vallée

méridionaux, REA. 1903, p. 136—138. **72)** Notes sur l'Aquitaine, Revue de Gascogne, 1902. **73)** Limites des différents pays (pagi) de la Gironde à la Bidassoa, BGH. 1903, p. 236—238. **74)** Les quatre pouillés du diocèse d'Auch, du XIV[e] et XV[e] siècles, avec identification des noms de paroisses. Auch, Cocharaux in-8°, 44 p. **75)** Cartulaire du prieuré de Saint-Mont, Paris, Champion, in-8°. (AHG. 11[e] sér., 7[e] fasc.). **76)** L'oppidum des Nitiobriges, Congrès archéol. de France, LVIII[e] session, 1901—1902, p. 167—242. Cf. Les piles gallo-romaines de l'Agenais et l'emplacement de Fines et de Ussubium, ibid., p. 274—281, par Ph. LAUZUN. **77)** Essai d'identification des lieux du martyre et des premières sépultures de saint Vincent diacre, ibid., p. 243—267. **78)** Les possessions de l'abbaye de Saint-Victor de Marseille en Rouergue, AM. 1904, p. 449—467. **79)** Les Samnagenses et l'oppidum de Nages (Gard) à propos de l'inscription romaine de Montarnaud, MSAF. t. LXII, pp. **80)** Tracé de la voie Domitienne de Narbonne à Gerone, RHARou., 1901, p. 387—405; La route de Narbonne à Gerone à travers les âges, ibid. 1902, p. 202—216. **81)** Aperçus historiques fondés sur les transformations du littoral roussillonnais, ibid. 1903, p. 340—35). **82)** Les peuples des Alpes, BSSIsère. t. XXXII, 1902, p. 9—21. **83)** Essai d'histoire de la cartographie alpine, ibid. t. XXXIII, 1903, p. 1—56. 84) Voie romaine et ses stations entre Chorges et Luc en Diois, et voie secondaire entre Luc et Briançon, BSEHA. 1903, p. 195—231.

même de la Durance. M. ROMAN[85]) a mis au point les études de Vallentin et de Rey, dans un travail d'ensemble sur les routes à travers les Alpes, signalé leur importance au Moyen-Age, et dressé une liste de 74 hôpitaux qui jalonnaient ces routes. M. PERRIN[86]) est revenu sur l'indentification de la station romaine de *Labisco* avec Les Echelles, pendant que M. MARTEAUX[87]) étudiait les voies romaines de la Savoie. M. NICOLLET[88]) a repris, sourtont d'après un mémoire ms. conservé à la bibliothèque Méjanes d'Aix, la question du Gapençais provençal on dauphinois. Pour le littoral méditerranéen, on trouvera un certain nombre de noms de lieux mentionnés et identifiés dans le chartrier de Saint-Pons, publié par M. SAIGE[89]). M. DEVOLUY[90]) a cherché à montrer l'utilité de conserver les désignations locales des lieux du pays de Nice, plutôt que les termes sardes ou italiens introduits sur les cartes par l'état-major piémontais, en accompagnant son travail d'un vocabulaire assez commode des mots employés pour ces désignations.

Paris. R. Poupardin.

Romanische Kulturgeschichte. 1902—1904.

Ein grosses Verdienst um die Sittengeschichte des Mittelalters hat sich OSKAR KÜHN durch seine Schrift „Medizinisches aus der altfranzösischen Dichtung" (Abh. z. Geschichte der Medizin, herausg. von Prof. Dr. Hugo Magnus etc. Heft VIII. Breslau 1904) erworben. Eine Fülle von interessanten Mitteilungen wird jeder, dem derartige Untersuchungen am Herzen liegen, in der trefflichen Abhandlung finden. Vermisst habe ich die Anführung der Ohnmacht, die doch so häufig erwähnt wird. Die Blattern oder Pocken scheinen in jener Zeit noch nicht bekannt zu sein. S. 48 Anm. 4 bemerkt der Verf., ich habe den Ausdruck Hundshaare auflegen nicht erklärt. Ich nahm an, dass der alte Glaube, man verbände die Bisswunde am besten mit den Haaren des bissigen Hundes, allgemein bekannt sei. So kuriert man Similia Similibus, in dem vorliegenden Falle das Übelbefinden nach unmässigem Weingenuss durch neues Trinken.

GIACOMO NIGIDO-DIONISI hat die Geschichte der Fucina-Akademie

---

85) Les routes à travers les Alpes, ibid. p. 239—262, 311—323. 86) Station romaine de Labisco (Les Echelles). Commanderie de Saint-Jean de Jérusalem, MASa. t. IX, 1902, p. 277—353. 87) Voies romaines de la Haute-Savoie, Voie romaine de Boutae à Casuaria, RSa. t. XLIV, 1903, p. 23—55, 81—102, 166—182, 278—286. 88) Le Gapençais revendiqué par la Provence, AAlp. 1902, p. 5—14, Le mémoire de M. V. LIEUTAUD, Le Poil, Canton de Senez. Histoire féodale, toponymique et religieuse Sisteron, Clergue 1903, in-8°, n'intéresse qu'une localité infime et est fort aventureux au point de vue troponymique. 89) Chartrier de l'abbaye de Saint-Pons-hors-les-murs de Nice (Documents publiés par ordre de Son Altesse le prince Albert de Monaco). Paris, Picard 1903, in-4°. 90) Essai sur les noms de lieux du comté de Nice, ASLSAAM. t. XVIII, 1903, p. 228—281.

in Messina veröffentlicht. (L'Accademia della Fucina di Messina [1639—1678] ne' suoi rapporti con la storia della cultura in Sicilia. Con cenni biografici indicazioni e descrizioni bibliografiche. — Catania 1903). Diese Akademie der Fucina (Schmiede) hat noch nicht volle 40 Jahre bestanden, trotzdem aber eine eingreifende Wirkung auf das geistige Leben Siciliens ausgeübt, wie der Verf. eingehend und ausführlich schildert.

München. Alwin Schultz.

Romanische Kunstgeschichte. 1902—1903.

FRANCIS PIERREPONT BARNARD's Companion to english history. Middle Ages. (with ninety-seven Plates. — Oxford 1902) bietet eine recht gute Einführung in das Studium der mittelalterlichen Altertumskunde und Kunstgeschichte, und wenn auch speziell nur englische Denkmäler herangezogen sind, erscheint das Werk doch sehr wohl geeignet, selbst für die Geschichte der anderen Kulturvölker des Mittelalters eine gute und schätzenswerte, die Grundzüge der Monumentalforschung zu vermitteln.

Für die Kenntnis der altitalienischen Kunst ist von Bedeutung das Werk von Dr. phil. JULIUS KURTH, Prediger „Die Mosaiken der christlichen Ära." Erster Teil. Die Wandmosaiken von Ravenna. Mit 4 Tafeln in Gold und Farben und 28 anderen Tafeln. Leipzig und Berlin. Deutsche Bibelgesellschaft. (G. m. b. H. — o. J.). Das Verdienst dieser Untersuchung besteht einmal in der eingehenden Beschreibung aller in Ravenna vorhandenen Wandmosaiken, dann in der Bemühung die Arbeiten ihrem Charakter nach zu unterscheiden und so verschiedenen Künstlern, die uns im übrigen nicht bekannt sind, zuzuweisen. So stellt er bei Besprechung der Mosaiken von S. Vitale die Tätigkeit eines Naturalisten, eines Idealisten, eines Porträtisten fest. Die Fortsetzung dieser tüchtigen Arbeit verspricht noch, manche wertvolle Anregung zu ferneren Studien zu bringen.

Einzig und allein durch die Kunstbeilagen hat das Schriftchen von CONCETTO BARREGA, Canonico onorario „Santa Lucia di Siracusa, Pagine storiche. Il codice greco Papadapulo ed un insigne epigrafe delle catacombe di Siracusa. Con note ed appendice." Roma 1902 für uns Interesse. Die korrektere Ausgabe einer griechischen Biographie der Heiligen, wie die Mitteilung einer griechischen Inschrift, die des Festes der Lucia gedenkt, mögen für den Historiker Bedeutung haben, für unsere Zwecke ist es nur bemerkenswert, dass die S. Lucia dei Carlo Dolce (Florenz), die Kapelle der Heiligen in S. Geremia zu Venedig, die tote Märtyrerin von Lorenzo Bernini in der Chiesa del Sepolcro zu Sirakus, endlich eine Statuette derselben von Pietro Ricci (Sirakus) in guten Lichtdrucken beigefügt sind.

Ein Denkmal moderner italienischer Plastik, die bronzenen Flügel der Hauptkirche der Kathedrale zu Florenz bespricht CESIRA POZZOLINI-

SICILIANI in seiner Schrift „Santa Maria del Fiore e la grande porta di bronzo del Prof. Passaglia“ Firenze. Ufficio della Rassegna nazionale. 1903. — Mit warmer Begeisterung schildert er die Bildwerke von Passaglia, gibt aber auch einen Überblick über den Bau der Kathedrale, dann über die Konkurrenz um die künstlerische Gestaltung des Hauptportals, erzählt den Guss der Türflügel, ihren Transport, ihre Einweihung 1903. — Eine starke Begeisterung hat den Schriftsteller erfüllt.

München. A. Schultz.

Paläographie und Handschriftenwesen. 1902. 1903.

1902. Lehrbücher. Einen knappen Abriss über Paläographie hat NICOLA BARONE[1]) erscheinen lassen.

Abbildungen: Sammlungen. In dem grossen Leidener Sammelwerke sind die beiden kostbaren Handschriften von Tacitus Annalen und Historien zur Vervielfältigung gekommen. H. ROSTAGNO[2]) gibt in der Einleitung die Geschichte der Handschriften und ihre Beschreibung und geht dabei auf die Einzelheiten der Schreibereigentümlichkeiten ein. — Für kleinere Handschriften ist eine Supplementfolge in Quartformat begonnen worden mit einem alten Exemplar der Chronik des Hieronymus, das Mitte des 5. Jahrhs. in Unziale geschrieben war und sich in Fleury-sur-Loire befand. Von den ursprünglichen 168 Blättern, in 21 Quaternionen, sind jetzt nur noch 22 übrig in Rom, Paris, Leiden. Ihr alter Platz lässt sich genau bestimmen durch zwei Abschriften, die einst im 9. Jahrh. davon gemacht wurden: eine war in Tours, später im Pariser collegium Claromontanum, dann in der Phillipps-Sammlung, jetzt in Berlin; die andere war einst in St. Mesmin de Micy und ist jetzt in Leiden. L. TRAUBE[2]) behandelt die Schrift eingehend und zieht alle Hss. des Hieronymus in Unziale (10) und Halbunziale (7) heran: sie gehören alle ins 6. oder ausgehende 5. Jahrhs.; nur diese zertrümmerte Hs. gehört nach Traube in die Mitte des 5. Jahrh. und nach Italien. Schliesslich stellt Traube aus Beischriften die ehemalige Zugehörigkeit von 28 Hss. zum Kloster St. Mesmin de Micy fest. — Der zweite Supplementband ist vom Bearbeiter OMONT[2]), Verleger SIJTHOFF und Herausgeber DE VRIES dem um die paläographischen Studien überaus verdienten L. Delisle zur Feier seiner 50jährigen Tätigkeit an der Pariser Bibliothèque Nationale gewidmet. Die Handschrift ist ein Taschenpsalter vom ausgehenden

---

1) Sommario di lezioni di paleografia. Napoli, stab. tip. M. d'Auria. 1902. 16°. 93 S. + 2 Tafeln. 1 lira. 2) Codices graeci et latini photographice depicti duce SCATONE DE VRIES. Leiden, Sijthoff. Vol. VII 1. 2: Tacitus. Codices Laur. Med. LXVIII 1 et 2. Praefatus est HENRICUS ROSTAGNO. 1902. XX S. + 276 Tafeln, und XX S. + 206 Tafeln. 4°. 300 M. — Supplementum I: Hieronymi Chronicorum codicis Floriacensis uncialis fragmenta. Praefatus est L. TRAUBE. 1902. fol. XX S. + 44 Tafeln. 22 Mk. — Supplementum II: Les Miniatures du Psautier de Saint Louis.

12. Jahrh. mit grossen regelmässigen Schriftzügen; vorangeht die heilige Geschichte in Bildern. An zwei Stellen liest man den Eigentumsvermerk «*Cist Psaultiers fu mon seignor Saint Looys, qui fu roys de France, ouquel il aprist en s'anfance.*» — In der Fortsetzung seines Archivio paleografico hat E. Monaci[3]) eine ausgezeichnete Wiedergabe der berühmten, 1898 gefundenen Inschrift vom Forum Romanum mit den altertümlichen Buchstabenformen aufgenommen (tav. 66). Ausser Hss. und Urkunden in lateinischer Sprache sind folgende Denkmäler in romanischer Sprache darin enthalten: tav. 40—42 Fragment aus einer Hs. des Milione von Marco Polo, das sich in der Casanatense zu Rom befindet; tav. 34—39 il Condaghe sardo di S. Pietro di Silki aus dem Cod. 100 der Univ.-Bibl. zu Sassari. (Diese wertvolle Hs. ist eingehend behandelt worden von G. Bonazzi, Il Condaghe di S. Pietro di Silki. Cagliari-Sassari. 1900.) — In der Fortsetzung der von A. Chroust[4]) herausgegebenen Sammlung sind keine Erzeugnisse aus romanischem Gebiete enthalten. — Für die Schrift des 16. Jahrhs. gibt es noch wenig Hilfsmittel und doch ist sie oft schwer zu lesen wegen des individuellen Charakters der Hände. Um so nützlicher ist die Sammlung von Joh. Ficker und O. Winckelmann[5]). Zwar beschränken sie sich auf Strassburg, aber dies hat an der gesamten Entwicklung damals lebendigen Anteil gehabt. Aus dem ganzen 16. Jahrh. kommen Handschriftenproben aller bedeutenden Persönlichkeiten, auch solche aus den Kanzleien: sie bilden auch eine sichere Unterlage, um namenlose Schriftstücke des Reformationszeitalters auf ihre Herkunft zu bestimmen. — Über eine nachahmenswerte Einrichtung berichtet F. Boll[6]). Ihren grossen Reichtum an Handschriften hat die Münchener Bibliothek nutzbar gemacht durch photographische Einzelaufnahmen, die nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten hergestellt, aber zum Vertrieb dem Photographen C. Teufel[6]) (München, Gabelsbergerstrasse 78) übergeben sind. Bisher hat das kunstgeschichtliche Interesse überwogen, künftig sollen auch die paläographisch bedeutsamen Hss. berücksichtigt werden. In dem Verzeichnisse der verkäuflichen (zu 70 Pfennig) Aufnahmen sind auch eine Anzahl von Hss. vertreten, die aus Italien oder Frankreich stammen. Freilich ist das Format für alle Blätter gleichmässig (22 × 15 cm), nicht natürliche Grösse. — Für das Studium des Altkeltischen wichtig ist die sorgfältige Prüfung der Ogham-Inschriften, die in verschiedenen Teilen Irlands alle mit denselben Zeichen geschrieben sich finden. Stewart R. A. Macalister[7]) hat

---

Manuscrit de Leyde, avec une préface de M. H. Omont. 1902. fol. XI S. + 25 Tafeln. 4°. 16 Mk. 3) Archivio paleografico Italiano, diretto da Ernesto Monaci. Roma, Augusto Martelli editore. Fasc. 18. 1900. fol. 24 lire [Vol. II tav. 66—72. Vol. III tav. 30—42]. 4) Monumenta palaeographica. Denkmäler der Schreibkunst des Mittelalters. Erste Abteilung: Schrifttafeln in lateinischer und deutscher Sprache. Erste Serie: Liefg. 6—9. München, Bruckmann. 1902. Gr. Fol.; je 20 Mk. 5) Handschriftenproben des 16. Jahrhs. nach Strassburger Originalen. 102 Tafeln in Lichtdruck mit Text. I. Taf. 1—46. Zur politischen Geschichte. 1902. Strassburg, Trübner. Fol. V + XV + 120 S. + 46 Taf. 40 Mk. 6) Photographische Einzelaufnahmen aus den Schätzen der K. Hof- und Staatsbibliothek in München [CBlBW. 19 (1902) 229—248]. — C. Teufel, Einbände, Miniaturen, Initialen etc. in Photografie aus der K. Bayr. Hof- und Staatsbibliothek. München, Oldenbourg. 16 S. 7) Studies in Irish epigraphy. A collection of revised readings

sie alle nachverglichen und viele im Faksimile mitgeteilt. Das Ogham hat keine Ähnlichkeit mit unserer Buchstabenschrift, setzt aber die Kunst des Buchstabierens voraus. Wie das Ogham sind auch manche lateinische christliche Inschriften Britanniens von unten nach oben zu lesen. — Über die lateinischen Inschriften Rumäniens bringt GR. G. TOCILESCU[8]) nichts neues. Seine Bemerkung über ein römisches Brenneisen für Pferdemarke, dass die Alten nicht weit entfernt waren von der Anwendung beweglicher Typen für den Druck, ist bei der vielfachen Verwendung von Stempeln im Altertum schon wiederholt ausgesprochen worden. — Eine lateinische Inschrift wurde, wie E. F. KRAUSE[9]) nachzuweisen sucht, in Rom 1070 verfasst, ihre Kopie nach Konstantinopel gebracht und dort 1076 beim Giessen einer zweiten Erztür verwendet. — Grabplatten vom 13. Jahrh. an sind in grosser Menge und Mannigfaltigkeit erhalten. Auf ihren Wert für Geschichte und Kunstgeschichte macht P. WEBER[10]) aufmerksam. Sie haben aber nicht geringere Bedeutung für die Wandelung der Schriftformen im Laufe der Zeiten und für das Vorherrschen bestimmter Muster in den verschiedenen Gegenden und Orten. Brauchbar dafür, wenn auch in anderer Absicht gemacht, sind die Sammlungen von E. RAUNIÉ[11]), Graf E. FOURIER DE BACOURT[12]), P. QUESVERS und H. STEIN[13]). — Zwei wertvolle Faksimileausgaben sind dem Altmeister L. DELISLE zu seinem Jubiläum gewidmet worden: die eine von seinen Kollegen und Schülern[14]), die andere von der Société de l'Histoire de France und der Société de l'École des Chartes[15]). — Nach den Überbleibseln der von Boccaccio hinterlassenen Bibliothek hat O. HECKER[16]) auf Florentiner Bibliotheken mit gutem Erfolge gesucht. Er fand eine Anzahl von

---

of the ancient inscriptions of Ireland with introduction and notes. London, Nutt. Part I 1897. III + 90 S. 8°. 3 sh. 6 d. Part II: containing the Ogham inscriptions of the counties of Kerry (not included in part I), Limerick, Cavan and Kings Co. as well as the Ogham inscriptions of the Irish type in Scotland and the isle of Man. With an appendix on the Ogham tablets of Biere, Saxony. 1902. 177 S. 8°. 10 sh. 6 d. 8) Monumentele epigrafice si sepulcrali ale museului national de antichitati din Bucuresci, publicate sub auspiciile Academici Romane. P. I. Colectiunea epigrafica a museului pana in anul 1881. Bucuresci 1902. Mit 4 Tafeln. 9) Über einige Inschriften auf den Erztüren der Basilica di S. Paolo bei Rom und der Michaelskirche S. Angelo [RQSChAK. 1902, 41—50]. 10) Die Forschungen über die mittelalterlichen Grabdenkmäler [AZB. 1903 N. 117 S. 353—356]. 11) Épitaphier du vieux Paris. Recueil général des inscriptions funéraires des églises couvents collèges hospices cimetières et charniers depuis le moyen âge jusqu'à la fin du XVIIIe siècle. T. III: Chartreux, Saint-Étienne-du-Mont. Nos 981 à 1511. Paris, Champion. 1899. 4°. XV + 673 S. avec gravures. [HGPar.] 30 fr. 12) Épitaphes et monuments funèbres inédits de la cathédrale et d'autres églises de l'ancien diocèse de Toul. Bar-le-Duc, Contant-Laguerre. III. 1900. p. 87—112 avec 15 planches. IV. 1902. p. 127—163 avec 7 planches. 13) Inscriptions de l'ancien diocèse de Sens, publiées d'après les estampages d'Edmond Michel. Paris, Picard. T. II: Inscriptions de la banlieue de Sens, des doyennés de Vanne, de Trainel et de Saint-Florentin. 1900. 790 p. 4°. 25 fr. — T. III: Inscriptions des doyennés de Courtenay et de Marolles-sur-Seine. 1902. 797 p. 4°. 14) Orderici Vitalis historiae ecclesiasticae libri VII et VIII e codice Vaticano reg. 703 A phototypice descripti. Lutetiae Parisiorum. 1902. 15) Heures de Turin. Quarante-cinq feuillets à peintures provenants des Très belles Heures de Jean de France, duc de Berry. Reproduction en phototypie. Paris 1902. 16) Boccaccio-Funde. Stücke aus der bislang verschollenen Bibliothek des Dichters, darunter von seiner Hand ge-

Handschriften auf, darunter solche mit Werken römischer Autoren, die zahlreiche Spuren von des Dichters Hand zeigen. Von Boccaccio selbst geschrieben ist ein Apuleius. Wertvoll ist der Fund der Originalniederschriften zweier lateinischer Werke, der Eclogen und der Genealogia deorum, von Boccaccio: in diesen beiden ist viel korrigiert und radiert, vor und nach der Illumination; es sind Spuren der Redaktion des Dichters. In der Genealogia sind Zitate aus Homer in griechischen Buchstaben, aber offenbar ohne Verständnis abgeschrieben.

Abbildungen: Einzelnes. Über eine Hs. des ausgehenden 13. Jahrhs., die eine 1282 zu St. Jean d'Acre vollendete französische Übersetzung enthält, berichtet L. DELISLE[17]. Die Hs. ist hergestellt entweder im lateinischen Orient oder in einer Gegend Europas, wo die Schreiber gewohnt waren, die *c cédillés* anzuwenden. Miniaturen am Anfang der Bücher stellen Schulszenen dar. Interessant sind die zahlreichen Korrekturen am Rande und zwischen den Zeilen, die durch kleine rote Striche oder Punkte oder Kreuze an die zugehörige Stelle im Text eingewiesen werden. — L. DELISLE[18] behandelt 12 Hss. des 13. und 14. Jahrhs. — P. MEYER[19] zeigt an dem Faksimile aus einem Tagebuch, wie zwei verschiedene Hände aus derselben Zeit und Gegend graphische oder phonetische Verschiedenheiten aufweisen. — Eine Handschrift französischen Ursprungs aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhs., jetzt in Petersburg, behandelt P. MEYER[20]; ebenso[21] drei Hss., die Jean Belet zugeschrieben werden. — Zwei Seiten Faksimile aus einer Hs. des ausgehenden 11. oder angehenden 12. Jahrhs. in Leiden gibt J. LEITE DE VASCONCELLOS[22]. Sie enthält ein anonymes Gedicht in provenzalischer Sprache. — Eine vollständige Wiedergabe, in recht guter Phototypie, einer Pariser Handschrift der Genueser Annalen des CAFARUS und seiner Fortsetzer hat auf Veranlassung der Stadt Genua die Società Ligure di storia patria[23] besorgt. — Die verdienstliche Arbeit über die Urkunden der langobardischen Fürsten von K. VOIGT[24] gibt auch zahlreiche Schriftproben. Ohne Faksimile dagegen ist das umfangreiche Buch von K. A. KEHR[25], das besonders die Zeit 1130 - 1194 beleuchtet: im Urkundenwesen zeigt sich keine Einwirkung der französischen Heimat des Hofes, sondern der päpstlichen Kanzlei; in der Finanzverwaltung herrscht das arabische Schrift-

schriebenes Fremdes und Eigenes. Mit 22 Tafeln. Braunschweig, G. Westermann. 1902. XV + 320 S. 8°. 17) Notice sur la Rhétorique de Cicéron, traduite par maître Jean d'Antioche. Ms. 590 du Musée Condé [NE. 36, 1 (1899) 207—266 mit 2 Tafeln]. 18) Notice de douze livres royaux du XIII° et du XIV° siècle. Paris, Impr. Nationale 1902. Gr. 4°. VII + 126 S. mit Tafeln. 19) Le livre journal de maître Ugo Teralh, notaire et drapier à Foralquier (1330—1332) [NE. 36, 1 (1899) 129—170 mit 1 Tafel]. 20) Notice d'un légendier français conservé à la Bibliothèque impériale de Saint-Pétersbourg [NE. 36, 2 (1901) 677—826 mit 1 Tafel]. 21) Notice sur trois légendiers français attribués à Jean Belet [NE. 36, 2 (1901) 409 ff.]. 22) Canção de Sancta Fides de Agen. Texto provençal [Ro. 31 (1902) 177—200 mit 2 Tafeln]. 23) Cafari et continuatorum Annales Jannenses 1099—1287 [FSIt. XI (1899) 4° 185 Bl. in Phototypie]. 24) Beiträge zur Diplomatik der langobardischen Fürsten von Benevent, Capua und Salerno. Göttingen, Dieterich 1902. 25) Die Urkunden der normannisch-sizilischen Könige. Eine diplomatische Untersuchung. Mit Urkundenanhang und einer Kartenskizze. Innsbruck, Wagner. 1902. XV + 512 S. 8°. 20 Mk.

wesen, sonst überall stark das griechische Element. So laufen anfangs arabische, griechische, lateinische Urkunden nebeneinander je nach Behörden oder Empfängern, und die Datierung erfolgt entsprechend nach christlicher oder byzantinischer Ära oder Hedschra. Schliesslich überwiegt die lateinische Urkunde, jedoch unterschreibt der Normannenkönig Roger stets in griechischer Schrift und Sprache. Weiter spricht K. über Anwendung der roten Tinte, über Papier, italienisches Pergament, Silber- und Goldbullen, Siegelkapseln, Gemmensiegeln. — Abbildungen von Urkunden der normannischen Könige Unteritaliens hat C. A. GARUFI[26]) aus dem reichhaltigen Archive zu Monreale gegeben, allerdings stark verkleinert.

Verzierung. Paris besitzt die grösste Sammlung griechischer Handschriften. Um sie weiter nutzbar zu machen, hat der um die griechischen Studien schon soviel verdiente H. OMONT[27]) die Miniaturen der ältesten Hss. in Faksimile mit erklärendem Text herausgegeben und damit ein vortreffliches Hilfsmittel für vergleichende Studien geboten. — Wie ein Roman klingt der Bericht über die Erwerbung einer griechischen Unzialhandschrift des Evangelium Matthaei. Sie wurde von einem französischen Offizier in Kleinasien (Sinope) gekauft, stammt aus der Zeit Justinians und besteht aus 43 Blättern (30 × 25 cm) Purpurpergament mit Goldschrift und Miniaturen. Die sonst bekannten alten Hss. aus Purpurpergament haben Silberschrift, nur die Hs. N hat auch die heiligen Namen in Gold; diese neue Hs. hat darum, weil sie ganz in Gold geschrieben ist, besonderen Wert. Ein dazu gehöriges Blatt ist später in Petersburg aufgetaucht. H. Omont[28]) berichtet eingehend über alle Fragen. — Wie antike Vorlagen in medizinischen Bilderhandschriften des Mittelalters nachwirken, zeigt G. SWARZENSKI[29]). — Eine kostbare Handschrift ihrer Bibliothek haben die Benediktiner in Monte Cassino durch ihren gelehrten Bibliothekar AMELLI[30]) in farbiger Nachbildung veröffentlicht: die Miniaturen zur Enzyklopädie des Rabanus Maurus vom Jahre 1023. Die Farben des Originals sind so frisch wie vom Maler weg und die Darstellungen der Werkzeuge, Kleidung u. s. w. sind, wie üblich, der Zeit des Malers entnommen, sind also ausserordentlich lehrreich für Kultur und Einrichtungen der Gegend von Monte Cassino. — A. M. LATIL[31])

---

26) Catalogo illustrato del tabulario di S. Maria nuova in Monreale. Palermo 1902. Stab. tip. "Era Nova". XXI + 271 S. [Documenti per servire a storia di Sicilia pubbl. a cura di Società Siciliana p. la storia patria. Prima Serie (Diplomatica) vol 19]. **27**) Facsimilés des miniatures des plus anciens manuscrits grecs de la bibliothèque nationale du VIe au XIe siècle. 76 planches gr. in-folio avec texte explicatif. Paris 1902. 60 fr. **28**) Manuscrit grec de l'Évangile selon Saint Matthieu [JS. 1900, 279—285 avec 2 planches]. — Notice sur un très ancien manuscrit grec de l'Évangile de Saint Matthieu, en onciales d'or sur parchemin pourpré et orné de miniatures, conservé à la Bibliothèque Nationale (Nr. 1286 du Supplément grec) [NE. 36, 2 (1901) 599—675 avec 2 planches]. — Un nouveau feuillet du codex Sinopensis de l'Évangile de Saint Matthieu [JS. 1901, 260—261]. **29**) Mittelalterliche Kopien einer antiken medizinischen Bilderhandschrift [JbDAI. 17 (1902) 45—53]. **30**) Miniature sacre e profane dell'anno 1023, illustranti l'enciclopedia medioevale di Rabano Mauro, con cenni illustrativi di AMBROGIO AMELLI Cassinese. Monte Cassino 1896. 4°. p. 22 + 133 Tavole. 40 Lire. **31**) Le miniature nei rotuli dell' „Exultet". Documenti per la storia della miniatura in Italia. Fasc. 1—12. Monte Cassino 1899–1901. fol.

hat in farbiger Wiedergabe begonnen die Miniaturen der liturgischen Handschriften des 10.—12. Jahrhs. zu veröffentlichen, die unter dem Namen „Exultet-Hss." bekannt sind, weil ihr Text stets mit diesem Worte beginnt. — Der Altertumsforscher R. FORRER[32]) in Strassburg hat eine Auslese aus den in seinem Besitz befindlichen Pergamentblättern mit Federzeichnungen, Miniaturen und Initialen veröffentlicht, darunter 9 spanische Miniaturen des 13.—14. Jahrhs. (T. 6—8) aus einer Hs. mit Heiligenlegenden; italienische des 13.—14. Jahrhs. (T. 24—28), burgundische des 15. Jahrhs. (T. 29—35). — Nur mittelbar gehören hierher Arbeiten über die Buchmalerei in nichtromanischen Gebieten, wie die von W. VOGELSANG[33]) über die holländischen Miniaturen des späteren Mittelalters, und die von G. SWARZENSKI[34]) über die Regensburger Buchmalerei; ebenso die grosse Faksimilewiedergabe der Dresdener Bilderhandschrift des Sachsenspiegels, die K. AMIRA[35]) herausgegeben hat mit einer Übersicht auch über die übrigen illustrierten Rechtsbücher und Handschriften; die hier vorgelegte Hs. ist im 14. Jahrh. vielleicht in Meissen entstanden. — Aus seiner Sammlung von Handschriften mit Malerei hat H. Y. THOMPSON[36]) eine Auswahl (Nr. 51—100) durch hervorragende Fachleute beschreiben lassen. Es sind ganz hervorragende Werke, einst zur berühmten Appendix der Bibliothek Ashburnham gehörig, darunter viele französischer Herkunft, besonders reich ausgestattet (Nr. 55) die Apokalypse des ausgehenden 13. Jahrhs. — Erwähnt sei noch der Katalog von TH. BELIN[37]), der mit Abbildungen von Miniaturen aus verkäuflichen Handschriften meist französischer Herkunft versehen ist.

Schriftformen. In der Fortsetzung seiner Studien zur Paläographie hat C. WESSELY[38]) in einer byzantinischen Stempelschrift, die meist unleserlich ist, einen Namen entziffert; diese Stempelschrift wurde auf dem „Protokoll" angebracht, d. h. auf dem ersten Blatt der zu einer Rolle aneinander geklebten Papyrusblätter, und solche Protokollblätter durften für öffentliche Urkunden nicht verwendet werden (S. XXXIX). Weiter sucht W. (S. LIX ff.) das tironische Zeichen für *ph* aus einer kursiven Form des griechischen φ abzuleiten, die der römischen Kaiserzeit angehört. — N. RODOLICO[39]) sucht in der Entwicklung der langobardisch-cassinesi-

---

Mit zahlreichen Tafeln in Chromolithographie. 32) Unedierte Federzeichnungen, Miniaturen und Initialen des Mittelalters. Mit 50 Tafeln in Lichtdruck und 12 Abbildungen im Text. Strassburg, Schlesier und Schweickhardt. 1902. 4°. 60 Mk. 33) Holländische Miniaturen des späteren Mittelalters. Mit 24 Abbildungen und 9 Lichtdrucken. Strassburg, Heitz. 1899. 8°. 6 Mk. 34) Die Regensburger Buchmalerei des 10. und 11. Jahrhs. Studien zur Geschichte der deutschen Malerei des frühen Mittelalters [Denkmäler der süddeutschen Malerei des frühen Mittelalters. I.] Mit 101 Lichtdr. auf 35 Taf. gr. 4. IX + 228 S. Leipzig 1901. Hiersemann. 75 Mk. 35) Die Dresdener Bilderhandschrift des Sachsenspiegels. I. Faksimileband in 184 Lichtdrucktafeln nebst 6 Tafeln in Farbendruck und 3 Ergänzungstafeln in Autotypie sowie einer Einleitung. Leipzig, Hiersemann. 1902. fol. 90 Mk. 36) A descriptive Catalogue of the second series of fifty manuscripts (n° 51 to 100) in the collection of HENRY YATES THOMPSON. The notices contributed by various hands. Cambridge, University press. 1902. 8°. XII + 396 S 37) Catalogue de livres rares, manuscrits avec miniatures. Paris, Belin. 1902. 38) Studien zur Paläographie und Papyruskunde. II, mit einer Lichtdrucktafel. Leipzig, Avenarius. 1902. fol. S. 21—52. XXXIX —LXXIV. 39) Genesi e svolgimento della scrittura Longobardo-

schen Schrift Zusammenhang mit der in Spanien geübten Schrift, aber ohne rechten Ertrag. — Die Anwendung der Indictio Romana und Indictio Graeca in römischen Privaturkunden des 8.—11. Jahrhs. will E. CARUSI[40]) gegenüber Giry, Rühl, Paoli genauer bestimmen. — Angaben über die gotische Minuskel, die in Frankreich zuerst als Vorbild für die Typen des Buchdruckes dienten, finden sich bei A. CHRISTIAN[41]) mit vergleichenden Abbildungen. — Die neuen „regii typi graeci" hatte Rob. Stephanus zum ersten Male in der Ausgabe des N. T. verwendet. Entworfen waren sie aber nicht von Henri Estienne, wie seit Firmin Didot (1834) oft gesagt worden ist, sondern von dem Kreter Angelus Vergecius, den Franz I. aus Italien hatte kommen lassen. Dieser zeichnete drei Alphabete verschiedener Grösse mit zahlreichen Ligaturen, zusammen 1100 Zeichen, ganz nach der damals üblichen Minuskelschrift. Diese Typen, auch in anderen Ländern nachgeschnitten, herrschten fast 200 Jahre. Den Kampf gegen sie begannen 1662 Meibom und Wetstein in Antwerpen; ihre Neuerung, ohne Ligaturen mit einem Alphabet von 40 Zeichen statt 400 zu drucken, drang erst allmählich durch, wie W. MEYER[42]) darlegt.

Schreibgebrauch. Eine Handschrift Vergils hatte L. TRAUBE[43]) ins 6. Jahrh. gesetzt auf Grund solcher Abkürzungen wie $\overline{DS}$ $\overline{DO}$, die erst im 6. Jahrh. aus theologischen Handschriften in profane übertragen seien. Dagegen sucht W. WEINBERGER[44]) solche Abkürzungen ausserhalb der theologischen Kreise schon im 5. Jahrh. nachzuweisen. — Ein Verzeichnis lateinischer Abkürzungen vom Jahre 1544 hat H. OMONT[45]) auf 8 Seiten in Zinkographie nachbilden lassen nach dem einzigen bis dahin bekannten Exemplare; zugleich skizzierte er die Geschichte solcher Verzeichnisse, deren ältestes vom römischen Grammatiker Valerius Probus unter Nero ist; im 15.—17. Jahrh. wurde für Juristen oft gedruckt der „modus legendi abbreviaturas in utroque iure". Ein zweites Exemplar jenes Verzeichnisses weist E. MOTTA[46]) auf der Bibl. Trivulziana in Mailand nach, am Schlusse eines Dictionario von Giovanbattista Verini Fiorentino, Milano 1532. — Nachträge zum Text in Hss. des Altertums und Mittelalters wurden meist auf den Rand geschrieben. Dabei wurde, als Hinweis auf die Lücke, das vorangehende Wort aus dem Text wiederholt. Durch Unkenntnis dieses Brauches sind in späteren Abschriften manche Fehler entstanden, wie A. BRINKMANN[47]) an mehreren Papyri zeigt.

Kurz- und Geheimschrift. Aus dem Aufsatze von H. Omont (oben 1901 Nr. 50) über Pierre Hamon hebt C. DEWISCHEIT[48]) hervor, dass in dem „Alphabet de l'invention et utilité des lettres et caractères,

---

Cassinese [ASIt. 5. Serie 27 (1901) 315—333]. 40) L'indizione nella datazione delle carte private romane dei secoli VIII—XI [SVFMon. S. 509—512]. 41) Origines de l'imprimerie en France. Paris, 1900. 42) Henricus Stephanus über die Regii Typi Graeci. Mit 2 Tafeln. [GAphhKl. VI 2 (1902). 32 S. 4°.] 43) Das Alter des Codex Romanus des Vergil [SHelb. 1900. S. 307—314]. 44) Festschrift der Wiener Studien zum 60. Geburtstage E. Bormanns, überreicht von E. Hauler und H. v. Arnim [WS. XXIV (1902) 2. Heft]. 45) Dictionnaire d'abréviations latines publié à Brescia en 1544 [BECh. 63 (1902) 5—9]. 46) ASL. 1902. 4° fascicolo. 47) Ein Schreibgebrauch und seine Bedeutung für die Textkritik [RMPh. 57 (1902) 481—497]. 48) C. Dewischeit, Pierre Hamon und die tironischen Noten [Arch. f.

en diverses écritures, Paris 1567“ auch tironische Noten, an erster Stelle, enthalten sind. Hamon nennt sie „Nottes ciceronienes“. — JOH. MINOS[49]) sucht überall bei alexandrinischen und römischen Dichtern versteckte Angaben in Akrosticha und Telesticha, aber mit viel Willkür und reicher Phantasie. — Über die berühmte Steganographia des Johannes von Trittenheim (bei Trier), genannt Trithemius († 1516), macht H. SIMONSFELD[50]) Mitteilung aus aufgefundenen Briefen. Diese Geheimschriftlehre, nicht zu verwechseln mit des Trithemius Polygraphia, die auch Chiffrierkunst und 30 tironische Noten mitteilt (gedruckt 1518), ist 1606 nur unvollständig gedruckt worden; es werden 1578 drei vollständige Abschriften des Werkes erwähnt. — Nach einer Übersicht über die Anfänge einer Chiffreschrift bei Römern und im Mittelalter untersucht A. MEISTER[51]) genauer die italienische Geheimschrift in Venedig seit dem 13. Jahrh., in Mantua und Modena seit 1395, in den übrigen oberitalienischen Städten seit dem 15. Jahrh. Die Zusammenstellung der verschiedenen Systeme ist nützlich für jeden, der mit italienischen Archiven zu tun hat. Als Anhang ist der Dechiffriertraktat des Mailänders Sicco Simonetta von 1474 abgedruckt.

Schriftwesen. Die ältesten erhaltenen Papsturkunden auf Papyrus sind aus den Jahren 788 und 819. Noch älter sind solche auf Marmor, die J. v. PFLUGK-HARTUNG[52]) zusammenstellt: die feierliche Bulle von Gregor I. 604 im Kloster S. Paul vor Rom, in Kapitalbuchstaben; eine Schenkungsurkunde Sergius I. Ende des 7. Jahrhs.; solche von Gregor II. und Gregor III. Anfang des 8. Jahrhs. Sie stammen alle aus der Zeit 604—730 und aus Rom. Es sind wirkliche Originale, ganz nach antiker Überlieferung, wie auch Kaiser und Statthalter Erlasse, Privatleute Schenkungsurkunden zu jener Zeit in Rom auf Stein veröffentlichten. Vergleichen lässt sich das Ausstellen des orthodoxen Glaubensbekenntnisses unter Leo III. 810 in S. Peter und S. Paul, sowie dass Kaiser Bardanes (711—713) das 6. Konzil von der Tafel im kaiserlichen Palaste, auf der die Konzilienbeschlüsse verzeichnet waren, tilgen liess. Diese Sitte, solche Texte öffentlich auszustellen, war also noch in dieser späten Zeit von Amts wegen festgehalten. — Untersuchungen von J. WIESNER[53]) an alten ostturkestanischen Papieren zeigen mit absoluter Sicherheit die frühe Entwicklung der Papierindustrie in Asien vor dem Bekanntwerden in Europa. — N. P. LIKHATCHEFF[54]) bringt eine Geschichte des Papieres und bietet die umfangreichste Untersuchung, die bis jetzt erschienen ist

Stenogr. 53 (1901) 188]. **49)** Ein neuentdecktes Geheimschriftsystem der Alten. Mit 4 Proben aus Nikander, Catull, Tibull, Properz, Ovid, Vergil, Horaz, Phaedrus, Val. Flaccus, Martial und anderen und mit einem Nachwort über Akrostichisches bei den klassischen Dichtern der Griechen und Römer. Gr. 8°. Leipzig, Fock. 1901. VIII + 64 S. 2,40 Mk. **50)** Einige kunst- und literaturgeschichtliche Funde [SBAkMünchenphhKl. 1902, 521—568]. **51)** Die Anfänge der modernen diplomatischen Geheimschrift. Beiträge zur Geschichte der italienischen Kryptographie des XV. Jahrhs. Paderborn, Schoeningh. 1902. VII + 65 S. 8°. 4 Mk. **52)** Papsturkunden auf Marmor [QFJtAB. IV (1901) 167—183, V (1903) 130]. **53)** Mikroskopische Untersuchung alter ostturkestanischer und anderer asiatischer Papiere, nebst histologischen Beiträgen zur mikroskopischen Papieruntersuchung. Wien 1902. 50 S. gr. 4° mit 18 Figuren [DAkWien. 72 (1902) 583—632]. **54)** Paleografitcheskoé znatchénié bumajnikh vodyanikh znakov (Étude sur l'histoire du papier et

über den Wert der Wasserzeichen auch vom paläographischen Standpunkt aus. Von Nutzen ist die bedeutende Zahl der Abbildungen von Wasserzeichen, die chronologisch geordnet den Zeitraum von 1294—1832 umfassen. — Bei Philo von Byzanz (um 200 vor Chr.) wird in dem Buche über Luftdruckwerke, das nur in arabischen Hss. erhalten und jetzt durch die französische Übersetzung von CARRA DE VAUX[55]) zugänglicher gemacht ist, ein merkwürdiges Tintenfass erwähnt. Dieses wird mittels kardanischer Ringe in der Schwebe gehalten (Kap. 56), wie heute Lampen auf Schiffen. An einer Stelle des Buches über die Wurfgeschosse (Belop. 102, 31 ff.) redet Philo von einer besonderen Art Galläpfeltinte zum Zwecke einer Geheimschrift. — DOUGLAS COCKERELL[56]), ein Meister der Buchbinderei, sowohl in der Arbeit wie in der Verzierung, gibt Ratschläge über die Technik des Bucheinbandes für Buchbinder und Buchbesitzer. Daraus ergeben sich auch Regeln dafür, wie die Bücher einst gebunden worden sind. Die deutsche Übersetzung von F. HÜBEL verrät den kundigen Fachmann. Beigegeben sind 120 Textbilder und 8 Lichtdrucktafeln nach alten und neuen Einbänden. — Eine ganz vortreffliche Ergänzung zu den schon vorhandenen Werken über das Schriftwesen ist das Buch von JOH. WILLIS CLARK[57]) mit seinen zahlreichen Skizzen und Abbildungen mittelalterlicher Bibliothekseinrichtungen. Es stellt die Entwicklung der technischen Seite dar, mehr den architektonischen Rahmen der Bücherbestände als die Bücher selbst. Nach einem Überblick über Bücherpflege und Bibliotheken im Altertum wird die Bücherei im Mittelalter ausführlich betrachtet. Drei Systeme gab es, die zeitlich aufeinander folgen und später nebeneinander hergehen: 1. das Pultsystem (lectrinum), wo Magazin und Arbeitsraum zusammenfallen, Bänke und Pult vereinigt oder getrennt, die Bücher angekettet sind; 2. das Zellensystem, das hohe Bücherwände, senkrecht zur Mauer, mit Arbeitstischen hat (wie noch jetzt in der Bodleiana zu Oxford); 3. das Wandsystem mit Repositorien parallel den Mauern, zuerst 1584 im Escorial angewendet und besonders durch die Bibl. Mazarine (1647) für alle späteren vorbildlich geworden. Das Buch ist der beste Führer für das Studium der Einrichtung der Bibliotheken von den ältesten Zeiten bis ins 18. Jahrh.

Kataloge. V. GARDTHAUSEN[58]) verzeichnet nach Ländern und

---

la valeur des filigranes). 3 vol. in 8° et un suppl. in folio. St. Pétersbourg 1899. 135 Mk. — I mit 17 Tafeln und zahlreichen Abbildungen im Texte. III hat 635 Tafeln mit 4258 Abbildungen von Wasserzeichen. Der Supplementband bringt 4 Foliotafeln in Heliogravure. **55**) Philon de Byzance, Le livre des appareils pneumatiques et des machines hydrauliques édité d'après les versions arabes d'Oxford et de Constantinople et traduit en français par le baron Carra de Vaux. [NE. 38 (1902) 25—235.] 211 S. 8,50 frs. **56**) Der Bucheinband und die Pflege des Buches. Ein Handbuch für Buchbinder und Bibliothekare von DOUGLAS COCKERELL mit Zeichnungen von Noel Rooke. Aus dem Englischen übertragen von FELIX HÜBEL. Leipzig, Seemann Nachfolger. 1902. 275 S. + 8 Tafeln 8° — Bookbinding and the care of books. A text for bookbinders and librarians. London, John Hogg. 1901. 342 S. mit 8 Tafeln. 8°. **57**) The care of books. An essay on the development of libraries and their fittings, from the earliest times to the end of the eighteenth century. Cambridge, University Press. 1901. Gr. 8°. XVIII + 330 p. with 156 illustrations. Cloth 18 sh. **58**) Sammlungen und Kataloge griechischer Handschriften [BA. III. 1902].

Städten alle Sammlungen griechischer Handschriften mit ihren Katalogen und mit den Hilfsmitteln für ihre Geschichte. — Das Verzeichnis von W. WEINBERGER[59]) kann auch anderen Forschern gute Dienste leisten als den Mitarbeitern am Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum, für die es zunächst bestimmt ist. Es ist sorgfältig gearbeitet und verzeichnet auch die Bibliotheken, von denen es noch keine gedruckten Handschriftenkataloge gibt. — J. MASSÓ TORRENTS[60]) hat die katalanischen Hss. in Vich verzeichnet.

1903. Lehrbücher und Darstellungen. Die Geschichte der Schrift sucht H. SMITH WILLIAMS[61]) in einem umfassenden und teueren Werke darzustellen, doch mehr für Laien. Den kurzen Abriss von EDW. CLODD hat GIUS. NOBILI[62]) ins Italienische übersetzt. Lediglich für praktische Zwecke ist der kleine Führer von E. E. THOYTS[63]) bestimmt und auch die gemeinverständliche Darstellung des Schrift- und Buchwesens in alter und neuer Zeit von O. WEISE[64]) ist nur eine kurze Zusammenfassung der Hauptsachen, nicht einmal überall einwandsfrei. Einen kleinen Ausschnitt behandelt NICOLA BARONE[65]) mit der Übersicht über die paläographischen Studien in Neapel im 19. Jahrh. Dagegen hat JOHN EDWIN SANDYS[66]) bei seinem Versuche, die gesamte Geschichte der Philologie zu umfassen, namentlich in den zwei letzten Abschnitten über das Mittelalter (530—1350) im Osten und im Westen, auch treffende Bemerkungen gefunden über die Mittel und Wege der schriftlichen Überlieferung, über ihre Bedingungen und Wandelungen im Laufe der Jahrhunderte bis zum Beginn der Renaissance.

Abbildungen: Sammlungen. Von den Schriftformen auf Münzen und Medaillen geben die Tafeln und Abbildungen der verbesserten und vermehrten Auflage, die A. W. HANDS[67]) von seiner englischen Bearbeitung

---

59) Catalogus Catalogorum. Verzeichnis der Bibliotheken, die ältere Handschriften lateinischer Kirchenschriftsteller enthalten, im Auftrage der k. Akademie der Wiss. in Wien zusammengestellt. Wien u. Prag Tempsky; Leipzig, G. Freytag. 1902. 56 S. gr. 8°. 4 Mk. 60) Manuscrits catalans de Vich [RBC. Any 2. 1902. S. 229—254]. 61) Manuscripts, inscriptions and muniments, oriental, classical, medieval and modern, described, classified and arranged, comprehending the history of the art of writing; with more than 200 facsimile-reproductions in tone and color from the important languages of every ages. In 4 portfolios. Portfolio 1. New-York, Merrill & Baker. Folio; half cloth. Subscription for set of 4 portfolios. 1903. 100 d. 62) EDWARD CLODD. Storia dell'alfabeto. Traduzione dall'inglese del dott. GIUSEPPE NOBILI. Torino, fratelli Bocca. 1903. In-16. 234 p. 3 lire. [Piccola biblioteca di scienze moderne, no. LXXII.] 63) How to decipher and study old documents. Guide to reading ancient manuscripts. Intro by C. TRICE MARTIN. 2nd edition. London, Stock. 1903. in 8°. 166 p. 4 s. 6 d. 64) Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. 2. verb. Aufl. [NG. 4] Leipzig, Teubner. 1903. 154 S. 8° mit 37 Abbildungen im Text. Geb. 1,25 Mk. 65) Gli studi paleografici e diplomatici in Napoli e nelle provincie napoletani dal 1818 all'età nostra. 21 S. 1903 [AAP. Vol. 33 (Serie II vol. 8). Memoria no. 9]. 66) A history of Classical Scholarship from the sixth Century B. C. to the end of the Middle Ages. With chronological tables, facsimiles from manuscripts and other illustrations. Cambridge, University Press. 1903. Large Crown 8°. 671 S. 10 s. 6 d. net. 67) Roman Coins. Elementary manual, compiled by Cav. F. GNECCHI. 2d edition, revised, corrected and amplified, translated by A. W. HANDS. London, Spink & Son. 1903. 220 p. with figures.

des italienischen Handbuches der römischen Münzen hat erscheinen lassen, immerhin eine Anschauung, wenn das Buch auch mehr für Anfänger und Sammler als für wissenschaftliche Arbeiter berechnet ist. — Ein Verzeichnis mit Abbildungen der münzähnlichen Marken aus alter und neuer Zeit, die im Cabinet des médailles der Pariser Bibliothèque Nationale aufbewahrt werden, hat M. PROU [68]) und M. ROSTOWZEW gegeben. Letzterer hat eine lehrreiche Einführung über die Bleimarken überhaupt vorausgeschickt. Diese Studie ist weiter ausgeführt in seinem grösseren Werke [69]) über die römischen Bleimarken, deren er über 3500, teils mit, teils ohne Inschriften, verzeichnet und von denen er etwa den dritten Teil abgebildet hat. — Ausserordentlich nützlich ist das von H. OMONT [70]) herausgegebene genaue Verzeichnis der Abbildungen von Handschriften in der Pariser Nationalbibliothek; es erspart nicht wenigen Philologen viel Zeit und Mühe. — Ein ausgezeichnetes Hilfsmittel hat M. PROU [71]) mit seiner neuen Sammlung von Schrifttafeln geschaffen, die reicher (50 T.) als die früheren Sammlungen (12 T.) fast nur datierte Stücke, sowohl Handschriften wie Urkunden, bietet in grösster Mannigfaltigkeit, doch fast ausschliesslich französischer Herkunft, die auch zumeist in der Bibliothèque Nationale oder in den Archives Nationales aufbewahrt werden. Die Absicht ist gut durchgeführt, auch solchen eine billige und zuverlässige Anleitung zum Studium der Paläographie zu geben, die fern von einem Bildungszentrum wohnen. Deshalb hat Prou eine vollständige und genaue Umschrift beigegeben mit knappen Literaturnachweisen und Erläuterungen. Bei der Auswahl hat er mit Recht die Zeit seit dem 12. Jahrh. reicher bedacht, namentlich aber Typen herausgehoben, möglichst auch solche verschiedener Schreibschulen aus derselben Zeit. Wenn er sich nach Zeit, Sprache, Herkunft der Schriftstücke ganz auf Frankreich beschränkt und damit die Schriftgattungen anderer Länder ausschliesst, so gewinnt er um so mehr Raum, die verschiedenen Phasen der Schriftentwicklung in Frankreich genauer darzustellen. Die französischen Studien nicht nur in Frankreich werden sich dieser Hilfe gern bedienen. — An denselben Kreis wie Prou, aber mit einem viel umfassenderen Plan, wendet sich E. STEFFENS [72]), der mit 100 Tafeln nebst Umschrift und Erläuterungen die ganze lateinische Schriftentwicklung in Europa von etwa 600 vor Chr. bis 1700 n. Chr. umspannen will in Buchschrift und Urkundenschrift. Schade, dass der richtige Gedanke, die leidige und für wissenschaftlichen Betrieb der Paläographie unmögliche Lostrennung der epigraphischen Formen aufzugeben, nur auf römische Inschriften und Münzen, nicht auch auf das

---

68) Catalogue des plombs de l'antiquité, du moyen âge et des temps modernes conservés à la Bibliothèque Nationale. Paris 1900. 416 p 8° et 12 planches. 69) Tesserarum urbis Romae et suburbi plumbearum sylloge. St. Petersburg, 1903. Voss Sortiment (G. Haessel) in Leipzig. IX + 440 S. 4°; Atlas mit 12 Tafeln, folio. 30 Mk. 70) Listes des recueils de facsimilés et des reproductions de manuscrits conservés à la Bibliothèque Nationale. Paris, Bouillon. 1903. 68 p. in 8° [RBibl. 1903, mai-juin]. 71) Recueil de fac-similés d'écritures du Ve au XVIIe siècle (Manuscrits latins, français et provençaux) accompagnés de transcriptions. Paris, Picard et fils. 1904. 8 p. et 50 planches in 4°. 72) Lateinische Paläographie. Hundert Tafeln in Lichtdruck mit gegenüberstehender Transskription nebst Erläuterungen und einer systematischen Darstellung der Entwicklung der lateinischen Schrift. Freiburg (Schweiz), Veith. 1903. 48 Mk.

Mittelalter angewendet ist, wenigstens auf den bisher erschienenen 70 Tafeln. In der Ausführung sind die Tafeln bisweilen so dunkel oder unsauber geraten, dass sie ihren Zweck nur schwer erfüllen werden. Besser vermieden hätte der Herausgeber die Verkleinerung mancher Schriftstücke; solch ein Bild erzeugt bei den Anfängern eine ganz falsche Vorstellung, deren Nachteile geübte Paläographen leicht unterschätzen. — Arndts Schrifttafeln hat M. TANGL[73]) durch ein drittes Heft erweitert, das auf 37 vortrefflichen Lichtdrucktafeln mit guten Erläuterungen und Umschrift die Urkundenschrift vorführt, fast ausschliesslich nach deutschen Urkunden des 8.—15. Jahrhs. Kommt diese Erweiterung auch in erster Linie den deutschen Diplomatikern zu gute, so findet der Romanist in dieser gediegenen Zusammenstellung am bequemsten und sichersten die Typen beisammen für diese Schreibweise. — In der von A. CHROUST[74]) herausgegebenen Sammlung sind drei Lieferungen erschienen. Davon gehören hierher in Nr. 11 die Tafel 1: Hilarius, Tafel 2: kirchliche und grammatische Schriften, Tafel 3 (Palimpsest): Hieronymus über Lucan, alle drei in Italien geschrieben vom 5.—8. Jahrh. Tafel 6 zeigt die Radobibel, wohl zwischen 790 und 808 in St. Vaast d'Arras geschrieben; Tafel 9—10: Fragment eines Lütticher Sakramentars, um 860 in Nordfrankreich geschrieben. — Eine alte hochangesehene Vereinigung ist wieder aufgelebt in der NEW PALAEOGRAPHICAL SOCIETY[75]) unter der Leitung von E. M. THOMPSON, G. F. WARNER, F. G. KENYON im British Museum. Das erste Heft enthält in bekannter vorzüglicher Ausführung Proben von 5 griechischen, 11 lateinischen und 5 angelsächsischen Texten. — In den nordischen Ländern ist die lateinische Schrift erst mit dem Christentum eingewandert. Keine Hs. reicht über das 12. Jahrh. zurück. Die Entwicklung der dänischen Schrift vom 12. bis zum 16. Jahrh. zeigt ein Atlas[76]) mit 64 guten Lichtdrucken. Sie weist keinen wesentlichen Rückstand gegenüber der deutschen Schrift auf und die Fragmente des Saxo Grammaticus werden mit guten Gründen spätestens dem Anfange des 13. Jahrhs. zugewiesen. Überraschend ist die auffallende Ähnlichkeit zwischen französischer Schrift des 12.—14. Jahrhs. und manchen Stücken dieses Atlas: den Nekrologen von Lund (1—3), den Annales von Lund (25), den Urkunden von Viborg a. 1219 (52) und von König Eric a. 1242 (53). — In der grossen Leidener Sammlung vollständiger Faksimileausgaben unter der Leitung von S. DE VRIES[77]) ist die Hs. des Aristophanes in Ravenna erschienen und die Bilderhs. des Terentius in der Ambrosiana zu Mailand. Die beste Terenzhs. mit Bildern wird von ihrem Hüter Ehrle später ebenfalls veröffentlicht werden. Hier sind

---

73) Schrifttafeln zur Erlernung der lateinischen Paläographie, begründet von WILH. ARNDT. 3. Heft, herausgegeben von MICHAEL TANGL Berlin, Grote. 1903. 37 Tafeln in folio. In Mappe 20 Mk. (S. 35—64; Tafel 71—107). 74) Monumenta palaeographica. Denkmäler der Schreibkunst des Mittelalters. Erste Abteilung: Schrifttafeln in lateinischer und deutscher Sprache. Erste Serie: 10.—12. Lieferung. München, Bruckmann. 1903. Je 10 Tafeln folio zu 20 Mk. 75) The New Palaeographical Society. London, 1903, I. 21 Tafeln folio. 21 sh. net. 76) Atlas palaeografisk. Dansk afdeling. Udgivet af Kommissionen for det Arnamagnaeanske Legat. Kopenhagen, Gyldendalske Boghandel. 1903. X S. + 64 Faks. mit Erklärungen. fol. 77) Codices Graeci et Latini photographice depicti duce SCATONE DE VRIES.

die Szenenbilder des nach seinem Texte nicht hervorragenden Ambrosianus vollständig gegeben, dazu Proben aus den anderen illustrierten Hss. und frühen Drucken. Ihren gemeinsamen antiken Ursprung und die Zeit des Originales behandelt E. Bethe in der Einleitung. Daneben lässt sich die zunehmende Umformung im mittelalterlichen Sinne und das Herauswachsen der romanischen Art der Zeichnung überall verfolgen. — Zu den Faksimileausgaben wertvoller Handschriften der Vatikana sind die seit lange berühmten Miniaturen getreten, die das pontifikale Ottoboniano[78]) zieren und Perugino zugeschrieben wurden. Tatsächlich ist ihr Künstler unbekannt. Sie wurden in Rom zwischen 1485 und 1489 ausgeführt im Auftrag von Jean Vitez, Bischof von Sirmio, vielleicht für Matthias Corvinus. — Den Anfang eines paläographisch nicht weniger wie historisch wichtigen Werkes bildet der 1. Band der Sammlung von C. F. Warner[79]) und H. J. Ellis. Die 77 Faksimiles von Urkunden, von Wilhelm dem Eroberer bis Richard Löwenherz (etwa 1070—1198), zeigen enge Berührung nach Schrift, Form und Namen mit den anglonormannischen Urkunden.

Abbildungen: Einzelnes. Über neugefundene lateinische Papyrus aus Ägypten berichtet W. Crönert[80]); von einem Papyrus aus dem Jahre 168 ist ein Faksimile beigegeben. — Die kostbare Florentiner Pandektenhandschrift[81]) des 6.—7. Jahrhs. wird auf Veranlassung der italienischen Regierung in einer vollständigen Faksimileausgabe zu 1844 Seiten herausgegeben, wovon bis jetzt drei Hefte erschienen sind. — In verjüngtem Masstabe, um den Preis niedrig zu stellen, hat H. Omont[82]) die nach ihrem früheren Besitzer Claude de Saumaise benannte Anthologie lateinischer Dichter (7.—8. Jahrh.) in Lichtdruck veröffentlicht und mit einer Einleitung versehen. — Ebenso ist eine zweite berühmte Hs. der Bibliothèque Nationale in Faksimile herausgegeben mit erklärenden Bemerkungen von H. Omont[83]): der Psalter Ludwigs des Heiligen ist geschrieben und mit Bildern versehen nach dem Tode der Königin Blanche von Castilien (1252), aber vor dem Tode Ludwigs (1270). In 78 Miniaturen sind die hauptsächlichsten Szenen der Bibel dargestellt. — Aus 12 Hss., die für König Karl V. hergestellt sind und von denen vier des Königs eigenhändigen Namenszug tragen, gibt L.

Vol. VIII: Terentius. Codex Ambrosianus H. 75 inf. Leiden, Sijthoff. 1903. 50 S. + 300 Tafeln in folio. 200 Mk. — Vol. IX: Aristophanes. Codex Ravennas 137. 4. A. 1903. 225 Mk. 78) Codices e Vaticanis selecti phototypice expressi. Vol. III: Le miniature del pontificale Ottoboniano (codice Vat. Ottobon. 501). Roma, Moretti. 1903. 20 p. + 15 Tafeln folio. 25 Lire. 79) Facsimiles of royal and other charters in the British Museum. Vol. I: William I. — Richard I. London, 1903. fol. 50 Tafeln mit Umschrift und Erklärungen, und einer Einleitung. 30 sh. 80) Archiv für Papyrusforschung und verwandte Gebiete II (1903) 338. 356. III (1904) 299ff. mit 1 Faksimile. 81) Il Codice Pisano Fiorentino delle pandette di Giustiniano. Riprodotto in facsimile a cura della direzione della R. Biblioteca Mediceo-Laurenziana. Vol. I fasc. 1—3. Milano. 1903. 4°. Subskriptionspreis 800 Lire. 82) Bibliothèque Nationale, département des manuscrits. Anthologie de poètes latins, dite de Saumaise. Reproduction réduite du manuscrit en onciale, Latin 10318, de la Bibliothèque Nationale. Paris, Berthaud. 1903. 8 p. d'impression, 290 p. de phototypie, petit in 4° et une planche in fol. 83) Le Psautier de Saint-Louis (ms. latin 10525). Paris, Berthaud. 1903. 260 p.

DELISLE[84]) Proben mit kurzen Erklärungen, um die Anfänge der Bibliothèque Nationale zu beleuchten. — Die in Ferrara aufbewahrten autographen Fragmente des Orlando Furioso von Ariosto hat GIUS. AGNELLI[85]) in Lichtdruck herausgegeben und in der Einleitung auch andere Ariostohandschriften der Bibliothek zu Ferrara behandelt. Aus den zahllosen Änderungen der Hss. ersieht man, wie mühsam die so leicht dahinfliessenden Verse erarbeitet sind. — In seinem Verzeichnis der letzten Augusteischen und der Weissenburger Hss. hat O. VON HEINEMANN[86]) auch ein Faksimile aus einer französischen Hs. (Nr. 3576) beigegeben, die neben einem breviarium latinum auch französische Gebete und Kalender mit vielen Miniaturen enthält; ebenso aus der Hs. (Nr. 4118) von Isidors origines in westgotischer Kursive des 8. Jahrhs. — Das durch seine meisterhafte Miniaturmalerei berühmte Breviarium Grimani[87]) war bisher nur durch Photographien ausgewählter Miniaturen weiteren Kreisen zugängig. Jetzt ist eine vollständige Ausgabe in 1568 zum Teil farbigen Tafeln begonnen durch S. DE VRIES. Architektur, Kleidung und Hausgerät am Ausgang des Mittelalters sind mit wunderbarer Treue von der altflämischen Malerschule dargestellt. — Fertig geworden ist die seit 1891 laufende Ausgabe des für die Renaissancekultur wertvollen Werkes des LIONARDO DA VINCI[88]), das sich seit 1637 in der Ambrosiana zu Mailand befindet. Seine Geschichte behandelt in der Einleitung F. BRIOSCHI; auf mehr als 1300 Textseiten hat GIOV. PIUMATI die Angaben Lionardos, erst diplomatisch treu, dann in heutiges Italienisches übertragen, mitgeteilt; dazu kommen 1384 zum Teil farbige Grossfoliotafeln.

Verzierung. Abgeschlossen ist jetzt das Werk von G. F. WARNER[89]) über verzierte Hss., das so treu als möglich in Farben die schönsten Miniaturen der lateinischen, französischen und englischen Hss. des British Museum vom 8.—16. Jahrh. gibt. Die Einleitung hebt in grossen Zügen die Bedeutung dieser Hss. für Kunst und Künstler hervor und zeichnet die Entwicklung in England, Frankreich und Italien vom frühen Mittelalter bis zur Renaissance. Eine französische Übersetzung dieser Einleitung über die farbige Wiedergabe hat LÉON DOREZ[90]) veröffentlicht. — Von Interesse für die Buchmalerei ist die eingehende Beschreibung der drei Könige aus dem Morgenlande in einer Hs. des 9. Jahrhs. aus Trier, die

---

de phototypie, petit in 4°. **84)** Facsimilés de livres copiés et enluminés pour le roi Charles V. Souvenir de la journée du 8 mars 1903, offert à ses amis. Paris, 1903. 20 p. in 8° avec 14 planches. **85)** Framenti autografi del Orlando Furioso di Ariosto. Ferrara, 1903. 106 tavole. **86)** Die Handschriften der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Bd. VIII (Nr. 3401—4187). Wolfenbüttel, Zwissler. 1903. 444 S. gr. 8° mit 8 Faksimiles, darunter 4 in farbigem Lichtdruck. **87)** Breviarium Grimani in der Bibliothek von San Marco in Venedig. Vollständige photographische Reproduktion. Bd. I. Leiden. 1903. fol. 200 Mk. **88)** Codice Atlantico di Lionardo da Vinci nella Biblioteca Ambrosiana di Milano riprodotto e pubblicato dalla R. Accademia dei Lincei sotto gli auspici e col sussidio del Re e del Governo. Trascrizione diplomatica e critica di GIOVANNI PIUMATI. Milano, Hoepli. 1891—1903. gr. folio. Lire 1500. **89)** Illuminated Manuscripts in the British Museum. Miniatures, Borders and Initials. Reproduced in gold and colours. With descriptive Text. Series 4. London, Frowde. 1903. Portfolio. Im ganzen 4 Hefte mit zusammen 60 Tafeln. 200 sh. **90)** Les manuscrits à peintures du Musée

H. OMONT (S. 21 = 357)[91]) mitteilt, denn sie ist offenbar für Maler oder Miniaturisten bestimmt. — Wie die Miniaturen nutzbar zu machen sind für genauere Kenntnis mittelalterlicher Einrichtungen, zeigt EDWARD BUHLE[92]) an den musikalischen Instrumenten. — Über Miniatoren und Kalligraphen seines Ordens handelt der Benediktiner LUGONO PLACIDO[93]). — Über eine französische Übersetzung des Josephus mit Malereien von J. Fouquet aus der Mitte des 15. Jahrhs. spricht L. DELISLE[94]). Ihr erster Teil ist in der Bibliothèque Nationale seit der Zeit Franz I. Aus dem zweiten Bande, der jetzt erst bekannt wurde, sind die meisten Miniaturen ausgeschnitten.

Schriftformen. Den auf Steinen, Geräten u. s. w. eingegrabenen Alphabeten hat man apotropäische Bedeutung beigelegt; aber CH. HÜLSEN[95]) weist nach, dass solche auf römischem Boden überhaupt nicht bestanden hat und vermutlich auch nicht auf italischem und griechischem. Erst in der späteren Kaiserzeit ist die mystische Verwertung der Alphabete aus dem Orient nach dem Westen gelangt. — O. CRUSIUS[96]) bringt neue Belege für lateinische Schrift in griechischen Texten. Die ersten sicheren Beispiele für den literarischen Gebrauch der lateinischen Schrift bei den Griechen fallen ins 4. nachchristliche Jahrh., d. h. in die Zeit, wo der griechische Osten sein hellenisches Nationalbewusstsein zu verlieren und sich als der überlegene Repräsentant des römischen Imperiums zu fühlen begann. — Im Mittelalter war der Gebrauch lateinischer Schrift für griechische Wörter ganz allgemein, so besonders in den lateinischen Glossaren, wovon ein Beispiel H. OMONT[91]) gibt aus einer Hs. des 9. Jahrhs. aus Trier (S. 36 = 372). — Ein nützliches Verzeichnis spanischer Kalligraphen hat MANUEL RICO y SINOBAS[97]) verfasst.

Schreibgebrauch. Über Abkürzungen in griechischen Papyri, auch der römischen und byzantinischen Zeit, über Zahlzeichen und Symbole handelt F. W. G. FOAT[98]). — Auf Grund des Puteanus (5. Jahrh.) des Livius und seiner Abschrift im Reginensis (9. Jahrh.) hat F. W. SHIPLEY[99]) einen Überblick gegeben über gewollte und nicht gewollte Abweichungen der karolingischen Abschreiber von ihren

---

Britannique [RBibl. Année 14 (1904) 145—163]. **91)** Notice du ms. nouv. acq. lat. 763 de la Bibliothèque Nationale contenant plusieurs anciens glossaires grecs et latins et de quelques autres manuscrits provenant de Saint-Maximin de Trèves [NE. tome XXXVIII]. Paris, Klincksieck. 1903. 60 p. in 4°. fr. 2,60. **92)** Die musikalischen Instrumente in den Miniaturen des frühen Mittelalters. Ein Beitrag zur Geschichte der Musikinstrumente. I. Die Blasinstrumente. Leipzig, Breitkopf und Härtel. 1903. III + 120 S. 8° mit Figuren. 10 Tafeln. 6 Mk. **93)** Memorie dei più antichi miniatori e calligrafi Olivetani. Firenze, scuola tip. Salesiana. 1903. 110 p. in 16°. **94)** Une œuvre nouvelle du peintre Jean Fouquet [JS. 1903 p. 265—275]. **95)** Ein neues ABC-Denkmal [MDAIR. 18 (1903) 73—86]. **96)** P. 62 (1903) 133—140. **97)** Diccionario de calígrafos españoles; con un apéndice sobre los calígrafos más recientes por Rufino Blanco. Publícalo la Real Academia Española. Madrid, Ratés. 1903. VIII+273 p. in 4°. 4 y 4,50 pes. **98)** Sematography of the Greek Papyri [JHSt. 22 (1902) 135—173]. **99)** Certain sources of corruption in latin manuscripts. A study based upon two mss. of Livy: Codex Puteanus (V. saec.) and its copy codex Reginensis 762 (IX saec.). New-York, Macmillan. 1904. 92 S. 8° 0 d. 60 c. [AJA. Ser. 2 Vol. 7

Vorlagen, in den Zahlzeichen z. B. wenn durchstrichenes D für 500 als Tilgung angesehen und weggelassen, oder ∞ für 1000 als 10 abgeschrieben wird.

Kurz- und Geheimschrift. Christliche Geheimschrift in Architektur, Kunst und Schriftwesen allerlei Art behandelt Théophile Beaudoire[100]). — Eine von Pietro Bembo erwähnte tachygraphische Hs. des astronomischen Werkes von Hygin, in der Vaticana bisher vergeblich gesucht, hat E. Chatelain[101]) in einer Hs. (9. Jahrh.) der Ambrosiana erkannt. — Die Anhaltspunkte dafür, wie weit zur Zeit der Karolinger die Kenntnis der tironischen Noten verbreitet war, hat A. Mentz[102]) zusammengestellt. — René Havette[103]) schildert, wie nach dem Abkommen der tironischen Noten im 12. Jahrh. und vor dem Aufkommen der Stenographie im 17. Jahrh. die Predigten nachgeschrieben wurden mit der gewöhnlichen Schrift in weitgehender Abkürzung. — Florenz Landmann[104]) macht ebenfalls wahrscheinlich, dass gewöhnliche Schrift verwendet wurde, wenn Savonarolas Predigten nach dem Gehör italienisch niedergeschrieben wurden, oder von Johannes Gerson, dem Kanzler der Pariser Universität, gesagt wird: *sermones ... ex ore Gersonis Gallice concionantis excepti et in Latinum sermonem versi.*

Ziffern. Gegen Krumbachers Erklärung des arabischen *ṣifr* von ψηφο<φο>ρία bringt A. Fischer[105]) neues Material bei, dass *ṣifr* schon in der ältesten bekannten Sprachstufe des Arabischen „leer“ bedeutete.

Schriftwesen. Mumiensärge, aus zusammengeklebter Papyrusmakulatur hergestellt, haben uns neuerdings manch hübsches Denkmal wiedergeschenkt. Interessant hierfür ist der Wunsch, den der heilige Philippus in den von M. Bonnet[106]) herausgegebenen Akten für seine Bestattung äussert (S. 83): man solle seinen Leichnam in Papyrus bestatten. — Von einer Hs. Augustins, deren Blätter sich in Paris und Genf befinden, hat Traube[107]) ein weiteres Blatt in Petersburg aufgefunden. Er gibt bei dieser Gelegenheit eine Übersicht über die nur noch seltenen Fragmente von lateinischen Büchern auf Papyrus. — Sonst nur als Rolle verwendet, wird Papyrus seit dem 4. Jahrh. n. Chr. auch

---

(1903) 1—25, 157—197, 405—428]. **100)** Genèse de la cryptographie apostolique et de l'architecture rituelle du Ier au XVIe siècle (Baptistères, Basiliques, Amulettes, Sarcophages, Fresques, Numismatique, Manuscrits, Chartes et Bulles, etc.). Paris, Champion. 1903. in 8⁰ 292 p. avec figures. 30 fr. **101)** Le manuscrit d'Hygin en notes Tironiennes [RBibl. 13. année (1903) 223—228]. Paris, Bouillon. 1903. **102)** Die Stenographie zur Zeit der Karolinger [ASte. 55 (N. F. 3) 225—235]. **103)** Les procédés abréviatifs et sténographiques employés pour recueillir les sermons à l'audition du XIIe au XVIIe siècle. Paris 1903. 8⁰. 26 p. **104)** Über das Nachschreiben der Predigten im Mittelalter [ASte. 55 (1903) 1—6; 145—157]. **105)** ZDMG. 57 (1903) 763—793. **106)** Acta apostolorum apocrypha ed. R. A. Lipsius et M. Bonnet. II 2: Acta Philippi et Acta Thomae, accedunt Acta Barnabae, ed. M. Bonnet. Leipzig, Mendelssohn, 1903. XLII + 395 S. 8⁰. 15 Mk. **107)** Un feuillet retrouvé du recueil écrit sur papyrus de lettres et de sermons de saint Augustin [BECh. 64 (1903) 453—480]; avec 1 planche.

in Heften geordnet zu Büchern unter der Einwirkung der Pergamentbücher. Solche gab es aber schon seit dem 3. Jahrh. n. Chr. in Ägypten, von den Römern codices chartacei genannt, und aus dem Abendlande sind sie bis ins 7. Jahrh. bekannt. — E. CHATELAIN[108]) gibt eine dankenswerte Zusammenstellung der lateinischen Palimpseste, die im Laufe des 19. Jahrhs. bekannt geworden sind, nach Bibliotheken und nach dem Inhalte. Er erwartet selbst noch weitere Funde und auch Nachträge; entgangen ist ihm z. B. das Kölner Fragment des Codex Justinianus (RMPh. 45, 361). — Nach J. WIESNER's[109]) Untersuchungen wurden die asiatischen Papiere schon im 4. Jahrh. n. Chr. bei den Chinesen aus vegetabilischen Rohfasern hergestellt, zugleich aber auch aus Hadern; sogar Stärke wurde zur Leimung schon verwendet; vervollkommnet wurde diese Bereitung erst von den Arabern Ende des 8. Jahrhs. — Über Wasserzeichen handelt PAUL HEITZ[110]): in der ersten Schrift verfolgt er 386 Zeichen vom 14.—18. Jahrh. In der zweiten Schrift sind 1330 Zeichen abgebildet, auch wenn ihre Abweichung noch so gering ist, weil nur so die genaue Datierung von Handschriften und Drucken möglich wird; freilich müssen erst noch recht viele solcher Untersuchungen veröffentlicht werden. Das Baseler Zeichen kam erst im 2. Viertel des 16. Jahrhs. auf; weil aber das Baseler Papier rasch beliebt wurde, wurde diese Fabrikmarke sehr viel nachgeahmt bis nach Lothringen hinein. — Von einer aus Trier stammenden Hs. des angehenden 14. Jahrhs. gibt H. OMONT[91]) die Abbildung des gepressten Lederbandes, auf dem sich der Buchbinder nennt: *Henricus Walramus me fecit.*

Kataloge. Nützliche, wenn auch nicht vollständige Angaben bietet V. GARDTHAUSEN[111]) in seinem Verzeichnisse griechischer Hss.-Sammlungen. — Sehr willkommen ist das Konkordanzverzeichnis der lateinischen Hss. der Bibl. Nat. zu Paris von H. OMONT[112]) mit Angaben über die alten Kataloge und Proben der charakteristischen Schriftzüge ihrer Urheber. — Reste abendländischer Hss., wohl Beutestücke aus der Zeit der Kreuzzüge, solche von der Karolingerzeit an, oft griechisch überschrieben, auch altfranzösische, hat v. SODEN[113]) in der Schatzkammer der Omajaden-Moschee zu Damaskus gefunden. Die französischen Stücke hat A. TOBLER[114]) alsbald veröffentlicht. — Ein wertvolles Nachschlage-

---

108) Les Palimpsestes latins [AEPHE. 1904 p. 1—42]. **109**) Mikroskopische Untersuchung alter ostturkestanischer und anderer asiatischer Papiere [DAkWienmnKl. 72 (1902) 583—632, mit 18 Textfiguren]. **110**) Les Filigranes des papiers contenus dans les Archives de la ville de Strasbourg. Strassburg, Heitz. 1902. 8 S. + XL Tafeln. fol. 8 Mk. — Les Filigranes des papiers contenus dans les Incunables Strasbourgeois de la Bibliothèque Impériale de Strasbourg. Strassburg, Heitz. 1903. L Tafeln. fol. 16 Mk. — Les Filigranes avec la Crosse de Bâle. Strassburg, Heitz. 1904. 18 S. + LXXV Tafeln; fol. 16 Mk. **111**) Sammlungen und Kataloge griechischer Handschriften [BA. 3]. Leipzig, Teubner. 1903. VIII + 96 S. 8°. **112**) Concordances des numéros anciens et des numéros actuels des manuscrits latins de la Bibliothèque Nationale, précédée d'une notice sur les anciens catalogues. Paris, Leroux. 1903. LI + 195 p. avec 7 planches. **113**) Bericht über die in der Kubbet in Damaskus gefundenen Handschriftenfragmente [SBAkBerlin. 1903, 825—830]. **114**) Bruchstücke altfranzösischer Dichtungen aus den in der Kubbet in Damaskus

buch ist die von P. LACOMBE[115]) bearbeitete Bibliographie der Arbeiten des Altmeisters der lateinischen Paläographie, LÉOPOLD DELISLE.

Tübingen. G. Gundermann.

---

gefundenen Handschriften [SBAkBerlin. 1903, 960—976]. **115**) Bibliographie des travaux de M. Léopold Delisle, de l'Institut, administrateur général de la Bibliothèque Nationale. Paris, Imprimerie Nationale. 1903. XXXVIII + 511 p. et portrait. 8°.

IV.

Vierter Teil.

Unterricht in den Romanischen Sprachen.

A. An Universitäten.

Redigiert von Karl Vollmöller.

1. Preussen. Folgt später.

2. Bayern. 1902. In München wurden folgende Vorlesungen und Übungen abgehalten: Im W.S. las Prof. Breymann über Geschichte der französischen Literatur im Zeitalter der Renaissance, im S.S. über Einführung in das Studium der romanischen Philologie; im Seminar behandelte er im W.S. das Rolandslied, im S.S. Garniers Juives. Privatdozent Dr. Hartmann las im W.S. über französische Literatur im 18. Jahrh., über italienische Elementargrammatik und Boccaccios Leben und Werke mit Interpretation des Decameron. Im S.S. behandelte er Dantes Leben und Werke mit Interpretation ausgewählter Gesänge der Divina Commedia und veranstaltete italienische Konversationsübungen. Der an Stelle des zum ausserordentlichen Professor in Erlangen ernannten früheren französischen Lektors und Privatdozenten Dr. J. Pirson aus Halle berufene französische Lektor Dr. J. Simon veranstaltete im W.S. folgende Übungen: Nur für Neuphilologen: Repetition der französischen Syntax nebst Übungen im Übersetzen aus dem Deutschen, Aussprache und Konversationsübungen über literarische Themata, französische Stil- und Aufsatzübungen, Interpretation eines modernen französischen Autors für Studierende aller Fakultäten, Interpretation, Konversation, Aussprache, Briefe und Aufsätze. Im S.S.: Nur für Neuphilologen, Abteilung A: Übersetzungen und Aussprachübungen (Anfänger); Abteilung B: Wiederholung der Grammatik, längere schriftliche Aufsätze über literarische Themata, Erklärungsübungen über den Cid von Corneille (Vorgeschrittene). In Würzburg hielt Ref. im W.S. eine 5stünd. Vorlesung über historische Grammatik der französischen Sprache, im S.S. las er 2stünd. über französische Metrik und 2stünd. in französischer Sprache über „la

littérature française du 19e siècle à partir du Romantisme." Im Seminar veranstaltete er im W.S. Übungen über altfranzösische Dialekte mit Zugrundelegung von Aucassin und Nicolete, im S.S. über Boccaccios Decameron. Im W.S. las er noch ein Publikum über Dante und die Divina Commedia. 2 stünd. praktische, französische Übungen veranstaltete der von der Universität, nicht vom Staate, angestellte Lektor Abbé Verdaud im W.S., im S.S. sein Nachfolger Abbé Saulze. In Erlangen las Prof. Pirson im W.S. über historische Grammatik des Französischen I. Teil 4 stünd., im S.S. II. Teil 2 stünd.; daneben noch im S.S.: Geschichte der französischen Literatur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhs. 2 stünd. Im W.S. und S.S. veranstaltete er je 1 stünd. altfranzösische und 2 stünd. neufranzösische Übungen, denen sich im W.S. noch besondere Übungen über die französische Literatur im Mittelalter anschlossen.

An Dissertationen erschienen in diesem Berichtsjahr in Bayern an jeder der drei Universitäten je eine die neuere französische Literatur betreffende Arbeit.

1903. München. Im W.S. las Prof. Breymann historische französische Grammatik, Lautlehre 4 stünd. in französischer Sprache, im S.S. Flektionslehre, ebenfalls 4 stünd. und in französischer Sprache. Im W.S. behandelte er im Seminar Aucassin und Nicolete und die ältesten Sprachdenkmäler, im S.S. Molières Tartuffe. Privatdozent Dr. Hartmann war im W.S. zum Zweck einer Studienreise nach Italien beurlaubt, im S.S. las er Einführung in die spanische Sprache, behandelte ausgewählte Kapitel der italienischen Literaturgeschichte und veranstaltete Interpretationsübungen aus Leopardis Canti. Der Lektor Dr. Simon hielt für Neuphilologen Übersetzungsübungen ab und trieb mit ihnen französische Syntax, Erklärungsübungen über Molières Femmes savantes, und liess sie längere schriftliche Aufsätze schreiben; für Studenten aller Fakultäten kündigte er an: Praktische Übungen, 2 stünd. Konversationsübungen über neuere französische Literatur (19. Jahrh.), Lektüre und Erklärung charakteristischer Auszüge. Im S.S. kündigte er statt der Konversationsübungen „Interpretation von neueren französischen Dichtern und längere schriftliche Aufsätze" an, sonst hielt er dieselben Übungen ab wie im W.S.

In Würzburg las Ref. im W.S. Encyklopädie der romanischen Philologie 4 stünd. und praktische Einführung in die Anfangsgründe der italienischen Sprache 4 stünd., im S.S. las er über Ariosts Orlando furioso und die italienische Ritterdichtung 2 stünd., und in französischer Sprache „le théâtre français au 19e siècle" 2 stünd., dazu hielt er noch neufranzösische Übersetzungsübungen ab. Im Seminar behandelte er im W.S. das Rolandslied, im S.S. hielt er literarhistorische Übungen im Anschluss an Boileaus Satiren und Art poétique ab. Der Lektor Abbé Saulze hielt im W.S. 2 stünd. Übungen ab über „Les poètes français contemporains" und gab einen Commentaire des Odes et ballades (Exercices et traductions); im S.S. kündigte er an: Exercices pratiques de lecture, d'orthographe et de composition française, und Explication des Méditations poétiques de Lamartine, je 2 stündig.

In Erlangen las Prof. Pirson im W.S. 4 stünd. Geschichte der altfranzösischen Literatur, im S.S. die Fortsetzung 2 stünd., der sich noch

eine „Histoire du théâtre en France au 18e siècle" hinzugesellte. Im Seminar hielt er je 1stünd. altfranzösische und 3stünd. neufranzösische Übungen ab.

In der Geschichte des Unterrichtsbetriebes in den romanischen Sprachen in Bayern war insofern das Berichtsjahr bedeutend, als der Etat der romanischen Seminarien der 3 Universitäten endlich entsprechend dem der preussischen von 100 auf 300 Mk. jährlich erhöht wurde. — An romanischen Dissertationen erschienen in München zwei neufranzösische literaturgeschichtliche, in Würzburg eine lautgeschichtliche Untersuchung aus der französischen Sprache.

Würzburg. H. Schneegans.

3. Sachsen. 1902. Prof. G. Weigand wurde zum etatmässigen ausserordentlichen Professor mit Lehrauftrag für romanische Sprachen in Leipzig ernannt; seine Antrittsvorlesung handelte vom „Ursprung der Rumänen". Er bot auch zwei neue Vorlesungen: „Rumänische Wortbildungslehre und Syntax" (1902) und „Die schwierigsten Kapitel der neufranzösischen Syntax mit besonderer Rücksicht auf die Schulpraxis" (1902), die aus der früheren Vorlesung „Neufranzösische Syntax in ausgewählten Kapiteln" erwachsen ist. Dr. John Schmitt, der seit 1898/99 als Privatdozent für neugriechische Sprache und Literatur tätig ist, wandte sich in diesem Jahre dem Studium des Italienischen zu. An Kollegs bot er in dieser Hinsicht: „Italienische Grammatik für Anfänger. II. Teil, Lektüre und praktische Übungen" (1902), „Erklärung ausgewählter Stücke aus der italienischen Literatur des 19. Jahrhunderts" (1902) und „Italienische Lektüre für Vorgeschrittenere" (1902/03).

1903. An Duchesnes Stelle wurde Dr. Blondeaux zum Lektor für die französische Sprache berufen. Er übernahm gleich seinem Vorgänger die Leitung der zweiten Abteilung des Romanischen Seminars, die sich in zwei Sektionen mit Übungen im modernen Französischen beschäftigt, und hielt jedes Semester „Exercices pratiques de français (für Studierende aller Fakultäten)" ab. Ausserdem gab er an Vorlesungen: „Le lyrisme dans l'oeuvre de V. Hugo" (1903) und „George Sand et le roman idéaliste en France au 19e siècle" (1903/04). Dr. J. Schmitt wurde zum ausserordentlichen Professor ernannt. Auch in diesem Jahre widmete er sich besonders dem Italienischen, er bot: „Übersetzungen in das Italienische", (1903), „Italienische Lektüre mit Übungen" (1903) und „Übersetzung eines Dramas aus dem Französischen in das Italienische" (1903/04). An neuen Kollegs boten ferner Prof. Birch-Hirschfeld „Einführung in die spanische Sprache" (1903/04) — seit 1880 hatte er nicht wieder die spanische Grammatik gelesen — und Prof. Weigand, „Interpretation von Cervantes' Don Quijote" (1903/04).

Leipzig. Erich Michael.

4. Württemberg. Folgt später.

5. Baden. 1902. 1903. In Baden ist in den Jahren 1902/03 keine Änderung eingetreten; die Lehrenden und der Lehrstoff sind die gleichen geblieben.

Heidelberg. In Heidelberg hat der Hauptvertreter des Fachs, Fritz Neumann, einmal den Kreis seiner grossen Vorlesungen abgeschlossen durch die „Historische Formenlehre der französischen Sprache" (Winter 1901/02) und die „Historische Grammatik der neufranzösischen Schriftsprache" (Sommer 1902) und hat ihn dann wieder neu begonnen mit seiner Vorlesung über „Vulgärlatein als Einführung in das Studium der Romanischen Sprachen, mit besonderer Berücksichtigung des Französischen" (1902/03) und hat darauf folgen lassen „Vergleichende Grammatik des Altfranzösischen und Provenzalischen" (1903) und „Geschichte der französischen Literatur des Mittelalters" (1903/04). Daneben hat er regelmässig einen altfranzösischen Text erklärt, im Seminar Übungen abgehalten und angeleitet zu wissenschaftlichen Arbeiten. — Der Vertreter des Neufranzösischen, F. E. Schneegans, hat besonders die neuere Literatur gepflegt; er hat nacheinander gelesen: Geschichte der französischen Literatur im 17. Jahrh. (1901/02), im 15. Jahrh., im 16. Jahrh., im 17. Jahrh. (1903) und im 19. Jahrh. (1903/04); daneben behandelte er in kleineren Vorlesungen Leben und Werke Rousseaus (1901/02), Diderots (1902), Molières (1902/3) und den französischen Roman des 18. Jahrh. (1903/04); jedes Semester erläuterte er ausgewählte Kapitel der französischen Syntax und hielt im Seminar Übungen ab im mündlichen und schriftlichen Gebrauch des Französischen. — K. Vossler, der seit 1902 ausserordentlicher Professor ist, pflegt verschiedene Seiten. Ausser den jedes Semester wiederkehrenden Praktischen Übungen im Italienischen liest er Historische Grammatik des Italienischen mit besonderer Berücksichtigung der italienischen Schriftsprache (1902), und führt die Italienische Literatur in ihren Hauptvertretern vor, erst vom 13.—15. Jahrh. (Dante bis Ariost 1902), dann weiter bis zur Neuzeit (Ariost bis Manzoni und Leopardi 1902/03). Er verfolgt die Wechselbeziehungen zwischen Frankreich und Italien in 2 Vorlesungen: die italienische Renaissance in der französischen Literatur (burgundische Schule bis Malherbe 1902/03) und Die französische und provenzalische Literatur des Mittelalters in Italien (1903), trägt über Dantes Leben und Werke vor (1901/02 und 1903/04), über Romanische Verslehre (1903), führt in die altprovenzalische Literaturgeschichte ein (1903/04) und in das Studium des Spanischen (1902/03). — Einzelne Hilfszweige hat auch der Ref. angebaut: er hat über Grundzüge der Phonetik gelesen (1902/03), phonetische Übungen abgehalten (1903), über Ziel und Methode des neusprachlichen Unterrichts geredet (1901/02) und über „Frankreich, seine Bewohner und seine öffentlichen Einrichtungen" (1903/04).

Wie sonst, ist auch in Heidelberg die Zahl der Studierenden bedeutend gestiegen; in die Hauptvorlesungen drängten sich schon damals über 80 Hörer; selbst in der Phonetik sassen über 30 Mann!

Freiburg i. Br. In Freiburg i. Br. hat im Laufe dieser beiden Jahre zunächst der Hauptvertreter des Fachs, Baist, die französische Sprache und Literatur dargestellt in mehreren grösseren Vorlesungen: Altfranzösische Literatur I (1901/02), Altfranzösische Literatur II (1902), Historische Lautlehre der französischen Sprache (1902/03), Historische Formenlehre der französischen Sprache (1903); daneben hat er ein- bis zweistündig gelesen über Clément Marot (1901/02), Rabelais (1903, 1903/04), über

das Rolandslied (dreistündig, 1903/04); ausserdem hat er einen altfranzösischen Text erklärt (1901/02, 1902/03); einmal hat er über Cervantes gelesen (1903/04) und einmal spanische Übungen geleitet (1901/02). Regelmässig in jedem Semester fanden unter ihm auch Übungen statt in der einen Abteilung des romanischen Seminars. — Levi hat wieder eine sehr vielseitige Tätigkeit entfaltet. Er hat einmal Provenzalische Grammatik gelesen (1902), zweimal Provenzalische Formenlehre (1903, 1903/04); zweimal hat er auch die Aussprache des Neufranzösischen dargestellt (1902/03, 1903); dann hat er einen altfranzösischen Text erklärt (1903) und einen italienischen (1901/02); er hat gelesen über Bertrand de Born (1901/02), über Frédéric Mistral und den Félibrige (1902), in das Italienische eingeführt (1903/04) und Engadinisch vorgetragen (1902/03). — Paufler, der Lektor, wählt sich verschiedene Ausschnitte aus der französischen Literaturgeschichte: die dramatische Literatur des 18. Jahrh. (1901/02, 1903/04), das romantische Drama (1902), die Tragödie im 17. Jahrh. (1903). Er gibt sich aber auch mit französischer Grammatik ab (1902/03) und erklärt Rostands Cyrano de Bergerac (1902). Ferner hat er im Seminar regelmässig Übungen veranstaltet über Grammatik und Literaturgeschichte, im schriftlichen und mündlichen Gebrauch des Französischen.

Heidelberg. Ludwig Sütterlin.

6. Hessen und **7. Thüringen.** Folgen später.

8. Mecklenburg. Da Lektionsverzeichnisse der Universität Rostock erst vom S.-S. 1615 an vorhanden sind, so kann über den Betrieb des Unterrichts in den romanischen Sprachen von dem Gründungsjahr der Universität, 1419, bis 1615 nichts gemeldet werden; aber auch aus der Zeit von 1615—1748 haben sich nur einige wenige Nummern erhalten, so dass genaue und vollständige Angaben auch hier nicht gemacht werden können. Aus „Weitere Nachrichten von gelehrten Rostockschen Sachen, für gute Freunde", Rostock 1743, I, S. 335 entnehme ich die bemerkenswerte Tatsache, dass der Herzog Christian (1658—1692) bereits im Jahre 1659 die Begründung einer ausserordentlichen Professur für französische Sprache an der Rostocker Universität plante und diese einem gewissen François Marseville oder Marcheville — beide Formen werden gebraucht — aus Paris anvertrauen wollte [1]). Die Erklärung gibt

1) Das vom 9. März 1659 datierte charakteristische „Bestallungs-Schreiben" des Herzogs an die Akademie hat folgenden Wortlaut:

„V. G. G. Christian, Hertzog zu Mecklenburg. U. g. G. z. Würdige u. s. w. Nachdem wir die *renommeè* und Aufnehmen unserer hiesigen Universität Rostock und der darauf studierenden Jugendt Bestes gerne befodert sehen möchten; Alß haben wir hierzu diensamb zuseyn befunden, dass auch die französische Sprache gelehret und ihres jetzigen Nutzes halber *excoliret* werden möchte. Zu welchem Ende sich denn der Ehrenvester und Wolgelarter, unser lieber besonder und getreuer *Franciscus Marseville* gebrauchen zulassen vorhabens, auch dißfals bey uns in Unterthänigkeit Ansuchung getan, wir geruhen wollten, ihm so gnädig zuerscheinen, und zum *Professore extraordinario Linguae Gallicae* zubefodern; Welchem wir den in Gnaden *deferiret*, und von Euch hiermit gnädig begehret haben wollen, ihr gedachten *Marseville*, der sich allhier aufhaltenden Jugend bestermassen *recommendiren* und zum *Professore Linguae*

der Umstand, dass der Herzog sich als Prinz in Paris aufgehalten hatte und dort von Bewunderung für französisches Wesen und französische Kultur erfüllt worden war. Mit den Ständen seines Landes zerfallen, hat er später, 1662—1689, fast ausschliesslich in Paris gelebt. Er trat dort 1663 zum Katholizismus über, bei welcher Gelegenheit Ludwig XIV. selbst als sein Pate fungierte — nach ihm nannte er sich von jetzt ab Christian Ludwig —, auch heiratete er in zweiter Ehe eine Französin, Isabelle Angélique von Montmorency-Boutteville, verwitwete Herzogin von Châtillon. Der Herzog stiess aber mit der geplanten Professur bei Rektor und Konzil auf Widerspruch: „nach einigen *rescriptis*" einigte man sich dahin, „dass der Mann zwar nicht Professor wurde, aber dennoch Freiheit erhielt, in einer öffentlichen Rede sich der Akademie darzustellen und zu empfehlen". In dem vom Senior der philosophischen Fakultät, dem herzoglichen Rat und Historiographen Laurentius Bodock verfassten Einladungsschreiben zu Marsevilles Antrittsrede im *Auditorium maximum* wird er bezeichnet als ein „in die Geheimnisse der Politik, der Medizin, der Naturphilosophie und der Weltweisheit tief eingeweihter Mann (*quoad Politicae, Medicinae, Philosophiae naturalis, ac Sapientiae universalis arcana Experimentissimus*)"; er hegte die Absicht, hören wir, in seiner Rede zunächst seinem „Mäcen", dem Herzog, „unsterblichen" Dank auszusprechen — *redivivus ille HERCULES Musagetes, Musarumque Ductor* nennt Bodock den Herzog an einer späteren Stelle —, sodann gedachte er zu handeln „von dem Ruhm der lieblicher als eine Rose duftenden Rostocker Akademie (*de Celebritate hujus Academiae ROSA ipsa fragrantioris*)" sowie „von der Vortrefflichkeit der die Lilie an Anmut übertreffenden französischen Sprache (*de praestantia linguae Gallicae lilio amoenioris*)", und endlich wollte er seiner innigen Liebe zur Rostocker Akademie und zur studierenden Jugend Ausdruck verleihen, *cujus commodis animam suam devovit.* Von besonderem Interesse ist in dem Einladungsschreiben die grenzenlose Bewunderung, die der französischen Sprache gezollt wird: „*quae vix alicui linguae, ob ineffabilem suavitatem cedit, et quae, veluti Magnes, in ingentem sui amorem et aestimationem, non dico inferioris notae mortalium, sed Principum ac Regum Pectora abripuit, quae plurimis facundissimum.*" Wir sind eben im *Siècle de Louis quatorze.*

Mit Tamtamschlägen wie dieser Zeitgenosse Racines und Bossuets ist wohl keiner der später geborenen Lehrer romanischer Sprachen je wieder an einer deutschen Universität empfangen worden; auch wird sich ihrer keiner je einer ähnlichen Universalität des Wissens haben rühmen können.

Über die fernere Tätigkeit François Marsevilles vermag ich keine Angaben zu machen; ich finde ihn sonst nirgends mehr erwähnt. —

Von einem Betriebe romanischer Philologie im eigentlichen Sinne des Wortes ist natürlich auch an der Universität Rostock vor der Mitte

---

Gallicae extraordinario vorstellen und *introduciren* auch dabey zu allen Fleiss, guten Leben und Wandel ermahnen und sonsten, Ewer uns bekanten *discretion* und *dexteritaet* nach, beobachten wollet, was zu Ewren und unserer *universitaet respect* und Nutzen diensamb befunden werden mag. An dem geschieht unser gnädiger Will und Meynung."

des 19. Jahrhs. keine Rede. Wo in dem Programm der Universitätsvorlesungen die neueren Sprachen erscheinen, da handelt es sich entweder um rein praktischen Sprachunterricht oder aber um die Erklärung einzelner Dichterwerke durch Gelehrte, deren eigentliche akademische Tätigkeit sich auf ganz anderen Gebieten bewegt und die sich nur aus Liebhaberei mit romanischer Literatur befassen.

In den erhaltenen Lektionsverzeichnissen bis zum Jahre 1724 geschieht des Unterrichts in den romanischen wie überhaupt in den neueren Fremdsprachen keine Erwähnung. Zum ersten Male in dem genannten Jahre begegnet die Notiz, es weilten in Rostock 4 Sprachlehrer: Lehrer des Französischen, Englischen und Italienischen (also offenbar für eine dieser Sprachen ihrer zwei); jedenfalls handelt es sich hier nur um Privatlehrer, die dem Universitätsverbande nicht angehörten. Ein von der Universität angestellter Lektor der neueren Sprachen wird zum ersten Male erwähnt im Lektionsverzeichnis für 1752/53: JOHANN ERDMANN SCHREIBER, *Linguarum occidentalium Lector Ducalis publicus*, erteilt von diesem Semester ab bis 1756 Anfangsunterricht in der französischen Sprache und in der Abfassung französischer Briefe nach Colom du Clos, *Reflections sur le stile et en particulier sur la manière d'écrire des lettres*, erklärt die *Voyages de Cyrus* und *La véritable Politique des personnes de qualité*, lehrt die Elemente des Italienischen nach Greifenhahn, *Grammatica italica*, und erbietet sich, auch im Englischen zu unterrichten.

Im Jahre 1760 löste sich, infolge von Streitigkeiten des Herzogs mit der Stadt, von der Universität Rostock die Universität Bützow ab: der Herzog nötigte die von ihm besoldeten 9 Professoren — die Professoren zerfielen in herzogliche und ebenso viele städtische, von der Stadt bezahlte —, nach Bützow überzusiedeln und entzog der Universität Rostock das Recht, Promotionen vorzunehmen. Erst 1789, nach 29jähriger Trennung, erfolgte die Wiedervereinigung der beiden Akademien. Während dieses Zeitraums begegnet in Rostock im Lektionsverzeichnis für 1777 ein Lehrer der französischen Sprache D'HOVASSEAU aus Lunéville in Lothringen (neben einem solchen der englischen Sprache, THAROLD aus London); sonst beschränkt man sich auf den üblichen Hinweis, dass es auch an Gelegenheit zur Erlernung der fremden Sprachen nicht fehle. Dagegen lehrt in Bützow in den Jahren 1769—1774 ein Privatdozent (*doctor privatus*) JOHANN WILHELM CREMER als Lektor die Anfänge des Französischen, Italienischen, Englischen und Spanischen; daneben kündigt er juristische Vorlesungen an. 1782—1789 erteilt ein Magister ARENAUD DE LA LANDE Unterricht in der französischen Sprache, während in dem gleichen Zeitraum das Englische bereits durch einen selbständigen Lektor, den Privatdozenten und Kandidaten beider Rechte JOACHIM HEINRICH LUDWIG oder LUDEWIG vertreten ist, der nach Auflösung der Bützowschen Akademie in Rostock bis 1819 in gleicher Eigenschaft weiter wirkt. 1789—1792 erbietet sich der Privatdozent C. W. AHLWARDT, der griechische und römische Klassiker erklärt und über Ästhetik liest, ausserdem auch, die Kommilitonen im Italienischen, Englischen, Französischen und Spanischen zu unterrichten. Seit 1793 kündigt dann der Privatdozent ADOLPH CHRISTIAN SIEMSSEN, der über Naturgeschichte,

Zoologie, Botanik und Mineralogie doziert, wiederholt auch Unterricht in den occidentalischen Sprachen, einige Male speziell im Spanischen und Italienischen, an. 1800 erklärt er ausgewählte Kapitel aus Ariosts Orlando furioso, 1802 ausgewählte Kapitel aus Tasso und Cervantes (daneben Shakespeare, Nyerup, Kellgreen und Feith), 1807/08 behandelt er die Gedichte Tassos (neben den Lustspielen Shakespeares), 1822/23 die Oden Petrarcas, 1824/25 erklärt er einzelne Abschnitte aus Dantes Divina Commedia und aus Calderon, im folgenden S.-S. wieder die Divina Commedia. Seitdem beschränkt er sich auf seine naturwissenschaftlichen Kollegien und mit dem Jahre 1833 verschwindet er aus dem Vorlesungsverzeichnis. In den Jahren 1825—1842 ist der Unterricht in den romanischen Sprachen nur vertreten durch die stereotyp wiederkehrende Notiz: *Gallicam, Anglicam, aliasque linguas exoticas addiscendi occasio haud deficit.* Für 1842/43 kündigt der vom Kölnischen Gymnasium in Berlin als Extraordinarius für Geschichte nach Rostock berufene Carl Hegel zweistündig Erklärung von Dantes Divina Commedia an, doch ist das Kolleg später nicht wiederholt worden, auch hat Hegel sich sonst in seinen Vorlesungen mit Romanistik nicht befasst. Von 1848 bis zu seinem am 14. Juni 1905 erfolgten Tode wirkte an der Universität als Lektor der französischen Sprache und Literatur der Dr. Jules Vivant Robert (geboren 27. Juni 1820 zu Dôle im Jura; seit 1869 auch französischer Vizekonsul). Er behandelte in seinen Vorlesungen verschiedene Epochen und Abschnitte der französischen Literatur, las auch über Sprachgeschichte und hielt praktische Kurse, besonders Vorbereitungskurse fürs Staatsexamen, ab. So las er über die französischen Autoren des 18. Jahrhs., über die hervorragendsten Autoren seit dem 13. Jahrh., über die moderne Literatur, die Geschichte der dramatischen Dichtung in Frankreich, die neuesten französischen Historiker (1856), Veränderungen der französischen Sprache seit dem 12. Jahrh. u. dgl. m.

Der Eintritt der romanischen Philologie als, freilich zunächst noch nicht selbständiges, wissenschaftliches Lehrfach in den Kreis der Universitätsvorlesungen datiert von der im Jahre 1858 erfolgten Berufung Carl Bartsch[8] als ordentlichen Professors der deutschen und neueren Literaturen (geboren 25. Februar 1832 in Sprottau, studierte in Breslau und Berlin, wo er durch Mahn und Steinthal ins Provenzalische eingeführt wurde, promovierte in Halle mit einer Abhandlung über Otfrieds Metrik, arbeitete auf den Bibliotheken zu Paris, London und Oxford, seit 1855 Kustos an der Bibliothek des Germanischen Museums in Nürnberg, 1858 bis 1871 in Rostock, seitdem als Holtzmanns Nachfolger in Heidelberg, starb daselbst am 19. Februar 1888. S. über ihn die Allgemeine Deutsche Biographie B. 47 (1903). S. 749ff. [Golther]). Bartsch kündigte in der Regel, aber nicht immer, neben seinen germanistischen Kollegien auch ein zwei- oder drei-, vereinzelt auch ein vierstündiges romanistisches Kolleg an; er behandelte ausschliesslich die Sprache und Literatur des Mittelalters, und zwar, seiner wissenschaftlichen Richtung entsprechend, vornehmlich die provenzalische Sprache und Literatur. Er eröffnet seine Lehrtätigkeit als Romanist 1858 mit der Erklärung ausgewählter Stücke aus seiner Provenzalischen Chrestomathie, womit er eine Übersicht der

provenzalischen Grammatik verbindet. Er erklärt dann den provenzalischen Girart von Roussillon, liest erst zwei-, dann dreistündig über Provenzalische Literaturgeschichte, zweistündig über Provenzalische Grammatik, über vergleichende Grammatik der romanischen Sprachen, behandelt einmal (1865) im Seminar mittelhochdeutsche und provenzalische Gedichte, erklärt ausgewählte Stücke aus seiner altfranzösischen Chrestomathie, desgleichen einmal publice Dantes Divina Commedia; ferner liest er wiederholt — viermal — publice zweistündig über Dantes Leben und Werke, einmal interpretiert er Calderons La Vida es sueño unter Vorausschickung einer Einleitung über Leben und Werke des Dichters. 1871 leistete Bartsch einem Rufe nach Heidelberg Folge, wo er bis zu seinem Tode, 1888, wirkte.

Bartschs Nachfolger wurde Reinhold Bechstein, bis dahin ausserordentlicher Professor in Jena, (geboren 12. Oktober 1833 in Meiningen, studierte in Leipzig, München, Jena und Berlin, promovierte in Jena, habilitierte sich 1866 ebendaselbst für deutsche Philologie, wurde 1869 zum ausserordentlichen Professor ernannt, seit 1871 in Rostock, starb daselbst am 5. Oktober 1894. S. auch über ihn Golther in der Allg. Deutschen Biogr. a. a. O. S. 752 f.). Bechstein kündigt bis 1885 jedes Semester, von da bis zu seinem Tode, 1894, nur noch gelegentlich, auch eine romanistische Vorlesung an. Er beginnt 1871/72 mit einem zweistündigen Kolleg über historische französische Grammatik und behandelt dann in den folgenden Jahren: Altfranzösische Grammatik mit Erklärung von Bartschs Chrestomathie de l'ancien français, Romanische Wortbildung, Molières Leben und Werke, Altprovenzalische Grammatik und Erklärung von Bartschs Provenzalischem Lesebuche, Provenzalische Literaturgeschichte, Romanische Syntax; er interpretiert die Chanson de Roland in Verbindung mit dem mhd. Rolandslied des Pfaffen Konrad und, einmal, den Sponsus.

Seit 1873/74 wirkt neben ihm als Privatdozent der neueren Sprachen Felix Lindner (geb. 4. Mai 1849 in Oels in Schlesien), der in seinen Vorlesungen in erster Linie die englische, daneben aber auch die französische und italienische Sprache und Literatur berücksichtigt. Er behandelt in dem Zeitraum von 1873—1897 die nachstehenden Themata: Französische historische Grammatik, Französische Literatur im Mittelalter, Französische Syntax, ausgewählte Kapitel der französischen Grammatik und Französche Verbalflexion; er interpretiert von altfranzösischen Denkmälern den Roman de la Rose, Stücke aus Bartschs Chrestomathie de l'ancien français, Aucassin und Nicolette, Toblers Dis du vrai aniel, die Ältesten Denkmäler und die Chanson de Roland, von neufranzösischen Denkmälern Molières Misanthrope und dessen Avare; ferner hält er gelegentlich neufranzösische Übungen ab und interpretiert zweimal die Divina Commedia.

1897 wurde die Romanische Philologie von der Germanistik abgetrennt und auf die neugeschaffene ausserordentliche Professur für Romanische Philologie der unterzeichnete Referent von Würzburg berufen, indem gleichzeitig Felix Lindner zum ausserordentlichen Professor der englischen Sprache und Literatur ernannt wurde. Im Sommersemester 1905 wurde das romanische Extraordinariat in ein Ordinariat verwandelt. Referent behandelte in seinen Vorlesungen in erster Linie die französische Sprache und Literatur, liess

daneben aber auch dem Provenzalischen und Italienischen gebührende Berücksichtigung zu teil werden. Er las vierstündig über Historische Grammatik der französischen Sprache I (Lautlehre, mit besonderer Berücksichtigung des Vulgärlateins), und II (Formen- und Wortbildungslehre), Geschichte der französischen Literatur im Mittelalter (in einem oder zwei Semestern), dann über die Literatur des 17. Jahrhs., auch erklärte er, dreistündig, mittelfranzösische Texte unter Vorausschickung einer Übersicht der Renaissanceliteratur; Gegenstand ein- bis zweistündiger Vorlesungen bildeten die ältesten Denkmäler der französischen Sprache, Einführungen in das Studium des Altfranzösischen und in das Studium der provenzalischen Sprache und Literatur, Historische Grammatik des Provenzalischen, die Gedichte Bertrans de Born, kursorische Lektüre mittelfranzösischer Texte, und, aus dem Gebiet der italienischen Literatur, Dantes Leben und Werke nebst Erklärung der Divina Commedia sowie die Interpretation ausgewählter Gedichte Leopardis. In den Seminarübungen kamen zur Behandlung von altfranzösischen Texten die Chanson de Roland, Chrétiens von Troyes Yvain und Erec sowie das Aliscans-Epos, von neufranzösischen Denkmälern Molières kleinere Lustspiele uud der Misanthrope, Lafontaines Fabeln (literarhistorisch vergleichend betrachtet), Viktor Hugos Quatre vents de l'esprit und seine Odes et Ballades; ferner wurden im Seminar neuere wissenschaftliche Publikationen besprochen und Übungen zur neufranzösischen Metrik und zur Syntax abgehalten. Ausserdem veranstaltet Referent fast jedes Semester einen zweistündigen italienischen Kursus, entweder für Anfänger oder für Fortgeschrittene.

Das romanisch-englische Seminar, das in eine romanische und in eine englische Abteilung zerfällt, wurde erst 1897 zugleich mit der Errichtung der beiden Extraordinariate geschaffen; es ist mit dem germanistischen Seminar im gleichen Raume untergebracht. Laut § 1 der Statuten soll seine Aufgabe darin bestehen, „durch mündliche und schriftliche, theoretische und praktische Übungen neben den Vorlesungen die Studierenden der neueren Sprachen zu befähigen, sich die für das spätere Lehramt nötige Ausbildung anzueignen und eigene Forschungen mit Erfolg anzustellen“. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder ist für jede Abteilung auf 10 normiert, während Hospitanten in unbeschränkter Zahl zugelassen werden können. Für die besten Bearbeitungen gestellter Themata durch die Seminarmitglieder stehen jährlich je 40 Mk. als Prämien zur Verfügung. Der Etat der Seminarbibliothek beträgt für jede Abteilung 100 Mk.

Zum Schluss seien die in Rostock seit 1880 approbierten romanistischen Dissertationen verzeichnet:

Bis 1897 (Referent Lindner, nur für Nr. 1 Bechstein):

Carl Engelcke, Die Lieder des Hugues de Bregi (kritischer Text), Braunschweig 1885. — Max Ewert, Über die Fabel „Der Rabe und der Fuchs“, Berlin 1892. — Otto Rohde, Die Erzählung von dem Einsiedler und dem Engel in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Leipzig 1894. — Emil Schulenburg, Die Spuren des Brautraubes, Brautkaufes und ähnlicher Verhältnisse in den französischen Epen des Mittelalters, Rostock

1894. — OSCAR MUCHA, Über Stil und Sprache von Philippe Desportes, Hamburg 1895. — HERMANN KAISER, Über die Schöpfungsgedichte des Christophle de Gamon und Agrippa d'Aubigné und ihre Beziehungen zu du Bartas' „Premiere Sepmaine", Bremen 1896. — A. RICHARD KREMER, Sprachliche Untersuchungen über Jacques Montanier-Delille, Bonn 1896. — ANTON MAATZ, Der Einfluss des heroisch-galanten Romans auf das französische Drama im Zeitalter Ludwigs XIV., Rostock 1896.

1897—1905:

BERNHARD SCHRÖDER, Romanische Elemente in dem Latein der Leges Alamannorum, Schwerin 1898. — WILHELM STEUER, Die altfranzösische „Histoire de Joseph". Kritischer Text mit einer Untersuchung über Quellen, Metrum und Sprache des Gedichts, Erlangen 1902; erschien vollständig in Vollmöllers *Romanischen Forschungen* Bd. XIV, S. 227—410, und ausserdem separat im gleichen Verlag 1902. — WILHELM BOHS, Abrils issi'e mays intrava, Lehrgedicht von Raimon Vidal v. Bezaudun. Kritischer Text mit Einleitung, Übersetzung und Kommentar, Erlangen 1903; erschien gleichfalls vollständig in den *Romanischen Forschungen* Bd. XV (1904), S. 204—316, und separat im gleichen Verlage 1903. — MATTHÄUS ROEMER, Der Aberglaube bei den Dramatikern des 16. Jahrhs. in Frankreich, München 1903. — GUSTAV BRÜCKNER, Das Verhältnis des französischen Rolandsliedes zur Turpinschen Chronik und zum Carmen de prodicione Guenonis, Rostock 1905; zugleich gekrönte Preisschrift der philosophischen Fakultät. — HANS SCHNACK, Alfred de Vignys „Stello" und „Chatterton". Ein Beitrag zur Geschichte des Romantizismus in Frankreich, Rostock 1905. — HANS WIEGLER, Geschichte und Kritik der Theorie des Milieus bei Emile Zola, Rostock 1905.

Rostock. Rudolf Zenker.

9. Elsass-Lothringen. 1902. In Strassburg hielt Prof. Gröber im W.S. eine 4stündige Vorlesung über historische französische Grammatik, im S.S. über das Rolandslied. Im Seminar behandelte er im W.S. französische Syntax, im S.S. hielt er altspanische Übungen ab. Lektor Röhrig kündigte im W.S. an: Syntaxe des propositions simples et composées, Lektüre des Misanthrope Molières, dann la littérature française à l'époque de Napoléon I, exercices faciles de traduction orale et écrite, Lektüre des Hernani V. Hugos, Interpretation des Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe. Sein Nachfolger — Lektor Röhrig starb im Laufe des Jahres — Gillot kündigte im S.S. an: La poésie lyrique en France dans la 2e moitié du 19e siècle, dann hielt er Übungen im romanischen Seminar ab und eröffnete einen Kursus für Studenten aller Fakultäten. Privatdozent und Lektor der italienischen Sprache Dr. Savj Lopez las im W.S.: Die Beziehungen der italienischen Literatur zu den Literaturen Spaniens und Frankreichs bis zur Renaissance, dann Italienisch für Anfänger, neuitalienische Übungen (Kursus II) und historische Grammatik der italienischen Sprache (Morphologie). Im S.S. kündigte

er an: Altprovenzalisch, Dante e la Divina Commedia, Italienisch für Anfänger und neuitalienische Übungen. An Dissertationen erschienen eine französisch syntaktische, eine altfranzösisch-literaturgeschichtliche und eine neufranzösisch-literaturgeschichtliche Untersuchung.

1903. Im W.S. las Prof. Gröber Geschichte der französischen Literatur im Mittelalter, im S.S. Geschichte der französischen Literatur seit Franz I.; im Seminar veranstaltete er im W.S. provenzalische Übungen nach Bartschs Chrestomathie, im S.S. behandelte er die ältesten französischen Texte. Privatdozent und Lektor Savj Lopez las im W.S. über Grundzüge der romanischen Metrik, italienische Literatur der Renaissance von Petrarca bis Ariost, dann Italienisch für Anfänger und neuitalienische Übungen. Da er im S.S. nach Budapest berufen wurde, von wo er als Ordinarius nach Catania ging, wurde er im S.S. ersetzt durch Lektor Bartoli, welcher ankündigte: Altitalienisch, Letteratura ed interpretazione di testi nel periodo delle Origini, dann neuitalienische Übungen, Dalle poesie di G. Carducci, italienische Übersetzungsübungen und leichtere Übersetzungsübungen. Der Lektor des Französischen Gillot las im W.S.: Evolution du théâtre français au 19e siècle, Etude des œuvres de Diderot, Exercices pratiques; im S.S.: Histoire de la littérature française au 18e siècle, Etude des œuvres de J. J. Rousseau, Exercices pratiques. In jedem Semester eröffnete er einen Kursus für Studierende aller Fakultäten. An Dissertationen erschien eine mundartlich französische Untersuchung.

Würzburg. H. Schneegans.

10. Österreich. 1894—1904. 1. Es ist in den politischen Verhältnissen Österreichs begründet, dass die Lehrkanzel für romanische Philologie mehrfach aus dem Lehrauftrage für italienische Sprache und Literatur erwuchs, deren Pflege an der Universität zur Ausbildung italienischer Lehramtskandidaten geboten war. So finden wir an der Wiener Universität in den fünfziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts den Titularprofessor von FORNASARI-VERCE, der italienische Sprache, Literatur und Geschäftsstil vortrug, und den „Lehrer" DOM. PONISIO ebenfalls für Kanzlei- und Geschäftsstil; daneben die Lehrer GEORG LEGAT und JOS. GISCHIG für französische Sprache und Literatur (im ganzen vier Kollegien für italienisch, fünf für französisch), wie ja auch böhmisch, polnisch, englisch, ungarisch u. s. w. an der Universität unterrichtet wurde. In diese Rubrik fällt ADOLF MUSSAFIA[s] erste akademische Tätigkeit. Er unterrichtete „Italienische Grammatik verbunden mit schriftlichen und mündlichen Übersetzungsübungen", „Lektüre ausgewählter Stücke aus den Klassikern und Übersetzungen schwieriger deutscher Aufsätze" und noch 1860, als er bereits mehrere Dantekollegien gelesen hatte und „Historische Grammatik der italienischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung der anderen romanischen Sprachen" und über „Michel Angelo als Dichter" vortrug, gab er daneben „Italienische Grammatik für Anfänger verbunden mit praktischen Übungen." Sein letztes Elementarkolleg „Übungen im Italienischschreiben" hielt er im Sommer 1861, also als a. o. Professor.

In Graz gab es seit 1854 eine ausserordentliche Professur für italienische Sprache und Literatur, die zuerst der Nobile PAOLO PEREZ, seit

1857 ANTONIO LUBIN inne hatte. Dieser wurde 1863 o. Professor; sein Nachfolger war SCHUCHARDT.

In Innsbruck endlich hatte FORTUNAT DEMATTIO diese Stelle inne, seit 1874 mit einem erweiterten Lehrauftrage, der sich in dem Titel „o. ö. Professor für italienische Sprache und Literatur und romanische Philologie“ ausspricht. Infolgedessen rückte er im Lektionskataloge aus der Rubrik „Fertigkeiten“ in die der philologischen Fächer und fühlte sich veranlasst, „historische“ oder „vergleichende“ Grammatik des Italienischen, und ab und zu provenzalisch oder spanisch zu lesen; aber für die Wissenschaft ist dies ziemlich belanglos geblieben. Die Pflege der romanischen Philologie in Innsbruck beginnt erst mit ZINGERLE und FARINELLI; von einer ordentlichen Professur für R. Ph. kann erst die Rede sein, seit GARTNER sie bekleidet (1899).

In Prag gab es keine Professur für Italienisch, sondern nur Lektoren: „Lehrer“ FRANCESCONI 1850—60 für italienisch und französisch, neben ihm seit 1860 Lehrer RICARD für französisch. Die romanistische Lehrkanzel wurde 1875 für Wendelin FOERSTER (zunächst als ausserordentliche Professur) geschaffen.

In Czernowitz besteht seit der Gründung der Universität, 1875, die Lehrkanzel für romanische Philologie neben einer „nazionalen“ für rumänische Sprache und Literatur.

2. Obzwar nur über die letzten 10 Jahre berichtet werden soll, sei doch eine Übersicht der Lehrkräfte gegeben, die an diesen fünf Universitäten im Lauf der Jahre gewirkt haben.

Wien. ADOLF MUSSAFIA o. Lehrer für italienische Sprache und Literatur 1856, a. o. Professor 1860 „auf drei Jahre“[1]), o. Professor 1867. FERDINAND LOTHEISSEN, Privatdozent 1871, a. o. Prof. 1881, gest. 1887. WILHELM MEYER-LÜBKE, a. o. Prof. 1890, o. Prof. 1892. Wien ist m. W. die einzige Universität, an der zwei Lehrkanzeln für Romanistik normiert sind.

Privatdozenten: WENDELIN FOERSTER 1874, ging nach Prag 1875. JOHANN URBAN JARNÍK 1878, ging an die czechische Universität nach Prag 1882. ANTON IVE 1881, ging nach Graz 1894. JOHANN ALTON 1885, gest. 1901. MATTHIAS FRIEDWAGNER 1898, ging nach Czernowitz 1900. EUGEN HERZOG 1902, ADOLF ZAUNER (promoviert in Wien 1893) 1903, KARL ETTMAYER von ADELSBURG 1903, SEXTIL PUŞCARIU 1904.

Lektoren: Lehrer GIAMMARIA CATTANEO 1868—1872, DR. HEINRICH CORNET 1872—1890 für italienisch; DR. LUDWIG POLEY, Privatdozent für indische Altertumskunde, Lehrer für französisch und englisch, 1872—1888. Lektoren: CHARLES GUSTAVE MATTHIEU 1891 für französisch, EDGARDO MADDALENA (promoviert in Wien 1891) 1892 für italienisch, DR. RUDOLF BEER 1894 für spanisch, DR. J. POPOVICI 1903 für rumänisch. Als Lehrer des Französischen für Hörer aller Fakultäten, MR. ARMAND REY, 1900.

Graz. Professoren: HUGO SCHUCHARDT, 1876—1901; sein Nachfolger wurde JULES CORNU 1901. ANTON JVE, a. o. Prof., 1894.

1) Vgl. Geschichte der Wiener Universität 1848—1898 S. 354 f.

Lektoren: Lehrer FETTER für französische Syntax und Literatur 1877—1884, Lektor Dr. L. DUPASQUIER, 1902.

Prag. Professoren: WENDELIN FOERSTER, a. o. Prof., 1875, ging nach Bonn 1877. JULES CORNU, o. Prof., 1878, ging nach Graz 1901. Sein Nachfolger ist E. FREYMOND 1901. GUSTAVE ROLIN, Lektor für französisch 1890, Privatdozent und Lektor 1895, a. o. Prof. zugleich mit dem Lehrauftrage des Lektors 1899.

Privatdozent: EUGEN HERZOG 1901, ging nach Wien 1902.

Lektoren: für italienisch FRANCESCONI 1850—1861, FAUSS 1861—1867, VIELMETTI 1868—1904. ORAZIO CHIZZOLA, Lehramtskandidat, 1904. Für französisch: FRANCESCONI bis 1860, RICARD 1861—1890. GUSTAV ROLIN vgl. oben.

Innsbruck. Professoren: FORTUNAT DEMATTIO 1869—1899; sein Nachfolger THEODOR GARTNER 1900. ARTURO FARINELLI, Dozent 1898, a. o. Titularprofessor 1900, a. o. Prof. 1902. WOLFGANG ZINGERLE VON SUMMERSBERG, Dozent 1887, a. o. Titularprofessor 1901.

Lektor für französisch: Lehrer A. BILLAUDET 1865—1866, Dr. A. SCHIPPERT 1868; Lektor VON VINTLER 1884—1888, DR. PLACIDUS GENELIN 1896—1903, E. BESTAUX 1904.

Czernowitz. Professoren: THEODOR GARTNER, o. Prof., 1875 bis 1900, ging nach Innsbruck, sein Nachfolger MATTHIAS FRIEDWAGNER 1900. J. SBIERA, für rumänische Sprache und Literatur, 1875.

Lektor für französisch: DR. KARL GRUBER 1904.

3. Mussafia hebt in seinem kurzen Abriss der „romanischen Philologie an der Wiener Universität“[2]) hervor, dass die Gründung seiner Lehrkanzel aus rein wissenschaftlichen Beweggründen erfolgte, da erst 1869 französisch als Unterrichtsgegenstand an Realschulen eingeführt, somit als Lehrgegenstand an der Universität notwendig wurde. Aber auch nach diesem Zeitpunkte ist fortwährend an dem Grundsatze festgehalten worden, dass man die praktischen Anforderungen für die Ausbildung der Lehramtskandidaten im Französischen mit den Erfordernissen der romanischen Wissenschaft vereinbaren müsse. Mehr als viele Worte kennzeichnet eine Statistik der Vorlesungen und Übungen die Wirksamkeit der österreichischen Gelehrten. Es wurden von 1894—1904 gehalten:

In **Wien**: 142 Kollegien (341 Stunden) und zwar 70 französische (189 St.), 25 italienische (47 St.), 16 allgemein romanische resp. lateinische (30 St.), 12 provenzalische (30 St.), 7 spanische (13 St.), 5 portugiesische (10 St.), 4 rätoromanische (5 St.), je 1 keltisches (3 St.), 1 rumänisches (2 St.), 1 metrisches (2 St.); oder, nach dem Inhalt gruppiert: 41 grammatische (103 St.), 35 literarische (94 St.), 50 Interpretationen (108 St.), 16 vermischten Inhalts: Metrik, Lautphysiologie, Semasiologie, Etymologie, Besprechung neuer Publikationen, Textkritik u. s. w. (36 St.).

Hieraus ergibt sich, dass in jedem Semester mindestens 3, in manchem Semester 5—6 romanische Sprachen gelehrt wurden, und dass jedem Studierenden Gelegenheit gegeben war, innerhalb des in Österreich üblichen Quadrienniums[3]) jede romanische Sprache zu erlernen. Mit Rücksicht-

2) l. c. S. 355. 3) Die strengen Prüfungen zur Erlangung der Doktorwürde können nach vollendetem achten Semester, mit spezieller Erlaubnis des Ministeriums im Laufe des achten Semesters abgelegt werden.

nahme auf dieses Quadriennium wird mindestens einmal innerhalb vier Jahren die ganze Geschichte der französischen Sprache gegeben. Sie umfasst 5—6 Semester: Lautlehre (1), Formlehre (1), Wortbildungslehre (1), Syntax (1—2), Geschichte der französischen Schriftsprache (1). Auch die französische Literaturgeschichte wird in Kollegien ungefähr gleichen Inhalts wiederholt, bei den anderen Sprachen herrscht natürlich die grösste Abwechslung.

In **Graz**: 89 Kollegien (206 St.) und zwar 44 italienische (100 St.) durch Ive, grösstenteils mit italienischer Vortragssprache; von diesen waren 20 (60 St.) Literatur und Interpretation, 20 (40 St.) Grammatik. Von den übrigen 45 Kollegien entfallen 26 (65 St.) auf Schuchardts Tätigkeit, der kein französiches Kolleg las. Er gab 6 provenzalische (18 St.), 4 spanische (12 St.), 2 allgemein romanische (6 St.), 1 portugiesisches (3 St.), 13mal „romanische Übungen", = 3 grammatikalische Kollegien (9 St.), 23 Interpretationen (56 St.). Cornu las 13mal französisch (31 St.), 3mal provenzalisch (6 St.), 3mal allgemein romanisch (4 St.), = 7 grammatikalische Kollegien (21 St.), 8 Interpretationen (16 St.), 2 vermischten Inhalts (2 St.), ein literarisches (2 St.).

In **Prag**: 103 Kollegien (206 St.) und zwar 52 französische (124 St.), 18 italienische (22 St.), 8 allgemein romanische (15 St.), 4 provenzalische (11 St.), 4 portugiesische (10 St.) = 26 grammatikalische (74 St.), 29 literarische (38 St.), 34 Interpretationen (71 St.), 14 vermischten Inhaltes (23 St.), worunter 13 Kollegien über Phonetik (22 St.).

In **Innsbruck**: 90 Kollegien (178 St.) und zwar 31 französiche (64 St.), 29 italienische (64 St.), 9 allgemein romanische (21 St.), 9 provenzalische (13 St.), 8 spanische (11 St.), 2 rätoromanische (2 St.), 1 rumänisches (2 St.), 1 portugiesisches (1 St.) = 37 literarische (72 St.), 36 grammatikalische (72 St.), 10 Interpretationen (21 St.), 7 vermischten Inhaltes (18 St.).

In **Czernowitz**: 76 Kollegien (201 St.) und zwar 28 rumänische (90 St.) zumeist mit rumänischer Vortragssprache, durch Sbiera = 14mal Literatur und Grammatik (62 St.), 14mal Interpretation (28 St.); ferner 26 französische (62 St.), 11 allgemein romanische (27 St.), 5 italienische (8 St.), 4 provenzalische (8 St.), 1 rumänisches (3 St.), 1 rätoromanisches (2 St.), 1 spanisches (1 St.) = 22 grammatikalische (59 St.), 13 Interpretationen (27 St.), 9 literarische (17 St.), 4 vermischten Inhaltes (8 St.).

4. Die Seminarstatuten sind an allen Universitäten ungefähr dieselben: Die Seminarübungen sind unentgeltlich; die Zahl der wirklichen Mitglieder ist beschränkt; der Eintritt erfolgt in Wien erst nach beendetem zweiten Semester und nachweisbarem Besuche des Proseminars, setzt überall einige Kenntnis einer modernen Sprache (speziell französisch) voraus und legt die Verpflichtung zur Übernahme einer Seminararbeit auf. Eine entsprechende Seminararbeit kann zur Doktordissertation resp. zur Hausarbeit (für Lehramtskandidaten) erweitert werden[4]). Die Mitglieder

4) Von den Seminararbeiten soll nicht weiter gesprochen werden. Es sei nur bemerkt, dass die Schrift „Zur rumänischen Moduslehre" (Denkschriften der kais. Ak. d. Wissenschaften Wien, XLIX III, 1904) des Privatgelehrten Bernhard Dimand insofern in diese Rubrik gehört, als Dimand, der 1890 promoviert wurde, 1901—1903 nochmals Seminarmitglied war und von Prof. Meyer-Lübke zu dieser Arbeit angeregt wurde.

sind verpflichtet, an den Übungen regelmässigen tätigen Anteil zu nehmen. Neben ihnen gibt es, nach Massgabe des Raumes, auch Teilnehmer; so heissen die, die an den Übungen nicht teilnehmen (!), sondern nur zuhören. Hospitanten und Nichtromanisten haben keinen Zutritt. Von den Seminarbibliotheken ist natürlich die Wiener am reichsten ausgestattet. Sie erhielt einen wertvollen Zuwachs durch die „Mussafia-Stiftung“, eine Sammlung von mehreren tausend Dissertationen, Programmen und seltenen Separata, die Hofrat Mussafia 1899 dem Seminar schenkte und seither noch vermehrte. Eine Ergänzung der Seminarbibliothek ist die Bibliothek des Akademischen Romanischen Lesevereins. Diese studentische Vereinigung wurde aus zwei mühsam ihr Dasein fristenden Vereinen, dem akad. französischen und dem akad. italienischen Leseverein, 1898 neu begründet und betrachtet als ihren Zweck zunächst die Beschaffung und Pflege einer modernen Bibliothek (wobei auch die nichtfranzösischen Literaturen Berücksichtigung finden) aus den Mitgliederbeiträgen, dann aber auch gemeinsame wissenschaftliche Übungen. Beide Bibliotheken, die miteinander 6—7000 Bände zählen, stehen — die unentlehnbaren Karten- und Nachschlagewerke ausgenommen — zu fast uneingeschränkter Benützung der Studierenden. Besonders förderlich erweist sich die Gepflogenheit, Bücher über die Ferien herauszugeben, wodurch die Möglichkeit geschaffen ist, Seminar- und andere Arbeiten in den Ferialwochen auszuarbeiten und während des Semesters mit voller Hingabe zu studieren.

Die Seminare von Prag, Graz, Innsbruck verfügen über Prämien in der Höhe von 180 Kr. pro Semester (Czernowitz über 100 Kr.) für die besten Arbeiten.

Das Wiener Seminar besteht seit 1871, in welchem Jahr Mussafia zum ersten Male seminaristische Übungen veranstaltete. Im Wintersemester 1872/73 wurde das Institut als Seminar für französische und englische Sprache sistemisiert; 1874/75 wurden die wissenschaftlichen Übungen als I. Abteilung von der „praktischen“ II. Abteilung (dem Proseminar) getrennt. Die Verbindung mit dem englischen Parallelinstitute war stets rein nominell, da weder die Bibliotheken noch die Lehrkräfte je gemeinsam waren oder sein konnten. Nach Eröffnung des neuen Universitätsgebäudes (1886) verfügte auch jedes Seminar über ein eigenes Lokal und 1891 wurden sie offiziell getrennt. Zugleich wurde das „Seminar für französische Sprache“ in ein „Seminar für romanische Philologie“ umgestaltet, in dem auf die Lehramtskandidaten des Französischen nur insofern besondere Rücksicht genommen wird, als in jedem Semester einer der Seminarleiter französische Übungen vornimmt. Das Proseminar wurde zunächst für Französisch (1891), Italienisch (1892), Spanisch (1894) eingerichtet; 1903 auf Rumänisch erweitert.

Nächst der Wiener Seminarbibliothek ist die Prager am besten ausgestattet. Das Prager französische Seminar besteht seit 1876 und bildet noch immer mit dem englischen wenigstens nominell eine Einheit. In Graz wurde das Seminar erst 1901 gegründet, in Innsbruck 1904. In Czernowitz ist 1898 ein rumänisches Seminar eingerichtet worden; das romanische ist im Entstehen begriffen, indem Prof. Friedwagner seminaristische Übungen abhält und Seminararbeiten überwacht.

Die Frequenzzahl der Hörer ist an allen Universitäten in den letzten Jahren ausserordentlich gestiegen. Sie schwankt zwischen 200 (in Wien) und 38 (in Czernowitz).

5. Die folgende Liste gibt die Namen der Promovenden von 1894—1904 und ihrer Dissertationen:

Wien. 1894. JOSEF OESTERREICHER, Ein altfranzösisch-hebräisches Glossar, I. Heft (zum Teil gedruckt als Czernowitzer Programm: Beiträge zur Geschichte der jüdisch-französischen Sprache und Literatur im Mittelalter, 1896). 1895. NIKOLAUS KRASSNIG, Les sources des nouvelles récréations et joyeux dévis de Bonaventure Desperiers (nicht gedruckt), MORIZ HERTRICH, Louis Meigret, Le tretté de la grammere françoeze in ihrem Verhältnisse zu Donat und Priscian (nicht gedruckt), EDUARD HRKAL, Le patois de Démuin (2. Teil gedruckt als Kremser Programm 1896, anlässlich des Wiener Neuphilologentages), KONSTANTIN DRAGANIC, Deschamps' Art de dictier im Verhältnisse zu seiner und seiner Zeitgenossen Dichtung (nicht gedruckt). 1896. GIUSEPPE ARA, Il Dialetto moderno di Trieste (nicht gedruckt), TOMO MATIC, L'Avare de Molière et ses devanciers (in kroatischer Sprache gedruckt unter dem Titel Molièrov L'Avare i njegovi prethodnici in der Zeitschrift Nastavni vjesnik VI, 1898), EDUARD NONNENMACHER, Die Mundarten von Comelico (nicht gedruckt), JEAN BAPTISTE SCHLACHTER, Béranger et la Chanson Patriotique sous la Révolution et la Restauration (nicht gedruckt). 1897. ARMIN GASSNER, Die altspanische Konjugation (Halle 1897), EUGEN HERZOG, Geschichte der französischen Infinitivtypen (Zeitschrift für Romanische Philologie XXIII S. 353—381, und XXIV S. 77—111), JULIUS SUBAK, Zum heutigen Stadtdialekt von Neapel (z. T. gedruckt unter dem Titel: Die Konjugation im Neapolitanischen, Wiener Programm 1897), BENJAMIN PARSENS BOURLAND, La Cronica Rimada del Cid (nicht gedruckt), PHILIPP ROTH, Die Ausdrücke der Steigerung im Französischen (nicht gedruckt). 1898. MATTEO GIULIO BARTOLI, Nuovi Contributi allo studio del dialetto veglioto (z. T. gedruckt unter dem Titel: Über eine Studienreise zur Erforschung des altromanischen Dalmatiens. Vorläufiger Bericht der Balkankommission aus dem Anzeiger der philos.-hist. Klasse der k. Akademie der Wissenschaften, 1899. Italienisch: Due parole sul neolatino indigeno di Dalmatia, Rivista Dalmatica 1900. Erscheint erweitert unter dem Titel: Das Dalmatische in den Schriften der Balkankommission I 4 und 5), EMANUEL JOUBERT, „Esso" in seiner Verwendung als Pronomen. Ein Beitrag zur italienischen Syntax (nicht gedruckt). 1899. HUGO HOFMANN EDLER VON HOFMANNSTHAL, Über den Sprachgebrauch bei den Dichtern der Plejade (nicht gedruckt). 1900. JOSEF KRŽIŠNIK, Über die Entwicklung des L im Nordfranzösischen (nicht gedruckt), OTTO KLOB, Über die Sprache der altportugiesischen Demanda do santo graall (nicht gedruckt), GIUSEPPE VIDOSSICH, Studi sul dialetto triestino (Archeografo Triestino, N. S. XXIII 2 und XXIV 1, 1901), GIACOMO BRAUN, Il volgarizzamento meridionale della mascalcia di Lorenzo Rusio (nicht gedruckt), HUGO JARNÍK, Zum pluralis feminini

im Dakorumänischen (z. T. gedruckt unter dem Titel: Rum. -ețe < lat. -itie, Zeitschrift für Romanische Philologie XXVI S. 108—110), Josef Popovici, Einige der Hauptkriterien der ältesten slavischen Lehnwörter im Rumänischen (nicht gedruckt). 1901. Victor Bělohoubek, Die Komödien Pierre de Lariveys im Verhältnis zu den italienischen Originalen (nicht gedruckt), Leopold Juroszek, Ein Beitrag zur Geschichte der Lautgruppe Konsonant + i̯ in Ortsnamen (gedruckt unter dem Titel: Ein Beitrag zur Geschichte der jotazierten Konsonanten in Frankreich, Zeitschrift für Romanische Philologie XXVII, S. 550—578 und 675—708, 1903), Elise Richter, Zur Entwicklung der romanischen Wortstellung aus der Lateinischen (Halle 1903). 1903. Abraham Kapralik, Die Fabeln Lafontaines und Florians (nicht gedruckt). 1904. Peter Skok, Die Suffixe -acum, -anum, -ascum und -uscum in den südfranzösischen Ortsnamen (erscheint in der Zeitschrift für Romanische Philologie), Ladislaus Klozner, Über die Personennamen in pikardischen Urkunden aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert (nicht gedruckt), Anatol Ritter von Neumann-Spallart, Zur Charakteristik des Dialektes der Marche (Zeitschrift für Romanische Philologie XXVIII, S. 273—315 und 450—491, 1904), Florian Melcher, Nominalbildung in der Mundart des Oberengadins (nicht gedruckt), Josef Zettl, Irrtümer in der Erschliessung des Auslautkonsonanten (nicht gedruckt).

Graz. 1895. Julius Adamovic, Die italienischen Quellen zu den „Planine“ des Peter Zoranič (nicht gedruckt). 1898. Karl Ettmayer Ritter von Adelsburg, Lombardisch-Ladinisches aus Südtirol (Romanische Forschungen XIII S. 321—672, 1902). 1903. Vincenz Lozovina, Lucrezio e Leopardi (nicht gedruckt). 1904. Edgar Mojsisovics Edler von Mojsvár, Metrik und Sprache Rustebuefs (nicht gedruckt).

Innsbruck. 1902. Ferdinando Pasini, Vita e opere di Clementino Vannetti (nicht gedruckt).

Czernowitz. 1902. David Kovačevič, Die altfranzösische Übersetzung der Genesis durch Evrat (nicht gedruckt). 1903. Rudolf Sbiera, Beiträge zur rumänischen Grammatik (z. T. gedruckt unter dem Titel: die Physiologie der rumänischen Vokale ă und î in der Zeitschrift für Romanische Philologie XXVIII S. 326—342, 1904), Karl Gruber, Untersuchung über die Sprache des altfranzösischen Gedichtes Guillaume de Palerne (nicht gedruckt).

Wien, 11. März 1905. Dr. Elise Richter.

11. Deutsche Schweiz. Den romanischen Lehrstuhl in Basel, der durch den Tod Soldans frei geworden war, erhielt zunächst Jules Jeanjaquet (geb. 1867 in le Locle), der 1891 mit der bekannten Dissertation über que in Zürich doktorierte und eine Zeitlang französischer Lektor in Lund (Schweden) gewesen war. Er trat 1903 in seine frühere Stellung als Professor an der Akademie in Neuchâtel zurück. An seine Stelle wurde E. Tappolet ernannt (geb. 1870 in Hittnau, Kt. Zürich), der mit seiner vorbildlichen Dissertation über die Verwandschaftsnamen in

Zürich doktorierte, sich an derselben Universität 1902 habilitierte, wo er hauptsächlich Dialektologie lehrte.

Die durch den Wegzug Morfs nach Frankfurt frei gewordene ordentliche Professur wurde 1901 E. Bovet (geb. 1870 in Lausanne) übertragen, der an der Universität Rom einen Lehrauftrag für französische Sprache und Literatur hatte. Seine französisch geschriebene Dissertation über Belli beschlug ein Kapitel der italienischen Kulturgeschichte.

Zürich. J. Ulrich.

B. An den Technischen Hochschulen des Deutschen Reiches im Studienjahr 1902/03.

(Vgl. den Aufsatz mit gleichem Titel im Rom. Jahresbericht Bd. VI IV 48). Aachen als Technische Hochschule besitzt keine Vertretung der neueren Sprachen, um so stärker ist die ihr angegliederte Handelshochschule. Hier liest Herr Dr. Kolsen Französisch und Italienisch. Französisch im 1. Semester: Einführung in die französische Geschäfts- und Umgangssprache. Der französische Briefstil im allgemeinen. Frankreich und die Franzosen. Im 2. Semester: Über Belgiens Handel und Industrie. Korrespondenz im Waren- und Speditionsgeschäft. Im 3.: Über Frankreichs Handel und Industrie. Korrespondenz im Export- und Importgeschäft. Im 4.: Geschichte des Französischen Handels. Korrespondenz im Bankgeschäft. Im 1. Semester sind 3 Stunden Vortrag mit Übungen wöchentlich vorgesehen; in den folgenden Semestern je 2 Stunden Vortrag mit Übungen. Vom 2. Semester an erfolgen Vorlesungen und Übungen in französischer Sprache. Italienisch in wöchentlich 3 Stunden Vortrag mit Übungen im Winter und 2 im Sommer. Im 1. Semester: Einführung in die italienische Umgangs- und Geschäftssprache. Der italienische Briefstil im allgemeinen. Im 2.: Italiens Handel und Verkehr. Italienische Handelskorrespondenz. Auch hier Vortrag und Übungen vornehmlich in italienischer Sprache. — Spanisch lehrt Herr Oberlehrer Dr. Vogel in wöchentlich 3 Stunden. Vortrag mit Übungen im Winter und 2 im Sommer. Im 1. Semester: Grammatikalische Übungen, Konversation. Korrespondenz. Im 2.: Vortrag über Spaniens Handel und Verkehr. Die Vorträge und Übungen werden in spanischer Sprache gehalten.

An der Königl. Technischen Hochschule Berlin hält Herr Oberrealschuldirektor Dr. Gropp Winter wie Sommer 2 Stunden Vortrag sowie Übungen und zwar Lektüre französischer Schriftsteller, und Übungen im mündlichen Gebrauch der französischen Sprache. Herr Dr. Gropp ist unter die nicht etatsmässig angestellten Professoren und Dozenten der Abteilung für allgemeine Wissenschaften eingereiht. Der unter den Lektoren für fremde Sprachen aufgeführte Herr G. Rossi hält Winter wie Sommer in je 2 Stunden Vorträge und Übungen im Italienischen ab und zwar für Anfänger italienische Grammatik und Übungen, für vorgeschrittene italienische Lektüre und praktische Übungen im Sprechen des Italienischen.

Zu Braunschweig an der Herzogl. Technischen Hochschule Carola-Wilhelmina wirkte Herr Lektor Farmer für englische, französische und italienische Sprache. Der Unterricht im Französischen umfasste eine 1stündige Elementar-Vorlesung für Anfänger, sowie Vorträge und Übungen zur technischen Sprache. In je 1 Stunde wurde getrieben: technische Korrespondenz (technischer Handelsbriefwechsel für das Ausland), Konversation über Gegenstände der Technik, und Lektüre eines modernen, technischen Werkes. In ähnlicher Weise zerfiel der Unterricht im Italienischen in Elementarübungen für Anfänger, Lektüre eines modernen technischen Werkes und Konversation über Gegenstände der Technik.

An der Grossherzogl. Technischen Hochschule Darmstadt las der ordentliche Professor der neueren Sprachen Herr Hangen a) für Anfänger im Winter 2 Stunden wöchentlich französische Grammatik im Anschluss an Le Petit Chose par Daudet, im Sommer Au Coin du feu par Souvestre: b) für Geübtere im Winter Französische Konversation im Anschluss an Bataille des Dames ou Un Duel en Amour par Scribe et Legouvé; im Sommer 1. Les Demoiselles de Saint Cyr par Dumas (2 St.); 2. Lektüre mit Auswahl: Le Maître de Forges par Ohnet (1 St.)

An der Königl. Sächsischen Technischen Hochschule zu Dresden war der a. o. Professor Herr Dr. Richard Koppel, der für englische, italienische und spanische Sprache und Literatur wirkt, für das Wintersemester 1902/03 und das Sommersemester 1903 Studienhalber (Shakespearestudien) beurlaubt. — Ihr Berichterstatter — a. o. Professor für französische Sprache und Literatur, sowie für technische Sprache (französisch-englisch) — las im Winter: Les Classiques français dans la gravure et dans l'image (Französisches Kolloquium auf Grund von Anschauungsmitteln (1 St.) Die Technische Sprache (deutsch-französisch-englisch). Vortrag mit Übungen (2 St.); im Sommer: Die technische Sprache (deutsch-französisch-englisch). Vortrag mit Übungen (2 St.) Institutions de la France (Französisches Kolloquium auf Grund von Anschauungsmitteln) (1 St.).

An der Königl. Technischen Hochschule Hannover wirkt Herr Prof. Dr. Kasten bekanntlich als Dozent für Englisch; als Dozent für Französisch Herr Direktor Dr. Lohmann. Derselbe las im Studienjahr für Anfänger in 2 Stunden wöchentlich Lektüre leichter technologischer oder novellistischer Schriftsteller. Sprachübungen im Anschluss an Kron: Le Petit Parisien. Grammatische Übungen im Anschluss an Ploetz zur Erlernung der französischen Syntax; für Geübtere: Lektüre von E. Rostand, Cyrano und Pailleron, Le Monde où l'on s'ennuie. Daneben Übungen im freien mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache. Briefstil.

Der Grossherzogl. Badischen Technischen Hochschule Karlsruhe ist unter dem 12. April 1902 von Sr. Königl. Hoheit dem Grossherzog mit Allerhöchster Staatsministerialentschliessung der Name Fridericiana verliehen worden. Ein Vorgang, der auch für andere Technische Hochschulen Nachahmung verdient. (Für die Dresdener Hochschule schlug ihr Berichterstatter in seiner Schrift: Sachsens Technische Hochschule S. 5 den Ehrennamen vor: Alma mater Albertina). Während bisher Französisch durch Herrn Lektor Möry vertreten war, ist im

Berichtsjahre diese Vertretung fortgefallen. Dagegen wirkte nach wie vor auf dem Gebiete der Pädagogik der Herr Geh. Hofrat Oberschulrat Dr. von Sallwürck. Im Winter las der Archivassessor Dr. Brunner, Privatdozent der Geschichte, Deutsch-französische Wechselbeziehungen in der Geschichte (1 St.).

An der Königl. Technischen Hochschule München las der Honorarprofessor Dr. von Reinhardstoettner im Winter: Vergleichung ausgewählter Texte mittelhochdeutscher Dichter — zunächst Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Strassburg — mit ihren altfranzösischen Vorbildern; im Sommer: 2stündig, über die Beziehungen der deutschen und französischen Literatur im Mittelalter. — Für modernes Französisch und seine Literatur wirkt Herr Gymnasialprofessor a. D. Dr. Hippenmeier. Er hielt im Winter und Sommer 4stündige Vorlesungen, daneben 1 Stunde Übungen im Winter ab. Herr Dr. Hippenmeier ist unter die Lehrer der Allgemeinen Abteilung eingereiht; ebenso der Vertreter für Italienisch Herr Meloier. Seinen Vorlesungen über Italienische Sprache und Literatur 2stündig im Winter, 3stündig im Sommer, schliessen sich 2 Stunden Übungen im Winter an.

Die Königl. Technische Hochschule Stuttgart allein lässt bekanntlich an der Abteilung 6 für allgemeinbildende Fächer auch Kandidaten des realistischen Lehramtes sprachlich-geschichtlicher Richtung zu. Der Stundenplan für diese Kandidaten, soweit die romanischen Sprachen in Betracht kommen, ist: Französische Sprache und Literatur, Altfranzösisch, Historische Grammatik, sowie Italienische Sprache und Literatur. Fachlehrer für Französische und Englische Sprache und Literatur ist Herr Professor Koller, der im Berichtsjahre Vorstand der Abteilung für allgemein bildende Fächer war. Ihm zur Seite steht Herr Dr. Schwend, Hilfslehrer an der Friedrich-Eugens Realschule, für Geschichte der Französischen Sprache und Literatur, sowie Herr Vizekonsul Cattaneo für Italienische Sprache und Literatur; die erstgenannten beiden Herren sind unter die Fach- und Hilfslehrer ihrer Abteilung eingereiht.

In 7 Stunden lehrt Herr Professor Koller Französisch; der Unterricht umfasst: Exposition, Komposition, Grammatik, Diktat, Gallismen[1]), französisch-englische Übungen, Metrik (im Winter), Phonetik (im Sommer). Vorträge in französischer Sprache (1 St.) über: La littérature française depuis le XVIe siècle.

Historische Grammatik der französischen Sprache mit Übungen hielt im Winter mit 2 Stunden ab Herr Dr. Schwend; desgleichen 2stündig im Sommer: Erklärung eines altfranzösischen Textes mit Übungen.

Hierüber las im Winter 2stündig der Privatdozent für Geschichte Herr Dr. Marx: Geschichte der französischen Revolution.

Einer ähnlichen Einteilung wie Herr Prof. Koller folgt Herr Vizekonsul Cattaneo. Ausser einem 2stündigen Elementarkurs gibt er einen Kurs für Vorgerücktere, der sich teilt in: a) Grammatik, Komposition, Exposition (1 St.); b) Lektüre im Winter: Lettura e spiegazione dell' Inferno di Dante; im Sommer: Lettura di alcune commedie del Goldoni.

---

1) Nach Prof. Friedr. Polle sprachrichtiger für Gallizismen.

Wer das Mitgeteilte prüfend überschaut, wird finden, dass die Stellung der Vertreter neuerer Sprachen an den Technischen Hochschulen ebenso verschieden ist, wie die Art und Weise in der die neueren Sprachen daselbst gelehrt werden. Noch fehlen feste Normen. Sich über sie zu verständigen, dürfte der nächste Neuphilologentag zu München 1906 Gelegenheit bieten, woselbst Berichterstatter die zu diesem Tage erscheinenden Vertreter zu gemeinsamer Aussprache zu vereinen gedenkt.

Dresden, 14. April 1905. Wilh. Scheffler.

C. An höheren Lehranstalten (einschliesslich Selbstunterricht).

I. Unterricht in der französischen Sprache.

Redigiert von Dr. Otto E. A. Dickmann (Cöln).

1. Allgemeines.

a) Allgemeine Methodik des neusprachlichen Unterrichts. 1902 und 1903. Eine zusammenfassende neusprachliche Methodik, die in erster Linie eine Ausführung der neuen Lehrpläne sein will, gibt O. THIERGEN[1]). Dass der Gegenstand in einem solchen Buche von einem bestimmten Standpunkte aus behandelt werden muss, versteht sich von selbst; der Verfasser bekennt sich zur sogen. vermittelnden Methode, die aber in sich wieder so viele Spielarten hat, dass sie eigentlich als etwas Einheitliches nicht bezeichnet werden kann. Die einen der Vermittler nähern sich eben mehr dem alten grammatischen Verfahren, die anderen der Reform. Thiergen betitelt sein Buch: Methodik des neuphilologischen Unterrichts. Da der Hauptteil den Schulunterricht behandelt, so kann dieser Titel nicht als richtig angesehen werden, da eben nicht Philologie, sondern Sprachen auf den Schulen gelehrt werden. „Methodik des neusprachlichen Unterrichts" wäre also angemessener. Das Buch besteht aus mehreren recht verschiedenartigen Teilen. Gegen die Disposition des Ganzen: I. Die Vorbereitung des Neuphilologen auf seinen Beruf. II. Die Arbeit des Neuphilologen. III. Lehrmethoden. IV. Lehrgang. V. Ein Jahr Erfahrungen lässt sich allerlei einwenden, doch nehmen wir das Buch so, wie es ist. Das erste Kapitel enthält manche hübsche Winke, ohne jedoch den Stoff zu erschöpfen, was ja wohl auch nicht in der Absicht des Verfassers gelegen hat. Die in der Tat geringe Auswahl von Redensarten, die er in Paris „sehr in Gebrauch" fand, hätte ohne Schaden wegbleiben können. Das zweite Kapitel bringt nur ganz kurze Andeutungen aus der allgemeinen Pädagogik. Zugleich wird hier als Zweck des Buches aufgestellt, das zur Erreichung der Ziele eines Realgymnasiums einzuschlagende Lehrverfahren darzulegen. Der historische Überblick über die Entwicklung der Methoden im dritten Kapitel gibt nur eine sehr gedrängte Übersicht, aus der man keinen

1) Leipzig, Teubner 1903. 183 S. 4,20 Mk.

vollen Einblick in das Wesen der verschiedenen Lehrarten erhält. Auf die im vierten Kapitel, dem wichtigsten des Ganzen, auseinandergesetzten Ansichten kann hier nicht im einzelnen eingegangen werden. Man müsste da selbst wieder ganze Abhandlungen über Phonetik im Unterricht, Lautschrift, Behandlung der Lektüre, schriftliche Arbeiten, Betrieb der Grammatik und so fort schreiben. Zu den bei der „Aussprache gegebenen Anweisungen" wären hier und da Bemerkungen zu machen, so z. B. dass der deutsche Nasalkonsonant, der durch *ng* bezeichnet wird, einen halbkonsonantischen Charakter haben soll, dass das *i* in *pied* nie zu einem Reibelaut werden soll u. dgl. In den Kapiteln über Sprechfertigkeit und Wortschatz steht der Verfasser viel mehr auf dem Standpunkte der Reform, als er selbst zugeben will. Ganz besonders aber ist dies der Fall in dem Kapitel „Lektüre". Er bricht zwar eine Lanze für das Übersetzen, gibt aber zu, dass es ohne dasselbe sehr gut geht. Zum Beweise behandelt er in ausführlicher Lektion das Coppéesche Gedicht „L'un ou l'autre" auf zehn Seiten. Diese Ausführung geschieht ganz nach der Reformmethode. Er fügt hinzu: „Nach dieser Interpretation und der Rekapitulation des Inhalts durch einen oder zwei Schüler ist der Beweis gegeben, dass der Inhalt des Gedichtes verstanden ist." Dann wird das Ganze vor- und nachgelesen und zum Auswendiglernen aufgegeben. „Diese Art von Interpretation eines Gedichtes," meint er mit Recht, „nimmt natürlich mehr Zeit in Anspruch, aber sie ist fruchtbringend in doppelter Beziehung." Diese ganze Behandlung findet in französischer Sprache statt. Man sieht, dass sich der Verfasser merklich der Reform nähert. Sehr zum Nachteile gereicht dem Buche der als fünftes Kapitel angehängte Vortrag von Cossack, der doch nur eine wenig passende Reklame für das Lehrbuch der englischen Sprache von Boerner-Thiergen ist und diesem guten Buche gewiss nicht nützen kann. — G. Michaelis behandelt in der Schrift: „Welche Förderung kann der lateinische Unterricht an Reformschulen durch das Französische erfahren[2]?" die Frage, wie an solchen Schulen, die mit dem Französischen beginnen, die hier erworbenen Kenntnisse für das später anfangende Latein nutzbar gemacht werden können, und wie die im Französischen zu befolgende Methode mutatis mutandis auf den Betrieb des Lateinischen übertragen werden könne. Er berücksichtigt die Stützpunkte, die sich dem Schüler bieten im Wortschatz, in Laut- und Wortbildungslehre und in der Grammatik, wobei sich herausstellt, dass auf diese Weise auch wieder das Latein der Erweiterung der französischen Kenntnisse zugute kommen kann. In ausführlicher Weise behandelt er dann den mündlichen und schriftlichen Unterrichtsbetrieb des Lateinischen, wobei er auf dem Standpunkte der neuen Methode steht und durch die von ihm vorgeschlagenen Übungen einem lebendigen, interessanten Unterricht das Wort redet. Es könnte nichts schaden, wenn sich auch Lehrer an Gymnasien und Realgymnasien in diese Schrift vertieften; auch sie können gar manches daraus lernen und für eine erspriessliche Erteilung ihres Unterrichts verwenden. — Infolge der Forderungen der neuen Lehrpläne hat sich ein weitgehendes Interesse den Sprechübungen zugewandt. Es

---

2) Marburg, Elwert, 1902. 52 S.

ist eine ganze Anzahl von Hilfsbüchern zur Förderung dieses Gegenstandes erschienen, die indes fast durchweg den Stoff nicht nach Klassenstufen ordnen. Und das ist doch wohl von vornherein für jeden erspriesslichen Betrieb des Sprachunterrichts notwendig, dass wenigstens für jede Anstalt festgestellt wird, in welchem Bereich auf den einzelnen Stufen sich diese Übungen bewegen sollen. Es ist dies um so mehr nötig, als die Lehrer so häufig wechseln. Einen sehr lobenswerten Beitrag zur Lösung dieser Frage für Realschulen liefert F. MAYCHRZAK[3]). In durchaus zu billigender Weise werden die Stoffe so verteilt, dass von Klasse zu Klasse ein methodischer Fortschritt durch Erweiterungen des auf der vorigen Stufe Dagewesenen stattfindet. Selbstverständlich wird von der nächsten Anschauung ausgegangen und nach und nach der Gesichtskreis vergrössert. Mit den Vorschlägen des Verfassers wird man wohl durchgängig einverstanden sein können. Er spricht aber nicht bloss von den freien, also Vorgänge des gewöhnlichen Lebens behandelnden Sprechübungen, sondern auch von den „gebundenen", die sich an die Lektüre anschliessen. Hier sind seine Angaben naturgemäss weniger eingehend, weil sie sich ja sonst zu einer Methodik der französischen Lektüre überhaupt erweitern müssten; indes werden auch in dieser Beziehung gute Winke gegeben. Auch die Lehrer an Nichtrealschulen werden bei der Aufstellung eines Kanons für die Sprechübungen sich mit Vorteil an die von dem Verfasser gemachten Vorschläge anlehnen können. — Über „Die Gymnasialfrage — eine nationale Frage" handelt H. TSCHINKEL[4]). Er führt aus: Nicht an dem Bildungsideal liegt es, dass das Gymnasium seine feste Stellung immer mehr verliert, sondern an der Methode. Das Heimatliche und in weiterem Sinne das Nationale hätte den Kern zu bilden, an den sich alles andere anschliesst. Dazu gibt er beherzigenswerte Winke, besonders für den Betrieb des Deutschen. Man soll nicht mit Goethe und Schiller aufhören, sondern die Schüler weiter leiten bis in die jüngste Vergangenheit. Dazu fordert er germanische Mythologie, der er mit Recht einen ungleich höheren ethischen Gehalt beimisst, als der antiken. Ferner verlangt er Kunstunterricht, Philosophie, Musiklehre. Aber wie ist das alles zu bewältigen? Er selbst kommt zu dem Schlusse, dass dem Gymnasium noch ein weiteres Jahr zugesetzt werden müsste. Ob das möglich ist?! — Während diese speziell mit dem Gymnasium sich beschäftigende Schrift das neusprachliche Gebiet nur nebenbei streift, tritt letzteres in den Vordergrund in der Broschüre von AL. SEEGER: Der Bildungswert der modernen Sprachen und die Berechtigungsfrage der Realschulen[5]). Der Verfasser will der Überzeugung weitere Anhänger verschaffen, „dass die modernen Sprachen bei entsprechender Unterrichtsmethode den Geist, das Herz und den Charakter der Jugend ebenso zu bilden vermögen wie die klassischen Sprachen". Er geht davon aus, dass jede Sprache von einem anderen Geiste beherrscht ist, dass die sprachliche Anschauung in jeder Sprache eine andere ist. Durch bewusste Vergleichung ersteht dem Schüler ein neues und weites Feld zur Betätigung seiner geistigen Kräfte. Verfasser

3) Progr. d. kath. Realschule zu Beuthen O.-S. 22 S. 4) Sammlung gemeinnütziger Vorträge Nr. 303. Prag, Calvesche Buchhandlung. 20 S. 30 h. 5) Wien, A. Hölder, 1903. 78 S.

weist dies dann eingehend und in packender Darstellung an Lautlehre und Orthographie, Wortschatz und Wortgebrauch, Formenlehre und Syntax nach. Seine Darlegung wirkt entschieden überzeugend. Weniger scheint mir dies der Fall zu sein, wenn er von der Methode spricht und begeistert für die Übersetzung eintritt. Er meint: „Die Übersetzung spannt die geistige Kraft der Schüler nach den verschiedensten Richtungen hin an und ist das hervorragendste Mittel geistiger Betätigung und Zucht.“ Das ist ganz schön. Aber lässt sich diese Betätigung nicht vielleicht auf andere Weise ebensogut erreichen? Dieses allgemeine Ziel ist doch nicht das einzige bei dem Sprachunterricht! Den Sprechübungen legt er denn selbst auch eine „besonders bildende Kraft“ bei. Sie bewirken geistige Elastizität und Gewandtheit, so dass man sie auch abgesehen von ihrem materiellen Nutzen als eine der wichtigsten Übungen ansehen muss, die in der Schule überhaupt vorgenommen werden können. Der zweite und dritte Teil der Abhandlung beziehen sich auf die Berechtigungsfrage, wobei besonders auf die österreichischen Verhältnisse Bezug genommen wird. — In einem Begleitwort zu seinem Elementarbuch der französischen Sprache gibt G. Strien unter dem Titel: „Der französische Anfangsunterricht“ eine methodische Anleitung zum Gebrauche desselben[6]). Das Verfahren ist den Fachgenossen bekannt. Bei der Aussprache geht er im Anschluss an das Lesebuch von den dem Schüler bekannten Fremdwörtern aus. Die Nachteile dieses Vorgehens verkennt er selbst nicht, wenn er auch meint, dass man sie gerade in Vorteile umwandeln könne. Jedenfalls aber würde ich doch dem Ganzen einen Lautierkursus vorausschicken, d. h. die einzelnen Laute, womöglich mit Hilfe einer Lauttafel, genau einüben, damit die Schüler gerade bei den Fremdwörtern nicht in Versuchung kommen, die ihnen geläufigen Laute für die richtigen französischen einzusetzen. — Eine weitere Begleitschrift zu einem Unterrichtswerke sind die „Bemerkungen zur Methode des neusprachlichen Unterrichts“ von O. Boerner[7]). Er vertritt darin seine bekannten Grundsätze der vermittelnden Richtung. Wenn er im Anfang auch etwas scharf gegen die „extremen Reformer“ loszieht, so ist das nicht so böse gemeint. Freilich hätte er sich nicht auf Autoritäten wie Gerschmann und Wohlfahrt berufen oder wenigstens auch Stimmen aus dem entgegengesetzten Lager anführen sollen. Um so mehr müssen sich die Reformer freuen, dass sie in der Hauptsache durchaus mit seinen methodischen Ausführungen einverstanden sein können. In den wichtigsten Punkten steht er eben doch auf dem Standpunkte der Reform, wenn auch einer gemässigten Reform, und diese Bezeichnung halte ich für die Stellung des Verfassers für richtiger als vermittelnde Richtung. Doch auf den Namen kommt es ja nicht an. Jeder neusprachliche Lehrer, welcher Methode er auch huldigen mag, wird Nutzen aus der Lektüre der kleinen Schrift ziehen. — In die Praxis des Unterrichts führt Luise Spies mit ihren „Musterlektionen für den französischen Unterricht“ ein[8]). Die Verfasserin ist eine begeisterte Anhängerin der Reformmethode. Sie zeigt demgemäss in ausgeführten Lek-

---

6) Halle, E. Strien, 1903. 14 S. 7) Leipzig, Teubner, 1903. 59 S. 8) Leipzig, Dürr, 1903. 242 S.

tionen den Gang der Stunden, wie sie sie nach diesem Verfahren gehalten hat. Es ist erfreulich, dass aus der lebendigen Praxis heraus ein Bild von dem Verlaufe eines solchen Unterrichts gegeben wird, und besonders angehende Lehrerinnen werden reiche Anregung daraus schöpfen und sich mit der praktischen Verwendung der neuen Methode bekannt machen können. Zunächst wird die Aussprache geübt, wobei selbstverständlich vom Laut ausgegangen wird: *i u ü*. In der zweiten Lektion kommen schon die Nasalvokale, und hier wird auf die „schon geübten" Laute *a e ë ε* Bezug genommen, die aber in Wirklichkeit noch nicht behandelt sind. Die Einübung der Nasale wird sich in der Praxis wohl häufig anders gestalten, je nach der Gegend und dem heimatlichen Dialekt der Schüler. Die Verfasserin vergisst auch zu sagen, wie sie es macht, den Schülerinnen den Vokaleinsatz ohne Stimmverschluss beizubringen; ebenso werden die Reibelaute nicht eingehend genug behandelt. Bei den stimmhaften Verschlusslauten liegt nach dem Verfahren der Verfasserin die Gefahr der Angewöhnung des falschen Blählautes nahe. Wird keine Lauttafel benutzt? Der Übergang zu der Orthographie kommt wohl zu früh; dadurch wird die Aussprache ungünstig beeinflusst. Die Orthographie von *mur* als Ausnahme zu bezeichnen, geht doch nicht gut. Die Grammatik wird in richtiger Weise aus dem lebendigen Sprachstoffe gewonnen. Das Zurückgehen auf das Lateinische wird sich besonders an Mädchenschulen wohl nicht weit durchführen lassen; jedenfalls ist aber auch an solchen Anstalten wissenschaftlich Unrichtiges zu vermeiden, wie z. B. die „Ableitung" des Conj. prés. aus der 3. Plur. Ind. Überhaupt ist die Behandlung des Zeitwortes der schwächste Teil des Buches. Nicht recht gefallen will mir hier und da der deutsche Ausdruck; da wird die Verfasserin häufig zu pedantisch, es schmeckt allzusehr nach dem Seminar: „Passt auf!" „Hört zu!" „Wir wollen jetzt lernen etc." Dabei ist die Fragestellung mehrfach unrichtig: „Der Infinitiv hat also welche Endung?" und so wiederholt. Verkehrt ausgedrückt ist, dass wir im Deutschen das Präsens von avoir mit dem Infinitiv brauchen; schief ausgedrückt, dass man im Französischen nicht *j'ai à écrire* sage. Es ist also noch manches zu bessern; das Buch wird ja auch von der Verfasserin selbst als ein Versuch bezeichnet, wozu freilich der stolze Titel „Musterlektionen" nicht recht stimmen will. Aber, wie gesagt, Lehrern und Lehrerinnen, die sich mit dem Gange der Methode bekannt machen wollen und keine Gelegenheit haben, solchen Unterricht zu hören, wird das Werkchen gute Dienste leisten. — G. Willenberg berührt in seiner Einführungsrede als Direktor des Realgymnasiums zu Oberhausen: „Über Ziele und Wege des Unterrichts am Realgymnasium"[9]) auch kurz die Bedeutung einer sorgfältig gewählten französischen Lektüre, der Sprechübungen und der Einführung in die Zustände, die im jetzigen Frankreich auf politischem und kirchlichem, gesellschaftlichem und wirtschaftlichem Gebiete herrschend sind. — Eine Abhandlung von G. Thouret in dem Programm des Helmholtz-Realgymnasiums zu Schöneberg führt den Titel: „Nomen atque omen. Unser Name und seine Vorbedeutung[10])." Es kostet einige Mühe, aus dem Inhalte der Schrift

9) Programm des Realgymnasiums zu Oberhausen 1903. 26 S. 10) Progr.

heraus den Titel und seinen Zusammenhang mit dem behandelten Stoffe zu verstehen. Der Verfasser meint, das Helmholtz-Realgymnasium müsse Zöglinge erziehen helfen, die in Helmholtz' Sinne harmonisch gebildet sind, d. h. ausgerüstet mit einem für das moderne Leben ausreichenden Wissen und geschmückt durch eine für jedes Leben wichtige und unentbehrliche Herzens- und Charakterbildung. In der Hauptsache spricht der Verfasser über den Bildungswert des Lateinischen und Französischen, stimmt für den Beginn mit dem Lateinischen, verbreitet sich über das Französischsprechen, wobei er zwar nicht neue, aber sehr vernünftige Ansichten äussert, und berührt zum Schluss die Vorbildung der Lehrer und die dafür von Staat und Gemeinde aufzuwendenden Mittel. Dem Raum eines Programmes entsprechend ist alles sehr kurz gefasst, aber klar und deutlich ausgedrückt. — Die Abhandlung von A. Weissmann: „Musikalische Anlage und Erlernung fremder Sprachen"[11]) enthält eigentlich nur Andeutungen über den Zusammenhang beider. Er meint, ein musikalisch beanlagter Schüler werde die Aussprache, vor allem den Satzakzent, besser lernen als ein anderer. Meine Erfahrungen in dieser Beziehung sind so widersprechend, dass ich bis jetzt zu keinem klaren Urteil darüber gekommen bin. — „Über den Aufbau des Sprachunterrichts an höheren Schulen" handelt K. Meier[12]). Nach einer Einleitung spricht er vom Wesen der Bildung, vom Masstab für diese, vom Weg zum Bildungsziel, von den psychophysischen Vorgängen beim Gebrauch der Sprache, vom Verhältnis zwischen Begriff und Wort, von der sprachlich-logischen Bildung, von logischen und psychologischen Elementen in der Sprache, von der Verbindung der Gedanken und ihrer sprachlichen Darstellung, vom Wesen der Sprache und den Aufgaben des Sprachunterrichts, von der Anknüpfung des fremdsprachlichen Unterrichts. Er kommt zu dem Ergebnis, dass die Frage: „Gehört das Lateinische nach Sexta?" entschieden verneint werden muss. In erster Linie ist die Muttersprache, als erste Fremdsprache aber eine lebende zu betreiben, so dass sich als notwendig folgende Reihe ergibt: Muttersprache, lebende Fremdsprache, tote Fremdsprache; als erste lebende Fremdsprache ist das Französische zu wählen. Es würde zu weit führen, wenn ich auf die feine, tiefe Begründung eingehen wollte; der Verfasser vermeidet durchaus die ausgetretenen Pfade und geht in gründlicher psychologischer Untersuchung vor. Man kann ihm nur recht geben, wenn er sagt, er wüsste nicht, von welchem anderen Gesichtspunkte die Frage noch betrachtet werden könnte. — „Die Reform des höheren Unterrichts in Frankreich im Jahre 1902" bespricht F. Jacobs[13]). Er gibt zuerst einen Überblick über die Entwicklung des Unterrichts in Frankreich und legt dann die Neuorganisation von 1902 dar. Er gibt eine klare Übersicht über die Neueinteilung der Klassen und die für die einzelnen Lehrgegenstände erlassenen Vorschriften. Besonders eingehend behandelt er den Unterricht in den fremden Sprachen; die darüber ergangenen Verfügungen nebst Erläuterungen bringt er ausführlich zur

---

d. Helmholtz-Realgymnasiums zu Schöneberg. 1903. 15 S. 11) Progr. der XI. Realschule zu Berlin. 1903. 9 S. 12) Progr. der Drei-König-Schule zu Dresden-Neustadt 1903. 43 S. 13) Progr. der Oberrealschule zu Metz 1903. 37 S.

Anschauung und setzt in objektiver Weise den neu eingeführten Reformunterricht auseinander. Weniger objektiv ist sein daran anknüpfendes Urteil über die direkte Methode überhaupt, deren Erfolge in Deutschland er lediglich nach Gerschmanns Artikel in der Koschwitzschen Zeitschrift beurteilt. Im übrigen ist die Abhandlung recht instruktiv. — Zum Schluss sei einer Schrift von J. GUTERSOHN „Zur Methodik des neusprachlichen Unterrichts“ gedacht[14]). Der Verfasser gibt einen Überblick mit kurzer Inhaltsangabe von den 1898—1902 erschienenen hauptsächlichsten Abhandlungen über die neusprachliche Methodik, in meist anerkennenswert objektiver Weise, wenn er natürlich auch seinen Standpunkt bei der Beurteilung nicht verleugnet. Besonders berücksichtigt sind die hier nicht besprochenen, auf den verschiedenen allgemeinen und provinzialen Neuphilologentagen gehaltenen Vorträge, sowie Artikel in wissenschaftlichen Zeitschriften. Im Anschluss daran wird in kurzen Worten die Verbreitung der Lehrbücher neuerer Art besprochen.

Weilburg. Dr. A. Gundlach.

b) Stand des Unterrichts im Französischen an den höheren Lehranstalten der deutschen Grossstaaten und Österreich. 1902. 1903.

1. Preussen. 1899—1903. Das bedeutsamste Ereignis ist das Inkrafttreten der neuen Lehrpläne und der neuen Reifeprüfungsordnung. Während durch die Lehrpläne von 1891 eine durchgängige Herabsetzung der Stundenzahl des Französischen an allen höheren Schulen stattgefunden hatte, ist dieselbe jetzt für das Gymnasium um eine Stunde erhöht, für das Realgymnasium um zwei vermindert, dagegen für die Realanstalten dieselbe geblieben. Die Veränderungen bestehen darin, dass im Gymnasium die Zahl in den beiden Tertien von drei auf zwei herabgesetzt, in den drei oberen Klassen von zwei auf drei erhöht ist. So angenehm und förderlich diese letztere Vermehrung auch ist, so muss doch die Beschränkung in den Tertien als recht störend empfunden werden. Kaum sind die ersten Grundlagen gelegt, so haben die Schüler nur noch zwei wöchentliche Stunden, deren Verteilung noch nicht einmal immer gleichmässig ist, so dass hier und da regelmässig vier Tage vergehen ohne eine französische Stunde. In diesen zwei Stündchen sollen auch noch Klassenarbeiten geschrieben und zurückgegeben werden; wo bleibt da für Lektüre und Sprechübungen die nötige Zeit? Dazu kommt der hier neu einsetzende Unterricht im Griechischen. Es bedarf darnach der ganzen Kraft des Lehrers, um die Schüler wenigstens auf dem in Quarta erreichten Standpunkt zu erhalten. In den oberen Klassen dagegen ist nunmehr ein intensiverer Betrieb von Lektüre und Sprechübungen ermöglicht. Auf dem Realgymnasium ist in den beiden Tertien die Zahl von fünf auf vier erniedrigt, was bei der Stellung des Französischen an diesen Anstalten immerhin zu bedauern ist. Dazu kommen noch besondere Bestimmungen. Eine Abweichung ist am Gymnasium dahingehend gestattet, dass in den

14) Progr. des Gymn. u. Realgymn. zu Lörrach 1902. 37 S.

drei obersten Klassen an Stelle des verbindlichen Unterrichts im Französischen solcher Unterricht im Englischen mit je drei Stunden tritt, das Französische aber wahlfreier Unterricht in je zwei Stunden wird. Von dieser Erlaubnis ist, soviel ich habe in Erfahrung bringen können, nur in ganz verschwindenden Fällen Gebrauch gemacht worden. Von den in den beiden Tertien und in II² neben dem Griechischen gestatteten Ersatzunterricht sind regelmässig drei Stunden dem Englischen zuzuweisen; von den übrigen Stunden kommen in der Regel im III² und III¹ je zwei auf Französisch, in II² nur eine auf diese Sprache. Wieweit von dieser Einrichtung, die der ministeriellen Genehmigung bedarf, bis jetzt Gebrauch gemacht worden ist, hat sich nicht feststellen lassen. An allen Realanstalten sind die Provinzialschulkollegien ermächtigt, die für das Französische und Englische angesetzten Stunden gegeneinander vertauschen zu lassen, vorausgesetzt, dass eine derartige Abweichung durch die Lage des Schulortes und seine Verkehrsverhältnisse gerechtfertigt erscheint und dass die Erreichung des allgemeinen Lehrzieles in den beiden Fächern auf die Dauer nicht beeinträchtigt wird. Was das Lehrziel anbetrifft, so ist es im Vergleich zu den Plänen 1891 im ganzen dasselbe geblieben. Bei dem Gymnasium heisst es nur jetzt „Verständnis der bedeutendsten Schriftwerke“ statt „nicht zu schwieriger bedeutender Schriftwerke“. Beim Realgymnasium ist „einige Kenntnis der wichtigsten Abschnitte der Literatur- und Kulturgeschichte des französischen Volkes“ hinzugekommen; das Ziel der Oberrealschulen ist dem der Realgymnasien gleichgestellt; hinzukommt „Einsicht in das grammatische System der Sprache“, eine bessere Fassung für die frühere „sprachlich-logische Schulung“. Besonderer Nachdruck wird auch jetzt auf die Erwerbung und Bewahrung einer guten Aussprache gelegt; ihr ist auf allen Stufen ernste Sorgfalt zu widmen. Sie soll zunächst am Anfange des Gesamtunterrichts in einem besonderen kurzen Kursus gelehrt werden. Dabei ist die bisherige Einschränkung: „unter Ausschluss von theoretischen Regeln über Lautbildung und Aussprache“ weggefallen. Wichtig ist ferner das über die Sprechübungen Gesagte. Sie sind in einfachster Form von Anfang an zu treiben, sollen den Unterricht in allen Klassen durchziehen und in keiner Stunde ganz unterlassen werden. Es ist dies immerhin vorsichtig ausgedrückt, doch geht hieraus wie aus dem folgenden doch die hohe Wertschätzung dieser Übungen hervor. Die an die Lektüre angeschlossenen Sprechübungen sollen durch solche ergänzt werden, die den regelmässigen Vorgängen und Verhältnissen des wirklichen Lebens gelten. Die Benutzung der Anschauungsmittel zu diesem Zwecke wird empfohlen. Die Lektüre tritt noch mehr als bei den vorigen Lehrplänen in den Vordergrund. Beachtenswerte Winke werden für die Auswahl des Stoffes gegeben; fliessendes, lebendiges, wohlbetontes Lesen wird für alle Stufen mit steigenden Ansprüchen gefordert. Bedeutsam ist folgende Bemerkung: „Die Versuche, an die Stelle der Übertragung in gutes Deutsch zeitweise eine Besprechung des Textes in der fremden Sprache selbst treten zu lassen, können nur soweit zugelassen werden, als die Sicherheit des Lehrers und die Entwickelung der Schüler auch bei diesem Verfahren die völlige Erschliessung des Gedankeninhaltes gewährleisten.“ Trotz der Einschränkung ist diese den Forderungen der

Reform voll entsprechende Erlaubnis mit Freuden zu begrüssen. Die schriftlichen Übungen, bei denen im allgemeinen vor einer einseitigen Überschätzung des sogen. Extemporales mit Recht gewarnt wird, sind — wieder eine Forderung der Reform — nicht auf Übersetzungen in die Fremdsprache zu beschränken. Rechtschreibeübungen, sowie Umformungen, auch syntaktischer Art, und Nachahmungen sollen schon früh zwischen jene treten; meiner Ansicht nach sollten sie wenigstens im ersten Jahre jene ganz ersetzen. Zeitweise dürfen die schriftlichen Übersetzungen in die fremde Sprache, wieder mit Beschränkungen, hinter die freieren Arbeiten sogar ganz zurückgestellt werden, wenn auch nicht gänzlich davon abgesehen werden soll. Dass sich die Lehrer — ich füge hinzu: auch die Schüler — bei dem Unterricht wesentlich der fremden Sprache bedienen, wird als wünschenswert bezeichnet —, soweit die Lehrer dies in gedeihlicher Weise zu tun vermögen. Bei den heutzutage gesteigerten Ansprüchen an die Vorbildung der Lehrer im Gebrauch der lebenden Sprache wird dies ja wohl zu erreichen sein. Man sieht aus allem, dass die Tätigkeit und die Forderungen der Reformer nicht ohne Einfluss auf die Gestaltung der neuen Lehrpläne geblieben sind.

Wir kommen nun zum einzelnen und betrachten die Verteilung des Lehrstoffes auf die einzelnen Klassen. In den Gymnasien ist für IV die Aufgabe: Einübung einer richtigen Aussprache, die, wie gesagt, am Anfange des Gesamtunterrichts in einem besonderen Kurse gelehrt und durch vielfache, genaue Übung angeeignet ist. Über das dabei anzuwendende Verfahren ist nichts gesagt. Lese- und Sprechübungen sollen in jeder Stunde vorgenommen werden. Dies bedeutet eine kleine Steigerung der Anforderungen gegen früher, wo nur von „ersten Versuchen" im Sprechen die Rede war. Das grammatische Pensum umfasst die regelmässige Formenlehre; dabei ist jetzt glücklicherweise der „Teilartikel im Nominativ und Akkusativ" (!) gestrichen, dagegen sind die früher übersehenen Pronomina besonders erwähnt. Die Zahlwörter werden jetzt allgemein verlangt, während früher nur die Grundzahlen erwähnt waren. Bei den schriftlichen Arbeiten kommen zu den Übersetzungen — es ist nicht gesagt, ob in die fremde Sprache oder aus derselben — Umformungen, Nachahmungen und dergleichen hinzu. Natürlich bleiben die Übungen im Rechtschreiben, die auch in den Tertien fortgesetzt werden sollen. Ich meine, die Diktate müssen auf allen Stufen eingehend betrieben werden, auch in Prima. Die Aufgabe der III² besteht in der Befestigung und Erweiterung der Lehraufgabe der IV. Die „allernotwendigsten unregelmässigen Zeitwörter" sind weggeblieben. In der Tat wird man in den zwei Stunden auch nicht viel mehr erreichen können, als Befestigung, sagen wir: Erhaltung des in IV. Gelernten. In III¹ ist ausser der hier intensiv einsetzenden Lektüre geschichtlicher und erzählender Prosa das Erlernen der unregelmässigen Verba mit Ausscheidung der minder wichtigen. Das früher hier geforderte syntaktische Pensum ist nach II² verlegt, wo freilich der grammatische Lehrstoff jetzt ein ausserordentlich grosser ist, da in dieser Klasse die Grammatik zum Abschluss gebracht werden soll. Es empfiehlt sich deshalb Beschränkung. Für die drei oberen Klassen sind die Vorschriften im wesentlichen dieselben geblieben. Im Realgymnasium ist das Ziel für IV dasselbe wie im Gymnasium, nur soll

durch Vermehrung der Übungen vollere Sicherheit erstrebt werden. In III[2] tritt zu dem übrigen die Erlernung der wichtigsten unregelmässigen Zeitwörter hinzu. In III[1] sollen auch einige Gedichte gelernt werden, was übrigens auch für das Gymnasium nicht abzuweisen ist, wo ja schon in IV französische Lieder gelernt und gesungen werden können. In den oberen Klassen wird die Lektüre ausgedehnter und eingehender behandelt, so dass eine reichere Anschauung von der Eigenart der französischen Literatur in den letzten Jahrhunderten sowie einige Kenntnis der Kultur und des Volkstumes gewonnen wird. Bei den Sprechübungen sollen ebenfalls Geschichte, Kultur und Literatur berücksichtigt werden. Hoffentlich werden diese an den Gymnasien nicht vernachlässigt, sondern auch in den Bereich der Sprechübungen hineingezogen. An den lateinischen Schulen fällt dem Französischen bezüglich der grammatischen Schulung dieselbe Aufgabe zu, wie an den lateinlehrenden dem Lateinischen; auch steht an den ersteren für den Betrieb des Französischen weit mehr Zeit zur Verfügung. Daraus ergeben sich notwendig Verschiedenheiten der Behandlung im einzelnen trotz der im wesentlichen für alle Realanstalten gleichen Normen. An den lateinischen Anstalten muss das System der Grammatik als solches zur Erkenntnis gebracht werden, das Theoretische ist gründlicher zu befestigen, das Praktische reichlicher zu betreiben. Dies gilt auch von den Hilfsdisziplinen, wie Stilistik, Metrik, Synonymik. Lektüre, mündliche und schriftliche Übungen sind im ganzen wie an den Realgymnasien zu betreiben, nur eingehender.

Was den Inhalt des Lehrstoffes und die Methode betrifft, so sind die wichtigsten Bestimmungen schon erwähnt worden. Im ganzen sind keine wesentlichen Veränderungen gegen die vorigen Lehrpläne eingetreten ausser der Zulassung der Fremdsprache als Unterrichtssprache bei der Lektüre, einer noch grösseren Betonung der letzteren als im Mittelpunkt des Unterrichts stehend, Hinweisung auf das Moderne, z. B. Erwähnung eines neueren Lustspiels, und intensiverer Betrieb der Sprechübungen. Wir sehen, dass die neuen Lehrpläne wieder einen Schritt zur Vertiefung und Belebung des französischen Unterrichts bedeuten.

Hand in Hand mit der Änderung der Lehrpläne und Lehraufgaben geht die neue Prüfungsordnung für die Reifeprüfung. Die sogenannte Abschlussprüfung ist glücklich weggefallen. Ein schriftliches Examen im Französischen ist für die Gymnasien nicht mehr vorhanden. Bisher bestand eine solche in einer Übersetzung aus dem Französischen in das Deutsche, während mündlich in diesem Fache nicht geprüft wurde. Diese Arbeit sollte nach den Zielforderungen dazu dienen, Übung der Schüler im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der französischen Sprache festzustellen. Dass diese Arbeit in keiner Weise dazu geeignet war, hat man jetzt eingesehen, indem man eine mündliche Prüfung verlangt, in der die Geübtheit der Schüler im mündlichen Gebrauche der fremden Sprache ermittelt werden soll. Auch sind Fragen aus der Synonymik und über die Hauptpunkte der Metrik zu stellen. Bei den Realgymnasien wird ausserdem eine schriftliche Arbeit verlangt, und zwar je nach dem Lehrplane der einzelnen Anstalt eine französische *oder* eine englische Arbeit, entweder ein Aufsatz oder eine Übersetzung aus dem Deutschen; bei den Oberrealschulen eine französische *und* eine englische Arbeit, und zwar

in einer dieser beiden Sprachen ein Aufsatz, in der anderen eine Übersetzung aus dem Deutschen. Es ist hier nicht bestimmt ausgedrückt, in welchem Fache ein Aufsatz, in welchem eine Übersetzung zu liefern ist. Es könnte ja nun etwa kurz vor der Reifeprüfung den einzelnen Anstalten mitgeteilt werden, was für Vorschläge sie einzusenden haben, ob für Aufsatz oder Übersetzung. Dadurch würde freie Hand gelassen werden, aber nur dem Provinzial-Schulkollegium, nicht auch den Lehrern der Anstalt, und es würde erst recht eine Mehrbelastung eintreten. Die Lehrer müssten darauf hinarbeiten, dass die Schüler in beiden Sprachen, im Französischen wie im Englischen, imstande wären, einen Aufsatz und eine Übersetzung anzufertigen. Das ist eine Leistung, die man in zufriedenstellender Weise nur schwer erreichen kann. Es gäbe nun mehrere Wege, wie dieser Missstand vermieden werden könnte. Der eine wäre, dass von vornherein ein für allemal festgelegt würde, welche Anstalten einen französischen bezw. englischen Aufsatz, und ebenso, welche eine Übersetzung machen sollen. Die freie Bewegung würde aber dadurch ganz gewiss nicht gegeben sein. Andererseits könnte den einzelnen Anstalten die Wahl gelassen werden, ob sie sich für Aufsatz oder für Übersetzung entscheiden wollen. Selbstverständlich käme da nicht der einzelne Lehrer in Betracht, sondern das Lehrerkollegium der betreffenden Anstalt. Um zur Hebung der Unklarheit beizutragen, wurde auf dem Breslauer Neuphilologentage zu Pfingsten 1902 von Prof. Dr. Gundlach im Auftrage des Neuphilologischen Provinzialverbandes Hessen-Nassau folgender Antrag eingebracht „Der X. Neuphilologentag erklärt es für wünschenswert, dass bezüglich der Durchführung von § 5 b und c der Reifeprüfungsordnung die Freiheit der einzelnen Anstalten, ob Aufsatz oder Übersetzung anzufertigen sei, möglichst gewahrt werde.“ Dieser Antrag wurde angenommen.

Betreffs der Vorbildung der Lehrer und Lehrerinnen des Französischen sind im Jahre 1902 neue Anweisungen vom Ministerium erlassen worden. Die eine betrifft die Benutzung des mit staatlicher Beihilfe geförderten Aufenthaltes in Ländern französischer Zunge. Danach sind die neusprachlichen Stipendien dazu bestimmt, die Vervollkommnung in dem praktischen Gebrauche der fremden Sprache zu erleichtern, den Stipendiaten auf Grund vorher erworbener Kenntnisse und Fertigkeiten zum leichten und natürlichen Gebrauch der französischen Sprache zu verhelfen, sie Land und Volk kennen zu lehren, ihnen eine Anschauung von den geistigen und materiellen Hilfsmitteln der fremden Nation zu gewähren und sie so zu befähigen, die erworbenen Kenntnisse und die erlangte Fähigkeit im Dienste der Schule praktisch zu verwerten. Deshalb sollen sie ihre Zeit nicht zu philologischen Arbeiten und Beobachtungen oder zum Studium auf Bibliotheken verwenden, sondern vor allem den Umgang mit gebildeten Franzosen suchen und sich des Verkehrs mit Landsleuten und des Gebrauches ihrer Muttersprache enthalten. Zu demselben Zwecke hat Prof. Dr. Morf an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaft in Frankfurt a. M. eine schöne Einrichtung getroffen, auf die sich der andere ministerielle Erlass bezieht. Es sind dort Kurse zur Pflege der französischen Sprache für Studierende eingerichtet worden. Die Teilnehmer an diesen Kursen sollen auf der Akademie theoretisch

und praktisch unterwiesen, dann eine Zeitlang in Frankreich in Orten untergebracht werden, an denen jeder Verkehr mit Deutschen ausgeschlossen ist, und nach dem Aufenthalte in Frankreich noch einmal zur Akademie zurückkehren, damit hier bei der Fortführung des Kursus die im Auslande gesammelten Kenntnisse verarbeitet, befestigt und zu freiem Gebrauche nutzbar gemacht werden. Es ist nicht zu bezweifeln, dass diese dankenswerte Einrichtung einen wohltätigen Einfluss auf den Unterricht im Französischen ausüben wird. Hoffentlich machen recht viele davon Gebrauch.

Weilburg. Dr. A. Gundlach.

2. Bayern. Das Jahr **1902** stand in bezug auf den französischen Unterricht unter dem Zeichen des Einlebens in die durch das neue Lehrprogramm von 1901, das übrigens nur zur vorläufigen Erprobung hinausgegeben sein soll, einigermassen veränderten Verhältnisse. Da keine diesen Teil des Unterrichts betreffenden organisatorischen Massregeln, noch sonst nennenswerte Veränderungen eingetreten sind, so äusserte sich für dieses Jahr die Entwicklung nur in den Bestrebungen, den „Wünschen und Hoffnungen" der neuphilologischen Lehrerschaft. Diese fanden ihren Ausdruck besonders bei Gelegenheit der Anfang April in Nürnberg abgehaltenen II. Hauptversammlung des Bayerischen Neuphilologen-Verbandes.

Die neueren Lehrprogramme fanden, wie zu erwarten war, den freudigen Beifall der Fachgenossen; cf. die Vorträge auf genannter Hauptversammlung von Ackermann für die Gymnasien, Beck für die Realgymnasien und Danschacher für die Realschulen; vgl. auch den Artikel von Eidam in den Blättern für das Gymnasialschulwesen, Bd. XXXIX, S. 241—257, über „Die neuen Lehraufgaben für Französisch am Gymnasium in Bayern und Preussen", in welchen der Fassung des bayerischen Lehrprogrammes im ganzen gegenüber der des preussischen unbedingt der Vorzug gegeben wird.

Der wichtigste Wunsch der bayerischen Neuphilologen ist und bleibt die Vermehrung der Stundenzahl an den Gymnasien, an denen das Französische immer noch mit nur 10 Stunden (in 4 Klassen) bedacht ist. Ohne eine solche wird auch die beste aller Schulordnungen ein toter Buchstabe bleiben.

Weiter wurden angestrebt eine Erhöhung der zu gewährenden Reisestipendien, für welchen Zweck vom Landtage eine Summe von 10 000 Mk. gefordert (davon 6000 bewilligt) wurden; Einführung eines pädagogischen Seminars für die neuphilologischen Lehramtskandidaten, nachdem ein solches für Altphilologen und Realisten schon zur Einführung gelangt ist; Herabsetzung des Pflichtstundenmasses auf wöchentlich 18 Stunden; Zugänglichmachung der Kategorie V^b des Gehaltsregulativs (Regierungsratsrang) für die Neuphilologen, welche bei uns von allen akademisch gebildeten Beamtenklassen allein (!) von dieser Kategorie ausgeschlossen sind; Scheidung in englische und romanische Philologen mit je einem Hauptfach und zwei Nebenfächern.

Für wünschenswert wurde auch erachtet die Einführung eines französischen Diktates in die Abgangsprüfung am Gymnasium, die Wieder-

genehmigung einer Chrestomathie besonders für die Realschulen, endlich die Reduktion der Schülermaximalzahl an denselben.

Über die geringe Zahl der genehmigten Lehrmittel wurde mit Recht geklagt.

Für das Jahr **1903** ist nichts zu berichten.

Bamberg. Prof. Dr. Herlet.

5. Baden. 1902. Das verstrichene Jahr hat weder in der Stundenverteilung noch im Lehrverfahren wesentliche Änderungen gebracht. In den Gymnasien sind mit verschwindenden Ausnahmen die bisherigen Lehrbücher (Plattner, Gustav Plötz, Plötz-Kares, auch Ciala) im Gebrauch geblieben; auch der Lesestoff bietet kaum Abweichungen von der bisherigen Gepflogenheit. Der Wunsch verschiedener Vertreter des neusprachlichen Unterrichts, im Französischen neben der mündlichen Übersetzung wieder eine schriftliche Arbeit für die Reifeprüfung eingeführt zu sehen — dieselbe ist zurzeit durch Erlass bis auf weiteres beseitigt worden — ist bis jetzt nicht verwirklicht worden. In den Realanstalten, die der anfangs etwas einseitig auftretenden Reformbewegung vielfach blindlings gefolgt waren, scheint auf Grund von Erfahrungen sich eine langsame Rückwärtsbewegung zu vollziehen, indem mehr und mehr an Stelle der auf rein analytisch-direkter Methode aufgebauten Lehrbücher solche der vermittelnden Richtung getreten sind. Auch in der an einem gewissen Übermass von Mannigfaltigkeit leidenden Lektüre werden wieder mehr klassische Werke von bleibendem Werte bevorzugt, was sich teilweise auch in der weniger häufigen Verwendung der Ausgaben aus der Bahlsen-Hengesbachschen Sammlung ausspricht. Diese Erscheinung ist vielleicht auch dadurch zu erklären, dass die Sammlungen aus dem Verlage von Velhagen-Klasing und Renger, welche durchweg im Vordergrund stehen, ihr Gebiet durch Aufnahme zahlreicher neuerer, aber nicht bloss der Aneignung realistischer und technischer Kenntnisse dienender Schriften erweitert haben.

1903. An den Gymnasien ist im Unterrichtsbetrieb und in der Wahl des Lesestoffes keine bemerkenswerte Änderung eingetreten. An den Realanstalten sind hauptsächlich die Lehrbücher von Rossmann-Schmidt mit dem Übungsbuch, ferner Plötz-Kares, hin und wieder auch Kühn im Gebrauch. Die rein analytisch-direkte Methode, welche die Anwendung der Muttersprache schon auf der untersten Stufe aus dem Unterricht verbannte, ist fast überall einer gemässigteren Richtung gewichen. Jedoch hat der seinerzeit etwas gewaltsam und selbstbewusst auftretende Reformsturm verschiedene bleibende Errungenschaften gebracht, die dem Lehrbetrieb der modernen Sprachen dauernde Stärkung und Belebung versprechen. Vor allem ist es jetzt bei dem überwiegenden Teil der Neusprachler eine fast selbstverständliche Forderung geworden, dass der Lehrer eine durch Aufenthalt im Ausland erworbene Sprechfertigkeit in den Beruf mitbringt oder sich dieselbe wenigstens bis zu einem gewissen Grade durch Ferienkurse anzueignen sucht. In der Mehrzahl der grösseren Anstalten liegt der Unterricht vollständig in den Händen von Fachleuten, und das Bestreben ist darauf gerichtet, da, wo dies bisher noch nicht durchgeführt werden konnte — wie vielfach in den kleineren

Anstalten oder auch in den unteren Klassen der grösseren Schulen — diese für einen erfolgreichen Unterricht notwendige Voraussetzung zu schaffen. Allerdings stellt sich diesem sichtbaren Streben der Oberschulbehörde und der Stadtverwaltungen — soweit dieselben an der Berufung der Lehrkräfte mitbeteiligt sind — zurzeit eine auch in den nächsten Jahren nicht zu beseitigende Schwierigkeit entgegen, nämlich der Mangel an geeigneten akademisch gebildeten Lehrern. Dieser ist teils durch den Ausbau von Realschulen in vielen kleineren Städten, teils durch schwachen Zugang zum neusprachlichen Studium hervorgerufen worden.

Mannheim. Dr. Rose.

2. Lehrweise. 1901—1904 von Dr. R. Kron folgt in Bd. VIII.

3. Hilfsmittel für den französischen Unterricht.

a) Französische Schulgrammatiken und Übungsbücher. 1902.

A. Allgemeines. Der Leyguessche Erlass und seine Verwendung im Unterricht beschäftigt naturgemäss die Lehrer der neueren Sprachen. Eine eingehende Behandlung erfährt die Frage in allen Einzelheiten in der Schrift von J. Ackerknecht: „Wie lehren wir die neuen Vereinfachungen des Französischen?"[1]) Es ist hier nicht der Ort, über die einzelnen Punkte, die der Verfasser in sachkundiger Weise nebst methodischen Winken und Ausblicken erörtert, zu sprechen, nur auf eine allgemeine, freilich grundlegende Frage möchte ich kommen. Der Verfasser scheint mir, ebenso wie die meisten, welche über diese Sache geschrieben haben, zu weit zu gehen, wenn er verlangt, dass nun die Neuerungen in der Schule gelernt und zwar in erster Linie gelernt werden sollen, während der bisherige Gebrauch höchstens nebenher zu erwähnen wäre. Es wird dabei übersehen, dass die Neuerungen ausdrücklich als „tolérances" bezeichnet werden; es heisst: *on tolérera!* Deutlich wird ausgesprochen, dass in den Prüfungen den jungen Franzosen für solche Schreibungen keine Fehler angerechnet werden sollen. Damit ist aber doch nicht gesagt, dass das Geduldete nun auch das eigentlich Richtige wäre; nur bei wenigen Punkten wird das Neue als das Vorzuziehende bezeichnet. Also hüten wir uns vor dem Extrem in diesem Falle. Wir dürfen nicht ohne weiteres die Tolérances als das einzig Richtige lehren, andererseits aber wollen wir auch den Schülern, die eben danach Gestattetes in der Prüfung schreiben, keine groben Fehler dafür anrechnen, wie es z. T. noch geschieht und verlangt wird. Wir wollen doch nicht französischer sein als die Franzosen!

Eine eingehende Behandlung findet dieser Gegenstand in der Schrift von J. Lebierre: Le mouvement réformiste des 35 dernières années et l'état actuel de la langue française[2]). Im ersten Teile der interessanten Abhandlung gibt der Verfasser eine historische Übersicht über die Bestrebungen zur Reform der Orthographie und führt die Aussprüche einer Menge von grammatischen und anderen Autoritäten an, wobei sich die köstlichsten Widersprüche in den Ansichten und Forderungen derselben zeigen. Der Verfasser meint dazu, man habe bei der

1) Abdruck aus den NS. Marburg, Elwert. 27 S. 2) Leipzig, Teubner 1902. 54 S.

Orthographie nur zweierlei zu beachten: „La prononciation, qui indique les réformes à faire, et l'habitude, qui oblige à ne les faire que peu à peu.“ Bemerkenswert ist die Verfügung des Ministers Léon Bourgeois vom Jahre 1891, die den Examinatoren für das Zertifikat d'Études verbot, gewisse Verstösse gegen die akademische Regel als Fehler anzurechnen, wie das Plural *-s* statt *x*, d. h. wenn die Prüflinge immer so schreiben. Da bedeuten freilich die neuen Tolérances einen Rückschritt. Zu den letzteren bemerkt Lebierre: „En dehors des examens et des concours, m'est avis que vous feriez bien d'écrire comme par devant.“ Interessant ist die Darlegung des Streites, der sich in Frankreich über den Leyguesschen Erlass erhoben hat. Es wird dazu eine ganze Reihe von Zeitungsäusserungen angeführt, von denen besonders die des Temps hervorzuheben sind, der die Reformparteien einteilt in *radicaux, qui s'intitulent phonétistes*, in *modérés ou opportunistes, qui s'intitulent neógraphes*, und in *conservateurs purs*. Über die Tolérances selbst meint Lebierre: „Le nouvel arrêté est loin de satisfaire tout le monde. C'est trop pour ceux qui ne veulent pas qu'on touche à la langue; c'est trop peu pour ceux qui demandent une réforme radicale, pour les phonétistes surtout. Il reste encore les indifférents qui prétendent que toutes les orthographes sont également bonnes ou mauvaises.“ In dem zweiten Teile bringt der Verfasser eine reiche Blütenlese aus Prosa und Poesie, die beweist, wie beständig Neuerungen in die Sprache eindringen, und wie wenig sich die Schriftsteller an die Grammatik halten, wie sie vielmehr die lebende Volkssprache berücksichtigen, ja viel zu sehr berücksichtigen und sogar nicht vor den gewöhnlichsten Argotismen zurückschrecken. An dem Ausdruck *chic* zeigt er, wie ein Wort, wenn es endlich gewürdigt wird, in das Dictionnaire aufgenommen zu werden, dann schon veraltet und längst durch ein anderes ersetzt ist. Besonders den Décadents wird der Vorwurf der Verschlechterung der Sprache nicht erspart. Der Verfasser kommt zu dem Resultat, dass die Sprache eine revolutionäre Periode durchmacht, deren Ausgang nicht vorauszusehen ist. Zwar gebe es noch Leute in Frankreich, die noch Achtung vor der Sprache haben und sie als etwas Heiliges betrachten, aber im allgemeinen sei das, was man *souci de la forme* nannte, gänzlich verschwunden.

Eine Anleitung zur Einübung der französischen Laute auf phonetischer Grundlage gibt E. Pitschel: Einführung in die französische Sprache auf lautlicher Grundlage[3]). Er schliesst sich an die Vorschule zu Ducotterds Lehrbuch der französischen Sprache an. Mit Recht betont er, dass von dem Laute auszugehen und das Schriftbild erst dann heranzuziehen ist, wenn lautliche Sicherheit erlangt ist. Dass dazu die Verwendung der gesicherten Ergebnisse der Phonetik unerlässlich ist, wird kaum noch jemand leugnen. Einige Einzelheiten bedürfen noch der Verbesserung. In der Lauttafel führt P. nur das Zungen-*r* an, „weil es in Frankreich überwiegt“. Das ist doch kein Grund, das Zäpfchen-*r* ganz auszuschliessen, das man doch ebensowohl sprechen darf, zumal da es in Paris das übliche ist und sich immer mehr ausbreitet. Unklar ist mir Nr. 2, Seite 4: „Der in der Lauttafel [*h*] bezeichnete Laut besteht

3) Frankfurt a. M., C. Jügel. 31 S. 0,50 Mk.

aus einem kurzen im Kehlkopf erzeugten Reibegeräusch, wie es der Deutsche bei allen mit Vokal anlautenden Wörtern hervorzubringen pflegt. Es ist im Französischen bei dem einen mehr, bei dem anderen weniger vernehmbar; oft verstummt es ganz." Was meint der Verfasser damit? Soll es der Hauchlaut sein (darauf lässt der Ausdruck „Reibegeräusch" schliessen), so stimmt das weder für das Deutsche noch für das Französische. Ist der Kehlkopfverschlusslaut gemeint, so ist das eben kein Reibegeräusch; die Angabe für den deutschen Anlaut würde dazu passen, aber im Französischen kommt dieser Knacklaut normal gar nicht vor. Von diesem Kehlkopfverschlusslaut musste genauer und eingehender gehandelt werden in einem für Deutsche bestimmten Buche, da die Vermeidung desselben im Französischen von grosser Wichtigkeit ist. Bei den Nasalvokalen hätte ich gern einige praktische Anweisungen gesehen. Im übrigen ist das Büchlein fleissig zusammengestellt und sehr wohl verwertbar, wenn es selbstverständlich auch das Studium grösserer Werke weder ersetzen kann noch will.

B. Schulgrammatiken. Von der Grammatik der französischen Sprache für die oberen Klassen höherer Lehranstalten, Ausgabe A, für Gymnasien und Realgymnasien, von W. Mangold[4]), ist die 3. Auflage erschienen. Diese enthält keine wichtigen Änderungen gegen die vor zehn Jahren erschienene 2. Auflage des vortrefflichen Buches. Zu den aus dem Dictionnaire de l'Académie genommenen Beispielen sind jetzt noch andere gekommen, die aus dem Leyguesschen Erlass und aus Toblers vermischten Beiträgen I—III entlehnt sind. Auch im übrigen stützt M. sich vielfach auf Tobler; schade, dass er die weiteren Hefte der „Beiträge" nicht mehr benutzen konnte! Dankenswert ist, dass er jetzt auch mit dem Teilungsartikel gebrochen hat, wie sich überhaupt ein Streben nach immer grösserer Vertiefung bei ihm zeigt. Dass er sich dabei von der „Regelseligkeit der Grammatiker" ferngehalten hat, soll ausdrücklich anerkannt werden. So berechtigt die Beschränkung auf das Regelmässige und allgemein Gebräuchliche, die Scheidung des Wichtigeren von dem weniger Wichtigen ist, so wird man doch wohl die Erklärung der einen oder anderen grammatischen Erscheinung, die nicht gerade zu den Seltenheiten gehört, nur ungern vermissen, so *à qui mieux mieux*, *à qui* mit dem Konditionnel u. a. Der possessive Gebrauch von *à* ist bei dem betonten Pronomen erwähnt: *C'est mon Potsdam à moi.* Dazu wären auch andere Fälle zu ziehen, wie: *Là où son régiment est caserné, à l'autre* (Coppée, la vieille Tunique); *je ne peux pas vous dire son nom, à l'autre* (ebenda); vgl. deutsch: *„dem andern seinen Namen"*. Indes will ich allerlei anderes, was ich vielleicht noch gern gesehen hätte, zurückhalten, da bei dem berechtigten Streben nach Kürze es nicht zu vermeiden sein wird, dass manche Wünsche nicht berücksichtigt werden, zumal in vielen Fällen die Ansichten über das Nötige und das Entbehrliche verschieden sein werden. Der Anhang IV, die zur Einübung bestimmter Kapitel dienenden Sätze, hat mit dem Buche eigentlich nichts Rechtes zu tun; der Verfasser erklärt auch selbst, er hätte

---

4) 3. Aufl. Berlin, J. Springer. XII u. 145 S. 1,40 Mk.

sie lieber weggelassen, aber verschiedene Kollegen wollten sie nicht gern entbehren. Wünschenswert wäre ein das Auffinden erleichterndes Register.

In französischer Sprache will BERTHA SCHMIDT in ihrem Précis simplifié de Grammaire française einen kurzen Abriss der französischen Grammatik geben[5]). Eingeteilt ist das Büchlein in Lexicologie (für Morphologie) und Syntaxe und beginnt mit allgemeinen Redensarten: *La grammaire est l'art de parler et d'écrire correctement!* Ganz richtig heisst es: „*La lettre est le signe d'un son*", was aber nicht verhindert, dass Laut und Buchstabe, mit Bevorzugung des letzteren, durcheinander geworfen werden, z. B. *voyelles composées: ai, eu* etc. Die Behauptung: „*La consonne n'a un son qu'à l'aide d'une voyelle*" zeigt die phonetischen Kenntnisse der Verfasserin. Bei den Redeteilen wird das Partizip besonders angeführt. Das weitere ist nichts als eine mechanische Zusammenstellung. Woher die Verf. zehn einfache Tempora nehmen will, verstehe ich nicht. Es folgen die Endungen der (natürlich!) vier Konjugationen; *devoir: radical d!* Endungen: *evons* etc.! Recht interessant ist, besonders vom wissenschaftlichen Standpunkte aus, die Bildung der Verbalformen, z. B. *Le participe présent forme (!) trois temps: le pluriel de l'indicatif présent, l'imparfait de l'indicatif et le pluriel du subjonctif présent! Créer* wird zu den unregelmässigen Verben gerechnet! Was unregelmässig daran sein soll, erfährt man nicht; etwa dass zwei *e* zusammenkommen? Es gibt Part. prés. mit den merkwürdigen Endungen *vant* und *sant!* Die Syntax steht auf derselben Höhe. „*Les détails s'apprennent par l'usage,*" meint die Verfasserin; jedenfalls besser als nach ihrem Buche. Ebenfalls französisch geschrieben ist G. SCHMEDING, Matière grammaticale pour servir à l'enseignement des classes supérieures[6]). Der Verfasser geht von dem Grundsatze aus, dass die Regeln der Grammatik, auf ein Minimum reduziert, aus dem Druck und der Orthographie sich anschaulich ablesen lassen müssen. Daher wird in dem Büchlein die Zusammengehörigkeit engverbundener Wörter hervorgehoben und der Satzakzent besonders bezeichnet; zweitens ist die Verschiedenheit der Interpunktion zum Ausdruck gebracht, und drittens ist die Wortkunde durch wörtliche Wiedergabe der ursprünglichen Bedeutung vermittelt. Die Tolérances hat er durch ein Kreuz bezeichnet, weil er überzeugt ist, dass das bisherige sich vorläufig noch nicht ignorieren lasse. Es werden immer zuerst Beispiele gegeben, denen dann die Regeln folgen. Bei der Wortstellung fällt angenehm auf, dass er die beiden Prinzipien, das logische und das des Satztones, gebührend hervorhebt. Stets wird auf den Grund der grammatischen Erscheinung zurückgegangen. Die Definition des Imparfait als *continuant à exister* gefällt mir nicht; da könnte jemand an den falschen Begriff der Dauer denken; richtig: die Handlung ist in der Vergangenheit noch nicht vollendet, noch nicht vorüber, wenn eine andere, wirkliche oder gedachte, eintritt. Im ganzen bietet das Büchlein reiche Anregung.

Von M. BANNERS Tabelle der unregelmässigen Verben ist die 2. Auflage erschienen[7]). Sie enthält die Formen von 59 unregel-

---

5) Karlsruhe, Bielefeld. 34 S. 6) Dresden und Leipzig, C. A. Koch. 1902. 48 S. 7) Frankfurt a. M., C. Jügel. 15 S. 0,50 Mk.

mässigen (z. T. auch regelmässigen) Zeitwörtern nebst Anmerkungen zur Formenlehre und Syntax. Eine Unterscheidung von Stamm und Endung, Tempuszeichen u. dergl. ist im Druck nicht gemacht. Die Tafel soll als Ergänzung zu jeder französischen Grammatik dienen. Einen besonderen Zweck und Nutzen hat sie nicht. Bei der Gelegenheit möchte ich auf den Ausdruck „stumme Silbe“ aufmerksam machen. Dieser sonderbare Widerspruch schleppt sich aus einem Buche in das andere fort. — Nicht unmittelbar für den Unterricht bestimmt ist das Buch von PH. PLATTNER: Formenbildung und Formenwechsel des französischen Verbums[8]). Ich beschränke mich deshalb darauf, hier nur auf das treffliche Werk hinzuweisen. Jeder Neuphilologe muss es gründlich studieren, und jeder wird aus dem an wissenschaftlich verarbeitetem Stoffe so überaus reichen Buche eine Fülle von Belehrung schöpfen. Von der kleinen französischen Schulgrammatik von K. KÜHN ist die 5. Auflage erschienen[9]).

C. Grammatiken mit Übungsbüchern. An die Spitze der diesjährigen neuen Erscheinungen möge das Lehrbuch von GANZMANN[10]) gestellt werden, das die erste Stufe eines auf vier Jahre berechneten Lehrganges für Real- und höhere Mädchenschulen bilden soll. Es ist aus der Praxis hervorgegangen und lehnt sich in methodischer Hinsicht an die bekannten „Fünf Kapitel“ von v. Sallwürck an. Die Grundlage bildet die Handlung. „Es wird irgend eine Handlung ausgeführt, wozu verschiedene Tätigkeiten nötig sind. Die zusammenfassende sprachliche Darstellung dieser Tätigkeiten gibt die Form einer Erzählung im weitesten Sinne. Diese bietet nun den Vorteil, dass das Kind, während es dieselbe reproduziert, zugleich die entsprechende sachliche Vorstellungsreihe unwillkürlich vor seinem geistigen Auge vorbeipassieren lässt. Es wird so eine enge Verknüpfung der Sprach- mit den Sachvorstellungen erreicht, was ja das Ziel jedes Sprachunterrichts sein muss. Wesentlich gefördert wird diese Reproduktion dadurch, dass bei jeder Handlung eine grammatische Erscheinung in den Vordergrund tritt.“ In dem Vorwort gibt der Verfasser eingehende Anweisung zur methodischen Behandlung der einzelnen Lektionen. Auf die einzelnen sehr beherzigenswerten Bemerkungen brauche ich hier nicht näher einzugehen: der Verfasser steht voll und ganz auf dem Standpunkte der Reform, und sein Unterrichtsverfahren ist fast ganz so, wie es die meisten Anhänger derselben seit langer Zeit machen. Die ersten acht Lektionen sind ausser in der gewöhnlichen Orthographie auch in phonetischer Umschrift gegeben. Das ist sehr praktisch, aber es stört dabei, dass die eigentliche Orthographie auf der Seite gegenüber steht, so dass der Schüler doch zugleich den Buchstaben zu Gesicht bekommt. Es empfiehlt sich aus schon häufig angeführten Gründen, den Übergang zur Rechtschreibung länger hinauszuschieben. Die ersten Lektionen fussen auf der direkten Anschauung, dann durchwandert der Schüler im Geiste Stadt und Land, Feld und Wald. Vielleicht hätte der direkten Anschauung noch ein grösserer Raum gewährt werden können. Die Anschauungsstoffe, hier im weitesten Sinne, gestalten sich

---

8) Karlsruhe, Bielefeld. 221 S. 3,20 Mk. 9) Bielefeld u. Leipzig, Velhagen u. Klasing, 1902. 10) I. Stufe. Berlin, Reuther u. Reichard. 161 S. 1,70 Mk.

durch die Handlung zu kleinen Erzählungen. Auch hier stimme ich mit dem Verfasser vollkommen überein, dass nämlich mit den Gegenständen sofort Handlungen zu verbinden sind. Es folgen dann Angaben zu Umwandlungen, und für solche, welche das Bedürfnis nach Erweiterungen der Unterhaltung haben, ist ein Abschnitt B eingefügt, der aber zur Durcharbeitung des Buches nicht unbedingt notwendig ist. Hierbei können dann auch Anschauungsbilder verwandt werden. Die Grammatik wird natürlich induktiv gewonnen. Das Deutsche ist, ausser in der Fassung der aus dem Texte abstrahierten Regeln, vollständig vermieden. Ein französisch-deutsches Wörterbuch, für die ersten acht Lektionen auch in phonetischer Umschrift, ist angehängt. Auch sind zu zehn Liedern, die in dem Buche selbst vorkommen, die Noten beigefügt. Alles in allem: ein vortreffliches Werk; der Unterricht nach ihm muss Lehrern und Schülern Freude machen und zu den besten Ergebnissen führen.

K. Wimmer bezeichnet als Zweck seines Lehrganges der französischen Sprache[11]) „allseitige Sprachdurchbildung". Die Übungen streben an: 1. sorgfältige Lautschulung und fliessendes sinngemässes Lesen; 2. grammatische Sicherheit in den wichtigsten Spracherscheinungen unter Vermeidung jeglicher Spitzfindigkeiten; 3. Aneignung eines ausgiebigen Wortschatzes mit steter Berücksichtigung der Wortbildung, Synonymik und Phraseologie; 4. Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Gebrauche der fremden Sprache. Da hat sich der Verfasser ein schönes und hohes Ziel gesteckt! Wir wollen kurz sehen, wie er es zu erreichen sucht. Vorausgeschickt sind „phonetische Übungen", d. h. die Einzellaute werden in Umschrift gegeben, wobei die Lautschrift, die fast ausschliesslich aus deutschen Buchstaben besteht, nicht durchweg als glücklich bezeichnet werden kann, wie z. B. ßch, was den in der französischen Schrift mit *ch* ausgedrückten Laut wiedergeben soll. Das erste Kapitel erweckt einen guten Eindruck; es geht von dem Schulzimmer aus: *Où est l'école? Voilà la table* etc. Im zweiten Kapitel kommt Verarbeitung und Erweiterung dieses Stoffes nebst Grammatik (Artikel), Konversation: *Où est la table?* u. s. w. Dann folgen *Exercices dictés*, sodann: „Setze den bestimmten Artikel vor folgende Wörter —"; Komposition: „Zeige Gegenstände des Schulzimmers." Was soll aber Nr. VIII: Thème und Umformung? „Hier ist der Saal. Wo ist der Tisch? u. s. w." Das ist doch keine Umformung! — Nach diesem konsequent durchgeführten Plane ist das ganze Buch bearbeitet. Es ist also alles ganz schön bis auf die sogen. Umformungen, die schliesslich nichts anderes mehr sind als Übersetzungsstücke. Was die Auswahl der französischen Texte angeht, so kann ich mich mit erleichterten Bearbeitungen von Stücken wie *La chèvre de M. Seguin* und *Le Sous-préfet au champ* nicht einverstanden erklären. Diese prächtigen Sachen soll man doch nicht ändern; das ist eine Versündigung gegen den Dichter. — Der grammatische Teil beginnt mit einer Lautlehre, in der die vokalische Bindung, das Fehlen des Stimmverschlusses, nicht berücksichtigt ist. In der Grammatik ist der Ausdruck hier und da nicht sehr geschickt, z. B.

11) I. Teil: Die vollständige Formenlehre. Zweibrücken, J. Lehmann. 302 S. geb. 3 Mk.

„Ist der Fragesatz durch *que* eingeleitet, so wird die deutsche Fragestellung gebraucht"; „Man bildet den Superlativ durch Vorsetzung des bestimmten Artikels vor dem Komparativ." Wie ist es mit *mon meilleur ami?* Mit der zu weit gehenden Berücksichtigung der sogen. französischen Aussprachereform kann ich mich, wie schon weiter oben erwähnt, nicht einverstanden erklären, also z. B. auch nicht mit *mille huit cent!* Dann doch auch *cents!* Warum setzt dann der Verfasser überhaupt noch Bindestriche? Nur *soixante quinze* schreibt er ohne solchen. Gerade in dieser Beziehung muss Vorsicht und Mässigung empfohlen werden.

Das französische Elementarbuch für Gymnasien und Progymnasien von H. BREYMANN[12]), das in der Hauptsache nur eine verbesserte und vermehrte Auflage des Elementarbuchs für Realschulen ist, zeigt die bekannten Vorzüge seiner Vorgänger. Die, natürlich zusammenhängenden, Stücke gehen von der Familie aus und bringen anregenden, für den Anfänger geeigneten Stoff. Bei aller Anerkennung der oft gerühmten trefflichen Eigenschaften der Breymannschen Bücher kann ich doch nicht umhin, gerade im Interesse des Werkes von meinem Standpunkte aus einige Ausstellungen zu machen. Das eigentliche Verbum setzt zu spät ein, so dass die ersten Lektionen sich auf die Benutzung von *avoir* und *être* beschränken. Zwar treten bald die part. passés hinzu, allein recht lebensvoll werden die Sätze dadurch nicht. Und dann: trotz der zusammenhängenden französischen Texte bringen die Übungen zum Übersetzen ins Französische im ersten Teile des Buches fast nur Einzelsätze, die auf Zusammenhang keinen Anspruch machen können. Das hätte, meine ich, doch leicht vermieden werden können. Die einzelnen Lektionen beigefügte „Konversation" halte ich für überflüssig. Die angehängte kurze Grammatik entspricht, wie nicht anders zu erwarten war, allen Anforderungen.

G. WEITZENBÖCK hat sein Lehrbuch nun auch für höhere Mädchenschulen und Lehrerinnenseminarien bearbeitet. Hiervon liegt der I. Teil vor[13]). Der Verfasser geht von der Anschauung aus, von dem Nächstliegenden, dem Schulzimmer, und in sehr geschickter Weise wird der Gesichtskreis nach und nach erweitert. Die Questions geben anfangs auch die Antworten, nachher nicht mehr; vielleicht hätten sie, ausser etwa im Anfang, ganz wegbleiben können. Die darauffolgenden Exercices, welche die Herausstellung des grammatischen Gewinnes zur Aufgabe haben, leiten zu mannigfachen Übungen an und geben treffliche Andeutungen zu Umwandlungen und weiterer Verarbeitung der Lesestücke. Selbstverständlich ist in Einzelheiten auf den Zweck des Buches Rücksicht genommen; so unterscheidet sich natürlich das Kapitel über die vêtements wesentlich von dem entsprechenden in des Verfassers anderen Lehrbüchern. Neu hinzugekommen ist seine Anleitung zur Besprechung der Hölzelschen Bilder von Frühling, Sommer und Winter. Im Wörterbuch ist die phonetische Umschrift beigefügt. — Die zweite Auflage des Lehr- und Lesebuchs der französischen Sprache für praktische Ziele von S. FEIST[14]) zeigt keine Veränderung gegen die erste.

12) München u Berlin, R. Oldenbourg. 132 S. 1,80 Mk., geb. 2,10 Mk.
13) Leipzig, G. Freytag. 179 S. geb. 2,50 Mk. 14) III. Teil. Oberstufe. 2. Auflage. Halle, Waisenhaus. 196 S.

Die Anordnung des Stoffes ist die, dass nach einem „Version" überschriebenen französischen Stück grammatische und synonymische Anmerkungen und Verweise auf die Grammatik folgen, sodann ein Thème, d. h. ein zusammenhängendes deutsches Stück, das sich an den französischen Text anlehnt, und ein Exercice, bestehend aus Einzelsätzen, deren Zweck ich nicht recht einsehe. Der Inhalt ist ein reicher und berührt vorwiegend französische Verhältnisse. Die angehängte Grammatik bewegt sich in den hergebrachten Formen. — P. BANDERET's Résumé de Grammaire française liegt in vierter Auflage vor[15]). Von wichtigen Änderungen gegen die dritte ist die Berücksichtigung der Tolérances zu erwähnen. Er verfährt dabei umgekehrt wie Schmeding, indem er die Tolérances in den Text aufgenommen und die bisherigen Regeln in die Anmerkungen verwiesen hat, ein Verfahren, das ich nicht billigen kann. Als Grund für die Aufnahme des Alten, die gar keiner Rechtfertigung bedurfte, führt er das Vorkommen desselben in den Büchern an. Die Tolérances sind aber doch auch nicht die Regel! Sonstige Ergänzungen und Erweiterungen sind teils in den Text verarbeitet, teils in Fussnoten beigegeben. Im übrigen sind keine wesentlichen Änderungen vorgenommen worden.

Von französischen Grammatiken für Engländer und Amerikaner liegt ein Buch vor von C. H. GRANDGENT, dem bekannten Verfasser der Short French Grammar. Es ist betitelt: The Essentials of French Grammar[16]). Es vereinigt Übungsbuch und Grammatik, ist in 185 Abschnitte eingeteilt und enthält Stoff für zwei bis drei Jahre, je nach der Stundenzahl. Die Lautlehre wird eingehend behandelt, eine phonetische Umschrift wird nicht verwandt, trotzdem der Verfasser selbst Anhänger der Lautschrift ist. Die von ihm für die Nichtanwendung derselben in diesem Buche angeführten Gründe können nicht recht überzeugen, vielmehr macht sich das Fehlen einer phonetischen Bezeichnung mehrfach unangenehm fühlbar, z. B. wenn es S. 31 heisst: *ch is nearly always pronounced ch*; da liegt doch die Verwechselung mit den im Englischen durch diese Buchstaben ausgedrückten Lauten nahe. Wenn es heisst, von den Konsonanten böte die einzige wirkliche Schwierigkeit für Engländer das *r*, so wäre doch wohl das *l* auch noch hinzuzufügen. Wie in deutschen Lehrbüchern der Ausdruck „überziehen" nicht gut ist, so wäre auch hier das *„carried over"* besser vermieden worden. Dem Zweck des Buches entsprechend ist die Anordnung der einzelnen Lektionen die, dass zuerst die Regeln eingehend erörtert und dann durch einen französischen Text beleuchtet werden, worauf Anweisungen zu Übungen folgen. Warum aber steht der Text nicht zuerst? Das Supplementary Exercice, bestehend aus englischen Wörtern und Einzelsätzen zum Übersetzen ins Französische, ist überflüssig. Das Buch ist methodisch sorgfältig durchgearbeitet und geeignet, eine gründliche Kenntnis der französischen Grammatik zu vermitteln.

Neue Auflagen sind erschienen von dem Unterrichtswerke von BOERNER, dessen Ausgabe B für Mädchenschulen in einer vierten Neu-

---

15) Berne, Schmidt u. Francke. 177 S. 1,60 Mk. 16) Boston, Heath & Co. 401 S. 1 dollar.

bearbeitung vorliegt[17]), ebenso dessen Ausgabe D für preussische Realschulen, im Verein mit F. SCHMITZ[18]), sowie die Bearbeitung für Präparandenschulen und Seminare, Ausgabe F, I. Teil, mit PILZ zusammen[19]). Von K. KÜHNS Lesebuch, Unterstufe, liegt die neunte Auflage vor[20]), von STRIENS Lehrbuch, I. Teil, Ausgabe A, für lateinlose Schulen, die fünfte Auflage[21]). Auch die BIERBAUMschen Bücher haben neue Auflagen erlebt.

D. Übungsbücher. Wie die früheren Lehrbücher von A. REUM Beifall und Anerkennung gefunden haben, so bedeutet auch sein Französisches Übungsbuch für die Oberstufe eine tüchtige Leistung auf dem Gebiete des neusprachlichen Unterrichts[22]). Die vorliegende Ausgabe A ist für die Oberklassen der Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen bestimmt. Der Verfasser steht auf dem Standpunkte der Reform; er will durch sein Buch zum Ausbau derselben auf der obersten Stufe beitragen; der Schüler soll mit den Haupterscheinungen der französischen Syntax auf induktivem Wege vertraut gemacht werden. Daher beginnt jedes der zehn Kapitel mit einem grösseren Lesestück, in dem die für den besonderen Fall zu berücksichtigenden Regeln verarbeitet sind. Dass die Stoffe grösstenteils der französischen Literaturgeschichte entnommen sind, wird wohl keinen Tadel erfahren. In der Tat ist ja für den Betrieb der Literatur kein rechter Platz im Unterricht, und so kann es nur angenehm sein, wenn bei Gelegenheit des eigentlich rein Sprachlichen ein auf einem sonst vernachlässigten Gebiete liegender Inhalt berücksichtigt wird. Jedem Lesestück reihen sich die als Fragen oder Satzskizzen gegebenen syntaktischen Übungen an. Die Art derselben, die sich hauptsächlich als Ergänzung charakterisiert, ist aus den früheren Reumschen Büchern bekannt und findet sich auch in anderen, besonders solchen, welche das Übersetzen nicht pflegen wollen. In der Tat wird letzteres dadurch ganz vermieden. Diese Übungen nötigen, wie der Verfasser richtig sagt, „zu raschem Verstehen und zu französischem Denken und erziehen zu der beim Sprechen einer fremden Sprache so nötigen Schlagfertigkeit", die durch das Übersetzen nicht zu erreichen ist. Die Auswahl der Texte ist zu loben. Die französischen Fragen sind angemessen, nur müssten zu allgemeine Fragen vermieden werden, auf die man nicht recht antworten kann, wie: *Comment est le chat?* Die angehängten Übungen zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische sind nach allem Vorhergehenden nicht nötig. — Ebenfalls für die Oberstufe bestimmt ist das Übungsbuch zur französischen Syntax von W. DUSCHINSKY[23]). Der Inhalt des Buches ist etwas bunt. Es enthält französische Lesestücke aus den verschiedensten Gebieten, daran schliessen sich dann die die eigentlichen Übungen bildenden Teile: Style en action, der Anleitung zu Umarbeitungen u. dgl. enthält, darauf eine m. E. überflüssige Konversation, dann Exercice oder Grammaire, schliesslich Phrases détachées, deren Zweck übrigens nicht recht ersichtlich ist. Den Schluss bildet jedesmal ein an das französische sich anschliessendes

17) Leipzig, Teubner. 4,40 Mk. 18) ebda. 2,80 Mk. 19) ebda. 280 S. 2,80 Mk. 20) Bielefeld, Velhagen u. Klasing. 21) Halle, Strien. 1,40 Mk. 22) Bamberg, Buchner. X u. 229 S. 2 Mk. 23) Leipzig, Freytag. 191 S. geb. 2,50 Mk.

deutsches Stück. Die Leyguesschen Reformen werden in diskreter Weise verwandt. Bemerkenswert ist der Commentaire, darin besonders die Équivalents und Synonymes, worin die Wörter nicht ins Deutsche übersetzt, sondern durch andere Wörter und Umschreibungen in französischer Sprache erklärt werden. Die Explications gehören eigentlich damit zusammen, denn sie sollen offenbar zur Vergleichung der zwei Sprachen dienen und geben Übersetzungen, durch die ein guter deutscher Ausdruck gefördert werden soll. Aber das können und müssen die Schüler doch selbst finden! Manches war auch ganz gut französisch zu erklären, wie *pleurer à chaudes larmes, Dieu nous donne le froid selon le drap.* Andererseits darf die Erklärung nicht durch Wörter gegeben werden, die dem Schüler erst recht unbekannt sein müssen, wie *à l'enchère* = *aux enchères* = *à l'encan*; dasselbe wird bei den Explications durch *accorder au plus offrant* erklärt, konnte aber leicht noch deutlicher gemacht werden. Dahin gehört auch *bête de somme* = *bête de bât.* Es folgen noch Préparations, d. h. ein deutsch-französisches Wörterbuch zu den einzelnen Lektionen; Groupes de mots: Zusammenstellung nach sachlichen Gesichtspunkten; ein französisch-deutsches Wörterbuch mit Verweisungen auf die Lesestücke. Den Schluss bildet die Liste annexée du Arrêté vom 26. Februar 1901.

Zur Förderung der französischen Sprechübungen sind einige Übungsbücher erschienen. Die Conversations françaises von F. J. Wershoven[24]) enthalten zusammenhängende Sprechstoffe und ein französisch-deutsches Vokabular. Ausserhalb der zusammenhängenden Texte finden sich Redensarten und Ausdrücke nur bei Lektion 2, 3 und 7. Das den Stoff in ähnlicher Weise wie Kron behandelnde Büchlein enthält 25 kurze Abschnitte, die das für die Schule Wichtigste bringen und wohl für alle Arten von Unterrichtsanstalten ausreichen werden. Während aber hier und da, z. B. in den Abschnitten 11, 13, 14 wohl manches, besonders mancher ziemlich selten vorkommende Ausdruck wegbleiben konnte, wäre bei anderen Kapiteln vielleicht noch einiges hinzuzufügen gewesen. So konnte bei dem *tableau de service* in dem Artikel *Chemin de Fer* auch der *Indicateur des chemins de fer* erwähnt werden. Auch was man in Frankreich unter einem *coupé* versteht, wäre für den Schüler ganz interessant zu wissen. Unter *Paris* vermisse ich die Denkmäler, wie Colonne Vendôme, de Juillet etc. Das Wenige, was über die Tuileries gesagt ist, könnte zu dem Glauben verführen, das Palais des Tuileries stände noch. Beim Enseignement ist von *internes, externes* und *demi-pensionnaires* die Rede, ohne dass darüber nähere Erklärungen gegeben werden. Beim Gouvernement de la France waren die früheren Staatsformen wenigstens zu berühren, auch die Zahl der Konstitutionen konnte angegeben werden, da gerade hierüber bei unseren Schülern noch wenig Kenntnis zu herrschen pflegt. Die Bezeichnung *Congrès* konnte zu Assemblée nationale hinzugefügt werden. Ferner: wo wohnt der Président de la République? Bei der Einteilung Frankreichs, vom Gesichtspunkte der Verwaltung, findet sich auch *canton*; das ist aber kein Verwaltungs-, sondern ein Gerichtsbezirk; dabei war des *juge de paix* zu

24) Cöthen, O. Schulze. 91 S. 1,10 Mk.

gedenken. Das Wörterbuch reicht bloss bis Abschnitt 20. Sollte für die fünf letzten ein solches nicht geradeso nötig sein, wie für die vorhergehenden? Ich glaube z. B. nicht, dass der Schüler mit dem Ausdruck *militaires légionnaires* so ohne weiteres den richtigen Begriff verbindet; am besten wäre das in französischer Sprache im Texte selbst oder in einer Anmerkung erläutert worden. Hat sich so auch die Liste des noch Wünschenswerten ziemlich ausgedehnt, so soll doch zum Schluss betont werden, dass das Büchlein für seine Zwecke recht brauchbar erscheint. Eine ganz hübsche Zugabe sind die jedem Abschnitt beigefügten Sprichwörter. Der Druck ist hier und da, z. B. bei Kapitel 7, zu klein. — Zu den brauchbaren Büchern dieser Art gehört auch L. LAGARDE, La Clef de la Conversation française[25]). Der den Unterhaltungen zugrunde liegende Stoff wird in zusammenhängenden Texten gegeben, an die sich Questionnaires anschliessen. Wenn ich auch kein Freund dieser letzteren Einrichtung bin, so lasse ich doch diese Questionnaires insofern gelten, als sie eine Erweiterung des Stoffes enthalten, die den Schüler anleiten soll, selbständig, ohne Stütze des Textes, Antworten zu geben. Nicht einsehen kann ich den Zweck der jeder Lektion beigegebenen Anekdoten. Es kommen darin ja wohl einzelne Ausdrücke vor, die auf den in der betreffenden Lektion behandelten Stoff Bezug haben, im allgemeinen aber erinnern sie doch zu sehr an die glücklich überwundene Form früherer Lesebücher. Inhaltlich ist das Buch sehr reichhaltig, hat aber m. E. einen grossen Fehler: es behandelt zu wenig französische Sitten und Gebräuche, Zustände und Einrichtungen. Und das muss ausdrücklich bemerkt werden: es handelt sich bei den Sprechübungen nicht darum, dass der Schüler ein paar Phrasen über das Wetter oder sonst inhaltsloses Zeug vorbringen kann; nein, er soll durch die Konversation zugleich mit französischen Verhältnissen bekannt gemacht werden. Das geschieht in dem Buche zu wenig. Unter „La ville" wird uns nicht etwa Paris vorgeführt, sondern Berlin. Für Berliner mag das ja ganz schön sein, aber dazu ist doch der französische Unterricht nicht da. Statt „le Thiergarten" erwartet man etwas über den Bois de Boulogne. Der Schüler will sich an der Hand eines Planes von Paris über die bedeutenden Denkmäler und Bauwerke, die ihm in der Geschichte entgegentreten, belehren lassen und aussprechen. Dasselbe gilt von der 9. Lektion: Communications et moyens de transport, in dem durchweg deutsche Verhältnisse zugrunde gelegt sind, so hinsichtlich des Freigepäcks u. dgl. Über die Wagenklassen erführen wir gern Näheres. Gouvernement und Instruction sind etwas oberflächlich behandelt: von der Einrichtung der Schulen erfährt man nichts, und das interessiert doch gerade unsere deutschen Schüler. Warum wird nur angegeben: „Le directeur d'un Lycée est appelé proviseur?" Warum nicht auch le principal d'un collège? Université de France ist nicht ganz das, was S. 59 angegeben wird. Zu Armée et Marine ist zu bemerken, dass nicht mehr alles den heutigen Verhältnissen entspricht, so die Farbe der capote, die auch keine épaulettes hat. Statt *lisérés* sagt man gewöhnlich *galons*, statt *habit*, Waffenrock, *tunique*. Das Kapitel über die Krankheiten ist zu ausführlich. Trotz

---

25) 2e éd. Berlin, Gärtner (Heyfelder). 167 S. 2 Mk.

aller dieser Ausstellungen kann das Buch doch als Grundlage für Sprechübungen gebraucht werden; nur muss der Lehrer etwas selbständig damit verfahren. Von geringerem Werte ist das Buch von G. STROTKÖTTER, La vie journalière, Konversationsübungen über das tägliche Leben[26], zumal was den französischen Ausdruck anbetrifft, an dem sich gar manches aussetzen lässt. In Ausgabe B ist die deutsche Übersetzung der Gespräche weggeblieben, dafür ist ein Wörterbuch angehängt.

Ein Hilfsbüchlein für den Gebrauch des Französischen als Unterrichtssprache hat A. KANZLER herausgegeben[27]). Es enthält französische Wörter und Redensarten, für die Hand der Schüler zusammengestellt, damit diese die Möglichkeit haben, neu Gehörtes sich zu Hause noch fester einzuprägen. Die Anordnung erfolgt nach sachlichen Gesichtspunkten: nach den Exercices préliminaires folgen Ausdrücke über die Grammatik, aus der Lautlehre, Orthographie, Wortarten und Redeteile, Satzteile, Syntax, Interpunktion, Etymologie, Verslehre. Während dieser erste Teil, abgesehen von den Exercices préliminaires, wohl nur beschränkte Verwendung finden wird, da die Grammatik im allgemeinen doch in der Muttersprache behandelt werden soll, ist der zweite Teil von grösserem Interesse. Er behandelt den Unterricht, und zwar Lektüre, Übersetzung und Erklärung. Die auf die Übersetzung bezüglichen Ausdrücke konnten z. T. wegbleiben, da, wenn doch übersetzt wird, ja hier die Muttersprache in Kraft tritt und dazwischen französische Ausdrücke nur störend für beide Sprachen wirken. Von Bedeutung aber sind die Abteilungen über den Vortrag, der wohl eingehendere Behandlung verdient hätte, über die schriftlichen Arbeiten und über die Schulzucht. Tadel sowie Androhung und Verhängung von Strafen sollten aber doch im Interesse der Disziplin in der Muttersprache gegeben werden. Den Beschluss machen die Bezeichnungen für Lehrer und Schüler, für die verschiedenen Arten der Schule, für die Lehrgegenstände u. s. w. Dabei werden in den Anmerkungen die französischen Verhältnisse in lobenswerter Weise berücksichtigt, nur entspricht die Einteilung der Klassen nicht mehr ganz der heutigen, durch die neue Reform eingeführten. Wenn das Büchlein wohl auch etwas viel Stoff bietet, was sich daraus erklärt, dass es den Schüler durch alle Klassen begleiten soll, so kann doch die Auswahl und Zusammenstellung nur Beifall finden, und das Werkchen wird auch Lehrern gute Dienste leisten.

1903. ***A. Allgemeines.*** Einen Entwurf eines Lehrplanes für den französischen Unterricht in Sexta, Quinta und Quarta im Anschluss an K. Kühns Lehrbücher ist von den Fachlehrern der Liebig-Realschule zu Frankfurt a. M. verfasst und von ihrem Direktor F. DOERR herausgegeben worden[28]). Der Entwurf ist eine Erweiterung des Planes für die Schüler, deren erster Teil 1898 erschienen ist (vgl. JB. V, IV 30), während die methodische Anleitung gesondert als Buch erscheinen soll. Er zerfällt in zwei Abteilungen: zusammenhängende Stücke zum Übersetzen und Wörterreihen. Über die ersteren wird sich ja wohl mancher

---

26) 2. Aufl. Ausg. B. Leipzig, Teubner. VI u. 128 S. 1,20 Mk. 27) Karlsruhe, J. Lang. 40 S. 0,60 Mk. 28) Beilage zum Jahresbericht der Liebig-Realschule zu Frankfurt a. M., Ostern 1903. Darmstadt, Otto. 48 S.

wundern, der die Stellung des Hauptverfassers in der methodischen Bewegung kennt. Allein die Lehrpläne verlangen Übersetzungen, und dem musste, wenn auch mit Widerstreben, Rechnung getragen werden. Ein Preisgeben der Überzeugung wird kein vernünftiger Mensch darin sehen. Wertvoller ist der zweite Teil. Die Wörter sind hier nach inhaltlichen Gruppen geordnet, ohne das Deutsche, aber mit Verweisung auf den Fundort in den Lesestücken. Die Anordnung ist vortrefflich gelungen. So wird der zweite Teil dieses Entwurfes auch seinerseits zu weiterer Würdigung der trefflichen Kühnschen Bücher beitragen. — Ein weiteres Hilfsmittel für den Unterricht ist das Petit Manuel de Prononciation française à l'usage des étrangers von L. Sudre[29]). Hiervon liegt der erste Teil vor; Voyelles françaises. Es ist ein recht praktisches Büchlein, das zwar auf Wissenschaftlichkeit keinen Anspruch machen will, aber in ganz hübscher Weise die Bildung der französischen Vokale bespricht und für jeden Laut eine grosse Anzahl von Beispielen zusammenstellt. Es wendet sich an Ausländer, die im Gebrauche der französischen Sprache noch wenig geübt sind, aber auch andere können mit Vorteil einen Einblick nehmen, da der Verfasser vielfach vor unrichtiger, aber zuweilen gebräuchlicher Aussprache warnt und auf Abweichungen und Verschiedenheiten aufmerksam macht. So erklärt er die (Pariser) Aussprache von *poli* mit *œ* für fehlerhaft. Er warnt vor dem vulgären *le quat'mars*, *que'k chose, vous êtes triç* (statt *triste*) *ce soir*, ferner vor *parsœque*, *vingtœdeux* u. dgl. *Je ne te le redemande pas* spricht er: *Jœ ntœ lœ rdœmand(e) pas.* Gegen einzelne Aufstellungen regt sich indes der Widerspruch, so z. B. dagegen, dass nach stimmhaften Konsonanten das *e féminin* am Ende der Wörter, wie *arabe*, mehr oder weniger lautbar sein soll. Ferner kann ich mich nicht einverstanden erklären mit der Aussprache *mœrtriyé* für *meurtrier*, *piyœ* für *pieux*, *abéyi* für *abbaye*, *péyi* für *pays*. Für *un homme* setzt er: *œ̃/ôme* oder *u/nome*, das gewöhnliche *œ nom* gibt er nicht an. Zu *factotum*, *minimum* bemerkt er nur, dass das *um* nicht nasaliert sei; den Vokallaut bestimmt er nicht. Einige Versehen finden sich auch, so steht S. 10, § 11 *consonne* statt *syllabe*, für *Auch*, *Paul*, *Holocauste* ist S. 13 fälschlich der Laut *ó* angegeben, während S. 15 das Richtige steht. Das *a* in *bras*, *bas* ist unrichtig als *fermé* bezeichnet, während die Bildung richtig angegeben ist. S. 58 steht *lichen* zweimal, S. 60 *sphynx* unter Nr. 5 statt Nr. 8. Hoffentlich folgt das zweite Heft mit der Behandlung der Konsonanten bald. Eine reichhaltige Sammlung von französischen Briefen aus dem internationalen Schülerbriefwechsel legt H. Ehrenthal vor[30]). Es sind solche, die von französischen Schülern verschiedener Schulgattungen an deutsche Kameraden geschrieben sind. Sie ergehen sich über die mannigfaltigsten Themata und zeigen, dass auch Schüler sich gegenseitig nicht bloss inhaltsloses Zeug mitteilen, sondern dass sie ihr Interesse nach den verschiedensten Richtungen betätigen und so gewiss auch imstande gewesen sind, die Teilnahme ihrer deutschen Korrespondenten für den Inhalt zu erwecken. Dazu kommt die natürliche

---

29) Paris, H. Didier. 64 S. 30) Lettres de la Correspondance scolaire internationale. Progr. der kathol. Realschule zu Breslau. 28 S.

Einführung in Sprache und Briefstil. Von mancher Seite ist ja diese Einrichtung angefochten worden, und in der Tat kann es vorkommen, dass bei nicht genügender Überwachung kleinere Ausschreitungen begangen werden. Doch lässt sich das leicht verhüten oder abstellen; jedenfalls sind die Vorteile so überwiegend, dass jeder Lehrer, der es noch nicht getan hat, einmal einen Versuch damit machen sollte. Selbstverständlich sind dazu nur Schüler zuzulassen, die der Sache einigermassen gewachsen sind. Interessant wäre es auch, wenn deutsche Briefe von Franzosen und französische von Deutschen veröffentlicht würden; Namen brauchten ja dabei, wie es bei Ehrenthal geschieht, nicht genannt zu werden. — H. FLEMMING, der 1901 eine Programmbeilage „Voyage scolaire à Paris" veröffentlichte, in der er die französischen Schulverhältnisse, an einer Schule beobachtet, wohl in zu rosigem Lichte schildert, hat dafür von der französischen Kritik hohes Lob geerntet, das z. T. gewiss auf geschmeichelte Eitelkeit zurückzuführen ist (vgl. Bulletin de l'association des anciens élèves de l'École normale de la Seine, juin 1901, von G. Wallior, und Bulletin de l'Union des instituteurs et des institutrices publics du département de la Seine, von Meslex). In einem weiteren Programm teilt nun Flemming seine Beobachtungen auf einer Ferienreise in der Pikardie mit[31]). Die Arbeit verdient nicht solches Lob, wie es der ersten von allzu liebenswürdigen französischen Kollegen zuteil wurde. Auf das einzelne einzugehen, liegt hier keine Veranlassung vor. da in der Tat für den neusprachlichen Unterricht keinerlei Nutzen daraus zu ziehen ist. Die Arbeit, in der keine rechte Ordnung herrscht, bringt eben alles Mögliche, ohne etwas davon gründlicher zu behandeln. (Vgl. die streng verurteilende Besprechung von L. Geyer in NS. XII, 296ff.)

Ebenfalls einen Ferienaufenthalt, in Paris, behandelt F. ROSENBERG[32]). Es ist offenbar das erstemal, dass er in Paris war; man darf deshalb die Privaterfahrungen, die er in Beziehung auf Umgang mit Gebildeten (er sagt: gens cultivés) gemacht hat, nicht verallgemeinern. Im Unterschied von Flemming schildert Rosenberg seine Eindrücke beim Hospitieren an verschiedenen Lehranstalten. Er scheint klassischer Philolog zu sein; dafür spricht erstens der Umstand, dass er vorwiegend in Latein und Griechisch zugehört hat, und dann sein Erstaunen über das Reglement für den neusprachlichen Unterricht. Einer deutschen Stunde hat er nicht beigewohnt, wenigstens erwähnt er nichts davon. Er sagt nur, dass, nach dem Programme de l'instruction, man die Übersetzung abschaffen will: „On veut que les maîtres expliquent d'abord, dans chaque phrase, les mots que les élèves ignorent, en se servant de ceux qu'ils connaissent; on leur recommande de s'assurer par des questions que la phrase est comprise et de faire résumer chaque alinéa." Die deutschen Lehrpläne erlauben das auch, aber, meint er, bei uns sei das doch eine seltene Ausnahme. Schön sagt er an einer anderen Stelle: „Elle (la réforme) sonne des fanfares en France, tandis qu'en Prusse, heureusement, elle bat la chamade." Warum hat er, wo er doch am Lycée Janson de Sailly hospitierte, nicht einmal einer deutschen Unterrichtsstunde bei Pro-

31) Vacances d'été en Picardie. Progr. d. Dorotheenschule zu Berlin. 24 S.
32) Un voyage de vacances à Paris. Progr. d. Köllnischen Gymnasiums zu Berlin. 19 S.

fessor Schweitzer beigewohnt? Da hätte er die Reform wenigstens kennen lernen, die er bisher, wie es scheint, nur dem Namen nach gekannt hat. Und was die Übersetzung anbetrifft: die merkt man leider der ganzen französisch geschriebenen Abhandlung an.

B. Schulgrammatiken. Im Anschluss an Plattners Grammatik der französischen Sprache für den Unterricht gibt E. RODHE „Notes critiques sur la syntaxe et la phraséologie du français moderne“[33]). Er unterscheidet drei Hauptarten der Sprache, trois étages de la langue: a) La langue littéraire, qui est aussi en partie parlée par une société très restreinte et quelque peu pédante. Elle est remplie d'archaïsmes volontaires ou involontaires; elle est empreinte de classicisme. b) La langue populaire, qui comprend à la fois des néologismes (dans les grandes villes) et des archaïsmes (dans les campagnes). c) La langue intermédiaire, parlée par la bourgeoisie cultivée, langue moyenne située à peu près à égale distance entre le pédantisme grammatical et les familiarités excessives de l'argot.“ Diese dritte Kategorie bezeichnet er als das beste Beispiel der lebenden Sprache, und sie nimmt er als Richtschnur an. Das Buch, das eine Menge feiner Beobachtungen enthält und gründliche Kenntnis der Sprache verrät, wendet sich besonders gegen die Punkte, wo nach der Meinung des Verfassers Plattner diese mittlere Sprache zu sehr aus den Augen gelassen hat. Es würde zu weit führen, wenn ich auf alle Einzelheiten eingehen wollte; nur einige Punkte möchte ich, teils berichtigend, teils zustimmend, hervorheben. Ich folge dabei dem Gange der Schrift. Zu Plattner S. 250 bemerkt Rodhe, das Beispiel: „*Que t'a dit cet animal qui t'a parlé si longtemps à l'oreille*“ sei zwar vortrefflich, aber es hätte bemerkt werden müssen, dass *animal* in solchem Falle dem ganz familiären Stile angehöre, sonst könne es der Schüler in seiner eigentlichen Bedeutung auffassen. Freilich kommt ihm selbst der Gedanke, das Beispiel könne einer Fabel entlehnt sein; in der Tat stammt es aus der bekannten Fabel von den zwei Freunden und dem Bären. Mit Recht bemerkt er, dass mit abstrakten Formeln, wie qn de qch u. dgl. in vielen Fällen nicht gedient sein kann, weil häufig ein Verbum gerade nur in bestimmten Redensarten mit der betreffenden Konstruktion vorkomme, wie *aider qn de qch, se sentir de qch, sonner qn* u. a. *Persuader qch à qn* verwirft er; dafür setzt er *p. qn de qch;* das ist aber nicht dasselbe; ersteres bedeutet: einem etwas einreden, das zweite: einen von etwas überzeugen. Zu S. 272 erklärt er, P. verwerfe mit Unrecht die Wendung: *il devrait l'avoir fait* statt *il aurait dû le faire.* R. hat recht; der Unterschied ist derselbe wie im Deutschen: „er müsste es getan haben“ und „er hätte es tun sollen“. Zu S. 286: R. zieht statt *se réjouir de* vor: *être bien aise, content, heureux; bien aise* ist zu streichen. Zu S. 282: „*Non que* . . . avec le subjonctif est du style littéraire; style ordinaire: *non pas parce que*“*;* man sagt dafür doch am besten: *ce n'est pas que.* Zu *souhaiter* ist anzugeben, dass es gewöhnlich mit einem Substantivobjekt gebraucht wird. Berechtigt ist die Warnung vor den Konstruktionen

---

33) Essais de philologie moderne III. Gothenburg, Wettergren u. Kerber. 32 S.

mit dem Participe présent. Zu beachten ist auch die Bemerkung zu *du bon vin; du* ist hier richtig, wie in allen aus dem gewöhnlichen Leben genommenen Fällen, aber weniger annehmbar ist *du vrai bonheur:* ja, aber auch nicht *de vrai bonheur*, sondern *un v. b.* Aufmerksam zu machen ist auch auf das Verschwinden des Dativ mit dem Infinitiv aus der populären und familiären Sprache. In vielen Fällen gibt R. die Beobachtungen Plattners als richtig zu, fügt aber noch eine üblichere Ausdrucksweise bei oder wünscht andere Beispiele. Wie sich in der Schrift eine hohe Anerkennung des trefflichen Plattnerschen Werkes ausspricht, so kann man auch den feinen Beobachtungen und Bemerkungen Rodhes nur alles Lob zollen, und jeder Lehrer wird gut tun, beide recht gründlich zu studieren.

Die französische Grammatik für den Schul- und Privatgebrauch von Th. Link[34]) ist bestimmt namentlich für die oberen Klassen von Instituten, Töchterschulen und verwandten Anstalten, in denen die Syntax schon zu einem gewissen Abschluss gediehen ist. Nach einigen Notes préliminaires, in denen sich auch die hergebrachte unrichtige Definition: „*La grammaire est. l'art d'exprimer correctement ses pensées*" findet, folgt ein Kapitel über die Aussprache, das von dem Buchstaben ausgeht und aus einer Aufzählung von zahlreichen Beispielen besteht, in denen bestimmte „*lettres*" nicht oder unregelmässig ausgesprochen werden. Was die Anordnung des grammatischen Stoffes betrifft, so sind Formenlehre und Syntax nicht getrennt. Die Regeln sind ausnahmslos in französischer Sprache geschrieben, die Sprachbetrachtung geht aber trotzdem nicht vom französischen, sondern vom deutschen Standpunkte aus; daher auch die häufige Angabe der deutschen Bedeutung. Das Buch enthält eine Fülle von Stoff und verzeichnet so ziemlich alle wesentlichen Spracherscheinungen, ohne indessen auf eine Begründung derselben einzugehen und ohne in der Behandlungsweise besonders Neues zu bieten. *Celui* ist noch *Démonstratif;* das Kapitel über die Ableitung der Verbalformen ist unwissenschaftlich. Bei den *lois phoniques* zu den unregelmässigen Verben ist Nr. 2 unvollständig: *gn du radical se change en n devant s, t: craign—je crains;* wie ist es in der Form *craindre?* Besser als in den meisten Grammatiken ist die Behandlung der Komparation. Das Kapitel über den Artikel geht auch hier, wie in so vielen Büchern, zu weit; auch hier wird darin das explikative *de* mit erörtert, das mit dem Artikel doch gar nichts zu tun hat. Auf die Fassung der Regeln ist grosser Fleiss verwandt worden, so dass sie den Anforderungen durchaus entsprechen. Ein sprachlicher Verstoss ist der Gebrauch von *user* Seite 7 in dem Satze: *le pot à lait est le vase qui sert à contenir le lait, mais qui n'est pas encore usé.*

Ein wunderliches Buch, das mit grosser Prätension in die Welt tritt, ist die französische Grammatik von Toreau de Marney[35]). Sie ist nach dem Titel „mit suggerierenden (ideographischen) Zeichen nach neuer Methode zusammengestellt". Was ist „Ideographie"? Der Verfasser

---

34) 2. Auflage. München, Lentnersche Buchhandlung. 179 S. 2,80 Mk.
35) Leipzig, Haberland. 142 S. 2,50 Mk

antwortet; „Die Ideographie ist eine Methode, Begriffe und Gedanken durch entsprechende kurze und einfache Zeichen darzustellen und dem Gedächtnis einzuprägen. Indem die Ideographie sich mit Wörtern, Gedanken und Vorstellungen beschäftigt, für die sie einfache, aber ausdrucksvolle Zeichen und Bilder setzt, kommt sie dem Gedächtnis und dadurch dem Verstande zu Hilfe, sodass man sich beim Anblick des Zeichens sofort des ganzen Vorganges bewusst wird.“ Die Ideographie will in Bildern darstellen, wie man das erste Gedächtnis schulen muss, damit die Lehren, die vermittelt werden sollen, das zweite Gedächtnis erreichen. Dazu kommt die Idee der Verallgemeinerung, die darin besteht, dass man, um es einfacher auszudrücken als der Verfasser, ein Paradigma lernt und dadurch eine Menge anderer Verben nach Analogie konjugieren kann. Ja, ist denn das etwas Neues? Hat man bisher wirklich, wie der Verfasser anzunehmen scheint, „jedes Wort für sich allein gelernt“? In den das Buch nach dem Vorwort eröffnenden „Grundbegriffen“ heisst es: „Silben bestehen aus Buchstaben.“ Die „Aussprache“ geht denn auch von dem Buchstaben aus, wobei wir allerlei Neues erfahren, z. B. „*Das h aspirée*“ wird entweder deutlich gehaucht oder es verhindert wenigstens die Bindung.“ *p* lautet wie deutsches *p* u. dgl. mehr. Zur Wortlehre: *de* ist Teilungsartikel! Ich habe es immer für eine Präposition gehalten. T. nimmt vier Konjugationen an, deren Verba genau (?) gezählt werden. Modi sind u. a. Infinitiv und Konditionalis! In *j'ai préparé* ist nach T. das Partizipium an *j'ai* „angehängt“. Auf die ganz unwissenschaftlichen Angaben über die Bildung der Zeiten gehe ich hier nicht ein, nur will ich bemerken, dass nach T. Kennzeichen des Konjunktivs das vorausgehende *que* ist. Jetzt, auf S. 15, kommen nun auch die ideographischen Zeichen; sie sehen von weitem wie mathematische Figuren aus. Dass sie eine Erleichterung für das Lernen bedeuten sollen, ist ein grosser Optimismus von seiten des Verfassers. Die Sache erinnert an gewisse mnemotechnische Anweisungen, nach denen man, um eine Zahl aus der Weltgeschichte zu behalten, zwanzig andere Zahlen und Ereignisse lernen muss. Verfasser meint aber: „Da die Formen alle numeriert sind, kann man sich nicht irren!“ So steht auf S. 57 eine Figur mit Zahlen von 1 bis 31, daran sind die Formen der einzelnen Verba zu lernen. Aber auch abgesehen von der Ideographie findet sich manches Sonderbare in dem Buche. *Avoir chaud* heisst „heiss fühlen“; *avoir intention de* statt *l'intention*. Verba wie *ester* (*en jugement*), *souloir* und *honnir* müssen gelernt werden. Sätze wie *fallait-il que je vécusse ou que je souffrisse*, oder *je te maudis longtemps avant que tu naquisses* beleidigen das Ohr, und der Schmerzensschrei: „Ich bin unglücklich; mein Sohn, der Offizier ist, ist schwach und furchtsam“ ist doch zu naiv. Im übrigen bietet das Buch eine Fülle der unbekanntesten und ungebräuchlichsten Wörter. So ernst es der Verfasser mit seiner neuen Methode meint, so glaube ich doch nicht, dass sich viele dafür begeistern werden. —

Eine „systematische Zusammenstellung des französischen grammatischen Merkstoffs der Realschule“ veröffentlicht A. Gille[36]). Es ist eine im allgemeinen ganz geschickte Zusammen-

36) Berlin, Herbig. 32 S. 0,40 Mk.

stellung, die sich aber leider zu sehr an Ploetz-Kares anschliesst, dessen Lehrbücher der Verfasser als „didaktisch gut bearbeitet und brauchbar“ bezeichnet, was ich nicht unterschreiben kann. — Zwei Konjugationstabellen will ich anführen, um davor zu warnen. Die erste ist von F. LESUISSE, Konjugationstabelle der schwierigsten Verben der französischen Sprache[37]. Selbst von diesem Büchlein konnte eine zweite Auflage erscheinen! Es werden darin 127 der „allerschwierigsten“ französischen Verba vollständig konjugiert; dazu gehören u. a. *nouer*, *remuer* u. dgl. Was daran „allerschwierigst“ ist, wird leider nicht gesagt. Im Anhange sind „mehr als 400 Verben“ alphabetisch geordnet. Zu diesem Ausschreiben des Lexikons hat gewiss viel Geduld gehört, die sich auch darin zeigt, dass der Verfasser 330 einfache Verben mit dem Imparfait auf *-issais* (!) und 28 mit dem Imparfait auf *-ais* gezählt hat. Als pädagogische Merkwürdigkeit führe ich an, dass nicht nur angegeben wird, wie es heissen muss, sondern auch, wie es nicht heissen darf, z. B. „Man sagt: *se rappeler quelque chose* und nicht *se rappeler de* oder *à quelque chose;* also nicht *je m'en rappelle.*“ Worin die auf dem Titel angegebene vollständige Umarbeitung besteht, habe ich bei einem Vergleiche mit der ersten, ohne Jahreszahl erschienenen Auflage nicht herausfinden können. Ebenso wertlos und zwecklos ist G. GEORGIADÈS' Vademecum[38], nur ist das Format kleiner, daher für „Schülerzwecke“ besser geeignet. Es ist ein mechanisches Durchkonjugieren in allen Formen, sogar mit den Hilfsverben: *que je sois mort*, *que tu sois mort* und so fort. Es ist noch vollständiger als das vorige, da es auch das Verb *ramentevoir* enthält. Was der Verfasser mit dem Zusatze auf dem Titel: „im Einklang mit den Methoden Bechtel-Glauser, Fetter-Alscher, Ploetz etc.“ sagen will, ist ganz unverständlich; die Genannten unterscheiden sich doch grundsätzlich; und in dem „Vademecum“ Methode?!

C. Grammatiken mit Übungsbüchern. Zu den verschiedenen trefflichen Unterrichtsbüchern von Kühn ist ein neues, einheitliches „Französisches Elementarbuch für lateinlose und Reformschulen“, einschliesslich der höheren Mädchenschulen, von K. KÜHN und R. DIEHL an die Seite getreten[39]. Es zerfällt in drei Abteilungen: Lectures, Grammatik und Übungen, von denen die Lectures natürlich den Hauptteil bilden, die Grundlage, aus und an der die Sprachkenntnisse von Anfang an gewonnen werden sollen. Von den erprobten Stücken aus dem Lesebuch für Anfänger und der Unterstufe sind viele übernommen, andere, besonders Erzählungen und Märchen, sind hinzugefügt worden. Diese Lesestücke bilden denn, im Verein mit den der Anschauung dienenden Bildern, ein vorzügliches Mittel zur Einführung in die Sprache. Sie sind nicht nach grammatischen Rücksichten geordnet, vielmehr soll in erster Linie der Inhalt, und zwar der fremdsprachliche Inhalt, wirken. Der kurzen, klar gefassten Grammatik folgen Übungen, die in mannigfaltiger Weise Anleitung zur Verarbeitung des gewonnenen Sprachstoffes geben. Die hinzugefügten deutschen Stücke

37) Zweite vollständig umgearbeitete Auflage von G. BEAUJON. Dresden, F. Jacobi. 63 S. 0,80 Mk. 38) Wien u. Leipzig, F. Deuticke. 64 S. 1,25 Mk. 39) Bielefeld u. Leipzig, Velhagen u. Klasing. 318 S.

zum Übersetzen sind den Forderungen der Lehrpläne zu verdanken. Die Unterrichtsliteratur ist mit diesem Buche um ein hervorragendes Lehrmittel reicher. Ein gleich vortreffliches Werk ist der lange erwartete zweite Teil des Lehrbuches der französischen Sprache auf Grund der Anschauung von PH. ROSSMANN und F. SCHMIDT[40]). Dieser zweite Teil ist nach den bewährten Grundsätzen allein von Rossmann verfasst worden. Er zerfällt in Lese- und Übungsbuch und die systematische Grammatik. Ersteres enthält 23 Exercices, die wieder in stilistische, grammatische und lexikologische Übungen gegliedert sind. Die Lesestücke erstrecken sich auf verschiedene Gebiete und sind vorzüglich ausgewählt; die stilistischen Übungen bringen Fragen, auf die eine längere Antwort zu geben ist, sowie Anleitung und Aufgaben zu Umwandlungen, freien Arbeiten u. dgl. Die grammatischen Übungen dienen der Verwertung der aus den Lesestücken gewonnenen Regeln, und zwar zumeist in der fremden Sprache, während die Exercices de lexicologie die Befestigung und Erweiterung des Wortschatzes bezwecken. Die systematische Grammatik ist logisch aufgebaut, knapp und klar gefasst. Es tut ordentlich wohl, dass man hier nicht die veralteten Dinge, die sich aus einem Lehrbuche in das andere fortschleppen, wiederfindet; damit ist gründlich aufgeräumt. Man findet keinen Teilungsartikel, keinen Superlativ, keinen Konjunktiv nach unpersönlichen Redensarten und was solcher Sachen mehr ist. Gewünscht hätte ich bei der Lautlehre einen Hinweis auf das Fehlen des Kehlkopfverschlusslautes. Bei der Konjugation wäre im Imperfekt das Zeichen des Tempus *ai* von der Personalendung besser getrennt worden, wie es beim historischen Perfekt ja auch geschehen ist. Bei der Wortstellung hätten die beiden Prinzipien, das der Abhängigkeit und das des Satztones, erwähnt werden können. Bei der Adverbialbildung der Adjektive auf *ant* und *ent* wäre der Vorgang deutlicher geworden, wenn von dem Laute ausgegangen wäre. Sehr anzuerkennen ist das stetige Bestreben, die grammatischen Erscheinungen nach ihrer Entstehung und ihrem Wesen zu erklären und zu begründen. Das angefügte Wörterbuch ist, der ganzen Art des Buches entsprechend, einsprachig. Zur Erklärung der Wörter ist vor allem das dem Schüler von früher, besonders aus dem ersten Teile bekannte Sprachmaterial verwandt worden. Es zeigt sich bei der Bewältigung dieser mühsamen Aufgabe ganz besonders der grosse Fleiss und das bedeutende Geschick des Verfassers. Wir wünschen auch diesem Teile des trefflichen Buches weite Verbreitung. Auch nach dem Prinzip der Anschauung ist, wie es wenigstens auf dem Titel heisst, der Leitfaden zur Erlernung der französischen Sprache von B. HUSZ bearbeitet[41]). Das Buch enthält, wie das Vorwort sagt, in drei sich erweiternden Kursen a) Leseübungen, b) das Notwendigste aus der Grammatik, c) Anschauungs-, Lese- und Aufsatzstoff. Die hier angedeuteten methodischen Grundsätze sind im ganzen zu billigen, doch ist es mit der Übertragung in die Praxis eine eigentümliche Sache. Hier ist nämlich im ersten Kursus die Reihenfolge in den einzelnen Lektionen die, dass zuerst der grammatische Stoff

40) Bielefeld u. Leipzig, Velhagen u. Klasing. 283 S. 41) 14. Auflage. Strassburg i. E., Strassburger Druckerei u. Verlagsanstalt. 403 S. 2,00 Mk.

kommt, dann, aber nicht in allen Lektionen, französische Mustersätze mit untergesetztem Wörterverzeichnis, und zuletzt deutsche, leider bis zum Schluss des ersten Kursus ganz unzusammenhängende Einzelsätze zum Übersetzen in das Französische. Im zweiten Kursus tritt dann an die Stelle dieser deutschen Einzelsätze ein französischer Anschauungs-, Lese- und Aufsatzstoff, der, von der Schule ausgehend, zu Familie, Haus, Nahrung, zu Geographie, den Jahreszeiten u. s. w. fortschreitet und im dritten Kursus erweitert wird. Wie man sieht, ist der erste Teil der am wenigsten wertvolle und widerspricht geradezu dem Grundsatze des Verfassers, dass von dem Französischen auszugehen und dies von vornherein als lebende Sprache dem Unterricht zugrunde zu legen ist. Die beiden anderen Kurse entsprechen diesem Prinzip viel eher.

Da nach den neuen Lehrplänen den Tertien der Gymnasien nur je zwei Stunden Französisch zugemessen sind, so war der Stoff des „Neuen Elementarbuches“ von W. Ricken zu umfangreich, da dies von dem französischen Lehrplan für Realgymnasien von 1892 ausging. Der Verfasser stellt den wohl zu billigenden Grundsatz auf, dass, je geringer die Stundenzahl ist, die dem Lehrer des Französichen am Gymnasium zur Verfügung steht, desto dringender die Pflicht der Verfasser von Lehrbüchern ihm gegenüber ist, durch geeignete Massnahmen dafür zu sorgen, dass die Beschäftigung der Schüler mit ergänzender häuslicher Übungsarbeit durch das Buch selbst in jeder Weise erleichtert werde. Zu diesem Zwecke hat Ricken ein „Französisches Gymnasialbuch für den Unterricht bis zum Abschluss der Untersekunda“ auf Grund der neuen Lehrpläne bearbeitet[42]). Der Verfasser hat den Lehrstoff mit seinem bekannten Geschick aufgebaut. In der kurzen Lautlehre, die vorangeschickt ist, hätte der vokalischen Bindung gedacht werden müssen. Auswahl und Zusammenstellung der französischen Lese- und Übungsstücke ist zu loben. Die Grammatik zeigt weise Beschränkung auf das Nötigste. Den Leyguesschen Tolérances wird insofern Rechnung getragen, als den bisher feststehenden und, wie der Verfasser mit Recht sagt, auch jetzt noch geltenden Regeln der Zusatz „gewöhnlich“ beigefügt ist. Die Regeln sind knapp und klar gefasst. Einen zu grossen Raum nehmen die Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ein: Seite 53—97. Sie sind übrigens unverantwortlich klein gedruckt; dasselbe gilt von den Exercices im französischen Teile. Dieser Übelstand dürfte der Verwendung dieses sonst recht brauchbaren Buches im Klassenunterricht hinderlich sein. — J. Fetter hat auf vielfache Wünsche die drei Hefte seiner französischen Sprachschule in einem Bande vereinigt unter dem Titel „Französische Sprachschule für Bürgerschulen und verwandte Lehranstalten. Einteilige Ausgabe“[43]). Allzu schwierige und abstrakte Stücke sind hier vereinfacht oder ganz weggelassen, und das Lesebuch ist gekürzt. Neuer Lese- und Lehrstoff ist nicht aufgenommen. Hinzugekommen ist nur ein französisch-deutsches Wörterbuch. Es gilt somit über dies Buch alles, was in JB. IV IV 46 über die zweite Auflage des ursprünglichen Werkes gesagt ist. — Ebenfalls

42) Berlin, W. Gronau. 197 S. 2,80 Mk. 43) Wien, A. Pichler. 184 S. 2 Kr. 20 h.

eine Vereinfachung eines früheren Buches liegt von PH. PLATTNER vor; es ist eine verkürzte Ausgabe des übrigens auch in unveränderter Form fortbestehenden „Lehrganges" und führt den Titel: Leitfaden der französischen Sprache[44]). Zunächst soll, wie der Verfasser sagt, eine Erleichterung geboten werden. Diese besteht in der Kürzung mancher Stücke, durch Vermeidung des systematischen in der Grammatik, das dem zweiten Teile eingefügt werden soll, durch einfache Gestaltung der französischen und besonders der deutschen Stücke. Letztere sollen übrigens, worauf ich besonders hinweisen will, auch nach Ansicht des Verfassers wenigstens für das erste Halbjahr ausser Betracht bleiben. Ferner soll ein möglichst enger Anschluss an die gesprochene Sprache erreicht werden. „So wird über Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen, über die Schule, den menschlichen Körper, die Haustiere, die verschiedenen Gewerbe, über Jagd und Fischerei, über Heer und Flotte u. s. w. in einfachster Weise gesprochen und ein nach Stoffen geordneter Wortvorrat angeeignet." Es ist nicht nötig, weiteres über das Buch zu sagen, das sich selbst lobt. PH. PLATTNER hat im Verein mit J. KÜHNE seinen übrigen vortrefflichen Lehrbüchern noch ein neues Unterrichtsmittel hinzugefügt in dem zweiten Teil seines Unterrichtswerkes für die französische Sprache, der ein Lese- und Übungsbuch für die zwei bis drei ersten Jahre enthält[45]). Es ist nach der analystischen Methode mit Benützung der natürlichen Anschauung aufgebaut. Das einzige, was mir nicht recht gefällt, ist, dass die „Aussprachelehre" auf sechzehn Lektionen verteilt wird. Ich kann mir davon keinen Vorteil versprechen, stehe vielmehr nach wie vor auf dem Standpunkte, dass dem ganzen Unterricht in einer lebenden Sprache ein gründlicher Lautierkursus vorauszugehen hat, bei dem natürlich die gesicherten Ergebnisse der Phonetik massvoll zu verwerten sind. Der Verfasser geht in bekannter Weise vom Schulzimmer aus; die Gegenstände werden in entsprechender Weise verwertet, doch konnten meines Erachtens die Handlungen frühzeitiger einsetzen; ich halte es für wichtig, dass diese von vornherein mit den Gegenständen verbunden werden. Dass in der Grammatik vielleicht etwas viel Stoff geboten wird, liegt daran, dass das Buch für zwei bis drei Jahre berechnet ist. Zu der direkten Anschauung tritt die intuitive hinzu, und später kommen dann kleine Fabeln und Erzählungen. Als „grammatische Übungen" werden die im Anhange beigegebenen Stücke zum Übersetzen aus dem Deutschen bezeichnet; sie verarbeiten den in den entsprechenden Lesestücken vorkommenden Wortvorrat. Das Buch ist in streng methodischer Weise aufgebaut und zeigt durchweg die geschickte Hand des erfahrenen Lehrers. — Die vorliegende 18. Auflage des „Neuen Lehrbuches der französischen Sprache" von A. BAUMGARTNER und A. ZUBERBÜHLER[46]) unterscheidet sich wesentlich von der früheren, die in JB. IV IV 45 besprochen wurde. Während in der letzteren gleich in der ersten Lektion das Verbum (*je coupe*) einsetzt, beginnt die neue Bearbeitung in dem der Aussprache gewidmeten Teil I mit Substantiven, zu denen lediglich *c'est* zugesetzt wird. Ich kann aus dem oben angegebenen Grunde

44) I. Teil, Karlsruhe, J. Bielefeld, 228 S. 2,40 Mk. 45) Karlsruhe, J. Bielefeld. 154 S. 1,50 Mk. 46) Zürich, Orell Füssli. 236 S. 2 Mk.

hier keine Verbesserung sehen. Erst in Lekt. 4 kommt der Sing. Prés. von *couper* und *jouer* vor. Die Behandlung der Aussprache dehnt sich durch 14 Lektionen aus; dann folgen die Lese- und Übungsstücke. Dabei ist nicht zu billigen, dass die Regeln, Paradigmen und Wörter den Lesestücken vorausgehen. In Lekt. 15 kommt das Présent von avoir; warum nicht ein selbständiges Verbum? Dies tritt für sich erst in Lekt. 21 auf. Wenn die Verfasser auch den Lesebuchunterricht dem Anschauungsunterricht vorziehen, so fangen sie doch mit „*notre classe*“ an, was durchaus Beifall verdient. Nach jeder Lektion kommen in kleinem (leider zu kleinem) Druck Anweisungen zu Umwandlungen, Fragen und Sätze zum Übersetzen aus dem Deutschen. Die Anlage des Buches und die Durcharbeitung des Stoffes ist, von den erwähnten kleinen Mängeln abgesehen, lobenswert. Das auf zwei Jahre berechnete Buch hat in der Schweiz grosse Verbreitung gefunden. — Ein Buch für Schüler reiferen Alters ist A. LEPZIEN, Neuer Lehrgang zur Einführung ins Französische[47]). Es soll hauptsächlich solchen Schülern und Schülerinnen dienen, die etwa mit dem 14. oder 15. Lebensjahre, vielleicht nach Absolvierung einer 7—8klassigen Volksschule, das Französische zu lernen anfangen. Dazu ist ein, freilich nur sehr lose, zusammenhängender Stoff gewählt worden, der aus Fremdwörtern aufgebaut ist, welche wir im Deutschen der französischen Sprache entlehnt haben. Von Anfang an soll sich der Lehrer möglichst nur der fremden Sprache bedienen, und die Schüler sollen sich von vornherein im Gebrauche derselben üben, wozu die *Exercices oraux et écrits* dienen. Wir werden in den *Salon* der Mme Rousseau geführt und sehen uns dort die Möbel an, wie *sofa, fauteuils* u. s. w.; dann kommen wir in ein Theater, schliesslich zur Toilette und zum Diner. Zuletzt stehen ein paar Briefe, sowie einige Texte, die mit dem vorigen nichts zu tun haben. Im zweiten Teile werden die vier Jahreszeiten nach Hölzel behandelt. Der Verfasser hat seinen Stoff recht geschickt angeordnet, indes ist die Ausbildung des Schülers doch eine sehr einseitige; dazu liegt bei der so weit getriebenen, fast ausschliesslichen Anwendung der Fremdwörter vielfach die Gefahr vor, dass die deutschen Schüler mit ihnen auch die im Deutschen üblichen Begriffe verbinden, während im Französischen die betreffenden Wörter eine andere Bedeutung haben, wie *parterre, souterrain, équipage, haute volée* u. a. m. Zu verbessern ist S. 29: *viennet*, S. 36: *let* (st. *le*), S. 51: *miscroscopes*; S. 39 muss es statt *j'ai descendu* heissen: *je suis d.* Unrichtig ist auch S. 35: *je m'essuie la bouche de la serviette*, ferner der Druck von *oe* statt *œ* und die Angabe der Aussprache von Wight als ueit.

Von dem französischen Lehr- und Übungsbuch für Gymnasien von H. BREYMANN ist die vierte Auflage erschienen[48]). (Vgl. die Besprechung der früheren in JB. IV IV 21). Das Buch zerfällt in zwei Teile: Übungsbuch und Grammatik, beide mit dem Verbum, dem Träger des Satzes, beginnend, wie auch in den Unterabteilungen: Wortlehre und Satzlehre. Letztere ist nicht nach den Redeteilen geordnet,

47) Zwei Hefte. Hamburg, C. Boysen. 52 u. 85 S. 48) 4. Auflage. München u. Berlin, R. Oldenbourg. 344 S. Vokabelverzeichnis 80 S.

sondern geht von den Satzgliedern, von den satzbildenden Satzgliedern aus, woran sich dann die Behandlung der satzbestimmenden Satzglieder anschliesst. Die Anordnung des Stoffes in den einzelnen Lektionen ist die frühere, nur ist mancherlei neuer Übungsstoff beigebracht worden. Im übrigen gilt dasselbe wie von den früheren Auflagen. — Für Engländer bestimmt, aber ganz in französischer Sprache verfasst ist die Grammaire française von MANSFIELD POOLE und M. BECKER, mit dem Untertitel: A French Grammar for the use of the middle classes in schools[49]). Die Verfasser gehen von dem richtigen Gedanken aus, dass im fremdsprachlichen Unterricht die Muttersprache möglichst ferngehalten werden muss. Sie verlangen dies auch für die Grammatik, wenn auch nicht im Anfang, so doch schon auf der Mittelstufe, der das vorliegende Buch dienen soll. Es gliedert sich in zwei Teile: die eigentliche Grammatik und Exercices dazu. Eine Lautlehre wird deshalb nicht gegeben, doch hätte dann das über die Buchstaben Gesagte auch wegbleiben können. Etwas sonderbar ist die Bezeichnung von *ch*, *ph* und *w* als *consonnes composées*. Das *h* ist *muette* oder *aspirée*, doch wird nicht gesagt, dass es überhaupt nicht gesprochen wird. Im übrigen ist die Grammatik in der herkömmlichen Weise bearbeitet, ohne irgend welche Eigenart. Bemerkenswert dagegen sind die Exercices, die zeigen, dass sich grammatische Übungen ohne Muttersprache recht gut anstellen lassen. Sie enthalten sehr hübsche Anweisungen zu Formen- und Satzbildungen, Umformungen, Ergänzungen, die ihrem Zwecke in vollem Sinne dienen. Bedenklich sind jedoch Sachen wie *La France et l'Italie voisin*, wo der Schüler dann die richtige Abänderung anbringen soll; es wird seinem Auge da ein falsches Bild geboten, das sich gar zu leicht einprägt und festsetzt. Sonst ist das didaktische Geschick der Verfasser zu loben. Ganz von der Anschauung geht aus das Unterrichtswerk von V. A. SEKET[50]), das in erster Linie für Holländer bestimmt ist. Es besteht aus zwei Teilen von Leçons de Lecture, drei Teilen eines Cours de Langue française mit Exercices de Langue et de Conversation, und einem Teil, betitelt: L'année préparatoire de Grammaire. Die methodischen Grundsätze sind ganz die der Reform; „erst Ohr, dann Auge“ ist auch hier massgebend, desgleichen die möglichste Vermeidung der Muttersprache, der induktive Betrieb der Grammatik u. s. w. Während man aber gewöhnlich, und mit Recht, von der direkten Anschauung ausgeht, legt Seket von Anfang an Bilder zugrunde. Er beginnt mit einem Familienbilde. Bei diesem lässt es sich freilich nicht vermeiden, — und der Verfasser verlangt es selbst —, die Personen erst in der Muttersprache zu benennen, weil sonst bei der Art der Bilder Irrtümer entstehen können. Hätte er mit dem in Lekt. 26 behandelten Stoffe, dem Schulzimmer begonnen, wäre er also von der direkten Anschauung ausgegangen, so wäre das vermieden worden. Auch empfiehlt es sich, von vornherein

---

49) London, John Murray. 152 S. 50) Leçons de Lecture I, Groningue, P. Noordhoff. 1901. 76 u. 16 S. 0,50 fr. II, ibid. 1903. 132 S. 0,60 fr. Cours de Langue française. I. ibid. u. Leipzig, G. E. Schulze. 127 S. 0,85 Mk. II. Aufl. 84 u. 20 S. 0,60 fr. III. 112 S. 0,60 fr. Grammaire. 64 S. 0,40 fr.

Handlungen mit [illegible] und zu benennen: *La porte: je ferme la porte* oder dgl. Das Verb tritt bei Seket im Anfange zu sehr zurück. Später, wenn die direkte Anschauung nicht mehr ausreicht, geht man dann zu Bildern über; aber nicht zuerst das Bild, sondern die Sache! Seiner Methode wird S., wie es scheint, untreu, wenn er bei Lekt. 8 anfängt: „A la fin de la leçon les élèves traduiront les questions et les réponses." Wozu? Dem Ganzen geht eine Anweisung zur methodischen Behandlung voraus, die an einzelnen Lektionen veranschaulicht wird. Auch die beigegebene Grammatik ist in französischer Sprache verfasst, nur bei den Verben ist in der Grammatik die holländische Bedeutung beigefügt. Stufenmässiges Fortschreiten, beständige Erweiterung bei fortwährender Wiederholung des Dagewesenen, Vermeidung des Überflüssigen, Einführung in die wirkliche lebende Sprache, das sind neben den oben angegebenen Eigenschaften die Vorzüge des mit meist guten Bildern ausgestatteten Buches.

D. Übungsbücher. Methodische Ergänzungsübungen zu Breymanns Lehrgang der französischen Sprache gibt A. Raumair[51]. Mit den im Vorwort angegebenen Grundsätzen bin ich einverstanden bis auf die Wertschätzung der Übersetzung aus dem Deutschen. Das Ganze ist auf die bayerischen Gymnasien zugeschnitten, kann aber auch sonst allen Lehrern manchen wertvollen Wink geben. Der Verfasser hat inhaltlich gleichartige oder sinnverwandte Stoffe zusammengefasst, durch neue Materialien, bestehend aus einfachen Bearbeitungen und Erzählungen, ergänzt und zu einem Anschauungskreise vereinigt. Den Übungen ist ein sachliches Vokabular vorausgeschickt; auf Grammatik und Wörterverzeichnis des eingeführten Lehrbuches ist verwiesen. Es lassen sich nach des Verfassers Verfahren recht fruchtbare Übungen anstellen, durch die aber gerade das Hinübersetzen überflüssig wird. Vorausgeschickt sind Artikulationsübungen zur Befestigung der Aussprache, die aber nur einzelne Punkte herausgreifen und zuweilen klarer gefasst sein könnten. Gaumenlaut und Reibelaut sind keine Gegensätze. Die für Deutsche so schwierigen stimmhaften Verschlusslaute, besonders im Auslaut, bedurften gewiss der Berücksichtigung. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Das fleissig gearbeitete Büchlein sei der Beachtung empfohlen. — Von den mündlichen und schriftlichen Übungen zu Kühns französischen Lehrbüchern von V. Mackenroth ist die zweite Auflage des ersten Teils erschienen[52]. Da diese schon anderthalb Jahre nach der Herausgabe der ersten Auflage nötig war, so sind grundlegende Änderungen nicht vorgenommen. Solche waren auch nicht erforderlich, da gerade das Methodische in dem Buche sich allgemeinen Beifall erworben hat. Indes sind die Übungen einer genauen Durchsicht unterzogen worden, insbesondere ist eine grössere Übersichtlichkeit angestrebt und manche Übungen sind vereinfacht. So wird das Buch auch weiter denen, die Kühns Lehrbücher benutzen, gute Dienste leisten und auch anderen brauchbare Winke geben. Der Druck der deutschen Sätze und Stücke ist zu klein. — Die Materialien zum Übersetzen aus dem Deut-

51) Progr. d. Gymnasiums Rosenheim. 62 S. 52) Bielefeld u. Leipzig, Velhagen u. Klasing. 160 S.

schen ins Französische für Oberklassen höherer Lehranstalten von J. B. PETERS liegen in dritter, umgearbeiteter Auflage vor[53]. Der Verfasser, welcher glaubt, die Reform sei zu Grabe getragen, macht in der Vorrede einen kleinen Exkurs gegen die „übereifrigen Neuerer", die von einer Übersetzung aus dem Deutschen ins Französische nichts wissen wollen. Er wird wohl weder hierdurch noch durch sein Übersetzungsbuch viele von ihnen zu seiner Ansicht bekehren. Schon die Stoffe, welche behandelt werden, sind nicht durchweg einwandfrei. Was sollen im neusprachlichen Unterricht Stücke über Alexander d. Gr., die isthmischen Spiele, Perikles, Menenius Agrippa, Julius Caesar? Französische Stoffe kommen erst von Nr. 13—36; dann wieder Fremdes: das Urteil des Salomo, der barmherzige Samariter, Seltene Freundschaft (Schillers Bürgschaft) und weiter eine bunte Reihe bis zu den Briefen. Unter dem Text stehen Wörter. Das Buch ist nach der ausdrücklichen Angabe des Verfassers für die oberen Klassen höherer Lehranstalten bestimmt. Da fällt es auf, dass er den Wortschatz solcher Schüler doch etwas niedrig taxiert. Ich greife aufs Geratewohl heraus: einst = *un jour*, entsprechen = *répondre à*, Bemühungen = *soins*, zeigen = *faire voir*, Vergrösserung = *agrandissement*, herausfordern = *provoquer*, einfallen = *envahir*, bemerkenswert = *remarquable*, eilen = *courir*, und ähnliche von Stück zu Stück. Auf korrektes Deutsch ist die nötige Sorgfalt verwandt worden. — Die „Französische Phraseologie" von K. BERGMANN[54] „bietet Vorgerückteren phraseologisches Material aus einigen Sprachkreisen, die zum grossen Teil bisher noch wenig bearbeitet worden sind". Die Arbeit gliedert sich in zwei Teile, deren erster zusammenhängende Texte zur Veranschaulichung des Sprachstoffes bringt, wobei das Deutsche ganz vermieden ist, während im zweiten Teile die einzelnen Phrasen zusammengestellt und mit gegenüberstehender deutscher Übersetzung versehen sind. Jeder Teil enthält sechzehn entsprechende Abschnitte: Über Charakter und ähnliches, Blick und Stellung, Körperbewegungen, Strassenleben, Handel, Licht u. a. m. Über die Art der Verwendung kann man anderer Ansicht sein als der Verfasser; immerhin aber kann das Buch, wenn es sich auch zu Sprechübungen schwer gebrauchen lassen wird, Vorgeschritteneren, besonders auch Studenten und jungen Lehrern, wertvolle Dienste zu einem genaueren Eindringen in die Eigenart der französischen Ausdrucksweise und des französischen Denkens leisten. — Eine hübsche Anleitung zur Abfassung französischer Privat- und Handelsbriefe liefert R. KRON[55]. Es wird darin jede Art von Briefen nebst allem dabei zu Berücksichtigenden, sowohl was die äussere wie die innere Form angeht, behandelt. Auch die Angaben für Handelsbriefe werden für höhere Schulen ausreichen, während für Handelsschulen und Kaufleute wohl weitergehende Anforderungen zu stellen wären.

Weilburg. Dr. A. Gundlach.

---

53) Leipzig, A. Neumanns Verlag (Fr. Lucas). 128 S. 1,80 Mk. 54) Leipzig, Rossberg. 114 S. 55) Karlsruhe, Bielefelder Verlag. 94 S. 1,50 Mk.

b) Lektüre.

α) Schulausgaben. Bei der Fülle von Schulausgaben, welche jährlich auf den Büchermarkt gebracht werden, ist es wohl entschuldbar, wenn dem Berichterstatter das eine oder das andere Werk entgeht, zumal, wenn er, wie es dem Unterzeichneten erging, von langwieriger Krankheit heimgesucht wird. Er beginnt daher seine heutige Chronik mit einem Nachtrag. Von den historischen Werken mag in erster Linie erwähnt werden Défense de Louis XVI von Desège, welche O. KLEIN für die Dickmannsche Sammlung bearbeitet hat[1]). Es ist immer gewagt, Schülern rhetorische Stoffe vorzulegen, da für die Würdigung derselben gereiftere Leser ins Auge zu fassen sind. Wagt man diesen Schritt, so muss auf jeden Fall darauf gesehen werden, dass neben glanzvollem Stile auch der Inhalt das jugendliche Gemüt packt, und es werden daher besonders historisch wichtige Proben der Beredsamkeit gewählt werden müssen, immer vorausgesetzt, dass die politischen Verhältnisse nicht zu schwierig sind. Es ist daher die vorliegende Ausgabe der Verteidigungsrede des Desège, dieses Meisterstücks juristischer Klarheit und ritterlichen Freimuts zugunsten des unglücklichen Königs, mit Freuden zu begrüssen, denn das Interesse des Schülers wird erregt und dauernd wachgehalten, die Sprache des Redners ist klar und einfach, und die politischen Verhältnisse bieten keine allzugrosse Schwierigkeit. Der Herausgeber hat nach einer biographischen und geschichtlichen Einleitung den sorgfältig abgedruckten Text mit fleissig gearbeiteten Anmerkungen versehen, welche sich häufig an die Sitzungsberichte des Moniteur aus den Jahren 1789—1793 anlehnen. Als Anhang ist das Testament Ludwigs XVI. beigegeben, welches die edlen Charakterzüge des Monarchen in bestem Lichte erscheinen lässt. Das Buch bildet somit einen empfehlenswerten Beitrag zur Förderung der Schullektüre.

In eine grosse Zeit versetzt uns auch ein Bändchen der Klassikerbibliothek von JULIUS BAUER und TH. LINK: Proclamations Militaires par Napoléon Ier[2]). Über das Leben Napoleons und seine Taten haben wir zahlreiche, für den Schulgebrauch bestimmte Schriften; es war aber ein guter Gedanke, die militärischen Proklamationen des Kaisers zusammenzufassen und dadurch zu zeigen, dass er auch rednerisch in hohem Masse begabt war. Natürlich gehört zum Verständnis dieser Erlasse eine genauere Kenntnis der Geschichte; dies hat der Herausgeber J. Bauer richtig erkannt, den einzelnen Proklamationen geschichtliche Einleitungen vorangeschickt und durch Erklärungen am Fussende der Seiten sowie durch ein besonderes Wörterverzeichnis für das Verständnis gesorgt. Das Bändchen wird in Untersekunda eine Interesse erweckende Lektüre sein.

Unter den erzählenden Schriften möchten wir an erster Stelle ein Buch erwähnen, das ausserdem den Reiz der Neuheit hat: Hébert-Brunnemann· Jours d'épreuve, herausgegeben von E. PITSCHEL[3]). Es wird hier zum ersten Male der Versuch gemacht, dem Leser das Wissenswerteste über Paris in dem Gewande einer fesselnden, frisch und lebhaft geschriebenen Erzählung zu übermitteln. Die Hauptsehenswürdig-

1) Leipzig 1900, Renger 1,10 Mk. 2) München 1896, Lindauer 1,00 Mk. 3) Leipzig 1899. 1,50 Mk.

keiten der Stadt, bedeutende Ereignisse aus ihrer Geschichte, die wichtigsten öffentlichen Einrichtungen, das Leben und Treiben der verschiedenen Bevölkerungsklassen wird in anziehender Weise vorgeführt, indem wir den Helden der Erzählung bei seinen mannigfachen Erlebnissen begleiten. Das Ganze ist in fliessendem Französisch geschrieben und für Schüler nicht zu schwer. Die Anmerkungen sind meistens sachlicher Natur, wobei der Herausgeber die einschlägige Literatur gewissenhaft benutzt hat, besonders das monumentale Werk vom Maxime du Camp. Ein vortrefflicher Plan von Paris unterstützt die Lektüre. Das Werk ist ein Gegenstück zu dem in gleichem Verlage erschienenen Massey, in the Struggle for life.

Das ähnliche Zwecke verfolgende Werk von G. Bruno[4]) (Madame Fouillée) Francinet, das wir schon in mehreren Ausgaben besitzen, ist auch in der Hartmannschen Sammlung erschienen und zwar in der Bearbeitung von Mühlan, und auch diese Ausgabe des belehrend und fesselnd geschriebenen Büchleins wird sich bald einen festen Platz in unserer Schullektüre erobert haben. In derselben Sammlung erschienen mehrere Bändchen mit modernen Erzählungen, welche, von Meistern des französischen Stiles herrührend, schon in anderen Sammlungen sich finden, aber doch in der neuen Gewandung sich sicherlich ihren Weg bahnen werden: A. Theuriet, auserwählte Erzählungen mit Einleitung und Anmerkungen, herausgegeben von G. Franz[5]), eine anmutige Sammlung aus den Contes pour les jeunes et les vieux, den Contes pour les soirs d'hiver und den Contes de la vie de tous les jours, in denen uns der Schriftsteller in fesselnder Weise das Leben in der Provinz vorführt, und ferner A. Daudet, Aventures prodigieuses de Tartarin de Tarascon, herausgegeben von J. Hertel[6]), die köstliche Zeichnung dieses Erzfranzosen, die jetzt jeder Schulausgabensammlung zu unserer aufrichtigen Freude einverleibt wird. Die Einleitungen und Anmerkungen bieten alles Wissenswerte über den Verfasser, sowie die zum Verständnis nötigen Anmerkungen. Die Ausstattung lässt nichts zu wünschen übrig.

Mit Genugtuung begrüssen wir jedesmal ein Werk des Marineoffiziers S. Viaud, bekannter unter seinem Schriftstellernamen Pierre Loti, das vorliegende Bändchen Matelot, herausgegeben von Gassner[7]) ist, so weit wir wissen, noch nicht für den Schulgebrauch herausgegeben, verdient aber auf alle Fälle deutschen Schülern bekannt gemacht zu werden. Die Vorzüge des Lotischen Stiles zeigen sich hier im besten Lichte. Es ist die Geschichte eines Knaben, der bei seinem Examen an der Marineschule durchfällt, aber, von unbezwinglicher Liebe zum Meere getrieben, Matrose wird und fern von der Heimat sein jugendliches Leben einbüsst. Der köstliche Hauch einer ergreifenden Schwermut lagert auch auf diesem Werke des berühmten Erzählers. Die Anmerkungen und das Wörterbuch befriedigen alle Ansprüche. — Auch die Kühtmannsche Sammlung hat sich dieses Werk nicht entgehen lassen und in einer handlichen Ausgabe durch Rahn[8]) für die Schule bearbeiten lassen. Auch in dieser Gestalt kann die Erzählung empfohlen werden.

4) Leipzig 1898, Stolte. 1,00 Mk. 5) Leipzig 1897, Stolte 1 Mk. 6) Leipzig 1900, Stolte. 1 Mk. 7) Leipzig 1900, Freytag. 1,60 Mk. 8) Dresden 1903, Kühtmann. 1,60 Mk.

Auch die französischen Ausgaben der Pitt Press Series erschienen jährlich in einigen hübsch ausgestatteten Exemplaren auf dem Büchermarkt, aus dem Jahre 1900 stammt die für Anfänger berechnete anmutige Erzählung le Chien du Capitaine von L. Enault[9]), deren Herausgabe von Margaret de G. Verrall herrührt. Der Kommentar beschränkt sich auf die notwendigsten sachlichen und stilistischen Erklärungen, während die grammatischen mit Recht auf ein Mindermass beschränkt sind.

Jede Schulbücherbibliothek sorgt dafür, eine Gedichtsammlung in ihr Verzeichnis aufzunehmen. So hat auch die französisch-englische Klassikerbibliothek, herausgegeben von Bauer und Link, eine solche aufzuweisen, deren Herausgabe unter dem Titel Auswahl französischer Gedichte L. Appel besorgt hat[10]). Der Herausgeber bringt neben altbekannten Gedichten eine grosse Anzahl neuerer und neuester, sonst ist der Inhalt etwas dürftig geraten, besonders wenn man die Sammlung mit den in Norddeutschland gebräuchlichen vergleicht. Kurze biographische Notizen über den Verfasser und ein ausreichendes Wörterverzeichnis bilden den Beschluss des anspruchslosen Bändchens. Eine besondere Sammlung ausgewählter Dichtungen von Viktor Hugo bescheert uns die Hartmannsche Schulbibliothek, Gedichte Viktor Hugos in zeitlicher Anordnung mit Einleitung und Anmerkungen, herausgegeben von M. Hartmann[11]). Bändchen, die den Namen Hartmanns tragen, lassen immer eine allen Ansprüchen entgegenkommende Ausgabe vermuten; wenn nun der bekannte Leipziger Gelehrte, der so recht eigentlich für die Bekanntschaft Hugos in Deutschland gesorgt hat und dessen grosse Hugoausgabe, Leipzig, Teubner als ein Meisterstück der romanischen Philologie geschätzt wird, seinen Lieblingsschriftsteller in dieser Schulausgabe den deutschen Schülern näher bringt, so kann dieses Unternehmen, zumal es aus der Praxis hervorgegangen ist, nur mit Freuden begrüsst werden.

b) Hilfsbücher. Unter den für die französische Konversation berechneten Hilfsbüchern nimmt wohl die erste Stelle ein: Causeries françaises. Ein Hilfsmittel zur Erlernung der französischen Umgangssprache von G. Stier, 2. Aufl.[12]). Wir haben die Konversationsbücher des Verfassers durch jahrelangen Gebrauch kennen und schätzen gelernt, besonders seine französische Sprechschule, Leipzig, Brockhaus, und auch dieses vorliegende Werk entspricht in jeder Beziehung den neueren Anforderungen, nach welchen das Sprechen in der fremden Sprache über alle möglichen Gegenstände des täglichen Lebens und nicht nur im Anschluss an einen vorliegenden Text von seiten der Behörden verlangt wird. Die pädagogische Umsicht in der Anordnung des Stoffes verdient Anerkennung.

Mehrfach haben wir auf die französische Übungsbibliothek, in welcher deutsche Lustspiele mit Anmerkungen zum Übersetzen ins Französische geboten werden, hingewiesen. Auch in den letzten Jahren ist das Unternehmen fortgesetzt worden, und dass es Beifall gefunden hat, zeigen die

---

9) Cambridge 1900, University Press 2 Sh. 10) München 1902, Lindauer. 1,00 Mk. 11) Leipzig, Stolte. 1899, 1 Mk. 12) Cöthen, 1901, Schulze 2 Mk.

mehrfach nötig gewordenen Auflagen, und zwar Lessings Minna von Barnhelm, bearbeitet von S. Sahr und Schillers Wilhelm Tell, bearbeitet von A. Peter[13]).

1902 und 1903. *a) Schulausgaben.* Wir haben mehrfach die reizende Erzählung von Henry Gréville (unter diesem Namen verbirgt sich die Schriftstellerin Alice Durand[14]) Perdue in der Ausgabe von Meta von Metzsch erwähnt, und wenn auch die ersten Auflagen manches zu wünschen übrig liessen, so ist doch in der dritten und vierten ein wesentlicher Fortschritt zu bemerken, besonders in der vierten, die Direktor Wasserzieher durchgesehen und in ihren Anmerkungen erweitert und mehrfach berichtigt hat. Dass diese Ausgaben so schnell aufeinanderfolgten, ist ein Zeichen ihrer Beliebtheit besonders auf Mädchenschulen, und es ist daher nicht zu verwundern, dass auch andere Sammlungen sie aufgenommen haben. So erschien 1901 die sehr ansprechende Ausgabe von Margarete Altgelt[15]) in der hübschen Ausstattung der Freytagschen Bibliothek, die in ihrer gekürzten Fassung mit trefflichen Anmerkungen Empfehlung verdient.

Gleichfalls für Mädchen besonders geeignet ist die aus der Feder der bekannten Genfer Schriftstellerin Suzanne Gagnebin stammende Erzählung Mademoiselle Alex, welche C. Th. Lion mit Erklärungen und Anmerkungen herausgegeben hat[16]). Ob er hierbei das Richtige getroffen hat, möge dahingestellt bleiben; auf jeden Fall geht er zu weit, wenn er Questionnaires beifügt, welche den Lehrer ersetzen sollen. Er meint, dass diese Übungen den Schüler zwingen sollen, den Inhalt des Gelesenen zusammenzufassen und schriftlich zu resumieren; was die schriftlichen Übungen betrifft, so mögen sie dem Zwecke entsprechen, aber die lebendige Stimme des Lehrers können sie nicht ersetzen.

Die bekannte Erzählung von Hector Malot Sans Famille erschien in der gediegenen Ausgabe von Lade[17]) in der schnell zur Beliebtheit gekommenen Freytagschen Sammlung in der von uns anderenorts gerühmten Einrichtung; wir begnügen uns mit diesem Hinweis.

Wirklich neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Schullektüre sind im Jahre 1903 verhältnismässig wenige erschienen; wir nennen zunächst die Scènes Militaires von Alfred Céréole[18]), aus denen der Nestor der deutschen Neuphilologen, der Lexikograph Karl Sachs, eine interessante Auswahl getroffen hat, die sich zur Lektüre in Sekunda vortrefflich eignet. Die nötigen Anmerkungen sind auf ein weises, aber ausreichendes Mass beschränkt. Jullian Vercingétorix, herausgegeben von H. Sieglerschmidt[19]). Wenn eine französische Lektüre für die Obersekunda unserer Gymnasien geeignet erscheint, so ist es diese: das gewaltige Ringen des unterjochten Galliens gegen die mächtigen

13) Dresden, Ehlermann 1896, 1900. 1,50 Mk. 14) Leipzig, R. Gebhard 1901 u. 1902 1,60 Mk., Wörterbuch 0,40 Mk. 15) Leipzig 1901, Freytag 1,20 Mk., Wörterbuch 0,60 Mk. 16) Dresden 1902, Kühtmann. 1,60 Mk. 17) Leipzig 1903, Freytag. 18) Glogau 1903, Flemming. 1,20 Mk. 19) Glogau 1903, Flemming. 2,40 Mk.

Römer unter Cäsar, das unsere Schüler in des Imperators eigener Darstellung in Tertia kennen gelernt haben, zieht in der prächtigen Darstellung des französischen Schriftstellers noch einmal vor ihrem geistigen Auge vorüber. Unterstützt wird die fesselnd geschriebene Lektüre durch zahlreiche Abbildungen, besonders durch die Wiedergabe des Rayerschen Bildes „Vercingétorix vor César", sowie durch sorgfältig gearbeitete Anmerkungen. C. Leroux-Cesbron Souvenirs d'un Maire de Village, herausgegeben von H. Klinghardt[20]). Die in Deutschland so beliebten Dorfgeschichten sind in der französischen Literatur nicht in gleichem Masse vorhanden; um so mehr freuen wir uns, in der vorliegenden Ausgabe die Bekanntschaft eines jungen Schriftstellers zu machen, der nicht nur über eine seltene Beobachtungsgabe, sondern auch über einen glänzenden Stil verfügt. Ob dergleichen Geschichten freilich Gegenstand einer Schullektüre sein können, zumal in der obersten Klasse, wo doch der ernste historische Stil vorwiegen muss, ist fraglich. Aber zur Privatlektüre, besonders wenn dieselbe durch Sprechübungen kontrolliert wird, kann sie warm empfohlen werden, zumal ein so vorzüglicher Kenner der französischen Sprache und des französischen Lebens wie Klinghardt sie besorgt hat.

Val. Parise[21]), Vieille Tille ou Une Vie Utile, herausgegeben von Wilhelmine Fricke. Diese Schilderung des Lebens eines alten Mädchens, das in strenger Pflichterfüllung und warmer Nächstenliebe ihre Lebensaufgabe sucht und findet, wird eine geeignete Lektüre für junge Mädchen sein, zumal sie in flüssigem und leichtem Stile geschrieben ist und durch die Herausgeberin in ihren Anmerkungen und einem Wörterbuche dem Verständnis näher gebracht ist. Neben diesen neueren Werken, mit denen unsere Schullektüre im Jahre 1903 bereichert worden ist, sind noch einige ältere, in den meisten anderen Schulausgabensammlungen vertretene Werke zu nennen, bei deren Herausgabe, wie es in der Ordnung ist, die bisher erschienenen Ausgaben und Forschungen berücksichtigt worden sind. Wir nennen Molières, Femmes Savantes in der Ausgabe von F. Lotsch[22]) mit französisch verfassten Einleitungen und Anmerkungen. Molières L'Avare, herausgegeben von H. Lichtenauer[23]) mit deutschen Anmerkungen und Wörterbuch in dem schmucken Gewande der Kühtmannschen Bibliothek. Sandeaus, Mademoiselle de la Seiglière, herausgegeben von Rahn[24]) eine Ausgabe, die sich neben den Vorgängerinnen wohl sehen lassen kann.

Brunos Le Tour de la France, herausgegeben von Stoye[25]) in verständig gekürzter Fassung, was auch von Erckmann-Chatrians Histoire d'un conscrit de 1813 in der Ausgabe von Muhlan[26]) gilt. Combe Pauvre Marcel[27]), von M. von Metzsch, ein Buch, dessen vierte Auflage Wasserzieher besorgt hat. Aus Amerika kommt eine Ausgabe von Corneille Cinna, besorgt von E. Matzke[28]). Deutsche und

---

20) Berlin 1903, Weidmann 1,60 Mk. 21) Leipzig 1903, R. Gerhard 1,50 Mk., Wörterbuch 0,40 Mk. 22) Glogau 1903, C. Flemming 1,20 Mk. 23) Dresden 1903, G. Kühtmann 1,20 Mk. 24) Dresden 1903, Kühtmann 1,60 Mk. 25) Dresden 1903, Kühtmann 1,40 Mk. 26) Dresden 1903, Kühtmann 1,40 Mk. 27) Leipzig 1903, Gerhard 1,20 Mk. 28) Boston 1903, Heath & Co. 30 cts.

französische Wissenschaft haben bei der Ausarbeitung des verständig angelegten Kommentars Pate gestanden. Ein beachtenswertes Büchlein erscheint dem Berichterstatter die Auswahl von Essais hervorragender französischer Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, herausgegeben von FUCHS[29]).

Es wird hiermit den Schülern der obersten Klassen eine Lektüre geboten, die geeignet ist, den französischen Unterricht zu vertiefen und ihm eine allgemeinere geistbildende Richtung zu geben; es ist schon oft geklagt worden, dass die jungen Leute, welche im deutschen und im klassischen Unterrichte Werke ästhetischer und philosophischer Natur kennen lernen, solchen Geistesprodukten der französischen Literatur fern gehalten werden, während doch gerade hier Meister des Stiles tätig gewesen sind, die zu den hervorragenden Geistern unseres Nachbarvolkes gehören.

Von den mitgeteilten Abhandlungen heben wir folgende Titel hervor: Sainte-Beuve, Qu'est-ce qu'un classique? — Taine, La fable poétique. — G. Paris, La chanson de Roland et les Nibelungen (es erfüllt uns mit besonderer Freude und Genugtuung, dass die jungen Leute mit diesem Meister der Romanischen Philologie, der zugleich gross im Stile war, bekannt gemacht werden). Brunetière, Sur le caractère essentiel de la littérature française. — J. Lemaître, Le patriotisme — Texte, L'hégémonie littéraire de la France. — Die Lektüre dieser Essais ist natürlich nicht leicht und verlangt einen erfahrenen, umsichtigen Lehrer. Die einleitenden Erklärungen und die erklärenden Anmerkungen sind durchaus zweckentsprechend. Für die Obersekunda oder Unterprima eignet sich vortrefflich Histoire de la Civilisation en France von Rambeau, herausgegeben von H. MÜLLER[30]). Man ist gewohnt, in den Schulsammlungen die Namen Taine und Guizot zu treffen, wenn es sich um Darstellungen der Zivilisation in Frankreich handelt; aber jeder Kundige weiss, dass die Schriften dieser Männer nicht einfach zu studieren sind; mit desto grösserer Genugtuung muss den Schulmann das Rambeausche Werk erfüllen, welches so recht für die Jugend geschrieben ist; sagt der Verfasser doch selbst, er habe sein Werk nur für die Jugend Frankreichs bestimmt, er verwahrt sich dagegen, dass er ein gelehrtes Werk habe schreiben wollen. Er habe keine neuen Lösungen bestrittener kulturhistorischer Fragen bringen, sondern nur zusammenfassen wollen, was, auf Grundlage der vorausgegangenen Forschungen, gegenwärtig als einigermassen sicher betrachtet werden könne. Daher zeichnet sich seine Darstellung durch Klarheit und Einfachheit und sein Stil durch wohltuende Schlichtheit aus, und wir sind überzeugt, dass die Bändchen, die eine sorgfältige Auswahl und Kommentierung erfahren haben, sich bald einen festen Platz auf unseren Schulen erobern werden.

Fables de la Fontaine à l'usage de ceux qui se préparent aux examens de français en Hollande par J. C. H. MATILE[31]). Das Buch enthält 19 der bekanntesten Fabeln von la Fontaine, welche der Heraus-

29) Bielefeld 1902, Velhagen und Klasing 1.20 Mk. 30) I Velhagen & Klasing, Bielefeld 1902 1,20 Mk., II 1902 1,20 Mk. 31) Groningue 1902 1,50 fl. — 3,25 fr.

geber einer bis ins einzelne gehenden Besprechung unterzieht, wobei grammatische, lexikalische, homonymische, synonymische und literarhistorische Bemerkungen in buntem Durcheinander gegeben werden, eine Art von Kommentierung, wie man sie in Deutschland allerdings nicht kennt. Die ganze Art macht einen sprachmeisterhaften Eindruck.

Lesebücher. Man freut sich stets, einen alten Freund wiederzutreffen, zumal, wenn er sich in so schmucker Gewandung präsentiert wie Ludwig Herrigs, La France Littéraire, dessen 47. Auflage F. TENDERING[32]) veranstaltet hat. Mit liebevoller Pietät hat der neue Herausgeber seines alten Lehrers Werk durchgesehen, und die angebrachten Verbesserungen dienen dem Buche nur zum Vorteil. Wir möchten besonders hervorheben, dass der literargeschichtliche Teil jetzt von dem Texte getrennt und in einem besonderen Hefte beigelegt worden ist. Zum Lobe des Buches haben wir nichts weiter hinzuzufügen.

Französisches Lesebuch für Gymnasien von G. STRIEN[33]) Teil I für Quarta und Untertertia. II für Obertertia und Sekunda. Diese für Gymnasien berechneten Lehrbücher entsprechen den vor einigen Jahren veröffentlichten, für lateinlose Schulen bestimmten, desselben Verfassers, von denen an anderer Stelle die Rede gewesen ist. Der Inhalt hat einige durch den Gymnasiallehrplan bedingte Änderungen erfahren, die aber verhältnismässig unbedeutend sind, so dass wir früher Gesagtes wiederholen müssten. Trotz aller pädagogischen Tüchtigkeit, von der die Bücher Zeugnis ablegen, müssen wir wiederum hervorheben, dass einige Stücke zu schwer im Ausdruck sind, andere über die Fassungskraft des Schülers hinaus zu gehen scheinen.

HENRI QUAYZIN[34]), Premières Lectures. Au Seuil de la Littérature et de la Vie littéraire. Beide Bücher, von denen das erste dem Leser des romanischen Jahresberichtes bekannt ist, sind für höhere Mädchenschulen bestimmt und entsprechen den Anforderungen. Das zweite ist für die Einführung in die französische Literatur bestimmt und bietet eine empfehlenswerte Auswahl für das reifere Alter, ein Wörterbuch ist beigegeben, welches an Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig lässt.

O. BÖRNER und C. PILZ[35]), Französisches Lesebuch für Seminare I für die unteren und mittleren Klassen der Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten, sowie die mittleren Klassen höherer Schulen und die oberen Klassen (Selekten) der Volksschulen. Mit Wörterverzeichnis, einer Karte von Frankreich und einem Plane von Paris. II. Für die Oberklassen höherer Schulen und zur Vorbereitung auf Fach- und Rektoratsprüfungen. Das bekannte, besonders in Sachsen eingeführte Unterrichtswerk von Börner ist in den vorliegenden Büchern für Seminare und Mittelschulen bearbeitet worden und schliesst sich seinen Vorgängern, wie es nicht anders zu erwarten war, würdig an. Der erste Teil kann als Lesebuch für Schulen jeder Art verwendet werden, während der zweite Teil, der eine angenehme Übersicht über die Literatur gibt, be-

---

32) Braunschweig, Westermann 1903 5 Mk. 33) I 1902. II 1903 Halle a. S. E. Strien. 34) Stuttgart, A. Bong & Comp. 1902. 35) Leipzig, Teubner 1900 II 1903.

sonders für Lehrerseminare geeignet erscheint, zumal die pädagogische Literatur Frankreichs in ihren besten Vertretern gebührend berücksichtigt ist. Im ganzen eine fleissige und gewissenhafte, ihrem Zweck wohl entsprechende Arbeit.

BAUER, ENGLERT, LINK[36]), Französisches Lesebuch, dritte Auflage. Wenn mehrere angesehene Schulmänner gemeinsam ein Lesebuch verfassen, so kann man überzeugt sein, ein zweckentsprechendes Werk zu erhalten. Dies ist hier der Fall, und das Buch wird sich besonders in Süddeutschland eines gewissen Ansehens erfreuen. Es fehlen natürlich nicht gediegene Stücke aus der älteren Literatur, aber besonders ist die neuere, sowohl was Poesie als Prosa anbetrifft, ausgiebig berücksichtigt.

b) Gedichtsammlungen. E. WASSERZIEHER[37]), Sammlung französischer Gedichte für deutsche Schulen mit Biographien, Anmerkungen und Wörterbuch. Sammlungen von für die Schule bestimmten französischen Dichtungen haben wir bereits zahlreich in unseren früheren Artikeln verzeichnet; die vorliegende zeichnet sich durch Neuheit nicht aus, höchstens durch ihre Kürze. Es sind die guten alten Bekannten, besonders von Béranger und La Fontaine, die uns, hin und wieder in gekürzter Gestalt, entgegentreten.

E. BURTIN[38]), Choix de Poésies avec notices biographiques, dritte Auflage. Die kleine Sammlung des bekannten Berliner Sprachlehrers Burtin liegt in dritter, von seiner Tochter pietätvoll bearbeiteter Auflage vor. Ohne Neues zu bieten, wird sie auch in dieser Fassung sich neue Freunde erwerben. (Bauer und Link, Franz. Gedichtsammlung, vgl. S. 62.)

ENGWER[39]), Anthologie des Poètes français, Sammlung französischer Gedichte. Wer aus dem vollen Brunnen der französischen Poesie schöpfen will, wird natürlich umfangreichere Sammlungen als die eben genannten in die Hand nehmen. Gut eingebürgert ist, besonders in Norddeutschland, die immer wieder in neuen Auflagen erscheinende von Gropp und Hausknecht, mit welcher die in unserer Chronik öfters erwähnte von Engwer seit Jahren in Wettbewerb getreten ist. Was wir bei früheren Gelegenheiten Gutes und Empfehlenswertes gesagt haben, gilt auch von dieser, es werden die Dichterproben bis auf die neueste Zeit herunter gegeben, wobei natürlich bewährtes Altes nicht fehlt. Ein besonderes Bändchen[40]) ist erklärenden Anmerkungen und einem Wörterverzeichnis gewidmet.

c) Literaturgeschichte. LACOMBLÉ[41]), Histoire de la Littérature Française. Ein verständig gehaltener, wenn auch nicht lückenfreier Auszug aus französischen Literaturgeschichten, wie wir deren noch mehrere haben.

---

36) München 1901, R. Oldenbourg 4,00 Mk. 37) Leipzig 1902, R. Gerhard 1,00 Mk. 38) Berlin, Herbig 1903. 39) Bielefeld, Velhagen & Klasing 1903 2,00 Mk. 40) Anhang zur Anthologie des Poètes français von Engwer, Velhagen & Klasing. Bielefeld, Leipzig 1903 1,50 Mk. 41) Leipzig, Teubner 1903.

Bertha Schmidt[42]), Précis de la Littérature française. Das Büchlein ist ein Auszug aus einer grösseren Literaturgeschichte, wie ein Student oder Kandidat ihn sich zu eigenem Gebrauche anlegt; nichts Neues bietend und nur durch übersichtliche Anordnung dem Zwecke zu entsprechen suchend. Dem Segen Gottes empfohlen werden diese Zeilen, in denen Männer, in welchen der göttliche Funke lebendig war, die aber nicht streng kirchlich waren oder gegen die Kirche geschrieben haben, schlecht fort kommen: Voltaire, Rousseau, Zola.

Bertha Schmidt[43]), Esquisses littéraires: Le Groupe des Romanciers Naturalistes. Auch dieses Buch der Verfasserin ist eine Kompilation, die allerdings geschickt angelegt ist. Besonders sind die Vorreden der französischen Ausgaben der Romanciers: Balzac, Flaubert, Daudet, Zola, Maupassant zu einer geschickten Darstellung ihres Lebens und ihrer Werke verarbeitet, ohne dass die Verfasserin sich zu einer eigenen Darstellung aufschwingt, immerhin ist die Arbeit verdienstlich.

Bruchstücke aus den Werken fast derselben Romanciers bringt L. Hasberg[44]) in dem mit französischen Anmerkungen und Erklärungen versehenen und hübsch ausgestatteten Buche Romanciers du XIXe siècle. Dass die Episode bei Sedan in der Zolaschen Darstellung aufgenommen ist, hat gewiss allgemeine Billigung erfahren. Auch gegen die übrige Auswahl ist nichts einzuwenden, selbst dass der Graf von Monte-Christo zum erstenmal dem Verfasser in einer Schulausgabe entgegentritt, hat demselben durchaus gefallen, wenngleich er die Lektüre des ganzen Werkes für Schüler durchaus nicht befürworten wird.

d) Hilfsbücher. Schenk[45]), Vive le Rire! Recueil de Jeux de Mots, d'Epigrammes, d'Amusettes, de Rébus et d'Attrapes. Wie sehr die Einflechtung einer Anekdote, eines Rätsels, eines Wortspiels zur Belebung des Unterrichts beiträgt, das weiss jeder Schulmann, und man wird daher dem Verfasser der vorigen Sammlung für seine Gabe Dank wissen. Auch der im Französischen wohl bewanderte Fachmann wird manche Nuss zu knacken finden, und die Lektüre des anspruchslosen Werkchens wird über manche müssige Stunde hinweghelfen.

G. Strotkötter[46]), La vie journalière, Konversationsübungen, zweite Auflage. Ausgabe A mit freier gegenüberstehender deutscher Übersetzung. Ausgabe B ohne Übersetzung, aber mit Wörterverzeichnis. Diese sehr praktischen Übungen scheinen den Beifall des lehrenden Publikums schnell gefunden zu haben, da in verhältnismässig kurzer Zeit eine zweite Auflage notwendig wurde, dieselbe ist um einige neue Absätze vermehrt worden und wird auch in der Doppelausgabe sich an unseren höheren Schulen behaupten.

Harnisch-Duchesne[47]), Methodische französische Sprechschule. Französische Texte. Systematisches Wörterverzeichnis, Phraseologie. Wenn ein Konversationsbuch erscheint, so muss es bei der Fülle der-

42) Karlsruhe, J. Bielefeld 1902 2,00 Mk. 43) Karlsruhe, G. Braun 1903 3 Mk. 44) Glogau, Flemming 1903 1,20 Mk. 45) Kiel, Cordes 1903. 46) Leipzig, Teubner 1902 A 1,40 Mk. B 1,20 Mk. 47) Leipzig, Spindler 1902 2,00 Mk.

artiger Veröffentlichungen durch praktische Anlage und übersichtliche Anordnung des wohlgegliederten Stoffes sich auszeichnen, um besondere Beachtung zu verdienen; beides trifft bei dem vorliegenden Buch zu. Es ist aus der Praxis der Realschule entstanden, behandelt die notwendigsten Stoffe des alltäglichen Lebens in leichter und angenehmer Darstellung, wobei zum Verständnis notwendige Hilfen am Ende der Seiten gegeben werden und fasst den ganzen Stoff noch einmal in einem durchaus praktisch angelegten Vocabulaire systématique zusammen. Eine angenehme Beigabe ist der übersichtlich und künstlerisch ausgestattete Plan von Paris. Von dem Buche ist übrigens eine Sonderausgabe für Mädchenschulen erschienen.

L. Lagarde et A. Müller[48]), A travers la vie pratique. Dieser praktische Sprachführer, der sich aus zusammenhängenden Stücken und sich daran anschliessenden Gesprächen zusammensetzt, unterscheidet sich von Arbeiten ähnlicher Art dadurch, dass die beiden Hauptstädte Paris und Berlin zum Vergleiche herangezogen werden. Das Ganze ist in einem lebendigen frischen Tone gehalten, und der Schüler kann unter Leitung eines anregenden Lehrers etwas Tüchtiges daraus lernen. Ein umfassendes Wörterbuch erleichtert den Gebrauch.

Kron[49]), Vocabulaire explicatif des mots et locutions contenus dans Le Petit Parisien et dans En France. — Ders.[50]), Verdeutschungswörterbuch der französischen Umgangssprache. Beide Büchlein kommen einem lange gefühlten Bedürfnis entgegen, denn jeder, der die vortrefflichen Hilfsbücher von Kron benutzt, hat schon oft nach einem Verdeutschungsmittel derselben verlangt, und es wäre bei einer neuen Auflage ratsam, die obigen Bändchen sowohl mit dem „Petit Parisien“ als auch mit „En France“ in einem Bande zu vereinigen.

Seelig[51]), Methodisch geordnetes französisches Vokabularium zu den Hölzelschen Anschauungsbildern. Wer sich der Hölzelschen Bilder beim französischen Unterrichte bedient, — und die Zahl der Anhänger dieser Methode ist noch immer nicht gering — wird neben den in unseren früheren Anzeigen aufgeführten Hilfsmitteln, besonders den von Bechtel verfassten und den bei Renger in Leipzig, sowie bei Roth in Giessen erschienenen, in dem vorliegenden Büchlein übersichtlich geordnetes Material in Fülle finden.

Marheineke[52]), La Classe en Français. Ein bedeutsames und mit aufrichtiger Freude zu begrüssendes Werk. Dem Schulmann, der seinen Unterricht in französischer Sprache zu erteilen hat und dem es an nötiger Übung und längerem Aufenthalt im Auslande fehlt, wird hier ein zuverlässiger Führer in allen Lagen des Schullebens an die Hand gegeben. Der Text ist von dem Verfasser während seines Aufenthaltes in Paris und Grenoble nach eigenen Erfahrungen an dortigen Schulen zusammengestellt worden.

Die von uns mehrfach erwähnte französische Übungsbibliothek lässt

---

48) Berlin, Weidmann 1903, 2,70 Mk. 49) Karlsruhe, J. Bielefeld 1902, 1 Mk. 50) Karlsruhe, J. Bielefeld 1903, 1,50 Mk. 51) Bromberg, Ebbecke 1903, 1 Mk. 52) Meyer (Prior Hannover 1902), 5 Mk.

ihren Vorgängern zwei neue Bändchen folgen: Benedix, Das Lügen, bearbeitet von H. Zschalig[53]) und Benedix, Ein Lustspiel, bearbeitet von H. Schindler[54]). Der Wert dieser Konversationsübungen ist von uns früher hinlänglich gekennzeichnet.

Kassel. Prof. Dr. Kressner.

53) Dresden, Ehlermann 1902, 1 Mk. 54) Dresden, Ehlermann 1903, 1,20 Mk.

Autorenregister.

Von Andreas Werner.

Verzeichnis

der in diesem Bande vorkommenden Abkürzungen für Zeitschriften, Sammelwerke u. s. w.

A&A. = Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie. (E. Stengel.)
AAA. = Atti dell' Accademia degli Agiati.
AAALAN. = Atti della R. Accademia di archeologia, lettere e belle arti di Napoli.
AAARov. = AAA.
AAB. = Atti dell' Ateneo di Bergamo.
AAL. = Atti della R. Accademia dei Lincei.
AAlp. = Annales des Alpes.
AALucch. = Atti della R. Accad. Lucchese.
AAP. = Atti dell' Accademia Pontaniana.
AAPSu. = Atti dell' Accademia Properziana del Subasio.
AAR. = Analele Academiei Române.
AASN. = Atti della R. Accad. di scienze di Napoli.
AAST. = Atti della R. Accademia delle scienze di Torino.
AAVer. = Atti dell' Accademia di Verona.
AB. = Analecta Bollandiana.
AbhAkMünchenphKl. = Abhandlungen der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften zu München, philos.-philol. Klasse.
AbhphhKlSGW. = Abhandlungen der phil.-hist. Klasse d. Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften.
ABret. = Annales de Bretagne.
ACL. = Archiv für celtische Lexikographie (Kuno Meyer und Whitley Stokes).
ACPh. = Archiv für celtische Philologie.
ACQR. = American Catholic Quarterly Review.
AE. = Annales de l'Est.
AEPHE. = Annuaire de l'École pratique des Hautes Études.
AFB. = Altfranzösische Bibliothek.
AFLB. = Annales de la faculté des lettres de Bordeaux.
AGDSZ. = Abhandlungen hgg. v. d. Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich.
AGIt. = Archivio glottologico italiano.
AGiu. = Archivio giuridico.
AHAlb. = Archives historiques de l'Albigeois.
AHG. = Archives historiques de la Gascogne.
AHGir. = Archives historiques du département de la Gironde.
AHS. = Archives historiques de la Saintonge.
AIBL. = Académie des inscriptions et belles-lettres.
AIV. = Atti del R. Istituto Veneto di scienze lettere ed arti.
AJA. = American Journal of Archaeology.
AJPh. = The American Journal of Philology.
AKKR. = Archiv für katholisches Kirchenrecht.
Alb. = Albania.
AlbV. = Albania e vogel (halbmonatl. Beilage hiezu).
ALLG. = Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik (Wölfflin).
AM. = Annales du Midi.
AMAP. = Atti e Memorie della R. Accademia di scienze lettere ed arti di Padova.
AMAVer. = Atti e Memorie dell' Accademia d'agricoltura, scienze, lettere, arti e commercio di Verona.
AMDFSP. = Atti e Memorie della Deput. Ferrar. di storia patria.
AMDSPM. = Atti e Memorie delle

RR. Deput. di Storia Patria per le Prov. Modenesi.
AMDSPR. = Atti e Memorie della R. Deput. di Storia Patria per le Prov. di Romagna.
AMSIASP. = Atti e Memorie della Società istriana di archeologia e storia patria.
ANPh. = Annalen der Naturphilosophie (Veit & Co., Leipzig).
AntV. = Antologia veneta
A&R. = Atene e Roma.
ARAZA. = Atti e rendiconti dell' Acc. di scienze, lettere ed arti dei Zelonti di Acireale.
ASAG. = Annales de la Société archéologique du Gatinais.
ASCLo. = Archivio storico per la Città e Comuni del Circondario di Lodi.
ASEVo. = Annales de la Société d'émulation du département des Vosges.
ASIt. = Archivio storico italiano.
ASJ. = Archiva Societăţiĭ stiintifice si literare din Jaşĭ.
ASL. = Archivio storico lombardo.
ASLig. = Atti della società Ligura di storia patria.
ASLLW. = Annuaire de la Société liégeoise de littérature wallonne.
ASLSAAM. = Annales de la Société des lettres, sciences et arts des Alpes-Maritimes.
ASNS. = Achiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen.
ASPh. = Archiv für slavische Philologie
ASRR. = Annalas della Societad Rhaetoromanscha.
ASS. = Archivio storico siciliano.
ASte. = Archiv für Stenographie.
ASTP. = Archivio per lo studio delle tradizioni popolari.
AT. = Archivio Trentino.
ATP. = Annuaire des Traditions populaires.
ATr. = Archeografo Triestino.
AtVen. = L'Ateneo Veneto.
AuRo. = Aurora Romana.
AUS. = Anales de la Universidad de Santiago.
AV. = Accademia di Verona.
AVen. = Archivio veneto.

BA. = Byzantinisches Archiv als Ergänzung der BZ. in zwanglosen Heften hgg. v. K. Krumbacher.
BAABret. = Bulletin archéologique de l'association bretonne.
BACTH. = Bulletin Archéologique du Comité des Travaux historiques.
BB. = Bezzenbergers Beiträge.
BBA. = Bibliothèque Bretonne Armoricaine p. p. la faculté des lettres de Rennes.
BBKG. = Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte.
BBPMB. = Bulletin bibliographique et pédagogique du „Musée Belge".
BBSa. = Bullettino Bibliografico Sardo.
BCHDN. = Bulletin de la Commission historique du département du Nord.
BCLIt. = Biblioteca critica della Letteratura italiana.
BDLlC. = Bolletí del Diccionari de la Llengua catalana (hgg. v. Moss. Antonio Mª Alcover, Palma de Mallorca, Serra 13).
BDSPU. = Bolletino della R. Deputazione di Storia Patria per l' Umbria.
BECh. = Bibliothèque de l'École des Chartes.
BEHE. = Bibliothèque de l'École des Hautes Études.
BF. = Bibliographie de la France, Journal général de l'imprimerie de France.
BFC. = Bollettino di filologia classica.
BFLPa. = Bibliothèque de la Faculté des Lettres de Paris.
BGH. = Bulletin de Géographie historique et descriptive.
BGPhMA. = Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Texte u. Untersuchungen, hgg. v. Prof. Dr. Cl. Baeumker u. Prof. Dr. G. Freih. v. Hertling.
BHARD. = Bulletin d'histoire et d'archéologie relig. du diocèse de Dijon.
BHi. = Bulletin Hispanique (AFLB. III).
BHisp. = Bibliotheca hispanica.
BHPh. = Bulletin historique et philologique.
BHSAuv. = Bulletin historique et scientifique de l'Auvergne.
BIDR. = Bulletino dell' istituto di diritto Romano.
BISIt. = Bulletino dell' istituto storico italiano.
BIt. = Biblioteca italiana.
BllBG. = Blätter für das Bayerische Gymnasialschulwesen.
BMé. = Bibliothèque Méridionale.
BPhWS. = Berliner philologische Wochenschrift.
BREPh. = Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. Festgabe für W. Foerster. (Halle, Niemeyer.)
BREPhB. = Beiträge zur romanischen und englischen Philologie dem X. deutschen Neuphilologentage überreicht

vom Verein akademisch gebildeter Lehrer der neueren Sprachen in Breslau.
BSA. = Bulletin de la Société d'anthropologie.
BSAL. = Bulletin de la Société archéologique du Limousin.
BSALozère. = Bulletin de la Société d'agriculture de la Lozère.
BSALu. = Boletin de la Sociedad arqueológica Luliana.
BSAO. = Bulletin de la Société des Antiquaires de l'Ouest.
BSAP. = Bulletin de la Société archéologique de Périgord.
BSATF. = Bulletin de la Société des Anciens Textes Français.
BSB. = Bulletin de la Société de Borda.
BSBS. = Bullettino storico bibliografico subalpino.
BSDIt. = Bulletino della Società dantesca italiana. Firenze, Loescher.
BSEHA. = Bulletin de la société d'études des Hautes Alpes.
BSEPCambrai. = Bulletin de la Société d'Études de la Province de Cambrai.
BSFR. = Bullettino della Società filologica romana.
BSGIt. = Bollettino della Società geografica italiana.
BSHF. = Bulletin de la société de l'histoire de France.
BSLLW. = Bulletin de la Société liégeoise de littérature wallonne.
BSP. = Bollettino storico pavese.
BSPist. = Bullettino storico pistoiese.
BSPSP. = Bollettino della Società pavese di Storia patria.
BSSG. = Biblioteca scolastica di scrittori greci.
BSSIsère. = Bulletin de la Société de Statistique de l'Isère.
BSSIt. = Bollettino storico della Svizzera Italiana.
BSSP. = Boll. senese di storia patria.
B&W. = Bühne u. Welt.

CAF. = Congrès archéologique de France.
CBlBW. = Centralblatt für Bibliothekswesen.
CBlMW. = Centralblatt für medizinische Wissenschaft.
CEC. = Colección de Escritores Castellanos.
CiD. = La Ciudad de Dios. Revista religiosa cientifica y letteraria (Publicada por los PP. Agustinos de El Escorial).
CL. = Convorbiri literare.
CLC. = Cours de littérature celtique.
CLPic. = Colección de Libros picarescos.
COIR. = Collezione di Opere inedite o rare dei primi tre secoli della lingua, pubblicate per cura della R. Commissione pei testi di lingua.
Cr. = La Critica. Rivista di Letteratura, Storia e Filosofia dir. da Ben. Croce, Napoli.
CR. = Comptes rendus des séances de l'Académie des inscr. et belles-lettres.
CRCHBrux. = Compte rendu des séances de la commission royale d'histoire (Bruxelles).

DAkWien. = Denkschriften der Akademie Wien, phil.-hist. Kl.
DAkWienmnKl. = Denkschriften der Akademie Wien math. - natwiss. Klasse.
DLZ. = Deutsche Literaturzeitung.
DRe. = The Dublin Review.
DSR. = Downside Review.
DThC. = Dictionnaire de théologie catholique.

EBA. = Erudizione e Belle Arti.
EETS. = Early English Text Society.
EHR. = The English Historical Review.
EK. = Die Erdkunde, hgg. v. M. Klaar.
ES. = Englische Studien.

F. = La Favilla.
FD. = Fanfulla della Domenica.
Fl. = Flegrea.
FSIt. = Fonti per la Storia d'Italia pubblicati dall' Istituto Storico Italiano.

GAphhKl. = Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, philol.-hist. Klasse. Neue Folge (Berlin, Weidmann).
GDa. = Giornale dantesco.
GG. = Gröbers Grundriss der Romanischen Philologie.
GGA. = Göttingische gelehrte Anzeigen.
GHÅ. = Göteborgs Högskolas Årsskrift.
Gl. = Globus. Ill. Zeitschrift für Länder- u. Völkerkunde.
Gr. = Die Grenzboten.
GRL. = Gesellschaft für Romanische Literatur.
GRPh. = GG.
GSLIt. = Giornale storico della letteratura italiana.
GSLLig. = Giornale storico e letterario della Liguria.
Gy. = Gymnasium.

GZPÖR. = Grünhuts Zeitschrift für privates und öffentliches Recht.

H. = Hermes.
Ha. = Hermathena (A series of papers on literature, science, and philosophy by members of Trinity College, Dublin).
HGPar. = Histoire générale de Paris.
HLF. = Histoire littéraire de la France.
HMPel. = Homenage à Menéndez y Pelayo . . . Estudios de Erudición española.

IgA. = Anzeiger für indogerman. Sprach- und Altertumskunde. Beiblatt der indogerman. Forschungen.
IgF. = Indogermanische Forschungen.

JbbClPhSuppl. = Jahrbücher für classische Philologie. Supplementbände hgg. v. A. Fleckeisen.
JbbPh. = Jahrbücher für Philologie.
JBDAI = Jahresbericht d. deutschen archäologischen Instituts.
JBIRS. = Jahresbericht des Instituts für Rumänische Sprache (Rumänisches Seminar) zu Leipzig. Hgg. v. G. Weigand (Leipzig, J. A. Barth).
JbMG. = Jahrbuch für Münchner Geschichte.
JbRESL. = Jahrb. f. roman. u. engl. Sprache und Literatur.
JBRPh. = Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der Romanischen Philologie. Hgg. v. K. Vollmöller. Wird, wo keine Verwechslung möglich, auch JB. abgekürzt.
JD. = Journal des Débats.
JHSt. = The Journal of hell. Studies.
JHVSGL. = Jahresheft des Vereins schweiz. Gymnasiallehrer (Aarau, Sauerländer & Co.).
JS. = Journal des Savants.
JSAI. = Journal of the Society of Antiquaries of Ireland.
JThS. = Journal of theological studies.

Ka. = Der Katholik.
KLB. = Kulturhistorische Liebhaberbibliothek (Berlin und Leipzig, Magazinverlag von Jacques Hegner).
KuZ. = Kuhns Zeitschrift.
KZ. = Kölnische Zeitung.

LBlGRPh. = Literaturblatt für germanische u. romanische Philologie.
LCBl. = Literarisches Centralblatt.
LE. = Das Litterarische Echo.
LF. = Literarhistorische Forschungen, hgg. v. J. Schick und M. Fr. v. Waldberg.

MA. = Le Moyen Age.
MAArr. = Mémoires de Académie d'Arras.
MAH. = Mélanges d'Archéologie et d'Histoire p. p. l'École française de Rome.
MASa. = Mémoires de l'Académie de Savoie.
MAST. = Memorie della R. Accademia delle scienze di Torino.
MB. = Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie, hgg. v. H. Breymann und J. Schick.
MBoi. = Mélanges Boissier.
MC. = Mélanges Léonce Couture. Études d'histoire méridionale dédiées à la mémoire de L. Couture (1883—1902). Toulouse, E. Privat 1902.
MDAIR. = Mitteilungen des kaiserlich deutschen archäologischen Instituts, Röm. Abteil.
Me. = Medusa.
MF. = Mercure de France.
MGDESG. = Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte.
MGH. = Monumenta Germaniae Historica.
MGHSS. = Monumenta Germaniae Historica Scriptores.
MGP. = Monumenta Germaniae Paedagogica.
Mi. = Miscellanea francescana.
MIÖG. = Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung.
MLAsc. = Miscellanea linguistica in onore di Gr. Ascoli (Torino, E. Loescher).
MLN. = Modern Language Notes.
MLQ. = The Modern Language Quarterly.
MPhi. = Modern Philology (Chicago).
MSABou. = Mémoires de la Société académique de Boulogne sur Mer.
MSAF. = Mémoires de la Société des Antiquaires en France.
MSBD. = Mémoires de la Société de Bar-le-Duc.
MSBGH. = Mémoires de la Société bourguignonne de géographie et d'histoire.
MSCGraf. = Miscellanea di studi critici in onore di A. Graf (Bergamo, Ist. ital. d' arti graf. 1903).
MSÉJ. = Mémoires de la Société d'Émulation du Jura.
MSHP. = Mémoires de la société de l'histoire de Paris et de l'Ile de France.
MSIt. = Miscellanea di storia italiana.

MSLP. = Mémoires de la société de linguistique de Paris.
MSNPhH. = Mémoires de la société néo-philol. à Helsingfors.
MSV. = Miscellanea storica della Valdelsa.
MuB. = Musée Belge, Revue de philologie classique, publ. sous la direct. de F. Collard et J. P. Waltzing.

NA. = Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde.
N&A. = Natura ed Arte.
NAnt. = Nuova Antologia.
NAVen. = Nuovo archivio veneto.
NCBl. = Neuphilologisches Centralblatt.
NCc. = Nineteenth century.
NE. = Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque Nationale et autres bibliothèques.
NG. = Aus Natur und Geisteswelt. Samml. wissensch.-gemeinverständl. Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens (Leipzig, Teubner).
NGW. = Nachrichten von der Ges. der Wissenschaften zu Göttingen.
NHJbb. = Neue Heidelberger Jahrbücher.
NJbbKlA. = Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur u. für Pädagogik, hgg. v. J. Ilberg u. B. Gerth (Leipzig, Teubner).
NKZ. = Neue Kirchliche Zeitschrift, hgg. v. G. Holzhauser (Leipzig, Deichert).
NM. = Neuphilologische Mitteilungen hgg. v. Neuphilol. Ver. in Helsingfors).
NS. = Die Neueren Sprachen.

OANPh. = Ostwalds Annalen der Naturphilosophie (Verl. v. Veit & Comp. in Leipzig).
OR. = Oberrealschule.

P. = Philologus.
Par. = La Parole. Revue internationale de rhinologie, otologie, laryngologie et phonétique expérimentale.
PASAMSal. = Piccolo Archivio storico dell ant. Marchesato di Saluzzo.
PB. = Polybiblion.
PhJbGG. = Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft.
PhS. = Philosophische Studien (hgg. v. Wundt).
PIA. = Proceedings of the Royal Irish Academy, Dublin.
PIst. = Pagine Istriane.
PMLA. = Publications of the Modern Language Association of America.
Pr. = Il Propugnatore.
PR. = Physiological Review.
Prgr. = Programm.
PS. = Phonetische Studien.
PSSCo. = Periodico della Società Storica per la Provincia e Diocesi di Como.

QFItAB. = Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken (hgg. vom K. Preuss. Hist. Institut in Rom).

RA. = Revue archéologique.
RABM. = Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos (Madrid).
RaCLIt. = Rassegna critica della letteratura italiana.
RaI. = Rassegna internazionale.
RAI. = Revue alsacienne illustrée.
RAL. = Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, cl. di scienze mor., stor. e filol.
RaP. = Rassegna Pugliese.
RASLA. = Rivista Abruzzese di Scienze, Lettere ed Arti.
RAug. = Revue Augustinienne (Bulletin mensuel des maisons d'études des Augustins de l'Assomption. Rédaction: Maison Saint-Augustin, Louvain. Administration: Rue Bayard, 5 Paris VIIIe).
RB. = Romanische Bibliothek (Foerster).
RBA. = Rivista delle biblioteche e degli archivi.
RBAIt. = Rassegna bibliografica dell' arte italiana.
RBC. = Revista de Bibliografia Catalana.
RBénéd. = Revue bénédictine.
RBibl. = Revue des Bibliothèques.
RBLIt. = Rassegna bibliografica della letteratura italiana.
RC. = Revue celtique.
RCC. = Revue des cours et conférences.
RCHLE. = Revista crítica de Historia y Literatura Españolas.
RCHLEP. = Revista critica de Historia y Literatura Españolas Portuguesas é Hispano-Americanas. (Fortsetzung der vorigen.)
RCLIt. = Rivista critica della letteratura italiana.
RCo. = Revue de Comminges.
RCr. = Revue critique d'histoire et de littérature.
RDal. = Rivista Dalmatica.
RDM. = Revue des deux Mondes.

REA. = Revue des études anciennes.
REJ. = Revue des études juives (publication trimestrielle de la société des études juives).
RELHA. = Revista Española de Literatura, Historia y Arte.
RF. = Romanische Forschungen (Vollmöller).
RFi. = Rivista filosofica.
RFI. = Rivista di filologia e d'istruzione classica.
RFSA. = Rivista di Filosofia e Scienze affini (Bologna).
RGasc. = Revue de Gascogne.
RGIt. = Rivista geografica italiana.
RH. = Revue historique.
RHA. = Revue historique ardennaise.
RHAM. = Revue historique et archéologique du Maine.
RHARou. = Revue historique et archéologique du Roussillon.
RHAuv. = Revue de la Haute-Auvergne.
RHisp. = Revue Hispanique.
RHLF. = Revue d'Histoire littéraire de la France.
RHLR. = Revue d'histoire et de littérature religieuses.
RHLyon. = Revue d'histoire de Lyon.
RHPr. = Revue historique de Provence (hgg. v. Ludovic Allec, Marseille).
RHR. = Revue de l'histoire des religions.
RIL. = Rendiconti del R. Istituto Lombardo.
RIPB. = Revue de l'instruction publique en Belgique.
RiPL. = Rivista politica e letteraria.
RISS. = Rivista internazionale di scienze sociali.
RIt. = Rivista d'Italia.
RiTP. = Rivista di traditioni popolare.
RLD. = Rivista di Letteratura dialettale.
RLi. = Rivista Ligure di Scienze, Lettere ed Arti (Genova).
RLille. = Revue de Lille.
RLR. = Revue des langues romanes.
RMi. = Revue du Midi.
RMPh. = Rheinisches Museum für Philologie.
RN. = La Rassegna Nazionale.
RNum. = Revue numismatique.
Ro. = Romania.
RPar. = Revue de Paris.
RPh. = Revue de Philologie.
RPhFL. = Revue de Philologie Française et de Littérature (Fortsetzung der RPhFP. von Bd. X 4 ab).
RPhFP. = Revue de philologie française et provençale (ancienne Revue des patois).
RPP. = Revue des parlers populaires.
RQ. = RQH.
RQH. = Revue des questions historiques.
RQSChAK. = Römische Quartalschrift f. christliche Altertumskunde.
RR. = Revue de la Renaissance.
RS. = Romanische Studien (Boehmer).
RSa. = Revue Savoisienne.
RSA. = Rivista di storia, arte, archéologia della provincia di Alessandria.
RSCr. = Raccolta di Studii Critici dedicata ad Alessandro D'Ancona (Firenze, Barbèra. 1901).
RSTV. = Raccolta di Studî e Testi valdelsani diretta da O. Bacci.
RU. = Revue universelle.
RUBr. = Revue de l'Université de Bruxelles.

Sa. = Il Saggiatore. Rivista bimensile di scienze, lettere ed arti. Redattore-Capo: Prof. Luigi Torri (Pisa, Angelo Valenti).
SAGIt. = SPAGIt.
SAPPsPh. = Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie u. Physiologie, hgg. v. Th. Ziegler u. Th. Ziehen (Berlin, Reuther & Reichard).
SATF. = Société des Anciens Textes Français.
SAV. = Schweizerisches Archiv für Volkskunde, hgg. v. Ed. Hoffmann-Krayer.
SBAkBerlinphhKl. = Sitzungsberichte der kgl. preussisch. Akad. d. Wissenschaften zu Berlin, phil.-hist. Klasse.
SBAkMünchenphKl. = Sitzungsberichte der k. bayer. Akad. d. Wissensch. zu München, philos.-phil. Klasse.
SBAkWienphhKl. = Sitzungsberichte der Akad. der Wissenschaften zu Wien, phil.-hist. Klasse.
SCSIt. = La Scuola Cattolica e la Scienza Italiana.
SDMH. = Süddeutsche Monatshefte.
SDSD. = Studj e documenti di storia e diritto.
SFIL. = Société française d'Imprimerie et de Librairie.
SFR. = Studi di filologia romanza.
SG. = Sammlung Göschen.
SGIt. = Studi glottologici italiani (diretti da Giacomo de Gregorio. Torino, Loescher).
SGThK. = Studien zur Geschichte der Theologie u. der Kirche, hgg.

v. N. Bonwetsch u. R. Seeberg (Leipzig, Dieterich).
SHelb. = Strena Helbigiana (Leipzig, Teubner).
SHVU. = Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Upsala.
SIFCl. = Studj italiani di filologia classica.
SLIt. = Studi di letteratura italiana.
SMBC. = Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cistercienser-Orden.
SMS. = Studier i modern Språkvetenskap utg. af nyfilologisca Sällskapet i Stockholm.
SNPhL. = Studies and Notes in Philology and Literature (Boston, Mass., Ginn and Comp.).
SPAGIt. = Supplementi periodici all' Archivio glottologico italiano.
SRG. = Scriptores rerum germanicarum in usum scholarum ex monumentis Germaniae historicis separatim editis (Hannover, Hahn).
SRSFR. = Studi romanzi della Società fil. romana.
SS. = Studî storici (dei proff. Crivelluci e Pais). Pisa, Spörri.
SVFMon. = Scritti vari di filologia dedicati a Ernesto Monaci. Roma, Forzani 1901.

Teut. = Teutonia Arbeiten zur germanischen Philologie, hgg. v. Prof. Dr. Wilh. Uhl, Königsberg.
TGSI. = Transactions of the Gaelic. Society, Inverness.
Tor. = Il Torrazzo.
Tr. = Tradition.
Tri. = Tridentum. Rivista mensile di studi scientifici (Trento).
TPhS. = Transactions of the philological Society of London.
TU. = Texte u. Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. Hgg. v. O. v. Gebhardt u. A. Harnack.

VDWVS. = Verhandlungen des Deutschen Wissenschaftlichen Vereins in Santiago.

W. = Wallonia.
WS. = Wiener Studien.
WSKLPh. = WSKPh.
WSKPh. = Wochenschrift für klassische Philologie.

ZBK. = Zeitschrift für bildende Kunst.
ZCPh. = Zeitschrift für celtische Philologie.
ZDA. = Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur.
ZDMG. = Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft.
ZDVGMS. = Zeitschrift des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens. (Redigiertvon Dr. K. Schober).
ZFEU. = Zeitschr. f. franz. u. engl. Unterricht, hgg. von Kaluza u. Thurau (Königsberg).
ZFSL. = Zeitschrift für neu-französ. Sprache und Literatur.
ZGO. = Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.
ZKG. = Zeitschrift für Kirchengeschichte.
ZKTh. = Zeitschrift für katholische Theologie.
ZÖG. = Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.
ZRPh. = Zeitschrift für romanische Philologie.
ZSR. = Zeitschrift für Schweiz. Recht.
ZSRGR. = Zeitschrift der Savigny-Stiftung f. Rechtsgeschichte, Roman. Abteilung.
ZVglL. = Zeitschrift f. vergleichende Literaturgeschichte, herausg. von M. Koch.
ZVglS. = Zeitschrift f. vergleichende Sprachforschung.
ZVV. = Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.
ZWTh. = Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie.

Druckfehler und Berichtigungen zu Band VII.

I.

S.	12	*Anm.*	1		*lies*	IgA.	*statt*	JgA.
„	13	*Z.*	6	*v. u.*	*setze*	*Anm.* 4	„	3.
„	21	*Anm.*	13		*lies*	LCBl.	„	LCbl.
„	24	„	21		„	„	„	„
„	„	„	22	*u.* 23	„	IgA.	„	JA.
„	25	„	31		„	IgF.	„	JF.
„	41	*Z.*	3	*v. o.*	„	selbstregistrierende	„	selbstregistierende.
„	45	„	19	*v. u.*	*setze*	*Anm.* 36	„	86
„	52	„	16	„ „	*lies*	FRANCISCO	„	FEANCISCO.
„	54	*Anm.*	15		„	DLZ.	„	DL.
„	64	*Z.*	10	*v. u.*	„	LE MÊME	„	LES MEMES.
„	67	*Anm.*	42		„	JbbKlPh.	„	JKlPH.
„	„	„	43		„	SBAkWienphhKl.	„	SBAKWphhKl.
„	75	*Z.*	17	*v. o.*	„	BPhWS.	„	BPhW.
„	„	*Anm.*	4		„	AIBL.	„	AJBL.
„	76	*Z.*	9	*v. u.*	„	SEUFFERT	„	SEUFFRRT.
„	77	*Anm.*	14		„	BIDR.	„	BJDR.
„	78	„	3		„	AGIt.	„	AGJt.
„	79	„	13		„	BSSIt.	„	BSSJt.
„	80	„	35		„	AGIt.	„	AGJt.
„	93	„	22b		*gehört auf S.* 94.			
„	103	*Z.*	11	*v. o.*	*setze*	*nach* . . . filologic		*Anm.* 44.
„	115	„	10	*v. u.*	*lies*	odierno	„	idierno.
„	123	*Anm.*	52		„	NAVen.	„	NaVen.
„	148	„	65		„	GSLIt.	„	GSSIt.
„	161	*Z.*	24	*v. o.*	„	Süditalienische	„	Süditaliensiche.
„	165	„	„	*v. u.*	„	Matruchot	„	Motruchet.
„	167	„	9	„ „	„	J. Cornu	„	F. Cornu.
„	198	*Anm.*	13		„	JBRPh. VI, 361	„	JBRPh. VII 361.
„	218	*Z.*	2	*v. o.*	„	1904	„	1804.

II.

S.	2	*Z.*	16	*v. o.*	*lies*	Goethes Egmont	*statt*	Goethes Eigenart.
„	4	„	15	*v. u.*	„	gnomische	„	germanische.
„	10	„	22	*v. o.*	*setze*	*Anm.* 34	„	35.
„	30	„	19	*v. u.*	*lies*	C. Weyman	„	E. Weyman.
„	31	*Anm.*	231		„	P. LXI	„	PL. XI.
„	33	„	287		„	RISS.	„	RJSS.
„	103	*Z.*	12	*v. o.*	*streiche* Die.			
„	„	*Anm.*	48		*lies*	SFIL.	„	SFLI.
„	164	*Z.*	16	*v. u.*	„	Foot	„	Fort.
